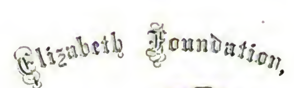
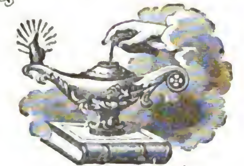
ARCHIV FÜR DAS STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITERATUREN




Elizabeth Foundation,



ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXVI. JAHRGANG, 67. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1882.

Inhalts-Verzeichnis des LXVII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Shakespeare's Lustspiele des charakteristischen Stiles von 1598—1601. Von Dr. B. T. Sträter 1

Hermann und die Hermannsschlacht, hauptsächlich in der lyrischen Poesie des deutschen Volkes. Von Gustav Hauff 25

L'Arbre des Batailles par Honnouré Bonet. Bruchstücke aus einer altfranzösischen Handschrift. Mitgeteilt von Adolf Kressner 51

Dichtungen Gautier's von Coinsy. I. Die Geburt der Jungfrau Maria. Nebst der Legende vom Zahne des Jesuskindes zum ersten Mal herausgegeben von Robert Reinsch 73

Shakespeare's Lustspiele des charakteristischen Stiles von 1598—1601. Von Dr. B. T. Sträter 129

L'Arbre des Batailles par Honnouré Bonet. Bruchstücke aus einer altfranzösischen Handschrift. Mitgeteilt von Adolf Kressner. (Schlufs) . 165

Fremdwörter aus dem Chinesischen. Von Dr. F. Hirth in Schanghai . . 197

Eine gröfsere Arbeit über englische Wortstellung. Von Hermann Isaac 213

Dichtungen Gautiers von Coinsy. II. Die Geburt und Kindheit Jesu. Zum erstenmal herausgegeben von Robert Reinsch 233

Laut- und Formenlehre des poitevinischen Katharinenlebens. Von Fritz Tendering 269

Die Sage von Frithjof dem Starken. Nach der altnordischen Volkssage aus dem 13. Jahrhundert frei erzählt von W. Calaminus 369

Shakespeare's Lustspiele des charakteristischen Stiles von 1598—1601. Von Dr. B. T. Sträter. (Schlufs) 417

Zu Shakespeares Julius Cäsar IV, 3, 143 ff. Von J. Resch 445

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Grundrifs der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache, von Dr. Felix Lindner 99

Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen von A. Bechtel 103

Seite

Beiträge zur Dispositionslehre. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten von Dr. Joh. Heinr. Deinhardt. (Dr. Fritz Bischoff) 103
Karl Elze, Lord Byron. (—V.) 104
Die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française. (Lengnick) 105
Otto Henne-Am Rhyn, Das Jenseits. Kulturgeschichtliche Darstellung der Ansichten über Schöpfung und Weltuntergang, die andere Welt und das Geisterreich 110
Max Nordau, Paris unter der dritten Republik. Neue Bilder aus dem wahren Milliardenlande. (R.) 110
Über den Unterricht in den neueren Sprachen, specieller der englischen, an unseren Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichtsbehörden von Dr. David Asher 111
Italienische Sprachlehre für Schul-, Privat- und Selbstunterricht von Dr. Hermann Buchholtz 112
Englische Studien. Organ für englische Philologen unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing 113
Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der übrigen europäischen Kulturvölker der Neuzeit. Von Dr. F. H. Otto Weddigen. (R.). 113
Die neuesten Hefte der Geschichte der deutschen Litteratur von Wilhelm Scherer 319
Le livre du chemin de long estude par Cristine de Pizan publié pour la première fois d'après sept manuscrits de Paris, de Bruxelles et de Berlin par Robert Püschel 327
Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Von Dr. Gustav Körting. (G. Wolpert) 332
Theodor Lohmeyer, Beiträge zur Etymologie deutscher Flufsnamen. (H.) . 337
Sprachlich-technische Litteratur 339
Zeitschriftenschau 340
Offenes Schreiben an den Herausgeber des „Archiv" 355
Cristoforo Pasqualigo, Raccolta di proverbi veneti. Terza edizione accresciuta dei proverbi delle Alpi Carniche, del Trentino e dei tedeschi dei Sette Comuni vicentini. (H. Buchholtz) 449
Paul Förster, Spanische Sprachlehre. (H.) 452
Bemerkungen zum Gebrauche der Inversion nach „aussi, en vain etc." und des ce explétif. (A. Bechtel) 453

Programmenschau.

Über den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Von Gymnasiallehrer Locker. Programm des Gymnasiums zu Dillenburg 1881 456
Plan und Gliederung des deutschen Unterrichts. Von Oberlehrer Deufsen. Programm der Realschule zu Essen 1881 456
Abrifs der deutschen Metrik für Schulen. Von A. Koch. Programm der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin 1881 456

Seite

Die lyrisch-epische Dichtung in der deutschen Litteratur. Von Professor A. Dimter. Programm der Staats-Realschule zu Teschen 1881 . . . 457

Zum Vokalismus der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung von G. Wanick. Programm des Gymnasiums zu Bielitz 1880 457

Über niederösterreichische Dialektlitteratur, mit besonderer Berücksichtigung der Dichtungen Missons und Strobls, von Karl Landsteiner. Programm des Gymnasiums im 8. Bezirke Wiens 458

Etymologien der wichtigsten deutschen Fremdwörter französischen Ursprungs. Von J. Andenmatten. Programm der Studien-Anstalt Amberg 1880 . 458

Über den Ausgang des stumpf reimenden Verses bei Wolfram von Eschenbach. Von Gymnasiallehrer Karl Moldaenke. Programm des Gymnasiums zu Hohenstein 1880 459

Das Drama vom verlorenen Sohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Drama. Von Rektor Prof. Dr. Holstein. Programm des Progymnasiums zu Geestemünde 1880 459

Büchelin der heiligen Margarêta. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Litteratur des 14. Jahrhunderts. Von Dr. Karl Stejskal. Programm des Gymnasiums zu Znaim 1880 461

Über die Sprache des Johannes von Frankenstein. Von Dr. Ferdinand Khull. Programm des II. Staats-Gymnasiums zu Graz 1880 461

Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterarhistorische Skizze, zusammengestellt von Professor Heinrich Grofs. Programm des Gymnasiums in Triest 1880 462

Kleine Beiträge zur Litteratur Fischarts. Von Oberlehrer Rückbeil. Programm der Realschule zu Sondershausen 1880 462

Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kiffhäuser, nach ihrer mythischen, historischen und poetisch-nationalen Bedeutung. Von Professor Dr. Ernst Koch. Programm der Fürstenschule zu Grimma 1880 462

Einiges über Wolfgang Schmelzl. Von Prof. W. Saliger. Programm des Gymnasiums zu Olmütz 1880 463

Über die Sage von König Lear. Von Christian Eidam. Programm der Studien-Anstalt Würzburg 1880 464

Klopstocks patriotische Lyrik. Von Gymnasiallehrer Joh. Schumacher. Programm des Gymnasiums zu Hamm 1880 465

Friedrich der Grofse und Lessing. Von W. Schütte. Programm des Gymnasiums zu Braunschweig 1881 465

Herder und die Realschule unserer Zeit. Von Oberlehrer Rich. Lindermann. Programm der Realschule zu Löbau 466

Die Medea des Euripides verglichen mit der von Grillparzer und Klinger. Von Prof. Dr. Hermann Purtschers. Programm des Gymnasiums zu Feldkirch 1880 466

Orests Entführung im antiken Drama und bei Göthe. Von Oberlehrer Hermann Stier. Programm des Gymnasiums zu Wernigerode 1881 . . . 467

Seite

Berichtigungen zu Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges. I. Teil. Von Dr. Kirsch. Programm des kathol. Gymnasiums zu Meifsen 1881 467

Über die Kriegslieder aus der Zeit der Befreiungskriege 1813 bis 1815 und des deutsch-französischen Krieges 1870—1871. II. Teil. Vom ord. Lehrer Eberhardt. Programm der höheren Bürgerschule zu Strafsburg 1881. (Hölscher) 468

H. Bieling, Zu den Sagen von Gog und Magog. Programm der Sophien-Realschule in Berlin 1882 468

Miscellen.

Seite 115—126. 357—365. 471—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 127—128. 366—368. 479—480.

Shakespeare's Lustspiele
des charakteristischen Stiles von 1598—1601.

Von
Dr. B. T. Sträter.

Einige Leser meiner früher in dieser Zeitschrift veröffentlichten Abhandlungen über die Perioden in Shakespeare's dichterischer Entwickelung und über die bedeutendsten Histories aus der englischen Geschichte haben mich gefragt, was ich denn eigentlich unter der Bezeichnung „charakteristischer Stil" wolle verstanden wissen. Ich schicke deshalb der nachfolgenden Darstellung der berühmtesten Lustspiele der mittleren Zeit oder der dritten Periode des Dichters einige allgemeine Bemerkungen voraus über den dichterischen Stil Shakespeare's überhaupt.

Es versteht sich von selbst, dafs wir dabei zunächst an den sprachlichen Ausdruck im einzelnen denken. Was uns in demselben zuerst auffallend entgegentritt, das ist der merkwürdige Unterschied all seiner Bilder, Metaphern und Gleichnisse vom klassischen Stile. — Friedrich Theodor Vischer sagt darüber: „Sie gemahnen uns, wie wenn man mit dem unruhigen blutrothen Fackellichte in eine Tropfsteinhöhle hineinleuchtet; wogegen die Vergleichungen der Griechen und solcher Dichter, wie Ariost und Goethe, wie eine Sonne ruhig aufgehen und in durchaus einfachen Zügen den Gegenstand in scharfer Deutlichkeit des Umrisses aufzeigen." — So wird bei Sophokles die Hülfe eine „heiterblickende" Göttin genannt.

Bei Pindar hat das entstehende Lied ein „fernleuchtendes“ Antlitz. Und wenn Goethe im Mignon-Liede sagt:

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach —

so steht solch ein Bild des italischen Hauses plötzlich derartig architektonisch-plastisch vor uns, als ob irgend ein dämonischer Zauberer es im Augenblicke vor unserer Phantasie aufgebaut hätte. Aber Shakespeare dichtet ganz anders, wenigstens in seinen späteren Stücken, von Richard III. an etwa — nur in Venus und Adonis, in den ersten Sonetten, in der Lucrezia, im Perikles, im Titus Andronicus und in der Komödie der Irrungen kommen Beispiele des klassischen Stiles vor. Von Richard III. an aber dichtet er nicht mehr so einfach, nicht so plastisch schön, auch nicht mehr so italienisch-manierirt, wie in der zweiten Periode (1589—94), sondern realistisch-objektiv in der Sache, im Thema, und malerisch-bunt in der Art der Ausführung, wie ein Rembrandt, Teniers und Gerhard Dow später in der holländischen Schule gemalt haben, nur noch weit gewaltiger, bedeutender, grofsartiger im kühnen Wurf seiner kolossalen historischen Gemälde. Er verfährt dabei ganz eigenthümlich: die grofsen Grundzüge entnimmt er mit einem kühnen Griff seinem Chronisten Holinshed, aber im Detail der Ausführung zeigt er einen mikroskopisch energischen Blick für das Kleinste und Feinste in einem Bilde, dafs es uns zuerst oft Mühe kostet, ihm in dieses Detail einer durchaus malerischen Anschauung hinein zu folgen, bis uns dann plötzlich das komplizirte Bild in all seinen Einzelzügen vor Augen steht und nun freilich staunende Verwunderung über das seltsam Schöne in ihm hervorruft. Ich erinnere hierbei an alle die bereits in den früheren Abhandlungen besonders hervorgehobenen Stellen, namentlich an die Prologe und Chorusreden in Heinrich V. und an die komischen Prosa-Scenen in Heinrich IV. In den Stücken der vierten Periode (1601—8), in den grofsen Tragödien Hamlet, Julius Cäsar, Othello, Lear und Macbeth, erhebt sich der Dichter zur höchsten Potenz seiner künstlerischen Virtuosität in diesem charakteristischen Stile: wie Shakespeare überhaupt etwas anzuschauen versteht, wie er das eigenthümlich Bewegte und Stimmungsreiche in einem Bilde zu malen und

mitzutheilen und bis in die kleinsten Züge hinein deutlich hervorzuheben weifs, dafür will ich nur die berühmte Stelle aus dem König Lear citiren (Akt IV, Sc. 6). Edgar beschreibt seinem alten blinden Vater Gloster die Höhe, von der dieser sich hinabstürzen will:

Kommt, Herr, hier ist der Ort! Steht still! — Wie graunvoll
Und schwindelnd ist's, so tief hinabzuschaun! —
Die Krähn und Dohlen, die die Mitt' umflattern,
Sehn kaum wie Käfer aus! — Halbwegs hinab
Hängt einer, Fenchel sammelnd — schrecklich Handwerk!
Mich dünkt, er scheint nicht gröfser, als sein Kopf.
Die Fischer, die am Strande gehn entlang,
Sind Mäusen gleich — das hohe Schiff am Anker
Verjüngt zu seinem Boot! das Boot zum Tönnchen,
Beinah zu klein dem Blick! Die dumpfe Brandung,
Die murmelnd auf zahllosen Kieseln tobt,
Schallt nicht bis hier. — Ich will nicht mehr hinabsehn,
Dafs nicht mein Hirn sich dreht, mein wirrer Blick
Mich taumelnd stürzt hinab! — —

Ein Bild, als ob es mit der Lupe gemalt wäre — so klein und fein sind die Details ausgeführt! — In den weiter entwickelten Gleichnissen, wie jeder grofse Dichter sie in den Momenten der höchsten inneren Erregtheit anwendet, weifs Shakespeare den poetischen Ausdruck eines stürmisch bewegten Gefühls mit unübertrefflicher Meisterschaft zu erreichen: er reiht Zug an Zug und häuft Schlag auf Schlag, bis er unsere miterregte Phantasie in den Sturm von Empfindungen mit hinein gezwungen hat, der durch die Brust seiner Helden zieht. So sagt Macbeth vor der Ermordung seines Königs Duncan, noch zweifelnd, ob er die schändliche That an seinem Lehnsherrn, der zugleich sein Gast ist, wagen soll:

Sein Wirth sollt' seinem Mörder wehren,
Nicht selbst das Messer tragen! — Und dann auch
Trug dieser Duncan seine Macht so sanft
Und war so rein in seinem grofsen Amt,
Dafs seine Tugenden wie Gottes Engel
Posaunenzüngig werden Rache schreien
Dem tiefen Höllengreuel dieses Mords! — Und Mitleid,
Ein nacktes, neugebornes, hülflos Kind,
Auf Sturmwind reitend — und die Cherubim
Auf unsichtbaren luft'gen Rennern werden

Die Schreckensthat in jedes Auge blasen,
Bis Thränenfluth den Wind ertränkt. — —

Was für ein wild bewegtes Bild ist das! Im klassischen Stile wäre das gar nicht möglich! Shakespeare häuft hier absichtlich eine Masse von Einzelzügen zusammen, um in uns die Vorstellung der wilden Jagd in stürmisch dahinjagenden Gewitterwolken hervorzurufen und damit die furchtbare Aufregung zu bezeichnen oder vielmehr höchst stimmungsvoll zu schildern, welche die mit Windesschnelle sich verbreitende Nachricht der Unthat hervorrufen mufs. Wie tief poetisch ist hier das Bild des nackten Säuglings im Sturmwind, welches die Cherubim wie eine gespenstische Geistererscheinung, wie den Genius des Mitleids selber gleichsam sich vorausgesandt haben, zur Andeutung dessen, was sie mit den Posaunentönen des letzten Gerichtes verkünden werden.

Es sind das alles tief geschöpfte Stimmungsbilder, wie sie der klassische Stil allerdings in solcher Ausführung nicht kennt. Aber einem Helden wie Macbeth, dem der Dichter ein so gereizt-nervöses Wesen und eine so gefährliche Romantik der Phantasie geliehen hat — einem Charakter, der überhaupt als ein Musterbeispiel ersten Ranges in diesem Stile gelten kann, so wühlt sein nie ganz verstummendes Gewissen in ihm! — einem solchen Charakter durfte der Dichter wohl ein derartig verwickeltes Stimmungsbild auf die Lippen legen, in jenem Momente höchster Spannung, da er kurz vor der entscheidenden That mit einemmal eine entsetzliche Zukunft überblickt.

Ein besonders berühmtes Beispiel eines solchen weiter ausgeführten Bildes in einer kleinen Erzählung ist der Bericht der Königin über Ophelia's Tod im Hamlet (Akt IV, Scene 7):

Königin.

Ein Leiden tritt dem andern auf die Fersen,
So schleunig folgen sie!
Laertes, Eure Schwester ist ertrunken.

Laertes.

Ertrunken, sagt Ihr? — Wo? —

Königin.

Es neigt ein Weidenbaum sich übern Bach
Und zeigt im klaren Strom sein graues Laub,
Mit welchem sie phantastisch Kränze wand
Von Hahnfufs, Nesseln, Mafslieb, Kuckucksblumen.
Dort, als sie aufklomm, um ihr Laubgewinde
An den gesenkten Ästen aufzuhängen,
Zerbrach ein falscher Zweig: und nieder fielen
Die rankenden Trophäen und sie selbst
Ins weinende Gewässer. Ihre Kleider
Verbreiteten sich weit und trugen sie
Sirenengleich ein Weilchen noch empor,
Indes sie Stellen alter Weisen sang,
Als ob sie nicht die eigne Noth begriffe —
Wie ein Geschöpf, geboren und begabt
Für dieses Element! — Doch lange währt' 's nicht,
Bis ihre Kleider, die sich schwer getrunken,
Das arme Kind von ihren Melodien
Hinunterzogen in den feuchten Tod.*

---

* Die Stelle ist auch im englischen Texte zu charakteristisch für das, was wir hier im Auge haben, als dafs wir sie nicht auch im Original anführen sollten, zumal dieselbe der philologischen Textkritik wieder eine willkommene Gelegenheit darbietet zur Bethätigung ihrer Akribie:

Queen. There is a willow grows aslant a brook
That shows his hoar leaves in the glassy stream:
Therewith fantastic garlands did she make
Of crow-flowers, nettles, daisies, and long purples
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them
There, on the pendant boughs her coronet weeds
Clambering to hang, an envious sliver broke,
When down her weedy trophies and herself
Fall in the weeping brook. Her clothes spread wide,
And, mermaid-like, awhile they bore her up:
Which time she chanted snatches of old tunes,
As one incapable of her own distress,
Or like a creature native and indued
Unto that element! — But long it could not be,
Till that her garments, heavy with their drink,
Pull'd the poor wretch from her melodious lay
To muddy death.

Statt des Wortes aslant (Fol. = quer) haben die Quartos „ascaunt“ (= querüber), was jedenfalls das Bild noch deutlicher machen würde; doch ist der Sinn im ganzen nicht sehr verschieden. Dagegen ist die gewählte Lesart der Quartos „make“, statt des come der Folio-Editionen, entschieden vorzuziehen, da der Blumenkranz, um festen Halt zu bekommen, einen solchen Weidenzweig zum Kreise gewunden als Kern haben mufs. an welchem die Blumen mit ihren Stengeln befestigt werden. Aus den Blumen allein läfst sich weder ein Kranz noch eine Guirlande herstellen. Gleich darauf

Wir erinnern nur noch kurz an einige andere Stellen, welche in höchst anschaulichen Bildern ebenfalls äufserst prägnant den charakteristischen Stil repräsentiren: „Die Luft, der ungebundene Wüstling, schweigt“ (Heinrich V.) — „der alte Glöckner Zeit, der kahle Küster“.

Der Krieg sträubt wild den zornigen Kamm empor
Und fletscht dem Frieden in die milden Augen!

Dagegen:

Der Friede schlummert in des Landes Wiege,
Tritt mädchenblafs, mit sanften blauen Augen
Unter die Menschen.

Und im Macbeth II, 1:

Der dürre Mord, geweckt von seiner Schildwacht,
Dem Wolf, der das Signal ihm heult, fährt auf
Und schreitet hin nach seinem Ziel gespenstisch! —

Wir können uns nach unserem heutigen Geschmack kaum vorstellen, wie ein Voltaire solche durchaus künstlerische Personifikationen allgemeiner Begriffe früher für geschmacklos halten konnte: der akademisch-abgeblafste Klassizismus konnte der originalen Energie einer solchen völlig neuen Dichterphantasie nicht mehr folgen, die Metapher leuchtete ihm nicht ein, das „tertium comparationis“, der Vergleichungspunkt, die Pointe wurde ihm nicht klar.* Vollends aber die weitere Entfaltung solch einer charakteristischen Kunstthätigkeit, wie sie in Shakespeare's dramatischen Charakteren und in Shakespeare's Komposition so meisterhaft zu Tage tritt, dieser komplizirt-germanische Gothenbau originaler Kunstwerke mufste dem manierirt-französischen Geschmack des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur seltsam und fremdartig, nicht klas-

folgt die deutliche Bezeichnung: „her coronet weeds“, nicht übel von Schlegel übersetzt: „ihr Laubgewinde“, da weeds eben ein anderes Gewächs als Blumen bezeichnet, oft sogar den Blumen ausdrücklich als ihr Gegensatz (Zweige, Unkraut, Schlingpflanzen etc.) gegenübergestellt wird. (Vgl. die unter „weed“ angeführten Stellen in Al Schmidt's Shakespeare-Lexikon.)

Für die Darstellerin der Ophelia ist die Stelle nach der älteren Lesart der Quartos insofern wichtig, als sie bei ihrem Auftreten vorher nicht etwa festlich bekränzt erscheinen mufs: vielmehr hat sie die Blumen gesammelt in ihren Händen oder im Schofs ihres Kleides und verteilt einzelne davon, um aus den übrigen dann Kränze zu winden.

* Vgl. die entsprechenden Paragraphen in Fr. Vischer's Ästhetik, dessen feines Urtheil in dieser Hinsicht durchaus mafsgebend erscheint.

sisch-schön erscheinen. Wir denken heutzutage ganz anders darüber: wenn ein Hamlet Abgründe von Reflexionen aufdeckt, um der brutalen That sich möglichst lange zu entziehen, weil sie ihm nach seinem ganzen hoch geistigen Wesen und feinen Naturell peinlich und unangenehm ist, so bemühen sich jetzt die gröfsten Philosophen und die kunstsinnigsten Gelehrten, ein solches Räthsel einer machtvollen Dichterphantasie zu lösen und uns verständlich zu machen. Ein Romeo ist durchaus kein sentimentaler deutscher Jüngling, der zum erstenmal

Der Liebe holde Flamme leuchten sieht —

eine Julia durchaus keine schwärmende deutsche Unschuld, sondern eine feurige Italienerin, die zur Liebe, wie zum Altar eilt, um das höchste Fest des Lebens jubelnd mit ganzer Seele in unendlicher Hingebung zu feiern. Richard III. ist eine gefährliche Bestie, ein blutiger Eber im Purpurgewande, nicht nur häfslich an sich, sondern geradezu scheufslich in seiner mörderischen Brutalität, aber ein Dämon, der uns die Blutlachen und Höllengründe des langen Bürgerkrieges der beiden Rosen in ein einziges Schauergemälde konzentrirt zeigt und welcher uns in seiner heroischen Wildheit, wie in seinem tragischen Untergange eine Welt geschichtlichen Lebens enthüllt, wie sie nie gewaltiger ist gezeichnet worden! Wie ein Moses des Michel Angelo — in so kolossalen Linien und grofsen Formen stehen all diese Helden Shakespeare's vor uns! Macbeth — Lear — Othello — Brutus im Cäsar — Coriolan! Was für Gestalten sind das! Wie grofs in ihrer ersten Intention, wie bedeutend in der rücksichtslosen Energie ihres heroischen Vorgehens, wie reich mit einzelnen Zügen ausgestattet, die ihre Individualität völlig porträtartig gestalten, und wie erschütternd in ihrem tragischen Untergange erscheinen sie alle! In Richard II. vollends und in Heinrich IV. hat der Dichter eine solche Fülle dort von tragischen, hier von humoristischen Motiven auf zwei Charaktere zusammengehäuft, dafs kaum eine andere Gestalt der dramatischen Litteratur mit ihnen kann verglichen werden. Zumal, wenn wir in Heinrich V. verfolgen, wie der Charakter des genialen Prinzen sich weiter entwickelt, wie aus dem geistreichen Taugenichts, dem liederlichen

Schlingel, dem genialen Kneipgenossen Falstaff's der Held von Azincourt emporsteigt, die schönste Erscheinung, die je einen grofsen Thron geziert hat! —

Und nun sehe man einmal genauer darauf hin, wie die dramatische Entwickelung eines solchen Charakters zugleich den scenischen Aufbau des Stückes bestimmt: und man wird uns zugeben, dafs hier Schlaglichter auf die geniale Komposition des grofsen Dichters fallen, welche zu einer förmlichen Schule der dramatischen Kunst für die jüngere Generation werden können. In Heinrich IV. beherrscht diese Entwickelung des jungen Prinzen derartig die einzelnen Akte, dafs er in jedem, wie wir deutlich gezeigt haben, zuerst in seinen Scherzen mit Falstaff, dann im Vergleich mit Percy, endlich auch im Verhältnifs zu seinem gestrengen Herrn Vater dem Zuschauer vorgeführt wird. Im dritten Akte erweitert sich dies alles dann zum Ausbruch des Krieges gegen Percy und die mit ihm Verschworenen: und da ist denn die ernste Ermahnung des Vaters an den Sohn an ihrem richtigen Platze. Der vierte Akt zeigt die Empörer selbst in ihrer gefährlichen Lage; Falstaff, in seinem selbstbewufsten Humor sein „Futter für Pulver" herbeiführend, bietet einen köstlichen Kontrast dazu dar. Und im fünften Akte platzen denn all diese Gegensätze und Kontraste derartig aufeinander, dafs Prinz Heinz den Percy erschlägt, Falstaff den todten Helden aufpackt und mit ihm davongeht, als ob er die Heldenthat vollbracht habe, und zuletzt von den Empörern nur der tapfere Schotte Douglas, aus besonderer Gnade, mit dem Leben davonkommt. Man wird uns zugeben, dafs nur der charakteristische Stil ein grofses Heldenleben in so köstlicher Humoristik zu zeichnen versteht.

Und das wird nun ernster fortgeführt in Heinrich V.: zuerst die Vorbereitung des Krieges durch Erörterung der Rechtsfrage und die Entdeckung der Verschwörung in den beiden ersten Akten, abschliefsend mit den gegenseitigen Botschaften nach England und nach Frankreich — eine reich ausgeführte Exposition der gesamten Sachlage, in welcher der Charakter des jungen Königs völlig umgewandelt erscheint. Falstaff's Tod ist die Signatur der veränderten Lage. Im dritten Akte steigt die Verwickelung zu ihrem Höhepunkte auf durch die Lan-

dung in Frankreich, die Belagerung von Harfleur und das Gegeneinanderrücken der beiden Heere bis zum Schlachtfelde von Azincourt; aber auch hier sind eine ganze Reihe kleiner humoristischer Scenen eingeschoben, wie sie der klassische Stil nicht gestatten würde: man denke nur an das Englisch-Lernen der französischen Prinzessin und die komischen Provinzialismen in der Sprache der Iren und Schotten. Der vierte Akt bringt bereits die Lösung in der Katastrophe von Azincourt, der fünfte den Friedensschlufs durch die Vermählung Heinrich's mit Katharina — alles das verbunden zu einem grofsen heroischen Nationalgedichte durch die köstlichsten Prologe und Epiloge, welche unseren jungen Dichtern zeigen können, wie ein dramatisches Genie selbst die breitesten epischen Geschichten in ein wirksames Drama zu konzentriren vermag. Das ist es, was wir unter Shakespeare's Komposition verstehen: es ist die eigenthümliche Verarbeitung alles ihm vorliegenden geschichtlichen oder novellistischen Materials in eine nach Akten und Scenen konsequent sich entfaltende Handlung, mit reicher Ausführung origineller Nebenfiguren und seltsamer Detailzüge in einer mannigfach geschmückten, höchst originellen Sprache, die das Bild des Ganzen im Einzelnen unendlich belebt. Wie verwickelt solche Kompositionen des charakteristischen Stiles sich in einzelnen Dichtungen gestalten können, dafür wollen wir nur noch einmal hier auf die Fabel des Lear hinweisen.* Und nun wird es Zeit, dafs wir unsere hoffentlich

* Friedr. Vischer sagt in seiner Ästhetik (§ 500, pag. 46 des III. Theiles: „Kunstlehre" — wir führen die Stelle an, da das Buch vielleicht nicht Jedem zur Hand ist):

„Im ersten Akte des Königs Lear treten bereits die beiden Gruppen auf, welche den Grundgedanken in verschiedenen Farben, Tönen, Melodien aussprechen. Er enthält fünf Scenen, von welchen vier der Familie Lear's gewidmet sind, eine der Familie Gloster's. Von den zwei ersten Scenen stellt die erste grofse Scene das Thema auf, wie es sich in der Familie Lear's, die zweite, wie es sich im Hause Gloster's darstellt. Nun aber, da die Begebenheit im letzteren Hause nur die im Sinne des Ton-Kontrastes verstärkende und begleitende Stimme und Melodie darstellt, schreitet das Schicksal Lear's in den weiteren drei Scenen für sich fort; das Schicksal Gloster's verschwindet zunächst und ist überhaupt mit der Begebenheit im Hause Lear's noch nicht verknüpft. Gloster's Thorheit ist noch nicht vollendet, Lear's Thorheit ist es; und da der Undank der Kinder nur ganz die unmittelbare Kehrseite ihrer Verwöhnung und der Leichtgläubigkeit gegen ihre Schmeichelei ist, so tritt auch bereits das ausgesäete Unheil ein: Lear wird von Goneril mifshandelt, das Ungewitter ist schon aus-

jetzt für unser Thema sich interessirenden Leser zu den Lustspielen des charakteristischen Stiles hinführen, nachdem wir lange genug bei den furchtbarsten Tragödien und den weitläufigsten Historien verweilt haben. Diese Lustspiele sind weniger ergreifend, sie erschüttern uns nicht so tief; aber sie sind amüsanter.

William Shakespeare's in reifster Zeit gegen das Ende des 16. Jahrhunderts geschriebene Lustspiele sind im ganzen weit weniger allgemein bekannt, als die grofsen Tragödien. Und dennoch enthalten sie eine solche Fülle dichterischer Schönheit, dafs die besten unter ihnen den Trauerspielen an unvergänglichem künstlerischen Werthe mindestens gleichstehen. Es sind vor allem vier Stücke, die jedes für sich einer besonderen Darstellung und kritischen Beurtheilung werth sind: „Ende gut, alles gut“ — „Wie es Euch gefällt“ — „Viel Lärmen um nichts“ — und endlich das beste von allen: „Heiliger Dreikönigs-Abend“ oder „Was Ihr wollt“. Die aufserdem noch ungefähr in dieselbe Zeit fallenden Komödien, die „lustigen Weiber von Windsor“ und „Mafs für Mafs“ (dieses letztere erst nach 1601 geschrieben) sind theils weniger bedeutend, theils rufen sie eine solche Menge kritischer Fragen und Bedenken wach, dafs sie jedenfalls eine besondere Abhandlung für sich allein in Anspruch zu nehmen hätten. Wir beschränken uns also vorläufig auf die vier zuerst genannten Stücke: jedes einzelne mufs besonders besprochen werden. — —

I. Ende gut, alles gut.

„All's well that ends well“ — oder: „Love's Labour's wonne“ — ein viel versprechender Titel, der schon andeutet, wie interessant das Stück uns bei näherer Betrachtung werden mufs. Ein äufserst schwieriges Thema ist mit grofser Meisterschaft durchgeführt: es handelt sich um die Darstellung einer

---

gebrochen, die Lichtpunkte, die Töne des Trostes scheinen und klingen zwischen das ausbrechende Chaos in der Treue Kent's und des Narren, in der Hoffnung auf Cordelia. Im zweiten Akte rückt nun aber zuerst die zweite Gruppe, Stimme, Tonmasse, Melodie vor, der gröfsere Theil der ersten Scene ist ihr gewidmet: Gloster's Thorheit ist reif, er verstöfst den guten Sohn, das Schicksal seines Hauses rückt in gemessenen Schritten dem Schicksale des königlichen nach. Unter vier Scenen ist je eine jenem, eine diesem gewidmet“ etc. (pag. 47).

Liebe, die unter den gröfsten Hindernissen ihr Ziel zu erreichen weifs. Da der liebenden und bereits mit ihrem Gatten vermählten Helena nichts anderes übrig bleibt, so scheut sie nicht vor dem Wagnifs zurück, heimlich und unerkannt im Dunkel der Nacht an die Stelle einer anderen Geliebten zu treten, um mit ihrem sie fliehenden Gatten wirklich vereinigt zu werden. Um eine so seltsame Situation zu erklären, beginnt das Stück mit dem Abschiede des jungen Grafen Bertram — Beltram in der Novelle genannt — von seiner Mutter, der Gräfin von Roussillon, und ihrer Pflegetochter, der Tochter des verstorbenen Arztes Gerhard von Narbonne — in Boccaccio's Novelle Giletta genannt, von Shakespeare aber Helena: Bertram zieht an den Hof des Königs von Frankreich nach Paris; ein Vasall des Königs, Lafeu, begleitet ihn und erzählt der Gräfin von der unheilbaren Krankheit des Herrschers. In dem Monolog der einsam zurückbleibenden Helena enthüllt sich schon ihre ganze leidenschaftliche Neigung für den Sohn ihrer Gebieterin, obwohl sie sich zunächst keine Hoffnung darauf macht, ihn jemals besitzen zu können:

Gleichviel ja wär's,
Liebt' ich am Himmel einen hellen Stern
Und wünscht' ihn zum Gemahl: er steht so hoch!
An seinem hellen Glanz und lichten Strahl
Darf ich mich freun, in seiner Sphäre nie.
So straft sich selbst der Ehrgeiz meiner Liebe:
Die Hindin, die den Löwen wünscht zum Gatten,
Mufs liebend sterben. O der süfsen Qual,
Ihn stündlich anzusehn! Ich safs und malte
Die hohen Brau'n, sein Falkenaug', die Locken
In meines Herzens Tafel — allzu offen
Für jeden Zug des süfsen Angesichts!
Nun ist er fort, und mein abgöttisch Lieben
Bewahrt und heiligt seine Spur. — —

Und unübertrefflich zart ist das Geständnifs vom Dichter behandelt, welches die schüchterne Jungfrau der Mutter in der dritten Scene auf deren wiederholtes Drängen ablegt. Wie diese ihr gegenüber das Wort „Mutter“ gebraucht, obwohl sie nur ihre Adoptiv- und Pflegetochter ist, da erschrickt sie, erröthet und erblafst abwechselnd und giebt in so deutlichen

Zeichen ihre unbegrenzte Neigung für den jungen Grafen zu erkennen, dafs die Gräfin gerührt ihr alle Unterstützung zu gewähren verspricht, um das erwünschte Ziel der Vermählung zu erreichen. „Sprich die Wahrheit!“ fordert die Gräfin; und Helena erwidert zunächst nur ausweichend: „Verzeiht mir, gnädige Frau!“ Und wie sie als sorgsame Mutter nun weiter in sie dringt: „Sag', liebst Du meinen Sohn?“ – da antwortet sie mit einer köstlich naiven Wendung:

„Liebt Ihr ihn etwa nicht?“

Und dann kommt die ganze herrliche Leidenschaft dieses tapferen Mädchens wie eine gewaltige Flamme zum Ausbruch, eine Naturgewalt der Liebe darstellend, wie sie so mächtig nur in den tiefsten Charakteren erscheint:

Ja, ich gestehe,
Hier auf den Knien, vor Euch und vor dem Himmel,
Dafs mehr als Ihr und nächst dem hohen Himmel
Ich liebe Euren Sohn! — —
Arm zwar, doch ehrlich waren meine Eltern:
So auch ist meine Liebe! Seid nicht böse:
Denn meine Liebe thut ihm keinen Schaden.
Ich will ihm nicht anmafsend werbend folgen,
Nicht ihn besitzen, eh ich ihn verdiene . . .
Ich weifs, vergebens lieb' ich, hoffnungslos!
Und dennoch schöpf ich in dies hohle Sieb
Die Fluthen meiner grenzenlosen Neigung.
Dem Indier gleich, der fromm zur Sonne betet,
Sieht auch mein irrend Aug' zu dem Gestirn
Empor, das auf den gläubigen Beter still
Herniederschaut und nichts von seiner Andacht
Geweihter Gluth zu wissen scheint!

Solche feurige Beredsamkeit der reinsten Liebe gewinnt die Gräfin, dafs sie dem klugen Mädchen, die ihres Vaters ärztliche Kunst von ihm gelernt und geerbt hat, Mittel und Geleite verspricht, dafs sie nach Paris an den Hof reisen, dort den kranken König heilen und von ihm sich den Mann ihrer Wahl zur Belohnung erbitten kann.

Diese Exposition ist der Inhalt des ersten Aktes. Aber auch hier hat der Dichter in seinem Bestreben, Alles möglichst anschaulich vorzuführen und möglichst charakteristisch zu zeich-

neu, nicht nur in der zweiten Scene den Hof des Königs und die Ankunft des Bertram dort dargestellt, sondern auch in den Reden des Hausnarren und in der Unterhaltung des Parolles mit der Helena eine Menge eigenthümlicher humoristischer Züge hinzugefügt, die in der Novelle keineswegs sich finden. Der Charakter der Helena, wie ihn der Dichter hier entwickelt, ist überhaupt der Schlüssel zum Verständnifs der Komödie. Ein deutscher Dichter würde diesen Charakter gewifs so idealistisch gehalten haben, wie er nach den soeben angeführten Stellen zunächst angelegt erscheint: Schiller hätte ihn ins Sentimentale, Goethe ins Naive weitergeführt; aber Shakespeare's weibliche Charaktere bleiben selten so einfach naiv und werden niemals sentimental, der Ausdruck des Zarten, Anmuthigen, echt Weiblichen sinkt bei ihm niemals zum Weichlichen und Süfslichen herab, sondern er behält stets etwas eigenthümlich Pikantes und Energisches, weil ein in seinem innersten Kerne durchaus gesunder, in Muth und Thatkraft straff gespannter weiblicher Charakter dahintersteckt. Diese Gesundheit, Energie, ja Derbheit eines in sich tüchtigen Weibes nimmt dann bei ihm gewöhnlich die Sprache und Färbung des spezifisch englischen Humors an: es ist, als pulsire in solch einem zarten und dennoch so energischen weiblichen Wesen ein überreiches, vollsaftiges Leben, als schwelle es in ihm von verborgenen Quellen, die in jedem Augenblicke üppig hervorbrechen möchten. Alle Geisteskräfte der reich entwickelten und tief ihrer selbst gewissen Individualität betheiligen sich daher wetteifernd an dem Spiele der Offenbarung ihres Seelenlebens: und da kommt denn in Scherzen und Witzen, in Anspielungen und Zweideutigkeiten, aber zugleich auch in der entschiedenen selbstbewufsten Abweisung ungehöriger Zumuthungen ein Ausdruck höchst origineller Weiblichkeit zum Vorschein, wie er dem deutschen klassischen Ideal allerdings sehr fern liegt. Solche Rosalinden und Beatricen und solch eine Helena auch wollen vor allem in dieser ihrer charakteristischen Eigenthümlichkeit begriffen sein, weil darauf eben ihre Stellung in der Komödie und die humoristische Färbung ihres Charakters beruht. Ein Mädchen, der ein solches Wagnifs gelingen sollte, mufste überhaupt realistischer gezeichnet werden, als es der ideale Stil

gestatten würde. Und so erklärt sich denn die kostbare Unterhaltung mit dem Parolles gleich in der ersten Scene, die übrigens im englischen Texte wenigstens von durchschlagender komischer Wirkung ist. Der lose Schelm und neckische Witzbold, der in dem tapferen Mädchen neben und in all ihrer flammenden Leidenschaft ebenfalls sein Wesen treibt, kommt hier in einer höchst ergötzlichen Weise zum Vorschein. Wir wollen deshalb einmal versuchen, in etwas freierer Übersetzung den Eindruck wiederzugeben, den uns die Scene im englischen Originale gemacht hat:

Parolles. Gott grüfs Euch, schöne Königin!

Helena. Und Euch, mein Monarch!

Parolles. Monarch? — Nein!

Helena. Königin? — Auch nein!

Parolles. Ihr denkt wohl nach über die Annehmlichkeiten des jungfräulichen Lebens?

Helena. Ja wohl! Und da Ihr so etwas von einem Soldaten an Euch habt, so beantwortet mir doch eine Frage: Ein Mann ist der Jungfrau Feind, ihr gefährlichster Feind; wie verbarrikadiren wir uns also wohl am besten gegen ihn?

Parolles. Lafst ihn nicht herein! („Keep him out!“)

Helena. Aber er greift an, und unsere Jungfräulichkeit ist schwach gegen ihn, so tapfer sie sich auch vertheidigt. Gebt uns ein Mittel an zu wirklich kriegerischem Widerstande!

Parolles. Es giebt keins! Die Männer, vor Euch niederknieend, werden Euch belagern, unterminiren, in die Luft sprengen.

Helena. Der Himmel bewahre unsere armen Jungfrauen vor Minirern und Luftsprengern! — Giebt es denn gar keine Kriegsmittel, dafs auch einmal umgekehrt die Jungfrauen die Männer könnten fliegen lassen?

Parolles. Lafst mich nachdenken! Wenn ich mir vorstelle, dafs nur ein kleines „e“ braucht eingeschoben zu werden, um aus einer „Jungfrau“ sogleich eine „junge Frau“ zu machen, so scheint mir das Wagniss höchst bedenklich zu sein. Denn wenn Ihr selbst eine Bresche eröffnet, indem Ihr, die Belagerten, den Belagerer wollt auffliegen lassen, so habt Ihr ja selbst dem Feinde Eure Festung erschlossen. Aber in dem Gemeinwesen der Mutter Natur ist es überhaupt eine schlechte Politik, die Jungfräulichkeit ewig bewahren zu wollen: Verlust derselben ist rationelle Wirthschaft und Vermehrung des Nationalvermögens; denn noch nie ward eine Jungfrau geboren, ohne dafs eine Jungfräulichkeit vorher erobert worden war. Ihr seid gemacht aus

solchem Stoffe, dafs immer neue Jungfrauen daraus können geformt werden. Einmal angelegt, bringt die Jungfräulichkeit zehnfache Zinsen; legt man sie aber nicht an, so gehen Kapital und Zinsen verloren. Sie ist ein zu frostiger Gefährte: also — weg damit!

Helena. Ich will sie doch noch ein wenig bewahren, und sollte ich darüber auch als Mädchen sterben.

Parolles. Das ist gegen die Ordnung der Natur: es läfst sich durchaus nicht vertheidigen. Es hiefse ja die eigene Mutter anklagen, wenn man die Partei der Jungfrau nehmen wollte, und das wäre doch offenbare Empörung gegen das Naturrecht. . . . Dies ewige Jungfrauenthum brütet ja nur Grillen aus, wie alter Käse seine Maden, es zehrt sich ab bis auf die Rinde und stirbt endlich, indem es das eigene Innere allein zur Nahrung nimmt. Zudem ist das Jungfrauenthum wunderlich, mürrisch, stolz, müfsig und unthätig, aus lauter Eitelkeit und Selbstliebe zusammengesetzt, der verpöntesten Sünde im ganzen Kanon der zehn Gebote. Behaltet's nicht: ihr könnt dabei nur verlieren! Fort damit und auf Zinsen angelegt: im Laufe eines Jahres habt Ihr zwei für eins, was doch ganz hübsche Zinsen sind, ohne dafs das Kapital deshalb abnimmt. Also noch einmal — weg damit!

Helena. Was aber thun, um es recht nach eigenem Wohlgefallen anzulegen? („to lose it to her own liking"?)

Parolles. Nun, lafst sehen! — Je nun, 's ist eigentlich schlimm, dafs man den lieben soll, der eigentlich immer der Jungfräulichkeit gefährlichster Feind ist, sie also durchaus nicht liebt! Aber sie ist nun einmal eine Waare, die durch Liegenbleiben allen Glanz verliert; um so weniger werth, je länger sie aufbewahrt wird: also fort damit, so lange sie noch zu verkaufen ist! Nutzt die Zeit der Nachfrage. Denn wie eine welke Hofdame, trägt das Altjungfernthum zuletzt eine altmodische Haube und ein Hofkleid, dem niemand mehr den Hof macht — wie die Agraffe am Hut und den Zahnstocher, die kein Mensch mehr zeigt, weil sie völlig veraltet sind. . . . Euer Altjungferthum sieht gerade aus, wie eine von unseren welken fränkischen Birnen: schlechtes Ansehen, runzelige Haut, trockener Geschmack ohne Saft und Kraft — früher war sie besser — jetzt ist's nur eine welke Birne mehr — was wollt Ihr noch damit?*

* „Your date is better in your pie and your porridge than in your cheek: and your virginity, your old virginity, is like one of our french withered pears — it looks ill, it eats drily; marry, it is a withered pear — it was formerly better, marry, yet, 't is a withered pear. Will you anything with it?

Hel. Not my virginity yet! — —
There shall your master have a thousands loves,
A mother and a mistress and a friend etc. etc.

Diesen ganzen Schlufs der Rede des Parolles hat Schlegel's Übersetzung ausgelassen.

Helena. Mit meiner Jungfräulichkeit ist's noch nicht so weit gekommen. Da soll Euer Herr tausendfacher Liebe sich erfreuen. —

Dem Parolles gegenüber verhüllt in solchen Scherzen das kühne Mädchen ihr tiefes Gefühl für Bertram und sagt zuletzt nur: „Ich wünsche ihm alles Gute und bedauere nur, daſs meine Segenswünsche nicht in verkörperter Gestalt ihn begleiten können.“ —

Im zweiten Akte erfolgt die Heilung des Königs und die erbetene Vermählung mit Bertram, zum Lohne für die Kunst, die Helena von ihrem Vater geerbt hat. Dieser aber schickt die junge Frau sogleich zu seiner Mutter nach Roussillon zurück, versagt ihr selbst den Abschiedskuſs und zieht seinerseits in Kriegsdienste zu dem damals noch regierenden Herzoge von Florenz. „Die Lage der Helena ist jetzt die peinlichste und unwürdigste, in welcher eine edle weibliche Natur sich befinden kann: arm und niedrig im bürgerlichen Stande geboren, liebt sie einen Mann, der ihr allerdings weit überlegen ist an Rang und Reichthum. Er erwidert ihre Liebe mit Gleichgültigkeit, er weist ihre Hand zuerst mit Verachtung zurück. Und als der König ihn zwingt, sie gegen seine Neigung zur Frau zu nehmen, da verläſst er sie schmählich am Tage der Hochzeit selbst und macht seine Rückkehr zu ihren Armen abhängig von Bedingungen, die scheinbar unmöglich sind. Alle diese Umstände und Verhältnisse, von denen das edle, tapfere, mit aller Kunst und Wissenschaft ausgerüstete Mädchen umgeben erscheint, verstoſsen gegen unser Gefühl und verletzen unsere Empfindung: und dennoch weiſs der Dichter die reine Schönheit und tiefe Leidenschaftlichkeit ihres Charakters über alles triumphiren zn lassen.“ *

Im dritten Akte erfahren wir die Bedingung, welche der unzärtliche Gatte seiner schönen jungen Gemahlin gestellt hat. In Roussillon erhält Helena, der Mutter jetzt ihre Noth und

* Vgl. Mrs. Jameson: „Shakespeare's female characters.“ 1840. Das reizende kleine Buch wird uns noch öfter gute Dienste leisten. Es ist mit einem durchaus kongenialen Verständniſs des Spezifischen und Charakteristischen in der eigenthümlichen Schönheit weiblicher Charaktere geschrieben. So verständniſsinnig konnte nur eine Frau Shakespeare's weibliche Ideale behandeln.

ihren Jammer wehklagend mittheilend, einen Brief vom Grafen folgenden Inhaltes:

„Wenn Du den Ring an meinem Finger erlangen und mir ein Kind von Deinem Schofse geboren zeigen kannst, zu dem ich Vater bin, dann sollst Du mich Gemahl nennen. Aber dieses ‚Dann' ist für mich ein ‚Niemals'. Und so lange ich kein Weib habe, will ich nichts in Frankreich haben!"

Vergebens sucht die Gräfin die Klagende zu trösten: sie findet keine Ruhe, bis sie in der Tracht eines Pilgers dem jungen Grafen nachgereist und in Florenz mit der Mutter der schönen Diana, um welche Bertram sich bewirbt, einen Plan verabredet hat, der den Forderungen des Briefes Genüge zu leisten im stande ist.

Dieser dritte Akt, abwechselnd in Italien und in Roussillon spielend, ist ganz novellistisch komponirt und könnte deshalb wohl auf eine frühere Entstehung des ersten Entwurfes hindeuten, etwa zur Zeit der „beiden Veroneser" und der „Verlorenen Liebesmüh".* Doch ist die Sprache in den am besten gelungenen Scenen bedeutend reifer und entwickelter: interessante Ereignisse folgen sich rasch, hübsch vorgetragen, lebendig erzählt; nur die Reime und Sonette erinnern auffallend an die Zeit, wo „Romeo und Julia" im Werden war. In den Charakteren selbst ist aber nicht solch eine dramatische Bewegung, wie z. B. im dritten Akte des Othello: äufsere Ereignisse allein bilden den Fortgang der Handlung. Dieser Unterschied allein verweist das Stück jedenfalls in das Jahrzehnt vor dem Othello, der letzten Ausführung nach also in die dritte Periode (1595—1601), der Vollendung nach wohl in die Zeit kurz vor 1598.

Auch die lose Verbindung der humoristischen Scenen (mit Parolles und dem Narren) mit der Haupthandlung läfst das Stück jedenfalls als das älteste unter den vier zu besprechenden erscheinen. — —

Der vierte Akt, zum gröfsten Theil ausgefüllt mit solchen

* Der Titel „Love's Labour's wonne" ist der ältere Titel dieser Komödie gewesen, mit welchem die „Gewonnene Liebesmühe" sich unmittelbar an die „Verlorene Liebesmühe" wird angeschlossen haben. Unter diesem Titel ist sie bekanntlich bei Meres 1598 erwähnt.

nebensächlichen Späfsen und Scherzen, enthält in einer nur kurzen, aber meisterhaft konzipirten Andeutung die Ausführung des Planes, den Helena und Diana zusammen entworfen haben. Die schöne Scene zwischen Bertram und Diana bereitet alles vor: streng und keusch, wie die jungfräuliche Göttin, deren Namen sie trägt, hat sie, bereits instruirt von Helena, den drängenden Liebhaber bisher nicht erhören wollen. Auf alle seine Schwüre erwidert sie nur, dafs Schwüre Worte seien, zu leicht vergessen von den Männern, sobald der Zweck derselben erreicht sei. Sie bittet um stärkere Beweise seiner Liebe: er soll ihr seinen Ring geben — die erste Bedingung der Versöhnung mit Helena! Und als Bertram dies zuerst verweigert, da derselbe ein heiliges Juwel und altes Erbstück des gräflichen Hauses sei, da antwortet Diana:

Auch meine Ehre ist ein solch Juwel,
Die Keuschheit auch ein Erbstück unsres Hauses,
Von manchem Vorfahr heilig überliefert.
Es wär' die gröfste Schmach der Welt für mich,
Sie zu verlieren. Eure eigene Weisheit
Bringt so den Kämpfer Ehre mir zur Seite,
Um Euren eitlen Angriff abzuschlagen.

Darauf giebt er ihr den Ring. Und zum Scheine verspricht sie nun, ihn um Mitternacht in ihr Schlafgemach einzulassen: aber nur eine Stunde dürfe er bleiben, kein Wort sprechen und nur einen anderen Ring annehmen, den sie selbst zum Zeichen künftiger Wiedererkennung ihm an den Finger stecken werde. Dies alles ist so verabredet mit Helena, der wahren Geliebten und Gattin, die nun an ihrer Stelle den spröden Gatten sich wirklich gewinnen will.

An der vorletzten 4. Scene des IV. Aktes, in welcher Helena sich zur Abreise bereit erklärt, sehen wir bereits, dafs im Hause der Witwe Capulet alles sich so erfüllt hat, wie es ist vorbereitet worden. Wir ersuchen die Leser darum, diese wundervolle Scene im Originaltexte selbst einmal nachlesen zu wollen: „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils!“ *

* „But, O, strange men! That can such sweet use make of what they hate!“ etc. . . .

Während wir uns also die Gatten bereits glücklich vereinigt denken, zeigt uns die fünfte und letzte Scene dieses Aktes noch einmal das Schlofs Roussillon: Helena hat die Nachricht verbreiten lassen, dafs sie gestorben sei – die Gräfin und der gute alte Lafeu klagen und trauern um ihren Tod und preisen abwechselnd ihren Werth. Da wir aber wissen, dafs sie, statt gestorben zu sein, vielmehr soeben den Gipfel ihres ersehnten ehelichen Glückes erreicht hat, so ist der Humor des Hausnarren der Gräfin hier durchaus am Platze. Die tiefe Verehrung, in der Helena bei allen steht, kommt hier noch einmal, kurz vor der glücklichen Lösung, zu einem sehr hübschen Ausdruck:

Lafeu. Es war ein gutes Mädchen — wir können tausendmal Salat pflücken, ehe wir wieder solch ein Kraut treffen.

Narr. Ja, wahrhaftig, sie war das Tausendschönchen im Salat oder vielmehr der echte Ehrenpreis.

Gräfin. Sie war das tugendhafteste Mädchen, mit deren Schöpfung die Natur sich jemals Ehre erwarb. Wäre sie aus meinem Blute und kostete mir die tiefsten Seufzer einer Mutter, meine Liebe zu ihr könnte nicht tiefer gewurzelt sein.

Der Akt schliefst mit der Rückkehr des jungen Grafen, der soeben noch in Florenz war — eine zu rasche Reise in demselben Akte, so dafs bei einer heutigen Aufführung auf unseren Theatern denn doch eine Abänderung hier eintreten müfste. — —

Der fünfte Akt spielt zunächst in Marseille, wohin Diana und ihre Mutter die Helena begleitet haben, um ihr zu Zeugen für das Geschehene beim Könige zu dienen. Der König aber ist schon von dort nach Roussillon abgereist. Helena übergiebt also ihre Petition einem Edelmann zur Besorgung und reist dann ebenfalls zum Schlosse der Gräfin Mutter.

Dort schliefsen dann die beiden (2. u. 3.) folgenden Scenen das Stück in der nun schon zu erwartenden Weise. Parolles wird durch Lafeu wieder zu Gnaden angenommen, nachdem er sich im Kriege „als Trommelhans“ so schlecht bewährt hat. Die Mutter aber hat den Plan gefafst, den vermeintlichen jungen Witwer Bertram mit der Tochter des Lafeu zu vermählen und bittet den König um seine Zustimmung. Da er-

kennt dieser an Bertram's Hand den Ring, den er selbst der Helena gegeben hat. So sehr dieser nun auch betheuert, dafs er denselben nicht von ihr erhalten, der König bleibt bei seiner Meinung und läfst zuletzt sogar den jungen Grafen gefangen nehmen als schuldig an dem Tode der Helena. Gleich darauf bringt jener Edelmann die Petition, in welcher Diana Capulet Anspruch macht auf den Gatten, der ihr vermählt zu sein glauben mufs. Mit der Diana aber erscheint endlich Helena selbst: und so wird alles offenbar. Bertram, der Graf von Roussillon, erkennt erst jetzt die ganze Tugend, Schönheit und Liebenswürdigkeit seiner Gemahlin, bittet sie um Verzeihung und verspricht, sie von nun an ewig lieb und werth zu halten. Auch Diana darf sich jetzt einen Mann nach ihrem Geschmack auswählen. Der Komödienton wird aber zuletzt bei diesem „Ende gut, alles gut" noch einmal sehr energisch und mit höchst glücklichem Schlufs-Effekt angeschlagen, indem Lafeu sagt:

Meine Augen riechen Zwiebeln, ich werde gleich weinen. Lieber Trommelhans, leih mir dein Schnupftuch! So — ich danke dir: du kannst mich nach Hause begleiten — ich will meinen Spafs mit dir haben; aber lafs deine Bücklinge, die sind gar zu kläglich! —

Und der König schliefst mit den Worten:

Ihr sollt mir's noch von Punkt zu Punkt erklären,
In Wonn' entzückt, werd ich die Wahrheit hören.

(Zu Diana:)

Bist du noch Mädchenblume, wähl' dir morgen
Den Gatten! Für den Brautschatz will ich sorgen.
Ich merke, dein Bemühn und züchtig Walten
Hat sie als Frau, als Jungfrau dich erhalten.
Das Weitre und des Hergangs ganze Kunde
Erforsch' ich näher zu gelegner Stunde.
Gut scheint jetzt alles, mög es glücklich enden,
Und bittres Leid in süfse Lust sich wenden! — —

Der englische Text des seltsamen Stückes, welches auf unserer Bühne wohl kaum aufführbar erscheinen dürfte, existirt bekanntlich nur in der höchst inkorrekten Folioausgabe vom Jahre 1623; Quartos sind nicht vorhanden. Die

oft schwierige und dunkle Sprache bietet daher der philologischen Textkritik ganz besondere Schwierigkeiten dar, da ein Vergleich mit anderen Handschriften oder ältesten Drucken vielmehr ausgeschlossen ist. Die späteren Folios enthalten einzelne Korrekturen. Die feineren Konjekturen beginnen erst mit Rowes Ausgabe vom Jahre 1709 und treten dann besonders reichlich in der Ausgabe von Theobald hervor (1733).

Erst ein Schriftsteller der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Farmer mit Namen, hat in seinem „Essay on the Learning of Shakespeare" im Jahre 1767 die Vermuthung aufgestellt, dafs das von Meres 1598 erwähnte Lustspiel „L. L. wonne" mit dem unserigen identisch sei. Das gilt seitdem als wahrscheinlich.

Malone glaubte trotzdem, der Sprache wegen das Stück erst in das Jahr 1606 setzen zu müssen.

Coleridge unterschied in seinen 1814 gehaltenen Vorlesungen („Lectures") deutlich zwei verschiedene Stile, den ersten als Repräsentanten des früheren bei Meres sich findenden Titels „Love's Labour's won", der auch im Epilog noch einmal angedeutet ist in den Worten:

All is well ended, if this suit be won!

Und diese erste Grundlage des Stückes, zu welcher wir namentlich die komischen Intermezzos rechnen, in welchen Parolles seine Rolle mitspielt, verweist die Komödie entschieden in die Zeit zwischen Love's Labour's Lost und Romeo and Juliet, also 1591—92. Es ist viel „Chaff" darunter, ganz in der Art, wie Furnivall solche Spreu schon in Love's Labour's Lost getadelt hat. Aber die feinere Ausführung der Rolle der Helena zeigt einen zweiten anderen Stil, der sehr wohl aus der Zeit von 1595—98 herrühren könnte: und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs diese Ergänzungen des schwierigen Themas vom Dichter bei wiederholter Aufführung allmählich hinzugefügt sind und dafs sie erst den neuen Titel veranlafst haben. Die bereits hervorgehobene 4. Scene des IV. Aktes scheint mir in dieser Hinsicht noch besonders beachtenswerth zu sein: schon

die zahlreichen Hendekasyllaben — 14 in 36 Versen — und die wiederholten Enjambements oder Run-on-Lines, 10 in 36 — deuten diese oder sogar noch eine spätere Zeit an. Die leise Andeutung, die in dieser Scene das nicht dramatisch Vorgeführte errathen läfst, zeigt zudem das poetische Gefühl des Dichters und sein technisches Geschick in seiner reifsten Schönheit. Und am Ende dieser Scene wird der neue Titel zum erstenmal deutlich ausgesprochen und zugleich in seinem Sinne erklärt:

All's well that ends well: still the fine 's the crown!
Whate'er the course, the end is the renown."

Delius erklärt diese Stelle wieder ganz vortrefflich mit einer dreimaligen Wiedergabe des lateinischen Spruches:

Finis coronat Opus!

Da das interessante Stück also eine ganze Reihe noch nicht völlig erledigter Fragen darbietet, so wird es den Studirenden vielleicht nicht unwillkommen sein, wenn ich hier eine kurze Erklärung gebe über die Principien der höheren Textkritik, wie sich dieselben mir bei einem eingehenden Studium Shakespeare's als nothwendig herausgestellt haben. Der daraus sich ergebende Beweis der grofsen Schwierigkeit guter Shakespeare-Emendationen wird jüngere Shakespeare-Forscher Vorsicht zu lehren geeignet erscheinen. Ich beginne deshalb zunächst mit einer fast selbstverständlichen Warnung:

1) Konjekturen willkürlicher Art sind überhaupt absolut unzulässig, wenn die ältesten Editionen irgendwie gute und verständliche Lesarten darbieten.

2) Die Textkritik hat einen total verschiedenen Standpunkt einzunehmen, wenn aufser den vier Folio-Editionen von 1623, 1632, 1664 und 1685 auch noch ältere Quarto-Ausgaben vorliegen. Handschriften existiren bekanntlich nicht von Shakespeare's Werken.

3) Es sind ferner scharf zu unterscheiden:

a) Diejenigen Stücke, in welchen die älteste oder erste Quarto den besten Text enthält. Dazu gehören Richard II.

und Heinrich IV., 1, in den Quartausgaben von 1597 und 1598.

b) Diejenigen, in welchen die zweite Quarto den besseren Text enthält, während die erste eine unrechtmäfsige Raubausgabe nach einer nachlässigen Theaternachschrift darstellt. Solche Stücke sind besonders Romeo and Juliet und Hamlet: Die Quartos von 1599 (R. and J.) und 1604 (Hlt.) enthalten den authentischen Text, während die Raubausgaben von 1597 und 1603 eine Korrumpirung der ersten Aufführungen repräsentiren, wie Shakespeare selbst diese Stücke niemals kann geschrieben haben.

c) Diejenigen Stücke, von welchen nur Folio-Editionen vorliegen, oder doch nur solche Quartos, welche der Folio-Edition ebenso gegenüberstehen, wie dort die erste Quarto der zweiten. Zu den letzteren gehört besonders Heinrich V.

4) Wenn also im ganzen immer eine bestimmte Edition prävalirt als Repräsentantin der ursprünglichen leider verlorenen Handschrift des Dichters, so sind doch darum einzelne Korrekturen aus den weniger werthvollen Quartos nicht ausgeschlossen: denn es ist ja möglich, dafs das Ohr des früheren Zuhörers sich getäuscht hat gerade an der Stelle, wo das Auge des späteren Setzers sich nicht täuschte, und umgekehrt. Ich erwähne als Beispiel nur die Stelle in Richard III.:

Set down your honourable load! — statt lord.

5) Für diejenigen Stücke, welche nur in der Folio vorliegen — wie unsere Lustspiele: „All's well that ends well", „As you like it" und „What you will" — sind zuerst die Korrekturen genau zu prüfen, welche die späteren Folios enthalten.

6) Dann werden für diese besonders auch die Konjekturen zuweilen werthvoll, in welchen die Herausgeber des 18. Jahrhunderts ihre philologische Gelehrsamkeit zu zeigen und ihren kritischen Scharfsinn zu üben versucht haben. Von solchen Editionen sind zu beachten: Rowe 1709 — Pope 1725 — Theobald 1733 und (2. Aufl.) 1740 — Warburton 1747

— Hanmer 1744 — Johnson 1765 — Capell 1768 — Steevens 1773 — Malone 1790 — Boswell's Malone 1821. Aus unserem Jahrhundert: Collier (Vorsicht!), Singer, Knight, Halliwell, Dyce, Staunton, die Cambridge-Edition von 1863, Horace Furness, Elze, Leo und Delius.

Ich werde diese Grundzüge einer wissenschaftlichen Textkritik später in ihrer Anwendung auf einzelne Stücke noch genauer präzisiren.*

* Die gesperrt gedruckten Namen sollen die besten Emendatoren und Editoren besonders hervorheben: Theobald ist der vorzüglichste unter den älteren, Boswell's neue Ausgabe des Malone vom Jahre 1821 gilt in England als besonders werthvoll. Über Collier und seine gewagten Korrekturen bedürfte es eines besonderen Artikels. Von den gegenwärtig noch Lebenden ist Delius wohl in Aller Händen; aber sein Text mufs noch einmal genau revidirt werden nach den Varianten, wie sie unter den Amerikanern Horace Furness, unter den Deutschen Karl Elze und Friedrich August Leo theils aus den ältesten Drucken durch Vergleichung herausgearbeitet, theils in durchaus genialer Kombination selbstständig entdeckt und als Vorschläge zur Verbesserung der korrumpirten Stellen dem allgemeinen Urtheile der Shakespeare-Kenner unterbreitet haben. Vgl. darüber die letzten Jahrgänge des Skakespeare-Jahrbuches!

Es wäre zu wünschen, dafs namentlich Leo seine sämmtlichen höchst beachtenswerthen Emendationen einmal zusammengestellt herausgäbe: denn die meisten Studirenden wissen noch gar nicht, wie bedeutend seine besten Konjekturen für uns dastehen. Die geniale Kühnheit einzelner ist freilich nicht nach Jedermanns Geschmack, und Vorsicht in der definitiven Aufnahme in den Text kann niemals schaden.

Hermann und die Hermannsschlacht,

hauptsächlich in der lyrischen Poesie des deutschen Volkes.

Von

Gustav Hauff.

Unter dem Titel: „Die Hermannsschlacht in der deutschen Litteratur" brachte das Archiv 1880, S. 129 bis 176 und S. 241 bis 332 einen sehr belehrenden und anziehenden Aufsatz von J. E. Riffert. Derselbe fafst hauptsächlich die epische und dramatische Bearbeitung des gewaltigen Stoffs ins Auge, führt aus der lyrischen Poesie der Deutschen nur sehr wenige Data an, zeigt einige Lücken und entspricht der Aufschrift insofern nicht genau, als er sich nicht blofs mit der sogenannten Hermannsschlacht, sondern mit manchem anderen beschäftigt, was mit jener Schlacht eng zusammenhängt. Ich fasse daher die Aufgabe meines Aufsatzes schon in der Aufschrift weiter, will im Nachfolgenden hauptsächlich die von Riffert und seinem Vorgänger, Wilh. Creizenach, in den preufsischen Jahrbüchern (36. Band, S. 332—340) sehr unvollständig angeführte lyrische Hermannsdichtung genauer betrachten und auch sonst Nachträge und Ergänzungen zu dem im übrigen trefflichen Aufsatz Rifferts liefern. Es finden sich unter den Hermannsliedern mehrere, die wirklich poetischen Wert haben und jetzt noch auf manchem Turnplatz und bei manchem Gelage gesungen werden, während die epischen und dramatischen Hermannspoesien mit Ausnahme von zweien oder dreien blofs noch für den Litterator Interesse haben.

„Canitur adhuc barbaras apud gentes!“ sagt Tacitus von Armin. Ob nun hier lyrische oder epische Gesänge zu verstehen sind, wissen wir nicht. Riffert versteht unter den Liedern von Armin, wie man aus der Anlage und dem Inhalt seiner Abhandlung sieht, hauptsächlich epische Lieder. Ich setze seine schönen Worte her: „Die verlornen Lieder von Armin, von denen nur dürftige Kunde zu uns gelangt, sollte, wenn auch nicht dem Wortlaute nach, die deutsche Litteratur von nun an nicht mehr los werden. Wie ein Strom durchzieht ihr Inhalt die Jahrhunderte, oft lange Strecken unter der Erde fliefsend, unsichtbar, aber stets von neuem hervorquellend, nie versiegend. Und nie zu gleichgültiger Zeit. Es sind hochbedeutende Tage, und wenn nicht bedeutend, so doch Bedeutendes vorbereitend, in denen sich Männer finden, die das verborgene Gold, das in jenen Liedern lag, hervorhoben und es zu Formen gestalteten. Nicht jedes Jahrhundert erinnert sich des Wahrers der deutschen Nationalität, aber wenn er wieder ans Licht tritt, da wird der Cherusker ein Vorkämpfer des deutschen Wesens, gegen welchen Feind es auch sei. Ja man möchte behaupten, dafs mehr als in den Tagen der Freude, in denen der Not er seinem Volke ein Hort des Trostes und der Begeisterung geworden, auf welchen blickend, seine Edlen einer besseren Zukunft entgegenarbeiteten.“ Dies gilt noch mehr von der lyrischen Hermannspoesie der Deutschen. Riffert selbst bemerkt S. 267, dafs in dem Zeitraum, den die Zahlen 1740 und 1800 (soll wohl 1840 heifsen) begrenzen, eine Fülle von Kunstwerken entstand, reich nicht nur, weil Epos, Lyrik und Drama miteinander wetteiferten, das Haupt des germanischen Helden zu bekränzen, sondern auch fast unerschöpflich, weil man die mannigfachsten Ideen in diese hineintrug, wie sie die vorhergehenden Jahrhunderte auch nicht annähernd aufzuweisen hatten. Zur lyrischen Hermannspoesie rechne ich nach Rifferts und Creizenachs Vorgang auch solche Lieder, die den Helden nicht allein, sondern aufser ihm noch andere deutsche Männer, aufser der Hermannsschlacht noch andere Schlachten verherrlichen. Wie sehr Klopstocks vaterländische Lyrik vom Hermannsgeist durchdrungen ist, sieht man aus der Thatsache, dafs Hermann abgesehen von den eigentlichen Hermannsliedern noch in verschiedenen anderen

Oden erwähnt wird. In der Ode „Fragen“ heifst der Deutsche Hermanns Sohn; eine siegreiche Schlacht ist Hermanns wert (ebendaselbst); in „Kaiser Heinrich“ heifst Deutschland „Hermanns Vaterland“; in „Der Nachahmer“ wird Hermann mit Luther zusammengestellt, eine Verbindung, die uns noch öfter begegnen wird; in „Wir und Sie“ lautet der Schlufs: „Hermanne unsre Fürsten sind, Cherusker unsre Heere sind, Cherusker kalt und kühn“; d. h. wie Düntzer richtig erklärt und wie die Worte ursprünglich lauteten: „Wenn unsre Fürsten Hermanns (Hermanne) sind“ u. s. w.; in „Der Hügel und der Hain“ rauscht es durch alle Saiten der Telyn: „Vaterland! — Wessen Lob singet nach der Wiederhall? Kommt Hermann dort in den Nächten des Hains?“ in „Die Rofstrappe“ weissagt der Barde an der Welle des Bachs von dem Mal, das Hermann in Winfeld sich einst aus Legionengebein erbaute und von Bojokal, den Hermann wegen seiner Weigerung, am Mal mitzubauen, in Fesseln schlug; Hermann ist endlich in „Teutone“ und in „Die deutsche Sprache“ durch Winfelds Schlacht Hort und Retter der echten deutschen Sprache.

Man sieht, wie dem Dramatiker und Lyriker Klopstock sein Held Hermann der Inbegriff alles Deutschtums ist. — Zu Klopstocks Kreis gehört Friedrich Leopold Stolberg (Riffert sagt S. 327 sehr unbestimmt: einer der Stolberge), der in seiner Ode „Der Harz“ (1772) Hermann erwähnt. Die drei hierher gehörenden Strophen lauten (nach Wolffs poetischem Hausschatz des deutschen Volks, erneuert von Oltrogge, 26. Aufl. S. 354) also:

Dort im wehenden Hain wohnt die Begeisterung,
Felsen jauchzen zurück, wenn sich der Barden Sang
Unter bebenden Wipfeln
Durch das hallende Thal ergofs.

Und dein Hermann vernahm's! Sturm war sein Arm, sein Schwert
Wetterflamme! betäubt stürzten die trotzigen
Römeradler, und Freiheit
Strahlte wieder im Lande Teuts.

Doch des Enkelgeschlechts Enkel verhülleten
Hermanns Namen in Nacht, bis ihn (auch er dein Sohn!)
Klopstocks mächtige Harfe
Sang der horchenden Ewigkeit.

Man sieht daraus, wie Wilh. Creizenach a. a. O. mit Recht bemerkt, daſs zu jener Zeit viele Klopstock für den ersten Sänger Hermanns hielten. —

„Aus den Reihen der Stürmer und Dränger,“ sagt Riffert S. 300, „ist nichts bekannt, das auf ein näheres Verhältnis zu Armin schlieſsen lieſse: die Dichter dieser Schule hatten zu viel mit den Schatten Shakespeares und Fausts zu ringen, um seiner gedenken zu können; auch floſs ihnen ein guter Tropfen weltbürgerlichen Blutes in den Adern. Rechnet man die wenigen gedankenvollen und schönen Strophen Herders ab, der doch mit ihnen in gewissem Sinne Fühlung hatte, so ist nichts Derartiges vorhanden, man müſste denn den kraftgenialischen Ausruf des Räubers Moor (I, 2) hierher rechnen: ‚Ah! daſs der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte!‘ der auch im Armin ein Ideal der Sehnsucht jener Regellosen zu bezeugen scheint.“ In der Anmerkung verweist Riffert zum Beleg des über Herder Gesagten auf dessen Gedicht: „An den Genius von Deutschland“ (1770), (Zur Litteratur und Kunst 3, 161 ff.) von dem er die erste Strophe mitteilt. In dieser ersten Strophe schwebte Deutschlands Genius lebendig seinen Söhnen vor, Hermannen vor und bebte Lustschauer in ihr Ohr; in der vierten und fünften Strophe werden Theut und Mann und Hermann zusammengestellt, die auf des Todesadlers Schwingen zum Himmelreich der Väter emporschwebten, auf hellen Wolken thronen und unserer Lieder hören. Riffert übersieht aber zwei Gedichte Herders, das ziemlich unbedeutende: „Klopstocks lyrische Poesie“ (vom Jahre 1771), wo Vaterland, Bardensprache und Hermanns Barden als ein süſses Wahnbild erscheinen, das den Sänger nicht für den Verlust Cidlis entschaden könne. Viel höher steht die andere, nach Horaz (Od. I, 12) gedichtete, die edelste Vaterlandsliebe atmende: „Deutschlands Ehre.“ Auf Hermann gehen die dritte und vierte Strophe:

Sing' ich jenen zuerst, der Roms gewalt'ge
Strenge Bande zerriſs? O traure, Deutschland!
Siegen konnte dein Hermann, aber deine
Siege nicht sichern.

Neid durchbohrte den Retter seines Volkes;
Den kein Römer bezwang, bezwangen Deutschlands
Fürsten. Trauriges Spiel! — —

(Zur Litteratur und Kunst 3, 169 und 190).

Zu den Stürmern und Drängern, denen Riffert ein sympathisches Verhältnis zu Hermann abspricht, gehört auch der geniale Schubart. Wie für alles Hohe und Herrliche, so hat er sich auch für Hermann und die Hermannsschlacht begeistert. So ruft er in dem Gedicht „Deutsche Freiheit“ aus:

Hast du verlassen Germanias Hain,
Wo du unter dem Schilde des Monds
Auf Knochen erschlagener Römer
Deinen Thron ertürmtest?

Wo du mit deinem aufgesäugten Sohne
Hermann Winfelds Schlacht schlugest,
Und die Äser der Freiheitshasser
Den Wölfen vorwarfst zum Frafse?

Wie Schubart sich Hermanns äufsere Erscheinung vorstellte, zeigt „Die Erscheinung“, wo ein Mädchen vom künftigen Gatten phantasiert:

Jüngst safs ich, vom Monde beschienen,
Am Bettlein so einsam, so leer;
Da sah ich mit freundlichen Mienen
Den Jüngling, wie Hermann war er.
Es flammte der himmlische Zunder
Der Liebe die Augen herunter,
Hoch, schlank, nicht zu weich, nicht zu wild,
War meines Erwählten Gebild.

Weniger originell ist die Erwähnung Hermanns in den Gedichten: Palinodie an Bacchus, an die Freiheit, Vaterland, deutscher Spruch; aber echt schubartisch, wiewohl durchaus nicht klopstockisierend, ist die Zusammenstellung Hermanns mit Friedrich dem Grofsen in dem berühmten Hymnus: „Friedrich der Grofse“, wo der Dichter ausruft:

Er wog im Verborgenen die Rechte der Fürsten,
Auch hängt' er furchtlos die Wag' ans Schwert.
Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrichs Felsenburg, wo der Riese
Sinnt auf dem eisernen Lager.

Sie boten ihm die Hand und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sei unser Führer, Friedrich Hermann!"
Er wollt's, da ward der deutsche Bund.

So sehr ist Schubart vom Hermannsbewufstsein durchdrungen, dafs er z. B. im „Leben Klemens' XIV. römischen Papsts" gleich im Anfang ihn mit den gröfsten Männern der Geschichte, mit Cäsar, Peter dem Grofsen, die ihren Völkern einen neuen Schwung gegeben, in einem Atem nennt. Rührend ist es, wie der unruhige, vielgeplagte Mann seinem Vater die Geburt seines zweiten Sohnes mit den Worten anzeigt: „Beschert Gott den Hasen, beschert er auch den Waasen — sagt ein echter Sohn seines Stammvaters Hermann."

Klopstock, Herder und Schubart sind zu gleicher Zeit Bewunderer Hermanns und Luthers. Der gröfste Verehrer Klopstocks, Johann Andreas Cramer (1723—88) hat eine pindarische Ode: „Hermann" gedichtet, von der Riffert einige Proben mitteilt. Derselbe Cramer stellt in seiner Ode „Luther" beide zusammen, erteilt aber die Palme dem Helden, den die Überschrift des Gedichtes nennt. Er stimmt ein Bardiet auf den Mann an, dem selbst Hermanns Barden geschwiegen und den Gesang der Schlacht vergessen hätten. In der fünften Strophe ruft er aus:

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein dürstig Schwert gewinnt.
O Luther, Luther! Hoher Name, gröfser,
Als aller Helden Namen sind,
Als Hermann auch, und der besiegte doch
Die Völkerplager und zerbrach ihr Joch!
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie, sträubend zwar,
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis und kühn g'nug, uns zu retten.*

Einer der letzten Ritter aus dem Sagenkreise Klopstocks des Grofsen ist der fast verschollene F. D. Gräter aus Schwäbisch-Hall (1768—1830). Vor mir liegt der erste Teil

* Ich citiere nach Paul Pressel, Die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock (5. Band der evangelischen Volksbibliothek, herausgegeben von D. Klaiber) S. 958.

seiner gesammelten poetischen und prosaischen Schriften, der die lyrischen Gedichte enthält, vom Jahre 1809. S. 131 liest man:

Das teutsche Vaterland.

Wo ist das teutsche Vaterland?
Weifst du das, Thor von Frager, nicht?
Wo man die Sprache Hermanns spricht,
Da ist das teutsche Vaterland!

S. 181 steht „Das teutsche Schützenlied“ nach der Melodie des Kapliedes. Hier wird der Held Armin als Ahnherr der „teutschen“ Schützen gepriesen.

Wifst ihr, wer Teutschlands Retter war?
Ein Schütz, der Held Armin!
Der schlug beim hellen Morgenroth
Der Römer Legionen todt,
Und wir sind frey durch ihn!

Zwey ganzer tausend Jahre frey,
Und teutsch wie vor durch ihn!
Teuts Sprache reden alle noch!
Drum wer sie redet, spreche: Hoch
Leb' unser Schütz Armin!

Das S. 325 mitgeteilte Bardiet „Chöre der Barden vor der Hermannsschlacht“ bietet nichts Besonderes.

„Mehr als in den Tagen der Freude ist Hermann in denen der Not seinem Volke ein Hort des Trostes und der Begeisterung geworden, auf welchen blickend seine Edlen einer besseren Zukunft entgegenarbeiteten.“ Diese schon einmal angeführten Worte Rifferts finden durch die Kämpfe der Deutschen gegen Napoleon eine glänzende Bestätigung. Hier bedaure ich, dafs Riffert von einem echt deutschen Mann blofs einen seltsamen Einfall anführt, der seiner wahren Gröfse keinen Abbruch thut, und dafs er, der doch S. 310 ff. Zeitschriften und Taschenbücheraufsätze nennt, die der Erhebung von 1813 vorarbeiteten, ein Buch mit Stillschweigen übergeht, das immer wieder auf unsern Helden als Hort deutschen Wesens und Gewähr einer besseren Zukunft zurückkommt, ich meine Ludwig Jahn und sein „Deutsches Volkstum“ (1810). Gleich bei der Erörterung der Begriffe Volkstum und Deutschheit S. 19 fragt Jahn unter anderem: Wodurch erlag Vercingetorix samt

seinen Volksgenossen? Wodurch erstand Hermann immer glorreicher? Weil Vercingetorix und der Gallier Bundesrat sich nicht über Äduer, Sequaner, Averner und so weiter erhoben, Hermann aber nicht beim Cherusker stehen blieb, sondern bis zum Germanen vorschritt, was ein ganzes Volkstum gegen der Römer Heeresflut in Wehrstand setzte. Leider sieht sich Jahn S. 115 ff. genötigt, alle Leiden Deutschlands von der Landsmannschaftssucht und Völkleinerei abzuleiten. „Dadurch wurden immer die Deutschen entzweit, einsiedlerisch voneinander geschieden, mit Dünkel erfüllt und die gemeine Sache ward fast nie allgemein begonnen und vollführt. Was im grofsen geschah, leisteten begeisterte Heilande, die das gesamte Volk aus dem alten Sündenwuste mit Schnellkraft fortrissen. Und so ging das Allgemeine vom Einzelnen aus, wenn deutsche Invölker aufstanden, sich über Landsmannschaftssucht und Völkleinerei erhuben und als Vorkämpfer in die Schranken traten. Als Hermann sich wider die Völkertilger in den Krieg und die Schlacht wagte, folgte nur ein Teil des Nordwesten seinem Paniere; Marbod safs mit der Macht des Osten als Fischer im Trüben still und die batavische Reiterei rötete die Weser mit Bruderblut. ‚Hatten also die Deutschen (wie ihr Brauch noch ist) untereinander Krieg, dessen die Römer und Wahlen wohl lachen mochten.' (Ein altes Zeitbuch.) Das macht die deutsche Geschichte zum grofsen Trauerspiele des Bürgerkrieges. Von Hermanns Ermordung an verfolgte uns der Fluch, dafs aus Landsmannschaftssucht und Völkleinerei die Deutschen dem aufsätzig waren, der nur die Einheit des Volkes ahnen liefs. So liefsen sie die Brüder im Stich, die thatbegeistert ein grofses Werk begannen." Beim Kapitel von der Landwehr nennt Jahn neben den Griechen die Altdeutschen als diejenigen, die den Schutzkrieg im grofsen getrieben haben, und schliefst mit den Worten: Nur einen nennt die Volksgeschichte, der die Eroberer sich gegen ihn zu Tode kriegen liefs — Hermann, den Unvergleichlichen. Unter den zu Volksfesten passendsten Tagen nennt Jahn in erster Linie den Tag der Hermannsschlacht (nach Florus 10, 12 zugleich Jahrestag der Schlacht bei Cannæ). Unter den deutschen Namen empfiehlt er Hermann, Karl, Heinrich,

Otto u. s. w., die wie teure Nachbleibsel von Schutzheiligen gelten sollten. Bei den Büchern, die noch müfsten in deutscher Sprache geschrieben werden, sagt er aus Anlafs der deutschen Heldengedichte: „Nur zwei Gegenstände für deutsche Heldengedichte hat unsere Geschichte aufbewahrt — den Volksheiland Hermann und den Staatsretter Heinrich. Alle anderen Thaten sind nicht so grofs, nicht so allgemeinwirkend oder zu neu und zu gründlich geschichtlich bekannt. In beiden würde die gesamte deutsche Welt mehr als Ilias und Odyssee haben. Wer sich aber an diese Gegenstände wagen will, mufs deutsche Geschichte und Altertümer kennen wie kein Gelehrter vor ihm, die Sprache in seiner Gewalt haben mit aller ihrer Kraft, Ursprünglichkeit, Lieblichkeit und Schönheit, und des Versbaus Meister sein wie Vofs.“ — Weiter fordert er ein Denkbuch für Deutsche, bei dessen Abschnitt: Was die Deutschen für die Menschheit gethan — die Kämpfe gegen Weltreiche und aufstrebende Alleinherrscher nicht fehlen dürfen, und hier führt den Reigen: Überwindung Roms von Hermann und Winfelds Rettungsschlacht 7, 9. — Noch das Kapitel von der Wichtigkeit des häuslichen Lebens schliefst er mit der schönen Ode Klopstocks: „Hermann und Thusnelda.“ — Doch das höchste und beste Wort Jahns über Hermann lautet (S. 114): „Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, darf niemals verzweifeln.“ Das erinnert an Fichtes grofses Wort, das er in den Reden an die deutsche Nation seinem Volke zuruft: Geht ihr unter, so geht Europa unter. Im übrigen wird in diesen Reden, die zwei Jahre vor dem Erscheinen von Jahns deutschem Volkstum gehalten wurden, Hermann nur einmal (S. 125 der Ausgabe von J. H. Fichte 1859) erwähnt, wo Fichte fragt: Hatten sie keinen Sinn für die Vorzüge römischer Bildung z. B. für die bessere Einrichtung ihrer Heere, in denen sogar ein Arminius das Kriegshandwerk zu erlernen nicht verschmähte? — In der That eine solche Begeisterung für Armin habe ich nur noch bei J. G. A. Wirth in seiner Geschichte der Deutschen (1. Band, zweite Auflage S. 308—339) gefunden, wo namentlich die vermeintlichen Siege des Germanicus über Armin in ein neues, eigentümliches Licht gerückt werden.

Wir gehen zu den Freiheitskriegen und zu den Dichtern der Freiheitskriege über. Zu diesen zählen wir auch noch den genialen Heinrich von Kleist, den Dichter der Hermannsschlacht. Riffert führt eine Probe aus dem Gedicht „Germania an ihre Kinder“ vom Jahre 1809 an, läfst aber die Hauptstelle, die auf die Teutoburger Schlacht geht, weg; diese lautet:

Deutsche, mut'ger Kinder Reigen,
Die, mit Schmerz und Lust geküfst,
In den Schofs mir kletternd steigen,
Die mein Mutterarm umschliefst,
Meines Busens Schutz und Schirmer,
Unbesiegtes Marsenblut,
Enkel der Kohortenstürmer,
Römerüberwinderbrut!

Die Marsen halfen im Teutoburger Wald die römischen Legionen und Kohorten überwinden. Im übrigen ist die ausdrückliche und oftmalige Erwähnung unseres Helden und seiner gröfsten That noch durchaus kein Beweis echter deutsch-patriotischer Gesinnung. Uhland, der auch seinen Anteil an der patriotischen Dichtung jener Jahre hat, war gewifs durch und durch ein deutscher Mann, und doch erwähnt er Hermann nirgends, weil er überhaupt in seinen Gedichten von der ältesten Zeit der deutschen Geschichte schweigt. Nur eine Stelle klingt von ferne vielleicht an die Hermannsschlacht an:

Man sagt wohl von den Katten,
Sie legten Erzring' an,
Bis sie gelöst sich hatten
Mit einem erschlagenen Mann.

Die Katten waren aber Verbündete der Cherusker gegen Varus. (Vergleiche aufserdem das erste der Sonette auf Karl Gangloffs Tod.) Der Barde Gräter hingegen, von dem oben die Rede war, verdient trotz aller Gesänge von Hermann und der Hermannsschlacht, von altdeutschen Göttern und Helden den Namen eines deutschen Mannes nicht, denn er war ein Verehrer Napoleons „des Grofsen“ und ein Schmeichler des würtembergischen Königs Friedrich, der zu den unterthänigsten und ausdauerndsten Anhängern des korsischen Eroberers ge-

hörte. So darf es uns nicht befremden, dafs Theodor Körner unseres Helden nirgends gedenkt und nur im sechsten von Friedrich Rückerts geharnischten Sonetten Hermann und Thusnelda genannt werden. Wo aber Deutschlands Helden von den ältesten Zeiten an bis auf die neueste Zeit gefeiert werden oder wo, wie in Schenkendorfs „Festlied“ vom Jahr 1814, den Freiheitshelden aller Zeiten und Völker ein Lobgesang ertönt, da darf der Held Hermann nicht fehlen.

Noch einen Namen nennt man hier,
Ein heil'ges Losungswort,
Der scheucht allein schon Feinde fort —
Der Deutschen Stolz und Zier,
O Hermann, Hermann werde wach,
Wir haben's wohl gemeint,
Die Pleifse wie der Rodenbach
Sah fallen Deutschlands Feind.

(Anm.: Rodenbecke im Teutoburger Walde hat den Namen von dem blutfarbigen Wasser.)

In dem Zimmergesellenlied, einem der Königsbergschen Wehrlieder 1813, liest man:

In dem Teutoburger Wald
Stehn die Bäume stark und alt,
Gäben wohl ein schönes Haus;
Doch uns überläuft ein Graus —
Der von Hermann spricht,
Baum, wir fällen dich nicht.

Im „Tedeum nach der Schlacht“, der Leipziger Völkerschlacht, heifst es:

Im Himmel ist gar grofse Freud',
Die Märtyrer im weifsen Kleid,
Wer je für Recht und Glauben fiel,
Der edlen Winfeldskämpfer viel,
Die Kaiser aus dem Schwabenland
Erheben Gottes Wunderhand;
Wer Otto je und Heinrich hiefs,
Erfreut sich noch im Paradies.

In der Anmerkung sagt Schenkendorf: Auf dem Winnfeld, Winnefeld am Teutoburger Walde siegte Hermann. In dieser Strophe, wie auch im Gedicht „Auf Scharnhorsts Tod“

spricht der Dichter eine eigentümliche romantische Vorstellung aus. Scharnhorsts Seele wird von Engeln in den Himmel geführt,

Zu dem alten deutschen Rate,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

Beachtenswert sind die Worte in dem „Studenten-Kriegslied“ vom Jahre 1813:

Noch kämpft der Leonide,
Noch schallt die Hermannsschlacht,
Der Fall der Winkelriede
Übt wieder seine Macht.
Was wir gehört, gelesen,
Tritt wirklich in die Zeit.
Gewinne jetzt ein Wesen
Auch du, Gelehrsamkeit —
Es gilt kein kleines Fechten
Und keinem Fürstenstreit,
Es gilt dem Sieg des Rechten
In alle Ewigkeit.

Was vor mehr als 18 Jahrhunderten geschehen ist, mufs in eine lebendige Beziehung zur Gegenwart gesetzt, es mufs eine Verbindungslinie zwischen der Vergangenheit und Gegenwart gezogen werden. Darin liegt der grofse Reiz von H. v. Kleists Hermannsschlacht und in Prosa von Wirths obengenannter Darstellung von Hermanns Thaten und Schicksal. Dafs dieser moderne Reiz fehlt, läfst uns bei Klopstocks und anderer Barden zum Teil erkünstelten Bardieten kalt. Nicht diese Bardiete, sondern die lyrischen Partien darin erhielten sich im Herzen des Volkes. So erzählt Arndt in seinem Werk „Erinnerungen aus meinem äufseren Leben“ S. 182: „Da sangen (1813) die sechzehn-, siebzehnjährigen Jünglinge beim Abschied aus den Gymnasien, als sie das Rofstummeln und die Büchse laden lernen wollten, übersetzte Stücke aus den Hymnen des Tyrtäus, lyrische Stücke aus der Klopstockschen Hermannsschlacht her, und Männer und Greise, Väter und Mütter standen mit gefalteten Händen dabei und beteten still um Sieg und Segen.“ Arndt selbst war für Hermann und die

Hermannsschlacht begeistert. Er hat jene in einem eigenen Lied verherrlicht, dessen Anfang lautet:

Wodan, Donnerer! sie sanken, die Eroberer,
Die Tyrannen, durch der schlanken Deutschen Todesspeer.

Die Aufschrift des Gedichtes ist: „Hermanns Siegeslied.“ Im „Lied auf Scharnhorst“ singt er:

Wer ist würdig solche Mär zu tragen?
Aufgestanden sind die Söhne Teuts,
Millionen Stimmen klingen,
Unsrer Schande Ketten sollen springen,
Auch der Donner klingt's des Streits.

Wer mag Hermann seine Rechte reichen
Und der Väter Angesichte schaun?
Wahrlich keine von den bleichen
Seelen, die vor jedem Sturmwind streichen,
Die zermalmte schier das Graun.

Nur ein Held mag Heldenbotschaft bringen,
Darum mufs der Deutschen bester Mann,
Scharnhorst mufs die Botschaft tragen:
„Unser Joch das wollen wir zerschlagen
Und der Rache Tag bricht an.“

Im „Vaterlandslied“ von 1812, das anfängt: „Der Gott, der Eisen wachsen liefs, der wollte keine Knechte“ lautet die dritte Strophe:

O Deutschland, heil'ges Vaterland,
O deutsche Lieb' und Treue!
Du hohes Land, du schönes Land,
Dir schwören wir aufs neue:
Dem Buben und dem Knecht die Acht!
Den speisen Krähn und Raben!
So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht
Und wollen Rache haben.

Das Wort Hermannsschlacht mit seinen zwei Bedeutungen: 1) die Schlacht im Teutoburger Walde, 2) jede deutsche Freiheitsschlacht überhaupt — fehlt im Grimmschen Wörterbuch. Hermann als Eigenname wird — freilich dem Plan des Wörterbuches entsprechend — nur ganz allgemein angegeben; hierauf folgen vier appellative Bedeutungen des Worts. Wenn aber der Eigenname mit einem Appellativum verbunden wird, so sollte

man erwarten, dafs das zusammengesetzte Wort nicht fehlte. Ähnliches liefse sich über die so häufigen Zusammensetzungen: Lutherbibel, Lutherlied, Lutherkirche bemerken, die ebensogut in ein Wörterbuch der deutschen Sprache gehören, als die Artikel „Lutherei, Lutherisch, Lutherthum", die das Grimmsche Wörterbuch bringt. Endlich findet sich in Arndts allbekanntem „Was ist des Deutschen Vaterland?" in der neunten Strophe zu den Worten: „Das ist des Deutschen Vaterland, wo Zorn vertilgt den wälschen Tand" die abweichende Lesart, die schwerlich von Arndt selbst herrührt: „Wo Varus seinen Hermann fand." Wie ich aus dem Büchlein: „Liederbuch für deutsche Turner. 19. Auflage. Herausgegeben vom Berliner Turnrat. Mit dem Bildnis Jahns. Braunschweig, Westermann 1862" ersehe, ist der Turnvater auch als Freiheits- und Vaterlandsdichter aufgetreten und hat, wie in Prosa, so auch in gebundener Rede seinen Lieblingshelden Hermann verherrlicht. Das Lied: „Der Altvorderen Trinksprüche" schliefst mit den Worten:

Im Winfeld sühnt' einst unsre Schmach
Hort Hermanns Blutvergiefsen;
Drum soll ihn noch beim Festgelag
Der letzte Hochklang grüfsen.

„Nach Kretschmann", sagt W. Creizenach a. a. O., „wurden die Loblieder auf Hermann und die alten Deutschen unzählig, bis sie in ihren letzten Ausläufern mit dem Turnerenthusiasmus für Altdeutschland verschmolzen." Hier scheint mir der Ausdruck „unzählig" übertrieben; aber gewifs ist, dafs das deutsche Volk seinen Befreier nicht vergessen hat und dafs das „adhuc canitur apud barbaras gentes" bis auf diese Stunde von der Lyrik unseres Volkes gilt. Wir haben mehrere Lieder, die blofs Hermann zum Gegenstand haben, z. B. in dem oben genannten Büchlein S. 58 „Hermann":

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
Der wie Gottes Donnerwetter
In die Feinde Deutschlands schlug,
Der die Knechtschaft und die Schande
Samt der Zwingherrn frecher Bande
Aus dem deutschen Lande jug.

Preis dir, starker Gotteskrieger!
Preis dir, frommer, edler Sieger!
Unsers Volkes reinster Held!
Deutschlands Freiheit, Deutschlands Einheit,
Alter Sitte Kraft und Reinheit
Riefen dich ins blut'ge Feld.

Was dir teurer, als das Leben,
Hast du freudig hingegeben
Für dein Volk und Vaterland:
Weib und Kindlein lag in Ketten,
Doch, das Vaterland zu retten,
Gabst du auf das liebe Pfand.

Keiner hat wie du gestritten.
Keiner hat wie du gelitten,
Hermann, unsers Volkes Zier!
Immer soll dein Geist uns leiten,
Wie im Leiden, so im Streiten;
Schweb' uns vor, wir folgen dir.

Karl Heinrich Hoffmann (von Darmstadt).

Dazu nehme man Nr. 42 das „Hermannslied“ von einem ungenannten Verfasser.

Gleich im ersten Lied von Karl Follen heifsen die Deutschen „Hermanns Geschlecht“, in anderen Liedern „Hermanns Volk, Söhne, Enkel“. Die Vergleichung mit Luther kehrt wieder in Hans Ferdinand Mafsmanns Lied „Turnleben“, wo die dritte Strophe lautet:

O Vaterland, du heilig Land,
An Helden reich von Herz und Hand,
Wo Hermann einst das Eisen schwang
Und Luther für den Glauben rang,
Dir weihn wir unser junges Blut,
Weih uns zu Männern voll Ernst und Mut!

Hermann ist der Schutzgeist des Turnens in der dritten Strophe des „Turnlieds“ von Müller aus Stargard:

Die Turnerkunst erhöht
Mut, Stärk' und Selbstvertraun;
Und frisches Leben weht
Durch sie auf deutschen Gaun,
Jetzt ist mein Volk wert frei zu sein,
Rauscht Hermanns Geist im Eichenhain;
Drum üben wir die Kraft,
Die Sieg und Freiheit schafft.

Der wandernde Turner, der sein Vaterland liebt und kennt, möchte es mit keinem anderen vertauschen, das Land, wo die kräftigen Eichen gedeihen.

Wohl weiſs von Paris mancher Freiherr zu sagen,
Erhebet davon ein gewaltig Geschrei;
Wir wissen, wo Hermann die Römer geschlagen;
Vor allen der wandernde Turner ist frei!

singt Heisterbegk im „Vaterlandslied“. Auf eigentümliche Weise wird Hermann von Klett in dem Gedicht „Deutsche Freiheit“ mit Winkelried zusammengestellt in den Worten:

Das (die Freiheit) ist der treuen Brüder hohes Ziel,
Wofür einst Winkelried und Hermann fiel.

Das Lied „Die deutschen Ströme“ hätten wir schon oben bei Schenkendorf betrachten können, wenn es wirklich diesen und nicht vielmehr Buchner aus Darmstadt zum Verfasser hätte. In dem genannten Büchlein wird es Schenkendorf zugeschrieben mit der Bemerkung, daſs die achte und neunte Strophe, die von der Weichsel, der Warnow und Persante singen, von Friedrich Ludwig Jahn seien. Die siebente Strophe lautet:

So nah dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank
Und nach gelöstem Sklavenbande
Das Römerjoch zu Boden sank,
Vernimm, o Weser, unsre Grüſse,
Sie sollen jubelnd zu dir ziehn,
Voll Ernst und stiller Würde flieſse
Du Freiheitsstrom zum Weltmeer hin.

Auch aus Studentenliedern lieſse sich mehreres anführen. So wird in dem Bundeslied „Heil unserm Bunde Heil“ Hermann dreimal erwähnt. Ich setze die letzte Strophe her:

Bleibt echte Deutsche, singt
Hermann ein Loblied, trinkt
Auf Deutschlands Wohl!
Oft geh der Becher rund,
Froh thue jeder Mund
Das Lob des Helden kund!
Trinkt Deutschlands Wohl!

In dem Trinkliede „Die Hermannsschlacht“ wird der Sieg der Deutschen über die Römer gar daher abgeleitet, daſs

die Römer Wein, die Deutschen den Gerstensaft tranken. (Der Anfang des Lieds lautet:

Auf! singet und trinket
Den köstlichen Trank! u. s. w.)

Denselben Gedanken spricht das Lied aus:

Der Gerstensaft, ihr meine lieben Brüder etc.

Hier lautet die zweite Strophe:

Thuiskons Söhne schon, ihr Brüder, tranken
Euch dieses Säftlein fein,
Durch deren Schwert die stolzen Römer sanken,
Und denkt — die tranken Wein u. s. w.

Der Hölle Gewalten, ruft Zuccarini am Schlufs seines Bundeslieds aus,

Der Hölle Gewalten
Entgegen mit Macht,
So wollen wirs halten
In Wetter und Schlacht;
So wollen wir sitzen
In traulichem Rund,
Und Hermann wird schützen
Des Vaterlands Bund.

Zu dem Ideal eines deutschen Burschen, wie es in dem Lied: „Der Bursch von echtem Schrot und Korn“ aufgestellt wird, gehört auch, wie die elfte Strophe rühmt:

Wenn er von Hermanns Edelmut
Und seinen Thaten hört,
So mahnet ihn sein deutsches Blut:
Sei du auch Hermanns wert.

Noch führe ich aus dem Gedächtnis die letzte Strophe des Liedes an:

Mag alles Wunder von dem Lande singen,
Wo Mandoline und Guitarre klingen u. s. w.

Diese lautet:

Was rühmst du denn von einem freien Staate,
Von deinen alten Römern mir, Kastrate,
O Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt!
Der Deutsche, wenn die Eichen ihn umdüstern,
Hört in den Wipfeln Hermanns Stimme flüstern
Und seiner Barden Ruf vernimmt ein Held.

Als auffallenden Beleg, wie eng im deutschen und namentlich im protestantischen Bewufstsein Hermann und Luther miteinander verwachsen sind, führe ich an, dafs neulich sogar der Buchhändlerprospekt zu dem Werke: „Der ungefälschte Luther aus den Urdrucken der königlichen öffentlichen Bibliothek in Stuttgart hergestellt“ mit den Worten schliefst: „Unvergeſslich mag dem deutschen Volke sein Arminius sein, der es nach kurzem Kampfe von Roms Weltherrschaft befreit hat. Welche Ehre aber gebührt Luther, der durch nahezu dreifsigjährige heifse und ununterbrochene Kämpfe Roms Geistestyrannei zerbrochen hat.“

In der That: „Luther und Hermann miteinander verglichen“ wäre ein ganz passendes Aufsatzthema für geförderte Schüler unserer höheren Lehranstalten.

Doch wir haben den geschichtlichen Faden verloren und müssen ihn wieder aufnehmen. Es kam nach den Befreiungskriegen die trübe Zeit der Reaktion, wo gerade die begeistertsten Verehrer Hermanns, ein Arndt und Jahn, ihre vielleicht allzu stürmisch vordringende Vaterlandsliebe bitter büfsen mufsten, eine Zeit, an die jeder echte Deutsche nur mit Schmerz und Scham denkt. Aber auch in jener düstern Zeit richteten sich die Besseren im deutschen Volk an Hermanns Bild auf. So A. L. Follen in dem Lied, das anfängt: Vaterlandssöhne, traute Genossen u. s. w. Die erste Frage der ersten Strophe lautet:

Liebst du den Hermann? liebst du den Retter?
Liebst du die Schützen von Schweiz und Tirol,
Hofer und Tell und das feurige Wetter,
Luther den Pfaffenelias du wohl?
Und ihn, der noch im Kranz der Dörner
Scheidend hold in die Harfe sang?
Auf dann stieg er im Jubel der Hörner;
Aber den Eichen erzählte vom Körner
Nordlands brausender Orgelklang,
Sturmgesang,
Stolz lockender Klang.

Kennst du die einsam glühende Rose?
Ach, vor der Freiheit Frühlingsgekose
Brach dich der Volksschmach herbstlicher Wind,
Treue Luise, Thusneldas Kind!

Doch eh des Grabgesangs Töne verhallen,
Sprengen die Geister der Ahnen das Grab.
Ha, wie die Hermannsdrommeten erschallen,
Schwinget das Volk den gebietenden Stab.
O holde, goldne Wonnetage
Funkensprühender Begeisterung!
Wild in dem Pulverdampf schwankte die Wage,
Jubel erscholl, da verstummte die Klage,
Sternan loderte Freiheitsbrand!
Ach, er schwand,
O Vaterland!

Die dritte Strophe scheint mir im Kommersbuch der Tübinger Hochschule, dem ich dieses Gedicht entnehme, nicht treu wiedergegeben. Sie beklagt, dafs die Ahnen wieder im Grab verschlossen seien und die Sonne sich in schwarze Trauer gemummt habe, und schliefst:

Aber in uns noch braust die Jugend,
Braust wie der Rhein durch den grünen Plan;
Drängt euch zusammen; Sturm erwacht!
Steig aus der Nacht,
O Hermannsschlacht!

Nicht drangvoll stürmisch, nicht unklar dahinbrausend, sondern gemäfsigt und besonnen, klar und begeistert zugleich spricht ein anderes Lied aus jener Zeit zu uns, das ganz an Hermanns Geschichte sich anschliefst. Vor mir liegt „Gedichte von Karl Philipp Conz. Neue Sammlung. Ulm, Stettin 1824“; das Exemplar zeigt auf dem vorderen weifsen Blatte die Worte: „L. Uhland. Geschenk des Verfassers“ und ist Eigentum der königl. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart. Conz, Professor der altklassischen Philologie in Tübingen (1762—1827), gehört zu den Dichtern, die ein besseres Los verdient hätten, als vergessen zu werden. Ich kann mich nicht enthalten, seine von echt patriotischer und poetischer Begeisterung eingegebene Ode „An den Rhein“ vom Jahre 1819 ganz hierher zu setzen.

Bist du's, den einst in Ketten hinauf
Mit deinen Brüdern, dem Elb- und dem Weserstrom,
Zum Kapitol trug im Triumph der stolze Cäsar,*

* Germanicus. S. Tac. Annal. II, 41.

Dafs der gefesselte Deutsche,
Der nebenan den heiligen Steig betrat,
Mit des Unmuts verbissenem Grimm
Mischte der Lache Spott,
Und Thusnelda die hohe
Und der kleine Thumeliko selbst
Des Hohnes kaum sich erwehrten?
Königlich frei, ewiger Grenzgott der Deutschen,
Vor deinen glücklichen Umwohnern,
Vor deiner paradiesischen Flur
Schwebst du daher, ob auch an dir
Die Male der Schmach noch des Römers
Mit den Trümmern gemischt sich heben uralter Bedrückung.

So sah ich jüngst auch dort über dir
Reste der stolzen Tyrannenmacht
Eingegraben den Wänden,
Von rohen Händen geformt eilender roher Kunst,
Siegestrophäen, des Feldes Schutt entgraben: *
Dort eine säugende Wölfin,
Romas Machtbild,
Einen Adler dort mit der Natter im Kampf;
Hier eine Weih im Flug,
Die dem Strom entraubt
Einen schuppigen Bewohner. —
Prahlerische Zeichen des Siegs über dich, Starker!
Und wann wurdest du besiegt?
Wann unterjocht, Germania, vom Römer?
Auch in jenen blutigen Schlachten,** die der Triumphator
Feierte jetzt, als Thusnelda mit dem Sohne,
Vom Verräter Segest verraten an Rom,
Und der Kattenfürst mit Tochter und Weib schmückten den Triumph,
Auch in jenen furchtbaren Schlachten gewann der schon besiegte,
Schon fliehende, Varus' Geschick schon fürchtende Römer nur eine:
— Und konnt' er verfolgen seinen Sieg?
Ja Germanicus, der entronnene nicht — Cäcina war der Sieger!
Damals, hätte damals die alte Furie Deutschlands,
Der Neid nicht schon die Fürsten geteilt,
Dafs Hermanns weiser Rat für die Waldschlacht
Mufst' erliegen dem vermessenen
Der Lager-Erstürmung,
Aufgestiegen wäre den Römern der dritte Tag noch blutiger,
Verhängnisvoller, schrecklicher, als die Tage bei Winifeld;

* Im Städtchen Rehmagen, am Fufse des Apollinarisbergs unfern Bonn.
** Tac. Annal. I, 57 ff. Vell. Pat. II, 193. Strabo VII. Flor. IV.

Und das bleiche Nachtgebild Varus,
Wie es dort dem Feldherrn erschien,
Hätte trotz der sträubenden Hand
Mit den vier Legionen
Cäcina niedergezogen in die gierenden Sümpfe.

Heiliger Rhein!
Tief und klar wie der Väter Sinn und Wort,
Kräftig, wie unsrer Väter Schwert!
Bleibe du den Enkeln treu!
Bleiben dir die Enkel treu!
Ja wie in Tagen des Drangs
Asiens Völker vordem,
Dafs sie nicht flöhen vor ihnen,
Weg nicht ihnen rafften ihres Schutzes Huld,
Unter Flehgebet, unter heifser Gelübde Beschwörungen
Mit Ketten banden ihre Götter an das Säulgestell; —
Seliger, alter Flufsgott,
So lafs auch uns dich binden;
Aber mit anderen Fesseln,
Als Germanicus gebunden dein Bild
Führte zur Schau dem hohnklatschenden Römer,
— Mit Fesseln der Eintracht, der Treu und Lieb'
Und der besonnenen Stärke! —
Wenn Deutschlands Fürsten und Völker diese schmücken,
Wenn die Erinnys Eifersucht nicht wirft
Den Brand in nachbarlich verwandte Staaten,
Vereinter Sinn des Rechten und Wahren
Unter des Gesetzes Schirm
Herzen und Häuser bekräftiget,
Dann werden von vergangenen Zeiten gewarnt,
Ferneren und nahen gewarnt,
Späteren wir nicht werden zur Warnung!

Aus diesem Gedicht tönt uns zwar keine Klage über die politischen Zustände Deutschlands entgegen, aber ebenso wenig herrscht darin eine freudige, durch die wenige Jahre vorher gelieferten Schlachten bei Leipzig und Waterloo gehobene Stimmung. Das Schweigen des Dichters von diesen letzten Siegen des Germanentums über den Romanismus ist beredt. Ernst und besorgt, treu mahnend und warnend blickt der Dichter in die Zukunft. Nur darüber möchte Arndts Geist mit dem Verfasser rechten, dafs er wie Schiller den Rhein als Deutschlands Grenze betrachtet.

Um so wehmutsvoller und elegischer ist ein anderes Gedicht gehalten, das indessen mit einem hoffnungsvollen, wahrhaft prophetischen Blick in die Zukunft schliefst, ein Gedicht, dem ich, obgleich es nur in einer einzigen Strophe unseren Helden feiert, vor allen Hermannsliedern und Hermannsschlachten den dichterischen, patriotischen und politischen Preis zuerkenne; es ist „Hohenstaufen“ von Paul Pfizer, findet sich im Anhang zu seinem berühmten Werk „Briefwechsel zweier Deutschen 1831“ und ist in verschiedene Lieder- und Kommersbücher übergegangen.

Meiner Heimat Berge dunkeln
Flutend in der Wälder Grün
Und gleich Heldenaugen funkeln
Sterne, die darüber glühn.
Dämmernd Licht umfliefst die Wipfel,
Wo das hehre Schweigen thront:
Hohenstaufens schlanken Gipfel
Krönt ein Geisterfürst der Mond.

Hohenstaufen, sel'ge Sterne!
Beide Friedrich, Konradin!
Schaut ihr aus verhüllter Ferne
Jetzt nach eurer Wiege hin?
Schweb' heraus aus ihrer Wolke
Liederfrühling, Waffenklang!
Über dem verwaisten Volke
Tönt erweckender Gesang.

Kühner Rotbart! nicht gestorben
Bist ja du, du schlummerst nur,
Wo um Heil das Schwert geworben,
Suchend des Erlösers Spur;
Aber in der Zauberhöhle
Hält dich harter Schlaf gebannt;
Wann erwachst du Heldenseele,
Fliegst, ein Sturm, verjüngt durchs Land?

Kaiser Karl, von dem sie sagen,
Dafs noch oft dein Banner rauscht,
Wenn du fliegst im Wolkenwagen
Und dein Volk dem Siegsruf lauscht,
Wo bist du? — den Ruf zum Siege
Freilich hört kein Deutscher mehr
Und der Glaube ward zur Lüge,
Harrt umsonst der Wiederkehr.

Und du heiligster der Schatten,
Hermann, der als Opfer fiel,
Deutschlands sterbendes Ermatten
Treibt dich's nicht vom blut'gen Pfühl?
Sagt man doch, Erschlagne kehren
Wieder, bis ihr Geist versöhnt.
Kannst du ruhen, statt zu wehren,
Wo man deinen Schatten höhnt?

Doch die Helden sind geschieden,
Die Vergangenheit ist tot!
Seele, von des Grabes Frieden
Wende dich zum Morgenrot,
Gleich dem Aar, der einst entflogen
Staufens Nachbar und im Flug
Zollerns Ruhm bis an die Wogen
Des entlegnen Ostmeers trug.

Adler Friederichs des Grofsen!
Gleich der Sonne decke du
Die Verlafsnen, Heimatlosen
Mit der goldnen Schwinge zu!
Und mit mächt'gem Flügelschlage
Triff die Eulen, Rab' und Weih!
Stets empor zum neuen Tage,
Sonnenauge kühn und frei.

Pfizer geht nicht, wie Herder und andere, von Armin aus, sondern kommt zuletzt bei ihm an. Er will nicht altertümelnd oder mittelalterlich gesinnt die Vergangenheit aus ihren Gräbern erwecken; er wendet sich mit klarem Bewufstsein der neueren Zeit zu und erkennt Friedrichs des Grofsen und des preufsischen Staates Beruf, zu vollenden was Armin begonnen hatte, Deutschlands politischer Hort und Einheitspunkt zu werden und in mächtigem Vorwärtsstreben eine bessere Zukunft vorzubereiten.

Ob in der Kriegslyrik von 1870 und 1871 Hermann zu seinem Rechte gekommen ist, mögen andere beurteilen. An Armin knüpft sich keine Sage, wie an die mittelalterlichen Hohenstaufen; Pfizer hat in der oben angeführten Strophe höchst originell den Punkt namhaft gemacht, wo bei ihm die Mythenbildung hätte ansetzen können. Es ist daher nicht zu verwundern, dafs namentlich seit Friedrich Rückerts Lied vom alten Barbarossa Armin in der patriotischen Phantasie der

Deutschen nicht völlig verdrängt, aber doch ziemlich zurückgedrängt wurde. Barbarossa und Barbablanka gab eine treffende Parallele. Wenn jedoch in der Wacht am Rhein die Heldenväter vom Himmel auf den deutschen Krieger niederschauen, so ist hier zu allererst an Hermann zu denken.

Von neueren Dichtern nenne ich aufser den von W. Creizenach und Riffert genannten nur Viktor Scheffel, der in dem Gedicht: „Die Teutoburger Schlacht“ die weltgeschichtliche Begebenheit im Tone der „Fliegenden Blätter“ mit wohlfeilem Humor behandelt hat; die Verbindung des Altertümlichen mit modernen Ausdrücken und Vorstellungen soll witzig sein. Der Schlufs, auf den man in der Regel das Beste aufspart, ist das Schlechteste des Gedichts. Man mag ihn in „Gaudeamus“ selbst nachlesen.

Der historische Roman spielt in der Litteratur der Gegenwart eine Hauptrolle. Das alte Ägypten ist uns von G. Ebers in mehreren Romanen nahe gerückt worden; ja Fr. Vischer hat in „Auch Einer“ die Keime des modernen Lebens schon in die Zeit der Pfahlbauten zurückzuverlegen gesucht. Freytags „Ahnen“ lassen sich neben die Eberschen Romane stellen; aber bis auf Armins Zeit ist Freytag nicht zurückgegangen. Ich weifs nur ein Werk, das sich hier, und zwar mit allen Ehren, nennen läfst; es ist: „Kuning Hartfest. Ein Lebensbild aus der Geschichte unserer deutschen Ahnen, als sie noch Wuodan und Duonar opferten. Der deutschen Familie, vornehmlich unserer Jugend gewidmet von Dr. D. F. Weinland. Mit gegen 60 Textabbildungen und einem Titelbilde von H. Leutemann u. a. Leipzig, Spamer, 1879.“ Kuning Hartfest ist der aus Cäsar wohlbekannte Suebenkönig Ariovist, der nach der Voraussetzung des Buchs um die Zeit der Hermannsschlacht noch lebt, durch seinen Buring Agilolf die Schlacht gewinnen hilft, bei der Siegesnachricht von einem Freudenschrei durchschauert wird und von Todesahnung erfafst, um wie ein Held zu enden, sich in sein Schwert stürzt und stirbt. Das einunddreifsigste und letzte Kapitel enthält eine sehr lebendige Schilderung der Schlacht im Teutoburger Walde. Das Leben und Treiben, das Denken und Fühlen unserer Ahnen in ihrer Eigenart und

im Gegensatz gegen die Römerwelt wird auf das anschaulichste geschildert. Eine Reihe von Anmerkungen am Schlufs erhöht den Wert des Buches, das namentlich bei der deutschen Jugend Kenntnis des altdeutschen Wesens und Begeisterung für das deutsche Vaterland zu bewirken fähig ist.

Zum Schlusse sei mir erlaubt, einen Abschnitt aus meinem Aufsatz „über die Religion der alten Deutschen“ (Deutsche Vierteljahrsschrift 1868, II, 1, 1—49) anzuführen. Ich betrachte hier die Hermannsschlacht als epochemachend für die Umbildung der bisher überwiegend als unpersönliche Naturmächte gedachten germanischen Gottheiten in bewufste Persönlichkeiten. Nach dem Zeugnis der Geschichte ist jede nationale Erhebung mit einem religiösen Aufschwung verbunden. Von vielen Beispielen will ich nur zwei anführen. Durch den siegreichen Kampf gegen die Mauren wurde Spanien so bigott katholisch, wie es in der Geschichte bekannt ist, und in den Befreiungskriegen 1813—15 war die Losung des deutschen Volks: Mit Gott für König und Vaterland. Versetzen wir uns recht lebhaft in die Stimmung des deutschen Volks zur Zeit der Varusschlacht neun Jahre nach Christo. Hier stiefsen die Deutschen mit den Eroberern der Welt zusammen; hier handelte es sich um Sein oder Nichtsein; nur eine tüchtige, geniale Persönlichkeit, wie wir eine solche in Armin erblicken, konnte hier den Ausschlag geben; hier mufsten die bisher noch an die Elemente gebundenen Götter sich von der Natur lösen und der Phantasie des Germanen als selbständige, den Römergöttern ebenbürtige, geniale Persönlichkeiten entgegentreten; nur siegeskräftige und thatenfrohe Persönlichkeiten konnten den Germanen helfen. Im Sturm und Ungewitter sah der Deutsche seinen Wodan selbst voransausen; er hörte das gellende Gelächter des Gottes über die gelungene Kriegslist der Deutschen; eine echte Wodanswut erfafste ihn und half ihm die Feinde zerschmettern. Gut ist diese Stimmung ausgedrückt in einem Arndtschen Gedicht, dessen Schlufs lautet:

> Wein' nun alle deine Götter,
> August, um dich her;
> In dem Hain der Eichenblätter
> Wodan herrschet mehr.

Diese Zeit mag auch die Geburtszeit der deutschen Heldensage gewesen sein, so sehr diese nachher ausgeschmückt und erweitert wurde; scheint doch nach neueren Forschungen Armin, der Sieger über die Römer, der durch die Tücke seiner Volksgenossen und zwar seiner Verwandten erschlagen wurde, das Urbild des Helden Siegfried zu sein, der die Zwerge bekämpfte und in der Blüte seiner Kraft durch Meuchelmord fiel.

Die Prüfung dieser Ansichten mufs ich anderen überlassen. So viel ist gewifs, dafs auch in der trübsten Zeit uns Ludwig Jahns Wort trösten mufs: „Ein Volk, das Hermann und Luther hervorgebracht, darf niemals verzweifeln.“

L'Arbre des Batailles par Honnouré Bonet.

Bruchstücke aus einer altfranzösischen Handschrift.

Mitgeteilt

von

Adolf Krefsner.

Habent sua fata libelli. Diese Worte kommen einem unwillkürlich in den Sinn, wenn man Honoré Bonets Arbre des Batailles in die Hand nimmt, jenes im Mittelalter so gelesene Werk,* von dem zwar noch mehr denn zwanzig Handschriften in Paris sich befinden, das auch mehrfach gedruckt worden ist, von dem aber in Deutschland kein Exemplar zu existieren scheint (die beiden grofsen Bibliotheken in Berlin und Dresden besitzen es nicht), und das keine der gangbaren französischen Litteraturgeschichten nennt. Durch französische Emigranten wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine Handschrift des Werkes nach Frankfurt a. d. Oder verschleppt, woselbst sie in der Westermannschen (Gymnasial-)Bibliothek aufbewahrt wird. Sie ist in schöner Schrift des XV. Jahrhunderts auf wohlerhaltenes Pergament geschrieben; die Überschriften sind rot, die Initialen der einzelnen Kapitel blau oder rot gemalt; sie besteht aus 94 Blättern, mit je 33—34 Zeilen auf der Seite, doch sind im Anfange mehrere ausgerissen und das 72. ausgeschnitten. Gleich im Beginn

* So wird es in dem berühmten katalonischen Romane Tirante el Blanco (um 1490 verfafst) mehrfach als beliebte Lektüre erwähnt (cf. Dunlop, Geschichte der Prosadichtungen, übersetzt von F. Liebrecht, 1851, p. 170). — Daher wohl auch Eberts unrichtige Meinung, das Werk sei ein zur Tafelrunde gehöriger Roman.

4*

finden sich auch einige recht hübsche Miniaturen. Nachdem ich im Jahre 1876 Näheres über das Manuskript festgestellt hatte, beschrieb es Herr Prorektor Schwarze genauer im Osterprogramm 1877 des Friedrichs-Gymnasiums zu Frankfurt a. d. Oder (Die alten Drucke und Handschriften der Bibliothek des Königl. Friedrichs-Gymnasiums) und teilte auch den Anfang als Schriftprobe mit. Ich habe darauf dasselbe noch einmal studiert, und wenn auch manche Abschnitte langweilig und für uns ohne Interesse sind, so finden sich doch auch wieder andere, welche mir wegen ihres Inhalts einer Mitteilung würdig scheinen, zumal das Werk in Deutschland, wie eben gesagt, nicht bekannt ist und es eine hübsche Probe der bei den Altfranzosen nur wenig bearbeiteten heraldischen Litteratur giebt.

Von bibliographischen Hilfsbüchern finde ich unser Werk zuerst erwähnt in *Méthode pour étudier l'histoire, avec un catalogue des principaux historiens et des remarques sur la bonté de leurs ouvrages, et sur le choix des meilleures éditions. Par l'Abbé Lenglet du Fresnoy*, Paris 1729, vol. IV, p. 425. — L'Arbre des Batailles où sont traitées diverses questions héroïques sur le droit des armes, sur les combats et duels, sur la noblesse etc. Composé du tems de Charles V, roi de France, p. Honnoré Bonnor, Prieur de Salon. In-fol. Paris 1681 (? wohl 1481) — in 4°, Lyon 1481, Paris 1495, 1510, 1515. — Ce traité curieux a été composé par l'ordre du roi Charles V pour l'instruction du Dauphin, son fils. Il est presque tout copié du Traité des Armes de Bartole.*

Darauf erwähnt es *Sallier* in *Histoire de l'Académie Royale des Inscriptions et Belles-Lettres.* Paris 1753, vol. XVIII, p. 368—371. — Er handelt von einer seltsamen Verwechselung in der Ausgabe des Buchdruckers Nérard 1493; anstatt Charles VI druckt nämlich derselbe Charles VIII; doch: „les manuscrits (de l'ouvrage de Honoré Bonnet) ne varient point sur la date, et c'est toujours à Charles VI que l'époque en est fixée constamment."

* Bartole, berühmter Rechtsgelehrter, geb. 1313 zu Sasso-Ferrato in Umbrien, lehrte unter ungeheurem Andrang in Pisa und Perugia, woselbst er 1356 starb. Er hat zu allen Teilen des römischen Rechtes Kommentare geliefert und eine grofse Anzahl von Traktaten geschrieben. (Biographie Universelle. Bruxelles 1843—47, T. II sub Bartole.)

In *Eberts Bibliographischem Lexikon* vol. I, p. 82, Nr. 910 und 911 werden zwei Ausgaben, Lyon 1481, Paris 1493, des Werkes von Honorat Bonnor angeführt.

Am vollständigsten nennt die Ausgaben das *Manuel du Libraire et de l'Amateur de Livres, par Jacques-Charles Brunet* 1860 (5. édition) vol. I, p. 378. 1) Folio, 175 Blätter, s. l. a. Wahrscheinlich von der Lyoner Firma Buyer 1480 gedruckt. 2) Kleinfolio, 123 Blätter, Lyon 1481. 3) Folio, 155 Blätter mit Holzschnitten. Paris 1493. 4) Folio, 92 Blätter, Paris 1493. 5) Quart, 110 Blätter, Paris 1505. 6) Quart, s. a., Lyon. — Brunet schreibt den Namen des Verfassers Honoré de Bonnor.

Endlich berichtet über das Buch *Grässe, Allgemeine Litterärgeschichte* II, 2. Abteilung, p. 722, der zwei Folioausgaben. Lyon 1481, Paris 1483 und mehrere Quartausgaben anführt, Lyon s. a., Paris 1495, 1510, 1515. Er nennt den Verfasser Honoré Bonnor (od. Bonnot), im Register Bonnet.

Über die Lebensverhältnisse des Verfassers des Arbre des Batailles ist fast gar nichts bekannt. (Die Biographie Universelle, Bruxelles 1843—47, T. III, p. 6 sub Bonnor hat nur die kurze Notiz: Bonnor ou Bonnet (Honoré) prieur de Salon au 14e siècle, composa par l'ordre de Charles V, pour le Dauphin, un ouvrage intitulé l'Arbre des Batailles, Lyon 1481, Paris 1493 in-fol.) Was zuvörderst seinen Namen anbetrifft, so wird er in den oben erwähnten bibliographischen Werken meistenteils Bonnor genannt, nur Sallier und Grässe (im Register) haben den Namen Bonnet. Für letzteren spricht die Autorität Salliers, der die Pariser Handschriften eingesehen hat; unser Manuskript, das Honnouré Bonet aufweist; Karl Bartsch, der in seinem Grundrifs der provenzalischen Litteratur eine provenzalische Übersetzung des Werkes erwähnt und in seiner Chrestomathie Provençale ein Bruchstück daraus mitteilt.* Er wurde geboren und erzogen, wie er in der Einleitung selbst

* Schwarze l. c. stellt die Frage auf: Sollte, da der Verfasser ein Provenzale von Geburt war, die Möglichkeit ausgeschlossen sein, dafs die provenzalische Bearbeitung das Original der französischen wäre? — Dagegen spricht 1) die grofse Anzahl französischer Mss., während nur ein provenzalisches bekannt ist; 2) die grofse Anzahl französischer Drucke; 3) es ist nicht anzunehmen, dafs dem Dauphin von Frankreich ein Buch im Patois zur Unterweisung vorgelegt worden wäre.

sagt, in der Provence, woselbst er auch den gröfsten Teil seines Lebens verbracht zu haben scheint; er war Prior von Salon, (einem Städtchen im Departement Bouches-du-Rhône, Arrondissement Aix, an der Lyoner Eisenbahn. Der Ort hat jetzt cirka 8000 Einwohner, die starke Seidenindustrie, Wollspinnerei, Papier- und Ölfabrikation, Obst- und Getreidehandel treiben).

Die Liebe zu seinem Vaterlande, der Provence, ist rühmend hervorzuheben; mit grofser Betrübnis spricht er von den unglücklichen Verhältnissen desselben, in die es durch seine Zugehörigkeit zum Königreiche Neapel hineingerissen wurde. Wir sehen uns hier in die Zeit versetzt, wo das Kirchenschisma zwischen den römischen und französischen Päpsten ausgebrochen war, wo nach dem Tode der Königin Giovanna I (1382) Neapel und die Provence an die jüngere Linie des Hauses Anjou gekommen war, und diese sich im Kampfe gegen die durazzische Partei zu befestigen suchte. (Leo, Geschichte der italienischen Staaten IV, p. 685 ff.) Mit der Bitte, die dadurch hervorgerufenen Wirren zu beseitigen und Ordnung in weltlichen und geistlichen Dingen wiederherzustellen, wendet sich Bonet an Charles VI von Frankreich (1380—1422), von dem man allgemein glaubte, dafs er dazu vom Schicksal berufen wäre. Diese historischen Thatsachen geben uns einen Anhaltepunkt für die Abfassungszeit des Arbre des Batailles; man kann als ungefähres Datum 1390 aufstellen. Was den eigentümlichen Titel des Buches betrifft, so ist zur Erklärung desselben im Anfange der Handschrift das Bild eines Baumes gemalt, in dessen obersten Zweigen Geistliche um die päpstliche Tiara, darunter Fürsten um eine Krone, unter diesen Ritter um eine Burg, und endlich Bauern und Soldaten um Beute streiten. Der Verfasser teilt demnach das Werk in vier Bücher; in dem ersten behandelt er die Kämpfe in der Kirche, speciell die Geschichte der Päpste; im zweiten die politische Geschichte in grofsen Umrissen; in den beiden anderen erörtert er Fragen, die in der Kriegsführung unter Königen, unter Baronen, gegen die Ungläubigen, in dem Verhalten gegen Feinde und Gefangene vorkommen können, und besonders wichtige Vorfälle aus der bezüglichen Gerichtsbarkeit.

Einleitung.*

(fol. 1.) A Saincte Coronne de France, en laquelle au jour d'uy par l'ordennance de Dieu regne le siziesme en celui nom, tres bien ame et par tout le monde redoubte, soit donne los et gloire sur toutes seignouries terriennes.

Tres hault prince, je appelle par mon droit nom Honnoure Bonet, prieur de Sallon, docteur en decret; souvent esmeu, ay eu en volunte de fere aucun livre, premierement a l'onneur de Dieu et de sa doulce mere et de la vostre haute seigneurie.

Mais les raisons pour quoy j'ay entrepris de cecy faire, sont assez bonnes a mon semblant. Tout premierement: car l'estat de saincte eglise est en telle tribulation que se Dieux n'y met aucun bon remede, et vostre seigneurie laquelle est acoustumee d'achever et mettre a fin les fieres aventures de la foy crestienne, je ne voy [ne voie] ne chemin comment en soit bonne ne brefve accordance. La seconde raison si est que je voy toute crestiente si grevee de guerre, de haines, de larrecins et de dissencions que a grant paine peut l'en nommer ung petit pays, soit une conte ou une duchie qui bien soit en paix. La tierce raison si est, car la terre de Prouvence, dont je suys nez et nourriz, est maintenant telle atournee pour le remuement de nouvelle seigneurie et pour les diverses oppinions qui sont entre les nobles et les communites que en grant doleur doit tous homs saiges oïr les mauls que les gens du pays seuffrent pour celluy debat. La quarte raison si est, car pluseurs gloses de grans clers nonneaux qui bien pensoyent entendre les propheties anciennes, jadiz deviserent les mauls presens et si dient, comment ung de la haulte ligne de France doit estre cellui par qui li remedes seront donnez au siecle travaille et mis en grande pestilence. Dont cestes raisons m'ont forcie de faire aucune chouse nouvelle pour ce que voustre jovesce soit enformee de pluseurs entendemens de la saincte escripture, et d'autre part pour ce que vostre volunte soit plus et plus enpencee de faire secours a la saincte foy de Ihesu Crist et faire par telle

* Durch eckige Klammern bezeichnen wir Zusätze und Emendationen unsererseits; in runde schliefsen wir Worte ein, die nach unserer Meinung zu streichen sind.

maniere que les propheties qui se tiennet de vostre digne personne escriptes, soyent verifiees par voz bonnes oevres. Si vous suppli, mon treshault seigneur, que riens que je die en cestui livre ne veullez mespriser. Car ce que say, prent son fondement sur la saincte escripture, sur les decrez et sur les loys et sur naturelle philo[so]phie qui n'est autre chouse que raison de nature. Et si aura nom cestuy livre: L'arbre des batailles.

[M]ays puisque j'ay cela fait, me convient il querre la maniere de laquelle je face mon couraige. Et si m'est venue une telle ymaginacion que je face un arbre de dueil au commencement de mon livre, ouquel tout premierement audessus de l'arbre vouz povez veoir les Regens de saincte eglise en tres fiere tribulation tant que oncques plus fiere ne fu. Et bien le sceront ceulx que perfeitement liront cestui livre. Apres povez veoir la grant dissencion qui est au jour d'uy es roys et es princes des crestiens. Apres povez veoir la grande angoisse et dissencion qui est entre les nobles et les communites. Et sur cest arbre feray je les IIII parties de mon livre, ainsi que veoir le povez es chouses qui sont apres.*

Aus dem ersten Buche.

(fol. 10.) *Le Ve Angel.* Dont dit histoire de l'appocalice, comment le Ve angle trompa. Et tantoust monseigneur saint Jehan vit une estoille du ciel comment fust tombee en terre. Si lui fut donnee la clef du puy d'abisme et si ouvri le puiz d'abisme. Si s'en monta la fumee du puiz d'abisme ainsi comme si fust la fumee d'une grande fournaise, dont fu obscurciz le soleil et l'air par la fumee du puiz.

L'entendement de la vision. Or nous fault il entendre

* Grässe, der am angeführten Orte diese Stelle citiert, scheint eine vielfach abweichende Version vor Augen gehabt zu haben: ce que j'ai mis en mon livre prent son fondement sur les loix, sur les decrets et sur naturelle philosophie qui n'est autre chose que raison de nature et aura nom cestuy livre l'Arbre des Batailles — Si m'est venue une telle imagination que je vois un arbre de deuil au commencement de mon livre ouquel à son dessus vous poves veoir les regnes de Ste. Eglise en tres fiere tribulation tant que oncques telle ne fut. Apres poves veoir la grande discension qui est aujourd'hui et [aux] Roys et aux Princes des Porestiens (lies: Crestiens); apres poves veoir la grande discension qui est entre les nobles et les communes, et sur cet arbre ferai les quatre parties de mon livre.

ceste vision que signifie. Et je vous dy que le V[e] angle fut pape Urbain le V[e] en cellui nom, lequel trompa de sa trompe, quant en sa vie tout le temps qu'il fu pape tint court de Romme pure et nette a son povoir de toute symonie et si monstra souvent qu'il mal revouloit a cestui vice, et comment il hayoit toutes personnes symoniaques. Encores ne trompa il mal de sa trompe quant il mesmes donnoit les benefices de son propre mouvement aux dignes personnes et aux bons clers qu'il povoit savoir per tout le monde. Si faisoient riens a donner les dignites, dons ne comparaiges ne cognoissance de cardinal ne freres de grans seigneurs, si non que elles fussent demandees pour personnes dignes. Et si ne trompa mie mal, quant il fist relever tant sollennelment les chiefs monsire saint Pere et monsire saint Pol, quant fut a Rome. Si fist relever la glorieuse personne de saint Elzier, le saint comte Darien et le canoniza pour confesseur. Et si fist faire ceste bonne personne pluseurs belles egleises et pluseurs beaux ouvraiges a l'onneur de Dieu et de sainte egleise, et pluseurs os de sains fist il mettre deuement en or et en argent et honnourer de pierres preciouses. Et tant bien trompa de sa trompe que touz li mondes, grans et petis, le honnouroyent et l'amoyent. Et pour sa bonne vie et pour son bon savoir le redoubtoyent tant que touz les plus hauls hommes du monde vindrent a luy en sa court, si comme fut l'empereur d'Allemaigne, le bon roy Jehan de France, li bons roys de Chippre, li roys de Navarre et pluseurs autres grans seigneurs, lesquielx seroit longue chouse a raconter.

Mais apres dit la vision comment saint Jehan vit une estoille, laquelle fut tombee du ciel a terre. Et je vous dy comment ceste estoille fut Barthelemieu l'arcevesque de Baviere. Et bien le vous monstreray clerement; car ou ciel de l'eglise li papes est solail, car il enlumine toute crestiente, s'il est bons ne clers ne saint comme il doit estre. Mais il ne peut mie tout le monde gouverner ne par lui seul enluminer. Et pour ce il a mis ou ciel de l'eglise pluseurs estoilles lesquelx facent lumiere checune en son lieu, c'est a savoir les evesques, les arcevesques et les prelaz. Checun d'euls doit faire lumiere a son peuple. Et pour ce en espicial les prelas sont entendus per les estoilles. Car la ou ne peut estre le soleil, c'est a dire

li papes, les estoilles, c'est a savoir les prelaz sont lumiere, quant sont ne de bonne vie et bien luisant. Apres dit la vision, comment a ceste estoille fut donnee la clef du puiz d'abisme. Or veons que ce veult dire. Et je vous di, comment la clef du puiz d'abisme est avarice. Car ainsi comme en avarice est habondance de touz mauls, aussi du pechie d'avarice viennent touz mauls et touz pechiez, ainsi comme dit l'escripture. Et en espicial toute rappine et toute usurpacion de seignourie non deuement acquise, si come d'un antipape, liquielx pour l'onneur du siecle conquerir veult avoir la dignite que pas ne lui appartient. Et ce n'est pas merveille, se je vous faiz comparacion du pechie d'avarice au puiz d'abisme. Car ainsi comme le puiz d'abisme jamais ne peut avoir son complinent ne estre plain, aussi (comme) avaricieux ne peut avoir assez ne avoir son compliment selon que dit l'escripture. Et savez vous la condicion de personne avaricieuse? Tenez, ce dit le decret, que homme aver suppouse que tout li mondes fust sien, ne luy sembleroit mie estre du grant ne du gros d'un petit morcel. Tout aussi peut l'en comparer avarice au puiz d'abisme. Car ceulx qui sont en abisme ont perdu leur liberale voulente de bien faire. Aussi le pechie d'avarice oste l'arbitre liberal et la franche voulente a homme aver si comme le decret nous enseigne. Si fait il consentir selon raison, comment a ceste estoille, c'est a savoir Berthelemieu liquieulx est tumbe du ciel de l'eglise, a este donne la clef du puiz d'abisme, c'est d'avarice.

Aus dem zweiten Buche.

(fol. 22, 1.) Maintenant parle de Sulla ennemy des Romains. Apres font mention les hystoires d'un qui s'appelloit Sulla lequel fist pluseurs batailles contre les Romains, tant que en mains de X. ans moururent de Rome ou de leur seigneurie IIII. XX. milles personnes et V. C. vaillans homes de renomee, entre lesquelx avoit IIII. consuls, nobles seigneurs et poissans en armes. Mas je ne veul mie toutes raconter les batailles de mot a mot; car trop sont longues. Si tenoit oncores monseigneur Pompee, le consul vaillant, la guerre es parties d'orient esquelles il eut en son temps pluseurs forz batailles avecques XII roys, lesquelx ne gaignerent gueres avec luy

ne avecq sa gent. Car ils estoient saiges en armes, et avec ce il estoit fort et hardy, et si avoit cuer de lyon, ne pour riens qu'il veist ne se desconfortoit. Et si avoit tousjours compaigne de bonnes gens, dont il avoit assez confort.

Cy parle de Monseigneur Jully Cesar coment III provinces le firent leur seigneur. En ceste partie dit l'ystoire, coment apres la bataille que Mons. Jully Cesar ot vaincuz III provinces le firent leur seigneur, lesquelles s'appelloyent en celui temps l'une [Gallie] cysalpine et l'autre Gallie trassalpine et la tierce Gallie com a teste . . . .* ou l'ystoire d'un bon docteur qui s'appele Cony. Si furent en celluy temps moult grandes batailles entre les Francoys et Mons. Jully Cesar. Mais en la fin les Francoys ne peurent endurer tant de batailles, car tousjours perdoyent leurs homes. Si en furent tant mors d'une part et d'autre devant que les Francoys feussent mis a neant que ce ne fut fin ne compte. Et pour ce quant Mons. Jully Cesar ot vaincu les Francois en celle manière, il s'en retourna vers la cite de Rome; mais devant ot il gaste la cite de Trienes, et s'en retourna des parties de Gallie et fist faire ung pont sur la riviere de Rine. Et bien saichez que quant il s'en retourna vers la cite de Rome, ung consul qui s'appelloit Mons. Pompee traicta qu'il ne feust mie receuz en la ville ne les portes ne luy feussent ouvertes, dont il fut tant malaise que nul plus. Et si avoit ycelluy Mons. Pompee grant ost a merveilles, si semble que grant envie avoit contre Mons. Jully Cesar. Mais quant Mons. Jully Cesar vit coment c'estoit, que ceulx et que cilz de Rome ne luy voulorent donner argent pour payer ses soudoyers de leurs gaiges, il s'en alla en un lieu que on appelloit Arare, ou estoit l'argent comun pour payer les soudoyers des guerres. (fol. 22, 2.) Et prist Mons. Jully Cezar le lieu par force d'armes. Et prist tout l'or et l'argent qu'il y trouva. Apres prist son chemin vers la partie des legions, ou bien fist en celles parties mans domaiges a une maniere de gens que on appelloit Alphes. Apres des legions s'en passa en Espaigne contre les gens qu'on appelloit Pompeyens, et ce fist il pour despit de Mons. Pompee, le consul de Rome, lequel estoit ses

* Offenbare Lücke.

ennemis, dont assez greva ycellui pays tant que on ne le pourroit raconter. Et quant il ot fait une grande partie de sa voulenté il s'en retourna en Lombardie contre Mons. Pompee. Mais quant il sceut que Mons. July Cezar vint encontre luy, il ne s'en fouit mie, mais se mist sur les places, car moult estoit hardiz. Et si regarda combien il avoit de gent en son ost, si trouva qu'il avoit de gent tant que plus ne vouloit. Car tout li mondes ne lui faisoit mie paour, si les ordenna en IIII. XX. VIII. compaignies que on appelloit en Lombardie cohors et aujourd'uy on dit batailles. Et quant Mons. Jully Cesar oy ce dire, ou il estoit, il chevaucha bient et tost la ou il savoit; si ordena contre ycelles IIII. XX. VIII compaignies autant de ses gens, car assez en avoit et apres comancent de venir les ungs contre les autres. Et illec ne chaut dire qu'ilz firent, car il avoit illuec mechief de corps et de lances et d'espees moult un sanz avoir mercy. Si dura celle mortelle bataille grandement, tant que assez en y ot de mors d'une part et d'autre. Mais en la fin les gens de Mons. Pompee se misdrent a fouyr, car ilz ne povoient plus porter les grans cops ne les grans armes que faisoit Mons. Jully Cezar et ses gens. Si s'en fouy Mons. Pompee es parties d'Egipte. Mais quant il fut en celluy royaume, le roy d'Egipte voult savoir pour quoy il estoit illuec venuz, et quant il sceut que il estoit ennemy de Mons. Jully Cezar, il le fist morir de male mort; car moult grant voulente avoit de faire plaisir a Mons. Jully Cezar et d'estre de ses amis. Donc quant Mons. Jully Cezar qui de ce ne savoit riens oyt ce dire coment Mons. Pompee s'en estoit fouy vers Egipte, il dist que pour tant ne laisseroit il mie Pompee, mais le suyvroit tant qu'il le trouveroit; pour quoy il prinst son chemin vers celle part, si chevaucha tant par ses journees qu'il vint en Alixandre; si luy fu portee la teste et l'anel de Mons. Pompee. Mais quant il vit le chief de son ennemy, il ploura tant tendrement que ce fu pitie de veoir le plour qu'il fist; car il le tenoit pour moult bon home d'armes. Apres Mons. Jully Cezar s'en (fol. 23, 1.) vint vers la cite de Rome, si fu receu a grant honneur; car comunement touz le amoyent, et cilz qui ne l'amoyent, le redoubtoyent come la brebis le loup. Et quant il fu a Rome,

saichez qu'il fut fait consul a grant feste et a grande sollennité. Si appella quant il fut fait consul toutes gens d'armes, pour ce que les Pompeyens qui estoyent es parties d'Espaigne faisoyent tout quanques ilz povoyent contre la seigneurie de Rome. Si s'en alla Mons. Jully Cezar celle part ou ilz estoyent; et bien saichez que devant qu'il se partist du pays, il ot mis a destruction toute celle nation de gent. Apres s'en retourna a Rome. Et quant les Romains virent les grans biens de luy et les grans batailles qu'il avoit vaincuez, ilz l'appellerent prince de Rome; ne jusques cy je n'ay trouve hystoire sur le gouvernement de Rome qui deist que Mons. Jully Cezar fust empereur, car de tousjours l'avoyent appelle consul, mais a son retour fut appelle prince de Rome, si fut en celluy estat l'espace de III ans apres ce qu'il fut revenu d'Espaigne. Et tenez pour certain que Jully Cezar ne fut oncques emperiere selon les vrayes ystoires, et se aucunes hystoires l'appellent empereur, c'estoit pour les grans biens et pour les grans vertus moralz qui estoyent en luy. Car trop fut vaillant seigneur en armes et plein de toute courtoisie, et bien amez et redoubtez de toute gent, tant que je ne pouvoye dire les biens que les docteurs dient de luy. Et si me fait mal le cuer de raconter sa mort, mais faire le faut pour venir a mon propos. Si devez savoir que quant il ot gouverne la seigneurie de Rome, trois ans apres qu'il vint d'Espaigne, aucuns faulx et desloyauls de Rome eurent tant de grant envie sur luy qu'ilz ne finoyent ne cessoyent de traicter sa mort. Et par espicial ung qui s'appelloit Brut et un ancien qui s'appelloit Casse. Dont avint C. jours devant sa mort que une foudre vint du ciel qui ferit une ymaige qui pour luy estoit faicte et a sa semblance. Et si estoit pres de Capitol si emporta des lettres qui estoyent escriptes en son nom en la pierre de marbre une lettre qui s'appelle C. Apres, la nuyt devant sa mort vint un vent tant fier en son palaiz qu'il se releva de son lit, car bien luy estoit avis que le palays deust cheoir a terre. Mais quant le vent se rappaisa il se retourna repouser en son lit. Et selon une hystoire la dame, sa feme, avoit songee sa mort, et pour ce que l'endemain il devoit estre en conseil secret avecques les senateurs de Rome, la dame, sa feme, le matin quant il voult aller, luy dist que pour Dieu

(fol. 23, 2.) il n'alast point au conseil. Mais il ne l'en creut pas. Tout aussi saichez, que le matin quant il voult partir de son palays pour aller au capitoul en conseil, aucune personne qui bien savoit le traison, luy escript unes lettres lesquelles l'adviserent de sa mort. Mais il prinst les lettres et ne les leut pas, ains les emporta en sa main sanz veoir que elles disoyent. Dont fut mal pour luy, car il ne fust mie ale au capitoul; si s'en ala vers le lieu ou estoit le conseil secret. Et bien saichez que au capitoul nulz ne devoit porter coutel ne harnois du monde, dont Mons. Jully Cezar n'en portoit point. Mais li traictres qui sa mort avoyent traictiee avoyent mis en leurs chausses chacun I. clou en guisse de greffres. Et quant Mons. Jully Cezar fut dedens le capitoul, tous les traictres luy couririent sus, et tant de cops luy donnerent de ses clous qu'il fut perciez en cent lieux mortelx. Et si se deffendoit il des mains et des piez que c'estoit merveilles, mais a la fin cheut il mort a la terre. Dont fut domaiges a toute la cite de Rome. Mais quant il fut mors, les Romains le firent mettre en ung moult riche tombel sur une coulombe de mabre en la plus belle place du marche de Rome, si estoit de hault de C. XX piez, si fu appellee et oncores est la coulompne Julienne. Encores devez savoir coment devant ung pou avant la mort de cestui noble home et prince pres de Rome avoit ung boyer qui labouroit les terres; dont ung des beufs si parla disant: Pourquoy me poins tu? et tu faiz mal, car certes en brief temps feront plus de mal et de chetivece contre raison les homes que ne font les bestes. Si ne fu mie peu esbahis ycelluy homs, quant il oyt dire a son beuf. Et ne tarda gueres que Mons. Jully Cezar fut traiz. Pourquoy me semble que fortune fait moult bien quant elle vient et tost met au dessus ung home et tost le retourne a neant. Et pour ce me plaist de mettre en celle part ung tel dit de fortune par maniere de vers:

Coment fortune est variable.

Hector de Troyes n'ot par de chevalier,
Mais en la fin trouva encombrier.
Salomon sceut par science comprendre
Tout le sens qu'on povoit assembler;
Mais fortune luy fist feme reprendre

Et Dieu laisser et du tout oublier.
July Cezar le prince tout vaillant
Si receut mort assez villaynement.
C'est donc fortune qui tout fait avancer,
Et puys fait la roe trebucher.

Aus dem dritten Buche.

(fol. 25, 2.) Cy est la tierce partie du livre, en laquelle demande premierement: Se c'est chouse deue d'entrer en champ cloz pour son droit prouver par son corps.

Apres nous faut retourner a l'autre question que je fis en mon commencement de cestui livre, pour quoy ge demande en ceste partie, se c'est bonne chouse ne deue de soy mettre en champ ou de prendre bataille pour son droit prouver. Si vous prouveray que tout premierement que non. Et c'est la premiere raison. Car souvent a este veu jadiz que ycelluy qui avoit bon droit perdoit la bataille. Si dit une decretale une telle hystoire, comment une foiz en la cite d'Espoulet furent deux freres accusez de larroncin. Pourquoy selon l'usaige de celle cite les en convenoit deffendre en champ clos. Et si furent ils vaincuz. Mais apres un pou de temps le lierres fut trouve en la cite qui cellui larrecin avoit fait. Et pour ce les droys que avons ont reprove ceste maniere de bataille. La seconde raison si est: quar quant uns homs vieult par telle maniere prouver son droit, il vieult Dieu tempter et esprouver, se Dieux en celle bataille monstrera justice. Et ce n'est mie deue chouse de tempter Dieu. La tierce raison si est: car les juges en vain seroient pour faire justice, se par celle justice on vouloit son droit prouver. Et si n'est mie bonne la raison de dire: je ne puys prouver ce que je dy si non par mon corps, car nuls ne scet celle chouse fors que moy et celluy que je appelle de bataille.

Ceste raison est assez faible et vez cy pour quoy. Car combien que le juge ne ait povoir de condempner celluy que je accuse, certes il peut bien absouldre et delivrer, puys que ge puis mon dit prouver. Et pour ce selon les (fol. 26, 1.) drois se faut il saigement garder, comment uns homs accuse ung

autre, qu'il ne l'accuse de chouse qu'il ne puisse mettre en verite. Et se vous voullez dire: donc les mauls qui se font secretement, ne seroyent mie pugniz? et ge vous dy que non en cestui monde, car Dieu a retenu la justice a soy mesmes des mauls secretement commis. Et pour ce dit ung decret que se touz les peches qui se font estoyent pugnis en cestui monde, les jugemenz de Dieu n'auroyent lieu, c'est a dire, seroyent pour neant. Encores retournant a nostre propos n'est mie bonne raison de dire: cestui a perdue la bataille, dont il appert qu'il avoit tort. Et cecy dy ge contre l'oppinion des Lombars, lesquelx dient de ma dame la Royne de Napples que vrayement il pert qu'elle avoit tort de maintenir pappe Clement. Car se elle eust soustenu le vray pappe, ses mariz Mons. Otte ne sa gent n'eussent mie este desconfis. Si font les clers encontre luy ung tel argument qui moult peu vault: que puis qu'il entra en champ batailler maintenant la foy de cestui pappe en la quelle il fut desconfiz, il semble qu'ils soustenoyent faulse querelle.

Encores parle plus avant de la question.

Et pour mieulx determiner ceste question, ge dy ainssi que vrayement selon le droit de l'eglise prouver son droit par bataille, c'est a dire par gaige champal, c'est chose reprouvee, especialment qui cela feroit par sa franche voulente. Mais selon les drois de coustume royal et de seigneurie corporelle telle bataille est deue ou cas que la chose le requiert de faire. Et de ceste question fut ung grant debat contre le saint pere Urban le Ve en celluy nom et le bon roy de France, quant le roy commanda a Villeneuve d'Avignon que on fist ung champ clos pour II chevaliers, lesquelx se estoient appellez par devant luy, si estoit li uns anglois et l'autre francois, et combien que le pappe voulsist garder les drois des decrez et commandast que personne du monde sur peine de excommuniment ne feust a veoir celle bataille, et non pour tant le roy ne s'en retint mie de faire complir celle bataille, car ne vouloit faire prejudice aux coustumes royauls. Or nous faut il veoir des autres questions pour declairier ceste matiere.

Orendroit demande, se c'est possible chouse naturalment que cestuy monde soit en paix.

Mais en ceste partie me plaist de faire une question assez belle et forte, ce m'est advis. Donc ge demande tout premierement, se c'est possible chouse que cestui monde soit sanz bataille. Et ge vous dy premierement que nennil. Si feray une telle raison selon les phillosopphes. C'est (fol. 26, 2.) impossible chouse que le ciel se repouse, c'est a dire qu'il ne se meuve d'un lieu, car continuelment il se retourne d'orient en occident, et d'occident en orient. Mais li corps terriens se meuvent au mouvement du ciel. Donc appert il que naturalment commoucion vient entre les corps terriens. Item encores plus fort, les corps terriens se gouvernent par les corps celestiaux, selon que dit le philosophe. Mais il est clere chouse que les corps celestiaux font venir es chouses terriennes natures regnans et diverses de condicion. Ainsi comme veoir povez de la lune que quant est plaine, engendre es chouses terriennes force et vertu. Et quant est en decours qu'elle n'est mie plaine, les chouses terriennes sont plus foibles et moins vertueuses. Donc appert vraye oppinion. Item je vous en donray clere exemple. Car selon que dit Aristote, c'est chouse necessere que cestuy bas monde soit joignant aux corps souverains, c'est a dire que les corps terriens prennent leur condicion et leur nature selon la disposicion des estoilles. Mais il est clere chouse que entre les estoilles est nature rebellion et contraire. Car l'une engendre chaut et l'autre froit, l'une amour et l'autre dissencion, l'une luxure et l'autre chastete, l'une sang et l'autre melencolie etc. Donc puis que contradiccion est entre elles, doit elle bien estre [entre] les corps terriens, lesquelx se gouvernent par leurs mouvemens. Et tout par ceste raison vous povez [oir] exemple patent et magnifest. Car il y a pluseurs cites qui du commencement qu'elles furent faictes, s'entreayment de tousjours sanz ce que leur amour soit venue por service ne pour merite que au comencement l'une ait fait l'autre. Et si en trovez d'autres cites et villes qui de leur primier comencement sanz chose que l'une ait fait de mal a l'autre, (et) tousjours sont en hayne. Ainsi comme savoir le povez en deux personnes seulement; en la premiere fois qu'il s'entreverront s'entreaymeront, combien que l'une n'ait riens fait de bien a l'autre. Et deux autres en verrez que tantost qu'elles se verront, auront hayne l'une a

l'autre, suppouse que jamais l'une n'aye veue l'autre. Et toute-ffoiz si le heira il de mort, ou pour oyr parler de luy l'aymera de grant amour. Si est ce vraye chouse que se uns homs n'a jamais veu deux chevaliers lesquielx se combatent, cellui qui les verra en bataille naturalment sera enclinez de vouloir plus l'onneur de l'un que de l'autre. Et dont vient cela? Je vous dy selon l'entendement des philosophes que pour les causes dessus dictes. Si vous prie que nous veons se ce (fol. 27, 1.) peut estre chouse veritable. Et tout adez demande: Dont vint la bataille que Jacob et Esau firent ou ventre de leur mere, car ceulx qui encores n'estoient nez, firent bataille. Certes je vouldroye bien savoir et cognoistre les raisons de tant grande bataille ne quelle chouse fut entre eulx de victoire avoir l'un contre l'autre. Et si vous dy que nuls homs mortelx ne pourroit bien rendre raison, si non par figure et par ymaginacion. Mais une nature philosophe diroit que ce fust pour la disposicion que j'ay dicte du ciel et des corps celestes, car nous veons naturalment que checune chouse cree en cestui monde prent nature et condicion de resister a la chouse qui lui est contraire, ainsi comme nous veons de l'eaue, a laquelle est donnee naturalment condicion de contredire a feu, tout ainsi veons nous es bestes bruttes comment naturalment l'une est enclinee d'occire l'autre. Car combien que un chien jamais n'aye veu loup, a la premiere fois qu'il le verra, lui courra il encontre. Et aussi le loup contre le chien. Et dont vient cela? Certes je vous dy que pour la condicion et pour la qualite qui est repugnant et contraire entre eulx, ainsi comme le froit est de sa condicion repugnant au chaut et le chaut au froit. Or ge vous demande depuys que ceste rebellion et desacort vient naturelment entre les autres creatures, se nature humaine, laquelle est la plus noble de toutes ne doit bien avoir ceste condicion de contredire naturelment l'une personne a l'autre, quant en elles sont complecions. Car se ils sont deux seigneurs en un pays, l'un est d'une complection et l'autre d'autre. Car par aventure l'un ayme justice, l'autre symonie, l'un ayme marchans, l'autre gens d'armes et pillarderie, l'un est enclinez en paix, l'autre en guerres, l'un aime le roy de France, l'autre celluy d'Angleterre. Apres se ils sont deux en ung houstel, l'un est enclinez a menger

matin et l'autre tart, l'un est enclinez a trop parler et l'autre a escouter, l'un veult blanc, l'autre rouge. Et aussi ge vous dy que selon la disposicion du corps humain a peine en cestui monde peut avoir accort. Car dit une decretale que autant sont de savoirs et de voulentez diverses comme ils sont de gens. Et pour ce nous disons que Rome en son commaincement ne povoit avoir ensemble deux roys, c'est a savoir Remy et Remel. Car l'un tua l'autre; mais je ne le dy mie que a Dieu ne soit possible chouse de faire que par tout feust paix ne se touz les hommes estoyent bons et saiges. Aussi ne leur seroit pas chouse impossible (fol. 27, 2.) de demourer en paix. Car nous disons que li homs saiges sera seigneur des estoilles. Pour ce car selon l'entendement et l'inclination charnelle ou des planetes il est temptes de fere guerre, et par la vertu de sagesse il surmontera l'inclination de la char. Toutesfois un decret dit que des saiges est petit nombre et des fols est grant quantite. Et pour ce les simples ne scevent estre seigneurs des planetes ne des influences du ciel, mais souvent pour leur inclination naturelle et de la char viennent guerres au monde. Et ja pour tant ge ne dy que aucunes foix ne soit guerres entre les saiges, et tout pour bonne raison. Car aucunesfoiz les guerres et les querelles sont encomaincees par personnes simples ou follement sont entreprinses. Mais cilz qui viennent apres et si ne scevent les raisons, font bonne guerre. Car chacun pense avoir bon droit pour ce, car ne scet la raison pourquoy en son commencement. (?)

Comment est force l'un des principaulx fondemens de bataille.

Si devez savoir comment l'un principal fondement est force. Mais il y a bien a entendre quelle force nous devons entendre, et pour tant le dy ge. Car aucuns par le vouloir de Dieu ont force de corps, mais de l'arme et de la volente l'ont bien petite. Les autres l'ont de l'arme et de la voulente, mais du corps sont ils moult faibles et de petit povoir. Aucuns ont l'un et l'autre comme avoit Sanson, mais il ont aucun empeschement naturel, pour lequel a faire bataille riens ne valent. Ainsi le dit Sanson, qui ne veoit goute et si estoit fort de corps. Or vez cy avenir maintenant a mon propos. Je vous dy comment

force de l'arme premierement est principal fondement. Car selon que dit la sainte escripture: Personne qui ne soit amye de Dieu ne sera ja fors en bataille. Et si est vertu de l'arme avoir bon conseil, savoir bien ordenner ceulx qui bien scevent faire la bataille. Et toutesfoiz il y a plusieurs qui ne soient mie fors de corps, mais ils pour leur bon conseil feroyent plus a gaigner une bataille que ne feroient cils bons combatans. Et aussi force de l'arme est principal fondement. Mais force de corps ne se doit mie lesser, car elle mais qu'elle soit avecques celle de l'arme aussi est fondement de bataille. En autre maniere ne l'est elle mie, car force sanz hardement vault moult peu. Et se vous voulez dire que aussi peu vault force d'arme en bataille sanz celle du corps, je vous dy que non fait. Car ce n'est mie peu de chouse de vaincre bataille par patience sanz cop ferit, mais mort soustenir pour la verite. Et d'autre part Dieux lequel est celluy qui surmonte tout povoir et (fol. 28, 1.) puissance, mieulx donra victoire a celluy qui est bien ses amis, combien qu'il soit plus feibles de corps que ne sera ycelluy qui est fort de corps sanz l'amour de Dieu. Si en avons exemple de David et de Golias, lequel David vainquit tant villaynement et le tua. Et plusieurs autres exemples en pourroye bien dire, se je vouloye, mais il seroit longue chouse, combien que feust a cestui propos de fortesse. Mais il nous faut encores savoir que veult dire vertu cardinal. Je vous diray que c'est a dire. Car ce n'est autre chouse si non que toute la vie humaine en cestuy monde est vertueuse par celle vertu et touz communement sont pour vivre vertueusement. Donnez a estude sur celles vertuz. Autrement uns homs ne peut estre tenuz pour vertueux. Et si sont IIII vertuz cardinaulx qui sont de l'arme, c'est assavoir Justice, Temperance, Force et Saigesse. Et combien que les III soient grandes vertuz, je vous pry que vaudroyent elles sanz la vertu de fortelesce? Certes, non rien. Car par celle vertu uns homs est fort a porter toutes tribulations, toutes chouses emprent et pour celle est perseverant jusques a la fin. Encores vous dy ge que les cardinaulx de saincte court de Rome ont prins le nom pour l'entendement de ses IIII vertuz. Car ainsi comme pert en ses quatre vertuz, [que] toute la vie de l'omme communement

est mise en vertuz, tout ainsi tout le monde doit estre enluminez et gouvernez par les seigneurs cardinaulx. Or nous faut il aller plus avant en ceste matiere.

Apres demande en ceste partie: Comment on peut cognoistre que uns homs a la vertu de fortelesce.

Maintenant nous faut il veoir en ceste partie coment nous cognoistrions que uns homs aye la vertu de fortelesce qui s'appelle fortitudo en latin. Et ge vous dy que pour le premier signe vous trouverez qu'il a tout son plaisir et tout son delit en aller en armes et en guerres justes et deffendre juste cause, querelle et saincte raison. Le second si est: quant uns homs voit le grant mal et le grant mal qui advenir en pourroit de faire telle guerre ou de maintenir telle querelle, mais ja pour ce ne laira son propos ne pour peine ne pour travail ne se doubtera de mettre son corps en service de fortelesce et de justice.

Maintenant demande: Quelle est plus grande vertu ou d'assaillir ses ennemis ou de les attendre.

Maintenant il nous faut savoir quelle est plus grande vertu ou d'assaillir ses ennemis ou de les attendre. Et si n'est mie petite doubte. Car premierement il advise que ses ennemis assaillir soit plus grande vertu. (fol. 28, 2.) Si en avons exemple en l'ancienne loy, ou le peuple ot conseil d'aller contre les enemis de Dieu, si come dit le decret. Dont il est advis en figure de l'ancienne loy que plus vertueuse chouse soit d'assaillir que d'attendre. Encores plus fort selon l'escripture: c'est plus vertueuse chouse de bien donner que de bien prendre. Dont il est meilleur chouse de bien assaillir que de bien attendre. Encores il est plus vertueuse chouse de bien faire que de non riens faire. Mais celluy qui court sus a ses enemis fait euvre vertueuse selon la vertu de fortelesce, et celluy qui attent ne fait riens. Dont il appert bien que assaillir vault mieulx que attendre. Encores une autre raison: telle raison est plus vertueuse laquelle est plus forte a faire et de plus grant difficulte. Mais bien est claire chouse que assaillir est chouse plus forte et plus hardie que n'est d'attendre. Dont est il bien advis qu'elle est plus grande vertuz. Encores plus fort: la chouse

qui est de plus de pris et de plus de los est plus vertueuse. Mais c'est vraye chouse que plus est loez ung chevalier pour bien assaillir que pour bien attendre. Donc nous dirons que c'est plus grande vertuz. Mais contre ceste oppinion est le prince des phillosophes nostre maistre Aristotes, qui dit ainsi: Voulez vous savoir, dit Aristotes, quelle est la vertu de fortelesce? Ge vous dy, fait il, que bien attendre et parfeitement demorer. Or ge vous pri coment nous veons aucune chouse de ceste question; et si m'est advis, coment en touz cas m'est, ne aussi n'est (la) vertu (d')attendre ne vice fouyr, mais (coment) aucunefoiz attendre, aucunefoiz fouyr, et tout par l'onneur et par vertu. Car se ung chevalier seul vouloit assaillir cent chevaliers, on ne diroit mie que ce fust selon la vertu de fortelesce, ne se ung chevalier en vouloit attendre cent, on ne diroit mie aussi que ce fust selon la vertu dessus dite ne de hardement, mais selon folie et oultracuidance. Et pour ce en ceste vertu a III chouses: l'une est d'assallir, l'autre est d'attendre, mais entre ses deux est aucune fois fouyr. Si faut il prendre une des oppinions dessus dites, c'est assavoir, laquelle est plus veritable, de dire que assaillir soit plus vertueuse que attendre, ou attendre soit plus vertueuse chouse que assaillir, et ge vous dy que vrayment que bien attendre est plus vertueuse chouse et plus forte et plus difficille que n'est assaillir; car est de plus grande liberation et plus froidement voit les perilz de mort que ne fait celluy qui assault, lequel en son cuer a ja prins ire, par laquelle ne peut cognoistre les perilz. Et ceste oppinion sanz faute est plus vraye que la premiere.

Maintenant demande, par quantes manieres (fol. 29, 1.) est ung chevalier bien hardy.

Mais oncores nous faut il savoir par quantes chouses est un chevalier bien hardy. Et ge vous dy que par plusieurs. Car premierement: ung chevalier sera hardis pour avoir et conquerre la vaine gloire et honneur de cest monde, pour ce seulement qu'il veoit les hardis honnourer et les couars deshonnourer. Ung autre chevalier sera hardis pour avoir paour de perdre l'onneur et le prouffit de son seigneur ou pour paour d'estre prins, s'il estoit couars. La tierce: pour usaige; car se ung chevalier a grant temps porte le harnois, il seulement que

bien saura l'usaige prendra hardement ad ce que on ne parle contre luy se il faisoit le contraire. Mais il y a chevaliers qui est hardis pour son bon harnoys et pour ses bonnes armes, lesquelles bien scet qu'elles sont de bonne espreuve. Et si y a autre chevalier qui est hardis pour son bon cheval ouquel il se fie. Et si y a autre chevalier qui est hardis pour son bon capitaine lequel scet estre bon, saige et bien fortune. Et si y a autre chevalier qui est hardiz pour droite fureur et pour droite colle de yre. Si y a autre chevalier qui est hardiz pour esperance qu'il a en Dieu. Autre en y a qui est hardiz par ignorance, car est si simples qu'il ne scet qu'est vertuz de fortelesce, mais fait ainsi come il voit faire au[x] plus avancez. Autre en y a qui est hardiz pour convoitise de gaigner richesses et non mie pour autres chouses. Or saichez maintenant coment en touz ses hardemens n'a vertu, sinon celluy qui est hardiz de droite cognoissance et droit savoir, et ait voulente entendue a vertu et a justice, ferme la voulente de soustenir toute chouse deue et possible pour la vertu de fortelesce. Et ce cy soit dit de ceste vertu quant a present.

Se uns homs doit plus tost eslire mort que s'en fouyr de la bataille

Or nous faut il veoir d'une question assez doubteuse, c'est assavoir, se uns homs doit plus tost eslire mourir que fouyr s'en de la bataille. Et ge vous preuve tout premierement qu'il doit eslire de fouyr s'en de la bataille avant que la mort; et c'est la raison: car celle chouse est mieux de eslire, laquelle est plus delictable selon que dit le phillosophe. Mais il est clere chouse que vivre est plus delictable et plus plaisant chouse que mourir, donc est il mieulx d'eslire avant fouyr que d'attendre la mort. La seconde raison si est: car la plus terrible chouse qui soit et la plus fort est la mort. Et si est elle (fol. 29, 2.) la plus redoubtee. Mais telle chouse n'est pas en plaisir de nature humaine, donc n'est elle mie desiree. Car election vient de plaisir et de bon gre. Mais li grans phillosophes Aristotes tient le contraire, si est sa raison telle; car il dit que pour chouse du monde uns homs ne doit faire chouse de deshonneur ne de reprehension. Et toutesfoiz il est clere chouse que fouyr est chouse villaine et de grant honte. Si me plaist oncores de

dire pluseurs raisons; car nos decrez dient qu'il est mieulx soustenir touz les mauls du monde que consentir a mal, mais c'est male chouse de fuyr et de laisser justice. Donc appert il bien qu'il ne doit mie fuyr. Encores plus fort: car uns homs entre deux biens doit prendre cellui qui plus vault, mais s'il meurt, il aura la vie eternelle. Donc est mieulx d'attendre que garder la vie du corps mortel. Or sur cestui debat ge veil dire ce qu'il m'en est advis, si vous diray que se ung chevalier est en bataille avecques les crestiens contre les sarazins et il est en peril de mort, s'il pense que par son fouyr les crestiens pourroyent perdre la bataille, il doit mieulx attendre la mort que fouyr. Et c'est la raison: car il scet bien qu'il mourra pour la foy et qu'il sera sauve. Mais s'il voit coment par son demourer les crestiens ne pevent estre reconfortez qu'ilz ne perdent la bataille, et il se peut bien sauver et s'en aller de bataille, je dy vraiment qu'il s'en doit aller; mais s'il voit bien et tout clerement cognoissoit, coment par son fouyr ne pourroit eschapper, vrayment, il ne devroit mie fouyr. Car mieulx lui est d'attendre la fortune sur la desfense de soy et des autres et mourir, se Dieux le veult permettre, avec ses compaignons que fouyr en cellui cas. Mais ou cas que ung chevalier soit en bataille entre crestiens pour sa seignourie, je vous dy ainsi come devant que il doit mourir, se il veult garder sa fidelite ne son sacrement a son seigneur. Et ainsi le dy ge d'un chevalier qui seroit aux gaiges du roy ou d'un seigneur; puys qu'il lui donne sa foy et son sacrement, aussi doit il mourir pour lui desfendre et son honneur garder. Si maintient en soy la vertu de fortelesce par laquelle il ne doubte riens soustenir pour satisfaire a justice.

(Schlufs folgt.)

Dichtungen Gautier's von Coinsy.

I. Die Geburt der Jungfrau Maria.

Nebst der Legende vom Zahne des Jesuskindes zum ersten Mal herausgegeben von

Robert Reinsch.

Im Jahre 1857 erschien in Paris von dem Abbé Poquet, welcher bereits drei Jahre vorher ein Buch mit dem Titel: „Précis historique et archéologique sur Vic-sur-Aisne suivi du poème de Sainte Léochade par Gauthier de Coinsy", eine wenig genügende und zu schwerfällig angelegte Ausgabe der Miracles de la Sainte Vierge von dem Dichter, welchem die folgenden Zeilen gewidmet werden sollen. Gautier von Coinsy, dessen Lebenszeit in die Jahre 1177—1236 fällt, ist einer der fruchtbarsten Dichter aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts gewesen; denn aufser den Wundern der heiligen Jungfrau und der heiligen Leokadia hat er das Miracle de Théophile, das Miracle de St. Hildephonse, ein Werk De la doutance de la mort, eine poetische Epistel über die Keuschheit der Nonnen, fromme chansons und Mariengebete in Reime gebracht. Aber aufser diesen im Druck bereits vorliegenden Dichtungen hat Gautier auch Gedichte abgefafst, welche er mit dem Namen dit oder conte bezeichnet. Die hier folgende Arbeit, ihre Entstehung einer von Prof. Wülcker in Zarncke's Litt. Centralblatt (Jahrgang 1881, Nr. 29) gegebenen Anregung verdankend, soll in Erfüllung eines Versprechens eine Reihe von Abhandlungen eröffnen, welche bezwecken, vorzugsweise religiöse

Dichtwerke in altfranzösischer Sprache zu untersuchen und unveröffentlichte Texte aus Handschriften bekannt zu machen. Unter den bisher noch nicht im Druck erschienenen und von Poquet übersehenen Gedichten sind zunächst zu nennen die beiden hier im folgenden zum ersten Mal in extenso publicierten, aus der christlichen Sage geflossenen contes von der Geburt der heiligen Jungfrau Maria und von dem heiligen Zahne des Jesusknaben. Doch ist vor allem sicher die Frage zu beantworten: Ist Gautier von Coinsy *Verfasser* des Gedichtes „La nativite Nostre Dame sainte Marie“ und der Legendendichtung „Dou beneoit dent que nostre sires mua en s'enfance“? Gelingt es, dem Dichter diese Werke als sein Eigentum zu erweisen, so gehören ihm auch noch die folgenden an: La nativite nostre seigneur Jesu Christ et ses enfances; sodann La genealogie Nostre Dame; ferner L'assumption Nostre Dame und ein sich selbst betitelndes Werk: La vie et les faiz Jesu Crist, worin auf ein früher verfaſstes Gedicht Bezug genommen wird. In einem Aufsatz „Del tumbeor Nostre Dame“ in der Zeitschrift für romanische Philologie Band IV, p. 97 hat sich Gröber gegen die Ansicht der Herausgeber der Histoire littéraire de la France Band XIX, p. 857 erklärt* und hat dem Dichter der Miracles N. D. die Gedichte von Maria und Christus abgesprochen, „von dessen Stil sie sich merklich unterscheiden“, wie als Grund a. a. O. p. 97 angeführt wird. Ebenda fügt Gröber hinzu, daſs Gautier der Tumbeor N. D., den W. Förster in der Romania II herausgegeben hat, sicher abzusprechen ist, womit sich jeder einverstanden erklären wird. Aber Gröber's obige Behauptung wird durch die folgenden Ausführungen hinfällig, und Gautier von Coinsy bleibt Verfasser der Gedichte von der Geburt Maria's, der Geburt Jesu und seiner Kindheit, des Lebens und der Thaten Jesu, der Himmelfahrt Maria's, der Genealogie Maria's und endlich auch der Legende vom heiligen Zahne, welche Dichtung Gröber vorsichtig

* Auch Fr. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française scheint, nach einem Citat der fünf ersten Verse der Nativite N. D. zu urteilen, welche ohne den Namen Gautiers nur mit dem Titel Vie et miracles de la Vierge, Richel. 22928 f° 3c aufgeführt sind unter Amoier, sich ebenfalls absprechend zu verhalten, da der Name des Dichters nicht beigefügt ist.

als „wohl Gautier de Coinsi gehörig“ bezeichnet. Beweis für Gautier's *Autorschaft:* Vom Stoffe ganz abgesehen findet sich die deutlichste Übereinstimmung der gedruckten Dichtungen Gautier's mit La nativite N. D. und Dou beneoit dent in Bezug auf Wortlaut, Reim und syntaktischen Gebrauch. Gautier, als ein schwärmerischer und unermüdlicher Marienverehrer, eröffnet seine Miracles de N. D. mit den Worten:

A la loenge et a la gloire
En remembrance et en memoire
De la roïne et de la dame,
Cui je commant mon corps et m'ame etc.

Entsprechend beginnt die Nativite N. D.:

En l'onneur Dieu et en memoire
De la haute dame de gloire.

Im Prolog zu den Miracles N. D. sagt G.:

A Saint Maart ou biau livraire
Truis un biau livre, donc biau traire [l. dont retraire]
Vourai encor bele matere
Et biau diz de la bele mere.

Dies stimmt teilweise zu Beneoit Dent V. 1–2. Nat. N. D. 730 ist = Mir. de Théophile 1269.

In den Miracles N. D. heifst es V. 35—38:

Des plus biaus en vorrai mettre
Tot mot a mot, si com la lettre
Et l'escripture le tesmoigne,
La mere Dieu tel sens me doigne.

Ähnlich drückt sich G. in La Nat. N. D. V. 21—22 aus. In der Dichtung De la chastee as nonnains heifst es V. 331: Mais sachiez bien certainement. Vgl. dazu V. 35 der Nat. N. D. Übereinstimmend werden auch Heilige angerufen; so Ben. Dent 158 par saint Romacle = Mir. N. D. 75, oder Miracles de N. D. de Sardenay 581, oder St. Remis in St. Léochade 484 = Mir. de St. Hildeph. 868 = Benoit Dent 462. Ebenso sprechen Ausdrücke wie c'est chose voire (im Reim mit tempoire) in Nat. N. D. 328 : 329 = Dou ben. dent 15 : 16; ferner Nat. N. D. 367 saches de voir oder Nat. N. D. 480 sachiez de voir n'en doutez mie, die in den Miracles N. D. 57 c'en est la voire, 268 n'en doutez mie in Mir. de Théophile 679 sachiez por voir n'en doutez mie öfter wiederkehren, für Gautier; aber auch die Reime: so Miracle de Théophile 13 ; 14. livre : livre; 377 : 378:

sainz et saintes = Mir. de St. Hildephonse 763 : 764 = Dou ben. dent 329 : 330; Mir. de Théophile 1067: 1068 dame: fame = Nat. N. D. 49:50. Im Miracle de St. Hildephonse 1065: 1066 reimt St. Maart : l'aart; derselbe Reim begegnet De la chastee as nonnains 1—2; weiter St. Léochade 731 : 732 und De la doutance de la mort 521 : 522; Miracles de N. D. de Soissons 500 : 501. In St. Léochade 127:128 stimmt der Reim amoier : rimoier zu Nat. N. D. 3–4. Im Mir. de St. Hildephonse 858: 859 reimen Ihesucris : escris; 229 Antecrist: 230 Ihesucrist; in Léochade 215 : 216 Ihesucris : cris; in Mir. de N. D. de Soissons 477 : 478 fist : Ihesucrist; in Mir. de N. D. d'Arras 391 : 392 cist : Ihesucrist. In La Nat. N. D. begegnet V. 83 : 84 escrit: Crit; selten ist ebenda 205 : 206 avarice : ice; 223 : 224 ice: service; 275 : 276 ice : vice; 333: 334 force: or ce; 649 : 650 garce : par ce; 797 : 798 semence : en ce; 95 : 96 reverence : enfance. Entscheidend in der ganzen Frage ist, dafs Gautier, welcher Sprachkünsteleien in hohem Grade liebt, auch in der Nativite N. D. wie in seinen übrigen Werken Wortspielereien treibt, von denen sich zahlreiche Beispiele in allen seinen Werken finden. So sagt Gautier in Bezug auf die Jungfrau Maria in den Miracles N. D.: Poquet p. 522, V. 203—214:

Dame, qui de mer es estoile,
Fiche ton vent en nostre voile,
Qui tost nous maint et tost nous port
Au grant rivage et au grant port
De paradis, ou se deportent
Tuit cil qui ci honneur te portent.
Nus ne te puet honneur porter,
Tu ne le faces deporter
Au roy qui [lies: que] tes ventres porta.
En toi servir grant deport a:
Quar du ciel es fenestre et porte,
Buer fu portez, qui s'i deporte.

Ein anderes Beispiel findet sich in den Miracles de Théophile V. 1—12:

Pour ceus esbatre et deporter,
Qui se deportent, emporter
Honneur cele qui Dieu porta.
Miracles, ou grant deport a, [Poquet: grand]
Rimoier vueil par grant deport: [P: grand]
Car en trouver moult me deport
De cele, qui fist la portee,
Qui toute joie a aportee;

En lui loer est mes deporz:
Car c'est la rive et li droiz porz,
Qui touz les douz deporz aporte [P: depors]
Et qui du ciel est pons et porte.

Ein weiteres Beispiel findet sich im Prolog der Miracles N. D., Poquet p. 384, V. 395—411:

Talent me prent, que de li chant
Et nouviau dit et nouviau chant,
Por vous esbaire et deporter
Et por mon chief reconforter.
Chanter en weil par grant deport:
Car en ses chanz moult me deport.
En ses douz chanz a deport tant,
Que je m'i vois moult deportant.
En li servir qui se deporte,
Du ciel a s'ame euvre la porte,
Que celle, ou tant deporta,
Que touz depors [l.: deporz] IX mois porta,
A la fin touz nous doint porter.
Or entendez par grant deport,
Comment por lui je me deport.

Schon diese drei Beispiele stimmen ganz deutlich überein mit einem Wortspiele, das sich in La Nativite N. D. V. 829 bis 842 (portee, porter, deport, porte, aporter, portiere) findet. Aber es findet sich, wie gewöhnlich am Schlufs der Miracles und meist in den letzten zehn Versen, so hier in La Nativite N. D. V. 931—944 eine Sprachkünstelei mit den Worten fenir, finer, definer, afiner, fine, finement, fin, welche auffallend an Strophe 11 und 12 in der ersten Chanson erinnern, wo es heifst:

Douce dame, sanz finement
Servir te doit on finement.
Com ors ies afinee.
Les tiens afines com or fin
Et si leur donnes a la fin
Joie qui n'iert finee. —
Celui pri je au definer,
Qui por nous vout en croiz finer,
Qui tout commence et fine,
Qui commencement et fins
Touz nous face a la fin si fins,
Qu'aions la joie fine. Amen.

Vgl. hierzu Miracles N. D. de Soissons: Poquet p. 154, V. 206—222.

Wer sich noch nicht überzeugt fühlt, mag folgende Beispiele in der Poquetschen Ausgabe Gautier's von Coinsy ver-

gleichen: Aufser Chanson I und II Miracle de Théophile V. 2076—2090 (Schluss), wo recorder, acorder, misericorde, descorder, encorder, racorder, cordon, corde, concorde zum Wortspiel verwendet sind; ebenso in den Miracles de Notre-Dame de Roc-Amadour bei Poquet p. 322, V. 344—357 (Schlufs); ferner im Miracle de St. Hildephonse V. 1280—1291, wo puis (Brunnen), puis (kann), espuisier, puisier wie in St. Léochade 865—882 zum Wortspiel dienen; ebenda V. 1327—1350: pareille, s'apareiller, despareillier; membree, ramembree, demembrer, membrer, membres; in den Mir. de N. D. de Soissons p. 162, V. 340—350: musars, s'amuser, muser, muse, muserie, musard; in den Mir. N. D. p. 178, V. 676—694: decoupee, decoupoier, coupe, descouper, acouper, coupon, couper; in den Mir. N. D. de Soissons p. 190, V. 499—510 (Schlufs): ardoir, s'aerdre, ars; in den Mir. N. D. de Laon p. 230, V. 754—766: duire, conduire, esduiz, conduire; ebenda p. 256, V. 760—770: loer, Loon, aloer; in den Miracles N. D. d'Arras p. 274, V. 593 bis 604: entier, sentier, sentir, s'assentir, sens, sente; in den Mir. N. D. d'Avernon p. 280, V. 206—216: encombrer, descombrer, aumbrer, umbre, umbrer, s'aumbrer; im Miracle de St. Basile p. 416, V. 759—769 (Schlufs): mont, monter, monde, monder, seurmonter, amont; in den Mir. N. D. p. 616, V. 471—481 (Schlufs): Eve, deriver, rive, ariver, arriver; ebenda p. 296, V. 187—198 (Schlufs): s'atourner, retorner, torner, retors, tors, destourner; in den Mir. N. D. de Chartres p. 300, V. 112—123 (Schlufs): ploie, emploie, ploiez, esploite; in den Mir. N. D. de Clermont p. 310, V. 315—324 (Schlufs): garder, garde, regarder, regart; in den Mir. N. D. p. 358, V. 169—181 (Schlufs): marier, Marie, mesmariez, desmariée, Marions. Endlich sei noch das Wortspiel mit dure, endurer, durement, endurement in Gautier's Legende vom Judenknaben erwähnt, das bei Poquet p. 286, V. 131—142 und bei Suchier, Bibliotheca Normannica II ed. Wolter p. 84—85, V. 131—142 abgedruckt ist, wo es auch gleich wie in anderen Spielereien des Dichters den Schlufs bildet. So ist Gautier's Eigentumsrecht für die genannten Dichtungen sicher erwiesen.

Es bleibt nun übrig, die *Handschrift*, aus welcher die Dichtungen La nativite N. D. und Dou beneoit dent entnommen sind,

sowie den Stoff und die Quellen des Dichters zu besprechen. Die Pergament-Hs. fr. 25532 der Nationalbibliothek in Paris, älter fonds de l'église Notre-Dame 195 gehört dem 13. Jahrh. an und wird mit der älteren Nummer schon von Poquet p. XXI aufgeführt, der jedoch gegen den Inhalt Bedenken getragen zu haben scheint. Dieselbe ist insofern von gröfserer Wichtigkeit, als sie aus St. Medard bei Soissons stammt, wo eine berühmte Klosterschule war und wo Gautier längere Zeit gelebt hat; im Jahre 1233 wurde derselbe zum Klosterprior der Abtei von St. Medard ernannt. Die Sprache der ziemlich sorgfältig geschriebenen Hs. steht der des Dichters sehr nahe, so dafs dadurch die Aufgabe erleichtert wurde, den handschriftlichen Text auf den Originaltext zurückzuführen. Den hier möglichst conservativ behandelten Text der Nativite N. D. enthält diese Hs. auf fol. 227—233, während das Gedicht Dou beneoit dent fol. 265—269 steht; letzteres Werk ist ein Unicum dieser Hs., während von der Nativite N. D. noch eine spätere Hs. des 14. Jahrh., Ms. fr. 22928, älter La Vallière 85 existiert, aus der Gröber, Zeitschrift für romanische Philologie IV. Bd. p. 96 die zwei ersten Zeilen dieses Gedichtes und Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française unter Amoier die fünf ersten Zeilen mitteilen; bei der Textconstruction ist diese bei dem Vorhandensein des latein. Originals entbehrliche Hs., die doch meist nur fehlerhafte und späte Lesarten bieten würde, zu benutzen nicht möglich gewesen. Das Gedicht selbst, eine Perle unter den Mariendichtungen Gautier's, der sich hier wieder als Sprachtechniker zeigt, behandelt die Abstammung der Jungfrau Maria von Joachim und Anna, ihre Verheifsung und Geburt, ihr Leben im Tempel zu Jerusalem bis zum 14. Lebensjahre, ihre Vermählung mit Joseph, die Verheifsung des Engels Gabriel und die Geburt Jesu. Dieser *Inhalt* ist so gegliedert, dafs V. 1—72 die Einleitung, V. 73 bis 931 die Ausführung, V. 932–944 den Schlufs bilden. Das gewandt geschriebene Gedicht macht nicht den Eindruck, dafs es nach einem lateinischen Prosawerke abgefafst ist. Die Hauptquelle ist nämlich das apokryphe Evangelium De nativitate Mariæ, welches von dem Prior von Vic-sur-Aisne benutzt zu sehen auffällig genug erscheint. Der lateinische Text ist

zuletzt aufser von Thilo im Codex Apocryphus Novi Testamenti von Constantin von Tischendorf, Evangelia Apocrypha, I. Auflage, Leipzig 1853, p. 106—114, auch von Mancel & Trebutien in Wace's Etablissement de la fête de la conception, Caen 1842, abgedruckt worden. Die wichtigsten Stellen des Lateinischen, welche zur Aufklärung des französischen Textes dienen können, sind der Bequemlichkeit halber unten wiederholt worden, da vielen Romanisten die theologischen Werke nicht leicht zugänglich sind; dadurch soll auch ein genauer Einblick in die Werkstätte des Dichters gewährt werden, welchem, soviel ihm angehört, bis auf das einzelne Wort nachgewiesen werden kann. Die Art und Weise der *Quellenbenutzung* ist die folgende. Nach der Einleitung verwebt Gautier in sein Gedicht die Briefe der Bischöfe Chromatius und Heliodorus an den heil. Hieronymus, deren lateinischer Text zuletzt von Oskar Schade, Liber de infantia Mariæ et Christi salvatoris, Königsberg 1869, nach einer Stuttgarter Hs. des 11. Jahrh. p. 9—11 herausgegeben worden ist. Dieselben entsprechen bei Gautier den V. 73—102, während V. 103—122 den Brief des Hieronymus an Chromatius und Heliodorus bilden; auch dieser latein. Text ist zur Vergleichung nach Schade mitgeteilt. V. 123—134 enthalten einen Zusatz des Dichters. V. 126 und 129 beweisen, dafs Gautier sein Werk einem Zuhörerkreise vorgelesen hat, wahrscheinlich in der Kirche am Geburtsfeste Maria's. V. 127 nennt er sein Werk conte, während er V. 162 von dem dit des Hieronymus, des angeblichen Verfassers des apokryphen Geburtsevangeliums spricht. V. 135—145 entsprechen dem Evang. de nat. Mar. cap. 1 Zeile 1—3. Vgl. unten. V. 145 (von por mieuz fuir an) bis 156 inklusive sind Zuthat des Dichters. Zusätze des Dichters sind weiter die folgenden Verse:

161 (von si come dit an) bis 162. 163. V. 164—165 sind frei übersetzt; 166. 168. V. 169—170 entsprechen dem Latein.: Ita isti deo cari. 171. 173—174. Ebenso V. 175 (Geruch süfser als Pigment). V. 187—214 bilden einen längeren Zusatz. V. 230 weicht G. insofern vom Latein. ab, als er die Bedeutung der in seiner Vorlage stehenden Worte encaeniorum festivitas nicht wiederzugeben weifs. V. 235 setzt er für den Namen des Joachim im Tempel zurückweisenden

Bischofs Isachar das geläufigere Ysaac. V. 274—275 stammen von Gautier, der in V. 284—285 frei übersetzt. Wieder fügt G. hinzu V. 336—344, 415. In V. 540 setzt G.: fleurs des virges, in V. 546 qui maint en trinite, in 549 plains d'ire hinzu; V. 554 ist eine Änderung der Vorlage. 557—560 über die Sitte des Heiratens stammen von G. 562 ist lat. primores mit premiers venant übersetzt. 595 ist das Hochheben der Gerten Zusatz, während 598 das Niederlassen des heil. Geistes in Gestalt einer Taube auf der Spitze der Gerte weggelassen ist. V. 607—610 und 619 ist ein für die Germanisten interessanter Zusatz, welcher, wenn auch nicht vollständig übereinstimmend, sich bei Wernher von Tegernsee und bei Konrad von Fufsesbrunn findet, im Lateinischen jedoch fehlt (vgl. Schade a. a. O. p. 21, Anmerk. 117), insofern Gautier hier sagt, dafs Joseph vor seiner Vermählung mit Maria schon verheiratet gewesen, dafs seine Frau gestorben wäre und dafs er erwachsene Kinder hätte. Aus welcher Quelle der Dichter diese Notiz geschöpft hat, ist nicht sicher zu entscheiden; vielleicht war diese Tradition im Mittelalter allgemeiner im Umlauf.* Weitere Zusätze sind V. 614, 620, 634, 639—682; 683—702 sind eine Erweiterung von Gautier. Endlich rühren von ihm noch her V. 720, 728, 730—732, 781, 814, 816, 821—842, 856, 864, 909—910 und 932—944; in V. 907 sind die Worte tout sa creature und in 908 de toute ordure eine Zuthat des Dichters. Das Jahr der *Entstehungszeit* der Nativite N. D. ist aus dem Gedicht nicht genau zu erschliefsen; auch nennt sich der Dichter darin selbst nicht. Da nun Gautier als Prior von Vic-sur-Aisne im Jahre 1214 sich der Poesie hingab und lateinische Legenden in das Romanische übersetzte, indem er Texte aus der Bibliothek von St. Medard bei Soissons zu Grunde legte, so wird man nicht fehl greifen, wenn man annimmt, dafs um diese Zeit das in Rede stehende Gedicht verfafst ist; das Gedicht auf die heil. Leokadia ist 1219 entstanden. Auch aus V. 49 fg., wo man an die mit dem Dichter in geistigem Freundschaftsverkehre

* Die neue Ausgabe der „Kindheit Jesu des Konrad von Fufsesbrunn", eine Anticipation der von R. Sprenger angekündigten, ist soeben in den „Quellen und Forschungen" erschienen, konnte jedoch, weil verspätet hier eingetroffen, nicht mehr berücksichtigt werden. Der Herausgeber, Knochendörfer, scheint die Quellenfrage nur theilweise gelöst zu haben.

stehende Äbtissin von Fontrevaut, eine eifrige Marienverehrerin, oder an eine Gräfin von Soissons denken könnte, ist kein bestimmtes Jahr zu erschliefsen.

In dem anderen, ebenfalls erst in einer Probe bekannten kleineren Gedichte *Dou beneoit dent*, wo sich Gautier ebenfalls nicht nennt und das sich als conte V. 110 ausgiebt, könnte nur V. 1—2 einen Anhalt bieten, die Entstehungszeit dieses Gedichtchens zu bestimmen, indem Gautier, wie öfter in seinen Werken, sagt, dafs er in St. Medard ein Buch fand, dessen Inhalt, ein „sehr ergötzliches Mirakel“ vom heiligen Zahne des Herrn, ihn sehr erfreute.* Gautier war also, als er das Gedicht schrieb, nicht mehr in St. Medard selbst, sondern wahrscheinlich in Vic-sur-Aisne. Bei dem geringen Umfange dieses weniger leicht und anmutig geschriebenen Gedichts wird es hier nicht für nötig erachtet, dessen Inhalt näher anzugeben. Bemerkt sei nur, dafs dies nur in der einen Hs. vorhandene Werk insofern auf einige Bedeutung Anspruch machen kann, als das *lateinische Original*, das der Dichter in St. Medard fand, nicht erhalten ist; wenigstens haben Nachforschungen in vier Pariser Bibliotheken, Bibl. Nat., Bibl. de l'Arsenal, Bibl. St. Geneviève und Bibl. de l'Université zu keinem Resultat geführt; vielleicht ist ein anderer so glücklich, das angeblich verlorene Original ausfindig zu machen, welches von einem Papste herrühren soll. Nämlich V. 115—116 beruft sich Gautier auf den Papst Leo IX. als seinen Gewährsmann. In den Schriften von Xaver Hunkler, Leo IX. und seine Zeit, Mainz 1851; in Dom Ceilliers Histoire générale des auteurs sacrés, t. XX, in Fabricius, Bibliotheca latina medii ævi t. IV, p. 765 fg., in der Histoire littéraire de la France t. VII, in Migne's Patrologiæ cursus completus t. 143, p. 457—799; in den zu Köln und Antwerpen herausgegebenen Werken dieses Papstes ist keine Auskunft zu finden und die Pariser Handschriften lat. 1458; 1877 und 3160 A enthalten nur Episteln. An der Wahrhaftigkeit Gautier's ist nicht zu zweifeln, da er seine Quellen oft, wenn auch nicht

* Eine ähnliche Legende ist die von der heiligen Thräne, welche einst in Vendôme aufbewahrt wurde. Dieselbe ist mit verwebt in das Gedicht von den drei Marien, welches 1357 von Jean de Venette, einem Karmeliter in Paris, nach dem Lateinischen verfafst wurde und über 30 000 Zeilen enthält.

bestimmt, nennt. St. Medard wird hier öfters als sonst erwähnt; so V. 1, 100, 120, 134, 252, 279, 349; und Soissons wird genannt V. 96, 250, 251, 270.

An zwei Stellen, V. 126, 136 geschieht der Stadt Rheims Erwähnung und V. 462 ruft der Dichter den heiligen Remigius, V. 153 den heiligen Romacle an, während er V. 103 angiebt, dafs er aus dem Lateinischen in die Volkssprache übersetze. Eingeteilt ist das Gedicht so, dafs V. 1—93 die Einleitung, V. 94—494 das Mirakel, 495—498 den Schlufs bilden. Es fehlen in der Hs. V. 164 und 306—307.* Als *Quellen* werden aufgeführt V. 2 un livre, 40 li escriz, 45 l'escripture, 58 escriz = 95; 111 livres, 115—116 Lions IX, 116 livre = 204; 132 la lettre. — Was die Flexion der Eigennamen in beiden Gedichten betrifft, so ist dieselbe in der Hs. ziemlich consequent durchgeführt; so Nativite N. D. 72: Cromaces, Heleodores; 215 Joachins = 269; 580 Ysaïes; 105 Jeroismes; 848 Jesu Criz; dagegen 87 Armenien, Verin, 445 Joachim, 929 Jesu Crit als Nominative. In Dou beneoit dent ist 115 Lions, 462 Remis richtig flectiert. Die lateinischen weiblichen Eigennamen verwandeln hier das a der Endung in e; so Nat. N. D. 215 Anne; 318 Sare für latein. Sara. In anderen Denkmälern wird dies a der Endung beibehalten und teilweise mit einem s versehen; so findet sich bei Jehan de Tuim, Li hystore de Julius Cesar, ed. F. Settegast, Halle 1881, aufser der Form Cleopatra einmal 134, 3 Cleopatras als Nominativ, und bei Guillaume de Normandie ist diese letztere im Artikel über die Schlange prialis vorkommende Form durch den Reim im Bestiaire gesichert (Londoner Egerton Hs.):

2571 La reïne Cleopatras,
Qui tant cremeit de mort le pas [Hs. ke]
E mist od sei une poignant,
(Si) morut (al)si com en dormant.

Von seltneren Worten in den beiden Gedichten Gautier's, dessen Werke der Lexikographie viel Ausbeute gewähren, sind etwa folgende zu nennen:

Nat. N. D. 251 brehaing = latein. sterilis; wird vom Mann

* Aus V. 306—307 geht hervor, dafs das Auge des Abschreibers nicht sicher liest; denn es hat offenbar dite und d'ire für Reime gehalten, dabei aber zwei Zeilen übersprungen.

ebenso wie von der Frau gebraucht, denn es heifst V. 254: hons brehains, fame brehaingne; 352 brehainz; 327, 372 brehaingne. Ch. Uhlemann in seiner Jenaer Dissertation, Grammatisch-kritische Studien über Wace's La Conception Nostre Dame und St. Nicholas, Bremen 1378, hält dies Wort für eine Erfindung von Wace. Auch das Substantiv dazu findet sich Nat. N. D. 307 brehaingnete = latein. sterilitas. Vgl. Du Cange unter Brana.

Zu amoier finden sich bei Tobler, Aniel p. 35 und bei Godefroy genug Beispiele.

Ben. dent 203 broëte = nfz. brouette, Schub-Erdkarre, zweirädriger Handwagen. Ben. dent 36 berciez = nfz. bercer, wiegen.

Nat. N. D. 211 tine = lat. tina, nfz. Butterfäfschen, Kübel; Gefäfs. B. Roquefort citiert aus Gautier's Leokade 1443 ein Beispiel.

Nat. N. D. 212 galentine: nfz. galantine = vulgärlatein. galatina, kaltes Gericht von gespicktem Fleisch mit Gallerte. Vgl. B. Roquefort, Glossaire de la langue romane, welcher eine andere Stelle aus Gautier beibringt, und Ménagier de Paris ed. Pichon 1846, II, p. 202.

Nat. N. D. 212 luz ist = Hecht; vgl. Du Cange unter Luceus. Roquefort kennt nur „Laute".

Nat. N. D. 30 trufes = Scherz, Lüge, unnütze Worte: Roquefort führt kein Beispiel an. Vgl. Du Cange, Trufa.

Nat. N. D. 389 encouveuse = nfz. désireuse d'amour; von encovir, lat. incupitiare.

N. N. D. 146 puir, lat. putrescere, bei Roquefort ohne Beleg.

Ben. dent 175 esprohoit, von einem lahmen Narren gebraucht, wird von Hippeau und Burguy nur in der Bedeutung „asperger, mouiller" genannt.

Ben. dent 301 esboulie = erschreckt. Du Cange verweist unter esboulissant = nfz. bouillant auf Raynouard II, 271 Esbulir.

Ben. dent 411 cliques fehlt bei Roquefort, Du Cange, Burguy.

B. dent 408 quartiz, hier reflexiv = dem in der Fechtkunst im Nfz. üblichen Ausdruck quarter, durch eine Seitenwendung ausweichen.

Nat. N. D. 373 paraison ist in comparaison emendiert.

Nat. N. D. pertain, wohl wie nfz. perte (de l'âme) = ewige Verdammnis, ist selten und fehlt im Roquefort, Du Cange.

Ben. dent 142 nouier: Vgl. Roquefort, nohier.

Ben. dent 173 vesies, hier bei der Negation uneigentlich gebraucht, wohl = latein. vesica; vgl. nfz. vessie.

Nat. N. D. 426 serve, das seltene Femininum zu serf (servus).

Nat. N. D. 315 seneche, mit nicht ganz klarer Bedeutung synonym mit dire verbunden, kommt auch sonst bei Gautier vor. Vgl. seneke in Benoit's Chronik s. v.

Von den übrigen Dichtungen wird demnächst an dieser Stelle das in gleichem Versmafs geschriebene und erst durch den Anfang und den Schlufs bekannte Gedicht von der Geburt und Kindheit Jesu veröffentlicht werden, welches auf dem Evangelium des Pseudo-Matthäus beruht.

La nativite Nostre Dame sainte Marie.

En l'onneur Dieu et en memoire
De la haute dame de gloire
Me vorrai or ci amoier
Et trover et arimoier
Sa saintisme nativite,
Si lairai toute vanite
Et trestoute oiseuse parole:
Car li pensers mainte ame afole
Et torne a pardurable mort.
Ma conscience me remort
De ce que tant i ai muse,
Si ai trop de mon tens use,
De quoi por sot je me tesmoing.
Je n'en querrai autre tesmoing,
Por tesmongnier men grant folage;
Trop i ai paie le musage.
Or ne li vorrai plus plaier,
Ainçois me vorrai repairier
A Dieu et a sa douce mere,
Qui nos gart touz de mort amere:
Car je vorrai en romanz mettre,
Mot a mot, tout selonc la lettre
Sa nativite et en rime;
Mais se toute n'est leonime,
Ne m'en prenez pas a couvent:
Car j'i faurrai assez souvent.
Mais se pooie tant ouvrer,
Que je pëusse recouvrer
Le tens, que j'ai mis en escrire
Et en trover trufes et dire,
Tant qu'en la dame de concorde
Puisse trover misericorde,
J'aroie fait plus grant gaaingne
Que s'estoie quens de Champaingne.
Mais je sai bien certainement
Que je faz trop grant hardement,
Com je me melle de rien faire
De celui cui doi tant desplaire
Par mon orgueil, par ma sotie:
C'est de la tresdouce Marie,
Qui est mere Dieu et ancele,
Si l'alaita de sa mamele.
Mais je mie parler nen ose:
Car parlers de li est grant chose,
Si grant n'en sai parler ne puis:
Car en moi ne truis mie puis,
Ou je si grant sens puisse penre,
Si porroie mult tost m'espenre.
Mais se ce fust d'une autre fame,
Que ce ne fust de nostre dame,
Mult plus tost, sachiez, m'enhardisse,

Als Überschrift steht in der Hs. fr. 25532 fol. 227ª: La nativite nostre dame sainte Marie estraite de latin en roumanz.

1 l'enneur. 3 Ms. fr. 22928 hat, wie aus Godefroy, Dict. de l'ancienne langue française unter amoier hervorgeht, amoyer und es fehlt daselbst ci. 9 tourne. Vgl. V. 821. 10 concience. 14 querai. 20 toz. 21 vourai.

26 gi faurai. Vgl. vorrai 3; 17; 18; 21. 29 tans. 38 doit mit Punkt unter t. celui als Fem. kennt Diez, Gramm. II, p. 110. 45 granz.

Que j'aucune chose en deïsse.
Dieus, qu'ai je dit, ou est celi.
Dont on puist dire fors de li?
Nule nen est, sachiez de fi,
En sa douceur de tant me fi,
Que je m'i vorrai esprover
En aucun bien de li trover
Et ne mie, c'est or sanz faille,
Que je le sache ne ne vaille.
Mais se pooie de li faire
Tel chose qui li pëust plaire,
Tant que pëusse avoir sa grace,
J'aroie faite bone chace.
Por ce li proi au commencier,
Que de tant me veille avancier,
Qu'ele m'ensaint com mal apris
Ne ne praingne mes max a pris,
Ou autrement riens que je die
Ne li plairoit, je n'en dout mie.
Toutes voies m'enhardirai,
De la nativite dirai.

Cromaces et Heleodores,
Qui furent vesque au tens de lores,
Mandent saluz a saint Jeroisme,
Leur chier ami et leur bon proisme,
Et li prient mult doucement,
Que por Dieu dou ciel, qui ne ment,
Que il d'ebrieu en latin face
Par sa charite, par sa grace
La nativite, la lignie
De la douce virge Marie:
Car trove en ont en escrit
Et de l'enfance Jesu Crist
Choses a la foi mult contraires
As apocrifes deputaires.
Mais Armenien et Verin,
Preudomme vrai et enterin,
De sainte plain et de bonte
Leur avoient dit et conte
Qu'un volume en ebrieu escrit
Avoit trove, qu'avoit escrit
L'evangelistres sainz Matius,
Lequel livre mult ama cius
Et tint en mult grant reverence:
Car escrite i estoit l'enfance
De Jesu Crist et de sa mere,
Qui nos gart trestouz de misere.

53 q̄i ie. 56 de tant me fi umgestellt. 57 espruver. 58 bien nachgestellt; die richtige Stellung ist durch Zeichen angedeutet. 74 vesques . tans. 75 Vgl. den Reim in V. 915, 916. Über dies que vgl. Zs. V, 376. 83 trouve. Vgl. 4, 30, 32, 58, 92, 288, 336. 84 Ihesu Crit. 91 c'un. 93 matieus mit Punkt unter e. 97 Ihesu.

Briement les paroles ai dites,
Qui en l'epistre sont escrites,
Et il leur envoia arriere
Sen escrit en itel maniere.

Heleodores et Cromace,
Vesques par la devine grace,

100 l'espistre sunt escrtes. 103 Heleodore. Bei Schade, welcher den Kodex des 11. Jhd. abgedruckt hat, findet sich die Form Cromatius und Eliodorus oder Cromacius in Orthographie des 11. Jhd. Also Gautier kann höchstens eine s. Z. 100 Jahr alte Hs. benutzt haben und fand in seiner Vorlage sicher Heliodorus. Der latein. Text lautet: Dilectissimo fratri Hieronimo presbytero Cromatius et Eliodorus episcopi salutem in domino. Ortum Marie regine virginum simul et nativitatem atque infantiam domini nostri Jesu Christi in apocrifis invenimus libris, in quibus multa contraria nostre fidei considerantes scripta verecunda credimus universa, ne per occasionem Christi Antichristo leticiam traderemus. Ista igitur nobis considerantibus extiterunt viri dei Armenius et Virinus qui dicerent sanctitatem tuam beatissimi Mathei evangeliste manu conscriptum volumen hebraicum invenisse, in quo et virginis matris et salvatoris nostri infancia esset conscripta. Et idcirco per ipsum dominum nostrum Jesum Christum tuam caritatem expetentes quesumus ut eum ex hebreo latinis auribus tradas, non tam ad percipienda ea que sunt Christi insignia quam hereticorum astutiam excludendam, qui ut doctrinam malam instruerent, bone Christi nativitati sua mendacia miscuerunt, ut per dulcedinem vite mortis amaritudinem occultarent. Erit ergo purissime caritatis ut vel tuos rogantes fratres exaudias vel episcopos exigentes caritatis debitum, quod idoneum credideris, recipere facias. Bene vale in domino et ora pro nobis. —

Dominis sanctis ac beatissimis Cromacio et Heliodoro episcopis Hieronimus exiguus Christi servus salutem in domino. Qui terram auri consciam fodit, non illico arripit quicquid fossa profuderit lacerata, sed priusquam fulgendum pondus vibrantis jactus ferri suspendat, interim vertendis supinandisque cespitibus immoratur ac spe alitur qui nondum lucris augetur. Arduum opus injungitur cum hoc fuerit a vestra mihi beatitudine

Jeroismes bonement salue
En Dieu, qui fist et ciel et nue.
Seignors, chose de grant affaire,
Sachiez, me requerez a faire.
Sainz Matius, sachiez vraiement,
Riens nen escrit apertement,
Aincois estoit chose celee:
Car se ne fust chose secree,
Il l'eust bien dite et retraite
En l'evangile, qu'il ot faite;
Mais il fist en ebrieu ce livre,
Por ce que on le baut et livre
As preudommes et qu'il le baillent
L'uns l'autre, aussi com il defaillent.
Mais por vostre amor, que j'ai chiere,
Faire vorrai vostre priere
Et por les mescreanz plaissier,
Qui le voir vuelent abaissier.

Ainsi sainz Jeroismes parole
As evesques a brief parole

imperatum, quod nec ipse sanctus Matheus apostolus et evangelista voluit in aperto conscribi. Si enim non esset secrecius, evangelio utique ipsi quod edidit addidisset. Sed fecit hunc libellum hebraicis literis obsignatum, quem usque adeo edidit, ut hodie manu ipsius liber scriptus, hebraicis literis a viris religiosissimus habeatur, qui eum a suis prioribus per successus temporum susceperunt Hunc autem ipsum librum cum numquam alicui transferendum tradiderint, textum vero ejus aliter aliterque narraverint, sic factum est ut a manichei discipulo nomine Leucio qui etiam apostolorum gesta falso sermone conscripsit, hic liber editus non edificationi, sed destructioni materiem exhibuerit et quod talis probaretur in sinodo, cui merito aures ecclesie non paterent. Cesset jam nunc oblatrancium morsus. Non istum libellum canonicis nos superaddimus scripturis, sed ad detegendam hereseos fallaciam apostoli atque evangeliste scripta transferimus. In quo opere tam jubentis piis obtemperamus episcopis quam impiis hereticis obviamus. Amor ergo Christi est cui satisfacimus credentes quod nos suis orationibus adjuvent, qui ad salvatoris nostri sanctam infanciam per nostram potuerint obedientiam pervenire.

109 macieus. 111 ancois. 118 ausi. 120 proiere mit Punkt unter o. 122 welent. 124 esvesques.

Et s'entente mist a rescrire
Ce que m'orrez ci apres lire,
Se vos volez oïr men conte,
Si com sainz Jeroismes le conte.
Mais oëz ce que je lirai,
Ou riens ne vaut quanque dirai:
Car je ne pris une tostee
Parole, qui n'est escoutee.

Sainz Jeroismes si nos descrit,
Si com on le trueve en escrit,
Que la sainte dame glorieuse,
Mere de Dieu, fille et espeuse,
C'est la sainte virge Marie,
Qu'ele fu de roial lignie,
De la maisnie David nee;
Mult estoit bien enparentee.
Li lius de sa nativite
Fu en Nazaret, la cite.
En Jerusalem grant tempoire
Fu norrie, c'est or la voire,
Ou temple Dieu, por mieuz fuir
Le monde, qui tant doit puir;
Mais peu en voi, qui le refust.
Cele qui, ainz que nee fust,
Estoit saintefiee toute,
En ot grant peour et grant doute.
Donc se nos faisions savoir,
Mult grant bien devrions avoir,
Que nostre dame en eut peour,
Qui porta nostre sauveour.
Mais nos i sons si endurci,
Plus sommes dur de ce merci.
Joachins fu li nons sen pere,
Et Anne avoit a non sa mere.
De Nazaret en Galilee
Fu ses peres, sa mere ert nee
En Bethleem, si come dit

127 vus. 128 Jerosmes. 130 dira. 135–145 = Evang. de nat. Mar. cap. 1: Beata et gloriosa semper virgo Maria de stirpe regia et familia David oriunda, in civitate Nazareth nata, Hierosolymis in templo domini nutrita fuit. 136 fehlt in der Hs. Ich vermute: Qui de dieu est mere et espeuse oder Mere de Dieu, fille et espeuse. 141 Zu lius vgl. V. 287 liu, 446 lius und 564 lieus. 143 iherusalem. 146 munde. 147 poi. 150 peeur. Vgl. V. 153, 293, 590 peour; 764 paour. 152 lë. sauoir mit Punkt unter s. 153 qū. 157—161 = Pater ejus Joachim, mater vero Anna dicebatur. Domus paterna ex Galilæa et civitate Nazareth, maternum autem genus ex Bethlehem erat. 159 nazarel. glalilee. 161 belleem = 705 Bethleem.

Sainz Jeroismes, qui fist ce dit.
Grant paine mirent et grant cure
A mener vie nete et pure,
Tant com en ce monde veschirent.
Mais por nient pas ne le firent:
Car par leur vie simple et droite,
Large a bien faire a mal estroite
Gaaignerent de Dieu la grace:
Car ele plut devant sa face,
Et s'estoit leur vie encor teus,
Repenre nes pot hons morteus
De leur dire ne de leur faire.
A touz plurent et durent plaire
Et flairier plus douz de piument,
Si se demenerent piument,
Si doucement que mieus en bouche
N'est pas plus douz, quant il i touche,
Com les paroles, qu'il disoient
A toutes genz, qui les ooient.
En .iii. parties tout sanz doute
Partoient leur sustance toute:
Une part por le temple firent
Et por touz ceus qui i servirent.
As povres fu l'autre partie,
L'autre por eus et leur maisnie.
Ainsi partoient leur avoir,
Por la joie sanz fin avoir.
Es cieus lor tresor amasserent.
Quant la vinrent, se le troverent
Trestout et assez plus encore.
De tex genz sont mult petit ore:
Je n'en voi onques nul lasser
D'avoir terrien amasser;
Mais por sot encor se tenront,
Au repentir trop tart venront.
Peu en voi qui n'i mette cure
De prester le sien a usure,
Mais d'ui a demain en aront
Leur louier, ja mot n'en saront.
Prestre, chanoine, clerc, evesque,
Abbe, prieur et arcevesque
Dëussent avoir charite,
Mais il en sont deserite:
Trop sont soumis en avarice.
Je sai mult bien le voir d'ice.
Peu sont qui s'en puissent laver:
Trop sont trestuit riche home aver.
C'est mult grant doleur a leur wes;
Plus grant feste font de leur wes
Qu'uns povres hons d'une grant tine
Plaine de luz en galentine.
Ceste chose por voir puis dire:
Com li hons enrichit, s'empire.
Joachins et Anne, sa fame,
Qui engeurerent nostre dame,
Ainsi ne furent pas sanz faille:
A Dieu paierent bien leur taille,
Vers Dieu se tinrent justement,
Au siecle mult piu durement.
.I. seul enfant avoir ne peurent,
.XX. anz furent que nul nen eurent.
S'enfant avoient por ice,
Le vouerent a Dieu service.
Por ceste chose au temple aloient
As festes, qui tout l'an estoient.
Mult d'anz ainsi bien dusque .XX.
Se maintinrent tant qu'il avint,
Qu'il aprocha une grant feste:
Ne me faites dou non enqueste.
En Jerusalem a ce jour
Vint Joachins sanz lonc sejour.
Avec lui vint maint Giue sage,
Qui estoient de son lignage.
A Ysaac estoit donee
L'eveschiez en cele annee.
Quant Joachim connut li vesques
Entre les autres i aleques,
Lui et s'offrende ot en despit,

162 iheroismes. 163 painne. 163—180 = Vita eorum simplex et recta apud dominum, apud homines irreprehensiblis erat et pia. Gautier hat hier erweitert. 164 nette. Vgl. 363. 166 nient zweisilbig. 169 guaaignerent. 171 lor. Vgl. 76, 90, 173, 187, 451. 174 peurent. 179 cum. 180—186 = Nam omnem substantiam suam trifariam diviserunt: unam partem templo et templi servitoribus impendebant: aliam peregrinis et pauperibus erogabant: tertiam suæ familiæ usibus et sibi reservabant. 186 par . lor. 187 leur. 188 p. 189 lor. Vgl. 171. 190 li. 192 st'. 197 peu = 207 = 551. Vgl. 147.

202 prieus. 204 sunt. 208 houme. sunt. 209 leu. 211 c'uns. 212 plainne. 214 cum . s'en pire. 215—234 = Ita isti deo cari, hominibus pii, per annos circiter viginti castum domi conjugium sine liberorum procreatione exercebant. Voverunt tamen, si forte deus donaret eis sobolem, eam se domini servitio mancipaturos: cujus rei gratia et templum domini singulis per annum festis frequentare solebant. II. Factum est autem ut encaeniorum festivitas appropinquaret, unde cum nonnullis contribulibus suis Hierosolymam et Joachim ascendit. 222 Die Zahl ist schwer lesbar. 230 faite. 231 iherusalem. 232 ioachi. 234 linage 235 doune. 237 gnut. 238 Vgl. 281.

Si li a dit sanz lonc respit
Et demande, comment il osc
Iluec venir por nule chose:
Qui enfant nul ne pot avoir,
Il ne faisoit mie savoir,
Quant il tenoit ceus compaingnie,
Cui Diex ot donee lignie,
Que Diex de ses dons n'avoit cure
Por ce qu'aucune engenrëure
De sen cors ëue n'avoit
N'iert pas dignes, bien le savoit:
Car Diex l'eut jugie por brehaing,
Entechiez fu de mal mehaing:
Car l'escripture si ensaingne:
„Hons brehains et fame brehaigne,
Qui oir malle n'engenrera,
En Israël maudiz sera."
De ce Joachim acusoit,
Lui et ses dons en refusoit:
„De cele maleïçon cuites
Ne puet estre, por faire fuites,
Ne por rien qu'il face en sa vie,
S'il nen est cuites par lignie.
Mais quant il lignie averoit,
Asous et cuites en seroit
Ne la ne piert, se n'est par oir,
Mais lors se porra aparoir
Ou temple Dieu devant sa face
A tout s'offrende et si li face."
Joachins de l'oprobre ot honte,
Qui devant touz ainsi li conte.
A ses pasteurs va, qui estoient
Es chans, ou leur bestes gardoient,
Ne n'ala pas en sa maison,
Si vos en dirai la raison:
Car il le laissa por ice,
Qu'il ne fust noiez de ce vice,
Dont li evesques le chosa.
Por ce raler ne s'en osa
Avec ceus qui avec li vinrent
Et qui compaingnie li tinrent:
Car este avoient ileques,
Ou acuse l'avoit li vesques. fol. 229.
Au cuer en ot si grant contraire,
Si fu dolenz ne sot que faire.
Avec ses pasteurs demoura
Mult peu de tens, tant com jour a:
En .i. liu a touz seus este.
Lors l'a trove tout apreste
Li angles Dieu, si s'arestoit
Devant lui qui si biaus estoit
Et de clarte grant iert si plains,
Que touz resplendissoit li plains.
Grant peour Joachins avoit
De la vision, quant la voit.
Mais li angles le conforta,
Si l'apaisa et enorta,
Qu'il n'ait peour de sa venue
Por la vision qu'a vëue:

235—268 = Ea vero tempestate Isachar ibi pontifex erat. Cumque inter ceteros concives suos etiam Joachim cum oblatione sua videret, despexit eum et munera ejus sprevit, interrogans cur inter fœcundos infœcundus ipse stare præsumeret; dicens munera nequaquam deo digna posse videri, quoniam ipsum prole indignum judicasset, scriptura dicente maledictum omnem esse qui non genuisset masculum vel feminam in Israel. Dicebat ergo prius eum ab hac maledictione sobolis generatione solvendum, et sic demum in conspectu domini cum oblationibus esse venturum. 241 qment. 242 p'. 242 illec. Vgl. V. 417. 246 dounee. 248 p'. 254 hō. Aus diesem Vers geht hervor, dafs Gautier als lateinische Vorlage einen Codex von der Gattung des von Tischendorf benutzten Ambrosianus vor sich hatte, in welchem masculum vel feminam steht. 265 Ne la ne li ert. Conjectur nötig. 271 ces.

274 v'. 275 le. 279—284 = Cujus opprobrii objectu pudore magno suffusus Joachim ad pastores qui cum pecudibus erant in pascuis suis secessit; neque enim domum repetere voluit, ne forte a contribulibus suis, qui simul aderânt et hoc a sacerdote audierant, eodem opprobrii elogio notaretur. 281 ilesques. Vgl 238. 285—316. III Verum cum ibi aliquamdiu esset, quadam die cum esset solus, angelus domini ei cum immenso lumine astitit. Qui cum ad ejus visionem turbaretur, angelus qui ei apparuerat timorem ejus compescuit dicens Noli timere, Joachim, neque in visione mea turberis: ego enim sum angelus domini, missus ab ipso ad te, ut annuntiem tibi preces tuas esse exauditas et eleemosynas tuas ascendisse in conspectum ejus. Videns quippe vidit pudorem tuum et audivit sterilitatis opprobrium nec recte tibi objectum. Peccati namque, non naturæ ultor est deus et ideo cum alicujus uterum claudit, ad hoc facit ut mirabilius denuo aperiat, et non libidinis esse quod nascitur, sed divini muneris cognoscatur. 286 tans. cum jor. 296 ennorta. Vgl. 344. 298 q̄ veue.

„Angles Dieu sui, qui ça m'envoie,
Por toi annoncier ta grant joie:
Car nostre sires a oïes
Tes prieres a ses oïes,
Et les aumosnes, qu'as donees,
Sont devant lui es ciex montees.
Il qui ses amis pas n'eslongne,
Si a vëue ta vergongne
D'oprobre de brehaingnete,
Qu'en a seur toi a tort gete.
Venjance prent Diex et droiture
De pechie, non pas de nature.
Por ce s'il tient .i. ventre clos,
Quant il a este tant reclos,
Por ce le fait, que quant il uevre,
Que plus merveilleuse en soit l'uevre
Et qu'on n'i die ne seneche
Pechie de luxure ne teche.

La premiere en vostre lignage,
Sare, .xx. .iiii. anz d'aage
Ot, avant qu'ele concevoir
Pëust, ce saches tu de voir,
Et en la fin .i. enfant a,
Qu'en sa grant veillesce enfanta,
Ysaac, qui de la gent toute
A la beneiçon sanz doute.
Rachel, qui tant fu acceptable
A Dieu, a Jacob amiable,
Qui fu brehaingne grant tempoire,
Puis ot Joseph, c'est chose voire,
Qui ne fu pas certainement
Sires d'Egipte seulement,
Mais mult grant pueple delivra,
Que mort bien pres fains ne livra.
De Samson, qui a plus de force,
Et plus sainz hon, qui est or ce,
Que Samuel? c'est sanz prover,
Nus hon ne les porroit trover,
Et cist .ii. de .ii. meres furent,
Bien pres que oir faillir ne durent
Et toutes voies ces .ii. eurent:
Com Diex le vout, faillir n'i peurent."

Ainsi Joachim met en voie.
Li angles, por ce qu'il le croie,
Mieuz dou message, qu'il aporte,
Par essamples croire l'enorte.
Puis dit: „Joachins, biaus amis,
Se raisons en ten cuer n'as mis,
Que ne veilles croire mes diz,
As essamples ne met des diz.
Mais croi ne soies pareceus,
Que Diex n'aville mie ceus
As delaianz concevemenz
Ne as brehainz enfantemenz,
Mais por estre plus merveilleus
Le fait, de rien n'aville eus.

Por ce ma parole n'aville:
Ta fame avera une fille,
Saches de voir n'en doute mie,
Et si l'apeleras Marie,
Et ainsi com tu l'as vouee,
Des s'enfance iert a Dieu sacree:
Plaine iert dou saint espir et tainte,
Si tost com sa mere iert ençainte.
Chose qui nete ne sera
Ne bevra ne ne mengera
Ne n'iert entre les genz dou monde,
Ainz menra conversion monde
Ou temple, que soupeçonner
N'i puist nul mal ne consonner.
Mult sera bone et sainte et sage,
Quant ele avera aage.

300 anoncier. Vgl. 379. 303 qs dõnees. 304 sunt. 313 wenre. 315 qu'en. 317—335 = Prima enim gentis vestræ Sara mater nonne usque ad octogesimum annum infœcunda fuit? et tamen in ultima senectutis ætate genuit Isaac, cui repromissa erat benedictio omnium gentium. Rachel quoque, tantum domino grata tantumque a sancto Iacobo amata, diu sterilis fuit, et tamen Joseph genuit, non solum dominum Ægypti, sed plurimarum gentium fame periturarum liberatorem. Quis in ducibus vel fortior Sampsone vel sanctior Samuele? et tamen hi ambo steriles matres habuere. 319 quelle Vor concevoir ist gceust punctirt. 329 certainnement. 334 hõ. 335 prouver. Vgl. 57. 336 n'hõ.

340 cõ. 343 mesage. 345—378 Si ergo ratio verbis meis tibi non persuadet, crede re, dilatos diu conceptus et steriles partus mirabiliores esse solere. Proinde Anna uxor tua pariet tibi filiam, et vocabis nomen ejus Mariam: hæc erit, ut vovistis, ab infantia sua domino consecrata et spiritu sancto replebitur adhuc ex utero matris. Omne immundum neque manducabit neque bibet, neque inter populares forinsecus turbas, sed in templo domini conversatio ejus erit, ne quid de ea sinistrum vel suspicari saltem possit vel dici. Itaque ætate procedente sicut ipsa mirabiliter ex sterili nascetur, ita incomparabiliter virgo generabit altissimi filium qui Jesus vocabitur et secundum nominis etymologiam salvator omnium gentium erit. 346 n'a mis. 355 Pour. 361 plainne. 362 cõ. Vgl. Münchener Brut. ed. Vollmöller, Anm. 2319 enchaintee. 365 munde. 369 bonne. 370 Hiat.

Aussi com merveilleusement
De brehaingne avra naissement,
Ainsi sanz comparaison ele
Le fil Dieu genrera pucele,
Qui Jesus apelez sera.
Selonc son non tout sauvera
Jesus, l'interpretacions
Sauveres et salvacions.

Que t'annoncions ne desdaingnes,
Je t'en donrai bones ensaingnes,
Et puis si m'en departirai.
Or enten, que je te dirai:
„„Voie en Jerusalem t'en iras.
Quant en Jerusalem venras
A la porte d'or apelee,
Ta fame Anne i ert encontree,
Qu'au cuer a grant descouvenue
Dou tardement de ta venue
Et s'en est, si cuis, encouveuse,
Quant te verra, mult iert joieuse.""
Quant ot ce dit en icele eure,
L'angles s'en part, plus n'i demeure,
Et a Anne s'aparissoit.
„Fame Joachim," ce disoit,
„Anne, ne te douter, amie,
Ce que tu voiz, ne cuides mie,
Que ce puisse fantosme estre:
Je sui angles de Dieu celestre.
Cil meesmes, saches por certes,
Qui voz aumosnes ai offertes
Devant Dieu, qui les a mult chieres
Et s'a oïes voz prieres,
Et or sui a vos envoiez,
Qu'en doutance vos ne soiez,
Qu'une fille vos naistera,
Qui Marie dite sera.
Beneoite sera seur toutes
Les fames, ja de ce ne doutes.
Toute ert plaine et enluminee
De grace, si tost com iert nee.
.iii. anz la coveura manoir
Avec sen pere en sen manoir.

Ele donee au Dieu servise,
Ou temple Dieu sera lors mise,
Sanz plus demourer ne atendre,
Tant qu'ele ara anz, por entendre,
Demourra iluec a sejour
Serve Dieu de nuit et de jour.
Jëuners, oures, c'iert sa cure,
Si se tenra de toute ordure
Ne connoistra home a ce faire,
Mais seule tout sanz essamplaire,
Sanz tache, sanz corruption,
Et sanz d'ome commistion
Toute virge .i. fil avera:
Son seigneur serve engenrera.
Ele qui ert de grant renon
Et qui noble iert d'uevre et de non,
Engenrera de pechie monde
Le sauveeur de tout le monde.

En Jerusalem va t'en tost,
A porte d'or venras tantost:
Car ainsi est ele apelee,
Por ce qu'ele est faite doree.
A ensaingnes, quant la seras,
Ten baron iluec troveras,
De cui couvoites a savoir,
S'est en point de sante avoir.
Adonc quant tu verras que fait
Ces ensaingnes venir a fait,

371 ausi. 373 sanz par paraison 377 Ihesus = 375. 379 l'annoncions. 379—392 = Et hoc tibi eorum quæ annuntio signum erit, cum perveneris ad auream in Hierosolymis portam, habebis ibi obviam Annam uxorem tuam, quæ de tuæ regressionis tardatione modo sollicita tunc in adspectu tuo gaudebit. His dictis angelus discessit ab eo. 380 dõrai. 383 iherusalem = 384. 392 et statt ce. 393 s'aparisoit. Vgl. 891. 393—395 = Ne timeas Anna, neque phantasma esse putes quod vides. 393—444 = Evang. de nat. Mariæ cap. IV. Tischendorf, Evang. apocr. I. Aufl. p. 108—109. 399 meemes. 400—403 = qui preces et eleemosynas vestras obtuli in conspectu dei. 402 la 405 c'une . naitera.

409 tout . plainne. 409—412 = Hæc a nativitate sua statim domini gratia plena, tribus ablactationis suæ annis in domo paterna permanebit. 413 dõnee. 413 donnee übersetzt mancipata. 416 = usque ad intelligibiles annos. 417 ilec. Vgl. 632. 418—421 = ibi denique jejuniis et orationibus nocte ac die deo serviens ab omni immundo se abstinebit, virum numquam cognoscet. 421 hõme. 422 = sed sola sine exemplo 423 = sine macula, sine corruptione. 423 corrupcion. 424 dõme. 424—430 sine virili commixtione, virgo filium, ancilla dominum et gratia et nomine et opere salvatorem mundi generabit. 429 munde. 431 iherusalem. 432—435 et cum perveneris ad portam quæ aurea, pro eo quod deaurata est, vocatur .... 436 ilec. 437—438 pro cujus incolumitatis statu sollicita es. 439 q. 439—444 = Cum hæc igitur ita evenerint, scito quod quæ annuntio sine dubio complenda erunt.

Por faus ne le veilles tenir.
Ces choses verras avenir, fol. 230.
Dont je t'ai fait annoncement
De par Dieu dou ciel, qui ne ment."

Joachins et Anne s'esmurent
Maintenant des lius, ou il furent.
Quant li angles l'ot commande,
Par cui Diex leur avoit mande,
En Jerusalem s'en monterent.
Quant la vinrent, si s'encontrerent,
Ou li angles dit leur avoit.
Adonques chascuns bien savoit,
Que Dieus leur a done l'ëur
De lignie avoir: tuit sëur
Furent et la fame et li hon:
Mult sont lie de la vision
A Dieu en ont graces rendues
Teles com il les ont dëues.
Quant ainsi ont Dieu aoure,
Vont s'en n'i ont plus demoure:
La promesse Dieu atendoient
Haitie et certain qu'il l'aroient.

Anne conçut, porte tant a
Comme ele dut, lors enfanta
Une fille ne tarda mie,
Que li angles ot annoncie
Marie: ainsi comme il le dit,
L'apelerent sanz contredit,
Et quant .iii. anz eut la pucele,
Qu'ostee fu de la mamele,
Ou temple la virge menerent
Et leur offrendes i porterent.
.XV. degre ou temple estoient,
Par ou les genz ou temple aloient;
Selonc .XV. psiaumes de grez
I ot on fait .XV. degrez.
Li temples iert en haute terre.
Cil qui voloit l'autel requerre
Hors dou temple, ou on sacrefie,
Sachiez de voir, n'en doutez mie,
Au monter et au ravaler
Par degrez couvenoit aler.
Tout maintenant la virge prirent
Et seur l'un des degrez la mirent.
De sa robe l'ont desvestue,
Qu'ele avoit par la voie ëue.
Vestue l'ont plus courtement
D'un autre plus net vestement,
Et la virge nostre seigneur
Plus tost qu'autre de li greigneur
Touz les degrez sanz point de paine,
Que nus ne la lieve ne maine,
Monta si que qui la veïst
Que tout certainement deïst
Ou il pensast en sen courage,
Qu'ele fust de parfait aage.
Ainsi com la lois le demande,
Firent sacrefice et offrende.
Le veu pramis ont bien paie,
Vers Dieu s'en sont bien apaie.
Ou temple la virge laissierent
Avec les autres, qui i erent.
Quant tout ont fait et atorne,
A leur ostel sont retorne.

La virge Dieu, la virge sainte,
En aage et en vertuz mainte,

. . .

443 anoncement. 445 Igitur juxta angeli præceptum uterque de loco in quo erant promoventes ascenderunt Hierusalem. 445 Ioachim 445—468 = Evang. de nat. Mariæ cap. V. Tischendorf p. 109. 449 iherusalem 452—458 = Tunc de mutua sua visione læti et promissæ prolis certitudine securi debitas domino humilium exaltatori gratias egerunt. 453 donne. 455 hom. 456 st'. 462 = hilares et certi. 463 tan. 466 anoncie. 467 ainsis. 469 472 = Cumque trium annorum circulus volveretur et ablactationis tempus completum esset, ad templum domini virginem cum oblationibus adduxerunt. 469—504 = Cap. VI: Tischendorf p. 109—110. 473 circa templum ist ungenau wiedergegeben. 474 = ascensionis gradus. 475 juxta quindecim graduum psalmos. 477 in monte constitutum. 478 si quil. 478—482 = altare holocausti quod forinsecus erat adiri nisi gradibus non valebat. 480 sachie. 485—488 = Cumque ipsi vestimenta quæ in itinere habuerant exuerent et cultioribus ex more vestibus se et mundioribus induerent. Also Gautier hat gelesen habuerat und curtioribus. 490 qautre di. 491 painne. 492 n'. mainne. 492 = sine ducentis et levantis manu. 493—496 = ita ascendit ut perfectæ ætati in hac duntaxat causa nihil deesse putares. Die hier im lat. Texte bei Tischendorf p. 110 folgenden drei Zeilen von Jam bis præmonstrabat hat Gautier übergangen. 494 certainnement. 497 con. 501—502 sind ungenau wiedergegeben. 504 sunt. 505—512 = Virgo autem domini cum ætatis processu et virtutibus proficiebat et juxta psalmistam pater et mater dereliquerat eam, dominus autem assumpsit eam. 505—606 = Cap. VII.

Chascun jour ades profitoit.
Plus croissoit, plus si escotoit.
Selonc le psalmiste dou pere
Laissie fu et de sa mere,
Et nostre sires si la prist,
A lui servir mult bien l'aprist.
Entor li li angle hantoient
De jour en jour, qui la gardoient,
Et chascun jour Dieu en la face
Veoit, qui l'emplissoit de grace,
Qui de trestouz max la gardoit
Et te touz biens faire s'ardoit.
De trestouz les biens Dieu habunde,
Que nus ne savoit la fecunde.
Ainsi .XIIII. anz la pucele
Fu bien ou temple, qu'onques ele
D'ome mortel en nule guise
Ne peut de rien estre reprise.
Mais les bones genz, qui lors furent,
Qui sa sainte vie connurent,
Dirent que conversation
Menoit de grant religion.
Li evesques communement
A lors fait .I. denombrement,
Que les virges, qui la estoient,
Celes qui cest aage avoient,
Qu'en leur osteus arrier alassent
Et que toutes se mariassent
Selonc la costume et l'usage
Et selonc ce qu'aroit d'aage.
Enclin au commandement firent
Trestoutes et si obeïrent.
La seule virge Dieu Marie,
Fleurs des virges, ce nen fist mie,
Ainçois respondi le contraire
Et dist que ne pooit faire;
Peres et mere au Dieu service
L'ëurent donee et por ice
Qu'ele eut voue virginite
A Dieu, qui maint en trinite,
Ne pooit estre, ce disoit,
Maumise par home, qui soit.
Mult fu angoisseus et plains d'ire
Li vesques, si ne seut que dire.
Le veu ne vout si peu prisier,
Qu'il cuidast qu'on le puist brisier
Ne vout contre escripture offendre
Dieu, qui nos fait vouer et rendre.
Ne nouvel us faire n'osast
A la gent qu'un ne l'en chosast: —
Car il estoit lors en usage,
Chascuns entroit en mariage, —
Dou marier ou dou veu faire
Ne sout conseil de son affaire.
Lors commanda tout maintenant,
Qu'a la feste premiers venant
De Jerusalem venu soient
Et des lius, qui voisin estoient,
Li plus viel, que d'eus savoir puisse,
Que de tel chose faire estuisse.
Com ce fu fait que venu furent
A la feste, si com il surent,
Il plut a touz qu'on requeïst
A Dieu que conseil i meïst.
Li vesques a conseil ala
A l'usage, qu'on usa la.
Li autre en oroison se mirent,
Ne demoura gaires qu'oirent
Cil qui furent en l'oratoire

---

507 jor. 509 Am Rande steht roth unterstrichen: psalmista. quam pater meus et mater mea dereliquerunt [Hs. dereliq'rūt] me dominus aut assumpsit me. 513 hancoient. 515 jor. 515—520 = Quotidie namque ab angelis frequentabatur, quotidie divina visione fruebatur, quæ eam a malis omnibus custodiebat et bonis omnibus redundare faciebat. 516 l'emplisoit. 520 q'n'. 521—522 = Itaque ad quartum decimum annum usque pervenit. Also Gautier verfährt ungenau, auch in V. 527—528. 522 conques. 523 dōme. 524 peut 525 le. los. 529—530 = Tunc pontifex publice denuntiabat. 530 denōrement. 536 q'roit. 537 ₉mandent. In furent ist die erste Hälfte des u punctirt und auf die andere Hälfte das Zeichen für i (') gesetzt.

544 dōnee. 544—545 = mancipasse et insuper se ipsam domino virginitatem vovisse. 548 hōme. 549 = in angustia constitutus animi. 551—556 = cum neque contra scripturam quæ dicit Vovete et reddite, votum infringendum putaret neque morem genti insuetum introducere auderet. 552 en. 556 cun. 558 entiot. 561—566 præcepit ut ad festivitatem quæ imminebat omnes ex Hierosolymis et vicinis locis primores adessent, quorum consilio scire posset quid de tam dubia re faciendum esset. 563 iherusalem. 564 lieus. Vgl. 141. 567 Cvnce [Quod cum fieret]. 569 com. 572 quē. 573—579 = nec mora, cunctis audientibus de oraculo et de propitiatorii loco vox facta est, secundum Esaiæ vaticinium requirendum esse, cui virgo illa commendari et desponsari deberet. 574 q'irent. 575 Vor l'oratoire ist lorison punctirt.

Une voiz, qui fist bien acroire,
Qu'on demandast a Ysaie,
A cui la tresdouce Marie
On marist n'a cui on la dongne.
Et Ysaïes nos tesmongne
„Que de Gesse de la racine
Naistra virge nete et fine,
Et de la racine venra
Une fleurs, ou repos penra
Li espirs de Dieu proprement.
De conseil et d'entendement
Et de force et de sapience
Et de pitie et de science.
Icele fleurs sera emplite
De peour dou saint esperite.“
Selonc iceste prophecie
Ceus qui furent de la maisnie
David, qui peurent fame avoir,
Commanda on et fist savoir
Que leur verges en haut levassent
Et a l'autel les aportassent.
La cui verge fleur germeroit,
Quant aportee l'averoit,
Ce seroit cui commandee
Seroit la virge et espousee. fol. 231.
Adonc leur verges aprestèrent
Et a l'autel tuit les porterent.
Entre les autres eut .i. home,
Joseph, qu'on tint mult a preudome
Et si estoit de la maisnie
David et nez de sa lignie.
Fame eut ëue en mariage,
Enfanz eurent de grant aage,
Mais ele estoit ja trespassee,
Au remarier pas ne bee.

577 en. 579 marist. Beachte diese Form. 581—590 = Egredietur virga de radice Jesse, et flos de radice ejus ascendet, et requiescet super eum spiritus domini, spiritus sapientiæ et intellectus, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientiæ et pietatis, et replebit eum spiritus timoris domini. 582 naistera. nette. 593 = nuptui habiles non conjugatos. 594—596 = virgas suas allaturos ad altare prædixit. 595 leurs. 597—600 et cujuscunque post allationem virgula florem germinasset et in ejus cacumine spiritus domini in specie columbæ consedisset. Hier Kürzung. 603 hõme. 603—716 = Cap. VIII. 603—606 = Erat autem inter ceteros Joseph homo de domo et familia David grandævus. 604 en . preudõme Hs. p'dome. Vgl. V. 88 und 117.

Leur verges portent a l'autel
Trestuit, mais ne fait pas autel
Joseph, la soie a tost soutraite,
Qu'on ne la voie, arrier l'a traite,
Qu'il li sambloit que maintenant
Fust chose trop desavenant,
Se il i faisoit a fame peure
Cele virge, qui si iert tenre:
Car enfanz out ja parcrëuz,
Bien se tenist a decëuz.
Et comme riens n'aparëust
De riens, que la voiz dit ëust,
Qui de par Dieu estoit venue,
Li evesques sanz atendue,
Pour savoir la fin et le chief,
Vint a conseil a Dieu de chief,
Et Diex dist qu'avoir la devoit
Cil cui verge pas on ne voit;
Com se pas ne l'ait aportee,
A celui doit estre donee.
Joseph, qui aportee avoit
Sa verge, iluec florir la voit,
Se tint aussi com partrahi.
Lors le veïst on esbahi,
Et le coulon vit sus seoir,
Qui vint dou ciel lors por veoir.
Chascuns sout sanz mostrer au doit
Que c'est cil qui avoir la doit.
Prenez quel home que vorrez
De quanque trover en porrez.
Ja n'en troverez sanz doutance
Nul qui en face refusance
D'une si faite damoisele,
Si sainte, si bone, si bele.
Je ne voi mais si ancien,
Que quant il vient au darrien
De sen aage et au debout,
Que volentiers il ne se bout
Aveques une josne garce,
Si en sont maint honni par ce,
Qu'il n'i beent fors a la cure

612 fet. 613 = solus ipse suam subtraxit. 614 en. 620 cũme. 624—626 = pontifex iterato deum consulendum putavit. 627 q'uoir. 627—638 qui respondit, solum illum ex his qui designati erant virgam suam non attulisse cui virginem desponsare deberet. Proditus itaque est Joseph. Cum enim virgam suam attulisset et in cacumine ejus columba de cœlo veniens consedisset, liquido omnibus patuit ei virginem desponsandam fore. 630 donnee. 632 ilec. Vgl. 821 633 ausi con. 637 tout. 639 hõme. 649 avesques. Vgl. 920 = 930. 650 hõni.

D'avoir le delit de luxure;
Por autre chose il ne le font.
C'est merveille, porquoi ne font
Terre souz eus desqu'en abisme.
Li diables nen a pas disme,
En cors les a trestouz entiers.
.I. n'en lairoit pas volentiers
Dieu, se il avoir le vouloit.
Sachiez, se Diex ne li toloit,
Tuit iroient la voie droite
Au diable, qui les couvoite.
Mais Diex, qui est si fins amis,
A sauvete mainz en a mis,
Qui par luxure perdu fussent.
Se Dieu si douz trove n'ëussent.
Je voi que si haut est montee
Luxure en haut la montee,
Peu sont n'en soient entechie
De ceste ordure de pechie.
Se Diex ne fust misericors,
Perdu fussent l'ame et li cors
De chascun, qui ainsi se maine;
Chascuns i met travail et paine.
Aussi comme aor i parra,
Mais cil mult chier le comparra.
Qui ce fait, bien l'en faz certain,
Getez sera tout en pertain,
En enfer, en la grant ardure,
Qui touz jours art et touz jours dure,
S'ainçois ne fait a Dieu acorde,
Que la morz l'acrde ne morde.
Joseph ainsi pas ne faisoit:
Entre les autres se taisoit,
Por ce que il si vieuz estoit;
A lui marier contrestoit,
Non pas que ne fust bone et nete,
Mais por ce que trop iert jonete
La tresdouce virge Marie,
Por ce ne la vouloit il mie.
Mult doutoit durement mespenre
En ce qu'on la li faisoit penre,
Et veez com grant loiaute,
Ja soit ce qu'ele eust grant biaute,
Si grant qu'avoir ne peut greigneur:
Car mere fu nostre seigneur,
Si l'enfanta virge et pucele,
Dont estoit ele, sachiez, bele
Et se n'en voloit pas avoir
Dit ja ne la trahir a voir.
Tant ont fait de ça et de la,
Que toutes voies prise l'a.

653 pour. 657 ancors. 673 mainne. 674 painne. 675 avsi cũme. 680 touz jours . toz jors. 685 pour. 687 nette. 692 en. 693 cũ. 694 quelle. 695 quoir . gregneur.

Quant on eut fait le mariage
Et les noces selonc l'usage,
Puis en Bethleem, la cite,
S'en va Joseph en s'erite.
Et cele en estoit la raison:
Car disposer vout sa maison
Et bien parcurer ses affaires,
Qui sont as noces necessaires.
Et la virge Dieu chies seu pere
S'en est alee et chies sa mere,
Et .VII. virges l'acompaingnoient,
Qui tout de son aage estoient
Et avec li furent norries,
Que li prestres les eut baillies.
Ou premier tens de sa venue,
Qu'en Galilee fu venue,
Gabriel Diex li envoia,
De quoi ëue grant joie a,
Por annoncier que concevroit
Le fil Dieu et mere seroit.
La maniere et l'ordenement
Li deïst dou concevement.
Adonques a li s'en venoit.
Tout l'ostel, ou ele menoit
A empli de mult grant lumiere:
Car biax estoit de grant maniere
Dont la salue avenamment,
Se l'escripture ne m'en ment.
Mais bien sai, l'escripture est voire,
Se l'en doit on de legier croire.
Dist: „Diex te saut, Marie, dame,
Virge Dieu, acceptable fame,
Plaine de grace, virge monde,
En toi est li sires dou monde
Et devant les fames trestoutes

703—716 Igitur nuptiarum jure de more celebrato ipse quidem in Bethlehem recedit civitatem, domum suam dispositurus et nuptiis necessaria procuraturus. Virgo autem Domini Maria cum aliis septem virginibus coævis et collactaneis, quas a sacerdote acceperat, ad domum parentum suorum in Galilæa reversa est. 717 tans. 717—854 = Cap. 9: Tischendorf p. 112—113. 720 coi. 721 p̄ nõcier . conceueroit. 721—724 = qui ei conceptum dominicum narraret et conceptionis vel modum vel ordinem exponeret. 726 = cubiculum quidem ubi manebat. 727 enpli. 727 ingenti lumine perfudit. 729 = ipsam vero gratantissime salutans. 734 Am Rande steht roth: angelus ave Maria gracia plena dominus tecum. 734 = virgo domini gratissima. 735 plainne . munde.

Ies beneoite, ja n'en doutes,
Et devant touz homes encore,
Qui ont este ne desqu'a ore."
De l'angle connut bien la chiere
La virge: car tele lumiere
Desäusee pas n'avoit.
Angles estoit, bien le savoit,
N'eut pas peour de la vëue
De l'angle, qu'ele avoit vëue.
De la grant biaute esbahie
Ne fu pas la virge Marie,
Mais tourblee fu voirement
En sa parole seulement,
S'en fu en meditation
Ses cuers, queus salutation
C'estoit, nen estoit pas usee.
Ainsi ne fu ainc saluee,
Merveilla soi, que fu a faire
N'a quele fin ce porra traire.
En ceste pensee, qu'avoit,
Li angles, qui penser la voit,
Aussi com au devant la prent:
Car Diex a faire li aprent. f. 232.
Au devant la prist dou penser.
Por ce que si la vit penser
Et se li dist: „Oz tu, Marie?
N'aies peour ne douter mie
Ne n'aiez pas entencion,
Qu'en ceste salutacion
T'aie dit contrariete
Encontre ta virginite.
Tu as trove de Dieu la grace
En paradis devant sa face.
Toute virge conceveras
Sanz pechie, si l'enfanteras.
Chastee as et as ëue
Et a fin ues l'as eslue.
Granz sera, plus grant n'estuet querre,
Sires iert de mer et de terre,
Dou monde de lonc et de lez,
Et fiuz Dieu sera apelez.
Il qui naist en terre humlement,
Es ciex regne mult hautement
En la joie, qui tant est clere,
Et le siege David, sen pere,
Li dona Diex et regnera,
Et ses regnes sanz fin sera.
Rois iert des rois, des seigneurs sires,
Et ades durra ses empires."
La douce virge la parole
Ne mescrut mie comme fole,
Mais foi en eut bone et entiere.
Bien en vout savoir la maniere
Et dist, comment ce porroit estre,
Comme d'ome ne connut l'estre,
Ainsi comme voue l'avoit,
Que ce puet estre, ne savoit.
Savoir vousist bien de ce voir
Et dist: „Comment puis concevoir
Sanz home ne sanz sa semence
Enfanter, je me dout en ce?"
Dist li angles: „Virge Marie,
Ne cuidier pas ainsi, n'iert mie,
Que conçoives en ten aage
Enfant selonc l'umain usage
N'en aiez esitation,
Mais sanz nule commistion

739 hōmes. 739—740 = benedicta præ omnibus hactenus natis hominibus. 741—743 = Virgo autem quæ jam angelicos bene noverat vultus et lumen cœleste insuetum non habebat.... 745 peeur. 750 Am Rande unterstrichen: turbata est in sermone eius. 751—756 = et cogitare cœpit qualis ista salutatio tam insolita esse posset quidve portenderet vel quem finem esset habitura. 752 Mes. 753 Am Rande: et cogitabat qualis esset ista salutatio. 757—762 bilden ein merkwürdiges Missverständniss. 757—767 = Huic cogitationi angelus divinitus inspiratus occurrens. Ne timeas inquit, Maria, quasi aliquid contrarium tuæ castitati hac salutatione prætexam. Invenisti enim gratiam apud dominum, quia castitatem elegisti: ideoque virgo sine peccato concipies et paries filium. Hic erit magnus, quia dominabitur a mari usque ad mare et a flumine usque ad terminos orbis terræ: et filius altissimi vocabitur, quia qui in terris nascitur humilis, in cœlo regnat sublimis. 759 avsi. 761 q. 764 paour. Vgl. 150, 745.

779 Zu humlement vgl. sustance V. 182 und asous 264. 782 Am Rande: et dabit ei dominus deus sedem David patris eius et regnabit in domo Jacob in eternum et regni eius non erit finis. Item est rex regum et dominus dominantium et tronus eius in seculum seculorum. Maria: quomodo fiet illud quia virum non cognosco? 783 dona. 785 Erst richtig rois, dann ros. 786 enpires. 792 dōme = 797 = 805. 792—798 = Nam cum ipsa virum juxta votum meum nunquam cognosco, quomodo sine virilis seminis incremento parere possum? 804—806 = nam sine virili commixtione virgo concipies, virgo paries, virgo nutries.

D'ome virge conceveras,
Nourriras et enfanteras.
Li sainz espirs en toi venra,
La vertu Dieu en toi menra.
Ce qui de toi saint naistera,
Fiuz de Dieu apelez sera."
Nostre dame sainte Marie,
Quant ceste response eut oïe,
Et mains et ieuz ou ciel tendi
Et ou vouloir Dieu se rendi
Et dist: „Vez ci la Dieu ancele!
Sa serve sui et sa pucele
Ne sui mie de tel renon,
Que je de mere avoir le non
Soie digne; Diex le me dongne,
Si com ta parole tesmongne!"
Sainz Gabriel d'iluec s'en torne,
Plus n'i demeure ne sejorne,
Non pas qu'ele seule demeure:
Car je croi bien que puis cele eure
Que li fiuz Dieu en li se mist,
Mult bien trova, qui s'entremist
De li servir et de li faire
Trestout quanqu'il li voloit plaire.
Celui dont ele estoit portee,
Portoit, he! Diex, quele portee!
He! Diex, qu'il i a de deport,
N'iert mais nule qui tele port.
Nos en sommes tuit deporte
D'enfer, ou nos fussiens porte,
Se ne fust de paradis porte, —
Cele qui le rachat aporte
Des ames, ou se deporteroient
Diable, quant les enporteroient, —
Et est de paradis portiere;
La porte est toute ouverte arriere.
Ce doint li douz fruit de son ventre,
Que chascuns face qu'il i entre!
Trop longue chose estre porroit,
Qui trestout raconter vorroit
Ce que nos lisons en escrit,
Si com la lettre le descrit
Devant et apres ce que nez
Fust Jesu Criz qui fu penez,
En la croiz por les granz pechiez,
Dont li mondes iert entechiez.
Ces choses dous ne mie dites,
Qui plus plainement sont escrites
Et qu'en l'evangile lisons
De ceus qui mains i sont, disons!
Quant ces choses sont acomplies,
Que vos avez devant oïes,
Joseph de Galilee en Jude
Venoit et si metoit s'estude,
Comment il l'en aroit mener
La virge, qu'il veut espouser.
Il avoit ja .iii. mois passez,
Et li quarz iert avant assez,
Des ce qu'espousee l'avoit
De ce que faire ne savoit.
En dedenz petit et petit
Li ventres por l'enfant petit
Enfla, si qu'on l'enfantement
Pëust veoir apertement:
Car il estoit bien revelez
Joseph ne peut estre celez:
Car il s'en vint a nostre dame,
Si comme espeus fait a sa fame.
Hardiement et par parole
Priveement a li parole
Dou douz fil Dieu la virge sainte
A trover la virge enprainte.

807—810 = spiritus enim sanctus superveniet in te, et virtus altissimi obumbrabit tibi contra omnes ardores libidinis: ideoque quod nascetur ex te solum erit sanctum, quia solum sine peccato conceptum et natum vocabitur filius dei. 815 Am Rande: Maria: ecce ancilla domini, fiat mihi secundum verbum tuum. 815 = dixit Ecce ancilla domini. 817—820 = neque enim dominæ nomine digna sum, fiat mihi secundum verbum tuum. 821 dilec. Vgl. 923. 838 Deable. 843—854 = Longum forte et quibusdam tædiosum erit, si cuncta huic opusculo inserere voluerimis quæ nativitatem dominicam vel præcessisse vel subsecuta fuisse legimus: unde bis omissis quæ in evangelio plenius scripta sunt, ad ea quæ minus habentur narranda accedamus. 844 vouroit. Vgl. vorrai V. 3, 17, 18, 21. 846 con. 848 ihesu criz. 850 mundes. 852 plainnement sunt. 854 mai's i sunt disons. 855—931 = Cap. X: Tischendorf p. 113—114. 857—860 = Joseph igitur a Judæa in Galilæam veniens desponsatam sibi virginem uxorem ducere intendebat. Also Gautier kehrt die Sache um. 858 gualilee. 860 qu'il eut espousee. 865—880 = Interea paulatim utero puerperæ intumescente puerperam se manifestare cœpit, neque hoc latere potuit Joseph: nam sponsi more liberius ad virginem introiens et familiarius cum ea loquens gravidam esse deprehendit. Æstuare itaque animo et fluctuare cœpit, quia ignorabat quid sibi potissimum esset faciendum. 867 qu'en. 868 peust on. 876 trouver. Vgl. V. 4, 30, 32, 58, 83, 92.

En sen cuer fu mëu a ire
Ne seut que faire ne que dire:
Car il ne seut de son affaire,
Quel chose li vaut mieus a faire.
Justes iert ne la vout haïr
A ce que la vousist trahir
Ne fornication clamer
Ne vout seur li, por diffamer.
Repostement en son courage
Pense rompre le mariage
Et li laissier, se il pëust,
Que nule ame ne le sëust.
Com il pensoit en tel maniere,
Li angles Dieu a grant lumiere
Devant lui li aparissoit
En dormant et se li disoit:
„Joseph, fiuz David, ne te doute,
Toute soupeçon arrier boute
Ne n'aies pas entencion,
Qu'en li ait fornication
Ne chose, qui torne a infame,
Ne ne la doute penre a fame.
Ce qui est en li ne sanz faille,
Ten cuer estraint mult et detaille,
D'ome, sachiez, n'est mie l'uevre,
Mais dou saint espir, qui i uevre.
Seule enfantera virge et monde
Le sauveeur de tout le monde,
Qui Jesus a non avera,
C'est sauveres, qu'il sauvera
Sen pueple tout, sa creature
De tout pechie, de toute ordure.“
Et quant Joseph l'angle eut oï,
De ce qu'il eut dit, s'esjoi.
Sa fame enmaine sanz riot
Si com li angles dit li ot.
De li connoistre se tarda'
Charneument, chaste li garda.
Ja iert entrez li mois neuvismes,
Desqu'ele avoit concëu primes,
Quant Joseph vint en son païs,
En Bethleem, ou fu naïs,
Et nostre dame en ot menee
Avecques lui en sa contree, fol. 233
Et autres choses enmena,
Por ce que il mestier en a.
Il avint, com iluec manurent,
Que tuit li jour acompli furent,
Qu'enfanter dut, si enfanta
Et sen premerain enfant a,
Si com ensaingnerent et dirent
Cil qui les evangiles firent.
Jesu Criz, qui Diex vit et regne
Avecques sen pere en sen regne
Et le saint espir sanz fenir,
A celui regne parvenir,
Nos otroit il si vraiement,
Com de la virge eut nassement,
Et si nos gart en ceste vie
Plaine d'orgueil, plaine d'envie.
Quant ce venra au definer,
Que si puissons a lui finer,
Que de pechiez si nos afine,
Ainçois que nostre vie fine,
Si que chascuns au finement
Soit afinez si finement,
Que il puist faire bone fin!
Amen, Amen, ici defin. — — —

878 q'. 881—898 = neque enim eam traducere voluit, quia justus erat; neque fornicationis suspicione infamare, quia pius. Itaque cogitabat clam dissolvere conjugium et occulte dimittere eam. Hæc autem eo cogitante, ecce angelus domini ei apparuit in somnis dicens Joseph, fili David, noli timere: hoc est, ne velis fornicationis suspicionem in virgine habere vel aliquid sinistrum cogitare, neque timeas eam [in] uxorem ducere. 886 rumpre. 889 Cum. 891 apparissoit. Vgl. 393. 901 d'omme. 902 weure. 903 = 904 munde. 905 Ihesus. 906 sauu'res. 908 tout ordure; oben V. 420 steht toute. 909 E = „und“ ausgeschrieben.

911 enmaiune. 911 = virginem uxorem duxit. Also falsch aufgefafst von Gautier. 912 = secundum angeli præceptum. 913—914 = nec tamen cognovit eam sed caste procurans custodivit 915—922 Jamque nonus a conceptione instabat mensis, cum Joseph, uxore cum aliis quæ necessaria erant assumta, Bethlehem civitatem unde ipse erat tetendit. 918 Vgl. oben V. 161. 922 pour. 923 cum. 923—931 [Ende des Latein] = Factum est autem cum essent ibi, impleti sunt dies ut pareret, et peperit filium suum primogenitum, sicut sancti evangelistæ docuerunt, dominum nostrum Jesum Christum, qui cum patre et filio et spiritu sancto vivit et regnat deus per omnia sæcula sæculorum. 927 cum. 929 Ihesu Crit. Vgl. 848. 930 avecques = 920. 930 et sen r. 934 cum. 936 plainne.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Grundrifs der Laut- und Flexions-Analyse der neufranzösischen Schriftsprache, von Dr. Felix Lindner. VII und 109 S. Oppeln, Georg Maske, 1881.

Das vorliegende Werk, dessen Ziel es ist darzuthun, in welcher Weise zu verfahren sei, um auch in Schülern schon ein Verständnis für die lautgesetzliche Entwickelung der französischen Sprache zu erwecken, bringt in übersichtlicher Form und klarer Sprache eine Zusammenstellung der wichtigsten lautgesetzlichen Erscheinungen aus dem Gebiete der französischen Formenlehre. In dem ersten Teile (v. p. 6—43) werden nach einer kurzen Einleitung, welche die Entstehung der romanischen Sprachen im allgemeinen behandelt, die verschiedenen Punkte der Lautlehre von den drei Gesichtspunkten des Wohlklangs, der Analogie und der Betonung aus abgehandelt. Im zweiten Teil (v. p. 43—103) wird mit Zugrundelegung der im ersten Teile angegebenen Lautregeln eine Darstellung der gesamten französischen Flexion vorgenommen. Es schliefst sich daran ein Anhang, in dem der Verfasser zeigt, wie er sich etwa denkt, dafs ein mit den voranstehenden Regeln vertrauter Schüler die lateinischen Vorbilder französischer Wortformen rekonstruieren würde.

Das Princip, welches der Verfasser als das ihn bei seiner Arbeit leitende hinstellt, nämlich: den Schüler auch aus dem in Rede stehenden Gebiete dahin zu bringen, dafs er mehr mit dem Verstande als mit dem Gedächtnisse operiert, wird jeder Einsichtige als berechtigt anerkennen. Wie es mit der Ausführung steht, ist freilich eine andere Frage. Wenn alle Erscheinungen aus dem Gebiete der französischen Laut- und Formenlehre genügend erklärt wären, wenn nicht Gleichmäfsiges so oft ungleichmäfsig behandelt würde, ohne dafs sich ein triftiger Grund für diese Ungleichmäfsigkeit aufstellen liefse (cfr. z. B. G. Paris, Alexis, Einleitung, Behandlung von lat. ŭ, ŏ, au = oi, ui). wenn, mit einem Worte, der Lehrer das hier zur Besprechung vorliegende Gebiet derartig beherrschen könnte, dafs er auf keine Frage seiner Schüler zu antworten brauchte: das ist einmal so; aber warum es so ist, kann ich euch nicht sagen: dann, meinen wir, wird sich die wissenschaftliche Behandlung der französischen Laut- und Formenlehre auch auf die Schule übertragen lassen, ohne dafs Gefahr vorhanden wäre, dafs die Schüler zu mehr oder weniger geistreichem Dilettantentum angelernt werden. Für Lehrer, welche im Laufe ihrer Studienzeit weniger Gelegenheit gehabt oder genommen haben, sich mit Diez, Littré, den hie und da zerstreuten Abhandlungen und Recensionen Toblers, Suchiers, Malls, Försters, Schelers, Darmesteters u. s. w. u. s. w. zu befassen, enthält der „Grundrifs der Laut-

und Flexions-Analyse" eine Fülle von Belehrung übersichtlich und bequem zusammengestellt, die sie sonst erst mühsam aus verschiedenen Werken zusammentragen müfsten.

Was die Ausführung im einzelnen anlangt, so waren manche Regeln schärfer zu formulieren; einige Ausstellungen verraten einen veralteten Standpunkt. II A 1, p. 7 — die Regel: „Je volltönender ein Wort ist, desto stärkere Bedeutung hat es erlangt, und umgekehrt" gilt nur vom Pronomen, wie dies auch bei der Ausführung sichtbar wird, ohne indessen ausdrücklich bemerkt zu werden. — Zu p. 8, Z. 2: soi-disant statt se-disant war darauf hinzuweisen, dafs man es hier mit einem Überrest afr. Gebrauches zu thun habe. Im Afr. treten bekanntlich zum Infin. mit Präpos. und zum Gerundium nur die betonten Formen des pron. pers. (moi, toi, lui etc.) — ib. Z. 15 v. u. chenapan von Schnapphahn (nicht Schnappsack). p. 10, Z. 3: dormo, dorme, dorm, dorms, dors; es hat aber nie dorme und dorm gegeben; ähnlich p. 13, Z. 2 v. u. amo, amje, aimje, aime; aime ist neufranz., es war gar nicht nötig (wie es denn auch nicht geschehen ist) dafs die von G. Paris, Sur le rôle de l'accent latin, versuchte Erklärung der Einführung des unorganischen *e* in der 1. pers. sing. præs. rekapituliert wurde; es hätte nur hervorgehoben werden sollen, dafs das *e* unorganisch ist, dafs in der Nachtonsilbe am Ende des Wortes alle Vokale aufser *a* untergehen, falls nicht die vorangehende Konsonanz ein *e* braucht, um gesprochen werden zu können. Hätte sich der Verfasser dieser Regel erinnert, dann würde er nicht das e der Feminina als Unterscheidungszeichen vom Masculinum ansehen, wie es z. B. p. 44, Z. 5 v. u., p. 54, Z. 22 v. o. und sonst geschieht.

Zudem ist die Entwickelung nicht: amo, amje, aimje, aim; sondern aus amo wird aim, wie aus sanum sain, aus panem pain, aus vanum vain etc., d. h. betontes *a* vor m oder n geht in ai über. In allen Formen, wo a nicht betont ist, bleibt es: amer, amons, amez, amai etc. Wenn später ai in allen Formen eingeführt wurde, so beruht dies auf dem fast durchgehends (Ausnahmen sind z. B. pouvoir, mouvoir, mourir, venir, tenir) zu beobachtenden Hange der Sprache, ohne Rücksicht auf die verschiedenartigen Wirkungen der in den verschiedenen Formen nicht gleichbleibenden Betonung die Stammsilbe zu uniformieren. — Derselbe Fehler, wie p. 13, Z. 2 v. u. kehrt p. 17, Z. 2 v. u. („Lat. amo gab regelrecht aime"); p. 35, Z. 9 v. o., p. 84, Z. 19 v. o., p. 91, Z. 15 v. o. wieder. — Die unorganische Natur des s in der 1. pers. sing. præs. ind. der anderen Konjugationen (mit Ausnahme der inchoativen) wird nicht genügend hervorgehoben; Entwickelungen wie sap-o, saps — sais, p. 95, Z. 1 v. o.; curr-o, curs, cours ib. Z. 14 v. u. sind ebenso unrichtig, wie die Annahme, dafs aus curúi ohne weiteres courus, aus morúi mourus hervorgegangen sei. Ebenso ist es mit der 1. sing. impf. ind.

Zu p. 10, Z. 5: dorms zu dors, gents gens, enfans, sentimens war zu bemerken, dafs man es hier mit den Überresten eines im Afr. durchgehends herrschenden Gebrauchs zu thun hat, wonach der letzte Stammkonsonant, wenn er nicht ein Nasal war, vor dem *s* der Flexion abfiel: sac, sas; espart, espars; nerf, ners; chief, chies etc.

Dafs, wie p. 10, Z. 9 v. u., p. 27, Z. 14 v. u., p. 44, Z. 18 v. u., p. 57, Z. 15 v. o. und sonst ausgeführt wird, das *x* in vieux, yeux, eux, maux etc. dadurch entstanden sei, dafs sich zwischen *l* und *s* bei der Aussprache ein *c* eingeschoben habe, malcs, elcs, etc., ist gewifs falsch. Es ist doch nicht eine Erleichterung der Aussprache, malks statt mals zu sprechen. Aus mals wurde durch Erweichung des *l* zu *u* maus, und so ist das Wort auch noch gesprochen worden, als man es max schrieb, d. h. als man x als Lesezeichen für us einsetzte. Wie käme sonst biax zu dem accus. biau? Später, wo man die Natur des x, als Lesezeichen für us zu stehen, nicht mehr kannte, fügte man noch ein *u* ein, denn man sprach immer noch maus, sah

aber nur max. In maux hat man also u zweimal; maux ist = mauus. — Bei der Entwickelung von parescere zu pareiscre etc. (p. 10. Z. 2 v. u.) war zur Erklärung des Übergangs von e zu ei auf das von Ed. Mall in der Einleitung zum Cumpoz über die Vorliebe des scharfen (tonlosen) *s* für einen vorangehenden i-Laut Bemerkte zu verweisen.

p. 14, Z. 14 v. u. und p. 56, Z. 13 v. o. wird bei in priez-lui für eine Verstärkung der Pronominalform, wie in donnez-moi, assieds-toi erklärt. Es ist aber der Dativ des Pronomens, mit dem im Afr. und Nfr. prier stets verbunden wird.

p. 15, Z. 7 v. o. Nicht blofs in eu und eusse, eûmes, eus, eurent etc. ist das in der Aussprache untergegangene e in der Schrift erhalten, sondern auch in seoir, asseoir, cfr. p. 93, 9. — Zu p. 82, Z. 18 v. o. Nicht nur bei den Verben auf ger wird durch Einschiebung eines nur als Lautzeichen dienenden e dem g seine palatale Aussprache gewahrt, sondern auch bei Substantiven, z. B. neigeure, gageure, rougeole. — Was p. 17, oben von der Übersetzung der Vorsilben: *ge-* durch *com-* (Ge-vatter, com-père); *er-* durch *es*=ex (er-leuchten, éclairer); *ent-* durch *inde-* (ent-führen, emmener); *miss-* durch *mé-* (Missethat, méfait) gesagt wird, ist mehr geistreich als richtig.

p. 19, Z. 14. Das durch Angabe der Betonung debúi, sapúi, recipúi „jede weitere Schwierigkeit der Erklärung gehoben werde“, wird durch die Ausführungen Suchiers Ztschr. II. 255 ff. widerlegt. — Der Bemerkung p. 19, Z. 14 v. u. „die zweite afr. Deklination besafs die kräftigste, lautliche Unterscheidung des ... Nominativ und Accus. Sing. und Plur.“ läfst sich entgegenhalten, dafs enfes — enfant, ber — baron, pastre — pastor, lerre — larron, emperere — emperedor etc. sich entschieden noch kräftiger unterscheiden.

p. 20 unten: z steht nach G. Paris, Einleitung zum Alexis, statt des flexiv. *s*: 1) nach t: mudez, toz, enfanz etc.; 2) nach mouilliertem *l*: filz (engl. Fiz), velz, melz, oilz, fideilz; 3) nach *ei* und *oi*: feiz (vĭcem), voiz (vōcem); 4) oft nach *n*: danz (dominus), ahanz, senz, luinz, jurz (=jurnz). p. 21, Z. 13 v. u. œil kommt nicht von ocellium, sondern von oculum (prov. huelh), denn es ist nie zweisilbig gewesen.

p. 24, Z. 5 v. u. ent = endum hat sich erhalten in à escient. p. 28, Mitte: aufser grand in grand'mère etc. nimmt noch fort in se faire fort kein *e* im Femin. an. Zu p. 29, Z. 5 v. o. kommt hinzu: gindre, geindre = junior (nach Tobler von juvenir, mit interkaliertem r). p. 30, Mitte: je le sui, ist nfr.; afr. heisst es: ço sui ge; z. B. Beste 3124: se c'estes vous; Amis Amiles 2117: Maris et fame ce est toute une chars; QLR 62: ço sui jo; ib. 95: es tu ço? dto. 104, 126. Erec 662: ce sui je. Enf. Vivien, fol. 290, v°. ce estes vous. QLR 144—145: ço est la lei à hume. p. 38. 7 v. u. Etymon von marchand ist nicht mercantem, sondern mercatantem, afr. marchëant.

p. 41, 16 v. u. chercher ist aus cherchier durch Assimilation entstanden (Diez, Einleitung zum Etym. Wrb.).

p. 47, 9 v. u. vieux ist afr. Nom., vieil Accus.

ib. Z. 4 v. u. actrice, créatrice, impératrice sind sämtlich mots savants.

p. 48, Anm. 2, zu certes, volontiers: „Das *s* ist unorganisch.“ Littré, Hist. de la lang. franç. glaubt es auf den latein. Ablativ plur. zurückführen zu können, was wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Altfranz. kommt dieses *s* oft vor; um nur einige Beispiele zu nennen, führen wir an: Auberi 7, 27) Teix cuide autrui son grant mal porchacier, Qui sa grant honte fait primes avancier. ib. 7, 30) premerains (il aura ~ son louier). Amis Amiles 1216) dex, dist Amiles, qui haut sies et loinz vois. ib. 1406: ainsiz; dto. ib. 1410, 1424. Alexis 17, d: jo ne sai com longes; converset. ib. 24, e: sempres. ib. 67, a: En tant dementres. dto. ib. 100, c. QLR 128: la guerre durad lunges. ib. 131: quan ques ib. 144: lunges. ib. 146: alches,

de hardement. Couron. Loo. mscr. 1448, Léon Gautier, Ep. franç. III 313: Plorent soaives pucelles et moilliers.

Die auf p. 49 und 50 über die Bildung der Adverbia gegebenen Ausführungen hätten durch Berücksichtigung des von Tobler, Ztschr II, 249 ff. Gelehrten noch gewinnen können.

p. 53, Z. 14 v. u. Nicht „betontes latein. i geht in oi über", sondern betontes kurzes latein. i.

ib. Z. 7 v. u. Aus tui wäre tui geworden, wie cui aus cui, celui aus ecc'illúic.

p. 54, Mitte: Der Nomin. des Artikels ist afr. *li*.

p. 59, Mitte: elle kommt nicht blofs bei Präpositionen als Accus. vor: qui avez-vous vu? — Elle.

p. 60, Z. 8 v. o. leur ist schon vor dem Ende des 13. Jhs. hier und da mit flexiv. *s* versehen worden. QLR 48: as lurs s'acumpaignierent. Dagegen Satire Ménippée p. 223: des hostes vivans à discretion en leur maisons.

p. 60, Z. 12: en ersetzt nicht blofs im Singular das pron. possess. der 3. pers., sondern auch im Plural.

p. 62, Z. 10. Das afr. pron. possess. der 1. und 2. pers. plur heifst: nostres, noz; Acc. no; Plur. no; Acc. noz; ebenso vostres.

p. 63, Z. 6 v. u. ecce-illum giebt icel, cel, nicht icil, cil.

p. 65, Z. 17 v. u. qui als Relativ nach Präpositionen entspricht dem afr. cui, nicht aber wird die volltönende Form qui angewendet, weil nachstehendes que lautlich zu sehr in den Hintergrund treten würde.

p. 66, Z. 9 v. o. où vertritt nicht blofs den Dativ des Relativs, sondern alle möglichen von Präpositionen abhängigen Formen. Cinna V, 1: Les rares qualités par où tu m'as dû plaire. Marot, 1. Elegie: celle, où tu écris.

p. 66, Mitte: quoi als Interrogativ kommt im Nominativ nicht vor, hat sich also nicht vollständig erhalten (cfr. aber Liaisons dangereuses I, 137: et puis, je ne sais quoi m'en empêchoit).

p. 67: qui als neutrales Subjekt = qu'est-ce qui kommt kaum mehr vor. Le Cid II, 2: Te mesurer à moi! Qui t'a rendu si vain. Dann noch bei Lafontaine, Le Loup et la Brebis.

p. 74: „Elle est toute triste." Die Flektierung von tout in diesem Falle ist der letzte Rest des afr. Gebrauches; cfr. Tobler, Ztschr. II, 402 ff.

p. 75, unten: Der Conj. præs. von amer lautet: aim, ains, aint, amons, amez, aiment.

p. 76, 7: das *t* in ait ist durch Übertragung aus soit eingedrungen.

p. 80: Zum „Plusqueparfait" konnte bemerkt werden, dafs die ältesten Denkmäler noch Formen aufweisen, die auf das latein. Plusquamperf. zurückgehen.

p. 82, 1: aus eram wird iere, ieres, iere; ierent; aus ero: ier, iers, iert.

p. 83, 1: dafs es aimé-je, puissé-je heifst, hat denselben Grund wie das é in: abrége, piége, collége etc.

p. 83, Mitte: envoyer kommt von inviare.

p. 88, oben: aus cocere wird nicht cuere, um zu cuire zu gelangen, sondern oc vor Konson. giebt ohne weiteres ui: nuit, cuisse etc.

ib. unten: braire auf das nur im Aor. II, bei Homer vorkommende βράχε zurückführen zu wollen, ist sehr gewagt.

p. 90, Z. 10: aus vid-o wird ebensowenig void-s, vois, wie aus sapo — saps, sais (p. 95, 1).

ib.: aus úndecim wird onze, aus duódecim — douze durch ondce, dödce wegen des *d*, welches den folgenden Zischlaut tönend machte.

p. 101, 8: costé ist = costatum.

ib.: Der Infin. von j'aide hat nie ainder geheifsen, sondern stets aidier.

Übungsbuch zur französischen Grammatik für Mittelschulen von A. Bechtel. Mittelstufe (VI u. 84 p.) 40 kr., Oberstufe (VII u. 102 p.) 60 kr. Wien, Klinkhardt, 1881.

Die Bechtelschen Übungsbücher bieten, übersichtlich geordnet, ein reichliches Material zur Einübung des grammatischen Lehrstoffs der mittleren und oberen Klassen von Realschulen. Sie kommen damit einem Bedürfnisse entgegen, das wohl schon von manchem empfunden worden ist, der Unterricht im Französischen erteilt hat.

Die Übungsstücke bestehen teils aus zusammenhanglosen, einzelnen Sätzen, teils aus kleineren Erzählungen; der Inhalt ist meistenteils derartig, dafs er das Interesse der Schüler nicht leer ausgehen läfst; zu jedem Stücke finden sich hinten die selteneren Vokabeln. Als besonders lobenswert ist hervorzuheben, dafs an der Spitze der Übungsstücke, namentlich in der Mittelstufe, die wichtigsten, mit den bezüglichen Verben etc. gebildeten Redensarten ausführlich zusammengestellt sind.

Gerade hier kommen einige kleine Versehen vor, die der Brauchbarkeit des Ganzen jedoch keinen Eintrag thun können. Stück 26, Satz 25 konnte angedeutet werden, dafs nach „schicken" „um zu" im Französischen nicht zu übersetzen ist. 31, 20: „dafs er ihn nur drei Tage überleben würde"; vor „drei Tage" war ein de, Bezeichnung des Unterschiedes beim Messen [= um] hinzuzufügen. 35, a: der Beispielsatz: „Les maux et les chagrins font paraître les heures longues," passt nicht zu der weiter vorher gemachten Angabe: „faire paraitre = zum Vorschein bringen". 47, 2. franz. Satz: es mufs heifsen: „aussi tout le monde l'abandonne-t-il"; da aussi = daher auch, im Anfange des Satzes stehend, Inversion verlangt. So auch im 11. deutschen Satze. 48, 4. franz. Satz: wegen der Inversion von Subjekt und Prädikat mufs es heifsen: „Le plus grand des fleuves de la France, ... c'est la Loire." 62, 3. In: „die meisten grofsen Bauwerke des alten Athens liegen in Trümmern oder sind verschwunden", ist mit: „oder sind verschwunden" ebensogut ein Zustand angegeben, wie mit: „liegen in Trümmern."

ib. Satz 14: Cabot war ein Engländer.

Nr. 69 war zu betiteln: Genitiv der Herkunft, der Absonderung und Trennung (wenn man überhaupt von „Genitiv" sprechen darf, wo die lokale Bedeutung der Präposition so offen daliegt).

Unter Nr. 70 befinden sich eine Menge Sätze (4, 5, 9, 10, 11, 13—18 und ganz B), wo von „kausalem" Genitiv nicht die Rede sein kann. Einige Wendungen kehren zudem unter Nr. 71 (intrumentaler Genitiv) wieder (70, 10 = 71, 20; 70, 12 = 71, 25).

Vokabeln zu 16: l'équinoxe ist Masc., ebenso zu 70: *le* peau-rouge.

In der Oberstufe vermifst man gänzlich Sätze über den Gebrauch des Konjunktiv nach Verben der Gemütsbewegung. Überhaupt kommt der Konjunktiv, dieses wichtigste und für den Zweck alles Unterrichts, die Entwickelung logischen Denkens im Schüler, fruchtbarste Gebiet der Syntax, knapp weg.

Beiträge zur Dispositionslehre. Für den Gebrauch an höheren Lehranstalten von Dr. Joh. Heinr. Deinhardt. 3. Auflage. Berlin 1881. 64 S.

Referent hat den auf der inneren Umschlagseite des Büchleins abgedruckten lobenden Bemerkungen früherer Referenten nichts weiter hinzuzufügen. Sorgfalt ohne Überladung, Klarheit der Darstellung, Präcision des Ausdrucks, das sind im wesentlichen die Vorzüge, die man dem Büchlein nachrühmen kann, und denen es ohne Zweifel auch seine Beliebtheit

verdankt, die eine dritte Auflage nötig gemacht hat. Je vortrefflicher indessen das Ganze ist, desto mehr fallen einige Ungleichmäfsigkeiten auf, durch deren kurze Hervorhebung Referent dem Interesse Ausdruck geben möchte, das er für das Büchlein empfindet. Es befremdet, dafs p. 17 unten die Aufopferungsfähigkeit mit Tugend im allgemeinen identisch gesetzt und gesagt wird, Mäfsigkeit, Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit seien die nach bestimmten Seiten und in bestimmten Sphären ausgeübte Aufopferungsfähigkeit. Die Gerechtigkeit z. B. kann doch nur wenn sie handelnde, nicht aber wenn sie richtende ist, als Aufopferungsfähigkeit angesehen werden.

p. 22, Z. 5 ist durch ein Versehen gesetzt worden: „oder eine Gattung, auch wohl eine Idee“, statt „oder ein Individuum“ („ein einzelner Mensch, z. B. Schiller, ist eine erste Substanz oder ein Individuum“).

p. 35, Z. 10: „wenn man die Richtungen, nach denen jedes Raumgebilde geteilt werden mufs, verlängert, so trifft man auf die Umgebungen etc.“, soll heifsen: wenn man die Linien verlängert, welche die Richtungen angeben etc.; Richtungen kann man nicht verlängern.

p. 38 ist nicht recht klar, wie man die Örtlichkeit, an der, in der, auf der eine Handlung vor sich geht, als das Zugleich dieser Thatsache, als gleichzeitig mit derselben auffassen soll.

p. 43, Z. 7 ist nicht recht verständlich, was „natürliche und geistige Zeitereignisse“ sein sollen.

p. 52, Z. 4 könnte statt: „Indem der Mensch ‚Ich‘ sagt, verhält er sich als Selbstbewufstsein“ vielleicht besser gesagt werden: „Indem etc., macht er sich zum Objekt seines Bewufstseins.“

Auf p. 56 hätte schärfer hervorgehoben werden können, dafs Divisionen, die sich aus der eingehenden Partition eines individuellen Ganzen ergeben, sich nicht auf dieses individ. Ganze, sondern mehr auf die Teile desselben beziehen, die Gattungen darstellen können, welche ihrerseits die Einteilung in Arten oder Division gestatten. Das individuelle Ganze kann nur zerteilt werden; ganz unabhängig davon ist es, dafs bei dieser Zerteilung sich Teile finden, welche die Eigenschaft von Gattungen besitzen und eingeteilt werden können.

Dr. Fritz Bischoff.

Karl Elze, Lord Byron. 2. verm. Ausg. Berlin, R. Oppenheim, 1881. IV u. 499 S. 8⁰.

Die litterarhistorischen Arbeiten Elzes, des bekannten Professors des Englischen an der Universität Halle, sind Werke des Forschers, die in einfacher, schlichter Darstellung auftreten. Und gerade bei der kritischen Biographie eines Mannes und Dichters wie Lord Byron ist eine mühevolle und rastlose Durchdringung des weitschichtigen Materials besonders unerläfslich. Denn mit den glänzenden Werken des Dichters steht hier das oft lichtscheue, das Dunkel suchende Leben des Menschen in unerfreulichem Gegensatz. Zumal die Aufhellung solcher dunklen Partien in Byrons Leben hat der scharfsinnige Verfasser sich zur besonderen Aufgabe gestellt: erst hierdurch kann das Leben des Mannes jene Einheit gewinnen, die wir bisher noch allzusehr an demselben vermissen mufsten. Bekanntlich wird allerdings erst der Nachlafs der Gräfin Guiccioli (Marquise de Boissy) und derjenige von Hobhouse, der erst im Jahre 1900 geöffnet werden darf, das biographische Material über den noch immer nicht ganz enträtselten Lord zum Abschlufs bringen. Dafs der Verfasser alles, was seit der ersten Ausgabe seines Werkes — seit zehn Jahren — über Byron veröffentlicht war, sorgsam benutzt hat, versteht sich von selbst. Diese Werke sind in erster Linie: die Erinnerungen von Lord Byrons Freund Hobhouse (nachmals Lord Broughton), die Lebensbeschreibung von William Harness und die Denkwürdigkeiten von Francis Hodgson. Nach diesen Zeugnissen steht nunmehr fest, dafs Byron — der

seinen Namen Byrne sprach, siehe Elze, Nachträge — in Dover, nicht in London geboren ist. Über den Aufenthalt Byrons in Newstead Abbey nach der Rückkehr von der Pilgrimage und über das Leben, welches er dort mit seinen Freunden führte, wird man günstiger urteilen müssen, als bisher geschehen ist. Als Verfasser der „Hours of Idleness" wird — nach Elzes Forschung — Lord Brougham, und nicht Jeffrey anzusehen sein. Über Thyrza, über Allegras Mutter und viele andere Punkte in Byrons Leben hat die zweite Ausgabe des Elzeschen Werkes gleichfalls neues Licht zu verbreiten gewufst. Hierhin gehört das Verhältnis Byrons zur Fornarina (Margarita Cogni): es scheint nämlich nach der — auch an anderer Stelle unseres Werkes nutzbar gemachten Selbstbiographie Grillparzers, dafs Byron die Dame ihrem Gatten entführt habe, während man bisher im Gegenteil annahm, sie habe sich ihm aufgedrängt. Aus Grillparzer wollen wir ferner anführen, wie derselbe auf seiner Reise in Italien im Jahre 1820 in Neapel von dem gleichfalls im Gefolge seines Kaisers dort weilenden Fürsten Metternich zu Tisch geladen, sehr erstaunt war, den hohen Staatsmann beim Kaffee den ganzen vierten Gesang des Childe Harold aus dem Gedächtnis recitieren zu hören, nur hie und da hatte die anwesende Tochter des Fürsten, Gräfin Esterhazy, einzuhelfen. Jener Italien verherrlichende Gesang war damals neu und dem Dichter noch nicht bekannt. Zum Schlufs sei noch erwähnt, dafs auch die weder durch neues Material, noch durch wesentlich neue Gesichtspunkte hervorragenden, inzwischen erschienenen Werke über Byron von Elze sorgfältig benutzt worden sind. Hierhin gehören die Schriften der Gräfin d'Haussonville, die Biographien Emilio Castelars und Rudolf von Gottschalls. —V.

Die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie française. Septième édition. Paris 1878.

Wenn Referent noch jetzt, d. h. drei Jahre nach dem Erscheinen der 7. Auflage des Dictionnaire mit einer Besprechung derselben hervortritt, so bestimmt ihn dazu die auffällige Wahrnehmung, dafs, wo auch immer diese neue Edition angekündigt wurde, man sich darauf beschränkt hat, die paar orthographischen Neuerungen, die in der Préface gerade hervorgehoben werden, zu betonen; eine eingehendere Vergleichung aber der sechsten mit der siebenten Auflage und eine Besprechung aller der Punkte, in denen sich letztere von der ersteren unterscheidet, ist nirgends versucht worden. Der Grund hierfür mag zum guten Teil in der Kostspieligkeit des Werkes (geb. 45 frcs.) liegen. Dazu kommt, dafs die Pariser Korrektoren in liebenswürdiger Rücksicht auf unsere sonst schon stark belastete Börse uns für einen Franken eine sorgfältige alphabetische Zusammenstellung aller derjenigen Wörter geliefert hat, die entweder als veraltet aus der vorliegenden Auflage ausgeschlossen, oder in dieselbe neu aufgenommen, oder in irgend einer Weise verändert worden sind. Es sind das die changements orthographiques par la société des correcteurs des imprimeries de Paris (Aug. Boyer et Cie., Paris), die in allen den Fällen, wo wir über die Klassicität oder die Orthographie eines Wortes in Zweifel sind, sichere Auskunft erteilen. Ein deutliches Bild aber von der durchgreifenden Überarbeitung — viele Artikel wie die über de, à etc. haben eine ganz neue Fassung erhalten — sowie von den Principien, die sie geleitet haben, kann diese nackte Nomenklatur nicht geben. Darum glaubt Referent, dafs der folgende kleine Aufsatz, der in mehreren Punkten obige Broschüre ergänzt und durch übersichtliche Gruppierung und Zusammenfassung unter bestimmte Gesichtspunkte erläutert, auch jetzt noch seine Berechtigung hat und nicht als ein opus operatum erscheinen wird.

Eine wesentliche Bereicherung der 7. Edition sehen wir darin, dafs die Préfaces der sechs früheren (von 1694, 1718, 1740, 1762, 1798, 1835) unverändert mit abgedruckt worden sind. Dieselben machen in sprachlicher wie in kulturhistorischer Beziehung ein wertvolles Stück französischer Litteraturgeschichte aus, da sich in einer jeden die Anschauungen und Grundsätze ihrer Zeit treu abspiegeln. — In Bezug auf die neueste Vorrede möge nicht unerwähnt bleiben eine Notiz der Bibliothèque universelle et Revue suisse (Juniheft 1878), wonach Verfasser derselben Mr. Sacy ist, der auch an der Überarbeitung des Ganzen in hervorragender Weise beteiligt war. Es ist derselbe Gelehrte, der 1867 einen Bericht über den état des lettres en France veröffentlicht hat. Gelegentlich der Besprechung dieses Berichtes urteilte Sainte-Beuve über seinen Verfasser also: il était peut-être l'homme le moins qualifié pour un tel travail, n'ayant jamais lu un livre moderne et étant confit à satiété dans les Sévigné, les Nicole et les Massillon.

Fragen wir nach den Grundsätzen, die für die neue Edition mafsgebend gewesen sind, so finden wir, dafs auch von den jetzigen Akademikern an den alten Principien, die sich nun bald zwei Jahrhunderte hindurch bewährt haben, festgehalten worden ist. Die Vorrede äufsert sich p. V folgendermafsen darüber: Jamais l'Académie française, pas même celle qui était la fille directe du cardinal, n'a prétendu exercer sur la langue un droit de souveraineté et d'empire; jamais elle ne s'est arrogé un vain pouvoir législatif sur les mots qu'elle reçoit tout faits du public qui parle bien et des auteurs qui écrivent purement. Elle n'en crée pas de nouveaux à sa fantaisie; elle n'en bannit aucun de ceux qu'un usage reconnu et constant autorise... C'est au bon usage que s'arrête l'Académie, soit qu'elle l'observe et le saisisse dans les conversations et dans le commerce ordinaire de la vie, soit qu'elle le constate et le prenne dans les livres. Die Anwendung dieser Principien hat im einzelnen folgende Neuerungen veranlafst:

I. In rein lexikalischer Beziehung ist das Dictionnaire um 2200 neue Wörter bereichert worden: eine stattliche Zahl, über deren Gröfse wir uns doch nicht wundern können, wenn wir an die gewaltigen Fortschritte denken, die die Neuzeit auf allen Gebieten des Lebens gemacht hat, sowie an die immer enger werdenden Beziehungen, die die Kulturvölker miteinander verknüpfen. Die neu aufgenommenen Wörter französischen Ursprungs, die naturgemäfs die weit überwiegende Mehrheit bilden, alle aufzuzählen unterlassen wir um so mehr, als sich natürlich keins darunter befindet, das nicht jedem schon lange bekannt sei. Folgende kleine Blumenlese möge genügen: acclimatation, adossement, affichage, aharissement, bredouillage, cachotter, chauvinisme, closerie, défraîchir, dénuder, écorchement, écrasant, engloutissement, entrain, envahissant, feuilletoniste, indéniable, insoucieux, irréfutable, marchandeur, mayonnaise, mitrailleuse, ondulant, opérette, pardessus, parfumerie, patronat, pavoisement, poigné, remontrant, suicidé, teinturerie etc. — Hierher gehören auch folgende Phrasen, die sich in der früheren Ausgabe noch nicht finden: avoir son content d'une chose, un visage blêmi, c'est un Barême (qui a une facilité merveilleuse à compter), meubles de Boule (à incrustations de cuivre et d'écaille), je m'en moque comme de Colin-Tampon (je ne m'en soucie nullement), aller aux Français (au Théâtre-Français), c'est une mère Gigogne (une femme qui a beaucoup d'enfants), il est fin comme Gréboulle (aussi mal avisé qu'un homme qui par crainte d'un mal se jette dans un pire), il est Gros-Jean comme devant (après s'être cru dans une brillante position, se retrouver dans l'état où l'on était avant), Jacques Bonhomme (paysan), pleurer comme une Madeleine (abondamment), le Pactole coule chez lui, se porter comme le Pont-Neuf (se porter très bien), un vrai Roger-Bontemps (qui vit sans aucune espèce de souci), passer le Rubicon, ce fut un sauve-qui-peut général, c'est un savoyard, c'est un Scapin (fourbe, intrigant), c'est son sosie (d'une personne qui a une parfaite ressemblance avec une autre), tomber de

Charybde en Scylla, un travail de Sisyphe etc. — Bei der grofsen Gunst, deren sich jetzt die Sprache des 17. Jahrh. erfreut, konnte an viele Wörter du vieux langage das Bürgerrecht wieder von neuem verliehen werden, so an admonestation, bienvenir, discourtois, s'énamourer, housé, nonchaloir, outrecuidance-dant, prouesse. Bei anderen, die in der 6. Edition mit der Bemerkung „il a vieilli“ versehen sind, ist diese Note wieder gelöscht worden, so bei charge (= commission), haquenée, loisible, punisseur, quémander, raccoutrer. Dasselbe ist geschehen bei den Redensarten: entrer en action, se tenir droit comme un bilboquet, aller grand'erre-belle erre, être au pain du roi, manger du pain du roi, avoir du pire dans une affaire, personne qualifiée, se renommer de quelqu'un.

In Betreff der den modernen Sprachen entlehnten Fremdwörter kann es nicht Wunder nehmen, dafs die Sprache Albions das bei weitem gröfste Kontingent gestellt hat; die moderne Anglomanie der Franzosen findet somit durch die Akademie Anerkennung und Bestätigung. Wir haben notirt: boxe, break, chèque, confortable, cottage, dandy, derby, dock, drainage, drawback, express, fashionable, groom, lasting, lord-maire, keepsake, macadam, meeting, mess, miss, mistriss, plum-pudding, poll, poney, puddlage, rail, ray-grass, reporter, revolver, sport, square, steamer, steeple-chase, stock, stoff, stopper, tender, tramway, truck, tunnel, turf, wagon, warrant. Einige wenige von ihnen sind, wie man sieht, in der Orthographie der französischen Aussprache leise accommodiert worden.

Mit der nächst gröfsten Anzahl ist Italien vertreten: bravo, carbonaro, dilettante, farniente, graffite, lazarone, libretto, tombola, vendetta. Es folgt Deutschland mit aurochs, ballast, loustic, thalweg, vehme, vehmique. Spanien ist vertreten durch don quichottisme, eldorado, gitano; die Araber mit goum, barnous, fellah; die Türken mit fez, giaour; Russland mit moujik und Japan mit mikado.

Die Zahl der den alten Sprachen direkt angehörigen oder aus griech. resp. latein. Wortbestandteilen neu geschaffenen Termini wie autographie, télégramme etc. ist mindestens ebenso grofs. — Somit zeigt diese Zusammenstellung genugsam, dafs die Akademie durchaus nicht engherzig bei der Zulassung von Neubildungen und Fremdwörtern gewesen ist. Um so mehr mufs es frappieren, dafs sie einem Worte wie actualité, das sich nicht nur auf seinen fréquent et déjà long usage, sondern auch auf seine dem Sprachgeiste ganz konforme Bildung berufen kann, die Aufnahme versagt hat. — Aber auch die Kehrseite der bisher besprochenen Thätigkeit ist der Akademie nicht erspart gewesen: gar manches Wort, das abgestorben nur noch in den Spalten des Dictionnaire ein Scheinleben führte, konnte zur verdienten Ruhe bestattet, d. h. gestrichen werden. In der Préface wird die Zahl solcher Wörter auf dreihundert angegeben. Zu ihnen gehören: académiste, anglaiser, bandoulier, caractérisme, chauveté, caillement, compétemment, dramatiste, emboiser, émolumenter, étranger (Verb), exagératif, se galer, intactile, ramender, ratier, ère, savouret, se ventrouiller etc.

II. Über die in der neuen Auflage befolgte Orthographie heifst es in der Vorrede p. XI: s'il y a un point sur lequel l'Académie ait cru devoir garder une grande réserve, c'est celui-là. Wir verstehen diese Zurückhaltung vollkommen, wenn wir bedenken, dafs wie bei uns so auch jenseits des Rheines Phonetiker und Etymologisten mit ihren extremen Forderungen schroff gegenüber stehen, und dafs der Grundsatz Bossuets, an den sich die Akademie auch diesmal gehalten hat: suivre l'usage constant de ceux qui savent écrire, auch nicht danach angethan ist, in allen Fällen eine sichere Entscheidung treffen zu lassen. — Die vorgenommenen changements lassen sich am besten in folgender Anordnung zur Darstellung bringen:

1. Bezüglich des Vokalismus ist die alte Schreibweise mit oi aufgegeben in raide (raideur, raidillon, raidir, déraidir) und harnais, harnois wird nur noch der Poesie und dem style soutenu gestattet. Die Akademie

schreibt ferner jetzt nur essieu und quémander (früher auch mit aiss. und caim.), orillard oder oreillard (früher aur.), kermesse für karm., mit lé statt früherem li: parallélépipède, besogneux für besoigneux, broussailles für bross., ognon neben oignon: bivac und bivaquer, die in der 6. Edition noch als die gewöhnlicheren Formen bezeichnet waren, sind fast ganz verdrängt durch bivouac und bivouaquer; ferner nur asile und abîme, wo vorher auch y gestattet war, und umgekehrt nur mit y statt des früher auch gestatteten i: azyme, amygdale, cymbalaire, sylves, syrtes; majolique und hyacinthe neben maïolique und jacinthe.

2. Die den Konsonantismus betreffenden Neuerungen bestehen in Vereinfachung von Doppelkonsonanten, Verdoppelung einfacher und Vertauschung unter sich verwandter Konsonanten.

Es ist jetzt geschrieben mit c statt cc: acoquiner; mit f statt ff: patarafe; mit l statt ll: cannelier, ficelier, vermicelier; mit m statt mm: squameux; mit n statt nn: consonance, consonant, résonance (wie ja auch in der 6. Edition schon assonance und dissonance geschrieben sind); mit s statt ss: nolisement; mit t statt tt: baisoter, ballote, buvoter, emmailloter, gigoter, lunetier, raquetier. Sehr befremdlich ist die Orthographie der griechischen Wörter aphte, apophtegme, autochtone, diphtongue, ichtyologie, ophtalmie, phtisie, triphtongue. Préface p. XI heisst es darüber: dans les mots tirés du grec, elle supprime p r e s q u e toujours une des lettres étymologiques, quand cette lettre ne se prononce pas. Wozu aber nur presque toujours? Huldigt die Akademie der Ansicht, dafs ein nicht gesprochener Buchstabe auch nicht zu schreiben sei, so hätte sie dieselbe auch konsequent durchführen und z. B. auch théâtre, théogonie, thermomètre ohne h schreiben sollen, wie es ja im Italienischen geschieht. Es wird sich doch wohl schwerlich beweisen lassen, dafs h in th, wenn keine Aspirata voraufgeht, deutlicher gesprochen werde, als wenn es hinter einer solchen steht. Bei der von der Akademie beliebten Inkonsequenz ist nun die Abnormität zu konstatieren, dafs die Kenntnis des Griech. in gewissen Fällen der orthographischen Sicherheit hinderlich, in anderen dagegen förderlich ist. Das h ist ferner unterdrückt worden nach r (für griech. ϑ) in rythme, rabdomancie, rapsodie, während es in rhinoplastie, rhomboède etc. erhalten ist. Aufserdem zeigt sich Fortfall des h bei aruspice und arpège; halbran, halte und hangar ohne h zu schreiben wird jetzt für ganz unzulässig erklärt. — Das entgegengesetzte Verfahren, Verdopplung der einfachen Konsonanz, findet sich in allègre, allégresse, bourellerie, analemme (für lème), atterrer (für attérer), empattement (für pâtem.), buglosse (für glose). — Vertauschung der Konsonanz zeigt sich bei alpaca (c für g), gangrène (g für c), sizain (z für x), asiarcat (c für ch); mufti und parafer neben muphti und parapher.

3. Von den orthogr. Hilfszeichen kommen in Betracht die Accente, das Trema und der Bindestrich. Der Accent aigu ist jetzt fortgelassen bei: dégrever, émerillon, malevole, à posteriori, proscenium, receleur, revivifier, reviseur, revision. Neu mit ihm versehen sind: antéchrist, alléluia, epitomé, fac-similé, pépin, pétiller, pétillant, vélaut. Einige schreiben céler und rédondant statt cel. und red. An Stelle des früheren Cirkumflex ist der Aigu getreten bei alénier und tempétueux; an Stelle des Trema bei goéland, goélette, goémon. — Der Accent grave ist wieder in sein altes Recht eingesetzt worden bei der Endung ège, die erst seit 1835 ége geschrieben worden ist, also collège, cortège, j'abrège, j'assiège u. s. w. Aufserdem haben den Gravis statt des früheren Acut: affrètement, avènement, complètement, incomplètement, dérèglement, orfèvre, orfèvrerie, sève, soutènement, tènement. Das Trema ist durch den Gravis verdrängt bei poème, poète, ciroène, troène; der Cirkumflex bei prèle. — Der Cirkumflex ist fortgefallen bei résolument, gaine, gainier, goitre, goitreux, levure, masse, masser (terme de jeu) und pali (langue palie). Dem Cirkumflex ist die ursprüng-

liche Orthographie mit stummem e vorzuziehen bei den Substantiven: dénouement, dénuement, remerciement und secouement, während in den anderen Fällen beide Schreibweisen als gleichberechtigt zugelassen sind, also dévouement neben dévoûment, ralliement neben rallîment u. s. w.

Das trait d'union ist jetzt durchgehends fortgelassen worden nach dem Adverb très, also très bon, très grand u. s. w.; nur in très-fonds und le Très-Haut wird es noch geschrieben. Aufserdem fehlt es zwischen den Teilen folgender zusammengesetzter Wörter, die somit als zu einem Ganzen verschmolzen anzusehen sind: acompte, autodafé, boutefeu, clairsemé, contrebasse, contrefort, contremarche, contremarque, contreseing, contrepoids, contrepoint, contreseing, contresens, contresigner, courtepointe, entrecôte, entrepont, entresol, malappris, outrepasser, passeport, passepoil; ferner bei tout courant, faux monnayeur, libre échange (aber auch mit -), non seulement, saint Pierre. Dagegen sind erst jetzt mit einem Tiret verbunden worden blanc-seing und en-cas. Endlich noch die Bemerkung, dafs das Trema über uï in perspicuité jetzt fortgelassen ist.

III. Formenlehre. 1. Das Substantiv. Hinsichtlich des Genus ist interessant, dafs après-midi als masc. bezeichnet steht mit dem Zusatz plusieurs le font féminin, während in der 6. Edition die umgekehrte Bemerkung sich findet; ebenso steht jetzt hinter dem seltenen Wort les présides ein m. statt des früheren f. Zu den Substantiven adorateur, inspecteur, gaufreur, tapageur waren früher die entsprechenden Feminina adoratrice, inspectrice, gaufreuse und tapageuse nicht aufgeführt; laitière, das bisher allein dastand, hat in laitier seine männliche Hälfte erhalten. — Im Singular stehen aufgeführt, während sie früher nur als Pluralia verzeichnet waren: comice, gaure, goberge, guèbre, jardon, oreillon, ouvreau, solin, strie, tenette, velite, vitrail, von entrave, entrefaite und vergette war schon in der früheren Ausgabe gesagt worden, dafs sie bisweilen im Sing. vorkommen. — Die Substantiva carmélite, congréganiste, collecteur, couard(e), courtisan(e), hydrogène, frondeur (se), pipeur (euse und eresse), tactique, tapageur (euse) können nach der Akademie auch als Adjectiva gebraucht werden. — Umfangreiche Neuerungen zeigen sich bei der Pluralisation der zusammengesetzten Substantiva und der Fremdwörter. Von folgenden, die wir der Deutlichkeit halber gleich mit dem pluralischen s versehen, war in der 6. Edition keine Mehrzahl angegeben: acquits-à-caution, avals, avant-scènes, avant-ports, avant-quarts, avant-trains, basses-contre, basses-cours, blancs-becs, casse-noisettes; cerfs-volants, terre-pleins (bei porte-monnaie bleibt auch der zweite Teil der Zusammensetzung im Plural unverändert); — albums, agendas, alléluias, andantes, babas, bénédicités, concertos, oratorios. Ausdrücklich als invariables waren bezeichnet: acompte, à-coup, aparté, porc-épic, alibi, alinéa, autodafé, déficit, impromptu, quiproquo, vivat. Einem jeden dieser Subst. ist jetzt sein Plural auf s beigefügt worden, porc-épic bildet porcs-épics. Von den neu aufgenommenen Fremdwörtern haben einen regelmäfsig gebildeten Plural auf s: casino, elzévir, goum, guérilla, guit-guit, railway, tramway, tunnel, turco, ultra, villa. — Bravo, carbonaro, dilettante, lazarone haben den italien. Plural auf i, also bravi, carbonari u. s. w., solo hat solos und soli. Englische Pluralisation zeigen gipsies, ladies (früher ladys), miladies; neben tories auch torys.

2. Das Adjektiv. Communal, clérical, conifère, content, fédéré, frugivore, gemme, générateur, girondin, libéral, réaliste sind jetzt auch als Subst. gebräuchlich; compacte ist nicht mehr einer sondern zweier Endungen: compact, e; das Fem. zu suret lautet surette (früher —ète); exterminateur und recteur, die früher ohne Fem. waren, bilden dasselbe jetzt regelmäfsig auf trice; gélif hat gelive, houiller: houillère. Zu den Femininformen: intercurente, plénière, pluviale, probante, subintrante, transrhénane sind jetzt auch die entsprechenden Masculina gegeben worden.

3. In Betreff des Verb ist zu merken, dafs die Reflexiva se câliner,

s'écouler, se gangrener und s'ingérer auch als Transitiva gebraucht werden können und das aktive bleuir auch als verbe neutre.

IV. Die Aussprache beschäftigt uns nicht, da bis auf wenige Ausnahmen, die hauptsächlich den Endkonsonanten betreffen, die Akademie auch diesmal von einer graphischen Darstellung derselben Abstand genommen hat. Sie ist der traditionellen Meinung treu geblieben, dafs le seul moyen d'apprendre la bonne prononciation est d'écouter ceux qui prononcent bien et de s'habituer à prononcer comme eux.

Berlin. Lengnick.

Otto Henne-Am Rhyn, Das Jenseits. Kulturgeschichtliche Darstellung der Ansichten über Schöpfung und Weltuntergang, die andere Welt und das Geisterreich. Leipzig, O. Wigand, 1881.

Der Verfasser dieser Schrift, besonders bekannt durch sein „Buch der Mysterien“, die „Deutsche Volkssage“ und durch seine „Allgemeine Kulturgeschichte“, entwickelt in diesem Buche die Ansichten der alten und neuen Völker über die jenseitige Welt. Obschon das Ganze auf wenig wissenschaftlichem Untergrunde aufgebaut ist und sich vorzugsweise in populärer Darstellung bewegt, so verdienen hier doch einige Kapitel, obschon das beigebrachte Material unvollständig ist, hervorgehoben zu werden; so Kap. 11 über Walhall und Hel, in welchem die germanische Schöpfungs- und Götterlehre, die Ansichten von der Unterwelt, der Götterdämmerung und Wiedergeburt der Welt dargestellt werden. Vieles wird man natürlich hier wie in den folgenden Kapiteln vergeblich suchen, und der Verfasser zeigt, dafs er das Gebiet nicht genügend beherrscht. Kap. 12 handelt vom Schicksal der Seelen in Volkssage und Aberglauben, und bespricht weiter Sagen von Schätzen, Pflanzen und Tieren, Sagen von Gespenstern und Totenversammlungen, die Leonorensage, die Sage vom Totenschiff, vom Fortleben der Toten auf der Erde, Sagen vom Antichrist und Weltende, die Toten im Aberglauben. Aus den folgenden Kapiteln seien nur noch erwähnt die Abschnitte über Himmel, Hölle und Weltgericht der Christen, das tausendjährige Reich, Christi Höllenfahrt, den Engels- und Teufelsglauben; auch der göttlichen Komödie, dem Jenseits des Islam, dem ewigen Juden, der Faustsage und den protestantischen Nachfolgern Dantes sind Abschnitte gewidmet; ausführlicher ist zuletzt gehandelt über das Medium Slade und Prof. Zöllner. Kurz, als populäre Darstellung ist das Buch zu empfehlen, als wissenschaftliches jedoch nicht.

Max Nordau, Paris unter der dritten Republik. Neue Bilder aus dem wahren Milliardenlande. Leipzig, Schlicke. 2. Aufl. 1881. 377 S.

Dies im Feuilletonstil geschriebene Buch, welches in drei Abschnitte betitelt „Das republikanische Paris“, „Stereoskop-Bilder“ und „Unter den Arkaden des Odeon“ geteilt ist, enthält eine Reihe von Aufsätzen, die fesselnd geschrieben sind und auch weitere Kreise interessieren; es zeigt sich hier wieder, wie der bekannte Verfasser fremdes Leben zu beobachten und zu beurteilen versteht. Im Gegensatz zu L. Kalisch, Pariser Leben, Bilder und Skizzen, Mainz 1880, dessen Schilderungen teilweise zu romanhaft sind, führt M. Nordau in die wahre Wirklichkeit des Pariser Lebens ein, und führt dem Leser eine Reihe abwechselnder Bilder vor. So handelt der erste Teil, um nur einigermafsen eine Vorstellung von dem reichen Inhalt zu geben, von der Republik und der Hauptstadt, der Republik und

der Gesellschaft, J. Grévy, L. Gambetta, V. Hugo seit 1870, Zola und dem Naturalismus, A. Daudet und seinem Tendenzroman, der Republik und den Denkern, den republikanischen Salons und der Marseillaise. Der Stil ist meist gewandt, auch in Wiedergabe fremder Urteile; so giebt der Verfasser den Ausspruch eines französischen Abgeordneten über den späteren Präsidenten Grévy so wieder: „Ich habe Furcht vor diesem Menschen. Er hat keine Maitresse, man hat ihn nie Karten anrühren sehen und er trinkt weder Wein noch Liqueure. Ein unheimlicher Mensch!“ Bemerkenswerte Angaben finden sich auch über L. Gambetta, ferner über Vertreter der Wissenschaft, so über Madame Adam, mit ihrem Mädchennamen J. Lamber genannt, der Direktrice der Nouvelle Revue. Diese Dame, welche seit kurzer Zeit erst die Ehre hat, eine Strafse von Paris nach sich benannt zu sehen, hat sich vor wenigen Monaten durch ein schönes neues Buch, betitelt: Les poètes grecs contemporains, Paris 1881, bekannt gemacht.

Im zweiten Abschnitt schildert Nordau die Physiognomie der Stadt in Kapiteln, die er betitelt: „Die neuen Monumente von der Madeleine zur Bastille, Strafsen-Industrien, Müfsiggang in Paris, die Première, historische Tage, ein epidemischer Volkswahnsinn.

Der letzte Abschnitt ist, was die Darstellung betrifft, in gleicher Weise wie die früheren als eine recht anziehende Lektüre zu empfehlen.

R.

Über den Unterricht in den neueren Sprachen, specieller der englischen, an unseren Universitäten und höheren Schulen. Ein Mahnruf an die Unterrichtsbehörden von Dr. David Asher. Berlin, Langenscheidt, 1881.

Dafs deutsche Gelehrte mit Publikationen in englischer Sprache nicht sorgfältig und vorsichtig genug sind, ja dafs mancher eine Abhandlung englisch drucken läfst, der das Idiom gar nicht so weit beherrscht, um Druckfähiges produzieren zu können, ist ein alter Gegenstand der Klage, den Herr Dr. Asher schon an verschiedenen Stellen zur Sprache gebracht hat. In der vorliegenden Schrift sucht er den Grund dieser Erscheinung in dem falschen und verderblichen System unseres Unterrichts in den modernen Sprachen. Nachdem er in der Einleitung darauf hingewiesen, wie auf unseren Universitäten meist nur für die Kenntnis der historischen Entwickelung der Sprache, nicht aber für die gründliche Kenntnis und Fertigkeit in der Handhabung des gegenwärtig lebenden Idioms gesorgt werde, weist er zuerst an vier Doktordissertationen, dann an zwei Schulprogrammen eine grofse Menge der ärgsten Fehler auf, und schliefst daran eine Betrachtung über unsere Lehrer der modernen Sprachen, von denen eine grofse Zahl wohl hübsche Kenntnisse im Altenglischen besitzen mögen, dem Neuenglischen aber nicht gewachsen seien. Die englische Aussprache ferner liege auf unseren Schulen sehr im argen. Auf eine Fertigkeit in der Konversation werde nirgend hingewirkt. Dem entspreche die Mangelhaftigkeit der Hilfsmittel, dieselbe wird an vier Beispielen von grammatischen Lehrbüchern nachgewiesen. Dann folgt ein Abschnitt über den Mifsbrauch im Privatunterricht und Übersetzungsschwierigkeiten, und einer über die Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamts, welche als durchweg zu oberflächlich dargestellt wird: namentlich zu tadeln sei, wenn mangelhaft ausgebildeten Kandidaten der Unterricht auf der untersten Stufe anvertraut werde, denn auf dieser werde das gröfste Unheil am leichtesten angestiftet. Die Vorschläge zur Besserung der jetzigen Zustände endlich spitzen sich dahin zu, dafs vor allen Dingen auf der Universität die lebende Sprache nach allen Richtungen hin gründlich gelehrt, die älteren Stufen nur nebenher mit berücksichtigt werden. Namentlich die Lehrer betreffend, wird vor-

geschlagen: 1) dafs nur solche Kandidaten zur Prüfung zugelassen werden, die sich über verlangte ausreichende Vorbildung im Neuenglischen resp. Neufranzösischen durch eine schriftliche Klausurarbeit auszuweisen vermögen; 2) zu Examinatoren nur solche Männer bestellt werden, welche im stande sind, derartige schriftliche Leistungen zu begutachten und bei der mündlichen Prüfung sich ausschliefslich des Englischen resp. Französischen als Medium zu bedienen, und 3) keine anderen Lehrer mit dem Unterricht in diesen Sprachen betraut werden, als solche, die mindestens die Censur 2 erhalten haben und zum Unterrichte in allen Klassen befähigt befunden worden sind. Dazu sei es wünschenswert, dafs besondere Inspektoren ernannt werden, um den Unterricht in den neueren Sprachen nach den angegebenen Gesichtspunkten zu überwachen. — Als Anhänge zu seiner Schrift giebt der Verfasser a) seinen „Im neuen Reich" 1879 veröffentlichten Artikel über „Die Dissertationen in modernen Sprachen an den deutschen Universitäten"; b) seine in Herrigs Archiv erschienene Besprechung von Joh. Storms englischer Philologie; c) die Recension von „A Manual of English Literature" etc. aus Kölbings „Engl. Studien"; d) „Göthe als Übersetzer" aus den Blättern für litterarische Unterhaltung, 1880. — Die Schrift wird nicht verfehlen, bei Lehrern und namentlich „Professoren" Anstofs zu erregen und Widerspruch zu finden; doch wird sich nicht leugnen lassen, dafs in ihrem kritischen Teile eine Fülle von Wahrem und Beherzigenswertem enthalten ist.

Italienische Sprachlehre für Schul-, Privat- und Selbstunterricht von Dr. Hermann Buchholtz. Hannover, Helwingsche Verlagsbuchhandlung, 1882.

Die italienische Sprachlehre von Buchholtz ist eine Grammatik nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, insofern sie nämlich keine Übungsstücke zum Übersetzen aus dem Deutschen enthält. Das Ganze ist in einer körnigen Sprache geschrieben, so dafs sich nicht leicht ein überflüssiges Wort findet und das Buch bei dem geringen Umfange sehr viel enthält. Die Regeln werden von trefflichen Beispielen aus den besten Schriftstellern begleitet und ist hierauf, wie auf das Ganze, ein grofser bis ins kleinste gehender Fleifs verwendet. So werden die Stellen aus den Promessi sposi des Alessandro Manzoni (und mit Recht sind diese bei dem jetzigen Stande der italienischen Schriftsprache und unseres italienischen Unterrichtes zahlreich) stets nach beiden Ausgaben ganz genau, bis auf das Fehlen oder Setzen eines Kommas, angegeben, und wo sich einmal etwas aus dem an sprachlichen Eigentümlichkeiten reichen Gedichte des Boiardo einfindet, fehlt nie die Abweichung von demselben, welche der toskanischere Berni zu machen für gut erachtete. Solche Unermüdlichkeit ist im stande, was mehr die Sache einer Stilistik als einer Grammatik wäre, wenigstens vorzubereiten und den Sinn des Lernenden für das Feinste zu wecken.

Schon der Vermerk auf dem Titel, dafs der Verfasser Lehrer des Italienischen am Königl. Joachimsthalschen Gymnasium und am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster ist, sowie einiges im Vorwort lassen erwarten, was man nachher bestätigt findet, dafs dies Buch wesentlich für Kenner der beiden altklassischen Sprachen berechnet sei. Etwas weit rückt er in dieser Richtung vor, indem die Einleitung mit einer Übersicht der Mundarten Italiens im Altertume beginnt, und gesteht die Vorrede zu, dafs statt der hierauf verwendeten sieben Seiten wohl die Hälfte reichlich gewesen wäre. Immerhin aber wird das quellenmäfsig gebotene Material manchem gefallen. Sehr weite Kreise wird sich hingegen der zweite Teil der Einleitung gewinnen, indem er die jetzigen Mundarten Italiens be-

handelt. Besonders willkommen sind die Nachrichten über das Toskanische. Bei der Würdigung der Städte dieses Landes vermifst man nur Lucca mit seiner Neigung nach Nordwesten, wie Caix in seinem bekannten Buche bemerkt. Weniger allgemeines Interesse wird wieder der dritte Teil der Einleitung erwecken mit seinem Überblick der romanischen Sprachen, da manche derselben wie z. B. das Französische nur dürftig skizziert ist. Der vierte Teil handelt kurz und leidlich von der Entwickelung der Schriftsprache, und der letzte von Fortschritten der italienischen Grammatik ist mehr ein Anfang, eine Andeutung als eine ordentliche Geschichte — wie es hier nicht anders sein kann.

Die Aussprache ist aufserordentlich klar behandelt und die Formenlehre mit der dem Anfänger wohlthuenden Übersichtlichkeit und genügt zugleich starken Wünschen nach Vollständigkeit; die Syntax bietet manches noch nicht Bemerkte, wie z. B. che se „wenn also“ und „wenn nun aber“. In der Verslehre ist neu, dafs iambische u. s. w. Verse, nicht aber bunt wechselnde Versfüfse anerkannt werden.

Diese Sprachlehre dürfte den Lehrern und Kennern des Italienischen warm zu empfehlen sein, desgleichen Schülern höherer Lehranstalten; aber auch weniger Vorbereitete werden sie, namentlich an der Hand eines Lehrers, mit Erfolg benutzen, und alle, welchen an einem Einblicke in die Feinheiten dieser Sprache gelegen ist, werden sie mit Vorteil und Genufs zur Hand nehmen.

Englische Studien. Organ für englische Philologen unter Mitberücksichtigung des englischen Unterrichts auf höheren Schulen. Herausgegeben von Dr. Eugen Kölbing, ord. Professor der englischen Philologie an der Universität Breslau. V. Band, 1. Heft. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1881.

Über George Chapmans Homerübersetzung von H. M. Regel. Marlowes Doktor Faustus und Herr J. H. Albers von H. Breymann. Beiträge zu Ralph Royster Doyster von Max Wolter. Beaumont, Fletcher und Massinger von R. Boyle. Die Otierlsage im Mittelalter von H. Treutler. Kleine Beiträge zur Erklärung und Textkritik englischer Dichter (III) von E. Kölbing. Litteratur. Litterarische Notizen. Miscellen.

Das Heft ist diesmal so reichhaltig und mannigfaltig und enthält so wertvolle gröfsere Beiträge, wie namentlich Regels über Chapmans Homerübersetzung und Treutlers über die Otierlsage, dafs wir diese Zeitschrift unseren Lesern von neuem recht angelegentlich empfehlen wollen. Erwähnen wir noch, dafs Breymann in seiner Blofsstellung der sachlichen und sprachlichen Schnitzer, deren sich Albers in seinem Aufsatz über Marlowes Faustus schuldig gemacht, namentlich in letzterem Punkte mit dem stimmt, was Asher in seiner jüngst erschienenen Schrift über den Unterricht in den neueren Sprachen etc. so scharf rügt. Es herrscht also doch mehr Übereinstimmung zwischen beiden, als, wie man nach dem Citat in Ashers Broschüre und Breymann glauben könnte, Meinungsverschiedenheit.

Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der übrigen europäischen Kulturvölker der Neuzeit. Von Dr. F. H. Otto Weddigen. Leipzig, Otto Wigand, 1882.

Das vorliegende Werk fällt in den Rahmen des „Archivs“ vorzugsweise in seiner Darstellung des Einflusses der deutschen Litteratur auf die eng-

lische und französische Litteratur; aber es ist nicht minder von Interesse für den nach einer universellen litterarischen Bildung Strebenden, auch die Einwirkungen unserer Nationallitteratur auf die übrigen germanischen und romanischen, sowie auf sämtliche Litteraturen der europäischen Kulturvölker: der Niederländer, Dänen, Norweger, Schweden, Italiener, Spanier, Portugiesen, Russen, Polen, Ungarn, Neugriechen u. s. w. kennen zu lernen.

Die deutsche Litteratur hat sich lange Zeit den Einflüssen der französischen und englischen Litteratur hingegeben. Erst im 19. Jahrhundert, als Deutschland in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seine Blüteperiode der Dichtung erlebt hatte, war es dem deutschen Genius vergönnt, auf die Litteraturen der gesamten europäischen Kulturvölker einzuwirken.

Das obige Werk ist in der That ein epochemachendes, es behandelt einen Stoff, der bislang in seiner Totalität noch unberührt dalag. Es faſst eine jede Litteratur Europas in ihren Beziehungen zur deutschen Litteratur ins Auge und führt dieselben in festen Zügen vor — ein wahrhaft überreiches Material hat der Verfasser mit groſsem Fleiſs, mit feinem Takt und bewundernswertem Geschick verarbeitet. Die Darstellung selbst ist eine so frische, edle, von warmem vaterländischem Geist durchhauchte, daſs das Werk nach jeder Seite hin anregend und belehrend wirkt. Wir erfüllen eine einfache Pflicht der Dankbarkeit in Anbetracht der von dem Verfasser glücklich gelösten Aufgabe, wenn wir das Werk allen denen empfehlen, welche das Studium der neueren Litteraturen, sei es der deutschen, französischen, englischen oder einer anderen, zu dem ihrigen gemacht haben; es birgt eine Fundgrube neuen Wissens, einen Quell geistiger Erfrischung, eine notwendige Ergänzung einer jeden Geschichte der deutschen Nationallitteratur. R.

Miscellen.

Eine Bereicherung unseres Litteraturschatzes.

Keine Litteratur verfügt über einen solchen Reichtum guter Übersetzungen, wie die deutsche. Bereits Göthe hob diesen Vorzug hervor und meinte, die Ausländer würden schon deshalb Deutsch lernen müssen, weil ihnen in der deutschen Litteratur ein Spiegelbild der gesamten Weltlitteratur entgegentrete. Seitdem sind die deutschen Übersetzer nicht müfsig gewesen. Natürlich hat diese Emsigkeit auch ihre Schattenseiten. Übersetzungen haben nur dann wirklichen Nutzen, wenn sie uns das Dauernde und ewig Wertvolle der fremden Litteraturen aneignen. Nur dieses trägt dazu bei, die Universalität des deutschen Geistes zu erhöhen. Anders, wenn jedes Produkt des Tages verdeutscht wird. Die Überflutung des Büchermarktes mit derartigen Übersetzungen kann nur einen in jeder Beziehung nachteiligen Einflufs ausüben. Sie raubt dem nationalen Geschmack die Gelegenheit, sich selbständig und eigentümlich zu entwickeln, indem diese Entwickelung sowohl bei Produzierenden wie bei Geniefsenden fortwährend gestört wird. Sie beschränkt ferner, ganz materiell gesprochen, den Absatz. Das bessere Los englischer und französischer Schriftsteller entspringt nicht zum geringsten dem Umstande, dafs ihnen das Ausland nicht eine solche Konkurrenz macht wie deutschen Autoren. Ein Franzose und Engländer ist auch bei wenig Mitteln immerhin in der Lage, sich die hervorragenden Erscheinungen der eigenen Litteratur anzuschaffen. Von einem Deutschen fordert man, dafs er auch im Auslande Bescheid weifs: für eine so umfangreiche Bibliothek fürchtet er mit seinem Gelde nicht auszureichen, und so besitzt er lieber kurzweg überhaupt keine. Die schlimmsten Folgen aber haben die Übersetzungen für unsere Muttersprache. Die meisten Deutschen haben jedes Gefühl für Sprachrichtigkeit verloren, da sie in hunderten von übersetzten Romanen, Bühnenstücken, Zeitungsartikeln, ein Deutsch zu hören bekommen, das sich zum wirklichen Deutsch verhält, wie das lateinische Radebrechen eines Ober-Sekundaners zu der klassischen Sprache Ciceros. Allein alles Ankämpfen scheint nichts zu helfen: die Übersetzungsmanie ist eine mit dem deutschen Nationalcharakter unauflösbar verwachsene Krankheit. Von der Energie derselben legt der eine Umstand genugsam Zeugnis ab, dafs selbst von Werken, die bereits aufs mustergiltigste verdeutscht sind, immer wieder neue Übersetzungen abgefafst werden. Der Autor einer solchen Ilias post Homerum bietet ein tragikomisches Schauspiel dar: seine Hauptaufgabe ist es, alles, was sein Vorgänger bereits prägnant und schlagend übersetzt hat, anders auszudrücken, wobei denn natürlich eine sonderbare Originalität herauskommt.

Von Bereicherungen unserer Litteratur kann deshalb selten die Rede sein, um so seltener, als fast sämtliche Meisterwerke der Weltlitteratur unser Eigentum geworden sind. Trotzdem giebt es auf dem ungeheuren Felde derselben noch immer Raum für eine bedeutende Nachlese. Eine solche liegt uns in der Übersetzung der „sämtlichen Gedichte“ des Luis de Camoens von Wilhelm Storck (Paderborn, Ferdinand Schöningh) vor. Camoens ist bisher dem grofsen Publikum vornehmlich als epischer Dichter, als Verfasser der „Lusiaden“ bekannt und fast ausschliefslich als solcher wurde er an seinem dreihundertjährigen Todestage (10. Juni) in seinem Vaterlande und durch die ganze civilisierte Welt gefeiert. Camoens ist der nationale Dichter Portugals. Was sein Epos vor allen Epen der Italiener auszeichnet, ist, dafs in ihm sich der ganze Glanz der portugiesischen Geschichte konzentriert hat. Lehnt sich Camoens auch in der Form an die Italiener an, — verwendet er auch die mythologische Maschinerie nach Art der Renaissance harmlos neben dem Christentum in einer für uns verwunderlichen Weise, so besteht doch der eigentliche Inhalt seines Gedichtes aus jenen Grofsthaten der Portugiesen, die auch gegenwärtig noch die teuersten Erinnerungen des Landes bilden. Die Lusiaden sind nicht ein litterarisches Caput mortuum, wie etwa das befreite Jerusalem Tassos. Namen, welche noch heute in Portugal einen vornehmen Klang haben, tönen uns aus ihren melodischen Stanzen entgegen: so ist das Gedicht für immer mit dem Volksleben verwachsen. Aber Camoens war nicht nur ein grofser Epiker, sondern ein ebenso grofser Lyriker. Diese gewaltige dichterische Persönlichkeit wird erst verständlich, wenn man sie auch in der Lyrik kennen lernt. Trotz alles lyrischen Schwunges geht Camoens in den „Lusiaden“ durchaus in seinem Gegenstande auf: Pracht und Glanz, Stolz und Kühnheit leuchten uns hier entgegen, man sollte meinen, der Poet sei glücklich, wie sein Held, der trotz aller Widerwärtigkeiten zum Ziele vordringt und sich auf der Insel der Venus von allen Plagen erholt. Auch Camoens hat freilich sein Ziel erreicht: die Unsterblichkeit; allein man weifs, dass ihm im übrigen Fortuna nicht gewogen war, und er in Ärmlichkeit, ein halber Bettler, seine Tage beschlofs, wie das Ludwig Tieck in einer schönen Novelle „der Tod des Dichters“ geschildert hat. Auch in der Liebe scheint unser Dichter wenig Glück gehabt zu haben. In alle diese Geheimnisse seines Leidens und Lebens führt uns nun seine Lyrik ein. Damit soll indessen nicht gesagt sein, dafs wir Camoens hier nur als schmachtenden Melancholiker kennen lernen. „Das Kind seiner Zeit in Glauben und Wissen, in Wähnen und Wollen; den gewandten Kavalier in den Abendgesellschaften bei Hofe; den verwegenen Haudegen im Kreise der Altersgenossen: den tapfern Krieger zu Land und See; den unerschrockenen Abenteurer, in dessen Leben Europa, Asien und Afrika sich teilen; den feinfühligen Beobachter der Natur und des Lebens, den selbstbewufsten und berühmten, aber dürftigen und unglücklichen Jüngling und Mann; kurz den ganzen Menschen wie Schicksal und Verschuldung sein Gemüt erregen und bewegen — den sehen wir in seinen Gedichten.“ Die Anzahl dieser Gedichte beläuft sich auf ungefähr 600; es sind Lieder, Sonette, Elegien, Sestinen, Oden und Oktaven, endlich Kanzonen und Idyllen. Vergleicht man Camoens mit Petrarca, so verdient der Portugiese unbedingt den Vorzug. Bei Petrarca ist doch alles künstlich; seine Laura mehr eine allegorische Personifikation als ein Wesen von Fleisch und Bein. Camoens dagegen schöpft stets aus der Tiefe seines Herzens und seiner Schicksale. Seine Sonette möchte man eher den Shakespeareschen vergleichen, nur dafs die Umrisse sanfter sind, die Leidenschaft nicht zu vulkanischen Eruptionen führt, sondern durch die Lieblichkeit der Form abgemildert wird. Jedenfalls ist die Lektüre unendlich anregender und mannigfacher, als die der Gedichte des Einsiedlers von Vaucluse. An Formvollendung nimmt es Camoens mit jedem Nebenbuhler auf.

Wer nicht über eine gleiche Formvollendung gebietet, der kann einen Dichter, wie Camoens, unmöglich übersetzen: er würde nur Noten bieten, aber keine klingende Musik. Wilhelm Storck reiht sich in der Meisterschaft seiner Verskunst würdig einem Schlegel, Gries und A. W. von Schack an. Ja, er hat sich sogar die Schwierigkeiten unnütz vermehrt, da er Reime, wie: „Gedenke — Getränke — vernehmen — kämen — gebrechen — Landesflächen“ für „unrein“ hält. Wunderbar, dafs ein Sprachkünstler wie Storck so wenig über die Aussprache seiner eigenen Muttersprache Bescheid weifs, denn Reime können überhaupt nicht reiner sein, als die angeführten, da, abgesehen von der Orthographie, in allen dasselbe offene E auftritt. Es sei dies nur angeführt, um auch hier zu zeigen, wie sehr selbst die Unterrichtetsten bei uns über unser herrlichstes Besitztum, die deutsche Sprache, im Dunkeln tappen: nicht einmal die festen Regeln der Aussprache sind bekannt und anerkannt, und jeder macht sich auf Grund irgend welcher Schrullen seine eigene Orthographie und Aussprache zurecht. Der Leser freilich kann Storck keinen Vorwurf machen: dieser würde jedes Hindernis überwunden haben. Überall klingt seine Übersetzung melodisch und verstöfst nirgends gegen den deutschen Satzbau. Auch den Mangel vieler Übersetzungen, dafs nämlich die einzelnen Verse mittels der Reime gleichsam aneinander geklebt sind, findet man nirgends, die Sätze schieben sich vielmehr weiter, als seien die Reime durchaus spontan daraus hervorgegangen. In unserer Zeit der Formverwilderung thut es ordentlich wohl, einmal einen Mann zu treffen, der alles Saloppe vermeidet und mit gröfster Gewissenhaftigkeit darauf sieht, dafs das äufsere Gewand der Poesie zu ihrem Inneren passe.

Bis jetzt liegen übrigens erst drei Bände der Übersetzung vor; der vierte, welcher die Kanzonen und Idyllen enthält, soll jedoch binnen kurzem erscheinen. Wir sehen dem Abschlufs der Storckschen Arbeit mit Freude entgegen: nach dem Gesagten wird es wohl jedem klar sein, dafs wir es hier mit einer wirklichen Bereicherung unseres Litteraturschatzes zu thun haben, wie sie vielleicht seit der Schackschen Übersetzung des Firdusi — welchem gewaltigen Riesen wir Camoens freilich kaum an die Seite stellen können — nicht zu verzeichnen war. Hans Herrig.

Mundartliches.

Die Gazette de Lorraine, welche in Metz erscheint, bringt in mehrern der neuesten Nummern einige Gedichte in plattfranzösischer Mundart, welche verdienen weiter bekannt zu werden. Man spricht dieses Patois in der Gegend von Remilly.

Au pia boneur!

Hérangue è mes compétriûtes, lo jo dzoute fête

Maugré que v'sin è tauye et mém' lo werre en main,
J'ouz' panre lè pèrall' et lè t'nin jusqu'à d'main.

Nien é qu'nomm' l'air dou creure,
To d'hhut' j'va li far veure.

Quà j'âteuy pou pu jânn' j'compouzieu des chansons,
Estour que j'u vnin vieu, je n'fa pu qu'des sermons.

Que v'leuv', mes chers émins? — Qu'an zévanss' dans lè veye,
An n'somm' pu si jâyous qu'an z'en èrin anveye.
An ruminn' comm' les vèch' et pu bonnu v'dondu!...
Nié tant d'chainj'ments t'tévô, qu'an n'ouzrin cozi pu

So dir' lo mât po rir', sans rwâtier d'dreute ou d'gauche,
Si, è tour ou rahon, nieum quéquinq que s'en fauche.

Quand an n'so rauconteurr' que d'quinze en quoètoure,
Po devizier ensànne enseulment eun' par' doure,
Çou qui nié de miou, çà de s'dir' queq' bonn' rahon,
Et de s'beyer înq l'aut' queq' piàt' consolacion.

Eun' vàl poquè, putoû que d'm' endreumîn,
Ou d'corre è màlvau su les quoèt chèmîn,
J'a rehaussié po vo les r'dire aujdu
Queq mats que ve v'reppel'reu quâ j'ni s'ra pu.

Au pia boneur!

Lo boneur que chèquîn chàrche en vain totévo,
Wèyou qu'l'à ti, si v'pià?
Wèyou? — Ve n'lo creurîn wâ!
Et beun! là dvant nas pieds, que pesse incognito.
I nié qu'è s'behbier
Po lo remessier:
E lè pourtay' des gens lo boin Dieu lè pièció.

An n'omm bezan po clè, d'ét' richâ, ni bel ome,
D'éte l'empreur d'Almeugne ou lo pape de Rome.
I suffit d'ét' s'qui faut, et sans trâp d'ambicion,
De s'contenter chèquîn dedans sè pozicion.

Vèveu vu ceut' botey' de sâvon si briyante,
Qu'les âfans, p' s'aumuzier, è l'our delè mérante,
Evâ i piâ polâ d'train
Qui torniy' dedans zout' main,
Font sourti todicoup d'eun' crâfây' de hhâlâ:
Et j'to hhoffeuye!
Et j'to hhoffeuye!
Et pu clè freumeuye,
Et pu clè s'renfeuye,
Et cè s'gonfeuye,
E vue d'euye!...

Cè vient grou comme i nieu, comme i pogne, comme i p'châ.
Et çâ bé, fauti veure!
Nien e d'torto les coleure!
Don bleu, don roch', don vâhh, don jaun', don brigâlé!
L'âfant creu tnîn n'mervâye; i so r'tonn de coté
Po veur
Si l'e tepiein d'edmirateurs!
Peut! lè boul' creuve; an n'weunn' mém' pu lè pièce!
I n'reste que lè grimèce
Don pour nâ
Que r'connâ
Qui namm' câ filozof ni queq grou potentâ
Tenant l'univers en sè main;
Tout' sè ceume â pedauwe, i n'rest' que l'polà d'train!

Clè preuv' que bien sovent,
Lo piahi que j'ravans,
S' n'â qu'eun' bull' de sâvon.
I nâmm' non pu, mârdi, question
Dé n'âwer su terr' que don piahi!

Lo s'cret, ça d'vive èvâ l'chègrin
Qu'an n'peuy'mé ampéché de v'nin.

Lo pu cohh, po èhhepper n' daubaye
Çà, je creu, d'so tnin è hhwaye
D'où qu'an s'treuv' dans les rauw' dans les champs, dèy'les hayes
En veugne, dève les mouayes.
Tant mieu po l'su qu'à sti, que s'hhauffe è lè chemnaye,
Ou que fa comme l'esker gâ
So r' kankyant dans l' fin fon de s'keugnâ.

Le toneur cheu putou su les grou qu'su les piâ.
Ma quà l'auwe à dans l'ar, faut qu'eull' cheyeuss'. Lè chance
N' vamm tojo protéjer lo su qu' mât l'pu d'prudence.
Çà vra qu'lé veye à duhh!
Qué qu'an zi fron? Po boër', faut tojo beune,
Comm' l'ègné chàrcher n'fràhh' biheune;
Ou su lè coûn' don boc, comm' lo r'na, d'hhant' dans l'puhh.

Quà v'srin cà méchant comme i lou,
Ve n' s'rimme è l'èbri d'lè pawou,
Des grous dàk' ou don chessou;
Et lè faim, è lè fin, vo chessré fieu don trou.

Per ainsi, mes èmins, quà v'n'èrimm' dans l'moment,
Torto s'qui faureu beun' po ét' t'téfa content,
Tacheu tojo d'âller vât piâ trèyin.
Ne treupcheur' mé dvant lè fin.
Peurneu putou l' chèmin
Don mollin
Qu' don méd'cin!
Et n' matteur' me pu d' auw' qu'i n'faureu dans vât' vin.
Qui feyeuss' bé, qu'i feyeuss' peu,
E lè wâte de Dieu!
S'qu'an n'peuy mé ampécher, i faut lo vleur.
Au piâ boneur!

Istoere de lè Confraréye don Keulo et don Mare de Chaty.

Dans lo vlèje de Failly.

E Propou don dignitaire qu'an zi nomme
Lo preumin Dieumanche de Koèromme.

Hèrangue don Cazimir.

Boin jo, bonnu, Messieurs et Dèmes!
Je viens po v'dir mes piat' itèmes.
Comm memb' de lè Confraréye en rnom
„De lè Frèpoille et don Baton,“
Je m'treuv' dans l'obligacion
De v'far tocé mè maucion.
Et en qualité de Mare de Chaty,
Bien qu' je n'seu qu'i pour ampiâte,
J'entreprends de v'conter l'entrefâte
De lè Moude don Keulèje, è Failly.

Comm je n'ame eun' bien grande mémoère
Je sra forcé d'èbreujer mon istoère.

I nié pu d' quoët-cents ans
De ç'que j'vo dis, mes bonn' gens!

Çateu l'an quoëtour cent quèrante quoète
Dezo l'régne don Reu Chala sèpte:

Au bout don vlège de Fayi,
Dèye Cheu, streuveu des grous fossés,
Qu'attint tojo remplis
De bâs et d'bacawés,
Ainsi qu' d'aut' piat' bétes è quoët' pettes
Des Quoètêtreppayes, des Refuettes,
Tout' aq' que pout' èbis rayés!

Çateu zous qu'ennayint l'Monsieu,
Pè l'sebbet don dial' qu'i fèyint è craukieu,
Quâ l'craukeuyment dzous chansons
Fèyint pu d'bru qu'trompate et vialons
Ve sèveu que l'seigneur don vlèje
Jouisseu de pu di privilèje.
L'èveut l'dreu d'commander
Et de s'fare écouter
Pé torto ses subordonnés.

Don, po so r'pous et sè tranquilité,
Nut et jo, sans manq', l'anvayeu werdé
Torto ses bâs et ses bacawés!
Les jane om', éva n'frépoille et i baton
S'en allînt gentiment monter lè faction.
Ellignés su l'bord de ces grous fossés
I trappint et rtappint dru su l'né
Et su les bâs et su les bacawés!

Quan l'èvint terminé zout temps,
I s'en rtornînt dans zous loujments,
Quâ Francis et Larent
S'en rvenînt tranquilment.
Errivés dans lo vlèje
L'ouy' i grand tépèje.
Çateu lè Kétiche et lè Fanchon
Qu'attînt en grande discussion!
Po les far s'couhier et les sépérer,
L'e fallu pant' lè frépoille et les cratter.
Valle mes dous mijaurayes
Qu'ont sauvé dans zou zallayes!

Larent tot étorné
Dveur qu'lè frèpoille les èveut fa sauvé,
Dit è Francis: „Val in instrument
„Que pouré n'seurvi d'aumuzment
„Dans l'gras temps!“
Francis l'i repond:
„J'creu qu'té rahon!
„J'allan conserver lè Frépoille et l'batou!“

L'ennaye d'en hhutt', lo douss' fevrié
Lè keulréye e don c'mancié!
Et l'om' que t'neut lè frépoille et l'baton,
L'e bien fallu qu'i porteusse i nom

Considèré lu seul,
Lo baton s'houyeu keul:

Ma comme an zan èvin tapé dans l'o,
E keul l'on èjouté yn o: s'que fa keulo.
Et comme i v'callin lè frépoille au cu,
An pièce de l'o matteu l'u, v'èreu keulu.

Tot en féyant c'te expousicion
Je continüe mè leçon
E cet om' que t'neut lè frépoille et l'baton,
L'i falleut naturell'ment i compégnon.
An n'sont jèma si heureux
Qu'èva lo nombre deux!

Çateu dont l'jo don gras mardi,
Qu'an zon nommè l'Mare de Chaty.
Ma tolè les val beun ambéressé,
I n'sèvint comment lo representé:
Qué qu'an zon-fa? An l'i on bèyé.
An mains ceute ancienne arm' de guerre
Qu'e seurvi, dit-on, dans l'temps pesse
E rampter pu d'eune victoère.

Ça comme eun' baguette de faye
Pè to l'monde rewatiaye!
Bien des keurious
An sont envious
Et vourint l'awer cheu zous.
Ma v'sèveu qu'i nié que l'Mare de Chaty
Qu'e l'dreu de s'en seurvi,
Lo jo don gras mardi,
Po couper les beurtrelles
Aux gens de fieu d'velle.

Comm' je sus au bout de mè mémoère,
L'ennaye que vieint je finira l'istoère ...
Les su que n'veuy' m'creure,
N'èromu bezan d'i v'nin veure!

Le Kiachi don Vlèje.

Viv' lo kiachi
Don péyi
Qu'an zeppelle
Noësfelle!
Ça comme eun' toche d'aimant
Qu'ettire pias et grands!

An zon bé cor lo monde,
Lo pu bé ça s'peyi.
Et cent our è lè ronde,
I neum i jau d'kiachi
Po veur comme è Noësfelle
To les jos chouze novelle!

Çateu dans mè janesse,
Et je n'sume ica s'vieu,
Inq de ces vlèj' que pesse.
Dont pehhoun ne paleu
Si sna l'manr sobrequè
D' „bhauw-lurel" po s'maqué.

Estour, ça no qu'les gwaye,
Tout' ces voèzins jalous.
J'èvan fa nat bouwaye,
Je plan briyer pu qu'zous.
Nas lurel sont fin bien!
Si t'en é, bhauw les tien!

Dans m'temps lè sal d'écoule
Ateu dèy cheu l'hédi.
An j'tin dans l'mèm moule
Afans, phhés et berbis.
Aujdu, ça dans l'chèté
Qu'an zepprann l'abc.

An zon n'sal de Maréye
Comme i chef-lieu d'canton,
Mauhon d'cure pfar envéye,
Bés chemins et bés ponts,
Belles veugn' et bés champs,
Boin péyi et bonn' gens.

N'faum longtemps rester fieu de Noësfelle,
P'si rtreuver comme i pussîn pedu:
Snamm cheu vo qui nié n'cathédrale si belle!
Je charch pu lon ... bonnu vdondu!

Dans lè véye, au m'on fa pu d'eun' propousicion
Képabes de m'solver l'imaginacion!

Preuds modèl, qu'an m'dehîn, su l'éjile alondrelle,
Que s'anvol, plesbés jos, dans des péyis divers
Que va, que vient, retonne, et sans ché, ni nahhelle
Fa l'to d' l'univers.

I nié ni kiou, ni noud qu' l'anchaineusse è sn endreu,
Sn endreu? Ça totèvau wèyous qui nié don sla,
Wèyous qui nié bon ar, des jédins, don fomreu,
Wèyous qu'an mainj' don mia.

Qué qu'cè fa si l'uver s'en vient su l'vent d'erdainne?
L'alondrel' namme an poinne po rtreuver des bés jos.
L'a leste; eul' hhut l'prîntemps, pendant qu'au zout' tridainne
Les pours gens font: hho! ...

Que n'imit' me t'téfa l'exemp' de ç' jan' beni,
De cett' bét' don boin Dieu, que to chèquîn respèke,
Que pess' sè véye en route, et portant qu'fa des nids
E deurier des sièke:

Qué sentiment d'instinct que t'rèmoinne è Noësfelle!
An ço vléj' mau pèvé, que n'è rien qu' d'ourdinare,
Si pia qu'ses voèzîns l'i ont dit: hhauw tes lurelles!
Zous qu' roublient d'en farfare!

Que n'vate èyou? Por té l'monde ebeun aut' chouze
Bien d'aut' piabis, mardiun, que l'coin wèyou qu'ta né?
Lé des vill', des roèyaum', cent mil mervayes keriouzes
Wèyou qu't'é djè mîn l'nez!

Vètan veur l'Italie, ç'pèyi mégnifique
Que produt sans cultur, que n'conamm les uvers
Que mainj', dreume et s'aunnez', ne fa que dlé muzique
Et p'meulu rwat lè mer!

Percor lè Suisse, et grip' su ses montagn' z énormes
Que drâss', que coèch' dans l'ciel, zous tét' de guièce et d'naff;
Saut' pè dsus les èbîmm, les râch, les rus qui s'i forment,
Les vlèjes au fond qui s'i piaff!

Fa n'tonnaye en Almeugn', su les dous riv' don Rhîn;
Vizit' zous vieux chètès, zous gotiq' catédrales;
Zous foër' de liv' et d'pip', zous danses et zous fehhtîns
Zous boûs qu'li rvient des diales!

Et l'Angletér' don, quá dans l'mitan dlè mer
Qu'e tant d'ports, d'arsenals, de mtis è mécanique,
De chèmins d'fé, de vapeur! qu'voureu rend' l'univers
Esclav' de sè politique!

Eun' vay' suy i bétiau, qué qu'cè cot' d'i pesser!
Dans bhi s'mainn', péy bé jo, cheur è Constantinope!
Je n'pal'me d'l'Amériq, ni d'Asie, ni d'Alger,
Ça beun essé de l'Urope!

I nié tant d'chouz'! Lo monde invite è l'edmirier.
Çay i jèdîn qu'e des fleurs et des fruts è n'offrir.
Veur, connahh et doûrier! Ça vive torto çlé,
Vayèjer, ça jayir!

Faut creur que tout' çolè, poy i cœur qu'a taure
S'na qu'i riguiau d'eune étoffe essé manre
Po coècher totèfa lè sainte et douce imèje
Don cheu-lu, da qu'ça n'campègne, i vlèje!
Çè n'famm' roublier l'kiachi
Lo kiachi don péyi (bis)
L'kiachi, l'kiachi don péyi!

L'kiachi! ce lè guiour don vlèje!
S'que pâl' de tout! — S'qu'an weunn' d'pu lon!
Rwatieu d'to près! Vasse eune aute imèje,
Lè femir su l'ti d'vat mauhon! ...
E moins qu'i n'sînt jé dans l'atréye,
Lo pér' lè mér', les pérents, les èmins,
Eitend' po l'rembressier, depeu n'béye,
Lo su que n'roublie me de rvenîn.
Viv' les jan' sovnîns,
De cheumaye et d'kiachi!
Rien d'pu bé que l'kiachi
L'kiachi, l'kiachi don péyi,
Où qu'je rvieinra meuri!

Beitrag zur Etymologie des afrz. proz, it. prode, prov. pros, proz.

Bei den Versuchen, ein Etymon für das afrz. Eigenschaftswort einer Endung proz, it. prode, prov. pros, proz zu finden, sind die lat. Wörter prudens, probus und providus in Betracht gezogen; aber keine dieser Ableitungen entspricht den Gesetzen der romanischen Laut- und Formenentwickelung vollständig. Giebt man bei prudens selbst die Möglichkeit eines Abfalls der Endung -ens zu, so steht immer noch das ū des lat. Wortes, welches sich im Frz. nur zum ü Laut, im It. zum u-Laut, nie aber zu o entwickeln konnte, der Ableitung aus prudens entgegen.

Zu Gunsten der Herleitung aus probus bemerkt Diez (Wörterbuch) allerdings, dafs das katal. Adverb prou sich aus lat. probe entwickeln konnte; das b müfste somit zuerst zu v herabgesunken sein, und v konnte im Katal. zu u werden (Diez, Gramm. I, 114, blau, brau). Die ältesten Formen des Adjektivs im Frz., It. und Prov. widersprechen jedoch dieser Herleitung durch ihr d, welches weder in diesen, noch in den übrigen romanischen Sprachen aus b entstehen konnte. Wenn auch im Afrz. die Labiale vor dem Nominativ-s hätte ausfallen können, so dafs sich die No-

minativform pros aus probus erklären würde, so hätte die Labiale doch im Accusativ wieder hervortreten und dieser Kasus afrz. nicht prod, sondern prof lauten müssen. Nun citiert Littré (Hist. II, 209) allerdings, wie Diez bemerkt, eine afrz. Form prœf. Allein probus konnte kein Adj. einer Endung werden, da es, wie Diez (Wörterbuch I, 333) sagt, von dem Übergange eines Adjektivs zweier Endungen in ein Adj. einer Endung schwerlich ein gemeinromanisches Beispiel giebt; das fem. müfste afrz. prove, resp. prœve, it. und prov. prova lauten.

Das letzterwähnte gegen probus ist auch gegen die Ableitung aus providus zu erheben; wenn sich auch das afrz. masc. proz aus providus bilden konnte, so hätte doch gleichzeitig ein afrz. fem. prode daraus entstehen müssen, wie rade aus rapida. Aufserdem müfste, wie aus lat. nitidus, it. nitido und netto, aus lat. sucidus it. sucido und sozzo, aus lat. turbidus, it. turbido und turbo (Diez, Gramm. II, 320), aus providus die it. Form provido oder, analog dem turbo, provo hervorgegangen sein, während das afrz. proz im It. prode lautet.

Diez (Wörterbuch I, 333) deutet schon auf den Zusammenhang des afrz. proz, it. prode, prov. pros, proz, mit dem ersten Bestandteile des lat. Zeitwortes prodesse, und man gelangte zu der Ansicht, dafs man ein allen Anforderungen genügendes Etymon für das afrz. proz, it. prode etc. gefunden haben würde, wenn ein lat. undeklinierbares Adjektiv prode nachweisbar wäre. Auch das katal. Adv. prou würde einer Herleitung aus prode keineswegs entgegentreten, da im Katal. auch lat. d durch u ersetzt werden konnte, wie sich aus peu aus lat. pedem ergiebt (Diez, Gramm. I, 115).

Formen wie prode est geben noch nicht den Beweis, dafs prode als selbständiges Eigenschaftswort besteht; aber er wird unwiderleglich geliefert in dem Satze: „sed non fuit prode illis verbum auditus (Hebr. 4, 2. Clar.), den Rönsch (Itala und Vulgata S. 468) citiert. Aus diesem Satze geht auch hervor, dafs ebenso wie in ihm, prode auch an folgenden von Rönsch (ibd.) angeführten Stellen als selbständiges Adjektiv aufzufassen ist: Mt. 16, 26: quid enim prode est homini; — Joh. 6, 63: nam caro non prode est quidquam; — 1. Kor. 7, 19: circumcisio nihil prode est et præputium nihil est; — Hebr. 13, 17: hoc enim prode fit vobis. Clar.; — Jo. 12, 19: videtis quoniam nihil prodefacitis, Cant.

Beispiele wie die genannten stehen nicht im Bibeltext allein; die folgenden habe ich in einem Schriftdenkmale des 6. Jahrhunderts gefunden, in „Gargilius Martialis prolocus de virtutibus herbarum“ (hrsg. von Valentin Rose in seinen Anecdota græca et græco-latina, Heft II, Berlin 1870):

Occinum siccat et stringit sthomaco prode est inflationes et ruptiones discutit (p. 139, 22). — Ulficum indigestibile Cum vino tritum potui datum cauculosis prode est (p. 142, 22). — Sucus earum suspiriosus prode est (p. 144, 6). — Infusus in mulso pedum dolentibus cum podagricis prode est (p. 146, 8). — Et trita cum melle ieiuno tussientibus datum prode æst (p. 147, 20).

Aus den vorgeführten Beispielen geht auch hervor, dafs prode ein Adjektiv von nur einer Endung ist. Es hat die Bedeutung „nützlich, tauglich, brauchbar, gut“. Auf den Krieger angewendet, würden sich die weiteren Bedeutungen „tapfer, mannhaft, wacker, tüchtig“ ergeben, welche das frz. proz in der That aufweist.

Das vulgärlat prode kann nur eine durch Zerdehnung von prodesse entstandene Neubildung sein, die sich dann auf proficere wegen der gleichen Bedeutung des letzteren übertragen hat, nicht aber die verderbte Form eines verloren gegangenen älteren selbständigen Wortes, aus dem durch Zusammensetzung mit esse und facere die Verben prodesse und proficere hervorgegangen wären; denn in letzterem Falle müfsten sich die Formen proffui, profficio statt profui, proficio gebildet haben. Aufserdem haben die anderen lat. Zusammensetzungen von vokalisch anlautenden Wörtern mit

der Präposition pro gleichfalls d zwischen sich und pro eingeschoben (prodire, prodigere).

Da nach Diez (Gramm. II, 238) Substantive — auch für abstrakte Begriffe — sich ohne weitere Formenveränderung aus Adjektiven bilden können, so erklärt sich das mit dem oben behandelten Adjektiv proz, prod (frz.) gleichlautende Substantiv prod (z. B. „ben l'avez fait, mult grant prod i avrez“, Rol. 699), it. prode, prov. pro, prod (= Vorteil, Nutzen). Ebenso das frz. prouesse, afrz. proecce (Rol. 1730), das Gautier aus probitia herleiten will, prov. proeza, it. prodezza aus einem vorauszusetzenden proditia.

Formen, wie prov. pron, span. prol, die Diez anführt, lassen sich weder aus prode, noch auch aus probus oder providus erklären. A. Jahn.

Einige Eigentümlichkeiten des Braunschweiger Dialektes.

Bekanntlich wird in der Braunschweiger Gegend das beste Deutsch gesprochen, und die Bewohner dieser Gegend thuen sich auf solchen Vorzug nicht wenig zu gute, ja sie nehmen es wohl sogar übel, wenn man ihnen gewisse Unreinheiten in ihrer Aussprache, wie sie eben nur der Fremde bemerkt, vorrückt. Namentlich wird hier st und sp scharf ausgesprochen. Das hindert aber nicht, dafs die Braunschweiger diese scharfen Laute von der Bühne herab nicht hören mögen. Der Grund für die scharfe Aussprache liegt im Plattdeutschen, das zu Anfang dieses Jahrhunderts noch die Umgangssprache selbst vieler Gebildeten war, jetzt aber verpönt und deshalb nur auf die unteren Volksschichten beschränkt ist. Unter den älteren Landbewohnern sind viele, welche das Hochdeutsche nicht sprechen können, obgleich sie es, von anderen gesprochen, alle verstehen. Da das Plattdeutsche für den Dativ und Accusativ des Personalpronomens „ich“ nur e i n e Form hat, nämlich m i c k, so hört man hier von den gewöhnlichen Leuten häufig „mich“ statt „mir“ sagen, man hört sie „micheln“.

Den Diphthong ei oder ai spricht der Braunschweiger unter so starker Hervorhebung des ersten Lautes aus, dafs er fast wie ein langes a klingt und man, z. B. bei Namen, mitunter recht aufpassen mufs, um sie richtig schreiben zu können. Dagegen neigt das lange a stark nach ä hin und lautet ziemlich wie im englischen have. — In Bezug auf mpf ist man der Abstammung getreu geblieben und sagt: entfinden, entfangen; natürlich geschieht das unbewufst und kommt daher, dafs auch anlautendes pf zu sprechen dem Braunschweiger schwer fällt und von ihm in einfaches f verwandelt wird: Ferd, Fund, Feil — eine wohl im gröfsten Teil Norddeutschlands vorkommende Erscheinung.

Namentlich interessant erscheint die Aussprache des r in gewissen Verbindungen, hauptsächlich zwischen kurzem a und t, wie in dem Namen Hartenstein. In solchem Falle bedient man sich zur Hervorbringung des r weder des vorderen noch des hinteren Teiles der Zunge, läfst letztere vielmehr ziemlich unbewegt und bringt einen Laut hervor, der eher wie ein gutturales ch als wie ein r klingt. Wahrscheinlich entspricht das arabische χ'ain (von Lepsius durch χ' wiedergegeben) diesem Mischlaut. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dafs in einigen Distrikten des Harzes anlautendes j wie gutturales ch gesprochen wird: cha statt ja. — Sonst sprechen hier die Städter das r guttural, die Dorfbewohner meist dental.

Schliefslich seien einige Geschlechtsverwechselungen bemerkt: der Tuch, der Oel, das Schrank, das Markt; auch „der Lampen“ und „der Pulten“ mögen hierbei Erwähnung finden. — Selbstverständlich sind diese, ebenfalls im Plattdeutschen wurzelnden Erscheinungen, wie auch die übrigen hier erwähnten, fast nur den unteren Volksschichten eigen. L. I.

Von einem Freunde unseres Blattes wird uns die nachfolgende amüsante Versifizierung der „braunschweigischen Meierei“ zugestellt:

Brinkmeier, Ausmeyer, Dammeyer, Kappmeier,
Lindemeyer, Neddermeyer, Noltemeyer, Abmeier;
Kreymeyer, Kuhrmeyer, Maschmeyer, Reitemeyer,
Obermeyer, Räckemeyer, Schünemeyer, Weitemeyer.
Steinmeyer, Buchmeyer, Brauckmeyer, Homeyer,
Gürtelmeier, Eickemeyer, Degemeyer, Momeyer;
Hameyer, Kahnmeyer, Kallmeyer, Tägtmeyer,
Kellermeyer, Langemeyer, Mönckemeyer, Tegtmeyer.
Münchmeyer, Kreysmeyer, Niemeyer, Nollmeyer,
Gödeckemeyer, Ostermeyer, Sommermeyer, Wollmeyer:
Plumeyer, Rettmeyer, Röhmeyer, Retemeyer,
Stegemeyer, Sültzemeyer, Walkemeyer, Wedemeyer.
Probstmeyer, Schoppmeyer, Stegmeier, Rohmeyer,
Domeyer, Watermeyer, Austmeyer, Strohmeyer;
Dopmeyer, Ohlmeyer, Kirchmeyer, Rittmeyer,
Zwilgmeyer, Ziegenmeyer, Sudtmeyer, Twittmeyer.

Druckfehler in dem Aufsatz: „Vorstudien zu Goethes Faust. Von G. Hauff.“ Archiv 66. Bd., 3. u. 4. Heft.

S. 295, Z. 5 von oben statt L, II lies LII.
„ 8 „ „ „ *μεγαοόφιλος* lies *μεγαςόφιλος*.
„ 10 „ „ „ *Φαυοοφίλης* lies *Φαυςοφίλης*.
„ 15 „ „ „ übersetzt lies übersicht.
„ 24 „ „ „ *μαοιφατ* lies *μαςιφατ*.
S. 296, „ 1 „ „ „ mit der Endung lies oder mit der Endung.
„ 3 „ „ „ Mephotophiles lies Mephostophiles.
„ 11 von unten „ *λόων* lies *λύων*.
S. 304, „ 12 von oben „ Tellusazza lies Tellurazza.
S. 307, „ 15 von unten streiche 4).

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

G. Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. (Heilbronn, Henninger.) 1 M. 40 Pf.

Grammatik.

A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik, nebst Chrestomathie und Glossar. (Leipzig, Weigel.) 6 M.

C. F. Koch, Historische Grammatik der englischen Sprache. I. Bd. 2. Ausg. (Kassel, Wigand.) 10 M.

Lexikographie.

K. Schiller u. A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. 31. (Schlufs-) Heft. (Bremen, Fischer.) 2 M. 50 Pf.

Litteratur.

E. Steinmeyer u. E. Sievers, Die althochdeutschen Glossen, gesammelt u. bearb. II. Glossar zu nichtbibl. Schriften, bearb. v. E. Steinmeyer. (Berlin, Weidmann.) 20 M.

A. Schopf, Nationalepos u. Balladendichtung. Eine ethnographische Studie. (Wien, Gerold.) 80 Pf.

O. Weddigen, Geschichte der Einwirkung der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der übrigen europäischen Kulturvölker der Neuzeit. (Leipzig, Wigand.) 2 M. 50 Pf.

Göthes Reineke Fuchs, nach dem ersten Druck vom J. 1794 mit Proben der älteren Tierepen herausg. u. erläutert von A. Bieling. (Berlin, Weidmann.) 4 M.

W. Büchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. 7. bis 12. Lfrg. (Lahr, Schauenburg.) 1 M. 25 Pf.

F. Avenarius, Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850. (Dresden, Ehlermann.) 4 M. 50 Pf.

R. Prölfs, Geschichte des neueren Dramas. II. Bd. 2. Hälfte. Das neuere Drama der Engländer. (Leipzig, Schlicke.) 13 M. 50 Pf.

F. R. Fricke, Glaube, Hoffnung, Liebe nach Dante. Eine Skizze zur Einführung in d. Verständnis u. den Gedankenkreis des Dichters. (Halle, Fricke.) 1 M. 50 Pf.

Sammlung französischer Neudrucke. Herausg. v. Karl Vollmöller. II. Inh.: Armand de Bourbon, traité de la comédie et des spectacles. (Heilbronn, Henninger.) 1 M. 60 Pf.

A. Leskien u. K. Brugman, Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preufsischen u. dem russischen Litauen gesammelt. (Berlin, Herbig.) 2 M.

Ponce de la Fuente, exposicion del primer salmo dividida en seis sermones. (Bonn, Weber.) 10 M.

Germanischer Bücherschatz. Herausgegeben v. A. Holder. III. 1. Abtg. Beowulf, herausg. v. A. Holder. I. Abdruck d. Hdschft. im Brit. Museum, Cotton Vitellius. 1 M. 60 Pf.

Hilfsbücher.

K. Bindel, Hilfsmittel f. d. deutschen Unterricht in d. Tertia der höheren Lehranstalten. (Berlin, Weidmann.) 1 M. 50 Pf.

L. Vöhringer, Deutsches Rechtschreibe- und Aufsatzbuch. 3. u. 4. Kurs. (Stuttgart, Metzler.) 45 Pf.

J. Günther, Entwürfe zu Vorträgen u. Aufsätzen f. d. oberen Klassen. 2. Aufl., herausg. v. A. Peschel. (Leipzig, Reichardt.) 4 M.

Horace von Corneille, mit Einleitung u. Anmerkungen hrsg. v. W. Hering. (Erlangen, Deichert.) 65 Pf.

K. Klöpper, Franz. Synonymik f. höhere Schulen und Studierende. (Leipzig, Koch.) 2 M. 60 Pf.

T. Merkel, Die deutsch-französische Aussprache. (Freiburg, Trömer.) 90 Pf.

H. Schmick, 100 kleinere deutsche Dichtungen, f. d. Gebrauch beim englischen Unterricht metrisch übersetzt (Köln, Warnitz.) 2 M. 60 Pf.

A. Matthias, Der kleine Engländer oder die Kunst, die englische Sprache in kurzer Zeit zu erlernen. (Berlin, Friedberg & Mode.) 1 M. 25 Pf.

E. Brinkmeier, Portugiesisch-deutsches Gesprächbuch. (Leipzig, Koch.) 2 M. 50 Pf.

Shakespeare's Lustspiele
des charakteristischen Stiles von 1598—1601.

Von

Dr. B. T. Sträter.

II. Wie es Euch gefällt.

Die zweite Komödie dieser Zeit „As you like it“ ist dem Stoffe nach, und zwar mit einer sehr eingehenden Benutzung, der Erzählung von Thomas Lodge vom Jahre 1590 (in zweiter Auflage 1592) entnommen, welche den Titel führt: „Rosalynde. Euphues golden Legacie, found after his death“ etc. etc.* Der Charakter der Rosalinde bildet daher auch den Mittelpunkt des Stückes. Doch beginnt dasselbe nicht sogleich mit ihr, sondern mit der Exposition einer jener Familiengeschichten, welche heutzutage unsere Krankenanstalten und Irrenhäuser füllen. Ein Bruder hat den andern um sein väterliches Erbtheil betrogen, vernachlässigt die ganze Erziehung des jüngeren und hält ihn in derartig sklavischer Abhängigkeit, dafs dieser sich höchst unglücklich darüber fühlen mufs. Dieser jüngere Bruder ist Orlando, der Sohn des Rowland de Bois. Er klagt dem alten Diener Adam sein Leid, indem beide im Garten des älteren Bruders Oliver umherspazieren:

* Vgl. die vortrefflich gewählten Auszüge in Delius' Einleitung zu „As you like it“, I, pag. 347—354 der Gesammtausgabe von 1876. (Vierte Auflage. Ich citire nach dieser, da sie wohl in jedermanns Händen ist.) Aufserdem die Abhandlung im VI. Bande des Shksp.-Jahrb. pag. 226—249 (1871): Lodge's „Rosalynde“ and Shakespeare's „As you like it“. — Delius behandelt hier eingehend das Verhältnis der Quelle zu unserem Stücke.

Orl. So viel ich mich erinnere, Adam, wurde mir in dieser Weise nur ein armseliges Tausend Kronen durch Testamentsverfügung vermacht, und dabei, wie du sagst, meinem Bruder bei seinem Seelenheil die Verpflichtung auferlegt, mich gut zu erziehen. Aber da beginnt mein Kummer. Meinen anderen Bruder Jacques schickt er zur gelehrten Schule und das Gerücht erzählt schon goldene Dinge von seinen Fortschritten; mich aber hält er wie einen Bauer hier zu Hause, oder vielmehr läfst er mich hier weilen ganz ohne Erziehung und hält mich durchaus nicht wie er mich halten sollte. Denn ist das eine Haltung und Erziehung für einen Edelmann von meiner Geburt, die sich wirklich kaum von der Stallfütterung eines Ochsen unterscheidet? Seine Pferde werden ja besser besorgt. Denn aufserdem, dafs sie durch gute Fütterung schön und glänzend werden, werden sie auch in der Reitbahn geschult: Stallmeister und Bereiter werden ihnen zu theuren Preisen gehalten, während ich, sein leiblicher Bruder, nichts gewinne unter ihm, als dafs ich wachse und gröfser werde — wofür ihm die Schmeifsfliegen auf seinen Düngerhaufen ebenso verbunden sein mögen als ich. Aufser diesem Nichts, das er mir freilich überreichlich zugesteht, scheint sein Betragen gegen mich aber auch alles mir rauben zu wollen, was die Natur mir etwa an glücklichen Gaben verliehen hat: er läfst mich speisen mit seinen Knechten, versperrt mir den Platz eines Bruders und untergräbt, so viel er nur kann, den angeborenen Adel meines Wesens durch solche Erziehung.

Das ist es, Adam, was mich traurig macht: und der Geist meines Vaters beginnt sich, da ich ihn in mir leben fühle, gegen diese Dienstbarkeit zu empören! Nicht länger will ich sie ertragen, obgleich ich noch kein zweckmäfsiges Mittel sehe, ihr zu entgehen.

Die Art und Weise, wie der gleich darauf eintretende Bruder Oliver ihn behandelt, zeigt uns deutlich die ganze Sachlage; selbst der alte gute Diener wird mit einem groben Schimpfworte abgefertigt. Man mufs diese Scene im englischen Texte lesen, um ihre Wortspiele zu verstehen:

Oliver. Now, Sir, what make you here?

Orl. Nothing: I am not taught to make anything.

Oliver. What mar you then, Sir?

Orl. Marry, Sir, I am helping you to mar that which God made, a poor unworthy brother of yours, with idleness.

Oliver. Marry, Sir, be better employed and be naught awhile.*

* Sieh die Erklärung bei Delius. Der Sinn ist etwa: „So beschäftigt Euch doch besser und schert Euch zum Teufel, packt Euch fort von hier!"

Orl. Shall I keep your hogs and eat husks with them? What prodigal portion have I spent, that I should come to such penury?

Oliver. Know you where you are, Sir?

Orl. O, Sir! Very well: here in your orchard.

Oliver. Know you, before whom, Sir?

Orl. Ay, better than him* I am before knows me. I know, you are my eldest brother. etc.

Um seine ausbrechende Wuth zu beschwichtigen, verspricht Oliver ihm einen Theil seiner Wünsche zu erfüllen. Sobald er ihn aber mit dem alten Diener verlassen, beredet Oliver den Ringer Charles, im nächsten Ringkampfe dem Orlando wo möglich den Hals zu brechen — ein sauberes Exemplar von einem liebenswürdigen Bruder! Damit schliefst die erste Scene: sie deutet eine Komposition mit doppelter Fabel, wie im Lear, an. Denn diesem Familienzwiste in den Söhnen des Rowland de Bois entspricht der Streit in der herzoglichen Familie selbst: hier hat Frederick seinen Bruder der Regierung beraubt und in die Verbannung getrieben.

Die zweite Scene, in der diese Situation am herzoglichen Hofe bereits vorausgesetzt erscheint, spielt im Garten des herzoglichen Palastes. Celia, die Tochter des jetzt regierenden Herzogs Frederick, billigt das rücksichtslose Verfahren ihres Vaters durchaus nicht: sie hat ihre Cousine Rosalinde, die Tochter des vertriebenen Herzogs, bei sich behalten, umgiebt sie mit der zärtlichsten Liebe und sucht sie vergebens über das Schicksal ihres Vaters zu trösten. Die hier gewechselten Redensarten sind übrigens im deutschen Texte völlig ungeniefsbar und streifen auch im englischen Original bedenklich in das unerquickliche Gebiet der gesuchten Phrasen hinüber. Bei einer etwaigen Aufführung müfsten hier Kürzungen stattfinden. Auch die ersten Scherze des dazu kommenden Clowns „Probstein“ (Touchstone) sind weniger geistreich, als wir sie sonst

* He für Him zu setzen, ist nach Shakespeare'schem Sprachgebrauche nicht nothwendig. Die Akkusativ-Form ist zudem veranlafst durch die folgende Präposition before, vor welcher das Relativ-Pronomen ausgelassen ist. Mit Recht macht Delius auf die Stelle im Hamlet, II, 1 (Anmerkung 14 seiner Ausgabe, pag. 376 im II. Bande) zur Vergleichung aufmerksam. Der italienische Akkusativ des Personal-Pronomen wird oft in ähnlicher Weise statt des Nominativ gebraucht.

bei Shakespeare gewohnt sind.* Erst der eintretende Höfling „Le Beau“ belebt diese Unterhaltung ein wenig, indem er den Prinzessinnen von dem bevorstehenden Ringkampfe erzählt. Dieser findet darauf in derselben Scene vor ihren Augen statt: Orlando besiegt den Charles, wirft ihn zu Boden, und die Damen loben und belohnen ihn dafür mit ihrer Gunst. Rosalinde schenkt ihm eine goldene Kette zum Andenken. Der Herzog Frederick aber, da er erfährt, dafs Orlando der Sohn ist eines seiner Gegner, wendet seine eben erst ihm zugewendete Gunst wieder von ihm ab: Le Beau giebt ihm deshalb den guten Rath, sein Glück anderswo zu versuchen und diesen Ort zu verlassen. Aus seinen Fragen nach den beiden Damen erfahren wir bereits, dafs sein Herz Feuer gefangen hat für Rosalinde.

Die beiden Prinzessinnen werden so zu Hauptpersonen des Stückes, weshalb der Dichter den Akt mit einer ihnen gewidmeten dritten Scene beschliefst. Auch Rosalindens Herz fängt an zu glühen: der starke Ringkämpfer Orlando gefällt ihr, zumal da er ein Anhänger ihres vertriebenen Vaters ist. Der Herzog Frederick aber verbannt auch sie jetzt von seinem Hofe, nur weil sie ihres Vaters Tochter ist und als solche sein Mifstrauen erregt. Celia's Bitte für sie ist vergebens. Da beschliefst diese, ihr zu folgen und mit ihr zu fliehen. Der Hofnarr soll sie begleiten: verkleidet wird sie niemand erkennen.

So ist mit diesem Schlufs des ersten Aktes eine höchst abenteuerliche Komödie im Stile der alten Novellen, der Schäfer- und Ritter-Romane eingeleitet. Die Damen ziehen hinaus in den Ardennenwald, den vertriebenen Herzog zu suchen.

Der zweite Akt beginnt daher mit einer reizenden Darstellung des Naturlebens im Walde, welches der Herzog dort mit den ihm treu Gebliebenen führt. Das rauhe Leben gefällt ihm und seinen tapferen Genossen Jacques, Amiens und an-

---

* Das Beste sind jedenfalls die Schlufsbemerkungen des Probstein und der Celia: „The more pity, that fools may not speak wisely, what wise men do foolishly!“ — Celia: „By my troth, thou say'st true! For since the little wit that fools have was silenced, the little foolery that wise men have makes a great show!“

deren Herren des früheren Hofes. Zugleich zieht er die Lehre hoher Weisheit aus seinem Unglück:

Herzog.

Nun, ihr Genossen, Brüder mir im Banne,
Macht nicht Gewohnheit süfser dieses Leben,
Als das in Prunkgemächern? Sind die Wälder
Nicht sorgenfreier als der falsche Hof? . . .
Doch wenn des Winters eisiger Sturm den Leib
Bis auf die Knochen mir durchkältet, fühl' ich,
Der ist kein Schmeichler, ist kein feiler Höfling,
Nein, gar zu fühlbar zeigt er, was ich bin.
So zieh ich Nutzen aus des Unglücks Lehre,
Das, gleich der Kröte häfslich und voll Gift,
In seinem Haupt ein köstliches Juwel,
Sein schönes, klares Auge trägt. Und frei
Vom Weltgetümmel ist dies Waldesleben:
Es rauscht aus Bäumen uns, es spricht in Bächen,
Die Steine predigen — wie ein gutes Buch
Erscheint Natur uns gut allüberall!

Es sind seltsame Menschen in dieser Waldeinsamkeit geworden. Zwar erfreuen sie sich der Jagd; aber sie haben dennoch Mitleid mit dem sterbenden Wilde, wenn ihm „die dicken runden Thränen die unschuldige Nase hinablaufen". Sie sehen bedauernd die schönen Rehaugen brechen und stellen moralische Betrachtungen an, wenn der Hirsch fallend verendet. Der melancholische Jacques ist es besonders, der hier des Dichters eigenes reiches Naturgefühl glänzend vertritt. Diese Scenen im Ardennerwalde sind mit Recht immer bewundert worden: sie muthen uns an, wie Beethoven's Pastoral-Symphonie. Alles wirklich Poesievolle in der Schäferdichtung jener Zeit hat hier durch eine Meisterhand ersten Ranges eine höchst originelle Idealisirung in dramatischer Form erhalten.

Es folgen noch sechs Scenen in diesem Akte: sie spielen abwechselnd am Hofe des Herzogs Frederick — vor Olivers Haus zwischen Adam und Orlando — dann wieder beim verbannten Herzog im Ardennerwald, in welchen jetzt auch die Prinzessinnen verkleidet eintreten, so dafs vier verschiedene Gruppen von Personen abwechselnd hervortreten.

Die zweite Scene zeigt uns zunächst in der Besorgnis des

Herzogs um die nirgends zu findende Celia, dafs die Flucht der jungen Damen gelungen ist. Die dritte Scene enthüllt dem Orlando durch Adam die bösen Pläne seines Bruders Oliver: jene beide flüchten infolge dessen ebenfalls. In der vierten Scene erscheinen die Prinzessinnen verkleidet im Walde, Rosalinde als Ganymed wie ein hübscher Knabe von 16 Jahren, Celia als Schäferin Aliena. Die Wanderer sind todmüde und suchen sich durch schlechte Witze über ihre verzweifelte Lage zu trösten; der Narr Probstein findet schon: „dafs es zu Hause doch besser sei, als im Ardennerwald; aber arme Reisende müssen schon zufrieden sein.“ Der alte Schäfer Corin und der junge Silvius kommen durch den Wald gegangen — Liebesklagen finden ihr Echo in Rosalindens Herzen, und Probstein parodirt trefflich all diese ernsten und sentimentalen Empfindungen durch Erzählung seiner eigenen Liebesthorheiten. Der alte Schäfer nimmt sie dann alle auf und erquickt sie mit Speise und Trank: sie wollen ihm dafür den Meierhof kaufen, auf dem er in Diensten steht.

In der fünften, sechsten und siebenten Scene des II. Aktes erscheinen die übrigen Gruppen sämmtlich im Ardennerwalde, Jacques und Amiens, Orlando und Adam, zuletzt auch der Herzog selbst. Wie dieser sich mit seinem Gefolge zur Tafel setzen will, kommt Orlando (7.) zu ihnen, Nahrung zu fordern für sich und seinen alten Diener; dieselbe wird ihm aber so freundlich gewährt, dafs er verwundert ausruft:

Sprecht Ihr so liebreich? O vergebt, ich bitte!
Ich dachte, alles müfste wild hier sein,
Und darum nur nahm ich die Miene an
Des trotzigen Befehlens. Wer auch immer
Ihr seid, die Ihr in dieser öden Wildnis,
Im dunklen Schatten melanchol'scher Wipfel
Säumt und vergefst, wie träg die Zeit dahinfliefst:
Wenn je Ihr bessere Tage habt gesehn,
Wenn je zur Kirche Glocken Euch geläutet,
Wenn je Ihr safst bei guter Menschen Mahl,
Wenn je vom Auge Thränen Ihr getrocknet
Und wifst, was Mitleid ist und Mitleid finden,
So lafst die Sanftmuth mir statt Zwanges dienen,
In welcher Hoffnung ich erröthend denn
Mein Schwert zurück der Scheide geben will.

Der Akt schliefst dann mit einem jener hübschen Liedchen, mit denen Shakespeare's Truppe damals so grofse Erfolge auf der Bühne erzielt hat:

Stürm', stürme nur, du Winterwind,
Du bist nicht falsch gesinnt,
Wie Menschen-Undank ist.
Dein Zahn nagt nicht so sehr,
Weil man nicht weifs, woher,
Wiewohl du heftig bist.
Heisa! Singt heisa! den grünenden Bäumen!
Die Freundschaft ist falsch, die Liebe nur Träumen!
Drum heisa den Bäumen
Im Walde,
Den lustigen Räumen!

Frier', friere! Du Himmelsgrimm!
Du beifsest nicht so schlimm,
Als Wohlthat, nicht erkannt!
Erstarrst du gleich die Fluth,
Viel schärfer sticht das Blut
Ein Freund, von uns gewandt!
Heisa, singt heisa! den grünenden Bäumen,
Die Freundschaft ist falsch, die Liebe nur Träumen!
Drum heisa den Bäumen
Im Walde,
Den lustigen Räumen!*

So ist die ganze Gesellschaft der Entflohenen glücklich im Ardennerwalde an den Ufern der Maas beisammen. Auch Oliver soll im vierten Akte noch dazu kommen, um sich in die Celia zu verlieben, weshalb der Dichter, alles sorgsam vorbereitend, den dritten Akt mit einer ganz kurzen Scene zwischen dem Herzog Frederick und Oliver einleitet: dieser soll ihm den entflohenen Bruder herschaffen, oder all sein Hab und Gut verlieren und ebenfalls in die Verbannung ziehen.

Im Ardennerwalde aber beginnen nun alle möglichen Liebesverhältnisse sich in höchst ergötzlicher Weise zu entwickeln; dazwischen macht Probstein den alten Schäfer Corin mit den Manieren des Hoflebens bekannt. Als dieser ihn

* Die Übersetzung, nach Schlegel und Tieck, ist nicht ganz glücklich. Man mufs auch hier auf den englischen Text zurückgehen. Sieh Delius I, pag. 369.

fragt, wie ihm denn nun das Schäferleben gefalle, antwortet der Hofnarr:

Wahrhaftig, Schäfer, an und für sich betrachtet, ist es ein gutes Leben; aber in Betracht, dafs es ein Schäferleben ist, taugt es nichts! In Betracht, dafs es einsam ist, mag ich es wohl leiden, aber in Betracht, dafs es so gar stille ist, ist es ein sehr erbärmliches Leben. Ferner, in Betracht, dafs man so ganz im freien Felde lebt, steht es mir wohl an; aber mit Rücksicht darauf, dafs es nicht am Hofe ist, wird es doch sehr langweilig. Insofern es ein sparsames und mäfsiges Leben ist, seht ihr, so ist es schon nach meinem Sinn; aber insofern es nicht reichlicher dabei zugeht, streitet es doch sehr gegen meine Neigungen. Verstehst etwas von Philosophie, Schäfer?

Corin. Ach nein, ich weifs nur, dafs einer sich desto schlimmer befindet, je kränker er ist, und wem's an Geld und Gut und Zufriedenheit fehlt, dafs der ohne drei gute Freunde ist — dafs ferner die Nacht hauptsächlich vom Mangel an Sonnenschein herrührt ..... und dafs Einer, der weder durch Natur noch Kunst zu Verstande gekommen wäre, sich entweder über seine Erziehung zu beklagen hätte oder aus einer sehr dummen Sippschaft sein müfste.

Probst. Da bist du nur ein natürlicher Naturphilosoph, nichts weiter. Aber warst je am Hofe, Schäfer?

Corin. Nein, wahrhaftig nicht!

Probst. So wirst du verdammt und in der Hölle gebraten werden.

Corin. Na, ich hoffe denn doch —

Probst. Wahrhaftig, verdammt und gebraten, wie ein schlecht geröstet Ei, nur an Einer Seite!

Corin. Weil ich nicht am Hofe gewesen bin? Und Euer Grund dafür?

Probst. Nun, wenn du nicht am Hofe gewesen bist, so hast du niemals gute Sitten gesehen. Wenn du aber niemals gute Sitten gesehen hast, so müssen deine Sitten schlecht sein, und alles Schlechte ist Sünde, und Sünde führt in die Hölle. Folglich bist du in einem sehr gefährlichen Zustande.* ...

Beim Beginn dieser zweiten Scene hat Orlando seine Verse an einen Baum geheftet oder vielmehr in die Rinde eingeschnitten: Rosalinde findet sie, Celia ebenfalls andere; ihre Unterhaltung darüber verräth schon die ganze Leidenschaft des feurigen Mädchens für ihren tapferen Ringer Orlando. Als dieser

* „Thou art in a parlous state, shepherd!“ — Parlous für perilous ist nach Delius schon vor Shakespeare häufig zur Anwendung gekommen.

darauf selbst mit Jacques herankommt, ziehen die verkleideten Prinzessinnen sich tiefer in den Wald zurück. Die höflichen Grobheiten darauf in der Unterhaltung zwischen Jacques und Orlando versetzen uns ganz in die Sphäre jenes humoristischen Behagens, mit welchem der alles ironisirende Dichter diese köstlichen Scenen sämmtlich ausgeführt hat:

„Ich bin Euch allerdings sehr verbunden für Eure Gesellschaft“ — so beginnt Jacques — „aber ich möchte doch ebenso gern allein bleiben.“

Orlando. Ich befinde mich ganz im gleichen Falle: auch ich danke Euch für Eure Gesellschaft.

Jacques. So sei Gott mit Euch! Lafst uns so wenig als möglich zusammen kommen!

Orlando. Es ist allerdings besser, dafs wir einander fern bleiben.

Jacques. Ich ersuche Euch nur noch, die Bäume nicht ferner mit Euren Liebesseufzern mir ruiniren zu wollen: Ihr schneidet sie ja sogar in die Rinde ein!

Orlando. Und ich mufs Euch ersuchen, mir meine guten Verse nicht ferner durch Eure schlechte Deklamation verderben zu wollen.

Jacques. Also Rosalinde ist der Name Eurer Liebsten?

Orlando. Ja wohl, so heifst sie.

Jacques. Ihr Name gefällt mir nicht.

Orlando. Es war nicht die Absicht, Euch zu gefallen, als sie getauft wurde.

Jacques. Welche Statur hat sie wohl?

Orlando. Sie reicht gerade bis zu meinem Herzen.

Jacques. Aber Ihr steckt ja ganz voll von hübschen Antworten! Ihr habt wohl angenehme Bekanntschaften unter den Goldschmieds-Weibern gemacht und Eure Sprüche aus ihren Ringen gelernt?

Orlando. Das nun nicht gerade! Ich antworte Euch nur, wie alte Wandtapeten, aus deren Munde Ihr Eure schlauen Fragen entnommen habt.*

Jacques. Eigentlich suchte ich eben nach einem Narren, als ich Euch fand.

Orlando. Der ist in den Bach gefallen: guckt nur recht tief hinein und Ihr werdet ihn deutlich sehen.

Jacques. Da werde ich nur mein eigen Gesicht sehen.

Orlando. Das meinte ich eben damit! ...

* Sieh die treffliche Erklärung bei Delius I, pag. 373.

Jacques. Ich kann mich nicht länger bei Euch aufhalten: lebt denn also recht wohl, mein verliebter Signore!

Orlando. Freue mich wirklich unendlich über Euren Abgang (departure): Adieu, mein melancholischer Monsieur! — (Exit Jacques.)

Ein vortreffliches Bild von der ganzen Art und Weise, wie man in der geistreichen Gesellschaft jener Zeit die Wortspiele hin und her zu werfen verstand! Noch feiner tritt diese Art der Unterhaltung in der Fortsetzung dieser zweiten Scene hervor. Rosalinde und Celia treten jetzt an Orlando heran und beginnen mit ihm folgendes Gespräch:

Rosal. (zu Celia): Gieb Acht, wie ich den Schelm mit ihm spielen werde! — (Zu Orlando:) Hört einmal, Forstbewohner — könnt Ihr auch hören?

Orl. O, ich höre ziemlich gut! Was wünscht Ihr denn eigentlich?

Rosal. Was ist die Uhr wohl?

Orl. Es giebt keine Uhr im Walde: Ihr solltet mich also besser nach der Tageszeit fragen.

Rosal. Dann giebt es auch keinen echten Liebhaber im Walde, sonst würde jede Minute ein Seufzen und jede Stunde ein Ächzen den trägen Fufs der Zeit so gut anzeigen, wie eine Glocke.

Orl. Und warum nicht den schnellen Fufs der Zeit? Wäre das nicht eben so passend gewesen?

Rosal. Mit nichten, mein Herr! die Zeit geht verschiedenen Schritt mit verschiedenen Personen, und ich kann Euch sagen, mit wem sie ruhigen Schrittes geht, mit wem im Trabe, mit wem im Galopp, und mit wem sie vollkommen stille steht.

Orl. Nun, also mit wem geht sie denn im Trabe?

Rosal. Fürwahr, im stärksten Trabe mit einem jungen Mädchen zwischen dem Heirathskontrakt und der Vermählungsfeier: denn wenn die Zwischenzeit auch nur acht Tage beträgt, so ist der Trab der Zeit schon so hart für sie, dafs derselbe die Dauer von acht Jahren zu haben scheint.

In ähnlicher Weise beantwortet sie auch die übrigen Fragen. Und dann fährt Orlando fort:

Sage mir, mein hübscher Junge, wo wohnst du denn eigentlich?

Rosal. Bei dieser Schäferin, meiner Schwester, hier am Waldessaume, wie Zierrath-Besatz unten am Kleide.

Orl. Bist du denn an diesem Platze geboren?

Rosal. Ja wohl, wie das Kaninchen (cony), welches Ihr dort wohnen findet, wo es zur Welt gekommen.

Orl. Aber deine Sprache ist doch ein wenig feiner, als du sie in einer so weltfremden Einsamkeit erwerben konntest?

Rosal. Ja, das hat mir schon mancher gesagt; aber das rührt von einem Onkel her, der ein Geistlicher war: der lehrte mich sprechen. Er war in seiner Jugend in die Städte im Innern des Landes gekommen, hatte alle Arten von Hofleben, Höflichkeit und Hofmachen nur zu sehr kennen gelernt; denn er verliebte sich dabei und kam dadurch ins Unglück. Dagegen hörte ich ihn nun immerfort predigen! Und ich danke Gott, dafs ich kein Weib bin und keinen Theil habe an all der Flüchtigkeit und Verkehrtheit, die er ihrem Geschlechte zur Last legte.

Orl. Könnt Ihr Euch nicht einer von den vornehmsten Untugenden erinnern, die er den Weibern aufbürdete?

Rosal. Ach, da gab es keine vornehmste Untugend, keine überragte die andere, alle waren einander gleich, wie schlechte Pfennigstücke. Aber jeder einzelne Fehler schien ein Ungeheuer für sich, bis sein Mitfehler sich neben ihn stellte: dann hatte er einen ähnlichen Gefährten!

In dieser Weise geht es noch eine ganze Weile fort: Rosalinde verspottet die übermäfsige Liebessehnsucht des Orlando, um damit ihre eigene Leidenschaft zu verdecken. Alles sprüht und leuchtet an ihr von Geist und Leben. Zuletzt verspricht sie, ihn von seiner Liebe durch ihre Launen gründlich zu kuriren, wenn er sie nur als seine Rosalinde betrachten und so nennen und ihr den Hof machen wolle.

„Von ganzem Herzen, mein guter Junge; aber ich möchte nicht kurirt sein!“ sagt Orlando, indem er ihr nachfolgt zu ihrer Hütte. Er hat schon wohl erkannt, dafs er seine Rosalinde wirklich vor sich hat; aber er will ihr das geistreiche Spiel nicht stören, zu glücklich schon, jetzt in ihrer Nähe weilen zu können.

Dieses feine und reizende Spiel zwischen dem durchaus ideal und humoristisch gehaltenen Paare wird nun sofort ironisirt durch die Werbung des Clown „Probstein“ um „Audrey, the Country-Wench“. Er möchte sich gleich mitten im Walde durch den Pfarrer Oliver Martexte mit ihr vermählen lassen. Nach einer weiteren kleinen Scene zwischen Celia und Rosalinde, in der sich beide über Orlando aussprechen, schliefst der dritte Akt mit der köstlichen 5. Scene: Rosalinde liest der Schäferin Phœbe derartig den Text über ihre Hartherzigkeit gegen

den Schäfer Silvius, dafs dieselbe sich ihrerseits in den hübschen Götterknaben Ganymed verliebt. Ganymed-Rosalinde aber ist nun eben so hartherzig gegen sie, die schöne Phœbe, wie diese gegen ihren Schäfer, nur um ihr einmal zu zeigen, wie es thut, so seine Liebe verschmäht zu sehen.

So ist dieser ganze dritte Akt ein köstliches Gemälde des idyllischen Waldlebens — eines Lebens, reich erfüllt und tief bewegt durch jede Art von Liebe und Leidenschaft, und dennoch zugleich reizend ironisirt und parodirt durch die niederen Stufen solcher Liebesverhältnisse, die uns nur lächerlich erscheinen und mit deren humoristischer Darstellung der Dichter also alles in den reinen Äther der selbstbewufsten Komik erhebt. Alle diese verschiedenen Verhältnisse sind schon viel feiner charakterisirt, als das immerhin etwas bedenklich bleibende Werben des liebenden Weibes um den spröden Mann in „Ende gut, alles gut". Das goldene Zeitalter der Schäferpoesie hat hier einmal eine Darstellung gefunden, wie sie liebenswürdiger gar nicht zu denken ist. Es ist „ein neckischer Übermuth, eine bewegliche Ausgelassenheit, eine athemlose Plauderhaftigkeit" in dieser allerliebsten Rosalinde ausgeprägt, dafs man zuweilen glaubt alles fürchten zu müssen von dieser überquellenden Springfluth ihres inneren Glückes. Die Novelle sagt von ihr: „Verliebt wie sie war, wufste sie ihre glühende Pein doch in der Asche der Ehrbarkeit zu bergen." Und Shakespeare verwandelt diese moralische Grundlage ihres lebensvollen Charakters in das reizende Geständnis der Liebenden: „Seid versichert, dafs sie fähiger ist zu l i e b e n, als es zu g e s t e h e n; denn das ist Weiberart, im Herzen zu glühen und dennoch es nicht zu sagen." Sie zügelt, wie Gervinus es treffend ausdrückt, ihre überquellende Leidenschaft dadurch, dafs sie dieselbe in ein Spiel des Witzes und der Phantasie verwandelt, dem Kopfe und Geiste so Beschäftigung giebt und dadurch ihr Herz und Gefühl vorläufig zu meistern versteht. Aber wenn sie allein mit Celia ist, dann brechen ihre Thränen hervor, und all ihr Muthwille hilft ihr nichts mehr gegen das überquellende Lebensgefühl ihrer leidenschaftlichen Liebe.

So wird Rosalinde immer mehr der Hauptcharakter und

die interessanteste Figur des Stückes. Der vierte Akt beginnt denn auch mit einer grofsen Hauptscene, in welcher sie die erste Rolle spielt. Sie beginnt die weitere Unterhaltung im Ardennerwalde durch einige Scherze mit dem melancholischen Jacques, über die Zwecklosigkeit seiner Reisen, die ihn nur traurig gestimmt hätten, schilt dann ihren Orlando, dafs er so lange ausgeblieben — „sie möchte lieber von einer Schnecke dann geliebt sein, die aufserdem gewisse bedenkliche Zierrathen schon mitbringe" — und führt nun folgendermafsen fort:

Und wenn ich nun wirklich Eure wirkliche Rosalinde wäre, was würdet Ihr jetzt zu mir sagen? —

Orl. Ich würde dich erst küssen, dann sprechen.

Rosal. Nein, Ihr thätet besser, erst zu sprechen; und erst, wenn Ihr stecken bliebet aus Mangel an Stoff, dann könntet Ihr die Gelegenheit wahrnehmen zum Küssen. Die besten Redner, wenn sie aus dem Konzept kommen, speien wohl einmal aus; und für Liebhaber, die nichts zu sagen wissen — Gott behüte uns vor ihnen — ist ein Kufs der beste Nothbehelf.

Orl. Aber wie, wenn der Kufs versagt wird?

Rosal. Dann zwingt die Geliebte Euch zum Unterhandeln: und das giebt neuen Stoff zur Unterhaltung.

Orl. Wer könnte denn wohl in Verlegenheit kommen, wenn er vor seiner wahren Geliebten stünde?

Rosal. Ihr solltet das, fürwahr, wenn ich Euer Schatz wäre, oder ich würde meine Ehrbarkeit für üppiger halten als meinen Witz.

Orl. Wie, Ihr würdet mich also aus meiner Bewerbung herausbringen?

Rosal. Ganz gewifs!* — Bin ich nicht Eure Rosalinde?

Orl. Es macht mir ein besonderes Vergnügen, anzunehmen, Ihr wäret es, nur um mit Euch von ihr zu sprechen.

Rosal. Nun wohl, im Namen ihrer Person sage ich Euch, ich will Euch nicht.

Orl. Dann sage ich Euch im Namen meiner eigenen Person, dafs ich sterben werde.

Rosal. Nein, meiner Treu, überlafst das lieber einem Stellvertreter. Diese arme Welt ist schon sechstausend Jahre alt, und in all dieser Zeit ist noch kein Mann vor Liebe gestorben. Dem Troilus

* Das englische Wortspiel, auf der doppelten Bedeutung von „suit" (Kleidung und Bewerbung) beruhend, ist im Deutschen nicht wiederzugeben. Orlando sagt: „Out of my suit?" Und Rosalinde antwortet: „Not out of your apparel, and yet out of your suit. Am not I your Rosalind?"

wurde sein Schädel durch eine griechische Keule entzwei geschlagen, und dennoch that er, was er konnte, um schon vorher an Liebe zu sterben: und er war ein Musterbild der Liebe. Leander würde noch manches schöne Jahr gelebt haben, wäre auch Hero eine Nonne geworden, wenn da nicht in einer heifsen Mittsommernacht etwas Besonderes passirt wäre: er wollte sich nur waschen und baden im Hellespont, bekam einen Krampf und ertrank; und da kommen die närrischen Chronikenschreiber jener Zeit und meinen, da sei Hero von Sestos Schuld gewesen. Das sind ja alles Lügen und Windbeuteleien! Es mag ja wahr sein, es sind zuweilen von Zeit zu Zeit Menschen gestorben, und Würmer haben sie gefressen, aber gewifs nicht aus Liebe — das könnt Ihr mir glauben.

Orl. Ich möchte doch nicht meine brave Rosalinde in solcher Stimmung sehen; denn ich versichere Euch, ihr Zürnen könnte mich tödten.

Rosal. Bei dieser Hand, es könnte nicht eine Fliege tödten! Aber kommt, kommt, mein lieber Herr, jetzt will ich einmal Eure freundliche Rosalinde sein: und nun verlangt, was Ihr wollt, ich will alles gewähren.

Orl. O, dann liebt mich, Rosalinde!

Rosal. Ja, meiner Treu, das will ich, Freitags und Sonnabends und alle Tage.

Orl. Und willst mich zum Manne haben?

Rosal. Jawohl, und zwanzig solche Prachtjungen wie Ihr seid!

Orl. Wie — was sagst du?

Rosal. Seid Ihr nicht ein guter Mann?

Orl. Nun, ich meine doch!

Rosal. Nun denn, kann man von etwas Gutem zu viel haben? — Kommt, Schwester, Ihr sollt Priester sein und uns vermählen!

Gervinus bemerkt mit Recht dazu, es könne einem doch zuweilen angst und bange werden um den guten verliebten Orlando einer schon als Mädchen so schlagfertigen Zunge gegenüber: was wird sie erst darin leisten nach der Vermählung, beim ersten ehelichen Streite, wenn sie eifersüchtig wird oder sich auf Gardinenpredigten verlegt! Aber Shakespeare hat ihr zugleich eine solche Fülle tiefen und reinen Gefühls geliehen, dafs alle Bedenklichkeiten über ihre scharfe Zunge dagegen verschwinden: „Sein Kufs ist so keusch und rein, wie die Berührung des heiligen Brodes!“ sagt sie einmal zu Celia. Und in ähnlicher Weise bricht öfter ihr tiefes Gefühl für den tüchtigen Mann ihrer Wahl hervor, so dafs all ihr Muthwille in seiner Gegenwart mehr wie eine tiefe Aufregung eben durch die Nähe

des Geliebten erscheint, die nun ihren Witz und ihre Zunge in Bewegung setzt, nur um ihrem tiefen Gefühl in dieser Richtung einen Ausweg zu verschaffen, so lange die strenge Sitte und ihr Plan noch keine weitere Annäherung gestatten. Sie wird schon still werden, wenn sie erst in seinen Armen ruht.

Ein solcher höchst interessanter Charakter steht freilich noch nicht auf jener höchsten Höhe reinster Weiblichkeit, wie die tragischen Charaktere der folgenden Periode: eine Desdemona, eine Cordelia, eine Imogen, eine Miranda hätten niemals so lose Reden führen können, wie diese reizende Rosalinde. Aber für ein Lustspiel ist dieser Charakter eben so trefflich geeignet, wie der der Beatrice in dem folgenden „Viel Lärmen um nichts“. Wir werden bei dieser noch deutlicher sehen, wie Shakespeare solche lebensprühenden Frauencharaktere für seine Zwecke zu benutzen weiſs.

Eine kurze Jagdscene und ein hübsches Liedchen versetzen uns wieder in das Waldleben der anderen Personen zurück (2. Scene). Dann aber führt uns der Dichter (IV, 3) gleich wieder zu seinen Lieblingsfiguren Rosalinde und Celia: die Botschaft der Phœbe an Ganymed, von Silvius selbst überbracht, hat nur die Wirkung, daſs Ganymed-Rosalinde der Schäferin befiehlt, den Schäfer zu lieben. Dann kommt Oliver, ebenfalls verbannt vom Herzog Frederick, erzählt eine wundersame Geschichte vom Kampfe mit einer Löwin und von der Verwundung seines Bruders Orlando durch sie: und als er das blutige Tuch zum Beweise vorzeigt, daſs Orlando nur deshalb sich verspätet habe, da kommt in Rosalinde die ganze Schwäche des liebenden Weibes zum Vorschein — sie fällt in Ohnmacht und verräth so deutlich, daſs sie kein Mann ist. Celia und Oliver bringen sie zu ihrer Hütte: damit schlieſst der vierte Akt.

Der fünfte Akt stellt nun die Lösung all dieser Verwickelung durch allgemeine Vermählung dar. Der Ehegott Hymen selber verbindet die liebenden Paare: Rosalinde und Orlando — Oliver und Celia — Touchstone und Audrey, die vorher einen älteren Liebhaber verabschiedet haben — endlich auch Phœbe und Silvius. Jacques le Bois kommt zuletzt dazu, sich

als den dritten Bruder zu Oliver und Orlando zu erkennen gebend, also ein neuer Jacques: als Bote verkündet er, dafs der Herzog Frederick bereits gegen seinen vertriebenen Bruder mit Heeresmacht ausgerückt sei — da habe er am Saume des Ardennerwaldes einen alten Einsiedler getroffen, der ihn von seinem Vorhaben abgebracht, ja sogar der Welt zu entsagen und seine Krone und sein Herzogthum seinem Bruder zurückzugeben bewogen habe. Und so kehren denn alle aus ihrem Wald- und Schäferleben in die alte Heimath zurück.

Das Stück schliefst also wie ein altes Märchen, ist komponirt wie eine Novelle und Wald-Idylle und erhält nur tieferes Interesse durch den fein durchgearbeiteten Charakter der Rosalinde. Wir werden sehen, wie ähnliche Grundzüge auch die folgenden Komödien charakterisiren, wie aber diese nun doch immer feiner und reicher werden in der Durcharbeitung humoristischer Charaktere.* — —

III. Viel Lärmen um nichts.

„Much Ado about Nothing" ist 1600 schon gedruckt, also wohl ebenfalls ein Jahr vorher (1599) entstanden. Als Quelle hat Shakespeare die 22. Novelle des Bandello benutzt. Es ist, wie Coleridge und Gervinus schon richtig bemerkt haben, mehr ein Charakter-Lustspiel, als eine Intriguenkomödie: die Verwickelung und die Komposition überhaupt ist daher ziemlich einfach, der ganze Reiz des Stückes liegt in den Charakteren, besonders in den witzig-lustigen Rollen der Beatrice und des Benedict; die stille Hero, die Tochter des Gouverneurs Leonato von Messina, tritt dagegen ganz zurück, obgleich um sie und ihr Verhältnis zu Claudio die ganze Intrigue des Stückes sich dreht. Die übrigen Personen des Stückes ordnen sich in drei Gruppen: Don Pedro, der Prinz von Arragonien, sein böser Halbbruder, der Bastard Johann und dessen Begleiter Conrad und Boracchio, nebst dem Diener

* Über den englischen Text sieh die Bemerkungen am Schlufs des folgenden Stückes (pag. 158—160).

des prinzlichen Hauses Balthasar, bilden die erste Gruppe; eine zweite repräsentiren die Offiziere der Wache, Dogberry und Verges, und die Wachtmannschaften selbst, bestimmt dazu, durch Ergreifung der Schuldigen die Wahrheit ans Licht zu bringen und die nichtswürdige Verleumdung der edlen Hero zu widerlegen; die dritte Gruppe gehört zum Hause des Leonato, sein Bruder Antonio, ein guter alter Herr mit bereits etwas wackeligem Kopfe, dann Ursula und Margarethe, die Edelfräulein der Hero, lustige Kammerzofen, wie sie in jeder Intrigue brauchbar sind, endlich der die Liebenden vermählende Mönch und andere Nebenpersonen, Boten und Begleiter.

Das Stück spielt in Messina, zur Zeit der spanischen Herrschaft in Neapel und Sicilien. Alles athmet jenes Behagen und Wohlleben des schönen Südens, von welchem Tizian's Gemälde uns ein Bild geben. Gesicherte Verhältnisse, ein reiches Haus, ein schöner Garten, ein regierender Prinz, der im Palaste des Gouverneurs von Messina mit seinen Freunden, Claudio von Florenz und Benedict von Padua, einkehrt, um nach einem glücklichen Feldzuge der Ruhe zu pflegen, die Freuden der schönsten Geselligkeit zu genießen und endlich seine jungen Freunde mit der Tochter und der Nichte des Gouverneurs zu vermählen — das ist das köstliche Bild, welches des Dichters Meisterhand uns hier mit der Virtuosität eines Tizian entworfen hat. Schon bei der Ankunft des Boten, mit welchem der erste Akt beginnt, zeigt Beatrice den lustigen Ton, auf den die ganze Gesellschaft gestimmt ist: sie hat dem Benedict versprochen, alle aufzuessen, die sein Heldenmuth im Feldzuge tödten würde. Sie will es dem Boten nicht glauben, als er versichert, daſs er sich durchaus brav gehalten habe; sie erzählt von den letzten Witz- und Wortgefechten mit ihm, und wie sie ihn stets besiegt habe; sie bedauert seinen Freund Claudio, da er den Wechsel liebe, wie der Mond — jeden Monat ein neuer! Und als Benedict eintritt mit dem Prinzen und Claudio und gleich seine Witze beginnt, bemerkt sie ihm impertinent genug:

I wonder, that you will still be talking, Signior Benedick: no body marks you.

Und er antwortet ebenso grob:

What, my dear lady Disdain! are you yet living?

Seht einmal, seid Ihr auch noch da? Lebt Ihr wirklich noch, mein theures Fräulein Übermuth und Verachtung?

Im weiteren Verlaufe des Gespräches versichert sie ihm ganz unbefangen, „sie höre lieber ihren Hund eine Krähe anbellen, als einen Mann ihr Liebe schwören“ — ein Prachtstück also von einem gesunden und resoluten Mädchen, dessen herbe Jungfräulichkeit noch nichts von allem wissen will, was sonst einzig der Mädchen Sinnen und Trachten erfüllt. „Gott erhalte Euch bei dieser Gesinnung!“ sagt Benedict darauf — „so wird doch ein oder anderer Mann dem Schicksal entgehen, von Euch sich das Gesicht zerkratzen lassen zu müssen!“ Wir sehen, sie schonen sich durchaus nicht gegenseitig.

Unterdessen hat Claudio verwundert sich die stille Hero angesehen, hat gleich Feuer gefangen und beschlossen, sich um sie zu bewerben. Der Prinz verspricht ihm, am Abend auf dem Balle den Brautwerber für ihn zu machen. Antonio's Bedienter hört dies Gespräch und glaubt verstanden zu haben, der Prinz selbst wolle sich um Hero bewerben — was Antonio nun gleich brühwarm, wie er es vernommen, dem Leonato mittheilt. Sein Bruder Johann der Bastard aber erfährt gleich darauf von Boracchio den wahren Sachverhalt und beschliefst, dagegen zu intriguiren: damit endet der erste Akt.

Der zweite Akt entwickelt bereits diese Intrigue, indem Johann den Claudio glauben macht, der Prinz bewerbe sich selbst um Hero für seine eigene Person. Das stellt sich nun zwar bald als eine Täuschung heraus, dient aber dazu, in Betreff des leichtgläubigen Claudio zu zeigen, was bei seinem Charakter überhaupt möglich ist. Wichtiger aber ist die zweite Intrigue, die den Schlufs des zweiten Aktes erfüllt (Scene 3): der Prinz beschliefst, den Benedict und die Beatrice in einander verliebt zu machen und läfst dies sogleich in der Weise ausführen, dafs er mit Leonato und Claudio im Garten derartig von Beatrice's Liebe zu Benedict spricht, dafs dieser jedes Wort hören und die Sache für wirklich wahr halten mufs — eine köstliche Scene!

Im dritten Akt spielen Hero, Magarethe und Ursula dasselbe Spiel mit Beatricen, indem sie ebenfalls in der Weise, dafs dieselbe jedes Wort hören mufs, sich von der Liebe des Benedict zu ihr unterhalten. Die Wirkung ist eine ebenso plötzliche und entscheidende, wie bei Benedict: beide sind nun bereits heimlich von ihrer Liebe zu einander überzeugt, eine völlige Wandlung geht in ihnen vor, jedes beschliefst bereits bei sich, den anderen nicht unglücklich werden zu lassen.

Unterdessen hat aber Johann der Bastard seine Intrigue weiter gesponnen: er ladet seinen Bruder Pedro und den Claudio ein, zuzusehen, wie Hero einen Mann durch ihr Fenster einläfst. Boracchio erzählt darauf in der folgenden Scene (III, 3) den Schurkenstreich, den er mit dem Bastard verabredet: die Wache hört das und nimmt beide in Gewahrsam; so ist der Zuschauer bereits vorbereitet darauf, dafs Hero's Unschuld an den Tag kommen wird.

Und nun nachdem in dieser Weise beide Intriguen zu einer entscheidenden Wendung weiter geführt sind, so schliefst der dritte Akt mit einigen reizenden kleinen Scenen (4 u. 5): Hero kleidet sich zur Vermählung an, es ist 5 Uhr Morgens, Margarethe und Beatrice helfen ihr dabei. Die erstere zeigt in ihren Reden bei dieser Gelegenheit, dafs sie des bösen Streiches fähig ist, den sie der Hero gespielt hat: „Fye upon thee! Art not ashamed?“ so mufs Hero ihre losen Reden zur Ruhe verweisen. Auch Beatrice wird von ihr geneckt: „Mir scheint, Eure Augen sehen jetzt genau so drein, wie andere Frauenzimmer auch thun!“ spöttelt sie. Dann meldet Ursula, die Herren kämen bereits, die Braut zur Kirche abzuholen: und nun eilen sie, die Toilette zu beendigen. — Die letzte Scene stellt in ebenso ergötzlicher Weise, wie die Offiziere der Wache schon vorher den gemüthlichen Schlendrian ihres Dienstes kund gegeben haben, einen verunglückten Versuch dar, die Meldung über die Gefangenen an den Mann zu bringen: Leonato, der Gouverneur, hat jetzt keine Zeit für die schwerfälligen Redensarten, mit denen sie ihn lange genug schon aufgehalten; er bittet sie, die Gefangenen selbst zu examiniren und ihm später Bericht zu erstatten.

So ist dieser dritte Akt wieder ganz vortrefflich und ganz durchsichtig komponirt: die beiden Intriguen verbinden sich zu einer Gesammtwirkung, Beatrice wird verliebt, Hero wird verleumdet; und die kleinen Nebenscenen (4 u. 5) werfen noch einmal ein helles Licht auf die wirkliche Sachlage, erhalten also das Stück im Lustspielcharakter, da sonst vielleicht der Beginn des vierten Aktes einen gar zu tragischen Eindruck machen könnte.

Dieser vierte Akt beginnt nämlich mit einer wahrhaft grausamen öffentlichen Beschimpfung der Hero in der Kirche: vor dem Traualtar weist der Bräutigam die Braut zurück, so harte Beschuldigungen auf ihre Ehre werfend, dafs die arme Hero darüber in Ohnmacht fällt. Der Mönch schlägt darauf vor, als alle Hochzeitsgäste und der Bräutigam selbst sie verlassen haben, man solle das Gerücht ihres Todes aussprengen. Dies geschieht. Benedict und Beatrice bleiben dann allein zurück; und nun erfolgt das reizende Geständnis zwischen diesen beiden tapferen, geistreichen und witzigen Naturen, die bisher immer auf dem Kriegsfufse mit einander standen (IV, 1 am Ende):

Bened. Beatrice, du weinst?

Beat. Ja, und ich will noch lange weinen — die arme Hero!

Bened. Thu mir das nicht an, Beatrice: ich könnte es nicht ertragen.

Beat. Es schadet Euch ja nichts — ich weine für mich!

Bened. Gewifs, theure Beatrice, ich glaube doch, dafs man Eurer schönen Cousine Unrecht gethan hat.

Beat. Wie könnte sich der Mann um mich verdient machen, der sie wieder zu Ehren bringen würde!

Bened. Giebt es irgend einen Weg, Euch solche Freundschaft zu beweisen?

Beat. O, einen ganz ebenen leichten Weg schon, aber keinen solchen Freund.

Bened. Vermag ein Mann es auszuführen?

Beat. Freilich, ein männlich Thun ist es, aber nicht das Eure.

Bened. Es ist seltsam — ich liebe nichts auf der Welt so sehr als Euch.

Beat. Ebenso seltsam, wie jenes Etwas, was ich nicht kenne. Ebenso gut könnte ich sagen, ich liebte nichts so sehr als Euch. Aber glaubet mir nicht — und dennoch — ich lüge nicht — ich will nichts gestehen und nichts leugnen — ich bin nur traurig wegen meiner Cousine!

Bened. Bei meinem Schwerte, Beatrice, du liebst mich!

Beat. Schwöre nicht bei deinem Schwerte — widerrufe es!

Bened. Ich will bei ihm schwören, dafs du mich liebst, und den will ich zum Widerrufe zwingen, der sagt, dafs ich Euch nicht liebe!

Beat. Wollt Ihr das nicht widerrufen?

Bened. Nein, niemals! Ich betheure dir nochmals, ich liebe dich!

Beat. Nun denn — Gott vergebe es mir!

Bened. Welche Sünde, holde (sweet) Beatrice?

Beat. Ihr habt mich in einer unglücklichen Stunde getroffen: ich war eben daran, Euch zu gestehen: Ich liebe Euch!

Bened. Von ganzem Herzen, thue es nur!

Beat. Ich liebe Euch mit so viel von meinem Herzen, dafs gar nichts übrig bleibt, es Euch zu versichern!

Bened. Komm, Beatrice, befiehl mir, was du willst!

Beat. Tödte den Claudio!

Bened. Himmel! Nicht für die ganze Welt!

Beat. Eure Versagung tödtet mich — Lebt wohl!

Bened. Halt, holde Beatrice — weile noch!

Beat. Ich bin schon fort, obwohl ich noch hier bin — denn in Euch ist keine Liebe — Nein, fürwahr — ich bitte Euch — lafst mich gehen!

Bened. Beatrice! — — —

Beat. Wirklich, ich möchte gehen — lafst mich — ich bitte Euch!

Bened. Erst lafs uns Freunde sein!

Beat. O ja, es ist freilich leichter, mit mir Freund sein, als kämpfen mit einem Feinde.

Bened. Ist Claudio denn dein Feind?

Beat. Aber hat er sich denn nicht als ein vollkommener Tölpel und Schuft erwiesen, dafs er meine Verwandte so verleumdet, verachtet, entehrt hat? — O, dafs ich ein Mann wäre! — Wie — sie hinhalten, bis sie dazu kommen, die Hände zur Vermählung ineinander zu legen — und dann mit einer öffentlichen Anklage zu kommen, mit offener Verleumdung, mit rücksichtslosem Grimm und Groll — o! dafs ich ein Mann wäre! Sein Herz wollte ich ihm aus dem Leibe reifsen und es verzehren vor aller Augen! —

Bened. Beatrice, hör' mich an!

Beat. Mit einem Manne aus dem Fenster soll sie gesprochen haben — eine recht hübsche Nachrede!

Bened. Nein, aber, Beatrice —

Beat. Diese sanfte Hero! — O, Verleumdung, Unrecht, Nichtswürdigkeit ist alles!

Bened. Beatrice —

Beat. Prinzen und Grafen — nette Gesellschaft — wirklich! Ein prinzliches Zeugnis, ein gräfliches Machwerk! — Ein feiner Liebhaber, wirklich! Ein zuckersüfses Gräflein! — O, dafs ich ein Mann wäre! Oder dafs ich nur irgend einen Freund hätte, der meinetwegen ein Mann sein wollte! Aber die Männlichkeit ist in Höflichkeit zerschmolzen, Tapferkeit ist in Komplimente verwandelt, und Männer sind nur noch mit der Zunge brav. Sie haben sich in Zieraffen umgesetzt: wer jetzt nur gehörig lügen und noch dazu es beschwören kann, der ist so tapfer wie Herkules. Nun, mein Wunsch kann mich nicht zu einem Manne machen — so will ich denn wie ein Weib vor Kummer sterben!

Bened. Halt, gute Beatrice, bei dieser Hand, ich liebe dich!

Beat. Gebrauche sie meiner Liebe wegen zu anderem Zwecke als zum Schwören!

Bened. Ihr glaubt also wirklich in Eurer Seele, dafs der Graf Claudio seiner Hero Unrecht gethan?

Beat. Ja, bei Gott, so wahr ich eine Seele und Gedanken habe.

Bened. (entschlossen): Genug, jetzt bin ich in deinem Dienste: Ich will ihn herausfordern! Ich küsse deine Hand und so verlasse ich dich! Bei dieser Hand, Claudio soll mir theure Rechenschaft ablegen! Wie du von mir hörest, so denke über mich! Geh, tröste deine Cousine! Ich werde sagen, sie sei todt: und so — lebe wohl! —

Das ist diese berühmte Scene, in der beide Intriguen des Stückes sich wieder zu einer entscheidenden Wendung verbinden. Benedict hat in der That die Stunde glücklich gewählt: seine Beatrice ist erschüttert, in tiefster Seele verletzt, weich und traurig geworden über das unerwartete Mifsgeschick ihrer Cousine — diese weichere Stimmung macht sie geeignet, Benedict's Liebeserklärung anzuhören. Aber wie tapfer, wie stolz und resolut erweist sie sich doch gleich wieder: nur der Mann soll ihre Liebe gewinnen, der diese Schmach mannhaft zu rächen sich entschliefsen kann. Benedict bewährt sich als diesen Mann: die Herausforderung soll wie ein Gottesgericht über die Sache entscheiden.

Der Akt schliefst dann ebenso heiter, wie er tragisch begonnen hat — ein vortrefflicher Kontrast: Hero's Unschuld wird durch das Verhör der Gefangenen an den Tag gebracht; die Art des Verhörens ist aber derartig humoristisch gehalten, dafs man aus dem Lachen gar nicht herauskommt. Als Con-

rad den guten Dogberry einen Esel schilt, sagt dieser zuletzt:

Hast du denn keine Ahnung von meiner Stellung, keine Idee von meinen Jahren? — Wenn er nur noch da wäre, um das niederzuschreiben — ich ein Esel! — Aber, die Herren hier werden es behalten, dafs ich ein Esel bin! — Nein, du Schuft, du steckst voll von Pietismus, wie durch gute Zeugen kann bewiesen werden. Ich aber bin ein weiser Mann — und was mehr ist, ein Offizier! — Und was mehr ist, ein guter Haushalter! — Und was mehr ist, so ein hübscher Herr, als irgend einer in Messina — und einer, der das Gesetz kennt — und reich genug dazu — und habe schon Verluste gehabt — und hatte zwei Röcke an und alles fein und nett an mir — ja! — Aber fort mit ihm — o! dafs es aufgeschrieben wäre — ich ein Esel! —

Der fünfte Akt bringt dann alles zur glücklichsten Lösung: nach einer heftigen Scene zwischen dem Vater Leonato und dem Claudio bringt Benedict seine Herausforderung an, wobei Pedro und Claudio immer noch die Scherzreden über Beatricens Verliebtheit fortsetzen; dann aber enthüllen die Wachen mit ihren Gefangenen vor Claudio und Leonato die schändliche Verleumdung der Hero, und Leonato ladet den Claudio zu einer neuen Vermählung mit einer der Hero ähnlichen Nichte ein. Maskirt werden die Damen im Brautstaat hereingeführt — dann die Wiedererkennung der Todtgeglaubten — dann die Doppel-Vermählung: und selbst da zeigt die besiegte Beatrice noch etwas von ihrem alten Trotz; denn: „nur auf vieles Zureden will ich Euch nehmen!“ sagt sie — „zum Theil, nur um Euer Leben zu retten; denn man hat mir gesagt, Ihr verzehrtet Euch in Liebe zu mir!“

„Friede!“ sagt Benedict darauf: „Ich will Euch mit Küssen den Mund stopfen!“ —

Und so schliefst das amüsante Stück. Es will gespielt sein: namentlich die beiden Hauptrollen sind durchaus nicht leicht zu geben. Auf den Londoner Theatern lebt noch die Tradition fort, wie Garrick den Benedict, Mrs. Pritchard die Beatrice gespielt hat. Wir haben das Stück noch auf keinem deutschen Theater gesehen, glauben aber, dafs es eine höchst bedeutende Wirkung und grofsen Erfolg haben würde, wenn es etwa so gespielt und arrangirt würde, wie die Meininger

Schauspieler das Wintermärchen geben.* — — (Siehe die Anmerkung am Schlufs, pag. 163.)

Was die älteste Ausgabe des Stückes betrifft, so scheint sie ein ähnliches Verhältnis zur Folio von 1623 einzunehmen, wie die erste Quarto von Heinrich IV. Der Text differirt im Ganzen wenig und ist so korrekt, dafs auch hier die Vermuthung nahe liegt, der Dichter habe selbst sein Theater-Manuskript in Druck gegeben. Die Vermeidung allen unnützen Beiwerkes im Titel, die Erwähnung der Schauspielertruppe und des Namens des Dichters, dann die Angabe desselben Verlegers (Andrew Wise), der auch die guten Quartos von Richard II. und Heinrich IV., 1, hat drucken lassen,** vor allem aber der eigenthümliche Umstand, dafs bei der Eintragung in die Buchhändler-Register vermerkt wurde (im August 1600), dafs die Veröffentlichung des Stückes durch einen andern Verleger sei gehindert worden — alles dies macht die Vermuthung zur Gewifsheit, dafs wir hier den authentischen Text der ersten Aufführung vor uns haben.

Prüft man die einzelnen Varianten der 23 Jahre später, nicht mehr bei Lebzeiten des Dichters gedruckten Folio genauer, so erscheinen dieselben wie Korrekturen der Herausgeber, die durchaus nicht immer eine Verbesserung des älteren Textes repräsentiren. Zum Beweise dieser meiner einen ganz fest bestimmten Standpunkt darstellenden Behauptung in Bezug auf den hohen Werth der genannten drei Quartos (printed for Andrew Wise) gehe ich einige dieser Varianten genauer durch. Ich mache zugleich darauf aufmerksam, dafs unter den Editoren des 18. Jahrhunderts Theobald eine besondere Beachtung verdient: seine Ausgabe erschien 1733, in zweiter Auflage 1740, in acht Bänden. Diese letztere habe ich vor Kurzem

* Über die einzelnen Charaktere vgl. die vortreffliche Abhandlung von Gervinus, Bd. I, pag. 514—534, sowie auch Mrs. Jameson, pag. 77 bis 83. Nur moralisirt jener wieder zu viel. — —

Der englische Text existirt aufser der Folio-Edition nur in einer Quarto vom Jahre 1600.

** Die schlechte Quarto von Heinrich V. vom Jahre 1600 ist nicht von Andrew Wise verlegt, sondern: „Printed by Thomas Creede, for Thomas Millington und John Busby.

auf der hiesigen Königl. Bibliothek sorgfältig revidirt und mich dabei persönlich davon überzeugt, dafs seine Konjekturen das hohe Ansehen rechtfertigen, in welchem seine Ausgabe auch noch bei den Editoren unseres Jahrhunderts zu stehen scheint. Delius nimmt besonders gern Rücksicht auf ihn; auch Leo knüpft an seine Emendationen an und hat dieselben in einem Falle mit seinem gewohnten Geschick und Glück besonders erfolgreich weiter geführt (Shakespeare-Jahrbuch XV, p. 165).

Zunächst ist zu erwähnen, dafs Theobald zuerst die Rolle der Mutter der Hero, Innogen mit Namen, gestrichen hat, weil sie nur eine stumme Rolle war. Shakespeare aber hat sie nach der Quarto unzweifelhaft mit auftreten lassen; man beachte dabei, dafs auch Hero, ihre Tochter, auffallend wenig an den ersten Gesprächen Theil nimmt: Beatrice spricht so viel, dafs das stumme Spiel der übrigen Frauen dadurch erträglich wird. Ich zweifle meinerseits daran, ob ein guter Schauspieldirektor wohl daran thäte, diese mütterliche Begleitung der stillen, sanften Hero fallen zu lassen.

Die Erklärung des Namens Adam als eines guten Bogenschützen rührt ebenfalls von Theobald her. Benedict sagt: „And he that hits me, let him be clapped on the shoulder and called Adam.“ — Theobald erwähnt ein Lustspiel jener Zeit von John Day, betitelt „Law Tricks“, in welchem Adam Bell als guter Schütze erwähnt wird.

In der Quarto redet Don Pedro (I, 1) den Gouverneur von Messina folgendermafsen an: „Good Signor Leonato, are you come to meet your trouble? The fashion of the world is to avoid cost, and you encounter it!“ Und Leonato antwortet: „Never came trouble to my house in the likeness of your grace“ etc.

Frage und Antwort treten hier so zweckmäfsig und sinnentsprechend einander gegenüber, dafs ich es für keine Verbesserung halten kann, wenn die Folio dafür liest, ohne Frage: „You are come to meet your trouble.“ — —

Ferner in den Wechselreden zwischen Don Pedro, Claudio und Benedict liest die Quarto richtig:

Claudio. And in faith, my lord, I spoke mine (my thought).

Bened. And by my two faiths and troths, my lord, I spoke mine.

Die Korrektur der Folio „speak" ist offenbar ganz überflüssig. —

Nach Delius liest die Quarto am Ende der ersten Scene:

And I will break with her, and with her father,
And thou shalt have her. Was't not to this end,
That thou beganst to twist so fine a story?

Der Ausdruck to „break with" steht hier im Sinne von „sich aussprechen mit einem, einem etwas mittheilen"; to twist heifst „zusammendrehen, entwerfen" — hier eine verwickelte Erzählung geben oder komponiren.

Dafür liest nun die Folio ganz unnöthig, mit Auslassung eines Verses:

And I will break with her: was't not to this end,
That thou beganst to twist so fine a story?

Die Herausgeber hätten wissen sollen, dafs in Italien der Vater die Hauptperson ist für die Vermählung der Töchter. Auch hat Claudio seine Geschichte erzählt, um die Hero wirklich zur Gattin zu bekommen, nicht nur deshalb, damit der Prinz mit ihr sprechen solle. — —

Im Anfang der dritten Scene sagt Conrad: „If not a present remedy, at least a patient sufferance!" Für diese gute und energische Lesart der Quarto setzt die Folio: yet a patient sufferance! Jedenfalls doch schwächer und unbedeutender!

Weiter sagt Conrad: „You have of late stood out against your brother, and he has taken you newly in his grace; where it is impossible you should take true root, but by the fair weather that you make yourself: it is needful that you frame the season for your own harvest."

Aus diesem ganzen Zusammenhange geht deutlich hervor, dafs es sich darum für Johann handelt, wirklich und ordentlich jetzt Wurzel zu fassen in seines Bruders Gunst. Diese gute Lesart der Quarto wird also nicht verbessert, wenn die Folio das „true" ausläfst — das kann nur ein Versehen des Setzers sein. — —

Die wichtigsten Emendationen Theobald's finden sich im zweiten Akte; namentlich hat er da eine Konjektur in der ersten Scene gemacht, die überraschend wirkt durch ihren feinen Sinn:

Don Pedro. My visor is Philemon's roof; within the house is Jove! —

So korrigirte Theobald das „love" der Folio, mit einer hübschen Anspielung auf den Besuch des Göttervaters unter dem schlechten Dache von Philemon und Baucis. Er führte auch bereits die ähnliche Stelle aus „As you like it" an (III, 3): „O knowledge ill inhabited, worse than Jove in a thatched house!"

Mit Recht führt Delius zu dieser Stelle den Vers aus Golding's englischer Übersetzung des Ovid an, der dem Dichter dabei mag vorgeschwebt haben:

The roof thereof was thatched all with straw and fennish reed.

Noch überraschender aber wird diese sinnreiche Lesart dadurch, daſs sie sich in der Quarto von 1600 findet und somit einen der stärksten Beweise hergiebt für den prävalirenden Werth der Quartausgabe. — —

Die Noten 26, 41 und 44 derselben Scene bei Delius sind fernere Beweise für die Lesarten der Quarto: county für count, my Lady Tongue statt this Lady und that jealous complexion statt a j. c. entsprechen besser dem Sprachgebrauche unseres Dichters. In Bezug auf die zweite Lesart erinnere ich nur an die bekannte Stelle im Hamlet: „Now get you to my lady's chamber and tell her, let her paint an inch thick, to this favour she must come. Make her laugh at that!" — —

Zweifelhafter erscheint die Emendation Theobald's: „an happiness" statt unhappiness in der Rede des Leonato über Beatrice:

There's little of the melancholy element in her, my lord: she is never sad, but when she sleeps; and not ever sad then! For I have heard my daughter say, she has often dreamed of an happiness and waked herself with laughing!

Ich erinnere jedoch daran, daſs Don Pedro etwa in der Mitte der dritten Scene desselben Aktes von Benedict rühmt:

„He hath indeed a good outward happiness!" und dafs Jago im Othello sagt: „Happiness to their sheets!"

Das Wort war dem Dichter also doch ganz geläufig in dieser Ideen-Assoziation und giebt einen besseren Sinn hier als unhappiness. Vielleicht liegt sogar eine Andeutung darin, der Schelm habe von Benedict geträumt. Der Scherz (pretty jest) der Hero bezieht sich offenbar darauf, wie aus den vorhergehenden Reden des Leonato deutlich hervorgeht. — —

Im folgenden dritten Akt hat Delius bereits die besseren Lesarten der Quarto fast sämmtlich in den Text aufgenommen, weshalb ich der Kürze wegen auf ihn verweise: sieh bes. III, 1, Note 18, 24 etc. Auch die Korrekturen der späteren Folio-Editionen sind zuweilen zu beachten, obwohl sie weniger bedeutend erscheinen, z. B. III, 3, Note 13.

Im vierten Akte hat Theobald zuerst einmal den Vers verbessert durch eine geschickte Ergänzung des proof zu approof, so dafs Leonato also sagen würde (Sc. 1, Zeile 45):

Leon. Dear my lord, if you in your own approof
Have vanquished the resistance of her youth etc.

Dann aber findet sich bei ihm wieder eine recht gelungene Emendation in der Rede des Mönches:

Your daughter here the princes left for dead,

während die früheren Ausgaben aus der Hero eine Prinzessin (princess) plötzlich werden liefsen, was sie doch nicht ist. So verändert ein Buchstabe den ganzen Sinn!

Ferner hat Theobald schon das altsächsische, im Plattdeutschen noch ganz bekannte Wort gesetzt für das ganz ungebräuchliche eftest: nämlich „deftest", entsprechend dem plattdeutschen „deftig" = passend, geschickt, tüchtig, kräftig, recht gut, also hier: „der beste Weg!" (Sc. 2, Dogberry's Rede).

Im fünften Akt erscheint dann gleich im Anfang die interessante Konjektur, an welcher sich seit Theobald alle Herausgeber und Erklärer bis auf Delius und Leo versucht haben. Da der Sinn nach allen bisher versuchten Erklärungen kaum zweifelhaft sein kann, so gestehe ich, dafs mir die kühne

Emendation unseres Leo als die beste Lösung der Streitfrage und überhaupt als ein vorzügliches Muster einer modernen Verbesserung eines alten Textes erscheint. Ich verweise darüber kurz auf die bereits citirte Stelle im Shakespeare-Jahrbuch (1880, pag. 165: „Besprechung über Verbesserungs-Vorschläge zu Shakespeare") und lese also mit ihm die Rede des Leonatus folgendermafsen:

If such a one will smile and stroke his beard,
At sorrow's rage cry „hem!" — when he should groan etc.

Dies mag vorläufig genügen, um in Bezug auf die vorliegende Komödie „Much Ado about Nothing" eine kleine Probe davon zu geben, mit welcher Vorsicht diese textkritischen Fragen wollen behandelt sein. —

Was die beiden vorhergehenden Lustspiele betrifft, so liegt bei ihnen die Sache insofern einfacher, als nur Folio-Editionen existiren, keine Quartos. Aber der Text als solcher bietet manche Schwierigkeiten dar, so dafs hier eine genauere Durchsicht der Editionen des 18. Jahrhunderts besonders zu empfehlen ist. Theobald namentlich hat mir wieder gute Dienste geleistet. Nur seiner berühmten Konjektur im ersten Akte, Sc. 3, von „All's well that ends well" kann ich meine Zustimmung nicht geben: loneliness statt loveliness scheint auf den ersten Blick allerdings sehr plausibel zu sein, und die Verwechselung des v (u) und n im Druck ist bekanntlich die häufigste, die vielleicht überhaupt vorkommt, auch bei unseren Setzern noch. Aber man achte doch einmal genauer auf den ganzen Zusammenhang. Die Gräfin von Roussillon, in ihrer Bemühung, die Liebe der reizenden Helena zu ihrem Sohne zu entdecken, ertappt das Mädchen darauf, dafs sie bei ihren ersten Worten — Mutter, Tochter, Schwiegertochter — in grofse Aufregung geräth, bald erröthet, bald erblafst, und so alle jene ein tugendhaftes Mädchen so unbeschreiblich liebenswürdig kleidenden Zeichen kund giebt, mit welchen die erste Liebe die Unschuld zu schmücken pflegt. Dafs ein schönes junges Mädchen in solchem Zustande, wenn zum ersten Male Wangen, Hals und Nacken wie mit Purpur übergossen erscheinen, ganz besonders reizend sich darstellt, wird niemand

leugnen. Darauf sagt nun die Gräfin: „Um Gotteswillen, Mädchen, was ist dir? Warum fliegt dein Puls so? — Und nun wieder bleich? — Ah, jetzt hat mein Argwohn deine Neigung entdeckt, jetzt sehe ich das Räthsel und Geheimnis deines liebenswürdigen Wesens aufgedeckt vor mir liegen, jetzt habe ich die Quelle deiner bitteren Thränen gefunden — du liebst meinen Sohn! Jedermann sieht es ja deutlich — eine flammende Wange erzählt es der andern, deine glänzenden Augen sprechen es offen aus — der lauten Verkündigung solcher Leidenschaft gegenüber schämt die Verstellung sich, es noch ferner abzuleugnen!"

Ich wüfste nicht, was in diesem Zusammenhange der wunderbar schönen und sinnreichen Stelle noch zu korrigiren und zu emendiren wäre und lese daher mit der ältesten Folio:

Countess.

Yes, Helen, you might be my daughter-in-law!
God shield, you mean it not! daughter and mother
So strive upon your pulse! What, pale again?
My fear hath catch'd your fondness: now I see
The mystery of your loveliness, and find
Your salt tears head. Now to all sense 'tis gross,
You love my son: invention is ashamed,
Against the proclamation of thy passion,
To say, thou dost not! Therefore tell me true . . . etc. —

Ferner: Die vielen Reime im ersten Akt können als ein Beweis der früheren Entstehung der ersten Anlage des Stückes gelten. Die Gleichzeitigkeit der ersten Akte mit „Love's Labour's Lost" verräth auch die in beiden Stücken vorkommende Wahl der Ausdrücke in Lafeu's Rede, im Anfang des zweiten Aktes. Er preist die Helena als einen Arzt an:

That's able to breathe life into a stone,
Quicken a rock, and make you dance canary
With spritely fire and motion; whose simple touch
Is powerful to araise king Pepin, nay
To give great Charlemain a pen in's hand
And write to her a love-line!

Die gesperrt gedruckten seltsamen Wendungen finden sich ganz ähnlich im dritten und vierten Akte von Love's Labour's

Lost" — worauf ich Mr. Furnival doch besonders aufmerksam machen möchte, um ihn zu fragen, wie alles dies zu seiner Theorie stimmt und ob er diese Partien auch in das Jahr 1601 setzen will, während L. L. Lost schon 12 Jahre früher (1589) soll entstanden sein.

Dagegen ist die ungewöhnlich lange dritte Scene des zweiten Aktes, meisterhaft ausgearbeitet, bereits in den charakteristischen Stil der folgenden Periode hinübergeführt: „Lustick, as the Dutchman says!" Mit diesen Worten des Lafeu scheint unser grofser Dichter in aller Form von seinen Lateinern und Italienern her zur holländischen Malerschule abzuschwenken. Die zahlreichen Hendekasyllaben und die häufigen Enjambements in den Reden des Königs und Bertrams deuten ebenfalls auf die folgende Periode hin, nicht mehr auf die Zeit von Love's Labour's Lost mit all ihrem „Chaff". — —

Der Schlufs des Aktes, wo Helena in so zarter und schüchterner Weise wenigstens um einen Abschiedskufs bittet, zeigt eine Meisterschaft des poetischen Gefühls und einen so feinen Takt im Dichter, dafs derselbe bereits der dritten Periode angehören mufs. Ebenso ist der Monolog der zurückgekehrten Helena im dritten Akte, am Ende der zweiten Scene, von einer überraschend reifen Schönheit und könnte sehr wohl ein späterer Zusatz sein, während das gleich darauf folgende Sonett wieder an die Zeit von Romeo und Julia erinnert (III, 4). Einzelne Schwierigkeiten des Textes sind hier von Delius genügend erklärt; ich mache besonders aufmerksam auf die Emendation der späteren Folios in der Rede des Clown (III, 2, 9):

I know a man, that had his trick of melancholy, sold a goodly manor for a song.

Die erste Folio hat das unverständliche hold dafür. Die Erklärung bei Delius, Note 2.

In der weiteren Ausführung des Planes der Helena hat der Dichter offenbar seine ganze Kunst aufgeboten, um das bedenkliche Thema allmählich immer plausibler zu machen: und so sind die Schlufsscene des dritten Aktes (III, 7), die zweite Scene des vierten Aktes — Diana und Bertram — und vor

allem die bereits besonders hervorgehobene vierte Scene des vierten Aktes sprechende Beweise für den neuen Stil, der die Periode von 1595—1601 charakterisirt. Auch der Schlufs des fünften Aktes ist so reich zu einer wieder auffallend langen Scene ausgearbeitet, dafs die Vermuthung wiederholter späterer Zusätze hier besonders nahe liegt. Es mögen diese kurzen Andeutungen nur zum Beweise dafür dienen, wie richtig Coleridge in seinen „Lectures" die beiden verschiedenen Stilarten des Stückes unterschieden hat. Das interessante Lustspiel mufs demgemäfs als eins der wichtigsten Übergangsstücke vom italianisirenden Konzettistenstil zum sachlich charakteristischen Stile der Histories und Comedies von 1595—1601 betrachtet werden: die zwei Titel entsprechen diesen beiden Stilen.

Einzelne Schwierigkeiten des Textes, die bereits zu textkritischen Streitfragen Gelegenheit gegeben haben, behalte ich noch einer besonderen Besprechung vor,* da einige Bemer-

---

* Ich erinnere hier nur an die berühmteste dieser Stellen, welche nach Ingleby („Notes and Queries", London) nicht weniger als etwa 20 Versuche zu Emendationen hervorgerufen hat. Die Stelle steht IV, 2 in der schönen Scene zwischen Diana und Bertram, etwa in der Mitte (Vers 40) und lautet nach unserer Lesung:

Diana. I see, that men wake hopes with such a charm,
That we'll forsake ourselves. Give me that ring!

Und sie ist zu übersetzen: „Ich sehe, dafs ihr Männer in so bezaubernder Art Hoffnungen zu erwecken versteht, dafs wir nicht ferner widerstehen können. Gebt mir den Ring!" Und es bezeichnet in dieser Weise die wichtige Stelle genau den Moment, wo die strenge Diana dem werbenden Liebhaber scheinbar nachzugeben beginnt, aber freilich nur unter der Bedingung, dafs er ihr den Ring giebt. Diese, wie mir scheint, durchgreifend allen sonstigen an diese Stelle geknüpften Unsinn beseitigende Emendation verdanken wir unserem Leo, dem feinsinnigen Herausgeber unseres Shakespeare-Jahrbuches, dem ich mich ganz besonders zu Danke verpflichtet bekenne, weil er mich in persönlicher mündlicher Mittheilung auf diese und andere Feinheiten der neueren Textkritik zuerst aufmerksam gemacht hat. Alle seine Arbeiten in dieser Hinsicht verdienen die genaueste Berücksichtigung und das eingehendste Studium. Ich mache noch besonders aufmerksam, aufser auf die zahlreichen Abhandlungen im Shakespeare-Jahrbuch, auf seinen bereits im Jahre 1853 (bei Asher) erschienenen „Supplement-Band zu Shakespeare's Werken", in welchem die interessante Streitfrage der Collier'schen Korrekturen die gründlichste Erörterung findet. Collier hat an dieser Stelle suit statt charm, was ebenfalls einen erträglichen Sinn geben würde (Bewerbung).

Nachträglich erhalte ich noch von Leo die briefliche Mittheilung, dafs er folgende Form seiner Emendation jetzt als die beste betrachtet:

kungen über „As you like it" mir vorläufig hier von gröfserer Wichtigkeit zu sein scheinen.

Auch von „As you like it" existirt nur die Folioausgabe, obwohl ein Quartoabdruck einmal mufs beabsichtigt gewesen sein, da die Eintragung in die Buchhändlerregister unter dem 4. August 1600 stattgefunden hat.

I see that men wake hopes and use a charm
That we forsake ourselves. Give me that ring.

Also gleichsam ein Zaubermittel anwenden — etwa wie Othello (I, 3) in seiner Rede vor Doge und Senat diesen hübschen Ausdruck gebraucht.
In der Folio aber steht die seltsame Stelle folgendermafsen gedruckt:

I see that men make rope's in such a scarre,
That we'll forsake our selves. Give me that ring.

Delius versucht dies zu erklären — ich gestehe, in einer Weise, die mir ganz unmöglich zu sein scheint: was hat das mit Stricken sich an Felsen heraufwinden mit der Situation hier zu thun? Das Bild liegt gar zu fern und entspricht aufserdem nicht dem Wortlaute: der zweite Vers müfste dann statt mit That, mit Where beginnen. — Ingleby's Emendation dagegen lautet:

I see that men make promise — such as care
That we'll f. ours. Give me th. r.!

Man sieht deutlich, Ingleby sucht schon den Sinn, den Leo richtig gefunden hat: aber woher soll das „promise" kommen? Die Konjektur ist nicht zu halten.

Schon seit Rowe und Theobald (1709 und 1733) lasen die meisten Herausgeber:

I see that man make hopes in such affairs
That etc.,

und das hopes ist seitdem immer beibehalten worden, während für affairs alle möglichen Varianten versucht wurden: a scene (Malone) — a case (Dyce) — a scare (Singer) — a snare (Staunton). Nur die letztere Konjektur scheint mir deshalb vielleicht einer näheren Berücksichtigung werth zu sein, weil ihre Bedeutung (= Schlinge) einige Aussicht gewährt, das alte ropes statt hopes beibehalten zu können; denn ich gehe im Ganzen von dem Standpunkte aus, dafs niemand alte Texte willkürlich verändern darf, so lange irgendwie ein guter Sinn vorliegt. Nun gebraucht Shakespeare häufig den Ausdruck „to make ropes" im Sinne von „Fallstricke legen oder Schelmenstreiche ausfuhren": in Com. of Err., Tam. of the Shrew, und Romeo and Juliet kommt wiederholt eine Wendung in diesem Sinne vor; die Amme in Rom. a. Jul. gebraucht dann sogar ropery für roguery — wie auch im Deutschen „ein rechter Strick, ein Galgenstrick" gern als Terminus für einen Taugenichts gebraucht wird. Wenn nun snare Schlinge bedeutet, so wäre der Sinn etwa: „Ich sehe schon, Ihr Männer wifst Eure Fallstricke zu solch einer Schlinge zu drehen, dafs wir Mädchen uns darin gefangen geben müssen."

Wir müssen es dem Kenner überlassen, zwischen dieser Erklärung und Leo's feiner Emendation seine Wahl zu treffen.

Dieser Text bietet nun ein besonders belehrendes Beispiel darüber dar, wie man mit einer alten Handschrift oder einem ältesten Drucke nicht umgehen darf. Gleich die erste Scene enthält eine ganze Reihe überflüssiger Korrekturen, theils aus den späteren Folios, theils von den Herausgebern des 18. Jahrhunderts herrührend: so hat die Fol. 2 vom Jahre 1632 in Zeile 2 (I, 1) a poor thousand statt des charakteristischen und alterthümlichen poor a thousand; statt des guten „stays me here at home unkept" will der gelehrte, sehr raffinirte, aber auch sehr pietätlose Warburton (1747) sties setzen, als ob Orlando sich von seinem Bruder in einen Schweinestall einsperren liefse; vor duke's will Hanmer ein überdeutlich machendes „old" einschieben, während die Rede des Oliver ohne diesen Zusatz verständlich genug ist: „Can you tell, if Rosalind, the Duke's daughter, be banished with her father?" Und so folgen noch eine ganze Reihe ähnlicher Versuche, welche die naive Meinung voraussetzen lassen, als könne jeder Herausgeber beliebig mit so einem alten Manuskripte oder Drucke umspringen. Mit Recht hat Delius alle solche überflüssigen Korrekturen und Zusätze der früheren Herausgeber wieder beseitigt — mit derselben Entschiedenheit, wie Leo im XV. Bande des Shakespeare-Jahrbuches (1880) die unglücklichen Versuche Wagner's unter den neueren Verschlimmbesserungen des Shakespeare'schen Textes zurückgewiesen hat. Wir können deshalb nicht umhin, den jüngeren Shakespeare-Forschern nochmals die äufserste Vorsicht in Bezug auf die ältesten Lesarten der ersten Drucke zu empfehlen. Es ist manchem vergönnt, Shakespeare im Ganzen richtig zu erklären; aber nur wenigen ist es gegeben, den Shakespeare-Text zu emendiren im Einzelnen.

Eine annehmbare Korrektur der Fol. von 1632 ist dagegen in der zweiten Scene zu finden, so dafs Celia also sagt:

Peradventure, this is not Fortune's work neither, but Nature's: who, perceiving our natural wits too dull to reason of such goddesses, hath sent this natural for our whetstone. For always the dulness of the fool is the whetstone of the wise.

Fol. 1 von 1623 hat perceiveth, was Malone denn veran-

lafste, nach goddesses ein „and" einzuschieben. Die Korrektur der zweiten Folio ist vorzuziehen.

Die wiederholten Korrekturen Theobald's in Bezug auf die Vertheilung der Gespräche unter die richtigen Personen haben mit Recht allgemeine Zustimmung gefunden.

Dagegen ist die Korrektur von Hanmer „men" statt „man" durchaus zu verwerfen: die Rede des Herzogs bezieht sich nur auf den Orlando.

Ebenso hat Theobald richtig den guten Sinn der alten Folio-Lesart erklärt in Scene 3:

Rosal. No, some of it is for my child's father!

Das heifst also: „For him whom I hope to marry and have children by." Wenn Pope und Rowe statt dieser reizenden Wendung setzen: „for my father's child", d. h. für Rosalinde selbst, so verbitten wir uns ganz einfach solche Prüderie der späteren englischen Puritanerzeit in ihrer Anwendung auf Shakespeare'sche Komödiencharaktere. Die Herren haben durchaus kein Recht zu solcher Trivialisirung eines höchst geistreichen Textes.

Ich könnte noch eine ganze Reihe ähnlicher kleiner Notizen hinzufügen, wenn ich nicht fürchten müfste, die Geduld meiner Leser zu ermüden. Das Weitere mufs der mündlichen Texterklärung im Einzelnen überlassen bleiben, wie sie in unseren philologischen Seminarien getrieben wird.*

* Für die deutsche Bühne bearbeitet ist „Ende gut Alles gut" bereits 1828 von Fr. Förster unter dem Titel „List und Liebe"; Aufführungen fanden danach besonders in Leipzig und Weimar statt.

In Berlin wurde es nach der Übersetzung von Hertzberg und der Bearbeitung unseres verdienten Julius Thümmel gegeben. Diese Bearbeitungen, so brauchbar sie für die Bühne auch erscheinen mögen, zeigen indessen so starke Abänderungen, dafs sie kaum noch als ein Shakespeare'sches Stück gelten können. Gisbert Vincke hat eine Bearbeitung geliefert, die sich mehr an das Original hält.

Auch mit den beiden folgenden Stücken sind bereits wiederholt Versuche auf unserer Bühne gemacht worden, worüber das Shakespeare-Jahrbuch die näheren Notizen giebt. „Viel Lärm um Nichts" ist z. B. in dem einen Jahr 1876—77 nicht weniger als 27 mal auf unseren deutschen Bühnen zur Aufführung gekommen; nur zweimal dagegen „Wie es euch gefällt", und zwar nur in München.

Man achte nun einmal genau darauf, wie sich in all diesen Lustspielen der mittleren Zeit des Dichters und namentlich in dem nächstfolgenden „Was Ihr wollt" der Stil im Ganzen allmählich veredelt und idealisirt.

Ich verstehe aber den dichterischen Stil nicht nur in dem gewöhnlichen sprachlichen, sondern im künstlerischen Sinne des Wortes: Auffassung des Themas, Wahl des Gegenstandes wie der einzelnen Ausdrücke, Charaktere, Komposition — alles wird feiner, idealer, grofsartiger. Von der Werbung des Weibes um den Mann zu der reizenden Waldidylle, von der plauderhaften Rosalinde zu der schelmisch-witzigen und übermüthigen Beatrice, von dieser zu der bezaubernden Ironie aller Irrungen in der Liebe, wie sie der heilige Drei-Königs-Abend darstellt, ist ein stetiger und ununterbrochener Fortschritt zu beobachten. Am Schlufs der nächsten Abhandlung werden wir ausführlicher auf diese interessante Stilfrage zurückkommen: Helena — Rosalinde — Beatrice — Viola und Olivia, in diesen immer mehr sich idealisirenden weiblichen Charakteren ist die ganze fortschreitende Kunst des Dichters niedergelegt und ausgeprägt. Das demnächst darzustellende Lustspiel „Was Ihr wollt" schliefst die dritte Periode in der dichterischen Entwickelung Shakespeare's (1595—1601) ebenso bezeichnend und entscheidend ab, wie der „Sommernachtstraum" die zweite Periode (1589 bis 1594. Vergl. die von mir zusammengestellte Übersicht über „die Perioden in Shakespeare's dichterischer Entwickelung" im XVI. Bande des Shakespeare-Jahrbuches, 1881, pag. 415—417).

L'Arbre des Batailles par Honnouré Bonet.

Bruchstücke aus einer altfranzösischen Handschrift.

Mitgeteilt
von
Adolf Krefsner.

(Schlufs.)

Comment doit estre puniz cilz qui se part de la bataille et va combatre les ennemis sanz le comandement du connestable. En ceste partie feray une demande pour declairier aucunes chouses que j'ay dictes cy devant. Si demande d'un tel (fol. 30, 1.) debat: ung chevalier saiges et hardiz avecques sa compaignie contre le comandement du connestable ou du marchal de l'ost s'en va assaillir les ennemis, si les desconfit et les met a neant: je vous demande, se selon les loys cestui chevalier doit perdre le chief. Et tout premierement ge vous preuve que oyl, car dit la loy que cellui qui fait contre le comandement du gouverneur de l'ost doit perdre le chief, suppouse qu'il aye bien fait le prouffit de son seigneur. La seconde raison si est: car celluy qui est tenu d'obeir a son souverain doit estre punis de desobeissance, quant il fait contre son comandement, selon le droit escript. Mais y a oncores une autre raison. Car un maleficé ne doit mie estre excusez pour l'utilite qui est venue d'aventure. Mais s'il a bien contre les ennemis, c'est adventure et contre le conseil general; car pour la departie qu'il fist de l'ost, il mist en peril de faire perdre toute la bataille; donc il doit perdre le chief. Or faut il dire aucune chouse pour l'autre partie. Car ung grant fait de grande

utilite doit excuser la desobeissance comise contre le comandement du souverain; donc, puysque si grant bien en est advenu, ne doit point perdre le chief. Encores plus fort: nous devons regarder en toutes chouses la voulente de celluy qui fait la chouse. Maïs il est bien a veoir que celluy chevalier cela fist pour bien et par bonne entente; donc nous disons qu'il n'y a point de coulpe. Encores une autre raison: en toutes choses nous regardons la fin, mais nous avons veu que la fin a este bonne; il donc n'en doit mie emporter peine. Ung docteur qui s'apelle Messire Richart Malombre disoit que vrayment en grant partie pour ce que l'aventure est bien advenue pour luy, qu'il ne doit mie estre puniz si fierement come les loys dient. Mays, a dire la verite, selon les droictes loys il devroit perdre le chief. Toutesfoiz son seigneur peut bien s'il veult ou par prieres des autres luy [par]donner en tout ou en partie selon qu'il luy sera advis et selon la personne du chevalier. Car s'il est bien preu dome et loyal et cela n'eust fait pour mal propos, il luy doit estre pardonne, selon misericorde qui vault plus aucunefoiz que ne fait rigueur.

(Die Überschrift ist von dem Schreiber des Manuskripts vergessen worden.)

En ceste partie demande ge, de quel droit vient bataille. Et ge vous dy que nous avons ung droit que nous appellons droit divin, c'est a dire, droit de Dieu. Et pour ce nous faut entendre, se bataille est chouse (fol. 30, 2.) reprouvee de celluy droit divin. Car bien se le penseroyent aucuns homes simples et pour raison. Car en guerre et en bataille se font plusieurs mauls; mais faire mal est chouse reprouvee et condempnee par ycelluy droit de Dieu; donc bataille n'est mie ne ne vient d'icellui droit. Et ge vous dy que cestui argument ne vault riens; car il est verite que bataille n'est mie male chouse, mays est bonne et vertueuse. Car bataille ne regarde autre chouse selon la droite nature que retourner tort en droit et faire retourner dissencion en paix selon que dit l'escripture. Et se en bataille se font pluseurs mauls, ce n'est mie selon nature de bataille, mais est fauls usaige, si come d'un home d'armes [qui] prent une femme et luy fait vergoigne et honte, ou fait mettre le feu en l'eglise; cela ne vient mie de nature de bataille, mais

est faux usaiges de bataille et de guerre et de mal guerroyer. Ainsi come nous disons de la vertu de justice par laquelle le juge doit faire raisonnablement sa cognoissance; mais se uns juges faisoit tort, disons nous que juridiction feust mauvese chose? Certes, nanil! Car faire tort ne vient mie de la nature de juridiction, mais vient de fauls usaiges et de mauvais juges, et car touz biens et toutes vertus viennent de Dieu, non mie tant seulement qu'il permette qu'on bataille, ains il mesmes l'a ordennee. Car Dieux comanda a ung qui s'appelloit Jheususane (?) coment il feist la bataille contre* ses ennemis et si l'advisa coment il ordenast une embusche pour engignier et pour vaincre l'autre partie. Encores disons nous coment Dieux mesmes est sires et gouverneur des batailles, et pour ce convient il ottroyer et accorder que bataille vient de droit divin, c'est a dire par droit de Dieu; car la fin de la bataille est pour conquerir paix et transquillite et raison de celluy qui son tort ne vouloit recognoistre. Et se en fait de bataille les bons ont mal pour les mauvais, il ne s'en peut autre chouse faire. Car selon la verite bataille est comparee a medicine, et nous veons bien coment les maladies vienent es corps humains pour l'exces des humeurs. Et pour celluy exces abaissier le mire donne la medicine. Et toutefoiz moult souvent la medicine gaste non les humeurs mauvaises; car tant sont meslees et adjoustees que autrement il ne se peut faire. Et pour ce: car sont ainsi prochaines et voisines les unes des autres; si en fut grant (fol. 31, 1.) exemple en l'escripture. Car quant Dieux vouloit destruire pour le tres** ort pechie de la char de nature troys cites, Sobdome, Gomorre, Gabom, et deux autres, lesquelles estoyent voisines, furent arses avecques celles troys, dont j'ay parle. Et donc clerement avons exemple coment souvent les bons ont mal pour cause de leurs mauvais voysins. Car ung ortolain ne peut pas bien traire les males herbes de entre les bonnes sanz arrachier des bonnes avecques les mauvaises. Encores veons nous souvent que pour l'exces et desfaut d'un home tout un lignaige sera destruit. Si en avons ung exemple d'un qui s'appelloit Gizacy que pour son desfaut tous ceulx de son lignaige furent ladres et meseauls.

* Ms. entre. ** Ms. tiers.

Encores plus fort, car pour le desfaut d'un roy ung royaume sera en perdicion et en peine, ainsi que nous trouvons que pour le pechie de David vint mortalite sur tout son royaume. Et pour ce que j'ay prouve que bataille vient de droit divin, devez savoir que nous avons ung droit que nous appellons droit de gens, en latin: jus gentium. Et de cestui ne faut point doubter; car la bataille est aussi trouvee de celluy droit, ainsi come le dit le decret en la loy civile. Mais se vous me demandez que c'est a dire droit de gens, je vous dy que c'est a dire toute chouse qui soit selon raison en general; mais droit canon et droit civil peut estre appellez droit de gens. Car ilz en espicial declairent les cas raisonnables et leur donnent fourme deue pour apprendre coment les chouses doyvent estre ordennees. Encores dy ge plus fort que vrayment bataille vient de droit de nature pour ce que chacune chouse est enclinee naturelment de contredire a son mal et a son contraire pour garder soy et son estre et ses chouses et ce que li appartient. Et donc par touz droiz est ce chouse deue bataille en general. Mais en espicial il faut veoir plus soutinement les cas et les autres chouses et les raisons selon que diray en plusieurs lieux es chouses qui vendront apres.

Par quel droit ne par quelle raison peut on mouvoir guerre contre les Sarrazins.

Or veul ge faire une telle question, c'est assavoir par quel droit ne par quelle raison peut on mouvoir guerre contre les Sarrazins ou autres mescreans, ne se c'est chouse deue que le pape donne indulgences et pardon pour les guerroyer; et tout premierement coment guerre ne se doit donner contre les mescreans. La raison si est telle: Touz les biens de la terre a fait Dieux pour creature humaine, indifferentement pour la mauvaise (fol. 31, 2.) personne come pour la bonne. Car Dieux ne fait mie plus chaut ne plus vertueux le solail pour l'un que pour l'autre, et le fait luyre sur les bons et sur les mauves, et fait porter bons bless et bons vins et bons autres fruiz es terres des mescreans ainsi come des crestiens, et aucunes foiz meilleurs. Et si leur donne science et savoir naturel et vertu de justice, et si leur a donne royaumes, duchiez

et contez et empereur et leur foy et leur estament. Et Dieux ce leur a donne: pourquoy le leur osteront les crestiens? Item plus fort selon la sainte escripture: nous ne devons ne si ne povons contredire ne forcier ung mescreant a prendre la sainte foy ne le saint baptesme, mais les devons laisser en leur franche voulente que Dieux leur a donnee. Donc, se pour prendre la sainte foy ne leur povons faire guerre, pourquoy le porrons nous faire pour les biens qu'ilz tiennent? Certes, raison ne le monstre mie. Encores plus appertement le puys ge prouver. Car se ung Sarazin prent le baptesme, oncores peut il estre homs a celluy seigneur, selon que dit Saint Pol, si dient les decrez coment les crestiens qui sont logies es terres des mescreans doyvent estre obeissans a leur seigneur. Et se le seigneur fait son mandement, ilz se doyvent armer et faire ce que leur seigneur comande a desfense de son pays. Toutesfoiz se leur seigneur leur comandast pour faire guerre contre les crestiens, ilz ne seroient mie tenuz d'obeir a tel comandement. Et si veil ge oncores prouver coment le pape ne doit donner indulgences pour faire guerre contre les mescreans. Car le pape il mesmes en sa decretale dit, coment a luy n'appartient riens de ceulx qui sont hors de la foy et hors de l'eglise; et si dit qu'il ne doit faire jugemens entre eulx; et puisque il mesmes le tesmoigne, coment peut il deument donner indulgences contre les mescreans? Or nous faut il bien entendre cestui debat. Et si devez savoir, coment toutes escriptures sont communement d'accort que en toutes chouses doit avoir ung chief, si come est en la seignourie du monde, en laquelle sanz doubtance est uns sires souverains, c'est le filz de Dieu, leque[l] dit coment toute puissance lui estoit donnee sur le ciel et sur la terre. Et apres en la terre est ung vicaire et son prevost general, le saint pere de Rome, lequel print povoir general sur toute la terre. Et ge croy bien que uns homs saiges ne diroit mie que Dieux n'eust povoir sur les fielz et sur les infielz; certes, ce seroit heresie. Donc, se Dieux (fol. 32, 1.) l'avoit, il faut ottroyer et consentir que le pappe aussi le doit avoir; et ce n'est mie chouse mal appertenant a raison de dire que le pappe aye povoir sur toute la terre. Car, qui est plus fort, Dieux luy donna les clefs du ciel, et si puys ge donner por

veritable une telle conclusion que vrayment le pappe ne se mettroit a juger en tous cas les infeauls et mescreans. Mais se un Sarrazin ou ung juif faisoit contre la loy de nature, certes, le pappe de celluy pechie le pugniroit. Si en donna Dieux l'exemple en l'ancien testament: car il mesmes fist justice de celles citez Sobdonne, Gomorre, lesquelles pechoient contre nature; mais se les juifs ou les Sarrazins faisoient contre les envangilles, le pape ne les en pugniroit mie; car par force ne doit estre homs constraint a la foy croire. Et si vous dy encores une autre chouse: que le pape peut donner indulgences contre les mescreans pour recouvrer la sainte terre de Jherusalem, laquelle fut par droicte conqueste gaigniee aux crestiens par la passion de nostre seigneur Jhesucrist, et si fut conquise apres sa passion par le prince de Rome. Mais se apres les sarrazins l'ont occuppee, ce n'est mie par bon droit; donc par celle raison le pape peut donner indulgences a touz ceulx qui la vouldront recouvrer. Et si vous dy ge que faire guerre generale contre les Sarrazins sanz l'accord et assentement du pape, je ne voy mie coment se doye bien faire, suppouse que soit l'empereur. Et la raison si est: car toutes les plus grandes chouses sont a cognoistre au pape selon l'escripture, et d'autre partie, la sainte terre d'oultre mer est espiciale terre de Jhesucrist et de son vicaire general, car il donna la conqueste a Godeffray de Buillon, et par celluy nom quiconques soit roys de Jherusalem la tient, se crestiens est du pape. Et si en avez exemple cler et notoire; car tous les grans passaiges qui se sont jadiz faiz oultremer contre les Sarrazins ont este faiz par le consentement du saint pere de Rome. Et bien le scevent ceulx qui ont leues les hystoires passees. Toutesfoiz ge ne dy mie que se l'empereur vouloit faire guerre pour celle querelle ou li roys de France ou ung autre roy que le pape luy deust contredire; car il doit conforter la devocion des princes chrestiens et eulx aidier a son pooir; mais luy soit advis que par bon conseil la guerre soit expedient. Car se uns roys a petite compaignie vouloit faire le passaige, ce seroit honte aux crestiens, et avec ce seroit peril de plus grever la nostre (fol. 32. 2.) foy que la croistre. Apres ge voûs dy que le pape raisonnablement ne peut declairer guerre contre les mescreans pour les

autres terres ou royaumes qu'ilz tiennent, se non que celles terres feussent deument soubjectes a l'eglise ou a l'empereur de Rome, lesquelles se ne sont* subgettes a l'empire, le pape peut bien comander aux infizels, coment ilz ne grefvent les crestiens qui sont en leur juridicion. Car en cas ou ilz les crestiens greveroyent, le pape leur peut ouster par sentence disfuntive (?) la juridicion et donner la conqueste contre eulx selon l'oppinion de noz maistres et docteurs. Et pour ce que j'ay dit ne veil ge pas que on entende que le roys de Jherusalem n'aye bon droit de recouvrer le royaume quant il pourroit; si scet on bien coment Madame de Napples est celle a qui appartient le royaume et aux siens qui seront apres ly. Dieux par sa pitie y aye tramis et envoye telle personne par laquelle le royaume soit conquis, et j'ay fiance en Dieu que ainsi soit.

Se l'empereur peut comander guerre, et quelles gens luy doyvent obeir.

Encores nous faut il veoir comment l'empereur peut commander de faire guerre et quelles gens luy obeiront. Donc faut il que vous entendez coment l'empereur de Rome a plusieurs peuples. Car il en y a qui du tout luy obeissent et font obeissance, et sont eulx appellez du peuple de Rome par lequel peuple est entenduz tout l'empire selon que dit une loy. Il en y a d'aucuns qui pas n'obeissent a l'empereur, combien qu'ilz vivent selon les loys imperiaulx et combien qu'ilz octroyent que l'empereur soit sires en temporel du monde. Ja pour ce l'empereur entre eulx ne fait justice si come sont les cites de Lombardie et si sont elles du peuple de Rome, car combien qu'elles ayent occuppe la juridicion imperial, l'empereur toutesfoiz de droit laissa la seigneurie sur elles. Et si en a un autre peuple qui n'a que faire de loys imperiaulx ne de l'emperiere; car il dit qu'il a privilege coment toute juridicion soit a luy appartenent, si come est la cite de Venise. Et cestui peuple est oncores du peuple de Rome, puisqu'il dit que par privilege imperial il tient la juridicion; car l'empereur peut oster celluy privilege, quant luy plaira. Si y a ung autre peuple lequel souloit estre

* Ms. ne seront.

de l'empire, mais par domination est maintenant d'autruy, si come est le peuple qui est en toutes les provinces que jadiz ordennees a (fol. 33, 1.) la sainte eglise. Et cestuy peuple ne obeist mie a l'empereur, mais au pape, ainsi come nous dirons de nostre royaume de Napples, lequel se tient du pape. Et si sont aucuns roys qui pas n'obeissent a l'empereur, si come est ly roys de France, d'Angleterre et d'Espaigne, lesquelx ont par escript la juridicion imperial. Mais se le roy de France n'est subget a l'empereur ne a l'empire ce n'est mie merveilles. Car l'empire et le royaume furent une foiz tout un; car Charles le grand fut fait empereur, et si furent V. roys qui furent empereurs et roys de France, et car fut une chouse l'empire avec le royaume, et n'est pas mervoilles se l'un n'est subget a l'autre. Et si dient aucuns que l'empereur Charlemaigne declaira le royaume non estre tenuz de riens a l'empereur. Et pour ce n'ont que faire des loys emperiaux. Mais il y a aucuns peuples qui pas ne confesseroyent voulentiers que l'empereur soit sires du monde, et les Tartres lesquielx dient que le grant chan est sires du seicle; et les Sarrazins dient autel du soudan. Or retournons a nostre propos, coment l'empereur peut ordenner guerre. Et je vous dy vrayment pour ce qu'il n'a point de souverain, il peut ordenner guerre et bataille contre ses ennemis. Si pense ge bien declerer une foiz lesquelx sont ses ennemis. Et de ceste bataille contre ses ennemis parle bien clerement droit civil. Et ne disons mie tant seulement de l'empereur qu'il puisse ordenner guerre et bataille contre ses ennemis. Car oncores le peuple de Rome le peut faire contre les rebelles.

Or veons donc d'une autre raison.

Se autres princes que l'empereur pevent ordenner guerre.

Apresque ge vous ay dit, comment l'empereur peut ordenner et comander guerre, nous convient savoir, comment le feront les autres princes, c'est a dire, s'ilz pourront ordenner guerre. Et ge vous dy que oyl selon droit, car le conseil de fere guerre est par devers les princes; ce dient les droiz. Mais selon la verite autre personne qui ne soit prince ne peut commander guerre general. Et c'est la raison: car nulz nene peut nene

doit porter armes sanz la licence du prince. La seconde raison si est: car uns homs ne peut pas prendre droit d'un autre, se tort l'y tient, mais faut que le prince face justice entre ses homes. Toutesfoiz au jour d'uy chacun (fol. 33, 2.) veult commander guerre ou ung simple chevalier contre ung autre, ce que faire ne se doit selon les droiz.

Se l'empereur peut ordenner guerre contre l'eglise.

En ceste partie fais ge une telle demande: se l'empereur peut ordenner guerre contre l'eglise; et en cas qu'il l'ordenne, se les homes et les seigneurs de son pays li doyvent obeir a faire celle guerre pour celluy mandement. Et tout premierement il est avis que les soubmis luy doyvent obeir; car l'empereur est le plus hault des princes, et l'escripture dit que celluy doit mourir qui ne veult au prince obeir. Encores une autre raison: car la cognoissance et le jugement de faire guerre appartient a l'empereur et aux autres princes. Donc pourquoy seroyent les soubzmis desobeissans? L'autre raison pourquoy doyvent obeir est telle: car ainsi come le pape doit avoir obeissance es chouses espirituelles, aussi le doit avoir l'empereur es chouses temporelles. Si y a oncores une plus forte raison; car selon droit les subges de l'empereur doyvent obeir a l'empereur, combien qu'il soit scismatiques; et cecy ne peut mie nyer quiconques soit clerc en droit. Mais ge vous dy vrayment que ces raisons ou argumens sont moult foibles. Car l'empereur doit estre procureur et desfenseur de l'eglise, et dire que mon procureur soit contre moy, que celluy qui est ordennez pour moy desfendre, me doye offendre, ce ne se pourroit bien soustenir. Encores plus: l'empereur si est subgiez au pape et le pape est son souverain, car il de sa election enquiert, se bon est et se sa personne est digne pour empereur, et sa election est deue. Encores se l'empereur fait chouse maladroit, le pape luy ostera la dignite imperial, et pour ce ne faut doubter que se l'empereur telle guerre ordennoit, les princes ne les peuples de l'emperiere ne seroient mie tenuz de luy faire obeissance ne de faire telle guerre. Car selon la verite des droiz les subges ne doyvent mie obeir [a un] souverain quant leur commandast chouse qui

fust contre la voulente et le commandement de Dieu. Mais en persequent la sainte eglise est offendue la voulente de nostre seigneur et ses commandemens; car c'est presque heresie. Donc les subges ne sont mie tenuz d'obeir en telle guerre. Or veons d'une autre chouse.

Se le pape (fol. 34, 1.) peut ordenner guerre contre l'empereur.

Donques puisque dessus avons veu, comment l'empereur ne peut ordenner ne jugier guerre contre l'eglise, veoir nous faut, se le pape peut ordenner guerre contre l'empereur. Car seroit advis que non; et c'est la raison: car le prevost du roy ne peut mie plus faire que le roy. Mais il est clere chouse que onques Jhesucrist ne ordenna contre ses ennemis, ains quant il fu prins, expressement commanda a saint Pierre comment il retournast son coutel en sa gaine. Donc le pape qui est prevost de Dieu, pour laquelle raison fera il plus que son seigneur? Encores plus fort: Dieux dist a ses apoustres: veez vous fait? Les roys des gens sont leurs seigneurs et font seignourie sur elles; mais vous autres ainsi ne le ferez mie, c'est a dire que vous soyez seigneurs; mais celluy qui est le plus grant, sera voustre servitour. Donc pert bien que Dieux ne vouloit mie qu'ilz eussent seignourie, et donc, se seignourie n'en a le pape, comment pourra il jugier guerre contre l'empereur? Encores, l'apoustre nostre seignour saint Pol disoit, comment ceulx de l'eglise ne se doyvent revenchier, mais doyvent vaincre par pacience. Mais combien que les raisons dessus dites par semblant soyent bonnes, je vous dy vrayment (que) selon la verite que se le pape veoit l'empereur estre scismatique ou herege, ou qu'il voulsist occupper les biens ou le pays ou les privileges de l'eglise, vrayment le pape pourroit jugier ou ordenner guerre contre luy, et tous les crestiens seroient tenuz d'aider au pape, oy, et touz ceuls de l'empire: ainsi comme fut ou temps du bon pape Alixandre le tiers, lequel l'empereur qui pour le temps estoit, en fist fouir en France, si ordenna le pape son proces contre l'empereur et l'ousta par sentence de la dignite imperial, et ordenna contre luy le bon roy de France, lequel pas ne refusa la guerre contre l'empereur, et si en vint li roys a son

entente. Et si vault moult pou le premier argument de dire que Dieux commanda a saint Pierre qu'il remeist son coutel en sa gaine ou en son fourrel; car je vous dy comment Dieux avoit ordenne de prendre mort, si ne vouloit mie eschapper par aide d'ome. Tout aussi ne dit il mie comment saint Pere du tout laissast son coutel, mais il dit qu'il le remist en sa gaine. Et vouloit signifier (fol. 34, 2.) comment il deust garder le coutel pour le temps a venir. Car en celluy jour il ne se vouloit desfendre, ains vouloit prendre passion. Apres vous dy ge comment les argumens sont vrayment [a] entendre des apoustres et des disciples de Jhesucrist, mais non mie de saint Perre pour tant qu'il n'aye juridiction et puissance de jugier toutes personnes mortelles. Et ainsi est vraye conclusion que le pape peut ordenner guerre contre l'empereur en cas que j'ay dessus dictes.

Quelles chouses sont neccessaires a bien faire bataille.

Or nous faut il veoir des chouses qui sont neccessaires a faire bataille. Et ge vous dy deux en le commencement, c'est assavoir le duc de la bataille, lequel au jour d'uy l'en appelle connestable ou mareschal de l'ost. Apres, la seconde si est deue ordenance des gens lesquels doyvent faire la bataille,* III ordres ou ordenances;** car la premiere s'appelloit legion, si doit avoir en une legion VII. mille pions, c'est a dire, VII. mille homes a pie; et VII. C. XIX. homes d'armes a cheval; l'autre ordenance s'appelloit compaignie et si doit avoir XX. mille (?) homes a pie et V. C. a cheval; la tierce ordenance s'appelloit cinquantisme et doit avoir V. C. LV. homes a pie et LXVI. a cheval, selon une glose que nous avons en droit. Toutesfoiz sont au jour d'uy lessiez toutes manieres de les nommer ainsi; car par tout les appelle l'on communement batailles. Si les font grandes ou petites selon que vient a plaisir a chacun marchal de l'ost et selon ce qu'ilz ont de gent. Si nous convient il savoir le propre fondement de la bataille, et ge vous dy que deux fondemens y a. Le premier est fortelesce et forte gens; car se les gens estoyent foibles, moult peu vauldroit

* Hier ist wohl eine Lücke anzunehmen.

** Im Ms. steht III vor ordenances.

la bataille, si come seroient gens trop anciennes ou trop josnes ou homes malades. Et pour ce fut commande au saint home Josue, comment il preist les fors homes du peuple d'Israel pour faire la bataille contre ses ennemis. Le second fondement est des armeures; car uns homs desarmez bien peu pourroit durer en bataille que tost ne fust mors. Et si sont en bataille III manieres de gens, c'est assavoir gens a pie et gens a cheval et gens sur eaue, si come sont mariniers. Et doit tout bon connestable, quant il peut, mettre les gens a pie en forte place, que soit montaigne ou fort passaige et mal adroite voye. Car en tel lieu sont en seurte d'avoir avantaige (fol. 35, 1.). Mais ceulx a cheval doyvent estre en lieu plain et pres de gens a pie, les autres doyvent estre en l'eauve comme a eulx appartient, selon leur office.

Quelles chouses appartienent aux bons chevaliers.

Or nous faut il veoir quelles chouses appartiennent aux bons chevaliers, et quelles chouses doyvent faire. Si vous dy pour la premiere et pour la plus principale, que ilz doyvent garder le sacrement qu'ilz ont fait a leur seigneur, si ont il jure de faire tout ce que leur seigneur leur commandera pour desfense de son pays selon les droiz des loys. Si n'est mie vray chevalier celluy qui pour doubtance de mort ne de chouse qui advenir ly puisse laisse a desfendre le pays de son seigneur, ains vrayment est traictres et parjurs. Apres doit estre ung chevalier obeissant a celuy qui pour son seigneur est ordennez gouverneur de l'ost, et s'il ne li est obedient, il n'est mie bon chevalier, mais orgoilleux et oultragieux. Et les chevaliers par espicial qui sont aux gaiges du roy ou d'aucun seigneur ne doyvent autre chouse ne faire ne penser que soy habiliter en armes et chevauchier. Mais tousjours doyvent il faire le commandement de celluy qui gouverne pour le seigneur, car se ung chevalier fait contre son commandement, il doit perdre le chief. Encores dient que ung chevalier ne doit labourer les terres ne les vignes ne garder les bestes, c'est a dire estre bergier, ne faiseur de maignages ne procureur ne advocat; autrement il doit perdre la chevalerie et les privileges de chevalier, ne ne doit mie, s'il est soubdoyez acheter terres ne vignes en

cellui temps qu'il est aux gaiges, et s'il en achate, tout doit estre du seigneur. Mais se vous voullez savoir pour quelle raison cela fut ordenne, je vous dy que pour ce que les chevaliers ne laissassent les armes pour avarice de conquerir richesses.

Quelles chouses appartiennent au duc de la bataille.

Apres nous faut il veoir des chouses qui appartiennent au duc de la bataille, si appellent en francoys cestui duc le grant connestable ou le mareschal, et je vous dy, comment a luy appartient de donner licence aux homes d'armes d'aller la ou ilz ont affaire; car sanz sa licence ne doyvent ilz aller en lieu du monde. Si leur doit il donner mandement de chevaucher donc ca donc la selon qu'il est advis pour l'onneur de son seigneur, et se doit garder comment du pays de son seigneur ne partent chevaulx ne gens d'armes pour aller en aultre part. Encores se (fol. 35, 2.) doit il garder, comment les chevaliers ne demeurent es chastiaulx ne es forteresses; ni ne doit mie envoyer ses gens d'armes pour peschier le poisson ne pour chacier venaison. Encores appartient a son office d'avoir les clefs des portes des villes, ou il est logiez, et si doit faire bon guet et tenir voille par nuit. Encores luy appartient il de garder que les mesures du pain et du vin, du ble et de toutes autres chouses soyent justes; et si doit punir ceulx qui faulses mesures tiennent. Apres appartient a son office d'oir les debas et les questions de ceulx qui sont en son ost, et faire justice de l'un a l'autre. Encores luy appartient de visiter les malades de l'ost, et ceulx qui sont bleciez les faire guerir selon que dit la loy civile. Si luy appartient d'ordenner ses gens au passer des rivieres et des eaues, et si doit garder que nuls ne se lave ou les chevaulx doyvent boire pour ce que les chevaulx ne perdent la veue. Et si doit ordenner comment se necessites est de faire chastel, qu'il se face en lieu ou ayt assez boys et eaues; et puis doit adviser qu'il ne soit pres de la mer ou trop hault en la montaigne. Encores doit il garder comment ses gens il ne mette en lieu ou en champ qui soit acoustume d'estre argueux ou trop mol en temps de pluye, ou que les eaues des montaignes (les) puissent venir domaigier les

gens d'armes. Et c'est la doctrine d'un docteur qui s'appelloit Mons. Vejece ou livre de chevalerie. Tout assi appartient il a son office de venger les injures faites a ses chevaliers. A luy aussi appartient de estre saige et advise sur le fait des combatemens; car selon le pays et selon les places, selon le temps et selon l'eure et selon les gens avec lesquelx il doit combatre, il doit aviser desquielx de ses gens il peut mieulx aider celle journee. Car aucune fois ceulx qui sont a pie pourront mieulx celle journee faire la bataille que ceulx qui sont a cheval; aucunes fois ceulx qui sont a cheval la feront mieulx selon le lieu, selon la place et selon la condicion des gens. Tout aussi appartient il a cestui connestable, lequel en droit s'appelle le duc de la bataille, qu'il face justice de ses gens de ce que on leur demande par devant luy; si comme seroit, se ung marchant se plaignoit d'un home d'armes ou une autre personne, si en il juge et doit oir les raisons d'une partie et d'autre. Et veez cy l'office de cestui connestable de l'ost.

Comment et pour quel cas doyvent estre puniz les chevaliers.

(fol. 36, 1.) Mais il nous faut veoir, comment ne pour quelx cas les chevaliers doyvent estre puniz; si devez savoir, comment selon les loys celluy qui fiert le prevost de la bataille pour luy dommaigier de corps doit perdre le chief. Tout aussi le doit perdre celluy qui est inobedient a celluy qui gouverne l'ost. Et encores doit perdre le chief cellui qui s'enfuyt premier de la bataille, se les autres se demeurent. Et aussi le doit perdre celluy qui est envoyez pour savoir l'estat des ennemis, et puiz il revele les secrez de son seigneur a l'autre partie. Et aussi le doit perdre cellui qui n'a voulu estre en la bataille avecques son seigneur, disant que il estoit malade, et si estoit sain et en bon point. Aussi le doit perdre celluy qui se naffre soy mesmes ou se occist. Aussi le doit perdre celluy qui ne desfent son cappitaine s'il peut; autrement lui est pardonne. Tout cecy que j'ay dit est en droit de loys. Apres doit perdre le chief celluy qui se part de la bataille contre le commandement de son majour, si come sont aucuns qui veulent faire hors de la bataille cops de lance un pour un ou se monstrer bien

hardy, si laissent leur bataille et mal font; car pour bien qu'ilz facent ilz doyvent perdre le chief. Encores dit la loy que ung chevalier lequel empesche comment paix ne soit faicte, doit perdre le chief. Apres le doit perdre cellui qui procure comment en l'ost aye dissencion ou rumour mortel les uns contre les autres. Et se un chevalier laisse son seigneur en temps de paix, puisqu'il prenoit gaiges, il doit jugier que dores en avant ne doye aller a cheval, mais qu'il soit a pie comme ung sergent. Item celluy chevalier lequel muet en l'ost de son seigneur riote ou brigue perilleuze doit perdre le chief. Et cecy a lieu en temps de guerre. Item et celluy qui se part de l'assemblee de son seigneur doit estre condempnez d'aller a touzjours mais a pie et jamais ne chevaucher, mais tousjours d'ore aller en armes comme ung sergent. Toutesfoiz le seigneur quant est saiges doit bien penser la vie et la condicion de cellui qui se part de son seignour, et se ou temps passe il a este bon chevalier et loyal, il doit avoir pardon plus legierement. Tout aussi doit il bien regarder combien de jours il a este sans retourner vers son seigneur; et se il par aventure pour bonne et pour juste cause n'a peu retourner, il luy doit pardonner. (fol. 36, 2.) Encores vous faut il savoir, car se ung chevalier pour ce qu'il avoit laissie son seigneur en l'ost et s'en estoit allez sanz licence, est jugez a mort selon les loys, touz ses biens sont confisques a la court du seigneur.

Cy demande se fortelesse est vertu morale.

Or nous faut il veoir en ceste partie d'une question assez soutive, c'est assavoir, se fortelesce est vertu morale. Et je preuve premierement que non: car fortelesse est disposicion du corps. Mais il est clere chouse que toute vertu morale a regard a l'arme; donc n'est elle mie vertu morale. Encores plus fort: car la vertu du corps est subgette a celle de l'arme, ainsi comme une chouse petite et de petite valeur. Encores plus fort: toute vertu morale est entendement et mesure des œuvres humaines actives ou passives, mais la fortelesse corporelle de par soy n'a nulle telle condicion ne telle propriete; donc n'est elle mie moralle. Si faut bien entendre saigement, quelles chouses sont les extremites de force ou de fortelesse. Car je

dy que hardiesse est l'une, et paour est l'autre. Donc ge vous pry que nous regardons bien, se hardiesse ou paour vient de fortelesse de corps. Certes est clere chouse que nanil; mais vient sur le cuer et sur la pensee de l'ome; donc faut il consentir que la fortelesse du corps n'est mie vertu morale, mais la fortelesse de l'arme l'est vrayment, combien que la fortelesce du corps soit principalment fondement de la bataille. Car harnoys et force sont deux principaulx fondemens de la bataille, car l'une chouse et l'autre est neccessaire, et se bien avez entendu les choses dessus dites, en chacune des extremites a vice, car en hardiesse vient oultrecuidance et exces, et en paour vient desfaillement et doubtance non deue (de laquelle parloit: ilz ont eu paour la ou ne chaloit doubter), car ce n'est mie deue paour, se ung capitaine est en une forteresse avec L. homes d'armes, si s'en fuyoit pour autres L. qui le voulsissent assaillir; et aussi c'est oultrecuidance, se ung capitaine est avec L. homes et il en veult assaillir III. C. qui sont en bonne ordennance. Mais en lieu moyen est vertu de fortelesse, laquelle scet entendre et assaillir meurement et vertueusement et attendre saigement et honnestement. Et cestuy moyen truevent les beneurez et les saiges, (fol. 37, 1.) vertueux et atrempes de ceste vertu qui est en l'arme. Et celle est vertu morale. Donc nous faut il veoir d'une autre chouse.

Se fortelesse est vertu cardinale.

Si vous demande en ceste partie, se fortelesse est vertu cardinale; et ge vous prouveray tantost que nanil. Car c'est vraye chouse que les vertus cardinaulx sont pour ce ainsi appellees: car ainsi comme l'uys ou la porte se soustient ou se tourne et revire sur les gons, tout aussi la vie humaine prent excercice et estude sur cestes vertus communement. Mais il est clere chouse que toutes gens n'ont pas cure de seguir armes ne batailles; donc la vertu de fortelesce n'est mie vertu cardinal. Mais non obstant cestui argument, il est vraye chouse que fortelesce est vertu cardinal, et ainsi le trouvons nous communement en l'auctorite des docteurs, si come est Seneque lequel fist un espicial livre des IIII vertus cardinaulx; et le docteur Tulles le dit expressement en un livre que nous appellons rec-

torique. Et se toutes gens ne se meslent des batailles seguir,* ja pour tant n'est il qu'ilz n'ayent en leurs armes la vertu de fortelesce, ne ja pour ce que ung chevalier est retourne de la guerre pour demourer en son hostel X. ans n'est il pas privez de la vertu de fortelesce. Et pour tant ge dy que fortelesce vrayment est vertu cardinal, car pour certain, autrement sanz elle uns homs ne pourroit este vertueulx; car sans elle uns homs ne pourroit avoir perseverance entre les autres vertus. Et si y a une autre raison: car les autres vertus ne sont pas mie ainsi de neccessite au salut humain, comme sont les vertuz cardinaulx, c'est assavoir justice, temperance, fortelesce et saigesce, lesquelles s'appellent cardinauls. Car elles ont sur les autres vertus principale auctorite, royaume et papat, c'est assavoir seignourie. Or veons d'un autre enseignement sur le fait des batailles.

Se le duc de la bataille est pris, se on luy [doit] pardonner et avoir mercy.

Maintenant ge demande, se par aucune aventure le duc de la bataille est prins par son ennemy, se selon bonne raison et selon justice celluy qui l'a prins luy doit pardonner. Et ge preuve tout premierement que nanil: car nature le nous enseigne comment une chouse occist ou corrumpt de sa nature celle qui luy est contraire, si comme au feu jamaiz ne pardonneroit l'eaue, ne le chaut au froit, ne le loup au chien, ne le chat a la souris. Et puisque ainsi le veult l'ordenance (fol. 37, 2.) de nature, pour quelle raison home qui est plus raisonnables ne fera vengence de celluy qui luy est contraire et mortel ennemy? Encores plus fort selon la loy civile. Celluy qui est prins en bataille est serf ou esclave de celluy qui le prent; pourquoy donc n'en fera il a sa voulente? Mais le decret est encontre ceste raison: car il dit que depuis que uns homs est en prison, misericorde luy est deue; donc celle luy est deue; comment puysque droit le veult, le pourroit tuer celluy qui l'a prins, sans luy faire tort? Encores plus fort: car dit un autre decret, que puysque uns homs a vaincu ung autre, il est tenus de luy

* Ms. fuyr.

pardonner. Et donc, s'il en est tenus, par quelle raison le doit il tuer? Or en ceste question il m'est advis que celluy qui en bataille a emprisonne son ennemy et en espicial le duc ou le mareschal de la bataille, vrayment selon Dieu et selon thelogie et droit de decrez, il luy doit mercy, se non que par sa delivrance on doubtast d'avoir plus grant guerre. Et aussi le prouve le decret dessus dit, et tout par ceste raison: le bon roy Charles de Napples fist par sentence morir Conradin et luy fist coupper le chief; car touz ceulx du conseil disoient que s'il eschappoit, la guerre ne seroit mie finee ne la paix ne seroit jamaiz au royaume tant comme cestui Conradin vivroit. Toutesfoiz selon droit des loys puisque uns homs est prins, celluy qui le prent, en peut faire a sa voulente par les loys dessus dites.

Se uns homs est prins en guerre, se il doit estre prisonnier ou de celluy qui le prent ou du seigneur de qui il prent les gaiges.

Mais pour les chouses ja passees est il bien a entendre, car j'ay parle du duc et du mareschal, se il estoit prins; pourquoy je faiz une question: se ung soubdoyer l'avoit prins, duquel seroit prisonnier, ou du soubdoyer ou de celluy a qui le soubdoyer est. Car selon ycelles loys semblant seroit qu'il fust prisonnier du soubdoyer, pour ce que les loys parlent: de celluy qui l'a prins ou conquis, il doit estre a sa voulente. Mais ge vous dy tout le contraire. Car depuis qu'il sont aux gaiges du roy ou du seigneur, tout doit estre au seigneur duquel il prent les gaiges. Et pour ce dit le decret que toute la proye ou la pille doit estre a la voulente du roy. Et il la doit partir a son plaisir a ceulx qui bien l'ont aide a gaaignier, selon son advis. Et se aucuns disoyent le contraire, ilz ne le pourroyent maintenir selon droit escript. Car se ung prisonnier devoit estre de celluy qui l'a prisonne, tout aussi par celle mesme raison devoit estre sien ung bon chastel ou une bonne ville, se il la prenoit. Et ce ne seroit mie raison qu'il avecq l'argent (fol. 38, 1.) du roy et aux despens du roy conquestast ou gaignast terre; car il fait ce qu'il fait ainsi comme ung procureur ou nom du roy ou de celluy seigneur duquel il a gaiges, pour-

quoi ce qu'il conquiert doit estre du seigneur, et ce qu'il fait, il ne fait mie par sa propre industrie ne par son propre monnement.

Se les vassaulx doyvent aller en la guerre de leur seigneur a leurs propres despens.

Maintenant ge vous demande, se les vassaulx du roy ou d'un duc ou d'un autre doyvent aller en la guerre de leur seigneur a leurs propres despens ou aux gaiges de leur seigneur. Et pour declairier ceste question il nous faut veoir, combien de chouses contient le jugement de fidelite. Car selon droit civil et selon droit des decrez il contient VI. chouses: la premiere si est que vassal jure et promet par son serment que il ne sera jamaiz au dommaige de la personne de son seigneur; la seconde: jure qu'il ne sera en dommaige de son decret ou de ses mandemens par lesquelx il pense estre seurs; la tierce chouse: jure qu'il ne sera en son dommaige de sa justice ou des autres chouses qui a luy appartiennent selon honnestete; la quarte chose si est que il jure que il ne sera en son dommaige de ses biens ne de ses possessions ou de ses heritaiges; la quinte chouse si est que il jure que celle chouse que son seigneur vouldra ou devra faire, s'il la peut faire legierement, il ne fera ne traictera, comment il la face difficilement ne en difficulte; mais la VI[e] chouse: jure que chouse que bien soit possible de faire a son seigneur, il ne fera ne traictera qu'elle luy soit impossible. Ore avons oyes les chouses que doit jurer ung vassal a son seigneur. Donc je vous faiz un tel argument: le vassal ne doit faire chouse pour laquelle ce que son seigneur vouldroit faire, lui soit plus difficille ou impossible; mais il est clere chouse que le seigneur ne pourroit feire guerre sanz les vassaulx ou sanz leur aide. Car li sires n'est que une personne, laquelle tout par luy ne pourroit grant guerre faire. Donc se le vassal ne luy venoit aider, il est perjures. Item ne doit mie ... (hier und hinter luy scheint der Schreiber des Ms. mehrere Zeilen übersprungen zu haben) Dieux en son envangile que celluy qui n'est avecques luy ... Item suppose que li sires ait droit de faire guerre ou pour recouvrer ses chasteaulx ou ses rentes ou ses possessions; comment garde le vassal son

jurement, s'il n'est en ceste guerre a ses despens? Car s'il y vient aux despens du seigneur, autant en feroit ung soubdoyer. Mais a dire la verite: combien que assez de raisons l'on peut faire, li vassaulx n'est pas tenuz d'aller en (fol. 38, 2) guerre, combien qu'elle soit juste, au mandement de son seigneur a ses despens propres, mais ly convient avoir gaiges, se non par coustume ou par convenances les hommes du seigneur qui fait celle guerre en fussent obliges. Et ceste oppinion tiennent nos docteurs. Et ce peut estre la raison; car soit guerre ou paix, li sires prent de ses homes ses rentes, ses treux et ses devoirs, dont il doit vivre et faire ses guerres et desfendre ses droiz et ses biens et son pays. Mais pour tant n'est il mie que se le roy n'avoit de quoy faire sa guerre, par espicial pour desfendre soy et ses droiz et son pays, qu'ilz ne soyent tenuz de luy aider; mais se le roy vouloit aucun offendre et contre aucun seigneur faire guerre, combien qu'elle fust juste, ses homes ne seroient mie tenuz de luy aider a leurs despens; car desfense est une chouse trop plus privilegiee que n'est juste offense. Et se faire le convient qu'il prengne aide de ses homes, il se doit bien garder qu'il le face courtoisement sanz les desheriter, et non pour soy enrichir ne pour faire thesor; car s'il le faisoit il en seroit condempne par le grant juge des roys. Donc s'il est bons ne ayme Dieu ne s'arme, s'il peut vivre de ses rentes et d'icelles faire ses guerres, et s'il y a en son conseil qui luy conseille de mettre imposicions ou tyrannies sur les homes, il ne le doit oyr ne escouter, mais le doit avoir et reputer pour fauls conseiller et pour son ennemy. Car il luy veult faire perdre le cuer de ses homes et leur tollir l'amour qu'ilz ont a luy. Et c'est la doctrine que le phillosophe Aristotes disoit au roy Alixandre ou livre que nous appellons les secrez. Et pour ce m'en passe je ceste foiz plus legierement, car en aucune autre part de cestui livre en parleray plus a plain.

Se les homes d'un baron doyvent aider leur seigneur contre le roy.

Apres ge faix une telle question: le roy d'Espaigne meut guerre contre ung baron de son royaume, lequel est subgect au roy pour cause de sa terre et de sa baronnie, si commande

le bon baron a ses homes comment ilz luy aident a sa guerre faire contre le roy, se ilz en sont tenuz de luy aider. Et tout premierement il est advis que oyl, et que ilz ne se mesfont en riens contre le roy, et pour ceste raison: car combien que le baron soit homs du roy, les homes (fol. 39, 1.) du baron ne le sont mie; car ainsi le disons nous par: celluy qui est home de mon home n'est mie mon home. Item plus fort: il est certaine chose que quant uns homs fait l'ommaige a son seigneur, il jure d'estre avec luy contre toute personne, et s'il fait hommaige a ung baron, il ne fera mie excepcion du roy, donc pour quelle raison ne aidera il a son seigneur contre le roy? Item selon raison naturelle: ung pouvres homs se peut aussi bien aider de ses chouses comme uns riches des siennes; car chacuns est sires de ses biens; pourquoy donc ne se aidera donc le baron de ses homes contre son seigneur ainsi comme le roy des siens contre le baron? Et combien que pluseurs raisons pourroye ge faire par espicial, car les docteurs tiennent tout le contraire, je n'ose mie bien soustenir ceste oppinion; car elle n'est mie fondee en droit, mais l'oppinion contraire est toute veritable. Et tout premierement: car il est chouse certaine que le baron quant il vient contre le roy, chiet en la peine de royal majeste; et aussi faut il octroyer que le roy est prince en son royaume et prince de tous, pourquoy ceulx qui sont en son royaume se mesfont, se ilz sont encontre. Puysque les homes du baron voyent qu'il va contre son seigneur et se parjure, ils ne luy doyvent mie aider a parjurer ne a faire pechie. Car selon que dit ung decret: ce n'est mie bonne aide quant uns homs aide a un autre a faire pechier; et [a] dire la verite: qui fait un tel argument, disant que li homs du vassal a jure de luy aider contre toute personne, donc se il ne luy aide, il est parjurs, je vous respons: certes, que non est. Car le jurement se doit entendre, se raisonnablement sanz soy mesfaire le peut aider, car nul jurement ne doit obliger a chouse (ne) injuste, ainsi comme le dit un decret. Et tout ce que je dy du roy, dy je d'un autre qui soit prince en son pays, ainsi comme est le conte de Foiz en la terre de Beart, en laquelle il est empereur, car il ne la tient, ce dit, se non de Dieu et de l'espee. Donc s'il faisoit guerre contre un baron de Beart, les

homes du baron ne seroient mie tenuz de aider leur seigneur contre le comte de Foiz.

Se les homes de deux barons lesquelx ont guerre ensemble doyvent aider chacun a son seigneur ou le roy lequel aussi a guerre, se il leur commande.

Apres ge feray une autre question: ge suppouse que ung baron du roy de France meut guerre contre ung autre baron du dit royaume, (fol. 39, 2.) donc, se avient que chacun des deux demande a ses homes, comment ilz viennent chacun a son seigneur, et le roy d'autre partie, lequel a guerre au roy d'Angleterre, mande a touz les homes de touz les deux barons, comment ilz viegnent pour luy aidier et garder le royaume; je demande maintenant, se ilz vont au roy ou chacun a son baron. Et tout simplement il sembleroit que ilz deussent aller a leurs seigneurs, auxquelx sont obliges par raison de fidelite et de jurement. Mais, a dire verite, selon les oppinions des docteurs ilz sont tenuz d'aller au roy et laisser leur seigneur. Et tout par troys raisons; la premiere si est: car la guerre du roy regarde la commune utilite de tout le royaume, laquelle vault mieulx que la singuliere utilite de baronnie; la seconde raison: car ilz sont tenuz a leur seigneur d'espiciale juridiction, mais ilz sont au roy de generale, laquelle est auctorisee de haulte puissance sur celle petite juridiction de la baronnie; la tierce si est: que quant il avient que en la presence d'un petit officier vient le seigneur, l'auctorite de celluy officier cesse pour la presence de son souverain; donc le mandement du roy adnulle le mandement du baron.

Se ge puys aidier mon voisin par armes, se on le veult tuer.

Encores fais ge une autre question. Ge voys par mon chemin et uns homs d'armes assaut devant moy mon voisin: ge demande, se selon droit escript je doy aider mon voisin lequel home d'armes pense tuer, espicialment s'il me requiert que je luy aide pour son argent. Et tout premierement je preuve que sanz argent je luy dois aidier; car ce dit

le decret, que [se] je puis destourner que ung mal ne se face, et je ne le destourne, je suy qui l'ay fait quant a la coulpe. Encores dit plus fort une loy, que se puys garder ung home de mort, et je ne l'en veul garder, je l'ay tue. Mais toutesfoiz une autre loy dit que vrayment pour garder ung home de paour ou de dommaige, je puis bien prendre argent ou gaiges. Maintenant a dire la verite: car selon droit de nature et de evangille je doy faire a autruy ce que je vouldroye qui fust fait a moi. Je le doy aider de ma parolle et si y doy faire mon povoir sanz moy mettre en peril; mais de fait sanz son argent je n'y suis pas tenuz, se je ne vueil mettre mon propre corps en peril de mort pour mon voisin. Et ainsi le tiennent les docteurs des loys.

Maintenant s'ensuyt apres, quelles personnes sont tenues de desfendre les autres.

Maintenant je vous demande quelles personnes sont tenues de desfendre les autres. Et premierement je vous dy que le vassal est tenus de desfendre la personne de son seigneur, s'il est en lieu ou l'en le veulle offendre, et se (fol. 40, 1.) incontinent on le vouloit offendre, sanz demander argent ne prendre gaiges; autrement il pert son fief et la terre qu'il tient de son seigneur.

Comment le serf est tenuz de desfendre son seigneur, se on le veult offendre.

Apres ge dy que le serf est tenus de aider a son [seigneur] se on le vouloit offendre, sanz demander autre licence selon la determination de droit escript.

Comment le filz est tenus de desfendre le pere, sanz licence de court.

Apres ge dy que le filz est tenus de aider le pere sanz demander licence de court ne d'autre personne, se aucun le vouloit offendre; et c'est selon droit de nature, selon droit de la sainte escripture et se[lon] le droit des loys et des decrez. Mais pour tant je faiz une question assez doubteuse. Le roy de France donne ung chastel au filz du conte de Pierregourt, et

pour celluy chastel fait hommaige au roy. Or avient que puisque le conte et le roy ont guerre ensemble, et si demande le roy au fil du conte qu'il luy viegne aider, comme a son seigneur; et le conte apres luy mande et commande sur quanque il se peut mesfaire envers luy qu'il luy viegne en aide comme a son pere. Maintenant ge demande, car c'est impossible qu'il aille en deux parts, auquel il doit aller aider de guerre. Et tout premierement il est avis qu'il doit aller aider au pere et tout par pluseurs raisons. La premiere si est: car c'est clere chouse et magnifeste qu'il est tenus a son pere, ainsi comme le pere a son filz par la premiere loy qui est de nature, laquelle ne se peut renoyer ne varier ne contredire; et de ce qu'il est tenus a son seigneur, c'est d'aventure et pour cas et pour chouse corruptible, laquelle n'est mie si forte comme la loy de nature. Toutesfoiz une nostre glose maintient l'oppinion contraire, que li peres doit aider le seigneur contre son filz, et aussi semblablement devroit estre le filz contre son pere. Et la raison de ceste oppinion si est: car combien que le filz soit tenuz a son pere selon droit de nature, il est tenus a son bon seigneur par sacrement, lequel il ne pourroit fausser ne aller contre, sanz rompre le commandement de Dieu et la loyaute de son corps, offendant son seigneur. Item est clere chouse que se uns autres homs tenist la terre que le filz tient du seigneur, il fust avecques luy, donc li sires perdroit son droit sanz sa coulpe. Item tout aussi [se] le fils i aid(er)oit son pere, il feroit guerre a son seigneur de ses biens propres et de la terre qu'il tient de luy; et ce n'est mie raison que uns homs me face guerre avecques le mien. Et toutesfoiz il y a assez de raisons pour (fol. 40, 2.) l'autre partie. Premierement oultre la raison de nature si est le mandement de Dieu, par lequel on doit honnourer pere et mere; apres est habondante raison d'escripture par laquelle nous disons que le pere et le filz sont reputez une personne; et l'autre que selon la loy de nature nulle personne ne hait sa propre char ne son sang. Mais vrayment selon l'oppinion non obstant la raison de l'autre partie, je croy qu'il doit aidier a son pere, mais qu'il se pense ou luy soit advis selon raison qu'il aye droit. Et si ge dy encores plus fort: que se il ne veult aidier son pere pour le vice de ingrati-

tude, le pere le peut desheriter; et si fonde ge ma raison par la loy civile; et si est oncores fondee ceste raison en droit de decret; car se uns homs juroit qu'il ne feroit bien ne secours a son pere, je demande se cestui jurement vauldroit riens. Mais une decretale respond que nanil vrayment; car tout tel jurement est contre toutes bonnes coustumes, contre le commandement de Dieu et hors de toute humanite. Et doncques ja pour tant qu'il est tenuz a son seigneur de jurement, ne doit il estre contre son pere, puis que par jurement il ne le peut garder qu'il ne soit tenus de luy aidier.

Se ung clerc doit plus tost aidier son pere lequel a guerre que son evesque lequel aussi a guerre.

Apres demande ge, se ung clerc est tenus de aidier plus tost a son pere lequel maintenant a guerre ou a son evesque, et si luy commande checun d'eulx comment il leur viegne aidier. En ceste matiere devez savoir comment nos docteurs tiennent vrayment qu'il est plus tenus a son evesque, et c'est la raison: car les droiz espirituelx le eslieve[nt] plus fort que ne font les droiz charnelx. Donc, puisque a son evesque il est tenuz selon l'espiritualite, il luy doit aider plus tost que a son pere; car se le pere est pere du corps, l'evesque est pere de l'arme auquel touz ses prochains doyvent croire de ce qu'il leur dit ou commande ou enseigne de la foy. Item quant ung mandement vient de par ung petit juge, et apres vient autre mandement de par le seigneur souverain, on doit obeir au plus grant mandement. Item encores y a une plus forte raison, car depuys que uns homs est donnes a l'eglise de laquelle il tient benefice, pour desfendre les droiz de l'eglise ou de son benefice il ne luy faut de rien prendre (fol. 41, 1.) congie de son pere, pour ce ne dirons nous donc qu'il doye aussi a son evesque. Item nous disons de droit escript que, se j'ay ung benefice en une eglise et je donne conseil encontre elle, je doy perdre le benefice. Donc se ge n'aide a mon evesque, je suy contre luy, car selon que j'ay dit en l'autre question, Dieux dit que celluy qui n'est avecques moy est contre moy. Mais quant a mon oppinion, je dy vrayment qu'il doit aidier a son pere de tout son povoir et

de toutes autres chouses gardant ses ordres et son office selon l'estat ouquel il est. Et si ne faix ge que une exception, se non que l'evesque ait besoign de luy pour secours de la foy crestienne. Car en celluy cas ne dy ge pas qu'il ne doye laisser son pere et perdre ses biens et son corps pour desfendre la foy de Ihesucrist. Car aussi il mesmes y doit mettre le sien et prendre martire, se lieu y avenoit. Et ceste oppinion reconforte tres bien une glose sur le decret laquelle despute tres subtillement auquel uns homs est plus tenus en cas de neccessite, ou au pere charnel ou au pere espirituel; si dit: que en honneur et en reverence est plus tenus au pere espirituel, mais quant en aide temporel plus fort et premierement est tenuz a son pere charnel. Et pour ce que j'ay parle de aide temporelle qui est sur le fait de bataille ou de guerre, je dy que uns homs clers doit plus tost aider son pere charnel que il ne fait a son evesque.

Se pour les biens justement conquestez on peut faire guerre desfensable.

Or nous faut il regarder sur ung point que je vous diray, c'est assavoir, se pour les biens que uns homs a justement conquestez il peut faire guerre contre celluy qui les luy veult occupper. Et ge m'en passeray bien legierement. Car ceste question est moult bien declairee en droit escript, c'est assavoir que pour ses biens peut on bien faire guerre; car ainsi le veult la loy civile; et aussi le dient noz decretales et noz bons docteurs en decret. Et car ceste raison est assez clere, j'en feray une autre plus doubteuse.

Se pour les biens [non] justement conquestes on peut faire guerre desfensable.

Mais ge vous demande maintenant, se pour desfendre ou pour recouvrer une chouse non deument conquise et non deument possessee l'en peut faire guerre. Et il semble bien selon raison de droit que nanil. Car les loys lesquelles dient que pour ses droiz garder on peut faire guerre, (fol. 41, 2.) preuvent a leur entendement que on ne la peut mieulx faire pour les chouses esquelles on a droit. Mais il fait (? faut) bien entendre soubtilement ceste matiere. Car se mes peres avoit

conquis ung chastel ou une autre chose non deument ou injustement et je estoye apres ses hoirs et ne savoye les injustices de mon pere, vrayment, l'ygnorance du fait me pourroit excuser, car je diroye qu'elle estoit juste. Mais se l'avoye conquis non deument, il y a ung autre point; car se uns homs auquel le chastel n'apartient point, le me vouloit tollir, je luy desfendant pourroye bien faire guerre; mais se celluy a qui est le chastel le m'avoit ouste, vrayment, selon l'interpretation de juste guerre je ne la pourroye point faire pour luy recouvrer. Encores faut entendre a ceste determination, que, se j'ay eu aucune chouse non pas par violence ne par force ne pour rappine et le vray seigneur de qui elle est, l'a me oustee, je la luy puis touldre tout chaudement, c'est a dire devant que je face autre chouse. Mais se ge laissoie passer un peu de temps, je ne pourroye point faire de guerre, mais convendroit ceste chouse demander par jugement. Et combien que cestes oppinions soyent diverses entre les docteurs, je croy que ce que j'ay escript soit verite. Mais nous avons une autre raison qui est bien raisonnable a ceste matiere. Car se uns homs m'avoit robbe mon decret ou ung autre livre, et je pensoye que par justice je ne le peusse recouvrer, ou car son juge est si foible qu'il ne m'en pourroit faire raison, et ge le luy povoye desrober, je le pourroye faire de ma propre auctorite, ou une autre chouse qui vausist celluy livre, selon les vrayes oppinions de noz docteurs, ne ja, quant a Dieu, n'en seroye je chargiez de conscience. Mais il y a aucunes manieres de possessions que nous appellons precaire, c'est a dire a voulente de celluy a qui est la chouse. Et si devez savoir, en cestui cas que se je avoye baille ou preste un mien houstel au prevost de Paris autant de temps comme il me plairoit, quant ge le vouldroye recouvrer, je le devroye requerir qu'il voidast mon houstel, et s'il refusoit d'issir dehors, je le pourroye jetter dehors par force. Et si est la raison de la loy; car en refusant de me bailler ma chouse, il me despoille de ma possession, et combien que les docteurs en ung autre cas en facent grant feste et grandes oppinions et diverses; et par espicial les seigneurs de l'eglise (fol. 42, 1.) sur toute ceste matiere; pour ce, car souvent (que) uns homs prent une chose par violence et puis la transporte es mains d'autres, se le sires

la veult recouvrer par force d'armes de celluy qui tient la possession, je fais une distinction. Car il y a bien de conseiller; et si y a tres grande difference, se celluy qui prist la chouse premierement par force, incontinent la transporta es mains d'un autre. Car se cela fist incontinant et celluy bien savoit la violence, vrayment je dy que de ses mains il la peut prendre a force d'armes et recouvrer la possession non obstant cellui transport. Mais ou cas que celluy qui la prinst par force premierement l'eust tenue par aucuns temps et depuys transporte en povoir d'autruy, je ne seroye pas d'oppinion qu'il la puisse ouster a celluy par voye de guerre, mais que il la demande par jugement, et s'il vouloit a celluy qui tient la possession faire guerre, tres bien et tres justement la pourroit faire.

Se ung prestre peut desfendre ses biens temporelx par armes.

Or veons d'une autre chouse, c'est assavoir, se ung prestre ou ung clerc peut desfendre ses chouses temporelles, si comme nous dirions son patrimoigne, ou qui luy vouldroit ouster le ble de son grenier ou le vin de son celier. Je demande se il en telles chouses se vouloit desfendre par bonnes armes, se il seroit irregulier. Et tout premierement je vous dy que nanil, et par ceste raison: qui veult ouster a une personne les chouses et les elemens de quoy il doit vivre, il est advis qu'il la vueille tuer. Mais il est clere chouse que se uns homs vouloit tuer ung chappellain, il se pourroit bien desfendre par armes, donc tout aussi pourra il desfendre ses vivres. Encores plus fort; c'est chouse honneste, sainte et juste de contredire et soy oppouser a juste violence, a usurpation non deue, a pechie condempne, si comme est larroncin, rappine. Donc pour quoy ung chappellain se on luy veult touldre ses biens, ne se pourra oppouser, ne se il se oppouse contre luy, qui la veult faire, en juste desfense et honneste, pourquoy en portera il peine de irregulerite? Mais a determiner ceste question je fais une telle distinction: se* ung chappellain pensoit tout de vray ou bien savoit que ung larron tout seul luy voulsist touldre son mantel,

* Ms. que.

et il ne voulloit laisser, mais avoit plus cher tuer le larron, je pense vrayment qu'il seroit irregulier, mais qu'il pensast que sanz celluy mantel il peust vivre. Toutesfoiz se le chappellain estoit en lieu loing de toutes gens et feist tel froit qu'il ne peust venir sans prendre mort en lieu ou il peust avoir secours de robbe, et il n'avoit que celluy mantel dont il se peust garder (fol. 42, 2.) de mort contre le grant froit, et le larron luy voulsist ouster, je pense vrayment que se autrement il ne peut garder sa vie, s'il le tuoyt, qu'il ne seroit point irregulier. Et si diroye je tout le contraire ou cas qu'il ne seroit en si estroicte neccessite; car ce dit l'escripture que est mieulx apres la cotte laisser la chappe et les biens vils et transsitoires que mettre la main sur la creature de Dieu. Et tout par ceste maniere diroye je en tous cas semblables faisant mencion et difference entre estroicte neccessite. Mais pour ce que les roys et les autres grans seigneurs n'ont que faire de ceste matiere, je m'en passe plus briefment et en parleray en briefves parolles en autre part ou il charra.

Se harnoys preste en bataille est perdu, se doit rendre.

Mais encores fais je une question qui bien souvent avient ou pourroit avenir ou temps de guerre. Ung chevalier d'Allemaigne s'en vient a Paris, si treuve le roy appareille pour aller combatre les Anglois, lesquelx vouloyent entrer en son royaume, si regarde tant l'assemblee du roy qu'il treuve ung chevalier de sa cognoissance, et si luy prie par courtoisie comment il luy vueille prester harnoys compli pour ung chevalier et troys ou quatre de ses chevaulx, et il luy octroye moult voulentiers, puys s'en vient en la bataille apres le roy. Mais il avient que le chevalier pert le harnoys et les chevaulx: maintenant je demande s'il est tenus de rendre le harnoys et les chevaulx. Et car ceste question est assez clere entre les clers des loys et des decrez, je n'en feray ja grans parolles; car vrayment, puysqu'il est allez la, ou il avoit promis, ne il n'a fait chouse qu'il n'eust dite a celluy qui les luy avoit prestez, il n'est pas tenuz de les luy rendre. Mais s'il estoit allez autre part ou avoit fait barat evident pour perdre les chevaulx et le harnoys ou pour estre

faintement prisonnier, je diroye tout le contraire; car il en seroit tenuz tout de vray.

Se harnoys et chevaulx louez (sont) perdus en bataille se doyvent rendre.

Mais faisons une question qui est semblant a celle qui est precedent et si pourroit bien souvent avenir: ung chevalier de France s'en va a saint Jaques en pelerinage; mais quant il est a Compostelle, il trouve que le roy d'Espaigne veult entrer en bataille et pour ce qu'il n'a avec soy les garnemens pour soy combatre, il prent d'un marchant chevaulx et armeures a loyer pour certains temps, et ainsi s'en va avecques le roy (fol. 43, 1.) en la bataille. Mais il advient que le cheval est mort et il est prisonnier, donc le harnoys est perdu et gaigne au maistre; apres il fait finance et retourne au roy d'Espaigne. Le marchant si demande ses armeures et le cheval ou la value; je demande s'il en est tenuz, et je respons que vrayment que se non qu'il y eust autre convenance avecques le marchant, il n'est tenus de payer le loyer. Car ainsi le veult droit escript.

(fol. 53, 2.) Se ung chevalier meurt en bataille, se nous dirions que son arme soit sauvee.

Or demande en ceste partie, se ung chevalier meurt en bataille, se nous dirons que s'arme soit sauvee. Et il semble bien que nanil. Car selon une oppinion, guerre ne chevalerie ne se pevent faire sanz peche. Item plus fort: se ung clerc meurt en bataille, il ne doit mie estre enterre en lieu sacre ne en l'eglise ne en cymitere. Mais la raison pourquoi? Certes, elle n'est pour autre occasion se non pour ce que mortel home qui meure en ire et en male voulente on croit qu'il soit mort en pechie mortel; et ainsi peut on penser d'un chevalier. Mais non obstant cest argument jé feray troys conclusions. La premiere soit ceste cy: que vrayment ung chevalier ou ung home d'armes qui meure en bataille ordennee pour l'eglise, si comme est contre les mescreans ou encontre les ennemis du pape ou de la foy, mais que autrement ne soit en pechie mortel, il s'en va en paradis; car ainsi le dit le decret. La seconde conclusion si est, que se. uns homs d'armes meurt en bataille pour guerre juste et

maintenant juste querelle, que aussi il sera sauve en paradis. La tierce conclusion si est, que se il meurt en bataille maintenant injustice, il est en voye de dampnation; car nous tenons selon nostre foy que cilz qui meurt en pechie mortel, s'en va en enfer.

(fol. 59, 2.) Se l'eglise peut ordenner guerre contre les juifs.

Or nous faut veoir se l'eglise doit ordenner guerre contre les juifs; et je preuve tantost que oy. Nous disons que ou monde n'a si male pestilence comme d'avoir ennemy familler; mais il est clere chouse qu'ilz sont nos ennemis mortelx, combien qu'ilz nos servent; car autre chouse ne pevent faire. Donc pourquoy le pappe ne pourroit ordenner contre eulx bataille? Item plus fort: l'escripture dit, se tu entendoyes ou appercevoyes que les gens d'une cite deissent: Allons servir aux dieux lesquelx nous ne cognoissons, tu occiroys toute celle gent et ardroyes la cite par feu, et jamais n'y reveigne home pour demourer en celluy lieu, puis que tant de honte est faite a Dieu. Mais il est certain que les juifs ne croyent mie Dieu parfectement, car ilz ne croyent pas la trinite, mais expressement la renoyent. Donc par quelle raison se pourroit justement faire que guerre ne peust estre donnee contre eulx? Item autre raison: c'est tout certaine chouse que les juifs sont ennemys de nostre Seigneur, (fol. 60, 1.) car ilz sont hors de sa foy et de sa grace a pechie. Mais de quelle part seroit ung soubzmis du roy, s'il vouloit avoir paix aux ennemis de son seigneur? Item les juifs nous monstrent manifestement que ilz sont touz nos ennemis expres; car ilz ne menguent de nos viandes ne boyvent de nostre vin; et c'est signe de malveillance. Item plus fort: ilz sans avoir de ce faire conscience, comment qu'ilz puissent, ou par usures ou par fraudes ou par barat trayent argent des biens des crestiens et vivent du labour des crestiens sanz labourer ne terres ne vignes, par leur mauvais engin et mauvese soubtivete; et communement quelque part qu'ilz demourent, desheritent les pouvres gens et des riches assez. Donc par quelle droit si faite gent doit on soustenir? Mais je sur cestuy debat dy, comment Dieux lequel soustient les pecheurs en attendant leur conversion, nous donne exemple de les soustenir. Et d'autre part il nous a dit es envangilles que le temps vendra

qu'il ne sera que ung pastour et ung peuple. Car ilz se convertiront, et aussi nous veons tous jours que aucuns prennent le saint baptesme, et pour ceste raison l'eglise les soustient; et aussi car nous avons quant les veons, meilleur memoire de nostre salvation; et se nous hayent, ilz ne sont mie puissans a nous faire guerre ouverte, et de moins amer ne nous passent ilz mie, car aussi nous les amons moult petit, et se nous font assez de mal, nous ne leur faisons guaires de bien.

Bemerkung. Das von mir in der ersten Partie dieser Mitteilung p. 67 gesetzte ? ist zu streichen.

Fremdwörter aus dem Chinesischen.

Von

Dr. F. Hirth in Schanghai.

Ehe ich von den eigentlich chinesischen Wörtern rede, möchte ich eine Anzahl solcher Fremdwörter abfertigen, die gewöhnlich im Zusammenhang mit chinesischen Gegenständen gebraucht und deshalb leicht für chinesische Ausdrücke gehalten werden können, die aber dennoch nicht-chinesischen Ursprungs sind. An der Spitze steht das jedem bekannte Wort Mandarin. Im Chinesischen selbst existiert kein Wort dieser Art, wenn auch der Begriff desselben eine grofse Rolle spielt. Dieser heimatlose Name ist das genaue Äquivalent des chinesischen kuan (kuan-jên oder tso-kuan-ti-jên), d. h. es ist der Gattungsname für alle Staatsbeamte, die wiederum eingeteilt werden in Civil- und Militärbeamte (wên-kuan und wu-kuan). Unter letzteren versteht man die Offiziere der Armee, unter ersteren die Verwaltungsbeamten der Regierung. Was ist ein Mandarin? Diese Frage wurde nach Giles von einem chinesischen Kaufmann folgendermafsen beantwortet: „Es ist ein Mensch, der entweder in einer Sänfte sitzt oder auf einem Pferde reitet; zu Hause aber sitzt er in einer hohen Halle; es ist ein Mensch, dessen Ruf von hundert Stimmen geantwortet wird, den man nur schüchtern von der Seite ansehen darf, und in dessen Gegenwart niemand gerade stehen darf.“ Unter „Mandarindialekt“ versteht man die von den nördlichen Chinesen gesprochene Mundart der Sprache mit ihren nur mäfsig voneinander abweichenden Abarten. Diese von den Chinesen kuan-'hua genannte Sprache wird vom bei weitem gröfsten Teil der Bevölkerung gesprochen, man kann sagen überall in den achtzehn Provinzen mit Ausnahme der Provinzen Kuang-tung, Fukien, Chêkiang und Kiangsu. Die nichtangeführten

fünfzehn Provinzen repräsentieren nach dem Census von 1812 eine Einwohnerzahl von 264 Millionen Köpfen, eine Zahl, die, selbst wenn sie die Wirklichkeit um das Doppelte übersteigen sollte, immerhin bedeutend gröfser ist als das numerische Sprachgebiet der englischen oder irgend einer anderen Weltsprache. Das Wort Mandarin, das zur Bezeichnung dieser, der offiziellen Sprache Chinas verwendet wird, ist selbst zweifelhaften Ursprungs, doch stammt es keinesfalls aus dem Chinesischen. Die landläufige Ansicht englischer Sinologen ist, dafs es mit dem portugiesischen mandar, „befehlen“, zusammenhängt. Doch ist mir dabei die Endsilbe gänzlich unerklärlich, die sich gar nicht mit dem Geiste der portugiesischen, wie irgend einer anderen romanischen Sprache zu vertragen scheint. Das diesem Stamm entnommene Derivativ von der Bedeutung eines Mandarinen könnte in den meisten romanischen Sprachen wohl Commandante oder ähnlich klingen, aber nicht — mandarino oder Mandarin. Befriedigender ist die Erklärung unseres Professors Schott in Berlin. Derselbe sagt auf S. 57 seines „Entwurfs einer Beschreibung der chinesischen Litteratur“ (Berlin 1854):

„Das Wort Mandarin haben wir zuerst durch portugiesische Seefahrer bekommen; gleichwohl ist es ebenso wenig portugiesisch oder spanisch als chinesisch, sondern das sanskritische mantrin, Ratgeber, Minister (von mantra, consilium), welches schon sehr früh mit einer Menge anderer Sanskritwörter zu den Malaien überging, bei denen es noch heute einen hohen Würdenträger bedeutet, mag er Malaie, Chinese oder Europäer sein. — Da nun jene portugiesischen Entdecker mit Malaien früher Bekanntschaft machten als mit Chinesen, so ist sehr erklärlich, dafs sie, um chinesische Beamten zu bezeichnen, ein bei den Malaien übliches Wort wählten. Nur machten sie sich dieses Wort durch Einschiebung eines neuen Vokales und Milderung des *t* in *d* mundrecht, und so erhielt es das Ansehen, als käme es von mandar, befehlen; aber Befehlshaber heifst mandador und nie mandarin.“

Als Bezeichnung einer der eben erwähnten häufig entgegengesetzten Klasse möchte ich hier das Wort Kuli nennen. Man versteht darunter den niederen Handarbeiter sowie diejenigen Hausdiener, welche die gröbste Arbeit verrichten. So nahe dieser Begriff dem chinesischen Leben steht, so geläufig der Ausdruck dem englisch redenden Chinesen ist, so findet sich doch im Chinesischen selbst kein Ausdruck, von dem man sagen könnte, dafs er das Wort Kuli, wie wir es brauchen, vollständig decke. Es scheint, dafs dieser Begriff erst durch die Berührung fremder Völker mit der chinesischen Arbeits-

kraft entstanden ist. Die Etymologie des Wortes ist zweifelhaft, doch ist sein Ursprung wahrscheinlich in Indien zu suchen. Nach dem indischen Journal des Bischofs Heber sind die „Kholees" eine entartete Rasse der Rajpoots in Gudjerat, die wegen der niedrigen Arbeiten, zu denen sie verwendet werden, und zwar durch Vermittlung der Portugiesen, den Lastträgern ganz Indiens den Namen Kuli verschafft haben. „Die Einführung des Ausdrucks in China" — wird von E. C. Bowra in den „Notes and Queries on China and Japan, 1867," S. 77 weiter ausgeführt — „geschah selbstverständlich durch das Monopol der ostindischen Compagnie; bemerkenswert ist die Thatsache, dafs in Westindien das Wort auf die indianischen Arbeiter angewendet wird, welche die Stelle des Negers in den Zuckerpflanzungen einnehmen, und nicht auf chinesische Einwanderer." Eine andere Ableitung findet sich an der citierten Stelle, wonach Kuli im Tamulischen „mieten" oder „Lohn" bedeutet; das Wort sei dann erst von Europäern auf die eingeborenen Lohnarbeiter in Südindien angewendet worden.

Das Wort Dschunke, von den Engländern Junk geschrieben, ist Jahrhunderte alt in orientalischen Reisewerken, indem bereits Ibn Batuta, der arabische Reisende des vierzehnten Jahrhunderts, es auf gröfsere chinesische Schiffe anwendet. Die Etymologie ist zweifelhaft und schwer aufs Chinesische zurückzuführen. Der landläufigen Ansicht zufolge liegt ein javanesisches Wort jung, d. h. ein grofses Boot, zu Grunde. Wenn nicht besondere Gründe zu dieser Annahme nötigen, scheint mir das chinesische Wort für Schiff, chʻuan, in südlichen Dialekten shün und suán, gleich nahe zu liegen.

Nicht chinesisch sind die bekannten Bezeichnungen chinesischer Geldsorten: Tael, Mace, Candareen und Cash. Die drei ersten sollen aus Indien durch Vermittelung des Malaiischen gekommen sein; das letztere, cash, wird von caixa, dem Namen einer von den Portugiesen 1511 in Malakka gefundenen Zinnmünze, abgeleitet. Diese, sowie die Gewichtsbezeichnungen Picul und Catty, gleichfalls dem Malaiischen entlehnt, sind auch dem eigentlichen Chinesisch gänzlich fremd. Die Geldsorten heifsen hier: Hiang, Ch'ien, Fên und Hi; die Gewichte: Tan oder Shih und Chin. Das Cash als Münze, jenes flache runde Stück Kupfer, das, mit einem viereckigen Loch versehen, auf Schnüren gereiht die einzige Verkehrsmünze Chinas bildet, und das als solche bereits zur Zeit Karls des Grofsen von den arabischen Reisenden beschrieben ist, wird oft unter dem

Namen Sapeke, franz. sapèque, erwähnt und ist nach einer kleinen Münze benannt, die sich in Tungking findet, etwa einen halben Pfennig wert ist und dort sapek genannt wird.

Zweifelhaften Ursprungs ist das Wort Pagode. Ich meine hiermit nicht die indischen Götzenbilder, nicht den ewig nickenden Pagoden, der den Zorn des philosophierenden Narcifs erregt, nicht den Pagod*en*, sondern die Pagod*e*, speciell die chinesische Pagode, jenes turmartige Bauwerk, aus fünf, sieben oder neun Stockwerken bestehend, das der kirchturmlosen chinesischen Landschaft den architektonischen Charakter des Landes aufdrückt. Im Jürgens findet sich dafür ein persisches und hindostanisches but-kadah zu Grunde gelegt, und zwar soll but „Götzenbild“, kadah „Haus“ bedeuten; nach anderen ist Pagoda die portugiesische Verdrehung eines indischen dagoba; noch weniger wahrscheinlich ein portugiesisches Wort pagão, aus dem lateinischen paganus entstanden. Am meisten einleuchtend ist noch die von Giles (im Far East Glossary) vorgeschlagene chinesische Etymologie, wonach eine der verschiedenen chinesischen Bezeichnungen eines solchen, von Haus aus wohl dem buddhistischen Dienste gewidmeten Gebäuden, pai-ku-t'a, d. h. „Turm der weifsen Knochen“, ist. Der Sage nach sollen diese Türme als Grabzeichen für Gebeine Buddhas oder buddhistischer Heiliger errichtet worden sein.

Das Wort für das Ding, das die chinesische Gesellschaft zusammenhält, Bambus, ist malaiisch. Der chinesische Name ist chu. Eine beinahe gleich wichtige Grofsmacht ist der Mönch mit dem geschorenen Kopf, der buddhistische Priester, von uns mit dem japanischen Wort Bonze (japan. bonso, in chines. Aussprache fan-sêng), von den Chinesen aber meist ho-shang genannt.

Die Zahl unserer wirklich chinesischen Fremdwörter ist augenscheinlich sehr gering. Gerade diejenigen termini technici, die sich als Bezeichnungen chinesischer Eigentümlichkeiten durch Schriften über den Orient bei uns eingeführt haben, sind, wie wir soeben an einer Anzahl bekannter Fremdwörter gesehen haben, nicht chinesisch oder mindestens zweifelhaften Ursprungs. Ich will nun versuchen, einige Etymologien vorzuführen, bei denen der echt chinesische Ursprung wahrscheinlicher, wenn auch nicht immer leicht nachzuweisen ist.

Verhältnismäfsig am leichtesten läfst sich die Geschichte eines Wortes verfolgen, wenn es einem konkreten Begriffe als untrennbar

eigentümlich ist; wenn wir den Gegenstand, den es bezeichnet, in seiner Wanderung aus einer fremden Welt in unseren Gesichtskreis, bis auf seinen Ursprung zurückverfolgen können. Solcher Beispiele finden wir einige in den Produkten des chinesischen Handels, die vor und während der Periode des Mittelalters auf verschiedenen Wegen nach Europa gelangt sind. Als bekannt will ich nur kurz der Etymologien von Seide und Thee erwähnen. Das erstere, von Klaproth, in seinen verschiedenen Phasen auf die mongolisch-chinesische Urquelle zurückgeführt, wurzelt in dem chinesischen ssà, dem mongolischen serke, dem mandschurischen sirghe, das im Lateinischen in der Wurzel seric von serica, und im russischen sholk sich wiederholt. Unser Thee ist ein rein chinesisches Wort; es ist die Aussprache des sonst ch'a gesprochenen Wortes im Dialekt von Amoy, von wo aus vermutlich die ersten direkten Ladungen ausgingen. Ch'a, dasselbe Wort im Mandarin- wie im kantonischen Dialekt, ist ins portugiesische cha, sowie ins russische tchai übergegangen; die Portugiesen bekamen vermutlich das Wort mit den ersten Ladungen der Ware aus Makao, die Russen über Sibirien. Deutsche, Franzosen und Engländer sagen té; auch das englische tea mufs noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts té ausgesprochen worden sein, wie aus folgenden Reimen hervorgeht, die sich in Popes „Rape of the Lock", geschrieben im Jahre 1712, vorfinden, und zwar im ersten Gesang, 61:

Soft yielding minds to water glide away,
And sip, with nymphs, their elemental tea.

Ferner im dritten Gesang, 7:

Here thou, great Anna! whom three realms obey,
Dost sometimes counsel take — and sometimes tea.

Jeder Droguist kennt die bittere Wurzel Galgant. So unchinesisch dieser Name klingt, habe ich es doch versucht, seinen Ursprung bis zu den in China gelegenen Feldern zurückzuverfolgen, auf denen die Mutterpflanze dieser Ware gezogen wird. Die Galgantwurzel wurde bereits im frühen Mittelalter durch die Araber bei uns eingeführt. Im dreizehnten Bande des botanischen Teils des „Journal of the Linnean Society" findet sich eine erschöpfende Monographie von Daniel Hanbury: „Historical Notes on the Radix Galangæ of Pharmacy." Der Verfasser hat sich bemüht, darin eine grofse Anzahl von Citaten zusammenzustellen, welche die Erwähnung dieser Drogue in mittelalter-

lichen Werken beweisen. Nach Hanbury wird Galgant zuerst in dem Bericht eines arabischen Geographen Ibn Khurdádbah, der unter dem Kalifen Mutammid (869 bis 885 n. Chr.) diente, als chinesisches Produkt erwähnt. Seine Einführung in Europa fällt in eine viel spätere Periode; bekannt war die Wurzel der heiligen Hildegard, die als Äbtissin von Bingen im Jahre 1179 starb, und die nach Hanbury über die medizinischen Vorzüge des Galgant geschrieben hatte. Von späteren, linguistisch wertvollen Beweisen erwähne ich einen im Programm des Gothaer Gymnasiums für 1872 erschienenen Artikel meines Lehrers Prof. Karl Regel über „Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen“, einen Papierkodex des vierzehnten Jahrhunderts von der herzoglichen Bibliothek in Gotha. Der Verfasser hat mit besonderer Mühe die verschiedenen Formen gesammelt, in denen die verschiedenen pharmaceutischen Namen in diesem „Arzneibuche“, der „dudeschen arstedie“, wie es heifst, sich finden. Daraus geht hervor, dafs für Galgant während des vierzehnten Jahrhunderts in Thüringen die Formen galligan, gallegan, gali ghanum, gallian und galgan in Gebrauch waren. In keiner dieser Formen findet sich ein schliefsendes *t*, und ich bin geneigt anzunehmen, dafs dieses nur als orthographisches Ornament nach einer falschen Analogie an dieses mit nasaler Endsilbe ausgesprochene Wort angehängt wurde, so dafs die letzte Silbe mit dem französischen Wort für „Handschuh“ Ähnlichkeit haben mochte. Die mittlere Silbe lautet verschiedentlich lig, leg, lli; im lateinischen galanga und im englischen galangal: lang, womit ich eine von Hanbury erwähnte alte Form garingal vergleichen möchte. Wir dürfen wohl aus dem vorhandenen Material die drei Silben des Wortes zu ga-lang-gang oder ga-ling-gang rekonstruieren und sind so gerüstet, den Vergleich mit dem chinesischen Äquivalent ko-léung-kéung (spr. go-löong-göong) des kantonesischen Dialekts anzustellen. In der That ist dies derjenige chinesische Name, der sich in wissenschaftlichen Werken wie dem Pên-tsao, der grofsen Droguenkunde der Chinesen, für diesen Artikel angegeben findet. Der chinesische Text des Zolltarifs enthält als Äquivalent für das deutsche Galgant allerdings nur die Worte liang-kiang, wörtlich übersetzt: „milder Ingwer“, was im Kantonesischen léung-kéung (spr. löong-göong) lautet und nur die letzten beiden Silben des vollen Namens enthält. Die Silbe Kó (spr. go), im Mandarindialekt kao, ursprüng-

lich „hoch“, ist nämlich die erste Silbe eines Regierungsbezirks Kao-chou fu in Kuang-tung, und zwar gerade desjenigen Bezirks, aus welchem früher, sowie noch jetzt, die Galgantwurzel bezogen wurde. Kó-léung-kéung heifst daher nichts weiter als „Milder Ingwer, resp. Galgant, von Kao-chou fu“. Der alte Name des Bezirks Kao-chou fu war übrigens Kao-liang, kantonesich Kó-léung, wenn auch nur eine Verwechselung gleichlautender Schriftzeichen diesen Namen als Doppelsilbe in der Bezeichnung des Galgant rechtfertigen könnte. Die wörtliche Übersetzung des chinesischen Ausdrucks würde daher „Ingwer von Kao-liang“ lauten. Wie dem auch sei, es steht fest, dafs Kó-léung-kéung ein alter chinesischer Name für Galgant ist; es steht ferner nach Hanbury fest, dafs in Arabien die Drogue unter dem Namen Khalanjān bekannt ist und bereits im frühen Mittelalter unter den chinesischen Produkten genannt wurde. Dazu kommen unsere mittelniederdeutschen Formen, deren Ähnlichkeit in ihren einzelnen Teilen mit diesen beiden Namen es wahrscheinlich machen, dafs das Wort zwischen dem neunten und zwölften Jahrhundert mit der Drogue zugleich durch Vermittelung der Araber zu uns gekommen ist.

Einen ähnlichen Weg scheint mir ein anderes Wort gegangen zu sein, ein Wort, das vielen kaum bekannt ist, das sich jedoch in jeder Droguenkunde, und zwar als Wechselname für die Frucht des Illicium anisatum findet, das Wort Badian. Bis vor wenigen Jahren galt die Ansicht, dafs der Sternanis, aufser aus Japan und den Philippinen, aus einem Departement der chinesischen Provinz Fukien bezogen werde. Dies beruht jedenfalls auf Irrtum, soweit es sich um den Sternanis des Welthandels handelt. Die chinesische Zollstatistik weist nach, dafs in den Häfen der Provinz Fukien, nämlich Foochow und Amoy, nicht nur kein Sternanis ausgeführt wird, sondern dafs der dortige Markt seinen Bedarf durch Einfuhr von Hongkong aus deckt. Die Kaufleute in Hongkong bezogen diesen Artikel früher aus Makao, wohin er durch Junken von der sogenannten „Westküste“, das ist die Küste des Kontinentes gegenüber und in der Nähe der Insel Hainau, gebracht wurde. Seit Eröffnung des Hafens Pakhoi nahe der Grenze von Tungking hat sich herausgestellt, dafs dort der eigentliche Ausfuhrort für Sternanis sich befindet, indem im Jahre 1879 nahezu 4000 Centner im Werte von 190 000 Mark ausgeführt wurden. Als Produktionsdistrikt wird in einem Bericht meines Kollegen in Pakhoi die Umgegend von Lung-chow in Kuang-si an der Grenze von Tung-

king und der Stadt Po-sê, an einem Arme des Sikiang, nahe der Grenze von Yünnan genannt. Die jährliche Produktion wird mit 13000 Ctr. angegeben. Sehr wahrscheinlich ist es daher, dafs Sternanis von altersher in den Gewässern von Kanton von fremden Kaufleuten kennen gelernt wurde, und zwar zunächst von Arabern, von deren blühendem Handel im Mittelalter noch heute die Überbleibsel einer arabischen Kolonie in Kanton Zeugnis ablegen, bestehend in einem von den Chinesen in hohen Ehren gehaltenen Kirchhof, der die Gebeine eines Verwandten des grofsen Propheten enthalten soll, und einem ziemlich gut erhaltenen, wenn auch augenscheinlich uralten Turm, unter dem Namen „die mohammedanische Moschee" bekannt. Bei uns ist der Name Badian als aus dem Persischen entlehnt erklärt worden, wo er in der Bedeutung „Fenchel" vorkommen soll. Wie kommen wir aber dazu, damit die, wenn auch verwandte, aber doch nicht identische Drogue „Sternanis" zu bezeichnen? Ich kann hier vorläufig nur mit einer Konjektur aushelfen. Die Frucht des Sternanis oder Badian besteht aus einer zackigen Schale meist mit acht Hörnern, deren jedes einen Kern enthält. Der gegenwärtige Name, wie er sich auch im chinesischen Zolltarif findet, ist daher pa-kio, kantonesisch pát-kok, d. h. „Achthorn". Als Erklärung für diesen Ausdruck finden sich in dem erwähnten Droguenwerk Pên-tsao die Worte „Frucht aus acht Kernen", die acht Kerne aber werden dort pa jén genannt, ein Silbenpaar, dessen genaue Aussprache im Kantonesischen pát-yan (spr. bádjan) lautet.

Ein drittes Wort, das mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf die Vermittelung der Araber zurückzuführen ist, finden wir in der Bezeichnung eines atlasartigen Gewebes, Satin, franz. satin, engl. satin, ital. zetanino. Jürgens verbindet dieses Wort unmittelbar mit dem lateinischen seta und serica. Dagegen giebt Professor W. Neumann, in einem Aufsatz „Über orientalische Seide im Mittelalter" in der Juni- und Juli-Nummer der östreichischen Monatsschrift für den Orient, folgende Erklärung: „Von der Stadt Tseu-tung (jetzt Tswan in der Provinz Fokien) brachten die Araber einen Stoff in den Handel, welcher ganz specifisch für den Seidenstil ist und den sie — das chinesische Wort arabisch umgestaltend — Zeitûni nannten, italienisch zetanino, französisch satin. Ibn Batuta rühmt den Atlas, welcher zeitunisch heifst, er kam aus China nach Indien, Samarkand und Tebris, von wo er in den italienischen Handel kam."

Die Lage der von Marco Polo beschriebenen Stadt Zeitûn ist immer noch einer der vielen Zankäpfel der Sinologen. Die von Prof. Neumann adoptierte Ansicht ihrer Identität mit dem heutigen Ch'üan-chou fu, sonst Tz'ū-t'ung (nicht Tseu-tung) genannt, stammt von Klaproth. Dagegen versucht der englische Konsul George Phillips nachzuweisen, dafs Zeitûn in der Nähe des südlicher gelegenen Chang-chou-fu sich befunden haben müsse. Ich habe in der Nähe beider Städte mehrere Jahre gelebt und viel von dem dortigen Thee, von Zuckerbau, von Porzellanmanufakturen und anderen Industrien, nie aber von einer irgendwie bedeutenden Seidenkultur gehört, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dafs dergleichen Gewerbszweige im Laufe der Jahrhunderte kommen und verschwinden; auch ist es ja keineswegs ausgeschlossen, dafs Seidenzeuge aus anderen Provinzen nach Zeitûn als dem damaligen Hauptverschiffungshafen der Araber gebracht wurden. Jedenfalls ist der Platz im Süden Chinas, von welchem wir heutzutage die meisten ähnlichen Stoffe erhalten, nicht die vermutliche Gegend des alten Zeitûn, sondern die Stadt Kanton und Umgegend. Ich vermute, dafs das Wort Satin in viel direkterem Zusammenhange mit der chinesischen Sprache steht, als man aus der zeitûnischen Erklärung annehmen kann. In den Seidenmanufakturen Kantons wird nämlich noch heutigestags derselbe Stoff, den wir gewöhnlich mit Seidenatlas bezeichnen, unter dem Namen Ssū-tuan, was im Kantonesischen sze-tün ausgesprochen wird, d. h. „Seidenatlas", verkauft. Es scheint, dafs arabische Käufer im Laufe der Jahrhunderte dieses direkt importierte Wort mit dem ähnlich klingenden Namen ihrer schon vor Kanton berühmt gewordenen Handelskolonie Zeitûn verwechselten. Merkwürdig ist, dafs gerade Ibn Batuta, der wie es scheint den Atlas zuerst als zeitunisch erwähnt, die Stadt Kanton besucht und beschrieben hat. Um diese Frage sicher zu entscheiden, fehlen uns noch einige Mittelglieder, namentlich arabische Formen, da das europäische satin dem chinesischen szetün näher zu stehen scheint als das ältere arabische zeitûni.

Chinesische Namen und ihre Derivativwörter gehören wohl nur indirekt hierher. Wenn wir vom Namen Fohi, dem Namen des ersten mythischen Gesetzgebers der Chinesen, des Ursprungs der Künste und Wissenschaften, ein Wort Fohismus mit der Bedeutung

„Lehre des Fohi“ bilden, so ist das darin enthaltene Material allerdings auch chinesischen Ursprungs. Dasselbe würde sich von dem analog gebildeten Worte Konfucianismus sagen lassen. Konfucius ist die latinisierte Form für K'ung^3-fu'-tzŭ^3, den Namen des berühmten Philosophen, wie Mencius die latinisierte Form für Mêng^4-tzu^3 ist; latinisiert durch die ersten Übersetzer ihrer Schriften, die sich der lateinischen Sprache bedienten. Unser Landsmann Faber, Mitglied der rheinischen Mission, der sich viel mit der Erklärung und Übersetzung chinesischer, auch der weniger berühmten Philosophen beschäftigt hat, bildet von einigen der letzteren analoge Formen, indem er den tauistischen Philosophen Lieh-tzŭ, dessen Name im Dialekt von Kanton Lit-tzĕ ausgesprochen wird, „Licius“, und den Philosophen Mo-tzŭ (oder Mei-tzŭ) „Micius“ nennt. Nicht zu verwechseln mit dem erwähnten Fohismus ist das Wort Foïsmus. Das letztere ist ein Derivativ von Fo, dem chinesischen Namen für Buddha, und ist als Fremdwort für den modifizierten Buddhaismus der Chinesen in Gebrauch. Ähnlich wie diese beiden Wörter, ist das häufig genannte Taoismus gebildet, abzuleiten von Tao, dem Vernunftprincip des Philosophen Lao-tzŭ.

Die Porzellanerde, die das chinesische Porzellan liefert, ist dem Techniker unter dem Namen Kao-lin bekannt. Dies ist die überlieferte Orthographie, nach der wir lin statt ling schreiben, da der erste, der über die chinesische Porzellanbearbeitung geschrieben hat, ein Franzose war, der Pater d'Entrecolles, welcher als Augenzeuge der seiner Zeit (1712), wie noch jetzt in der grofsen Fabrikstadt King-te-chén betriebenen Arbeit, sowie mit Benutzung schriftlicher chinesischer Quellen in den Lettres Édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères seinen berühmten Bericht über die Porzellanmanufaktur unter dem Titel „Lettre sur la fabrication de la porcellaine à King-te-tching“ veröffentlichte. Das „neue etymologische Fremdwörterbuch“ von Karl Jürgens enthält in Bezug auf die Abstammung des Wortes Kao-lin resp. Kao-ling insofern einen Irrtum, als es hier „nach der Insel Kaoli = Korea benannt“ wird. Zunächst ist Korea keine Insel, sondern eine Halbinsel, die allerdings im Chinesischen unter anderen Namen auch die Bezeichnung Kaoli oder Kao-li-kuo führt. Das Wort Kaoli hat jedoch nur eine oberflächliche und noch dazu unvollständige Ähnlichkeit mit dem Namen Kao-ling; die chinesischen Schriftzeichen für das letztere, kao und ling, bedeuten „hoher Berg“. Dieser

„hohe Berg" aber befindet sich wenige Meilen nordwestlich von der Stadt King-té-chên, und zwar auf der grofsen Ta-ching-Karte unter 29° 28′ n. Br. und 1° 10′ östlich von Peking. Hier ist es, wo die Arbeiter von King-té-chên den Feldspat für die grofse Menge ihrer Porzellanöfen finden, wie ja auch bei uns die Lage der Porzellanfabriken sich nach den Fundorten des hauptsächlichsten Rohmaterials zu richten pflegt. Der Transport von Korea nach der Porzellanstadt beim See Po-yang würde das Kaolin viel zu teuer machen, als dafs ein dortiger Fundort je mit der chinesischen Manufaktur in Beziehung gestanden haben könnte. Eine andere in der Porzellantechnik gebrauchte Bezeichnung, Petuntze, ist vom chinesischen Pai-tun-tzŭ, „weifser Quarz", abzuleiten.

Unsere Fremdwörterbücher enthalten ein, wie es scheint, zunächst dem Französischen entnommenes Wort Carcan in der Bedeutung „Halseisen, Pranger", auch „einer Art Damenhalsband". Jürgens vergleicht damit das englische carcanet und leitet das Wort ab vom spätlateinischen carcanum; von einigen wird nach Jürgens das althochdeutsche querca, unser Gurgel zu Grunde gelegt. Vom Damenhalsband zum Halseisen ist zwar ein grofser Schritt; beide drehen sich um den Hals als das vermittelnde Glied. Ich habe weiter keinen Grund als die Gemeinsamkeit des Gebrauchs, die auch hier an das chinesische kia, in den südlichen Dialekten ká, ko, u. s. w. denken läfst; besonders aber an eine im Chinesischen keineswegs unmögliche Umkehrung des landläufigen Ausdrucks kong-ká (so im Kantonesischen), d. h. das „Halsholz, das ká, von den Engländern cangue genannt, tragen". Ká-kong könnte unter Umständen „das Tragen des Halsholzes" bedeuten. Ich kann über diese Frage nichts Positives sagen, da mir die hier wichtigen Beziehungen des Worts zum spätlateinischen carcanum unbekannt sind. Doch wollte ich auf die Möglichkeit eines chinesischen Ursprungs für dieses Wort hingewiesen haben, dessen Bedeutung mit dem „Cangue" so nah verwandt scheint. Das engl. Cangue wird übrigens von einigen aus dem portugiesischen canga, d. h. Joch, abgeleitet. Wenn nicht weitere Gründe diese Ansicht unterstützen, möchte ich die chinesische Phrase kang-ká, „das Halsholz tragen", vorziehen.

Ich komme hier auf ein Wörterpaar zu sprechen, das sich in jedem Fremdwörterbuch findet und zwei unserer ureigensten, angestammten Wörter bezeichnet, die ersten Wörter, die das deutsche wie das chinesische Kind zu lallen pflegt; sie sind ihrer äufseren Form nach echt

chinesisch, insofern sie den monosyllabischen Charakter, wenn auch in reduplizierter Gestalt, treu wiedergeben; und doch werden wir nie zugeben, dafs unsere Kleinen sich bereits mit chinesischen Fremdwörtern befassen, wenn sie ihre Sprachstudien mit den Wörtern „Mama“ und „Papa“ beginnen. Auch ich bin weit davon entfernt, diese internationalen Wörter, diese Naturlaute, auf welche die deutsche wie die chinesische Sprache, nein, wie fast jede andere uns bekannte Sprache, gleiches Recht hat, für Fremdwörter auszugeben. Ich möchte hier lediglich den gemeinsamen Besitz konstatieren. Die Silbe ma, dargestellt durch ein Schriftzeicheu, das aus den Symbolen „Weib“ und „Pferd“ zusammengesetzt ist, findet sich im nationalen Wörterbuch des Kaisers Kang-hsi, das unserem Grimm oder dem Dictionnaire de l'Académie der Franzosen entspricht, mit der Grundbedeutung „Mutter“ angegeben; eine andere Bedeutung, heifst es, ist „weibliches Pferd“ oder „Stute“, eine Nebenbedeutung, die so wie die ideographische Entstehung des Zeichens aus „Weib“ und „Pferd“, auf das Nomadenleben in den mongolischen Steppen hinzuweisen scheint, dem das chinesische Volk entsprungen ist. Lao-ma im Norden und A-ma im Süden bedeutet eine Amme, eine Kinderwärterin; aber die Verdoppelung ma-ma entspricht dem gleichen Wort bei uns. Es ist wohl ein Naturlaut, erzeugt durch dieselbe Bewegung der Lippen, die das Kind bei der vom Instinkt diktierten Aufsaugung der Muttermilch erlernt hat, ein Naturlaut, dem auch wohl das lateinische Mamma, in der Bedeutung „Mutterbrust“, seine Entstehung verdankt. Als eine Verhärtung dieses weichen Lautes mufs das strengere Papa erscheinen. Auch für pa findet sich im Kang-hsi ein Schriftzeichen, zusammengesetzt aus dem Radikal fu, der dem Zeichen die Bedeutung „Vater“ verleiht, und dem hier bedeutungslosen phonetischen Bestandteil pa (sonst „nehmen, fassen“ bedeutend). Der Verfasser dieses Artikels im kaiserlichen Wörterbuch scheint geneigt zu sein, dieses Wort eher als ein Fremdwort im Chinesischen anzusehen, als das vorige, ma, „In der Sprache der *I* (d. i. der westlichen Barbaren, vermutlich centralasiatischer Stämme)“, heifst es, „heifst der Alte ‚Papa‘“. Durch Vereinigung des Zeichens für diesen Laut pa mit dem Radikal für Vater (fu) ist unser Zeichen pa mit der Bedeutung „Vater“ entstanden. Der Sprachgebrauch verwendet beide Ausdrücke, Mama und Papa, ganz wie bei uns, wovon man sich durch Beobachtung chinesischer Kinder bald überzeugen kann.

Chinesischen Ursprungs und zwar ohne Schwierigkeit zu erkennen ist das Wort Ginseng, der Name für die Wurzel der Panax ginseng, der berühmten Universalmedizin der Chinesen. Der einfache botanische Name für die Pflanze ist shên. Da die gabelförmige Wurzel jedoch Ähnlichkeit mit der Menschengestalt hat, so wird dem Namen das Wort jên, „Mensch“, vorgesetzt, so dafs der Ausdruck jên-shên entsteht. Der Nasal am Ende der zweiten Silbe dürfte seinen Ursprung in einer dialektischen Abweichung der Lokalaussprache von Schanghai haben, wo diese beiden Silben Njäng-zeng lauten.

Das unter dem Namen Nanking bekannte baumwollene Gewebe ist nach der Stadt Nan-king benannt, wo sich die meisten Webstühle dafür befinden, ist also selbstverständlich chinesisch. Ebenso herrscht kein Zweifel über die Namen der Theesorten, wie Congou, vom chinesischen kung-fu, d. h. Arbeit; Oolung = wu-lung, d. h. schwarzer Drache; Souchong = siao-chung, d. h. kleine Sorte; Pekko = pai-ʿhao, kantonesisch pák-ho, d. h. weifser Flaum, wegen der feinen weifsen Härchen, die auf den Blättern des echten Pekko zu sehen sein müssen, u. s. w. Auch Bohea, im botanischen Namen der Theepflanze, Thea bohea, ist chinesisch. Das Wort ist zunächst dem Englischen entlehnt und sollte bohí ausgesprochen werden. Bohí aber ist die lokale Aussprache des Namens Wu-i oder Wu-i-shan, eines Gebirges in der Provinz Fukien, auf dessen Abhängen lange Zeit der beste Thee gezogen wurde. Seiner Zeit war bohea in England gleichbedeutend mit Thee überhaupt, wie aus den Zeilen Popes hervorzugehen scheint:

> To part her time 'twixt reading and bohea,
> To muse and spill her solitary tea.

Das Wort Soya als Bezeichnung einer pikanten Sauce oder eines konzentrierten vegetabilischen Saftes zur Aufbesserung von Saucen, ist japanischen Ursprungs, wenn auch die Schriftzeichen für dieses Wort in China unter verschiedener Aussprache bekannt sind. Dieselben heifsen im Mandarindialekt chiang-yu, im Kantonesischen tséung-yau; die japanische Aussprache derselben Zeichen ist shōyu, woraus unser Soya entstanden ist.

Zweifelhaft bin ich über das Wort Tusche. Es könnte recht leicht mit einem chinesischen Tʿu-sê, d. h. „Erdfarbe“, verglichen werden, wenn dieser Ausdruck nicht im modernen Chinesisch metaphorisch mit „blafs“ und „bleich“ gleichbedeutend wäre, was man von unserer Tusche

nicht eben behaupten kann. Ich erinnere mich, irgendwo das chinesische Schriftzeichen für Tusche, im Mandarindialekt mo gelesen, als etymologischen Ursprung des deutschen Wortes zu Grunde gelegt gesehen zu haben. In seine einzelnen Bestandteile zerlegt, besteht nämlich das Zeichen für mo, Tusche, aus zwei anderen bekannten Zeichen: t'u, Erde, und 'hei, schwarz. Diese Zeichen, separat gelesen, sollen einen chinesischen Ausdruck t'u-'hei, „Erdschwarz", gebildet haben, woraus das deutsche „Tusche" entstanden sei. Mir ist in der Praxis des täglichen Lebens ein solcher Ausdruck t'u-'hei für „Tusche" noch nicht vorgekommen, auch findet sich in Kaughsis Wörterbuch weder unter t'u noch unter 'hei eine Andeutung davon. Die chinesische Herkunft bleibt daher vorläufig unbewiesen, weshalb wir auf die nicht sehr einleuchtende Etymologie des französischen toucher angewiesen sind.

Als chinesich verdächtig ist mir immer der Name des starkriechenden Krautes in Neuholland vorgekommen, der auch für den daraus gewonnenen Riechstoff verwendet wird, — Patchouli. Das Wort klingt jedenfalls chinesisch, doch bin ich nicht in der Lage, irgend welche Beweise für und wider beizubringen.

Ich schliefse die Aufzählung dieser nur teilweise und oft mangelhaft bewiesenen Etymologien mit der Geschichte eines Wortes, das während der letzten zehn Jahre vielfach Gegenstand der Kontroverse gewesen ist, und dessen nächsten Ursprung ich wenigstens bis auf die Zeit unserer Entlehnung mit einiger Sicherheit nachgewiesen zu haben glaube, — des meteorologischen Ausdrucks Teifun. Ich habe das Resultat meiner darauf bezüglichen Nachforschungen im letzten Journal der Königl. Geogr. Gesellschaft in London niedergelegt und erlaube mir, die hauptsächlichen Punkte dieser Frage hiermit vorzulegen.

Das Wort Teifun darf mit Recht ein internationales Fremdwort genannt werden, aber auch ein Wort, an dessen Erklärung der Scharfsinn der Philologen seit seiner Jahrhunderte alten Einführung in die europäischen Sprachen bisher oft gescheitert ist. Das Wort wurde zuerst durch Pinto (1560) zugleich mit seiner Schilderung des Phänomens bekannt, und zwar bezeichnete es schon dieser Reisende als aus dem Chinesischen stammend, ohne jedoch specielle Beweise dafür beizubringen. Nach verschiedenen haltlosen Erklärungsversuchen späterer Autoren, wie Navarete und Renaudot, scheint sich die Ansicht, dafs die Bezeichnung des Wirbelsturmes als dem griechischen τυφών entlehnt

zu betrachten sei, zuerst durch Lecomtes Werk über China (1693) eingebürgert zu haben. Dagegen machte sich später wieder die chinesische Abstammung, und zwar vom kantonesischen tai-fung, d. h. grofser Wind, geltend, wogegen sich mit Recht der verstorbene Sinolog Mayers erhob, da dieser Ausdruck irgend einen und jeden grofsen Wind, nicht aber einen Cyklonen im technischen Sinne bezeichnet. In Ermangelung einer besseren Erklärung kam Mayers wieder auf die Ableitung aus dem Griechischen zurück, während der deutsche Sinolog Himly in einer gelehrten Abhandlung den bereits von Renaudot vertretenen arabischen Ursprung von dem Wurzelzeitwort ttâfa wiederholt (neuerdings im Januar-Heft der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, 1881) zur Geltung zu bringen suchte. Gegenüber diesen zum Teil mit viel Scharfsinn verteidigten Hypothesen habe ich es versucht, den Ursprung des Wortes auf seine erste Quelle zurückzuführen.

Es finden sich nämlich einige für die Geschichte des Wortes wichtige Stellen in dem meteorologischen Teil eines chinesischen Werkes über die Insel Formosa. Der Name Tai-fung wird dort wiederholt auf ein darin beschriebenes Phänomen angewendet, dessen charakteristische Einzelheiten keinen Zweifel über seine Identität mit dem von uns „Teifun“ genannten Wirbelsturm übrig lassen. Als interessantes Beispiel für die Art, wie man in China Meteorologie treibt, teile ich die betreffenden Stellen mit. Es heifst nämlich in den Annalen von Formosa:

„Die Winde unseres Meeres sind von denen anderer Meere sehr verschieden. Ein heftiger Sturm, der hier weht, heifst Kü; gröfsere Gewalt aber besitzt der Tai. Der Kü entsteht plötzlich, wie er auch plötzlich nachläfst, während der Tai Tag und Nacht ununterbrochen wütet. Der Kü weht in der Zeit zwischen Februar und Mai, der Tai vom Juni bis zum September; im September setzt der Nordwind [Nordost-Monsun] ein.“

Weiter heifst es: „Die Heftigkeit dieses Sturmes mit seinem Regenwirbel ist im stande, Schiffe in den Grund zu bohren und Masten umzubrechen. Dies entsteht daher, dafs das Meer gegen den Himmel anwütet, da sonst selbst bei grofser Heftigkeit des Sturmes ein Schiff seinen Kurs weiter steuern könnte. Im sechsten Monat pflegt kein Tai einzutreten, sobald es donnert. Daher die Ansicht, dafs ein Donner im sechsten Monat drei Tai, im siebenten Monat neun Tai verscheucht.“

Ferner: „Ein Kü von verstärkter Gewalt heifst Tai. Der letztere weht nicht periodisch; er ist von starkem Regen begleitet, entwurzelt Bäume, wirft Backsteinmauern um, deckt Dächer ab und sprengt Felsen. Er weht um so heftiger, je länger er anhält, so dafs selbst Schiffe, die

regelrecht vor Anker liegen, zum Schrecken der Seeleute zu Stücken zerschmettert werden. Sobald sich Donner hören läfst, ist's mit dem Sturm vorbei. Man darf das plötzliche Umschlagen eines regelrecht periodisch wehenden Windes in die entgegengesetzte Richtung als ungünstiges Vorzeichen betrachten. Gegen Ende April, nach dem Ma-tsu-kü [Äquinoktial-Sturm?], soll Südwind [der Südwest-Monsun] einsetzen; nach dem „weifsen Tau" im September soll bis zum April Nordwind [der Nordost-Monsun] vorherrschen. Wenn aber Nordwind im siebenten Monat [August-September] eintritt, so steht ein Tai-fung (sic!) mit grofser Wahrscheinlichkeit bevor. Um einen Sturm als regulären Tai zu erkennen, ist es nötig, dafs man seinen Verlauf beobachte. Denn der Tai ist ein Sturm, der in jeder Richtung der Windrose weht, und es giebt keinen Tai, der diese Regel nicht befolgte. Vom Norden einsetzend, schlägt der Tai bald nach Osten um; von Osten dreht er sich nach Süden, von Süden wieder nach Westen. Ist der Kreis der Windrose nach drei, fünf oder sieben Tagen nicht beschrieben, so hört der Wind nicht auf: der echte Wirbelsturm wechselt die Richtung; ein gewöhnlicher Sturm weht in ein und derselben Richtung. Der Kü ist trotz seiner plötzlichen Stöfse weniger zu fürchten wie der Tai mit seiner langsamen Mächtigkeit. Im allgemeinen ist von Stürmen, die im Frühjahr wehen, der Anfang zu fürchten; von Winterstürmen das Ende. Aufsergewöhnliche Stürme treten meist im siebenten Monat [August-September] auf. Muschel- und Schaltiere, auf der Oberfläche des Meeres treibend, gelten als Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes."

Wer die Eigentümlichkeit der Windverhältnisse des chinesischen Meeres kennt, wird in dieser Beschreibung des Tai oder Tai-fung auf den ersten Blick den „Taifun" erkennen. Das im chinesischen Text gebrauchte Schriftzeichen ist aus dem Klassenhaupt fung (Wind) und dem abgekürzten Zeichen für Tai (= Tai-wan, „Formosa") zusammengesetzt und dürfte ideographisch als „Wind von Formosa" erklärt werden. Da sich das Zeichen nicht im kaiserlichen Wörterbuche findet, vermute ich, dafs das Wort Tai, dem die Chinesen ihr Fung (Wind) anhängten, als Bezeichnung des Cyklonen, bei den Ureinwohnern der Insel bereits vor der chinesischen Okkupation im XVI. Jahrhundert in Gebrauch gewesen ist, und dafs der meteorologische Verfasser der citierten Artikel der Annalen von Formosa (Tai-wan-fu-chik, 1694) für die dem nördlichen Chinesen unbekannte, und deshalb im Sprachschatz durch eine technische Bezeichnung nicht vertretene Erscheinung ein neues Schriftzeichen zu erfinden hatte.

Eine
größere Arbeit über englische Wortstellung.

Man hat heutzutage keine Veranlassung zu der Klage, dafs das Gebiet der Grammatik des modernen Französisch und Englisch zu schwach angebaut wäre. Im Gegenteil sind in den letzten Decennien — von jenen zahllosen grammatischen „Gründungen", die immer dasselbe mit ein bischen anderen Worten sagen, ganz abgesehen — eine Reihe von tüchtigen, auf selbständigen Forschungen beruhenden Grammatiken für beide Sprachen entstanden, von denen keine überflüssig gewesen ist und jede des Neuen viel gebracht hat. Dafs aber dieses Gebiet bei weitem noch nicht erschöpft ist, haben wir in den letzten Jahren z. B. an den beiden französischen Grammatiken von Seeger und Lücking sehen können, die nach den bedeutenden Arbeiten von Mätzner, Benecke, Brunnemann, Steinbart dennoch im stande gewesen sind, den grammatischen Stoff in einem Umfange zu erweitern und zu vertiefen, dafs ihre Brauchbarkeit als Schul-Grammatiken fast in Frage gestellt wird. Nichtsdestoweniger bleibt im einzelnen noch viel zu thun; noch immer werden wir bei einer Menge syntaktischer und stilistischer Fragen von unsern Hilfsmitteln im Stich gelassen und einzig auf unser französisches oder englisches Sprachgefühl gestellt, das doch nur bei sehr wenigen alle seine Entscheidungen mit absoluter Sicherheit fällt. Wir können behaupten, dafs von erschöpfenden Monographien über einzelne gröfsere Gebiete der neusprachlichen Grammatik vor der Hand noch wenige existieren. Und das ist kein

Wunder. Denn die selbstlose Hingabe von Kraft und Zeit an eine solche Leistung, die unermüdliche Energie, welche bei der langweiligen Arbeit des Stoff-Sammelns und -Ordnens zu bethätigen ist, findet ihre entsprechende Belohnung nicht. Was ist das Los solcher Arbeiten? Eine selbständige Existenz in Buchgestalt wird ihnen selten zu teil. Gewöhnlich führen sie in irgend einem Journal ein ephemeres Dasein, von dem nur ein Bruchteil der Fachgenossen Kunde erhält, oder sie werden in einem Programme gleichzeitig geboren und begraben. Deshalb müssen wir ein solches Beispiel uneigennützigen Strebens jedesmal, wenn es gegeben wird, freudig begrüfsen.

Vor uns liegt eine Arbeit von Albert Verron, Realschullehrer in Münster, welche eine empfindliche Lücke auf dem Gebiete der englischen Grammatik auszufüllen bestimmt ist. Sie behandelt nämlich in drei Teilen (Programme 1877—1879) und auf ca. 80 Quartseiten

The construction of words and sentences in the present English language.

Die Lehre von der englischen Satzstellung, die in ihrer gleichzeitigen Beschränkung und Freiheit das feinste und schwierigste Gebiet der englischen Syntax bildet, lag — man darf es ohne Bedenken sagen — bisher im argen. Die meisten Grammatiken pflegen sie auf einigen Seiten abzumachen; sie geben eine Reihe guter Regeln, die jedoch selbst für den Schüler nicht ausreichend sind, daneben aber auch einige, die den thatsächlichen Sprachverhältnissen nicht ganz entsprechen — und das ist doch wohl ein grofser Übelstand. Verron hat, soweit mein Wissen reicht, das Verdienst, die erste grundlegende Arbeit über dieses Thema geliefert zu haben. Er hat einerseits die für die Satzstellung mafsgebenden Principien entwickelt, andererseits eine Anzahl Irrtümer berichtigt und eine Menge neuer Entdeckungen gemacht. Wir haben uns im folgenden die Aufgabe gestellt, besonders diejenigen Erfolge dieser vortrefflichen Arbeit, welche für die Schul-Grammatik verwertbar sind, hervorzuheben; dann aber — eine Pflicht, die auch der wohlgesinnte Kritiker üben mufs — unsere Bedenken an einigen der aufgestellten Regeln auszusprechen.

Der erste Teil behandelt die Stellung der attributiven Bestimmung. Ich mache hier auf folgende Punkte aufmerksam.

Beim Artikel finden wir in den Grammatiken *however* mit den Adverbien *as*, *so*, *too*, *how* aufgezählt, welche die Nachstellung von *a* hinter das Adjektiv verlangen. Erwähnt wird dabei nicht — und auch bei Mätzner habe ich es nicht entdecken können — dafs die Korrektheit einer Ausdrucksweise *however rich a man* für „ein noch so reicher Mann" von vielen angezweifelt wird, und die Wendung *a man however rich* jedenfalls sehr gewöhnlich ist.

Beim Possessivum finden wir meist die Regel, dafs in Verbindung mit dem Demonstrativum oder Relativum nicht das adjektivische, sondern das substantivische Fürwort gebraucht und zwar mit *of* nachgestellt wird, während doch *this my book*, *which my book* durchaus gebräuchlich ist neben *this book of mine, which book of mine.*

Ich erinnere mich nicht, in den Schulgrammatiken eine Regel über den Ausdruck zweier mit „und" verbundener Possessiva vor einem Substantiv gefunden zu haben, obgleich dieser Fall sehr häufig vorkommt und das Englische vom Deutschen abweicht. „Dein und mein Haus" heifst, wenn e i n Haus gemeint ist, gewöhnlich *yours and my house*, oder auch *your and my house*; wenn z w e i Häuser gemeint sind, n u r *your house and mine.**

Dafs *such* dem Substantiv häufig nachgestellt wird, sobald *as* darauf folgt, ist auch wohl für Schüler wissenswert: *such a thing as this* oder *a thing such as this; such words as these* oder *words such as these.*

Dafs „n o c h" in Verbindung mit unbestimmten Fürwörtern und Zahlwörtern *more* heifst, steht in jeder Grammatik, aber es fehlt gewöhnlich die Gebrauchsanweisung über seine Stellung, die doch eigentlich unerläfslich ist. Es steht unterschiedlos v o r und n a c h dem Substantiv: *one day more* oder *one more day* (*another day*); *few more days* oder *few days more: many more things* oder *many things more.* Nur wenn ein „als" darauf folgt, mufs es nachstehen: *He drank two glasses more than I.*

In Betreff der Stellung der Genetive des Relativums *of whom*, *of*

* In Gesenius und Gurcke finden sich Übersetzungen für „mein und dein Haus", aber ohne Berücksichtigung der Sinnesverschiedenheit.

which geben verschiedene Grammatiken die naive Regel, dafs sie ihrem regierenden Hauptworte immer folgten, während *whose* ihm immer voranginge. Andere sprechen von Fällen, in denen *of whom*, *of which* vor ihrem Substantiv stehen können, lassen diese aber mehr oder weniger unbestimmt. Nach Verron verhält sich die Sache folgendermafsen: 1) *Of whom*, *of which* müssen ihrem Substantive folgen, wenn dasselbe von einer Präposition regiert,* oder ein unbestimmtes Fürwort, ein Zahlwort, ein Superlativ ist. *A story of the truth of which I could never be persuaded* (*the truth of which I could never be persuaded of*). *For the love of whom. All of whom. Neither of which. Three of whom. The best of which.* 2) Sie können vor oder nach ihrem Substantiv stehen, wenn dieses nicht von einer Präposition regiert, also Subjekt, Objekt oder Prädikat des Relativsatzes ist. *A boat the rudder of which was broken. The old house of which the vaults have remained. — A house the possession of which I had secured* oder *of which I had secured the possession. — Some scheme of which Agnes might become the victim. The Old Saxon the principal specimen of which is the Heliand.* 3) Sie müssen vorausgehen, wenn sie von zwei korrespondierenden unbestimmten Fürwörtern abhängen. *Two brothers of whom one died at sea, the other held a high rank in the army.*

Wenn man die Erörterungen der Schulgrammatiken über die Stellung der adjektivischen Attribute liest — die meistens auf einer Seite Raum finden — so empfängt man den Eindruck, als ob die Sache aufserordentlich einfach wäre. Und doch entfaltet die englische Sprache auf diesem, wie auf den anderen Gebieten der Wortstellung eine sehr glückliche Freiheit, welche ihr erlaubt, jede Forderung des Gedankens bis zur feinsten Färbung des logischen Accents zum Ausdruck zu bringen, welche andererseits aber geeignet ist, dem ausländischen Stilisten grofse Schwierigkeiten zu bereiten. Nach den Grammatiken steht das einfache oder von einfachem Adverb bestimmte Adjektiv immer voran; Adjektive mit mehreren oder längeren Bestimmungen, sowie mehrere Adjektive, besonders wenn sie mit Konjunk-

---

* Einzelne Ausnahmen kommen freilich auch hier vor, z. B. The Prefect broke forth at once into explanations, interspersing them with long comments upon the evidence, of which latter we were not yet in possession (Poe).

tionen verbunden sind, stehen nach. Es werden dann noch ein paar Einzelheiten angeführt: z. B. dafs Adjektive mit *so* und *too* häufig nachstehen, dafs *present* in der Bedeutung „anwesend“ und *alone* dem Substantiv folgen müssen; es werden eine Anzahl jener meist dem Französischen entnommenen Ausdrücke genannt, wie *Prince Regent*, *Princess Royal*, darunter *God almighty* — als wenn *almighty God* falsch wäre — und damit ist die Sache gewöhnlich abgethan. Selbst Mätzner findet die Nachstellung einzelner Adjektive in Prosa der Regel nach nur auf die Participien beschränkt. Das Beste, Vorurteilsfreieste darüber giebt die Grammatik von Wagner* sowohl im einzelnen, wie in der Aufstellung des richtigen Princips. Hier heifst es: „Das Adjektiv steht überhaupt oft nach dem Substantiv, wenn darauf der Nachdruck liegt“ ... „und irrig ist es, dieses auf einzelne Wörter oder gewisse Endungen beschränken zu wollen.“ Und in der That, der wirkliche Gebrauch ist sehr abweichend von jenen obigen Regeln der Schulgrammatiken. In sehr vielen Fällen, und keineswegs blofs im „höheren Stile“, können einzelne oder von einzelnen Adverbien begleitete Adjektive dem Substantiv folgen, und noch häufiger können und müssen mehrere Adjektive oder von mehrfachen Bestimmungen begleitete Adjektive dem Substantiv vorangehen.

Um einige Beispiele anzuführen, es mufs heifsen: a wreck adrift, sedge afloat, a residence abroad; all the persons present; God incarnate, the Virgin immaculate; with his face composed (oder ohne Pronomen with composed face); no maiden so beautiful, no habit however deep-rooted. Es kann heifsen: anything supernatural, all things necessary (oder all necessary things); God almighty, life everlasting, countries adjacent, the house opposite, by all means possible, wisdom unsearchable, confusion unspeakable, honours supreme; Sunday last, on Monday next, the day previous; participle present, verb neuter, adjective attributive; a land more bright, effects more wonderful, the Lord most high; one more faithful, one most complete; a girl unaffectedly modest, torrents still increasing, charters yet extant, with sails how swift, a mountain almost perpendicular; circumstances less auspicious, friends as faithful, a position lofty enough.** Und ob es

* In der Bearbeitung von Herrig. Braunschweig 1857. §§ 598—606.
** Wir haben die Participien von diesen Beispielen ausgeschlossen.

so heifst, hängt von dem Tone ab, den man auf das Attribut legt; denn das Attribut vor dem Substantiv ist nicht betont. Deshalb ist es auch keineswegs immer nötig, ein von mehreren Adverbien bestimmtes Adjektiv nachzusetzen, sondern nur dann, wenn es betont ist. Unbetont steht es voran, z. B. a more than mortal voice, the most frequently occurring error, too fast growing plants, a not yet forgotten accident, a rarely if ever happening case, some more than usually interesting inquest. Ja, selbst Adjektive mit präpositionalen Redensarten finden sich mitunter vor dem Substantiv: her by no means undoubting confidence, a modern and by no means yet fully established distinction; häufig ist die Voranstellung von different, wenn es nicht betont wird: a very different country from that which . . ., a captain of a different order to that of the invincible Louis.

Die Regel, dafs die Anzahl der Adjektive auf ihre Stellung influiere, ist durchaus unrichtig. Verron hat das richtige Princip gefunden, nach welchem sich die Stellung mehrerer Adjektive zu ihrem Substantiv regelt. Zunächst kommt es darauf an, ob die verschiedenen Adjektive verschiedene Individua bezeichnen („die englische und französische Sprache") oder ein Individuum bestimmen. Im letzteren Falle entscheidet der Ton und die Bedeutung der Adjektive über ihre Stellung. Die Adjektive, welche eine wesentliche Eigenschaft des Substantivs ausdrücken, stehen, wie im Französischen, notwendig voran, und zwar direkt vor dem Substantiv. Diejenigen, welche eine unterscheidende Eigenschaft ausdrücken, stehen entweder vor jenen, oder, wenn sie besonders hervorgehoben werden sollen, nach dem Substantiv. Unbetont: a slight foreign‿accent, her high mental‿cultivation; what great practical‿benefits; Tertullian, the oldest christian‿Latin‿writer — in diesen Beispielen kann keins der Adjektive nachgestellt werden; in den folgenden könnten die unterscheidenden nachstehen, wenn man sie hervorheben wollte: a very learned, judicious, good old‿man; a respectable and interesting old‿gentleman, a small though valuable Latin‿manuscript, a clever rather than a studious little‿boy; a very rich and, it is said, very miserly old‿patrician; the oldest and strongest but unfortunately the dullest boy in the school, a cold, bleak, biting weather. Betont: a hot beverage well sweetened, a vast body languid and almost unanimated, the human mind neglected, uncultivated and oppressed; one night stormy

and dark, a stillness deep, insensible, unheeding, her husband half-drunk, half-furious. —

Da wir hier nicht alle Erfolge der Verronschen Untersuchungen aufzählen können, so wollen wir nur noch hinzufügen, daſs die Stellung der aus Fürwörtern oder Zahlwörtern und Adjektiven zusammengesetzten Attribute, sowie der Apposition, des Genetiv- und Präpositional-Attributs ganz in derselben erschöpfenden Weise behandelt worden ist, wie die der Adjektive. Eine Schulgrammatik wird selbstverständlich nicht alle Einzelheiten in sich aufnehmen können; aber jene neugefundenen Hauptgesetze werden in Zukunft in einem guten Buche doch wohl ihre Stelle finden müssen.

Im zweiten Teile, der die Stellung der übrigen Satzglieder behandelt, finden wir dieselbe Vollständigkeit des Materials, dasselbe Eingehen auf das Einzelne. Dagegen will uns scheinen, daſs das Ganze der Entwickelung an Übersichtlichkeit und Klarheit gewonnen hätte bei anderer Anordnung, bei derjenigen Anordnung, wie sie die allgemein gültigen grammatischen Begriffe an die Hand gaben. Verron behandelt nach dem Subjekt und Prädikat die Stellung des Adverbs für sich. Die aus Präposition und Substantiv gebildete adverbiale Satzbestimmung behandelt er in dem Kapitel „Objekt", er nennt sie auch Objekt. Wozu diese Abweichung von der gewöhnlichen Terminologie? Die Unterscheidung zwischen Präpositional-Objekten und gleich aussehenden adverbialen Bestimmungen ist ja streng durchzuführen. Wenn ein Verbum eine bestimmte Präposition zu seiner Ergänzung verlangt, so verlangt es damit ein Präpositional-Objekt. Das Verbum „sich erinnern" z. B. verlangt notwendig die Präposition „an", das Verbum „sich verlassen" „auf". In den Sätzen „Ich erinnere mich an seine Worte", „Ich verlasse mich auf meinen Freund" sind also „an seine Worte, auf meinen Freund" Objekte. Das Verbum „bleiben" verlangt aber nicht die Präposition „an", und „steigen" nicht „auf"; in den Sätzen „Ich blieb an der Stelle", „Ich stieg auf den Berg" sind also „an der Stelle, auf den Berg" adverbiale Bestimmungen. — Das Miſsliche liegt aber weniger in der Abweichung von einer hergebrachten Terminologie, als darin, daſs Dinge, die naturgemäſs zusammengehören, auseinander gerissen, und Dinge, die nichts miteinander zu thun haben, zwangsweise vereinigt werden. Die Stellung der adverbialen Redensart ist dieselbe wie die des Adverbs: sie

steht betont 1) nach dem Objekt, 2) am Anfange des Satzes, nicht betont 3) zwischen Subjekt und Verb, 4) zwischen Hilfsverb und Particip, 5) zwischen Verb und Objekt, nur dafs die Stellungen 3) und 4) bei ihr nicht so häufig vorkommen, wie beim Adverb. Das Objekt dagegen kann in Prosa niemals zwischen Subjekt und Prädikat oder zwischen die einzelnen Teile des letzteren treten. Selbstverständlich hat in einer so gründlichen Arbeit, wie die vorliegende, dieser Unterschied der Stellung nicht übersehen werden können, und so hat sich Verron veranlafst gesehen, die von ihm unter dem Namen „Objekt" zusammengeworfenen Satzteile doch wieder zu trennen, indem er completing objects — Objekte — und adverbial objects — adverbiale Bestimmungen — unterscheidet und fortgesetzt n e b e n einander behandelt.

Das für die Stellung des Adverbs mafsgebende Princip hat Verron nicht entdeckt, aber in einer so nachdrücklichen Weise zur Geltung gebracht, wie keine der mir bekannten Grammatiken. Vor ihm tritt es besonders bei Plate (3. Teil) in den Vordergrund. Es handelt sich darum, ob das Adverb 1) ein Adjektiv, ein Adverb oder eine adverbiale Redensart, 2) den Begriff des Verbs, 3) den ganzen Satz bestimmt. Nachdem er hierfür die betreffenden allgemeinen Regeln aufgestellt hat, behandelt er unter 2) und 3) die verschiedenen Arten der Adverbien, unter 2) die Raumadverbien *on*, *up*, *back*, *out* etc. Die hier aufgestellte Regel, dafs das Substantiv-Objekt diesen Adverbien immer folgt, ist nicht liberal genug. Es ist durchaus nicht selten, dafs das Adverb dem Substantiv nachfolgt, wenn es nämlich betont werden soll, oder wenn eine andere adverbiale Bestimmung damit verbunden ist. Ich halte es für inkorrekt zu sagen: He brought back the book to his friend. Es heifst besser: He brought the book back to his friend. So bei Dickens (Oliver Twist): He pushed the book away from him. Oder ohne weitere Bestimmung: He never took the tablecloth o f f even. Let us help you put the things a w a y (Tom Brown's School Days). So I was giving the matter u p (Irving). — It was Pelz-Nickel tearing the tiles o f f (Longfellow). Off, away, up sind betont. — Hierauf kommen die Adverbien, die mit Adjektiven gleichlautend sind — *stop short*, *sleep sound* etc. — und die Adverbien der Art und Weise auf *-ly*. In diesem Abschnitt hätte auch wohl die Stellung des Adv. *so* behandelt werden können, das nicht blofs als solches, sondern auch als Vertreter des Faktitiv häufig vor

das Verb (resp. Particip) gestellt wird. Any one so constituted will readily so conduct himself, upon occasion of real excitement, as to render himself liable to suspicion (Poe). It so happened that Jermyn had not yet heard of her presence (Eliot). — I so held it (d. h. für ein providential arrangement) (Eliot). Some say he was so called (d. h. the Left-handed) on account of his being really more expert with his sinister than his dexter hand. Mohamed was acknowledged to be a wise king by his courtiers, and was certainly so considered by himself (Irving). Unter 3) folgen die unbestimmten Zeitadverbien *ever*, *never*, *often*, *always* etc., denen meines Erachtens die schliefslich einzeln behandelten *still* und *presently* hätten angeschlossen werden können; die bestimmten Zeitadverbien *to-day*, *to-morrow*, *yesterday* etc., die eigentlich wohl zu den adverbialen Redensarten gehören; die auf *-ly* gebildeten *hourly*, *daily* etc., und schliefslich *once*, *twice* etc. Die Ortsadverbien *there*, *thence*, *thither*, *hence*, *hither* fehlen, *here* ist besonders behandelt. Sehr erwünscht wäre es gewesen, wenn auf die Stellung der Adverbien und adverbialen Redensarten bei Formen, die mit zwei Hilfsverben zusammengesetzt sind, näher eingegangen wäre. Die Grammatiken geben über die Frage, wann die Adverbien zwischen den beiden Hilfsverben, wann zwischen dem zweiten Hilfsverb und dem Particip stehen, nichts Bestimmtes. Die Frage wird von Verron nur einmal (S. 14) berührt. Auch hätte *yet* (noch) und *not yet* wohl eine besondere Behandlung erfordert.

Die Stellung des Objekts — zu dem also Verron die adverbiale Redensart gezogen hat — ist vortrefflich bearbeitet. Wir erhalten über alles Aufschlufs: über die Stellung des Objekts zum Verb, zum Adverb, zur adverbialen Redensart; über die Stellung mehrfacher Objekte und adverbialer Redensarten untereinander. Aber — der Herr Verfasser mag mir verzeihen, wenn ich dennoch zwei Wünsche ausspreche.

Es ist nun einmal ein Fehler der menschlichen Natur, dafs wir nie ganz zufrieden sind, dafs wir, wenn uns recht viel und recht Gutes geboten wird, immer noch etwas mehr, noch etwas Besseres haben möchten. — In einer Arbeit von dieser Anlage wäre es wünschenswert gewesen, wenn die Reihenfolge der adverbialen Bestimmungen, von denen mitunter fünf, sechs in einem Satze vorkommen, eingehender behandelt worden wäre, und zwar auf Grund der Eintei-

lung in sechs, und nicht in vier Arten; die Subsummierung der Bestimmung des Zweckes und des Werkzeugs unter die des Grundes ist eine Zwangsmafsregel, die sich hier, wo es auf die Reihenfolge der verschiedenen Bestimmungen ankommt, in ihrer ganzen Unklarheit unangenehm fühlbar macht.

Mein zweiter Wunsch geht dahin, dafs der Herr Verfasser bei dem Stellungsverhältnis des Verbums, des Accusativ-Objekts und der adverbialen Bestimmung jenes Princip, das er so glücklich zum Fundamental-Princip der englischen Satzstellung gemacht hat, mehr zur Geltung gebracht hätte: ich meine das Princip der Betonung. — Die Schulgrammatiken geben mit auffallender Übereinstimmung die Regel: Das Verbum darf vom Accusativ-Objekt — manche sagen sogar nur Objekt — nicht durch eine adverbiale Bestimmung getrennt werden.* Das ist sehr seltsam; denn man kann nicht zehn Seiten gutes Englisch lesen, ohne mindestens einmal auf diesen verpönten Fehler zu stofsen, auf eine Stelle, in der dennoch zwischen Verb und Accusativ eine adverbiale Bestimmung steht. Die Regel ist in dieser strikten Fassung unrichtig; man mag sie dem Anfänger geben, um ihn davon abzuhalten, das englische Adverb nach der französischen Regel zu behandeln. Sobald aber schwierigere Stilübungen beginnen, mufs der Schüler das Richtige erfahren, und das ist: Man darf die adverbiale Bestimmung nie ohne besondere Nötigung zwischen Verb und Accusativ stellen — er mufs auch erfahren, welcher Art diese Nötigung sein kann. Das aber ist bisher ein schwieriger, zweifelhafter Punkt gewesen.

Mätzner sagt ganz allgemein, dafs der durch Zusätze verlängerte Accusativ durch Adverbien vom Verbum getrennt werden kann, und seine so reiche Beispielsammlung scheint ihn hier im Stich zu lassen. Wir finden nur das eine Beispiel: He heard again the language of his nursery. Verron beschränkt diese Regel und erweitert sie zugleich. Nach ihm können 1) zwischen einen verlängerten Accusativ und das Verb nur diejenigen Adverbien treten, welche den Begriff des Verbums bestimmen, d. h. also die mit Adjektiven gleichlautenden (*buy dear*, *hold fast* etc.) und die Adverbien der Art und Weise auf *-ly*. — Nun, das Mätznersche Beispiel zeigt gleich ein anderes Adver-

* Die Adverbien *out*, *on*, *back*, *up* etc. sind ausgenommen.

bium an dieser Stelle, und einen Sprachfehler hat Dickens hier nicht gemacht. — 2) Zwischen Verb und nicht verlängerten Accusativ können und müssen die Adverbien treten, welche das Objekt allein bestimmen, wie *but*, *only*, *even*, *merely*, *also*, *at least*. Dasselbe kann geschehen bei den „parenthetisch gebrauchten" Adverbien *indeed*, *certainly*, *evidently*, *undoubtedly*, *unfortunately*, z. B. Mr. S. has, evidently, no keenness of perception. It dimmed, indeed, the stars near itself. (Ich glaube, wir können sie alle zusammen die emphatischen Adverbien nennen, welche zur Hervorhebung des Accusativs dienen.) — Bei der Stellung des Objekts führt er an, dafs zwifchen Verb und verlängerten Accusativ andere Objekte treten können. Was er aber andere Objekte nennt, sind lauter adverbiale Redensarten der verschiedensten Gattung. Es sind z. B. Ortsbestimmungen: 1) George and Albert lost no time in concocting and afterwards publishing, in the local newspaper, a full account of the fortune that had been left me. Hier kann nicht nur, hier mufs *in the local newspaper* zwischen Verb und Accusativ stehen, denn wollte man es ans Ende stellen, so würde es einen Ton erhalten, der ihm gar nicht zukommt, *a full account* ist das meist betonte Wort. Dasselbe ist in den folgenden Beispielen der Fall, wo Bestimmungen des Mittels und Zweckes vor den Accusativ treten. 2) I was in the habit of receiving, through them, the interest of a small sum that had been left me by an uncle. 3) She betrayed for him an easy friend who had long loved her. — In den folgenden Beispielen wäre eine andere Stellung der adverbialen Bestimmung möglich, dennoch wird sie von den Autoren zwischen Verb und Accusativ eingeschoben. 4) And now they heard at a distance the harsh rumbling roll of the tumbril* that bore the victims. Ans Ende konnte *at a distance* nicht gut ohne Zweideutigkeit treten, aber es konnte heifsen: *And now, at a distance, they heard. . . .* Bulwer beabsichtigte jedoch keinen malerischen Effekt und setzte *at a distance* an die weniger betonte Stelle hinter das Verb. 5) They came to love with all their hearts the place wherein they had their new habitation. 6) His son was displaying in the warmest language the virtues of Uberto and the truly paternal kindness he had experienced from him. 7) It would have been impious to call

* Nicht tumbrel?

in question the equity of divine decision. In diesen drei Beispielen könnten die adverbialen Bestimmungen ans Ende treten; die Autoren wollten ihnen aber nicht den Nachdruck geben, den sie in solcher Stellung haben würden. — Übrigens finden sich in 5) und 6) adverbiale Bestimmungen der Art und Weise.

Für diese Beispiele reicht nun die Regel von Mätzner und Verron von den verlängerten Accusativ-Objekten aus. Nun kommen aber Beispiele, in denen die Accusative nicht nur nicht länger, sondern zum Teil kürzer sind als die ihnen voranstehenden adverbialen Bestimmungen. 8) She had never, in her military capacity, forfeited, by any act of treachery or cruelty, her claim to that treatment. 9) Callista repels from some undescribable feeling his ardent caress. 10) The Venetians pretended they would set out in case of great necessity thirty men of war. 11) The Duke of Milan sent to his assistance a body of Lombards. In diesen Beispielen lägen, wenn die Grammatiken recht hätten, grobe Fehler vor; denn überall konnte die adverbiale Bestimmung mit groſser Leichtigkeit hinter den Accusativ gestellt werden. Aus diesen wenigen Beispielen* aber kann man schon sehen, daſs es nicht auf das Längenverhältnis des Accusativ und der adverbialen Bestimmung ankommt — das ist ja auch in vielen Fällen ein sehr unsicherer Anhaltepunkt — sondern auf das Tonverhältnis. Die Autoren wollten in diesen Sätzen den Accusativ hervorheben und die adverbiale Bestimmung nicht betonen, deshalb setzten sie den Accusativ ans Ende des Satzes und schoben die adverbiale Bestimmung zwischen Verb und Objekt ein. — Übrigens haben wir in 9) eine Bestimmung des Grundes, so daſs also alle Arten der adverbialen Redensarten** vor den Accusativ treten können.

Wie ist es nun mit den Adverbien? — Verron giebt nur sechs Beispiele für Adverbien auf *-ly*, denen immer ein längeres Objekt folgt. In einigen konnte das Adverb mit Leichtigkeit vor das Verb treten; wurde es dennoch hinter das Verb gesetzt, so geschah es hier,

---

* Die der Bibel und Dichtern entnommenen sind hier absichtlich weggelassen.

** In Betreff der Zeitbestimmungen vergleiche die folgenden Beispiele 16. 18. 24.

um dem Adverb einen stärkeren Nachdruck zu geben, als es vor dem Verb haben kann; vor dem Verb wäre es tonlos gewesen. In dem Satze: Sire, it is no charm that I wear, but a memorial of my father, who in this very place made gloriously the same confession that I now humbly make, sollte *gloriously* hervorgehoben werden; vor *made* würde es weiter nichts als ein schmückender Zusatz sein, wie das *humbly* des folgenden Relativsatzes. Interessant ist das Beispiel: A voice appeared to whisper in my ear *scornfully the name of coward.* Hier sind zwei adverbiale Bestimmungen zwischen Verb und Accusativ getreten. Wäre die Länge der Satzteile maſsgebend, so müſste es heiſsen: He whispered the name of coward scornfully in my ear. Und so könnte es auch heiſsen, etwa als Antwort auf die Frage: „Hat er dich laut einen Feigling genannt?" Die Absicht des Redenden, *the name of coward* sehr stark und demnächst *scornfully* zu betonen, verlangt aber diese Stellung, die nicht geändert werden würde, selbst wenn statt des längeren Objektes *the name of coward* bloſs *coward* dastände. — Ebenso ist es mit dem Beispiel bei Mätzner: He heard again the language of his nursery. Hätte *again* das meist betonte Wort sein sollen, so würde seine Stelle am Ende des Satzes, oder bei noch stärkerer Betonung am Anfang gewesen sein. Da aber *the language of his nursery* den Hauptton haben sollte, so muſste dieses an das Ende oder an den Anfang des Satzes treten; noch emphatischer würde der Satz heiſsen: The language of his nursery he heard again.

Folgendes also scheint mir das aus den obigen Beispielen zu ziehende Resultat zu sein: 1) Die adverbiale Redensart tritt zwischen Verb und Accusativ, wenn der letztere einen stärkeren logischen Accent hat, als die erstere. Soll der Accusativ nicht besonders hervorgehoben werden, so ist die Satzstellung regelmäſsig. Selbstverständlich ist nun hierbei, daſs ein durch Bestimmungen sehr verlängerter Accusativ schon durch seine Länge mehr Gewicht, mehr Bedeutung im Satze haben wird, als eine ganz kurze adverbiale Redensart; gewöhnlich wird also der Accusativ vom Verb getrennt werden, wenn er recht lang und die adverbiale Redensart kurz ist. Aber die Länge ist keine unerläſsliche Bedingung; die Länge ist Nebensache, der Ton ist die Hauptsache. — 2) Das Adverb tritt zwischen Verb und Accusativ, wenn der letztere stärker betont ist als das Adverb, wenn das Adverb aber nicht schwach genug betont ist, daſs es die

tonlose Stellung vor dem Verb annehmen könnte. — Als 3. Punkt können wir noch hinzufügen, dafs der Accusativ häufiger durch eine adverbiale Redensart als durch ein Adverb vom Verbum getrennt werden wird. Denn der unter 2) bezeichnete Fall wird selten eintreten; entweder wird das Adverb schwächer betont als das Objekt, vor dem Hauptverb (einfache Zeit oder Particip) seinen Platz haben, oder, stärker betont, hinter dem Objekt oder am Anfange des Satzes stehen. Dagegen kann man eine schwach betonte adverbiale Redensart nicht mit derselben Leichtigkeit zwischen Subjekt und Prädikat oder gar zwischen Hilfsverb und Particip stellen; der Satzbau wird dadurch immer schwerfällig.

Um nun nicht in den Verdacht zu kommen, als ob ich meine Schlüsse blofs auf das unbedeutende Fundament von wenigen Sätzen aufgebaut hätte, habe ich mir die geringe Mühe gemacht, von verschiedenen modernen Prosaisten aufs Geratewohl einige Seiten nach weiteren Belegen durchzusehen, zusammen ca. 120 Seiten von Goldsmith, Eliot, Longfellow, Poe, Hawthorne, Irving. Die Anzahl der gefundenen Stellen zeigt, dafs die Trennung des Accusativs vom Verbum keineswegs so unerhört ist, wie es die Schulgrammatiken hinstellen, sondern ziemlich häufig vorkommt.

Vor dem Accusativ steht ein Adverb: 1) She saw at once the cogency of his reasoning. 2) He had, in general, a laudable confidence in his own judgment (Irving, Tales of the Alhambra). 3) I took my leave ... my visit having doubtless raised greatly her opinion of her legendary store (Sketch Book). 4) She held fast her roses in spite of him (Hawthorne, Twice-Told Tales). 5) The island and cloister of Nonnenwerth made together but one broad, dark shadow on the silver breast of the river. 6) He read again the tales of Liba. 7) The old keeper closes the door behind him slowly, lest he should jam too hard the poor souls in purgatory, whose fate is to suffer in the cracks of doors and hinges. 8) The avowed object of all his literary labours was to raise up again the down-sunken faith in God, Virtue, and Immortality; and, in an egotistical, revolutionary age, to warm again our human sympathies, which had now grown cold. 8a) Chant no more that dirge of sorrow (Longfellow, Hyperion). 9) They had carried away, indiscriminately, as

well the inhabitants themselves, as all their moveable possessions. 10) He had given very early instances of those great virtues which ... (Goldsmith, History of England). 11) The growing familiarity revealed more and more the threadbare tissue of this majestic lady's life. 12) Her mind was in that state of highly wrought activity, weighing unpartially our own temptations and the weak desires that most habitually solicit us (Eliot, Holt the Radical).

Ich bemerke zu diesen Beispielen, dafs in 1. 2. 3. 4. 6. 7. 8. 10. 11. 12. genau die unter 2) beschriebenen Fälle vorkommen. Zu 2. ist hinzuzufügen, dafs *fast* niemals vor *held* treten könnte, sondern nur hinter *her roses*; *her roses* ist aber besonders betont — es ist von einer alten Frau die Rede, die ihre Jugend (her roses) festhalten möchte — und würde durch ein nachgestelltes *fast* seinen Ton verlieren. In 5. steht *together* zwischen Verb und Accusativ, obgleich kein rechter Grund dafür ersichtlich ist, ein Zeichen, dafs gute Stilisten einen ungeheuren Verstofs in solcher Stellung unmöglich erblicken können. In 9. ist *indiscriminately* eine direkte Bestimmung des Accusativs.

Vor dem Accusativ steht eine adverbiale Redensart: 13) [The sun] threw on the grass a long shadow of himself and the groom riding (Eliot). 14) ... farther details which will carry with them the air of extorted confession. 15) The Chevalier's analytic abilities acquired for him the credit of intuition. 16) It was not supposed that the murderer would be able to elude, for more than a very brief period, the inquisition which was immediately set on foot (Poe). 17) He obtained from the Spanish court a fleet of ten ships of war and transport, having on board 6000 regular troops, with arms for 12000 more (Goldsmith). 18) ... a traveller who enters for the first time a strange city. 19) He throws over all things a strange and magic colouring. 20) He has still in his mind and heart that beautiful sketch of Carové (Longfellow). 21) The whole scene expressed, by the strongest imagery, the vain struggle of the gilded vanities of this world, when opposed to age, infirmity, sorrow, and death. 22) The widow recognized in every face some trait of former friends, long

15*

forgotten, but now returning, as if from their graves, to warn her to prepare a shroud. 23) This strange occurrence brings to my mind a marriage sermon of the famous Bishop Taylor, wherein he ... 24) Mr. Ellenwood manifested, on rare occasions, a vein of generous sentiment (Hawthorne). 25) Putting in his hand a small token of my gratitude and good will, I departed. 26) But what was my delight, at beholding on its cover the identical painting of which I was in quest. 27) Dame Honeyball put in my hands a drinking cup or goblet, which also belonged to the vestry, and was descended from the old Boar's Head. 28) The two views, which comprised, in all probability, her prospects in life, and the little world in which she had lived ... (Irving, Sketch Book). 29) She pressed his hand, and left within it another piece of gold. 30) He put in requisition, therefore, all the dress-makers, and the jewellers, and the artificers in gold and silver throughout the Zacatin of Granada. 31) They cherished in their breasts all that they had heard of their valour and noble lineage. 32) The cavalcade overtook, on the banks of the river Xenil, a small body of Moorish soldiers with a convoy of prisoners. 33) She drew from the duenna the most animated pictures of the scenes of her youthful days and native land. 34) The monarch determined to enlist in his favour the duenna, who had been captured with the lady.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist der vom Verb getrennte Accusativ wesentlich länger als die davorstehende adverbiale Bestimmung (13. 14. 15. 17. 21. 22. 23. 25. 26. 27. 29. 30. 31. 33. 34). In einigen Sätzen ist die Trennung des Objekts vom Verb unvermeidlich, 13. 14. 15. 21. 22. 23. 25. 27. 30. In andern wäre eine regelmäfsige Satzstellung möglich gewesen; aber die geringere Betonung der adverbialen Bestimmung, die stärkere des Objekts verlangte die unregelmäfsige, 17. 19. 20. 26. 29. 31. 33. 34. In noch andern ist kein anderer Grund ersichtlich, weshalb der Autor nicht eine regelmäfsige Konstruktion gebraucht hat, als der, dafs er in solcher Stellung keinen Verstofs sieht, 16. 18. 24. 28. 32. — In 20. ist aufser einer längeren adverbialen Redensart noch ein Adverb an die betreffende Stelle getreten.

Dafs vortreffliche Stilisten sich nicht scheuen, sogar ganze Sätze zwischen Verb und Accusativ einzuschieben, beweist folgende Stelle

bei George Eliot: He understood now, as he had never understood before, the neglected solitariness of his mother's life, the allusions and innuendoes which had come out during the election. Es scheint mir unmöglich bei dem beabsichtigten Gegensatz zwischen *now* und *before*, den Satz mit *as* an eine andere Stelle zu setzen, ohne die Deutlichkeit zu gefährden.

In dem folgenden Satze aus Chambers (Hist. of Engl. Lang. and Lit.) war eine andere Stellung des eingeschobenen Satzes möglich: Its (der Verse) breaks and changes [seem] to represent, as a critic has remarked, the sighs and sobbings of a broken and ebbing spirit. Das Citat erstreckt sich ja nicht blofs auf den Accusativ, sondern mindestens auf das Verb mit; Chambers wollte aber den Accusativ ganz besonders herausheben; deshalb liefs er ihn an der Stelle, wo man ihn gewöhnlich erwartet, nicht eintreten, sondern spannte die Aufmerksamkeit des Lesers, indem er zwischen ihn und das Verb den Satz mit *as* einfügte, der sonst bequem hinter das Subjekt, oder an den Anfang oder das Ende der Periode treten konnte.

Was die Adverbien anbetrifft, so bleibt es vor der Hand noch eine offene Frage, ob jedes beliebige zwischen Verb und Accusativ gestellt werden kann. Soviel geht aber aus den obigen Beispielen (1. 2. 5. 6. 8. 8a. 10.) hervor, dafs es auch solche, die den ganzen Satz bestimmen, sein dürfen. Die Regel von Verron ist zu eng gefafst.

Der dritte Teil behandelt das Thema der Inversionen mit einer Vollständigkeit, wie sie bisher, selbst von Mätzner und Wagner, nicht erreicht worden ist. Er zerfällt in die Abschnitte: Inversion des Subjekts (12 Quart-Seiten), Inversion des Prädikats, Inversion des Objekts (Accusativ — Faktitiv — Dativ — Genetiv). Als besonders wertvoll für den Lehrer ist hier die eingehende Behandlung der poetischen Inversionen zu betrachten. Im einzelnen möchte ich noch auf folgende Punkte aufmerksam machen.

Sehr hübsch ist der in den Grammatiken nicht behandelte Unterschied der Stellung von *not* in verneinten Fragen — vor oder nach dem Subjekt — mit Hilfe des Französischen klar gemacht. Is this not true? = N'est-ce point vrai? Ist dies nicht wahr? — Is not

this true? = N'est-ce pas vrai? Ist dies nicht wahr? Das ist doch wahr. — Das heifst also: Wenn der Sinn der Frage negativ ist, so tritt *not* an die betontere Stelle hinter das Subjekt. Wie wenig gleichgültig in vielen Fällen die Stellung von *not* ist, beweist das folgende von Verron angeführte Beispiel: Has England, or has she not a right of war? Es wäre hier falsch, zu sagen *has not she.*

Was die Inversion des Subjekts in indirekten Fragesätzen betrifft, so glaube ich, dafs dieser Fall, der von Verron nur allgemein als Möglichkeit hingestellt wird, fester bestimmt werden konnte. Ich darf nur sagen, ich glaube; denn ich kann dem Herrn Verfasser kein eigenes Beispiel-Material entgegenstellen. Die Grammatiken schweigen über diesen Fall, oder stellen ihn auch nur als Möglichkeit hin. Gesenius giebt eine bestimmte Regel, er sagt: Wenn ein indirekter Fragesatz mit *who, which, what* beginnt und darauf das Hilfsverb *to be* mit einem Substantiv-Subjekt folgt, so kann dieses nachtreten. Diese Regel enthält Wahrheit, aber eine beschränkte. Es ist allerdings richtig, dafs das zu invertierende Subjekt ein Substantiv sein mufs. Verron giebt kein Beispiel, wo etwa ein persönliches Fürwort invertiert wäre. Und diese Notwendigkeit erklärt auch am besten die Verschiedenheit der Stellung bei zwei verbundenen gleichartigen Fragesätzen, die bei Verron als blofse Willkürlichkeit erscheint: I can't tell what is my name, and who I am. Besides, I know what were her feelings, and what they are now. — Es ist ferner richtig, dafs das Verb *to be* in dem Satze vorkommen mufs. Verron giebt nur zwei Beispiele mit anderen Verben, die meiner Ansicht nach nicht hierher gehören: Would you mind telling me, how did you get up? Let us ask, what would a civilized and enlightened Westindian have done in any case of parallel nature? Hier ist nicht die indirekte, sondern die direkte Frageform gebraucht, und zwar der gröfseren Lebhaftigkeit wegen, zu rhetorischen Zwecken. Das letztere ist von Pitt. So werden wir auch im Deutschen sagen bei eindringlicher Rede: „Sage mir, hast du es gethan?" und nicht „Sage mir, ob du es gethan hast." Den ersten Satz aber wird niemand für eine indirekte Frage halten. So erklärt sich auch die verschiedene Stellung in der zusammengesetzten indirekten Frage des folgenden Beispiels: He demanded, what was the moral of the story, and what it went to prove. — Aufser in Sätzen, die mit *who, which* und *what* beginnen, kann aber auch Inversion eintreten in solchen, die mit *how* und einem

Adjektiv beginnen: One stanza will show how jarring and unmelodious is the result. The warriors of the tribe instructed the huntsmen how rich were the forests of America in game. — Aber auch in diesen so bestimmten Sätzen kann regelmäfsige Wortstellung eintreten: We did not know for certain who the writers were. — Nach *if* und *whether* findet keine Inversion statt, daher z. T. die verschiedene Stellung in der folgenden Doppelfrage: John asked him what was the matter and whether he was afraid of the man on the stage.

Auch die Inversion des Subjekts in Sätzen mit *as* und *than* mufs auf bestimmtere Gesetze zurückzuführen sein, als die Forderungen des Accents und Wohlklanges. Es giebt eine Menge von Sätzen, in denen Inversion unstatthaft wäre, z. B. in einem Satze wie: He spoke as his father wanted him to speak. In den von Verron gegebenen prosaischen Beispielen findet sich immer ein Hilfsverb mit nachstehendem Substantiv-Subjekt: as is my wont — as did Squire Thornhill's proposition — as has been the case with the Sanscrit — The beggar is greater as a man, than is the man merely as a King — Now the reader knows more about the Passionists, than did Reading at the time etc.

Bei der Inversion in eingeschobenen Sätzen ist der Fall übergangen worden, wo das Verb des Sagens ein Objekt bei sich hat — *he replied to them* — wo ebenfalls Inversion nicht korrekt ist.

Schliefslich hätte bei den adverbialen Redensarten, welche an den Anfang des Satzes gestellt häufig Inversion des Subjekts veranlassen, auch wohl erwähnt werden können, dafs voranstehende Nebensätze hin und wieder dieselbe Wirkung auf die nachfolgenden Hauptsätze ausüben. Mätzner giebt eine Reihe von Beispielen für diesen Fall.

Nachdem wir nun diejenigen Punkte der Arbeit, die uns bestreitbar oder bedenklich erschienen sind, alle aufgezählt haben, wäre es ungerecht, wenn wir nicht hinzufügen wollten, dafs sie in der That verschwinden vor den vielen Vorzügen und den vortrefflichen Resultaten, welche sie aufzuweisen hat. Wenn der eigentliche Wert einer wissenschaftlichen Arbeit in dem besteht, was sie Neues zu Tage fördert, so müssen wir diese als eine äufserst wertvolle bezeichnen. Es ist aufserdem keine von jenen Leistungen, die auf einem schwanken Fundament einige immerhin recht geistreiche Schlüsse aufbauen. Der

Herr Verfasser hat die mühevollen Vorarbeiten nicht gescheut und ein massenhaftes Beispiel-Material zusammengetragen, das nur höchst selten einen Zweifel an der Richtigkeit seiner Schlüsse aufkommen läfst. Es ist solide Philologenarbeit. Wünschen wir, dafs sie nicht blofs für später zu schreibende Grammatiken benutzt werde, sondern eine möglichst weite Verbreitung finde! Wünschen wir, dafs sie ein Buch, ein jedem Lehrer des Englischen unentbehrliches Nachschlagebuch werde!

Barmen. Hermann Isaac.

Dichtungen Gautiers von Coinsy.

II. Die Geburt und Kindheit Jesu.

Zum erstenmal herausgegeben

von

Robert Reinsch.

Wie in dem Gedicht von der Geburt Marias, so hat sich der Dichter auch in der „Nativite Jesu Crist et ses enfances" nicht mit Namen genannt. Da für das zuerst veröffentlichte Gedicht — die Legende vom heiligen Zahne erscheint erst hier unter III — die Autorschaft Gautiers von Coinsy bereits durch genügende Beweisgründe sichergestellt ist, so genüge es hier, auf eine beliebte Eigenheit des Verfassers hinzuweisen. V. 768, 773, 776 der Nat. J. C. wendet derselbe nämlich ein Wortspiel an mit rude, rudement, ruderie, Worte, mit denen die Barschheit und Unfreundlichkeit Josephs gegen Maria bezeichnet werden soll. Weiter gebraucht Gautier V. 703—704 acointai und acointe ai; ferner V. 1334—1335 salue, saluz; V. 135—136 bourjois, bourjoisier; endlich V. 1749—1754 porter, deporter.*

Als Quelle benutzte der Dichter, welcher V. 863—864 zwei lateinische Verse, eine Reminiscenz an ein lateinisches Lied, einmischt, von Ave Maria V. 414 ganz abgesehen, das von C. von Tischendorf, Evangelia Apocrypha, Leipzig 1853, p. 53—105 herausgegebene Evangelium des Pseudo-Matthäus

---

* Vgl. Dichtungen Gautiers I. Archiv LXVII, p. 75 fgd. Ebenda p. 73, Zeile 4 sind nach Coinsy die zwei Worte ausgefallen: „herausgegeben hatte".

teilweise, nicht den von O. Schade 1869 herausgegebenen Liber de infantia Mariæ et Christi salvatoris, welcher nach dem vorliegenden Gedicht nur bis V. 1788 reicht. Jedoch hatte Gautier eine Handschrift vor sich, in welcher die von Kap. XXVI an erzählten Wunder Jesu von seinem vierten Jahre an noch nicht an die vorausgehenden Erzählungen angeschlossen waren. Aufserdem hat der Dichter die Kapitel 1—5 inkl., die Geschichte Joachims und Annas* enthaltend, weggelassen, und

* Unter den Wundergeschichten des Mittelalters, welche aus der Heiligenlegende hervorgegangen sind, nimmt die Lügendichtung von der heiligen Anna und dem Kaiser Fanuel eine besondere Stellung ein. Dieselbe, in ihrem Ursprunge wohl dem Pseudo-Chrysostomus zugeschrieben, ist nur in französischer Aufzeichnung vorhanden und findet sich als Interpolation in einer Handschrift des 13. Jahrhunderts, welche in den dreifsiger Jahren im Besitze Le Roux de Lincys war, welcher die in Rede stehende Dichtung in einem lückenhaften Auszuge in seinem Buche „Le Livre des Légendes. Introduction, Paris 1836“ bekannt machte; gleichzeitig teilte er seine Analyse den Herausgebern der Histoire littéraire de la France mit, welche dieselbe im 18. Bande flüchtig zum Abdruck brachten. Inzwischen ist die hier analysierte Hs. in den Besitz des Lord Ashburnham in Ashburnhamplace gelangt, in dessen Sammlung sie als Ms. Barrois 171 katalogisiert ist. Zu beachten ist, dafs die zur Verherrlichung der wunderbaren Geburt der heiligen Anna dienende Legende hier zwischen das Marienleben von Herman von Valenciennes eingeschoben ist. Eine zweite Hs. der Fanuellegende findet sich in London als Ms. Addit. 15606, der bekannten burgundischen Hs., welche 1845 von der Verwaltung des British Museum aus Privatbesitz angekauft worden ist; hier ist sie in Waces [hier Gace geschrieben] Marienleben fol. 38—42 eingeschoben. Hiernach werden die 524 Verse unten unverändert mit den Fehlern und nur mit Einführung von Interpunktionszeichen und Unterscheidung von j, i, v, u abgedruckt. Noch könnte man das Vorhandensein zweier anderer Handschriften dieser Legende vermuten; aber in dem von E. Stengel, Mitteilungen aus französischen Handschriften p. 21 beschriebenen Ms. fr. 36 fehlt die eigentliche Legende und die Hs. beginnt, inmitten der Dichtung des Herman von Valenciennes, erst mit V. 519 des vollständigen Abdruckes. Derselbe Schlufs und die Fortsetzung von V. 519 an findet sich nach Stengel in einem fragmentarischen Marienleben einer Hs. zu Donaueschingen, das vom Frh. von Lafsberg, Ein schœn Lied vom Graf Zolre mit mehreren Lesefehlern abgedruckt ist. Da die Londoner Hs. Addit. 15606 hinreichend beschrieben und die Interpolation selbst an zwei Stellen, im Livre des légendes und in der Histoire littéraire 18 analysiert ist, so wäre hier vielleicht nur noch zu bemerken, dafs die Londoner Hs. noch an anderen Stellen interpoliert ist. So möge hier aus Waces Marienleben noch eine Stelle folgen, in welcher das Ende des Herodes in einer merkwürdigen, sonst nicht nachweisbaren Darstellung beschrieben ist. Dieser zufolge schwoll der Leib des aussätzigen Herodes bei seinem Lebensende so an, dafs er überall her Ärzte berufen lassen mufste; da ihm diese jedoch nicht helfen konnten, liefs er sie alle köpfen, und in seinem Wahnsinne erwürgte er in einer Nacht sein Weib und zwei seiner schlafenden Kinder; das ältere dritte Kind jedoch entkam, welches nach ihm regieren sollte. Dieses nun läfst seinen Vater in ein Fafs (cue) mit siedendem Öl und glühendem Blei werfen und ihn so töten. Es heifst hier auf fol. 55:

hier zeigt er, dafs er nicht ganz ohne Urteil verfahren ist; denn dies hatte er bereits nach anderer, weniger ausführlicher Quelle in der Dichtung „Nativite Nostre Dame“ berichtet. Da bereits in der Ausgabe dieses letzteren Gedichtes nachgewiesen

---

Oez, com Herodes fina.
Mas aincois grant tens trespasca,
Qu'il morist, mas an la fin
Li dona Dex si mal destin,
Que li suens cors trestoz anfla.
Il fut meseas, il angroissa,
Il fut seurous, il fut degiez.
Cant vit, que fut si malbaillierz,
Il fit mires partot mander,
Por lui garir et meciner;
Mas riens ne li vaut sa mecine.
Cant voit, que sa dolor ne fine,
Si fait lez mires toz tuer,
Qui lou devoient repasser:
A toz les fait les chief tolir
Ne n'osent mais a lui venir.
Cant voit, que il ne garira
De duel et d'ire forsona;
Forsenez est ne set, que fet:
Vers sa fome une nuit se trait,
Si l'a a ses .ii. mains covree,
Illuc l'a morte et estranglee.
Apres revint a sez anfans,
An lor lit les trova dormant,
Les .ii. an hai mort et occis,
E li ainnez s'an est fois,
Qui apres lui devoit regnier.
Une cue fit aparoillier
D'oille buillant et de plonc chaut:
Son pere fit dedans giter, .
Ansinc lou covint afiner.
Herodes ansinc desvia.
Oez, commant Josep erra
Droit an Egipte ou sa masnie,
Tant ai sa voie acoillie. —

Die Sage von Herodes, welcher seine eigenen Kinder ermordet, war im Mittelalter ziemlich allgemein verbreitet, nur mit dem Unterschiede, dafs der Volksglaube dieselbe an den Kindermord von Bethlehem geknüpft hat, bei welchem nach der Überlieferung 144,000 Kinder, darunter nach einer Volkssage das einzige des Herodes, hingeschlachtet wurden, ein Glaube, welcher sich bis in die nachmittelalterliche Zeit in englischen Weihnachtsliedern erhalten hat. Einer näheren Beschreibung der reichhaltigen und in burgundischem Dialekt geschriebenen Handschrift sind wir überhoben durch die von Paul Meyer in der Romania VI, 1 fg. gegebenen Analysen und Notizen, die später an einigen Stellen verbessert worden sind. Auch kann zur Vergleichung der mit der Sage vom jüngsten Gericht verbundene Fanuelsage mit der Kreuzeslegende einfach verwiesen werden auf C. Schröder, Van deme holte des hilligen Cruzes, Erlangen 1869, und auf

ist, in welcher Weise Gautier sich an seine lateinische Quelle anschliefst, so möge hier nur kurz darauf hingewiesen werden, dafs der Dichter nach der V. 1—68 bildenden Einleitung sich in V. 69—236 an Kapitel 6 des Pseudo-Matthäus (Tischendorf a. a. O. p. 61 fg., Schade a. a. O. p. 16 fg.) hält. V. 237—312 entsprechen Kapitel 7; 313—398 = Kap. 8; 399—424 = Kap. 9; 425—482 = Kap. 10; 483—526 = Kap. 11; 527—746 = Kap. 12; 747—1094 = Kap. 13; 1095—1124 = Kap. 14; 1125—1256 = Kap. 15; 1257—1359 = Kap. 16; 1360—1394 = Kap. 17; 1395—1466 = Kap. 18; 1467—1526 = Kap. 19; 1527—1628 = Kap. 20; 1629—1664 = Kap. 21; 1665—1704 = Kap. 22; 1705—1722 = Kap. 23; 1723—1788 = Kap. 24 und 1789—1800 = Kap. 25. V. 1801—1802 bilden den Übergang zum Schlufs V. 1803—1874, einen Hinweis auf die Armut Jesu und einen Exkurs über die Armut im allgemeinen enthaltend. Auf dieses Gedicht spielt der Dichter in einem andern späteren unveröffentlichten Werke an, welches in der Hs. fr. 25532 der Bibliothèque Nationale in Paris fol. 256 den Titel führt: C'est ci si comme nostre sires ala par terre, worin es fol. 256, Zeile 9 fg. der zweiten Spalte heifst:

Por ce me veil ci amoier
A trouver et a rimoier
De Dieu, qui est veritez voire,
Et ainsi le doit chascuns croire,
Sanz avoir nes point de doutance.
I avez oï de s'enfance,*
Ou fu nez et com faitement,
Comment fu couchiez povrement
En l'estaule dedenz la creche,
Qui toute estoit et viez et seche,
Et s'ai dit des .iii. rois, qui virent
L'estoile et leur offrende firent
Au roi, qui nez estoit en terre,
Vers cui Herodes avoit guerre:
Car quant fu nez, mult eut grant ire,
Que perdre cuida sen enpire.

A. Mussafia, Sulla leggenda del ligno de la croce in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien, Philosophischhistorische Klasse, Band 63. Man sehe auch Chabaneaus Ankündigung des Roman de l'empereur Fanuel, de la Vierge et des Apôtres in der Revue des langues romanes. März 1882, p. 156.

Da das Buch von Frh. von Lafsberg selten und unzugänglich ist, mögen hier nur noch die Varianten der wenigen Verse 519—524 folgen, welche die Turiner Hs. fr. 36 in Stengels Mitteilungen aus frz. Handschriften der Turiner Universitätsbibliothek p. 36 aufweist:

519 molt. 520 Ce nous tesmoigne sains Johans. 521 In der Turiner Hs. scheint auch ein Absatz zu sein. 522 cose vaurons statt estoire volons. 523 Je quit bien i repairerons. 524 quant nous vaurons.

* Besser als i der Hs. ist Ja.

Bien ai dite la verite,
Si com devant l'ai recite,
N'est pas mestiers, que le recorde.
Ja soit ce qu'aucuns s'i acorde,
Por ce qu'il n'a nient sëu
De ce que j'ai devant lëu,
Mais s'ades ce qu'ai dit, disoie,
Jamais desqu'au chief ne venroie:
Car petit se puet avancier,
Qui ades est au commencier.
Or soufise ce que veil lire,
Sanz ce qu'ai dit devant redire:
Car je vorrai en romanz mettre,
Si comme me livra la lettre [Hs. cū]
Et je leverrai en escrit
La vie et les faiz Jesu Crit [Hs. ih'u].

Somit ist gewifs, dafs das Gedicht „La Nativite J. C. et ses enfances“ vor dem letztgenannten längeren Werke und, wie aus V. 96 (redirai) hervorgeht, nach der Nativite N. D. entstanden ist, und, wenn man den Inhalt der frommen Dichtungen Gautiers in Betracht zieht, so scheint er mit denselben, in ähnlicher Weise wie der englische Dichter des Cursor Mundi (Cursur o the World), eine kurze cyklische Darstellung der neutestamentlichen Geschichte mit Benutzung apokrypher Quellen für die Vor- und Jugendgeschichte der heiligen Jungfrau wie für die Kindheit Jesu und die Himmelfahrt Marias beabsichtigt zu haben. Wie die Nativite N. D., so hat der Dichter auch die Nat. J. C., V. 3, 16 und 1803 ebenfalls conte genannt, vor einem Zuhörerkreise, ohne Zweifel an heiliger Stätte, vorgelesen, wie sich aus V. 426 ergiebt.

Möge die hier begonnene Veröffentlichung der noch übrigen sprachlich interessanten Gedichte Gautiers von Coinsy Anregung zu weiterem Studium dieses von Louis Racine und von den Benediktinern in der Histoire littéraire de la France zu geringschätzig beurteilten geistlichen Dichters geben! Zunächst soll eine Mitteilung über die (auch dramatisch bearbeitete) Legende von der heil. Thräne zu Vendôme folgen, die schon von Jean de Venette (1357) in seine Histoire des 3 Maries eingefügt ist. Zugleich dürfte sich bald eine Gelegenheit darbieten, auf die noch unbekannte in Ms. fr. 25470, alt 3464, La Vallière 94, fol. 1—140 erhaltene Tragédie de l'enfant Jésus, in welcher das Jesuskind, Maria, Joseph, Jacobée, Salome, Cleophe, Johannes, sowie ein anderer petit cousin de l'enfant Jésus und 4 docteurs auftreten, näher einzugehen.

II. Geburt und Kindheit Jesu.

La nativite nostre seigneur Jesu Crist et ses enfances.

Qui vieut oïr la verite fol. 244 b
De la sainte nativite
Jesu Crist, si escout men conte,
Si com l'escripture raconte.
Veritez est, que nostre dame
Fu virge ades de cors et d'ame;
Tout mauvais delit desprisa,
Ses cuers de riens point ne brisa.
Virge conçut, virge enfanta,
Par sa bonte ouvre tant a,
Que nos ravons nostre heritage,
Qu'Adans perdi par son outrage.
Tuit savez bien, fames et home,
Comment Adans menja la pome,
N'est pas mestiers, que le vos conte,
Trop alongeroie men conte.
A ma matere revenrai
Et a parler entrepenrai,
Comment nos vint des ciex Diex querre,
Quant vout de fame naistre en terre
Por les granz max, por les pechiez,
Dont li mondes est entechiez.
Mais par sa grant misericorde
A derompuz et laz et corde,
De quoi loiez iert home et fame,
Ainz qu'il naschist de nostre dame.
Apres fu il por nos penduz:
Povres loiers l'en est renduz.
Son chastel sauver n'i puet mie
Non voir la centisme partie
Dou gros grain ne puet point avoir
Li diables trestout l'avoir.
Et Diex prent en bon gre la paille
N'a riens dou monde fors ringuaille,
Les afolez, la povre gent,
Et s'en livra son cors le gent
Por nos touz a si grant martire,
Que langue ne le porroit dire.
Et il, qui est la veritez,
Dist, qu'il n'est si granz charitez
En nul home, quant il a mis
S'ame et son cors por ses amis.
Et tout ainsi le vout il faire:
Por nos morut a grant contraire.
Mais s'il n'ëust en verite
Por nos fait plus grant charite
Que ce qu'il vout naistre de fame, f. 245
Si fist il mult por nos, par m'ame:
Car ce sachiez de verite:
Trop fu nez en grant povrete.
Comment fu nez, oïr porrez
En ce que ci apres orrez,
Et por vos .i. peu deliter,
De s'enfance veil reciter.
Mainte ame ai vëu resjoïr
En enfances d'enfanz oïr.
Mais de ce ne doit nus douter,
Se por enfances escouter
Doit on avoir solaz ne joie.
Escoutez moi, que Diex vos oie.
Qui d'enfance vieut joie avoir,
S'il oit cesti, il l'aura voir.
S'il ne l'en a, n'ai pas fiance,
Qu'il ait joie de nule enfance.
A lui eut mere si propice,
Qu'onques n'i peut nus trover vice.
Je vos en conterai la vraie,
S'atendez tant que dite l'aie.

En escrit truis, que nostre dame,
Ainz qu'ele eust aage de fame
Et de ce que .iii. anz n'avoit,
Si bien parler de Dieu savoit,
Que n'avoit pareil ne pareille.
A touz venoit a grant merveille
Ne sambloit enfes d'aage:
Car trop estoit et preuz et sage.
Il sambloit, que .XXX. anz ëust.
Il n'estoit nus qui mieuz sëust
Faire oroison qu'ele faisoit;
A Dieu et au monde plaisoit,
Et affliz de piez et de mains
S'avoit .iii. anz ne plus ne mains.
De son vis teus clartez issoit
Et si tres cler resplendissoit,
Nus hom, qui le dëust larder,
Son vis ne pëust esgarder
Por la clarte, por la lumiere,
Qui issoit de sa douce chiere.
Nois en pre ne ne rose espennie
A sa biaute ne prennent mie,
Si bele fu com plus peust estre:
Car mere fu au roi celestre.

Die Überschrift der Hs. ist beibehalten, nur ist Ihesu = Jesu geändert wie V. 3.

4 con. 13 hōme. 14 pomme. 16 alongneroie. 25 hō. 27 nōs. 37 pour = 53 = 58 = 87. 40 charite. 42 pour = 44 = 48. 46 p'.

47 naitre. 49 vos de virete. 54 weil. Vgl. 276. 59 soulaz. 62 aura. 65 conques. 67 vrai. 79 orison. 81 mainz. 84 replandissoit. 91 con. 92 celeste.

Mieuz ne la saroie descrire,
Si ne finasse ja d'escrire.
Plus avant n'en puis dire mie:
Or vos redirai de sa vie.

La lettre, qui mie ne ment,
Nos tesmoingne certainement,
Que tout ades en l'uevre estoit,
Nule foiz ele ne festoit
Et s'avoit sa riule estaulie,
Comment mener voloit sa vie:
Des le main sanz nule occoison
Desqu'a tierce iert en oroison.
Por riens ne perdist sen ourer,
Puis se prenoit au labourer
Des tierce desqu'a droite none.
Diex, quel converse, Diex, quel none!
De sa riule ains ne passa point,
Ainz mena bien sa vie a point.
Quant l'eure de none venoit,
D'ourer mie ne s'astenoit,
Devant que lui s'apaiëust
Li angles Dieu et qu'ele ëust
De sa main la viande prise,
Que plus ardanz et mieuz esprise
Fust en Dieu et que deliter
S'i peust mieuz et porfiter.
Ainsi la tres douce Marie
Son tans emploioit et sa vie.
Tout ades voloit ele ourer
Ou traveillier ou labourer
Ne voloit mie le tens perdre,
Mult tost s'aloit a l'uevre aerdre.
Ou sanz oroison ou sanz euvre
Ne fust tant com ieuz clot et euvre.
Mais clerc, bourjois, chevalier, prestre
Tout ades vuelent oiseus estre,
Ades dormir, mengier et boire, f. 245 b
Nus ne vieut mais autre Dieu croire.
Qui demande auques por nient,
Il est bien fous a escient.
Estre bourjois et Dieu avoir,
Ja teus marchies ne sera voir.
Bourjois estre hui et bourjois ier,
Diex n'a cure de bourjoisier.
Home et fame, qui ne travaille,
Diex nes aime, chose qui vaille.
Oiseuse anemie est a l'ame,
Por ce l'eschiva nostre dame.
Si prenons a li essamplaire,
Nos ne porrons a Dieu desplaire.
Labourons, si ferons savoir,
Sanz ce ne poons Dieu avoir,
Por Dieu: car nos i essnions
De labourer, bonte n'aions.
Nostre dame n'eut pas hontage
De labourer tout son aage.

Cil qui n'ourra ou labourra,
Ou boulant feu d'enfer bourra.
Oiseuse por Dieu eschivons
Et en labourer nos tuons,
Qu'en tel usage usa sa vie
Nostre dame, sainte Marie:
De bien faire ne se faingnoit,
Les autres virges ensaingnoit,
Qui plus vielles de lui estoient,
Mais avers li riens ne savoient;
Dieu a louer les aprenoit,
Si faite vie maintenoit
Ne dormoit pas grant matinee:
La premiere ert ades levee.
Tele science en li avoit,
Que la loi miex que nus savoit.
En li iert toute humilite,
Toute parfaite charite.
Seur toutes autres estoit pure,
En vertuz avoit mis sa cure;
Tant i mist de cure et de paine,
Que de vertuz fu la fontaine,
N'ele n'estoit de riens muable,
En son bon propos fu estable.
Mais ades tint droite sa main
Ne se mua ne soir ne main.
De mieuz en mieuz se porfitoit,
Chascun a bien faire escitoit,
Ains nus ne li oï maudire
Ne son courrouz ne vit ne s'ire
Ne disoit pas parole oiseuse:
Sa parole ert si gracieuse,

---

96 redira. 97 Ja. 98 certainnement. 99 = Inistebat autem operi lanifico. 100 elle. 104 orison. 107 nõne = 108. 109 ainc. 109 = Ab oratione non recedebat. 111 nõne. 116 = et ita majus et melius in opere dei proficiebat. 118 pourfiter. 120 enploioit. 121 vouloit. 123 tans. 124 aherdre. 125 Vor oroison steht h mit Punkt. weure = 126. 128 welent. 130 Am Rande steht unvollständig und durch den Buchbinder teilweise abgeschnitten: [q]uorum deus [v]enter est.

137 hõme. 138 aimme. 139 Am Rande unvollständig: [o]ciositas inimica [e]st anime. 140 pour = 145. 148 Am Rande: Qui non laborat non manducet. 151 dieus. 161 matine. 165 iert fehlt. 169 painne. 170 fontainne. 171 nestuet. 180—186 = Omnis autem ejus sermo erat ita gratia plenus ut cognosceretur in lingua esse ejus deus. Semper in oratione et per-

Qu'ades de Dieu parler voloit,
Qui nule riens ne li toloit.
De ses compaingnes si couroit,
Que de nule pas n'enduroit,
Que d'eles parole fust dite,
Qui pechiez soit, tant fust petite,
Et si voloit outreement,
Qu'eles parlassent simplement
Et pere et mere honneur portassent
N'a leur povoir les courreçassent.
Si faitement les chastioit
Et de bien faire les prioit.

La douce fleur, la fresche rose
Refaisoit encor autre chose.
Sanz nul relais ades looit
Dieu, de quanqu'ele onques pooit.
Quant il avenoit, qu'aucune ame
La saluoit, fust hons ou fame,
En louer Dieu si habondoit,
„Deo gracias“ respondoit.
Tant qu'on meïst au saluer,
Ne voloit la virge eschiver
Sa parole de la loenge
Nostre seignour ne faire estrange.
Trestouz les jours a li venoit
Li angles Dieu, de cui prenoit
De quoi ele estoit soustenue
En ceste vie et repëue.
La viande, qui establie
Li ert ou temple por sa vie,
Departoit a la povre gent: fol. 246
Car ne li ert ne bel ne gent,
Qu'autre menjast en nule guise
Par deseur celi qu'avoit prise
Dou saint angle nostre seignour.
Meilleur viande ne greignour
Ne pëust pas estre trovee.
Mult l'out seuvent asavouree
Ne li ert amere ne fade,
Ainz li estoit et bone et sade.
Mult vit on souvent avenir,
Qu'on veoit les angles venir:
Avec li et a li parloient
Et tout aussi l'acompaignoient,
Com on fait ces genz, qu'on festoie.
Nus ne porroit dire la joie,
Que li angle de paradis
Li firent en terre jadis,
Dont li font il bienfait acroire
Devant son fil, ou est en gloire.
Et s'aucuns avoit maladie,
Venist a la douce Marie,
Puis que la touchast li malades,
Si forz ne fust li maus ne rades,
Que maintenant et sanz demeure
Né fust touz sains en icele eure.

En ce tans que la virge nete,
Qui encor iert assez josnete
Et si donoit a touz essample,
Avec les autres iert ou temple,
De si grant sainte fu nommee,
Partout couroit la renommee:
Car bons et nez estoit ses estres.
Abiathar, qui estoit prestres,
A vesques vient, ses araisone,
Maint grant don leur promet et done.
Une mult grant infinite,
Nus n'en savoit la verite,
Leur offri touz de son avoir
Por la virge, qu'il vout avoir
Por son fil, cui la vout doner.
La virge en fist araisoner,
Mult requerre et deprier,
Que lui se vousist marier.
Por l'avoir et por la priere,
Que li evesque avoient chiere,
En requistrent la virge pure.
Mais ele dist, que n'en a cure.
Mult durement l'evesques chose.
„Ne puet,“ ce dit, „estre la chose.“
De trestout raison leur rendoit,
Le parler leur en desfendoit.
„C'est ore,“ ce disoit, „la some,
Que hons me connoisse ne je home.
Sachiez de voir: je ne be mie,
Que ja me mari en ma vie.“
Et li evesque li disoient
Et trestuit cil qui la estoient,
Qui jamais enfanz n'averoit,
Jamais Diex serviz ne seroit,
Et por ce fist il mariage,
Veillez le, si ferez que sage.
La virge bon conseil avoit:
Mult bien respondre leur savoit:
„Laissiez ester vostre prier,
Je ne me veil pas marier:
Ce sachiez tuit en verite:

---

scrutatione legis insistebat, et sollicita erat ne aliquo sermone peccaret circa socias. 187 vouloit. 197 q'ucune. 201 cō. 204 seigneur. Vgl. 215. 217 trouuee. 222 cō. 224 ausi. 225 con f.

233 thouchast. 237 nette. 239 donnoit. 245 araisonne. 246 donne. 251 donner. 252 araisonner. 255 pour. 263 sōme. 264 hōme. 271 il steht über der Zeile. 272 weillez. 275—285 = Deus in castitate colitur, ut primo omnium comprobatur. Nam ante Abel nullus fuit justus inter homines.

J'ai vouee virginite,
Et je sai bien certainement,
Diex fu serviz premierement:
Car aval en ce mortel monde
D'ome virge pur chaste et monde,
Bien savez et voirs est provez,
Devant Abel ne fu trovez
En tout le monde nus hons justes,
Ne sai s'onques mais le sëustes,
A Dieu plut, qui les siens esprueve,
Bien fu essaiez a l'esprueve.
Son louier bien en desua,
Chäyns ses freres le tua:
Car a Dieu s'offrende plaisoit
Mieuz que de Chäyn ne faisoit.
Mais toutes voies .ii. courones
Li dona Diex beles et bones:
L'une fu por l'oblacion,
Qu'il faisoit. en devocion,
Et por ce r'ot il la seconde,
Qu'en virginite fu au monde.
Helies refu, ce me samble,
Raviz et ame et cors ensamble,
Por ce que sa char virge et pure
Garda de pechie de luxure.
Bien sai, de m'enfance l'apris
Ou temple, si l'ai mis a pris,
Que Dieu plaist et si l'a mult chiere
Virginitez vraie et entiere.
Por ce ai propos, que je serai
Virge tant com je viverai.
Ja charnelment, comment qu'il aille,
Ne connoistrai home sanz faille.
De riens plus vos ne m'en chosez,
Taisiez vos en et reposez."

Quant li vesque la virge oïrent,
Qui le mariage entreprirent,
Esbahi furent et plain d'ire
Ne n'en seurent trestuit que dire:
Car lors n'estoit mie en usage,
Que nus veschist sanz mariage.
Lors envoierent par la terre
Les lignies d'Israel querre,
Dedenz .iii. jors soient venu
Un et autre, josne et chenu,
Por conseillier de cest affaire:
Car c'est chose a la loi contraire.

Et quant au tierz jour venu furent
Les lignies, ainsi com durent,
Lors se conseillerent et dirent,
Qu'un sort feroient, si le firent;
Seur laquel lignie avenroit,
En cele lignie on penroit
Celui, en la qui garde on mette
La virge sainte pure et nette.
Au faire mirent grant estude:
Li sors chaï seur ceus de Jude.
Joseph iert de cele lignie,
La virge li a on baillie:
Car quant sa verge es mains li mirent,
D'ensom .i. coulon issir virent,
Qui plus avoit la plume blanche
Que ne soit la nois sur la branche.
Joseph doutoit la virge a penre:
Car trop estoit et josne et tenre,
Mais on li dist tant de raison,
Qu'il l'enmena en sa maison,
Avec li .V. autres puceles,
Nettes et bones jouvenceles,
Qui compaignie li feront
Et si la reconforteront.
Ce fu Rebeca, Sophora,
Susanna et Abygea,
Et la .V.me fu Zael,
Toutes .V. nees d'Israel.
Jacinte, bisse a cele voie,
Lin et pourpre pristrent et soie,
Que li vesque baillier leur firent,
Si que le tans pas ne perdirent.
Oiseuse n'en i ot nesune:
A l'uevre s'est prise chascune.
La bonte Marie visa,
Por filer la pourpre prise a;
.i. voile ou temple en voloit faire
La douce virge debonaire.

Quant les autres ont ce vëu,
Chascune en eut le cuer mëu;
En bien s'en tenoient de rire.
Lors li commencerent a dire:
„Marie, de riens ne t'en doutes,
La plus josne ies de nos toutes.

279 certainnement. 281 munde = 282 = 285. In 282 ist über dem Initial d ein Zeichen wie o. 282 Die Hs. hat: dũ me virge pur chate 7 mĩde. 291 soffrande. 293 couronnes. 294 donna . bonnes. 295 pour = 297. 298 munde. 300 Vor ensamble steht 7 mit Punkt. 301 pour. 308 con. 310 connestrai hõme sainz.

327 fehlt im Text, steht aber unter der ersten Spalte hinzugefügt. 328 cun. 333 ma on. 338 densõ. 349—351 Die Namen stimmen am nächsten mit Tischendorfs Cod. C und mit Schades Hs. überein. Citate folgen nach Schade. 353—355 = Quibus datum est a pontificibus sericum et iacinctum et coccus et byssus purpura et linum. Vgl. Schade p. 21. 354 prinstrent. 361 tenple. 363 on. 368 nous.

Doiz tu donques la pourpre avoir?
Petite raison i a voir.
Tu ies avers de nos trop josne."
Lors la commencent par ramposne
Virge des virges apeler;
Ainz leur cuers n'en porent celer.
Eles par contraire li dirent,
Mais onques de riens nen mentirent. f.247

Si com parloient les puceles,
Uns angles s'aparut entr'eles
Et leur dist, que ceste parole
Ne sambleroit mie frivole,
Ainz seroit vraie prophetie
Provee ne demorroit mie.
Quant les virges l'angle parçurent,
Durement esbahies furent
De sa biaute, qu'en son vis virent
Et de la parole, qu'oïrent:
Trestoutes lors s'agenoillerent,
A Marie merci crierent;
Trop avoient vers li mesfait,
Mais pardonast leur le mesfait
Et se les ëust en memoire
Envers le roi, qui maint en gloire.
Et la virge tout plainement
Leur pardona mult doucement
Ne porquant nus ne porroit dire,
Que point en fust mëue d'ire.
Quant furent vers li apaisies,
Les virges mult en furent lies.

Ainsi demoura li affaires
Mult petit de tans ne de gaires.
Cele qui de touz biens est vaine,
.i. jour ert lez une fontaine.
Li angles Dieu s'aparissoit
Devant li et si li disoit:
„Marie, tu ies beneoite:
Car Diex en ton cuer se soutoite
Tu li as fait .i. tabernacle,
Ou il penra sen habitacle."

Au tierz jour une pourpre ouvroit,
De quoi sen vivre recouvroit
A ses mains ploïes et beles
Et Diex li envoia nouveles:
Car sen angle envoie li a,
Qui li dist: „Ave Maria!"
Quant le vit la virge Marie,
Por le salut fu esbahie
Et s'en eut .i. peu de freour.
Dist li angles: „N'aiez peour,
Marie: car tu fus buer nee,
Devant Dieu as grace trovee:
Car tu virge conceveras
Le fil Dieu et enfanteras."
La virge dist: „Ainsi, biau sire
M'avigne il com je vos oi dire."

Ou tans que furent avenues
Ces choses, que j'ai ci lëues,
En Capharnäum demoroit
Joseph: car il i labouroit,
Non pas qu'il i ëust repaire,
Mais il i avoit uevre a faire,
Qu'il estoit, ce cuit, charpentiers.
La demoura .IX. mois entiers.
Et quant a fin de s'uevre vint,
Au chief des .IX. mois s'en revint
En son païs et en son estre.
Et quant en bien cuida estre,
La pucele grosse trova
Ne set adonc, se vient ou va.
Peour eut et se varia,
Par grant angoisse s'escria
Et si dist: „Diex, la mort me livre:
Car mieuz me vient morir que vivre."
Les virges, qui laienz estoient,
Qui avec Marie manoient,
Sen duel vëu mener li eurent,
Plus souffrir mie ne le peurent.
Toutes V li pristrent a dire:

372 ranposne. 372—373 = Et hec dicentes in fatigationis sermone ceperunt eam reginam virginum appellare. Nach Schade ist in fatigationis sermone = in Scherzrede, in Scherz, hier = ramposne (das sich in ramponer zechen bis in das Neufz. erhalten hat). 373 des virges steht zweimal. 374 ainc. 381 prophecie. 382 prouuee. 390 pardonnast. 393 plainnement. 394 pardonna. 398 frent. 401 vainne. 402 les . fontainne. 403 s'apparissoit. 405—408 = Beata es Maria quoniam in mente tua habitaculum deo preparasti. 406 Das echt poetische Wort soutoite kommt natürlich von toit (tectum).

407 tabernache. 409 ppre. 410 coi. 416 pour. 416—417 = expavit et contremuit. 417 freeur. 418 peeur. 425 tanz. 427 Hier stimmt der französische Text wieder zu Tischendorfs Kodex C und zu Schades Stuttgarter Hs., wo Capharnaum steht. 430 weure affaire. 431 charpentiers ist hier Zimmermann (carpentarius). Anders Wace, Rou 11610 ed. Andresen. 437 trouva. 439 peeur. 441—442 = Domine domine accipe spiritum meum, quoniam melius est mihi mori magis quam vivere. 446 soufrir.

„Joseph, biau frere, ne t'aïre:
Car nos savons de verite,
Perdu n'a pas virginite;
Il n'i a voir nule occoison,
Ades estoit en oroison.
A li parloit a grant sejour
Li angles n'en failloit de jour,
Et de la main l'angle prenoit
Sa viande, quant venoit.
Tu donc n'autres comment seneche,
En li n'a pechie nul ne teche.
Noz cuers, se tu vieus, t'en dirons,
Ja nul home n'en seurdirons
Ne savons qui a fait le fait,
Se li angles Dieu n'a ce fait.
Saches de voir, que nule autre ame
Ne soupeçons nos de ta fame."
Joseph, qui le cuer eut plain d'ire,
Se merveille de ce qu'oit dire
Et dist: „Faire me volez croire,
Qu'une blanche berbiz est noire,
Si ai or perdue ma joie.
Por quoi volez vos que je croie,
Li angles engroissie l'ait?"
A peu que morir ne se lait:
Car trop granz Dieus le cuer li serre
Ne set, s'est a ciel ou a terre;
Plus d'un vil chien se despisoit.
En plorant tenrement disoit:
„Las, que ferai, las, que dirai?
Hai! las chaitis, ou irai?
Ou temple, las, comment iroie?
Certes, aler n'i oseroie
Non nes prestres regarder,
Je m'enverrai mult bien garder."

Ainsi Joseph se blasme et chose.
Adonc apense une chose,
Que de son duel se retrairoit
Et sanz nul sens la lairoit.
Quant eut ordene son affaire
Ainsi com le beoit a faire,
Que nus hons ne s'en parcevoit,
La nuit que fuir s'en devoit,
Li angles Dieu sanz longue alonge
A lui s'est aparuz en songe
Et dist: „Joseph, ne doutez mie
A penre ta fame Marie!
Dou saint esperit a ëu
Ce qu'en son ventre a concëu.
Virge .i. enfant enfantera,
Qui Jesus apelez sera,
Qui fera sauf et pur et monde
D'ordure de pechie sen monde."
Por la vision s'esveilla
Joseph et si s'en merveilla;
Ses mains jointes au ciel tendi
Et a Dieu graces en rendi.
Si tost que plus tost ne peut mie
Est venuz parler a Marie
Et a trestoutes ses compaignes;
Contees leur a les ensaignes
De la vision, qu'eut vëue,
De quoi ont mult grant joie ëue.
Joseph Marie reconforte:
Car il crient, que trop grief ne porte
Ce qu'il cuidoit en li pechie.
„Ha" ce dist Joseph, „j'ai pechie
Vers toi, qui tant ies vraie et bone,
Marie: car le me pardone
Ce qu'ai de toi soupeçone!"
Et ele li a pardone.
Joseph sen cuer lors apaisa
Por ce que Marie pais a.
Mais apres ne demoura gaires,
Fu mult triboulez ses affaires:
Car nostre dame et il souffrirent
Maint mal, que li vesque leur firent
Devant touz en faire et en dire,
Si com ci apres m'orrez dire.

Renommee, qui riens ne cele,
A partout conte la nouvele,
Que Marie iert grosse et empraínte,
De quoi on dit parole mainte.
Li menistre dou temple prirent
Joseph, si le sachent et tirent.
Mult durement le mesmenerent,
Devant l'evesque le menerent,

449—451 = Nos certe scimus quod vir numquam tetigit eam, quia mentis integritas et virginitas in ea perseverantes immaculatæ custoditæ sunt ab ea. Vgl. Tischendorf p. 69. 451 mā voir. ocroison. 457 In der Hs. ne mit Punkt unter e. 458 ne statt n'a. 460 hōme. 463 nos. 468 cune . b'biz. 470 pourquoi voulez. 472 mourir. 484 adonc oder adons. 486 sen. 488 con . affaire. 489 hō. 490 Am Rande steht: glosa. 491 alongne.

492 apparuz. 498 Ihesus. 500 munde. 501 pour. 502 si steht über der Zeile. 508 ensaingnes. 515 bonne. 516 pardonne. 517 q'i. soupecōne. 518 pardōne. 520 pour. 522 Von tribouler (normannisch tribler, lat. tribulare) bildet Gautier die Substantive tribol und tribouleur, die er St. Léocade 1131 braucht. 523 soufrirent. 525 Vor touz steht vos mit Punkten. 527 Renōme. 529 enprainte. 531 pristrent. 534 Stellung der Worte ist 1, 3, 4, 2, Zeichen deuten das Richtige an.

Et li evesques et li prestre
Li dirent: „Comment te puet estre,
Que Marie as si baretee,
Si grant virge, ainc teus ne fu nee.
Li angle Dieu ou temple estoient
Avec lui, qui la norrissoient. fol. 248.
Onques ne vit home ou visage,
De la loi ele estoit si sage,
Que touz venoit a grant merveille
N'avoit ne pareil ne pareille.
Or est ainsi par toi honnie;
Honneur n'ara mais en sa vie.
Se tu l'ëusses bien gardee,
Encor fust virge demouree;
Mais tu li as servi de guile.
En est ce verite? Di le!
Que nos le volons orendroit,
Nus hons voir ne t'en desfendroit,
Que tu n'i aies mal et honte.
Di tost le voir, or tost di conte!"
Mult se desfendoit durement
Joseph et fist maint sairement,
Qu'onques touchie ne l'avoit;
Ce sëust Diex, qui tout savoit.
„Joseph, tu as povre escient"
Dist li vesques, „c'est por nient.
Ce sache Diex, qui maint en gloire,
Je te ferai maintenant boire
De l'iave Dieu, c'est dou buvrage,
Adonc perra en ton visage
Li signes de ce grief pechie,
Dont on te tient por entechie."

Or ne vos ennuit a atendre,
Por mieuz savoir et mieuz entendre
Ce que je ci apres lirai,
De ce buvrage vos dirai,
S'il est apareilliez qui l'oie.
Icele iave, que je disoie,
Li boires Dieu iert apelez:
Nus pechiez n'iert lors tant celez,
Puisque forfaiz hons le bëust,
Que maintenant n'aparëust
Uns teus signes en son viaire,
Que chascuns savoit son affaire.
Et on ne voloit Joseph croire,
Se l'en voloit on faire boire:
Car ne se voloit assentir
A eus, s'il ne voloit mentir;
Par son jurer ne par son dire
Ne s'en peut onques escondire.
On ne l'ëust por riens crëu,
Se dou boire n'ëust bëu,
Ne peut estre chose celee.
Errant i eut tele assemblee
De ceus d'Israel et de Jude,
Nus n'en nombrast la multitude.

Por ce en pais ne laissierent mie
La tres douce virge Marie.
Amener la fist on ou temple,
De li firent au pueple essample.
Li prestre de la loi ploroient
Et si parent, qui i estoient,
Et li voisin trestuit a fait.
Por le pechie, qu'en dit qu'a fait,
Chascuns mult durement la presse:
„Ha! mere Dieu, car te confesse!
Ençainte ies, tu nel puez celer,
Cest fait tu nel puez rapeler.
Confesse toi a ces provoires,
Bien sez, se les choses sont voires!
Quant ou temple Dieu demoroies,
Simple com .i. coulon estoies:
De viande des cieus venue
D'angles estoies apëue.
Repen toi, s'il t'est meschëu!
Aussi avons de mains vëu."
La douce virge n'a pas honte,
Ce qu'on li dist, por nient conte.
De tout pechie, de toute ordure
Se sentoit bien et nette et pure.

Derechief Joseph apelerent,
Droit devant l'autel le menerent
Et de l'iave dou cruel boire
Devant l'autel li firent boire.
Et quant il en eust essaie,
De rien n'eut le cuer esmaie.

536—538 = Ut quid fraudator exstitisti tantæ et tali virgini? 537 a. Das Verb barater = täuschen; barateor = Betrüger; barat Betrug. In St. Léochade 836 gebraucht Gautier das Wort barateor. 541 hōme. 542 elle. 548 vige. 549 guile, pikardisch ghile, ist häufig. Vgl. St. Léochade 1395. 555 desfendent. 556 sairement ist regelrecht aus sacramentum gebildet. 557 conques. 562—563 = Vivit dominus quod modo te faciam potare aquam potationis domini et mox aparebit peccatum tuum. 568 pour. Das zweite Mal steht miex. 571 appareilliez.

575 hō. 581 vouloit. 585 pour. 588 assamblee. 590 nonbrast. 591 Pour . laissient. 603 prouoieres. 605 demorroies. 610 ausi. 612 con . pour. 613 tout. 615 Im ersten Wort fehlt der untere Strich von i; die zwei andern Worte durch Zeichen richtig gestellt.

Entour l'autel tout maintenant
Ala .VII. foiz en .i. tenant, f. 248 b
Ainz n'i eut signe de pechie,
Dont on le tint por entechie.
De riens ne parut en sa face.
Lors n'i eut nul joie n'en face.
Adonc l'ont por juste tenu
Un et autre, josne et chenu,
Et li menistre et li provoire
Tesmongnerent la chose a voire
Et disoient: „Joseph, biau frere,
De bone eure fus nez de mere,
Quant n'ies de riens nule entrepris
De ce dont as este repris."

Quant virent, que tout estoit fable,
Que de riens nel truevent coupable,
La douce virge venir firent,
Si li demanderent et dirent:
„Or di, tu ne puez refuser,
Comment te porras escuser.
Tuit seront fors dou sens et ivre,
Se raisons nule te delivre,
Por quoi te mettoit on a prueve.
Ce que tu ies grosse, le prueve.
Nos ne savons, en quele terre
On iroit autre juise querre.
Tuit veons bien, c'est chose atainte,
Grosse d'enfant ies et emprainte.
Delivres est Joseph de ceste.
Or te faisons une requeste,
Que dies, qu'il t'a deceü:
Car il estuet, qu'il soit sëu.
C'est sotie, que tu le nies,
Mieuz covient il, que tu le dies,
Que Diex .i. tel signe te face —
En ta bele polie face
Et que touz li pueples le voie.
Croi nos, Marie, a ceste voie!"

La douce virge glorieuse,
Qui de riens n'estoit peoureuse
Ne venoit point n'a bel n'a gent,
Lors dist devant toute la gent:
„S'il a de pechie de luxure
En moi toute conchiëure
Ne se j'ai faite iniquite
Encontre ma virginite,
Je pri a Dieu, qui le descuevre,
Que devant touz apaire l'uevre,
Que mes pechiez et mes affaires
A tout le mont soit essamplaires."
La virge s'en vint a l'autel,
Se but dou boivre et fist autel,
Com Joseph devant fait avoit.
Liement fist: car bien savoit,
Que riens n'i avoit d'avoutire,
Contre li ne peut nus riens dire,
Qu'onques en li n'aparut tache,
Porquoi de li mal dire on sache."
Et quant ceste chose tuit virent,
N'en peurent mais, s'il s'esbahirent,
S'en orent hesitacion,
Por ce que la concepcion
Virent apertement dou ventre.
Chascuns en grant pensee en entre,
Qu'en li nul signe n'ont vëu
Et s'avoit dou boivre bëu.
Toutes les genz en murmuroient
Et durement s'en destourboient.
Li uns disoit, c'iert sainte chose,
Et li autres la blasme et chose.
De ce que li uns devisoit,
Riens nule .i. autres n'en disoit.

Et quant vit la douce Marie,
Qu'encor ne la creoit on mie
Et chascuns encor varia,
Adonc la virge s'escria,
Que tuit l'oïrent a voiz clere
Por leur foi, qu'ele vit si rere,
Et dist: „Ce sache Diex, qui regne
En paradis en son saint regne,
En la qui presence je main
Et par cui conseil me demain,
Qu'onques nul home n'acointai,
Dieu seulement a acointe ai.
Ja autre n'arai sanz doutance:
Car je l'ai promis de m'enfance;
Promis li ai virginite,
Si be a tenir verite.
En li mult durement me fi,
De touz les autres di je fi.
A lui tout seul me doing et livre,
Por lui trestout seul je veil vivre
Sanz tache tant com viverai,
S'ancele et sa virge serai."

621 en tout. 621 Vor dem letzten Wort ist na punktiert und durchstrichen. 621—622 Der recht bezeichnende latein. Ausdruck für das Herumgehen um den Altar ist girare oder gyrare. 627 pour. 640 pourras. 641 seron. 643 pourquoi. 648 enprainte. 654 te vient. 663—666 = Si est aliqua in me pollutio aut peccatum aut fuit aliqua concupiscentia, detegat etc. 664 conchieure regelrechtes seltenes Wort.

669 afaires. 673 cum. 677 conques. 681 sent orent. 682 pour = 698. 703 conques . hōme. 707 premis. 712 weil. 713 con.

Et quant ce li oïrent dire
Et si bien de tout escondire,
Leur cuers pristrent a apaier;
Les piez li alerent baisier
Et li prioient doucement,
Que de leur soupeçonement,
Qu'envers li avoient ëu,
De quoi estoient decëu,
Indulgence et misericorde
Leur feïst au roi de concorde.
Qu'a tort mescrëue eut este,
Dieu a este manifeste."
Et ele si fist volentiers:
Car ses cuers iert vrais et entiers.
Adonc i eut tele assamblee
De virges, qui l'en ont menee
Desqu'en sa maison a grant joie.
Chascuns volentiers la convoie.

Les virges, qui la convoierent,
Mainte loenge a Dieu donerent
Por la virge bonëureuse,
De quoi chascune estoit joieuse
Et disoient: „Douce Marie,
Douce compaigne, douce amie,
Beneoit soit Diex, nostre sires,
Li souvrains rois, li souvrains mires,
Que si t'a dou tout delivree
Et ta sainte manifestee
Au pueple d'Israel trestout,
Ou tu as trove maint estout:
Car on cuidoit, que decëue
Fusses dou tout et corrompue."

Ainsi demoura li affaires.
Apres peu de tans et ne gaires
Cesar Augustus fist crier,
Que sanz longuement detrier
Se voit chascuns en son païs,
Ou il avoit este naïs.
Adonc ne peut demourer mie
Joseph, ainz enmena Marie.
Ainsi com ja mëu estoient,
Que droit en Bethleem aloient,
Marie Joseph apela,
Sa vision ne li cela.
„Joseph," ce dist Marie, „voi!
Voiz tu mie ce que je voi?
„Quoi?" dist Joseph. „Fines merveilles,
Ainz teus n'oïs de tes oreilles.
Devant moi voi .ii. pueples estre,
Qui ne sont mie tuit d'un estre:
Car li .i. d'eus pleure et larmoie
Et li autres demaine joie."
Ainc ne mist Joseph a ce estude,
Une parole dist mult rude.
Ja soit ce que trop l'ëust chiere,
Mais tele estoit or sa maniere.
Ainsi est il de mainte gent,
Qui ne parolent ne bel ne gent,
Ainz parolent si rudement:
Car nel sevent faire autrement,
Et ne porquant il nel font mie
Fors seulement par ruderie
Ne mautalent il n'i a point,
Mais ne sevent parler a point.
Non fist Joseph a nostre dame,
Qu'il amoit mult de toute s'ame
Aincois dist a la virge pure:
„Tais toi!" dist il, „n'en aies cure,
Soies en pais! de quoi t'esmaies?
Tien te bien, garde, que ne chaies
De deseur ce jument a terre
Ne te chaille de tant enquerre
Ne d'oiseuses paroles dire,
Mais aise toi bien et atire,
Si que tu soies bien a t'aise!"
Biau li prie or, qu'ele se taise.
Maint en sont or, s'en son point fussent,
Qui plus bel dire li sëussent.
Mais plus loial ne plus preudome
Ne trovast on, c'est or la some.

Ainsi com ensamble parloient
Et que de riens ne se gardoient,
Uns enfes leur aparissoit
Si biaus, que de son vis issoit
Si granz clartez et si tres fine,
Que le païs tout enlumine,
Et sa robe si clere fu,
Qu'il sambloit, qu'ele arsit de fu.
A Joseph dist: „Tu n'ies pas sages,
Tel chose a dit qui est outrages,

717 leurs. 720 soupecõnement. 722 quo. 724 Nach feist ist st punktiert. 725 q'tort. 734 dõnerent. 738 compaingne. 740 Beidemal souurains. Es fehlt rois; vgl. V. 920. 1064. 743 dirael. 746 corrumpue. 750—752 = ut proprerаret unusquisque ad patriam suam. 755 con. 756 Belleem.

766 demainne. 767—781 ist natürlich Zusatz Gautiers. 772 steht an den Rand geschrieben. 782—790 = Sede et tene jumentum et noli verba superflua loqui. 787 duiseuses. 790 Nach li ist pie punktiert. 793 preudõme. 794 sõme. 797 apparissoit.

Que tu as tenu la parole,
Qui Marie dist a frivole.
Des .ii. pueples quant oïs dire.
L'un veoit plorer, l'autre rire,
N'est pas bourde, ainz est chose voire.
Bien l'en puez et doiz, saches, croire:
Li pueples, qu'ele vit duel faire,
Ce sont li Giue deputaire,
Qui de Dieu se sont departi
Et au diable sont sarti,
Et li autres, qui revenoit,
Qui si grant joie demenoit,
Cil sont qui Dieu craiment et croient
Et qui s'i donent et aloient.

Or enten, Joseph, biax amis,
Ici alec m'a Diex tramis.
Vez ci le tans et l'eure est nee,
Que beneïçons iert donee
A trestouz, por oster d'ahan
En la semence d'Abrahan."

Quant ces choses, que j'ai ci lites,
Eut li angles a Joseph dites,
Au jugement commence ester,
Et il si fist sanz contrester:
Car point et tans et eure voit,
Que la virge enfanter doit.
Adonc la fist sanz plus atendre
Dou jument a terre descendre.
La sainte virge, qui iert grosse,
A fait entrer en une fosse,
Qui plaine estoit d'oscurte toute,
Si que nus hons n'i veoit goute,
Ainc n'i ent clarte nuit ne jour.
Laienz prist la virge sejour.
Mais quant ele vint a l'entree,
Por la sainte douce ventree,
Qu'ele portoit dedenz en ventre,
Si tost com ele dedenz entre,
Si granz clartez fu laienz mise,
Com se la fosse fust esprise.
Sachiez, por verite je di,
Se li soulauz a miedi
I fust, la fosse ne fust mie
De si grant clarte raemplie:
Car Diex la clarte li donoit,
Qui tout entour l'avironoit,
Et tel vertu Diex li bailloit,
Que nuit ne jour ne li failloit,
Tant que cil i fu enfantez,
Qui nos a mis hors d'orfantez.
Et quant fu nez, sachiez, sanz faille,
Encore n'i avoit on baille.
Mais li angle l'avironoient,
Qui au naistre la menistroient.
Et cil qui por nos nez estoit,
Deseur ses piez touz droiz s'estoit,
Et li angle tuit l'aourerent.
Ceste loenge li chanterent
Com „gaudentes nato eo
Gloria in excelsis Deo."

Alez estoit Joseph savoir,
S'une baille porroit avoir.
Tant quist, que .ii. en out trovees,
Avec li les a amenees.
Devant la fosse s'aresterent, f. 250
Quele dedenz mie n'entrerent.
Por la clarte, qui en issoit,
Dont la fosse resplendissoit,
La grant clarte souffrir ne peurent,
An.ii. granz merveilles en eurent.
Joseph est entrez en la fosse.
Marie, que laissie out grosse,
Qui de verite le savoit,
Vit l'enfant, qu'enfante avoit.
Adonques a dit a Marie:
„Ma douce suer, ma douce amie,
Ci t'ai amenees a mi
Et Salome et Zelomi,
Qui sont, saches, mult bones bailles
N'est pas raisons, que tu i failles.
Eles sont la fors a l'entree,
Encor n'en i a nule entree
Por la grant clarte, qu'ont vëue,
Qui leur esbloïst la vëue,

808 plourer. 811—818 = Nam populum Judæorum flentem vidit quia recessit a deo, et gentium populum gaudentem respicit quia accessit ad dominum secundum quod promisit patribus nostris Abraham Ysaac et Jacob. 812 sunt = 813. 817 craimment. 818 dõnent. 822 donnee. 825 q ia ci lite. 835 plainne. 836 hõ. 841 dedens. 844 con. 845 pour.

849 dõnoit. 850 l'avirõnoit. 854 Die zwei letzten Worte sind umgestellt, durch Zeichen richtig. 855 = 866 baille = latein. obstetrix. 856 encor . en. 857 l'avirõnoient. 861—864 = Quem circumdederunt nascentem angeli, et natum statim adoraverunt dicentes Gloria in excelsis deo et in terra pax hominibus bonæ voluntatis. 871 pour. 872 replendissoit. 874 an.ii. = andeus, wie aus V. 901 hervorgeht. 882 Die Namen der obstetrices stimmen zum Cod. Venetus und Laurentianus des Evangeliums des Pseudo-Matthäus. 883 bõnes. 887 cont.

Si qu'entrer n'i pooient mie.
Quant la douce virge Marie
Ces paroles oit Joseph dire,
Lors a commencie a sourire.
Adonc li dist Joseph: „Marie,
Por Dieu tais toi ne rire mie.
Garde, que sagement te truissent,
Si qu'eles visiter te puissent.
Je le te pri par amor fine,
Se mestier as de medecine,
Qu'eles i metent bon conseil.
Ainsi le te lou et conseil."
Adonques andeus les manda,
A li venir les commanda.
Mais la lettre dist, ce me samble,
Qu'eles n'entrerent pas ensamble.
Zelomi entra la premiere
Et Salome remest arriere,
Qui cele foiz n'i entra mie.
Quant vint Zelomi a Marie,
De cuer li a dit et de bouche:
„Marie, sueffre je t'atouche!"
La douce virge debonaire,
Qui porta le douz laituaire,
Qui la sante nos a rendue,
Que devant avions perdue,
Si laissa doucement touchier
Et relever et retouchier.
Quant la trova et virge et mere,
Lors s'escria a sa voiz clere
Et dist: „Sire, sire, granz sires,
Li souvrains rois, li souvrains mires,
Aiez merci de moi chaitive.
Plus que nule fame, qui vive,
Je voi certes fine merveille,
Onques nus n'oï sa pareille
Ne penser nus ne porroit mie.
Aïe, Diex, aïe, aïe!
Les mameles de lait sont plaines
Et habondanz comme fontaines,
Et ses douz fiuz nez de bone cure
Nos moustre, que virge demeure
Sa mere, qui l'a enfante.
He! Com ci a bon enfant, he!
En lui ne pert nesune tache,
Que nus i voie ne ne sache
Ne n'i parut onques au naistre
Diex com bon mire et com bon maistre
N'a l'enfanter sa sainte mere
Nule doleur n'en eut amere.
Virge conçut, virge enfanta,
Virge remaint et enfant a."

Salome, qui iert demouree
Par dehors la fosse a l'entree,
Quant ele eut Zelomi oïe,
Dehors a haute voiz s'escrie
Et dist: „Certes, ja nel querrai,
Devant ce que je le verrai
Et que j'averai esprove,
Se c'est voirs, que diz qu'as trove."
Adonc sanz plus de demouree
Est Salome dedenz entree.
Tout droit est venue a Marie:
Cele qui en sen cuer varie,
Li escria a plaine bouche
Et dist: „Laisse moi, je t'atouche:
Car prover veil et parcevoir
Ou la faussete ou le voir
Tout maintenant sanz contredit
De ce que Zelomi me dit."
A li tantost la main a mise,
Mais si tost com li eut assise
Et la verite eut sëue,
Por la doleur, qu'ele a ëue,
Durement a plorer se prist,
De l'erreur, qu'ele eut, se reprist.
Tele angoisse eut et tel contraire,
Si durement commence a braire,
Com s'ele fust toute desvee
Et disoit: „Lasse, mar fui nee,
Com je n'en ai le voir crëu,
Aincois que l'ëusse vëu,
Je l'ai mescrëu comme fole.
Ha! sire, entendez ma parole!
Sire, je vos en cri merci,
Trop ai le cuer taint et nerci.
Sire, tu sez bien tant de mi,
Ades te doutai et cremi.
Es povres cuers ai mise cure
Et volentiers encor i cure;
Onques n'en pris loier ne don,
Curez les ai sanz guerredon:
Riens n'ai pris, veritez est fine,
Ne de veue ne d'orfenine

903—904 = Et jussit eam Maria introire ad se. 911 debōnaire. 916 recouchier. 917 trouua. 919—928 = Domine magne miserere; adhuc hoc numquam nec auditum nec in suspicione habitum est ut mamillæ plenæ sint lactis. 920 Beidemal souurains. Es fehlt hier rois wie oben. Vgl. 1064. 927 plainnes. 928 fontainnes. 928 habundanz. 929 ne. 929 bōne. 932 con.

935 nestre. 945 querra. 948 q̃st'ue. 950 Solome. 953 plainne. 956 fausete. 960 Vor li ist le punktiert. 961 ont. 962 douleur. 963 plourer. 965 ꝯtire. 967 con. 974 n'ci.

N'onques de moine soir ne main
Ne se departi vuide main
Ne besongneus ne besongneuse:
D'eus estoie souvent songneuse.
Or sui ci com la plus chaitive,
Qui jamais soit ne jamais vive,
Par m'erreur et par ma sotie,
Por ce que croire ne vos mie
La verite de ceste chose,
Ainz fui si hardie et si ose,
Que ta virge tenter voloie.
Diex, quel leesce, Diex, quel joie!
Qui me feroit beter et batre
A .iii. forz vilains ou a .iiii.,
Je l'aroie bien deservi:
Car je vos ai trop mal servi."
Qui que ces paroles disoit
Et li meesmes despisoit,
.i. angle vit lez li ester,
Qui disoit: „Va sanz arester,
Salome, n'i faire demeure,
Vien a l'enfant et si l'aeure
Ou il gist, en sa povre couche,
Et de ta main aussi l'atouche!
Et il por toi tant en fera,
Que de ta main te sanera:
Car il a de saner puissance
Ceus qui en lui ont esperance."

Salome, qui forment plora,
A l'enfant vint, si l'aoura.
L'un des drapiaus a atouchiez,
En quoi li enfes iert couchiez
Mult povrement envelopez
N'i a drapel ne soit frepez;
Si povre ierent li drapelet,
Que plaine ensamble en tient pelet.
Nus hons, sachiez certainement,
Ne nasqui si tres povrement.
Quant sa main i eut adesee,
Maintenant fu toute sanee.

Salome, sanz faire atendue,
De la fosse s'en est issue
Sanz compaignie toute seule,
En haut s'escrie a plaine gueule:
„Venez veoir les granz merveilles,
Onques nus ne vit les merveilles!
Venez i tuit, venez savoir,
Si le tenrez plus tost a voir!
Venez veoir le douz enfant,
Jamais tel nule nen enfant!
Venez veoir, com est piteus, fol. 251.
Onques ne fu vëuz iteus!
Venez veoir le povre riche,
N'i demeurt nus, s'il n'est trop biche,
Povres, qu'a paines a drapel
N'a couvertoir sanz pel n'a pel.
Certes plus povres encor est:
Car beste, qui naist en forest,
Ne naist mie si provrement.
Venez i veoir, se je ment.
Je voi, qu'une beste sauvage,
Quant ele naist en .i. boscage,
Fueilles .ii. et .ii., une et une,
Mousse et herbe sa mere äune.
Dou ventre sa mere sanz doute
Aporte sa robe trestoute,
Quanqu'il en estuet en sa vie.
Mais ainsi de cestui n'est mie:
Car si tres povrement fu nez,
Ainc festuz n'i fu äunez,
Il est riches, qu'en tout le monde
De lui vient li biens et habonde.
Tout a fait et tout desfera,
C'est cil qui le mont sauvera."
Ainsi les genz a croire escite
Et la verite leur en dite
Et de sa main, qu'avoit perdue,
Leur dist, comment li fu rendue.
Tant dist, li pluseur, qui la furent,
Par son preeschement i crurent.

La nuit, que fu nez nostre sires,
Li souvrains rois, li souvrains mires,
Li pastourel, qui repairoient
Es montaingnes, ou il gardoient
Leur berbiz et leur bestes, dirent,
Qu'a mienuit les angles virent,

---

984 wide. 987 cum. 990 vous. 990—994 = quia ausa fui temptare virginem tuam quæ peperit lumen verum et post partum virgo permansit. 993 vouloie. 994 Nach dem zweiten diex ist die punktiert. 995 Das Wort beter ist selten. 1006 ausi. 1007 pour. 1013—1019 = tetigitque fimbrias pannorum in quibus erat infans. 1016 freper zerknittern, abnutzen = nfz. friper. 1018 plainne. Zu pelet vgl. nfz. pelletier, pelleterie. 1019 certainnement.

1023—1062 = Exiens autem foras clamare cœpit et dicere magnalia virtutum quæ viderat et quæ passa fuerat et quem ad modum curata erat ut ad prædicationem ejus multi crederent. 1026 plainne. 1027 Nach venez ist avant punktiert. 1037 q̄ painnes. 1043 cune. 1053 q tout. 1054 habunde. 1059 quoit. 1068 q'mienuit.

Qui loöient Dieu hautement
Et disoient certainement,
Que nez estoit li racheterres
De tout le monde et li sauverres,
Qui Jesu Crist est apelez,
Qui de mort nos a rapelez.

Encor truis lisant en latin,
Des le vespre desqu'au matin
Deseur la fosse eut une estoile,
Qui le novel ne pas ne coile,
Mais mult tres bien manifestoit
Le liu, ou li enfes estoit.
Si grant iert l'estoile et si bele,
Qu'onques nus hons si grant com cele
Ne vit des le tans en ença,
Que li siecles en commença.
Li prophete, qui lors estoient
En Jerusalem, se disoient:
„Ceste estoile nos senefie
De Jesu Crist le fil Marie
La saintisme nativite.“
Et il disoient, verite,
Et il disoient qu'il seroit
Cil qui le monde sauveroit.
Voirs est, mais cil qui nel querront,
Ja en paradis nel verront.

Li tierz jour apres ce que nez
Fu li douz enfes, li senez,
Sa mere, la virge Marie,
De la fosse ist, si l'a laissie.
L'escripture, qui n'est pas fable,
Dist, qu'ele entra en une estable.
Sen enfant mist en une creche,
Qui mult estoit et viez et seche.
Li bues, li asnes l'aourerent,
Grant reverence li porterent.
C'est donc mult grant confusions,
Quant nel fait la fame et li hons.
Adonc avint la prophetie,
Qui fu dite par Ysaïe:
„Li bues, li asnes bien sentirent
Leur seignour, qu'en la creche virent.“
Li bues, li asnes, ces .ii. bestes
Vers terre enclinoient les testes;
L'enfant en la creche aouroient,
Si que nule foiz ne cessoient.
Lors fu la prophetie emplite,
Qu'Abacuc avoit devant dite,
Qui dist, qu'on le connoisteroit
Entre .ii. bestes, ou seroit.

Veritez est et chose estable,
Que .iii. jourz furent en l'estable
Li enfes et sa douce mere
Et Joseph, qu'on cuidoit son pere.
Encor dient, qu'il l'engenra
Lignie cui maus en venra.
La ne firent plus de sejour.
Venu sont a l'uitisme jour
En Bethleem, ou granz tans furent,
Que de Bethleem ne se murent.
La fist la virge sa gesine
De sen enfant toute enterine.
Adonques l'enfant enmenerent
Ou temple et la le presenterent
Et offrende por l'enfant firent.
L'escripture dit, qu'il offrirent
Une paire de tourtereles
Et .ii. jonetes columbeles.
Sens ne pooir n'ai, que vos die,
Que ceste offrende senefie.
Je le vos di selonc la lettre,
Sanz riens oster et sanz riens mettre.

Ou temple estoit en ce tempoire
Uns hom, qui eut Dieu en memoire,
Et si juste vie menoit,
Que nus a lui ne se prenoit
Ou monde de lonc ne de lez:
Symeon estoit apelez.
Mult le tint on a home sage,
Cent et .XIII. anz avoit d'aage;
Des plus vieuz iert, que on savoit.'
Li sainz espirs dit li avoit,
Qu'estre por riens il ne peust,
Qu'il trespassast ne moreüst,
S'aroit vëu apertement
En char le fil Dieu proprement.
Quant li vieuz vit l'enfant venir,
Ne peut mie sa voiz tenir,

1070 certainnement. 1073 ih'u cris. 1074 nous. 1077 Beachte estoile im Reim mit coile. 1078 Vor coile ist cele punktiert. 1080 lieu. 1082 conques. hō. 1084 conmenca. 1086 iherusalem. 1088 ih'u. 1107 prophetie. 1108 Am Rande steht: Ysaias. cognouit bos possessorem suam (!) et asinus presepe domini sui. 1110 saingneur.

1115 prophecie. 1116 q'bacuc. Am Rande steht: abachuc. In medio duorum animalium innotesceris. 1117 con = 1122. 1126 sunt. 1126 Tischendorfs und Schades Kodex haben: Sexta autem die. 1127 Belleem. 1128 Belleem. 1141—1148 = Erat autem in templo domini vir propheta et justus nomine Simeon annorum centum duodecim. 1142 Nach 1142 folgt noch: et par diz ades et par faiz. 1147 hōme.

Mais durement en haut s'escrie:
„Je sai de voir, je n'en dout mie, !
Que Diex, qui maint en trinite,
A hui son pueple visite,
Et la promesse est hui emplite,
Si com il eut promise et dite.“
A l'enfant vint lors sanz demeure:
As piez li chiet et si l'aeure.
Apres le prent et si l'a mis
Entre ses braz com vrais amis.
Le pan de son mantel ouvri,
L'enfant, qu'il tenoit, en couvri
Com cil qui mult liez le faisoit.
Les plantes des piez li baisoit
Et l'aouroit mult humlement.
Bien savoit, c'iert Diex proprement.
Mult i iert ses cuers ententis.
Adonc dist il: „Nunc dimittis.“
.i. psiaumes est, bien sai la lettre,
Dou françois ne m'os entremettre.
Je n'ai pas tant bëu de vin,
Trop me sent a mauvais devin.

Anne a ce tans et a ce jour,
Fille Phanuel, a sejour
Ades ou temple demouroit,
Ou Dieu servoit et aouroit
Et si avoit maint jour vëu,
Que .VII. anz n'eut baron ëu
N'onques, puisque il devia,
Ele ne se remaria.
Quatre vinz et .iiii. anz veschu
Avoit ou temple sanz eschu.
Son tresor ou ciel äunoit,
Ades ouroit et jëunoit.
A Dieu ses jëuners plaisoit:
Car le droit jëuner faisoit.
Droite est et bone la jëune,
Quant la chars par dehors jëune
Et li espirs par dedenz eure
Et gemist ses pechiez et pleure.
Quant de jëune est empenee,
L'oroisons plus tost est alee
Parmi le ciel devant la face
Jesu Crist et plus tost a grace.
Ja ne sera Diex si crueus:
Quant hons est esperitueus,
Lors est avec Dieu et habite
Et des angles a la merite,
Plus est que maistres de decrez:
Car il set dou ciel les secrez.
Jëuners est, n'est mie fable,
Fors dars encontre le diable.
Adonques la chars Dieu covoite,
Quant ele maine vie estroite
Et par jëuner s'amaigrist.
Quant bons mengiers li ennigrist
Et ele maintient astenance,
L'ame en paradis en avance.
Astenance la char maistrie,
Ele ocist, ele vivefie;
En sainte vie maintient l'ame,
Le cors tue et met souz lame.
Je ne di pas, n'entendez mie,
Quant on le cors trop afoiblie,
Que ce soit bon a maintenir.
On puet bien trop le frainc tenir
Et si le cors batre et tenser,
Que l'ame en pert a Dieu penser.
Ainsi si ne gaaingnons gaires,
Ainz empire mult li affaires,
Ne puet bien faire par peresce
Por le cors, qui est en foiblesce.
La chose plus longuement dure,
Quant on la maine par mesure
Et trestout atempreement,
Ou sauver ne puet autrement.
En trestout trop bien vos di ce:
N'a riens ne soit tourne en vice.
Mesure, ce doit on savoir,
Encontre uevre fait bon avoir.
Puisque nus trop fait de la chose,
Touz li mondes et Diex l'en chose.
On dit: „Cil qui fait belement,
Il en fait trop plus longuement.“
Je ne di pas cil ne soit sages,
Qui en bienfait met ses usages,
Mais la seursome s'abat l'asne
Et le grant coup aussi le chasne.

Anne, la sainte bone fame,
Qui servoit Dieu de cors et d'ame,
Tel jëusne faisoit ou temple
A li feroit bon penre essample.
Quant l'enfant vit en icele eure,
A lui s'en vint et si l'aeure
Et dist, sachiez certainement:
„Vez ci le fil Dieu vraiement,

1158 uoiir. 1161 enplite. Hs. p'messe. 1162 p'mise. 1173 entencis. 1175 la ettre sai mit Zeichen. 1186 elle. 1192 geuner. 1193 geune = 1194. 1197 enpennee. 1197 geune. 1200 Ihesu. 1204 angle.

1210 mainne. 1211 geuner. 1212 ennigrist? 1222 frainc? 1226 enpire. 1230 mainne. 1232 Am Rande: omne quod est nimium vertitur in vicium. 1236 weure. 1243 seursõme. 1244 ausi . chaisne. 1251 certainnement.

Par cui sera sauvez li mondes
De l'ardant fu des houlanz ondes,
Ou arsissent et mainz et maintes,
Qui seront or par lui estaintes."

Apres, quant ces choses avinrent,
Deus anz en Jerusalem vinrent
Trois rois, qui d'orient venoient,
Qui l'enfant granz dons aportoient.
Quant en Jerusalem entrerent,
As Giues mult bien demanderent
Tout belement et sanz tençon
Les nouveles de l'enfançon
Et disoient: „Seignour, daingniez,
S'il vos plaist, que nos enseingniez,
Ou li rois est, que venons querre,
Qui por nos touz est nez en terre.
S'estoile en orient veïsmes,
Por li aourer ça venismes.
Se vos savez, moustrez le dons:
Car nos li volons faire dons."
Et quant ces noveles oïrent
Li Giue, tuit s'en esbabirent.
A Herode en vint la nouvele,
Qui ne li fu bone ne bele;
L'enfant vousist avoir noie.
Tout maintenant a envoie
Les Phariseus, les maistres querre
Par le païs et par la terre,
Por ce que d'eus savoir pëust,
S'en i avoit nul qui sëust,
Ou li prophete devisoient,
Qui les propheties disoient,
Ou Jesus, li fiuz Dieu, le pere,
Naistre en terre devoit de mere:
Car mult li empli le cuer d'ire
La nouvele, quant l'oï dire.
De toutes pars maistre s'esmurent,
Quant a Herode venu furent.
Dite li ont et devisie
Dou prophete la prophetie:
„Terre, qui Bethleem ies dite,
Tu n'ies mie la plus petite,
Mais la plus grant des autres toutes,
Saches de voir et ne t'en doutes,
Que de toi li rois istera,
Qui Israel gouvernera."

Quant ceste chose eut entendue
Rois Herodes, la couleur mue:
Car cist nouviaus rois li empire,
Ce li samble, mult sen empire.
Le cuer de duel eut boursoufle,
Si l'avoit diables soufle.
Les rois adonques en apele,
De l'estoile enquiert la nouvele
Et le point, que leur aparut.
Qu'en fust dolanz, ainz n'i parut,
Ne ne moustra, que fust irez.
„Seignour," dist il, „vos en irez
En Bethleem et tant ferez
Por moi, quant l'enfant troverez,
Que nel laissiez por nul avoir,
Que vos ne me faciez savoir:
Car aler aussi i vorrai,
S'aler i puis, si l'aourrai."

Li trois rois adonques s'esmurent,
Mult eslongnie mie ne furent.
Devant eus virent leur estoile,
Qui de leur nef conduit le voile
Et qui a droit port les menoit.
Ades devant eus se tenoit
Desqu'au liu, ou l'enfes esta:
Adonc l'estoile s'aresta.
Et quant il arester la virent,
Mult durement s'en esjoïrent.
Adonc n'i ont plus atendu:
De leur chevaus sont descendu,
Dedenz la maison s'en entrerent,
Ou Jesu Crist, l'enfant troverent,
Qui seoit ou giron sa mere,
Qui nos a mis hors de misere.
Salue ont de leur saluz
Celui qui est li vrais saluz.
Adonques leur tresors ouvrirent,
Marie et Joseph biax dons firent,
L'enfant tuit .iii. ont aoure
Et dou leur l'ont bien honore.
Chascuns .i. vaissel d'or i offre,
Que trait avoient de leur coffre,

1253 mundes. 1254 houlanz gehört zu dem nfz. houle = Deining, Schlagwelle. 1254 feu. 1255 mains. 1257 quant steht über der Zeile. 1259 iherusalem = 1261. 1259 troi roi. doriant. 1265 seigneur. 1266 ensaingniez. 1268 pour. 1269 oriant. 1271 lavez. 1285 Ihesus. 1287 enpli. 1293 Belleem. 1292 prophecie.

1303 boursoufe. boursoufle = aufgedunsen, angeschwollen, aufgeblasen. 1307 apparut. 1309 In Hs. 3 ne. 1310 seigneur. 1311 Belleem. 1312 pour = 1313. 1315 ausis. Hs. hat uourai. 1317 troi roi. 1319 leu. 1320 Gautier stellt hier die drei Magierkönige als Seefahrer dar. 1323 desqau lieu. 1325 le. 1328 sunt. 1330 Ihesu. 1330—1331 = invenerunt infantem Jesum sedentem in sinu Marie [Laurent.: matris]. 1333 ont zweimal. 1335 leurs.

Mirre et encens de leur tresor
Offrent li .ii., li autres or.
Et quant leur offrende ëurent faite,
De retourner chascuns s'afaite,
Et par Herode aler voloient:
Car faire savoir li voloient,
Que dou nouvel roi ont trove,
Mais de par Dieu leur fu rove
En songes, en avision,
Qu'au raler en leur region
Par Herode n'alassent mie:
Car il het l'enfant et sa vie.
Ainsi fu as rois revelee
D'Erode la crueus pensee.
Adonc n'i ont plus demoure;
Tuit .iii. ont l'enfant aoure.
De lui se partent a grant joie,
Rale sont par une autre voie f. 253
En leur terre et en leur païs.
Quant Herodes li fox naïs
Vit, qu'il fu ainsi escharniz,
De duel estoit si esdarniz,
Que bien pres qu'il ne forsenoit,
Merveilleus duel en demenoit.
Adonc envoia a trespas
Por les rois: car sanz nul respas
Mort sont, s'il puent estre pris:
Car nule ame, tant fust d'espris,
N'en preïst por laissier en vie,
S'il les tenist en sa baillie.
Mult li cousterent grant avoir
Au querre et si nel peut avoir.
Quant ne peurent estre trove,
A ses tiranz a lors rove,
Qu'en Bethleem errant s'en aillent
Et si occient et detaillent
Touz les enfanz, qu'il troveront,
Qui de l'aage Crist seront.
Ainsi comme fous et estouz
Les enfanz dou païs trestouz
Occirre as tiranz commanda
Selonc le tans, qu'il commanda
As rois, qui nul mal n'i pensoient,
Qui l'enfant aourer aloient.
.i. jor devant l'occision
Par son angle en avision
Diex a Joseph amonesta
Et dist: „Garde, ci plus n'esta!
Va t'en tost et n'areste mie,
S'enmaine l'enfant et Marie
Par la voie de l'ermitage!
Va en Egipte querre estage!"
Plus n'i ont faite de demeure,
Ales en sont en icele eure.

Tout ainsi com il s'en aloient,
Une fosse devant eus voient,
Et quant desque la venu furent,
Por eus reposer, s'aresturent.
Dou jument est lors descendue
Nostre dame seur l'erbe drue
Et tantost apres s'est assise;
Sen enfant tint en cele guise,
Que leur enfanz tienent ces fames
En leur girons deseur leur james.
Ainsi sen douz enfant tenoit
La virge, cui bien avenoit.
Avec eus .iii. enfanz menoient,
Mais je ne sai, qui il estoient,
Et une pucele eut Marie;
Qui ele fu ne sai je mie.
D'eus parler a moi plus ne monte:
Car mes livres plus ne m'en conte
Des enfanz ne de la pucele,
Qui il soient ne il ne ele.

Ne demoura pas longuement,
Quant il issi soudainement
De la fosse une mult grant tourbe
De granz dragons, qui mult destourbe
Les .iii. enfanz, qui la estoient.
Por la peour, qu'il en avoient.
Quant les virent, mult s'esfreerent.
Comme enfant en haut s'escrierent.
Mais moi samble, que mais n'en peurent,
Se hides et peour en eurent.
Et quant ce vit et entendi
Li douz Jesus, lors descendi
Jus a la terre dou devant
Sa mere et s'ala devant

1350 qau. 1358 sunt. pa. V. 1358 steht nochmals auf dem fol. 253 als erste Zeile mit den beiden Varianten. 1361 ainsis. 1360—1365 = Videns autem Herodes rex quod delusus esset magis inflammatum est cor ejus [Laurent.: inflatum]. 1363 q'bien. 1366 pour. 1367 sunt. 1368 steht am Rande: ame fehlt. q̃r. 1373 trouue. 1374 rouue. 1375 Bel'eem. 1376 ocient. 1379 ainsis.

1390 sẽmainne. 1391 = per viam eremi perge in Egyptum. 1398 pour. 1401 assisse mit Punkt unter letztem s. 1404 leu iames . gerons. Vgl. 1331. 1404 james, lat. gamba = nfz. jambe. 1416 soudainnement. 1420 peeur. 1422 cõme. 1424 hides? Vgl. nfz. hideux. 1424 peeur. 1426 Ihesus. 1426—1472 = excussit se de gremio matris = Tischendorf: descendens Jesus de gremio matris suæ.

Touz les dragons, se s'arestut,
Devant eus seur ses piez s'estut.
Et tuit li dragon l'aourerent
Et puis d'ilueques s'en alerent.
Adonques fu la prophetie,
Que David dist, bien acomplie,
Quant il dist, mult souvent l'oez:
„Dragon de terre, Dieu loez."

Joseph et Marie s'esmurent,
Que li dragons avec eus furent.
Li enfes devant eus aloit,
Qui leur chiere mult avaloit,
Ne l'osoient faire greignour:
Car il le doutent com seignour,
S'en perdoient leur hardement,
Et il leur fist commandement,
Que por rien si hardi ne fussent,
Que nule ame de rien neussent.
Marie et Joseph ne savoient
Que faire: car trop se doutoient,
Que des dragons par aventure
N'ëust li enfes blecëure
Ne couvenoit pas d'eus garder:
Car ne l'osent nes esgarder.
Cil qui en lui a le savoir,
Sa mere et Joseph vit avoir
Peour de li et grant doutance,
Por ce que josnes iert d'enfance.
Lors leur dist: „Ne vos esfreez.
Ne por enfant ne me creez.
J'en faz bien l'un et l'autre sage,
Que je sui de parfait aage,
Et sachiez, qu'il est veritez
Et s'est droite necessitez,
Que toutes les bestes sauvages,
Qui repairent par les boscages,
S'umelient devant ma face.
Nule n'en verrez, qui nel face."
Ainsi li enfes les apaise,
Si n'en eurent pas tel mesaise.
Et li lion et li lipart
Aouroient tuit li poupart.
A son pooir chascuns le sert
Et le compaigne ou desert;
En quelconque part il aloient,
Devant eus les bestes venoient,
Qui les conduisent et compaignent
Et le droit chemin leur ensaignent
Et aeurent mult humlement
Les chies baissiez communement.

La tres douce virge Marie
Le premier jour fu esbahie
Por les bestes descouvenues,
Qu'entour li vit venir si drues.
Divers moustres i eut de bestes
De cors, de membres et de testes.
Riens n'en peut, se peour avoit,
Et quant ses douz enfes la voit,
Mult doucement enmi la chiere
L'esgarda et dist: „Mere chiere,
N'en aiez ja nule doutance,
Que viegnent por vostre grevance.
Mais entour vos ainsi s'arestent
Por vostre service et aprestent."
Quant a sa mere eut ainsi dites
Ces paroles, que vos ai lites,
La peour sa mere Marie
Osta et de sa compaignie,
Si que puis ne les redouterent,
Mais tout sëurement alerent
As asnes n'as bues, qu'il menoient,
Qui trestout hennes portoient,
Ne firent mal: car ne plaisoit
Au douz enfant, qui ce faisoit.
Li lions, qui avec eus erent,
De riens nes blescent ne ne fierent,
Ou qu'il preïssent mansion,
Avec estoient li lion,
Que de leur païs amenoient.
Et moutons et berbiz avoient
Et s'estoient avec les leus
Ades en pais entour les leus.
Sanz douter et sanz resongnier,
Ainz dou garder n'estut songnier,
Ainc li uns l'autre ne bleça
Ne contre lui ne se dreça
Par courrouz ne par felonie.
Adonc avint la prophetie,
Que li prophetes avoit dite,
Qui dit, si com la truis escrite:

1434 Am Rande: propheta . Laudate dominum de terra dracones. 1438 dragõ. li steht über der Zeile. 1441 gregnour. 1442 con. 1445 pour. 1453 Vor a ist si punktiert und durchstrichen. 1458 pour. 1470 poupart = nfz. poupard, Wickelkind, Säugling. 1472 compaingne. 1475 compaingnent. 1476 ensaingnent.

1481 pour. 1484 bestes. 1485 peeur. 1493 me statt mere. 1500 hennes? 1500 heñes. 1503—1515 = Ambulabant ergo simul leones et asini et boves et saugmarii qui eis portabant necessaria et simul ubi mansio facta esset ad pabulum accedebant. Erant etiam mansueti arietes qui simul de Judea exierant et sequebantur etc. 1504 ble'ces. 1509 In St. Léochade 1327 steht leu im Reim mit leu. 1515 felõnie. 1516 auinc . prophecie. 1517—1520 stimmen zu Tischendorfs Text (nicht zu Schade): Lupi

„Li leus .i. jour encor sera,
Avec les berbiz mengera.“
Et encore .ii. bues avoient,
Qui une charete menoient,
Ou mainte chose necessaire fol. 254.
Metoient, dont eurent affaire.
Ainsi aloit Diex par la terre,
Qui vers Herode estoit de guerre.

Le tierz jour, qu'il furent mëu,
Leur a mult durement nëu
La chaleurs, qui si fait lasser
Marie, que ne peut passer.
Lors vit .i. aubre la pucele, —
Paumiers estoit, — Joseph apele
Et dist: „Joseph, cist chauz me grieve:
Car trop chauz et trop aspre lieve.
Souz cest aubre nos reposons
En l'ombre .i. peu, se nos osons.“
Joseph, cui estoit mult grevaine
Sa mesaise, a l'aubre l'enmaine.
Plus tost qu'il peut et sanz atendre,
Jus dou jument la fist descendre;
Et quant dou jument fu jus mise
Et ele fu en l'ombre assise,
Se peu non apres ne tarda,
Qu'en som le paumier regarda.
Dou fruit i vit a grant plente,
Si l'en est prise volente.
A Joseph dist: „S'il pooit estre,
Ainz que mëusse de cest estre,
Mult tres volentiers mengeroie
De ce fruit, s'avoir en pooie.“
„Quoi?“ dist Joseph certainement,
„Je me merveil trop durement,
Comment tu diz tele parole,
Point n'en aras, se je n'i vole.
Par moi, trop sui de grant viellesce,
De l'aubre voiz bien la hautesce,
Et tu en vieus dou fruit avoir.
Je ne le tieng pas a savoir.“
Ainsi tout rudement la chose.
„Plus pens“, dist il, „a autre chose,
A l'iave, de quoi point n'avons,
Non point penre nos n'en savons
N'en noz bouciaus, mais n'en a point.
C'est ce qui plus au cuer m'apoint:
Car nostre affaire s'en empire
Ne les savons de quoi emplire
N'en ia mie .i. tout seul boire
Por l'un de nos, s'il voloit boire.“
Li enfes Joseph escoutoit,
Qui de defaute se doutoit.
Comment il iert, bien le veoit,
Ou giron sa mere seoit,
De ce que Joseph dire oï,
Mult durement s'en esjoï.
A l'aubre fist lors i commant:
„Paumiers“, dist il, „je te commant,
Que tu desqu'en terre t'abaisses
Et qu'a ma mere penre laisses,
Qui me nourrit et qui m'alaite
De ton fruit tant que soit refaite.“
Il n'eut pas dite la parole,
Plus tost que nous oisiaus ne vole,
S'est jus li aubres enclinez,
Et si tres bien fu doctrinez,
Qu'as piez la tresdouce Marie
Avint la plus haute partie,
C'est a dire la haute cisme.
Et la douce virge saintisme
En prist tant com il li plaisoit
Et a touz mengier en faisoit,
Tant que tuit en furent refait.
Et quant il eurent tout ce fait,
Li aubres por ce ne laist mie,
Qu'il ne s'encline as piez Marie.
Tout ades vers li se tendoit,
Mais autre chose n'atendoit
Fors tant que l'en feïst raler
Cil qui l'avoit fait avaler.
Jamais ainsi ne se mëust,
Se fait aler ne l'en ëust.
Lors dist Jesus, li debonaires:
„Je veil, qu'arriere t'en repaires.“
Aussi l'apele, aussi le nomme,
Comme s'il parlast a .i. homme
Et dit: „Bien as fait mon commant,

---

cum agnis pascentur; leo et bos simul paleas comedent. 1519 iouz. 1520 megera. 1525 ainsis. 1533 cis. 1534 Vor lieue ist g punktiert. 1537 g^e uaïne. 1538 l'enmaine. 1543 apre. 1544 son. Hs. resgarda mit Punkt unter e. 1551 q'. certainnement. 1555 foi? statt moi. 1557 Vor fruit steht fr. 1559 tieg. 1561—1664 = Ego magis de aquæ penuria cogito, quæ nobis jam deficit in utribus, et non habemus unde nos et jumenta refocillare valeamus. Vgl. Tischendorf p. 83.

1663 bouciaus, Singular boucel = Schlauch. Vgl. Ger. de Viane 2611: En un boucel de vin ou de clare. 1565 enpire. 1566 avons. 1568 nous. 1572 geron. 1583 enclines. 1584 doctrines, wo s aus z korrigiert ist. 1587 cisme = Gipfel, nfz. cime. 1593 pour. 1596 Vor chose ist noi punktiert. 1597 fest. 1599 dainsis. 1601 Ihesus. 1603 ausi beide Male so. 1605 bis 1609 = Erige te, palma, et con-

Relieve toi, je te commant,
Conforte toi et des ore soies
Compainz des aubres et des joies,
Qui sont en paradis men pere.
Por amor de ma douce mere
De tes racines une vaine
Nos aeuvre et si nos amaine
Teus iaves, que bones truissons,
Que sazier nos en puissons."

Li paumiers errant se leva
Et ses racines escreva,
Que les fontaines en sourdoient,
Qui assez plus cleres estoient
Qu'esmeraude n'est ne topace
Douces et froides comme glace.
Quant les fontaines sourdre virent,
Mult durement s'en esjoïrent
Joseph et la douce Marie
Et trestoute la compaingnie.
Mult leur iert granz mestiers sanz doute.
Quant il et leur bestaille toute
Furent de l'iave assazie,
Dieu ont loe et gracie.

Quant l'endemain atorne furent,
En cele eure qu'aler s'en durent,
Jesus vers le paumier se torne
Et dist: „Je veil et se l'atorne,
Qu'orendroit soit d'angles portez
Uns de tes rainsiaus et plantez
Lassus ou paradis men pere:
Car bien as servie ma mere;
Rendre t'en veil le guerredon.
Tout maintenant te doing ce don,
Que de touz ceus qui bien feront,
On dira, que venu seront
Au paumier de droite victoire.
Ainsi seras mais en memoire."
Quanqu'a l'aubre ainsi devisoit,
Es vos l'angle, qui ja brisoit,
L'un des rainsiaus et si l'emporte
En paradis parmi la porte.
Cil qui la furent, quant ce virent,
Mult durement s'en esbahirent,
Si com mot parler ne pëussent
Ne que se il trestuit mort fussent.
Dist Jesus: „Porqu'avez ëu
Peour de ce qu'avez vëu?
Or sachiez, se vos nel savez,
Le paumier, que vëu avez,
Qu'en paradis fait porter ai,
Si grant honneur li porterai.
A touz sainz sera si propices,
Qu'il l'aront en liu de delices.
Ainsi com il vos a este,
Bien l'avons trove apreste
Au grant besoing en ce desert,
Qu'il ait honneur, bien le desert.
Il l'ara, je li ai promise,
Deservie l'a et aquise."
Et quant ces choses furent faites,
Que ci devant vos ai retraites,
Li vieuz Joseph li prist a dire:
„Ceste chaleurs nos fait mal, sire,
Trop nos tormente et trop nos grieve
Por le souleil, qui trop chauz lieve,
S'il vos plaisoit, je loeroie,
Ce seroit nostre miendre voie
D'aler la voie de la mer,
C'est cele qu'on doit mieuz amer:
Car plus tost liu trover porrons,
Por reposer, quant nos vorrons,
Par ces citez de maritime.
Jesus, ai je bien dit, di me!"
„Joseph", dist Jesus, „or m'escoute
Ne t'esmaier ne ne te doute,
Ja courcerai si voz jornees,
Que tost les averez alees:
Car hui sera vostre sejourz
La ou meïssiez .XXX. jourz.
Ainçois que desque la fussiez,
Si bien aler ne sëussiez."

Li douz enfes, li fiuz Marie, f. 255.
Sa parole n'out pas fenie,
Monz et citez d'Egypte virent,
Ainz nule garde ne s'en prirent.

---

fortare et esto consors arborum mearum quæ sunt in paradiso patris mei. Vgl. Tischendorf, dessen Text von hier an herbeigezogen werden wird.

1609 sunt. 1610 pour amour. 1611 vainne. 1611 vaine, Wasserader = vena aquæ. 1612 nous aweure . amainne. 1617 fontainnes = 1621. 1619 Die beiden Steine werden oft, besonders in den Lapidarien genannt. 1629 atourne. 1631 ihesus. 1632 latourne. 1634 rainsiaus Zweig, Ästchen (ramicellus). 1635 laisus. 1637 weil. 1638—1642 = Hanc autem benedictionem in te conferam ut omnes quicumque in aliquo certamine vicerint, dicatur eis Pervenistis ad palmam victoriæ. 1640 ov.

1642 q'qua. ainsis. 1645 l'enporte. 1649 cũ. 1651 ihesus pourqu'auez. 1652 q'nez. 1657 sanz. 1663 premise. 1674 con. 1575 lieu. 1678 Ihesus = 1679. 1685. Vor q^e steht de punktiert. 1689 d'Epipte. Vgl. 1798; 1724.

Devant cele eure qu'il les voient,
De maint jour estre n'i cuidoient.
Grant joie tuit en demenerent.
En une cite s'en entrerent,
Qui par non Sotyren iert dite.
Mais de la gent, qui i abite,
N'i avoit nul qu'il connëussent,
Chies cui herbergier se peussent,
S'en firent le plus avenant.
Ou temple entrerent maintenant,
Qui iert apelez Capitoles.
La aouroient les ydoles
Chascun jour cil de la cite
En liu de sainte trinite.
Et quant ou temple est entree
La douce virge, l'enmielee,
Et son enfant tint en sa brace,
Qu'ele si doucement embrace
Comme sen fil, que mult a chier,
Prises se sont a destachier
Les ydles, que faites avoient
Cil de la vile et si creoient
En liu de Dieu, qui tout a fait.
Jus chaïrent toutes a fait
Et devant eus a terre jurent:
Si froees malement furent,
Que touz firent bien demoustrance,
Qu'il n'avoient point de puissance.
Lors fu la prophetie ëue
Qui dist: „Diex venra seur la nue
Et si seront devant lui fraites
Les ydles de mains d'omme faites.“

Et quant il sot la verite
Li sires de cele cite,
Qui eut non Affrodisiens,
Avec lui mult d'Egyptiens,
Vint au temple grant alëure,
Por veoir la nouvele dure
Des diex, qui seur le pavement
Gisoient froe malement.
Dou venir n'iert pas pereceus.
Bien se cuida vengier de ceus,
Por cui les ydles furent fraites
Et mar les avoient jus traites.
Ce disoient li puant viautre
Communement et un et autre,
Et quant li dus entra ou temple,
Qui l'eust feru en la temple
D'un grant baston de lez l'oïe,
Plus esbahiz il ne fust mie
Qu'il fu des diex, qu'il vit en terre.
D'ire fremist et les denz serre
Si durement de grant angoisse,
A peu se va, que touz nes froisse.
Mais si tost com il a choisie
La tres douce virge Marie,
Grant alëure sanz demeure
Cele part vient, l'enfant aeure,
Qu'en son braz portoit nostre dame,
Ainsi com fait aucune fame,
Que vos veez souvent porter
Aucun enfant por deporter.
Ainsi la mere le portoit:
Car ou porter se deportoit.

Li dus et tuit l'enfant aeurent,
Et quant trestuit aoure l'eurent,
Li dus d'une part les apele.
„Ne sai“ dist il „que j'en vos cele
Mon cuer de ce, comment il aille.
„Il me samble“, dist il sanz faille,
„Se cist ne fust Diex vraiement,
Nostre dieu ainsi faitement
Ne fussent pas, sachiez, chëu,
Com vos trestuit l'avez vëu,
Ne devant lui pas ne gëussent
Ainsi a terre, se dieu fussent.
A leur affaire et a leur estre
Moustrent, que cil doit leur Diex estre.
Se sage n'eussiens este,
N'i eussiens riens conqueste:
Car seussiens estre contraire
A ce que noz diex veons faire.
Grant peril a touz i ëust:
Car cist confondre nos pëust,
Qui est vrais Diex, c'est veritez,
Touz nos ëust asoubitez:
Car nul pooir vers lui n'a on,
Aussi com il fist Pharaon,
Le roi, qui morut sanz respit
Por ce que Dieu eut en despit:
Car il ne le daingna oïr
Et il en dut bien mal joïr,
Et il si fist, n'en doutez mie,
Qu'il l'en estut perdre la vie.“
Ainsi li dus ci a brief parole
A ceus de Sotyren parole,

1695 Bei Schade lautet der Name Sibenen, während Tischendorfs Vaticanus und Parisiensis I Sotinen, der Laurentianus Sotrina bieten. — Vgl. V. 1786. 1700—1701 = templum ingressi sunt quod capitolium Egypti vocabatur. 1708 enbrace. 1709 cūme. 1713 lieu. 1719 prophecie. 1725 Schades Kodex hat wie die zwei Pariser Hss. Afrodisius, der vatikanische Text Affrodosius. 1728 pour. 1731 Hs. perece^vs. 1730 froue. 1733 pour.

1750 cō. 1758 il fehlt. 1776 ainsis. 1778 ausis. 1785 ainsis.

Et il dient, bien velent croire,
Qu'il est fiz Dieu, qui maint en gloire.

Jesus Criz et sa douce mere
Et Joseph, qu'on cuidoit son pere,
Apres ce qu'avint cist affaires,
Mult petit de tans et ne gaires
Leur estage en Egypte prirent,
Tant que dou ciel nouvele oïrent,
Que de Dieu eurent .i. message,
Qu'ailleurs alassent faire estage.
A Joseph dist: „Fai lie chiere!
Retorne t'en en Jude arriere!
Mort sont cil qui souloient querre
L'enfant, reva t'en en ta terre!"
Leur affaire errant atornerent,
En Jude arrier s'en retornerent. —

S'avez bien entendu men conte,
Vos ne devez pas avoir honte.
Se povretez avez et perte,
Mainte en a Diex por vos soufferte,
Et d'autre part on doit savoir,
Nus ne puet paradis avoir,
Se povretez en son conduit
Ne le reçoit et le conduit.
Diex ama lui tant et son estre,
Qu'il vout en terre povres estre,
Plus povres et plus mesmenez
Fu que nus hons de mere nez.
Amons la tuit: car ele est bone
Et si depart mainte courone
En paradis lassus amont,
Que je ne cuit, que nus i amont,
Se povretez ne li pourchace
Et l'amour de Dieu et sa grace.
En paradis entrer ne doit
Riches hons nes metre le doit.
Nus ne puet l'amor Dieu aquerre,
Tant com il soit riches en terre.
Aucuns qui ne prent pas bien garde,
Dist: „Povretez samble moustarde:
Car on en a de peu assez."
Ainsi s'en est aucuns passez,
Qui en faisoit sa moquerie.
Mais je dout, que ja nus n'en rie
De ceus qui moquent povre gent:
Car il n'est Dieu ne bel ne gent.
Mentir cuide et il dist vrete:
Car qui .i. peu de povrete
En cest puant siecle averoit,
Granz sires en l'autre seroit.
Je di de la povrete vraie,
De quoi je dout, que nus n'essaie.
Teus n'a robe, ou il ait couture,
S'il avoit .C. libre d'usure,
Qui jamais denier n'en rendroit,
Il n'a pas pris en bon endroit
De povrete por sa partie,
Encore maint il povre vie.
Povretez li tient en bouche,
Mais au cuer de riens ne li touche.
Povres de cuer, riches d'avoir
Porra bien paradis avoir. fol. 256
Cil qui povres por Dieu vieut estre,
En paradis a pris son estre.
Mais qui por Dieu ne le sera,
Jamais paradis n'avera.
Teus est povres, qui mult li grieve,
Si que peu li cuers ne li crieve.
En Dieu a si peu d'esperance,
Qu'il enchiet en desesperance
Le jor plus de .LX. foiz.
Ce fait, qu'il n'est point de foiz.
Je croi par le mien escient,
Qu'il en est ou peu ou nient,
Qui de povrete vos vorroit
Dire ce qu'on dire en porroit,
Tans et liu couvenroit choisir,
Ou en pëust avoir loisir.
Je ne vos en puis or plus dire:
Car trop me fait mal a escrire.
Mais or prions au roi celestre,
Qui por le mont vout povres estre,
Qu'il a destre de son chier pere
Par les prieres de sa mere
Nos veille mettre, ou il a mis
Et ses privez et ses amis,
Qui l'ont ame en ceste vie.
Chascuns de vos amen en die.

III. Die Legende vom heiligen Zahn.

C'est dou beneoit dent, que nostre sires mua en s'enfance, qui est a s. Maart.

A saint Maart ou grant livraire f. 265
Trovai .i. livre en .i. aumaire.
Je le pris et si le reting;
Tant i gardai et tant le ting,

1787 welent. 1788 Ihesucriz. 1790 cō. 1795 mesage. 1798 Retourne. 1814 hō. 1815 bōne. 1816 courōne. 1822 hō. 1823 l'amour. 1826 semble. 1828 ainsis. 2 trouvai.

1840 lbr. 1843 pour. 1847 Am Rande: beati pauperes spiritu [Hs. spū]. 1848 pourra. 1859 escieant. 1862 con. 1871 weille.

Que je trovai sanz point de fable
.i. miracle mult delitable,
Qui plus me faisoit resjoïr
Que riens que je puisse oïr.
Onques mais n'eu joie greignor,
C'est dou saint dent nostre seignor,
Qu'il mua en sa sainte enfance.
Teus est et sera ma creance:
Car enfes fu en char humaine;
Froit et chaut ot et autre paine.
De lui fist on, c'est chose voire,
Com on faisoit a ce tempoire
De touz autres enfes sanz faille:
Circumcis fu et souffri taille
Cum li autre en toutes manieres.
De la loi n'ala point arrieres,
Ainz la maintint et fu dedenz
Et souffri muance de denz.
Il mua denz, c'est chose aperte:
Qui ne le croit, il ara perte:
Car il souffri, bien le savez,
Plus que nus, oï bien l'avez,
De mal de honte en ceste vie;
Et plus eut on seur lui d'envie
Que seur nul home mortel onques,
Que voirs est, qu'il souffri adonques
En la croiz por nos mort amere.
Hons com autres fu nez de mere.
Dont peut il bien ses denz muer,
Quant il souffri nos lui tuer,
Quant ses costez li fu perciez.
Alaitiez fu et fu berciez
Et manieres d'enfant avoit.
Mes mains voirs est, pas ne savoit,
La chars donoit et braiz et criz,
Si com tesmoigne li escriz.
Enfes com enfes se mena
Et ades ses faiz ordena
Selonc ce qu'en ages venoit:
Car selonc ce se maintenoit.
Cil qui ne croit en l'escripture,
De Dieu ne de ses sainz n'a cure.
Je di por ce qu'aucun ne croient
Se peu non riens, s'il ne le voient.
Voirs est, se ne fussent li livre
Ainsi comme nos devons vivre,
Nous veschissons a loi de beste.
Mais mieudre loiz n'est il que ceste:
Diex morut, c'est bien chose voire,
Por nos: ainsi le devons croire.
Ou sachiez vous, qu'il couvenist
A ce que ceste loiz tenist,
Encor ne l'aions pas veu?
Mais es escriz l'avons lëu,
Et que nus hons Dieu connëust,
Que nus hom ja ne morëust:
Car es escriz, c'est sanz doutance,
Est la foiz toute et la creance,
Por tesmongnier, tant com vivroient,
Les choses, que vëu auroient.
S'il fust, que gent ne morëussent,
Li saint et li apostre fussent,
Qui les escriptures nous firent
Selonc ce qu'il seurent et virent.
Mais Diex ne vieut pas endurer,
Que nus hom puist ades durer,
N'a la deïte ne vout plaire;
Mieuz plaist a Dieu ainsi a faire.
Li affaires est areez
Ainsi par lui, com vos veez.
Fait ëust autre ordenement,
S'il fust mieux ainsi qu'autrement.
Nus ne s'en doit plus entremettre
Ne riens oster ne riens plus mettre:
Car chose nule, qu'om feroit,
Fait ne tenu ja ne seroit.
Or soit chose, que je sëusse,
Ce qu'il deïssent, je crëusse,
Sanz chose nule contredire;
Quel raison porraie donc dire,
Que je ne doie mie croire,
Que leur escripture soit voire?
Il n'est raisons, que nus i voie,
Que leur escriz croire ne doie.
Je les croi, et chascuns si face,
Que ja a dame Dieu ne place,
Que je n'autres ja morir puisse,
Qu'en cest estat mort ne nos truisse.

De croire mie ne recroi:
Es escriz truis, et je le croi,
Qu'il a a Soissons une eglise,
Qui est et bien et bel assise,
Ou .i. denz est sanz doutance, f. 266.
Que Diex vout muer en s'enfance,
Lequel on nomme saint Maart.
Ma volentez ici m'aart,
Que je, se tant puis, m'entremette,
Que de latin en romanz mette,
Comment li sainz denz fu trovez

5 faille. 9 unques. 13 humainne. 14 painne. 16 cum. 22 soufri = 25 = 30 = 34. 29 hõme. 29 vnqes. 31 p[>]. 34 quant il soufri nes lui tuer steht in Hs. 39 donnoit. 43 q̃ ages venoit. 48 Hs. nõ. 50 fehlt in der Hs. an dieser Stelle und folgt dort erst nach V. 64. 51 veschisons.

59 hom. = 60 hõ. Nach 64 folgt ainsi comme nos devons vivre, was oben für V. 50 in den Text gesetzt ist. 76 ainsis. 79 com. 91 Hs. iei. 95 Hs. q'la. 100 laquele.

Ne comment li voirs fu provez.
Que ce fust cil certainement,
Que Diex mua humainement,
C'est selonc droit d'umanite,
Or vos dirai la verite.
Or entendez tuit a men conte:
Mes livres si me dit et conte,
Qu'il eut .i. apostoile a Rome
Religieus et mult preudome:
De mult de biens iert renommez,
Lions, ce me samble, iert nommez,
Li .IX.mes, ce truis ou livre,
Si com la lettre le me livre.
Cil apostoiles fermement
Tesmoingne et dit tout vraiement,
Que saint Maart iert, bien savoit,
Li denz, que Diex muë avoit.
S'aucuns dit, qui nel veille croire,
Comment sot, que c'iert chose voire,
De si loing comme desqu'a Rome:
Je truis, que jadis maint prudome
A Rains eut venu en la vile,
Ou l'apostoiles tint concile.
Cil meesmes, dont je parole,
Qui me conferme ma parole
Et me tesmongne, qu'ele est voire.
Apres lui di, qu'en ce tempoire, —
Et la lettre bien s'i acorde, —
Li miracles, que ci recorde,
Avint a saint Maart sanz doute.
Bien le seurent la gent trestoute,
Qui a ce jor a Rains estoient,
Et cil qui ou païs manoient.
Mais se ja Diex me doint sa grace
De chose mais que Diex nos face,
Nos n'en sommes de rien mëu.
Nes ce que nos avons vëu
Ne prisons la noiz d'un nouier
Ne por biau don ne por louier,
Qu'il nos en sache presenter.
Mais nos verrons tel vent venter,
Dont nos espoente serons:
Car petit crëu averons
Les miracles et les merveilles
De Dieu, qu'oons a noz oreillles.
Mais ne sai, comment on querra
Chose, puis qu'en ne la verra,
Com nos peu ou nient creons
Ce que nos a noz ieux veons.
Morirs est chose si en us,
Ne s'en doute ne je ne nus.
Peu s'en doutent ne fol ne sage,
Por ce qu'il est trop en usage.
Aussi vos di par saint Romacle:
Diex fait chascun jor tant miracle,
Que l'en tenons pour amuse,
Si sons dou veoir äuse.
Mais pour ce n'en lairai je mie,
Que je le miracle ne die,
Ainsi com je l'ai entrepris
. . . .
Je truis, qu'il fu .i. frenetiques
Fors dou sens et paralitiques.
Ou fu nez n'en quel region,
Ne sai, ne de quel nation,
S'il iert ou vilains ou gentius,
Mais ades iert si ententius
A faire ses forseneries,
Qu'il ne prisoit pas .ii. vesies
Riens de quanqu'il veoit n'ooit,
Aussi com .i. chaz esproboit.
Horriblement se maintenoit:
Car li diables le tenoit,
Si com aucun de vos savez,
Qui hors dou sens vëu avez.
Quant si parent ainsi le virent,
Merveilleus duel entr'eus en firent,
N'i avoit nul, qui n'en hontoit
Que plus cil a qui plus montoit.
Conseil pristrent, qu'il en feroient,
Ne comment il s'en cheviroient.
Quant assamble furent ensamble,
S'en dit chascuns ce qu'il li samble.
En la fin ainsi s'acorderent:
Ce m'est avis, qu'il atornerent,
Que on tant partout le menroit,
Qu'en .i. liu, ou que soit, venroit,
Ou sa forsenerie estainte
Seroit ou par saint ou par sainte.
Quant ainsi eurent devise,
Des plus prochains ont avise,
Que le dent mener devoient
Partout, ou les bons sainz savoient,
Tant qu'en son sens fust revenuz
Cil qui dou diable iert tenuz.

Le fors dou sens ont encarchie
Cil cui li ami l'ont carchie;
Mais ne sai, s'il fu en charete
Ou a cheval ou en broete:
Car li livres ne le dit mie,
Si ne sai pas, lequel je die.
Toutevoies il l'enmenerent,
Ne faz force, en quoi le charcherent,

105 certainnement. 106 humainnement. 109 dira. 112 romme = 123. 124 prudomme. 125 eut. 130 tesmōgne. 145 epoente.

157 ausi. rōmacle. 160 Vor amuse steht amirse unterpungiert. 162 nou. 163 con. 173 qil. 174 avsi. 177 cum. 178 vas. 193 ainsis. 196 desnt. 206 toutevoiens.

Et loing et pres assez le mainent,
D'aler a mult de sainz se painent.
Mais cil .i. bouton ne donast
De saint nul, ou on le menast.
Qui sainz et saintes despisoit,
Tout leur pooir riens ne prisoit,
Et diables, qui mal l'atire,
Mult de merveilles li fait dire.

Et quant eurent partout mene
Le fors dou sens, le malsene,
Que ja trestuit, si com j'espoir,
Chëu furent en desespoir
De lui en son sens revenir,
Qu'au diable voient tenir,
Mais pas si esbahi ne furent,
Que le diable ne conjurent,
Que issist hors dou cors a celui.
Mais il n'en fist riens por nului,
Mais cil respont por le diable,
Qu'il eut ou cors, chose est creable:
„Or i parra dou conjurer.
Sainz n'a pooir de moi curer,
Ne ja gariz je ne serai,
Devant ce qu'este averai
Devant le saint dent sanz doutance,
Que Diex eut muë en s'enfance."
Ce li fait li diables dire,
Qui si le mesmaine et martire.
Tuit cil qui ce dire li oient,
A deverie le tenoient.
Toutesvoies li demanderent
Cil qui avec eus le menerent,
Ou cil denz iert, qu'il leur disoit.
Mais chascuns si peu ce prisoit,
Que il leur aloit devisant:
Car aussi com en despisant
Li commanderent, qu'il leur die, —
Encor nel creussent il mie, —
Ou c'estoit, que cil denz doit estre.
Le païs leur deïst et l'estre,
Que cil qui estoit malsenez,
Leur respondi com forsenez:
„A Soissons est, la me menrez,
Et quant vos a Soissons venrez,
A saint Maart en verite,
Qui est mult pres de la cite,
La porrez nouveles oïr,
De quoi vous porrez bien joïr."
Cil qui menoient le desve,
Disoient, qu'il avoit resve,
Et qu'il ne savoit, qu'il disoit.
Chascuns ce qu'il dit, despisoit:
Car por riens ne crëussent mie,
Que voirs fust chose, que leur die. f. 260
Toutevoies en aventure
La paine en pristrent et la cure
Et li dirent, qu'on l'i menroit,
Por savoir, qu'il en avenroit,
Non pas que nus creance ëust,
Qu'en son sens revenir pëust.
Mais en aventure se mirent.
Tant se penerent et tant firent,
Que droit a Soissons sont venu.
Mais pour sot s'en sont tuit tenu.
Dient: „Nos ne sons pas sene,
Quant nos creons ce forsene;
Il nos va, ce cuit, assotant."
Ainsi aloient riotant.
Mult se doutent et mult s'esmaient,
Que leur paine perdue n'aient.
Toutevoies leur chemin tienent,
A saint Maart tout droit s'en vienent.
Leur affaire trestout conterent
A moines, que laienz troverent,
Et comment ont crëu le sot
De ce qu'ainc ne vit ne ne sot,
Si dient, que leur escient
Il i sont venu por nient.
Mais il en païs ne les laissoit:
Car ne cuident, que jamais soit
En son sens en nule maniere;
Bien vousissent, qu'il fust en biere.
Mais li moine se les apaient
Et leur dient, qu'il ne s'esmaient:
Car se Diex plaist a ceste voie,
Il s'en riront a mult grant joie.
En l'eglise les font atendre,
Tant qu'il puissent a eus entendre,
Por eus mostrer les saintuaires.
Mais, sachiez, il n'en i ot gaires,
Que dou dent sëussent renon,
Si n'en dirent ne o ne non,
Mais tantost toute l'abeïe
Feu por la nouvele esboulie.
Mult de paroles en disoient,
Mais dou dent parler ne savoient:
Car onques de leur ieuz n'en virent
N'onques mais parler n'en oïrent.
Mainte parole ont iluec dite
. . . .

---

207 mainnent. 208 painnent. 209 donnast. 213 Nach diables folgt latire unterpungiert. 223 qoissist od. Quousist. 229 guariz. 234 mesmainne. 238 aus. 242 ausi.

260 Qui. 262 painne. 263 con. 270 Hs. st'. 275 Über das punktierte dementant ist riotant geschrieben. 274 ainsis 276 painne. 280 mainnes. 283 Hs. q̄inc. 284 sunt. 292 Vor plaist ist pale durchstrichen. 295 aus. 299 fou pour. 303 lour. 304 nou. 305 onc illec. 306 fehlt in der Hs.

. . . .
Se n'avoient les cuers plains d'ire,
N'osoient dire: „Nos l'avons“
Ne dire riens: „Nos n'en savons.“
Ainsi estoient en balance,
Si l'ont ou non, sont en doutance.
Grant piece furent en riot,
Tant qu'un moine ancien i ot,
Qui mult estoit de grant viellesce,
Se li souvint, qu'en sa josnesce
Mult oï parler en avoit;
Mais ou il iert, il ne savoit.
Lors dist li vieuz: „Or escoutez,
Biau seigneur, et ne vos doutez.
Dire soloient mi ancestre,
Qu'il iert çaienz, tost i puet estre,
S'il vos plaist garder, i ferez
Espoir, que tost le troverez.
Que qu'en avint, je vos dirai,
Que ja ne vos en mentirai.
Ça en arrier qu'enfes estoie,
Il me souvint bien, que j'ooie
Parler et de sainz et de saintes,
Dont a çaienz et mainz et maintes.“

Adonc çaienz on ne savoit,
Queus cors sainz ne quanz on avoit
N'ou faisoit on des saintuaires.
Mais a ce trova li affaires,
Qu'il dirent, qu'on i garderoit:
Car mult bone chose seroit,
Se tuit .i. et autre savons
Des sainz ce que nos en avons.
Au garder trestuit s'acorderent;
Adonc, sanz plus dire, i garderent.
Mult en troverent durement:
Car mult en i a vraiement.
Mais sëu fu et voirs provez,
Que donques li denz fu trovez,
Que Diex eut muë en s'enfance;
Ce sachiez de voir sanz doutance.
Renommee, qui riens ne cele,
Aporte partout la nouvele,
Que saint Maart, c'iert chose voire,
Estoit li denz au roi de gloire,
Que tant com de grant hautesce
Iert li denz et de grant noblesce.
De tant, sachiez certainement,
Le mist on lors plus richement.
Donques, se il vos voloit plaire
Et bone chose estoit a faire,
Que on i gardast et veïst,
Et partout tant on le queïst,
Qu'en le trovast, s'estre pooit,
Se chascuns de vos le looit
Et que mieuz a Dieu pëust plaire,
Bone chose seroit a faire,
Que nos trestuit jëunissiens
Et nostre seigneur proiissiens,
Qu'en li si grant grace truissons,
Que son saint dent trover puissons.“
La raison, que le vieuz eut dite,
N'a nus des moines contredite,
Mais a ce trestuit s'acorderent,
Qu'avoit dit, et bien le loerent.
Li jovencel grant joie en firent.
„Mult eut bien devise,“ ce dirent,
„N'i a nul,“ ce dirent trestuit,
„Qu'ourer et jëuner n'estuit.“
Acorde sont, que vos diroie,
A l'ancien chascuns s'otroie.
Quant jëune et oure eurent
Chascuns endroit ce qu'il pëurent,
A mult tres grant devocion
Cum gent de grant religion
Gardent en vaissiaus, en aumaires,
Ou il seurent des saintuaires,
Gardent desouz, gardent deseure,
Tant que vint la benoite eure,
Qu'une boiste d'argent troverent,
Que mult durement esgarderent.
Par deseur avoit lettre escrite,
La lettre virent, si l'ont lite,
Si avoit seur la boiste escrit:
„Ci est li sainz denz Jesu Crit.“
Adonques mult grant joie firent,
Quant la lettre et la boiste virent.
Lors l'ont prise mult belement
Et mult tres honerablement
La tinrent et la manoierent;
Mult grant honneur tuit li porterent.
Lors manderent le forsene,
Que les genz eurent amene;
Amene l'ont a mult grant paine:
Car diables si le demaine,
Que nus ne le pooit tenir;
Grant dangier faisoit de venir.
Mais toutevoies se penerent,
Tant qu'a la boiste l'amenerent.
Mais quant a la boiste vëue,
Si a mult grant peour ëue;
Mult durement fu amatiz,
En traiant arrier s'est quartiz

311 ainsis. 314 cun. 320 Hs. v'. 325 q'qu'en. 335 con. 338 sains. 344 dunques. dens. 353 certainnement.

359 Vor pooit ist peust unterpungiert. 364 Rasur. 374 qourer. 374 geuner. 375 q̃il. sunt. 377 geune. 385 cune. 390 Ihesu. 392 boite. 394 honnerablement. 396 honneur. 399 painne. 400 demainne. 406 peeur. 408 q̃tiz.

Por le precieus saintuaire,
Ce qu'ainc por autre ne vout faire,
N'avoit nului prisie .ii. cliques
Quanqu'avoit vëu de reliques,
Ou eut este par le païs,
Si estoit il droiz fox naïs.
Si tres horribles criz getoit,
Qu'en grant esfroi chascun metoit.
Adonc li diables s'escrie:
„Hai! Jesu, le fiuz Marie,
Tant te devons or resoignier,
Fuir ades et eslongnier;
Mult ies contraires a noz uevres,
A nos souventes foiz recuevres f. 269
Mainte ame, que nos as tolue,
Que perdrions par ta venue;
Mult me mesmaintiens et degetes,
Par ta force de ci me getes.
Ainsi le vieus tu commander,
Mais je ne le puis amender.
Plus ne puis demourer sanz faille,
De ci comment que je m'en aille."
Adonques, sanz faire demeure,
Li diables en icele eure
S'en est alez le col baissie;
Celui qu'il tenoit, a laissie
N'i peut demourer ne plus faire
Por la presence au saintuaire.
Et cil en son sens r'est venuz,
Qui iert por forsenez tenuz.
Et cil qui amene l'avoient,
Plus grant joie que tuit avoient.
Mais cil fist joie seur trestouz,
Qui devant iert fous et estouz;
Mais en tel liu iert assenez,
Qu'or estoit tenuz assenez.
Si parent grant joie demainent;
Parti s'en sunt, si l'en remainent.
Des moines dire ne saroie,
Com il demenerent grant joie:
Il l'eurent grant, ce poez croire,
Quant il virent, que chose iert voire,
Qu'urent le dent nostre seigneur
De nul saintuaire greigneur,
Ne tel n'eussent recouvre,
Se Diex n'eust por eus oure.
Mais Diex i ouvra a ce jour.
Adonques, sanz faire sejour,
Le saint dent reportent arriere
En loant Dieu a liee chiere.
Ainsi l'ont remis en l'aumaire.
La boiste a tout le saintuaire
En autre vaissel est remis.
Mais ainsi m'aist sainz Remis,
Je ne sai pas, qui l'i fist mettre:
Car je n'en truis plus en la lettre.
Bien sai, bel est en vaisselez,
Pluseurs foiz ai este de lez,
Et le vaissel ai je tenu.
Et sachiez, mult i sont venu,
Qui durement malade estoient,
Qui la sante i recouvroient.
Mult l'a on vëu avenir.
Mais sachiez, qu'en i doit venir
Le droit chemin, le droit sentier,
C'est de bon cuer vrai et entier.
Mais aucun, por ce qu'il n'a mie
Sante, si tost qu'on Dieu en prie,
Si s'esmaie, mais c'est sanz doute,
Que la courpe en est soie toute:
Car il puet mult bien avenir
Ne vient pas, si com doit venir,
Ou Diex le bat por son mesfait,
Qu'il a espoir vers lui mesfait,
Se vieut, tex est or ma creance,
Que cil face la peneance,
Pour morir plus a sëurte;
Mais li fox le tient a durte
Ne ne connoist pas son forfait,
Ainz dist: „Diex, que vos ai je or fait,
Que si me batez durement?"
Mais sachiez vos certainement,
Se devant Dieu s'umelioit
Et en sa douceur se fioit,
Mult tost apres, sachiez, verroit,
Qu'il aroit ce qu'il requerroit.
Or nos doint Diex, li rois de gloire,
Lui et ses miracles si croire,
Qu'a la joie puissons venir,
Qui touz jors dure sanz fenir.
Amen.

*Additional Ms. 15606. Fol. 38.

Et biens est dreis, que je vos die
De ma dame sainte Marie,
Commant fut concehue et nee,
Commant norrie et marie.

---

418 Ihesu. 421 weures. 422 nous. 425 mainties. 443 lieu. 445 demainnent. 446 remainnent. 451 Hs. q'urent. 452 del. 454 aus.

459 ainsis ont. 462 ainsis. 467 vaisel. 471 venu. 475 pour. 476 con. 482 q'la. 488 fa. or fait. Viell. forfait? 490 certainnement.

Por ce ne larrai ne vos dic,
Que ne l'ahez assez ohie,
Que Joachim ot non ses peres,
Et Anne fut dite sa mere.
De grans gens, de grant parante
Fut Joachim d'une cite
De Nasarap de Galilee.
Anne de Baleam fut nee,
Done li ez hot de Baliam
De ci que an Iherusalem.
Par mariage s'asamblerent
Et mout bonemant s'antramerent,
Devant Deu et devant la gent
Se contenoient loiaument.
Mout demenoient roiau vie
Sanz mauvaistie et sanz anvie
Tot ce que andui conqueroient,
De tot lou gabein, que il faceent.

Or revolens arrier torner:
De Fanoau volons parler.
Soignor, volez que je vos die
De Deu et de sainte Marie.
Or faites pais, si m'escoutez:
Je vos dirai, se vos voulez,
Si com Ihesus li rois naisqui,
Et qui sa mere engenoui,
Et com sainte Anne fut trovee,
Qui ainz ne fu d'omme engenree,
Mas par lou tordre d'un coutel
An la cuisse saint Fanuel
La la porta si longemant,
Com la maire fait son anfant.

Sains Abraans ot .i. vorgier,
Que Dex amoit et tenoit chier.
Encor dit on l'ors Abraam
En terre de Iherusalem.
An ce vorgier avoit une ante,
Qui mout estoit et bele et gente.
Desus cele ante ot une flour,
Mas ne sai dire la coulour.
Il n'est nuls homs, tant soit letrez
Ne d'escriture dotrinez,
Que la quolor saust descrire
Ne la vertu saust a dire.
Et .i. anges hi suet venir,
Chascun jor sus la flour seïr;
L'abre et la flor venoit garder:
Car Dex li a fait arouter
Par .i. ange de paradis.
Ansic fu fait par devis.
C'est li abres veraiemant,
Que dame Dex parama tant,
Que il a Adam desfandit.
Puis an mainja, ce dit l'escrit:
Car sa famme l'an fit mangier.
Por ce l'on fit Dex araigier;
Mas apres lou maingemant
Fut anvoiez sains Abraans,
.I. homs, que Dex ot mout chier,
Cil lou plantai an son vorgier.
Cant plante l'ot, si s'an revint
A son ostel la si se tint.
An icele hore maintenant, —
Ce savons nos veraiemant, — fol. 39
Vint une voix, qui l'apela;
Mout doucemant l'araisona;
Tel chose li dit an l'oroile,
Donc Abraans mout se mervoille:
Car ains ne pot estre sus piez,
Ains a terre trabuchiez.
Cant a la terre fut chaïz,
Dex s'est devant lui apparuiz.
„Amis,“ dit il, „antan a moi,
Tu as .i. abre plante ci;
Je hi serai crucifiez,
Mes cors plaiez et travailiez,
Et si serai covers de sanc,
Qui descendrai aval mon flanc,
Et de ceste flour naistrai
.I. chevarliers, qui porterai
La mere a icele pucele,
Donc Ihesu Criz ferai s'ancelle.“
Sainz Abrahaans li respondit:
„Commant serai ce, or me di,
Que chevarliers de flors naistrai,
Ne commant hons an istrai?“
„Amis,“ fait il, „n'an dirai plus:
Je m'an revois ou ciel laissus.
Une autre fois tu lou saras,
Quant li anfes nez an serai.“
Nostre sires s'an departit.
Sainz Abraans revient ensi,
Que il estoit an sa maison.
Hui mais orrez, par quel raison
Sainte Marie vint avant
De la file saint Abraant
Et donc issi la grant linie,
Donc ceste lois est essaucie.
Une file hot saint Abraans,
Asez fut gente de XII anz:
Mout ere bele la meschine
Plus blainche que flors d'espine;
Les eauz avoit vers et rianz,
La boiche bele et bel samblant,

5 Hs. p. 16 mōt. 7 Hs. ioachī. 10 fit. 12 baleā. 13? 37 abraās. Hs. v'gier = vorgier. 45 nūs. 47 q'lor.

60 p. 84 ch'rls = 89. 100 aabrant mit Punkt unter dem ersten a.

Mout fut bele la creature,
Ce nos reconte l'escriture,
Et chascun jor la matinee,
Cant la pucele estoit levee,
Si s'an antroit an cel vorgier,
Por son gent cors esbenoier.
.I. jor s'aproichai de cele ante,
Qui tant estoit et bele et gente,
S'an ai coillie une flour,
La flour gita si grant odour,
Dou grant odour, qu'ele gitai,
La pucele an angroissai.
Cant sa mere sot la novele,
Qu'ancinte estoit la damoisele,
An sa chambre s'an est antree,
La pucele hai araisonee.
Puis li ai dit mout laidemant:
„De nos vos vai mout malemant.
Il n'ai pucele an cest païs,
Taint soit cointe ne de aut pris,
S'ele estoit grosse an avoutire,
Que ne morust a grant martire.
Fille tu es de grant paraige,
Bien as honi tot tun lignaige;
Ja es tu a gentil conte,
A tes parans feras grant honte;
Au jor qu'il t'aront, lapideront
Li pautonier et occirront.

La loi lou mostre veraiemant,
Cant une feme ara anfant
Et ele ne l'a de son soignour,
Que la lapide a grant dolour.“
„Douce mere,“ dit la meschine,
„Je suis ancor ansinc virgine
Comme la rouse dou rosier,
Cant elle point an l'aglantier
Et si an ferai .i. tel juise
An .i. grant feu an ma chemise,
Ou je antrerai tote nue,
Que ains ne fu d'omme corrompue.
Se Dex me vet ou feu samel,
Que mes cors ne puisse anbraser,
Lors serai drois, que je remaigne
An ma dolour et vive et saigne.“
„Oïl, file.“ ce dit la mere,
„Mas je l'irai conter ton pere.“
La dame est de la chambre issue,
Son signor trove anmi la rue.
Trestot coemant l'apelai,
Ceste novele li contai,
Que sa file est ancinte et grosse,
Par ce qu'ele prit une rose
Desouz .i. abre an lor vorgier;

126 de vos nos. 140 q. 149 samiel mit Punkt unter i statt sauver.

Lors n'i ot il que corrocier.
La mere se pasme souvant
Por la delor de son anfant,
Qui lor veïst lor duel mener
Et lor chevos a detirer,
Ains Dex cuer d'omme, ce saichiez,
Ne fist que n'an abust pitie.
Lors se prenent a porpanser,
Com la chose porra aler,
Ains Deu ne plot que fust celee,
Ains vost bien qu'ele fust mostree.
An la chambre ot .ii. chamberieres,
Qui mout estoient nouvellieres.
Ce saichiez, Dex li nostre sires,
Ou bourc lou vout conter et dire,
Que la fille saint Abraam
Estoit ja grosse d'un anfant.
Li Juif, qui la loi tenoient
Et qui a governer l'avoient,
An la maison an sont venu
Et hont .i. pallemant tenu,
S'ont fait venir saint Abraant
Et li distrent mellemant,
Que face sa fille venir,
Qu'il voillent savoir et vooir,
Ce s'estoit vors, que l'on disoit,
Qu'elle ancinte et grosse estoit.
La pucelle vint an la place:
Chascuns Juif mout la menace,
Que d'une pierre la fierrai.
La pucelle les esgardai. fol 40
„Soignor,“ dit elle, „que avez?
Mout vos voi ores abrivez
De moi lapider et occerre.
Dex m'an desfande, nostre sire,
Si voiremant com il sait biem,
Que je n'i ai forfait de rien.“
Ou bois anvoient li Juif,
Por faire alumer .i. grant feu,
Des espines hont amenees,
Plus hi ot de .iii. charretees,
Ou la pucele serai mise
Trestote nue an sai chemise.
Quant li feus fut bien alumez
Et li merriens bien anbrasez,
La pucele se desvestit,
Ce nos reconte li escriz,
Dou siglaton, qu'ele ot vestu,
Si laissai son cors trestot nu
Fors solemant de sa chemise.
La pucele fut bien aprise:
Car sains espiris l'out escolee
Et ansoignie et doctrinee.
Elle esgardai vers oriant
Et hai prie mout doucemant:
„Grans Dex, qui formas paradis
Et Adam et Eve fabis,

Vos lor mostrastes lou deduit
Et abondenastes lou fruit
Fors soulemaut que d'un pomier,
Don il ne doignent ja mangier,
Por ce sommes nos tuit perdu
. . . .
Mas ce nos dit Jeremias
Et Moyses et Elias,
Que tu vanras lou mont sauver
Et an croiz te lairas pener,
Et de lingnie Abraham
Naistra la virge veraiemant,
An cui tu sanc et char panras,
Quant tu a terre descendras.
Si veraemant com c'est vors,
Si te proi je, bias sire rois,
Que tu me gietes sauve et saine
De ce grant feu, ou am me moigne,
Et cil qui te reclameront
An queique peril qu'il serout,
Sire tu an ahies merci,
Biax sire Dex, je vos depri."

Quant elle ot s'orison finee,
Ou feu ardent s'an est antree.
Mere que n'iere pour mourir,
Apres sa fille vost saillir.
Quant Abrahans l'en redroscai,
Pour l'amour de lui espasmai.
Oez, que firent li Juif,
Cil qui atisoient lou feu,
Qui lie estoient de l'anfant
Et meschiez lor torna grant.
Li maux et toz li ancombriers,
Lor an revint parmi les chies
Nuls ne doit pour autrui delour
Joie mener ne grant baudor.

La gent si n'est mie saige,
Qui se fait lie d'atrui domage.
Qui ses voisins voit correciez,
Cil est mout fos, qui an est liez.
Chascuns ne set que lui li pant,
Avenir lou veez sovant,
La gent et rire et jouer
Puis les voit en grant duel menel.
Et li Juif, qui antour estoient,
Tuit cil qui lou feu atisoient,
Ardirent tuit an ce juise.
La pucele fut an chemise,
Onques ne santit la chalor.
Mas cil qui estoient antor,
Furent tuit ars et tuit brui
Fors que li sien loau ami:
Car Dex lou vot et il avint,
Que li feus antre as toz se tint.
Onques .i. soul n'an eschapi
Fors ceos qui erent si ami.
Dex la covrit tote de flors,
Qui furent de maintes colors.
Onques rose n'avoit este
A icel jor que i a conte,
Mas sus la virge aparurent
Les premeres quanques furent,
Et li charbon, qui choient,
Les estancelles, qui voloient,
Devindrent roses de rosier
Et flors de lis et d'aglantier.
Li feus estoit, c'est veritez,
Mout an fut liez li parantez
Des miracles, que Dex il fit,
Ce nos reconte li escriz.
Et la mere, qui la portai,
Sa fille prit, si la baisai.
Hons si bel jardin ne vit,
Com est li leus, ou li feux sist.
Champflori li mit a non,
Et champ flori l'apele l'on.
La tienra Dex son jugement,
Quant il viendra jugier la gent.
Or v s ai je lou juge dit,
Si vos dira ancor de lui.
Lors s'asanblirent li parant,
Si hont tenu .i. pallemant,
Que la vouront bien marier
Et a .i. riche home doner.

En la contree ot .i. baron,
Baudeins Deniur avoit non,
Riches hons fut et poteis.
Cil a requist a ses amis,
S'il li donent, il la panra,
De .X. chasteas la douera.
Mas la pucele lour dit bien:
„Ne vos penez de nule rien,
Que je n'aurai ja autre espous
Fors lou signor, qui fit les flors,
Qui de ce feu m'a delivree,
Ou m'aurent cil ambrasee."
Ici lairons dou mariaige
La pucele et de son lignage,
Et si vos dirons de l'anfant,
Qui de la flor vint an avant.
Quant vint au jor que Dex il vint,
Si comme l'escriture dit,
La pucele se delivra
De ce anfant, qu'ele an charja.
La flor devint .i. damoiseaus,
Qui mout par fut gentis et beaus.
Par la beaute de sa facon

243 q mere.

278 a il ce. 292 9mest. 293 chā. 304 Hs. baudeins denúg.

Dient tuit cil de la maison,
Puis que de flor est angenrez,
Qui Fanuau ert appalez.
Li anfes crut et amanda
Et son linaige essausa,
Et Dex l'ama tant, nostre peres,
Que rois devint et ampereres.
Sire Fanuau fut prodons
Et mout de grant religion.
Les chartriers aloit visiter
Et les melades conforter.
Les nuz facoit bien revestir,
Les mors facoit ansevelir,
Et a ber i ot les povres gens,
Et Deu amoit parfaitemant.
Pomes hot de bone nature,
Ce nos reconte l'escriture.
Dex ne fit home si delorouz,
Contrait, melade ne lieprouz,
S'il an aust lou col passe,
Que lor ne fust an sa sante.
Saint Fanuau se jut .i. jor
Anmi sa sole a la froidour.
Sour .i. coste a grant solaz,
Si apelai son senechal,
.X. pomes li fit aporter:
Car es melades an vot douer.
Ses senechauz l'en aporta
Et ses melades an dona.
Cant li rois hot talie ses pomes,
Qui mout furent beles et bones,
Son coutel panner voloit
Par la seve, que sus estoit,
A sa cuisse torchier lou vot,
Et li couteal li eschapa,
Si lou ferit dedans sa cuisse,
De coi il soffrit grant angoisse.
An cele plaie veraiemant
Fut concehue securemant
Une mout gentiz damoisele,
Qui mout fut avenans et bele.
Cant li rois vit si grant mervoille,
A cui nule ne s'aparoille.
Il la mande, ce m'est avis.
Touz les mires de son païs.
Mas n'i vint mires tant senez,
Tant fust saiges ne bien letrez,
Que saust dire la dolour
De la cuisse l'ampereour.
Tuit furent esboi li mire:
Li plus saiges ne sot que dire.

Quant vint a jor que Dex i mit,
Si comme l'escriture dit,
Li rois melades acoucha,
De sa cuisse se delivra
De celle gentil damoisale,
Qui tant par fut cortoise et bele.
Ce fu sainte Anne, que je di,
Don la mere Ihesu nasqui.
Quant li rois sot, que ot anfant,
Vergoine an bot et onte grant.
Il apela de sa mainie
.I. chevalier, ou mout se fie,
Si li ai dit: „Beas douz amis,
Que dira on an cest païs,
Cant on saura, que i a anfant?
Prenez lou tost astivemant,
Si lou portez an cest bochaige
Et gardez, que nuls ne lou saiche,
Si l'ociez tout en ressait,
Qu'a mes parans ne soit retrait.
Sil respont: „Sire, velontiers
Fera tot ce que tu me querS."
L'anfant ai pris et si l'anporte,
Tot coement ist par la porte;
An une grant foree antra,
Ou il mainte male beste hai,
Qui mout estoit et longe et lee,
La damoisale hi ai portee.
Mout hi avoit hors et lyons,
Serpens sauvaiges et dragons.
Cant venuz est an .i. vorgier,
La li vot il lou chief trainchier.
Dex li anvoia .i. colom
Asez plus blanc d'un auqueron,
Qui sus l'espaule li assist.
Or oez, que li colons dist:
„Amis," dit il, „antain a moi,
Retien ton cop, je lou te proi,
N'ocierre pas cele meschine,
De lui naistra une vergine,
An cui Dex sane et char panra,
Quant a la terre descendra,
Et il ot paour, si l'a laissie.
A cele fois ne toucha mie.
.I. nif sus .i. chaigne trova,
L'anfant i mist, si s'en ala.
A son signor an est venuz,
Qui dolans ere et irascuz.
„Sire," fait il, „conforte toi,
Je l'a ocise por ma foi,
Que ja paller n'an orrez mais,
Tote dolour metez an pais."
Li rois respont par grant doucor:
„Toz suis garis de ma dolour."
Puis prist Dex an garde l'anfant,
Por lou suen saint commandemant,
Que il li anvoit sa prouvande.
Chascun jor la paissot de manne
.I. sains anges quanqu'i venoit.

---

388 chrl'. 417 pāra.

Et .i. beas cers la gardoit
Por les autres bestes sauvaiges,
Que ne li fessaient domaige.
Toz tans gisoit desoz ce nif;
Quant li anfes gitot .i. cri,
Inelemant lou redrecoit fol. 42
Et lors li anfes se taisoit.
Ilec remaint mout longemant
Et Dex li anviot sa vie
Cil qui tot hai an sa baillie.
.I. jor alai li rois chacier,
An la forest esbeloier.
Il prit ses chiens et ses levriers
Et si mena ses branconniers.
Et Joachins ala ou soi,
Qui estoit senechauz lou roi.
Quant venu sont an la gaudine,
Ce dit l'escriture devine,
Li cers hoit les chiens venir,
Levez s'estoit desouz lou nif,
Si s'an estoit fuant tornez.
Cil hont lor chiens desacouplez
Apres por lui grever et nuire.
Et li cers sanz nule demore,
Vers lou nif est fuant tornez,
Et li chien sont apres ale,
Et Joachim grant alëure,
Qui mout bien cuide lou cerf nuire,
An lui avoit grant ardemant,
An sa main tint l'espie trainchant,
Que il voloit lou cerf tuer.
La pucele prist a huchier:
„Ne faites ja la beste mal,
N'est mie a vos, sire vaissal.
Vaissal, laissiez la beste mue
Ne navrez pas an la char nue,
Qu'ele n'est vostre a ocerre.“
Quant Joachins li ot ce dire,
Il esgarda an l'abre amont:
Lou nif hi vit bel et raont.
Seoir hi vit cele pucele,
Qui mout estoit gente et bele.
Joachins l'a araisonee:
„Belle,“ fit il, „d'ou fustes nee?
Je vos conjur de Deu lou roi,
Se fustes honques de nostre loi,
Et si me di commant as non?“
„An m'apele Anne par non,
Por ce que ci fui aportee
Des icele ore que fui nee,
Ains ne fu d'onme conceue;
Ci sui norrie et porcreue.
Je ne vis onques lou mien pere,
Mas je voi la venir me mere.
Dites li, qu'ele vainne a moi
Et jus de cest nif si m'ostoit.“
Quant Fanuau vit cel anfant,
Vers lui s'an vai apertemant:
„Belle,“ fait il, „qui estes vos?“
Elle respont: „Non celer pas,
Je sui cele que tu portas.
Tu commendas, qu'an m'oceïst.
Li chevalier, qui ci me mist,
Tant par fut frans et debonneres,
Qu'onques nul mal ne me vot faire,
Et Dex me mist a norreture.
Or pran de moi aucune cure.“
Quant Joachins vit la pucele
Et sa face, que tantot bele,
Sain Fanuau an apelai.
Mout doucement li demanda:
„Sire,“ fait il, „or me donez
La pucele, se vos volez,
Si la panrai an mariage,
Bien me samble de aut linaige.
„Joachim,“ ce dit Fanuau,
„Mout as este tojors loiaus,
Que ne vousis fame espousee
Et or demandes ceste fee,
Se tu la veas, la te donra,
Je cui, que bien l'amploera.“
La pucele li ai donee,
Selom la loi l'a esposee.
Les noces furent mout vaillans,
Ce nos reconte saim Jehans.

De sainte Anne lairons ester,
D'autre estoire volons parler.
Je cui, que bien reparerons
A sainte Anne, quan nos vourons.

---

438 fiessaint.

498 chrl'.

Laut- und Formenlehre

des poitevinischen Katharinenlebens.*

Von

Fritz Tendering.

I. Lautlehre.

A. Vokalismus.

A

1) Betontes lat. *a* in offener Silbe wird *e*: *lez* (*latus*) 42, *contrea* 142, *gre* 304, *ber* 1379, *pere* 159, 237, 658, *lere* 38; Infinitiv der 1. lat. Konj.: *parler* 421, 523, 538, 540, *amer* 1826; Part. Prät. der 1. Konj.: *livrés* 31, *celé* 62, *mandé* 195, 335, 386; 3. Pers. Plur. Prät. der 1. Konj.: *comencérunt* 13, *enseignerent* 21, *vanterent* 328; Suffix —*arem*: *cengler* 552.

e = *a* reimt mit ę = lat. ĕ. Neben den korrekt franz. Fällen *poesté* zu *dé* (*deum*) 862, 977, 997, 1860, *vanterent* zu *erent* 328, *emperere* zu *ere* 634, *lere* (*latro*) zu *ere* 37 finden wir *poesté* zu *bre* (*brevem*) 1226, *soner* zu *fer* (*ferum*) 940, *alunger* zu *fer* 2471.

2) *a* bleibt in den bekannten einsilbigen Wörtern: *ja* 31, 67, 85, quar 52, 56, 75, 120, *a* (*ad*) 3, 31, 43, 57, 61; durch Einfluſs des folgenden *l* in *al* (*aliud*) 1440, 1488, 1620, 1800, *mal* 558, 581, 1487, sowie in *tal* 428, 1337, 1478, *qual* 273, 290, 377, 378, und im Suffix —*alis*: *egal* 93, *mortal* 1567, 1858, 2247, *celestial* 1568, 1798, *mortalz* 29, 762, *charnauz* 973, (mit Verwandlung des *l* zu *u*) *orientauz*

* Herr Görlich hatte die Güte, mir aus seiner in diesen Tagen erscheinenden Arbeit über die übrigen poitevinischen Texte und eine Anzahl Urkunden einige Notizen mitzuteilen. Dieselben sind mit (G.) bezeichnet.

329, *esperitauz* 761, 894. — *Mal* reimt mit *sal* (*salvum*) 581, 1027, 1627, 2289, *al* mit *sal* 2107. Sonst reimen diese Wörter nur untereinander. Hervorzuheben ist *pars* (*parem*) 52.

3) Ferner bleibt *a* in einigen anderen Fällen, von denen jedoch keiner durch Reim gesichert ist: *ciptá* 2260, *asás* 664, *resucitás* (*resuscitatus*) 655, *comandá* 542, *muar* 858, *donar* 36, *predicar* 410, *destorbar* 2510, *remas* (*remansum*) 2272, *grava* (*gravat*) 70, 876.

Die Erhaltung des *a* vor *l* findet sich auf dem ganzen poitevinischen Gebiet. Vor andern Konsonanten bleibt es zuweilen in den Coutumes de Charroux und einmal im Turpin I (5714) *arbergiar* 274, 4. (G.)

4) Die Präposition *trans* findet sich nur in Zusammensetzungen, und zwar wird *a* stets zu *e* in der Verbindung mit *totum*, in allen anderen Fällen bleibt *a*: *trestot* 88, 2366, *trestoz* 26, 408, 473, *trestuit* 582, 1694. — *trapassarent* (3. Pl. Fut.) 1126, *trapassabla* 1555, *tramet* 1426, 2567, *trames* 380.

5) Obgleich der Infinitiv der 1. lat. Konj., mit den in § 3 angeführten Ausnahmen, stets auf —*er* endigt, so findet sich doch vortonig im Fut. und Kond. nach prov. Art etwas öfter *a* wie *e*: *donarei* 363, *fiarai* 270, *regnares* 451, *portara* 1227, *enclinarent* 1174, *contrarit* 2002, *regnareit* 818, 826; — aber rein franz. *nomerai* 812, *blasmerai* 2354, *travaillerais* 1179, *laisereit* 828.

6) *a* vor einfachem *m* und *n* bleibt: *am* 1405, *ame* 1192, 2610, *clame* 2052, *fam* 1310, 1762, *van* 2521. Wir schliefsen hier an *anz* (*ante* + *s*) 194, 441, 580, wo das Franz. *ai* hat, obwohl auf den Nasal noch ein Konson. folgt. Die einzigen Ausnahmen sind *setmaina* 2650 und *plentain* (**plentanum*) 2560. Während die Reime *ame* zu *dame* 1192, 2610, *clame* zu *dame* 2052, *am* zu *parlam* 1405 die ersteren Formen bestätigen, setzen die Reime *setmaina* zu *peina* (*poenam*) 2650 und *humana* zu *pana* (*poenam*) 905 die Entwickelung zu ẹ voraus entsprechend derjenigen von *oe*.

Der gemeinpoitevinische Gebrauch stimmt mit dem franz., nur selten bleibt *a*. (G.)

Die Endung —*amus* der 1. Plur. Prät. der *a*-Verba wird zu *am*, s. § 150.

7) Entsprechend dem obigen zeigt das Suffix —*ianum* verschiedene Formen: 1) *a* bleibt: *crestīan* 1059, 1901, *crestïans* (*crestïanz*) 879, 890, 1482, *ancians* 165. — *ancians* reimt mit dem gelehrten *rectoricans* (wofür auch *rectorien* 530) und *crestianes* mit *fennes* 946 (durch Ein-

flufs der Nasalierung). — 2) *a* wird *e*, reimend mit lat. ĕ + n, die gewöhnliche franz. Entwickelung: *ancïen* zu *bien* 19, *crestïen* zu *men* (*meum*) 1886, zu *sen* (**seum*) 2350, zu *bien* 2384, *crestïens* zu *porpens* (Ms. *porpeis*) 2156, zu *paiens* 2171, *paiens* zu *porpens* 260, zu *crestïens* 2172. — 3) Seltener ist unter dem Einflufs des vortonigen *i*-Lauts die Endung zu —*in* geworden; im Reim mit andern Wörtern findet sich diese Form nicht: *crestïis* 2128, *cristïine* 1364, *païn* 810, *païns* 2120, 2127, *païne* (*paina*) 543, 819, 1363. — *païne* 543 reimt mit *crestiane*.

Paina bietet auch Turpin I einmal 333, 3, Turpin II hat hier regelrecht *paiane* (G.)

8) *a* + *I* wird *ai*, selten ist dafür *ei* eingetreten: *faire* 50, 84, 155, *naistre* 2335, *aigue* (*aquam*) 1312, *maire* (*major*) 1132; — *neist* (*nascit*) 2632, *eisi* 1430, *feiras* (Fut. von *faire*) 1195. — Die Assonanz *maistres* zu *espavéntes* 671 deutet die lautliche Entwickelung zu ẹ an. — Überwiegend findet sich *ei* für *ai* wie im Waldens., wo überhaupt oft *ei* für *ai* steht (vergl. *Grüzmacher*, Herrigs Archiv XVI, 383 ff., Jahrb. IV, 378 u. 384 f.) in der Endung der 1. Pers. Sing. des Prät. der 1. schw. Konj. und des Fut.: *laisei* 545, 559, *gitei* 561, *mengei* 1790, *parlei* 2074; — *livrarei* 2190, *gitarei* 2204, *tendrei* 950, *savrei* 1152, *direi* 416. — Daneben *laisai* 247, 549, 563, *nomerai* 812, *blasmerai* 2354, *irai* 1239, *farai* 1123.

Auch die Coutumes de Charroux haben im Prät. *ey* statt *ai* (G.)

Für *palais* (**palasium*) steht *palis* 1374, für *lais'* (*laxia*) *lis* 2453; neben prov. *aisi* 203, 1107, 1881, *eisi* 1430 lesen wir gewöhnlich franz. *issi* 280, 360, 406.

Patrem wird gewöhnlich *pere*, zweimal finden wir jedoch die prov. Form *paire* 590, 1689.

Neben *mais* (*magis*) 7, 25, 35, steht zweimal *mas* 268, 1144.

Traitre-s (*traditor*) findet sich dreimal: 2, 215, 1008. — In den beiden Versen 215 und 1008 „*li traitres primeirament*“ und „*et le traitres sudujanz*“ ist sicher *aï* zu sprechen. In Vers 2 ist diese Aussprache nur möglich bei einer Änderung der Überlieferung „*et coma traitre deveez*“ dergestalt, dafs entweder *com* für *coma* oder das gleichbedeutende *desvez* für *deveez* eintritt.

9) Das Suffix —*arium* wird gewöhnlich —*er*, reimend mit *e* = lat. *a* oder lat. ĕ: *primer* 177, zu *parler* 524, *chavallers* zu *requers* 1486, zu *cher* (*carum*) 1705, *acer* zu *fer* (*ferrum*) 2081, *justisers* 1748, *moneer* (*monetarium*) 1145. — *locarium* wird *loier* zu *quier* 501, zu *desputer* 519, zu *er* (*heri*) 1604, zu *cher* 1631; einmal finden wir *loer* 1578 und einmal *loir* 1613, aber letzteres im Reime zu *porpesser*. — Zuweilen tritt *ei* für *e* ein, allein die Reime mit ẹ = a oder ĕ beweisen, dafs hier

kein lautlicher Unterschied vorliegt; *ei* findet sich nur in Wörtern mit weiblicher Endung (auch im Adverb mit —*mente*), *lumneire* zu *eire* (*eram*) 245, zu *emperere* 1268, *maneira* 681, *corseires* (*corpus* + *arium* = stark) 2012, *primeira* zu *ere* (*erat*) 541, *preieira* 1246, *primeirament* 215, 538, 1078, *legeirament* 1483. — Jüngere Wörter haben *ai*: *contraire* 360, 417, 512, *aversaire* 1291, *viaire* 359, 1427.

10) In den unter das Bartschsche Lautgesetz fallenden Wörtern findet sich nur selten *ie*: *comencié* zu *chavoné* 612, *congié* 1649, *mengié* zu *isté* 1720, *legier* zu *plorer* 2505, *despresier* zu *ister* 1090. — Meist bleibt *e*: *amisté* 1388, *pidé* 1364, 2511, *irés* 2130, 2175, *coseiller* 1193, *comencer* 74, *preisé* 530, *reprocher* 805.

In *chargié* reimend mit *pajanie* 720 zeigt sich die pikard. (Förster chev. as d. esp. S. 415; de Ven. la d. d'am. S. 51) und weiterhin burg. u. lothr. (Förster Rich. l. b. S. IX) Übertragung des Accents auf *i*. Ebenso finden wir *chis* 2204 und *chins* 2434 neben *chiens* 2295, 2300.

ei für *e* findet sich in *cheil* (*caleat*) 1090, wo jedoch vielleicht *i* dem nachtonigen *e* im Hiatus entspricht; vergl. *tein* (*teneo*) 50.

11) *a* + *U* zeigt verschiedene Entwickelung: *clavum* wird *clou* 2079, *clouz* 2082, aber *clos* 41, 2033; *vadó* giebt *vou* 1968, 2518, aber im Reim *voi* (mit analog. *i*) zu *joi* 1258, zu *soi* (*sapui*) 2514 (s. § 170). — *apud* wird meist *o* 153, 246, 371, 428; daneben *au* 866, 958, 1300, 1391, 2093 und *ab* 316, 960, 975, 1701. Ebenso *otant* 459 neben *abtant* 231. — Die Präterita von *habere*, *placere*, *sapere* zeigen stets *o*: *oi* 553, 700, 1797, *ot* 29, 44, 71, 159, 425, 426, *orent* 2265, *plot* 2286, *soi* 553, 2321, *sot* 2131, *sorent* 927, 1348. — *vadunt* wird immer *vant* 738, 1496, 1588, 2633; *habent* giebt einmal *ont* 1632, und *faciunt* einmal *font* 1784, sonst stets *ant* 82, 93, 260, 263, *fant* 47, 89, 90, 266, 274. *fant* reimt mit *comant* 89, und *ant* seinerseits mit *fant* 273, 277. — Für —*ant* ist in der Endung der 3. Plur. Fut. oft —*ent* eingetreten. Neben *vengerant* 1091, *parlarant* 263, *murant* 1623, *oirant* 264 finden wir *trapasarent* 1126, *dirent* 1161, *enclinarent* 1174, *regnarent* 1630, *vivrent* 1629. — *savrant* reimt mit *grant* 1162. — Je einmal finden sich —*ont* und —*unt*: *tornaeront* 442, *creirunt* 1710. — Entsprechend den Formen *vant* etc wird die Endung —*amus* gewöhnlich zu —*am*: *demandam* 333, *ausam* 980, *mervillam* 334, 989, *parlam* 1406; *parlam* reimt mit *am* (*amo*). Die franz. Endung —*om*[*s*] (—*um*) begegnet nur zweimal: *amom* 602, *otreium* 691, beide reimen mit *hom*, das jedoch seinerseits auch mit *a* reimt (s. § 44).

Über die Endung der 3. Sing. u. Plur. Imperf. der 1. lat. Konj. s. § 161.

12) Betontes *a* in Position bleibt: *quant* 71, *arbre* 295, *las* 591, *fable* 267, *arme* (*animam*) 1855, 2340, *sage* 16, *rage* 1822, *gatge* (*vadi*) 2360, *menace* 1187, *plasa* (*platea*) 2064, *faci* 1762. — Suffix —*abilis* wird *able* (*abla*): *durabla* 732, 1268, 1556, *muabla* 2235, istabla 2236. — Waldensische Form (vergl. *Grüzmacher* Jahrb. IV, S. 393) findet sich in *raisonavolment* 2144. — Suffix —*aticum* giebt *age* (*atge*): *corage* 1367, 2453, *damage* 2359, *linatge* 1821 (vergl. § 112). — Suffix —*aculum* wird —*ail* (s. § 75). — Suffix —*aneum* zeigt die gewöhnliche Entwickelung: *compaigna* 1034, neben *estrangement* 134. Nachtoniges *e* drang vermutlich in die betonte Silbe ein in: *soveiren* 1684 reimend mit *ren*, wo *ai* durch den Einflufs der Nasalis zu *e* wurde.

13) Während *habes* stets *as* wird 137, 221, 335, 438, und *habet* stets *a* 1, 7, 83, 311, 312, findet sich in der 2. und 3. Sing. Fut. ebenso oft —*es*, —*é*, wie —*as*, —*aa*: *ires* 153, 1554, *fares* 2463, 2477, *perdres* 2464, *daré* 501, 503, 1850, *vengeré* 1880, *querré* 1620, *plairé* 2103, 2413, *muré* 1754 neben *comandaras* 1439, *fiaras* 1222, *metras* 1109, *portara* 1227, *monstrara* 1228, *gira* 1116, *vendra* 1225 (vgl. § 11).

14) In der Formel *a* + *n* + *gutt.* fällt gewöhnlich die Gutt., oft wird sie zu *i* und verbindet sich mit *a*: *sant* 53, 1692, 2110, 2112, 2546, *santa* 60, 1498, 1514, 1572, 1771, *plandre* 1965. — *saint* 548, 1026, *sainta* 539, 695, *plaint* (*plangit*) 2052, *plaint* (*planctum*) 2327, 2330, 2519 zu *taint* (*tangit*).

15) Nachtoniges *a* bleibt meist, wenn auf dasselbe kein Konsonant mehr folgt, sonst wird es fast immer *e*. Dafs beide Zeichen in gleicher Weise für einen dumpfen, flüchtigen Laut dienen, zeigt die Schreibung *ae*, die sich zuweilen findet: *pucellae* 467, *terrae* 65, 205, sowie Reime wie: *terrae* zu *guerre* 65, 205, *oïe* (*auditam*) zu *via* (*vitam*) 1197, *travaillerias* zu *profeitaries* 1179, und endlich das Eintreten des *a* für das sog. Stütz-*e*: *nobla* 1079, 1150, *muabla* 2235, *istabla* 2236, *guerra* 380, *chartra* (*carcerem*) 1250, 1262, 1714, 1755.

Beispiele sind: chosa 69, 340, 974, 1359, *esposa* 252, 450, 1181, 1536, *reïna* 1100, 1361, 1473, 1495, *abaisa* 98, *parla* 1064, 1077, *mervilla* 135, sogar *losenga* 660, *sapienca* 718. — Daneben *clame* 2052, *refude* 2046, *refuse* 362, *pucelle* 231, *paīne* 543, 1363, *dame* 661, 1006. — Andererseits: *esteles* 99, *parolles* 343, 616, 790, *losenges* 184, *choses* 338, 683, 1595, 1598, 2312, *oses* 337, 684, 2311. — Daneben *tenebras* 1319, *richeisas* 1586, *fennas* 2495, *cuidas* 2151.

16) Nach *i* ist *a* zuweilen gefallen: *glori* 605, 1558, 1859, 2576,

gloiri 1184, *victori* 498, 606, *justici* 18, 2202, *feuni* 1347. — Aufserdem fällt nachtoniges *a* in *cheil* (*caleat*) 1090, vielleicht durch Analogie.

Ohne *a* erscheint noch *lais ister* (*laxia stare*) 1567, 1930, 2453 (Ms. *lis*); eine orthographische Eigentümlichkeit, indem das zu elidierende *e* (*a*) vor *ister* auch nicht geschrieben wird.

17) Vortoniges *a* folgt im allgemeinen den gewöhnlichen Regeln. Wir bemerken hier nur, dafs neben franz. *mervilles* etc. 431, 470, 687 sich einmal das regelmäfsige *meravilla* 342 und einmal *meravillerent* 2330 findet, durch das Metrum gesichert.

18) Für unbetontes *ai* ist *i* eingetreten in *uchisons* 1339.

19) Neben *icest*, *iquil*, etc. (s. § 144) finden wir einmal *aquella* 594, ebenso neben *iso* (s. § 145) *aiso* 833, 1628, *eiso* 925 und neben *itant* 191, 917, 2522, 2561 einmal *aitant* 1854.

Vulgärlat. ę (lat. ĕ).

20) Betontes ę in einfacher Konsonanz bleibt gewöhnlich: *fer* (*ferum*) 551, 939, 2082, *levet* (*levat*) 2605, *bre* 447, 723, 1225, *derere* 430, *areres* 369, *greus* (**grevem*) 622, *alegra* (**alecrem*) 405, 462; seltener wird es zu *ie*: *bien* 20, 118, 130, 144, *rien* 58, 90, 388, 840, *pie* 1014, *pies* 41. — ę reimt mit ę = lat. a oder ę = lat. ĕ in Position: *fer* (*ferum*) zu *soner* 939, zu *alunger* 2472, zu *fer* (*ferrum*) 2215, *bré* zu *poesté* 1225, *rens* zu *porpens* 1395. — Dieselben Reimverhältnisse bietet *ie*: *pies* zu *lez* (*latus*) 41, *bien*: *ancïen* 20, zu *crestïen* 2383, *biens* zu *temps* 15. — Die Präposition *per* wird meist durch die Abkürzung p wiedergegeben, sonst findet sich *par* 929, 935, 955, und *per* 435, 972, 2288. — *Deus* behält immer *e* durch den Einflufs des Lateinischen (das nachtonige *u* kann bleiben oder fallen): *deus* 79, 87, 89, 92, zu *greus* 621, zu *ceus* (**caelos*) 751, *des* 516, zu *resucités* 763, zu *es* 226, *deu* zu *eu* (*ego*) 81, 728, 2317, zu *jueu* 2195, *de* zu *bre* 448, 724, zu *poesté* 743, 861, 978, zu *le* (*illam*) 397, 833, 1465, 1516, zu *gré* 442. — Zweimal steht *dei* 244 reimend mit *segquei*, einer prov. Perfektendung und 485 mit dem Personalpronomen *lei*. In ersterem Falle wird *dei* als Latinismus zu betrachten sein, in letzterem kann leicht die Änderung zu *dé* und *lé* eintreten.

Das Suffix *—erium* (*eriam*) wird *er*(*e*): *mister* 83, *empere* 2338 reimend mit *emperere*, 1079 zu *chere* (*caram*); einmal *—eire*: *mateire* 1150 zu *emperere*.

Ebenso wie in *mateire*, wo der Reim zeigt, dafs ei = ę, tritt noch *ei* auf in *eire* (*eram*) 246 reimend mit *lumneires*. In *dereires* 1341 und 2011

könnte *ir* dem *tr* entsprechen, allein jedenfalls weist der Reim zu *corseires* 2011 auf die Aussprache ẹ hin (vergl. § 9). In *tein* (*teneo*) 50 kann *i* auch dem nachtonigen *e* (*i*) seinen Ursprung verdanken. Man vergleiche in den Urkunden Formen wie *reins* (*rem*), *mein* (*meum*), *teint* (*tenit*), *biein* (*bene*) (G.)

Wie in *chins*, *chis* (§ 10 Anmerk.) tritt i für ẹ ein in *covint* (*convenit*) 2015 und in *vinent* 2581, wofür, wie der Reim mit *demenent* (*deminant*) zeigt, *venent* zu lesen ist.

In *veil* 529, 1519, *meilz* (*melius*) 520, 664, 1927, 2388, *veina* (*veniat*) 2422, *veignant* (*veniant*) 467 drückt *i* die Mouillierung aus, daher verschwindet es auch bei Vokalisierung des *l*: *veuz* 1526, *meuz* 359, 868.

21) ę in Position bleibt: *temps* 16, 528, 1225, *terre* 43, 109, 1953, 1956, *fer* (*ferrum*) 2082, 2216, *repent* 262, *pestilenza* 2554, *sapiensa* 326.

22) Suffix —*entum* zeigt durch den Einflufs des gedeckten Nasals neben —*ent* auch —*ant*: *torment* 1918, 2032, 2044, *argent* 261, *oinement* 1518, *garniment* 156. — Aufser dem auch sonst vorkommenden *talanz* 1223 finden wir *tormanz* 1224. — Reime mit *a* + *n* + Kons.: *talant* zu *tirant* 1256, *talanz* zu *granz* 2001, *marrimanz* (von ahd. *marran*) zu *tiranz* 2198.

23) Suffix —*ellum* (*ellam*) wird —ęl (*elle* [*ella*]); vor Flexions-*s* wird *l* meist vokalisiert (s. § 71): *clavel* 2017, 2027, *toreuz* 1867, *veeuz* (*vitellos*) 1868, *chastels* 1601, *ancella* 403, *mamelles* 2217, 2261; — *chaveuz* 1471 reimt mit *euz* (*illos*), das ebenso behandelt wird, *pucella* 379 assoniert mit *querra* (*quaerere*). — *euz* reimt noch mit *ceuz* (**caelos*) 657 und mit *duels* 1087 (vergl. § 49), ebenso reimt *els* mit *cels* 865, aufserdem finden wir *elles* zu *esteles* 100. *illos* wird einmal *os* (*els*, **ǫls*, *ǫus*, *ǫs*) 837 reimend mit *vouz* (*volis*).

24) ę + *i* wird gewöhnlich durch *ei*, seltener durch *i* ausgedrückt: *mei* (*medium*) 1044, 1124, 2064, *reneia* 2361, *prei* (*preco*) 1435, *esleit* 1582, *neient*(*z*) 478, 659, 666, 1639, *preises* (*pretias*) 1198. — *eslit* 321, respit 2489, *nient*(*z*) 381, 1222, 1959, *ni* (*nec*) 48, 60, 86, 145, 147 (nie *nei*), *engin* (*ingenium*) 576, 2376, *enginz* 860.

Reneia 2361 reimt mit *creia* (*credat*), *prei* 1435 mit *lei* (Personalpronomen). Gewöhnlich jedoch reimen die Formen mit *ei* mit der Endung der 3. Sing. Prät. der 2. Konj., die in unserem Texte durch —*et* ausgedrückt wird: *despeit* zu *irasquet* 510, zu nasquet 912, *esleit* zu *respondet* 1582, *respeit* zu *vendet* (Ms. *vende*) 36, zu *respondet* 1842. — Bei Annahme der franz. Endung des Präteritums —*it* und der Entwickelung des ę + *i* zu *i* würden sich reine Reime ergegen. Ähnlich verhält sich der Reim *despeit* zu *respondeit* 887, wo an Stelle des Imperfektums das Präteritum zu gebrauchen ist.

eslit 321 assoniert mit *vint*.

oi für ẹi bietet *proiúnt* 2549 mit betonter Endung, veranlafst durch das Reimwort *trovént*.

pectus wird *pez* 2218, 2264.

25) Vortoniges ę wird wie im Prov. durch Dissimilation zu *i* in: *sirvem* 1479, *sirvent* 161, *sirvenz* 382, 1244.

26) Vortoniges ę wird zu *a* 1) durch den Einflufs eines folgenden *r* in: *marci* 798, 1098, 1202, 1316, *escharni* 119, *escharnissunt* 642, *garent* 771, *garenz* 794; 2) durch den Einflufs eines folgenden Nasals in: *plantain* 2560, *espavanté* 1502, *—éa* 2070.

Vereinzelt *damandent* 2282.

27) Zu *o* ist vortoniges ę geworden durch den Einflufs eines Labials in *sopultura* 2205, 2302.

28) Vortoniges ę + *i* ist durch den Einflufs betonter Formen zu *i* geworden in: *gita* (**jectavit*) 589, 2327, *gitei* 561, *prison* 1262, neben *preison* 1356, *profeiter* 883.

29) *ei* für ę findet sich in *coveinabla* 2419, *i* in *covinables* 2558.

Vulgärlat. ẹ (lat ē, ĭ).

30) Betontes ẹ in offener Silbe wird gewöhnlich *ei*: *crei* 262, 383, 1084, *deis* (*debes*) 742, 2423, *mei* 3, 235, 259, 273, *veire* (*veram*) 48, *aveit* 919, 1063, 1066, *faiseit* 754, *sei* (*sitem*) 1310, *seit* (*sit*) 67, 187, 251, 361, *peil* (*pilum*) 1050, *quei* (*quid*) 72, 274, 1097. — Diese Formen sind garantiert durch Reime mit Wörtern, wo *i* aus einem Guttural entstanden ist: *esteit* zu *adreit* 2343, *contrasteit* zu *estreit* 2053, *mei* zu *rei* 235, *tei* zu *rei* 1559, 1817, zu *lei* (*legem*) 145, *sei* zu *rei* 1378, 1574, 2273, *crei zu lei* (*legem*) 383.

Ziemlich oft bleibt jedoch *e*, namentlich, wie im Prov. vor *r* und *m*. So hat stets *e* der Infinitiv auf —ēre: *veer* 752, 2187, 2480, 2634, *saver* 232, 235, 313, 715, *arder* 1010, *voler* 1450; *aver* 356, 420, 498, 507. — Ebenso die Formen von *timeo*: *tem* 346, 1756, 2401, *tement* 1979, *temes* 1552. Auch bei *verum* (*veire*) 48, *ver* 267, 690, 817, *vers* 601, 601, 638. — Auch sonst steht *e*: *cres* (*credis*) 834, 843, 1084, *des* 129, 538, 805, *vet* 88, 280, *bevre* 1431. — *e* findet sich nie auslautend.

Formen mit *e* finden sich auch im Reim mit *ei*, selbst wo dieses aus ẹ + *i* entstand: *tement* zu *veient* 1979, *crez* zu *dreiz* 2420, *cret* zu *seit* 68, 609, zu *dreit* 999.

ẹ reimt einmal mit ę = lat. *a*: *saver* zu *eschaver* 1887, *ei* einmal mit *ei* = ę + Gutt.: *creia* zu *reneia* 2362.

Neben *sei* (*se*) findet sich häufig *si* (s. § 137).

Die 2. Sing. und die 3. Plur. des Konj. Präs. von *estre* werden gewöhnlich durch die prov. Formen *sias* 811, 1837, 1862, *siant* 174, 386, 1012, 1767 ausgedrückt, jedoch reimt *sias* mit *creas* 1837, *siant* mit *veiant* 1902, *siant* mit *creunt* 1700 und *sient* mit *creent* 2590. — Ebenso wird *pium* zu *piu* 125 und *vias* zu *vies* 721 reimend mit *sies*. Auch finden wir *ancis* 309 (**antius*) neben *anceis* 283, 544, 1798; *oi* in *voire* 130 reimend mit *creire*.

31) Vor *n* bleibt ẹ: *plen-s* 11, 18, 613, *menent* 1918, *senz* (*sine*) 73, 81, 144; Suffix —*enum* der Ordinalzahlen: *treizen* 1048, *sesten* (Ms. *senten*) 2650, *menz* (*minus*) 144 reimt mit *jutgemenz;* den Reim *demenent* 2582 zu *vinent* haben wir schon erwähnt (§ 20).

32) Durch ein nachtoniges *i* wird ẹ in den bekannten Fällen zu *i* umgelautet: *fist* (*fecit*) 79, 203, 211, 471, *vint* 15, 322, 399, *cil* 13, 266, 303, 656, u. s. w. Ebenso *sire* (*sĕnior* mit Fall des *n* und Dehnung des *e*) 204, 312, 407, 413. — Sodann wird ẹ zu *i* durch den Einfluſs umgebender Konsonanten 1) nach *r*: *marci* 798, 1022, 1098, 2) vor *s* nach dem Fall eines Nasals: *païs* 921, *pris* (*prensum*) 829, 897, 913, 1011, *pris* (*prensi*) 665 (zugleich nachtoniges *i*), *prist* 766, 905, 910, 1054.

Vor *l* bleibt *i* zuweilen s. § 77.

33) ẹ in Position wird nicht verändert: *met* (*mittit*) 1570, 1963, *letres* 163, *ella* (*illam*) 185, 389, 482, 543, *verges* (*virgas*) 449, *nez* (*nitidus*) 1522, *neta* 824. — Ebenso vor Nas. + Kons. *vencre* 367, 440, 1352. Suffix —*emia*: *losenge-*(*s*) 184, 317, 639. Für *loenze* 318 muſs wegen des Reimes mit *losenge* gelesen werden *loenge*. *fent* (*findit*) 2175 reimt mit *ferament*.

ipsa wird *essa* (Adv.) 2641, **metipsimam meesma* 447, 1098; gewöhnlich jedoch wird hier *p* zu *i* und wir erhalten **meeisme* — *meisme*(*s*) 807, 1205, 1595, *meisma* 1597, 1940. Ebenso *ne-ipsum* zu *neis* 2635 und mit Vokalisation des *p* zu *u*: *neuz* 2340, *euz* 1276.

Das Particip Prät. von *metre* ist gewöhnlich *mis* reimend mit *pris* 830, 914, 1012, 1834, mit *vis* (*vivus*) 987, 2306, mit *paradis* 458, daneben steht *mes* 2451 und *trames* 380.

intus bewahrt meist sein *i: inz* 1468, *dinz* 1419, *dedinz* 1855, 2013, 2080, im Reime jedoch stets *dedenz* 2026 zu *abrivamenz*, 2016 zu *senz* (*sensum*).

intra wird *antre* 410 durch den Einfluſs des Nasals.

34) ẹ + *i*-Element wird fast immer regelrecht zu *ei*: 1) ẹ + ausl. *g*: *lei* 146, 384, 838, *rei* 236, 508, 1171, 1333, 2) ẹ + *ct*: *dreiz* 500, 534, 846, 920, *adreit* 2344, *estreit* 2054. — 3) ẹ + *n* + Gutt.: *peint* (*pinctum*) 289, *teint* 290, *costreint* 777, *veint* (*vincit*) 778, *feint* (*fingit*) 1063. In dem mit *prenna* = *pregna* (**prendiat*) assonierenden *costreigna* 2152 dient *i* zugleich zur Bezeichnung der Mouillierung. — Ohne Guttural-Auflösung erscheinen: *dretz* 282, das vielleicht in *dreiz* zu ändern ist, und *costrent* 1752, *venz* (*vincis*) 2409, *vent* (*vincit*) 1751, wo jedenfalls kein Unterschied in der Aussprache stattfindet.

ẹ + *gn* wird eñ, das durch *eign* ausgedrückt wird: *deigna* 1024.

35) Suffix —*itia* wird 1) *esza*, *eza*, *ece* (über die verschiedene Schreibung der Sibilans s. §§ 101, 108): *richesza* 1365, *noblesza* 1366, *tristeza* 1618, *fortareces* 1602. *tristeza* reimt mit *richeisa;* da *tristeisa* sich nie findet, so wird *richeisa* in das auch sonst vorkommende *richeza* zu ändern sein. 2) *eisa*: *richeisa* 1575, *richeises* 728, *richeizas* 1586, *nobleisa* 1183, 1576, *grandeisa* 1612. 3) *ice*, *ize*, *ici*: *justice* reimend mit *vizi* 580, *sacrifice* 209, *sacrifize* 1074, *sacrifici* 17, 1871, 2201, *justici* 2202.

Wir erwähnen hier die Form *richeés* 1926 reimend mit *beutés*, abgeleitet von *richi* + *tatem* (*richeté* Tobler: dis don v. an. 10). Wegen des Metrums ist das tonlose erste *e* zu unterdrücken.

36) Wir behandeln hier noch ĕ + *ns*, da meist *n* fällt und Dehnung in ē eintritt, wobei dann *e* zu *ei* werden kann: *mes* 2268, *meis* 2269, *cortes* 618, *corteis* 1381 reimend mit *reis*, *pes* (*pensum* = Gewicht) 1146. *pest* (*penset*) assonierend mit *destreiz*. — Das halbgelehrte *pro* + *pensum* behält stets *n*: *porpens* 259 zu *paiens*, 527 zu *temps*, 1396 zu *rens*, 1478, 2206; einmal lesen wir *porpeis* 2155, aber im Reim zu *crestiens*.

37) Nachtoniges ẹ folgt den allgemeinen Regeln, *vírgina* 911 ist gelehrt.

38) Vortoniges ẹ ist in einigen Wörtern durch gelehrten Einfluſs geblieben, wo es nach der Hauptregel fallen sollte: *verité* 353, 2638 (neben *verté* 12, 128, 250), *vanitez* 23 (neben *vanterent* 328), *predicar* 410, *resucitás* 655, *autoritez* 24, *divinité* 765.

39) Zu *o* ist nachtoniges *e* geworden unter dem Einfluſs eines vorhergehenden Labials in *raisonavolment* 2144.

40) Vortoniges ẹ ist zu *a* geworden durch Dissimilation in *saiellées* 163; durch den Einfluſs eines folgenden Nasals in *amperere* 933 (sonst

stets *emperere* durch den Einflufs eines vorhergehenden *r* in *trasor* 1142 (neben *tresor* 1422); durch Angleichung an die folgende Silbe in *avangeli* 249.

Vulgärlat. ī (lat. i).

41) Betontes ī ist stets erhalten: *fin* 43, 452, 914, *ire* 375, 613, 697, 935, *matin* 2279, *guisa* 40, *signe* 471, *dignes* 2525, *mil* 850. — Gelehrt ist *esperites* 1949, ebenso wie *esperitauz* 761, 894, *csperitalz* 974.

Vulgärlat. ǫ (lat. ŏ).

42) Betontes ǫ in offener Silbe bleibt gewöhnlich: *cor* 697, 1477, 2243, 2505, *bos* 1868, *escoles* 344 zu *parolles*, *pos* (*potes*) 132, 144, 506, *pot* zu *ot* (*habuit*) 881, 1922, zu *allot* (Imperf. von *aller*) 1739, *vol* (*volit*) 357, 514, 1494, 1775, *ovum* ist *uó* geworden 1897 reimend mit *so* (*ecce hoc*).

Selten tritt *ue* ein: *cuer* 485, *puet* 112, 366, 540, *estuet* (*est opus*) 1427, 1839; einmal *oe*: *proe* (*prope*) 2492 reimend mit *lue* (*locum*).

In *volis*, *volit* bildet das aus *l* entstandene *u* gewönlich mit ǫ den Diphtongen ǫu: *vouz* 715, 771, 837, 1861, *vout* 66, 100, 107, 111; *vouz* 1861 und *vout* 107 reimen mit *souz*, *sout* = nfrz. *sot*; *vouz* 837 mit *os* (*illos*) s. § 49.

43) ǫ vor Nasalen wird ọ: *bon* 59, 115, 156, 917, *hom* 1, 65, 160, 238, *tron* 1690, *comte* (*computum*) 950, *amont* (*ad-montem*) 472, *front* 471, *contra* 504, 621, 720, *non* 28, 31, 34, 36; *bon* reimt mit *perdon* (*pardon*) 125, 2456, mit *raison* 6, 677, 917, 971, mit *passion* 1977, *bona* mit *corona* 2509. — *u* für ọ findet sich in *buns* (*bonus*) 1457, *encuntra* 493, *nun* 786, 2243.

44) *dominam* hat gewöhnlich die franz. Form *dame* (*dama*) 396, 429, 469, 479, 517, seltener die prov. Form *donne* 70, 1117, 1346, 2485. *dame* reimt mit *clame* 2051, mit *ame* 1191, 2609; meist reimt es mit *home* 386, 539, 661, 969, 1245, 1433; ebenso reimt *donne* mit *home* 1117, *donnes* mit *homes* 2496. Da *hom* andererseits mit *fam* (*famem*) 1795 und *homes* mit *flammes* 1043 reimt, so ist hier nicht die prov. Form vorzuziehen, sondern anzunehmen, dafs auch *homo* wie *domina* behandelt ist. ǫ + Nasal reimt noch mit *a* + Nasal in *comte* (*computum*) zu *cincante* 950, für *comte* lesen wir *cointe* 315 ebenfalls mit *cincante* reimend. Der Übergang von ŏ zu *a* in *computum* findet sich auch *Ben. de S. M.* (vergl. *Settegast* S. 19).

dominum + *deum* wird *damidé* 743, *damidés* 1728, *damideu* 728.

45) *locum* und *focum* (**locvum*, *focvum*) ergeben meist *luc* 2247, 2491, 2611, 2627, *lues* 429, 528, *fues* 1040, 1472; scheinbar ohne Einflufs des *v*-Lautes, da *lue* 2491 zu *proe* (*prope*) reimt. Daneben kommen *lo* reimend mit *so* (*ecce-hoc*) 297 und *fo* ebenfalls reimend mit *so* 1468, wo vermutlich ǫ durch folgendes *v* zu ọ wurde. Diesem entspricht noch *foc* 1012, 1015.

46) ǫ in Position bleibt: *cors* (*corpus*) 223, 651, 1060, 1611, *fort* 105, 806, 1215, 1850, *fol* 91, 349, 1480, *fouz* 68, 1585, reimend mit *lous* (**lausum*) 955.

47) ǫ + *i* hat *oi* ergeben: *oile* 2632, *ploia* 110, 113, *oi* (*hodie*) 981, 1603, 2253, *voil* (**volio*) 851, 961, 1108, 1110, *pois* (*post*) 1, 107, 116, 362, 451, *oit* (*octo*) 308, *noit* 1397, 1495, 1880, *loin* (*longe*) 1338, 2620, 2623. — Die Gutt. ist gefallen in *notz* 650, das wohl in *noiz* zu ändern ist; *notz* reimt mit *doiz*, das vermutlich aus *doctos* stammt.

enoi 1454 reimt mit *lei* (Personalpron.), so dafs entweder *enuéi* zu *lei* oder *enoi* zu *lí* zu lesen ist (vergl. Förster, rom. Stud. III, 180 f. Stock ib. 459).

48) Suffix —*oriam* wird gewöhnlich *oire*: *gloire* 419, 508, 855, 1171, 2109, *victoire* 420, 507, 856, *memoire* 1172, 2543; daneben *glori* 605, 1558, 1859, 2576, *victori* 498, 606 und *gloiri* 1184 und *victore* 2110 reimend mit *gloire*.

49) *dolium* wird *dol* 1817, 1921, 1939, 1959, *dols* 2126, 2198, 2378, 2507; einmal *u* für *o*: *dul* 1368. — Im Reim ist Diphthongierung des *o* zu *ue* eingetreten: *duels* (*duelz*) 1088 zu *euz* (*illos*), 1914 zu *cels* (**caelos*). Diese beiden Reime erklären sich vielleicht durch die Annahme, dafs der Laut des *eu* (= ẹl oder ęl) ebenso wie der des *ueu* (= ọl), indem für *l* — *u* zu setzen ist, sich dem *öu*, *ö* genähert haben (s. Koschwitz, Reise Karls des Grofsen S. 29). Es ist jedoch auch möglich, dafs hier *dols*, **dos* zu *os* (s. u) und **ços* reimt. Aufserdem reimt *duels* mit *ueuz* (*oculos*) 2499, in *ueuz* wurde ŏ diphthongiert und ł vokalisiert, während wir gewöhnlich *oilz* finden 265, 1609. — Umgekehrt wie die obigen Reime von *duels* würde sich bei der ersten Annahme erklären der § 42 erwähnte Reim *vous* (*volis*) zu *os* (*illos*) 837 (*els*, **ǫls*, **ǫus*, *ǫs*). Wir erwähnen hier noch *ergoil* 375, 719, 923.

50) Vortoniges ǫ ist zu *u* geworden in *murir* 891, 1234, 1847, 1851, *durmir* 1432, *descuverta* 996; zu *e* in *escurs* 430.

Vulgärlat. ọ (lat. ō, ŭ).

51) Betontes ọ in einfacher Konsonanz bleibt: *nos* 9, 15, 21, 26, 47, *sola* 493, 633, 941, 949, *ora* 2626, 2652, *flor* 1506; *o* (*ubi*) 246, 882, 987, *recovre* (*recuperat*) 1955. — Suffix —*osum*: *doptos* 811, 1020, *lebros* 740, *tenebros* 1622, *vertuosa* 1288. — Suffix —*orem*: *honors* 147, 301, 1132, *color* 290, *dolor* 1732, *emperaor* 324, 377, *meillors* 560, 812, 1456, *seignor* 378, 406, 453, 960, 1047; *duos* wird *dos* 41, 41, zu *doptos* 812, *ambedos* 1512, zu *jojos* 1652, *does* (*duas*) 2016.

Neben dem von **prodis* (aus der Präp. prō) abgeleiteten Substantiv *pro* 368, zu *so* (*ecce hoc*) 1450, 1488, dem Adverb *pro* 869 und dem Adjektiv *proz* zu *toz* 25. 570. wird mit dem Suffix —*osum* gebildet: *prooz* 457, 1984 und — der einzige Fall, wo *ou* für ọ steht: *proouz* 1748.

52) *a* + ọ wird ọ: *ore* (*ora*) (*hac hora*) 841, 1599, 1990, 2472, *or* 73, 207, 444, 528, *encore* (*encora*) 683, 707, 1094, 1119, *encor* 2464, *lor-s* (*illa hac hora*) 161. Einmal die prov. Form *ara* (aus **aura*) 127.

53) ọ vor Nasal bleibt: *nom* 29, 218, 455, 597, *corona* 1425, 1607, 2233, *dona* (*donat*) 1426, 1608, 2234. Suffix —*onem*: *raison* 5, 12, 73, 678, *oraison* 2597, *prison* 1262, *baron* 1411, *leons* 2328.

54) Betontes ọ in Position bleibt gewöhnlich: *cort* (*cortem*) 177, *tot* (**tottum*) 372, 824, 1872, 1900, *espos* 1568, 1805, *bocha* 263, *sorz* (*surdus*) 745, *jorn* 46, 308, 764, 939, *soz* (*subtus*) 1395, 1574, *donc* 281, 517, 1905, *donques* 391, 2178. Zuweilen, besonders vor gedecktem Nasal ist *u* eingetreten: *munde* 22, 573, 600, *unt* (*unde*) 80, 429, 652, 1660, *dunt* 24, 54, 113, 392, *abunde* 574, *dunc* 957, 1509, *sufres* 1732, 1734, *tuz* 2392.

55) Ein durch Vokalisation eines Konsonanten entstandenes *u*, das sich mit ọ vereinigt, macht den Laut noch geschlossener; für ọu wird zuweilen einfaches ọ geschrieben, auch bleiben öfters die ursprünglichen Konsonanten (*l* oder Labialis) in der Schrift erhalten. Wörter dieser Art reimen untereinander und mit einfachem ọ. *multum* wird *mout* 1071, 2481 zu *dot* (*dubito*); gewöhnlich steht die Abkürzung *m'lt* 27, 118, 120, 137 zu *escout*, 1587 zu *dot*, 2628 zu *dot*; *mult* 16, 18, 430 ist ein Latinismus. *ausculto* wird *escout* 138 zu *m'lt*. — *escoutes* 803 zu *dotes*, *escouta* 1997. — *vultum* giebt *vout* 1413, *vouz* 1521 zu *douz* (*dulcem*), *vos* 1053 zu *toz*. *dulcem* wird *douz* 1522 zu *vouz*, 2456; *douza* 2583, *solus* wird *sols* 93 zu *vos* (*vos*), 1806 zu *espos*. — *dubito*

giebt *dot* 1588 zu *m'lt*, 2630 zu *m'lt*, *dopta* 2140 zu *tota*, *dotes* 804 zu *escoutes*, *doptes* 774 zu *totes*.

56) Nachtoniges *i* hat ọ zu *ü* umgelautet reimend mit *üi* = ü + *i*: *tuit* 62, 779 zu *destruit*, 119, 169, 1005 zu *conduit*; *trestuit* 2559 zu *fruit*, *dui* (**dui* = *duo*) 836, 1543, 1661 zu *lui*, 2608; *fui* (*fugit*) 1029, 1130, 2162, *cuit* (*cogito*) 127, 1479, *cuident* 476, *refuides* 802, 1086. — Vor *n* tritt *oi* ein: *soin* 794, *besoin* 793, *besoinz* 340, *besoigna* 1294, *besoina* 1993, *vergoigna* 1293, 1994, *vergoina* 1370. Einmal steht *beson* 1337 reimend mit *loin* (*longe*). — Ebenso ist in dem aus *stŭdium* entstandenen, halbgelehrten *estude* 2045 reimend mit *refude* (*refutat*) ŭ durch den Einfluſs des *i* zu *ü* geworden.

57) Ein aus einem Konsonanten entwickeltes *i* vereinigt sich mit ọ zu ọi: *vois* (*vocem*) 1197, 2383, 2571, *crois* (*crucem*) 38, 471, 830, 878, *reconois* 219, 800; ebenso vor Nasal + Gutt. *jointes* 2020, *pointes* 2019, *point* 384, 678, 977, 1306, *poinent* 2640, *oinent* (*ungunt*) 2639.

58) Nachtoniges lat. *u* ist erhalten in *piu* 125, *jueu* 2196, *jueuz* 1209, *eu* 82, 236, 355, 414, 416, *deu* 28, 53, 64, 77, 81, (oft *dé*) *feuz* (ahd. *fĕhu*) 272; ebenso lat. ō in *vou* (*vado*) 1968, 2518, *voi* 1258, 2518. Vergl. *clavum* = *clou* 2079, *clouz* 2082, *clos* 41, 2033. — Ferner im Pron. poss. (s. § 140).

59) Vortoniges ọ wird gewöhnlich durch *o* ausgedrückt: *corteis* 1381, *torner* (Ms. *tornier*) 369, *saollez* 2442, *dopter* 2584, *sovrer* (*superare*) 676, *soplanté* 2346; selten tritt *u* ein, fast immer bei den Formen von *sufferre* durch den Einfluſs des folgenden *i*: *sufrir* 622, 1655, *sufrirei* 608, 1213, 1216, *sufrirai* 2476; — nur zweimal *o*: *sofriras* 448, *sofria* 619. — Durch den Einfluſs des folgenden *n* in: *mundé* 740, und veranlaſst durch folgende Labialis in: *ublier* 564.

60) ọ + einem aus einem Konsonanten stammenden *u* wird *ou*: *escouter* 661, 1194, *coutiver* 285, *douzors* 1184.

61) Durch den Einfluſs der betonten Formen wird auch vortoniges ō durch ein folgendes *i* zu *ü*: *cuida* (*cogitavit*) 1069, 1074, 1761, *cuiderent* 2083. Mit einem aus einem Konsonanten entstandenen *i* wird es zu *oi*: *oinement* 1518, *doisenz* 1707, *conoisem* 1678.

Vulgärlat. ū (lat. ū).

62) *U* bleibt wie auch sonst mit der Aussprache *ü*: *vertu* 116, 731, 908, *segur* 174, 368, 1037, *nul* 1128, 1246, 1635. Mit *i* wird es zu *üi*, s. § 53.

Lat. *ae*, *oe*.

63) Diese Diphthonge werden bekanntlich wie ę behandelt, jedoch finden wir hier fast nie *ie*: *les* (*laetus*) 2129 zu *irés*, *léa* 470 zu *apelléa*, 1219 zu *sacrifiéa*, *cel* 87, 99, 257, *cels* 866 zu *els* (*illos*), 1205 zu *mals* (s. § 2. Anm.), *ceus* zu *deus* 752, *quaero* wird *quer* 505 zu *veer*, 1842, 2360, 2368, *requers* 1485 zu *chavallers*, einmal *quier* 502 zu *loier*, und zweimal *ei* für ę *queire* (*quaeram*) 1446 zu *emperere*, *queirent* 1108 (vergl. §§ 9, 20). — *poenam* wird *pena* 611, *penes* 1229, 1863, *peina* 1282, 1285, 2649 zu *setmaina*; sodann finden wir *pana* 906, vergl. § 6.

64) Ebenso in Position: *prest* (*praesto*) 710 zu *est*, 1325, 2564 zu *est*, *segles* 2663, *querre* 66 zu *terre*, 206.

65) Wie ẹ ist *ae* durch den Einflufs eines nachtonigen *i* in *i* umgelautet in *quis* (**quaesi*) 438, 2585, *requis* 2595.

66) Unbetontes *ae* ist durch Dissimilation zu *a* geworden in *aé* (*aetatem*) 343.

Lat. *au*.

67) Betontes *au* wird gewöhnlich zu ǫ, daneben kommt *ou* vor, und nur einmal bleibt es: *chosa* 69, 340, 974, 1359, *trasor* 1142, *loe* (*laudat*) 641, *ot* (*audit*) 88 zu *comandot*, *parolla* (**paraula*) 48, 635 zu *folla*; *ausare* bietet neben *oses* 336, 684, 2311, *osa* 953, 1564 auch *ausa* 1333, **lausum* hat stets *ou*: *lou* 2100, *lous* 168, 956 zu *fouz*, das got. *haunitha* hat die franz. Formen *onte* 1214, *humte* 2358, daneben die prov. *ante* 1894, *amte* 2092.

68) *au* + *i* wird ǫi: *joi* 126, 463, 1063, 1257 zu *voi* (*vado*) 2332, *noisa* (*nauseam*) 1633, *oi* (*audio*) 673, 675. — *paucum* wird gewöhnlich *poi* 464, 943, 1064, 2316 immer reimend mit *joi*. — Daneben kommt *pou* vor 1666, 2004, 2530, 2532; diese Form ist nicht durch den Reim gesichert, im Gegenteil reimt *pou* 1997 mit *joi*, so dafs hier sicher *poi* zu lesen ist.

69) Vortoniges *au* wird ǫ: *oreilles* 264, *toreuz* 1867, *osés* 940, *osterent* 652, *onir* (got. *haunjan*) 2454; *auctoricare* hat auch *au* und *ou*: *autreiera* 8, *outreié* 1494, 1530 neben *otreium* 691. — Gelehrt ist *autoritez* 24. — Bekannt ist die Schreibung mit *e* in *escouter* 661, 1194, und mit *a* in *auguratum*: *benäuré* 303, *benäuréa* 396, 1137, 2221, *maläuré* 937, *maläurez* 2164.

B. Konsonantismus.

L.

70) Verdoppelung eines einfachen *l* ist eingetreten, wie im Prov. und in Oberitalien in *parolla* 48, 635 zu *folla*, 1204, 1673, 1749 zu *folla*. Nur einmal *paroles* 139 ebenfalls im Reim zu *folles*; aus diesen Reimen läfst sich jedoch nichts schliefsen, da dieselben unrein sind, wie die Reime *escola* zu *folla* 248 und *esteles* zu *elles* 99 zeigen und da *parolles* 343 auch mit *escoles* reimt.

71) Gedecktes *l* ist zu *u* vokalisiert, wenngleich es orthographisch noch oft erscheint. Dafs ein lautlicher Unterschied nicht vorhanden ist, erhellt aus den Reimen beider Formen untereinander: *orientauz* zu *mals* 329, *esperitalz* zu *charnauz* 974, *alques* zu *autres* 958, 1594, 2014. Aufserdem zeigt der Reim *ceus* (**caelos*) zu *deus* 752, dafs wir es wirklich mit *u* zu thun haben; *l* steht namentlich nach *a: mals* 330, 622, 1622, 1783, *tals* 37, 604, 597, *quals* 221, 389, 690, *als* (Dat. Plur. des Art.) 41, 166, 166, 517; daneben mit *u: mauz* 1007, *itaus* 1948, *auz* (Dat. Plur. des Art.) 883, 957. Stets wird *l* geschrieben nach ū in *nuls* 1834, 1922, 1962, 2068 (Beispiele für ı fehlen). Nach den übrigen Vokalen halten sich beide etwa das Gleichgewicht: *els* (*illos*) 865, 1060, *chastels* 1601, *sols* (nie *sous*) 94, 1435, 1806, 2272, *coltivez* 776, *volz* (*volis*) 232, 235, 721, 845; — *euz* (*illos*) 57, 270, 302, 322, *chaveuz* 1471, *vout* (*volit*) 66, 100, 107, 111, *coutivez* 92, 1687, *douzors* 1184.

72) Gedecktes *l* fällt nach *a* in *atretal* 1212, *as* (Dat. Plur. des Art.) 1487, 2201, 2432; — nach ẹ in *des* (Gen. Plur. des Art.) 332, 456, 1052, 2011, *nes* (*ne-illos*) 256; nach ǫ in *coteuz* (*coltellum*) 2078, *vos* (*vultus*) 1053, *mot* (*multum*) 175, nach ū (?) in *pucella* (*pullicellam*) 136, 217.

73) Auslautendes *l* ist zu *u* geworden in *au* (sonst *al*, Dat. Sing. des Art.) 42 und in *beu* (für *bel*) 2767, wenn dafür nicht *ben* zu lesen ist.

74) *l* + *r* schiebt *d* ein, wobei *l* zu *u* wird, das jedoch selten geschrieben wird: *voldras* 158, 1101, 1106, 1111, *vaudria* 1144.

In *fulgur* fällt *g* und das zwischen *l* und *r* eingeschobene *d* wird nach prov. Art nach Transposition von *r* zu *z*: **folre*, **foldre*, **folder*, **folzer*, *fouzer-s* 2096.

75) Mouilliertes *l* (ł) entsteht wie sonst aus *l* + *i* + Vokal oder aus Gutt· + *l*; es wird inlautend gewöhnlich durch *ill*, auslautend

durch *il* ausgedrückt, daneben findet sich inlautend *ll*, auslautend *l* und *ill*: *bataille* 491, *coseilles* 1398, *meillors* 560, 812, *merveilles* 1397, *oreille* 1610, — *moller* (*mulierem*) 1115, — *coseil* 377, 1199, 1485, 1831, *travail* 536, 2590, *soleil* 53, 1614, *veil* (**veclum* = *vetulum*) 529, 1519, — *cosel* 1711, — *conseill* 1096, *merveill* 1095; — stets *l* in *dolium* s. § 49 und natürlich nach ī *peril* 306, 1968, 2547, 2591. Zur Erklärung des ł in: *fail* 535, *fal* 2000, *faillez* 118, *failla* 2449 ist wohl von einer Form **faillio* auszugehen.

76) Folgt auf ł ein *s*, so wird ł zu *u* vokalisiert, wenn auch die ältere Schreibung mit *l* sich noch daneben findet: *conseus* 2355, *meuz* (*melius*) 359, 868, *ueuz* (*oculos*) 2500, *veuz* (**veclos*) 1526. Daneben *oilz* 265, 1609, *travails* 381. Gefallen ist ł vor *s* in *soleis* 85.

77) *Mirabilia* hat häufig statt ẹ—il blofs *il*: *mervilles* 431, 470, 687, 697, *mervillam* 334, 989, *mervilla* (*mirabiculat*) 135, vielleicht durch Einflufs des Prov., wo das nachtonige *i* tonerhöhend auf das betonte ẹ wirkt (s. Förster, Z. f. n. Phil. III, 497).

78) Zu *r* ist *l* in der Verbindung *cl* anlautend geworden in *crerzia* 181 neben *clerzia* 477. — *ol* inlautend wird zu *gl* in *segles* (**saeculos*) 2663; gelehrt ist *miracle-s* 844, 1057, 1470.

R

79) Durch Dissimilation fällt *r* im Infinitiv und Fut. von *prendere*: *pendre* 2406, *apendre* 1153, *pendra* 2001, *pendrant* 2192.

80) Umstellung des *r* findet statt in *pòrpens* 259, 527, 1396. Die einfache Präp. lat. *pro* kommt nicht vor. Ihre Stelle vertritt *par* (*per*) 448, 955, *pær* 972. Die Hs. hat gewöhnlich die Abkürzung *pr* 913, 916. Ebenso steht *pmez* 272 = *promittis*.

81) Eingeschoben ist *r* durch den Einflufs eines folgenden *r* in *trasor* 1142, *tresor* 1422; zur Hiatustilgung in *gramaire-s* (*graimaire*) 556, 1458 (vergl. Tobler, Rom. II, 132. Bugge, Rom. IV, 362) (anderer Ansicht sind G. Paris u. a.).

82) Zu *l* ist *r* geworden in *encontralé* (*incontrariatum*) 196.

83) Vor *s* ist *r* gefallen in den bekannten Wörtern *sus* (*sursum*) 211, 1423, *jus* (**deursum*) 2006, *estros* (*extrorsum*) 706, 902. Ebenso in der prov. Präp. *ves* (*versum*) 1907. Sonst bleibt *r*: *vers* 927, 968, 1417, 1464, *fors* 56, 394, 1115, 2429, *larsura* 1052. Für *fors* steht *for* 414 und ebenso *forfait* 1129, *forlignés* 586.

M

84) *mn* wird durch Ausfall des *n* zu *m*: *dama* (*dame*) 396, 469, 479, *home* 59, 275, 346, *damage* 2359. — Daneben steht *nn* in *donna* (*donne*) 70, 1117, 1346, *fenna* (*fenne*) 493, 540, 1996. *mn* bleibt in *lumneire* 245, 1268, *condemna* 2312. — *damnare* zeigt Einschiebung eines *p* zwischen *m* und *n*: *dampnent* 55, *dampné* 122, 1700. — Auslautend steht *m* oder *n*: *nom* 29, 218, 455, *non* 729, *dans* (*damnum*) 2408.

85) Die Gruppen *mr* und *ml* zeigen Einschiebung eines *b*, wobei zugleich öfters *n* für *m* eintritt: *remembrest* 397, *sembler* 948, *resembler* 2524; — *menbre* 413, 1190, 2648, *trenblam* 990. — Ebenso ist *b* eingeschoben in *marmor*, **marmbre*, *marbre* 296. — Statt eines *b* ist *d* eingeschoben in *reemdre* 1298, so dafs also wohl *reendre* zu lesen ist.

86) Ebenso wie vor eingeschobenem *b* wird auch vor ursprünglichem *b* und *p* oft *n* für *m* geschrieben: *desmenbrer* 1900, *menbres* 2210, *enpere* 1079, 2338, *enperere* 1191, 1706, 1741, *enpaita* (*impactat*) 2336, neben *emperere* 133, 333, 339 etc.

N

87) *n* wird zu *r* durch Assimilation in *ordre* (*ordinem*) 282, durch Dissimilation in *arma* (*animam*) 1855, 2340, *armes* 1054, 1570, 2436, *amerme* (*adminimat*) 2238. — *m* tritt für *n* ein in *cumforter* (*confortare*) 1550, *humte* 2358, *amte* 2092, hierher auch *emblerent* (von *involare*, **imbolare*) Diez W. IIc *embler*) 651 und auslautend, wohl nur orthographisch, in *vim* (*vinum*) 1312.

88) Eingeschoben ist *n* in den bekannten Beispielen; vor einem Gutt. in *ensament* 63, 76, 104, *anc* 394, 1672, *encora* 707, 1119, 2634, vor *d* in *rendre* 1297.

89) *nr* schiebt *d* ein: *mendre* (*minor*) 1592, *vendra* 1225, *remandret* 1449, *plandre* 1965, die einzige Ausnahme ist *donra* 2468.

90) Vor *s* ist *n* gefallen, jedoch wird es vor Flexions-*s* meist, seltener vor stammhaftem *s* noch geschrieben: *mister* (*ministerium*) 83, *demostrer* 170, *mostré* 127, *remast* 461, *costrent* 1752, *coseil* 377, 1199, 1485, *pes* (*pensum*) 1146. — *conseil* 1383, 1384. 1683, *monstrarà* 1228. — Vor Flexions-*s* fällt *n* nur in *chis* (*canes*) 2204, *dos* (*donum*) 415, *bos* (*bonum*) 416, *crestiis* 2128 reimend mit *paīns*, — jedoch verlangen auch die Reime *uchisons* zu *somos* (**submonsum*) 1339 und *sonz* (Ms. *senz* Pron. poss.) zu *somos* 1891 Fall des *n*. — Ebenso vor sibilantischem *c* in

comecet 376. *pensare* denken und das davon abgeleitete Substantiv **propensum* behalten gewöhnlich *n*: *penser* 1899, *porpensot* 1373, *porpens* 259 zu *paiens*, 527 zu *temps*, 1396, 1478. Daneben jedoch *porpesser* 1611, *porpessa* 1863. — *porpeis* 2155 mufs in *porpens* geändert werden wegen des Reimes mit *crestïens*; in *pest* (*penset*) 798 ist *n* in einer sonst unsprechbaren Gruppe gefallen. Gelehrt ist *mansion* 2578 neben *maison* 1409.

91) Auslautendes *n* ist wie im Prov. gefallen in *e* (*en*) 610 *e ma* (= *en ma*) 1531. Sonst stets *en* 16, 38, 40.

92) Palatales *n* (ñ) entsteht, wie sonst, aus *ng*, *gn*, *n* + *i* + Vok.; es wird durch *ign* und *in*, nach *i* durch *gn* oder *n* ausgedrückt: *compaigna* 1034, *veignant* (*veniant*) 467, *seignor* 378, 406, 453, 960, *deigna* 1024; *seinor* 696, 1005, 1166, *vergoina* 1370, 1994, *oinement* 1518, — *lignage* 2454, *digna* 1079, — *linatge* 1821. — Zu nǧ ist *n* + *i* + Vokal geworden in *donges* (**donias*) 291, *revunges* (**reponias*) 292, *estrangement* 134. — Ebenso meist *ng*, aufser vor einem Konsonanten, wo *g* zu *i* wird, das sich mit dem vorhergehenden Vokal verbindet: *angel* 1325, 1516, 1801, *engin* 576, *alunger* 2471, *lonjament* 1898. — *plaint* (*plangit*) 2052, *destreinz* (*destringis*) 2410, *feint* (*fingit*) 1063. — *g* (*i*) ist gefallen in *plandre* 1965 und *costrent* (*constringit*) 1752.

93) Nach *r* fällt *n*, obwohl es meist noch geschrieben wird: *jorn* 46, 308, 764, 939, *retorn* 307, *entorn* 1499, *charn* 1870; — im Reim stets ohne *n*: *jor* 1553 zu *seinor*, 2364 zu *amor*, 1657 zu *emperaor*, 2386 zu *seinor*. Ebenso vor *s* (*z*): *jorz* 623, 1311, 1358, 1719, 1876, *chars* 896. Einmal *jornz* 2279.

94) Den Einflufs der Nasalen auf einen vorhergehenden Vokal hatten wir bei der Behandlung derselben zu beobachten Gelegenheit. Die Nasalierung des Vokals ist vollständig durchgedrungen, das beweisen die früher angeführten Formen und Reime wie *plantain* 2560, *antre* (*intra*) 420, *menga* 686, *espavantés* 1502, —*éa* 2070, *talanz* zu *granz* 2001, *zu tiranz* 1283 u. s. w. Durch Nasalieruug erklärt sich auch der § 84 ff. erwähnte Wechsel zwischen *m* und *n*, sowie das Antreten von *t* an auslautendes *n* in *tirant* 1255, 1758, *somont* (*submoneo*) 2006, von *c* in *tenc* (*teneo*) 2316 (hier kann *c* jedoch durch Verhärtung des nachtonigen *i* (*e*) entstanden sein **tengo*) und endlich Reime wie *nom* zu *prison* 1261, *reemdre* zu *rendre* 1297, *sempres* zu *domentres* 2208, *donc* zu *somont* 2005.

T

95) Inlautendes *t* zwischen Vokalen ist gefallen: *roes* (*rotas*) 2007, 2028, 2063, *espea* 2605, *via* 545, 562, 746. — Wörter wie *desputer* 520, *prophete* 572, *natura* 823, 893, *autoritez* 24 sind gelehrt. Zu *d* ist es geworden in *refude* (*refutat*) reimend mit *estude* 2046 ebenfalls durch gelehrten Einflufs. Ursprünglich durch einen andern Konsonanten gestütztes *t* ist meist geblieben: *verté* 12, 128, 250, 816, *dopter* 2584, *beuté* 1157, 1366, 1945, *enpaite* (*impactare*) 2336, *coita* 2048. Nach einer Media ist jedoch *t* zu *d* geworden: *malapde* (*male-habitum*) 2639, *refuida* (**refugitat*) 2347, *cuides* 801, 1085, 1238; aufserdem steht *d* in *faides* (*facites*) 120, 551, *crestiande* 2154, *pidé* 1364, 2511, *pidés* 1252.

pidé 2511 mufs wegen des Metrums in *ptete* geändert werden.

96) Auslautendes *t* nach Vokalen fällt: *vertu* 116, 731, 908, *sei* (*sitem*) 1310, *mari* (*maritum*) 1562 zu *enemi*, *secrei* 372 zu *mei*, *crei* (*credit*) 49 zu *dei* (*debeo*). In Konjugationsendungen bleibt *t* oft: *apellet* 161, *mandet* 171, *levet* 2605; *sit* wird zweimal *sei* 391, 393, sonst stets *seit* 67, 187, 251, ebenso *et* 12, 13, 19, 26. — Nach Konsonanten bleibt *t* gewöhnlich: *cort* 177, *mort* 119, 200, 646, 805, *tant* 65, *volt* (*volit*) 609, 710, *vout* 66, 100, 107, 111, *fruit* 904, 2560; oft ist es auch hier nach prov. Art gefallen: *ten* (*tenet*) 61, 2349, *amen* (*amant*) 1697, *an* (*habent*) 222, 862, 1954, *tem* (*timet*) 346, 1756, 2401, *vol* (*volit*) 199, 357, 514, *aor* (*adoret*) 2362. — *facit* wird zuweilen *fai* 111, 2098, *factum* dagegen behält der Regel gemäfs stets sein *t*: *fait* 67, 97, 209, 274.

97) *tr* wird gewöhnlich *r*: *pere* 159, 237, 658, 1218, *lere* 38, *emperere* 133, 339, 373, 465, *derere* 430, *purist* (von *putrire*) 1952, *emperaris* 1425. Daneben findet sich die prov. Entwickelung zu *ir* in *paire* 590, 1689, *emperairis* 1385, 1393, *nuirit* 1725 und vielleicht in *dereires* 1341, 2011. — Zu *rr* assimiliert erscheint es in *porra* (Fut. von **potere*) 1112.

D

98) Inlautendes *d* teilt das Schicksal der Surda, es blieb nur in gelehrten Wörtern wie *odor* 1505, *obedir* 300, *paradis* 457, 915, 1236.

99) Auslautend ist *d* nach andern Konsonanten zu *t* geworden:

grant 11, 14, 18, 154, *unt* 80, 429, 652, *tart* 1912, *pert* 2332. — Gefallen ist es nur einmal in *gran* 2410, in *pren* (*prende*) 1568, 1931 und immer in *en* (*inde*) 34, 70, 104, 134.

100) *nd* ist zwischen zwei Vokalen in den Formen von *prendere* zu *nn* assimiliert: *prenneit* 1421, *prenna* 364, *prennes* 1905, zu *n* vereinfacht in *prenunt* 2219.

S

101) Die Bezeichnung des Sibilanten ist häufig unregelmäfsig, namentlich werden die im Franz. sonst geltenden Regeln über das Setzen von *s* und *z* nach Konsonanten im Auslaut, und zwar besonders nach *t*, nicht beachtet. Anlautend steht *c* für *s* in *cengler* (wenn von *singularem*) 552, *ceist* (für *seit* = *sit*) 2449, *ces* (für *ses* Pron. poss.) 1154. Inlautend steht *z* für *s* in *vize* (got. *wîsa*) 1073 reimend mit *sacrifize*. — Auslautend nach Vokalen steht *z* für *s* in *voz* (= *vos* Pron. pers.) 93, *palaiz* 211, *rivez* 2632. Nach *l* steht meist *s*: *angels* 427, 433, 459, *cels* 866, 1205, 1913, *sols* 94, 1435, 1806. — *z* in *solz* 2319, *folz* 8, *alz* (*ad illos*) 2120 u. a. — Nach vokalisiertem *l* meist *z*: *ceuz* 658, *toreuz* 1867, *beuz* 1053, 1522. — *s* in *ceus* 752, *itaus* 1948. — Nach ł meist *z*: *soleilz* 1638, 2098, *oilz* 265, 1609, *s* in *travails* 381, ebenso *s* in *conseus* 2355 und *z* in *ueuz* (*oculos*) 2500. — Nach *n* beides fast gleichmäfsig, *z* namentlich nach ursprünglichem *nn* und nach *r*(*n*): *chiens* 2295, 2300, *bons* 1351, *sens* (*sensum*) 1926, *tirans* 509, *chars* 896; — *tiranz* 1283, 1305, 1807, *senz* (*sensum*) 224, 365, 2015, 2058, *bonz* 330, *charz* 1051, 1947, 1952. — Nach einer Dentalis steht, wenn derselben ein Vokal vorhergeht, meist *s*, geht ein Konsonant vorher, meist *z*: *pies* 41, *maris* 2194, *salus* 1154, *parles* 1945, — *prez* (**pratos*) 1948, *vanitez* 23, *accusez* 1809; — *talanz* 1223, 1284, 2001, *genz* 521, 1893, *arz* 854; — *gens* 150, 322, *tormens* 2158, *vos* (*vultus*) 1053. — *tz* in *notz* 650 und *dretz* 282 ist wohl Schreibfehler für *iz*. — Auch die Reime zeigen unbedenklich *z* und *s* nebeneinander, nicht nur wo in beiden Fällen *z* (= Dent. + *s*) zu erwarten ist, z. B. *pies* zu *lez* (*latus*) 41, *veez* zu *aves* 521, *sennéz* zu *escoutés* 525, sondern auch wo in dem einen Falle regelrechtes *s* sich findet: *seveliz* zu *mis* 986. Ebenso reimt *ceus* (**caelos*) zu *deus* 752, *fouz* zu *lous* (**lausum*) 955.

102) *st* + *s* sollte *z* werden, aber auch hier finden wir neben *Criz* 1733, 2602, *iquez* 285, 1040, 1043, 1061, auch *iques* 1302, *ces*

76, 91, 129, 2635, *mandas* (*mandastis*) 388. Dazu kommen auch *icetz* 1419 und *Cristz* 2516, *iquestz* 1565 vor.

Nach *m* ist *s* stets gefallen in der Endung der 1. Plur.: *demandam* 333, *sirvem* 1479, *cuidavam* 627, *dopterum* 1004.

103) *ss* ist zwischen zwei Vokalen oft vereinfacht: *mesatges* 203, *abaisa* 96, 98, *istesant* 411 (vergl. § 115).

104) Auslautendes *st* kann wie im Prov. sein *t* verlieren: *es* 624, 882, 2157, 2158, *repentis* (**repentisset*) 183, *venques* (Ms. *veques* = *vincuisset*) 688. Hier mufs also, ebenso wie sonst, durchaus Verstummung des auslautenden *t* (s. § 96) eingetreten sein, hierfür spricht auch der Reim *repentis* zu *diz* (*dictos*) 183.

Ebenso in den Coutumes de Charroux *plas* für *plaist*. (G.)

105) Umgekehrt beweist die Einschiebung von unorganischem *s* vor einem Konsonanten in *reisme* (*regimen*) 1456, *sosmes* (*sumus*) 536, 1668, *sosmos* 970, *seist* (für *seit*) 2487, *ceist* (für *seit*) 2449, *dist* (für *dit*) 2352, der Fall von *s* vor *t* in *fit* (*fecit*) 2047, *despreit* (*dispretiat*) 2347 zu *seit* (*sapit*), vor *n* in *desrainer* (*disrationare*) 131, sowie die Reime *oït* zu *dist* 135, *sufrit* zu *fist* 713, *dist* zu *estaloït* 925, *fist* zu *malaït* 2041, *Crist* zu *dist* (für *dit*) 2351, *fit* (für *fist*) zu *poït* 2047, dafs *s* vor folgendem Konsonanten verstummt ist.

106) Vor *s* impurum steht *i* statt *e* in den von *stare* abgeleiteten Formen: *ister* 371, 1089, 1930, *isté* 464, 1430, 1667, *istot* 482, *istabla* 2236; eine Ausnahme macht *esté* 345.

107) Inlautendes *s* ist zu *r* geworden in *asermerunt* (**acesimare*) 14.

C (lat. *c* vor *e* und *i*, *t* + *i* + Vokal.)

108) Die Bezeichnung der aus *c* entstandenen weichen Sibilans (unter Abgabe eines *i*) ist regelmäfsig *s*: *veisina* 1034, *pais* 154, 484, 921, *oraison* 2230, *desputaison* 74, 347, 474, *apreisies* 943. — Die einzige Ausnahme ist wie im Franz. *voiz* (*vocem*) 2570. — Für die scharfe Sibilans wird zwar überwiegend *c* gebraucht, daneben jedoch kommen *s*, *ss*, *zs*, und *sz* vor: *serchent* (*circant*) 2282, *asermerunt* (**acesimare*) 14, *deslaseréz* 2057, *deslaseroient* 2079, *pesa* 355, *menasa* 1891, 2392, *creensa* 25, 513, 717, *ters* (*tertium*) 46, — *pessa* 115, *menassa* 2324, — *deslazeréa* 2035, *douzors* 1184, *vizi* 579, *espazi* 2530, *forza* 2184, — *pesza* 2209, *deslasza* (von *de* + **lacjum*) 2097. — Dieselben Bezeichnungen der Sibilans bietet auch das Suffix —*itia* s. § 35. — Die mit *ecce* zusammengesetzten Pronominal- und Adver-

bialformen haben *c* oder *s*: *cil* 13, 266, 303, *cest* 603, 622, 2206, *ici* 495, 991, 1002, *isi* 78, 335, 969, *iso* 13, 23, 49, 117, *sella* 2145. — *z* in *izo* 320, 404, 843, *zo* 201.

c als Sibilant findet sich sogar einmal vor *a*: *sapienca* 718.

K

109) Anlautend und hinter Konsonanten ist *k* vor *a* zu *ch* geworden: *charz* 1051, 1947, 1952, *che* (*caput*) 1128, 2203, 2431, *serchent* (*circant*) 2282.

110) Inlautendes *k* ist vor ū, ŭ zu *g* geworden in *segur* 174, 368, 1037, *agu* 2017, 2022, *negun* 59, 418, 1094 (neben *neun* 1896), *segont* (Zahlwort) 1278, *segunt* (Präp.) 838. — *secunde* 599 durch lat. Einflufs.

111) Auslautendes *k* ist zu *u* geworden, indem zunächst *ko* eintrat wie in *focum*, *locum* (vergl. Askoli, Arch. glott. I, 27; Förster, rom. Stud. III, 182) und dann mit Fall des *k* *v* zu *u* wurde, in *preu* (*preco*) 228, 1190, 2225, *diu* (*dico*) 769, 1113, 1593, 1875 (Ms. *dui*), *amiu* 2276, vielleicht auch in *pou* (*paucum*) 1666, 1942, 1997, 2004; — wo jedoch *ou* auch aus *au* entstanden sein kann (vergl. Gast. Paris, Alex. S. 78; Mussafia, Z. f. rom. Phil. I, 409). Auslautendes *k* bleibt in *dic* (*dico*) 2101 und *foc* (*focum*) 1012, 1015, eine orthographische Eigentümlichkeit, wie auch die Anhängung eines unorganischen *k* in *vic* (*vivo*) 2333 zeigt. Auslautend nach Konsonanten ist *k* geblieben, *donc* 281, 517, 1905, *franc* 618; tritt jedoch *s* an, so fällt *k* auch hier: *blans* 1521, *franz* 1862, *clers* 166, 347, 518. Ausnahme *francs* 1381.

112) Während der Infinitiv von *facere* mit der einzigen Ausnahme von prov. *far* 2311 stets *faire* lautet, tritt im Fut. und Kondit. gewöhnlich die *fare* entsprechende Form ein: *farei* 370, 1119, 1121, *faria* 176, *fareit* 126, *farent* 174. Dafs auch in anderen Verbindungen, wo gewöhnlich Auflösung in *i* eintritt, die Gutturalis zuweilen fällt, wurde früher wiederholentlich konstatiert.

113) Die Behandlung der Gruppe Kons. + *i* + *k* ist im allgemeinen regelmäfsig, jedoch erscheint wie prov. eine Dentalis oft als *t*, wobei die Reime zeigen, dafs dasselbe nur ein graphisches Zeichen ist; auch vor *a* wird ǧ durch *g* ausgedrückt neben *j*: *jutgemenz* 191, 332, *jutgament* 2304, *metge* (*medicum*) 2640, *venjanza* (*venjance*) 44, 364, *menjast* 1311, 1358, *menga* 686, *manga* 904, *coratge* 1070, 1551,

1988 zu *enrage*, *linatge* 1821 zu *rage*, *damage* 2359, *chargié* 720. — *clericatum* bildet die prov. Formen *clerzia* 477, *crerzia* 181, *clerzesses* 946 und ebenso **tardicare*: *atarzer* 2459, *tarzérunt* 2259, *tarzeré* 1546, *tarzerét* 1878.

grammaticum wird *gramaie-s* 167, 206, und mit eingeschobenem *r* *gramaires* 1458, *graimaire* 556.

X (Ks)

114) *x* erfährt Umstellung der Elemente in *elesquet* 593, *visquet* 238, vermutlich eine analogische Bildung nach *nasquet* (**nascuit*) 600, *irasquet* 509, 935, 1889.

SK

115) Die Inchoativa zeigen neben den franz. Formen *escharnissent* 642, *garentissunt* 225, 808 auch die mehr dem Prov. entsprechenden *sufrischa* 2229, *obedisches* 1927, *perisches* 1928. Ebenso ist *ss* mit folgendem *i* im Hiatus behandelt im Subj. von *posse*: *poscha* 1915, 2233, *poschant* 418, 421 (**possiam*).

Q

116) Inlautend zwischen Vokalen schwindet das *v* und *k* sinkt zu *g*, das vor *e* durch *gu* und einmal sogar durch *gqu* wiedergegeben wird: *egal* 93, 1114, *segunt* (*sequunt*) 254, *seguerunt* 2374, *segquei* 243; in *aigue* (*aquam*) 1312 hat *k* ein *i* abgegeben. — Umgekehrt wird die gutturale Surda vor *e* und *i* durch *qu* ausgedrückt: *iquel* 2165, 2269, *iquest* 75, 604, 605, 626, *iqui* 39, 46, 486, *venquessent* (**vincuissent*) 181, *venques* (Ms. *veques*) 688, s. auch § 109. *ch* als gutturale Surda tritt ein in den § 115 angeführten Beispielen.

G

117) Der in § 113 erwähnte Gebrauch des *g* für ǧ vor *a* findet sich auch in andern poitevinischen Texten (s. Boucherie, le dial. poit. S. 227). — Auslautendes *g* nach Konsonanten wird zur Surda: *sanc* 1870, 2442, 2611; tritt *s* an, so fällt *c*: *sanz* 743, 1039, 1300. Ausnahme *sancz* 2609.

P

118) *Reponeas* wird als Simplex betrachtet und daher *p* zu *v* gemacht: *revunges* 292.

119) Zu *i* ist *p* geworden in *meisme* (**metipsimum*) 807, 2622, *neis* (*neipsum*) 2635, *chaitis* 566, *chaitiver* 589, *cointe* (*computum*) 315. Dafs *p* durch Vermittlung von *u* entstanden ist, zeigen die Nebenformen *neuz* 2340, *euz* 1276 (vergl. Förster, rom. Stud. IV, S. 65). Daneben stehen ohne *p* *meesma* 447, 1098 (vielleicht aus *me-e-isma* mit Fall des *i*); *essa* 2641, *chati* 937, *comte* 950.

B

120) Ebenso wie oben **reponeas* ist behandelt *avatre* (*a-battere*) 2008.

121) Die Form *orant* 1637 zeigt, dafs *b* im Futur von *habere* zu *u* geworden ist.

Auch die Coutumes de Charroux haben *ora*, *oret* neben *aura* etc. (G.)

122) In den von *dubitare* abgeleiteten Formen wird gewöhnlich durch den Einflufs der dentalen Surda *p* für *b* geschrieben, obwohl die Reime auf Ausfall des Labials hinweisen (vergl. § 52), der sich daneben findet. *doptes* zu *totes* 774, *dopta* zu *tota* 2140, *doptés* 783, *dopterum* 1004, *dopter* 2584, *doptos* 811, 1020, *doptansa* 172, 885, 1315, *redopteit* 2137, — *dot* (*dubito*) zu *m'lt* 1588, 2630, *dot* (Subst.) zu *mout* 2482, *dotes* zu *escoutes* 804, *dotoit* 484, *dotansa* 144. — Ebenso ist der Labial beeinflufst durch folgendes *t*, obwohl dasselbe in unserem Texte zu *d* gesunken ist in *malapde* (*male-habitum*, s. Cornu, Rom III, S. 377. Tobler, Z. f. rom Phil. III, S. 573) 2635.

V

123) Auslautendes *v* ist zu *u* geworden wie prov. in *greus* (**grevis*) 622 reimend mit *deus* (*deus*); vielleicht ist *gres* zu *des* zu lesen. Sodann steht *u* in *breument* 872, 1241, 2200 neben *bré* 447, 723, 1225 zu *poesté*.

124) Dieselbe Erscheinung wie bei *b* (§ 122) zeigt sich hier vor *t*, indem *civitatem* zu *cipté* wird: 1124, 1168, 1338, 1743.

125) Zur Hiatustilgung ist *v* eingeschoben in *paravis* 922, *glaive* 2266, 2564.

W

126) Deutsches *w* ist zu *gu* geworden: *guisa* 40, 610, 1177, *guart* 480, *esguardes* 95, 103, *guiardon* 2655, *guerpir* 1171, *guerra* 44, 1342. — Vor *a* ist *u* meist gefallen: *garir* 2292, *garent* 771, *gardéa* 395, *gatge* 2360, *gaire-s* 241, 1156, 1198. — Einmal findet

sich *vize* 1073. — Durch deutschen Einflufs steht *g* (vor *a*) für lat. *v* in *degastés* (*de-vastatis*) 1946.

Auslautgesetz.

127) Unser Text folgt im allgemeinen der franz. Regel; dafs für *e* dann *a* eintreten kann, ist oben (§ 15) erwähnt. Zu den dort gegebenen Beispielen fügen wir noch hinzu *mili* (*milia*) 2058, *terci* (*tertia* scil. *hora*) 2651, *face* (**faciam*) 1762. Diesen Bildungen entsprechend ist *i* zuweilen auch in Mask. geblieben: *espaci* 2530, *avangeli* 249, *vici* (*vitium*) 1872, *vizi* 579. Nach dem von Grüzmacher (Jahrb. IV, S. 377 u. 379) angeführten Formen *avouteri* und *eydiluvi* stimmt dies mit dem Waldens. überein. — Da unser Text diese Bildung noch weiter ausdehnt und auch im Femin. des Demonstrativ-Pronomens einigemal *i* für *a* (*e*) setzt: *cisti* 521, 941, 1204, so dürfen wir annehmen, dafs durch *i* ebenso wie durch *a* und *e* nur der dumpfe, tonlose Laut bezeichnet wurde.

In *autri* (Nom. Plur.) 1519 haben wir es vielleicht mit der Pluralbildung des Waldens. zu thun, das (Grüzmacher, Jahrb. IV, 382) die Plurale *aquisti*, *tanti*, *quanti*, *alquanti*, *moti* (*multi*) immer in dieser Weise bildet.

Den prov. Auslautsgesetzen entsprechen: *chárcer* 1540, *fóuzers* 2096, das von *senior* abgeleitete: *séiner*, *séigner* 419, 423, 605, 890, 1076, und das Femin. *sávia* 1452.

II. Formenlehre.

1. Artikel.

128) Mask. Sing. Nom. *le*, ziemlich oft *li*; vor Vokalen *l'*. — 69, 85, 204, — 203, 253, 307, — 133, 373. Ak. *lo*, vor Vokalen *l'*. — 53, 61, 83, — 113, 249, 276. — *les* 2284 ist Schreibfehler. — Plur. Nom. *li* 19, 102, 117, dreimal *ci* 649, 1145, 1229. — Ak. *les*, selten *los*. — 79, 96, 206, 277, — 336, 743. — *le* 926.

Mit Präpositionen Sing. *del* 22, 95, 186. — *al* 46, 307, 650; *au* 42, vor Vokalen *a l'* 1291. — *el* 99, 153, 211. — Plur. *dels* 195, 374, 671; einmal *deuz* 184; zuweilen *des* 332, 456, 1052, *del* 142 ist Schreibfehler. — *als* 41, 166, 166, einmal *alz* 2120, zweimal *auz* 883, 957, dreimal *as* 1487, 2201, 2432, und einmal *al* 165; *au* 2096 ist vermutlich Präp. (*apud*). — *els* 658, 1913.

Fem. Sing. Nom. *la*, selten *li*, vor Vokalen *l'*. — 86, 109, 113, — 739, 909, 1117, — 403, 450. — Ak. *la* 54, 103, 194. — Plur. Nom. *les* 338, 728, 1014; Ak. *les* 99, 246, 1044, einmal *las* 2436.

Mit Präpositionen: Sing. *de la* 96, 460, 911, vor Vokalen *de l'* 475, 479. — *a la* 43, 70, 671. — *en la* 1250, 1308, 1497. — Plur. *des* 332, 1052, 2011, einmal *de les* 2014 und *de las* 184. — *as* 41, 1341.

2. Substantiv.

129) Im allgemeinen sind die Kasuszeichen streng festgehalten. Die konsonantisch auslautenden Feminina haben im Nom. Sing. *s* angenommen. Die einzelnen Klassen geben zu folgenden Bemerkungen Anlafs: In der 1. Klasse der Mask. (Parisyllaba mit lat. Nom.-*s*) steht der Acc. als Subjekt in *Jhesu* (*Critz*) 2518 und *Jhesu* (*Criz*) 2602, sowie zweimal in Relativsätzen: *que ant paiens* 260 reimend mit *porpens* und *que ci sers dé sufrirent* 1229. — *Jh'u Crist* 1865 ist Apposition zum Subjekt. — Das Prädikatsnomen steht im Acc. in *crisme* (*χρίσμα*) 1039 und *baptisme* 1040. — Endlich steht der Acc. statt des Nom. nach *coma* in *coteuz* 2078 reimend mit *claveuz*.

Der Nom. steht für den Acc. in *dos* (*donum*) 415 reimend mit *bos* (*bonum*), „*dona mei cest dos* | *que quant que eu direi seit bos.*" Da das präd. Adj. meist Acc.-Form hat, so wird *don* zu *bon* zu lesen sein; im Plur. *in dels mal* 1027 reimend mit *sal*.

In der Phrase *uns jorz* = eines Tags 1876 haben wir es mit der Anfügung eines Adverbial-*s* zu thun.

Wir erwähnen hier noch den absoluten Acc.: *dos clos als mans et dos als pies* 41.

130) Von Parisyllabis (Mask.) ohne Nom.-*s* ist *liber* in die 1. Klasse übergetreten: Nom. Sing. *livres* 315.

131) Die Imparisyllaba (Mask.) ohne Nom.-*s* haben selten bereits *s* angenommen: *empereres* 487, 2375, *traïtres* 215, 1008. — Für *sire* tritt zuweilen als Subjekt und Vokativ, gewöhnlich als Prädikatsnomen das prov. *séigner*, *séiner* ein: 1737, 1865, — 419, 423, 2101, — 605, 890, 1076. — Von *homo* lautet der Nom. Sing. *hom* 1, 65, 160, 238 und einmal *homs* 2298.

132) Bei den konsonantisch auslautenden Fem. steht der Acc. als invertiertes Subjekt in *quauz* (*qualis*) *est la poesté* 842. — Nom.-Form für den Acc. steht *in avem tanz autoritez* 24 im Reim zu dem Prädikatsnomen *vanitéz*; vermutlich ist *tante autorité* und *vanité* zu lesen.

Entsprechend dem oben erwähnten *uns jorz* steht *de notz* 650.

133) Im Genus findet im allgemeinen Übereinstimmung mit dem franz. Sprachgebrauch statt. Wir bemerken folgende Einzelheiten: *fames* ist stets Mask.: *le fams* 1751, *seit ostés . . . fams et seis et pestilenza* 2553—2554. — *honte* ist Mask.: *cest grant ante* 1894; *icest grant humte* 2358. — *gaudium* ist Mask.: *mon joi* 2332, *cort joi* 944, einmal steht die weibliche Form *joia* 1635 ohne Artikel, wo jedoch das Metrum diese Form fordert. Das Geschlecht von *dentem* läfst sich nicht bestimmen, da es nur mit dem Pron. *ses* vorkommt: *ses denz* 1890. — *lous* (**lausum*) ist wie im Franz. Mask.: *lo lous* 168, 956.

3. Adjektiv.

134) Auch hier ist die Deklination streng durchgeführt. — Die Adjektiva der 3. lat. Deklination haben im Fem. ihre regelrechte, lautliche Form behalten; nur *dulcis* bildet wie im Franz. das Fem. *douza* 2583. — Das attributive Adjektiv kann die Acc.-Form haben; so finden wir *bon* 393, 567, 677, *bel* 1977, 1980, 2104, *lait* 189, 624.

Kasusverletzungen sind: *riches* 735 als Nom. Sing. Fem., *saive* 1043 als Acc. Plur. Mask.; — die Nom.-Form nach *se faire* in *les quals vos faides si fer et si ardi* 551—552 und nach *se tenir pro* (vergl. Tobler, dis. d. v. anel., S. 26) in *chascuns s'en pot tener par fouz* 955. Der Acc. Plur. Fem. ohne *s* in *a grant mervilles* 431.

135) Die Komparation bietet nichts Besonderes, wir erwähnen nur, dafs die Vergleichungspartikel meist *de* ist 22, 308, 850, 1132, selten *que* 82, 1598.

4. Numerale.

136) Bei den Kardinalzahlen ist zu bemerken, dafs *catre* einmal mit Flexions-*s* erscheint: *catrez* 2006, und dafs neben *catre millérs* (*milliarium*) 2124, *cent mili* 2058 vorkommt. Sodann erwähnen wir noch den Ausdruck *plus cent itanz* 1990 = hundertmal soviel.

137) Die Ordinalzahlen werden von sechs ab mit dem prov. Suffix —*enum* gebildet: *sesten* (Ms. *senten*) 2650, *treizen* 1048.

5. Pronomen.

1. Personalpronomen.

I. Absolutes (betontes) Pronomen.

138) Sing. 1. Pers. Nom. *eu* 82, 236, 355, seltener *je* 78, 251, 364, *ge* 156, 543. — *il* für *ie* (*je*) 668. — Acc. *mei* 3, 235, 259,

273, zuweilen prov. *mi* 499, 1210, 1691. Im Reim stets *mei* 1211 zu *dei*, 496 zu *vei*, 235 zu *rei*.

2. Pers. Nom. *tu* 37, 75, 141, 225, unmittelbar vor dem Verb auch *te* 1861, 2472, 2473, *t'* 221, 1081. — Acc. *tei* 145, 149, 292, *ti* 853, 1098, 1149. Im Reim nur *tei* 1559 zu *rei*, 1817 zu *rei*, 145 zu *lei*.

3. Pers. Nom. Mask. *il* 3, 30, 34, 35, oft *el* 67, 126, 200. Für das Neutrum steht einmal *lo* 992 (wie im Prov., s. Chabaneau, Rom. IV, 342, VII, 329). Fem. *ella* 185, 389, 482 und fast ebenso oft wie prov. *il* 103, 197, 348. — Einmal findet sich dem prov. *ilh* entsprechend: *illi* 641. — Acc. Mask. *lui* 452, 467, 567; Fem. *lei* 397, 600, 633, 927, und ebenso oft *le* 350, 398, 834. Beide Formen stehen im Reim, *lei* 1436 zu *prei*, 2189 zu *livrarei*; — *le* 350 zu *clamé*, 2214 zu *comandé*.

Plur. 1. Pers. Nom. *nos* 9, 47, 125; Acc. *nos* 153, 361, 366.

2. Pers. Nom. *vos* 51, 123, 387; Acc. *vos* 28, 569, 606.

3. Pers. Nom. Mask. *il* 21, 287, 289. — Fem. *elles* 100, 2020. Acc. Mask. *euz* 57, 270, 302, *eus* 624, 880, *els* 865, 1060, *os* (s. § 49). Fem. *elles* 2077.

Reflexiv der 3. betont *sei* 316, 1378, 2574, zuweilen *si* 884, 1420, 1871. Im Reim stets *sei*, es reimt mit *rei* 1378, 1574, 2273.

non + *illum* wird *nol* 87, 132, 1153, *nel* 94, 705, 1306; *non* + *illos nols* 262, 306, *nels* 484, *nes* 256.

II. Konjunktes (unbetontes) Pronomen.

139) Sing. 1. Per. Dat., Acc., *me* 54, 157, 417, 418, *m'* 232, 262, 359. — *mes* 506 ist ein Schreibfehler.

2. Pers. Dat., Acc., *te* 131, 156, 228, 435, *t'* 8, 127, 218. Für den Dativ findet sich mehrmals 1875, 2103, 2413, für den Acc. einmal 1179 die Form *ti*.

3. Pers. Mask. Dat. *li* 36, 71, 97, 112. Acc. *lo* 33, 35, 50, 72, *l'* 71, 602, 652; *lo* für *la* ist zu lesen 2345 in *qui la* (*Porphire*) *m'a enchanté*.

Das Neutrum wird gewöhnlich durch die Mask.-Form ausgedrückt; einmal tritt jedoch das Fem. *la* ein 1624 (vergl. Tobler, Jahrb. VIII, 338; Germania II, 443. Förster, Rich. l. b. zu V. 2393).

Fem. Dat. *li* 136, 217, 393, *l'* 1956; *lei* 1914. Acc. *la* 111, 114, 182, 193, *l'* 107, 216, 355, *li* 2001.

Plur. 1. Pers. Dat., Acc., *nos* 21, 26, 335, *vos* (*uos*) für *nos* 286.

2. Pers. Dat., Acc., *vos* 124, 551, 608.

3. Pers. Dat. *lor* 66, 83, 171, 175, *lors* 497. Acc. Mask. *les* 68, 92, 279, 280, *los* 80, 266, 295. Fem. *les* 2218, *las* 2264.

Reflexiv der 3. unbetont *se* 183, 190, 208, *s'* 34, 70, 134. Dreimal steht *si* 89, 289, 2342.

2. Possessivpronomen.

I. Singularisches.

A. Konjunktes Pronomen.

140) 1. Pers. Sing. Mask. Nom. *mes* 237, 663, 860; seltener *mos* 1805, 2601, *moz* 2517. Acc. *mon* 155, 259, 372. Fem. Nom. *ma* 130, 770, 859, vor Vokalen *m'* 1183, 2517. Acc. *ma* 513, 1109, 1197, vor Vokalen *m'* 1139, 1159.

Plur. Mask. Nom. *mei* 1685. Acc. *mes* 1086, 1201, 2332. Fem. Nom. *mes* 773. Acc. *mes* 2565.

2. Pers. Sing. Mask. Nom. *tes* 159, 223, 224. — *tos* 1926. — *des* für *tes* 516. — Acc. *ton* 219, 336, 453. Vor *n* auch *to* 218, 2552. — Fem. Nom. *tu* 223, 1925, 1926. Acc. *ta* 838, 1122, 1198, *t'* 2322.

Plur. Mask. Nom. *tei* 807, 997. Acc. *tes* 271, 409, 853, *tos* 1223. Fem. Nom. *tes* 224, 854. Acc. *tes* 1537.

3. Pers. Sing. Mask. Nom. *ses* 204, 312, 1916. Acc. *son* 84, 101, 198. Vor *n* auch *so* 607, 1580. Fem. Nom. *sa* 52, 188, 599, *s'* 394, 2355. Acc. *sa* 116, 177, 205, *s'* 106, 363, 1730.

Plur. Mask. Nom. *sei* 45, 178, 1342. Acc. *ses* 185, 951, 975. Fem. Nom. — Acc. *ses* 163, 164, 344, *ces* 1154.

Die in den übrigen poit. Denkmälern regelmäfsig auftretenden Formen *mis*, *tis*, *sis* (G.) bietet unser Text nicht.

B. Absolutes Pronomen.

141) Neben den Formen mit auslautendem *n* stehen provençalische, in denen das nachtonige *u* erhalten ist, jedoch finden sich nur die ersteren im Reim, ausgenommen *meus* 2408 zu *ches*, wo vermutlich *mes* (aus *mens*) zu lesen ist. Die Formen des Fem. sind vom Mask. unabhängig.

1. Pers. Sing. Mask. Nom. *meus* (?) 2409. Acc. *men* 1484 zu *ben*, 1885 zu *crestien*, 2366 zu *bien*; *mei* 158 zu *bien* ist Schreibfehler.

meu 1108. — Vielleicht ist *mon* zu lesen 2475 für *del nom deu*. Fem. Nom. *mia* 1532.

Plur. Mask. Nom. *men* 1037, *meu* 1118. Acc. *mens* 845 zu *tens*, 851.

2. Pers. Sing. Mask. Nom. *tons* 664 zu *bons*; *teus* 1733. — Acc. *teu* 446, 1554, 2567. Fem. Nom. *toa* 995. Acc. *toa* 1103.

Plur. Mask. Nom. *teu* 808, 861. Acc. *tons* 408 zu *bons; tens* 846, 2166, *teus* 2167.

3. Pers. Sing. Mask. Nom. *seus* 33, 643. Acc. *sen* 161, 572, 1280, 2248, 2349 zu *crestïen*, *seu* 1261.

Plur. Mask. Nom. *sen* 2059. Acc. *sens* 856, *sons* 2125 zu *confusions*, *seus* 1607, 1799.

Ebenso ist *sons* (*sos*) für *senz* 1891 zu lesen wegen des Reimes mit *somos*.

II. Pluralisches.

142) Da das konjunkte und das absolute Pronomen dieselbe Form haben, so trennen wir sie hier nicht.

1. Pers. Sing. Mask. Nom. *nostre* 603, 1737, 2616. Acc. *nostre* 583. Fem. Nom. *nostra* 1481, 1673. *vostra* (*uostra*) steht für *nostra* 9. Acc. *nostra* (*nostre*) 146, 384, 910, *nostr'* 2363.

Plur. Mask. Nom. *nostre* 583. Acc. *nos* (aus **nostr's*, **nosts*, **noz*) 148, 229, 358, 382, seltener *nostres* 226, 351, 362. Fem. Acc. *nos* 150, analogische Übertragung des Mask.

2. Pers. Sing. Mask. Nom. *vostre* 604, 1944, 1946. Acc. *vostre* 553. Fem. Nom. *nostra* steht für *vostra* 25. Acc. *vostra* 545, 783.

Plur. Mask. Nom. *vos* 550, *vostres* 789. Fem. Acc. *vos* 549, 550, 790, *vostres* 245, 1949.

3. Pers. Sing. Mask. Fem. Nom. *lor* 48, 326, 1656, 2421. Acc. *lor* 170, 181, 241, 325.

Plur. Nom. *lor* 584. Acc. *lor* 1471, 1971 und mit analogischem *s* *lors* 2194, 2560.

3. Demonstrativpronomen.

143) Die mit *ecce* zusammengesetzten Formen finden sich häufiger als die prov. mit *eccu*, namentlich sind die aus *eccu* + *ille* entstandenen selten. Anlautendes *i* (aus *k*) in *ecce* ist gewöhnlich gefallen, in *eccu* gewöhnlich geblieben. Das Maskulinum hat zuweilen Formen in —*ui* (wie das Femininum solche in —*ei*) und zwar steht *illüi* ebenso wie

iste auch ohne *eccu*, *ecce*. Im Nom. Sing. ist durch Analogie zum Plural oft *i* für *e* eingetreten.

144) *iste*. 1. *iste* allein. Mask. Sing. Acc. *est* 488, 573, 588. Fem. Sing. Acc. *esta* 44, 142, 632.

2. *ecce* + *iste*. Mask. Sing. Nom. *cist* 15, 679, 1383, *cest* 603, 622, 2206 (*cist* überwiegt), *icest* 381, 2158. Acc. *icest* 1210, 2074, 2318, *cest* 17, 536, 600, *cestui* 2356.

Plur. Nom. *cist* 323, 417, 495. Acc. *ices* 299, 300, 319, *ces* 76, 91, 129; aufserdem ohne *s*: *icest* 56 reimend mit *iquest* (Nom. Plur.), 1889 und *cest* 2485. *icetz* 1419 reimend mit *pres* ist nicht ganz sicher.

Fem. Sing. Nom. *icesta* 2654, *cesta* (*ceste*) 69, 396, 621, 949, *cist* 620, *cisti* 521, 941, 1204. Acc. *icesta* (*iceste*) 463, 1132, 1245, *cesta* (*ceste*) 51, 491, 717.

Plur. Nom. *cestes* 1267. Acc. *icestes* 2312, *cestes* (*cestas*) 139, 616, 1229.

3. *eccu* + *iste*. Mask. Sing. Nom. *iquest* 604, 605, 620, *iquist* 1909 reimend mit *Crist*, *iquez* 1040 durch Analogie. Acc. *iquest* 75, 626, 641, *iquist* 2614 (Nom. für Acc.).

Plur. Nom. *iquist* 317, 400 zu *dist*, 439. Acc. *iquez* 285, 1043, 1061, *iquestz* 1565; ohne *s*: *iquest* 425, 1535, *iq̄st* 1135.

Fem. Sing. Nom. *iquist* 1750, *iqūz* 351; an ersterer Stelle verlangt das Metrum *iquesta*. Acc. *iquesta* 699, 969, 1157.

145) *ille*. 1. *ecce* + *ille*. Mask. Sing. Nom. *cil* 709, 1377, *cel* 566, 1127, 1206. Acc. *icel* 2349, 2633, *cel* 16, 2088, 2195, *celui* 665, *cellui* 2351.

Plur. Nom. *icil* 173, 1578, *cil* 13, 266, 303. Acc. *iceuz* 254, 613, 1110, *ceuz* 167, 312, 402.

Fem. Sing. Nom. *cella* 1150, 1285, 1725, *sella* 2145. Acc. *cella* 247, 1192, 1395.

Plur. Nom. *celles* 2023, 2026.

2. *eccu* + *ille*. Mask. Sing. Acc. *iquel* 2165, 2269.

Plur. Nom. *iquil* 583, 2080, 2329. Acc. *iqueuz* 1523.

Fem. Sing. Acc. *aquella* 594.

3. **illuic*. Sing. Acc. *ellui* 570.

146) Als Neutrum finden sich etwa gleich oft *hoc* und *ecce hoc*: *o* 8, 14, 50, 62. — *so* 21, 34, 45, 67, *zo* 201, *iso* 13, 23, 49, *izo* 320, 404, *aiso* 833, 1628, *eiso* 925. Vielleicht ist *soi* 2097 in *so* zu ändern.

4. Relativpronomen.

147) Der Unterschied zwischen *qui* und *que* wird nicht genau festgehalten, namentlich steht oft *que* für *qui*; *qualem* findet sich selten als Relativpronomen.

Sing. Nom. Mask. *qui* 146, 374, 566, *que* 679, 1298, 2492. Fem. *qui* 732, 819, 824, *que* 628, 633, 1597. Neutrum stets *que* 564, 565, 567. Acc. Mask. *que* 506, 548, 641, *qui* 2270, *qual* 1539, 2341. Fem. *que* 69, 180, 426, *qui* 244, *qual* 2052. Auf Personen bezüglich *cui* 213, 454, 1164. Einmal *quei* 1732 mit Beziehung auf *seinor*. Neutrum *que* 67, 97, 373, vor *a*, *o*, *u* auch *c'* 135, 151, 527, *co* einmal 1251 und ebenso *quei* 72.

Plur. Nom. Mask. *qui* 13, 91, 92, 167, *que* 301, 733, 2018. Fem. *qui* 2023, 2122. Acc. Mask. *que* 117, 195, 260, *quals* 1565. Fem. *que* 1229, 1571. *cui* wie oben 504, 775, 2193.

qui = *is qui* 8, 49, 57, 68, *que* = *id quod* 89, 253, 1085. — *quicunque* wird durch *qui que* 483, *quodcunque* durch *lo qual que* 1839, *qual que* 2472 ausgedrückt.

5. Interrogativpronomen.

148) Substantivisch: Sing. Nom. *qui* 392, 1794, 1819, *que* 225.

Plur. Nom. *que* 327. Neutrum *que* 1019, 1085, 1771, in Verbindung mit *per* auch *quei* 274, 1097, 1945.

Wir erwähnen noch das neutrale *que* in *que es honors* 301.

Adjektivisch: Sing. Nom. Mask. *quals* 724, *quauz* 842. Fem. *quauz* 326. Acc. Mask. *qual* 28, 522, 637. Fem. *qual* 273, 290, *la qual* 742, *quel* 1788, das einzige Mal, wo *a* zu *e* wird.

Plur. Nom. Mask. *qual* 1578. Acc. Mask. *quals* 221, *les quals* 551.

Wir erwähnen hier noch den demonstrativen Gebrauch von *qual* in *a qual coseil d'emperaor et qual sentenza de seignor* 377—378.

6. Unbestimmtes Pronomen.

149) *autre* nimmt im Nom. Sing. kein *s* an 1188, 1806, 2612. — *autri* 1519 (vergl. § 127). — Zweimal steht *autrui* 899, 1384.

Neben *maint* 106, 912, 1037 etc. steht zweimal ohne *i* *mantes* 385, 1595. Fälschlich steht *mainte* 2036 als Acc. Sing. Mask. sowie *maintos* 347 und *mantes* 365 als Acc. Plur. Mask.

Von *totum* erwähnen wir die Anwendung von *toz* 2188, 2272 (?), 2424, 2431, und von *tote* 405 als Adv. und das substantivische *lo tot* 778.

tantum hat einmal als Acc. Sing. Fem. *tanz* 24 für *tant'*. — Wir erwähnen die Phrase *ni tant ni quant* 1476 = durchaus nichts.

Bei *talem* ist die Verbindung *tal i ot* (*habuit*) 1921 = mancher zu bemerken (vergl. Tobler, Jahrb. VIII, 350).

6. Verbum.

150) Nachtoniges *a* bleibt nach allgemeiner Regel gewöhnlich, wenn kein Konsonant folgt. So hat die 3. Sing. Präs. Ind. der 1. schwachen Konj. gewöhnlich *a*, wenn das auslautende *t* fällt, während der Infinitiv der 1. schwachen Konj. nur selten —*ar* neben dem gewöhnlichen —*er* zeigt.

151) Die Endung der 1. Plur. Präs. Ind. hat das auslautende *s* stets verloren. Während das Franz. gewöhnlich die Endung der 1. schwachen Konj. (s. Förster, Z. f. nfrz. Spr. I, 87) auf die übrigen Konjugationen überträgt, finden wir in unserm Texte in der 2. und 3. Konj. nach prov. Art gewöhnlich —*em* entsprechend —*emus*, das dann auch in der 1. Konj. ebenso häufig erscheint, wie das aus —*amus* entwickelte —*am*. Nach Grüzmacher ll. cc. hat das Waldens. fast immer *en*. Die franz. Endung —*om* findet sich nur einmal und zwar reimend mit *hom*, mit dem auch —*am* öfters reimt (vergl. § 44). Die 2. Konj. hat zuweilen auch —*am*, die 3. nie. — Im Subjunktiv haben alle Konjugationen —*am*. Im Futur hat die 1. Konj. —*um* reimend mit *hom*, die übrigen —*em* s. § 164).

152) Ähnliches Schwanken findet sich im Vokal der 3. Plur. Unzweifelhaft verdanken —*ant*, —*ont*, —*unt* einer Accentverschiebung ihren Ursprung (vergl. Förster, Z. f. ö. G. 1875, S. 541; Bonnardot, Rom. I, 337, II, 251—255; Mall Cumpoz, S. 109 etc.). Jedenfalls aber sind diese Endungen in unserm Texte nicht unbedingt betont. Wenn die Stammsilbe den Reim trägt, so steht zwar gewöhnlich —*ent*: *áment* zu *recláment* 1579, *vínent* (für *venent*) zu *deménent* 2581; *véent* zu *créent* 265, und wenn die Endung den Reim trägt, gewöhnlich —*ant*: *donessánt* zu *seránt* 1787, *ploressánt* zu *destorbessánt* 2501, *percessánt* zu *arangessánt* 2217, *deussánt* zu *aguessánt* 2292, *istesánt* zu *aguesánt* 411; aber von vornherein ist zu bemerken, dafs wir nie im Reime —*unt*, —*ont* zu —*unt*, —*ont* finden, —*únt* reimt einmal und zwar mit —*ént*: *proiunt* zu *trovént* 2549, ebenso reimen auch —*ént* und —*ánt*: *hastessént* (Ms. *gasdessent*) zu *venesant* 171, und aufserdem auch —*ént* mit —*ént*: *rendessént* zu *venquessént* 182, *aiént* zu *veirént*

(Fut.) 2059 und aufserdem steht auch im Fut. öfter —*ent* wie —*ant* etc., so dafs es also nicht bezweifelt werden kann, dafs auch —*ent* den Ton tragen kann. Umgekehrt zeigen die Reime *séntunt* zu *deméntent* 293 und *tormentavont* zu *amenavont* 1919, dafs auch —*unt* und —*ont* unbetont sein können. Das Imp. Subj. scheint in unserm Texte immer Accentverschiebung zu haben, da bei ihm stets die Endung den Reim trägt (s. o.), (vergl. Burguy I, 266). Das Waldens. hat gerade im Fut. stets —*én*, in den übrigen Zeiten —*an*, —*on* und nur selten —*en*. — Auch Benoit de St. Maure hat im Imperf. Subj. stets die Endung betont, jedoch tritt dann stets —*ont*, —*unt* ein (vergl. Settegast, S. 47). Näheres bei den einzelnen Konjugationen. — Endlich bemerken wir noch, dafs *t* nach allgemeiner Regel nach *n* fallen kann. Das Neupoit. hat nach Favre (gloss. du Poit. S. LXV ff.) stets —*ant*, aufser im Parfait, wo —*ont* eintritt.

153) Der Ind. Imperf. zeigt sehr mannigfaltige Formen. Die 3. Pers. Sing. und Plur. der 1. Konj. hat oft die aus dem Normannischen bekannnte Form —*ot*, —*oent*; daneben befinden sich die prov. Formen —*ava* (einmal), —*avam*; die 2. Konj. hat gewöhnlich —*eit* (nie —*oit*). In der 3. Konj. findet sich die 3. Sing. nicht, die übrigen Personen werden wie im Prov. selbständig aus dem lat. —*ibam* abgeleitet: Sing. 1. *ĭa*, 2. *ĭes;* Plur. 3. *ĭent* und hiernach wird oft die 3. Sing. auf —*it* gebildet. — Nach Analogie dieser Formen hat auch die 1. Konj. einmal *apreisĭes* (*apretiabatis*) 943. Durch Analogie zur 2. Konj. hat auch die 3. zweimal —*eit* und einmal —*eient* (s. u.).

Da unser Text den Übergang von *ei* zu *oi* nicht zeigt, so müssen die Formen —*oie*, —*oit*, *oient* der 1. Konj. als selbständige Entwickelungen angesehen werden; *oi* entstand aus den Diphthongen *ou*, indem *u* zu *i* überging (*abam*, *au*, *ou*, *oi*) (vergl. Mall Cumpoz, S. 66, gegen Darmesteter, Rom. II, 145, der Einschiebung eines *i* annimmt).

154) Das prov., vom lat. Plusquamperfektum abgeleitete Kondit. (Diez, Gr. II4 122) bietet uns noch einige Formen: *vendrent* 173, *farent* 174, *voldrent* 176, *feiras* 1195, *partrent* 2386. — Das durch Zusammensetzung mit *habebam* gebildete Kondit. hat ebenfalls die prov. Form: —*ĭa*, —*ĭes*, —*it* (für *ĭet* wie im Imperf.) —, —*ĭés*, —*ĭent*. Nur die 3. Sing. hat auch —*eit*.

155) Im Fut. und im Parf. steht in der 1. Sing. meist —*ei* für —*ai* und ebenso in der 2. und 3. Sing. und in der 3. Plur. *e* für *a*.

156) Im Imperf. Subj. findet in der 1. Konj. Schwanken zwischen *a* und *e*, in der 3. zwischen *e* und *i* statt.

157) Das Part. Präs. der 2. und 3. Konj. hat gewöhnlich die Endung —*ent*. Es scheint also nicht der Analogie der 1. Konj. zu folgen, jedoch könnte auch für *a* vor dem Nasal *e* eingetreten sein. Eine Analogie fände dieser Übergang in *vienda* 1797, das bekanntlich von **vivanda* abzuleiten ist. — Wir erwähnen hier noch die absoluten Gerundien *oiant trestoz* 615 und *veiant toz euz* 657.

Hilfszeitwörter.

1. Habere.

158) Ind. Präs. Sing. 1. *ai* 127, 355, 414. 2. *as* 137, 221, 335. 3. *a* 1, 7, 83.

Plur. 1. *avem* 24, 151, 977, *avom* 1021. 2. *aves* 522, 623, 625, *avez* 2511. 3. *ant* 744, 997, *an* 222, 862, *ont* 1632. *avem* 32 mufs vermutlich in *oem* geändert werden.

Ind. Imp. Sing. 2. *avïes* 2159. 3. *aveit* 919, 1063, 1066, *avit* 1716.

Plur. 1. *avïam* 979. 3. *avïent* 168, 317, 1053, *avïant* 580. *aiuent* 2284 ist in *auïent* (*avient*) zu ändern.

Parf. Sing. 1. *oi* 553, 700, 1797, *ot* statt *oi* 1830, *agui* 239, 1796, 1798. 3. *ot* 29, 44, 71, 159, *aguit* 432 reimend mit *esclarzit*, 1726, 2136.

Plur. 3. *orent* 2265, *aguiront* 1921, *aguirt* 1464 zu *poguirunt*, *agrunt* 645.

Fut. Sing. 1. *aurai* 1170, *auraei* 1236, *aurei* 2484. 2. *auras* 158, 1226, 1558, *aures* 2205, 2246, 2248, *aurez* 1556. 3. *aura* 198, 1615, *aurét* 58, 1618, 1633, *auré* 527.

Plur. 1. *aurem* 152. 2. *aures* 302. 3. *aurent* 1104, 1631, 2412, *auren* 1103, *orant* 1637 (vergl. § 121).

aurai 1170 reimt mit *sai (sapio)*, *auras* 2586 mit *as* (*habes*).

Subj. Präs. Sing. 2. *aies* 436, 1450, 1823. 3. *ait* 793, 799, 1022.

Plur. 1. *aiam* 1667. 3. *aient* 1765, 2059, 2544.

ait 2436 reimt mit *fait*, 1130 mit *forfait*, *aiént* 2059 mit *veirént*.

Subj. Imperf. Sing. 1. *aguessa* 1828, *agues'* 1829. 3. *aust* 1320, *aguest* 5, 145, 968, *aguist* 628, 915, 2066. — Plur. 3. *aguessant* 412, 2291, 2393. Reime s. o.

Kond. Sing. 3. *aureit* 1142, 1316, *aurit* 1462.

Imper. Sing. 2. *aies* 1098, 1510, 1551. — Plur. 2. *aies* 1035.

Infin. *aver* 356, 420, 497.

Part. Prät. Mask. *agu* 221, 2170; Fem. *aua* 143. *fusses aua* = wärest gewesen. Nach Grüzmacher (Jahrb. IV, 386 Anm.) ist diese Form im Waldens. sehr gebräuchlich. Auch die von Boucherie herausgegebenen poitev. Predigten (le dial. poit. S. 254) kennen sie. Vergl. ferner Mussafia, Jahrb. V, 247. Rom. II, 120. Tobler, Gött. Anz. 1874, S. 1423. Förster, rom. Stud. IV, 77. Bertrand, Herrigs Archiv XXXV, 128.

2. *Essere.

159) Ind. Präs. Sing. 1. *soi* 234, 236, 453. 2. *es* 225, 337, 424, *est* 2298. 3. *est* 11, 23, 25, *es* 68, 187, 188.

Plur. 1. *somes* 991, 1001, *sosmes* 536, 1668, *sosmos* 970. 2. *estes* 91, 119, 524. 3. *sunt* 64, 77, 117, *sŏn* 1653.

Dreimal steht *ses* für *es* 220, 1818, 1939, vielleicht durch den Einflufs des Subj.; *ost* für *est* 512 und *vont* für *sont* 240.

Ind. Imperf. Sing. 1. *ere* 251, *eire* 246 zu *lumneire*, *esteie* 1143 zu *vaudrīa*, so dafs wohl in *estīa* zu ändern ist, da im Kond. nie —*eie*. 3. *ere* 37, 160, 238, *esteit* 753, 757, 1076.

Plur. 1. *estīam* 591. 2. *estīés* 939. 3. *erent* 22, 327, 331, *erunt* 1516, 2071, *estient (estiant)* 167, 349, 400, *esteient* (*esteiant*) 1519, 1578. Die gebräuchlichen Formen sind gleichmäfsig *erent* und *estient.*

Die 3. Sing. lautet einmal *estoit* reimend mit *poït* 680; da wir sonst nie *estit* finden, so ist *esteit* zu *poeit* zu lesen; einmal *ert* 430.

Parf. Sing. 1. *fui* 233, 543, 1417, *foi* 2331 zu *joi*. 2. *fus* 2575. 3. *fu* 39, 43, 160, weniger oft *fo* 29, 52, 462, nur *fu* im Reim 967 zu *vertu*, 638, 819, 835 zu *Jhesu*, 1778 zu *batu*, 1664, 1942 zu *respondu*, 1679 zu *creu.*

Plur. 1. *fusmes* 1670. 3. *forunt* 16, 18, 323, *foront* 1045, *furent* 209, 308; — *furunt* 1339, 2063, *furont* 1050. Meist *forunt*

Fut. Sing. 1. *serei* 1169, 1300, 1859, *serai* 1178. 2. *seras* 449, 1099, 1114, *seres* 1117, 1301, 2163. 3. *ert* 8, 365, 996, *sera* 197, 1039, 1616, *seret* 1876, 1916, *seré* 2104, *serai* 1167.

Plur. 1. *serem* 1027, 1028. 3. *serent* 196, 1628, 2012, *serant* 1788, 2017, 2023, *seren* 1118. *sereis* 122 soll wohl die 2. Sing. sein.

Subj. Präs. Sing. 1. *si* (für *sia* vor Vok.) 1220. 2. *sias* 811, 1837, 1862. 3. *seit* 67, 187, 251, *sei* 391, 393, *seist* 2487, *ceist* 2449.

Plur. 1. *siam* 2369. 3. *siant* 174, 386. 1012, *sient* 2590, *siunt* 1700, *sian* 2401.

Die Reime *sias* 1837 zu *creas*, *siant* 1902 zu *veiant*, *siunt* 1700 zu *creunt*, *sient* zu *creent* 2590, verlangen die franz. Formen *seies* etc. Für *seies* (*sias*) steht *sed* 2450.

Auch die Coutumes de Charroux kennen die Formen *siet* etc. (G.)

Subj. Imperf. Sing. 1. *fussa* 544. 2. *fusses* 143, 150, *fossas* 141. 3. *fust* 6, 30, 31, 38.

Plur. 3. *fussant* 1011, *fusent* 1032, *fossant* 1777, 2395.

Kond. Sing. 1. *seria* 1137. 3. *sereit* 189, 402, 817. — Plur. 3. *seriant* 177.

Imperf. Sing. 2. *seies* 2093, 2536, *sies* 722, *sias* 1020 (*ista* 1735, 2252). — Plur. 2. (*istés* 1037, *istez* 368).

Infin. *estre* 201, 252, 366.

Part. Prät. *esté* 345 (*isté* 464, 1430, 1667).

Schwache Konjugation.

160) Im folgenden geben wir das Paradigma der drei schwachen Konjugationen und der starken, soweit sie sich — entsprechend ihrer Infinitiv-Endung — der schwachen anschliefst.

		I.	II.	IIIa.	IIIb.
Präs. Ind. S.	1.	—	—	—	*is.*
	2.	*es, as.*	*s, z.*	*s, z.*	*is.*
	3.	*a, e, et.*	*t, —.*	*t, —.*	*ist.*
Pl.	1.	*am, em, om, um.*	*em, om um.*	*em.*	+
	2.	*es, ez.*	*es, ez.*	*es, ez.*	*es.*
	3.	*ent, unt, ant, ont, en.*	*ent, unt, ont.*	*ent, unt.*	*issent, issunt.*
Impf. Ind. S.	1.	*oie.*	*ie, ia.*	*ia.*	
	2.	+	*ies.*	*ïes.*	
	3.	*ot, oit, eit, ava.*	*eit, it.*	*ia (it).*	
Pl.	1.	*avam.*	+	+	
	2.	*ïes.*	+	+	
	3.	*avont, oient, oent.*	*ient, iant.*	*ient, iunt.*	
Parf. S.	1.	*ei, ai.*	*ei, i (?).*	*i.*	
	2.	*as.*	+	*is.*	
	3.	*a.*	*et, it, eit.*	*it.*	
Pl.	1.	+	+	+	
	2.	*as.*	+	+	
	3.	*erent, erunt.*	*erent.*	*irent, iront.*	
Fut. S.	1.	*ei, ai.*	*ei, ai.*	*ei, ai.*	
	2.	*as, es.*	*es, as.*	*as, es.*	
	3.	*e, a, et.*	*e, a, et.*	*e, a.*	
Pl.	1.	*um.*	*em.*	+	
	2.	+	*es.*	*es.*	
	3.	*ent, ant, ont.*	*ant, ent unt.*	*unt, ent, ent.*	
Präs. Sbj. S.	1.	+	*a, e.*	*a.*	*ischa.*
	2.	*s, es.*	*es, as.*	*es.*	*isches.*
	3.	*t, —, e.*	*a, e, —.*	*a.*	+

		I.	II.	IIIa.	IIIb.
	Pl. 1.	*am.*	*am, em.*	*am.*	+
	2.	+	+	+	+
	3.	*ant, ent, an.*	*ant, ent.*	*ant.*	+
Impf. Sbj.	S. 1.	*asse, ase, ese.*	+	+	
	2.	*esses, eses.*	+	+	
	3.	*ast, est, es.*	*es.*	*ist, is.*	
	Pl. 1.	*esmes.*	+	+	
	2.	*eses.*	+	*isses.*	
	3.	*essant, esant, essent.*	*essant, essent.*	*isent, essant.*	
Kond.	S. 1.	+	*ia.*	+	
	2.	*ias, ies.*	I. *ies,* II. *as.*	*ies.*	
	3.	*eit, it.*	*it, eit, ia.*	*eit.*	
	Pl. 1.	+	+	+	
	2.	+	*ies.*	+	
	3.	+	I. *ient,* II. *ent.*	II. *ent.*	
Imperat.	S. 2.	*a, e.*	—	—	*is.*
	Pl. 2.	*es, ez.*	*es, ez.*	*es.*	+
Infin.		*er, ar.*	*re, er.*		
Part. Präs.		*ant* (*anz*).	*ent, ant.*	*ent, ant.*	
Part. Prät.		*é, á, éa, ée.*	*u, ue.*	*i, u.*	

Beispiele und Bemerkungen geben wir nur da, wo Abweichungen vom gewöhnlichen Gebrauch zu konstatieren sind.

161) In der 1. Sing. des Präs. Ind. finden wir in der 1. Konj. die prov. und namentlich waldens. Formen *preso* 1156, *dopto* 1399 (vergl. Grüzmacher, Archiv XVI, S. 383. Jahrbuch V, 384). Die 3. Sing. der 1. Konj. hat meist die Endung *a*, *et* kommt etwa zwanzigmal und *e* etwa fünfzehnmal vor. Im Reim steht stets *a* oder *e*: *dura* 1824, *fia* 1585, *dona* 1426, *clame* 2052, *apelle* 2602. Im Innern des Verses vor einem Vokal steht immer *a* oder *et* und zwar ohne Elision: *deigna appeller* 1024, *parla o lei* 1077, *parla a la dame* 1064, *refuida et* 2347, *donae a ceuz* 1579, *apellet un* 161, *comencet iso* 936, *comencet a dire* 1814, *oret issi* 406, *laiset aver* 1804. — Die 1. Plur. hat in der 1. Konj. meist *am*: *demandam* 333, *mervillam* 334, 989, *parlam* 1406 zu *am*, *trenblam* 990, *ausam* 980, daneben —*em*: *sacrifiem* 148, *preiem* 1940, *preisem* 229, *parlem* 213, *livrem* 1005, einmal —*um*: *otreium* 691 und einmal —*om*: *amom* 602 zu *hom*. In der 2. Konj. meist —*em*: *creem* 603, 992, 998, *veem* 727, *devem* 214, *conoisem* 1678, zuweilen —*om* und —*um*: *savom* 9, 704, 891, *creum* zu *hom* 725, 760. In der 3. Konj. immer —*em*: *oem* 534, 981, *partem* 1002, *sirvem* 1479. In der 2. Plur. ist in der 1. Konj. *gez* 297 zu bemerken für *getez*. — Die 3. Plur. hat in der 1. Konj. meist —*ent*: *dampnent* 55, *cuident* 476, 574, *ament* 1579, sodann —*unt*: *torneiunt* 102, *outreiunt* 1904, *proiúnt* zu *trovént* 2549; einigemal —*ant*: *menasant* 444, *demandant*

1659, einmal —*ont: amont* 1632 und einmal —*en*: *amen* 1697. Ebenso stehen in der 2. Konj. —*ent* und —*unt* fast gleich häufig nebeneinander: *veent* 265, *creent* 266, 1886, *gaisent* 1951; — *valunt* 278, 854, *respondunt* 1535, *creunt* 1699; —*ont* findet sich in *devont* 338, *naisont* 1623. — Auch in der 3. Konj. —*ent* und —*unt*: *dementent* 294, reimend mit *sentunt* 293, *vinent* (*veniunt*) 2581, *devenūt* 1953. — In der gemischten Form der 3. Konj. haben wir *garentissent* 808, *escharnissent* 642, *garentissunt* 225. — *suffrir* zeigt Schwanken zwischen der Inchoativ-Konj. und der reinen 3. Konj., indem die 2. Sing. neben *sufris* 1996, auch *sufres* 1732, 1734 hat, so daſs es auch zweifelhaft ist, ob in der 2. Plur. *sufres* 1894, *suffres* 624 die prov. Bildung der Inchoativ-Konj. vorliegt.

162) Das Imperf. Ind. hat in der 1. Konj. in der 1. Sing. stets *oie*: *cuidoie* 1193, *veilloie* 1408, *amoie* 2339, *comandoie* 2340, in der 2. Konj. *ïe, ïa: faisïe* 1133, *creïe* 1134, *savïa* 561 zu *via* (*vitam*), nach Analogie zur 3. Konj. *dormia* 1408. — Die 2. Sing. kommt in der 1. Konj. nicht vor, in den übrigen entspricht sie der 1. Sing.: *poïes* 1304, *guerpïes* 1884. Die 3. Sing. hat in der 1. Konj. meist —*ot* und zwar durch Reim gesichert: *comandot* 87 zu *ot* (*habuit*), 94, *espavantot* 2068 zu *ot*, *mandot* 1283, *jurot* 1768. — Öfters tritt —*oit* auf: *esperoit* 2341, *reposoit* 2342, *dotoit* 484 reimend mit *istot*. Ebenfalls durch Reim gesichert ist das aus der 2. Konj. (—*ēbat*) übertragene —*eit*: *contrasteit* 2053 zu *estreit*, *redopteit* 2137. Einmal —*ava*: *amava* 1385. In der 2. Konj. steht neben regelmäſsigem —*eit* auch analogisches — *it* und zwar auch im Reim: *temeit* 1065, *meteit* 1423, *deveit* 1746. — *faisit* 1382, *aparit* 427 zu *vit* (*vidit*), *poit* 674, 1314. Für *poet* 758 reimend mit *esteit* ist *poeit* zu lesen; ebenso muſs geändert werden *poït* 679 zu *estoit* (s. § 159). In der 3. finden wir einmal das regelmäſsig von —*ibat* abgeleitete —*ia*: *conduïa* 1652, sonst tritt auch hier analogisches *t* an, so daſs die Formen sich nicht mehr vom Präteritum unterscheiden. Im Plur. kommen in der 1. und 2. nur in der 1. Konj. *cuidavam* 627 und *apreisïes* 943 vor. In der 3. Plur. hat die 1. Konj. meist —*oient* und —*avont*: *gardoient* 1329, *voloient* (von *volare*) 2122, *menoient* 1253 reimend mit *laideioent* 1254, *deslaseroient* 2079 reimend mit *laisoent* 2080. — *reposavont* 1277, *menavont* 2399, 2491, *amavont* 2274; auch —*avunt*: *sanavunt* 1518. Dann öfters —*oent*: *cessoent* 1271, *flagelloent* 1272. In der 2. und 3. Konj. findet sich stets —*ient*, —*iant*, —*iunt*: *faisïent*

1342, *batïent* 1273, *veïent* 1059 zu *enseveŀient* 1060, *durmïent* 1056 zu *estïent*, *deviant* 2257, *reconoisïant* 779, *venïunt* 1276.

163) Das Parf. hat in der 1. Konj. in der 1. Sing. meist —*ei*: *baisei* 545, 559, *mengei* 1790, *parlei* 2074, seltener —*ai*: *laisai* 247, 549, 563. — *trovaia* 558 ist ein Schreibfehler. In der 2. Konj. finden wir einmal die prov. Form *segquei* 243 reimend mit dem Latinismus *dei* und einmal *entendiu* 249 im Reim zu *sagui* (Ms. *sagu*), so dafs wohl *entendi* zu lesen ist. Die 3. Konj. bietet neben *oï* 253 noch *guerpiu* 246, das wohl auch in *guerpi* zu ändern ist; vielleicht sind die Endungen aus lat. *ivi* durch Vokalisierung des *v* zu erklären. In der 3. Sing. hat die 2. Konj. ein einziges Mal franz. —*it*: *tollit* 921, sonst steht immer prov. —*et* und zwar reimend mit —*eit* aus ę + *i*: *deisendet* 594, 2115, *perdet* 596, 765, 908, 923, *vendet* 643, *rende* (mit Fall des auslautenden *t*) 35 zu *respeit*, *respondet* 1581 zu *esleit*, 1841 zu *respeit*, *fendet* 2116, *nasquet* 911 zu *despeit*, *irasquet* 509 zu *despeit*. Wie schon § 24 erwähnt, wird überall *i* einzusetzen sein. Der einzige Reim, der dem widerspricht, ist *respondet* 532 zu *set* (*sapit*). — Auch *respondeit* 888 zu *despeit* verlangt wohl die Änderung in —*it*, s. § 24. In der 3. Konj. steht immer regelmäfsiges —*it*: *oït* 133, 135 zu *dist*, 539, 640, *nuirit* 1725 zu *aguit*, *esbaloït* 926 zu *dist*. — In der 3. Plur. ist der tonlose Vokal neben *e* auch durch *u*, *o* ausgedrückt: *comencerunt* 13, *asermerunt* 14, *sufriront* 1016.

164) Wie § 5 erwähnt, tritt in der 1. Konj. die Endung des Fut. und des Kond. oft an —*ar* statt an —*er*, in der 3. Konj. fällt das *i* des Infin. zuweilen. In der 1. Sing. steht —*ei* häufiger als *ai*: *livrarei* 2190 zu *lei* (Pron. pers.), *gitarei* 2204, *jutgerei* 1200, *tendrei* 950, *veirei* 1151, *direi* 416, *partrei* 1736, 1846, *sufrirei* 608, 1213, 1216, *guerpirei* 2474. — *fiarai* 270, *nomerai* 812, *respondrai* 867, *metrai* 1124, *partrai* 2475, *sufrirai* 2476. In der 2. Sing. ist —*as* häufiger als —*es*: *fiaras* 1222, *comandaras* 1439, *metras* 1109, *querras* 1541, *muras* 1088, 1202, *sofriras* 448. — *regnares* 451, *creires* 725, 837, *perdres* 2464, *sufrires* 1232. In der 3. Sing. wieder überwiegend —*é*: *saluaré* 1127, *vengeré* 1880, *respondré* 2414, *perdré* 1128, *faré* 437, *vendré* 1912, *guaré* 1911. — *enginnara* 1068, *portara* 1227, *fara* 72, 200, *vendra* 1225. In der 1. Konj. ist hier einmal der Vokal der Infinitiv-Endung gefallen: *donra* 2468. Einigemal ist *t* an *e* angetreten: *tarzeret* 1878, *iraisseret* 1447,

remandret 1449. — Die 1. Plur. hat in der 1. Konj. —*um*: *dopterum* 1004 zu *hom*, in der 2. —*em*: *farem* 151, *creirem* 1030. — In der 3. Plur. ebenso oft —*ent* wie —*ant*: *trapasarent* 1126, *enclinarent* 1174, *regnarent* 1630, *farent* 2194, *dirent* 1161, *sufrirent* 443, 1231. — *vengerant* 1091, *torneierant* 2024, 2026, 2028, *resplandrant* 1638, *aparestrant* 2018, *savrant* 1162 zu *grant*, *oirant* 264, *sufrirant* 1545. Daneben *tornaeront* 442, *creirunt* 1710, *sentran* 298. — Schreibfehler sind *tarzere* (*tarzare*) 1546, *creirem* 1648, *creirerent* 2387, überall mufs —*ent* eintreten. In den Endungen des Futurums hat das Waldens. stets die Schwächung von *a* zu *e* eintreten lassen (Grüzmacher, Jahrb. IV, 383).

165) Im Präs. Subj. der 1. Konj. ist in der 2. und 3. Sing. der auslautende Vokal regelrecht gefallen: *aors* 508, *lais* 2406, *parout* 525, *pest* (*penset*) 798, *dont* (*donet*) 2662, *comant* 90, in der 3. kann auch *t* nach allgemeiner Regel fallen: *don* 2388, *aor* 2362. Zuweilen ist hier analogisches *e* eingeschoben resp. angetreten, und zwar auch wo die auslautende Konsonanz dasselbe nicht verlangt, so dafs wir ebenso wie *donges* 291, *enrage* 1368, *menbre* 1190 auch finden: *despreises* 1816 reimend mit *veiées* (*viatas*), *reneia* 2361 zu *creia*, *preie* 2362. *amerme* 2238, *ajua* (Ms. *aua*) 516. — *Prees* 2226 ist vielleicht Schreibfehler für *preis*, das richtiges Versmafs ergiebt. — Wir haben es offenbar mit der 2. und 3. Sing. des Präs. Subj. zu thun in *menbreis* 1559, *menbreist* 2659; sind diese Formen von **membrescare* abzuleiten? Hervorzuheben ist noch die 3. Sing. *contrarit* 2002. In der 2. Konj. findet sich die unregelmäfsige Form *cheil* (*caleat*) 1090. Von der Inchoativ-Konj. kommen die 1. Sing. *sufrischa* 2229 und die 2. Sing. *obedisches* 1927, *perisches* 1928 vor. In der 1. Plur., wie schon erwähnt, —*am*: *priam* 1022, *encoitam* 1025, *donam* 1488, *recevam* 1026, *moiram* 1025, *departam* 1686, einzige Ausnahme *faisem* 1900. Die 3. Plur. hat meist —*ant*, seltener —*ent*: *desneiant* 863, *gardant* 1624, 1626, *donant* 2100, *fasant* 1627, *diant* 1903, *veignant* 467; — *celent* 1489, *revelent* 1490, *veient* 1980, *creent* 2589; einmal —*an*: *loan* 2552.

166) Für das Schwanken von *a* zu *e* im Imperf. Subj. der 1. Konj. führen wir an: 1. Sing. *amenese* 848, neben *cuidasse* 945, *preisase* 847; — 2. Sing. immer *e*: *parleses* 4, *travaillesses* 1783, *laisesses* 1784; — 3. Sing. *remembrest* 397 neben *portast* 164, *deslivrast* 714, 885, 906; ebenso mit Fall des *t*: *resucites* 764 zu *des*

(*deus*). Im Plur. immer *e*: *parlesmes* 1672, *laiseses* 123, *enclinessant* 1139 (s. § 147). In der 3. Konj. steht einmal *e* für *i*: *repentessant* 2394.

167) Im Kond. finden wir 1. Sing. *vaudria* 1144, *voldria* 2480; 2. Sing. *travaillerias* 1179, *profeitarïes* 1180, *porïes* 1887, *repentirïes* 1303 zu *poïes*. 3. Sing. *raierit* 85, *abaiserit* 576, *voldrit* 183, 1313, *parestrit* 86, *vencrit* 383, 832, *regnareit* 818, 826, *laisereit* 828, *voldreit* 1072, *fareit* 126, *mureit* 1315. Einmal —*ia*: *faria* 176.

In der 2. Plur. haben wir *devries* 1965, in der 3. Plur. *veirïent* 1145, *contendrïent* 1146. Die Formen des 2. Kond. s. § 154.

168) Im Infin. der 1. Konj. erscheint selten —*ar* neben —*er*: *muar* 858, *donar* 36, *predicar* 410, *destorbar* 2510. — Wir lesen *done* 2538 für *doner* reimend mit *loier* und *guereiers* 1344 für *guereier*, jedoch reimend mit dem Acc. Plur. *chavallers*.

169) Im Part. Präs. hat die 1. Konj. stets —*ant*: *contrariant* 230, *trenchant* 2022, *forsennant* 2141. In den andern Konj. tritt seltener —*ant* ein: *veiant* 657, *poisanz* 747, *suduïanz* 1008 zu *tyranz*, *joianz* 1763, *oiant* 615. — Meist bleibt —*ent*: *mescreent* 240, *poisenz* 2157, *vivent* 2043, *sirvent* 161 zu *isnellament*, 2219 zu *torment*.

170) Das Part. Prät. der 1. Konj. hat —*a* in *comanda* 542 und *resucitas* 655; —*et* in *esgardet* 1740, *mandet* 1747. In der 3. Konj. steht *u* neben *i* in *feru* 2021 neben *feriz* 42.

Einzelne Verba.

I. Konjugation.

171) *aller* (*andare, vadere, ire*). Infin. *aller* 734. — Ind. Präs. Sing. 1. *voi* 1258 zu *joi*, *vou* 1968, 2518. — *voi* findet sich noch 2514 reimend mit *soi* (*sapui*). 2. *vais* 230. 3. *vait* 468, 472, 474. — Ind. Imperf. Sing. 3. *allot* 1374, 1740. — Plur. 3. *aloient* 2076. — Parf. Sing. 3. *alla* 686, 1349, 2269. — Plur. 3. *alerent* 1047, 2437. — Fut. Sing. 1. *irai* 1239. 2. *ires* 153, 1554. — Subj. Präs. Plur. 1. *alam* 1487. — Subj. Imperf. Sing. 3. *allast* 1338, 1357. — Plur. 1. *alesmes* 1671. — Part. Prät. *allez* 205, *alées* 2626.

172) *dare*. Fut. Sing. 1. *darei* 156, 159, 368. 3. *daré* 501, 503, 1850, 1857, *daret* 1696. — Plur. 3. *darent* 1268. — Kond. Sing. 3. *dareit* 1072, *darit* 1461, 1932.

173) *estare*. Infin. *ister* 371, 1930, 2453. — Kond. Sing. 3. *stareit* 1144 (*ben m'istareit* = es würde mir gut gehen). — Subj.

Präs. Plur. 3. *istoient* 1107. Da der Übergang von *ei* zu *oi* unserm Texte nicht zukommt, so kann, selbst abgesehen von den allgemeinen Gründen, von einer Übertragung von den betonten Konjunktiv-Endungen —*éam*, —*éas* etc. der 2. lat. Konj. her kaum die Rede sein. Unser Text spricht vielmehr für die Ansicht Boucheries (Rev. d. l. r. II, 57), dafs wir es mit der syntaktischen Thatsache der Tempusverschiebung zu thun haben, indem der Ind. Impf. (*oi* aus *ou*) für den Konj. Präs. eintrat (vergl. Apfelstedt, lothr. Ps. § 123). — Subj. Impf. Plur. 3. *istesant* 411 zu *aguessant*.

II. Konjugation.

174) *credere*. *credere* folgt im Prov. bekanntlich der 2. schwachen Konj., im franz. der 3. starken. Wir finden die 2. Sing. Subj. Impf. *creesses* 226 nach der schwachen, und die 3. Plur. Prät. *creirant* 1970. „*maint en creirant en Jhesu Crist.*“ Da *creirant* als Prät. unmöglich ist, so ist *en* zu streichen und *creïrant* zu lesen, oder in Übereinstimmung mit *creesses creerant* zu setzen. Das Part. Präs. ist *mes-creent* 240; Part. Prät. *creu* 1680. Im Waldens. scheint sich *credere* ebenfalls dem Prov. anzuschliefsen, da Grüzmacher ll. cc. es unter den starken Verben nicht anführt.

175) **sequere*. Ind. Präs. Plur. 3. *segunt* 254. — Prät. Sing. 1. *segquei* 243 zu *dei* (*deum*). — Plur. 3. *seguerunt* 2374.

176) **stopere*. Ind. Präs. Sing. 3. *estot* 202 zu *pot*, 693 zu *pot*, *estuet* 1427, 1839.

III. Konjugation.

177) *audire*. Infin. *oïr* 322, 474, 522. — Ind. Präs. Sing. 1. *oi* 673, 675. 2. *os* 803, 806. 3. *ot* 88, 1807. — Plur. 1. *oem* 534, 981. 2. *oes* 788. — Prät. Sing. 1. *oï* 253. 3. *oït* 133, 135, 539. — Fut. Plur. 3. *oirant* 264. — Subj. Präs. Sing. 3. *oia* 194. — Imper. Sing. *oï* 407. — Part. Präs. *oiant* 615. — Part. Prät. *oï* 2657, *oia* (*oie*) 52, 1197, 1675.

178) **cooperire*. Ind. Präs. Sing. 3. *descovre* 1387. — Part. Prät. *descuverta* 996.

179) *exire*. Infin. *issir* 1477. — Ind. Präs. Plur. 3. *eissent* 1651. — Prät. Sing. 3. *isit* 2609, 2611.

180) *fallere*. Ind. Präs. Sing. 1. *fail* 535 zu *travail*; 3. *fal* 2000. Plur. 2. *faillez* 118.

181) *fugere.* Infin. *fuir* 1330. Ind. Präs. Sing. 3. *fuit* 1029, 1130, 2162.

182) **morire.* Infin. *murir* 674, 891, 1234, *morir* 679. Ind. Präs. Sing. 1. *mor* 1478. — Prät. Sing. 3. *murit* 760, 877, 895. 902. — Fut. Sing. 2. *muras* 1088, 1202, 1269; 3. *muré* 1754, 2249. Plur. 3. *murant* 1623. — Subj. Präs. Sing. 2. *moires* 1838; 3. *moira* 1908. Plur. 1. *moiram* 1025. — Subj. Imperf. Sing. 3. *murist* 681, 749, 892. — Kond. Sing. 3. *mureit* 1315. — Part. Prät. *morz* (*mors*) 685, 897, 986, 2132, *mort* 119, 733, 737, *morta* 2367. — *mortz* 2166 hat den aktiven Sinn von „getötet".

183) *offerre.* Ind. Präs. Sing. 1. *ufris* 1874. — Fut. Sing. 1. *ufrirai* 1867.

184) *sufferre.* Ind. Präs. Sing. 1. *sufris* 1235; 2. *sufris* 1996, *sufres* 1732, 1734; 3. *sufrist* 1282. Plur. 2. *sufres* 1894, *sufres* 624. — Prät. Sing. 3. *sufrit* 713 zu *fist*, 878, 1210, *suffrit* 900, 912, 2649. Plur. 3. *sufriront* 1016. — Fut. Sing. 1. *sufrirei* 608, 1296, 1299, *sufrerei* 1213, 1216, *sufrirai* 2476. Sing. 2. *sufriras* 1547, 1557, *sofriras* 448, *sufrires* 1232. Plur. 2. *sufrires* 1898. Plur. 3 *sufrirent* 443, 1231, *sufrirant* 1545, *suffrirant* 439. — Subj. Präs. Sing. 1. *sufrischa* 2229. Subj. Impf. Sing. 3. *sufrist* 682, 750, 916. — Imperf. Sing. *suffris* 437. Part. Prät. *sufri* 2624, *sofria* 619, *sufert* 1093.

Starke Konjugation.

184) Bekanntlich haben einige Verba im Prov. und Afr. verschiedene Bildung. Unser Text zeigt auch hier das Schwanken zwischen prov. und franz. Formen. *Credere* wurde bereits oben (§ 174) besprochen; ebenso erwähnten wir schon (§ 182) das Prät. *murit. tenere* bildet sein Prät. stets wie im Prov. nach der 3. Klasse, *venire* schwankt zwischen dieser und der 1., jedoch überwiegen die prov. Formen; *mittere* hat neben franz. *mis* auch prov. *mes.*

Dem Prov. und Waldens. (Jahrb. IV, 377 ff.) entsprechen auch die in der 3. Klasse der starken Verba häufig auftretenden Präterita in —*gui* (*c*). Wir finden: *agui* neben häufigerem *oi*, *aguit* neben *ot*, *aguiront* etc. dreimal gegen einmal *orent*; im Subj. nur einmal *aust*; im Part. *agu* zweimal neben einmal *aua* (s. § 158). *Tenere* bildet *tenc*, *tenguessant* (s. § 187); *venire: venc*, *venguit*, *vengrunt*, *venguirunt*, *vengus* (neben *venu*), im Subj. jedoch *venessant*, *venesant* (s. § 188); *debere: deguist*, *deguessant* neben *deussant* (s. § 218), *cog-*

noscere Part. *reconogus* (Prät. *reconu*) (s. § 223); *parescere*: *apareguirent* neben *parut*, *aparut* (s. § 224); *pascere*: *paguit*, *pagu*, *pagua* (s. § 225); *pluere*: *plogu* (s. § 226); **potere*: *poc*, *poguit*, *poguirunt*, *pogues'*, *poguist* neben *pot*, *poïst*, *poessant* (s. § 227); *sapere*: *sagui*, meist *soi* etc. (s. § 228); *volere*: *volc*, *volguisse*, *volguessa*, *volgueses*, *volguist*, daneben *voldrent* (s. § 231). Für die ganze 3. starke Konj. ergiebt sich demgemäfs ein Überwiegen der prov.-wald. Bildung.

Da wir diejenigen Formen der starken Verba, welche in ihrer Bildung mit der schwachen Konjugation übereinstimmen, bereits früher erwähnt haben, so geben wir aufser den stark gebildeten Formen nur diejenigen, welche irgend eine Besonderheit bieten.

Wir ordnen die Verba im Anschlufs an das Französische.

I. Klasse.

186) *facere*. Infin. *faire* 50, 84, 155, 242, *far* 2311. — Ind. Präs. Sing. 3. *fait* 116, 190, 341, 511, *fai* 111, 2039, 2098. Plur. 1. *faisem* 21, 147, 1480; Plur. 2. *faides* 120, 551, 1019, *faises* 1893; Plur. 3. *fant* 47, 89, 90, *font* 1784. Prät. Sing. 1. *fist* 1120 (für *fis*), Sing. 3. *fist* 79 zu *mist*, 203, 211, 714 zu *sufrit*, 1182 zu *Crist*, *fit* 2047 zu *poït*; dreimal, aber nie im Reim die prov. Form *feï* 667, 1691, 1871; Plur. 3. *firent* 1917, 2307. Im Subj. Präs. Sing. 3. steht neben *faie* 1188 zu *menace* auch *faisa* 2660. Die 1. Plur. ist *faisem* 1900, die 1. Sing. *faza* 2462 und ebenso die 3. Plur. *fasant* 1627.

Wir erwähnen hier den Ausdruck *faire à* (*fant à* 47) = würdig sein (s. Burg, gr. d. l. l. d'oïl II, 167).

187) *tenere*. Infin. *tener* 955, *tenir* 838, *mantenir* 673. Ind. Präs. Sing. 1. *tein* 50, *ten* 59, *tenc* 2316, *c* wahrscheinlich aus *g*, das aus *i* in **tenio*; Sing. 3. *ten* 61, 2349, *tent* 114; Plur. 1. *tenem* 1702; Plur. 2. *tenes* 26. Prät. Sing. 3. *tenc* 510, 1726 aus *tenuit* **tenguit*, also wie prov. — Subj. Impf. Plur. 3. *tenguessant* 2215.

188) *venire*. Ind. Präs. Sing. 3. *vent* 103, 113, *covint* 2015, 2237; Plur. 3. *vinent* 2581 zu *demenent*, *devenunt* 1953. — Prät. zeigt franz. und prov. Formen: Sing. 3. *vint* 15, 322 zu *eslit*, 399, *venc* 259, 686, 1741, 1744, *venguit* 1738 zu *dit*. Plur. 3. *vindrent* 2123 zu *ocistrent*, 2617, *vengrunt* 650, *avenguirent* 2608. — Subj. Präs. Sing. 3. *veina* 2422; Plur. 3. *veignant* 467. Subj. Impf. Plur. 3. *venessant* 169, *venesant* 172 zu *hastessént* (Ms. *gasd*—). — Part. Prät. *venu* 323, 400, 1543, *vengus* 311, 2563.

189) *videre.* Ind. Impf. Sing. 1. *veïa* 1407 zu *dormia*; Plur. 3. *veïent* 1059 zu *enseveliënt.* — Prät. Sing. 1. *vi* 1429, 1469, 1598; 3. *vit* 428, 542, 933, *viz* 2066 reimend mit *ardis*; Plur. 3. *virent* 1057, 1503 zu *chaistrent,* 1657, *viront* 1501. Fut. Sing. 1. *veirei* 1151 etc. Subj. Impf. Sing. 3. *veïst* 1055, 1318; Plur. 3. *veissant* 1978. — Part. Prät. *veü* 1397, 1596, 2167.

II. Klasse.

190) *ardere.* Infin. *arder* 1010. — Part. Prät. *ars* 1468.

191) *occídere.* Infin. *ocire* 444, 1238, 2285. — Prät. Sing. 3. *ocist* 767, 768; Plur. 3. *ocistrent* 2124 zu *vindrent.* — Part. Prät. *ocisa* 356, 1829.

192) *claudere.* Part. Prät. *enclose* 1250 zu *chose*, *conclusa* (*concluse*) 182, 361 zu *refuse.*

193) *dicere.* Infin. *dire* 32, 376, 698. — Ind. Präs. Sing. 1. *di* 792, 863, 1097, *diu* 769, 963, 1113, *dic* 2101; 2. *dis* 37, 75, 271, *dist* 1087; 3. *dit* 185, 189, 352, *di* 2223. Plur. 2. *dites* 703, 707, 1964; 3. *dient* 807, 1769, 1942. — Prät. Sing. 1. *dis* 1196 zu *vis*, 1434, *diz* 2073. 2. *diz* 683 ist wohl Schreibfehler für *dizis*, das auch das Versmafs fordert. 3. *dist* 69, 71, 136. Plur. 3. *distrent* 327, 655, 656, *distrunt* 839, 849. — Subj. Präs. Sing. 2. *dias* 273, 1833; 3. *dia* 528. Plur. 1. *disem* 533; 3. *diant* 1903. — Subj. Impf. Sing. 1. *disissa* 1396; 3. *disist* 627, 781, *dises* 1056. — Part. Prät. *dit* 393, 459, 873, *dist* 2352 zu *Crist.*

maledicere hat im Part. Prät. *malaït* (aus *maledictum*, **maleït*) 2042 zu *fist.*

194) *ducere.* Part. Präs. *su-duianz* 1008. — Part. Prät. *soduite* 2353.

195) *docere.* Part. Prät. *doiz* 649 zu *notz* (*noctem*).

196) *jungere.* Part. Prät. *jointes* 2020.

197) *manere.* Prät. Sing. 3. *remast* 461. Part. Prät. *remas* 2272.

198) *mittere.* Infin. *metre* 1356. — Prät. Sing. 3. *mist* 80, 1525, 2278, *tramist* 588, 1326, *promis* 1461. Plur. 3. *mistrent* 2196. — Part. Prät. hat franz. *mis* 38, 43, 652, 830; Fem. *misa* 1308, 1540, 1704, *misse* 1262, 1321, und prov. *mes* 2451, *trames* 380.

199) *monere.* Part. Prät. *somos* 1340 zu *uchisons*, 1892 zu *sons* (Ms. *sens*).

200) *prendere*. Infin. *pendre* 2406, *apendre* 1153. — Ind. Präs. Sing. 2. *prenz* 1096. Plur. 3. *prenunt* 2219. — Ind. Impf. Sing. 3. *preneit* 1421. — Prät. Sing. 1. *pris* 665, *apris* 560; 3. *prist* 766, 905, 910, 1054, *pris* 2271. Plur. 3. *pristrent* 1649; hier finden wir einmal wie im Prov. (vergl. Diez, Gr. II⁴, 214) schwache Flexion: *preserent* 2281 zu *querent*. — Fut. Sing. 3. *pendra* 2001; Plur. 3. *pendrant* 2192. — Subj. Präs. Sing. 1. *prenna* 364; 3. *prenna* 1960, 2151 zu *costreigna*, 2237 zu *amerme*. — Subj. Impf. Sing. 3. *presist* 711. Plur. 3. *presessant* 1245, 2214; *presesses* 2216 ist ein Schreibfehler. — Part. Prät. *pris* 829, 897, 913, *apris* 565, *reprisa* 149.

201) *quaerere*. Prät. Sing. 1. *quis* 248; 3. *quist* 2530, *requist* 1388. — Part. Prät. *quis* 438, 2585, *requis* 2595.

202) *ridere*. Prät. Sing. 3. *rist* 70, 1135.

203) *scribere*. Part. Prät. *escrit* 874.

204) *sedere*. Ind. Impf. Plur. 3. *seïant* 1411, *seïent* 1520 zu *esteient*.

Gehört hierher auch der Ausdruck *seit sei* 1409, 1515?

205) *respondere* bildet das schwache Prät. *respondet* 532, 872, 957, *responderent* 328. — Part. Prät. *respondu* 1663, 1941, 2465.

206) *stringere*. Ind. Präs. Sing. 2. *destreinz* 2410 zu *venz* (*vincis*); 3. *costrent* 1752 zu *vent* (*vincit*). Subj. Präs. Sing. 3. *costreigna* 2152 zu *prenna*. — Part. Prät. *destreit* 1767, *destreiz* 797, *costreint* 777 zu *veint* (*vincit*).

207) **strūgere*. Prät. Sing. 3. das Ms. hat *destruisit* 2118, wofür wahrscheinlich (*il*) *destruist* zu lesen ist. — Part. Prät *destruit* 780, 903.

208) *surgere*. Ind. Präs. Plur. 3. *resorzent* 737. — Prät. Sing. 3. *sorz* 1335. Ein Latinismus ist *resurrex* 46, 988 von der Auferstehung Christi gebraucht.

209) *tangere*. Ind. Präs. Sing. 3. *taint* 2520.

210) *timere*. Ind. Präs. Sing. 3. *tem* 346, 1756, 2401; Plur. 3. *tement* 1979 zu *veient*. — Ind. Impf. Sing. 3. *temeit* 1065. — Subj. Präs. Sing. 2. *temes* 1552.

211) *tingere*, *pingere*. Part. Prät. *teint* 290, *peint* 289.

212) *torquere*. Ind. Präs. Sing. 3. *detorz* 1890. — Prät. Plur. 3. *tortrent* (aus älterem *torstrent*) 2263.

213) **tragere*. Infin. *traire* 851. Part. Prät. *trait* 853, 1015, 1755.

III. Klasse.

214) *bibere.* Infin. *bevre* 1431. — Prät. Sing. 3. *bit* 686.

215) *cadere.* Prät. Sing. 3. *chaistrent* 1504 zu *virent.*

216) *calere.* Ind. Präs. Sing. 3. *chaut* 131, 1176. — Subj. Präs. Sing. 3. *cheil* 1090.

217) *capere.* Infin. *apercever* 1594. — Prät. Sing. 1. *aperceu* 245, *recui* (?) 548 (Ms. ohne *i*-Punkt) reimend mit *reconu*, wofür vermutlich auch *reconui* zu lesen ist; Sing. 3. *recevit* 762, 2646 zu *sufrit.*

credere s. § 174.

218) *debere.* Subj. Impf. Sing. 3. *deguist* 1745. Plur. 2. *deguesses* 584; 3. *deussant* 2292 zu *aguessant.*

219) *irascere.* Infin. *iraistre* 2370, *irastre* 2391. — Prät. Sing. 3. *irasquet* 509 zu *despeit,* 935, 1889. — Fut. Sing. 3. *iraisseret* 1447.

220) *legere.* Prät. Sing. 3. *elesquet* 1582 zu *deisendet.* Part. Prät. *eslit* 321 zu *vint, esleit* 1582 zu *respondet.* — *electa* 10 zu *sesta* ist ein Latinismus.

**morire* s. § 182.

221) *nascere.* Infin. *naistre* 2335 zu *empaite.* — Ind. Präs. Sing. 3. *neist* 2632 zu *geist* (*jacet*). Plur. 3. *naisont* 1623, *naisent* 1952 zu *gaisent.* — Prät. Sing. 3. *nasquet* 600, 911.

222) *nocere.* Präs. Ind. Sing. 3. *noit* 390.

223) *noscere.* Infin. *conoistre* 424. — Prät. Sing. 1. *reconu* 547, s. § 219. — Part. Prät. *reconogus* 2628.

224) *parescere.* Ind. Präs. Sing. 3. *pareist* 1538, *pareis* 586, *apareis* 2297. Plur. 3. *apareisent* 100. — Ind. Impf. Sing. 3. *aparit* 427 zu *vit* (*vidit*). — Prät. Sing. 3. *parut* 2279 zu *saupuz*, *aparut* 1728. Plur. 3. *apareguirent* 2607.

225) *pascere.* Prät. Sing. 3. *paguit* 1721 zu *garit,* 1795. — Part. Prät. *pagu* 1794, *pagua* 1769.

226) *pluere.* Part. Prät. *plogu* 115.

227) **potere.* Infin. *poer* 979 (Subst.). — Ind. Präs. Sing. 1. *pois* 138, 507, 1155; 2. *pos* 132, 144, 506; 3. *pot* 201 zu *estot,* 516, 694 zu *estot,* 881 zu *ot* (*habuit*); *puet* 112, 366, 540. Plur. 2. *poes* 313, *poez* 367; 3. *pount* 84, 286, 304. — Ind. Impf. Sing. 1. das Ms. hat dreimal, darunter zweimal im hypothetischen Satze *poin* 1138, 1141, 1414, wofür vermutlich *poïa* zu lesen ist, das eine Änderung des Metrums nicht bewirkt, da stets ein Vokal folgt; 2. *poïes* 1304 zu *repentirïes*; 3. *poït* 674, 1314, 2048. In *poeit* ist zu ändern

poit 679 und *poet* 758 (s. § 157). Plur. 3. *poïent* 2400. — Prät. Sing. 3. *pot* 816, 881, 883, 884, *poc* 648, *poguit* 676. Plur. 3. *poguirunt* 932, 1463. — Fut. Sing. 1. *porei* 1151, 1153, 1154; 2. *poras* 723, *poires* 2457; 3. *porra* 1112. Plur. 3. *porant* 440. — Subj. Präs. Sing. 1. *poscha* 2233; 3. *poscha* 1915. Plur. 3. *poschant* 418, 421. — Subj. Impf. Sing. 1. *pogues'* 356; 3. *poïst* 1391, 2532, *poguist* 692, 782. Plur. 3. *poessant* 1460. — Kond. Sing. 2. *porïes* 1887.

228) *sapere*. Infin. *saver* 232, 235, 313. Ind. Präs. Sing. 1. *sai* 28, 34, 56, 57, vielleicht ist auch *sai* zu lesen für *soi* 2513 (s. § 166); 2. *sas* 1435, 1448, 1779, *ses* 1992; 3. *set* 384, 531 zu *respondet*, 566, *sat* 88, 1912, 638, *sait* 2365, *seit* 2348 zu *despreit* (*dispretiat*). Plur. 1. *savem* 47, 125, 582, *savom* 9, 704, 891, *savum* 64; 3. *savont* 287, 289, 301, *savunt* 1334. — Prät. Sing. 1. *soi* 553, 2321, *son* 564 ist Schreibfehler für *soi*, *sagui* 250; 3. *sot* 2131; Plur. 3. *sorent* 927, 1848, *sorunt* 2275, 2281. — Subj. Impf. Sing. 2. *sausses* 1082; 3. *saust* 146. — Part. Prät. *saupuz* 2280, *saupua* 2094.

229) *tollere* hat das schwache Prät. *tollit* 921. — Part. Prät. *tollu* 222.

230) *vivere*. Infin. *vivre* 1843. — Ind. Präs. Sing. 1. *vic* 2333; 3. *vit* 394 (Ms. *iut* für *uit*), 2663. — Prät. Sing. 3. *visquet* 238. — Fut. Sing. 2. *vivres* 1840. Plur. 3. *vivrent* 1629.

231) *volere*. Infin. *voler* 1450 (Subst.). Ind. Präs. Sing. 1. *voil* 851, 961, 1108; 2. *vouz* 715, 771, 837 zu *os* (*illos*), 1861 zu *souz* (*sot*), *volz* 157, *vous* 154; *vout* 74 und *vauz* 422, 1143 sind Schreibfehler für *vouz*; 3. *vout* 66, 100, 107, *vol* 199, 514, 1494, *volt* 609, 710. Plur. 2. *voles* 369, 371, 787, *volez* 701; Plur. 3. *volunt* 2285. — Prät. Sing. 1. *volc* 564; 3. *volc* 1298, 1317, 1774. Plur. 3. *voldrent* 320; *voltrum* 36 ist Schreibfehler für *voldrunt*. — Subj. Impf. Sing. 1. *volguisse* 1081, 2186, *volguessa* 1825; 2. *volgueses* 1194; 3. *volguist* 1369, 2132.

Wir haben im vorhergehenden oft bemerkt, wie unser Text zwischen prov. und franz. Entwickelung schwankt. Eine genauere Darstellung des Verhältnisses der prov. und franz. Elemente gedenke ich demnächst zu geben.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Die neusten Hefte der Geschichte der deutschen Litteratur von Wilhelm Scherer.*

In der Ankündigung der Geschichte der deutschen Litteratur Wilhelm Scherers seitens der Weidmannschen Verlagsbuchhandlung wurde die Behauptung aufgestellt, dafs es trotz der Überschwemmung des deutschen Büchermarktes mit Litteraturgeschichten noch durchaus an einem Werke mangele, „welches nicht aus zweiter und dritter Hand, sondern aus den Quellen selbst geschöpft, auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stünde und in künstlerisch freier Anordnung, aber auf das Wesentliche beschränkt, ein umfassendes und anschauliches Bild der geistigen Entwickelung unserer Nation zu geben versuche.“ Das vorliegende Werk solle diesem oft empfundenen und vielfach kundgegebenen Bedürfnisse abhelfen. In diesen Sätzen scheint mir in doppelter Hinsicht zuviel gesagt zu sein, zuviel nämlich in der Herabsetzung jener älteren Litteraturgeschichten und im Lobe dieser neuesten. Die ersteren mögen ihre Mängel haben. Allein, dafs sie nur aus zweiter und dritter Hand, nicht aus den Quellen selbst geschöpft hätten, wird man doch weder den älteren Werken eines Gervinus, Koberstein, Vilmar, Kurz, noch den neueren eines Robert König oder Daniel Sanders vorwerfen können. Wenn jenen älteren Werken nachgesagt werden sollte, dafs sie sich seit dem Tode ihrer Verfasser nicht mehr auf der Höhe der heutigen Wissenschaft erhalten hätten, so hat diesem Fehler bei den neuesten Ausgaben von Gervinus und Koberstein der unermüdliche Karl Bartsch, bei Vilmar Karl Gödeke abgeholfen, wenn auch, was zugegeben werden kann, vielleicht ein wenig mit Beeinträchtigung des einheitlichen Charakters jener Werke. Was aber die „künstlerisch freie Anordnung“ derselben betrifft, welche geeignet sei, ein umfassendes und anschauliches Bild von der Entwickelung unserer Nation zu geben, so steht in dieser Hinsicht, wie ich gleich im voraus und bei aller Anerkennung der grofsen Verdienste Scherers um unsere deutsche Litteratur an sich behaupte, sein Buch jenen älteren kaum voran. Wie Gervinus, räsonniert, deutscher ausgedrückt urteilt Scherer mehr, schildern und erzählen ist seine Sache weniger und doch ist dies bei einer Litteraturgeschichte, wie mir scheint, ein sehr notwendiger Bestandteil, um uns ein anschauliches Bild von den einzelnen Epochen zu geben. Die Litteratur ist doch der Ausdruck eines zweifachen Seins, teils des Seins eines Volkes selbst in seinen verschiede-

* Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen“ von K. Biltz.

nen geschichtlichen Perioden, teils der einzelnen Persönlichkeiten, welche jene litterarischen Schöpfungen hervorgebracht haben. Darstellungen des Lebensganges dieser Autoren und jener geschichtlichen Epochen scheinen mir daher ganz unumgängliche Vorbedingungen, um ein anschauliches Bild der Entwickelung einer Litteratur zu geben. Wenn Lessing einmal sagt, er halte nichts davon, die Erklärung eines Werkes aus den persönlichen Verhältnissen seines Autors herzuholen, so ist das einer jener, in der Hitze der Polemik hingeworfenen Sätze des grofsen Mannes, von denen ich selbst nicht viel halte. Im Gegenteil dient die Persönlichkeit, das Leben eines Autors, meiner Ansicht ganz wesentlich dazu, eine richtige Einsicht in seine poetischen Schöpfungen zu gewinnen, von denen sie ja wesentlich ein Abbild sind. Die von Gervinus beliebte und eingeführte Methode, von dem zu besprechenden Autor, gleichsam wie auf einem seiner Beurteilung schon vorausgesetzten Leichensteine nur Jahreszahl und Datum seiner Geburt und seines Todes anzugeben, ein Verfahren, welchem auch Scherer im wesentlichen folgt, scheint mir nicht recht zweckdienlich und am wenigsten dazu geeignet, ein anschauliches Bild von seinem Wirken zu geben. Ebenso ungern entbehre ich eingehendere kulturgeschichtliche Darstellungen vor den jedesmaligen Epochen der Litteraturgeschichte, ein Mangel, welchen das Scherersche Werk allerdings mit fast allen den obengenannten älteren und neueren teilt. In dieser Hinsicht hätte, wie mir scheint, eine neue deutsche Litteraturgeschichte eine noch sehr wesentliche und sehr dankbare Aufgabe zu lösen. Endlich vermisse ich bei Scherer, und ich glaube, das wird vielen anderen auch so gehen, den ganzen bibliographischen Apparat, welcher zu einer Litteraturgeschichte gehört, also das Verzeichnis der Haupthandschriften, ältesten Drucke, oder Hauptausgaben der einzelnen Werke. Es ist das neben jenem biographischen und kulturhistorischen Material das dritte Hauptfundament, auf welches sich meines Erachtens eine Darstellung der deutschen Litteratur stützen mufs, wenn dasselbe auch selbstverständlich nicht, wie das bei dem jetzt endlich zu einem gewissen Abschlusse gebrachten, so höchst verdienstlichen „Grundrifs“ von Gödeke der Fall ist, immer die Hauptsache zu sein braucht. Wie sehr eine Berücksichtigung dieses drittgenannten Fundamentes, des bibliographischen Materials, dem Bedürfnisse und den Wünschen der Leserwelt entgegenkommt, beweist der grofse Erfolg eines Werkes, wie die Litteraturgeschichte von König, welches jenem Erfordernis wenigstens, nach der jetzt beliebten Manier der Illustrierung, durch Faksimilierung von Titeln, Handschriften und Porträtierung der Autoren zu genügen versucht.

Ohne ausreichende Berücksichtigung aller jener drei Voraussetzungen, also ohne genügende kulturhistorische, biographische und bibliographische Vorbemerkungen bekommt eine, sich also wesentlich auf das Raisonnement, wenn auch auf das noch so gelehrte, scharfsinnige und geschmackvolle Raisonnement beschränkende Litteraturgeschichte etwas Schattenhaftes, Unfafsliches, in der Luft Schwebendes, und dies scheint mir ein wesentlicher Vorwurf zu sein, welchen man dem neuen Schererschen Werke nicht ersparen kann.

Dafs dasselbe andererseits jenes Lob der Verlagsbuchhandlung verdient, auf der Höhe der heutigen Wissenschaft zu stehen, ist eine Eigenschaft, welche man einem so ausgezeichneten, ununterbrochen mit der gründlichen Erforschung der verschiedensten, ältesten ebenso wie neuesten Epochen unserer Litteratur beschäftigten Gelehrten wie Scherer ohne weiteres voraussetzen mufs. Ja, dies ist unzweifelhaft die Seite, nach welcher sein Buch die höchste Anerkennung verdient. Ich schicke diese Anerkennung hiermit ein für allemal und im ganzen voraus, um damit die nachfolgenden wenigen und minder bedeutenden abweichenden Ansichten, welche ich in einzelnen Punkten auszusprechen habe, in das richtige Licht zu stellen.

Diese betreffen zunächst die Einteilung der deutschen Litteratur-

geschichte. Ich habe mir vor einiger Zeit erlaubt, in einem Vortrage an dieser Stelle meine eigenen Ansichten in dieser Beziehung ausführlicher darzulegen und zu begründen, die allerdings von dem landläufigen Usus auch wesentlich abweichen. Ich halte es danach für am zweckmäfsigsten und natürlichsten, das ganze Feld der deutschen Litteratur nicht, wie bisher, in einen alt-, mittel- und neuhochdeutschen Zeitraum, sondern zunächst nur in zwei grofse Abteilungen, in eine altdeutsche und neudeutsche Litteraturperiode zu teilen, welche durch die Reformation geschieden werden und deren jeder wieder in zwei Epochen zerfällt, in eine erste mit wesentlich vorherrschendem geistlichem Charakter und in eine zweite mit vorherrschend weltlichem oder nationalem Charakter. Scherer hält seinerseits auch an der alten Dreiteilung fest, neu und abweichend ist aber seine Anschauung von den klassischen Höhezeiten, welche unsere Litteratur bisher erlebt habe. Hiernach hat es, wie er von S. 18 ab auseinandersetzt, nicht, wie man bisher gewöhnlich annahm, zwei Blüteperioden unserer Litteratur, nämlich eine mittelhochdeutsche, um das Jahr 1200, und eine neuhochdeutsche, um das Jahr 1800, sondern auch eine althochdeutsche, um das Jahr 600 nach Christi Geburt zu setzende gegeben, von welcher wir freilich leider nur noch ein einziges, noch dazu fragmentarisches Monument, das Hildebrandslied, noch übrig hätten. Eine solche Annahme (sie ist von mancher Seite als eine neue grofse Entdeckung gepriesen) scheint mir denn doch in der Luft zu schweben, um nicht zu sagen geradezu paradox. Die Geschichte, also auch die Litteraturgeschichte, hat mit gegebenen Gröfsen zu rechnen, wenn sie nicht in grenzenlose Willkür verfallen will. Es erinnert mich jene Annahme an eine ähnliche von Gervinus in den früheren Ausgaben seiner Litteraturgeschichte aufgestellte Behauptung, dafs wir die ganze Gröfse und Blüte unserer Minnesängerpoesie deshalb nicht ermessen könnten, weil die Gedichte des gröfsten und genialsten dieser Sänger, Friedrichs v. Hausen, welche allein erst ein entsprechendes Bild jener Gröfse gegeben haben würden, leider verloren gegangen seien. Es ist ja möglich, die vorhandenen Nachrichten lassen es sogar als wahrscheinlich erscheinen, dafs die epische Dichtkunst in Deutschland um jenes Jahr 600 eine bedeutende Ausdehnung gehabt habe. Irgend etwas Bestimmtes wissen wir aber weder über die Grenze dieser Ausdehnung, und noch viel weniger über den ästhetischen Wert dieser Dichtungen. Nach dem vorhandenen Fragmente jenes Hildebrandsliedes auf einen klassischen Wert jener verlorenen epischen Lieder zu schliefsen, scheint mir zu hoch gegriffen und auf einer Überschätzung jenes im Grunde genommen doch sehr primitiven und einfachen Restes solcher Poesie zu beruhen. Man denke sich einmal jene, von Scherer angenommene, durch diese wenigen Zeilen des Hildebrandsliedes ausschliefslich repräsentierte althochdeutsche Klassizität dem, aus dem Zusammenwirken Göthes und Schillers um 1800 entsprossenen reichen Schatz von Poesie gegenübergestellt, um die ganze Paradoxie jener Annahme zu begreifen.

Ich lasse einige andere neue und von den bisherigen Ansichten abweichende Urteile Scherers über hervorragende Produkte unserer älteren Litteratur beiseite, mit denen ich sehr wohl übereinstimme. Es ist dies beispielsweise sein Urteil über den Heliand, dem er vom Standpunkte der Poesie aus eine bei weitem niedrigere Stellung einräumt, als sie ihm bisher gewöhnlich zuerkannt worden ist. Er findet den Hauptreiz des Gedichtes in der unbefangenen Übertragung damaliger zeitgenössischer deutscher Sitten und Anschauungen auf die heilige Geschichte, nennt es im übrigen aber (S. 46 fg.) überhaupt kein Epos, sondern lediglich ein Stück freier Bibelübersetzung, höchstens ein im Predigerstil gehaltenes Lehrgedicht. Mir scheint dieses Urteil unzweifelhaft richtiger, als die seit Vilmar Mode gewordenen übertreibenden Lobpreisungen, ja Verhimmelungen jenes Produktes eines altsächsischen Mönchskopfes.

Ebenso stimme ich, wie ich in meinem vor einiger Zeit hier gehaltenen Vortrage über die Urteile unserer neuhochdeutschen Klassiker hinsichtlich ihrer mittelalterlichen Kollegen ausführlicher begründet habe, durchaus mit der S. 161 von Scherer geäufserten Ansicht über Heinrich von Veldeke und Hartmann von Aue überein, denen er keinen höheren Rang als den freierer Übersetzer einräumt und deren hauptsächliches Verdienst er in der Einführung eines reineren Reimes sieht.

Wesentlicher weiche ich dagegen ab, und hierin finde ich mich in Übereinstimmung mit mehreren in öffentlichen Blättern zum Teil sehr schroff geäufserten Urteilen, von einer Anschauung Scherers über den Kulturzustand und das sittliche Niveau des klassischen Mittelalters im Gegensatz zu späteren Epochen, namentlich dem 15. und 16. Jahrhundert, welche Anschauung allerdings eine wichtige und mafsgebende für die ganze Darstellung Scherers geworden ist, und auf welche es sich daher lohnt, hier etwas näher einzugehen. Scherer hält an der alten, seit dem Wiedererwachen unserer germanistischen Studien gäng und gäbe gewordenen Ansicht von dem hohen sittlichen Standpunkte, der feinen höfischen Kultur fest, welche zur Zeit der Hohenstaufen bei uns in Deutschland geherrscht habe, und wovon die damalige Poesie ein adäquater Ausdruck sei. Wie schon seiner Zeit Herder, sieht auch er in dieser Poesie einen „Garten feinster Zucht und Sitte, Ehre und Liebe, wo jede Blume in der artigsten Sprache genannt und gepriesen werde". Dagegen ist er durchdrungen, wie das ja auch im allgemeinen die herrschende Anschauung der hauptsächlichsten unserer älteren Litteraturgeschichten ist, von der Überzeugung hinsichtlich der schlimmen Barbarei, welche angeblich mit dem Verfalle jener klassischen Poesie, also im 14. und 15. Jahrhundert in Deutschland eingedrungen sei und seiner Ansicht nach noch während des ganzen 16. Jahrhunderts geherrscht habe. Er giebt dieser Ansicht zu wiederholten Malen den prägnantesten Ausdruck. „Die ästhetischen Sitten der Stauferzeit waren," heifst es z. B. S. 244 bei ihm von der Epoche des 14. Jahrhunderts, „weit entwichen; damals hatte man die Frauen wie die allerseligste Jungfrau verehrt; jetzt verbrannte man Hexen und sagte den Frauen das Übelste nach. Damals hielt man auf feines Benehmen und brachte der gesellschaftlichen Konvenienz fast zu grofse Opfer; jetzt wurde St. Grobianus ein Abgott der Zeit und der unflätige Eulenspiegel ihr Liebling. Die Schamlosigkeit feierte rauschende Feste." Noch schärfer spricht er diesen Gegensatz, allerdings zunächst hinsichtlich der Sprache, in der Einleitung S. 20 aus. „Die Formvollendung des 13. Jahrhunderts," heifst es daselbst, „ist schon im 15. wie weggeblasen; aus der grauenhaften Roheit des 16. kämpfen sich talentlose Dichter langsam wieder zu einer anständigen Sprache und einem gebildeten Verse durch."

Ich habe schon bei einer früheren Gelegenheit, in jenem Vortrage über die Urteile unserer neuhochdeutschen Klassiker in Betreff ihrer mittelhochdeutschen Kollegen, mich darüber ausgesprochen, dafs ich jenen, dem 13. Jahrhundert so überaus günstigen, den folgenden so ungünstigen Gegensatz nicht anzuerkennen vermag. Mir scheint vielmehr das vielgepriesene sogenannte klassische Zeitalter der Hohenstaufen eine Epoche von mindestens ebenso grofser, nur im höfischen Leben durch äufsere glatte Formen verdeckter sittlicher Roheit wie die folgenden, in denen jene Roheit allerdings, da sich der Schwerpunkt des geistigen Lebens damals mehr auf die niederen Stände senkte, unverhüllter hervortrat. Der Ausspruch Napoleons von den Russen: „Grattez le Russe et il nait un barbare" scheint mir auf das Rittergeschlecht der hohenstaufischen Zeit seine volle Anwendung zu finden. Im Einklang hiermit finde ich auch die Poesie jenes Zeitalters, die lyrische ebenso wie die epische, durchschnittlich nur oberflächlich. Eine Vertiefung des deutschen Gemüts trat erst mit den Notzeiten des 14. Jahrhunderts und der daraus hervorgehenden mystischen

Richtung ein, und die, freilich formell minder glatten und reinen, an Seelentiefe und Gewalt die Minnesänger-Poesie aber bei weitem übertreffenden Lieder jener Zeit sind ein Ausdruck jener gröfseren, reicheren Innerlichkeit.

Wenn man ein signifikantes Beispiel vom innerlich barbarischen, äufserlich glatten Charakter jener sogenannten klassischen Ritterzeit des Mittelalters haben will, so mufs man gerade das damalige vielgerühmte Verhältnis zu den Frauen, die ihnen angeblich zu teil gewordene, auch von Scherer hochgepriesene Verehrung näher und ganz unparteiisch ins Auge fassen. Glatte Redensarten wurden ihnen gesagt, eine gewisse äufsere, manchmal wie bei Ulrich v. Lichtenstein in halbe Verrücktheiten ausartende Galanterien wurden ihnen erwiesen, in der Sache aber und im Wesen wurden sie roh behandelt, wie heutzutage kaum die ärmsten Bauernweiber. „Ein braver Mann, ich kenn ihn ganz genau, erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau," sagt Göthe von einem gewissen Biedermann. Die hohenstaufischen Ritter machten es umgekehrt, erst kämmten sie ihre Frauen, dann prügelten sie sie. Von dieser ganz allgemeinen Sitte des Durchprügelns selbst der hochgestelltesten Frauen im klassischen Mittelalter giebt es ganz unzweideutige Zeugnisse.

„Ouch hât er sô zerblouwen darumbe mînen lîp
Daz ich ie beswârte ir mit rede den muot

klagt bekanntlich Kriemhilde in Betreff ihres geliebten Siegfried, weil sie der Brunhilde durch Mitteilung des bekannten skandalösen Geheimnisses das Herz schwer gemacht hatte. In dem Liede vom alten Moringer (Uhland, Volksl. S. 773), das wir allerdings nur in späteren Aufzeichnungen haben, welches aber ganz offenbar den Ton und auch noch die Sprache jenes früheren Zeitalters an sich trägt, bittet der alte Moringer den jungen Ritter von Neifen, welchen seine Frau bei seiner langen Abwesenheit hatte heiraten wollen:

„Habent euch die tochter mein
Und lassent mir die alte braut!
Mit der kan ich mich wol verrichten,
Dih wil ir selber bern die haut!"

Man sieht also, das Prügeln der edlen Ritterfrauen war das ganz Gewöhnliche, so zu sagen Herkömmliche und Alltägliche.

Es giebt jetzt ein Buch, welches diese Stellung der Frauen im Mittelalter, sowie die damaligen Sitten, das ganze damalige Leben überhaupt und zwar das Leben in den höchsten Kreisen der Gesellschaft mit ungeschminkter, von keinem litterarischen Vorurteil, weil der Verfasser eben kein eigentlicher Germanist ist, beirrter und auf die reichste Fülle von Urkunden sich stützender Offenheit darlegt, welches meine eben ausgesprochene Ansicht genau, ja wörtlich bestatigt, ich meine das im Verlag von Hirzel in Leipzig in den Jahren 1879 und 1880 erschienene Werk von Alwin Schulz: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. Speciell über jene handgreifliche Behandlung der Frauen heifst es da Bd. I, S. 515: „Eine körperliche Züchtigung der Frau erforderlichen Falles angedeihen zu lassen, galt durchaus nicht für unpassend. Auch in dieser Hinsicht war das Mittelalter durchaus nicht so galant, wie dies gewöhnlich geglaubt wird."

Derselbe Verfasser giebt Bd. I, Seite 450 von den Sitten, resp. der Sittenlosigkeit jener gerühmten klassischen Zeit den Frauen gegenüber ein auf die zahlreichsten unzweifelhaftesten Belege gestütztes Bild, woraus hervorgeht, dafs dieselbe ganz sicher der späterer Jahrhunderte nicht nachstand, ja dieselbe eher übertraf. Man mufs nur immer dabei im Auge behalten, dafs die litterarischen Zeugnisse jener Zeit, des 13. Jahrhunderts,

aus den höchsten Schichten der damaligen Gesellschaft stammen und uns deren Bild wiederspiegeln, während die Geschichten und Possen späterer Jahrhunderte, beispielsweise die anrüchigen Fastnachtsspiele des 14. bis 16. Jahrhunderts, wie sie Keller gesammelt hat, den Bürger- und Bauerkreisen entstammen.

Die Zuchtlosigkeit der Zeit findet ja auch in den Epen, Geschichten und Liedern des 13. Jahrhunderts ihre getreuste Abspiegelung. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, die anrüchigsten Litteraturerzeugnisse römischer, griechischer, oder späterer französischer und deutscher Poesie enthalten keine stärkeren Beweise dafür als jene, als Spiegel reinster Zucht und Sitte von unseren Germanisten alter Schule gerühmten Epen und Minnelieder der klassischen Hohenstaufenzeit. Man denke nun an die verschiedenen Affairen Tristans und seiner Isolde (in denen Jakob Grimm freilich nichts als „liebliche Unschuld“ erblickt), ferner an die Geschichten, welche in Hagens „Gesamtabenteuern“ oder Lafsbergs Liedersaale gesammelt und verzeichnet sind, endlich an so manche Minnelieder selbst und bedenke dazu noch, dafs es sich dabei, wie auch im Tristan, dem Ur- und Spiegelbilde in dieser Zeit, immer von der Stellung zu verheirateten Frauen handelt. Selbst der so oft als Muster reinster, keuschester Sitte gepriesene Wolfram, auch sein Parzival, giebt davon Belege genug, beispielsweise die Stelle 407, 3, wo der edle Gawan gegenüber der ebenso edlen Antikonie das von Mephistopheles nur den Medizinern erteilte Privilegium: Ihr tappt zum Willkomm gleich nach allen sieben Sachen, um die ein andrer viele Jahre streicht, sich in vollster Ausdehnung zu eigen macht.

Wenn hiernach, innerlich und äufserlich, formell und materiell bei Scherer die Sitte und Poesie des 13. Jahrhunderts zu günstig, die der späteren Jahrhunderte, namentlich auch des 16., zu schlecht wegkommt, so mufs doch zugestanden werden, dafs er einer Erscheinung dieses letztgenannten Jahrhunderts, dem Reformator der ganzen Zeit, Luther im wesentlichen gerecht, ja gerechter wird, als dies sonst in den Litteraturgeschichten zu geschehen pflegt. Scherer erkennt nicht nur die sittliche und geistige Hoheit des, dem ganzen Zeitalter seinen Stempel aufdrückenden Mannes vollkommen an, derart, dafs man das diesem ganzen Zeitalter, freilich zunächst nur in formeller Hinsicht von ihm erteilte Prädikat „grauenhafter Roheit“ fast vergifst: er räumt auch seiner gewaltigen litterarischen Bedeutung den gebührenden Platz ein. In dieser Beziehung hatte in unseren älteren Litteraturgeschichten eine ganz eigentümliche Praxis Platz gegriffen. Luther, der Mann, dessen Sprache Jakob Grimm in der Vorrede zur zweiten Auflage des ersten Teiles seiner Grammatik, den „Kern und die Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung“ nennt, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdrucks abgewichen worden sei, wurde trotzdem in jenen Litteraturgeschichten, beispielsweise in der von Gervinus, nur en passant, als eigentlich zur Litteratur, wenigstens zur poetischen Litteratur nicht gehörig behandelt. Während man einem Niklas von Wyle wegen seiner doch immer noch ziemlich holprigen und gezwungenen Translationen, einem Albrecht von Eybe wegen einer oder zweier einzelner Abhandlungen hergebrachtermafsen den üblichen besonderen Artikel widmete, wurde des Übersetzers der heiligen Schrift, des Verfassers unzähliger die ganze Zeit aufregender Flugschriften eigentlich nur nebenbei, wegen seiner theologischen oder kulturhistorischen Bedeutung Erwähnung gethan. Seiner grofsen oratorischen Leistungen, seiner Bedeutung als Gründer der evangelischen Kirchenliederdichtung gar nicht zu gedenken! Es war, als ob man den Demosthenes und Tyrtäus zugleich aus der griechischen Litteraturgeschichte ausstreichen wollte.

In der Hinsicht ist in den neuesten Litteraturgeschichten eine Wendung

zum Richtigeren eingetreten. Dem Mann, dessen Wirksamkeit für Sprache und Poesie, auch in der eigentlichen poetischen Litteratur, den Eckstein und Wendepunkt zweier Zeitalter bildet, hat man mehr und mehr diese ihm gebührende Stellung auch in der äufserlichen Ausdehnung seiner Besprechung zuerkannt und auch Scherer thut dies, mehr als alle seine Vorgänger, in gebührender Weise.

Wenn daneben gerade bei der Besprechung Luthers und des Reformationszeitalters überhaupt einige Flüchtigkeiten mit unterlaufen, so sind dieselben doch nicht von der Art, um der eben ausgesprochenen Anerkennung Eintrag zu thun. Ich will einige derselben anführen. S. 282 behauptet Scherer, Luthers Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott" sei im Jahre 1527, etwa im Oktober 1527, beim Herannahen der Pest entstanden. Dies ist im wesentlichen eine Hypothese, welche von Dr. K. F. Th. Schneider in seiner im Jahre 1856 erschienenen Schrift: „Dr. Martin Luthers geistliche Leider" aufgestellt worden ist. Derselbe bemerkt dort, wenn schon in Briefen Luthers aus dem Oktober 1527 Anklänge an jenes Lied zu finden seien, so sei der Zeitpunkt der Abfassung desselben noch näher zu bestimmen im Hinblick auf eine Heimsuchung, welche damals über Luther und sein Haus hereingebrochen sei, nämlich die damals in Wittenberg grassierende Pest. „So nahte," sagt Schneider, „der 1. November 1527, der zehnjährige Geburtstag des Beginns der Reformation, den Luther trotz aller Trauer im Kreise seiner Freunde festlich beging, und zur Feier dieses Tages griff er zum Psalterbuche, zum 46. Psalm und sang sein Heldenlied: ‚Eine feste Burg ist unser Gott!' — Auch ein gerade an diesem Tage an Nikolaus von Amsdorf geschriebener Brief bestätige diese Annahme. „Unser einziger Trost," heifst es darin, „den wir der Wut des Teufels entgegenstellen, ist der, dafs wir das Wort Gottes haben, welches die Seele errettet, wenn er auch den Leib verschlingt." Wer höre hier nicht, fährt Schneider fort, alle Hauptgedanken, ja die Worte jenes Liedes selbst durchklingen. Damit ständen wir also an der Wiege des Lutherliedes und der 1. November 1527 werde fortan als der Geburtstag desselben gelten müssen. Allein diese Annahme ist in neuerer Zeit von den gründlichsten Forschern wie Geffken und Ph. Wackernagel als unhaltbar nachgewiesen worden. Der letztere namentlich weist in der Vorrede zum 1. Bande der grofsen Ausgabe seines „Deutschen Kirchenlieds" S. XX darauf hin, wie willkürlich jene Annahme sei. In keinem Gesangbuche vor 1529 findet sich das Lied, das Wittenberger vom Jahre 1529 ist das erste, welche es enthält. In demselben Jahre erscheint es in einem Augsburger Druck: „Form vnd Ordnung Geystlicher Gesang vnd Psalmen", und zwei Jahre darauf in den Gesangbüchern von Rostock, Erfurt und Nürnberg. Es sei durchaus undenkbar, dafs, wenn Luther das Lied schon im Herbst 1527 gedichtet, dasselbe bis 1529 ungedruckt geblieben sei. Die Annahme von der Besorgnis Luthers vor dem Herannahen der Pest im Jahre 1527 sei „ein Rechnen mit unbekannten Gröfsen, das zu nichts führe". Vielmehr werde man im Verein mit jenen bibliographischen Zeugnissen von dem ersten Erscheinen des Liedes mif Sicherheit schliefsen können, dafs dasselbe im Jahre 1529 zuerst gedichtet worden sei, als der Reichstag von Speier Luther die bestimmtere und ganz handgreifliche Bedrohung des Fortgangs seines ganzen reformatorischen Werkes darbot. — Eine andere irrtümliche Angabe Scherers ist die S. 279 ausgesprochene Behauptung, dafs die letzte plattdeutsche Bibel 1588 erschienen sei, und dafs damit der Zeitpunkt des allmählichen Verschwindens jenes Idioms aus der Schriftsprache überhaupt gegeben sei. Es sind vielmehr seit jenem Jahre 1588 noch eine ganze Reihe von plattdeutschen Bibelausgaben zu verzeichnen. 1590 erschien noch eine solche zu Wittenberg, 1596 desgleichen zu Hamburg, 1599 wieder eine zu Wittenberg, 1614 eine zu Goslar und ebenda auch noch eine im Jahre 1618 und 1621. Die ausführliche Beschreibung

aller dieser Bibelausgaben ist in des Hauptpastor Gözes ganz vortrefflicher Schrift: „Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln“ zu lesen. Das Verschwinden des niedersächsischen Dialektes aus der Schriftsprache ist daher auch mehrere Decennien weiter hinauszuschieben. — Ebenso ungenau ist die S. 297 enthaltene Mitteilung Scherers, dafs Georg Rollenhagen im Jahre 1595 den Homerischen Froschmäusekrieg verfafst oder, wie Scherer sagt, durch endlose Gespräche zu einem Lehrbuche der Politik und einer Geschichte der Reformation aufgeschwellt habe. Thatsächlich fällt die Abfassung dieses, allerdings erst 1596 zum erstenmal gedruckten Gedichtes schon 30 Jahre früher. Rollenhagen selbst berichtet in der Vorrede zu jener Ausgabe Bl. A. 6a darüber. „Darumb als der Hochgelerte Medicus Dr. Veit Ortel von Winfsheim, Griechischer Sprach Meister und Professor zu Wittenberg, im Jar Christi 1566 nach dem 65. Jar seines wolverdienten alters, unter andern das buch, welches Homerus jungen Herrn zur kurtzweiligen Ler vorgeschrieben und Batrachomyomachia, das ist, der Froschmeusekrieg genannt“, öffentlich erklärt, hätten „einige freudige junge Gesellen“ ein solches Gedicht aus des Doctoris eigener Lection u. erklerung Lateinisch, Französisch, Deutsch nachzudichten versucht. Dies habe auch Rollenhagen gethan. „Unter andern,“ fährt er fort, „ward jhm (also dem Doktor Veit Ortel) auch difs gegenwärtige Büchlein zu läsen gegeben, das er nicht allein sehr gerühmt, sondern auch Anleitung gegeben, wie man allerlei „Ratschläge von Regimenten und Kriegen“ noch hineinbringen könne. Der Verfasser habe dies auch „alsbald ins Werk gesetzt“, sein Buch sei aber, nach dem im Jahre 1570 erfolgten Tode Ortels, „unter der Bank“, d. h. also ungedruckt „beliegen blieben.“ — Hiernach ist die Abfassung des Rollenhagenschen „Froschmeuselers“ schon vor d. J. 1570 ganz unzweifelhaft. Endlich ist es ebenso zu bestreiten, dafs, wie Scherer S. 321, in dem eben erschienenen neuesten Hefte, sagt, die erste Gesamtausgabe von P. Flemings Gedichten erst im Jahre 1646 von einem Freunde herausgegeben worden sei. Es heifst vielmehr in der Vorrede zu dieser in Lübeck im Verlage von Laurenz Jauchen ohne Jahr erschienenen ersten Ausgabe ausdrücklich: „Der Ehrenveste, Fürachtbare und Wolfürnähme Herr Heinrich Niehausen, der löblichen Gemeine und Bürgerschaft zu Revall Eltester und Handelsmann (bekanntlich der Vater von Paul Flemings Braut) habe, um seine, dem Autori auch in der Gruben zugetragene Schwiegerväterliche Affection zu bezeugen und daneben seiner in dem, vergangenen 1641 Jahrs, ausgelassenen Prodromo gethanen Zusage ein Genüge zu thun, nunmehr alle defs Sel. Dr. Flemingii vorhandene deutsche Poemata herausgeben wollen.“ Damit ist also vielmehr das Jahr 1642 ausdrücklich als das Jahr des Druckes jener ersten Ausgabe bezeugt und es wird wohl also auch bei dieser gegenwärtig allgemein angenommenen Datierung verbleiben müssen.

Es liefsen sich noch einige solche kleine Ausstellungen machen, die dem Verdienste des tüchtigen Werkes an sich keinen Eintrag thun. S. 277 bemerkt der Verf., Luther habe in seinem „Sendschreiben vom Dolmetschen“ die Frage aufgeworfen, ob man das Wort „L i e b e“ auch so herzlich und genugsam in lateinischer und anderen Sprachen reden möge, dafs es also dringe und klinge in das Herz durch alle Sinne, wie es thut in unserer Sprache. Aber von diesem Worte „Liebe“, nämlich von dem Substantivum, wofür übrigens auch, nebenbei bemerkt, die anderen Sprachen entsprechende Ausdrücke genug haben, ist in der betreffenden Stelle bei Luther ganz und gar nicht die Rede. Luther spricht da vielmehr von dem Adjectivum lieb, womit, wie er sagt, er am liebsten in dem Grufse des Engels Gabriel an die Jungfrau Maria das griechische *χαλαρετωμάνγ* ausgedrückt hätte, während er in Wirklichkeit, des näheren Anlehnens an das Original wegen, das Wort holdselige gewählt habe. „Wer Deutsch kann,“ fährt er dann fort, „der weis wol, welch ein hertzlich fein Wort das ist, die liebe Maria, der

lieb Gott, der liebe Keiser, der liebe fürst, der lieb man, das liebe kind. Und ich weis nicht, ob man das wort liebe auch so hertzlich und genugsam" u. s. w. und nun kommen die oben von Scherer citierten Worte.

Le livre du chemin de long estude par Cristine de Pizan publié pour la première fois d'après sept manuscrits de Paris, de Bruxelles et de Berlin par Robert Püschel. Berlin, R. Damköhler. Paris, H. Le Soudier.

Das vorliegende Buch hat bald, nachdem es erschienen, wohlverdiente Beachtung gefunden; denn schon am 15. Juni 1881 wurde es von dem Brüsseler Bibliothekar Aug. Scheler in Nr. 12 des „Athenæum belge" beurteilt, und in Nr. 9 des von O. Behaghel und Fr. Neumann herausgegebenen „Litteraturblatts für german. und roman. Philologie" erschien im September 1881 eine zweite Anzeige von Kr. Nyrop, die, in unbeholfenem Deutsch geschrieben, nur wenige einschlägige Fragen berührt. Endlich unterzog Suchier in Zarnckes Litt. Centralblatt Nr. 11, 11. März 1882 das Buch einer sachkundigen, jedoch kurzen Beurteilung, in welcher zum Texte einige Verbesserungsvorschläge gemacht sind. Die drei Recensenten haben noch nicht alle in Betracht kommenden Fragen erschöpft, so dafs es nicht überflüssig erscheint, auch an dieser Stelle noch einige Bemerkungen anderer Art zu geben. Dr. Püschel, dessen textkritische Methode aus der Ausgabe des ersten Teiles des Roman de la Rose von Guillaume de Lorris im Programm des Friedrichs-Gymnasiums von 1872 bereits bekannt ist, giebt in der Einleitung gewissenhaft Nachricht über die 7 Hss. des 15. Jhd., auf welchen der Text des von Cristine von Pisa nach dem 5. Oktober 1402 geschriebenen Gedichtes Chemin de long estude basiert. Über die letzte Hs. G, welche der Berliner Bibliothek angehört, wäre eine kurze Nachricht betreffs der Herkunft erwünscht gewesen, da noch immer kein Katalog der Berliner Hss. vorhanden ist. An zweiter Stelle wird in der Einleitung das genealogische Verhältnis der Hss. eingehend erörtert und durch ein Schema übersichtlich veranschaulicht. Hieran schliefst sich eine Charakteristik des Dialektes, in welchem Cristine ihr Gedicht geschrieben. Da die Dichterin dem französischen Hofe sehr nahe stand, indem ihr Vater das Amt eines Astrologen Karls V. bekleidete, so mufste sie sich der Hofsprache bedienen. Merkwürdig sind die vom Herausgeber p. XVI aufgeführten Reime fermes: armes, garce: enverse, lignage: herberge, die auch im Altnormannischen begegnen. Die Bemerkung über die Schreibung fames: „mais ce mot prit l'orthographe moderne dans la seconde moitié du quatorzième siècle" ist nicht zutreffend, da die Form femme schon im Rolandslied sich findet; Littré s. v. giebt aus den Gesetzen Wilhelms, die er zu hoch, in das 11. Jhd., setzt, ein Beispiel an. Dafs Cristine nasales an und en im Reime nicht mehr scheidet, bietet nichts Auffälliges dar; im Anglonormannischen wurde an und en länger geschieden als auf dem Festlande, wo schon im 13. Jhd. bei korrekt reimenden Dichtern die Bindung eintrat; die geschichtliche Entwickelung dieses lautlichen Vorganges ist 1871 recht hübsch von Paul Meyer in den Mémoires de la Société de Linguistique de Paris Band I behandelt worden. Nach der Dialektfrage wird in der Einleitung zum Livre du chemin de long estude noch die Entstehungszeit besprochen, ohne dafs dieser Abschnitt in einer Überschrift hervortritt, und die Angabe der Dichterin in Einklang gebracht, welcher zufolge sie das Werk am 5. Oktober 1402 begonnen und im März desselben Jahres beendet: wie nämlich der Herausgeber nachweist, rechnete man in Frankreich bis zum 16. Jhd. das Jahr von Ostern an. Ohne Überschrift folgt dann ein Kapitel über das Metrum des Gedichts, den achtsilbigen Vers, nur der Anfang ist in Zehn- und Sieben-Silblern abgefafst. Über die Cäsur des

achtsilbigen Verses hat G. Paris seine Ansicht geäufsert in der Romania 1872, Bd. I, p. 292 fgd., wo er über das älteste Denkmal mit achtsilbigem Verse, die Vie de Saint Léger spricht.

Über die Eigennamen im Text wird zuletzt beiläufig bemerkt, dafs sich bei diesen Cristine Freiheiten gestattet. Der Nachtrag des Wortes trofe zum Glossar beschliefst die Einleitung. Bei der grofsen Ausdehnung des Gedichtes ist es nicht zu verwundern, dafs in der Einleitung eine Untersuchung über die Lebensverhältnisse der Cristine, einer der bedeutendsten Frauengestalten in der französischen Litteratur, sowie über die Chronologie ihrer übrigen Werke und ihre Quellen fehlt, eine lohnende Arbeit, die, von Dr. Püschel ausgeführt, mit Beifall aufgenommen werden würde. Der Text, unter welchem die Lesarten der Hss. verzeichnet sind, umfafst 6392 Verse. Ein Glossar mit den seltensten Worten und Namen beschliefst das Buch, welches dem Leser eine Fülle des interessantesten Materials darbietet und noch im 16. Jhd. so beliebt war, dafs Jehan Chaperon das Gedicht in Prosa umsetzte und 1549 in Paris in Sedez drucken liefs.

In der Einleitung wendet sich Cristine an König Karl VI., dem sie ihr Gedicht, von ihr zweimal bescheiden „petit dit“ genannt, darbietet. Mit Vers 61 beginnt das Gedicht in achtsilbigen Versen. Die Dichterin, welche über ihr Unglück klagt, suchte Trost in Büchern; aber ihre Mifsstimmung schwand erst, als sie Boëtius Werk De consolatione philosophiæ fand, ein Buch, das sie öfter, so V. 207, 4121, 4635, nennt und das sie so fesselte, dafs sie in der „Vision de Cristine“, wo sie über sich und ihre Familie Nachrichten giebt, den dritten Teil diesen Consolations de la philosophie widmet. Der Dichterin erscheint nun die Göttin der Weisheit, Pallas, die sich als eine der zehn femmes sages d. h. Sibyllen zu erkennen giebt, welche von Jesus, dem Weltheiland, prophezeiten. Dieselbe, welche 1000 Jahre lebte, führte den Äneas durch die Unterwelt, geleitete ihn nach Italien und prophezeite Roms Gründung; auch zeigte sie dem Äneas seinen Vater Anchises in der Unterwelt sowie die Seele seiner Mutter nebst anderen Wundern und geleitete ihn unversehrt zurück. Damals war sie 700 Jahr alt; später brachte sie neun Bände Gesetzbücher nach Rom, wo Tarquinius Priscus herrschte. Virgil, der nach ihr kam, sprach von ihr, der Cumäischen Sibylle, in seinen Schriften. Die Dichterin merkt jetzt, wer mit ihr spricht, und dankt Gott, dafs sie die kennen lerne, von der sie so viel gehört. Nun wünscht sie auch wie Äneas die Unterwelt zu sehen; von der Sibylle geleitet, kommt sie nach einer blumenreichen Ebene mit schönen Pfaden wie im irdischen Paradiese. Als beide auf dem Gipfel eines hohen Berges ankommen, erblicken sie eine klare Quelle, in welcher sich neun Frauen nackend badeten, und über dem Felsen ein grofses geflügeltes Pferd. Von dem Felsen rieselten silbergleich aus der Quelle mehr als 1000 Bäche sanft auf den Sand hinab. Die Dichterin bittet ihre Führerin um Auskunft über diesen Ort und seinen Namen wie über die Wege, Bäume und die köstliche Quelle. Die Sibylle erklärt die Bedeutung der Wege und sagt, dafs der Berg Parnassus oder Helikon heifse, während die Quelle die der Weisheit genannt werde; die badenden Frauen dagegen seien die neun Musen, die die Quelle beherrschen und die heilige Schule des Wissens halten; diese Schule wurde einst, durch den Hufschlag des fliegenden Pferdes gegen den Felsen, gegründet, indem dort die Quelle entsprang. Die grünen Pfade sind die Wege, wo einst die Philosophen mit jenen Frauen sprachen, als sie sich an dem süfsen Tranke der Weisheit labten. Auf dem hohen Hügel wohnte an blumigem Platze der Fürst der Weisheit, der Philosoph Aristoteles, umgeben von den Philosophen Sokrates, Plato, Demokritus, Diogenes, die auf kleinerem Hügel wohnten. An jener Quelle weilten einst Anaxagoras, Empedokles, Heraklit, Dioskurides (Accoglitor Dioscoride), Seneca, Tullus, Ptolemäus, Hippokrates, Galen, Avicenna und andere Philosophen. Dort versammelten sich die Dichter, deren Gesänge

die Musen erfreuten, so Homer, der „poete souvrain“, Ovid, Horaz, Orpheus, anderer nicht zu gedenken; dort gab es und giebt es eine Anzahl Lehrer, die sich im Schatten erfrischen, und Schüler, die vom Wasser schöpfen. Dort bändigte einst Cadmus mit Mühe eine grofse vielköpfige Schlange. Dieses ist die Quelle der Weisheit, wo man Astrologie erlernt, wo Philosophie herrscht, wo Pallas einst wohnte und noch wohnt. Dort, sagt die Sibylle zu ihrer Begleiterin, kannst du aus den Bächen schöpfen und dich baden; der Weg, wo wir sind, heifst long estude, der von keinem Ungebildeten betreten wird; den Vornehmen allein ist er bestimmt. Da freute sich die Dichterin, als sie wufste, wo sie sich befand und wohin sie ein andermal auf anderem Wege gelangt war: von ihm berichtete der Florentiner Dante, zu welchem sein Retter Virgil sagte, ihm möge langes Studium (long estude) helfen. Diesen Weg hatte Dante betreten, als er Virgil begegnete, der ihn in die Unterwelt führte. Die Dichterin gelobt, nicht zu vergessen, was ihr von ihrer Führerin gesagt sei; von dem Wege wolle sie nicht weichen, denn sie sei bestimmt, ihr Leben langem Studium zu widmen. Die Sibylle verspricht nun der Dichterin, ihr manchen lieblichen Ort zu zeigen, dessen Anblick ihr zeitlebens Freude bereiten würde. Beide gelangen jetzt nach der grofsen und vornehmen Stadt Konstantinopel, der ehemaligen Hauptstadt Griechenlands. Hier sieht die Dichterin alle Wunder der Stadt, die marmornen Ringmauern, die Paläste und Häuser, die Pfeiler, Zimmer, Bilder, die Sophienkirche, die Ruinen der Stadt, die in langem Kriege mit den benachbarten Sarazenen gewesen und dadurch entvölkert war, die Felder und Weinberge, die innerhalb der Stadt behufs Versorgung mit Lebensmitteln angelegt waren. Von dort gingen beide nach dem heiligen Lande, um die Orte zu besuchen, wo Jesus lebte und starb. Die Dichterin sah in Ägypten alle Orte, wo der Herr sich aufhielt, sah Nazareth, wohin er von Bethlehem, seinem Geburtsort, zog, besuchte Jerusalem, küfste das heilige Grab und ruhte dort aus. Nach dem Gebet und nach der Messung der Höhe und Breite des Grabes stiegen beide auf den Kalvarienberg, um Golgatha zu sehen. Dann sah sie im Lande Judäa und in Jerusalem seltsame Dinge, die durch Pilger bekannt genug sind. Von Judäa ging es weiter nach Osten; die Sibylle zeigte ihrer Begleiterin viele Wunder, das Schlofs von Tenedos, wo das Meer mit grofser Gewalt anprallt, das St. Georgs-Arm heifst, weiter Phrygien, Troja, die Insel Rhodus, den Ort, wo die heilige Katharina verehrt wird, die grofse Stadt Babylon, das Land des Sultans, welcher den Christen manchen Schaden zufügt, ferner Kairo, den Nil, das Feld, wo der Balsam wächst; so sah sie Babylon, das in schönem Lande liegt oberhalb des Flusses Gion, den Hof des grofsen Kaisers, den Tamerlan vernichten wird. Von Babylon gelangte sie nach den Wüsten Arabiens, nach dem Berge Sinai und weiter nach Osten in manchen wunderbaren Ort; dann durchzog sie das Land des Sultans, das des grofsen Khans, wo feuerspeiende Schlangen, Krokodile, Drachen, Vipern, Bären, Löwen, Einhörner, Elefanten, Panther und seltsame Tiere hausen; in Gefahr erinnerte sie sich stets des helfenden Wortes Me vaille long estude. So kam sie mit ihrer Führerin durch die Tartarei und Syrien nach der Insel Cathay, sah in Arabien den Phönix, gelangte nach Indien, sah den Weinstock, der Pfeffer trägt, sah seltsame Völker, grofse Riesen, die Pygmäen, sah die glückseligen Inseln, das Königreich Bachina, wo die Leute von Natur gut sind und nicht sündigen, die vier Ströme des irdischen Paradieses, den Phison, der durch Indien, den Gion, der durch Äthiopien und Ägypten und Armenien, den Tigris, der durch Persien, den Euphrat, der durch Armenien, Persien und Medien fliefst, in Macedonien den Olymp (Olimpia) und andere Berge, in Äthiopien den Atlas, die Berge von Armenien, wo die Arche Noahs nach der Sündflut landete, den Berg Souffin, auf dem die Geburtsstadt des Propheten Samuel liegt, die kaspischen Gebirge, wo Gog und Magog eingeschlossen

sind, bis der Antichrist erscheinen wird, die Gold- und Silberberge, die von Schlangen bewacht werden, in Indien den unversehrten Körper des heiligen Thomas, das Wunderreich des Priesters Johannes. Unterwegs lehrte die Sibylle die Eigenschaften aller Pflanzen und aller Geschöpfe; im Orient sah die Dichterin die Mond- und Sonnenbäume, welche mit Alexander sprachen und ihm auf seine Fragen antworteten, weiter sah sie die Säulen des Herkules und wandte sich dem irdischen Paradiese zu. Da hörte sie das Rauschen des Wassers, das von den das Paradies umschliefsenden Bergen herabstürzte. Weiter, erklärte die Führerin, dürfe sie nicht gehen; doch wolle sie ihr auf dem Berge zeigen, was sie versprochen. Wie die Äthiopier infolge der Hitze schwarze Farbe bekommen, so betäubt das Geräusch des von den Bergen nach dem Paradiese fliefsenden Wassers das Gehör. Das Paradies, das von einer feurigen Mauer umgeben ist, ist unzugänglich, und der Eingang wird durch einen Engel bewacht.

Die Sibylle schlägt jetzt ihrer Begleiterin vor, auf den Berg zu steigen und einen anderen Weg einzuschlagen. Auf den Ruf der Sibylle in griechischer Sprache erscheint aus dem Himmel eine seltsame Gestalt. Die Sibylle fragt nun, ob sie mit ihrer Begleiterin gen Himmel emporsteigen könne. Jetzt erscheint am Firmament eine Leiter, über welche die Dichterin Auskunft begehrt. Nach Antritt der Himmelsreise verschwindet die Erde bald unter beiden als eine kleine Kugel. Bald wünscht die Dichterin umzukehren, denn sie wollte nicht Ikarus gleich sein, welcher, als das Wachs seiner Flügel zu schmelzen begann, im Meere umkam. Als die Sibylle mit ihrer Gefährtin im fünften Himmel, dem Firmament, ankam, endete die Leiter. Hier sah Cristine vieles Schöne, die Sterne, die Planeten, so dafs sie 1000 Jahre dort zu sein wünschte. Beim Hinabsteigen bittet die Sibylle ihre Begleiterin, ihr nachzufolgen, denn weiter dürfe sie nicht mit irdischem Leibe, über dem Firmament sei der krystallene Himmel und noch höher der Himmel, wo die Heiligen und die neun Ordnungen der Engel wohnen; darüber throne die Majestät Gottes, von Seraphim und Cherubim umgeben. Im Verlauf des Gedichtes wird von den Wundern erzählt, welche Cristine im Himmel schaute; Vers 2180 wird das Jahr 1401 genannt, in welchem ein allgemein sichtbarer Komet erschienen sei. Auch die künftigen Kometen sah sie und liefs sich von ihrer Führerin alles über die zehn Sibyllen, über Merlin und die Verkündiger der Zukunft mitteilen. Die letzten Abschnitte, über die vier Königinnen, welche die Welt beherrschen, die Bitte, welche die Erde gen Himmel an die Königin Raison richtete, die Verhandlung vor Raison über die vier Stände, die Bedingungen, die ein guter Ritter erfüllen mufs nach den Aussprüchen der Schriftsteller, die Meinungen der Autoren über Reichtum (Richece), die Tugenden der Weisheit, die Sitten eines guten Fürsten, sind teilweise voll ermüdender Allegorie, aber durch verschiedene Episoden interessant, in welchen die Legendenpoesie des Mittelalters noch forttönt. Mit Vers 6103 beginnt der Übergang zum Schlufs, indem die Sibylle vor Raison erscheint und ihr alles berichtet, wie Cristine durch die Welt gewandert, ohne jemals zu ermüden. Vor Raison geladen, wird Cristine ausgeforscht und belehrt; gleichzeitig wird ihr geboten, die Debatten, die sie angehört, in der Welt den grofsen französischen Fürsten zu berichten, und sie erklärt, dafs sie alles, was sie auf ihrem Wege gesehen und erfahren, aufgeschrieben habe. Raison dankte ihr; sie aber zog aus ihrem Busen ihr Schreiben hervor, um es ihr vorzulegen; Raison erklärte sich für zufrieden und gab Cristine von ihren Kleinodien; diese dankte demütig für die Geschenke und verabschiedete sich. Die Sibylle wollte nun Cristine ihrem Versprechen gemäfs zurückführen; beide stiegen auf der Leiter wieder hinab. Cristine dankte unterwegs der Sibylle, dafs sie ihr so viel Vergnügen bereitet hatte, und als sie hinabgestiegen war, schien es ihr, als ob sie von ihrer Mutter, die an die Thür ihres Zimmers klopfte und sich über die lange Ruhe

wunderte, gerufen würde; denn es war schon spät, als Cristine erwachte. Hiermit endigt das Gedicht, dessen Inhalt hier kurz angegeben worden ist, um andere dafür zu interessieren; nur schade, dafs die Dichterin öfter in den Fehler verfällt, dafs sie weitschweifig wird und zuviel sagt, statt dafs sie sich im Ausdruck ihrer Gedanken beschränkt. Hier mögen nur noch wenige Bemerkungen zu Einzelheiten aus den letzten Abschnitten folgen.

Der mit Vers 5471 beginnende und „Les meurs que bon prince doit avoir selon les dis des aucteurs" überschriebene Teil enthält den Keim zu dem am 1. November 1404 von Cristine beendigten Livre des faits et bonnes mœurs de Charles V., das vom Abbé Lebeuf in den Dissertations sur l'histoire de Paris, auch in den Sammlungen von Petitot und Michaud herausgegeben ist. Andererseits erinnert der Abschnitt Les condicions que bon chevalier doit avoir selon les dis des aucteurs an Cristines Livre des faits d'armes et de chevalerie, das ins Englische übersetzt und auf Befehl Heinrichs VII. 1489 gedruckt wurde.

Bei der Stelle über den Astrologen und seine Wissenschaft V. 3399 fgd. dachte die Dichterin offenbar an ihren Vater Thomas von Pisa, während der Name des Ritters aus Bourbonnais mit dem Beinamen de Chastel Morant nicht in Beziehung zu stehen scheint zu Estienne du Castel, dem pikardischen Edelmanne und Sekretär des Königs Karl, an den die fünfzehnjährige Cristine sich verheiratete. Auf die Dichterin selbst beziehen sich die V. 6287—6292, welche in Italien „en cite amee" geboren und sehr jung nach Frankreich gebracht wurde; vgl. J. Boivin, Vie de Christine de Pisan in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres.

Vers 3521—3632 wird die Geschichte von Troja, Helenus, Alexander, Äneas, Latinus, Turnus und Lavinia berührt, und gesagt, dafs die Trojaner aus Franken nach Gallien gingen, das nun Frankreich genannt wurde; dann wird die Geschichte von Romulus und Remus und die Gründung Roms eingeflochten. Von den Trojanern, heifst es dann V. 3614, kamen die Franzosen:

Ne leur fust pas si grant honnour,
Se de ligne fussent menour.

Von einem der Kinder des wackern Hektor stammen die Fürsten, die die französische Krone tragen, wie die Geschichte von ihrer Herkunft erzählt. Britannien dagegen wurde von dem Trojaner Brutus nach seinem Namen benannt, Cornwallis nach Corineus und die ganze von Trojanern besetzte Insel Albion heifst heute England, alles Sagen, die in das hohe Mittelalter hinaufreichen und hier einen Wiederhall finden. In dem Beispiel von Scipio Africanus (V. 4475 fgd.), welchem eine gefangen genommene Spanierin von ausgezeichneter Schönheit zugeführt wurde, qu'il en feïst sa voulenté, welcher dieselbe jedoch einem Edlen nebst Geschenken zur Frau gab, beruft sich die Dichterin auf Vegetius, welcher mit Livius verwechselt scheint. In dem Beispiel von dem Philosophen (V. 4727—4738), welcher seinen ganzen Reichtum ins Meer wirft, wird die Quelle unbestimmt citiert mit den Worten:

Lequel [sc. exemple] est ou livre trouvé
Des philosophes approuvé.

Zuerst dichterisch bearbeitet ist dies Beispiel von Guillaume de Normandie im Bestiaire und im Besant de Dieu desselben Dichters. Vers 4750 wird Satirus genannt, welcher in seinem Buche über Diogenes und seine Tonne spreche; dieser Name fehlt nebst anderen im Glossar zu Cristines Gedicht. Dagegen wird Vers 4786 bei der Stelle über Alexander, welchen Diogenes bittet, ihm aus der Sonne zu gehen, als Autorität Valeres (sonst Valerius) citiert.

Vers 5151 wird Aristoteles' Brief an Alexander genannt, welchem zu-

folge der Weise König sein solle. Dies ist eine Anspielung auf das Secretum Secretorum des Pseudo-Aristoteles. Mit Alain (fehlt auch im Glossar) Vers 5203 ist gemeint Alanus ab Insulis. Der Name in Vers 5241 Appollophanies le bon philosophe ancien ist im Glossar nicht mit aufgeführt und erklärt.

Die Notiz über Cäsar (V. 5874), welcher „bien quatre paire dictoit de lettres de pluseurs matieres" scheint den Miracula Mundi des Solinus entlehnt zu sein.

Was Vers 4421 mit St. Augustins „Livre du prepos" gemeint ist, ist nicht klar; im Glossar steht nur propos. Le Policratique in Vers 4265, 4452, 4375 scheint von der Dichterin für eine Person gehalten zu sein; vergl. Glossar. Auf weitere Bemerkungen z. B. über die Anklänge an Mandevilles Reisen, die Troja- und Alexander-Sage, die Prophezeiungen der Sibyllen, die Legende vom Priester Johannes mufs hier Verzicht geleistet werden. Der Druck ist korrekt, und es verdient noch hervorgehoben zu werden, dafs der Herausgeber eine schöne Ausgabe mit lesbarem Text geliefert und Deutschland wie Frankreich damit einen Dienst erwiesen hat; insbesondere dürfte das Buch den Herausgebern der Histoire littéraire de la France zu statten kommen, welchen es, nachdem der das 14. Jahrh. beschliefsende 28. Band dieses Werkes — G. Paris nennt dort p. 384 en passant, wohl nach einer Notiz aus zweiter Hand, die Dichterin ohne seine Quelle — erschienen, obliegt, mit dem 29. Bande die französische Litteraturgeschichte des 15. Jahrhunderts zu beginnen.

Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Von Dr. Gustav Körting, o. ö. Professor der romanischen und englischen Philologie a. d. kgl. Akademie zu Münster. Heilbronn, Gebr. Henninger, 1882.

Wie Referent, so sah wohl jeder Fachmann, der für die richtige Pflege und die Förderung seiner Wissenschaft rege Teilnahme fühlt, mit gespannter Erwartung dem Erscheinen dieser Schrift entgegen, da vorauszusehen war, dafs ein Mann, der sich auf dem Gebiete der neuphilologischen Studien so vielfache Verdienste erworben hat, etwas Gediegenes bieten werde, und da man um so mehr einer allseitig einsichtigen Erörterung des Gegenstandes entgegensehen durfte, als Dr. Körting infolge seiner früheren Lehrthätigkeit an Mittelschulen aus eigener Erfahrung bemessen kann, was auch nach dieser Seite hin verlangt werden dürfe und müsse. Und in der That täuschte die Erwartung keineswegs: es liegt uns hier eine durchaus besonnene, alle wichtigen Punkte auf das eingehendste behandelnde Arbeit vor, deren Verfasser in gleicher Weise den Anforderungen eines streng wissenschaftlichen Studiums und denen des praktischen Schullebens gerecht zu werden bestrebt ist. Doch damit der Leser sich selbst von der Vortrefflichkeit des Büchleins überzeugen könne, wollen wir sofort in mediam rem eingehen.

Als Erstes wirft selbstverständlich der Verfasser die Frage auf: wer ist befähigt, dem akademischen Studium der neueren Sprachen sich zu widmen? und tritt damit der Streitfrage näher, ob die zur Zeit allgemein gestattete Zulassung der Realschulabiturienten zu dem akademischen Studium der Neuphilologie aus sachlichen Gründen zu billigen oder zu mifsbilligen sei. Bekanntermafsen läfst sich viel dafür und noch mehr dagegen sagen, so dafs im ganzen wohl weitaus die Mehrzahl der Sachverständigen sich dahin aussprechen dürfte, dafs auf die Dauer eine Zulassung der Realschulabiturienten zu besagtem Fachstudium nicht statthaft sei. Dieser Anschauung huldigt auch Körting, da gründliche Kenntnis des Griechischen zum erfolgreichen wissenschaftlichen Studium der neueren Sprachen unbe-

dingt notwendig sei. Unter den von ihm zur Beweisführung vorgebrachten Gründen — die Menge der termini technici, herrliche Litteratur, deren häufiger Zusammenhang mit bedeutenden Werken der neusprachlichen Litteraturen etc. — möchte ich nur einen sonst wenig beachteten besonders hervorheben: erst durch die griechische Sprache wird im Schüler der Sinn für Sprachentwickelung und das Verständnis für die im Organismus der Formenbildung zur Anwendung kommenden Lautgesetze geweckt, Thatsachen, deren Wichtigkeit für jedes spätere philologische Fachstudium jedermann zugeben wird; wie oft hat der Philologe nicht an der Realschule resp. dem Realgymnasium Gelegenheit, den gänzlichen Mangel des griechischen Unterrichtes schwer zu empfinden! Von den einfachsten Dingen haben die Schüler keinen Begriff, wie z. B. von dem Unterschied zwischen tenues, mediæ, aspiratæ. Es wird demnach die Zulassung der Realschulabiturienten zum neusprachlichen Studium von der Bedingung abhängig gemacht, dafs diese Schule einen gründlichen Unterricht im Lateinischen erteilt und auch den Unterricht im Griechischen in ihr Programm aufnimmt; ersteres wird künftighin allgemein der Fall sein, da auch in Preufsen, wie an unseren bayr. Realgymnasien schon seit dem Jahre 1874, das Latein mit nahezu eben derselben Intensität wie an den Humangymnasien getrieben werden soll; ob aber bei der Menge von Unterrichtsgegenständen, welche die Schüler des Realgymnasiums (resp. der Realschule) ohnedem schon zu bewältigen haben, und bei den vielseitigen Klagen über Überbürdung der Schüler, die ich, nebenbei bemerkt, aus guten Gründen in der Hauptsache für ungerechtfertigt halte, noch das Griechische, wenngleich nur fakultativ, eingesetzt werden kann und will, möchte ich sehr bezweifeln, ja fast verneinen. Dagegen ist eine andere Forderung Körtings entschieden durchzuführen und der Berücksichtigung an mafsgebender Stelle im höchsten Grade würdig: dafs allgemein an den Gymnasien ein fakultativer Unterricht in der englischen Sprache eingeführt werde. Dafs es leicht ausführbar sei, beweist der Umstand, dafs er nicht nur in einzelnen preufsischen Provinzen, sondern auch an allen bayrischen Gymnasien schon längst erteilt und fast ausnahmslos recht zahlreich besucht wird. Dafs es zum mindesten sehr wünschenswert ist, den besseren Schülern des Gymnasiums Gelegenheit zur Erlernung dieser Sprache zu geben,* tritt offen zu Tage, sobald man nur bedenkt dafs nicht nur der Jünger der klassischen Philologie, der prot. Theologe, der Historiker, sondern mehr noch der Mediziner und jener, der sich sprachvergleichenden Studien widmet, zweifellos im stande sein sollte, die zahlreichen für seine Wissenschaft bedeutenden Werke der englischen Litteratur zu studieren. Einen weiteren Wunsch des Verfassers halte ich sehr der Beachtung wert: es möge allgemein beim Unterricht im Lateinischen mehr auf die Vokalquantität Rücksicht genommen werden, als es jetzt beliebt wird; auch könnte man die Schüler der oberen Klassen darauf aufmerksam machen, dafs neben dem Schriftlatein, welches sie gelehrt bekommen und einzig gebrauchen dürfen, noch ein Vulgärlatein existiert hat, aus dem die romanischen Sprachen entstanden sind; falls dieser Hinweis im lateinischen Unterricht unterlassen wird, mufs er, glaube ich, im Französischen gegeben werden.

* Natürlich ist darauf zu achten, dafs nur solche Schüler zugelassen werden, welche in den anderen Fächern wenigstens gute Durchschnittsleistungen aufweisen; auch habe ich während meiner Lehrthätigkeit am hum. Gymnasium immer daran festgehalten, dafs kein Schüler zwei neue Unterrichtsgegenstände in demselben Jahre beginnen dürfe, und im Falle ein Schüler des Englischen auch Italienisch lernen wollte — es wird auch diese Sprache an einer grofsen Anzahl unserer Gymnasien gelehrt —, es nur in Ausnahmsfällen gestattet, um Zersplitterung zu verhüten. Zeit wäre es auch, dafs die Ergebnisse der Lautphysiologie wie überhaupt, so im besonderen im englischen Unterrichte geeignet verwertet würden.

Bevor Körting die zweite Frage: wie soll man die neueren Sprachen (d. h. Französich und Englisch) studieren? erörtert, giebt er dem lebhaften Bedauern Ausdruck, dafs man noch immer diese beiden Gebiete als enge zusammengehörig, so zu sagen als Einheit betrachten müsse, da sie doch scharf geschieden seien. Die Kombination des Französischen mit dem Englischen zu einem Prüfungs- und Lehrfach sei fernerhin gänzlich unmöglich, wenn das akademische Studium der neueren Sprachen auf streng wissenschaftlicher Grundlage gepflegt werden solle, weil dadurch dem Neuphilologen eine schlechterdings unlösbare Aufgabe zugemutet, und er zu einer wenig sorgfältigen Durcharbeitung des Doppelgebietes oder aber zur nahezu völligen Vernachlässigung des einen Studienzweiges gezwungen werde. Dafs dieses zuzugeben ist, wird heutzutage kaum ein Sachverständiger leugnen, wie überhaupt zugestanden werden wird, dafs die Prüfungseinrichtungen nach den zur Zeit in den einzelnen deutschen Staaten üblichen Verordnungen sich nicht mehr lange werden halten können, da sie den Kandidaten nötigen, wissenschaftlich gar nicht zusammengehörige Fächer zu studieren, so dafs, bei den immer höheren Anforderungen, welche jetzt jede einzelne Fachwissenschaft stellt, eine Hintenansetzung des einen oder des anderen Faches oder, was noch schlimmer wäre, ein oberflächlicher Betrieb aller die unausbleibliche Folge sein würde. Der Nachteil, der aus einer solchen Verflachung bald auch den Mittelschulen erwachsen würde, wäre ein bedenklicher, da einen gedeihlichen Unterricht nur der Lehrer zu geben vermag, der selbst ein gediegenes Wissen besitzt. Weil aber der Staat aus Rücksicht auf die praktische Verwendung denn doch von den Lehrern der Mittelschulen verlangen mufs, dafs sie wenigstens in zwei Fächern erspriefslichen Unterricht erteilen können, so wird es notwendig sein, die Fachgruppen so zu ordnen, wie es die wissenschaftliche Zusammengehörigkeit verlangt; dabei könnte etwa nach dem in Preufsen üblichen System in dem einen Fache die facultas für alle, im anderen nur für die mittleren Klassen ermöglicht werden. Ausgehend also von obiger Erwägung, es seien Französisch und Englisch als besonderte Fächer auseinanderzuhalten, schlägt Dr. Körting folgende Kombinationen für die Kandidaten der neueren Sprachen als die natürlichsten vor: „1) Französisch für alle Klassen. Latein oder Englisch (eventuell beides) für Mittelklassen. 2) Englisch für alle Klassen, Deutsch oder Französisch (eventuell beides) für Mittelklassen. Im Falle übrigens, dafs ein Kandidat in zwei Nebenfächern sich prüfen lassen will, könnte das eine derselben sehr passend auch die Geschichte sein.“ Ist damit die neuere Geschichte, bezw. die des Mittelalters gemeint, so mag beigestimmt werden, die alte Geschichte liegt sicher unseren Fachstudien viel zu ferne, als dafs an sie gedacht werden könnte; im übrigen bin ich der Meinung, dafs in nicht gar ferner Zeit auch der Unterricht in der Geschichte ganz einem Fachlehrer wird überlassen werden müssen. Die beiden Kombinationen Französisch I und Latein II einerseits und Englisch I und Deutsch II anderseits werden besonders befürwortet und sind wirklich entschieden glücklich zusammengestellt, da sie innerlich Zusammengehöriges verbinden und eine sehr gute Verwendbarkeit der Lehrer ermöglichen. Wäre es nicht, um nur eines zu berühren, viel naturgemäfser, dafs dem (wissenschaftlich gebildeten) Lehrer des Englischen der Unterricht in der deutschen Sprache, vorzüglich im Mittelhochdeutschen, zugeteilt würde, als dem klassischen Philologen, der kaum je Zeit hat, sich die dazu notwendige Vorbildung zu verschaffen.* Als natürliche Konsequenz der Trennung des

* Seit zwei Jahren wird in Bayern auch von den klassischen Philologen bei Ablegung der Hauptprüfung ein Nachweis über Kenntnis der Hauptsache aus der deutschen (historisch-wissenschaftlichen) Grammatik und Litteratur gefordert.

Studiums der französischen und der englischen Sprache werden für jede Universität gesonderte Lehrstühle für romanische und englische Philologie verlangt. Einen Beweis, wie vorurteilsfrei unser Verfasser die Sache betrachtet, giebt er in der jetzt folgenden Untersuchung, welches Ziel das neusprachliche Universitätsstudium anzutreten habe, indem er zuerst zu fixieren sucht, welches Ziel dieser Unterricht an den Mittelschulen verfolge, weil der Docent in erster Linie auf die Bedürfnisse der für diese Schulen vorzubildenden Lehrer Rücksicht nehmen müsse. Nach einer längeren Auseinandersetzung gelangt er zu dem einzig richtigen Schlusse: es sei als Lehrziel der Mittelschulen die Einführung in die Litteratur und die Erreichung genügender Fertigkeit im schriftlichen Gebrauch der Sprache zu betrachten; erst dann solle man, wenn es sich thun lasse, möglichst viel von der Umgangssprache lehren. „Das, sagt Körting, sollte das leitende Princip des neusprachlichen Unterrichtes für die gelehrten Schulen sein; für Handelsschulen dagegen und ähnliche Anstalten, die für das geschäftliche Leben vorbereiten, ist das gegenteilige Princip das richtige.“ Noch eine andere Mahnung möchte ich betonen, welche zwar schon häufig ausgesprochen wurde — von Martin, Breymann, Joly u. a. —, die man aber nicht oft und eindringlich genug wiederholen kann: „Der neusprachliche Unterricht soll nach einer rationellen, verstandbildenden Methode erteilt werden, — die dem Unterricht zu Grunde zu legende Grammatik soll in elementarer Weise eine historische und wissenschaftliche sein, keine solche, in welcher der Sprachstoff zu einem breiartigen Ragoût zerhackt und vorgekaut ist.“ Es bedarf für einen guten Pädagogen kaum der Erwähnung, dafs man dabei sich wohl hüten mufs, dem Schüler allzu viel zuzumuten; für ihn gehört nur soviel in den Unterricht, als ihm zum richtigen Verständnis und leichteren Lernen notwendig und nützlich ist. Eine allen berechtigten Anforderungen genügende französische oder englische Grammatik haben wir gegenwärtig freilich noch nicht, aber deswegen dürfen wir nicht an der Möglichkeit des wissenschaftlichen Unterrichtes verzweifeln; denn ein gutes Lehrbuch kann einzig und allein aus der Praxis herauswachsen. „Soll nun, so fährt Körting weiter fort, an den Gelehrtenschulen der neusprachliche Unterricht in wissenschaftlicher Weise erteilt werden, so ist es selbstverständlich, dafs eine gründliche wissenschaftliche, echt philologische Durchbildung der Lehrer dazu die unerläfsliche Vorbedingung ist. Der auf der Universität studierende Neuphilologe soll ein wirklicher und ganzer Philologe sein, er mufs mit derselben Methode und Akribie arbeiten lernen, wie sein der klassischen Philologie beflissener Kommilitone.“ — „Aufser seiner wissenschaftlichen Durchbildung hat er aber auch eine praktische Ausbildung anzustreben.“ Wir sehen, er vertritt die allein richtige Anschauung: praktische Fertigkeit auf streng wissenschaftlicher Grundlage beruhend. Dem akademischen Lehrer möchte er ein etwas mangelhaftes praktisches Können eher verziehen wissen als dem Gymnasiallehrer, ich glaube mit Unrecht: unbedingt soll der Docent seinen Hörern auch hierin eine Leuchte sein, und wenn ich auch im Princip anerkenne, dafs es durchaus nicht seine Aufgabe sein kann, eigentlichen Konversationsunterricht zu erteilen, so mufs er eben doch, wo er der einzige Vertreter seines Faches ist, wenigstens einige Anleitung geben können; und dann ist er jedenfalls viel eher als der Lehrer einer Mittelschule in der Lage, sein praktisches Können zu bewahren und zu vergröfsern, da ihn seine wissenschaftlichen Studien von Zeit zu Zeit ins Ausland rufen und seine besseren Gehaltsverhältnisse, sowie die längere Ferienzeit ihm derartige Reisen erleichtern. Der Ansicht huldigend, die Universität könne nicht für die wissenschaftliche und die praktische Ausbildung zugleich in der nötigen Weise sorgen, schlägt Verfasser vor: Es sollen zwei Prüfungen eingeführt werden: die erste, welcher der Student nach einem mindestens sechs Semester umfassenden rein theoretisch-wissen-

schaftlichen Universitätsstudium sich zu unterziehen hat, soll die wissenschaftliche Lehrbefähigung desselben für alle Klassen darthun, die zweite, ein bezw. zwei Jahre später abzulegende, soll eine rein praktische sein und die praktische Lehrbefähigung für alle Klassen geben. Ich halte eine solche Zweiteilung der Staatsprüfung, die übrigens ähnlich bei uns in Bayern schon seit mehreren Jahren besteht, für sehr vorteilhaft ganz besonders deshalb, weil sich dadurch im ganzen das akademische Triennium zu einem Quadriennium erweitern würde; eine Verlängerung der Studienzeit, die um so mehr nötig erscheint, als die meisten Studenten von den zu einer gründlichen Ausbildung kaum hinreichenden sechs Semestern noch zwei durch das Einjährigfreiwilligenjahr so gut wie verlieren; festzuhalten aber wäre gegen Körting, dafs auch in den ersten sechs Semestern die Übungen im praktischen Gebrauch der Sprache nicht gänzlich vernachlässigt werden dürften.

Die wissenschaftliche Ausbildung hat natürlich die Universität zu geben; wie dieselbe am geeignetsten erreicht werden könne, darüber spricht sich Verfasser im letzten Viertel seiner Schrift (pp. 58—78) eingehend aus. Ein Urteil über die Einzelheiten in diesen Fragen mufs ich selbstredend den dazu berufenen Universitätslehrern überlassen, und beschränke mich deshalb darauf, einige Hauptpunkte hervorzuheben. Der leitende, in den Bemerkungen mit Recht immer wiederkehrende Gedanke ist: Ohne gründliche Kenntnis des Altfranzösischen (Altenglischen) giebt es kein wissenschaftliches Studium des Neufranzösischen (Neuenglischen); es hat also der Studierende Altfranz. und Neufranz. (Altengl. und Neuengl.) als eine wissenschaftliche Einheit, als ein organisches Ganze aufzufassen. Der Student wird ebenso sehr vor Zersplitterung wie vor übertriebener Specialisierung gewarnt, mehr noch vor letzterer, „da dadurch nicht blofs die fachwissenschaftliche Berufsbildung, sondern auch die allgemein menschliche Bildung in Frage gestellt werden;“ auch soll er, ähnlich wie der klassische Philologe sich mit Altertumswissenschaften beschäftigen mufs, sich mit der Geschichte und Kulturgeschichte des Mittelalters nach Möglichkeit vertraut machen. Sehr viel Gewicht wird auf steten Verkehr der Docenten mit ihren Hörern gelegt; dieser Verkehr wird am leichtesten durch die Übungen im Seminar angebahnt, das an keiner Hochschule fehlen sollte. Wie grofs thatsächlich der durch freundschaftliches Verhältnis des Universitätslehrers zu den eifrigeren unter seinen Schülern geübte Einflufs ist, weifs nur jener zu ermessen, der das Glück hatte, einzelnen Lehrern näher zu treten, welche ihn mit Liebe und Begeisterung für seine Wissenschaft zu erfüllen verstanden. Hauptaufgabe des Universitätsunterrichtes ist nach Körting, wissenschaftliche Methode zu lehren, zu methodischer Forschung anzuleiten; „anregen zu wissenschaftlichem Studium, begeistern für die Wissenschaft, packen und zünden soll der akademische Unterricht.“

In Bezug auf die praktische Fertigkeit sagt er sehr richtig: „In jedem Falle ist es dringend wünschenswert, ja geradezu sachlich notwendig, dafs der Neuphilologe vor seiner definitiven Anstellung als Lehrer, durch welche er ja dann an die Heimat gefesselt wird, sich einmal längere Zeit im Auslande aufgehalten und daselbst die Sprache, die er künftighin lehren soll, sprechen und sprechen hören gelernt, sie als eine lebende kennen gelernt habe.“ Da erfahrungsgemäfs weitaus die Mehrzahl derer, welche wirklich in das Ausland gehen, sich einen Aufenthalt dortselbst nur durch grofse Entbehrungen ermöglichen können, und gewöhnlich ihren Zweck nicht recht und nur unter Schädigung des wissenschaftlichen Studiums erreichen, so schlägt er die Errichtung eines allgemein deutschen neusprachlichen Institutes in zwei Sectionen je in Paris und London vor, in denen die Kandidaten nach Bestehung der theoretischen Staatsprüfung unter Berücksichtigung ihrer Verhältnisse teils unentgeltlich, teils gegen nicht zu hohen

Pensionspreis Wohnung, Kost und Unterricht erhalten sollen. Könnte sich die Reichsregierung entschliefsen, diesen gut erdachten Plan zur Ausführung zu bringen, so wäre auch für die systematische praktische Ausbildung der Neuphilologen bestens gesorgt.

Zum Schlusse thut Körting noch derjenigen Erwähnung, welche von vornherein eine der beiden neuen Sprachen nur als Nebenfach betreiben wollen. Im Princip ein Gegner der sog. facultas für die mittleren Klassen — die für die unteren allein ist unbedingt zu verwerfen — drückt er die Forderungen für dieselbe so weit, ich möchte fast sagen weiter herab, als es ohne Schädigung des Unterrichtes irgendwie geschehen kann: der zu Prüfende mufs Kenntnis dessen zeigen, was etwa in einer wissenschaftlichen Schulgrammatik steht, sowie einige Vertrautheit mit dem gewöhnlichen Wortschatz und eine nicht zu oberflächliche Bekanntschaft mit der neufranzösischen Litteraturgeschichte.

Dies der Hauptinhalt der verdienstvollen Körtingschen Schrift, durch welche zwar die Diskussion über den Betrieb unserer jungen Wissenschaft noch nicht zum Abschlufs gebracht sein kann, die aber durch vorurteilsfreie Beleuchtung der wichtigsten Streitfragen sehr viel zur Feststellung sicherer Normen beitragen wird.

Augsburg. G. Wolpert.

Theodor Lohmeyer, Beiträge zur Etymologie deutscher Flufsnamen. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1881.

Der Verfasser dieser sehr schätzbaren Arbeit hat schon im 63. Bande des Archivs eine Abhandlung „Zur Etymologie hauptsächlich westfälischer Flufs- und Gebirgsnamen“ veröffentlicht, welche vielfach Anerkennung fand. Das oben aufgeführte Buch bildet eine Fortsetzung dieser Untersuchungen. Der Standpunkt des Verfassers in demselben ist im allgemeinen nur der, dafs er die Flufsnamen in dem gesamten zu Cäsars Zeit bereits von Germanen besetzten Gebiete als deutsch betrachtet, wenn ihre Gleichheit mit denjenigen westfälischen bez. norddeutschen Flufsnamen dargethan werden kann, welche eine sprachlich und sachlich durchaus zutreffende Erklärung aus dem Germanischen nicht blofs zulassen, sondern geradezu erfordern. Diese Gleichheit kann eine ganze oder teilweise sein: entweder ist blofs das Bestimmungswort gleich, wie z. B. al- in Al-apa, Al-affa, Al-ara, Al-stra, Al-mina oder il- in Il-apa, Il-ara, Il-aha, Il-mina, ferner war- in War-aha, War-inna, War-inza, War-apa, War-mana oder un- in Un-strut, Un-sinn, Un-treu, oder es ist das Grundwort gemeinsam, wie mona bez. mana in Ale-mona, Liast-mona, Sal-mona, Wer-mana, ferner antia bez. anza oder enza (inza) — vgl. die Enz (Neckar) — in Rat-enza, Pag-enza, Sol-anza, Alas-enza, Arg-enza, Scafl-anza, Prim-antia. Ist nun für ein Bestimmungswort bei einer Reihe von Flufsnamen eine sprachlich und sachlich zutreffende Erklärung aus dem Deutschen gefunden und findet sich dasselbe Bestimmungswort bei einem Flufsnamen im Süden Deutschlands — in der oben gegebenen Beschränkung —, so ist daraus zu schliefsen, dafs der betreffende Flufsname deutsch ist. So läfst sich z. B. das War- in War-aha, War-apa, War-mana von dem War- in War-inza nicht trennen. Zeigt sich ferner bei einer Reihe von Flufsnamen, deren Bestimmungswörter als deutsch nachgewiesen sind, ein gemeinsames Grundwort und trifft man sodann bei einem süddeutschen Flufsnamen dasselbe Grundwort, so ist schon daraus zu schliefsen, dafs derselbe deutsch ist; dieser Schlufs gewinnt eine um so gröfsere Wahrscheinlichkeit, wenn auch das Bestimmungswort sich aus dem Deutschen erklären läfst. So erscheint z. B. in vielen norddeutschen Flufsnamen das Grundwort -mona, z. B. in Liast-mona, jetzt Lesum (Weser), Wer-mana, jetzt Wörmke (Emmer,

Weser), Almana oder Almina, jetzt Alme (Lippe). Hier liegt schon an und für sich der Schlufs nahe, dafs auch -mona in Ale-mona oder Alch-muna, jetzt Altmühl (Donau), dasselbe deutsche Grundwort für Flufs und somit Alcmona eine deutsche Bezeichnung sei. Dieser Schlufs gewinnt dadurch noch gröfsere Zuverlässigkeit, dafs das Alc- in Alcmona oder mit der ersten Lautverschiebung Al*ch*muna nach der Ansicht des Verf. den „Elch" oder das „Elen" bezeichen kann, sogleich Alcmona Elch- oder Elenflufs bedeutet, wie Bibaraha Biberflufs, Eparaha Eberflufs, Bar-aha, Bar-beck, Bar-bach, Bar-mecke Bärenbach (s. über Bar-aha u. s. w. S. 102, Anm. 298).

Das Mittel also, wodurch der Verf. zu Ergebnissen kommt, ist die Aufstellung von solchen Flufsnamengruppen, die entweder ein gemeinsames Grund- oder Bestimmungswort haben. Der einzelne Name an sich ist vieldeutig, erst durch Vergleichung mit möglichst vielen verwandten Flufsnamen gelangt man zu gröfserer Klarheit und zu einer ziemlich sicheren oder doch wahrscheinlichen Deutung. So betrachtet der Verfasser in dem ersten Abschnitt „die Wurzel *an* in dem ersten Bestandteile der Flufsnamen Anara, Anatrafa, Ahne, Ennepe, Unstrut, Unsinn, Untreu, One, Ihna, Eine, Ehn, Indrista, Inda", und findet, dafs auch in diesem Bestimmungsworte der Begriff des Eilens enthalten sei, der so überaus häufig bei den Flufsnamen zur Anwendung komme. In dem zweiten Abschnitt sucht er nachzuweisen, dafs der Wortbestandteil -antia, bez. anza und enza ein Grundwort sei, welches als solches in dem Flufsnamen Enza, jetzt Enz (Neckar), hervortrete; eine grofse Menge bisher für keltisch gehaltener Flufsnamen würden danach deutschen Ursprungs sein. Der dritte Abschnitt handelt über laisa und listan bez. laisti, laista als Bestimmungswort in deutschen Flufsnamen und zwar in der Bedeutung „Abhang, Berg", wie ja Leiste auch jetzt noch eine Halde bezeichnet. Im vierten Abschnitt wird sodann ein Begriff erörtert, der so überaus häufig als Motiv der Namengebung erscheint: es ist der Begriff des Tönens, Rauschens, welcher nach dem Verf. in den mit ban-, kal- und kar-, han- und lap- zusammengesetzten Flufsnamen enthalten ist. Im fünften Abschnitt sodann stellt der Verf. als ein der sprachlichen Bedeutung nach entgegengesetztes Flufsnamenpaar den Neckar und Regen nebst den zugehörigen Flufsnamen einander gegenüber; auch hier treten nach der Ansicht des Verf. zwei Begriffe hervor, die bei den Flufsnamen sehr häufig als Bestimmungswörter erscheinen, nämlich der Begriff des Glänzenden und des Dunklen: der Neckar wird gedeutet als Lutaraha, also als blanker, klarer Flufs, der Regen als Schwarza, als dunkler Flufs. Sodann werden in diesem Abschnitte auch die zahlreichen Flufsnamen behandelt, welche von dem Stamme *ald gebildet sind, nämlich die Aldena, jetzt Olle, die Elda, die Elte, die Altenaue, die Altena u. s. w.; der Verf. betrachtet sie als Grundwörter, als deren Wurzel er ard bez. *ald annimmt. Im letzten Abschnitt endlich weist er im Anschlufs an die in der oben erwähnten Abhandlung gegebene Auseinandersetzung moina mit seinen mannigfaltigen Zusammensetzungen als deutsches Grundwort für Flufs nach und liefert zunächst den thatsächlichen Beweis, dafs die in Zusammensetzungen erscheinenden Formen -mona, -moune, -muna, -mana, -mina und -mena nur Spielarten derselben Grundform moina sind; auch versucht er diese verschiedenen Formen genetisch zu enwickeln sowie moina etymologisch zu erklären.

Wie bei den Personennamen ein bestimmtes Gesetz herrscht, so hat sich auch dem Verf. als Resultat seiner bisherigen Untersuchungen folgendes Bildungsgesetz bei den Flufsnamen ergeben: „Ein deutscher Flufsname besteht, wenn er nicht zusammengesetzt ist, aus einem einfachen Grundworte für Flufs, wie aha, ambra, apa, moina u. s. w., welches durch ein Suffix weiter gebildet werden kann, wie z. B. in Travena, oder, wenn

er zusammengesetzt ist, aus einem Bestimmungsworte mit einem der Grundwörter für Flufs." Sodann liegen noch nach den Darlegungen des Verfassers bei der zahllosen Menge der Flufsnamen den Bestimmungswörtern verhältnismäfsig nur wenige Begriffe zu Grunde, wie der Begriff des Eilens, des Rauschens, des Glänzens, ferner giebt die Beschaffenheit des Quellortes oder die Umgebung des Flufslaufes das Motiv der Namengebung (der Berg-, Holz-, Eisen- oder Erlen-, Weidenflufs u. s. w.), oder der Flufs wird nach den an demselben sich besonders zahlreich aufhaltenden Tieren genannt (der Bären-, Biber-, Eberflufs u. s. w.). Die mannigfaltigen Grundwörter andererseits entwickeln sich in den meisten Fällen aus dem Begriff des Eilens. Die Menge nun der zu den verschiedenen Zeiten und bei den verschiedenen deutschen Stämmen verschiedenen Grund- und Bestimmungswörter bringen eben diese ungemeine Mannigfaltigkeit der Flufsnamen zuwege, innerhalb deren vermöge des mitgeteilten Gesetzes eine schöne Einheit herrscht. Schliefslich sei die Arbeit den Fachgenossen bestens empfohlen. H.

Sprachlich-technische Litteratur.

Für diejenigen, welche die französischen und englischen Werke oder Zeitschriften über naturwissenschaftliche oder technische Fächer studieren wollen oder müssen, sind in den letzten Jahren eine Anzahl sehr empfehlenswerter Hilfsmittel erschienen, auf welche wir kurz die Aufmerksamkeit lenken möchten.

Zunächst veröffentlichte der eifrigste und erfolgreichste Arbeiter auf diesem Gebiet, Dr. G. J. Wershoven, im Jahre 1879 das „Vocabulaire technique français-allemand" (Leipzig, F. A. Brockhaus), welchem ein Jahr später das „Technical Vocabulary, English und German, mit einem Vorwort von Geh. Reg.-Rat A. von Kaven" in demselben Verlag folgte. In diesen beiden verdienstvollen Werken sind die in Mechanik, Physik, Chemie, Technologie, Maschinentechnik und Eisenbahnwesen vorkommenden Ausdrücke deutsch und französisch resp. englisch gegenübergestellt, und zwar nach den Materien geordnet, nicht alphabetisch; so dafs beispielsweise derjenige, welcher die technischen Ausdrücke der Akustik, des Magnetismus, der Meteorologie etc. etc. kennen lernen will, nur das betreffende Kapitel aufzuschlagen braucht, um alle einschlagenden Ausdrücke wohlgeordnet zusammengestellt zu finden. Hofrath Prof. Dr. Wagner sagte nicht zu viel, wenn er (im „Chem. Jahresbericht") diese trefflichen Werkchen angelegentlichst empfahl als „überaus nützliche und zeitgemäfse Unternehmen, unentbehrlich beim Studium der technischen Litteratur, beim Besuch internationaler Ausstellungen und auf Reisen im Auslande.

Die nächste Arbeit war eine von Dr. Scheffler in der Zeitschrift „Civilingenieur" Bd. 25 veröffentlichte Zusammenstellung der französischen Ausdrücke des Eisenbahnbaues, welche sich von dem betreffenden Kapitel des Wershovenschen Vocabulaire durch gröfsere Ausführlichkeit und Beigabe etymologischer Anmerkungen unterscheidet.

Zwei Sammlungen der bergmännischen Ausdrücke seien nur kurz erwähnt:

Gätzschmann, Sammlung bergmännischer Ausdrücke, mit Hinanfügung der englischen und französischen Synonyme durch Dr. Gurlt. Freiberg 1881.

Röhrig. Wörterbuch für Berg- und Hüttentechnik, englisch und deutsch. Leipzig, Felix, 1881.

Sodann erschien eine naturwissenschaftlich-technische Chrestomathie, betitelt:

The Scientific English Reader. Naturwissenschaftlich-technisches Lesebuch mit sprachlichen und sachlichen Erläuterungen, von Dr. F. J. Wershoven. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1881.

Dies Werk besteht aus drei Teilen: I. Physik, Chemie, chemische Technologie (Preis 2 Mk.); II. Maschinentechnik und mechanische Technologie (Preis 1,50 Mk.); III. Bau-Ingenieurwesen (Preis 2 Mk.). Jeder Teil enthält über die betreffenden Gebiete Aufsätze aus den Werken der hervorragendsten englischen Fachmänner und aus Zeitschriften; die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten sind durch zahlreiche Anmerkungen, Abbildungen und technologische Wortverzeichnisse erläutert. So enthält der erste Teil 41 Aufsätze von Maxwell, Lockyer, Jenkin, Wilson, Roscoe, Crookes, Rankine etc. Das Werk scheint recht geeignet, den mit den Elementen der englischen Sprache bekannten Lehrer und Studierenden durch verhältnismäfsig geringen Aufwand von Zeit und Mühe mit der naturwissenschaftlichen Sprache und Litteratur Englands soweit vertraut zu machen, dafs er im stande ist, die englischen Werke und Zeitschriften seines Faches ohne beständiges und oft vergebliches Nachschlagen in Wörterbüchern zu verstehen.

Mit grofser, fast allzu grofser Ausführlichkeit ist das Eisenbahnwesen behandelt in dem „Eisenbahnwörterbuch der französischen und deutschen Sprache, von J. Rübenach. Berlin 1881 (14 Mk.)“ und dem kleinen „Eisenbahntaschenwörterbuch in französischer und deutscher Sprache, von A. Kirberg. Köln 1881.“

Endlich sind vor wenigen Wochen (Ende 1881) noch zwei vorzügliche Arbeiten erschienen: Dr. Scheffler und R. Land veröffentlichen im „Civilingenieur“ Band 27: „Beiträge zu einem technischen Vocabulär: Brückenbau, französisch-deutsch“; und unter dem Titel: „Vocabulaire technique français-anglais. Technical Vocabulary, English-French, for Scientific, Industrial and Technical Students“ hat die Verlagshandlung von Hachette in Paris ein von Dr. F. J. Wershoven verfafstes französisch-englisches und englisch-französisches Vocabular ausgegeben.

Zeitschriftenschau.

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie hgb. von Behaghel und Neumann.

Nr. 9. Sept. 1881. p. 313—344: F. H. von der Hagen, Volsunga- und Ragnars-Saga nebst der Geschichte von Nornagest. II. Aufl. Umgearbeitet von A. Edzardi. Stuttg. 1880 (B. Symons). — P. Pietsch, Trebnitzer Psalmen = Schlesische Denkmäler des deutschen Schrifttums im Mittelalter. I. Breslau 1881 (F. Bech). — E. Rautenberg, Sprachgeschichtliche Nachweise zur Kunde des german. Altertums. Hamburg 1880. Progr. (F. Kluge). — A. v. Keller, Fausts Leben von G. R. Widmann. Tübingen 1880. 146. Publ. des Litt. Vereins. — G. Egelhaaf, Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. Heilbronn 1881 (G. Wendt). — M. Bernays, J. W. von Göthe. J. C. Gottsched. Zwei Biographien. Leipzig 1880 (Schröer). — Th. Reinach, Hamlet, Prince de Danemark. Tragédie en 5 actes par W. Shakespeare. Traduite en prose et en vers. Paris 1880 (L. Pröscholdt). — H. Suchier, Bibliotheca Normannica. I. Halle 1879 (E. Stengel). — R. Püschel, Le livre du chemin de long estude par Cristine de Pizan. Berlin [1881] (K. Nyrop). A. Mercier, Histoire des participes français. Paris 1879. J. Bastin, Le participe passé dans la langue fr. et son histoire. St. Pétersbourg 1880 (K. Foth). — H. Varnhagen, Eine italienische Prosaversion der sieben Weisen. Nach einer Londoner Hs. hgb. Berlin 1881 (J. Koch). — Chr. Schneller, Statuten einer Geifslerbruderschaft in Trient aus dem 14. Jhd. Innsbruck 1881 (Th. Gartner).

Nr. 10. Oktober 1881. p. 345—384: R. Müller und H. Höppe, Ulfilas, Evangelium Marci, grammatisch erläutert. Berlin (Behaghel). St. Wätzoldt, Die Pariser Tagezeiten. Hamburg 1880 (G. Milchsack). — J. van Vloeten, Jacob von Maerlant's Merlijn, naar het eenig bekende Steinforter handschrift uitgegeven. Leiden 1880—1881 (Jan te Winkel). — D. Sanders, Abrifs der deutschen Silbenmessung und Verskunst. Berlin 1881 (Kräuter). J. Minor und A. Sauer, Studien zur Göthe-Philologie. Wien 1880 (Max Koch). A. Sauer, Ewald von Kleists Werke. I. Berlin (Fr. Muncker). Ch. W. M. Grein, Bibliothek der angelsächsischen Poesie, ed. R. P. Wülcker, I. Bd. 1. Hälfte. Kassel 1881 (O. Brenner). J. Koch, Chardrys Josaphaz, Set Dormanz und Petit Plet. Dichtungen in der anglonormann. Mundart des 13. Jhd. Heilbronn 1879 (H. Suchier). G. Raynaud et E. Kölbing, Elie de St. Gille, chanson de geste publiée avec introd., glossaire et index. Paris, Soc. des anciens textes fr. 1879. A. Mercier, De neutrali genere quid factum sit in gallica lingua. Paris 1879 (J. Ulrich). Laun und Knörich, Molières Werke. XIII: L'école des maris. Leipzig 1881 (W. Mangold). F. M. Trautmann, Histoire et chrestomathie de la litt. française. Leipzig 1880 (Reinhardstöttner). Th. Braga, Historia do romantismo em Portugal. Lisboa 1880; F. Gomes de Amorim, Garrett, Memorias biographicas. Lisboa 1881 (Reinhardstöttner).

Nr. 11. November 1881. p. 385—424: H. Grimm und G. Hinrichs, Briefwechsel zwischen Jakob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit. Weimar 1881 (H. Fischer). — Der Codex Teplensis enthaltend die Schrift des newen Geczeuges. I. Die vier Evangelien. München, Verlag des Litterarischen Instituts von M. Huttler (P. Pietsch). K. A. Barack, Zimmerische Chronik, II. Aufl. Freiburg-Tübingen (F. Liebrecht). R. Schoch, Über Boners Sprache. Frauenfeld. Halle 1881 (F. Vetter). F. Staub und L. Tobler, Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizer deutschen Sprache. Frauenfeld 1881 (K. Weinhold). — Flos unde Blankeflos von Stephan Wätzoldt. I. = Niederdeutsche Denkmäler hgb. vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung, Bd. III. Bremen 1880 (R. Sprenger). C. Horstmann, Altenglische Legenden. Neue Folge. Heilbronn 1881: „Barbours des schottischen Nationaldichters Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges." I. Bd. Heilbronn 1881 (Brandl). P. Mesnard, Molière. Les grands écrivains de la France. VI. Paris 1881 (Mahrenholtz). — G. Reiche und E. Martin, Die Prosodie oder richtige Silbenbetonung der frz. Sprache. Böhm. Leipa 1880 (A. Krefsner). A. Stickney, The romance of Daude de Pradas on the 4 cardinal virtues edited. Florence 1879 (H. Suchier). R. Prölfs, Geschichte des neueren Dramas. I. 1—2. Leipzig 1880 (A. L. Stiefel). Era Nova. Revista do movimento contemporaneo dirigida por Th. Braga e T. Bastos. 1880—1881. I. 1—8. (A. Coelho).

Nr. 12. December 1881. p. 425—464: L. Weingartner, Die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Konjunktivs im Mhd. Troppau 1880—1881 Progr. (K. Tomanetz). C. Moldaenke, Über den Ausgang des stumpfreimenden Verses bei Wolfram von Eschenbach. Hohensteiner Progr. (Behaghel). M. Haupt, Der arme Heinrich und die Büchlein von Hartmann von Aue. II. Aufl. ed. E. Martin. Leipzig 1881 (O. Behaghel). C. Günther, Die Verba im Altostfriesischen. Leipzig 1880. Dissert. (R. Kögel). A. Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark. Innsbruck 1881 (K. Weinhold). — K. Seidner, Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie. Mannheim 1880—1881; R. Pabst, Vorlesungen über Lessings Nathan. ed. Fr. Edinger. Bern 1881 (F. Muncker). P. Th. Falck, Die Oberpahlsche Freundschaft. Ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von J. J. Malm. Leipzig 1881 (K. v. Bahder). G. Wenker, Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland. I, 1. Strafsburg 1881 (Behaghel). E. Einenkel, Über die Verfasser einiger neuangelsächs. Schriften. Leipzig 1881 (Th. Wifsmann).

F. Stehlich, Messire Thibaut, Li romanz de la poire. Erotisch-allegor. Gedicht aus dem 13. Jhd. nach den Hss. der Bibl. Nat. zu Paris zum erstenmal hgb. Halle 1881 (A. Tobler). W. Buhle, Das c im Lambspringer Alexius, Oxforder Roland und Londoner Brandan. Greifswald 1881. Dissert. (H. Suchier). M. v. Napolski, Leben und Werke des Trobadors Ponz de Capduoill. Halle 1880 (K. Bartsch). L. Cappelletti, Albertino Mussato e la sua tragedia „Eccerinis“. Parma 1881 (G. Körting). G. A. Scartazzini, Dante in Germania. I. Milano 1881 (K. Witte). G. Baist, El libro de la Caza. Zum erstenmal hgb. Halle 1880 (H. Morf).

III. Jahrg. Nr. 1. Januar 1882. p. 1—48: C. Marold, Über die gotischen Konjunktionen, welche οὖν und γάρ vertreten. Königsberg 1881. Progr. (K. Tomanetz). Sophus Bugge, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. I, 1. Christiania 1881; O. Brenner, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen. Autorisierte Übersetzung. München 1881 (A. Edzardi). K. Bartsch, Der Nibelunge Nôt. II. 2. Leipzig 1880 (B. Symons). M. Walz, Gârel von dem Blüenden Tal. Wien 1881 (F. Bech). J. Heinzerling, Die Namen der wirbellosen Thiere in der siegerländer Mundart. Siegen 1879. Progr. (Ph. Wegener). K. Albrecht, Die Leipziger Mundart. Mit einem Vorwort von R. Hildebrand. Leipzig 1881 (R. Kögel). E. Uhlemann, Über die anglonormann. Vie de seint Auban in Bezug auf Quelle, Lautverhältnisse und Flexion. Strafsb. Diss. Bonn 1880 (H. Suchier). J. Frank, Zur Satire Ménipée. Eine krit. Studie. Nikolsburger Progr. 1880 (G. Körting). G. Carducci, La Poesia Barbara nei Secoli XV e XVI. Bologna 1881 (A. Gaspary). U. A. Canello. Storia della letteratura italiana nel secolo XVI. Milano 1880 (G. Körting). G. Benedetti, Stato della Commedia italiana nel Cinquecento. Mitterburger Progr. (A. L. Stiefel). Kr. Nyrop, Sagnet om Odysseus og Polyphem. Köbenhavn 1881 (F. Liebrecht).

Nr. 2. Febr. 1882. p. 49—88: V. Dahlerup, Agrip af Noregs konunga sögum. Kopenhagen 1880 (O. Brenner). K. Pannier, Die Minnesänger. Ausgewählt und übersetzt. Görlitz 1881 (Adalbert Schröter). L. Schlesinger, Deutsche Chroniken aus Böhmen hgb. I. Prag 1879 (H Lambel). R. Rofsberg, Deutsche Lehnwörter in alphabet. Anordnung. Hagen i. W. Leipzig 1881 (P. Pietsch). P. v. Hofmann-Wellenhof, Michael Denis. Ein Beitrag zur deutsch-österreich. Litteraturgeschichte des 18. Jhd. Innsbruck 1881 (M. Roch). R. Löning, Der Reinigungseid bei Ungerichtsklagen im deutschen Mittelalter. Heidelberg 1880 (G. Cohn). F. Settegast, Li hystore de Julius Cesar, eine altfranzös. Erzählung in Prosa von Jehan de Tuim, hgb. Halle 1881 (A. Mussafia). P. Gröbedinkel, Der Versbau bei Philippe Desportes und François de Malherbe. [Separatabdr. aus Körtings Studien.] Heilbronn (O. Ulbrich). M. Löffler, Untersuchungen über die Anzahl der Kasus im Neufranzös.; Untersuchungen über den Article partitif (K. Foth). A. Luchaire, Recueil de textes de l'ancien dialecte Gascon d'après des documents antérieurs au XIVe siècle, suivi d'un glossaire. Paris 1881 (Fr. Neumann). M. Landau, G. Boccaccio, sua vita e sue opere. Napoli 1881 (G. Körting).

Nr. 3. März 1882. p. 89—91: Edda Snorra Sturlusonar. Edda Snorronis Sturlæi. Tomi III pars prior. Accedunt tabulæ lithographicæ quinque. Hafniæ 1880. Sumptibus legati Arnamagnæani. (Finnur Jónsson.) [Als das Wertvollste in diesem Buche, dessen erster Band vor mehr als dreifsig Jahren erschien, werden die beigegebenen Beiträge zur Kenntnis der Lebensverhältnisse und der dichterischen Wirksamkeit der Skalden hingestellt.] 91—92: E. H. Lind, Om rim och verslemningar i de svenska landskapslagarne. Upsala 1881 (Axel Kock). [Unvollständige, aber fleifsige Monographie über die Reime und Verse in den altschwed. Provinzgesetzen, Eidesformeln und Sprichwörtern.] 92—96: E. Wackernell, Hugo von Montfort mit Abhandlungen zur Gesch. der deutschen Litt., Sprache und Metrik im 14. und 15. Jhd. hgb. Ältere tirolische Dichter, III. Bd.

Innsbruck 1881 (A. Brandl.) [Leben, Sprache, Metrik, Stil des Dichters werden hier möglichst erschöpfend dargestellt.] 96—97: R. Bethge, Wirnt von Gravenberg. Eine litterarhistor. Untersuchung. Berlin 1881 (R. Sprenger). [Die Quelle des besonders von Veldeke, Hartmann, Wolfram beeinflufsten Wirnt ist die mündl. Erzählung eines Knappen Bel Inconnu des Renauld de Beaujeu, die Hippeau 1860 herausgegeben.] 97: A. Puls, Untersuchung über die Lautlehre der Lieder Muscatblüts. Kiel. Dissertation (O. Behaghel). [Die Ausführung ist ziemlich mangelhaft, die Heimatsbestimmung unsicher.] 97—99: B. Seuffert, Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jhd. in Neudrucken hgb. 1. Otto, Trauerspiel von M. Klinger. 2. Voltaire am Abend seiner Apotheose von H. L. Wagner. 3. Fausts Leben von Maler Müller. Heilbronn 1881 (J. Minor). [Die Auswahl der Neudrucke wird getadelt, die Sorgfalt und Genauigkeit des Hgb. und die Einrichtnng des Druckes gelobt. Als Heft 6—7 sollen die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 folgen.] 99—101: J. A. Leopold en L. Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel. Nederduitsche Dialecten in Dicht en Ondicht uitgekozen en opgeheldert. 1—10. Afl. Groningen 1876—79 (Ph. Wegener). [Diese Sammlung von niederdeut. Dialektproben, welche sich der von Firmenich an die Seite stellt, ist für Laien, nicht für die Dialektforschung brauchbar.] 101—102: Bahrs, Üder den Gebrauch der Anrede-Pronomina im Altenglischen. Vegesack 1880. Progr. R. I. O. (K. Foth). [Es wird die schon bekannte Thatsache betreffs der Pluralform des Pronomens in der Anrede nur bestätigt.] 102: O. Hallbauer, George Farquhar's life and works. Holzminden. Progr. Gymn. 1880 (K. Foth). [Diese auch als Erlanger Diss. erschienene Arbeit bildet einen „beachtenswerten Beitrag zur engl. Litteraturgeschichte des 18. Jhd.“] 102—103: F. Castets, Turpini Historia Karoli Magni et Rotholandi. Texte revue et complété d'après 7 mss. Montpellier 1880 (Stengel). [Abdruck einer Hs. nebst einigen Varianten von sechs anderen in Montpellier befindl. Hss. G. Baist wird eine krit. Ausgade veranstalten.] 103—107: Konrad Hofmann, Altburgundische Übersetzung der Predigten Gregors über Ezechiel aus der Berner Hs. (Abhandl. der bayr. Akad.) München 1881 (A. Mussafia). [Die dankenswerte Ausgabe der Übersetznng des ersten Buches der Predigten Gregors über Ezechiel nach Hs. 79 in Bern durch den hochverdienten Hgb. erfährt hier nach Toblers Vorgange in der Deut. Litteraturz. 1881 einige wesentliche Verbesserungen.] 107—108: O. Wendeburg, Über die Bearbeitung von Gottfried von Monmouths Historia regum Britanniæ in der Hs. Brit. Mus. Harl. 1605. Braunschweig 1881 [Erlanger Diss.] (H. Suchier). [Die Untersuchung über das ursprünglich pikardische Gedicht in Alexandriner-Laissen wirft die ursprüngliche Mundart mit der anglonormann. Überlieferung zusammen; die Sprache des Dichters ist nicht klar und vollst. dargestellt; Reimverzeichnis fehlt.] 108: M. Mandalari, Canti del Popolo Reggino. Napoli 1881 (A. Gaspary). [Reichhaltiges interess. Buch mit kalabresischen Volksliedern und Beiträgen zur Kenntnis des Volkes wie der Mundarten von Kalabrien.] 108—110: G. Alton, Proverbi, tradizioni ed aneddoti delle valli ladine orientali con versione italiana. Innsbruck 1881 (Th. Gartner). [Die sprachlichen Fehler des Buches und die Unzuverlässigkeit der (nicht phonetischen) Schreibung werden getadelt.] 110—114: F. Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. I. Separatabdr. aus den Wiener Sitzungsber. (A. v. Cihac). [Darstellung der Lautlehre des macedo-, istro- und dacorumunischen Dialektes durch den verdienten Slavisten.] 114—120: Zeitschriften. Neue Bücher. Recensionenverz. Litt. Mitteilungen.

Zarnckes Litterarisches Centralblatt.

Nr. 1. Januar 1882. p. 28: J. Cropp, Lessings Streit mit Hauptpastor Göze. Berlin 1881. J. W. Braun, Schiller und Göthe im Urteile ihrer Zeitgenossen. 1. Leipzig 1882.

Nr. 2. p. 61: W. Zingerle, Über Raoul de Houdenc und seine Werke. Erlangen 1881 (Sgt.). K. Kaiser, Französ. Lesebuch in drei Stufen für höhere Lehranstalten. Mülhausen i. E. 1880—81 (Kn.). Frh. v. Reden-Esbeck, Karoline Neuber und ihre Zeitgenossen. Leipzig 1881 (C.).

Nr. 3. p. 90—94: E. Stengel, Das altfranz. Rolandslied. Photographische Wiedergabe der Hs. Digby 23. Heilbronn 1878. Ders., Das altfranzös. Rolandslied. Genauer Abdruck der Hs. Digby 23. Heilbronn 1878; E. Böhmer, Romanische Studien. Heft XVII: Girart de Rossillon. Bonn 1880; E. Molteni, Il canzionere portughese Colocci-Brancuti. Halle 1880 (—nn). A. Scartazzini, Dante in Germania. I. Mailand 1881 (—nn). Fr. Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue fr. Fasc. 4. Paris 1880 (Sgt.). F. Bobertag, Gesch. des Romans. 2. Bd. 1. Breslau 1879 (R. L.). R. Engel, Das Volksschauspiel Doktor Joh. Faust hgb. Oldenburg 1882 (C.).

Nr. 4. p. 121—123: L. Constans, La légende d'Œdipe. Paris 1881 (W. F.).

Nr. 6. p. 182: E. Monaci, Facsimili di antichi manoscritti per uso delle scuole di filologia neolatina. Fasc. 1. Rom 1881 (W. F.). Ph. Strauch, Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen. Freiburg und Tübingen 1882 (F. B. Z.). E. Peschier, Joh. Ludwig Runeberg, ein schwedisch-finnischer Dichter. Stuttgart 1881 (K.).

Nr. 8. 18. Febr. 1882. p. 249—250: C. Wiesner, Französ. Vocabularium im Anschlufs an das Lat. für die oberen und mittleren Klassen. Berlin 1882. 250: Th. Zolling, Heinrich von Kleist in der Schweiz. Stuttgart 1882.

Nr. 9. 25. Febr. 1882. p. 283—284: G. Alton, Proverbi, tradizioni ed anneddoti delle valli ladine orientale con versione italiana. Innsbruck 1881. 284: G. Penon, Bijdragen tot de geschiedenis der nederlandsche letterkunde. 2. deel. Groningen 1881 (B. S....s). 284—285: R. v. Gottschall, Die deutsche Nationallitt. des 19. Jhd. 5. Aufl. Breslau 1881.

Nr. 11. 11. März 1882. p. 362: Rob. Püschel, Cristine de Pizan, Le livre du chemin de long estude publ. pour la première fois d'après 7 mss. de Paris, de Bruxelles et de Berlin. Berlin, Damköhler (—ier).

Nr. 12. 18. März 1882. p. 400—401: N. Kruszewski, Über Lautabwechslung. Kasan 1881 (Bgm.) [Dem Referat zufolge enthält der Anhang dieser das Wesen des Lautübergangs behandelnden Schrift einen Exkurs „über die Palatalisation und Dentalisation der altslavischen Hinterlingualen.“ — 401—402: H. Ziemer, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Kolberg 1882 (Bgm.). [Dies Buch eines „talent- und einsichtsvollen Forschers auf dem Gebiet der Syntax der klassischen Sprachen“ berührt auch deutsche und romanische Spracherscheinungen.]

Gröbers Zeitschrift für roman. Philologie. Halle 1881.

V. Bd. 2. u. 3. Heft. p. 181—208: A. Tobler, Vermischte Beiträge zur Grammatik des Französischen. — 209—232: G. Körting, Boccaccio-Analekten. — 233—248: G. Baist, Etymologisches. — 249—322: H. Schuchardt, Die Cantes Flamencos. — 323—376: E. Ebering, Syntaktische Studien zu Froissart. — 377—391: Miscellen. 1. A. Gaspary, Zu Körtings Bemerkung über Boccaccios Brief an Nelli. 2. E. Stengel, Zur Entrée en Espagne. 3. E. Stengel, Die vatikanische Hs. Fonds Königin Christine 1682. 4. K. Vollmöller, Karls Reise ed. Koschwitz. 5. F. Neumann, Französ. Etymologien. 6. A. Horning, Über den Konjunktiv in Komparativsätzen im Altfranzös. 392—455: Recensionen und Anzeigen. J. Jung, Die roman. Landschaften des römischen Reiches. Innsbruck 1881 (A. Budinszky). Th. Braga, Parnaso de Luiz de Comões. Porto 1880 (C. Michaëlis de Vasconcellos). G. Pitrè, Proverbi siciliani. Palermo 1880 (F. Liebrecht). Z. Consigliere Pedroso, Contribuicões para una Mythologia popular portugueza. Porto 1880 fgd. (F.

Liebrecht). F. Castets, Turpini Historia Caroli magni et Rotholandi. Texte revu et complété d'après 7 mss. Montpellier 1880 (G. Baist). C. Buhlmann, Die Gestaltung der Chanson de geste „Fierabras“ im Italienischen. Marburg 1880 (H. Morf). L. Adam, Les patois lorrains. Paris 1881 (F. Apfelstedt). J. Zemlin, Der Nachlaut i in den Dialekten Nord- und Ostfrankreichs. Halle 1881 Dissert. (Fr. Apfelstedt). Giornale di filologia romanza. Nr. 6. Gennaio 1880 (A. Gaspary). Il Propugnatore. Anno XIV, disp. Ia. Bologna 1881 (A. Gaspary). Romanische Studien, hgb. von Böhmer. Heft XVIII. (H. Varnhagen). 455—460: Litterarische Notizen.

Anglia. Zs. f. engl. Philologie hgb. von Wülcker. IV. Bd. 4. Heft. Halle 1881.

p. 69—78: Wülcker, Besprechung der Beowulfübersetzungen. 78—80: Grein, Bibliothek der ags. Poesie ed. Wülcker. I, 1. Kassel 1881 (R. P. Wülcker). 80—87: E. Kölbing, Engl. Studien. III. Heilbronn 1880 (Wülcker). 87—88: O. Brenner, Studien über die Entstehung der nord. Götter- und Heldensage von Sophus Bugge. I, 1. München 1881 (Wülcker). 88—93: H. Lewin, Das me. Poema Morale. Halle 1881 (E. Einenkel). 93—117: J. Koch, Die neuesten Veröffentl. der Chaucer Society und die Überlieferung der Minor Poems. 117—124: H. Morley, Cassell's Library of English Literature. 5 vols. 1878—81 (L. Toulmin Smith). 125—126 E. Oswald, Th. Carlyle. Ein Lebensbild und Goldkörner aus seinen Werken. Leipzig 1882 (L. T. S.). 126—128: J. Darmesteter, Macbeth. Edition critique. Paris 1881 (L. T. S.). 128—131: J. Storm, Englische Philologie. Vom Verf. f. das deut. Publ. bearbeitet. Heilbronn 1881 (M. Trautmann).

Göttinger Gelehrte Anzeigen.

Stück 2. 11. Jan. 1882. p. 62—64: K. Th. Gädertz, Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Beitrag zur Gesch. der deutschen Litteratur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung nebst bibliographischem Anhang. Leipzig 1881 (J. Minor).

Stück 5. 1. Februar 1882. p. 160: K. Vollmöller, Armand de Bourbon, Prince de Conti, Traité de la Comédie et des Spectacles. Neue Ausgabe. Heilbronn 1881 [Sammlung franz. Neudrucke. 2.] (Selbstanzeige).

Stück 10. 8. März 1882. p. 314—316: B. Seuffert, Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jhd. in Neudrucken hgb. Heilbronn 1881. I. Otto, Trauerspiel von F. M. Klinger. II. Voltaire am Abend seiner Apotheose von H. L. Wagner (A. Sauer). [Diese Sammlung stellt sich den Hallenser Neudrucken des 16. und 17. Jhd. an die Seite und bildet ein Pendant zu den von Vollmöller in gleichem Verlag herausgegebenen französischen Neudrucken. Nicht verschieden dürfte das von W. Scherer angekündigte Unternehmen von genauen Abdrücken werden. Sauer hält den Beginn der Sammlung für einen „äufsert glücklichen Gedanken der strebsamen Verlagsbuchhandlung“ und bezeichnet den Druck als sogfältig korrigiert, welcher sich vor den Hallenser Neudrucken durch Beifügung von Zeilenzahlen vorteilhaft auszeichne. Als Nr. 3 ist angekündigt Fausts Leben von Maler Müller.]

Stück 11, 12. 15. und 22. März 1882. p. 347—370: Dr. Mich. Deffner, Zakonische Grammatik. I. Berlin, Weidmann 1881 (G. Hatzidakis). [H. weist in dieser Lautlehre mit reichem Material eine Menge elementarer Fehler nach und hält D. einer wissensch. Darstellung des Zakonischen nicht für gewachsen.] 380—382: W. Appell, Werther und seine Zeit. III. Aufl. Oldenburg 1882 (J. Minor). [Das bekannte Buch ist mehrfach umgearbeitet und verbessert worden.] 382—384: G. Körting, Gedanken

und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deut. Hochschulen. Heilbronn 1882 (K. Vollmöller). [V. tadelt an Körtings Schrift nur, dafs er auf das Institut der Lektoren und auf die Sprechfertigkeit der Lehrer der neueren Sprachen zu geringen Nachdruck legt.]

Revue des langues romanes publ. par la société pour l'étude des langues romanes. III. série. t. 7.

Janvier 1882. p. 5—35: Poésies de Dom Guérin, de Nant (Suite). 36—46: A. Mir, Glossaire des comparaisons populaires du Narbonnais et du Carcassez (Suite). 47—52: L Clédat. Les cas régimes des pronoms personnels et du pronom relatif.

Février 1882. p. 53—57: F. Pasquier, Ratification par Madeleine, princesse de Viane, d'une vente faite par les religieuses des Salenques, d'un territoire situé dans la Barguillère, près Foix. [P. druckt den juristisch und philologisch interessanten in gascognischem Dialekt geschriebenen Text von 1483 nach dem in Privatbesitz befindlichen Originale mit Bemerkungen ab.] 57—61: E. Lévy, Une pastourelle provençale. [L., der in Montpellier über Paulet de Marseille (13. Jhd.) Mitteilungen gemacht, behandelt das Metrum der von P. Meyer in den Derniers Troubadours edierten Pasturelle und sucht die noch ungelösten Schwierigkeiten des kurzen Textes zu beseitigen, den er neu berichtigt herausgiebt.] 62—77: J. P. Durand, Notes de Philologie Rouergate. [Diese Abhandlung des Verf. von le Félibrige und der Études de philologie et de linguistique aveyronnaises, giebt sich als ein „recueil confus de notes“ aus über nicht zusammenhängende Artikel.] 78—83: Poésies d'Auguste Boissier. 84—87: A. Chastanet, Poésies: Lou boun Perigord au felibre F. Pouyadou. [Das Gedicht ist von französischer Übersetzung begleitet gleich dem folgenden.] 88—89: A. Fourès, Al frount d'un mainatjou per moun nebout. 90—101: C. C., La cour d'amour. [Chabaneau giebt zahlreiche Verbesserungen zu dem von Constans in der Revue 1881 hgb. Gedicht.] — C. C., Sur Les Derniers Troubadours de la Provence de M. P. Meyer. [Chabaneau giebt als Ergänzung zu einem 1875 in der Revue des l. r. erschienenen Artikel weitere Verbesserungen zu den von Meyer publizierten provençalischen Dichtungen.] 102—104: Chronique.

Körting und Koschwitz, Zeitschrift für neufranzös. Sprache und Litt. Bd. III. Heft 3. Oppeln 1881.

p. 385—422: C. Delay. Le roman contemporain en France. II. Octave Feuillet. 423—453: Ph. Plattner, Über Bildung und Gebrauch des Plurals im Nfz. 454—477: Kritische Anzeigen. Jos. Frank, Zur Satire Ménippée. Eine krit. Studie. Nikolsburger Progr. 1880 (F. Zvěřina). E. Ritter, Poésies des XIV et XVe siècles publ. d'après le ms. de Genève. Genève-Bâle-Lyon 1880 (O. Ulbrich). K. Vollmöller, De Villiers' le Festin de Pierre ou le Fils Criminel ed. Knörich. Heilbronn 1881, Sammlung frz. Neudrucke 1. (R. Mahrenholtz). G. Geilfus, 1: La jeunesse de G. Washington par M. Guizot; 2: James Watt par François Arago, im Auszuge und für die Schule bearbeitet. Zürich 1880—81 (A. Hoffmann). A. Laun, La Fontaines Fabeln. Heilbronn 1877—78. 2 Teile (E. O. Lubarsch). W. Schönermark, Französ. und deutsche Anthologie französ. Lyrik des 19. Jhd. Halle 1878 (G. Wittenbrinck). 478—526: Litt. Chronik. Schulbücher (C. Th. Lion). Lese- und Übungsbücher (A. Klotzsch). Phraseologien. Briefsteller (Ph. Plattner). Moderne Belletristik (E. Secretan). 527—538: Ph. Plattner, Die in französ. Sprache verfafsten Programm-Abhandlungen der

beiden letzten Jahre [Schlufs]. 539—544: Miscellen (Englert, Bechtel, Plattner, Lindner, Suchier, Körting).

Zeitschrift f. das Gymnasialwesen hgb. von H. Kern und H. J. Müller. 36. Jahrg. Januar 1882.

p. 1—46: A. I. Reisacker, Gymnasium und Realschule. 47—55: Jul. Zupitza, Mein Votum in der Realschulfrage.

Elias Steinmeyer, Zeitschrift f. deutsches Altertum und deutsche Litt. Berlin 1882. N. F. 14. Bd. 1. Heft.

p. 1—18: Fr. Lichtenstein, Zu den deutschen Dichtungen von Tristan und Isolde. 18—19: Fr. Lichtenstein, Zum Volksschauspiele von Dr. Faust. 20—84: A. Schönbach, Sanct Christophorus. 85—86: Gerold Bickel, Schwazer Bruchstück der Kaiser-Chronik. 87—96: H. Höfer, Quellennachweise zu Wernher von Elmendorf. 96—98: Fr. Zarncke, Zu der rhythmischen Version der Legende von Placidas-Eustathius. 98—99: O. Zingerle, Himelstele. 99—104: J. Bächtold, Zu Niklaus Manuel.

Höpfner und Zacher, Zeitschrift f. deutsche Philologie. Halle. 13. Bd. Heft 3.

p. 257—276: H. Suchier, Handschriften und Bruchstücke von Wolframs Willehalm. I. 277—303: O. Kohl, Zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim. (Schlufs). 303—304: Fr. Wöste, Beiträge aus dem Niederdeutschen. 305—337: Piper, Aus St. Galler Handschriften. III. 338—354: J. Schwarzer, Visionslegende. 354—367: H. Düntzer, Der Fidele in Göthes „Walpurgisnachtstraum“ noch einmal. 367—381: Lübben, Zur deut. Lexikographie. 381—384: Litteratur. F. H. v. d. Hagen, Altdeutsche und altnordische Heldensagen. 3. ed. Edzardi. Stuttgart 1880 (E. Mogk). Nachfrage wegen Lachmanns Wolfram (Müllenhoff).

Heft 4. p. 385—395: G. Bötticher, Über einige Stellen des ersten Buches von Wolframs Parzival. 395—420: J. Zacher, Zelt und Harnisch in Wolframs Parzival. I. II. 420—439: G. Bötticher, Zur Frage nach der Quelle des Parzival. 439—444: Lübben, Zur deutschen Lexikographie (Schlufs). 445—479: P. Piper, Aus St. Galler Handschriften (Schlufs). 480—488: O. Kohl, Zu dem Willehalm Ulrichs von Türheim. 488—510: Litteratur und Miscellen. Bericht über die VII. zu Herford abgehaltene Jahresversammlung des Vereins f. niederdeut. Sprachforschung am 16. Sept. 1881 (Schröder). J. E. Wackernell, Hugo von Montfort, mit Abhandlungen zur Gesch. der deut. Litteratur, Sprache und Metrik im 14. und 15 Jhd. hgb. Innsbruck 1881 (K. Kinzel). W. H. Carpenter, Nikolásdrápa Halls prests, an Icelandic poem from circa A. D. 1400. Halle 1881 (Th. Möbius). O. Erdmann, Notiz zu den Otfridhandschriften. Sachregister.

Germania. Vierteljahrsschrift f. deutsche Altertumskunde hgb. von K. Bartsch. Wien 1882. 27. Jahrg. Neue Reihe. 15. Jahrg. Heft 1.

p. 1—22: Friedrich Neumann, Iron und Apollonius. 23—60: E. Marold, Krit. Untersuchung über den Einflufs des Latein. auf die gotische Bibelübersetzung (Fortsetz.). 60—101: A. Edzardi und E. Mogk, Kopenhagener Bruchstücke von Rudolfs Weltchronik. 101—102: F. Bech, Dougen. 103—105: Th. Vernaleken, Das Wasser des Lebens. 105—122: Litteratur. A. Schulz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. I. Leipzig 1879

(R. Bechstein). Amélie Sohr, Heinrich Rückert in seinem Leben und Wirken. Weimar 1880 (Schröer). Eva Wigström [Ave], Folkdigtning, visor, sägner, sagor, gåtor, ordspråk, ringdansar, lekar och barnvisor. Köbenhavn 1880 (F. Liebrecht). 123—128: Miscellen (G. Milchsack contra Schönbach). K. Bartsch, Bruchstück von Konrads Trojanerkrieg und Bruchstück einer Hs. des Passionals.

Pädagogisches Archiv hgb. von Krumme. 24. Jahrgang. Stettin 1882.

Nr. 2. p. 81—104: Schwalbe, Über die akadem. Studienfreiheit in Beziehung zur Realschulfrage. 138: G. v. Löper, Prof. Karl Plötz. Ein Abrifs seines Lebens, verf. von seinem Jugendfreunde. Berlin, Herbig.

Magazin f. die Litteratur des Auslandes. 51. Jahrg. Leipzig 1882.

Nr. 4. 21. Jan. p. 45—46: G. Brandes, Die Litteratur des 19. Jhd. in ihren Hauptströmungen. I. Die Emigrantenlitteratur. Leipzig 1881 (Xanthippus). p. 49: 2000 Bände der Tauchnitz-Edition (E. Engel).

Nr. 5. 28. Jan. p. 59—63: Das Nibelungenlied und die ungarischen Chroniken.

Nr. 6. 4. Febr. p. 74—76: E. Renan, Marc-Aurèle et la fin du monde antique. Paris 1882.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache u. Litt. hgb. von Paul und Braune. Halle 1881. VIII. Bd. 2. Heft.

p. 161—209: H. Paul, Zu Walther von der Vogelweide. 210—224: Paul, Beiträge zur Geschichte der Lautentwickelung und Formenassociation. 225—255: P. Piper, Zu Otfrid. 256—287: H. Osthoff, Zum grammat. Wechsel der velaren K-Reihe. 287—311: Osthoff, Über Aoristpräsens und Imperfektpräsens. 311—312: Osthoff, Got. sai, ahd. mhd. sê. 313—323: Fr. Vogt, Zur Salman-Morolfsage. 324—333: E. Sievers, Der ags. Instrumental. 334—342: Grammatisches (F. Kluge). 343—370: A. Edzardi, Zur Eddametrik; Heimat der Eddalieder.

Romania, ed. P. Meyer et G. Paris. Nr. 40. Octobre 1881. t. X.

p. 465—496: G. Paris, Études sur les romans de la table ronde. 497—518: A. Morel-Fatio, Mélanges de littérature catalane. 1. L'amant, la femme et le confesseur, conte en vers du XIVe siècle. 519—532: G. Raynaud, Le ju de le Capete Martinet. 533—542: P. Meyer, La farce des trois commères tirée d'un ms. de Turin. 543—580: E. Cosquin, Contes populaires lorrains recueillis dans un village du Barrois à Montiers-sur-Saulx (Fin). 581—587: V. Smith, Chants du Velay et du Forez. 588—598: Mélanges. Ch. Joret, Norm. torp et trop = nor. thorp; J. Cornu, I espagnol = I portugais; „Chute de l'a en portugais à l'impératif de la première conjugaison; esp. reventar, port. rebentar arrebentar = repeditare; G. Paris, Estrumelé; A. Thomas, Grégoire Béchada; P. Meyer, Fragment inédit des Tournois de Chauvenci de Jacques Bretel. 599—617: Comptes-rendus. G. Weidner, Der Prosaroman von Joseph von Arimathia. Oppeln

1881 (G. P.). L. Adam, Les patois lorrains. Paris 1881 (G. P.). G. Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. Nancy 1880 (A. Bos) 618—634: Périodiques (P. M., G. P.). 635—636: Chronique.

E. Kölbing, Englische Studien. Heilbronn 1881. V. Band. 1. Heft.

p. 1—55: H. M. Regel, Über George Chapmans Homerübersetzung. 56—66: H. Breymann, Marlowes Dr. Faustus und Herr J. H. Albers. 67—74: M. Walter, Beiträge zu Ralph Royster Doyster. 74—96: R. Boyle, Beaumont, Fletcher and Massinger. 97—149: H. Treutler, Die Otinelsage im Mittelalter. 150—156: E. Kölbing, Kleine Beiträge zur Erklärung und Textkritik engl. Dichter. 157—233: Litteratur. The Folk-Lore Record. Vol. III. 1. 2. London 1880—81 (F. Liebrecht). O. Zielke, Sir Orfeo, ein englisches Feenmärchen aus dem Mittelalter. Breslau 1880 (F. Lindner). E. Hermann, Weitere quellenmäfsige Beiträge zu Shakespeares litt. Kämpfen. I. Erlangen 1881 (O. S. Seemann). O. Danker, Die Laut- und Flexionslehre der mittelkentischen Denkmäler nebst romanischem Wortverzeichnifs. Strafsburg 1879. Diss. (O. Brenner). R. Döhn, Aus dem amerikanischen Dichterwald. Leipzig 1880 (E. O. Hopp). Dreser, Englische Synonymik für die Oberklassen. I. Wolfenbüttel 1880 (Deutschbein). K. Klöpper, Engl. Synonymik. Gröfsere Ausgabe für Lehrer und Studierende. Rostock 1881. J. W. Zimmermann, Lehrbuch der engl. Sprache. 1879. 30. Aufl. und Übungsstücke. W. Bischoff, Systematische Grammatik der engl. Sprache. Berlin 1879. R. Sonnenburg, Grammatik d. engl. Sprache. 7. Aufl. Ders., An Abstract of Engl. Grammar with questions. 2. Aufl. Ders., Engl. Übungsbuch. Berlin 1880. O. Dihm, Onomatik d. engl. Sprache. Berlin 1876 (G. Wendt). C. Deutschbein, Theoret.-prakt. Lehrgang d. engl. Sprache. Köthen 1881 (Willenberg). H. Plate, Vollst. Lehrgang der engl. Sprache. I. Elementarstufe. 51. Aufl. Dresden 1881. Sammlung deutscher Lust- und Schauspiele zum Übersetzen in das Engl. bearbeitet. Nr. 12. Der Parasit. Lustsp. von Schiller. Bearbeitet von Ch. Dickens jun. IV. Aufl. Dresden 1881 (W. Bertram). Chrestomathien: Wittstock, The Ancient Classics. Bremen (W. Münch); M. S., English Letters from Germany on every day subjects. Hamburg 1879 (W. Bertram). Saure und Weischer, Biographies of English Poets. Leipzig und Köln 1880 (W. Münch). H. Breitinger, Grundzüge der engl. Litteratur- und Sprachgeschichte. Zürich 1880 (Kölbing). Schulausgaben: H. Fritsche, Shakespeares Hamlet. Berlin 1881 (M. Krummacher). K. Meurer, Shakespeare für Schulen. I. Köln 1880. L. Richelmann, The Merchant of Venice. Leipzig 1876. L. Richelmann, Julius Cæsar. Leipzig 1879. W. Wagner, Macbeth. Leipzig 1872. A. Ey, Shakespeares Macbeth. Hannover 1879 (H. Ottmann). Immanuel Schmidt, Warren Hastings by Lord Macaulay. Gröfsere Ausg. Berlin 1880. Karl Sachs, A Description of England in 1685, with the permission of the authorized publisher taken from Macaulay's History of England. Leipzig 1880 (Thum). K. Bindel, Macaulays ausgewählte Essays zur Geschichte der englischen Litt. I. Oliver Goldsmith. Samuel Johnson. Berlin 1879 (Willenberg). D. Bendan, Ausgewählte Reden von Lord Macaulay. Berlin 1880 (H. Ottmann). 234—237: Programmenschau (F. Zvěřina). 238—241: Litt. Notizen. L. Pröscholdt, The Works of W. Shakspere. Hamburg 1880. X. (O. S. Seemann). W. Steuerwald, Lyrisches im Shakspere. München 1881. Greins Biblioth. der angels. Poesie neu hgb. von R. P. Wülcker. I. 1. Kassel 1881 (E. K.). 242—268: Miscellen (R. Klose, D. Asher, R. Thum, H. Rahmig, E. Tiefsen, E. Kölbing). 269—271: Vorlesungen über engl. Philologie. 271—292: Zeitschriftenschau. 292—294: Nachtrag und Gegenerklärung von E. Kölbing.

Revue critique d'histoire et de littérature. Recueil hebdomadaire.

Nr. 6. 6 février 1882. p. 106—108: R. Chantelauze, Mémoires de Philippe de Commynes, nouvelle édition revue sur un ancien ms. ayant appartenu à Diane de Poitiers et à la famille de Montmorency-Luxembourg. Paris 1881 (Jean Kaulek). p. 114: I. Imelmann, Anmerkungen zu deutschen Dichtern. Berlin (A. C.).

Nr. 7. 13 février 1882. p. 124—130: A. L. Ménard, Œuvres inédites de J. B. Bossuet. I. Le cours royal complet sur Juvénal. Paris 1881 (A. Gazier).

Nr. 8. 20 février 1882. p. 141—145: Charles Graux. 155—158: G. Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deut. Hochschulen. Heilbronn 1882 (Bernhard Mangold).

Nr. 10. 6 mars 1882. p. 189—194: Bibliophile Jacob, Œuvres poétiques de M. C. de Buttet, précédées d'une notice sur l'auteur et accomp. de notes. Paris, Jouaust. Premières satires de Dulorens publ. par D. Jouaust avec une notice par P. Blanchemain. Paris (Cabinet du Bibliophile) (T. de L.). 194—195: A. Wagner, Lessing-Forschungen, nebst Nachträgen zu Lessings Werken. Berlin 1881 (A. C.). 196: W. L. Gleim, Preufsische Kriegslieder von einem Grenadier (Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jhd., hgb. von B. Seuffert). Heilbronn (C.).

Nr. 11. 13 mars 1882. p. 214: K. Elze, Lord Byron. Zweite vermehrte Ausgabe. Berlin, Oppenheim, 1881 (James Darmesteter). [Das Buch wird als gewissenhaft, genau, unparteiisch bezeichnet; neue Gesichtspunkte wären selten, doch verweist D. auf das interessante Kapitel „Scandale Beecher-Stowe“ und hält den Abschnitt über Byron in der europäischen Litt. für zu oberflächlich; doch lerne der französ. Leser, dafs Lamartine den vierten Gesang von Childe Harold in Versen übersetzt habe, eine Angabe, die D. in einer III. Ausgabe berichtigt wissen will.]

Deutsche Litteraturzeitung, hgb. v. M. Rödiger. Berlin. III. Jahrg.

Nr. 6. 11. Febr. 1882. p. 205—206: E. Sievers, Grundzüge der Phonetik. Leipzig 1881. II. Aufl. (H. Collitz). p. 209: M. Lexer, Mhd. Handwörterbuch. Leipzig 1881. 209—110: Ph. de Lorenzi, Geilers von Kaisersberg ausgewählte Schriften. Trier 1881 (E. S.). 210—213: A. Sauer, Über die Ramlerische Bearbeitung der Gedichte E. C. v. Kleists. Eine textkrit. Untersuchung. Wien 1880. A. Sauer, Ewald von Kleists Werke. Hgb. und mit Anm. begleitet. I. II. Berlin, Hempel (1881—82). (B. Suphan).

Nr. 7. 18. Febr. 1882. p. 248—249: G. Wenker, Sprach-Atlas von Nord- und Mitteldeutschland auf Grund von systematisch mit Hilfe der Volksschullehrer gesammeltem Material aus ca. 30000 Orten bearbeitet, entworfen und gezeichnet. I. 1. Strafsburg 1881 (M. Rödiger). 249: H. Schreyer, Göthes Faust als einheitl. Dichtung erläutert und verteidigt. Halle 1881 (E. Schmidt). 249—250: Comte de Puymaigre, Romanceiro. Choix de vieux chants portugais traduits et annotés. Paris 1881 (W. Storck).

Nr. 10. 11. März 1882. p. 359: J. H. Gallée en S. Muller, Berijmd Verhaal van het beleg van Ijsselstein door Gelder en Utrecht in 1511, uitgegeven (Joh. Frank). 360: Karoline von Wolzogen, Agnes von Lilien. Roman. Neu hgb. von L. Salomon. Stuttgart 1881 (Fr. Lichtenstein). 361—363: K. J. Schröer, Göthes Faust. Mit Einleitung und fortlauf. Erklärung hgb. Heilbronn 1881 (D. Jacoby). 363—364: A. Morel-Fatio, Catalogue des mss. espagnols de la Bibl. Nationale. I. Paris 1881 (K. Vollmöller).

Nr. 11. 18. März 1882. p. 391—392: O. Brenner, Speculum regale. Ein altnorwegischer Dialog nach Cod. Arnamagn. 243 fol. B. und den ältesten Fragmenten hgb. München 1881 (Verner Dahlerup). [Die beiden früheren Ausgaben sind hier durch eine, wenn auch nicht abschliefsende ersetzt, in welcher wenige Fehler nachgewiesen werden.] 392—393: Jaro Pawel, Die litterarischen Reformen des 18. Jhd. in Wien. Ein Beitrag zur Gesch. der deutschen Litteratur. Wien 1881 (R. M. Werner). [Dies Buch will die Entwickelung der deutschen Litt. in Österreich im 18. Jhd. darstellen, Ref. spricht aber dem Verfasser die dazu nötigen Kenntnisse ab, tadelt auch den Stil; doch schreibt Werner selbst: „Das Heft von Landau: ‚Die italienische Litteratur am österreich. Kaiserhofe' ist unrichtig und unzuverlässig, man darf sich nicht darauf verlassen."] 393—394: Lamartine, Mémoires inédits 1790—1815. Paris, Hachette & Co. 1881 (F. L.). [Das Werk ist ein Abdruck der i. J. 1870 hgb. Memoiren, welche interessante Lebensnachrichten über Lamartine enthalten und die Revolutionszeit schildern.]

Nr. 12. 25. März 1882. p. 427—428: Trois poèmes Grecs du moyen-âge inédits, recueillis, par feu le professeur W. Wagner. Avec le portrait de l'auteur. Berlin, Calvary & Co. 1881 (A. Eberhard). [Von den drei nach Wagners Tode durch Sathas und D. Bikélas unkritisch hgb. mittelgriech. Gedichten enthält das erste eine Achilleis, das zweite den Pseudo-Kallisthenes, das dritte die Liebesgeschichte des Lybistros und der Rhodamne. Das erste Ged. wollte Sp. Lambros, das zweite Legrand in der Bibl. Grecque vulgaire veröffentlichen. Das Buch enthält auch eine Skizze von Wagners Leben.] 428—429: E. Abel, Analecta ad historiam renascentium in Hungaria litterarum spectantia. Jussu Academiæ scientiarum Hungaricæ ed. Budapest 1880 (A. Horawitz). [Dies Werk enthält vorzugsweise Inedita von Janus Pannonius, nebst J. Vitez, dem bedeutendsten Dichter der ungarischen Renaissance. Leider ist die Untersuchung über die Hss. des Pannonius und die Vita des G. Marzio in ungarischer Sprache geschrieben. H. empfiehlt für dergl. Ausgaben den Gebrauch der latein. Sprache bei Exkursen und Noten.] 429—431: D. Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. Eine Vervollständigung und Erweiterung aller bisher erschienenen deutsch-sprachlichen Wörterbücher (einschliefslich des Grimmschen). Mit Belegen von Luther bis auf die neueste Gegenwart. Berlin, Abenheim, 1879—81. 1—10 Lief. (M. Heyne). [H. rühmt den staunenswerten Fleifs, spricht aber S. die historische Kenntnis der deutschen Sprache gänzlich ab, auch wisse er nichts von Sprachvergleichung, und Leben, Glaube, Sitte und Recht unserer Vorfahren seien ihm so ziemlich unbekannte Dinge; ferner tadelt H. den Mangel an künstlerischer Empfindung, S. verschmähe es, seine Leser durch die Reize seiner Schreibung zu fesseln. Verzeichnet werden besonders die neuen Wörter der Dichter, Gelehrten, Staatsmänner, des wirtschaftl., kaufmännischen oder gewerbl. Lebens aus den letzten 10 Jahren. Quellen sind Zeitungen und Zeitschriften, deren H. einige andere von mehr Wichtigkeit zur Ausbeutung empfiehlt.] 431: H. Lewin, Das mittelenglische Poema morale. Im kritischen Text nach den sechs vorhand. Hss zum erstenmal hgb. Halle 1881 (H. Varnhagen). [Die Leistung des Hgb. bei der Textherstellung wird anerkannt, die Untersuchung über die Anklänge an das Poema m. als am wenigsten gelungen bezeichnet.] 431: Fr. Stehlich, Messire Thibaut, Li romanz de la Poire, Erotisch-allegorisches Gedicht aus dem 13. Jhd. Nach den Hss. der Bibl. Nat. zu Paris zum erstenmal hgb. Halle 1881 (H. Morf). [Wie bereits Tobler im Litteraturblatt für germ. und roman. Philologie (1881 Nr. 12), so erweist M. dies Buch als eine nach allen Richtungen ungenügende Edition, „eine unglaubliche Verballhornung des alten Textes", mit den eklatantesten Beweisen für die absolute Unfähigkeit des der elementarsten Fachkenntnisse ermangelnden Editors.]

Zeitschrift für das Realschulwesen, hgb. von J. Kolbe, A. Bechtel und M. Kuhn. Wien 1882. VII. Jahrgang. 1. Heft.

p. 34—36: Eines Philosophen [Dühring] Ansichten über den deutschen Aufsatz und den Unterricht in den alten Sprachen. [Dühring wünscht Beseitigung des Griechischen und Latein. aus der Schule und will diese Sprachen speciellen Antiquitätengelehrten überlassen wissen als Hilfsmittel für die Geschichte. Das wiedererweckte Altertum hat seine Schuldigkeit gethan und die neuen Völker verlangen neue Bildungsmittel.]

Revue des Deux Mondes. 52. année. tome 49.

1 février 1882. p. 567—612: F. Brunetière, Études sur le XVIIIe siècle. IV[1]: La direction de la librairie sous M. de Malesherbes.

1 mars 1882. p. 203—213: A. Barine, Une princesse allemande au XVIIe siècle. [Darstellung nach den Memoiren der Kurfürstin Sophie von Hannover in den Publikationen aus den K. Preufsischen Staatsarchiven, Bd. 4.]

Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissensch. Phil.-hist. Klasse. 98. Bd. Heft 3. Wien 1881.

p. 913—980: A. Schönbach, Mitteilungen aus altdeut. Hss. IV: Benediktinerregeln.

Strafsburger Studien. Zs. für Geschichte, Sprache und Litteratur des Elsasses hgb. von E. Martin und W. Wiegand. Strafsburg 1882.

p. 1—75: R. Preufs, Stilistische Untersuchungen über Gottfried von Strafsburg. 76—98: E. Martin, Urkundliches über die Meistersänger zu Strafsburg. 98—99: E. M.: Abwechselnd bewirtschafteter Gemeindeacker. 99—100: E. M.: Meister Hesse, der Schreiber von Str. Ders., Minnelied.

Il Propugnatore. Anno XIV. Disp. 6a. Bologna 1881. Novembre-Dicembre.

p. 301—331: V. Pagano, Studi sopra Dante Alighieri. 332—347: L. Passerini, Modi di dire proverbiali e motti popolari italiani, spiegati e commentati da Pico Luri di Vassano. 348—375: A. Bartoli e T. Casini, Il Canzoniere Palatino 418 della Bibl. Nazionale di Firenze. 376—393: V. Imbriani, Il Canzoni Pietrose di Dante. 394—402: A. Restori, Il Cid Campeador.

G. Monval, Le Moliériste. 1 février 1882.

p. 323—352: L. Duvauchel, Le nouvel an de Molière, Sonnet. G. M., Le banquet de Molière. P. L. Jacob, Correspondance. G. Monval, Molière à Constantinople. Du Monceau, Bibliographie Moliéresque. G. M., La vente Guy-Pellion. Mondorge, Bulletin théatral.

Bibliothèque de l'École des Chartes. XLII. Année 1881.

p. 505—550: A. Thomas, Les Miracles de Notre-Dame de Chartres, texte latin inédit.

Παρνασσός. Σύγγραμμα περιοδικὸν κατὰ μῆνα ἐκδιδόμενον. Ἐν Ἀθήναις. 1881.

p. 913—1000: *Σαιξπηρ, Ἀντώνιος καί Κλεοπάτρα. Δρᾶμα εἰς πέντε πράξεις μεταφρασθὲν ἐκ τῆς ἀγγλικῆς ὑπὸ Μ. Ν. Δαμιραλη.*

The International Review. February 1882. Vol. XII. Nr. 2.

p. 124—138: J. H. Ward, Daniel Webster to-day. 139—145: J. H. Allen, A Word on Hungary. 213—224: C. Cook, Some Recent Poetry.

The Fortnightly Review. Ed. by John Morley. February 1. 1882.

p. 155: A. C. Swinburne, Three Sonnets. 166—179: G. A. Simcox, Mr. Swinburne's Trilogy.

Archivio per lo studio delle Tradizioni Popolari. Rivista trimestrale diretta da G. Pitrè e S. Salomone-Marino. Vol. I, 1. Palermo 1882.

p. 9—34: S. Salomone-Marino, Schizzi di Costumi Contadineschi Siciliani. 35—69: G. Pitrè, Novelle Popolari Toscane. 70—72: R. Köhler, Perchè gli uomini non sanno più quando devono morire. 73—75: Z. Consiglieri Pedroso, Un Conto Popular da India Portuguesa. 76—82: G., Pitrè, I Ciràuli. Credenze popolari siciliare. 83—92: Storie popolari Abruzzesi in versi. 93—99: C. de Puymaigre, Veillées de villages. Les Dayemans. 99—115: A. Gianandrea, Proverbi Marchigiani. 116—119: Carolina Coronedi Berti, Proverbi Bolognesi. 120—125: J. Costa, Influencia del Arbolado en la sabiduria popular. 126—131: G. Ferraro, Cinquanta giuochi fanciulleschi Monferrini. 132—139: Miscellanea. 140—162: Rivista bibliografica. 163—172: Bulletino bibliografico.

Revue Internationale de l'Enseignement publiée par la Société de l'Enseignement supérieur. II. année. Nr. 2. 15 février 1882.

p. 113—125: G. Paris et E. Lavisse, Charles Graux († 13. Januar 1882, 29 Jahr alt). 152—161: A. C., Les thèses de la Sorbonne.

Journal des Savants. Janvier 1882.

p. 21—42: Histoire et Mémoires par le général comte de Ségur. II. éd. Paris 1877; Mémoires de Mme de Rémusat (1802—1808) publ. avec une préf. et des notes par son petit-fils, Paul de Rémusat. 14. éd. Paris 1880; Lettres de Mme de Rémusat (1804—1814) publ. par Paul de Rémusat. Paris 1881 (H. Wallon).

Fleckeisens Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik. 125—126. Bd. Heft 1.

p. 47—50: W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin (L. Gerlach). [Die ersten vier Hefte über das Mittelalter werden mit wenigen Ausstellungen einer vorläufigen Kritik in künstlerischer und ästhe-

tischer Hinsicht unterzogen und die Stellung des Verfassers zur Nibelungenfrage beleuchtet.] 51—59: Zur französ. und englischen Lektüre (G. Völcker). [V. bespricht auf Grund einer Charakteristik von Münchs „Bemerkungen über die frz. und engl. Lektüre in den oberen Realklassen" (Ruhrorter Progr. 1879) (vgl. Archiv Bd. 63, 1880, p. 115 fgd.) und von Foths Abhandlungen in Dittes Pädagogium (1880) über „die frz. und engl. Lektüre als Unterrichtsgegenstand" das „unsichere Herumtappen" der Lehrer bei der Auswahl der Lektüre für obere Klassen und die zur Besserung gemachten Vorschläge.]

The Athenæum. Nr. 2837. March 11, 1882.

p. 312—313: *Δάντου ὁ Ἅιδης. Μετάφρασις Κωνσταντίνου Μουσούρου.* London, Williams & Norgate. [Dies ist eine treue erste griech. Übersetzung in Versen von Dantes Inferno, deren Verfasser der türkische Gesandte am englischen Hofe, C. Musurus oder Musurus Pascha ist, übrigens kein Türke, sondern ein „cultivated Greek gentleman".]

Das Magazin für die Litt. des In- und Auslandes. 51. Jahrg. Leipzig, 18. März 1882.

p. 157—160: Edgar Allan Poe. II (E. Engel). 160—161: Der Versuch eines Universalalphabets (Karl Sachs). [S. bespricht das Buch von G. de la Landelle, Alphabet phonétique universel, Paris 1881, in welchem das viel erörterte Problem noch nicht definitiv gelöst ist.]

Nuova Antologia. Rivista di scienze, lettere ed arti. Anno XVII. Fasc. V. 1º Marzo 1882.

p. 133—139: [A. de Gubernatis bespricht das interessante Buch von Michel Bréal, Excursions pédagogiques, des inspecteur général des écoles, welcher über die reiche Erfahrung deutscher Schuldirektoren erstaunt gewesen ist und von Adalb. Kuhn und Bonitz in höchst anerkennender Weise spricht.]

Bulletin critique d'histoire, de littérature et de théologie. Recueil bi-mensuel, publ. par Duchesne, Ingold, Lescœur, Thédenat. II année.

Nr. 18. 1 février 1882. p. 352—354: Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der german. Philologie hgb. von der Gesellsch. f. d. Philol. in Berlin. I. Jahrg. 1879. Berlin 1880 (C.). [Dies bibliographische Verzeichnis, das vollständiger ist als das Bartschsche in seiner Germania, umfaſst die Erscheinungen vom Oktober 1878 bis Ende September 1879 und ist zusammengestellt von E. Henrici, K. Kinzel, H. Löschhorn u. a.] 354—356: J. de Rothschild, Les continuateurs de Loret. Lettres en vers de La Gravette de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdon de Subligny, Laurent et autres (1665—1669), recueillies. T. I. Mai 1665 à Juin 1666. Paris (P. Bouscaillou). [Loret, der erste „journaliste littéraire", schrieb sein Tagebuch von 1650 bis zu seinem Tode 1655, von wo an La Gravette de Mayolas es fortsetzte. Der erste 138 Briefe enthaltende Band behandelt historische Ereignisse der Zeit und enthält die Titel der 1665 aufgeführten Theaterstücke. Viele Anekdoten lehren die Sitten damaliger Zeit, die am Hofe und unter dem Volke kursierenden Gerüchte kennen.] 356—358: Charles Graux (L. Duchesne).

Nr. 19. 15 février 1882. p. 371—373: Ch. Thurot, De la prononciation française depuis le commencement du XVIe siècle, d'après les témoignages des grammairiens. Tome I. Paris, J. N. (P. Lallemand). [Der jüngst verstorbene tüchtige Philolog Thurot, Mitglied des Institut, versucht hier eine Darstellung der Entwickelung der frz. Aussprache seit dem 16. Jhd. bis heute und bringt Zeugnisse bei aus frz. Grammatiken, Werken über Aussprache, Orthographie und Verskunst, sowie aus Wörterbüchern, die seit dem 16. Jhd. erschienen. Z. B. bemerkt er nach Tory (1529), daſs die Pariserinnen zu damaliger Zeit mery statt mary, Peris statt Paris sprachen, wie noch heute. Th. unterscheidet drei E-Arten: e fermé, e ouvert, e feminin. Betreffs des r bei den Infinitiven auf *er* setzte die Akademie 1762 fest, daſs dasselbe auszusprechen sei.] 374—377: E. Legouvé, La lecture en action. Paris, Hetzel (E. Beurlier). [Diese Plauderei des „apôtre de la lecture“ handelt von der Kunst, einen Text zu verstehen; Analysen aus verschiedenen frz. Schriftstellern zeigen hier dem Leser, wie er sie auszulegen hat; die drei Grundregeln der Lesekunst: „bien ponctuer, faire ressortir le mot de valeur, et faire comprendre l'ordonnance générale d'un morceau“ werden hier durch Beispiele veranschaulicht.]

Nr. 20. 1 mars 1882. p. 389—390: Ch. Kohler, Étude critique sur le texte de la vie latine de sainte Geneviève de Paris. 48e fascic. de la Bibl. de l'École des Hautes-Études. Paris, Vieweg 1881 (A. Ingold). [K. bespricht auch die französ. Lebensbeschreibungen der heil. Genofeva, deren eine in frz. Versen des 14. Jhd. von dem Geistlichen Renaut herrührt.] 391—392: Répertoire des travaux historiques, contenant l'analyse des publications parues en France et à l'étranger sur l'hist., les monuments et la langue de la France. Paris, I. N. 1882, I. fascic. (H. Thédenat). [Dies Werk, vom Unterrichtsministerium hgb., soll vierteljährlich in Heften erscheinen und jährlich 600 Seiten umfassen.] 392—395: V. Pierre, L'École sous la révolution fr. Paris, Société Bibliographique 1881 (A. Bouillet). [P. giebt hier Nachträge zu seiner Studie in der Revue des questions historiques vom April 1881.] 395—397: Saint René Taillandier, Études littéraires. Paris, E. Plon 1881 (Ω). [Das Buch ist eine Sammlung von Artikeln aus der Revue des Deux Mondes.]

Offenes Schreiben an den Herausgeber des „Archiv“.

Verehrtester Freund!

Zwar haben Sie oder ein Ungenannter meine Schrift „über den Unterricht in den neueren Sprachen“ bereits im letzten Hefte freundlichst angezeigt; nach dem wuchtigen Hieb jedoch, den mir der in Berlin neuerstandene Ischmael unter den Kritikern, Herr Dr. Eduard Engel, im Magazin für Litt. des In- (armer Lehmann, was ist aus deinem Blatte geworden!) und Auslandes, an welchem ich unter demselben Lehmann zwanzig Jahre lang thätig gewesen, versetzt hat — er meint nämlich, meine weisen Ratschläge seien durch meine „höchst mangelhafte Beherrschung des deutschen Stils bedeutend abgeschwächt“ (wo ist da die Logik?), und nachdem ein Herr v. Sallwürck in seiner Besprechung meiner ged. Schrift darin gefunden haben will, daſs ich sogar dem „pädagogischen Standpunkt kein Recht zugestehe“ &c., gestatten Sie mir vielleicht, im Interesse der Sache, die Sie ja ebenso sehr am Herzen haben wie ich, hier eine Zuschrift, die ich jüngst von einer unserer ersten Autoritäten in unserem Fache erhalten, der Öffentlichkeit zu übergeben. Der Schreiber der folgenden Zeilen ist kein geringerer als der berühmte Verfasser des auch in England anerkannten und hochgeschätzten Shakespeare-Lexikons, und sein Schrei-

ben ist mir um so erfreulicher und wohlthuender gewesen, als es ganz spontan und nicht etwa durch Zusendung eines Freiexemplares hervorgerufen ist. Ich habe es aus leicht verständlichen Gründen unterlassen, Fachgenossen überhaupt, zumal aber Schuldirektoren, Freiexemplare zuzusenden, und da wohl nicht jeder gleich nach dem Erscheinen meiner Schrift (im Oktober vor. J.) sich beeilt hat, sie zu kaufen oder zu lesen, so ist es auch erklärlich, weshalb der Herr Direktor Dr. Schmidt erst so kürzlich, gerade ein halbes Jahr nach der Veröffentlichung der Broschüre, mir seine Zustimmung zu deren Inhalt zu erkennen gab. Er schreibt:

„Königsberg, den 28. März 1882.

Geehrter Herr,

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre zeitgemäfse Schrift: „Über den Unterricht in neueren Sprachen." Gott gebe, dafs Sie damit eine gröfsere Wirkung erzielen, als es mir gelungen ist, wenn ich dieselbe Ansicht in offizieller oder anderer Weise geltend zu machen versuchte. Ihr aufrichtig ergebener

Dr. Schmidt,
Direktor."

Auf meine diesbezügliche Anfrage hat er mir die Erlaubnis erteilt, von diesem Schreiben bei Gelegenheit, „wenn es der guten Sache etwas helfen" könne, von seinem Namen Gebrauch zu machen, und da ich überzeugt bin, dafs man diesem Namen allgemein grofses Gewicht beilegt, so glaubte ich eines solchen Mannes Meinungsäufserung nicht länger zurückhalten zu sollen. Ich lege sie getrost und hoffnungsvoll in die Wagschale gegenüber einigen wenigen abfälligen Stimmen, die laut geworden sind, und sehe einer guten Wirkung entgegen. Ich sage nicht zuversichtlich entgegen, weil man im Leben zu vielen Enttäuschungen ausgesetzt ist, namentlich aber da, wo Interessen im Spiele und Vorurteile oder doch falsche Ansichten zu bekämpfen sind. Dies aber will ich noch hinzufugen, dafs der hochgeehrte Verfasser obiger Zuschrift in seiner zweiten sich noch viel deutlicher und schärfer über die „radikale Verkehrtheit" ausgesprochen, die hinsichtlich der Behandlung der neueren Sprachen „an unseren Universitäten herrsche"; da ich mir aber nicht die Erlaubnis zur Veröffentlichung derselben bei ihm eingeholt habe, so unterlasse ich es, sie ihrem Wortlaute nach hier wiederzugeben.

Mit freundschaftlichem Grufs Ihr ergebenster
David Asher.

Leipzig, den 2. Mai 1882.

Miscellen.

Bilder und Vergleiche bei deutschen Dichtern.

Bilder und Vergleiche sind die Seele der Poesie. In ihnen offenbart sich die Meisterschaft, wie andererseits das Ungeschick des Dichters. Den gröfsten Reichtum an Bildern und Vergleichen finden wir bei Schiller; was aber die Meisterschaft betrifft, so ist hier bekanntlich ein grofser Unterschied zwischen den frühesten und den späteren Werken des Dichters. In den frühesten Gedichten, wo eine gewaltige, aber ungezügelte Phantasie seine Seele beherrscht, sind seine Bilder ebenso unklar oder gewagt, wie kühn und grofsartig. Aus zahlreichen Beispielen mögen nur wenige hervorgehoben werden: vergl. B. I, S. 5 (Nasse Schauer schauern fürchterlich durch sein gramgeschmolzenes Gerippe; seine Silberhaare bäumen sich); ibid. S. 11 (Wie des Chaos Riesenarm entronnen, aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen funkelnd fuhren aus der Nacht ...); ibid. S. 18 (Deiner Wangen wallendes Rund werden rauhe Winterstürme pflügen); ibid. S. 23 (Eumenidenruten deine Küsse, die von seinen Lippen mich entzückt); ibid. S. 97 (All meine Freuden hab ich dir geschlachtet).* Wem diese Beispiele noch nicht genügen, der findet mehr der Art S. 4, 9, 15, 16, 22, 26, 29, 37, 38, 54, 79 u. a. a. O. Es ist aber äufserst interessant, zu beobachten, wie mit der zunehmenden Reife des Dichters allmählich auch seine Bilder und Vergleiche immer klarer und einfacher werden. Dies im einzelnen durch die lange Reihe der Schillerschen Dichtungen nachzuweisen, das wird man uns gern erlassen. Eine kurze Umschau in den Balladen, in der „Glocke“, oder in den späteren Dramen (besonders im „Tell“) wird genügen, um den besonnenen und ruhig abwägenden Meister zu unterscheiden von dem begeisterungsvollen, aber noch nicht zur Klarheit hindurchgedrungenen Lehrlinge. Der Übergang von dem einen zum andern ist, wie schon angedeutet, ein sehr allmählicher. Auch einzelne unter den früheren Gedichten lassen schon den Meister erkennen: vergl. B. I, S. 92 (mit majestätisch stillem Schritte trägt seine Last der zitternde Neptun); ibid. S. 99 (An der Liebe Busen sie zu drücken, gab man höhern Adel der Natur); ibid. S. 102 (Ach, nur in dem Feenland der Lieder lebt noch deine fabelhafte Spur. Ausgestorben trauert das Gefilde etc.); ibid. S. 222 (Leis auf den Zehen kommts geschlichen; die Stille liebt es und die Nacht); ibid. S. 223 (Die Blume neigt sich bei des Westes Kufs); ibid. S. 225 (An dem

* Anders in der Bürgschaft: Er schlachte der Opfer zweie etc.

Himmel herauf mit leisen Schritten kommt die duftende Nacht). — Wer die fortschreitende Entwickelung des Dichters auf diesem Gebiete weiter verfolgen will, den erlauben wir uns noch auf folgende Stellen aufmerksam zu machen: B. I, S. 256, 270, 280, 287, 290, 291, 293, 297. Auch einzelne Dramen verdienen eine besondere Beachtung. — Es soll natürlich nicht behauptet werden, dafs nicht auch in den späteren Gedichten Schillers einzelne, weniger glücklich gewählte Bilder und Vergleiche vorkommen. Wenn Schiller z. B. im „Spaziergange" (I, 356) die Dörfer vom Rücken des Berges „herabstürzen" (= sich herabziehen) läfst, so will uns dies Bild deshalb nicht recht gefallen, weil wir bei „stürzen" notwendig immer an eine Bewegung denken, von der bei einem Dorfe doch nicht die Rede sein kann. Anders ist es, wenn Schiller kurz vorher von einer steil ansteigenden Strafse den Ausdruck gebraucht, sie „klimme den Berg hinauf", weil eine Strafse bekanntlich nicht blofs „gehen", sondern sogar „laufen" kann. Eher könnten (S. 357) die „in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daherziehenden Pappeln" bei einem strengen Kritiker Anstofs erregen. Ein sehr kühnes Bild oder vielmehr kühne Bilder finden wir ibid. S. 359 (Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sehne hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom). Bedenklicher ist in der Braut von Messina (S. 420) die Stelle: Es flechte sich Kränze, wem die Locken noch jugendlich grünen,* während gleich darauf (S. 421) sehr passend die Jagd als „des ernsten Kriegsgottes lustige Braut" bezeichnet wird. Etwas gesucht erscheint es, wenn an einer Stelle des Macbeth (I, 12) die Luft des „Himmels Atem" genannt wird. — Meisterhaft versteht es Schiller, durch leise Andeutungen (oft durch ein einziges Wort) bestimmte Bilder oder Vergleiche in unserer Seele hervorzuzaubern: vergl. B. I, S. 313 (Doch an dem Herzen nagten mir d. U. u. d. Str.); ibid. S. 313 (Und lenke sie mit meiner Stimme); ibid. S. 320 (Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen);** ibid. S. 329 (Süfser Wohllaut schläft in der Saiten Gold); ibid. S. 363 (— den es in Schlafes Arm beginnt); ibid. S. 368 (Durch der Hände lange Kette; ähnlich vorher: Durch der Strafse lange Zeile); ibid. S. 369 (In den öden Fensterhöhlen wohnt das Grauen etc.); ibid. S. 372 (Denn das Auge des Gesetzes wacht); ibid. S. 372 (Weh denen, die dem Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel leihn).

Doch es ist Zeit, dafs wir (wenn auch nur mit wenigen Worten) auch anderer Dichter gedenken. Der Kürze wegen wollen wir in bunter Reihe noch einige Beispiele folgen lassen, ohne weitere Bemerkungen an dieselben zu knüpfen. „Lust und Liebe sind die Fittiche zu grofsen Thaten" (Iphigenie v. Göthe); „Die Ungewifsheit schlägt mir tausendfältig die dunklen Schwingen um das bange Haupt" (ibid.); „Denn schön begleitet gleich einem Fürsten pflegt das Glück zu nahn" (ibid.) — „Regenbogen sind seines Wagens gleitende Räder" (Tieck, Grufs an den Frühling, ein Gedicht, das überaus reich ist an schönen Bildern). „Die silbernen Glöckchen der Blumen des Mais, sie läuten zum Reihn" (Matthisson, Feenreigen). „Er rührt den Obstbaum mit rötlicher Hand; er klettert hinauf die Aprikosenwand" (Tieck, Frühling). — „Ach, ich bin kein starker Baum, der ein Sommertausend lebt, nach verträumtem Wintertraum neue Lenzgedichte webt (R., d. sterb. Blume). „Als mich wachgeküfst dein Strahl" (ibid.) „Ja, du sonnest noch den Gram aus der Seele mir zuletzt" (ibid.). „Mit eisernem Besen das Land rein gemacht" (Blücherlied). „Wo Treue hell vom Auge blitzt und Liebe warm

* Der Vergleich der jugendlichen Locken mit dem frischen Laube eines Baumes ist an sich ganz passend; ob aber auch obige Zusammenstellung?

** Vergl. den Sämann von Schiller: „Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen."

im Herzen sitzt" (Des Deutschen Vaterland). „Da brennt ihn seine Narbe, da gährt der alte Groll" (Eberh. d. Rauscheb.). „O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspällt etc." (ibid.). „Was da der edlen Garben auf allen Feldern lag" (ibid.). — „Wo gegenwärtig dein Geschicke im Kampfe blut'ger Wehen wird geboren" (R., Geharn. Son.). „Europas Weltleib hat aus allen Weiten geschwellt die Adern, dafs ihr Blutstrom springt in Deutschlands grofses Herz etc." (ibid.). — „Und Tag' um Tage heben ihr rosig Haupt empor; doch abends, wenn sie's senken, trägts einen Trauerflor" (Seidl, Glöckl. d. Gl.). „Doch auf seinen Augenwimpern liegt des Schlafes tiefe Nacht" (Geibel, Rothb.). „In meines Herzens Grunde steht aller Freuden Herd" (Geibel, Volk. Nachtges.). „Die Schneelawinen alter Lügen" (Lenau, Savonarola). — „Wie von den lebenden Mauern, gleich Blütenflocken im Lenze, die Kugeln niederschauern" (Anast. Grün, der letzte Ritter). Weniger glücklich gewählt ist ein anderes Bild bei Kleist (Sehnsucht nach Ruhe), wo (zur Bezeichnung eines dichten Kugelregens) der Ausdruck vorkommt: „Der Kugeln Saat pfeift"; vergl. die ob. Anm. zu Schillers Braut von Messina, S. 420. A. W.

Landsberg a. W.

In der Chronik des Minoriten Salimbene von Parma (Mon. histor. Parmens. 1857), in der sich die Ursprünge der deutschen Friedrichssage, ebenso wie auch die von Schiller im „Taucher" verarbeitete Erzählung von Nicole Pesce (p. 168 f.) zuerst nachweisen lassen, finden sich mehrere italienische und altfranzösische Sprichwörter und Sätze, welche nicht bekannt zu sein scheinen, aber, da die Chronik noch vor Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1287) geschrieben ist, doch ein gewisses Interesse beanspruchen; ich stelle, was ich gefunden habe, hiermit einfach zusammen:

S. 46. Nota quod vulgariter dicunt illi de Tuscin: Dohmo aleu adhizo, et de pioclo apicadhizo no po lohm gaudere.

S. 52. Jacobus Torellus, qui et ipse proverbium suum solitus erat dicere: L'asen dà per la parè: botta dà, botta receve quod est dicere: asinus percutit per parietem quando recalcitrat.

S. 53. Über die langen Schleppen der Weiber sagt Pateclus: Et drappi longhi, ke la polver menna.

S. 58. Quidem de Regio fecerunt rithmos de Florentina potestate (1241) Venuto è l'lione De terra Florentina l'er tenire raxone, In la città regina.

S. 91. Von seinem Aufenthalt in Auxerre (1247) berichtet S.: Nota etiam quod gallici ridendo dicere consueverunt quod bonum vinum debet habere triplex t et septem f ad hoc ut sit optimum. Dicunt enim hoc modo ludendo: Et vin bon et bel sel dance, Forte et fer et fin et france, Freito et fras et froncijant.

S. 123. Quidem dixit:

O lasso me, ke fu' temptato,
Cum fo Adam nel paradhiso
Ki volse plu ke nò i fo dato,
Perdè lo bene o' era miso.
Perzò ne prego ogne amadhore,
Ke no alze tanto lo core,
Ke cadha in terra e sia damnato.

Alius:

Boni suno li spareci e li funze,
E mejo sun le pècor ki lo munze.

Ki ponze troppo ad alto e no' li zunze,
Kade in terra, e tutto se de zunze.

S. 402. In libro Tædiorum dixit Pateclus:

Cativo bom podhesta de terra.
E fenescalco kintrol desco me serra.
Et homo ke zeloso andar a ballo.
E avar hom ki in honor aventura.
E povero superbo ki vol guerra.
E villan ki fimesso a cavallo.
E l'intronar de testa quande fallo.
E tutti quanti de solazo no cura.

S. 408. Idem Pateclus eodem loco:

Sime noja homo, ki desdigna
L'altra gente, per honor ke l'infia.

S. 411. Rustici et pueri et puellæ quoties obviabunt fratribus Minoribus per vias in Tuscia, ut centies audivi, cantabunt: Hor attorna frutt Helya ke pres ha mala via.

Berlin. Reinhold Röhrich.

Zur Frage „Hermann und die Hermannsschlacht in der deutschen Litteratur“, speciell in der Kriegslyrik von 1870—71.

Im 1. Heft des 77. Bandes (1882) vom „Archiv“ befindet sich ein Aufsatz von Gustav Hauff „Hermann und die Hermannsschlacht, hauptsächlich in der lyrischen Poesie des deutschen Volkes“, eine erfreuliche Ergänzung von Julius Rifferts im Jahrgange 1880 des Archivs abgedruckter Studie „Die Hermannsschlacht in der deutschen Litteratur“.

Auf Seite 47 der ersteren Abhandlung lesen wir die Worte Hauffs: „Ob in der Kriegslyrik von 1870 und 1871 Hermann zu seinem Rechte gekommen ist, mögen andere beurteilen.“

Diese Frage verdient gewifs eine Erörterung, und der Unterzeichnete dürfte speciell im Hinblicke auf seine Studien über die deutsche Kriegspoesie, wie auch namentlich im Hinblicke auf die von ihm veröffentlichte Schrift „Die patriotische Dichtung von 1870—71 mit Berücksichtigung der gleichzeitigen politischen Lyrik des Auslandes“, Essen u. Leipzig 1880, zur Beantwortung der obigen Frage legitimiert sein.

Die Kunst- wie die Volkslyrik jener grofsen Tage des Jahres 1870—71 pflegt vielfach — und dies ist ein charakteristischer Zug — die deutschen Nationalhelden zum Schutze für Deutschlands gute Sache aufzurufen. Wesentlich sind es freilich historische Gestalten der neueren Zeit, insbesondere der Freiheitskriege. Die Geister eines Blücher, Scharnhorst, Theodor Körner, wie auch der Königin Luise u. s. w. werden angefleht, vom „hohen Himmelszelt“ herabzuschauen und der Schlachten Geschicke zu lenken.

Natürlich treten die Nămen des „alten Fritz“ und „Friedrichs Barbarossa“ in der Dichtung des Jahres 70 uns vorzugsweise gern entgegen; allein Persönlichkeiten aus einer früheren Zeit werden mit den grofsen nationalen Ereignissen selten in Beziehung gebracht. Nur der Cheruskerfürst Armin, der die Römerscharen schlug, und dessen Denkmal der greise Bandel, „der Alte vom Berge“, schuf — seine Heldengestalt findet sich scharf gezeichnet in der Kriegslyrik des Jahres 1870. Die Einweihung jener meisterhaften Schöpfung im Teutoburgerwalde am 16. August 1875 gestaltete sich überhaupt erst auf Grund der vorausgegangenen Siege und Ereignisse zu jenem grofsartigen allgemeinen Nationalfeste, das noch in unserer Erinnerung steht. Die Vollendung des Hermannsdenkmals wäre ohne die nach dem Jahre 1870 reicher fliefsenden Beiträge des deutschen Volkes schwerlich so schnell von statten gegangen. Die Kriegspoesie von 1870—71 feiert Hermann in begeisterten Tönen als den Befreier Deutsch-

lands. Namentlich erheben sich Stimmen aus dem Westfalenlande zum Preise jenes Helden, der auf diesem Boden einst gestritten.

Möge es dem Unterzeichneten gestattet sein, aus seinen „Schwertliedern eines Freiwilligen aus dem Feldzuge von 1870—71" die folgenden Verse hierher zu setzen. Es sei noch zu denselben bemerkt, dafs — wie Kaiser Rotbart im Kyffhäuser — der Cheruskerfürst Armin, Karl der Grofse und Wittekind der Sage nach im Westfalenlande schlummern. Der erste im Hermannsberge, unweit Lügde, der zweite im Desenberge, unweit Warburg, der dritte auf dem Gute Wedigenstein am Fufse des Margaretenberges — des einen Pfeilers der Porta Westphalica.

Die Schläfer im Jahre 1870.

Der Kaiser Rotbart schläft nicht länger
In des Kyffhäuserberges Nacht,
Beim Waffenklang und Spiel der Sänger
Ist er aus seinem Traum erwacht.

Hin folgt er mit den Mannen allen
Ins Frankenland dem stolzen Aar,
Der zornentflammt mit scharfen Krallen
Sich stürzte auf der Raben Schar.

Der Schlachtenruf, der neue Morgen,
Erweckte auch der Schläfer drei,
Verscheuchte von der Brust die Sorgen,
Die sie belastet schwer wie Blei.

Auf stand Armin bei solchem Zeichen
Und schwang sein Schwert so wohl bekannt,
Das war ein Jubel sondergleichen
Ringsum in ganz Westfalenland.

Um Mitternacht aus Bergesgrunde
Erhob sich mahnend Wittekind:
„Fort, meine Sprossen, fort zur Stunde!
Helft baun ein neues Reich geschwind."

Auf stand Karol im Desenberge —
Ein hoheitsvolles, edles Bild —
„Bringt mir das Pergament, ihr Zwerge!
Will sehn, ob sich die Zeit erfüllt.

Geschrieben steht's in festen Zügen,
Ein deutsches Reich wird neu erstehn,
Das Kaiserbanner wird bald fliegen,
Es wird vom Meer zum Felsen wehn."

Er ruft — und laut die Berge dröhnen —
„Nun wird mein Sehnen Wirklichkeit!
Nun lafst die Freudenhörner tönen,
Nun will ich ruhn in Ewigkeit.

Ruhn weiter im Westfalenlande
Mit Hermann und mit Wittekind;
Doch droht dem Reiche jemals Schande,
Dann wieder fliehn die Ruh geschwind.

Drum schirmt das Reich mit starken Händen —
Und gönnt uns allen endlich Ruh —
Gott wird ein Unheil von ihm wenden,
Wenn ihr es führt dem Frieden zu."

In einem anderen Gedichte „Auf dem Schlachtfelde vor Metz“ heifst es:

Silbern giefsen Mond und Sterne
Strahlen auf den Erdengrund,
Gräberhügel nah und ferne
Tauchen auf zur nächt'gen Stund.

Geisterstimmen, Klagelieder
Aus dem öden Totenreich
Hallen in den Lüften wieder —
Und mein Herz, das wird so weich.

Weh! Hier schlummern edle Söhne
Aus Westfalens reicher Mark;
Euer Ruhm im Lied ertöne,
Helden, noch im Tode stark.

Helden aus Westfalenlande,
Wo der Sachsenherzog stritt,
Wo am wilden Bergesrande
Varus blut'ge Schmach erlitt.

Ziehet hin zu euren Ahnen!
Hermanns Geist bleibt ewig wach;
Deutschland, solche Thaten mahnen
Dich an deines Ruhmes Tag.

Zum Schlusse möge im Hinblick auf die Abhandlungen von Riffert und Hauff im „Archiv“ noch bemerkt werden, dafs in Kürze von dem Unterzeichneten gewissermafsen ein Seitenstück zu den obigen litterarhistorischen Untersuchungen erscheint, welches den westfälischen Nationalhelden Wittekind zum Vorwurf hat, nämlich „Das Buch vom Sachsenherzog Wittekind in Sage und Dichtung nebst einer historischen Einleitung und mit Illustrationen nach Moritz von Schwind u. a.“

Hamm. Dr. Weddigen.

Der Verfall des heutigen Lustspieles.

(Fortsetzung.)

Ein Stück, welches durch einen bei der ersten Aufführung ins Werk gesetzten Skandal zu unverdienter Berühmtheit gelangte, sind:

Die Teufelsfelsen von Dr. Oskar Blumenthal.

Der Titel des Stücks heifst „Die Teufelsfelsen“ wahrscheinlich deshalb, weil von dem „Teufelsfelsen“ gar nicht oder nur höchst beiläufig die Rede ist. Ein Rittergutsinhaber schickt nämlich seinen Taugenichts von Sohn auf sein Gut, um eine Reihe Felsen, Teufelsfelsen genannt, absprengen zu lassen. Der Sohn zieht vor, sich in einem Bade zu belustigen, depeschiert aber von Zeit zu Zeit an Papa, wie schön die Sprengversuche ihren Fortgang nähmen. Papa will nun zwar mit eigenen Augen sehen, der Herr Sohn befürchtet das Schlimmste, da tritt im rechten Augenblicke ein Minister als deus ex machina auf und protestiert aus hoher Staatsraison gegen die Absprengung der militärisch wichtigen Teufelsfelsen. Der Herr Sohn hat also durch seine Unterlassungssünde den Vater vor Konflikten mit der Staatsraison geschützt.

In diesen unscheinbaren Rahmen der Sprengversuche und der Badereise sind nun eine Reihe der wundersamsten Begebenheiten und Personen eingeschoben, die offenbar mehr im Monde oder in einem fernen Planeten ihren Ursprung haben als auf unserer lieben Erde.

Ein Gutsbesitzer, halb Bauer, halb Gentleman, und vor allem Pantoffelheld, schickt seine teure Ehehälfte ins Bad, um gute Freunde ungestört bei sich zu sehen. Aus übergrofser Vorsicht läfst er die Gattin schon zwei Stunden vor Abgang des Zuges reisen und erledigt auch seine Korrespondenz mit der fernen Ehehälfte gleich für ein oder zwei Wochen per Hektograph. Die Vorsicht wird sein Verderben, denn die Gattin, von übergrofser Sehnsucht gefoltert, kehrt noch vor der Abfahrtszeit zurück, findet den Gatten und seine Freunde beim solennen Frühstück, entdeckt die Hektographkorrespondenz und nimmt zur Strafe den allzuschlauen Eheherrn gleich mit ins Bad.

Im Bade lernen wir eine Gesellschaft kennen, die aus den denkbar abnormsten Individuen besteht. Da finden wir einen Generalagenten, der mit dem Badevorsteher das Abkommen getroffen hat, der Kürze halber „Herr General“ genannt zu werden, und deshalb als General und Respektsperson gilt. Dafs dieser Herr General ein zudringliches Subjekt der schlimmsten Art ist, dafs man ihm den Proletarier auf jeden Schritt anmerkt, scheint die feine Badegesellschaft nicht irre zu machen. Endlich verrät der schwatzhafte Badekommissar das grofse Geheimnis dem Herrn Gutsbesitzer und dieser, der überdies durch die Aufdringlichkeit des Pseudo-Generals zu einer Regenpartie verleitet und mit seiner Ehehälfte durchnäfst worden ist, sagt es rachsüchtigen Herzens der Badegesellschaft am Trinkbrunnen. Pseudo-General brütet nun seinerseits Rache. Eine Depesche, die auf die Sprengung jener Teufelsfelsen sich bezieht und in orakelhaftem Tone abgefafst ist, läfst zur Not sich auch — auf nihilistische Umtriebe deuten. Der Herr General ist boshaft genug, sie so zu deuten, und der Herr Badekommissar dumm genug, die Deutung zu acceptieren, weil zufällig vorher in der Zeitung etwas von nihilistischen Umtrieben gestanden hat. Der Gutsbesitzer wird arretiert, dann, nach Aufklärung des blödsinnigen Mifsverständnisses, freigelassen, ihm sogar vom Badekommissar Satisfaktion angeboten, und alles Unheil kommt nun über den Telegraphenboten, der jenes verhängnisvolle Hieroglyph aus der Hand gegeben hat. Der ersinnt eine Rache höchst eigentümlicher Art gegen den bösen Herrn General. Er sperrt ihn in ein Schwitzbad bei einigen 30° R. ein.

Aufser der Bekanntschaft des Pseudo-Generals machen wir noch die eines Narren, der aus besonderer Monomanie nur mit Bummelzügen fährt, und auch sonst ein ziemlich abnormer Tölpel ist, und die interessantere einer Dame, welche sich für — verheiratet ausgiebt, um so die Realität gewisser Annäherungsversuche zu prüfen und zu einem Mann zu kommen. Originalität läfst sich diesem Kokettiermittel nimmermehr absprechen, gleichwohl ist ebensowenig zu bezweifeln, dafs es in Wirklichkeit nie angewendet werden und nie zum Ziele führen dürfte. Indessen da das Stück doch einmal so enden mufs, dafs „sie beide sich kriegen“, so fällt der Sohn jenes Rittergutsinhabers auf die seltsame Kokette herein, nicht ohne dafs es vorher zu einem kostbaren Mifsverständnis gekommen wäre. Der Vater der Schönen, eben jener Minister, der in hoher Staatsweisheit gegen die Sprengung der „Teufelsfelsen“ protestiert, will sich von neuem ins Joch der Ehe stürzen und deshalb seine erwachsene Tochter mit guter Manier loswerden. Er eilt also selbst an Ort und Stelle und sucht dem Heiratskandidaten seine hohe Einwilligung in möglichst eindringlicher Form klar zu machen. Dieser, der von der Idee nicht loskommen kann, dafs seine Auserwählte bereits gebunden sei, hält natürlich den Minister für den beleidigten Gatten, fürchtet schon ein unabweisbares Duell. bis endlich die Fülle ministerieller Beredsamkeit ihm sein unverhofftes Glück zum Bewufstsein bringt.

Man wird, wenn man überhaupt eine ästhetisch-principielle Kritik an dem Stücke üben will, sagen müssen, dafs die Wirklichkeit der Dinge hier nicht getreu abgebildet, sondern verzerrt und übertrieben ist, dafs die Effekte viel zu grell sind, dafs die Komik einzelner Scenen nur eine momentane Lachlust erregen kann, und dafs vor allem die Einheit der Handlung und des Interesses mangelt. Fehler, die auch dann ein Lustspiel nicht haben darf, wenn es sich vor der Kritik durch die schützende Firma „Schwank“ sicherzustellen sucht.

Der Leibarzt, Lustspiel von Günther.

Auch dieses Stück, das an gröfseren deutschen Bühnen oftmals, wennschon ohne durchschlagende Wirkung gegeben worden ist, beruht auf einer höchst unwahrscheinlichen, ja unmöglichen Voraussetzung. Ein junger, reformlustiger Fürst, der sich der festesten Gesundheit erfreut, nimmt der Form halber einen Heilkünstler ohne Praxis zum Leibarzt an und legt

diesem die Bedingung auf, dafs er sich nie — um sein Befinden kümmert. Um die Ironie vollständig zu machen, fragt der Fürst beim Eintritt des Leibarztes jedesmal mit rühmlichster Konsequenz: Wie geht es mit Ihrem Befinden? Das Mysteriöse des Verhältnisses giebt den Höflingen und selbst einer Verwandten des Fürsten die Vorstellung, dafs der schweigsame Leibarzt allmächtiger Günstling des seltsamen Fürsten sei, und so wird er dann für alle Schandthaten des neuerungssüchtigen Potentaten, selbst für den Bau einer Eisenbahn verantwortlich gemacht, mit Titeln, Bittgesuchen bedacht, selbst von der Verwandten des Fürsten mit dem schmeichelhaften Auftrage beehrt, dessen Schwermut durch Zerstreuungen zu heilen, von den Höflingen gehafst und von seinen Freunden für einen Geheimniskrämer gehalten. Eine Reihe von Zufällen läfst diese Idee noch mehr einwurzeln, bis Durchlaucht selbst dem verzweifelnden Leibarzt öffentliche Genugthuung giebt. Ein seltsamer Zufall will nun, dafs der wundersame Arzt sich eingehend der ökonomischen Studien befleifsigt hat, und so wird er denn vom Fürsten der unglückbringenden ärztlichen Charge entsetzt und zum Leiter aller volkswirtschaftlichen Angelegenheiten des Duodezfürstentums ernannt. Eine Anzahl witziger Scenen und komischer Personen wird uns in dem Stücke nicht für das Seltsame und Unwahrscheinliche der Grundidee entschädigen.

Der Compagnon, Lustspiel in 4 Akten von l'Arronge.

Auch der Grundgedanke dieses vielgegebenen und beliebten Lustspieles ist wenig wahrscheinlich. Ein Kaufmann, der seinen Schwiegersohn zum Geschäftsinhaber einsetzt, verpflichtet denselben durch einen besonderen Kontrakt, jede Einmischung des Schwiegervaters zurückzuweisen. Ein baldiges Mifsverhältnis zwischen beiden und ewige Reibereien sind die natürliche Folge. Unglaublich ist es ferner, dafs das neuvermählte Paar unmittelbar nach der Trauung und ohne das Hochzeitsessen mitzumachen, abreist, lediglich um seine Emancipation von väterlichem Einflusse kundzugeben. Überhaupt ist die Art und Weise, wie auch später der zärtlich besorgte und aufdringliche Vater zurückgestofsen wird, outriert, wenn schon nicht irreal. Sonst sind Personen, Scenen und Effekte mehr im Geiste des feineren Lustspieles, als der possenhaften Abart desselben. Nur stört eine zu grofse Zahl von Nebenpersonen und Nebenhandlungen. Von einer Einheit der Handlung und des Interesses, dem notwendigen Erfordernisse aller dramatischen Poesie, ist somit auch hier nicht die Rede, wie denn die Handlung, welche sich um den entlassenen Beamten und dessen verarmte Familie konzentriert, mit der Haupthandlung gar nichts zu thun hat.

(Schlufs folgt.)

Halle. Dr. Mahrenholtz.

Variatio (non semper) delectat. Es ist wundersam, wie oft man in den Aufgaben zu freien Aufsätzen die bekanntesten Sätze ganz willkürlich umgestaltet findet. So z. B. findet man oft das bekannteste aller Distichen: „Dafs wir Menschen nur sind“ korrumpiert. Im Programm des Gymnasiums zu Konitz 1881 hat es folgende Metamorphose erfahren: „Dafs wir Menschen nur sind, der Gedanke drücke uns nieder (!), doch dafs Menschen wir sind, hebe uns freudig empor.“ Da war doch noch genialer die Änderung jenes rheinpreufsischen Abiturienten: „Dafs wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Raubtier,“ wonach jener Böotier denn auch richtig im ersten Teile die Gewalt des Menschen über die Raubtiere behandelt. — Dasselbe Konitzer Programm enthält als Primaneraufgabe diesen schönen Vers: „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll, So lang er das nicht ist, ist sein Friede nicht voll. — Iam satis.

In dem Programme des Gymnasiums zu Celle 1881: „Dem Oberlehrer Dr. Tschischwitz wurde vom Herrn Minister unterm 29. Dezember 1880 der Professortitel, von Seiner Majestät dem Unterzeichneten am 18. Januar der rote Adlerorden 4. Klasse verliehen.“ Hier ist durch die chiastische Wortstellung eine komische Zweideutigkeit hervorgerufen. x.

Berichtigungen

zu der Abhandlung „Theophilus-Faust u. Mephistopheles“ LXVI, S. 241 etc.

Seite 257, Zeile 14: „Nicodemus Frischlin (etwa 1600).“ Diese runde Jahrzahl ist unrichtig: N. Frischlin lebte von 1547 bis 1590.

Seite 268 Grofsdruck unten und Seite 269 oben. Irrtümlich sind das Volkslied in „Des Knaben Wunderhorn“ und das „fliegende Blatt aus Köln“ neben einander gestellt. Beide aber sind eins, wie eine nachträgliche Vergleichung herausgestellt. Der Name des bösen Geistes lautet daselbst: Mephistophiles und Mephisto*phl*es.

Adalbert Rudolf.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

S. Brassai, Die Reform des Sprachunterrichts in Europa. Ein Beitrag zur Sprachwissenschaft. (Klausenburg, Demjén.) 1 M. 20 Pf.

Fr. Eyssenhardt, Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte. (Berlin, Bornträger.) 3 M. 60 Pf.

J. Müller, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrh. (Gotha, Thienemann.) 9 M.

Lexikographie.

Eberhards Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 13. Aufl. Herausg. von Lyon und Wilbrandt. Mit Übersetzung der Wörter in die englische, französische, italienische und russische Sprache v. D. Asher und A. Boltz. Schlufslieferung (4—11). (Leipzig, Fernau.) à 1 M.

A. Stern, Lexikon der deutschen Nationallitteratur. Die deutschen Dichter u. Prosaiker aller Zeiten, mit Berücksichtigung der behandelten Stoffe u. Motive. (Leipzig, Bibliogr. Institut.) 3 M. 50 Pf.

Grammatik.

K. A. Hahns Althochdeutsche Grammatik, nebst einigen Lesestücken und Glossar. Fünfte wesentlich veränderte Ausgabe von J. Strobl. (Prag, Tempsky.) 3 M.

W. Braune, Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. III. Angelsächsische Grammatik v. Sievers. (Halle, Niemeyer.) 2 M. 80 Pf.

H. Pratje, Der Accusativ im Heliand syntaktisch dargestellt. (Göttingen, Deuerlich.) 1 M. 20 Pf.

P. Noack, Geschichte der relativen Pronomina in der englischen Sprache. (Göttingen, Akademische Buchhandlung.) 1 Mk. 20 Pf.

R. Zeuner, Die Sprache des kentischen Psalters. (Vespasian A. I.) Ein Beitrag zur angelsächsischen Grammatik. (Halle, Niemeyer.) 1 M.

Litteratur.

W. Meyer-Markau, Der Parzival Wolframs v. Eschenbach. Abhandlung. (Magdeburg, Heinrichshofen.) 2 M. 50 Pf.
A. Börckel, Die fürstlichen Minnesinger der Manasseschen Liederhandschrift. (Mainz, v. Zabern.) 3 M. 50 Pf.
H. Busch, Die ursprünglichen Lieder vom Ende der Nibelungen. (Halle, Niemeyer.) 1 M. 80 Pf.
J. Minor, Die Leiche und Lieder des Schenken Ulrich von Winterstetten. (Wien, Konegen.) 3 M.
Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz u. ihres Grenzgebietes, herausg. v. J. Bächtold u. F. Vetter. 3. Bd. Alb. v. Hallers Gedichte, herausg. v. Hirzel. (Frauenfeld, Huber.) 10 M.
M. Geyer, Der Musenhof zu Löbichau. (Altenburg, Bonde.) 60 Pf.
W. v. Humboldts ästhetische Versuche über Göthes Hermann und Dorothea. Mit Vorwort von Hettner. 4. Aufl. (Braunschweig, Vieweg.) 4 M.
H. M. Richter, Aus der Messias- und Werther-Zeit. (Wien, Rosner.) 3 M. 60 Pf.
C. Lemcke, Von Opitz bis Klopstock. (Leipzig, Seemann.) 4 M.
Göthes Faust, n. Fragment, in der ursprünglichen Gestalt, neu herausg. v. W. L. Holland. (Freiburg, Mohr.) 1 M.
Deutsche Litteraturdenkmale des 18. Jahrh., neu herausg. v. B. Seuffert. Nr. 5. Ein Fragment von Göthe. (Heilbronn, Henninger.) 80 Pf.
J. Bendel, Zeitgenössische Dichter (Schack, Geibel, Jordan, Simrock). (Stuttgart, Metzler.) 2 M. 40 Pf.
R. Felgentreu, Das Wesen der deutschen Poesie in ihrer geschichtlichen Entwickelung. (Leipzig, Sigismund & Volkening.) 1 M. 20 Pf.
H. Meltzi v. Lomnitz, Die Minckwitzische Ode, ihr Epitheton ornans u. Neologismus. (Klausenburg, Demjén.) 1 M. 20 Pf.
A. Baragiola, Das Hildebrandslied. L'inno d'Ildebrando. Versione dall' antico tedesco con introduzione ed appendice. (Strafsburg, Trübner.) 1 M.
R. P. Wülcker, Kleinere angelsächsische Dichtungen. Abdruck der handschriftl. Überlieferung, mit den Lesarten der Handschriften u. einem Wörterbuche. (Halle, Niemeyer.) 3 M. 60 Pf.
Poésies huguenotes du seizième siècle. (Strafsburg, Schmidt.) 3 M.
E. Brinkmeier, Die provençalischen Troubadours als lyrische u. politische Dichter. Mit Proben ihrer Dichtungen. (Göttingen, Vandenhoeck.) 4 M. 40 Pf.
G. Hartmann, Über die Modifikativformen in Manzonis Promessi sposi. (Wiesbaden, Niedner.) 1 M. 60 Pf.
F. Miklosich, Beiträge zur Lautlehre der rumunischen Dialekte. Vokalismus II. (Wien, Gerold.) 1 M.
F. Miklosich, Rumunische Untersuchungen. (Wien, Gerold.) 4 M.
J. Petzholdt, Catalogus bibliothecæ Danteæ Dresdensis a Philalethe, b. rege Ioanne Saxoniæ, conditæ, auctæ, relictæ. (Leipzig, Teubner.) 5 M.
J. Fastenrath, Calderon und Spanien. Mit einem Anhang: Die Beziehungen zwischen Calderons Wunderthätigem Magus und Göthes Faust. Gekrönte Preisschrift v. Dr. Antonio Sanchez Moguel. (Leipzig, Friedrich.) 4 M.
K. Haller, Geschichte der russischen Litteratur. (Dorpat, Schnakenburg.) 6 M.
S. Singer, Beiträge zur Litteratur der kroatischen Volkspoesie. (Agram, Hartmann.) 8 M.
Dr. v. Biedermann, Das Zeitungswesen sonst und jetzt. (Leipzig, Friedrich.) 2 M.

Hilfsbücher.

J. Pölzl, Mittelhochdeutsches Lesebuch f. Oberrealschulen. (Wien, Hölder.) 1 M. 40 Pf.

J. Zelter, Mustersätze nebst Übungsaufgaben f. d. grammatischen Unterricht. (Langensalza, Schulbuchhandlung.) 80 Pf.

W. Benthien, Deutsche Aufsatzschule. Ausgeführte Beispiele und Dispositionen. (Bernburg, Bacmeister.) 1 M. 60 Pf.

Deutsches Lesebuch f. Realschulen. Herausg. v. d. Lehrern der deutschen Sprache an der Königl. Realschule zu Döbeln. I. Teil, Sexta. (Leipzig, Teubner.) 1 M. 50 Pf.

Bürgel u. Wimmers, Die deutsche Lektüre in Lehrerbildungsanstalten. Litteraturkunde und Methodik. Zweites Jahr: Die Arten der lyrischen Dichtung. (Aachen, Barth.) 1 M. 50 Pf.

K. Geerling, Deutsche Metrik und Poetik. Materialien u. Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten und zum Selbststudium. (Wiesbaden, Gestewitz.) 1 M.

H. C. Willems, Vollständige Lehre von der Interpunktion im Deutschen, Französischen u. Englischen. (Emden, Haynel.) 1 M.

M. Dangschat, Das Wissensnötigste aus der deutschen Metrik, Poetik u. Litteraturgeschichte. (Kottbus, Differt.) 1 M. 50 Pf.

A. Dröse, Einführung in die deutsche Litteratur von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Biographien und Proben. 2 Teile. (Langensalza, Schulbuchhandlung.) 2 M. 50 Pf.

J. Hunziker, Franz. Elementarbuch. 1. Teil. (Aarau, Sauerländer.) 2 M.

Ch. Witzel, Conjugaisons françaises à l'usage des allemands. (Miltenberg, Halbig.) 30 Pf.

K. Brunnemann, Die Hauptregeln der franz. Grammatik nebst Musterbeispielen. (Leipzig, Litterarisches Verlags-Institut.) 60 Pf.

M. Wölffel, Mille questions à répondre librement par écrit ou oralement, pour faciliter la conversation. (Leipzig, Tägtmeyer.) 1 M.

Recueil de synonymes français à l'usage des Allemands. Par un académicien. 3. éd. (Meiningen, v. Eye.) 1 M. 60 Pf.

J. B. Peters, Materialien zu franz. Klassenarbeiten. Für obere Klassen. (Leipzig, Neumann.) 1 M.

A. Allen u. W. Voigt, Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der engl. Sprache. In 20 Briefen. (Leipzig, Beuer.) 1. Brief. 75 Pf.

Stopford Brooke, Kurzer Leitfaden der engl. Litteratur. Deutsch bearbeitet mit Anmerkungen von A. Matthias. (Berlin, Langenscheidt.) 1 M. 50 Pf.

Sammlung deutscher Lust- u. Schauspiele, zum Übersetzen in das Englische bearbeitet. I. Wilhelm Tell, bearbeitet von Dr. Breakel. (Dresden, Ehlermann.) 1 M.

S. Opke, Englisches Lesebuch. I. Unterstufe. (Goslar, Stöckicht.) 1 M. 50 Pf.

H. Saure, Franz. Lesebuch f. höhere Mädchenschulen, nebst Unterlagen zur Konversation. (Kassel, Kay.) 4 M.

D. Defoe, The life and adventures of Robinson Crusoe; erklärt von H. Löwe. (Halle, Gesenius.) 2 M.

Schiller, the nephew as uncle; a comedy translated by T. E. Wilkinson. (Münster, Coppenrath.) 50 Pf.

A. Göbel, Bibliothek klassischer Werke der italien. Litteratur. 3 Hefte. (Münster, Aschendorff.) 2 M.

V. Horowitz, Praktischer Lehrgang zur Erlernung der span. Sprache. (Leipzig, Brockhaus.) 1 M. 80 Pf.

G. Kappes, Lehr- u. Übungsbuch der span. Sprache. 3. Aufl. (Dresden, Ehlermann.) Schlüssel. 1 M.

Die Sage von Frithjof dem Starken.

Nach der altnordischen Volkssage aus dem 13. Jahrhundert frei erzählt

von

W. Calaminus.

Einleitende Bemerkungen.

Tegnérs schöne Frithjofsage hat sich mit Recht sofort nach ihrem Erscheinen während der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts eine solche allgemeine Beliebtheit und Berühmtheit nicht nur in ihrem Vaterlande, sondern auch in der ganzen gebildeten Welt erworben, dafs man wohl voraussetzen darf, auch die altnordische Volkssage des 13. Jahrhunderts, nach welcher der schwedische Bischof gearbeitet hat, werde von dem gebildeten Publikum mit Interesse gelesen werden. Ist es doch in der That ein anziehendes Studium, im einzelnen zu verfolgen, wie aus den einfachen, bescheidenen poetischen Keimen, welche die alte Nordlandssage von Frithjof dem Starken („Saga af Frithjofi enum Froekna") in sich birgt, ein so prächtiges, farbenreiches und stimmungsvolles Gedicht unter der Hand eines Meisters herausgewachsen ist, gleichwie aus der geringen Eichel der Stolz des Waldes oder aus einer einfachen Bleistiftskizze ein prächtiges Ölgemälde: denn in diesem Verhältnis ungefähr stehen zueinander das alte Original und die moderne Bearbeitung desselben durch Tegnér; jenes in einfachem, volkstümlichem, episch-kurzem, oft fast chronikenartigem Tone gehalten, oft nur andeutend ohne eingehende Schilderungen oder lyrische Stimmungsbilder, diese ein episch-lyrisches Gedicht, wie es der

modernen Leserwelt zusagt, welches die kurzen und knappen Striche und Linien der alten Sage überall zu prächtigen Schilderungen der Natur und des Lebens, zu hochpoetischen lyrischen Ergüssen und feiner, eingehender psychologischer Entwickelung und Schilderung der Charaktere erweitert. Gerade das romantische, das stimmungsvolle, prächtige Kolorit, der bald weiche und zarte, bald energische und kräftige lyrische Ton, der Hauch der Stimmung, in welchen die moderne Frithjofssage eingetaucht ist, die epische Ausführlichkeit in Schilderungen und Erzählungen, die Schönheit der Sprache und Darstellung, besonders der Bilder und Vergleichungen sind es, welche Tegnérs Gedicht seit 60 Jahren die Gunst aller für echte Poesie empfänglichen Herzen erworben und ihm einen Weltruf verschafft haben. Ist es doch durch zahlreiche Übersetzungen jetzt so sehr in das moderne Leben eingedrungen, daſs auch die Schwesterkünste der Poesie, die Musik und Malerei, gewetteifert haben, es auf ihre Weise dem Verständnis des modernen Lesers näher zu bringen; besitzen wir doch nicht nur zahlreiche bildliche Darstellungen der Landschaften und Scenen der Frithjofssage, sondern auch eine Menge musikalischer Werke, welche ihre Anregung dem Tegnérschen Gedicht verdanken, nämlich auſser vielen Kompositionen schwedischer und österreichischer Künstler zu einzelnen Gesängen desselben die bekannten Frithjofswerke talentvoller Musiker, wie Max Bruchs (als Kantate), Bernhard Hopfers (als Oper) und Heinrich Hofmanns (als Symphonie). Es ist eben, wie schon bemerkt, ein echt modernes Gedicht lyrisch-epischer Art und verdankt seine Beliebtheit dem groſsen poetischen Takt, mit welchem Tegnér seine beiden Bestandteile, Lyrik und Epos, organisch verbindet; es haftet aber ebenso sehr auch in dem Boden der alten nordischen Sagenwelt, denn die Zustände und Lebensverhältnisse, die Anschauungs- und Denkweise des so hochinteressanten und reichen heroischen Zeitalters der skandinavischen Germanen, in welchem es spielt, werden darin in glücklichen und lebenswarmen Schilderungen dem modernen Leser nahegerückt. Es atmet überall den eigentümlichen Geist jener denkwürdigen Epoche des germanisch-altnordischen Altertums, welches unserer modernen Leserwelt viel weniger

bekannt ist als es verdient, und vielen eben nur durch Tegnérs Frithjofssage.

Was den Ton der Bearbeitung der alten Nordlandssage betrifft, welche wir im folgenden unseren Lesern mitteilen, so werden Kenner des altnordischen Originals leicht bemerken, dafs jene nicht sich mit wörtlicher oder buchstäblicher Treue an den Urtext anschliefst, sondern denselben durchweg frei umschreibt, verbindende und erläuternde Mittelglieder und Zusätze einschiebt. Es geschah dies in der Erwägung, dafs die nüchterne, trockene und chronikenartige Darstellung der alten Sage lebendiger und flüssiger gemacht werden müsse, um dem modernen Leser geniefsbar zu werden; denn für den Gelehrten haben wir nicht geschrieben, sondern für das gröfsere gebildete Publikum, dem wir ein Interesse für die alte Nordlandssage einzuflöfsen wünschen, welche die Grundlage zu einer der schönsten Dichtungen der neueren Zeit geworden ist. Unsere Leser aber bitten wir, wenn sie die nachfolgenden Zeilen lesen, immer im Geiste sich die einzelnen Gesänge des Tegnérschen Gedichtes zu vergegenwärtigen; erläuternde Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln der Sage mögen ihnen dabei zu Hilfe kommen. Interessant wird es ihnen auch noch sein, zu erfahren, dafs der starke Frithjof und sein Waffenbruder Biörn, sowie die schöne Ingeborg und ihr alter Gemahl, König Ring, aller Wahrscheinlichkeit nach historische Persönlichkeiten sind; die Ansichten über ihre Lebenszeit gehen allerdings bei den Gelehrten weit auseinander, sie schwanken zwischen dem vierten und dem neunten Jahrhundert nach Christi Geburt.

Erstes Kapitel.

Frithjofs und Ingeborgs Jugend.

In alten Zeiten lag im südwestlichen Norwegen, da, wo sich der Sognemeerbusen lang, schmal und vielfach zerrissen tief in das bergige Küstenland hineinerstreckt, ein Königreich, Sygnafylki (d. h. Sognsland) genannt.

Sein Herrscher, König Beli, war ein tapferer Held, der weithin in den Sagen des Nordens berühmt war, da er in Ge-

meinschaft mit seinem Waffenbruder* und ersten Hofbeamten (Hersen), dem nicht minder gepriesenen Helden Thorstein, früher eine Menge gefährlicher Abenteuer und Wagestücke in fremden Ländern und Meeren bestanden hatte. Als nun die beiden verbrüderten Helden alt und der Heerfahrten überdrüssig geworden waren, setzten sie sich im Königreich Sygnafylki zur Ruhe und bauten sich auf den entgegengesetzten Seiten des Meerbusens Sogni an, Beli links, Thorstein rechts. Des Königs Residenz hiefs Syrströnd, Thorsteins Wohnsitz Framnaes; dieser lag auf einer Landzunge, nordöstlich von der Burg des Königs Beli, und wurde wegen seiner Gröfse und seines Reichtums dem Königssitze gleich geachtet. Framnaes gerade gegenüber, auf der westlichen Seite des Meerbusens, nördlich von des Königs Residenz, lag ein grofser und prachtvoller Tempel des Gottes Baldur,** Baldurshaga (Baldurshain) genannt; ein grofses Gehege umgab den Raum, welcher mit Götterbildern, hauptsächlich mit denen Baldurs, angefüllt war, für eine Friedensstatt galt und so heilig von den heidnischen Männern gehalten wurde, dafs ihm, seinen Bewohnern und seiner Habe nicht der geringste Schaden geschehen durfte, ja, dafs jeder Verkehr zwischen Männern und Frauen daselbst verboten war.

König Beli und Thorstein Vikingssohn (der Sohn des Helden Viking) hielten auch in ihrem Alter, wie zu den Zeiten ihrer Heldenfahrten, treu zusammen und hofften, dafs diese Freundschaft auch auf ihre Kinder übergehen würde. Beli hatte deren drei, zwei Söhne, Helgi und Halfdan, und eine Tochter, Ingeborg (Ingibiörg), Thorstein nur eins, einen Sohn Namens Frithjof (Frithjofr, wörtlich übersetzt = Friedensdieb). Frithjof und Ingeborg zeichneten sich schon in früher Jugend

* Ganz wie bei den Helden der Griechen (Achilleus und Patroklos!), finden wir auch in dem heroischen Zeitalter des Nordens die Sitte der Waffenbrüderschaft. Freunde, die sich durch ein solches Band — welches mittels Vermischung des beiderseitigen Blutes geknüpft wurde — vereinigten, mufsten sich im Leben und Tod, in allen Gefahren und Schlachten unverbrüchlich treu sein und einer den Tod des anderen rächen.

** Er war der nordische Apollo, der Gott des Lichtes und der Schönheit, der beste und mildeste aller Götter, weifs und strahlend von Antlitz. Er hiefs nur Baldur der „Gute“ und „Schöne“.

vor allen anderen Jünglingen und Jungfrauen aus, denn Ingeborg war schön von Antlitz und sehr klug und verständig, sie war die erste aller Königstöchter und hiefs allgemein Ingeborg die Schöne; Frithjof aber war aller Männer gröfster und stärkster, der erste in allen männlichen Künsten und Übungen schon in früher Jugend, dazu so freundlich, dafs ihm Jedermann Gutes wünschte; bald hiefs er überall Frithjof der Starke. Er, der Sohn des Helden Thorstein, und die schöne Königstochter wurden zusammen bei einem wackeren Bonden,* Namens Hilding, sorgfältig und gut erzogen und waren bald die ersten der ganzen Jugend Norwegens. Ganz anders als sie waren aber die beiden Brüder der schönen Ingeborg, Helgi und Halfdan, geartet; denn sie waren wenig freundlich, und Helgi, der ältere, wurde noch dazu frühe ein eifriger Opferer, der das Blut der Tiere den Göttern zu Ehren vergofs. (blôtmadr = Blutmann, altnordisch.)

Während nun Frithjof der Starke und Ingeborg die Schöne als Pflegegeschwister bei dem Bonden Hilding heranwuchsen, wurden König Beli und Thorstein immer älter und fühlten ihr Ende herannahen. Beli merkte, wie seine Habe dahinschwand, und teilte sein Reich mit seinem alten Waffenbruder, der seine Hauptstütze war, so, dafs dieser ein Drittel desselben zu verwalten hatte; beide gaben sich gegenseitig grofse und kostbare Gastmähler, Thorstein dem König alle drei, dieser jenem alle zwei Jahre. Als sie nun merkten, dafs es mit ihnen zu Ende ging, dachten sie darauf, die Freundschaft, die sie verbunden hatte, auch auf ihre Söhne zu übertragen, und König Beli rief daher Helgi und Halfdan an sein Sterbebett und redete ihnen sehr zu, denn er hatte schon gemerkt, dafs die Königssöhne Groll auf Frithjof geworfen hatten, weil er für den ersten aller jungen Männer in jener Zeit galt und mehr gelobt wurde als sie selber. Er sprach zu ihnen: „Meine Krankheit wird tödlich sein, und darum bitte ich euch, dafs ihr die alten Busenfreunde,

* Also hiefsen im alten Norden die freien Männer (Freisassen), die auf ihrem Hofe oder Gute ohne irgend welches Abhängigkeitsverhältnis von dem Könige safsen. Ihre Güter waren oft von beträchtlicher Gröfse und bedeutendem Umfange, besonders diejenigen der sog. Odalbonden, zu denen Thorstein, Frithjofs Vater, gehörte.

die ich hatte, beibehalten möget, denn sowohl an Tapferkeit wie an Klugheit steht ihr weit hinter Frithjof und Thorstein zurück und könnt nichts ohne sie ausrichten.“ Thorstein aber sagte zu seinem Sohne Frithjof: „Freund! Beuge, ich bitte dich, deinen Sinn vor den Königssöhnen, denn so ziemt es sich um ihrer Würde willen; aber auch aus dir wird, das sehe ich voraus, noch etwas Grofses werden.“ Bald darauf starb Thorstein und folgte seinem König im Tode nach; über beide aber wurde ein grofser Grabhügel geworfen, und zwar, wie Thorstein gebeten hatte, so, dafs sich die Hügel auf beiden Seiten des Meerbusens gerade gegenüber befanden, damit die beiden Helden auch noch nach dem Tode die Freude hätten, über vergangene Zeiten zusammen plaudern zu können.

Nun traten die drei Jünglinge das Erbe ihrer Väter an; Frithjof erhielt von seinem Vater nicht nur reichen Landbesitz und grofse Habe, sondern auch zwei Kleinode, die köstlichsten, die es in Norwegen gab, ein Schiff, „Ellida“ geheifsen, und einen Goldring. Dreifsig Mannen bewegten die Ruder des Schiffes, das mit Bogenschnäbeln versehen, festgebaut für das Meer und an den Kanten mit Eisen beschlagen war; keiner der Helden aber, die in ihm safsen, kam Frithjof gleich, welcher so stark war, dafs er allein im Vorderteil „Ellidas“ zwei Ruder auf einmal bewegte, deren jedes dreizehn Ellen lang war, während doch jedes einzelne der übrigen Ruder des Schiffes zwei Mann zu seiner Bedienung erforderte. Zwei unter seinen Mannen waren ihm die liebsten, seine Pflegebrüder Biörn und Asmund, die beide ebenfalls grofse und starke Männer waren.* Biörn schätzte er am meisten und Asmund diente ihnen beiden.

* Aus diesem ersten Kapitel unserer Sage hat Tegnér drei schöne Gesänge herausgesponnen. „Frithjof und Ingeborg“, der erste derselben, schildert die Entwickelung der Liebe zwischen beiden auf Hildings Gut, „König Beli und Thorsten Vikingsson“, der zweite, den Abschied der Väter von ihren Söhnen, „Frithjof tritt die Erbschaft von seinem Vater an“, der dritte Gesang, beschreibt das grofse Besitztum Frithjofs, seinen Hof, seine Felder, Ländereien und Wälder und in ganz besonders schöner Weise die drei Kleinode (Tegnér fügt als drittes noch ein unwiderstehliches Schwert, Angurwadel genannt, hinzu), deren Aussehen, wie die Geschichte ihrer Erwerbung ausführlich und in epischer Breite, wie der Schild des Achilleus bei Homer, geschildert werden. Die alte nordische Sage von Thorstein, dem Vater Frithjofs, ist in die Geschichte dieser Kleinodien hinein verwebt, ähnlich, wie in die Mahnworte der Väter an ihre Söhne die Sprüche des

Zweites Kapitel.

Frithjof wirbt um Ingeborg.

Frithjof wuchs nach dem Tode seines Vaters so sehr an Ruhm und Ansehen und zeichnete sich in allen männlichen Wagestücken derart aus, dafs nach dem allgemeinen Urteile der Leute die Königssöhne nur durch ihre höhere Würde ihn überragten; das verdrofs die letzteren sehr und sie fingen an, Frithjof zu hassen, weil er höher geachtet wurde als sie und weil sie merkten, dafs der Held und ihre schöne Schwester ihre Herzen aneinander schlossen.* Sie fanden sich in einer langen traulichen Unterhaltung, als einst die Könige mit Ingeborg auf Framnaes einkehrten, um sich von Frithjof bewirten zu lassen, der alles ihnen zu Ehren aufbot; die Königstochter bemerkte, während sie mit Frithjof sprach, seinen guten Goldring mit Wohlgefallen und gab ihm dies zu erkennen, Frithjof aber stimmte ihr bei. Das alles hatten die Brüder bemerkt, und als sie wieder nach Haus zurückgekehrt waren, wuchs ihr Groll gegen Frithjof noch mehr. Dieser aber verlor seit jenem Tage alle seine Heiterkeit, und als ihn sein Pflegebruder Biörn nach der Ursache fragte, erklärte er demselben, er habe sich entschlossen, um Ingeborg anzuhalten, denn an Achtung und Ansehen, wenn auch nicht an Würde, stünde er ihren Brüdern völlig gleich. Biörn stimmte bei und Frithjof fuhr nun mit einigen Mannen zu den Königen, welche er auf dem Grabhügel ihres Vaters sitzend antraf, wie sie gerade Recht sprachen;** Frithjof grüfste sie, wie es sich ziemte, und brachte seine Werbung um ihre Schwester Ingeborg vor; die Könige aber antworteten: „sehr unklug ist es von dir, dafs du uns zumutest, wir sollten sie einem Manne ohne Würde geben, wir schlagen

---

Hawamal, der Sammlung altnordischer Lebensweisheit in Gnomen und Sentenzen. Wie sehr schon hier Tegnér ausmalt, die einfachen Grundzüge der alten Sage zu schönen Schilderungen und Erzählungen erweitert, psychologisch entwickelt und feine schöne Seelengemälde zeichnet, ist bei einer Vergleichung der drei Gesänge mit unserem Kapitel leicht zu bemerken.

* Man beachte, welche schöne psychologische Schilderung des Heranwachsens der Liebe zwischen beiden Tegnér auf diese einfachen Worte der alten Sage in seinem ersten Gesange gebaut hat.

** Volksversammlungen (Thinge) wie Gerichtstage leiteten die Könige damals oft von solchen Gräbern der Helden aus.

sie dir gänzlich ab.“ Frithjof sprach: „So ist es also schnell zu Ende gegangen mit meiner Werbung, nie aber will ich euch von jetzt an Hilfe leisten, möget ihr deren auch noch so sehr bedürfen.“ Die Könige antworteten, das kümmere sie wenig; Frithjof aber fuhr nach Hause und gewann bald seine Heiterkeit wieder. *

Drittes Kapitel.

König Ring bedroht die Brüder und Frithjof verweigert ihnen beim Schachspiel Hilfe.

Bald sollte es sich zeigen, wie thöricht die Brüder gehandelt hatten, als sie den besten Helden nicht nur ihres Landes, sondern ganz Norwegens so kränkten, denn es nahte sich nun Kriegsgefahr, weil man sich nicht mehr vor ihnen fürchtete. Südlich von ihrem Lande lag ein Königreich, Ringreich (Hringarîki) genannt, weil es von einem König Ring regiert wurde, der zwar schon bejahrt, aber ein wackerer und reicher Fürst war; kaum hatte dieser gehört, dafs die Söhne Belis mit Frithjof, dem berühmtesten aller Männer, in Zwist geraten waren, so sandte er Boten zu ihnen und verlangte, sie sollten sich ihm unterwerfen und Tribut zahlen, wenn sie es nicht auf einen Krieg mit ihm ankommen lassen wollten; denn er dachte sich, wie er zu seinen Mannen sagte, ihre Unterwerfung als eine leichte Sache, da sie ohne Frithjof weder an Heeres- noch an Verstandeskraft bedeutend seien, und wollte in seinem hohen Alter sich noch den Ruhm, sie zu bezwingen, erwerben.

Nun gingen also die Boten des Königs Ring zu den Brüdern Helgi und Halfdan und richteten ihnen die Drohung desselben aus, dafs sie ihm entweder Tribut zahlen oder gegen ihn kämpfen müfsten; die Könige aber gaben ihnen zur Antwort, die Schmach, Ring dienstbar zu sein, möchten sie nicht einmal in ihrem Alter, geschweige denn in der Jugend, kennen

* Diesem Kapitel entspricht der vierte Gesang Tegnérs, „Frithjofs Brautwerbung“, welcher im ganzen treu der alten Erzählung folgt und nur am Schlufs noch einen sehr schönen poetischen Zug hinzufügt, dafs nämlich Frithjof, als ihm Ingeborg wegen seines geringeren Standes mit Hohn abgeschlagen wird, sein Schwert Angurwadel zieht und mit diesem den an einem Aste hängenden Goldschild Helges in zwei Hälften teilt mit dem Ausruf: „Du Angurwadel, du bist doch wahrlich von altem Adel!“

lernen, und sie würden nun alle Mannschaften sammeln, die sie nur zusammenbringen könnten. Mit Schrecken aber sahen sie alsbald, dafs ihr Heer zu klein sei, um gegen den reichen und mächtigen König Ring zu kämpfen, und dafs Frithjof allein es sei, durch dessen Hilfe sie noch auf Sieg hoffen könnten. Sie überwanden sich in ihrer Not und schickten des Helden alten Pflegevater Hilding zu dem Schwergekränkten, damit er durch seine milden Worte den Zürnenden besänftige, der ja an dem Erzieher seiner Jugend immer noch mit Liebe hing, und ihn bewege, den Königen zu Hilfe zu eilen. Frithjof vertrieb sich gerade mit seinem Waffenbruder Biörn die Zeit mit Schachspielen, als Hilding eintrat und ihm den Grufs der Könige nebst deren Bitte um Hilfe gegen den übermütigen und ungerechten Angriff des Königs Ring ausrichtete; er antwortete dem Greise kein Wort, sondern spielte ruhig weiter, wie er aber über die Botschaft dachte, das bezeugten die doppelsinnigen Worte, die er an Biörn über den Stand des Spieles richtete: „Du bist ungedeckt und blofsgestellt, Bruder! Brauchst aber deswegen deinen Zug nicht zu ändern, denn ich will lieber gegen diesen roten Stein (die Königin) ziehen und sehen, ob er geschützt ist.“ Hilding verstand die Anspielung und fiel betrübt ein: „Bedenke wohl, Sohn Frithjof, was du thust! Denn wenn du unseren Königen nicht zu Hilfe eilst, so drohen sie dir mit schwerem Ungemach, wenn sie aus dem Felde zurückkehren!“ „Nun hast du zu wählen, Pflegebruder,“ sprach da Biörn, „und die Entscheidung zwischen zwei Zügen in deinem Spiele zu treffen.“ „Da greife ich ohne weiteres zuerst den König an,“ entgegnete Frithjof, „das ist die leichteste Entscheidung!“ Das war die einzige Antwort, welche Frithjof seinem Pflegevater mit auf den Weg gab, aber der Alte hatte den Sinn der Anspielungen wohl verstanden und antwortete daher den Königen, als sie ihn nach seiner Rückkunft fragten, wie er denn die Worte Frithjofs auslege, folgendermafsen: „Wenn er von der Lücke und Blöfse im Schachspiel sprach, so wollte er damit andeuten, dafs er euch durch sein Fernbleiben von der Heerfahrt blofsstellen wolle; der rote Stein aber, den er angreifen wollte, bedeutete eure Schwester Ingeborg; hütet sie wohl und bringt sie schnell in Sicherheit! Was Biörn darauf

von der doppelten Wahl sprach, wurde durch meine Drohung mit Rache von eurer Seite an Frithjof veranlafst, wenn aber dieser sodann bemerkte, der König müfste zuerst angegriffen werden, so bezog sich das auf Ring." Als die Könige nun sahen, dafs ihre Hoffnung auf Frithjofs Hilfe vergeblich war, rüsteten sie sich zum Kampfe, bevor sie aber auszogen, liefsen sie Ingeborg mit acht Dienerinnen nach Baldurshain in Sicherheit bringen, denn der Ort, dachten sie, ist so geheiligt, dafs noch niemand sich erdreistet hat, ihn zu entweihen, und auch Frithjof wird es nicht wagen, sich daselbst Ingeborg zu nähern. Darauf zogen sie südwärts zum Kampfe mit König Ring aus, den sie in Soknarsund trafen, und liefsen ihm sagen, es dünke ihnen eine Schande, dafs sie sich mit einem Manne schlagen müfsten, der so alt sei, dafs er nur mittels Krücken zu Pferde steigen könne — ein Hohn, der den Greis auf das höchste reizte.*

Viertes Kapitel.

Frithjofs und Ingeborgs Liebesglück und Verlobung in Baldurshain.

Kaum waren die Könige zum Streit ausgezogen, so rüstete sich Frithjof, die „Königin", wie er im Schachspiel doppelsinnig geäufsert hatte, sich zu erjagen; er zog sein bestes Kleid an, steckte den kostbaren Goldring an den Finger und bestieg mit Biörn und Asmund sein Schiff „Ellida". „Nach Baldurshagen!" antwortete er Biörn, als dieser ihn fragte, wohin sie fahren wollten, „ich sehne mich, mit Ingeborg zu kosen." Biörn schüttelte bedenklich das Haupt und mahnte ihn ab von der Fahrt, da man den Gott nicht erzürnen dürfe. Frithjof aber

* Diesem Kapitel entsprechen der 5. und 6. Gesang Tegnérs („König Ring und Frithjof beim Schachspiel"). Schön ist in demselben besonders die Schilderung des milden, gerechten und würdigen Königs Ring und seines friedlich blühenden Reiches — ein Charakter, der allerdings anders sich darstellt als in unserer Sage, denn in dieser ist es Eroberungslust, die Ring zum Kriege mit den Brüdern antreibt, während ihn Tegnér nur wegen der höhnischen Zurückweisung seiner Werbung um Ingeborg, die er zur zweiten Gemahlin, als Stütze seines Alters und Pflegerin seiner verwaisten Kinder begehrt, zu den Waffen greifen läfst. Solchen Abweichungen von den ursprünglichen Motiven der Sage — die aber immer aus höheren poetischen Rücksichten hervorgehen — werden wir noch öfter begegnen.

entgegnete: „Darauf lasse ich es kühn ankommen; was liegt mir an Baldurs Zorn, wenn Ingeborg mir hold ist?" Sie fuhren also über den Meerbusen gerade gegenüber nach Baldurshain und traten in das mit feiner Leinwand und teurem Gewebe kostbar ausgeschmückte Frauengemach, in welchem Ingeborg mit acht Dienerinnen — gerade so vielen, als die Begleiter Frithjofs — safs; die Königstochter erschrak nicht wenig, als sie die Männer sah, und ging Frithjof mit den zürnenden Worten entgegen: „Wie kannst du so vermessen sein, Frithjof, ohne Erlaubnis meiner Brüder diese heilige Friedensstätte zu betreten und den Gott so gegen dich zu erzürnen? Weifst du nicht, dafs jeder Verkehr zwischen Männern und Frauen hier streng untersagt ist?" Frithjof aber entgegnete: „Mag das sein, wie es will, um deiner Liebe willen trotze ich auch dem Zorne der Götter!" Nun besänftigte sich der Zorn der schönen Ingeborg, sie hiefs ihren Helden und seine Mannen willkommen, wies ihm einen Platz an ihrer Seite an, trank ihm den besten Wein zu und herzte ihn. Während sie nun so zusammen safsen und sich küfsten, bemerkte die Jungfrau den schönen Goldring, der ihr neulich schon bei dem Gastmahl in Frithjofs Hause so gefallen hatte, und fragte ihn, ob ihm das kostbare Kleinod zu eigen gehöre; als Frithjof das bejahte, lobte sie den Ring wiederum sehr. Frithjof aber antwortete ihr nicht mehr so kurz, wie neulich, sondern sprach: „Ich will dir den Ring schenken, Ingeborg, wenn du mir geloben willst, ihn niemals einem anderen zu lassen, sondern ihn mir zurückzusenden, wenn du ihn nicht mehr haben willst; und hiermit wollen wir einander Treue geloben!" — Nun tauschten sie unter gegenseitigem Gelöbnis der Liebe und Treue ihre Ringe aus und Frithjof fuhr von jetzt an jeden Tag zu seiner Ingeborg nach Baldurshain.*

* Bei keinem Teile unserer Sage zeigt sich der Unterschied zwischen der Darstellungsweise der alten Volkssage und derjenigen Tegnérs deutlicher als in diesem Kapitel, welchem der siebente Gesang Tegnérs (Frithjofs Glück) entspricht. Der Dichter hat die einfache, schmucklose, aber kräftige Darstellung der alten Sage (deren realistischer Zug an einer Stelle sich nicht wiedergeben liefs) in einen hochpoetischen, ebenso zart und innig, wie schwärmerisch-leidenschaftlich gehaltenen lyrischen Herzenserguſs Frithjofs umgewandelt, in einen Monolog desselben während seiner Fahrt zu Ingeborg, der allerdings von der Kürze und Knappheit, mit welcher sich

Fünftes Kapitel.

Frithjof und Ingeborg getrennt; der Könige Rache an Frithjof.

Aber nur kurze Zeit sollte das Glück der Liebenden in Baldurshain dauern; bald nahte die Stunde, dafs sie sich trennen mufsten und Gefahr zog sich über Frithjofs Haupte zusammen. Die Brüder hatten nämlich während Frithjofs täglicher Liebesfahrten nach Baldurshain sich dem König Ring gegenüber gelagert, sahen aber bald, dafs er zu übermächtig sei, als dafs sie den Kampf mit ihm wagen könnten; sie machten daher Versuche zu einem friedlichen Ausgleiche, den jedoch Ring nur unter der Bedingung bewilligen wollte, dafs sie sich ihm unterwürfen und ihre Schwester, die schöne Ingeborg, ihm zur Gemahlin, nebst einem Drittel ihrer eigenen Habe gäben. Da ein Kampf gegen das allzusehr überlegene Heer Rings aussichtslos war, so gestanden die Könige die Forderungen desselben zu, worauf die Sühne mit Eiden bekräftigt und ausgemacht wurde, dafs Ring nach Sogni kommen sollte, um daselbst mit seiner Verlobten Vermählung zu feiern. Nach Abschlufs dieses Vertrages zogen die Brüder mit ihrer Mannschaft in sehr übler Stimmung zurück; als aber Frithjof diese Nachricht hörte, da ahnte er wohl, dafs es jetzt mit seinen Liebesfahrten nach Baldurshain zu Ende gegangen sei, und er sprach daher zu der Königstochter: „Wohl und stattlich habt ihr uns aufgenommen und auch der Bonde* Baldur hat uns nicht gegrollt ob unserer Liebe, doch dürfen wir uns wohl jetzt nicht mehr sehen, und sobald ihr daher erfahren habt, dafs eure Könige zurückgekehrt sind, so breitet eure Linnen auf dem Disarsaal** als Zeichen für mich aus, denn er ist der höchste

überall in den nordischen Sagen die Empfindung — bei aller ihrer Stärke, Tiefe und Gewalt — ausspricht, nicht das geringste enthält, vielmehr durch das allzulange Ausspinnen des lyrischen Gefühls — zuletzt im Wechselgespräch mit Ingeborg — am Ende fast ermüdet. Die moderne Darstellungsweise mit ihrer detaillierten Seelenmalerei und ihrem psychologischen Raffinement tritt hier in ihrem Unterschiede von der alten recht schlagend hervor. Tegnérs Frithjof ist eben ein sentimentaler Held, wovon sich bei dem altnordischen keine Spur findet.

* Der Ausdruck ist natürlich hier ironisch gemeint.

** Derjenige Teil des Baldurtempels, der den Göttinnen geweiht war und in welchem sich das Gemach Ingeborgs befand.

Teil des Gebäudes und wir können ihn von meinem Hofe aus auf der anderen Seite der Meeresbucht sehen." Ingeborg antwortete: „Kein anderer Mann hätte sich das erlauben dürfen, was ihr gethan habt, doch müssen wir ja in Wahrheit euch als unsere Freunde empfangen, wenn ihr kommt." Als aber Frithjof am anderen Morgen früh vor sein Haus trat, sah er, dafs auf dem Dache des Disarsaales jenseits des Meeresarmes das verabredete Zeichen erglänzte; nun wufste er, dafs er nicht mehr, wie früher, nach Baldurshain in Ingeborgs Arme fahren durfte und rief daher:*

Sagen mufs ich euch, Mannen mein,
Dafs völlig vorbei ist die Liebesfahrt;
Nicht sollet auf See noch ferner ihr segeln,
Denn Linnen leuchtet von drüben mir her.

Wirklich sahen seine Mannen, als sie herauskamen, dafs der ganze Disarsaal mit gebleichter Leinewand bedeckt war. Da erkannte auch Biörn, was das bedeute, und sprach zu Frithjof: „Nun werden die Könige heimgekommen sein und wir dürfen nicht mehr lange ruhig zu Hause sitzen; das beste wird sein, wir sammeln jetzt unsere Mannschaft." Frithjof stimmte bei und hatte bald ein ansehnliches Gefolge um sich versammelt. In der That waren die Könige voll Zorn und Rachedurst gegen Frithjof, dessen Ausbleiben schuld an ihrem Mifserfolg gegen Ring war, zurückgekehrt und dachten darauf, wie sie ihn bestrafen könnten. Sie forschten daher seinen Plänen und der Stärke seiner Mannschaft nach, als sie aber erfuhren, wie stark dieselbe sei, sprach König Helgi: „Wir sind nicht kräftig genug, mit ihm zu kämpfen und müssen daher ihn auf andere Weise los zu werden suchen. Soll er denn umsonst dem Gotte Baldur die Schmach angethan haben, dafs er unsere Schwester Ingeborg in seinem Tempel jede Nacht besucht hat? Dafür mufs er uns entweder Sühne und Bufse

* An vielen bedeutenden Stellen unserer Sage werden noch solche Strophen in allitterierender Form wiederkehren, die wahrscheinlich die ursprüngliche Gestalt derselben (als poetisches Volksepos) darstellen und gleichsam als Überbleibsel derselben sich in der späteren Abfassung in Prosa erhalten haben.

bieten, oder aus dem Lande verbannt werden.“ Wiederum ging Hilding als Bote der Könige zu seinem Pflegesohne und brachte ihm in Gemeinschaft mit den Freunden Frithjofs folgende Nachricht: „Die Könige verlangen als Bufse für deinen Frevel von dir, Frithjof, dafs du nach den Orkneyaden-Inseln (an der Nordküste von Schottland) fahrest, um von dem Beherrscher derselben den Tribut einzutreiben, der seit dem Tode des Königs Beli nicht bezahlt worden ist, denn sie brauchen jetzt viel Geld, um ihre Schwester Ingeborg zu ihrer Vermählung mit Ring geziemend auszustatten.“ Frithjof antwortete auf dieses Verlangen: „Nur mit Rücksicht auf die frühere Freundschaft unserer Väter vertrage ich mich in Frieden mit den Königen und füge mich ihrem Verlangen; aber ich kenne die Brüder zu gut, als dafs ich Treue von ihnen erwarten sollte, solange ich in der Ferne bin, und mache es daher zur ausdrücklichen Bedingung meiner Abreise, dafs meine sämtliche Habe während meiner Abwesenheit nicht angetastet werden darf.“ Die Könige fügten sich mit argen Hintergedanken dieser Bedingung und verbürgten sie mit Eiden. Im Vertrauen hierauf rüstete sich nun Frithjof zur Fahrt und wählte sich unter seinen Mannen 18 der tapfersten und tüchtigsten als sein Gefolge aus; sie baten ihn, ehe er abfuhr, möge er sich noch zu König Helgi begeben, sich mit ihm versöhnen und den Gott Baldur um Verzeihung bitten, damit ihnen nichts Übles auf der Reise geschehe; Frithjof aber schlug dies entschieden ab, setzte sein Schiff „Ellida“ in stand und fuhr bald darauf den Sognimeerbusen entlang nach dem offenen Meere zu.

So war also der arglose Held mit Arglist von seinem väterlichen Erbteil weggelockt worden und sogleich reifte der Racheplan der Könige, welche die soeben geschworenen Eide nicht im mindesten achteten. Kaum war er abgefahren, so sprach Halfdan zu seinem Bruder Helgi: „Nun wollen wir den Frithjof recht unsere Macht als Könige spüren und ihn das Unrecht, das er uns angethan hat, entgelten lassen! Auf, lafs uns seinen Besitz verbrennen und ihm wie seinen Mannen einen solchen Sturm nachsenden, dafs sie nicht lebend davon kommen!“ Helgi stimmte dem verräterischen Anschlag bei und nun brannten die Brüder den ganzen Hof Framnaes nieder

und raubten Frithjofs sämtliche grofse Besitzungen aus; um ihn aber gänzlich zu verderben, liefsen sie zwei Zauberweiber Namens Heidi und Hamglöm kommen und gaben ihnen viel Geld, damit sie Frithjof und seinen Mannen ein so greuliches Unwetter auf der See erregten, dafs alle darin umkommen müfsten; sofort begannen die Unholdinnen ihr böses Werk und bestiegen den Zauberschemel mit Gesängen, Beschwörungen und magischen Künsten.*

Sechstes Kapitel.

Frithjof kämpft mit dem Seesturm.

Kaum war Frithjof aus dem Sognibusen herausgelangt, so begannen die bösen Künste der Zauberweiber schon ihre Früchte

* Der Glaube an Hexerei und Zauberei war im alten Norden sehr weit verbreitet; auch Stürme und ähnliche Gefahren glaubte man durch magische Künste Feinden erregen zu können. Von dem Inhalt dieses Kapitels hat Tegnér übrigens nur die unfreiwillige Fahrt Frithjofs nach den Orkneyaden aufgenommen; die Berufung der Hexen erwähnt er erst später, die Niederbrennung des Hofes Framnaes erst bei der Rückkehr des Helden. Die Erzählung von der Leinewand hat er nicht benutzt und statt derselben ein rührendes und ergreifendes letztes Zwiegespräch zwischen Ingeborg und Frithjof in dramatischem Dialog („Abschied“) gedichtet, in welchem Frithjof, aus der Volksversammlung (dem Thing) heimkehrend, der Königstochter, die ihn zum erstenmal vergeblich erwartet hat, voll Zorn und Entrüstung erzählt, wie er ihren Brüdern in Gegenwart aller Männer des Things zum letztenmal Versöhnung und Hilfe im Kriege gegen Ring (den Tegnér damals ebensowenig schon beendigt, wie Ingeborgs Verlobung mit Ring abgeschlossen sein läfst) anbietet, wenn sie ihm ihre Schwester verloben; wie ihm aber diese darauf vor allem Volke seine nächtlichen Besuche im Baldurstempel als unerhörten Frevel vorwerfen und ihm, da das ganze Volk nun voll Entsetzen den vorher so geliebten Helden verläfst, auftragen, zur Sühne der Tempelschändung nach den Orkneyaden zu fahren und den Tribut einzutreiben. Nach Tegnér beschwört nun der Held mit rührenden Bitten Ingeborg, mit ihm zu entfliehen und nach dem schönen Griechenland im fernen Süden, von dem ihm sein Vater Thorstein so viel erzählt habe, zu ziehen, aber vergeblich; die Jungfrau will ihren geliebten heimischen Norden und ihre Brüder, die nun Vaterstelle für sie vertraten, nicht verlassen. Voll Schmerz, aber ohne Hoffnung des Wiedersehens scheidet sie von dem Geliebten, der ihr als Erinnerung seinen köstlichen Armring zurückgelassen hat, und singt ihm dann, als er schon lange in der Ferne weilt, in dem schönen neunten Gesang („Ingeborgs Klage“) ihren Gram und ihre Sehnsucht über die Wogen zu. Von allen diesen rührenden und ergreifenden Gemälden, Schilderungen und Scenen weifs die alte Sage mit ihrer körnigen, knappen Ausdrucksweise nichts; sie waren aber nötig, um den schönen alten Stoff zu einem modernen Gedichte umzugestalten, was Tegnér meisterhaft gelungen ist — denn an der Darstellung, der psychologischen Entwickelung und Motivierung ganz besonders erkennt man den wahren Dichter.

zu treiben, denn es machte sich sofort ein scharfes Wetter und ein gewaltiger Sturm mit mächtigem Wogenschwall an sie; das Schiff aber hielt sich wacker, denn es segelte leicht und war das beste Meerschiff, das es damals gab. Jemehr aber der Andrang der Wogen wuchs und sein Leben bedrohte, desto lebhafter stiegen in Frithjofs Seele die Bilder vergangenen Glücks, die Erinnerung an die Stunden, die er bei Ingeborg in Baldurshain zugebracht hatte, empor, und er konnte es während des ganzen, viele Tage und Nächte lang andauernden Kampfes, den er jetzt mit dem höllischen Wetter zu bestehen hatte, nicht unterlassen, seiner fernen Braut über die tosenden Meereswogen hinüber zuzusingen. So sprach er jetzt, als das Unwetter sich erhob:

Segeln liefs ich aus Sogni, wo Jungfraun des Metes genossen
Mitten in Baldurshain, bepichten Rappen des Seewinds;*
Regen nun fafst im Rücken mich, doch send ich, Braut, dir Grüfse,
Sinkt auch „Ellida“ schon, denn liebend denkst ja mein du.

„Das wäre schon ganz schön, was du da singst,“ bemerkte darauf Biörn, „doch hast du eigentlich andere Dinge zu thun, als Lieder auf Baldurshains Jungfrauen zu dichten!“ — „Immerhin,“ bemerkte Frithjof, „ich lasse nicht davon ab!“ Jetzt aber wuchs das Wetter gewaltig an und verschlug sie nördlich in die Sunde nach den Solundarinseln** zu. Da sang Frithjof:

Sehr beginnt die See zu schwellen, Wolken segeln auf ihr hin;
Lang schon herrschet Zauber hier, häuft die Wogen auf;
Mit dem Meer nicht messen will ich mich im wilden Sturme;
Dort Solundars eisumrahmte Inseln soll'n uns sichern.

Nun legten sie an der Küste der Solundarinseln bei und dachten da zu warten, bis das Unwetter vorbei sei, und in der That fiel dieses alsbald, worauf sie weiter segelten und die Inseln im Rücken liefsen; eine Zeit lang hatten sie auch guten Fahrwind und fingen schon an, Hoffnung zu schöpfen, aber plötzlich begann die See wieder rauh zu werden. Da sang Frithjof in den Sturm hinaus:

* Poetische Umschreibung für Schiff.

** Sie liegen vor dem Ausgang des Sognibusens, der norwegischen Küste gegenüber.

Früher fuhr aus Framnaes ich,
Rudernd in Ruh, zu Ingeborg;
Segeln nun soll ich in brandender See
Leicht auf dem laufenden Langschiff dahin.

Jemehr sie jetzt in das offene Meer hinauskamen, um so heftiger wogte die See wiederum und der Sturm mit Schneegestöber wuchs so mächtig, dafs man keinen von beiden Schiffssteven erkennen konnte und die Mannen immerfort im Schöpfraum arbeiten mufsten, um das Schiff gegen den Andrang der Wogen zu verteidigen. Da sang Frithjof wiederum in die brausenden Wogen hinaus:

Rings verschwunden ist die Welt vor dem Zauberwetter;
Weit verschlagen in das Meer sind wir, werte Mannen;
Weit weg sind Solundars Inseln, doch im Schöpfraum stehen
Achtzehn meiner Mannen da, „Ellida“ zu schützen.

„Wer Mifsgeschick begegnen will, mufs weit zur See reisen,“ bemerkte ihm Biörn; Frithjof aber entgegnete: „Ganz gewifs, Pflegebruder,“ und sang:

Helgi wirkt, dafs die Wogen reifbehaart rings wachsen;
Schöner war es, zu küssen die Braut im Haine Baldurs;
Wohl sehr ungleich lieben mich Ingibiörg und ihr Bruder;
Glücklich, gewönn' ich einst die leuchtende Maid als Gattin!

„Das glaube ich gerne,“ erwiederte Biörn, dafs sie dir bessere Dinge zudenkt als diese hier, aber doch ist es gar nicht übel, wenn man mit den gegenwärtigen umzugehen weifs.“ „Allerdings,“ entgegnete Frithjof, „ist jetzt die beste Gelegenheit, zu erproben, was die Mannen meines Gefolges vermögen, aber in Baldurshain war es doch viel schöner und sanfter.“ Seine Mannen strengten sich jetzt heldenmäfsig an, denn sie waren lauter tapfere und entschlossene Leute und das Schiff das beste, das es in den Nordlanden gab. Frithjof aber sang in die Wogen hinaus:

Rings verschwunden ist die Welt, westlich ins Meer sind wir kommen;
Wie in einen einzigen Sumpf schauen ins Meer wir jetzo;
Wogen wälzen Hügeln gleich, weifs wie Schwän', einher sich;
Und „Ellida“ wird geworfen von dem wilden Schwalle.

Da kamen so mächtige Anfälle, daſs sie alle in den Schöpfraum muſsten, Frithjof aber sang:

Viel trinkt mir zu das trübe Meer;
Die Maid, die mich minnt, wird klagen vor Schmerz,
Im Osten, wo Linnen zur Bleiche sie legte,
Wenn sinken ich soll in die weiſse Woge.

„Glaubst du wirklich, daſs die Sognischen Mädchen dir viel nachweinen würden?“ fragte ihn da Björn. „Ganz gewiſs, daran denke ich eben,“ antwortete Frithjof. Da stürzte sich ein wahrer Wasserfall von dem Steven her in das Schiff hinein, aber das hielt den Anprall aus, weil es so vortrefflich war und die tapfersten Leute als Bemannung hatte. Als dies Biörn sah, ergriff auch ihn die Lust, in die grollende See hinaus zu singen:

Nicht ist's, wie wenn winken dir Weiber zum Trinken,
Im Glanz der Geschmeide dich rufen zur Freude;
Voll Salz giebt's hier Augen, wir sinken in Laugen,
Die beiſsen die Lider, ermüden die Glieder.

Nun mischte sich auch Asmund, der dritte der Pflegebrüder, in die Unterhaltung und sagte: „Das schadet euch gar nichts, wenn ihr einmal tüchtig eure Arme brauchen müſst, denn ihr hattet mit uns auch kein Mitleid, wenn wir uns schläfrig die Augen rieben, als ihr so früh in Baldurshain aufstandet, damit niemand euch herauskommen sähe!“

„Willst du denn nicht auch einmal singen, Asmund?“ fragte Frithjof seinen Gefährten, dieser aber antwortete: „Daran soll es nicht fehlen!“ und sang:

Mächtig drängt das Meer uns, kalt ward's um den Mastbaum,
Schöpfen muſs mit acht ich in dem Schiff nun tüchtig;
Süſser war es früher, Frauen Frühstück bringen,
Als „Ellida“ schöpfen in dem Wogensturme.

„Du hast uns allerdings recht tüchtig geholfen,“ sagte Frithjof mit Lachen, „doch zeigtest du soeben, daſs du von Knechten abstammst, da du am liebsten in der Küche beschäftigt sein wolltest.“ Nun aber wuchs das Unwetter so mächtig, wie es nie zuvor gewesen war, so daſs Frithjof und seinen Mannen der Wasserschwall, der von allen Seiten her auf das

Schiff zurauschte, nicht wie Wogen, sondern wie Felsabhänge und Berge vorkam. Da aber dachte Frithjof mit höchster Leidenschaft an Ingeborg und sang den Wogen entgegen:

Auf dem Polster safs ich in Baldurshain,
Sang der Königstochter manch Lied der Liebe;
Nun soll das Bett ich besteigen der Ran,*
Ein andrer wird lieben Ingibiörg.

Solche Todesgedanken gefielen aber dem wackeren Biörn nicht und er schalt daher seinen Waffenbruder: „Du verrätst da eine starke Furcht in deinen Worten, Pflegebruder! Das ist doch wirklich schade, wenn ein so tapferer Held Schrecken zeigt!“ Frithjof aber entgegnete: „Wenn ich gerne mich unserer Liebesfahrten erinnere, so zeigt das weder von Furcht noch von Schrecken, und so mag ich immerhin derselben mehr gedenken, als es vielleicht nötig ist; die meisten Männer aber würden, wenn sie in unserer Lage wären, dem Tode näher als dem Leben zu sein glauben, und darum sollst du noch einiges von mir hören“ — und darauf sang er:

Nicht vergessen kann ich's; Euch nicht war's vergönnt ja,
Unter acht der Mägde Ingeborg zu sprechen.
Rote Ringe tauschten wir im Haine Baldurs,
Vor dem Gott, dem güt'gen, welcher Halfdans Gut schützt.

Biörn antwortete: „Es ist nun vorbei, Waffenbruder, und du mufst dich zufriedengeben mit dem, wie es jetzt geworden ist.“ Kaum hatte er das gesprochen, so kam ein mächtiger Anfall der See, welcher die Schutzwehr und beide Buge des Schiffes wegrifs und vier Mann über Bord spülte, die alle ertranken. Frithjof aber sang da:

Beide Buge barsten im mächt'gen Schwall des Meeres,
Vier verschlang der Mannen des Meers grundlose Tiefe.

Darauf rief er seine Mannen zu sich und sagte zu ihnen: „Es scheint, dafs manche von uns heute zur Ran fahren sollen, und da wäre es nicht anständig, zu ihr zu gehen, wenn wir uns nicht vorher ordentlich schmücken; jeder von euch soll

* Der Meeresgöttin.

daher etwas Gold bei sich haben, wenn er zur Meeresgöttin kommt" — mit diesen Worten hieb er den Ring entzwei, den er von Ingeborg empfangen hatte (denn wozu, dachte er, soll er mir noch nützen, da Ingeborg ja dem alten König Ring verlobt ist?), verteilte ihn unter seine Mannen und sang dabei:

Den Goldring jetzt zerhau ich, den Halfdan ihr gegeben,
Eh Ögirs* Schlund uns schlinget, des Herrn der reichen Schätze;
Gold mufs man sehn an Gästen, wenn wir zur Gastung kommen.
So ziemt sich's rechten Männern in Ranas reichem Saale.

Biörn antwortete: „Das ist ja noch keineswegs ausgemacht, dafs wir zur Ran fahren werden, noch ist unsere Sache nicht hoffnungslos" — und wirklich zeigte sich auch alsbald die Ursache des ganzen schrecklichen Unwetters, mit dem sie bisher zu kämpfen gehabt hatten; denn sie spürten plötzlich einen mächtigen Druck um das Schiff, als würde es ringsum zusammengeprefst, während man doch nicht erkennen konnte, woher derselbe käme, denn Dunkelheit lagerte sich von allen Seiten her um das Schiff und die Helden, so dafs man keinen von beiden Steven sehen konnte vor dem Wogenschwall, dem Schneegestöber, dem Frost und der entsetzlichen Kälte. Darum fuhr Frithjof in den Mastbaum hinauf, und als er so bessere Aussicht gewonnen hatte, rief er mit lauter Stimme zu seinen Mannen herunter: „Jetzt weifs ich, woher das ganze Unheil kommt! Da sehe ich einen wunderlichen Anblick: ein mächtiger Walfisch liegt in einem Ring um das Schiff und will uns, wie es scheint, abhalten, an das Land zu steigen, dem wir nahe gekommen sind; das ist wahrscheinlich eine Freundschaftsbescherung des Königs Helgi, die er uns auf unserer Reise nachgeschickt hat, denn ich sehe noch zwei Hexenweiber auf dem Rücken des Wales reiten und die werden uns mit ihrem schändlichen Zauber und ihren magischen Künsten dieses Unwetter erregen; jetzt aber wollen wir sehen, was mehr vermag, unser Glück oder dieser Zauberspuk; darum steuert jetzt tüchtig darauf los, ich aber will diesen Unholden mit dem Prügel einen Denkzettel geben."

„Das ist ein prächtiges Brüderpaar!" entgegnete Biörn,

* Der Gott des Meeres.

indem er ans Steuerruder eilte; „da kann man so recht ihre Gesinnung gegen uns erkennen!“ Frithjof aber sang, während er sich zum Angriff auf die Unholde rüstete, mit lauter Stimme:

Zwei Hexen hoch auf den Wogen ich seh,
Die Helgi hierher hat gesandt;
Die soll zerschneiden mitten entzwei
„Ellidas“ Rücken, eh weiter sie fährt.

Heil „Ellida“, lauf auf den Wogen,
Zerbrich dem Zaubervolk Zähne und Stirn,
Kinn und Kinnlade der garstigen Brut,
Einen Fuſs oder zwei dem Hexengezücht!

Mit diesen Worten schoſs er seine Keule auf die eine Gestaltwechslerin ab — das Schiff „Ellida“ aber verstand seines Gebieters Stimme* und wurde von seiner Anrede so befeuert, daſs es mit dem scharfen Schnabel der andern auf den Rücken fuhr, so daſs den beiden Unholdinnen das Rückgrat zerbrochen wurde; da fuhr auch der Zauberwal plötzlich in die Tiefe, daſs man ihn nicht mehr sah, und das Wetter ward nach Vernichtung des Hexenspuks auf einmal wieder ruhig und hell. Das Schiff aber ging nach dem harten Sturme schwer und tief, und Frithjof rief daher seine Mannen heran und befahl ihnen, „Ellida“ auszuschöpfen; Biörn sagte: „Die Arbeit nützt jetzt doch nichts mehr.“ Frithjof aber schalt ihn darum und sprach: „Hüte nun du dich vor Furcht, Waffenbruder! Das ist von jeher Heldensitte gewesen, Hilfe zu leisten, solange man kann, mag nachher kommen, was da will!“ und um Biörn und seine ermüdeten und erschöpften Mannen wieder anzufeuern, sang er:

Nicht dürft ihr, Degen, den Tod jetzt fürchten,
Raffet euch auf, ihr Recken mein!
Träume thaten es jüngst mir kund:
Ingibiörg, einst wird sie noch mein!

Nun wurden seine Mannen wieder munter und schöpften nach seinem Befehle das Schiff aus; auch waren sie jetzt dem Lande nahe gekommen, muſsten sich aber noch durch einen tüchtigen Platzregen, der sich ihnen entgegenwarf, durchkämpfen. Um dem Schiffe Flügel zu machen, ergriff da Frithjof

* Wie die göttlichen Rosse des Helden Achilleus.

die zwei Ruder im Vorderteil, die niemand anders bewegen konnte als er selbst, und ruderte mit seiner gewaltigen Kraft, so dafs sie, da auch das Wetter sich wieder aufhellte, bald an dem Strand von Effjasund (einer der Orkneyaden, zu denen Frithjof gesandt war, um den Tribut einzutreiben) landen konnten. Aber Frithjofs Mannen waren von den ungeheuren Anstrengungen, die sie während des achtzehntägigen Sturmes auszustehen gehabt hatten, so erschöpft und todmüde geworden, dafs sie nicht mehr die Kraft hatten, auszusteigen; da nahm sie der Held, dessen Stärke so wenig wie sein Frohsinn und Mut durch den entsetzlichen Sturm hatte gebrochen werden können, auf seine Schultern und trug acht Mann durch die Brandung hindurch ans Land, wo er sie hinlegte, Biörn aber zwei und Asmund einen; darauf sang er zum Schlufs seines Liederspiels und Gesangskampfes mit dem wilden Meer:

Aufwärts trug ich zur Feuerstatt
Müde Mannen im Meeresschwall;
Endlich rastet das Segel am Strand,
Wenig Wonne giebt Kampf mit dem Meer!*

Siebentes Kapitel.

Frithjof weilt auf den Orkneyaden bei dem Jarl** Angantyr.

So war also Frithjof mit seinen Mannen glücklich dem furchtbaren Sturme entronnen, welchen ihm König Helgi durch

* Die Schilderung des Seesturmes ist in der alten Sage, wie in der Tegnérschen Bearbeitung der Höhepunkt der ganzen Erzählung. Tegnér hat sich hier am treuesten an den Urtext angeschlossen, den Gang der Handlung gänzlich beibehalten und denselben nur, wie überall, poetisch belebt und vertieft; dafs aber auch der alten Sage viele poetische Schönheiten innewohnen, werden unsere Leser wohl empfinden. Ist es doch ein echt poetischer Gedanke, den Helden mitten im gräfslichsten Unwetter, in drohender Lebensgefahr, mit heiterer Laune in die brüllenden Wogen hinaussingen und der fernen Geliebten poetische Grüfse zusenden zu lassen: Immer steigen im tosenden Aufruhr der Elemente die Bilder vergangenen Liebesglückes vor seiner Seele auf und er besingt diese Erinnerungen in der einfach-kräftigen und tiefen Weise, welche der altnordischen Dichtkunst für die Empfindungen des Herzens eigen ist, die von moderner Sentimentalität und Weitschweifigkeit im Ausdruck der Gefühle noch nichts weifs. Was plastisch-malerische Kraft der Schilderung betrifft, so ist dieser zehnte Gesang der Tegnérschen Bearbeitung wohl der vollendetste des schönen Gedichtes.

** Also hiefsen die Fürsten, welche unter dem Könige, oft von diesem so gut wie unabhängig, standen — um in der Sprache des späteren Mittel-

die von ihm bestochenen Zauberweiber hatte bereiten lassen. Müde und abgemattet von dem achtzehntägigen heldenhaften Kampfe mit dem höllischen Zauberwetter lagerte er nun an dem Strande der Insel Effia, der gröfsten unter der Inselgruppe der Orkneyaden, und dachte an der Feuerstätte, an welcher er mit seinen Gefährten die erstarrten Glieder wärmte, darüber nach, wie er den Auftrag, mit welchem ihn König Helgi zu dem Jarl der Inseln gesandt hatte, vollführen könne; durfte er doch nicht eher in seine Heimat und zu seiner Ingeborg zurückkehren, als bis er die Schuld, die er durch die nächtliche Entweihung des Baldurstempels auf sich geladen hatte, durch die ihm auferlegte Bufse, nämlich die Eintreibung des rückständigen Tributes von dem Jarl der Inseln, gesühnt hatte! Es war dies keine leichte Sache, denn der Jarl Angantyr, welcher damals von der Insel Effia aus über die Orkneyaden herrschte, war ein tapferer und mächtiger Fürst, während Frithjof nur achtzehn Mannen bei sich hatte; aber der Held wufste, dafs der Jarl ein Freund seines Vaters Thorstein war und dachte darum, dafs er wohl ohne Anwendung von Waffengewalt den Tribut von Angantyr werde erhalten können. Während er nun so nachsann, war schon die Kunde von seiner Ankunft in die stattliche Burg des Jarls, welche in der Nähe des Meeresstrandes lag, gedrungen; denn Angantyr, welcher ein ebenso tapferer Zecher als Kämpe war, pflegte, wenn in seinem Trinksaale das Methorn umherging, einen seiner Mannen an das Fenster desselben zu setzen, der nach dem Wetter und den ankommenden Seefahrern ausschauen und Wache halten, aber ebenfalls wacker mitzechen mufste; das Tierhorn, aus dem dieser Wächter trank, mufste stets sofort mit einem frischgefüllten vertauscht werden, wenn das eine leer war, und niemals durfte bei dem Wächter sowohl wie bei dem Jarl und seinen Mannen eine Pause im Zechen eintreten. Als nun Frithjof mit seinen Mannen auf die Insel zufuhr, safs gerade ein Mann, Namens Hallward, als Wächter am Fenster der Burg; der sah noch die letzten Anstrengungen der Helden und sang:

---

alters zu reden — die grofsen Lehnsvasallen (ohne dafs dieser Begriff direkt in die altnordische Welt zu übertragen wäre) oder die Herzöge, während die Hersen etwa den Gaugrafen entsprechen.

Männer seh sechs ich in mächtigem Wetter
Schöpfen „Ellida“ und sieben rudern;
Dem kampffrohen Frithjof gleicht der Geselle,
Der vornen im Steven mit Rudern sich regt.

Dann trank er das Horn aus lauter Freude, dafs der mächtige Held Frithjof da sei, bis auf den Boden leer, warf es durch das Fenster hindurch einer der schönen Jungfrauen, welche den zechenden Kämpen die Methörner zu füllen pflegten, zu und sang:

Schnell von dem Boden, schönfüfsiges Weib,
Hole das Horn, ich hab es geleert;
Männer im Meer seh ich, müde des Regens,
Hilfe zum Hafen bedürfen sie sehr.

Die letzten Verse des alten Zechers Hallward aber hatte der Jarl Angantyr gehört und fragte ihn nun, was es für Neuigkeiten gäbe. Hallward antwortete: „Es sind todmüde Männer ans Land gestiegen, aber sie sehen wie wackere Helden aus und einer darunter ist so stark, dafs er die andern ans Land trägt.“ — Da sprach der Jarl: „Das ist sicherlich Frithjof, der Sohn meines alten Freundes, des Hersen Thorstein, welcher ausgezeichnet ist in allen Heldenkämpfen; gehet darum den Männern entgegen und empfanget sie artig.“ — Kaum aber hatte der Jarl den Namen Frithjof genannt, da sprang einer von seinem Hofgesinde, ein gewaltiger Wikinger und Berserker,* Namens Atli, der mit neun seiner Genossen, lauter bösen und wilden Männern, die oft den Berserkerpfad gingen, an der Tafel des Jarls safs und zechte, heftig empor und rief laut: „Nun will ich erproben, ob es wahr ist, was man sich erzählt, Frithjof habe ein Gelübde gethan, dafs er niemals einen Menschen in der Welt um Frieden bitten wolle“

* Die Berserker waren rasende Kämpfer, welche das Kriegerhandwerk als Gewerbe betrieben. Sie gehörten ebensogut wie die Skalden oder Dichter zum Hofstaate eines Nordlandsfürsten der damaligen Zeit und waren von so unbändiger kriegerischer Leidenschaft erfüllt, dafs sie in einen förmlichen Zustand von Raserei gerieten, wenn der Kampf begann; oft stachelten sie ihre Wut noch durch berauschende Getränke. Ihren Namen hatten sie davon, dafs sie in ihrer kriegerischen Leidenschaft den Panzer verschmähten (bar = blofs, serkr = Panzer). Die alten Sagen des Nordens sind voll drastischer Schilderungen dieser Kampfmenschenmanie und der Ausdruck „Berserker“ ist aus ihnen in unsere Sprache übergegangen.

(Frithjof bedeutet wörtlich: „Friedensdieb"); und sofort ergriff er mit seinen Genossen die Waffen, stürmte hinaus und rief Frithjof, der noch an dem Feuer lagerte, zu: „Nun rate ich dir, Frithjof, dich uns zu stellen, denn Adler, die sich begegnen, müssen die Krallen gebrauchen; nun zeige, ob du dein Wort halten kannst, dafs du niemals jemanden um Frieden bitten wollest!" Auf diese trotzige Herausforderung sprang der Held auf, wie müde er auch noch war, rüstete sich zum Kampfe gegen die wilden Gesellen und sang:

Nicht sollt ihr zur Furcht uns zwingen,
Angsterfüllte Inselbewohner!
Lieber fecht ich, als Frieden erbitten,
Bin ich auch einer nur gegen euch zehn!

Gerade in diesem Augenblicke, als sich die beiden Helden zum Zweikampfe rüsteten und alle Umstehenden voll Erwartung auf sie sahen, kam der alte Hallward als Bote des Jarls an und rief: „Der Jarl heifst euch alle willkommen und sein Wille ist, dafs euch niemand etwas zu leide thun soll!" — Frithjof antwortete, die Einladung nehme er gerne an, sei aber auch ebenso zum Kampfe bereit. Nun traten sie alle in die Burg des Jarls ein, welcher Frithjof und seine Mannen wohl aufnahm; sie mufsten den ganzen Winter über bei ihm bleiben und wurden wohl von ihm bewirtet. Oft mufsten sie ihm die Winternacht mit der Erzählung ihrer Reiseabenteuer und ausgestandenen Gefahren verkürzen, und Biörn sang dann, wenn Frithjof dem Jarl von dem fürchterlichen Zauberwetter erzählte, das ihnen beinahe den Untergang gebracht hätte:

Wir schöpften, als der Schwall hereindrang,
An beiden Borden, heitere Helden,
Zehn der Tage und acht dazu!

Den Jarl erzürnte da die Unthat Helgis sehr und er sprach zu Frithjof: „Der König Helgi ist euch tüchtig auf den Leib gerückt; das sind doch wahrlich schlechte Könige, die zu nichts anderem taugen, als Männern mit Hexerei beizukommen; er hat dich durch die Zauberweiber auf der Reise verderben lassen wollen, damit du deinen Auftrag, den Tribut von mir zu holen, nicht vollführen könntest, denn sonst wärest du ja

entsühnt und dürftest wieder in deine Heimat zurückkehren. Du wunderst dich, dafs ich weifs, weswegen du zu mir gesandt bist? Wohl kenne ich deinen Auftrag, aber ich erkläre dir gleich von vornherein, dafs König Helgi niemals irgendwelchen Tribut von mir empfangen wird, dir aber, als dem Sohne meines alten Freundes Thorstein, gebe ich gern so viel Geld und Gut als Gast- und Freundschaftsgeschenk, als du nur willst; das kannst du dann Tribut nennen, wenn es dir so behagt, oder auch nicht, wenn es dir so besser gefällt." — Frithjof erklärte sich gerne mit diesem Vorschlage einverstanden, da ja die schwierige Sache hierdurch in gütlicher Weise erledigt wurde, und der kluge Jarl hatte sich durch diesen Vergleich geschickt und ohne sich zu demütigen mit dem ihm werten Helden vertragen.*

Achtes Kapitel.

Wie Frithjof Ingeborg verlor.

So war endlich der Zweck der mühseligen und gefahrvollen Fahrt erreicht und Frithjof durfte nun hoffen, im Frühjahr als Entsühnter nach Hause zurückzukehren und durch die Erlegung des Tributs aus den ihm von dem Jarl überwiesenen reichlichen Geldspenden die Bedingung zu erfüllen, unter welcher ihm das Vaterland wieder erschlossen werden sollte. Er ahnte nicht, wie viel Trauriges sich begeben hatte, während er heiter und zufrieden den Winter über an dem Hofe des gastfreien Jarls lebte. Zwar waren die beiden Hexen, welche ihm das Unwetter erregt hatten, für ihre Übelthat bestraft worden; denn in demselben Augenblicke, in welchem Frithjof den Meerhexen auf dem Rücken des Walfisches mit dem Prügel und dem Schnabel „Ellidas" den Rücken zerbrach, fielen die Zauber-

* Auch in diesem Teile der Erzählung hat sich Tegnér (im 12. Gesange „Frithjof bei Angantyr") ziemlich treu an die alte Sage gehalten; er weicht nur darin von derselben ab, dafs er den Kampf zwischen dem Berserker Atli und Frithjof wirklich zu stande kommen und diesen als Sieger hervorgehen läfst; die Schilderung des wilden Zweikampfes ist sehr anschaulich und lebendig und entspricht ganz ähnlichen Beschreibungen in den alten Sagen des Nordens. Das Zechen des alten Hallward beschreibt Tegnér mit vielem Humor; die Schilderungen der Pracht und des Glanzes des Jarls und seines Hofes sind wohlgelungene Ergänzungen und weitere Ausführungen der alten Sage.

weiber in Sogni, mitten in ihrem bösen Treiben, vom Zauberschemel herab und brachen beide ebenfalls das Rückgrat; König Helgis Rachedurst aber war durch den schrecklichen Sturm noch nicht gestillt; um Frithjof recht empfindlich zu kränken, wenn er aus demselben entkommen sollte, brannte er, wie wir schon wissen, in Gemeinschaft mit seinem Bruder Halfdan Frithjofs stattliches Gut Framnaes bis auf den Boden ab, der bei der Abfahrt des Helden beschworenen feierlichen Eide nicht achtend. Das Schmerzlichste aber für den edlen Helden geschah im Herbste, denn da kam der alte König Ring aus Ringareich nördlich nach Sogni, um sich mit Ingeborg zu vermählen; die Brüder mufsten ihm Wort halten und rüsteten ein stattliches Gastmahl aus, auf welchem Ring den Hochzeitstrunk mit Ingeborg that. Hierbei bemerkte er den schönen Goldring Frithjofs an Ingeborgs Hand und fragte sie, woher sie denselben hätte? Die Arme antwortete, ihr Vater habe ihn ihr geschenkt. Ring aber entgegnete unfreundlich: „Das ist nicht wahr! Der Ring stammt von Frithjof, zieh ihn sogleich von der Hand, denn an Gold wird es dir nicht fehlen, wenn du nach meiner Residenz Alfheim kommst.“ Traurig gehorchte die verratene Ingeborg dem alternden Gemahle und gab den teuren Ring dem Weibe Helgis, damit sie ihn Frithjof wieder zurückgebe, wenn er von der Fahrt heimkehre. Nun nahm der König Ring sein Weib mit nach Hause und liebte es sehr.*

Neuntes Kapitel.

Frithjof kehrt zurück, rächt sich an den Königen und verbrennt Baldurs Tempel.

Als es wieder Frühling geworden war, ergriff Frithjof die Sehnsucht, in seine Heimat zurückzukehren, und er nahm von

* Die in diesem Kapitel erwähnten Vorfälle erzählt Tegnér erst später, nach der Rückkehr Frithjofs, als der Held voll Bestürzung auf den Ruinen seines eingeäscherten Besitzes steht. Hilding, sein alter Pflegevater, tritt zu ihm und erzählt ihm die treulose und meineidige That der Könige und den Verlust Ingeborgs, indem er den darüber verzweifelnden und Ingeborg der Untreue anklagenden Helden mit einer rührenden Schilderung des stillen Leidens und Duldens und der unveränderten Liebe der von ihren Brüdern dem alten Ring geopferten Geliebten tröstet, so dafs er Ingeborg nicht mehr zürnt. Während die alte Sage dieser inneren Herzens- und

dem gastfreien Jarl Abschied, der ihn in Liebe und Freundschaft entliefs; den alten Zechbruder und Kämpen Hallward, der ihn zuerst bemerkt hatte, nahm Frithjof mit sich. Der Held — der ja noch nicht wufste, was unterdessen geschehen war — hoffte, nachdem er den ihm erteilten Auftrag so wohl ausgeführt hatte, nun sein väterliches Erbteil wieder in Besitz nehmen und als Entsühnter ruhig auf demselben leben zu können, wenn er auch vielleicht Ingeborg werde betrauern müssen; ahnungslos und freudevoll, endlich die lange entbehrten heimatlichen Gestade wiederzusehen, landete er also an der norwegischen Küste; hier aber erfuhr er die Schreckensbotschaft, dafs sein sämtliches Besitztum verbrannt und ausgeraubt war, und als er Framnaes erreicht hatte und die gräfsliche Verwüstung daselbst sah, rief er aus: „Schwarz ist meine ruhige Heimat geworden und Freunde haben hier nicht gehauset:“

Früher tranken in Framnaes wir,
Heldenmänner, mit meinem Vater;
Die Flamme nun frafs mein väterlich Gut,
Doch lohn ich den Frevel den Fürsten noch!

Darauf rief er seine Mannen zusammen und hielt mit ihnen Rat, was nun zu thun sei; sie überliefsen ihm die Entscheidung und er bestimmte daher, dafs sie zu den Königen fahren und ihnen den Tribut ausliefern wollten. Sie ruderten also über den Meerbusen gerade gegenüber nach Syrströnd, der Residenz des Königs Helgi, zu, und erfuhren daselbst, dafs dieser mit seinem Bruder sich gerade in Baldurshain befände, um den Göttinnen (Disen) ein Opfer darzubringen. Nun fuhr also Frithjof mit Biörn, Rachegedanken im Herzen, nach dem Tempel des Baldur, befahl aber, ehe er denselben betrat, dem Hallward und Asmund samt ihren Gefährten, alle Schiffe der Könige, die in der Nähe waren, grofse und kleine, während er im Tempel sei, anzubohren, und so geschah es. Nun schritt

---

Seelenkämpfe der armen Königstochter mit keinem Worte erwähnt, hat Tegnér diese Gelegenheit zu einem der schönsten Seelengemälde in seinem Gedichte benutzt — eines von den vielen charakteristischen Beispielen, wie sich die Darstellung der alten Sage von derjenigen der modernen Bearbeitung unterscheidet.

er mit seinem treuen Biörn auf die Thür des Tempels zu und wollte eintreten; Biörn, dem er auftrug, unterdessen Wache an der Thür zu halten, damit keiner von dem Gefolge der Könige eindringen könne, ermahnte ihn zur Vorsicht, da er ja ganz allein sei, Frithjof aber verliefs sich auf seinen Mut, seine Heldenkraft und seine gerechte Sache, und sang:

Einer allein betret ich den Tempel,
Keines bedarf ich, die Kön'ge zu finden:
Feuer werft in der Fürsten Haus,
Kehr Abends ich zu euch nicht zurück!

Biörn antwortete: „Da hast du recht, so wollen wir es halten!“ Als nun Frithjof eintrat, sah er, dafs in dem Saale der Göttinnen sich nur wenige Leute der Könige befanden, diese selbst aber mit dem Disenopfer beschäftigt waren und gerade beim Trunk safsen, während ihre Weiber neben einem auf dem Fufsboden brennenden Feuer kauerten und das Bild des Gottes Baldur über den Flammen bähten, salbten und mit Tüchern abtrockneten. Festen Schrittes und flammenden Auges trat nun Frithjof vor den König Helgi und sprach mit grollender Stimme: „Nun will ich dir den Tribut, der dir gebührt, bezahlen!“ — schwang den Beutel, welcher das Silber enthielt, und schleuderte ihn Helgi mit solcher Wucht an die Nase, dafs diesem sofort zwei Zähne aus dem Munde stürzten und er auf seinem Hochsitz in Ohnmacht fiel; hätte ihn nicht Halfdan gehalten, so wäre er in das Feuer gestürzt. Frithjof aber sang nun höhnisch:

Nimm den Tribut, du Herr der Tapfern,
Vorn mit den Zähnen, verlangst du noch mehr?
Silber liegt auf dem Boden des Beutels,
Biörn und ich, wir holten es beide!

Keiner von den wenigen Mannen, die in dem Gemache waren — denn der übrige Teil des Gefolges trank an einer anderen Stelle des Tempels — wagte den Königen beizustehen und dem zornigen Helden entgegenzutreten. Froh und stolz über die ausgeübte Rache wollte nun Frithjof der Thür wieder zuschreiten — da aber erblickte er den kostbaren Goldring, welchen er einst Ingeborg bei ihrem Verlöbnis in Baldurshain

geschenkt hatte, an der Hand des Weibes Helgis, während sie gerade das Bild des Gottes über dem Feuer wärmte. Mit Schmerz erkannte er nun, dafs Ingeborg ihm entrissen und das Weib des alten Ring geworden sei, denn er hatte ihr ja früher gesagt, wenn sie ihm nicht angehören könne, solle sie ihm den Ring wieder zurückschicken; aber des bösen Helgi Weib durfte das teure Kleinod unter keinen Umständen behalten, und da sie den Ring nicht gutwillig hergeben wollte, so zog er an ihm mit Gewalt; der Ring aber safs fest an der Hand und Frithjof rifs daher die widerstrebende Königin den Boden entlang nach der Thür zu, so dafs sie das Bild Baldurs ins Feuer fallen lassen mufste; Halfdans Weib griff hastig nach ihr, um sie gegen Frithjof festzuhalten, aber nun fiel auch ihr Baldurbild, das sie gewärmt hatte, ins Feuer, und sofort schlug aus beiden Götterbildern, da sie vorher mit Öl gesalbt worden waren, die helle Lohe auf und in die Dachsparren hinein, so dafs bald das Haus in Flammen stand. Frithjof aber entrifs Helgis Weib den Ring, ehe er den Tempel verliefs, und als ihn draufsen vor der Thür sein Waffenbruder Biörn fragte, was sich denn unterdessen da drinnen zugetragen habe, hielt er das Kleinod empor und sang:

Helgi bekam den Hieb, der Beutel schofs dem Schurken
An die Nas', vom Hochsitz stürzte Halfdans Bruder.
Baldur mufste da brennen, den Ring doch entrifs ich zuvor noch,
Eh aus dem Feuer mich der flüchtige Fufs davontrug!

Um das Werk der Rache zu vollenden, warf Frithjof einen Feuerbrand in die Dachsparren, so dafs bald der ganze Saal brannte, und rief dann seinen Mannen zu:

Stracks nun hin zum Strande, Grofses mufs geschehn jetzt,
Blaue Loh brennt knisternd aus Baldurshaines Mitte!

Zehntes Kapitel.

Frithjof wird als Tempelschänder geächtet.

Frithjof wufste wohl, was nach der Niederbrennung des für hochheilig gehaltenen Baldurstempels seiner wartete, und war daher, während noch die Flammen glühendrot gen Himmel

loderten und die Sognibucht mit feurigem Glanze übergossen, raschen Fuſses an das Meeresgestade geeilt, um mit seiner „Ellida“ in See zu stechen und die Heimat wiederum zu verlassen — aber diesmal nicht mit der Hoffnung auf Rückkehr, sondern für immer, denn er war jetzt ein „vargr î vêum“ (wörtlich übersetzt = Wolf im Tempel), d. h. ein Tempelschänder, den nach dem Gesetze die Strafe der Verbannung durch das Volksthing traf. Er bestieg also „Ellida“, warf der geliebten Heimat, den Trümmern seines väterlichen Gutes Framnaes und allen den teuren Stellen, welche ihm durch Ingeborg geheiligt waren, einen wehmütigen Abschiedsblick zu und grüſste sie zum letztenmal; da kam, gerade als er abstoſsen wollte, König Helgi mit seiner Mannschaft in rasender Wut herangesprengt, denn er hatte sich unterdessen von dem Schlag mit dem Beutel erholt und sofort seinen Leuten zugeschrieen, sie sollten Frithjof mit der gröſsten Eile nachfahren und ihn samt seinen Mannen erschlagen, da er als Schänder der heiligen Friedensstatt das Leben verwirkt habe. Als nun das Gefolge zusammengeblasen worden war, hatten sich die Könige in dasselbe geteilt; Halfdan war zurückgeblieben, um den Brand zu löschen, Helgi aber hatte mit dem übrigen Teil voll Ingrimm Frithjof nachgesetzt, der gerade sein Schiff zum Abschied auf den Wogen schaukeln lieſs, als der König ankam. Hastig und rachedürstig stürzte dieser mit seinen Leuten in seine Schiffe, um Frithjof einzuholen, aber kaum waren sie eine Strecke weit von der Küste entfernt, da begann der listige Befehl Frithjofs an Biörn seine Wirkung zu zeigen: sämtliche Schiffe waren durchbohrt, Helgi muſste mit seinen Leuten — deren auſserdem noch einige ertranken — in aller Eile an das Land zurückkehren und entging mit Mühe dem Tode des Ertrinkens. Nun stieg seine Wut so sehr, daſs er förmlich aufschwoll; er ergriff seinen Bogen und wollte nach Frithjof schieſsen, aber in seinem Zorne spannte er die Sehne so stark, daſs beide Bogenhalsen klirrend sprangen. Frithjof hatte das wohl bemerkt, und um Helgis ohnmächtige Wut recht zu verhöhnen, ergriff er nun seine beiden gewaltigen, sechzehn Ellen langen Ruder, peitschte mit denselben das Meer so mächtig, daſs beide wie Stecken sprangen und sang spöttisch nach dem Gestade

zu, wo König Helgi voll Staunen und Furcht die Wirkung der riesigen Kraft des Gehafsten beobachtete:

Ich küfste die junge Ingibiörg,
Die Belistochter, in Baldurshain;
Bersten sollen die Ruder beide,
Die „Ellida“ hat, wie Helgis Bogen!

Das war sein Abschiedsgrufs an den unwürdigen König und er rüstete sich nun zur Fahrt in die Verbannung. Ein günstiger Wind vom Lande her kam ihm zu Hilfe, er zog nun mit seinen Mannen die Segel auf und befahl diesen, so rasch wie möglich aus dem Sognimeerbusen hinauszusegeln, da sie sich ja doch nicht länger in der Heimat aufhalten dürften. Als er die Küsten derselben schwinden sah, sang er ihr folgenden letzten Grufs zu:

Segelnd verliefsen Sogni wir neulich,
Da flammte Feuer in meinem Besitz;
Zur Sühn' leckt nun Lohe an Baldurshain,
Doch Tempelschänder nun tauft mich das Volk!

Sein treuer Biörn, der ihn in die Verbannung begleitete, hatte während dieser Worte neben ihm gestanden und fragte ihn nun, was sie jetzt anfangen wollten? Frithjof aber erklärte, er wolle sich in Norwegen, wo ja doch Heimat und Braut für ihn verloren seien, nicht mehr aufhalten, sondern es machen, wie andere flüchtige Helden, auf Heerfahrten ausziehen und ein Wikingerleben führen. Also geschah es, und Frithjof fuhr nun als Seekönig auf seinem unvergleichlichen Schiffe „Ellida“ umher, durchstöberte die Inseln und Skären (Klippen) im Sommer und erwarb sich auf seinen Zügen Gold und Ruhm; im Herbste aber fuhr er nach den Orkneyaden zu seinem Freunde Angantyr, der ihn stets wohl aufnahm, und blieb den Winter über daselbst.

Kaum aber war er davongefahren, so geschah, was er erwartet hatte. Die Könige hielten ein Thing (Volksversammlung), verbannten Frithjof in demselben aus allen ihren Ländern als Tempelschänder und belegten seine sämtlichen Besitztümer mit Beschlag. König Halfdan nahm Frithjofs niedergebranntes Gut Framnaes in Besitz und baute den Hof wieder auf, während sich Helgi wieder in Syrströnd niederliefs. Es

verdrofs den letzteren, der ja ein grofser Priesterfreund und Opfermann war, nicht wenig, dafs alle Götterbilder im Baldurstempel verbrannt waren, und er scheute daher mit Halfdan keine Kosten, um Baldurshain ganz in seinem früheren Glanze wieder aufzubauen; das Feuer, welches Frithjof in den Tempel geworfen hatte, war nur mit gröfster Mühe gelöscht worden.*

Elftes Kapitel.

Frithjof besucht, als Salzbrenner verkleidet, Ring und Ingeborg.

So war also Frithjof durch die übereilte That, mit welcher er die Könige für ihren schändlichen Treubruch bestrafen wollte, ein landesflüchtiger Verbrecher geworden und mufste als geächteter „Vargr î vêum“ auf der See als Abenteurer umherfahren. Aber er war keiner von den grimmigen und frevelhaften Wikingern, wie es deren damals so viele gab, sondern zeigte seine angeborene edlere Heldennatur dadurch, dafs er

* Diesem Kapitel entsprechen der 14. und der 15. Gesang Tegnérs: „Frithjof wird landflüchtig“ und „Wikingerbalk“. Am Gang der Handlung hat Tegnér hierbei nichts geändert, vielmehr den alten Stoff wiederum durch ergänzende Schilderungen und psychologische Darstellungen poetisch verschönert, lyrisch gefärbt und modernisiert. Besonders gut gelungen sind in dieser Beziehung das Selbstgespräch des nach dem Brande traurig, ja verzweifelt auf „Ellida“ die Nacht über wachenden Helden, der nun, da er alles verloren sieht, den Entschlufs fafst, ein Seekönig zu werden und sich dem freien Meere anzuvertrauen, das „keine Königstücken und Herrschernücken“ kenne, ferner die letzten schmerzlichen Grüfse, die er der schwindenden Heimat zusingt, und dann die Schilderung seines Wikingerlebens selbst, auf welchem ihn Tegnér bis zu den, ihm schon von seinem Vater Thorstein so oft gepriesenen, schönen Gestaden Griechenlands gelangen, hier aber von unwiderstehlicher Sehnsucht zu seiner fernen nordischen Heimat und zu Ingeborg ergriffen werden läfst. Ein Prachtstück in seiner Art ist der „Wikingerbalk“, d. h. die Gesetze, welche Frithjof seinen Genossen für das Seeleben giebt; der Gesang atmet in jeder Zeile den trotzigen, unbändigen Kampfgeist, die überschäumende Lust an der Gefahr, die heldenhafte Verachtung der Wunden und des Todes, welche jenen grimmigen Seehelden, den normannischen Wikingern, eigen waren, die vom 9. bis 11. Jahrhundert alle Gestade Europas so furchtbar heimsuchten, jenen Geist des Heroismus, der auch in den altnordischen Sagen so oft wiederkehrt und hier in markigen und originellen Tönen sich äufsert; um so schöner kontrastiert nachher hiermit die Stimmung des einsam am Ruder dasitzenden Helden, welcher soeben erst seinen Mannen diese heroischen Gesetze gegeben hat, nun aber, in schmerzliches Sinnen und Träumen verloren, in das tiefe Meer hinunterschaut, wo allein ihm Friede und Ruhe zu wohnen scheinen.

alle übeln und grimmigen Wikinger, die wirklichen Seeraub trieben, totschlug, dagegen die Kaufleute und Bonden in Frieden ziehen liefs und schützte; da diese ihm dafür reichlich lohnten, so gewann er immer mehr Geld und Ansehen und hiefs nun aufs neue im ganzen Norden Frithjof der Starke; durch seinen Ruhm angezogen, sammelte sich ein grofses streitbares Gefolge um ihn, so dafs er bald ein sehr reicher Mann geworden war. Aber aller Ruhm und alles Geld konnten sein Herz nicht befriedigen, noch ihm das umherschweifende Wikingerleben angenehm machen; denn seine Heimat und Ingeborg konnte er nicht vergessen, und in allen Gefahren und Aufregungen seines Berufes schwebten ihm ihre Bilder vor Augen, so dafs er zuletzt die Sehnsucht nicht mehr bändigen konnte, sie wiederzusehen; als daher das dritte Jahr seines Wikingerlebens zu Ende ging, fuhr er östlich nach Norwegen zu und legte sich in der Vikinabucht (im südlichen Norwegen, zwischen diesem Lande und Schweden) vor Anker; seinem Waffenbruder Biörn teilte er mit, er sei des Heermannslebens nun müde geworden und wolle ans Land steigen, um nach Uppland zu König Ring zu gehen; Biörn und seine Gefährten sollten den Winter über weiter Heerfahrt treiben, wenn aber der Sommer herannahe, so sollten sie ihn erwarten, denn er werde am ersten Sommertage zurückkehren. Biörn schalt ihn ob dieses thörichten Entschlusses, obgleich allerdings Frithjof zu befehlen habe; viel lieber wolle er (Biörn) nördlich nach Sogni fahren und die Könige Helgi und Halfdan totschlagen; Frithjof aber entgegnete: „Das taugt zu nichts; ich mufs Ring und Ingeborg sehen.“ Biörn riet ihm noch immer ab und stellte ihm vor, dafs er sich ganz allein in die Gewalt des Königs begebe, der zwar gebrechlich vor Alter, aber klug und von mächtigem Geschlecht sei. Frithjof aber liefs sich nicht abschrecken, denn Ingeborgs Bild zog ihn mit aller Macht; er erklärte Biörn, er werde sich schon zu helfen wissen, Biörn aber solle unterdessen über sein Gefolge herrschen.

Es geschah nun nach seinem Befehl, Frithjof aber wanderte im Herbst nach Uppland (Oberland), wo König Ring damals Hof hielt, denn er sehnte sich sehr, Rings und Ingeborgs Liebe zu beobachten und zu prüfen, ob sie mit dem greisen Gemahle

wirklich zufrieden lebe; um sich aber unkenntlich zu machen, zog er eine grofse zottige Kutte über sein Gewand an, so dafs er ganz rauhhaarig aussah, und eine Maske vor das Antlitz, nahm zwei Stäbe in die Hand und gebärdete sich wie ein vom Alter gebeugter Mann. Während nun der Held so kümmerlich und auffällig einherschritt, traf er einige Hirtenknaben, die er ganz schüchtern fragte: „Woher seid ihr?“ — Sie antworteten: „Wir wohnen in Streituland nahe bei des Königs Burg.“ — Der Rauhhaarige fragte wieder: „Ist er ein reicher und mächtiger König?“ — Die Knaben aber antworteten spöttisch: „Du scheinst uns bereits so alt geworden zu sein, dafs du eigentlich wissen müfstest, wie es mit dem König Ring in allen Dingen steht.“ Der Mann antwortete, er habe sich bisher mehr um das Salzbrennen, als um der Könige Treiben gekümmert, und schritt dann auf des Königs Halle zu, als gerade die Sonne sank; er sah ganz kümmerlich aus und nahm aufsen an der Thür Platz, stülpte die Kapuze über das Haupt und wartete geduldig, was da kommen sollte. Er sah da Ingeborg und Ring beim Mahle in des Königs Halle sitzen — sah so die Jugendgeliebte wieder, flüchtig, geächtet, verbannt, in dürftiger Tracht, sie aber als die Gattin eines ungeliebten, gealterten Gemahls! Aber lange konnte er sich seinen Betrachtungen nicht überlassen, denn Ring hatte ihn schon bemerkt und sprach zu Ingeborg: „Da trat soeben ein Mann in die Halle herein, der viel gröfser ist als andere Männer!“ Die Königin aber entgegnete geringschätzig: „Was ist denn das Wichtiges?“ Da rief der König einem Diener, der an der Tafel stand, zu: „Gehe und frage den Kuttenmann, wer er ist, woher er kommt und wo seine Familie wohnt!“ Der Knabe lief zu dem Ankömmling und sprach: „Wie heifsest du Mann, wo warst die Nacht über und wo wohnt deine Familie?“ Der Kuttenmann sagte: „Viel fragst du auf einmal, Jüngling, aber es ist nicht so leicht zu verstehen, was ich dir sagen werde, kannst du es auch gehörig auffassen?“ Als der Knabe dies bejahte, antwortete der Kuttenmann: „Thiof (Dieb) heifse ich, in Ulfs (Wolfheim, Anspielung auf Frithjofs Flüchtlingschaft) war ich über Nacht, und in Angri (Kummerheim) bin ich auferzogen worden.“ Der Knabe lief zum Könige zurück und sagte ihm die

seltsame Antwort des Ankömmlings; Ring aber erwiederte: „Du hast es ganz richtig gefafst, Knabe! Ich kenne wohl einen Bezirk, der Kummerheim heifst, und da mag es wohl dem Manne nicht behaglich zu Mute sein, übrigens scheint mir das ein verständiger und nicht wertloser Mann zu sein." Die Königin aber antwortete verdriefslich: „Was soll an diesem Burschen da gutes sein? Das ist eine ganz eigentümliche Sitte von Euch, dafs Ihr solche Begierde habt, mit jedem Kerl, der hier hereintritt, zu sprechen!" Der König aber erwiederte lächelnd: „Willst du es besser wissen als ich? Der Mann da denkt, wie ich sehe, mehr als er spricht, der hat einen weiten Blick!" Darauf sandte er einen Diener zu dem Kuttenmann, der nun ganz gebückt vor den König trat und ihn mit demütiger Stimme begrüfste. Der König fragte: „Wie heifsest du, grofser Mann?" Der Kuttenmann aber sang zur Antwort:

Frithiof (Friedensdieb) hiefs ich auf Wikingerfahrt;
Herthiof (Heerdieb), als ich die Witwen härmte;
Geirthiof (Speerdieb), als ich Speere schwang;
Gunnthiof (Kampfdieb), als das Gefolge ich führte;
Eythiof (Inseldieb), als ich die Skären beraubte;
Helthiof (Todesdieb), als kleine Kinder ich hochwarf;*
Walthiof (Wahldieb), als mir die Männer wichen;
Seitdem mit Salzbrennern schweift' ich umher,
Schon hilfebedürftig, eh hierher ich kam!

Der kluge König erwiederte lächelnd: „Gar viele Gründe führst du da für deine Diebsnamen an; aber sage mir nun, wo warst du zur Nachtzeit und wo liegt deine Heimat?" Der Kuttenmann antwortete: „In Kummerheim ward ich auferzogen, in Wolfsheim war ich über Nacht, mein eigner Sinn hat mich hierher gebracht und eine Heimat habe ich nirgends." Der König antwortete: „Das mag schon sein, dafs du eine Zeit lang in Kummerheim auferzogen worden bist, vielleicht auch in Friedheim; wenn du aber sagst, du wärest in Wolfsheim über Nacht gewesen, so wirst du damit wohl den Wald gemeint haben, denn ich kenne keinen Bonden hier in der Nähe, der Wolf heifst; dafs du aber keine Heimat hast, mag wohl daher

* Eine grausame Sitte der damaligen Wikinger.

kommen, dafs sie dir wenig wert dünkt wegen deiner Begierde, hierher zu kommen!“ Nun mischte sich wieder Ingeborg unwillig in die Unterhaltung und rief dem Fremden zu: „Suche dir, Thiof, eine andere Herberge, oder gehe wenigstens in die Gesindestube!“ Der König aber antwortete ihr mit gemessener Würde: „Ich bin nun so alt geworden, dafs ich es wohl verstehe, Gästen ihren Platz anzuweisen; ziehe nun deine Kutte aus, Ankömmling, und setze dich neben mich!“ Die Königin aber wurde über die immer weiter gehende Vertraulichkeit ihres Gemahls mit dem armseligen Fremden jetzt ganz zornig und rief ihm verächtlich zu: „Da sieht man, wie thöricht dich das Alter gemacht hat, dafs du Kerle mit Krücken neben dich sich setzen lässest!“ Thiof antwortete: „Das schickt sich allerdings nicht, Herr, es ist besser so, wie es die Königin vorschlägt, denn ich kann besser Salz brennen, als mit Königen umgehen.“ Der König aber liefs sich nicht irre machen, sondern antwortete: „Thue, wie ich will, denn ich habe jetzt noch zu regieren.“ Da konnte sich Thiof nicht länger mehr weigern, zog die Kapuze aus und stand nun da, angethan mit einem dunkelblauen Kittel, den guten Goldring an der Hand und einen dicken Silbergurt um die Lenden, an welchem ein grofser Beutel mit Silbermünzen erklang, während ihm das Schwert zur Seite hing; aber die grofse Pelzhaube behielt er noch auf dem Kopf und sah ganz haarig und triefäugig im Gesichte aus. „Nun soll es dir besser gehen!“ antwortete da der König, „gieb ihm nun, Königin, einen guten Mantel und sei höflich gegen ihn!“ Die Königin antwortete: „Du hast zu befehlen, Herr, aber an dem Thiof da liegt mir sehr wenig!“ Doch gab sie dem Thiof den guten Mantel und nun setzte er sich auf den Hochsitz neben das Königspaar. Da glänzte wieder, wie damals, als er in Framnaes und in Baldurs Hain neben Ingeborg safs, der Königin der kostbare Goldring entgegen — was sie dabei dachte, wissen wir nicht, aber sie ward blutrot vor Bewegung, wollte jedoch auch jetzt noch kein Wort an den Fremdling richten — denn sie safs ja an des alternden Gemahles Seite; durfte da das Herz sprechen? Darum änderte sie ihr Wesen gegen den Fremden nicht, wie sehr auch ihr Herz sich dabei grämen mochte; der König aber sprach ganz leutselig zu Thiof:

„Du hast da einen guten Ring an der Hand, du mufst lange Salz gebrannt haben, um den zu verdienen!“ Thiof antwortete: „Es ist das ganze Erbe meiner Väter!“ „Du kannst es wohl noch zu mehr bringen,“ antwortete der König, „denn es giebt nur wenige Salzbrenner, die dir gleichen, wenn mich nicht die Kurzsichtigkeit des Alters täuscht!“ Nun blieb Thiof, wie ihn der König eingeladen hatte, den Winter über da, ward wohl verpflegt, und alle Männer achteten ihn sehr, denn er war freigebig und freundlich gegen alle; der König war stets gütig gegen ihn, die arme, gequälte Königin aber — sprach nach wie vor wenig mit ihm.*

* Die bedeutungsvolle Situation, von welcher uns die alte Sage hier in ihrer schlichten, treuherzigen und doch für den verständnisvollen Leser so vieles sagenden Weise berichtet, hat Tegnér mit seinem feinsinnigen Kunstverstande in dem 16. und 17. Gesange („Frithjof und Biörn“ und „Frithjof bei König Ring“) poetisch behandelt. Aus dem kurzen Wechselgespräch der alten Sage zwischen Frithjof und Biörn hat er einen längeren Dialog der beiden Helden entwickelt, in welchem Frithjof dem ihn eindringlich warnenden Waffenbruder seine unbezwingliche Sehnsucht, Ring zu besuchen, um Ingeborg wiederzusehen, kundgiebt; bei Behandlung der Scenen zwischen Frithjof, Ring und Ingeborg im Königspalast hat er die Wechselreden zwischen Frithjof und dem Knaben, die vielen Wortspiele mit dem Namen „Thiof“ in der Antwort Frithjofs und das abstofsende Benehmen der Königin (dessen wahre und tiefere Gründe unsere Leser ohne Zweifel erraten) als poetische Motive nicht verwertet, schildert dagegen in schönen bilderreichen Worten die tiefe Erregung der Königin, als der Fremdling auf des Königs Befehl sich enthüllt und nun in seiner strahlenden Heldenschönheit, Baldur, dem schönen, und Thor, dem starken Gotte, vergleichbar dasteht (die alte Sage läfst Ingeborg den Jugendgeliebten erst an dem Ringe erkennen, wenn sie auch ohne Zweifel schon vorher eine Ahnung hatte, dafs er es sei), — schildert, sagen wir, ihre tiefinnerliche Bewegung, als sie auf des Königs Befehl dem Jugendgeliebten, der ihr doch jetzt so ferne stehen mufs, das mächtige Trinkhorn mit Wein kredenzt, das der Starke mit einem einzigen gewaltigen Zuge leert; die arme Ingeborg zittert, als sie es ihm mit gesenktem Blicke darreicht, so sehr, dafs die dunkeln Weinestropfen auf ihre weifse Hand niederrinnen, die sie malen „wie Abendröteglut den Kelch der Lilie“! Betreffs des gütigen, freundlichen, von Humor gewürzten Benehmens des alten, klugen, würdigen Königs Ring gegen Frithjof stimmt Tegnér mit der alten Sage überein. Ob Ingeborgs Gemahl wohl ebenfalls eine Ahnung hatte, welch gewaltiger und ruhmvoller Gast unter unscheinbarer Hülle in seine Burg gekommen war? Und wie läfst sich wohl sein Benehmen — wenn dies der Fall sein sollte — psychologisch erklären? — Der Fortgang der Erzählung wird unseren Lesern Aufschlufs darüber geben. Einen sinnreichen Zug hat Tegnér noch eingeflochten, insofern er den ehrwürdigen Ring, als der dem Gotte Freyr geweihte Eberbraten aufgetragen wird (womit nach damaliger Sitte die „Gelübdestunde“ für die Helden, d. h. die Zeit zum Geloben künftiger Heldenthaten gekommen ist), die Hände auf denselben legen und ihn geloben läfst (im Ernst oder blofs aus Humor?) — er wolle den starken Frithjof gefangen nehmen, worauf der Fremde im

Zwölftes Kapitel.

Frithjof rettet Ring und Ingeborg vom Ertrinken.

Einen ganzen Winter fast hatten Frithjof und Ingeborg in der Königsburg Rings so nebeneinander hingelebt, still und stumm; denn der edle Held war ja nur gekommen, um zu sehen, wie es der Geliebten ginge, sie aber durfte nicht verraten, was ihr das Herz aus früheren glücklicheren Zeiten bewegte. Als aber der Winter zu Ende ging, da bot sich ihm Gelegenheit, durch die That ihr das zu zeigen, was der Mund nicht verraten durfte. Eines Tages nämlich wollte der König mit der Königin und grofsem Gefolge über den gefrorenen See zu einem Gastmahl fahren, zu welchem er geladen war, und fragte den Thiof, ob er ihn begleiten oder lieber daheim bleiben wolle? Thiof sagte, er wolle mit ihm fahren, und dem König war das ganz angenehm; als aber die Fahrt über das Eis begonnen hatte, warnte Thiof den König, da ihm das Eis unzuverlässig und die Fahrt bedenklich erscheine; der König antwortete: „Schon oft hat es sich gezeigt, dafs du um unser Wohl besorgt bist“ — kaum aber war er eine kurze Strecke weiter gefahren, so barst das Eis, und der Schlitten, in welchem Ingeborg und Ring safsen, fing an zu sinken — da stürmte Thiof herbei und rifs mit seiner gewaltigen Kraft den Wagen und alles, was darin und daran war, den König und die Königin samt dem Hengste, zu sich auf das Feste. König Ring war hocherfreut über das Heldenstück und sprach: „Da hast du einen prächtigen Zug gethan, Thiof, selbst Frithjof der Starke, wenn er hier gewesen wäre, hätte nicht stärker ziehen können, Leute deiner Art sind in der That die rüstigsten Begleiter.“ Frithjof erwiederte nichts, glücklich, dafs er die Geliebte hatte retten können, und fuhr mit Ring und Ingeborg zu dem Gastmahl, aber da begab sich weiter nichts Merkwürdiges,

---

Heldenunmute aufspringt und dagegen schwört, er wolle Frithjof, den er so gut kenne, wie sich selbst, gegen alle Welt schützen. Ohne Zweifel gehört der in unserem Kapitel erzählte Teil der Handlung in der alten Sage sowohl, wie bei Tegnér zu den bedeutungsvollsten, poetisch am höchsten stehenden Situationen der ganzen Frithjofssage, und nur der Seesturm, sowie die später folgende „Versuchung Frithjofs im Walde“ können ihm an die Seite gestellt werden.

und der König fuhr bald, mit stattlichen Gaben beschenkt, zurück; nun schwand auch der Winter dahin, der Frühling kam heran, das Wetter begann freundlicher zu werden, der Wald zu blühen und das Gras zu grünen, und die Schiffe fuhren wieder zwischen den Ländern hin und her.*

Dreizehntes Kapitel.

Wie Frithjof im Walde versucht ward, aber die Versuchung überwand.

Die Geliebte und deren Gemahl hatte Frithjof gerettet — aber ein noch viel gewaltigeres Heldenstück vollbrachte er bald darauf, als überall der Frühling ins Land gekommen war. Eines Tages nämlich wandelte den König die Lust an, den heitern Frühlingstag zur Ergötzung und zum Betrachten der schönen Landschaft zu benutzen, und er rief seine Mannen zusammen, damit sie ihn in den Wald begleiten sollten; sie kamen in Menge herbei und zogen mit ihm aus. Zufällig nun traf es sich da, dafs der König und Frithjof von dem Gefolge abgetrennt wurden und allein zusammen sich im Walde verloren; der König klagte über Müdigkeit und verlangte zu schlafen; Thiof aber riet ihm ab und ermahnte ihn, heimzukehren, um dort zu schlafen, weil das sich für einen Mann von seiner Würde besser schicke, als hier aufsen im Walde zu liegen; Ring aber hörte nicht auf ihn, sondern legte sich nieder und war bald unter lautem Schnarchen fest eingeschlafen. Frithjof safs neben dem Greise, dessen Weib seine Ingeborg war — kein Wesen rührte sich ringsum in der Waldeinsamkeit — ganz allein waren die beiden — Ring in seine Macht gegeben — warum hob und senkte sich da die Brust des edlen Helden so stürmisch, als er den ruhig neben ihm liegenden König sinnend betrachtete? Warum zog es bald wie düstere Gedan-

* Tegnér besingt dieses Heldenstück Frithjofs im 18. Gesange unter dem Titel „die Eisfahrt“. Im Gang der Handlung sich ganz genau an die alte Sage haltend, fügt er doch manche feine poetische Züge hinzu, wie z. B. dafs Frithjof, auf Schlittschuhen neben dem Königspaare einherfahrend, Ingeborgs Namen in das Eis ritzt, so dafs sie den eigenen Namen befahren kann, und dafs das Brechen des Eises der Tücke der falschen Ran zugeschrieben wird.

ken über sein Antlitz, flammte bald sein Auge in edlem Feuer auf? — Warum entblöfste er sein Schwert halb — warf es aber sofort mit Abscheu weit von sich weg in den Wald hinein? —

Da wachte der alte König von seinem Schlummer auf, erhob sich und sagte zu Frithjof, ihn ernstfreundlich anblickend: „War es nicht so, Frithjof, dafs dir mancherlei in den Sinn kam, während ich schlief? Wohl habe ich bemerkt, wie es dir zu Mute war, denn ich wollte dich nur auf die Probe stellen — aber du hast das beste Teil erwählt und dich wacker gehalten, darum sollst du auch rechte Würde und Ehre von mir empfangen; ich erkannte dich sogleich am ersten Abend, als du in unsere Halle tratest, jetzt aber sollst du nicht sobald wieder von uns scheiden, denn ich will etwas Grofses aus dir machen, weil du so heldenhaft dich selbst überwunden hast!" Der Held aber antwortete: „Ihr habt mich wohl und freundlich bewirtet, Herr, aber ich kann Euer Anerbieten nicht annehmen, denn ich mufs bald wieder von dannen, weil ich zu meinem Gefolge stofsen mufs, wie ich mit ihm verabredet habe." Nun ritten sie zusammen aus dem Walde, und bald stiefs das Gefolge Rings wieder zu ihnen, mit welchem sie zur Königshalle zurückkehrten und tüchtig zechten; Ring aber kündigte es jetzt allem Volke an, dafs Frithjof der Starke den Winter über bei ihm zu Gaste gewesen war.*

* Diesem Kapitel der alten Sage entspricht der 19. Gesang Tegnérs: „Frithjofs Versuchung." Der schon öfters hervorgehobene Unterschied zwischen der einfachen, kurzen, naiven und treuherzigen Darstellung der alten Sage und der poetisch-belebten detaillierten, psychologisch vertieften Darstellung des modernen lyrisch-epischen, romantischen Gedichtes, welches Tegnér mit so vieler Kunst und feinem poetischem Takt aus der alten Sage herausgebildet hat, zeigt sich an wenigen Stellen schlagender als an dieser. Alle Kunst psychologischer Motivierung hat hier der schwedische Dichter aufgeboten, um den Anreiz zu der Frevelthat sowohl, als den inneren Kampf zwischen der dämonischen Macht (die den Helden zur Ermordung des ehrwürdigen alten Königs, als des einzigen Hindernisses der Vereinigung mit Ingeborg, bestimmen möchte), und den angeborenen edleren Regungen seiner Natur, sowie den endlichen Sieg des Guten in seiner Brust zu schildern. Als mächtigen Anreiz zur Frevelthat führt er gleich im Anfange des Gesanges Ingeborg selbst ein, die er an der Jagd teilnehmen läfst und in all ihrer entzückenden und verführerischen Anmut und Holdseligkeit beschreibt, so dafs alle alten seligen Gefühle in Frithjof aufs neue stürmisch erwachen und er trübe und in sich gekehrt an des alten Königs Seite dahinreitet, mit sich selbst zerfallen, dafs er sein Wogenreich verlassen habe,

Vierzehntes Kapitel.

Frithjof mit Ingeborg vereinigt.

So hatte also der wackere Held jede Versuchung, durch Unrecht den Besitz der Geliebten zu erlangen, überwunden; aber er konnte es auch nicht länger ertragen, in unbefriedigter, verzehrender Sehnsucht in ihrer Nähe zu weilen, und aufserdem nahte jetzt die Zeit heran, um welche er seinem Gefolge seine Rückkehr versprochen hatte. Eines Tages also geschah in der Morgenfrühe ein mächtiger Schlag an die Thür der Halle, in welcher der König, die Königin und die Mannen des Gefolges schliefen, und als der König fragte, wer sich denn da so bemerklich mache, antwortete der draufsen Stehende: „Ich bin es, Frithjof; ich bin nun zur Abreise gerüstet!“ Sogleich schlofs Ring die Thür auf und nun trat Frithjof reisefertig herein, trat auf den König zu und sang:

Nun will ich sehr dir danken, du hast mich wohl bewirtet,
Mich, der ich nähr die Adler,* zu gehen bin bereit ich,
Doch Ingeborg werd ich lieben, so lang wir leben beide;
Leb wohl jetzt; statt des Kusses nimm hier ein köstlich Kleinod!

Mit diesen Worten warf er ihr seinen kostbaren Ring zu und bat sie, ihn als Andenken zu behalten. Der gute König

---

um hier diese Qualen unbefriedigter Sehnsucht zu erdulden. So ist die Stimmung zu der Frevelthat wohlvorbereitet, als sich ihm der alte König — nicht um wirklich zu schlafen, sondern nur um ihn zu prüfen, wie er nachher selbst sagt — vertrauensvoll auf das Knie legt und anscheinend einschlummert; den nun folgenden stürmischen Kampf zwischen Gut und Bös in Frithjofs Brust hat Tegnér in trefflicher Weise und ganz im Anschlufs an die alte Sagenwelt — man denke an die Vögel, welche Siegfried, nachdem er den Lindwurm erschlagen hat, zusingen! — anschaulich und gleichsam konkret, in der Weise dargestellt, dafs er zwei Vögel, einen schwarzen, aus Nâstrand (der Unterwelt), und einen weifsen, aus Odins Lichtwelt, dem staunenden Frithjof von links und von rechts her zusingen läfst, in der Art, dafs der eine ihn zur Ermordung Rings (da ja kein Mensch von der That wissen könne) ansporut, der andere aber ihn von der Frevelthat abmahnt, da dabei kein Heldenruhm zu gewinnen sei. Wie in der alten Sage, zieht nun der Held sein Schlachtschwert und wirft es weit von sich. Das nun folgende Zwiegespräch mit Ring ist ebenfalls weiter ausgesponnen. — Frithjof erklärt Ring, der ihm Vorwürfe macht, als habe er die Braut aus seinem Arm stehlen wollen, er habe Ingeborg nur zum letztenmal sehen wollen, jetzt aber treibe es ihn unwiderstehlich zu Schlacht und Kampf auf der See zurück, als dem einzigen Mittel, seinen Schmerz zu vergessen. Der ganze Gesang gehört zu den feinsten und poesievollsten der Tegnérschen Bearbeitung.

* Poetische Umschreibung für „Kämpfer, Held“.

Ring lächelte bei diesem Anblick und sprach: „Es ist doch ganz eigen, dafs sie mehr Dank für deinen Winteraufenthalt bei uns erhält als ich, Frithjof, obgleich sie doch keineswegs freundlicher gegen dich gewesen ist, als ich es war. Übrigens lassen wir einen so ruhmvollen Gast, wie du, nicht ohne Wegzehrung von dannen gehen und du sollst jetzt noch erst tüchtig essen und trinken, ehe du auf die Reise gehst!" Darauf liefs er ein stattliches Mahl besorgen und ermahnte die betrübt dareinschauende Ingeborg, sie solle jetzt sich erheben und heiter werden. Die Arme aber erwiederte, sie könne es nicht über sich bringen, schon so früh zu essen und vergnügt zu sein; König Ring liefs sich dadurch nicht abhalten, sondern rief nun alle seine Mannen zum Abschiedsmahl für den scheidenden Wintergast zusammen. Als sie nun einige Zeit getrunken hatten, sprach der König: „Du solltest eigentlich hier bei mir bleiben, Frithjof, denn meine Söhne sind noch Knaben und ich bin alt und nicht mehr geschickt zur Landesverteidigung, wenn etwa jemand mein Reich mit Heerfahrt heimsuchen sollte." Frithjof aber sagte: „Ich kann nicht bei euch bleiben, Herr, ich mufs von dannen!" — und sang:

Wohn', König Ring, du erster der Fürsten,
Lange und heil im Schofse der Heimat;
Wohl hüte, Fürst, du Weib dir und Lande —
Ing'borg und ich wir sehn uns nicht mehr! —

Ring aber sang ihm entgegen:

Fahre du so nicht, Frithjof, von dannen,
Teuerster Held, in trübem Trotze!
Lohnen werd ich dein Kleinod dir noch,
Besser wahrlich, als selber du denkst!

und sogleich fügte er hinzu:

Dem starken Frithjof geb meine Frau ich
Und alle meine Habe dazu!

Frithjof aber nahm den Wechselgesang auf und sang:

Niemals nehm deine Gaben ich an,
Wackerer Fürst, wenn nicht todkrank du bist!

Der König antwortete: „Ich würde dir Weib und Lande nicht anbieten, wenn ich nicht fühlte, dafs es so ist, wie du

sagst, denn ich bin wirklich sehr krank, dir aber gönne ich meine Herrschaft vor allen anderen, weil du alle Männer in Norwegen übertriffst; darum will ich dir auch den Königsnamen beilegen, denn Ingeborgs Brüder werden dir doch keine Würden gönnen und dir nicht diejenige zur Braut geben, welche ich dir verloben möchte." Frithjof antwortete bescheiden: „Habet grofsen Dank, Herr, für Euer Wohlwollen, das gröfser ist, als ich dachte, aber ich bin schon mit dem Jarlsnamen als Standeserhöhung zufrieden." König Ring erklärte sich mit diesem Vorschlage einverstanden und verlieh Frithjof durch Vertrag den Jarlstitel nebst der Herrschaft über das Reich, das er bisher regiert hatte; er sollte die Regentschaft im Namen der Söhne Rings so lange führen, bis diese alt genug geworden wären, um selbst zu regieren. Bald darauf legte König Ring sich kurze Zeit nieder und starb; grofse Trauer herrschte im Reiche um seinen Tod, da er ein gerechter, milder und wohlgesinnter Fürst gewesen war, und nach alter Väter Sitte ward ein grofser Grabhügel über ihm aufgeworfen, in welchen, wie er verlangt hatte, ihm eine Menge seiner Habe nach Walhalla (wohin die gestorbenen Helden als Gäste des Göttervaters Odin fuhren) mitgegeben wurde. Frithjof veranstaltete als der neue Herrscher des Reiches ein grofses Gastmahl, zu welchem er seine Mannen einlud, und man trank da beim festlichen Schmaus auf beides zugleich: auf das Begräbnis Rings und die Vermählung Frithjofs mit Ingeborg, die also endlich nach jahrelangen Leiden und Kämpfen gerade da, als Frithjof die Geliebte für immer aufgeben und wieder auf Wikingerfahrten ausziehen wollte, vereinigt wurden; so empfing jetzt der Held den Lohn dafür, dafs er die Versuchung im Walde so wacker überwunden hatte. Nun führte er kräftig die Regierung und ward ein hochangesehener Fürst; Ingeborg liebte er sehr und sie schenkte ihm viele Kinder.

Fünfzehntes Kapitel.

Schlufs der Sage: Die Könige Helgi und Halfdan werden von Frithjof überwunden und bestraft.

So hatte also Frithjof, der edle Held, nach so vielen Gefahren, Mühseligkeiten und Leiden endlich die Belohnung für

seine Treue, Standhaftigkeit und Tapferkeit: den Besitz Ingeborgs, die Herrschaft über ein blühendes Reich und hohen Ruhm errungen; aber auch die bösen Könige in Sogni, Ingeborgs Brüder, die ihm das alles mifsgönnt und ihn von seiner Jugend an verfolgt und gequält hatten, entgingen nicht der gerechten Strafe. Kaum hatten sie nämlich die Nachricht gehört, dafs Frithjof, der Gehafste, mit Königsgewalt über Ringareich herrschte und sich mit Ingeborg, ihrer Schwester, vermählt habe, so sprach Helgi zu seinem Bruder Halfdan: „Das wäre doch ein grofses Wunder und eine Verwegenheit, wenn der Sohn eines Hersen* Ingeborg besitzen sollte,“ und nun sammelten sie ein grofses Gefolge und drangen damit in Ringareich ein in der Absicht, Frithjof zu schlagen und sich sein ganzes Reich zu unterwerfen.

Als aber der Held die Nachricht von dieser Fehde erfuhr, sammelte er ebenfalls sein Gefolge, zu welchem Biörn von Osten her mit Hilfsmannschaft stiefs, und sprach znr Königin: „Eine ganz neue Fehde ist plötzlich über unser Reich gekommen; wie sie aber auch ausgehen möge, so will ich doch an Euch keine Feindschaft und keinen Groll bemerken, selbst wenn ich Eure Brüder besiege!“ — Sie aber antwortete: „Du bist nun einmal, wie die Dinge jetzt liegen, der Höchste, und so müssen wir dich gewähren lassen!“ Nun zog Frithjof zum Streit aus und war, wie immer, der Erste und Vorderste in der Gefahr; den König Helgi aber suchte er im Schlachtengetümmel auf und tötete ihn im Zweikampf. Nachdem er so den schlimmsten der Brüder, der ihn am meisten verfolgte, gebührend bestraft hatte, dachte er mit Halfdan glimpflicher zu verfahren und ihn mit dem Verlust seiner Selbständigkeit als König davonkommen zu lassen; er liefs daher mitten in der Schlacht den weifsen Friedensschild an einer Lanze emporhalten, so dafs sofort der Kampf aufhörte, und sprach zu dem König Halfdan: „Du hast nun zwischen zwei bedeutungsvollen Dingen zu wählen: entweder unterwirfst du dich mit deinem ganzen Reiche meiner Gewalt, oder du empfängst den Todes-

* Herse bedeutet — wie schon früher erwähnt — die ersten Hofbeamten des Königs und Bezirksvorsteher.

streich, wie dein Bruder; denn es scheint, dafs die Götter meine Sache mehr begünstigen als die Eurige!" — Halfdan konnte dem gewaltigen Helden gegenüber nicht lange schwanken, was er zu wählen habe; er unterwarf sich und sein ganzes Reich Frithjof. Nun regierte also Frithjof zwei Reiche, Ringareich und Sygnafylki, Halfdan aber mufste sein Herse in Sogni werden und ihm Tribut bezahlen, solange Frithjof als Reichsregent für Rings unmündige Söhne über Ringareich herrschte. Als aber die jungen Könige herangewachsen waren und Frithjof ihnen, getreu dem Vertrage mit ihrem Vater, die Herrschaft über Ringareich übergab, regierte er nun als König Frithjof über Sygnafylki und gewann noch die Herrschaft über das benachbarte Hördaland dazu. So war also aus dem geächteten, flüchtigen und verbannten Tempelschänder, der um seiner Ingeborg willen und wegen des Hasses ihrer bösen Brüder in seiner Jugend so viele Gefahren und Drangsale hatte bestehen müssen, ein mächtiger und berühmter Nordlandsfürst geworden; er herrschte in Ruhe und Frieden mit seiner schönen Gemahlin, weithin gepriesen und besungen in den Liedern und Heldensagen des Nordens, als Frithjof der Starke und erlebte noch in seinem Alter die Freude, dafs seine Stärke und sein Heldenmut sich auf zwei seiner Söhne, Namens Gunthiof und Hunthiof, forterbten, die ebenfalls grofse und wackere Männer wurden.

Und hiermit endet nun die Sage von Frithjof dem Starken.*

---

* Die beiden Schlufskapitel unserer Sage — welchen bei Tegnér die Gesänge 20, 21. 22, 23 und 24 („König Rings Tod", „Rings Drapa", „Die Königswahl", „Frithjof auf seines Vaters Hügel" und „Die Versöhnung") entsprechen, hat Tegnér sehr frei behandelt und im Gange der Handlung wie in der poetischen Motivierung nicht unwesentlich umgestaltet. Am meisten noch lehnt sich an die alte Sage an der 20. Gesang („Rings Tod"); der Wechselgesang zwischen Ring und Frithjof beim Abschiede des letzteren, in welchem der König den Helden bittet, zu bleiben, und ihm Weib und Lande verleiht, ist beibehalten worden, natürlich poetisch ausgeschmückt und verschönert; dagegen hat Tegnér einen feinen poetischen Zug hinzugefügt, indem er den alten König — ganz den Erzählungen der alten Nordlandssagen und dem Geiste jener heroischen Zeit getreu — nach Beendigung des Gesanges sich „Geirsodd schneiden", d. h. mit der Speerspitze (geirsoddr) sich in Arm und Brust tiefe Todesrunen (d. h. Wunden) ritzen läfst, an denen er verblutet. (Man nannte das auch „sich für Odin, den obersten Kriegsgott, ritzen", denn es war allgemeiner Glaube bei jenen Helden des alten Nordens, dafs nur derjenige als „Einherier", d. h. seliger Held, nach dem Tode zu Odin und den Freuden Walhallas, der Götterburg, eingehen könne, welcher auf dem Schlachtfelde oder wenigstens an Wunden gestor-

ben war, während alle, welche dem „Strohtod" erlegen, d. h. auf dem Krankenbette gestorben waren, in die Unterwelt zur bösen Göttin Hel fahren mufsten; darum schnitt sich jeder König und Held, dem nicht Gelegenheit gegeben war, im Kampfe zu fallen, vor dem Ende mit dem Speere selbst solche Todeswunden, ja die Wikinger oder Seekönige fuhren, wenn der letzte Augenblick kam, mit ihrem Schiffe hinaus auf die See und steckten dasselbe in Brand.) Ring kann also jetzt als „Einherier" in die strahlende Walhalla einziehen; Tegnér hat in dem 21. Gesange (Rings Drapa) viele poetische Kunst aufgeboten, um in einer glänzenden Schilderung den Eintritt des alten Helden, der über die Götterbrücke Bifrost stattfindet, und den festlichen Empfang, welcher ihm von den Göttern und Göttinnen zu teil wird, zu verherrlichen. Der Gesang giebt im Titel wie in der Ausdrucksweise ganz den Geist jener alten „Drapas" (drâpur), d. h. Loblieder auf Könige, wieder, deren in jener gesangreichen, poetisch belebten Zeit des alten Nordens vom 9. Jahrhundert an so viele von den Skalden oder Hofdichtern der Nordlandsfürsten gedichtet wurden und deren uns noch eine ziemliche Anzahl erhalten ist. Die nun folgenden Gesänge („Die Königswahl", „Frithjof auf seines Vaters Hügel" und „Die Versöhnung") sind ebenso wie „Rings Drapa" ganz freie Erfindungen Tegnérs. In dem ersten wird erzählt, wie nach dem Tode Rings sich das Volk zum Thing versammelt, um den neuen König zu wählen, den ihm Frithjof, als Reichsverweser, in der Person des kleinen Sohnes Rings auf dem Schilde entgegenhält, wie darauf die versammelten freien Männer dem Helden, da Rings Sohn noch ganz unmündig sei, die Regentschaft unter dem Titel „Jarl" und Ingeborg als Gemahlin anbieten, Frithjof aber beides zurückweist, da er noch nicht von dem an Baldurs Tempel begangenen Frevel entsühnt sei. Wie nun diese Entsühnung, die Versöhnung mit dem grollenden Baldur und die Vereinigung mit Ingeborg zu stande kommt, wird in hochpoetischer Weise im 23. und 24. Gesange erzählt. Der Held geht von dem Thing weg zu den Stätten der Kindheit und zu seines Vaters Grabhügel, läfst in einem lebhaft-bewegten Selbstgespräch noch einmal alle heiteren und traurigen Erinnerungen der früheren Zeit an sich vorüberziehen und wirft sich endlich in inbrünstigem Gebete an des Vaters Grabhügel nieder, ihn anflehend, dafs er ihm ein Zeichen geben möge, wie er den Zorn des Gottes versöhnen könne. Schon will er, da nichts sich regt, traurig von dannen gehen: da sendet ihm der Geist Thorsteins eine herrliche Erscheinung vom Himmel hernieder. Von Abendwolken getragen schwebt langsam ein Abbild der himmlischen Burg Baldurs, Breidablicks aus den Lüften hernieder und erfüllt vor den staunenden und bewundernden Blicken Frithjofs das ganze Thal. Freudig versteht dieser den Wink, den ihm sein Vater von oben gesendet hat: dafs er, um Baldurs und der anderen Himmlischen Zorn zu versöhnen, den abgebrannten Tempel des Gottes in seinem alten Glanze wieder herstellen müsse, und macht sich nun sogleich an das Werk der Sühne. Prächtig und in höherem Glanze, als je zuvor, ersteht Baldurshain wieder aus dem Schutte und in dem neuen Tempel findet Frithjof endlich Versöhnung, den Abschlufs seiner Leiden und die Vereinigung mit Ingeborg. Als er in das herrliche Gebäude — das Tegnér ausführlich beschreibt — eintritt und voll Sinnen und Andacht dem Gesange der zwölf dem Gotte dienenden Jungfrauen lauscht, tritt Baldurs ehrwürdiger Priester an den Altar und ermahnt den Helden in einer langen — fast zu lang ausgesponnenen — eindringlichen Rede, welche voll Anspielungen aus der altnordischen Mythologie ist, er möge nun jeden Groll und Hafs gegen die Könige fahren lassen, denn er könne nicht eher mit den Göttern versöhnt werden, als bis er selbst sich mit seinen Feinden versöhnt habe; die Wiederherstellung des Tempels allein genüge nicht, und Kraft ohne Frömmigkeit habe so wenig Wert, als Frömmigkeit ohne Kraft. Tief ergriffen von des Greises Predigt, wendet Frithjof sein Herz zum

Frieden und zur Versöhnung, besonders als er hört, dafs Helgi unterdessen im Streite mit den Finnen gefallen sei, und bietet dem gerade in diesem Augenblicke schüchtern eintretenden Halfdan freundschaftlich die Hand. Nun nimmt der Greis den Bannfluch von ihm hinweg, Ingeborg tritt, bräutlich geschmückt, mit ihren Dienerinnen herein (ihre, wie Halfdans plötzliche Erscheinung ist wohl als ein Werk des ehrwürdigen Priesters zu denken) und wird von dem Bruder dem Helden zugeführt.

Mit den Worten:

Mit Thränen in den schönen Augen sank sie hin
Ans Herz des Bruders; dieser legte nun gerührt
Die Teure hin an Frithjofs treue Heldenbrust.
Und über Baldurs Altar reichte sie die Hand
Dem Jugendfreund, dem Heifsgeliebten, freudig dar —

schliefst Tegnér sein schönes Gedicht. Wie und mit welchen Mitteln sein feinsinniger Künstlergeist dasselbe aus der einfachen, naiven und doch so viele poetische Keime in sich bergenden alten Nordlandssage von Frithjof dem Starken herausgebildet habe, das im einzelnen zu verfolgen und darzulegen, war der Zweck unserer Arbeit; des schwedischen Dichters Frithjofssage ist uns im Verlauf derselben, gerade durch die eingehende Vergleichung mit dem Original, nur noch werter und teurer geworden, aber auch die alte schlichte Nordlandssage wird, wie wir glauben, trotz des herrlichen Gemäldes, das aus ihren einfachen Linien und Konturen erwachsen ist, nicht an Interesse verlieren — ist es doch stets eine anziehende Beschäftigung, dem Ursprunge des Grofsen und Edlen nachzugehen — und somit empfiehlt sich unsere alte Sage der Gunst des geneigten Lesers.

Shakespeare's Lustspiele
des charakteristischen Stiles von 1598—1601.

Von

Dr. B. T. Sträter.

(Schlufs.)

IV. Der Dreikönigsabend oder Was Ihr wollt.

Wenn die bisher besprochenen Lustspiele noch einzelne Züge enthielten, welche einer schärferen Kritik gegenüber den grofsen Dichter noch mit manchen Resten seiner jugendlichen Entwickelung behaftet zeigen, so kommen wir jetzt zu einem Stücke, in welchem die reine Freude an einer vollkommenen Schöpfung des Genies der einzige Eindruck ist, den das Ganze hervorruft. In „Ende gut, alles gut" hat Shakespeare offenbar erst ganz allmählich den Charakter der Helena so herausgearbeitet, dafs dadurch der Inhalt oder die Fabel des seltsamen Stückes überhaupt begreiflich und erträglich erscheint; die eigentlich komischen Partien aber, namentlich die Scenen, in welchen der militärische Trommelhans Parolles gehänselt wird, stehen mit der Haupthandlung so wenig in nothwendiger Verbindung und enthalten überhaupt neben einzelnen prächtigen Witzen noch so viel „Chaff", dafs wir fortwährend an die Zeit von Love's Labour's Lost erinnert werden und uns in die erste oder zweite Periode seiner Kunst zurückversetzt fühlen. In dem zweiten Stücke — „Wie es Euch gefällt" — ist das Ganze allerdings schon mehr aus einem Gusse; aber auch hier

ist die Komposition mehr eine Novelle und Wald-Idylle, als ein eigentliches Drama, und der ganz mährchenhafte Schlufs erinnert auffallend an die Art und Weise, wie in den beiden Veronesern die Räubergeschichte mit einer raschen Wendung den Abschlufs der komischen Verwickelungen beeilt. Ein weiblicher Charakter, Rosalinde, ist auch hier der Mittelpunkt des Interesses: „Où est la femme?“ ist ja die Hauptfrage bei jeder Intrigue. Das dritte Stück, ganz in Italien spielend und zwar auf Sicilien, in Messina, ist schon ein wahrhaft Tizianisches Gemälde voll südlicher Lebensfülle, alle Farben wie in Gluth und Pracht eingetaucht und zu den feinsten Tönen verkocht und abgedämpft; aber das Hauptinteresse heftet sich hier an die Charaktere, welche nicht die Träger der Intrigue und der Mittelpunkt der Handlung sind: Beatrice und Benedict sind feiner, voller und energischer herausgearbeitet, als die stille Hero und der doch gar zu leichtgläubige Claudio, so dafs die episodischen Gespräche jenes sich immerfort neckenden Liebespaares amüsanter sind, als die ganze sonstige Verwickelung des Stückes. Das ist ein Kompositionsfehler, den ein grofser Dichter einmal durchmachen mufs, um daran selbst zu erproben, worauf es bei einem schlechthin vollkommen zu nennenden Drama eigentlich ankommt: auf die vollkommene Identificirung nämlich der Hauptpersonen mit der Haupthandlung, so dafs eben die Entfaltung und Selbstdarstellung der Hauptcharaktere die ganze Verwickelung des Stückes bis zur schliefslichen Lösung, d. h. bis zur tragischen oder humoristischen Katastrophe herbeiführt. In dieser Form schafft unser grofser Dichter die Tragödien seiner reifsten Zeit, Othello, Macbeth, King Lear und Coriolan. Und in solch einer vollendeten Gestalt steht auch das schönste seiner geistreichen Lustspiele — „Was Ihr wollt“ — entzückend vor unserem inneren Auge. Der Herzog Orsino in Illyrien liebt die schöne Gräfin Olivia — diese findet Gefallen an seinem Pagen und Boten Cesario — dieser Page aber, der ein verkleidetes Mädchen aus edlem Geschlechte ist (Viola), liebt selbst den Herzog: und ihr Bruder Sebastian, wie sie aus dem Schiffbruch gerettet und seiner Schwester so ähnlich sehend, dafs die Gräfin sich mit ihm, statt mit Cesario vermählt, löst endlich diese dreifache Irrung

einer Liebe ohne Gegenliebe. Das Ende des Stückes zeigt wieder, nach einer reichen und äufserst fein durchgeführten Verwickelung, lauter glückliche Liebespaare: die erwiederte Liebe bringt alle auf den rechten Weg, Herzog Orsino und Viola, Olivia und Sebastian vermählen sich. Selbst der gehänselte Puritaner Malvolio wird schliefslich von seiner eingebildeten Leidenschaft kurirt, und der lustige Junker Tobias bekommt in der schelmischen Kammerzofe Maria eine Frau, die eigentlich noch viel zu gut ist für den Trunkenbold. Nur der Tölpel Andres geht verdientermafsen leer aus, obwohl auch er einmal angebetet wurde.

Dies ist der allgemeine Inhalt des reizenden Stückes. Aber welche Feinheit und welch ein Reichthum der Sprache, welch köstlicher Witz in den Situationen, wie in einzelnen Wortspielen, welch ein üppig übersprudelnder Humor in der Ausführung alles Einzelnen! Und welche Zartheit der Empfindung zugleich in den Liebesscenen!

Der Beginn des ersten Aktes zeigt uns zuerst den in seine eigene Leidenschaft zur Olivia verliebten Herzog Orsino — eine Künstlernatur von reichem Phantasieleben — wie er sich durch Musik über seine unerwiederte Liebe zu trösten sucht:

Die Weise noch einmal — sie starb so hin!
O sie beschlich mein Ohr, dem Südwind gleich,
Der auf ein Veilchenbette lieblich haucht
Und Düfte stiehlt und giebt! — —
O Geist der Lieb', wie bist du reg und frisch!
Nimmt schon dein Umfang alles in sich auf,
Gleich wie die See, nichts kommt in ihn hinein,
Wie stark, wie überschwänglich es auch sei,
Das nicht herabgesetzt im Preise fiele
Im Augenblick! So voll von Phantasien
Ist Liebe, dafs nur sie phantastisch ist.*

* Der englische Text bietet hier zwei höchst interessante Varianten dar, die eine genauere Berücksichtigung verdienen, als ihnen bisher scheint zu Theil geworden zu sein. Delius hat die alte Lesart der Folio sound statt south wiederhergestellt, nicht zum Vortheil des Sinnes, wie mir scheint. Die ersten Editoren Rowe und Pope haben hier gewifs die richtige Empfindung gehabt, dafs es kein Bild giebt, wenn ich die Musik mit einem Tone vergleiche, da die Musik selbst nur aus Tönen (sounds) besteht. Rowe setzte daher wind statt sound, und Pope las zuerst:

O, it came o'er my ear like the sweet south.

Also so sehr hat die Liebe als solche (Fancy, spirit of love) diese reiche und schöne Natur, den Herzog von Illyrien, durchdrungen, dafs sie, wie ein Meer, stets neuen Zuflufs erhält, aber alles in sich selber verwandelt und so jede bestimmte Gestalt auflöst und versinken läfst in ihre eigene unendliche Strömung: so ist sie unendlich gestaltenreich und höchst phantastisch — die Kunst selbst ist eine Offenbarung dieses ihres reichen inneren Lebens, wie dies unser Drama ganz besonders deutlich zeigen soll.

Jedenfalls übersetzte Schlegel dem Sinne gemäfs:

O, sie beschlich mein Ohr dem Weste gleich,
Der auf ein Veilchenbette lieblich haucht,
Und Düfte stiehlt und giebt!

An dem Südwind (south) haben die späteren Editoren und Erklärer deshalb Anstofs genommen, weil dieser bei Shakespeare gewöhnlich als Sturm und Regen und Nebeldünste bringend dargestellt wird. Auch Alexander Schmidt benutzt die entsprechenden Stellen in As you like it, Heinrich IV. und Coriolan, um die Konjektur Pope's zu verwerfen. Ich möchte dem gegenüber doch auf die rauhe Gebirgsnatur der illyrischen Küste aufmerksam machen, wo der warme Südwind, von der Adria und dem Apennin her wehend, durchaus nicht solch bösartigen Charakter haben kann, wie in England, im südlichen Frankreich, auf Sicilien und in der römischen Campagna: vielmehr hat er hier die angenehm warme und erfrischende Natur des Seewindes, etwa wie er in Nizza und Genua dem Reisenden so bezaubernd entgegenströmt, wenn dieser, im Winter von Norden herkommend, dort zu seiner grofsen Überraschung noch blühende Rosen am Ufer findet. In diesem Sinne pafst also der warme Hauch des Südwindes sehr wohl zu dem Lokal der Erzählung und des Dramas. Schlegel hat den Westwind gewählt, weil dieser hier im Nordosten mehr unserer Empfindung entspricht; jedenfalls hat der Dichter aber die Musik mit einem Lufthauche verglichen, so dafs das ursprüngliche „sound“ durchaus zu verwerfen als ein Versehen des Setzers. Sehr leicht war das Wort im Manuskript mit wind oder south zu verwechseln.

Dagegen ist die zweite Variante, von Warburton herrührend und von Theobald gebilligt, durchaus unnöthig, ja ganz unmöglich. Warburton wollte also lesen:

So full of shapes in fancy,
That it alone is high-fantastical. —

Delius hat die ältere Lesart wieder hergestellt:

So full of shapes is fancy

und richtig dazu bemerkt, dafs fancy hier für phantastische Liebe steht, launige, seltsame, wunderliche Liebe. Das Pron. „it“ bezieht sich auf fancy und kann nur, auf dies neue Subjekt bezogen, mit it gegeben werden, während der spirit of love vorher in der zweiten Person mit thou angeredet wurde. Dieser kann also nicht mehr Subjekt des neuen Satzes bleiben, also ist das Verbum des neuen Satzes „is“ auch nicht in „in“ zu korrigiren.

Wollt Ihr nicht jagen, gnädiger Herr?

fragt Curio, einer der Kavaliere des Herzogs. Aber dieser kommt sich selbst wie ein gejagtes Wild vor, in seiner Liebe zu Olivia, die ihn unaufhörlich ziellos und zwecklos in Bewegung erhält:

O als mein Aug' zuerst Olivia sah,
Da schien es mir, als würde licht der Himmel
Und rein die Luft. Da ward ich selbst zum Wilde,
Und Leidenschaft, der wilden Meute gleich,
Hetzt mich seitdem!

Als nun die Antwort von der strengen Olivia kommt, dafs sie wie eine Klosterfrau sieben Jahre lang wolle verschleiert gehen und täglich weinen um den ihr gestorbenen Bruder, da erkennt der Herzog den ganzen Werth dieser edlen Frau, und seine Klage über verschmähte Liebe wird zum Preisgesange ihrer Schönheit und Tugend:

Sie, deren Herz so fein geformt erscheint,
Dafs solche Liebe sie dem Bruder weiht,
Wie wird sie lieben, wenn der goldne Pfeil
Die ganze Schaar von Neigungen erlegt,
Die in ihr lebt! Wenn dann ihr ganzes Innre,
Wenn Hirn und Herz, der souveräne Thron
Vollkommnen Wesens, erst erfüllt sich zeigt
Von Einem Herrscher, der er selbst ein König!
Eilt mir voran zu zarten Blumenmatten:
Süfs träumt die Lieb', wenn Lauben sie umschatten!

Mit dieser Vertröstung auf eine glückliche Zukunft schliefst die erste Scene: der Herzog träumt und schwärmt nur von der holden Vollkommenheit seiner geliebten Olivia („Her sweet perfections"). Und so erhebt uns der Anfang des Stückes sogleich in eine hoch ideale Stimmung, in eine in der That höhere und feinere Region des poetischen Geistes, als irgend eines der früheren Lustspiele; aber wir haben dabei zugleich die Empfindung, dafs eine leise humoristische Ironie des das Ganze schon im Voraus überschauenden Dichtergeistes mitspielt, da solch eine unerwiederte Schwärmerei voll musikalischer Phantastik unmöglich schon die rechte Liebe sein kann. Es ist vielmehr die Stimmung eines Romeo, bevor er seine Julia gesehen: solche Naturen leben nur in der Liebe; der Gegen-

stand ist ihnen weniger wichtig, als ihre eigene Leidenschaft, die immer wenigstens einen Gegenstand der Liebe haben mufs, bis die rechte Liebe gefunden ist.

Viola landet in der zweiten Scene an der rauhen Seeküste von Illyrien, Venedig gegenüber oder Ravenna — wir können uns denken etwa bei Triest oder Fiume. Sie erfährt vom Schiffskapitän, wo sie sich befindet, wer Olivia, wer Orsino sei: und sie beschliefst, verkleidet als Page und ganz ihrem Bruder Sebastian gleichend, den sie im Seesturm und Schiffbruch verloren hat, in des Herzogs Dienste zu treten. Und dann wird in der dritten Scene der Haushalt der Gräfin vorgeführt. Um die reine Tugend der edlen Olivia im rechten Lichte erscheinen zu lassen, hat der Dichter ihr die nichtsnutzige geniale Kammerzofe Maria, den trinklustigen Junker Tobias Rülps und den Tölpel Andres Bleichwange als hebende Folien zur Seite gestellt — eine Kontrastwirkung durchaus humoristischer Art. Die beiden Junker, von denen der erste den zweiten ausnutzt unter dem Vorwande, für ihn um seine Cousine zu werben, machen der Gräfin Palast zum Weinhause und zur Zechstube und stellen dann gemeinsam mit dem Schelm von Kammerzofe so verteufelte Geschichten mit dem puritanischen Haushofmeister Malvolio an, dafs es scheint, als solle alles genau umgekehrt so gehen, als die weltentsagende Dame es wünscht. Es wird eben alles ironisirt in der vollendeten Komödie. Das erste Auftreten dieser hochberühmten kostbaren Lustspiel-Figuren ist sogleich unnachahmlich treffend gezeichnet:

Scene 3.

Tobias. Aber zum Teufel, was fällt denn meiner Nichte ein, den Tod ihres Bruders so ernsthaft zu nehmen? Es ist doch gewifs, dafs Trauer ein Feind des Lebens ist.

Maria. Meiner Treu, Junker Tobias, Ihr müfst des Nachts früher schlafen gehen: meine gnädige Frau, Eure Cousine, nimmt Euch diese späten Stunden sehr übel.

Tobias. Lafst sie doch übel nehmen, wenn es nur mir selbst nicht übel bekommt.*

* Es soll das keine Übersetzung sein von dem für uns weniger treffenden: „Let her except before excepted!“ (Siehe Del. Note 1.)

Maria. Es würde Euch aber doch besser kleiden, einen ordentlichen Lebenswandel zu führen.

Tobias. Besser kleiden? — Ich brauche mich nicht besser zu kleiden, als ich es bin. Dieser Rock ist gut genug, um darin zu trinken, und diese Stiefeln auch; wenn sie's nicht sind, so mögen sie sich in ihren eigenen Riemen aufhängen lassen.

Maria. Dies ewige Zechen und Trinken wird Euch noch ganz zu Grunde richten. Noch gestern hörte ich meine gnädige Frau davon sprechen, und auch von einem närrischen Ritter, einem ganz albernen Junker, den Ihr eines schönen Abends einmal ihr mitgebracht habt, als einen Freier für sie.

Tobias. Wen meint Ihr? Junker Andres von Bleichenwang?

Maria. Ja, eben den.

Tobias. Das ist ein so langer Kerl wie irgend einer in ganz Illyrien.

Maria. Was thut das zur Sache? Was nutzt ihm denn das hier?

Tobias. Nun, er bringt es im Jahr auf 3000 Dukaten.

Maria. Ja wohl, im Ausgeben: er ist ein wahrer Narr und Verschwender.

Tobias. Pfui, dafs Ihr so reden könnt! Er spielt auf dem Violoncell und spricht drei oder vier Sprachen, Wort für Wort, aus dem Kopfe, und hat überhaupt alle schönsten Gaben der Natur in seinem Besitz.

Wir erfahren dann gleich darauf, wie es mit diesen schönsten Gaben der Natur und mit all den Sprachkenntnissen bei ihm eigentlich steht. Sein Haar ist wie Flachs an einem Spinnrocken, und Junker Tobias hofft, dafs seine Hausfrau ihn einst ganz ebenso wie einen solchen Spinnrocken zwischen die Knie nehmen und langsam abspinnen wird.* Das Rindfleisch-Essen hat diesen flachshaarigen Landjunker um seinen Witz gebracht. Dem Narren, wie dem Tobias und der Viola sucht er ihre Redensarten abzulauschen und spricht sie ihnen nach wie ein Echo. Das französische „Pourquoi?“ kennt er nicht, das englische „Accost!“ versteht er nicht: in seiner Dummheit hält er es für den Hausnamen der Maria.** Der

* „It will not curl by nature“ = „Es will sich nun einmal nicht von selber kräuseln!“ So lautet Theobald's hübsche Emendation statt des sinnlosen: „It will not cool my nature.“ Die Konjektur hat allgemeinen Beifall gefunden.

** Schlegel: „Gute Jungfer Maria Hakein!“

Junker Tobias hat ihn nur deswegen als Bewerber um seine Cousine aufgestellt, um ihn unterdessen gehörig ausbeuten zu können: sein Pferd, seine Börse, alles weiſs er ihm höflich abzunehmen. An einen Erfolg seiner Bewerbung glaubt er selbst ebenso wenig, wie der arme Freier, der immer auf dem Sprunge steht, abzureisen, weil er gar nicht vorwärts kommt. Wenn er versichert: „Ich bin auch einmal angebetet worden!" — so sieht man auch ohne Schauspieler schon das dumme Gesicht, das er dazu macht. Tobias verhöhnt ihn auf die plumpste Weise, ohne daſs er es merkt: „Ist dies eine Welt, Tugenden zu verbergen?" fragt er den armseligen Burschen, der jeder Tugend bar ist: „Zeige mir doch einmal deine Künste!" fordert er ihn auf. Und indem derselbe nun den gröſsten Bocksprung macht, der ihm nur möglich, glaubt er ein groſser Tänzer zu sein: „Higher! Ha, ha! Excellent!" ruft Tobias ihm lachend zu. Und damit schlieſst diese drollige Scene, die bei gutem Spiel immer von groſser komischer Wirkung ist: die Rolle des Andres muſs nur mit jener wichtig thuenden, schwerfällig vornehmen Miene gespielt werden, wie so ein richtiger Landjunker sich zu bewegen pflegt. Die vornehme Manier, mit der er auf Maria zeigend, gleich beim Eintreten sagt: „What's that?" kann dies sofort deutlich hervortreten lassen. Gervinus, der die Einzelzüge ganz richtig zusammengestellt hat, scheint ihn im Ganzen so aufzufassen, als ob er selbst gering von sich dächte, und er tadelt dann sehr ernstlich seine moralische Erbärmlichkeit: das darf in der Darstellung dieses Charakters aber keineswegs hervortreten, vielmehr muſs er die Eitelkeit und Selbstüberschätzung selbst sein, wenn die komische Wirkung seiner Niederlage durch schlauere Köpfe soll erhalten bleiben. So wenigstens haben wir ihn auf der hiesigen königlichen Bühne (Berlin) spielen sehen, und die Wirkung dieser Scene war stets eine unwiderstehlich komische.

Im Gegensatze zu ihm ist Junker Tobias ein derber Realist, ein Trunkenbold, der unverschämt genug ist, das Haus zur Zechstube zu machen, in welchem er sich als Gast befindet, und den auszuplündern, den er eingeladen hat. Die untergeordneten Geister sind ihm, wie Falstaff, eine ebenso natürliche Beute, wie die kleineren Fische es dem Hecht sind: das ist

das Naturrecht solcher Egoisten — Anderen Streiche spielen und sich selbst betrinken, wenn es sie nichts kostet, ist ihr einziges Vergnügen. Dies verbindet denn auch den Junker Tobias mit der schlauen Kammerzofe Maria, die zuletzt aber ihn selbst ebenfalls als gute Beute davontragen soll.

So ist in diesen drei ersten Scenen bereits eine vortreffliche Exposition der ganzen Sachlage gegeben, wie sie der nun sich entwickelnden Komödie zu Grunde liegt. Die vierte Scene zeigt die Viola bereits als Lieblingspagen Cäsario in des Herzogs Diensten. Dieser benutzt sie schon als Boten an Olivia, indem er glaubt, dafs seine Jugend sich besser dazu eigne, solchen Liebesboten zu spielen, als wenn er Männer von ernsterem Ansehen schicken würde.

„Ich denke nicht so!" sagt Viola mit dem feinen Takte echter Weiblichkeit: sie weifs sehr wohl, dafs ernste Männer den tüchtigen Frauen weit lieber sind, als unreife Knaben. Sie scheint damit zugleich einen Zweifel an dem Ernste und der männlichen Wahrheit seiner Liebe bereits hier andeuten zu wollen.

Der Herzog aber sieht den hübschen Knaben auch schon mit den Augen der Liebe an:

Glaub' mir, mein lieber Junge!
Denn die da sagen, dafs ein Mann du seiest,
Die täuschen sich in deinen jungen Jahren:
Diana's Lippe ist nicht holder ja,
Rubinenartig schimmert noch ihr Purpur.
Und deine zarte Kehl' ist mädchenhaft,
Die Stimme hell, ganz ungebrochen — Alles
Erscheint mir fast, als wärest du ein Weib:
So passest du mir grad zu dieser Botschaft,
Vier oder fünf — begleitet ihn! Ja, Alle,
Wenn Ihr es wollt! Denn ich befinde mich
Allein am wohlsten!

Diese reizende kleine Scene, welche damit schliefst, dafs Viola sich selbst schon leise gesteht, sie möchte sein Weib sein, dient nur zur Vorbereitung der folgenden grofsen Scene (5.), in der die Liebesbotschaft ausgeführt wird. Auch der Hausnarr, der Clown, der sich seiner Narrheit als einzig richtiger Weisheit sehr wohl bewufst ist, wird hier nun eingeführt,

in Gesellschaft der Maria, die ihn scheltend fragt, wo er so lange gewesen sei. Dann aber tritt endlich Olivia auf, die strenge, schöne, trauernde junge Gebieterin des Hauses. „Weg mit dem Narren!“ ist ihr erstes Wort. Aber der schlaue Bursche wendet das gleich auf sie selbst zurück und ruft ebenso befehlend: „Weg mit der Lady!“

Olivia. Geht doch, Ihr seid mir ein zu trockner Narr — ich will nichts mehr von Euch wissen. Ihr seid aufserdem unehrerbietig!
Clown. Zwei Fehler, Madonna, welche fleifsiges Trinken und guter Rath allmählich zu bessern vermöchten. Denn wenn du dem trockenen Narren guten Wein reichst, so wird er nicht ferner mehr trocken sein; und wenn du dem Unanständigen sich zu bessern befiehlst, so wird er nicht länger unanständig sein. Kann er sich aber nicht mehr bessern, nun — dann schick' ihn zum Flickschneider zum Ausbessern!

In dieser Weise schwatzt er noch lange weiter, bittet dann die Dame um Erlaubnis, ihr zu beweisen, dafs sie der Narr sei und führt dies in der Weise aus, dafs er sein „gutes Tugendmäuschen“ bittet, ihm nur einige wenige Fragen zu beantworten:

Clown. Warum trauerst du, gute Madonna?
Olivia. Guter Narr, wegen meines Bruders Tod.
Clown. Ich glaube, seine Seele ist in der Hölle, Madonna.
Olivia. Ich weifs, seine Seele ist im Himmel, Narr.
Clown. Dann seid Ihr um so mehr der Narr, dafs Ihr über Eures Bruders Seligkeit im Himmel trauert, also schafft die Närrin fort, Ihr Herren!

So also kommt er auf sein erstes „Take away the Lady!“ zurück und zeigt, dafs er eigentlich Recht hatte. Und bei dieser Gelegenheit macht er denn auch geltend, dafs das Kleid nicht den Mönch mache, was so viel sagen will als: „Mein Gehirn ist durchaus nicht so ein buntes närrisches Ding, wie seine Bedeckung, meine Narrenkappe!“ Er ist klüger, als er nach seinem Kleide zu sein scheint: in seiner Narrheit steckt viel verborgene Weisheit — jede der anderen Rollen wird mit den treffendsten Worten scharf von ihm charakterisirt.

Im vollsten Gegensatze zu ihm erscheint nun der weise, bedächtige, sittenstrenge und ordnungsliebende Malvolio, der Haushofmeister (Steward) der Gräfin Olivia. Wer diese Rolle

von unserm trefflichen Döring noch hat spielen sehen, der weifs, was aus ihr alles zu machen ist. Zuerst durchaus ernst, streng und würdig auftretend, aber eben deshalb den andern Hausgenossen verhafst als pedantischer Puritaner — dann in seiner Verliebtheit lächerlich werdend — endlich als närrisch eingesperrt — nach seiner Befreiung aber zu seinem früheren Zustande zurückkehrend, indem er dem ganzen Pack Rache schwört, das ihm solche Streiche gespielt hat — so entwickelt sich dieser interessante Komödiencharakter in drei oder vier ganz verschiedenen Stufen, die ein guter Schauspieler fein abgetönt mufs hervortreten lassen. Die Rache freilich fällt nicht mehr in das Lustspiel — die übernahm später in einer sehr tragischen Weise die Geschichte der englischen Revolution.

Hier in der fünften Scene des ersten Aktes sehen wir ihn noch ganz auf der ersten Stufe: er spielt den strengen Sittenrichter, er verachtet den klugen Narren, droht ihm mit den Schrecken des Todes und begreift nicht, wie verständige Leute an ihm Gefallen finden können.

O, you are sick of self-love, Malvolio, and taste with a distemperate appetite!

So lautet das Urtheil der hochherzigen Gräfin über ihn. Malvolio ist damit genau charakterisirt: krank an Selbstliebe, Dünkel und Eitelkeit, sieht er alles Andere mit einer sauertöpfischen Miene und einem verstimmten Gemüthe an, den Farben der Dinge seine eigene Galle und Verbitterung unterlegend und deshalb ganz unempfänglich für das lustige Leben und die heiteren Scherze rings um ihn her.

Wie ganz anders betrachtet die edle Gräfin diese Dinge! Obwohl sie durch ihren Stand nicht nur, sondern durch ihr ganzes wahrhaft vornehmes Wesen viel höher über ihrer ganzen Umgebung steht, als Malvolio, so duldet sie doch all das nichtsnutzige Treiben um sie her mit jener liebenswürdigen alles gehen lassenden Genialität, die auch untergeordneten Geschöpfen das Recht gewährt, sich ein wenig ihres Lebens zu freuen:

Wenn man hochherzig und edelmüthig, schuldlos und von heiterer Gemüthsart ist, so mufs man solche Kleinigkeiten nur als Vogelbolzen ansehen, die Ihr für Kanonenkugeln haltet. So ein privilegirter Narr mag ja immerhin lästern und verläumden — er spottet ja nur!

„Du sprichst gut!" erwiedert der Clown darauf — „selbst von den Narren sprichst du gut: Mercur, der Gott der Diebe, der Kaufleute und der Lügner, möge dich dafür segnen!"

So ist Olivia „eine hohe Frau von freiem und ernstem Geiste, nicht in der Stimmung, die Scherze eines Boten zu ertragen, aber wohl fähig, die bedeutsamen Sticheleien ihres klugen Narren nachsinnend hinzunehmen — nicht männlich genug geschaffen, dem wüsten Verwandten Tobias, der ihr Haus belagert, mit mehr als Worten die Thür zu weisen, aber doch sorgsam bedacht, die Ordnung aufrecht zu erhalten durch ihren puritanischen Hausmeister und selbst in verständigem und gesetztem Wesen dem Haushalte vorzustehen. In ihrem Siegel führt sie die keusche Lucretia. Nur um seines tugendhaften Diensteifers willen hält sie einen Malvolio in Ehren. „My mouse of virtue" ist das sinnige Liebkosungswort, mit dem ihr kluger Narr sie belegt. Den sittenstrengen Charakter, den diese Eigenheiten andeuten, behauptet sie in verschiedenen Zügen. Sie ist eine Feindin aller modischen Trachten, aller äufseren und inneren Schminke. Als Viola sie bittet, sich zu entschleiern, und von ihrer Schönheit überrascht ausruft:* „Ein herrliches Bild, wenn Gott allein es gemacht hat!" — da antwortet sie mit ruhigem, selbstbewufstem Lächeln: „Es ist echter Art, Herr, es wird Wind und Wetter aushalten!" — —

In diese feine Zeichnung eines hochidealen Charakters sind nun einige ganz prächtige humoristische Züge eingemischt. Viola's Besuch wird nämlich angekündigt durch den am frühen Morgen schon betrunkenen Junker Tobias: „Die verdammten Häringe!" ruft er rülpsend aus — ein äufserst komisches Bild aus dem Leben solcher Trunkenbolde. Er hat nämlich offenbar den Rest eines gründlichen Katzenjammers vom vorigen Abend her durch einen Pickelhäring vertreiben wollen, diesen aber wieder mit neuem Sekt derartig angefeuchtet, dafs der eigentliche Zweck des Manövers gründlich verfehlt wurde, dafs er wieder betrunken geworden ist, und nun vor lauter Rülpsen und Aufstofsen nicht einmal die Meldung ordentlich anbringen kann, dafs da ein Gentleman an der Thüre sei, der Ihre Hoheit

* Gervinus I, pag. 550.

die Gräfin zu sprechen wünsche. Der Narr tritt dabei dicht an ihn heran, und besieht sich lachend den Flegel von oben bis unten: so ist das kurze „How now, sot?“ des Tobias und die Antwort des Narren: „O du lieber Herr Tobias!“ zu verstehen — bei der Aufführung stets unendliche Heiterkeit hervorrufend. Und als Olivia genauer fragt, wer denn am Thore sei, antwortet er: „Meinetwegen kann's der Teufel sein, wenn er es will — was geht's mich an!“ Und damit macht er, dafs er wieder fort kommt: sein Magen befindet sich doch in gar zu unsicherem Zustande. Diese köstliche kleine Zwischenscene versetzt uns sofort in die heiterste Laune: die Stimmung ist da, die der Lustspieldichter überhaupt bezweckt.

Und nun kommt Viola, im Namen des Herzogs nochmals werbend und in ihrer Bewunderung der Schönheit der Olivia sogleich ihr Herz für sich selber gewinnend. Denn sie spricht allerdings in Tönen, die eine andere Liebe kund geben, als die Phantasie-Liebesschwärmerei des Herzogs:

Die zarte und geschickte Hand der Natur hat diese rothen und weifsen Farben so fein gemischt zum Bilde wahrer Schönheit. O, theure Dame, Ihr seid das grausamste Wesen, das da lebt, wenn Ihr so viel Grazie wollt zu Grabe gehen lassen, ohne der Welt ein Abbild eines so holden Wesens zurückzulassen!* — Wenn ich Euch liebte, so fände ich keinen Sinn in Eurer Weigerung, ich verstände sie gar nicht!

„Nun wohl, was würdet Ihr denn thun?“ fragt die Gräfin. Und Viola antwortet:

Ich baut' an Eurer Thür ein Weidenhüttchen
Und riefe meiner Seel' im Hause zu,
Schrieb' fromme Lieder der verschmähten Liebe
Und sänge laut sie durch die stille Nacht,
Liefs' Euren Namen an die Hügel schallen,
Dafs die vertraute Schwätzerin der Luft
Olivia riefe! Keine Ruhe liefs' ich
Euch zwischen Erd' und Himmel, bis Ihr Euch
Erbarmet hättet meiner!**

* Auch in Venus und Adonis und in den ersten Sonetten ist uns diese Idee Shakespeare's wiederholt begegnet. Seine Phantasie scheint besonders gern auf solcher Mahnung an die Pflicht der Schönheit verweilt zu haben.

** „Halloo your name to the reverberate hills = an die wiederhallenden Hügel. Theobald's Konjektur „reverberant“ ist wohl unnöthig, da

Olivia sieht ihn schon verwundert und sinnend an und meint: „Ihr könntet wirklich viel thun!" Dann fragt sie nach seinem Stande und seiner Familie und überlegt nachher bei sich, was er damit habe sagen wollen, wenn er erwiedert: „Höher als mein Glück, von edlem Stamme bin ich!" — „Ruhig, still, Vorsicht!" so beschwichtigt sie ihr stürmendes Herz, das gleich den schönen Knaben lieb gewonnen hat. Diese ganze Scene ist von einem Reiz und einer Anmuth umflossen, dafs eine Steigerung fast unmöglich erscheint. Und so schliefst denn der ganze Akt, indem Olivia durch Malvolio dem Cesario ihren Ring nachschicken läfst und ihn bittet, morgen wiederzukommen.

So reich und so grofsartig ist schon dieser erste Akt des schönen Lustspiels komponirt. Die drei Hauptgruppen, der Herzog, Viola und Olivia treten jede mit ihrer Umgebung der Reihe nach zuerst getrennt auf und in die Scene ein und vereinigen sich dann — zuerst Viola mit dem Herzog in der vierten Scene — dann alle in der fünften Scene, und zwar indem Viola im Namen des Herzogs dessen Werbung im Hause der Olivia anbringt: es bildet sich so eine Symphonie der Stimmen, die an echt künstlerischem Reize alles übertrifft, was die früheren Lustspiele Ähnliches dargeboten hatten.

Und mit derselben Meisterschaft wird dieses reizende Spiel nun weiter geführt. Im zweiten Akt tritt zuerst Viola's Bruder Sebastian auf, ebenfalls aus dem Sturme gerettet, zusammen mit dem Schiffskapitän Antonio.* Sebastian ist eine Viola ins Männliche übersetzt, ebenso eigenthümlich begabt wie diese, sogleich Liebe zu erregen, wo er nur erscheint. Der Schiffskapitän hat offenbar, wie man sagt „den Narren gefressen" an dem prächtigen Jungen: dieser eine Zug erklärt schon das spätere Benehmen der Olivia gegen ihn. So wird durch den Beginn des zweiten Aktes auf den Schlufs des ersten zurück-

die auch von Delius bevorzugte alte Lesart des Adjektiv reverberate dieselbe Bedeutung hat: Reverberate echoes, reverberate sound werden als verwandte Beispiele von Del. citirt.

* Ich erinnere hier nur an Collier's kühne Emendation: „though I could not with self-estimation wander so far to believe that, yet thus far I will boldly publish her — she bore a mind that envy could not but call fair."

gewiesen: Sebastian ist das eigentliche Ziel, welches Olivia suchte und in Viola zu finden hoffte. Die gleich darauf (zweite Scene) folgende Begegnung des Malvolio und der Viola auf der Strafse soll wohl die Ähnlichkeit der Geschwister deutlich vor Augen stellen, und so das Folgende vorbereiten.*

Und dann folgt die köstliche Kneipscene in Olivia's Hause; Tobias, Andres und der Clown zusammen — „Did you never see the picture of we three?“ — Dann das rührende Liebeslied des Narren — das tollste Zechgelage — endlich die berühmte Aufforderung des Tobias: „Lafst uns die Nachteule mit einem Kanon aufstören, der einem alten Leinweber drei Seelen aus dem Leibe haspeln könnte!“ — Und nun ein Katzengeheul, dafs Maria und Malvolio entsetzt hereinstürzen und die Ritter beschwören, ihre Tollheiten aufzugeben. „O the twelfth day of December!“ intonirt der Junker Tobias zuletzt ein neues Lied, wie es pafst zu der überlustigen Stimmung des Drei-Königs-Abends. Und den Malvolio fährt er an, nachdem er all sein Schelten und Schimpfen immerfort mit lustigen Kneipliedern unterbrochen hat: „Meinst du denn, weil du tugendhaft geworden bist, so soll es keine Kuchen und kein Bier mehr geben?“ Und der Clown fügt hinzu: „Ja, bei der heiligen Anna, und der Ingwer soll auch noch auf der Zunge brennen!“ — weshalb man, seitdem wohl sagte: „The ginger was hot in his mouth“ in dem Sinne: „Er war ein lustiger Lebemann, er liebte pikante Genüsse, er war kein Puritaner!“ Und so geht diese prächtige Scene weiter, bis nach dem Abgange Malvolio's der Plan ausgeheckt wird von Maria, den alten Haushofmeister in die junge Gräfin verliebt zu machen.

Damit ist eine neue Intrigue eingeleitet, die, in der fünften Scene des zweiten Aktes ausgeführt, den Malvolio uns auf einer zweiten Stufe seiner komischen Entwickelung zeigt. Der Plan gelingt über Erwarten: Maria verliert einen Brief mit verstellter Handschrift, als ob die Gräfin selbst ihn geschrieben

* Delius behält hier (Zeile 11) mit Recht die alte Lesart bei: „She took the ring of me!“ — doch möchten wir mit Malone dies Wort als Ausruf der Verwunderung fassen. Erst gleich darauf sagt sie allein für sich: „I left no ring with her.“ Collier will dieses no auch in den ersten Satz einschieben, was durchaus unnöthig.

hätte — Malvolio findet denselben und beifst auf den derben Köder gleich so gründlich an, dafs die Mitspieler alle entzückt sind von dem Streiche der Maria. Der Diener Fabian will seinen Antheil an diesem Spafs nicht hergeben für eine Pension von Tausenden, zu bezahlen vom Schah von Persien; Sir Tobias könnte das Mädel heirathen für diesen Einfall und kein anderes Heirathsgut fordern, als noch so einen Spafs: „Willst du deinen Fufs auf meinen Nacken setzen und soll ich dein Sklave werden?“ fragt er sie. „Oder auf meinen?“ setzt das getreue Echo, Sir Andres, hinzu. Bis zu den Pforten des Tartarus wollen sie von jetzt an ihr folgen — „Du excellenter Witzteufel!“ — um die Wirkungen des Liebesbriefes an Malvolio zu beobachten.

Damit schliefst der zweite Akt. Aber vor dieser letzten (fünften) Scene ist noch eine andere eingefügt, die zu den schönsten gehört, welche Shakespeare je geschrieben. Das Verhältnis des Herzogs zu Olivia hat keinen Erfolg; vielmehr hat sich die Gräfin in Viola-Cesario verliebt, wie am Schlufs des ersten Aktes sich zeigte. Nun wird das andere Verhältnis zunächst (in II., 4.) weiter entwickelt: Viola und der Herzog Orsino. Während der Befehl des Herzogs, den Clown zu suchen, um ihm ein Lied zu singen, ausgeführt wird, unterhält er sich mit seinem hübschen Knaben und fragt ihn, ob er auch schon geliebt habe:

Viola. Ein wenig, mit Vergunst.
Herzog. Welch eine Art von Frau denn?
Viola. Von Eurer Art.
Herzog. Dann ist sie dein nicht werth.
In welchen Jahren?
Viola. In den Euren, Herr!

Herzog.

Zu alt! beim Himmel! Wählte doch das Weib
Sich stets den älteren Geliebten: so
Schmiegt sie sich an ihn, so nur herrscht sie dauernd
In ihres Gatten Brust! Denn, lieber Knabe,
Wie wir auch preisen mögen unsern Werth,
So wechselt unser Sinn doch leichter, als
Der Frauen Neigung, die sich nicht so bald
Verliert und abnutzt, nicht so lüstern schwankt
Von der zu jener Form!

Viola. Ich glaub' es wohl,
Mein theurer Herr! — — —

Herzog.

Drum wähl' dir eine jüngere Geliebte!
Sonst hält unmöglich deine Liebe Stand.
Denn Mädchen sind wie Rosen: kaum entfaltet
Ist ihre holde Blüthe schon veraltet.

Viola.

Ach, dafs es ist so! Dafs sie welken müssen,
Wenn eben sie gereift an ersten Küssen!

Wir sehen, Viola ist durch Orsino's Reden über das flüchtige Verblühen der Frauen bis in die innerste Seele gerührt und getroffen; dann singt der Clown ein tief bewegliches Lied voll Todessehnsucht:

Come away, come away, death,
And in sad cypress let me be laid!
Fly away, fly away, breath,
I am slain by a fair cruel maid!

Und als er dann entlassen wird, giebt er dem Herzog noch ein scharf treffendes Urtheil über seine Gemüthsart:

Der Gott der Melancholie beschütze dich, und der Schneider mache dein Wamms von schillerndem Taffet; denn dein Gemüth ist ja ein wahrer Opal! Leute von solcher Beständigkeit würde ich auf die See schicken, dafs ihr Geschäft alles und ihre Neigung überall wäre; denn das ist es, was immer aus einem Nichts eine gute Reise macht. Lebt wohl, mein Herzog! —

Aber noch ist die reiche Scene nicht zu Ende. Der Herzog giebt dem Pagen neue Aufträge von Olivia in überschwenglichen Ausdrücken über seine Liebe. Und als er nun behauptet, dafs Weiber nicht so zu lieben vermöchten, wie Männer, nicht so stark und gewaltig wenigstens in ihrer Leidenschaft sein könnten, da erzählt sie in tiefer Bewegung in der Geschichte von einer vorgegebenen Schwester ihre eigene hoffnungslose Leidenschaft für ihn:

Viola.

Ich weifs zu wohl, mit welcher Liebe Frauen
Dem Manne ihrer Wahl sind hingegeben:

Sie sind fürwahr so treu und wahr wie wir!
Mein Vater hatte eine Tochter, liebend
Den Mann, den sie gewählt, wie ich wohl Euch,
Mein theurer Herr, könnt' lieben, wär' ich anders
Ein Mädchen nur!

Herzog.

Und wie verlief ihr Leben?

Viola.

Ein leeres Blatt! Sie barg die tiefe Liebe
Und liefs Verheimlichung, wie in der Knospe
Den Wurm, an ihrer Rosenwange nagen.
In tiefer Sehnsucht sich verzehrend, safs sie
Wie die Geduld auf einem Grabmal, welkend
In bleicher Schwermuth, doch in ihrem Grame
Noch lächelnd — war das keine Liebe, Herr?

Von Thränen überwältigt, weifs sie nichts weiter zu sagen, als der Herzog weiter forschen will. Und so geht sie fort, ferner den Liebesboten zu machen an eine andere, von dem, der sie selbst so tief verwundet hat.

Solch eine Scene ist allein schon fähig, den Ausgang des Verhältnisses zu rechtfertigen. Shakespeare hat sich in dieser Vorbereitung des Erfolges wieder als ein Meister von unübertrefflicher Kunst gezeigt: das Bild der Viola erscheint darin mit so reinen und so zarten Farben gemalt, dafs nur die gröfsten Künstlerinnen in ihrem stummen Spiele die ganze Intention des grofsen Dichters in dieser Rolle zu erreichen fähig sind. Wo hat der Dichter nur die Originale zu solchen rein schönen Frauen-Charakteren gefunden, wie Olivia und Viola es sind? Er mufs in diesen Jahren seines höchsten Ruhmes bereits in eine ganz andere Sphäre der Gesellschaft hineingekommen sein, als diejenige war, in welcher er sich im Anfange der neunziger Jahre bewegte, wo fast alle seine Dramen es mit höchst bösartigen und leidenschaftlichen Weibern zu thun haben. Diese Viola ist das erste Bild solcher Typen höchster und feinster Weiblichkeit,* wie Ophelia, Desdemona, Cordelia, Imogen, Perdita und Miranda.

* Vgl. die vortreffliche Exposition dieses Charakters bei Mrs. Jameson (1840) und Gervinus (1849).

Neckende Scherzreden zwischen dem Clown und Viola in Olivia's Garten beginnen den dritten Akt. Viola bringt dann aufs Neue ihre Werbung an: Olivia dagegen erklärt dem Pagen, dafs sie nur ihn lieben könne (1.). Die anderen merken etwas von dieser Neigung der Gräfin zu dem schönen Pagen: Sir Andres (2.) nimmt daraus in der zweiten Scene Veranlassung, abreisen zu wollen. Vergebens sucht ihm der Diener Fabian zu beweisen, dafs die Gräfin durch ihr Benehmen gegen Cesario nur ihn selbst habe zu gröfserer Kühnheit in seiner Bewerbung stacheln wollen. Sie bereden ihn dann zu einer Herausforderung an den zarten Pagen, beiden keine grofse Tapferkeit zutrauend. Maria hat unterdessen den Malvolio bemerkt und ladet die übrigen ein, ihr zu folgen und zuzusehen, wie er in gelben Strümpfen und mit kreuzweis gebundenen Strumpfbändern einherstolzirt — gerade solch ein Anzug, wie ihn die Gräfin nicht leiden kann. Sein süfsliches Lächeln, meint sie, würde die Olivia noch veranlassen, ihn zu prügeln, eigenhändig: und er würde das noch für ein besonderes Zeichen ihrer Gunst halten.

Die kurze Zwischenscene dann (3.) zwischen Sebastian und Antonio auf der Strafse dient dazu, die Verwechselung seiner Person mit Viola in der folgenden Scene vorzubereiten: Antonio übergiebt ihm seine Börse und gesteht ihm, dafs er früher gegen den Herzog gekämpft habe, also jetzt vorsichtig sich verbergen müsse. Im Wirthshaus zum Elefanten wollen sie sich treffen.

Die vierte Scene zeigt dann Olivia einerseits, Malvolio andererseits in ihrer unsinnigen Verliebtheit — dann die Herausforderung, die Sir Andres an Cesario geschrieben und die komische Verhöhnung der Tapferkeit der beiden durch Fabian und Tobias, indem beiden Angst vor ihrem furchtbaren Gegner eingeflöfst wird — es kommt trotzdem endlich zum Gefechte zwischen beiden: Junker Tobias schwindelt dem Andres bei dieser Gelegenheit sein Pferd ab — da aber erscheint Antonio; und indem er Viola für Sebastian hält, mischt er sich ein in den Kampf, wird darauf von der Wache gefangen genommen, fordert nun von Viola-Cesario die Börse zurück, die er ihm geliehen, und zeigt sich so empört, als Viola davon nichts zu wissen behauptet, dafs die Offiziere der Wache ihn mit Gewalt

wegschleppen müssen. Da kommt denn Viola der erste Gedanke an ihren vielleicht geretteten Bruder, dessen Namen „Sebastian“ Antonio ausgesprochen hat:

O zeige wahr dich, holde Phantasie,
Dafs er für dich mich hielt, du theurer Bruder!
Er nannte seinen Namen: und ich kenne
Solch einen Bruder, mir im Spiegel lebend —
An Farbe, Kleidung, Haltung ganz wie ich,
Auch so in Gunst — ihm ahm' ich nach in allem!
O, wenn es Wahrheit, dann sind Stürme gütig
Und salz'ge Wogen spenden neue Liebe!

Mit diesen Worten geht Cesario ab, und nun gewinnt Sir Andres wieder Muth ihm zu folgen, um ihn zu prügeln; aber Junker Tobias weifs schon, dafs auch jetzt nichts aus dem Kampfe werden wird.

Der Akt ist nicht leicht zu geben: Die Schauspieler müssen alle Gewandtheit aufbieten, um die Scenen rasch, lebhaft, munter einander folgen zu lassen, namentlich der Kampf zwischen den beiden gegenseitig sich fürchtenden Hasenherzen darf nicht zu lang hingezogen werden; auch wird es guten Eindruck machen, wenn Viola-Cesario sich noch als die muthigere erweist. Der Dichter hat mit grofsem Geschick alle Hauptpersonen aufser dem Herzog in dem Garten der Olivia zusammengeführt, so dafs nicht weniger als zehn Personen fortwährend lebhaft mit- und nacheinander im Gespräch sind. Auf Malvolio's Erscheinen vor der Gräfin — von Theodor Döring mit unnachahmlicher Virtuosität gegeben — ist der Hauptaccent zu legen, demnächst auf das gegenseitige Bangemachen der beiden Kämpfer und den durch Antonio unterbrochenen Kampf. Viola's freudiges Erstaunen, wie sie den Namen des verlorenen Bruders zum ersten Male wieder hört, ist der höchste Licht- und Glanzpunkt dann, nach welchem der Akt rasch schliefsen mufs. So gespielt, wird er bei einigermafsen guter Besetzung seine Wirkung nicht verfehlen. — —

Der vierte Akt beginnt daher auch gleich mit dem Wiedererscheinen des Sebastian, dessen Ähnlichkeit mit seiner Schwester nun zu der entscheidenden Verwechselung durch Olivia selbst Veranlassung giebt (1. Scene). Die Junker, die ihn statt den

Cesario (Viola) prügeln wollen, kommen schlecht an bei ihm und werden zuletzt mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Als Olivia ihn mit in ihr Haus nehmen will, geht er mit raschem Entschlufs auf die Täuschung ein:

Soll ich so träumen, gern erwach' ich nie!

Und Olivia ist so glücklich darüber, dafs der vermeintliche Cesario seinen anfänglichen Widerstand aufgegeben, dafs sie sofort den Priester kommen läfst, um sich wenigstens durch heimliche Vermählung dieses neue und unverhoffte Glück zu sichern (3. Scene). Hier zeigt sich also, welch tiefer Leidenschaft diese hohe Frau fähig ist — ein neuer Reiz in ihrem Wesen, der freilich nur in der Komödie eine so rasche und kurze Darstellung gestattet. Dem Sebastian ist es immer noch wie im Traume, dafs solche Überfülle des höchsten Glückes plötzlich auf ihn niederströmt; aber er hütet sich wohl, den Zauber zu stören oder seine volle Hingebung an so eine unverhoffte Wendung seines Schicksals zurückzuhalten. Auch läfst Olivia in ihrer ungeduldigen Liebeshast ihn ja kaum zu Worte kommen. Nur als er selbst zum ersten Male allein, aber im Grunde schon als Herr des reichen Hauses, im Garten der Olivia auftritt (3.), da bricht sein tiefes Erstaunen über solche märchenhafte Wendung seines Geschickes in die Worte aus:

Dies ist die Luft, dies ist die lichte Sonne!
Dies Kleinod gab sie mir, ich fühl', ich seh es!
Und ob mich schon Bezauberung umstrickt,
Ist's doch kein Wahnsinn! . . .
. . . . Sollt' es Irrthum sein,
So übersteigt doch diese Fluth von Glück
In solchem Grade Beispiel und Begriff,
Ich hätte Lust, den Augen zu mifstrauen
Und die Vernunft zu schelten, die ein Anderes
Mich glauben machen will, als ich sei toll, —
Wo nicht, das Fräulein toll: doch wäre dies,
Sie könnte Haus und Diener nicht regieren,
Bestellungen besorgen und empfangen
Mit solchem stillen, weisen, festen Gang,
Wie ich doch merke, dafs sie thut. — — Hier steckt
Ein Trug verborgen! — Doch da kommt das Fräulein.

Und zwischen diese beiden Scenen (1. und 3.), in welchen dem Erwählten der Olivia das höchste Glück zu Theil wird, hat der Dichter nun in absolut meisterhafter Komposition die entsetzliche Verhöhnung des verschmähten Malvolio eingeschoben. Sie haben ihn in eine dunkle Kammer gesperrt, gebunden in die äufserste Finsternis geworfen. Und nun spricht der Narr als Pfarrer von draufsen mit ihm und prüft seinen Geisteszustand mit folgender Frage:

„Was ist des Pythagoras Lehre, wildes Geflügel betreffend?“ Und Malvolio antwortet: „Dafs die Seele unserer Grofsmutter vielleicht in einem Piepvogel wohnen kann.“

Narr. Und was hältst du von seiner Lehre?

Malvolio. Ich denke würdiger von der Seele und billige diese Lehre keineswegs.

Narr. Dann gehab' dich. wohl! Verharre du immer in der Finsternis. Ehe ich dir deinen gesunden Verstand zugestehe, sollst du die Lehre des Pythagoras bekennen und dich fürchten, eine Schnepfe umzubringen, auf dafs du nicht etwa die Seele deiner Grofsmutter beleidigen mögest. Gehab' dich wohl!

Dann spricht der Narr in seiner eigenen Sprache mit ihm — „Hey Robin, jolly Robin, Tell me how thy lady does“ — und läfst sich nur auf vieles Bitten herbei, ihm ein bischen Licht und Dinte und Feder und Papier zu bringen, damit er einen Brief an sein Fräulein schreiben kann.

Man ersieht deutlich, was für eine Stimmung das lustige Alt-England gegen den damals erst ganz allmählich emporkommenden Puritanismus beseelte. Der Humor ist vernichtend; aber die Lacher sind freilich nicht auf Seiten der Puritaner. —

Eine einzige grofse Scene vereinigt dann im fünften Akte alle Personen allmählich zu der so meisterhaft vorbereiteten Lösung aller komischen Verwickelungen. Der Narr bringt den Brief des Malvolio an die Gräfin. Der Herzog erscheint mit Viola und Gefolge und wechselt mit dem Narren witzige Redensarten über gute Freunde und bessere Feinde. Dann kommt Antonio mit dem Gerichtsdiener und glaubt wieder in Viola seinen Sebastian zu finden — und ebenso beansprucht die nun eintretende Gräfin den Cesario-Viola als ihren Gemahl, was des Herzogs höchsten Unwillen gegen diesen erregt —

auch die beiden Junker erscheinen mehrmals mit blutigen Köpfen und überschütten den Cesario mit Vorwürfen — kurz, alles stürmt auf das arme verkleidete Mädchen ein — bis endlich Sebastian auftritt und die Lösung herbeiführt. Hier mufs nun das stumme Spiel aller Anwesenden die feinste Wirkung thun: die Gräfin tritt befremdet und erschrocken vor dem Doppelbilde ihrer Liebe zurück — der Herzog sieht verwundert, hin- und hergehend vielleicht, von einem auf den andern — Viola möchte im ersten freudigen Erstaunen gleich den wiedergefundenen Bruder umarmen — und Sebastian reibt sich Augen und Stirn, als wolle er aus einem Traume erwachen. — Unterdessen spricht Sebastian zur Gräfin:

Es thut mir leid um Eures Vetters Wunde —
Doch wär's der Bruder meines Bluts gewesen,
Ich konnte nicht mit Sicherheit umhin.
Ihr blicket fremd mich an, mein Fräulein, und
Daran bemerk' ich, dafs es Euch beleidigt:
Verzeiht mir, Holde, jener Schwüre wegen,
Die wir einander eben nur gethan!

Herzog.

Gesicht, Ton, Kleidung eins — doch zwei Personen!
Ein wahrer Gaukelschein, der ist und nicht ist,
Ein optischer Betrug!

Sebastian.

Antonio! O mein theuerster Antonio!
Wie haben mich die Stunden nicht gefoltert,
Seitdem ich Euch verlor!

Antonio.

Seid Ihr Sebastian?

Sebastian.

Wie? zweifelst du daran, Antonio?

Antonio.

Wie habt Ihr denn Euch von Euch selbst getrennt?
Ein Ei ist ja dem andern nicht so gleich,
Als diese zwei Geschöpfe. Wer von beiden
Ist nun Sebastian?

Olivia.

Höchst wunderbar!

Sebastian.

Steh ich auch dort? — — Nie hatt' ich einen Bruder,
Noch trag' ich solche Göttlichkeit in mir,
Dafs von mir gölte: Hier und überall!
Ich hatte eine Schwester, doch sie ist
Von blinden Wellen auf der See verschlungen.

Nun tritt er zweifelnd, zögernd, fragend an die Schwester heran — es erfolgt die Wiedererkennung der Verloren-Geglaubten — und freudig nimmt auch der Herzog nun seinen Antheil an der Strandbeute:

Du hast mir, Junge, tausendmal gesagt,
Du würd'st ein Weib nie lieben so wie mich?

Viola.

Und all die Worte will ich gern beschwören
Und all die Schwüre treu im Herzen halten,
Wie die gewölbte Feste dort das Licht,
Das Tag und Nacht uns scheidet.

Herzog.

Gieb mir deine Hand!
Und lafs mich dich in Mädchenkleidern sehen!

Während nun der Schiffspatron herbeigeholt, Malvolio's Brief gelesen, dieser selbst dann befreit und hereingeführt wird, um von Fabio und dem Narren die Aufklärung über den ihm gespielten Streich zu erfahren, könnte Olivia vielleicht mit der Viola einen Augenblick hinausgehen, und diese dann in eines von ihren reichen Gewändern gekleidet als feine Dame wieder erscheinen. Es würde das den Schlufs-Eindruck des Ganzen bedeutend erhöhen. Der Herzog könnte dann das Ganze mit den Worten beschliefsen:

Die goldene Zeit ist wieder jetzt erschienen,
Und feierlich soll unsrer Seelen Bund
Geschlossen sein. — Indessen, werthes Fräulein,
Verlássen wír Euch nicht. — Cesário-Víola,
Komm jetzt mit mir! Ein Mann warst du bis jetzt:
Doch da man dich in andern Kleidern schaut,
Orsino's Herrin, seiner Liebe Braut! — —

Das lustige Schlufsliedchen des Clown mit dem Refrain:

Denn der Regen, der regnet jeglichen Tag!

ist auf unserer Bühne jetzt kaum noch zu verwerthen; aber zu Shakespeare's Zeiten mag es den phantastisch-launigen Charakter des reizenden Stückes ganz hübsch zum Abschlufs gebracht haben.*

Der englische Text des in der angegebenen Weise uns völlig klar und durchsichtig gewordenen Lustspieles „What you will“ steht auf der vollen Sonnenhöhe der Entwickelung unseres Dichters. Er ist bereits durch die vortreffliche Edition unseres Delius aus der einzigen Ausgabe (der Folio von 1623) in einer Korrektheit hergestellt, dafs selbst dem difficilsten und subtilsten Textkritiker nur hie und da Gelegenheit zu einer zweifelnden Bemerkung oder einem leisen Bedenken übrig bleibt. Aufser dem bereits Angegebenen wollen wir nur noch hervorheben, dafs (in III, 1.) Viola doch wohl besser sagt, wie Johnson zuerst vorschlug:

This fellow's wise enough to play the fool,
And to do that well craves a kind of wit:
He must observe their mood on whom he jests,
The quality of persons and the time,
Not like the haggard check at every feather
That comes before his eye. . . .

* Gervinus sagt vortrefflich darüber: „Wir lesen am Schlusse von ‚Was Ihr wollt‘ das Lied des Narren, das er tanzend mit Trommel und Pfeife abzusingen hatte, ohne zu wissen, was wir damit anfangen sollen. Aber mit solchen einfachen metrischen Kompositionen, recitirten Schwänken und Possen mit komischen Refrains, mit solchen Solo-Partien also ohne Dialog entzückte Tarlton, der Hofnarr der Elisabeth, das feinste Publikum in London noch in Zeiten, wo die Bühne schon ihrer Vollendung entgegenging. Denn diese leichten Schnurren wurden mit jenem Ernst der trockenen Laune ausgeführt, der auch den Schwersinnigsten erschüttert und aus dunklen Herakliten lachende Demokrite macht.“

Und für die Aufführung des Stückes auf deutschen Bühnen fügt er hinzu:

„Bei der Darstellung Shakespeare'scher Lustspiele ist auch heute noch auf der englischen Bühne alles in der lebendigsten Beweglichkeit und jeder Schauspieler wie in seiner häuslichen behaglichen Natur. Schon dafs dort kein Souffleur einflüstert, zwingt die Spieler zu einem Besitze ihrer Rollen, der es ihnen erleichtert, das, was sie darzustellen haben, gleichsam mehr zu leben, als zu spielen. Das Verschleppen der Antworten, das schwerfällige Dehnen leichter Scenen, die nur vorüberfliegen sollen, fällt weg: in des Redenden Endwort fällt die Antwort des Erwiedernden schon ein; der Abgang von der Bühne ist so, dafs die Sprecher mit der letzten Silbe hinaus sind. Mit dem Weggange wechselt die Scene und beginnt die neue. Die Zwischenakte ganz wenige Minuten: so rauscht ein solches Stück rasch an uns vorbei und reifst uns mit; die scharfe Zeichnung jeder einzelnen Situation prägt es uns gleichwohl tief in die Seele.“

So sind die Worte auch in der uns vorliegenden Übersetzung verstanden worden:

Der Bursch ist klug genug, den Narr'n zu spielen,
Und das geschickt thun, fordert ein'gen Witz.
Die Laune derer, über die er scherzt,
Die Zeiten und Personen mufs er kennen,
Nicht, wie der Falk, auf jede Feder schiefsen,
Die ihm vor's Auge kommt! — Das ist ein Handwerk,
So voll von Arbeit als des Weisen Kunst! etc.

Und in der letzten Scene, am Schlufs des fünften Aktes, ist die Emendation Theobalds wenigstens gleichwerthig der alten Lesart preserved:

Viola. . . . by whose gentle help
I was preferred to serve this noble count.

d. h. „durch Hülfe des Schiffskapitäns gelang es mir und so wurde ich bevorzugt, dem Herzog zu dienen." — —

Wichtiger als diese kleinen Differenzen, über welche eine Verständigung leicht würde zu erzielen sein, erscheint uns eine allgemeine Charakteristik des Textes nach derjenigen Stufe, die er eben in Shakespeare's technischer Entwickelung bezeichnet: denn dieses herrliche Lustspiel steht so bestimmt an der Grenze des Jahrhunderts, dafs wir an seiner Sprache förmlich die sämmtlichen Stücke des Dichters abmessen und im Vergleich mit ihm viel früher oder viel später ansetzen können. Nach Herzberg enthalten die Blankverse desselben 19—20 % Hendekasyllaben, während Romeo und Julia und der Sommernachtstraum 6—7 %, Richard II. schon 11 %, Heinrich V. aber 18 % darbietet: wir sehen deutlich, wie nahe das letzte englisch-historische Stück der zweiten Tetralogie mit dem besten der Lustspiele in der freieren Behandlung des Verses zusammenrückt. Dagegen haben die späteren Stücke weit mehr elfsilbige Verse: Hamlet schon 25 % — Othello 26 % — Lear 27 % — Coriolan 28 % — Sturm, Cymbeline, Wintermärchen 32 % — endlich Heinrich VIII. sogar 45 % Hendekasyllaben, also fast die Hälfte aller Verse, während unser Lustspiel nur $^1/_5$.

Und umgekehrt bietet nach Furnivall „Was Ihr wollt" an Enjambements oder Run-on-Lines bereits den Procentsatz von

1 : 6 oder etwa 17 % dar, während Two Gentlemen 1 : 10 (oder 10 %), Cymbeline aber 1 : 2½ oder 40 % enthält.

In ähnlicher Weise verhält es sich nach den Untersuchungen der Engländer mit dem Reime und dem erst in allerneuester Zeit von Ingram angeregten „Speech-ending Test“. Unser Lustspiel steht in der prononzirtesten Weise am Ende der gesammten Jugendentwickelung unseres Dichters, unmittelbar vor dem Beginn der gröfsten männlichen Reife, welche durch Hamlet, Julius Cäsar, Othello und Macbeth bestimmt markirt wird (1600—1601 also).

Denn ganz abgesehen von all diesen Äufserlichkeiten, die sich zählen, messen und wägen lassen, mufs es jedem feinfühligen Ohre auffallen, sogar in der Übersetzung schon, wie glänzend des Dichters Sprache gerade in diesem schönsten Lustspiele aufzublühen, zu reifen, zu süfsester Frucht — schwellend wie reife Weinbeeren im Süden — sich zu entfalten beginnt. Schon in Heinrich IV. und Heinrich V. klang uns die humoristische Verve aus der Prosa, die stolze Pracht grofsartiger Kriegs- und Seebilder andererseits aus dem mächtiger und mächtiger anschwellenden Blankverse entgegen. Diese komische Verve hat hier noch nichts von ihrer zündenden und packenden Kraft verloren: aber dem anderen Thema entsprechend, hat sich die stolze Pracht kriegerischer Seefahrt und das wilde Sturmeswehen grofser geschichtlicher Aktionen jetzt ermäfsigt zu dem leisesten und zartesten Geflüster der Liebe, zum Seufzer holdester Sehnsucht, zu einem Lächeln durch Thränen, das selbst noch kaum glauben kann an all das reizende Glück, das ihm so unverhofft zu Theil geworden. Wir haben die äufserst zart empfundenen Gespräche zwischen dem Herzog und Cesario-Viola, in welchen dieser hochpoetische Charakter des Stückes hinreifsend schön zu Tage tritt, bereits besonders hervorgehoben. In ähnlicher Weise möchten wir hier noch einmal auf die Reden der Olivia aufmerksam machen. Von dem rasch erwachenden Interesse an dem hübschen Liebesboten des Herzogs (im ersten Akt, 5. Scene) geht sie bald zu heftig heischender Leidenschaft über (III, 1.), um gleich darauf nach der kühlen Zurückweisung des Pagen ihre Würde in ein schmerzliches Lächeln zurückziehend zu bergen, ohne doch dem

schönen Knaben ihr gegenüber ihre fortdauernde Bewunderung verhehlen zu können. Ich finde diese Stelle im englischen Texte unnachahmlich schön:

Olivia.

Have you not set mine honour at the stake
And baited it with all the unmuzzled thoughts
That tyrannous heart can think? To one of your receiving
Enough is shown: a cyprus, not a bosom,
Hides my poor heart! — So let me hear you speak!

Viola.

I pity you.

Olivia.

That's a degree to love.

Viola.

No, not a grise! For 'tis a vulgar proof,
That very oft we pity enemies.

Olivia.

Why then — methinks — 'tis time to smile again.
O world, how apt the poor are to be proud!
If one should be a prey, how much the better
To fall before the lion than the wolf! (Clock strikes.)
The clock upbraids me with the waste of time.
Be not afraid, good youth, I will not have you:
And yet when wit and youth is come to harvest,
Your wife is like to reap a proper man.
Their lies your way — due west!

Viola.

Then westward-ho! . . .

Und noch einmal bricht ihre Leidenschaft in einem feurigen Ergusse hervor, so dafs dieser Schlufs der ersten Scene des dritten Aktes sich wieder zu einer grofsen Wirkung auf der Bühne steigern kann. Doch wir überlassen das reizende Stück nun dem sinnigen Leser zu eigenem Genusse und schliefsen hiemit unsere Gesammtdarstellung der Periode des charakteristischen Stiles in Shakespeare's dichterischer Entwickelung.

Zu Shakespeares Julius Cäsar IV, 3, 143 ff.

Keinem aufmerksamen Leser des Julius Cäsar wird wohl die Inkonvenienz entgehen, welche in der dritten Scene des vierten Aktes die zweimalige Erwähnung des Todes der Portia und die so ganz verschiedene Aufnahme der Thatsache von Seite des Brutus in sich schliefst.

Bekanntlich teilt Brutus dem Cassius den Tod der Portia zuerst selbst mit (V. 147 ff.) wie zur Entschuldigung und Erklärung seiner Reizbarkeit, und zwar mit allen Einzelheiten. Die schmerzliche Erregung spricht dabei aus jedem Worte, wenn er sich auch zu beherrschen sucht. Gleich darauf erscheinen Titinius und Messala, und man setzt sich zur Besprechung der notwendigen Mafsregeln, die Cassius noch unterbricht durch den Ausruf (V. 166): Portia, art thou gone? so dafs ihn Brutus ablenken mufs von dem Gegenstande durch die Worte: No more, I pray you. Es werden nun die Nachrichten aus Rom besprochen über Octavius, Marcus Antonius, über die Proskription der Senatoren und speciell über den Tod Ciceros. An die letztere Nachricht knüpft nun Messala (V. 181) die Frage, ob Portia an Brutus geschrieben habe, und als das Brutus verneint, fragt Messala (V. 183), ob Brutus in seinen Briefen nichts über sie gehört habe. Brutus verneint auch das. Und, da nun Messala ausruft: That, methinks, is strange, fordert Brutus, wie einer, dem Böses ahnt, und der sich auf eine noch ungekannte Schreckensbotschaft gefafst macht, den Messala auf, ihm alles zu sagen (V. 187): Now as you are a Roman, tell me true. Und nun teilt ihm Messala das mit, was Brutus nach dem kurz vorhergehenden besser weifs als er.

Und Brutus nimmt die Nachricht mit unerschütterlichem Gemüt auf (V. 190 ff.):

> Why, farewell, Portia. — We must die, Messala,
> With meditating that she must die once,
> I have the patience to endure it now.

Diese Fassung wird von den andern bewundert, auch von Cassius!

Schon aus dieser Darlegung sowie noch besser aus der Lektüre der fraglichen Scene ersieht man, dafs die doppelte Mitteilung jedenfalls überflüssig ist, überflüssig für die handelnden Personen und überflüssig für den Zuschauer. Die zweite Mitteilung ist aber geradezu widersinnig nach dem Ausruf des Cassius (V. 166): Portia, art thou gone? Und wenn man das allenfalls noch so erklären wollte, dafs diese Worte beiseite gesprochen sind, so dafs sie nur von Brutus gehört werden, so bleibt doch noch ein schweres Bedenken in Bezug auf den Charakter des Brutus. Wenn man die schmerzliche Erregung des Brutus bei seiner eigenen Mitteilung von dem Tode der Portia mit empfunden hat und dann damit die vorgebliche Unwissenheit und die erheuchelte Fassung bei der zweiten Mitteilung vergleicht, so mufs einem das als eine kleinliche Komödie erscheinen, die sich mit dem sonstigen Charakter des Brutus in dem Shakespeareschen Stück nicht vereinigen läfst. Und wie soll ferner Cassius zu dem bewundernden Ausruf (V. 194 f.):

> I have as much of this in art as you,
> But yet my nature could not bear it so,

kommen, da er weifs, dafs die Nachricht dem Brutus nichts Neues ist, und dafs er unter dem Eindrucke derselben tief leidet. Es wäre ja doch dann seine ganze Fassung auch nur *art.*

Diese Ungereimtheit wird sich nur so beseitigen lassen, dafs man annimmt, dafs das Bühnenmanuskript, nach welchem die Folio druckte, zwei Varianten für die Nachricht über den Tod der Portia enthält, und dafs diese unverständigerweise beide nebeneinander in den Text kamen.

Bei dem gänzlichen Fehlen von Ausgaben des Cäsar aus den Lebzeiten des Dichters wird sich diese Annahme allerdings nicht bis zur Evidenz erweisen lassen, aber immerhin dürfte sie einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen.

Der Vorgang ist erstens einmal nicht ohne Analogie. Es

ist jetzt allgemein anerkannt, dafs in Love's Labour's Lost in Akt IV, 3, 299 ff. und V, 2, 827 ff. je zwei Fassungen nebeneinander gedruckt sind. Vergl. Dowden, Shakspere (Priner) p. 65. Hertzberg, Vorrede zu Liebes Leid und Lust (VII, 257). Zweitens läfst sich die Ausscheidung sowohl der einen wie der andern Mitteilung ohne Schwierigkeit bewerkstelligen. Wenn man die erste Erwähnung beseitigen wollte, so müfste von den Worten des Cassius V. 143:

I did not think you could have been so angry

gleich gesprungen werden bis (V. 158):

Brutus. Speak no more of it (statt her). Give me a bowl of wine.

Ebenso müfste darin der Ausruf des Cassius (V. 166) entfallen: Portia, art thou gone? und des Brutus Erwiderung: No more, I pray you. Dann wäre die Mitteilung des Messala natürlich, die Haltung des Brutus wenigstens denkbar und die Bewunderung des Cassius und der andern begreiflich.

Nimmt man aber die zweite Möglichkeit an, so hätte also dies vorher Ausgeschiedene zu bleiben, und es wäre in der Besprechung der römischen Nachrichten von den Worten des Messala (V. 179 ff.):

Cicero is dead,
And by that order of proscription, —

gleich überzugehen auf V. 196:

Brutus. Well, to our work alive. — What do you think
Of marching to Philippi presently?

Möglich sind also beide Ausscheidungen, und sie müssen es sein, wenn nach dem Belieben des Theaterdirektors die eine oder die andere Variation sollte genommen werden können.

Wohl ohne Analogie bei Shakespeare wäre eine solche Inkonsequenz in der Charakterzeichnung, wie sie die Beibehaltung des vorliegenden Textes involviert.

Es wäre nun noch die Frage zu erörtern, welche von beiden Variationen die ursprüngliche ist. Bei dem gänzlichen Mangel eines kritischen Apparates ist das nun noch weniger sicher festzustellen als die vorige Frage. Man wird sich wohl darauf beschränken müssen zu erörtern, welche Variation die angemessenere und schönere ist, und da glaube ich, dafs die letztere, d. h. Brutus weifs bereits von Portias Tod und die

Mitteilung des Messala entfällt, unbedingt den Vorzug verdient und zwar aus folgenden Gründen:

Die Mitteilung des Brutus an Cassius ist erstens organisch in das Ganze eingefügt, sie bildet ein Motiv, sie erklärt die Reizbarkeit des Brutus. Die Mitteilung des Messala ist zwar auch geschickt angebracht, aber sie erfüllt keinen besonderen Zweck, sie dient höchstens zur prahlerischen Schaustellung des unerschütterlichen Gleichmutes des Brutus. Die Mitteilung des Brutus ist aber auch fester eingefügt, denn um sie auszulösen, müssen wir „Speak no more of her" in „Speak no more of it" ändern, und wir müssen noch den späteren Ausruf des Cassius in Gegenwart des Messala und Titinius eliminieren, während die Mitteilung des Messala durch einen Schnitt beseitigt ist. Ja, der Zusammenhang gewinnt an dieser Stelle eher noch dadurch, indem die Antithese zwischen „Cicero is dead" und „Now to our work alive" fühlbarer wird. Endlich scheint mir die Art, wie Brutus den Tod seiner Gattin in dem Gespräche mit Cassius trägt, mit seinem sonstigen Charakter besser übereinstimmend als die, wie er sich vor Messala giebt. Denn in allen Dingen, wo nicht seine Ehre und seine Grundsätze engagiert sind, ist Brutus milde und weich. Man vergleiche nur ein kleines Stück später die Art, wie er seinen Untergebenen, dem Lucius, Varo und Claudius begegnet.

Inwieweit nun der Schlufs berechtigt ist, dafs die bessere Variation auch die ursprüngliche sei, mag dahingestellt bleiben. Die Gründe sub 1 (organische Verbindung) und 2 (festeres Gefüge) sprechen allerdings auch hierfür. Dagegen kann man aber mit Recht fragen, wieso der Dichter dazu gekommen sei, eine schwächere Variation anzubringen, nachdem die bessere fertig da war. Darauf läfst sich nun freilich nichts Bestimmtes antworten. Vielleicht hat einem der Freunde, auf deren Urteil der Dichter zu hören pflegte, der rasche Übergang aus der hocherregten Stimmung in die weiche nicht gefallen, oder es schien ihm vielleicht die erstere Auffassung des Brutus zu wenig Römersinn zu enthalten. Wie dem auch sei, jedenfalls thut die vorgeschlagene Änderung im Texte der Dichtung weniger Gewalt an als alle Versuche, denselben mit dem Charakter des Brutus in Übereinstimmung zu bringen.

Leitmeritz. J. Resch.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Cristoforo Pasqualigo, Raccolta di proverbi veneti. Terza edizione accresciuta dei proverbi delle Alpi Carniche, del Trentino e dei tedeschi dei Sette Comuni vicentini. Treviso 1882, VIII u. 372 pp.

Cr. Pasqualigos Sammlung venezianischer Sprichwörter erschien zuerst 1858. Obgleich der Verf. erst vor einigen Jahren sich entschlofs eine zweite Ausgabe (Venezia 1879, VIII u. 330 pp.) zu veranstalten, war ihm doch der Gegenstand so lieb geworden, dafs er schon seit jener Zeit der ersten Ausgabe fortwährend an der Vervollständigung seines Werkes gearbeitet hat. Jetzt nun, Anfang Dezember des Jahres 1881, haben wir schon die Freude einer dritten, wie schon der Titel lehrt, erheblich und um kostbares vermehrten Ausgabe. Bei dem Genufs eines so trefflichen Buches weifs man nicht, worüber man sich am meisten freuen soll, über die Unermüdlichkeit und Genauigkeit des Verfassers, über die rüstige herzliche Teilnahme zahlreicher Helfer und Beisteuerer, oder über die freudige Zustimmung der Leser und Käufer, welche den Ausbau und die Durchbildung des Ganzen kräftig fördern. So ist es in der gegenwärtigen Gestalt ein wahrer Juwel, eine Zierde der mundartlichen und Volkslitteratur Italiens, der Sprichwörterlitteratur Italiens und Europas. Und doch können wir nicht unterlassen dem Buche noch weiteren glücklichen Fortgang zu wünschen, wenn wir die jetzige mit der zweiten Ausgabe vergleichen und sehen, wie nach so kurzer Zeit, ohne die deutschen zu rechnen, etwa 2500 Sprüche den früheren Bestand vermehren, wenn wir teils nach dem Texte teils nach den Vorreden uns ein Bild von des Verfassers eigener Beobachtung und Werbethätigkeit machen. Man beachte z. B. folgende Kleinigkeit. 'Capodistria,' heifst es in der zweiten und dritten Auflage in einer Bemerkung zu einem Triest und ihm nahe liegende Orte beurteilenden Spruche, è ora una città molto pulita; in der dritten folgt aber noch: ma dalla quale chi aspetta proverbi, ha da aspettare un bel pezzo. Dürfen wir da nicht wünschen und hoffen, dafs nach der hübschen Weile, welche die Freunde in Capodistria warten lassen, ihr Beitrag samt anderem Neuen doch noch in einer neuen Ausgabe erscheine?

Die kritische Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Buches beruht wesentlich in folgendem. Der Verfasser, ein Venezianer und in Venedig lebend, sieht sich auf dem ganzen Gebiete, welchem diese Sprichwörter entstammen, besonders auf Reisen in den Herbstmonaten, gründlich um, kennt die Mundart und die Mundarten gut und giebt alles wie es lebt und ist. Die

gesamte einschlagende Litteratur, u. a. die „Dieci tavole“ des sechzehnten Jahrh. (150 Sprichwörter und Redensarten, meist in venezianischer Sprache) hat er gründlich durchforscht und ausgebeutet, aber Aufnahme doch nur solchen Sprichwörtern gegönnt, welche der Volksmund heute als echt und richtig und ihm bekannt anerkennt. Wie vor Feuer hat er sich gehütet, seinem Volke nicht angehöriges, etwa aus anderen Mundarten oder aus Büchern geschöpftes in eine dieser Mundarten übersetzt hier einzulassen. Eben in diesem letzten Punkte trifft nach des Verfs. jetziger Bemerkung zu seiner Vorrede der ersten Auflage die toskanische Sammlung, weniger, vielleicht gar nicht, G. Giusti als die Vervollständiger G. Capponi und A. Gotti nach ihrem eigenen Geständnis der schwere Vorwurf, aus italienischen und fremden Büchern, aus Sprichwörtersammlungen anderer italienischer Dialekte geschöpftes und benutztes eingemischt zu haben. Was bei solchem Verfahren herauskommt, zeigt deutlich ein in dieser neuen Ausgabe zuerst auftretendes Sprichwort nebst seiner Anmerkung. Chi xe in mar, navega; chi sta in tera, rádega. Radega, erra nel giudicare del fatto altrui, trovandovisi fuori. — Nella Raccolta Toscana fu tradotto così: Chi è in mare navica, chi è in terra radica. — Radica? ... E che vuol dire? Vuol dire che non bisogna tradurre i proverbi degli altri, ignorando i loro linguaggi e non avendo nè buon senso, nè coscienza (p. 141). Giusti, Prov. 1853, hat zu dem erwähnten gleichsam als Auslegung noch das Sprichwort: Barca, perdita cavalca, etwa Barke reitender Verlust, so dafs die Gefahren des Meeres, die Sicherheit des Landes angedeutet scheinen, wie ja radicare = appigliarsi, metter radice in italienischen Wörterbüchern zu finden ist. Schade, dafs man über radegà, falsch urteilen, nicht etwas mehr erfährt; mail. radicà scheint streiten zu sein. Man vgl. noch p. 93 Chi xe in mare naveghe; chi xe in terra giudeche. Ein ähnliches bietet p. 47 (zweite Ausgabe 44): L'amor el se sconde anca de drio a un pòmolo de ago (capocchia di spillo). Il prov. fu falsificato nella Racc. Tosc. così: L'amore si nasconde dietro una cruna d'ago, wenn hier nicht vielmehr ein verwandtes vorliegt. Anderwärts sieht man wiederum, wie die toskanischen Sprichwörter und Giustis Erklärungen derselben wohl gewürdigt und benutzt werden. So z. B.: Litiga, che l'acordo no te manca mai. In Toscana: Muovi lite, acconcio non ti falla. Ed il Giusti notava: Detto di chi muove lite, per istrapparne, in via d'accordo, qualcosa. Überhaupt ist der Verf. sehr thätig, durch Erklärung und Heranziehung ähnlicher Aussprüche das Gegebene deutlich, fruchtbar und schmackhaft zu machen; lateinische und griechische Klassiker, Shakespeare, italienische, besonders vicentinische Volkslieder trifft man nicht selten. Aber auch das Leben selbst und die Gegenwart treten hier hilfreich ein, z. B.: Cani rabiosi no fa mai s-ciapo. Si dividono presto; come avvenne di certe maggioranze parlamentari. Nella seconda ediz. avevo scritto 'avviene'; oggi, 16 Maggio 81, correggo, con la dolce speranza u. s. w.

In hohem Grade aber ist das Buch anziehend und zu empfehlen für die, welche sich Stoff und Aufklärung wünschen bei sprachlichen Schwierigkeiten in den italienischen Mundarten und in der italienischen Schriftsprache. Hier nur ganz wenige Proben. Zu Caval rabican, caval da zarlatan heifst es: Rabican, di mantello bianco con macchie scure, so dafs wir uns nun ein Bild machen können, wie der nicht mit Heu und Hafer, sondern mit reiner Luft genährte Rabican im Furioso (XV, 40) aussah. Dasselbe gilt von dem Baiardo: Baiardo da tre, caval da re; baiardo da quatro, caval da mato (X Tav.). De' cavalli bianchi che abbiano alcune gambe color baio (braun). Auch von dem balze in der Cassaria (II, 2) des Ariosto bekommen wir hier die Aufklärung, dafs es venezianisch, Schuhriemen, Strümpfe, sei und balzano im Sprichwort ein Pferd mit weifsen Füfsen, während im übrigen die Farbe eine andere ist: Balzan da un, caval per nessun; balzan da do, caval per mi no (o tien lo se te po); balzan da tre,

caval da re; balzan da quatro, caval da mato. Sollte übrigens nicht dieses balza, Strumpf, eins sein mit calza, ven. calsa Strumpf? Denn die Eigenheit des Sardischen, b für den Gaumenlaut zu setzen, ist dem Venezianischen auch sonst nicht fremd, vgl. Amor no fa boger (cuocere) la pignata (p. 50). Auch sonst findet sich hier mancher Anklang an das Sardische, wie Chi la vol, la cata (findet, sard. agatat); Chi scalda e grata, rogna cata; Dio no sera (serra) 'na porta che nol averza (lat. aperiat, so z häufig im Sard.) un porton. El vuom = l'uomo erinnert sehr an das logod. fomines (spr. vom.) = homines, welches Spano erwähnt, und scheint noch verschieden zu sein von der Gewohnheit Veronas u zwischen Vokalen zu v zu machen (Cafè Baver d. i. Bauer in Verona; p. 182 I vovi xe boni anca dopo Pasqua — obgleich der Verf. hier nichts von veronesischer Herkunft bemerkt). Auf veronesische Herkunft denke ich auch (p. 101, zweite Ausg. p. 97) bei diesem: Xe megio lascar int' i prezzi che far credenza. Lasçar, largheggiare; wenigstens hörte ich bei Verona das Wort lasciare lasziare gesprochen; die zweite Ausgabe hat beidemale lascar, die dritte lascar und lasçar. Freude macht es, die schiavina, den Pilgermantel der 100 novelle (21) und des Fr. Sacchetti hier noch am Leben zu finden: Cuor contento e sciavina in spala. Poveri sì, ma in pace con se stessi e con gli altri; vielleicht bringt eine zukünftige Ausgabe noch ein gutes Wort über dieses Kleid. Schmeller (Cimbr. Wb. 211) hat: schiavina, tschavi, tschevi, Bettdecke von Wollentuch. Von Schwierigkeiten erwähne ich nur (p. 95, zweite Ausg. p. 91): nome o nomè, se non, solamente che: La piaga no mostrar, nome al cirurgo che la pol sonar; sollte es „non magis" sein? Das bolognesische sipa hat in Vicenza ein ihm entsprechendes sipia. Chi vol veder un bel racolto, bisogna che l'inverno sipia morto. Sipia morto, sia morto, cruciato dal freddo.

Ist nun in dieser dritten Auflage der Sprichwörtersammlung von Venetien, Friaul und Istrien noch (p. 349—368) eine Sammlung deutscher Sprichwörter aus den Sette Comuni beigegeben, veranstaltet vom Avvocato Giulio Dr. Vescovi, vom Parroco di Canove Frigo Don Giuseppe, vom Arciprete di Rotzo Zecchinati Don Francesco, vom Parroco di Roana Sartori Don Gio. Batta, so ist dies eine wunderschöne jedem Deutschen äufserst angenehme, aber dem Ganzen auch notwendige, in Zukunft hoffentlich noch weiter auszubildende Beigabe. Denn nur in dem Zusammenhange mit diesem ganzen Buche ist es möglich, diese Sprichwörter richtig zu würdigen, altes von neuem zu scheiden; die italienischen Sprichwörter dieser Sammlung zeigen hier und dort manches deutsche und diese deutschen manches italienische. Jedem Sprichworte ist eine italienische Übersetzung beigefügt, so dafs jeder leicht zum Verständnis und zum Genusse kommt, wer auch nur etwas von österreichischen und süddeutschen Mundarten weifs, vollends aber wem Schmellers sogenanntes cimbrisches Wörterbuch (1855) bekannt ist. Die Aufzeichnung dieser Sprichwörter ist übrigens doppelt wertvoll, da das Deutsche jener Gebiete im schnellen Verschwinden ist, meist nur im Munde der Alten noch lebt.

Das Fürwort bear = wer in partitiver Verwendung zeigt dieses: Bear hat bezze un bear hat gelt, un bear hat ladenge at disa belt, Chi ha danari e chi ha oro, e chi ha sofferenze a questo mondo; der eine hat Pfennige (auch = Geld überhaupt), der andere Gold, und noch ein anderer hat Leiden (laiden) auf dieser Welt. Recht nach italienischem Einflufs sieht es aber aus, wenn das Fürwort „sich" nicht nur häufig um das Passiv und man zu ersetzen gebraucht wird, wie man schon bei Schmeller sieht, sondern auch dem Zeitwort sich hinten anhängt. Müzsich halten berm 'z aisen, Convien [devesi, si deve] mantenere caldo il ferro. Man sich inhalten 'z bazzer ba de rinnet? Si può trattenere l'acqua che scorre? Bohütedich voname trunken baibe un voname rosse ane pridel, Guardati da donna ubbriaca e da cavallo senza briglia. Spaisensich mit anema leren

löffel, Cibarsi con cucchiaio vuoto. Manchmal wie bei pulte = polenta scheint die deutsche Form der lateinischen näher als die italienische. So ist vielleicht auch in öba Schaf das lat. ovis erhalten, welches auch die Rumänier in oæ noch haben. Auffällig ist, dafs h zu Anfang der Wörter meist wegfällt, aber steht wo es fehlen sollte, über welchen Punkt schon Schmeller (Cimbr. Wb. 48) nicht ins klare kam.

Wir wenden auf das Buch an, was sich p. 366 findet: Bear tüdet bool, vinnet bool, Chi fa bene trova bene: es wird sich noch viele Freunde erwerben.

Berlin. H. Buchholtz.

Paul Förster, Spanische Sprachlehre. Berlin, Weidmann, 1880. XVI u. 447 S. gr. 8°.

Eine wissenschaftliche Darstellung der spanischen Sprache gab es bisher nicht. Diez hatte allerdings in seiner Romanischen Grammatik die grundlegende Arbeit unternommen. Aber auch wenn man sich die Mühe geben wollte, das spanische Material daraus auszuscheiden und für sich anzuordnen, so würde man doch von einer vollständigen Zusammenstellung noch weit entfernt gewesen sein. Einiges war zu berichtigen, sehr vieles hinzuzufügen, das Ganze zu einer umfassenden, methodischen Darstellung zusammenzufassen. Dem Mangel an einer solchen umfassenden Bearbeitung des spanischen oder genauer gesagt des kastellanischen Sprachmaterials, ein Mangel, welchen sicherlich jeder, der sich ernsthaft damit abgegeben, unangenehm empfunden hat, hat nun Förster mit seiner Sprachlehre abzuhelfen unternommen; und ein jeder wird sich ihm dafür zu Danke verpflichtet fühlen, auch wenn der erste Versuch sich nicht in allem und jedem als gelungen herausstellen sollte. Denn das Verdienst kann sich der Verf. in der That mit Recht vindizieren, „den spanischen Studien mit seiner Arbeit zum erstenmal eine feste und geräumige wissenschaftliche Basis gegeben zu haben.“ In sehr eingehender, streng-wissenschaftlicher, lichtvoller Weise behandelt der Verf. seinen umfangreichen Stoff in sieben Hauptabschnitten. Der erste enthält die Untersuchungen und Regeln über die Aussprache, die Orthographie, den Lautwert der Konsonanten, Vokale, Diphthonge, sodann über die Prosodie und Accentuation. Mit besonderem Fleifse und grofser Genauigkeit ist das schwierige Kapitel über die Diphthonge behandelt worden, welches sprachphysiologisch interessant und zugleich für die richtige Aussprache und für das Lesen der Dichter von grofser Bedeutung ist. Die Darstellung der Aussprache verfolgt die Entwickelung der Laute von den Anfängen der Sprache her; von besonderer Bedeutung sind hier die ganz vortrefflichen Kapitel über span. z, c (ç) und j, g. Auch werden die letzten Konsequenzen gezogen, wenn man auf dem einmal verfolgten Wege zu einer ganz rationellen phonetischen Schreibweise durchdringen wollte. Sehr ausführlich endlich ist das Kapitel über die Tonverschiebung behandelt worden. Vollständige Auskunft über die Setzung des Accentzeichens giebt der letzte Abschnitt; doch ist zu bemerken, dafs es hier, wie bei der Orthographie, nicht immer leicht ist aus einer nicht ganz konstanten Praxis eine feste Theorie zu abstrahieren, ein Fall, in welchem der Grammatiker die erstere nach den einmal fixierten Grundsätzen der letzteren zu regeln versuchen mufs.

Der zweite Hauptteil enthält die allgemeinen Gesetze der Behandlung der Laute mit vielfachem Hinweis auf die Bildungsgesetze der alten Sprachen: Behandlung der tonlosen Vokale; Elision und Apokope; Prothese von Vokalen und Silben; Epenthese und Epithese; Behandlung der Vokale im Hiatus; Behandlung der Konsonanten und Konsonantverbindungen;

Metathesis; Assimilation und Dissimilation; Attraktion tonloser Vokale; Einflufs der Betonung und Position auf Vokale; Analogie und Anbildung; Volksetymologie, Homonyme.

In dem dritten Teile wird nun auf Grund des ersten und zweiten die Herkunft der spanischen Laute im einzelnen und mit möglichster Vollständigkeit nachgewiesen. Da wird der reiche Wandel, die beständige und weitgehende Flüssigkeit der sprachlichen Laute recht anschaulich und klar. Man sehe z. B. die reiche Fülle der Möglichkeiten, wie sich sp. j, z (ç), ch gebildet haben können.

Der vierte Teil enthält die Entwickelung der Sprache und ihres Wortschatzes und die Wortbildung.

Der fünfte Teil behandelt die Deklination: Substantivum, Adjektivum, Numerale, Pronomen. Wir verweisen hier namentlich auf die Darstellung der Bildung des spanischen Nomens, welche auf Diezens und Franc. d'Ovidios Schriften beruht, doch selbständig und vollständiger durchgeführt ist; ferner auf die ausführliche Behandlung der spanischen Substantiva auf -a, welche auf lateinische Pluralformen zurückzuführen sind; endlich auf die sehr genaue und umfängliche Behandlung des Pronomens.

Der sechste Teil enthält die Konjugation; auch diese ist mit grofser Genauigkeit behandelt worden.

Im siebenten endlich sind die Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen und Interjektionen nach Herkunft, Form, Bedeutung und Anwendung zusammengestellt worden.

Durchweg wird die Sprache von der Zeit der ältesten Denkmäler an behandelt, so dafs man nichts Wesentliches vermissen dürfte, und der Zusammenhang mit dem Lateinischen und den anderen Ursprachen nachgewiesen. Dagegen sind die Dialekte nur gelegentlich herangezogen worden; es fehlte da noch zu sehr an allen Vorarbeiten und auch an der nötigen Litteratur. Das Katalanische aber würde eine besondere Behandlung verlangen und verdienen, ebenso wie das Portugiesische. Beispiele sind überall möglichst viele beigebracht worden; manchem wird damit gedient sein, niemand wird sich darüber beklagen können. Das Syntaktische zu behandeln lag dem Verf. diesmal noch fern; jedoch hat er einiges davon mit hereingezogen lediglich aus praktischen Gründen, um denjenigen, welcher rasch in das Verständnis der Sprache eindringen möchte, besonders den Autodidakten, zu unterstützen. Es findet sich in dieser Beziehung namentlich in den Kapiteln über die Pronomina, die Konjunktionen und den Gebrauch der Tempora und Modi manche dankenswerte Erklärung und Zusammenstellung. Förster hat recht, wenn er im wesentlichen als Vorgänger nur Diez und Carolina Michaelis de Vasconcellos anführt, deren Studien zur romanischen Wortschöpfung ihm ein ergiebiges Material geliefert haben, auf welches vielfach verwiesen worden ist. Von den Schulgrammatiken ist ihm nur Wiggers eine ergiebigere Quelle für Beispiele gewesen. Das Werk verdient die wärmste Empfehlung. H.

Bemerkungen zum Gebrauche der Inversion nach „aussi, en vain etc.“ und des ce explétif.

In der Besprechung des „Übungsbuch zur französischen Grammatik von A. Bechtel“ (Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen u. Litteraturen, LXVII. Band, 1. Heft, p. 103) sagt der Herr Recensent: „S. 47, 2 mufs es heifsen: aussi tout le monde l'abandonne-t-il.“ Der Satz: Il en use mal avec tout le monde, aussi tout le monde l'abandonne — ist wörtlich dem Dictionnaire de l'Académie (VIIe éd., p. 128, article „aussi“) entnommen. Littré (Grand Dictionnaire, Art. aussi, 5. Conj.) sagt: Il secourut toujours l'infortune; aussi a-t-il trouvé à son tour des amis, ou bien, aussi il a

trouvé à son tour des amis. Hieraus ist ersichtlich, dafs beide Autoritäten die gerade Wortfolge als gleichberechtigt mit der Inversion ansehen. Mätzner, Franz. Grammatik (1856), S. 347 sagt: „Die nachfolgende Wiederholung (des Subjekts) ist in behauptenden Sätzen, namentlich dann, obgleich nicht mit Notwendigkeit, üblich, wenn an die Spitze des Satzes eine adverbiale Bestimmung, wie à peine, au moins, aussi etc. tritt.“ Wie verhält sich nun der Sprachgebrauch zu der von jenen Autoritäten aufgestellten Regel? Ein flüchtiges Durchlesen mehrerer verschiedenen Zeitaltern angehörigen Werke lieferte dem Unterzeichneten ein Material, welches beweist, dafs die Inversion bei einigen Autoren, wie Thiers, sehr häufig ist, dafs indes auch die gerade Wortfolge — wenn auch nicht so häufig, oft auf der nämlichen Seite erscheint.

Voltaire: En vain on donna le signal de l'assaut (Charles XII, livre VI). — En vain le roi, autorisé par les lois de l'État, ordonne à tous les gentilshommes de le suivre (Ib. livre II). A peine le cardinal avait juré à son roi de ne rien entreprendre contre lui (Ib. livre II).

Montesquieu: Les anciens n'ayant pas la boussole ne pouvaient guère naviguer sur les côtes; aussi ils ne se servaient que de bâtiments à rames, petits et plats (Grandeur et déc.).

Buffon: Ses jambes de devant sont une fois plus longues que celles de derrière; aussi sa démarche est incertaine (La girafe). La girafe ne peut ni fuir ses ennemis dans l'état de liberté, ni servir ses maîtres dans celui de domesticité: aussi l'espèce en est peu nombreuse. — On dompte le singe plutôt qu'on ne le prive. Aussi l'espèce n'a jamais été domestique nulle part. — Le lion doit avoir assez de docilité pour s'apprivoiser jusqu'à un certain point: aussi l'histoire nous parle de lions attachés à des chars de triomphe. — Le hérisson se défend par l'effet même de la peur. Aussi la plupart des chiens se contentent de l'aboyer. — Toutes les plumes de l'autruche sont inutiles pour voler ou pour diriger le vol. Aussi l'autruche est attachée à la terre comme par une double chaîne.

Bossuet: Aussi vers les premiers jours de son règne, à l'âge de 22 ans, le duc conçut un dessein. — Aussi sa conversation était un charme (Oraison fun. du prince de Condé).

Bernardin de Saint-Pierre: In Paul et Virginie stehen: aussi einmal ohne Inversion: Aussi aucun livre ne lui fit autant de plaisir que le Télémaque; à peine 16 mal — 11 mal mit gerader Wortfolge, 5 mal mit Inversion; en vain 2 mal mit gerader Wortfolge an der Spitze des Satzes. — Au moins on est certain de l'existence de ces êtres (Études de la nature). A plus forte raison, si j'eusse écrit l'histoire de mon fraisier, il eût fallu en tenir compte (Ib.). A peine il y eut frappé (Chaumière ind.).

Chateaubriand: Aussi, tout voyageur que je suis, je ne suis point le fils d'Ulysse (Itinéraire). — A peine quelques cris échappés à une populace esclave sortaient par intervalles de ces murs. — Du moins j'ai conservé toutes mes illusions. — En vain les cavaliers les plus légers voudraient les devancer à la course (Les Martyrs). — En vain, dans nos champs cultivés, l'imagination cherche à s'étendre. — En vain, les légers escadrons se sauvent. — Du moins le roi de France ne remit son épée qu'à un Français.

Villemain: Aussi les Anglais approuvèrent le refus et la révolte de l'Écosse (Histoire de Cromwell). — Ou du moins l'éloquence que Buffon conçoit lui paraît bien différente de cette faculté naturelle de parler (Tableau de la litt. au XVIIIe siècle).

Guizot: A peine la chambre était assemblée ... A peine six mois s'étaient écoulés qu'un second parlement fut jugé nécessaire (Hist. de la révolution d'Angleterre).

Augustin Thierry: Vainement des hommes plus éclairés qu'eux élevaient la voix.

É. Souvestre: Pour connaître la vie, il faut habiter le Midi. Ah! quelle contrée des dieux! Aussi nous avons à Marseille un antiquaire qui prouva (La Fileuse).

Hégésippe Moreau: Aussi l'enfant rêveur passait le temps à regarder le beau ciel de la Touraine (La Souris blanche). — Aussi, lorsqu'un jour de revue il passait au galop devant le front de son armée, il y avait encore, à une fenêtre près de là, une bonne vieille femme (Le Neveu de la fruitière).

Le général Hoche au général Le Veneur: Je dois vaincre ou mourir. Aussi, mon général, si cette lettre n'est que l'annonce trop présomptueuse d'un succès, elle doit vous porter mes derniers adieux.

J.-B. Payen: Les botanistes modernes commencent, dans leurs leçons ou dans leurs livres, par l'anatomie végétale. Cette marche a toujours paru aux professeurs sensés extrêmement défectueuse. Aussi ces professeurs ont renoncé complètement à cette marche.

Lamartine: En vain l'historien Benjamin de Tudèle fait mention des Druses.

Zum *ce explétif*.

Der Herr Recensent erklärt: „Wegen der Inversion von Subjekt und Prädikat mufs es heifsen: Le plus grand fleuve de la France c'est la Loire.“

Mätzner (Franz. Gramm.) sagt S. 346: „Ein vorangehendes Subjekt wird durch ce wieder aufgenommen. Namentlich geschieht dies nach einem Subjekts-Infinitiv.“ Littré (Grand Dict. p. 515, article ce) sagt: „Le ce explétif peut être supprimé: Ce que je crains est d'être surpris. Faire un service est ajouter au bienfait. — La répétition de ce est indispensable dans le cas où le verbe être est suivi d'un substantif au pluriel ou d'un pronom personnel.“

Dafs mustergültige Schriftsteller dieses ce auch auslassen, beweisen folgende Beispiele: Le premier livre de génie qu'on vit en prose fut le recueil des Lettres provinciales (Voltaire, Siècle de Louis XIV). Un des premiers qui étala dans la chaire une raison toujours éloquente fut le P. Bourdaloue (Ib.). Le premier livre qu'on lui fit lire fut l'ouvrage de Samuel Puffendorf (Charles XII). Le premier monument digne du regard est le temple de Jupiter Olympien (Lamartine, Voyage en Orient). Le premier de ces siècles est celui des Philippe et des Alexandre; le second âge est celui des César et des Auguste; le troisième est celui ... Souffrir et patienter est souvent leur seule ressource (Buffon, Le héron). Le plus grand bonheur de mes frères et leur œuvre capitale était de faire et d'habiller l'homme de paille (Mme Michelet). Un régal que notre mère nous donnait avec la plus sensible joie était le réveillon de la nuit de Noël (Marmontel).

Zu dem Satze „Ein italienischer Seefahrer, Cabot, war im Jahre 1487 auf einem Punkte Labradors gelandet“ bemerkt der Herr Recensent: „Cabot war ein Engländer.“

Über die Nationalität Cabots folgendes: „Giovanno Caboto stammt aus Venedig, entdeckte mit seinen drei Söhnen Ludovico, Sebastiano und Sanzio 1497 Neufundland. Der zweite Sohn, Sebastiano, war ebenfalls ein Venetianer“ (Brockhaus, Konversationslexikon). „Jean Cabot, navigateur d'origine vénitienne, s'établit à Bristol, découvrit la Terre-Neuve“ (Dezobry et Bachelet, Dictionnaire de géographie, d'hist. etc. Paris, Delalain, 1876).

Wien. A. Bechtel.

Programmenschau.

Über den deutschen Unterricht auf Gymnasien. Von Gymnasiallehrer Locker. Programm des Gymnasiums zu Dillenburg 1881. 23 S. 4.

„Abhandlungen über den deutschen Unterricht auf höheren Schulen sind so zahlreich, dafs man sie kaum alle verfolgen kann." So sagt mit Recht der Verfasser. Er hätte hinzufügen mögen: dafs darum, um die Leser von vornherein doch zu orientieren, der Verfasser einer neuen Abhandlung über den deutschen Unterricht sein enger begrenztes Thema in der Überschrift zu benennen gut thäte. Aus der allgemeinen Bezeichnung z. B. vorliegender Abhandlung errät niemand ihren Inhalt. Derselbe ist aber schwer zu fassen, alles Mögliche ist aneinander gehängt, eine Disposition nicht herauszufinden, und hat sich der Leser hindurchgefunden, so mufs er sich sagen, dafs sich das alles von selbst verstehe oder dafs es schon hundertmal gesagt sei. Endlich werden ein paar Lesebücher miteinander verglichen und gezeigt, wie sie die ursprüngliche Darstellung einer deutschen Sage bei Grimm mehrfach im Ausdruck verändert haben.

Plan und Gliederung des deutschen Unterrichts. Von Oberlehrer Deufsen. Programm der Realschule zu Essen 1881. 10 S. 4.

Die Abhandlung stellt die Gliederung des deutschen Unterrichts an der Anstalt, als deren Programm sie erscheint, dar; diese Anstalt ist eine Doppelanstalt, eine Realschule und eine Bürgerschule, also der Plan der beiden Anstalten wird mitgeteilt, und zwar nach den Kategorien: Grammatik, Lektüre, Litteraturgeschichte, Aufsatz, mündlicher Ausdruck. Etwas Eigentümliches findet sich in dem Plane nicht vor. Nur dies: Es wird auch für Realschulen die Beschäftigung mit dem Mittelhochdeutschen empfohlen, und zwar in der Prima, nicht in Sekunda, weil bei den lokalen Verhältnissen, die dem sprachlichen Unterricht grofse Schwierigkeiten bereiten, die volle Zeit dem Neuhochdeutschen bis zu der Klasse eingeräumt werden müsse, in der eine freiere Bewegung auf dem Gebiete des Deutschen möglich sei, das ist bis Prima.

Abrifs der deutschen Metrik für Schulen. Von A. Koch. Programm der Friedrich-Wilhelms-Schule zu Stettin 1881. 16 S. 4.

Dieser Abrifs verdient warme Empfehlung. Die deutsche Metrik ist hier von den römischen Banden befreit, es ist eine wirklich deutsche Metrik;

die bekannteste Litteratur über dieselbe hat der Verfasser benutzt und seine Arbeit dadurch besonders wertvoll gemacht, dafs er zu allen hier behandelten Versfüfsen und Versmafsen, und er ist darin sehr ausführlich und eingehend, zahlreiche Beispiele aus der poetischen Litteratur gegeben hat. Auch das ist lobenswert, dafs hier und da auf den französischen Versbau Rücksicht genommen und dazu Toblers neueste Schrift benutzt ist. Es erhebt sich für den Schulgebrauch nur ein Bedenken. Die Abhandlung soll den Schülern der Tertia als Grundlage für den Unterricht in deutscher Metrik dienen. Sollten die Schüler in diesem Alter das nötige Verständnis gewinnen können? Der erste Paragraph sogleich möchte ihre Fassungskraft übersteigen. Der Verfasser setzt beim Gebrauch die Erklärung und Ergänzung durch den Lehrer voraus und will deshalb nur das Notwendigste gegeben und nach möglichst knappem Ausdruck gestrebt haben. Der Ausdruck ist allerdings so knapp als möglich und doch nie unklar, aber die Abhandlung hat den reichsten Inhalt, und dazu noch Nachträge zu liefern, möchte über den Standpunkt der Schule und die eingeräumte Zeit hinausgehen.

Die lyrisch-epische Dichtung in der deutschen Litteratur. Von Professor A. Dimter. Programm der Staats-Realschule zu Teschen 1881. 15 S. gr. 8.

Der Verfasser versteht unter der lyrisch-epischen Dichtung die Ballade und die Romanze. Von der Romanze giebt er diese Begriffsbestimmung: „Sie ist eine nicht sangbare poetische Erzählung, welche einen idealen, oft ernsten, aber nie Schauder erregenden historischen Stoff in glänzender und ausführlicher Schilderung mit dem Zwecke behandelt, dafs dem Leser eine sittliche Idee vorgeführt wird, doch so, dafs die epische Handlung der lyrischen Stimmung vorsteht.“ Die Ballade aber ist „ein Lied, welches einen selten heiteren, meist ernsten, tragisch-düsteren, historischen Stoff in gedrängter Form bei rasch fortschreitender Handlung, wofür der dialogisch-dramatische Charakter sich besonders eignet, zur Anschauung bringt, wobei die lyrische Stimmung die epische überragt. Als die passendste äufsere Form erscheint eine kurze Strophe, bestehend aus jambischen oder jambisch-anapästischen Versen.“ Diese Definitionen bringen, abgesehen von der etwas ungeschickten Fassung, nichts Neues, wie überhaupt die Abhandlung nicht. Neu ist nur der Gedanke, dafs unter allen Dichtungsgattungen allein die Ballade und Romanze frei von fremdem Einflusse aus dem deutschen Volksgeiste sich herausgebildet habe, dafs aber der Ursprung der Romanze bei den romanischen Völkern Spaniens zu suchen sei u. s. w.

Zum Vokalismus der schlesischen Mundart. Ein Beitrag zur deutschen Dialektforschung von G. Wanick. Programm des Gymnasiums zu Bielitz 1880. 52 S. gr. 8.

Auf der deutschen Philologen-Versammlung zu Trier 1879 sind eine Reihe Thesen über Dialektforschung aufgestellt; in deren Sinne ist, wenn auch schon früher vollendet, vorliegende Abhandlung gehalten. Sie behandelt nur den Vokalismus des Dialekts, aber auf das sorgfältigste in musterhafter Weise. Schlesien ist ein Kolonialland, das slavische Land ist seit dem 12. Jahrhundert aus allen Gauen Mittel- und Norddeutschlands bevölkert, daher hat sich, wenn man auch überhaupt schon von einer schlesischen Mundart reden kann, doch allerwärts viel Eigentümliches erhalten. Das hier untersuchte Gebiet ist der östlichste Teil von Österreichisch-Schlesien und der westlichste von Galizien, Mittelpunkt sind die beiden Städte Bielitz und Biela, die nur durch die Biela geschieden sind. Dies Land war schon im 13. Jahrhundert kolonisiert; die Geschichte sagt nicht, woher die Einwanderer kamen. Aber aus den dialektischen Erscheinungen darf man den

Schlufs ziehen, dafs der kolonisierende Völkerzug ein ethnographisch zusammenhängender war, dafs aber später ein Nachzug in die Städte und deren nächste Umgebung kam, der die bestehende Mundart im Vokalismus modifizierte. Es kam diese zweite Einwanderung aus Schlesien infolge der religiösen Bedrückung im 17. Jahrhundert; die städtische Mundart ergiebt, dafs sie aus der Grafschaft Glatz kam. Die erste Einwanderung aber erfolgte wahrscheinlich aus den bereits im 12. Jahrhundert kolonisierten thüringisch-meifsnisch-sächsischen Landen im 13. Jahrhundert. Das Schlesische ist nun besonders unter dem Einflufs der fränkischen Mundart entstanden, und zwar ist die Verwandtschaft mit dem Mittelfränkischen, welches von der Mosel und Lahn bis Düsseldorf und bis zur Maas herrscht, noch zu erkennen, so dafs also der Hauptbestandteil der zur Sprache kommenden Kolonien aus ihren neuen Sitzen in den Elblanden eingewanderte Rheinländer sind. Die einzige Grundlage nun für die nachfolgende sprachliche Untersuchung ist dem Verfasser die eigene Beobachtung gewesen. Diese ist nach den Grundsätzen der Lautphysiologie mit einer solchen Akribie angestellt, wie sie wohl noch keiner deutschen Mundart zu teil geworden ist.

Über niederösterreichische Dialektlitteratur, mit besonderer Berücksichtigung der Dichtungen Missons und Strobls, von Karl Landsteiner. Programm des Gymnasiums im 8. Bezirke Wiens. Wien 1880. 43 S. gr. 8.

Der für sein österreichisches Vaterland begeisterte Verfasser ist nicht blofs der Ansicht, dafs im Mittelalter die Dichtung die meiste Pflege in Österreich gefunden habe, sondern dafs auch in der Neuzeit die Poesie dort nicht weniger würdige Vertreter aufweise als anderswo draufsen im Reiche, dafs endlich aber, wenn nicht alle Zeichen trügen, die dritte Blütezeit deutschen Geisteslebens von österreichischem Boden ausgehen werde. In seinem in frischer Ursprünglichkeit sich entwickelnden Volksleben, in seinem Kampfe selbst mit emporstrebenden nichtdeutschen Nationalitäten, in seinen mannigfaltigen Dialekten läge die Gewähr einer grofsen Zukunft. Ein ganz bedeutender Dichter sei nun der verstorbene J. Misson in seinem leider unvollendeten Naz. Dies ist ein Epos, dessen Held Naz ist, ein naiver Bauernbursch, der in die Fremde zieht und nun allerlei Schicksale durchmacht; acht Gesänge hat der Dichter vollendet: die mitgeteilten Proben rechtfertigen auch für den Nichtwiener das ihm zuerkannte Lob. Den siebenten Gesang als den gefeiertsten teilt der Verfasser „in seiner Gänze“ mit. Der allgemeine Wunsch nach Vollendung des Naz veranlafste den Ordensbruder Missons, Professor K. Strobl (geb. 2. April 1844), zur Fortsetzung; aber der Naz hatte das Schicksal des Tristan, Strobl starb 30. August 1879 vor der Vollendung. Von seiner Fortsetzung liegen 20 zusammenhängende Gesänge vor, noch nicht gedruckt; von diesen giebt der Verfasser den Inhalt und einige Proben, die ein Talent für beschreibende Poesie zeigen, obschon das Lob des Verfassers manchem etwas übertrieben scheinen mag. Die Landsleute des verstorbenen Dichters sollten aber den Druck des Ganzen möglich zu machen suchen.

Etymologien der wichtigsten deutschen Fremdwörter französischen Ursprungs. Von J. Andenmatten. Programm der Studien-Anstalt Amberg 1880. 47 S. gr. 8.

Eine recht beachtenswerte Abhandlung. Sie macht nicht auf neue wissenschaftliche Ansichten Anspruch, sie will dem unmittelbaren praktischen Nutzen dienen. In den gewöhnlichen Wörterbüchern finden wir meist bei den Fremdwörtern den Ursprung nicht angegeben, wir müssen andere gelehrte Bücher

zu Rate ziehen, und diese divergieren so oft. Aus den mannigfachsten gelehrten Werken der Art hat der Verfasser sich die verschiedenen Erklärungen ausgezogen, auch aus seltenen Einzeluntersuchungen, und ohne selbst immer Partei zu nehmen, giebt er sie alle. Leider hat der Raum verhindert, dafs er seine Kollektaneen ganz abdrucken lassen konnte; aber es ist das doch schon umfangreich, was er giebt; natürlich sind nur die etymologisch schwierigen Wörter berücksichtigt, und wir erfahren bei manchem zu unserer Verwunderung, wie sehr schwankend noch immer die Erklärung ist. Die Vollendung der lesenswerten kleinen Schrift ist wünschenswert.

Über den Ausgang des stumpf reimenden Verses bei Wolfram von Eschenbach. Von Gymnasiallehrer Karl Moldaenke. Programm des Gymnasiums zu Hohenstein 1880. 27 S. 4.

Lachmanns Regeln über den vorletzten Takt des stumpf reimenden Verses der mittelhochdeutschen Dichter sind viel angefochten. Um die Sache zu entscheiden, ist es passend, den Gebrauch eines bestimmten Dichters zu untersuchen. Die vorliegende Abhandlung ist nun eine mit gröfster Akribie durchgeführte Untersuchung über den Grundsatz Wolframs, und der Verfasser hat nicht zu befürchten, dafs man in derselben nur „einen leeren Wust von Citaten“ erblicke. Er teilt so: 1) die letzte Hebung lautet konsonantisch an. Die zahlreichen Fälle, in denen die letzte Senkung eine Kürzung erfahren mufs, um einsilbig zu werden, lassen sich in zwei Hauptgruppen sondern, deren eine durch die Apokope eines farblosen e, die andere durch Synkope oder Elision gekennzeichnet wird. So wird zunächst (S. 4—12) bewiesen, dafs die Apokope nach kurzer Silbe ungemein häufig, in der Apokope nach langer Silbe Wolfram aber sehr vorsichtig ist. Sodann werden bei der (S. 13—23) Untersuchung über Synkope und Elision wieder zwei Fälle unterschieden: a) zwei durch Konsonanz getrennte Silben eines Wortes werden durch Kürzung einsilbig; b) die beiden Silben, in denen die Kürzung vorzunehmen ist, gehören zwei Worten an, wieder mit den Unterschieden, dafs vokalischer Auslaut und vokalischer Anlaut, vokalischer Auslaut und konsonantischer Anlaut, konsonantischer Auslaut und vokalischer Anlaut, konsonantischer Auslaut und konsonantischer Anlaut zusammentreffen. Von allen Fällen sind zahlreiche Beispiele beigebracht. — Nun folgt 2) (S. 23 fgg.) die letzte Hebung lautet vokalisch an. Diese Übersicht zeigt hinlänglich, welchen gründlichen Beitrag zur Metrik die Abhandlung enthält.

Das Drama vom verlorenen Sohn. Ein Beitrag zur Geschichte des Drama. Von Rektor Prof. Dr. Holstein. Programm des Progymnasiums zu Geestemünde 1880. 54 S. 4.

In der Volks- und Schulkomödie ist vielleicht kein Stoff so viel behandelt worden als die Geschichte vom verlorenen Sohn. Dies Gleichnis wurde in den ersten Jahren der Reformation als ein Mittel in der Hand der Protestanten betrachtet, um den katholischen Gegnern den Nachweis zu liefern, dafs die Rechtfertigung vor Gott nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben erfolge. Den ihm zugänglichen Stoff hat der Verfasser mit der gröfsten bibliographischen Genauigkeit in vorliegender Abhandlung vorgelegt. Er erwähnt zuerst die lateinischen Dramen: I. 1) Wilhelm Gnapheus, eigentlich Willem de Voldersgraft oder de Volder geheifsen, Acolastus de filio prodigo, zuerst Haag 1529: der Verfasser berichtet kurz über Gnapheus' Leben und Schriften, ausführlich über dies Stück mit Auszügen. 2) Georg Macropedius, Asotus evangelicus, zuerst Herzogenbusch 1537; die Auszüge sind hier umfangreicher. II. Deutsche Dramen mit biblischer Unterlage. 1) Burkart Waldis: De parabell vom verlorn Szohn, Riga 1527, eines der bedeutendsten Werke der dramatischen Litteratur im 16. Jahrhundert, hoch-

wichtig für die Geschichte der niederdeutschen Sprache, mit der Tendenz, die Abgötterei des römischen Fastalabends zu beseitigen und in einen geistlichen Fastalabend zu verwandeln; erst durch Gödeke bekannt geworden. Kein früheres Drama zeigt eine so geschickte Scenerie. Eine ausführliche Inhaltsangabe mit Auszügen läfst den Wert des Dramas erkennen. 2) Görg Binder, Acolastus, Zürich 1535; Binder, dessen Leben erzählt wird, schlofs sich an Gnapheus an, seine freien Übersetzungen sind vortrefflich. 3) Johann Ackermann in Zwickau, von Rebhuhn angeregt und beeinflufst. Ein schönes geistliches und fast nützliches Spiel vom verlorenen Sohn, Zwickau 1536; auch hier Inhaltsangabe und Auszüge. 4) Jörg Wickram: Ein schönes und evangelisch Spiel von dem verlorenen Sun, Kolmar 1540, von der Bürgerschaft in Kolmar aufgeführt, 31 Personen, ohne Akt- und Sceneneinteilung; Wickram ist abhängig von Binder; auch hier Inhaltsangabe mit Auszügen. 5) Andreas Scharpfeneuer: Ein kurzer Auszug der teutschen Comedien des Acolasti, Nürnberg 1544; 9 Personen; wertloser Auszug aus Ackermann. 6) Wolfgang Schmeltzl, Wien 1545. Schmeltzl, Kantor zu Amberg, trat in Wien zum Katholicismus über. Abkürzung des Acolastus Binders. 7) Hans Sachs, 1556. 9 Personen. Inhaltsangabe und Auszüge. 8) Hans Wilhelm Kirchhoff. 1570. Unbekannt. 9) Nikolaus Risleben: Asotus, Comödia vom verloren Son, Magdeburg 1586. Risleben, aus Salzwedel, Rektor daselbst, 1595 Bürgermeister daselbst, starb 1624. Aus der Magdeburger Stadtbibliothek hier zuerst bekannt gemacht. Grundlagen Ackermann und Macropedius; reich an Sentenzen. 10) Christian Schön: Asotus pœnitens, Wittenberg 1590, nur dem Titel nach bekannt. 11) Ludwig Holle: Freimut, das ist vom verlorn Sohn. Stettin 1603. Holle, Pastor zu Politz in Pommern. 26 Personen. Metrische Härten; Sentenzen. 12) Johannes Schrader: Dominicus oder Comödia vom verlorenen Sohn. Magdeburg 1605. Schrader, Pfarrer zu Remkersleben bei Magdeburg. 13) Johann Nendorf: Asotus, d. i. Comödie vom verloren Sohn. Goslar 1608. Nendorf aus Verden, Rektor zu Goslar († 1647). 5 Akte, 43 Personen; der Diener des Hauses spricht plattdeutsch. Inhaltsangabe. 14) Martin Böhme: Acolastus, eine lustige Comödia vom verlorenen Sohne. Wittemberg 1618. Böhme, geb. 1557 zu Lauban, starb da 1622 als Pastor primarius, Dichter von Kirchenliedern und Dramen. Vorbilder Gnapheus und Ackermann 37 Personen, lebendige und volkstümliche Scenerie, gewandte Form. 15) Nikolaus Locke. Schauspiel der freyen und unbendigen Jugend oder Comödia vom ungerathenen und verlorenen Sohn. Lüneburg 1619. Locke aus Lüneburg, Subkonrektor, dann Pastor zu Lüneburg, starb 1633. 43 Personen, viele allegorische Personen und viele Interscenia; ein buntes Zeitgemälde; einzelnes plattdeutsch. 16) Die englischen Komödianten 1620. Das zweite Stück der englischen Komödien und Tragödien. Im ganzen roh. 6 Akte in Prosa; 9 Personen; nicht ungeschickte Anlage. Ein älteres Vorbild ist benutzt, aus der unbeholfenen Übersetzung klingt das Englische durch. — Von unbekannten Verfassern. Die Abhandlung führt 8 Stücke auf. — III. Dramen ohne biblische Unterlage. Es sind 3 aufgezählt, von Hans Sachs (der verloren Sohn, den man richten wolt. 1557, von dem kurz vor seiner Hinrichtung wiedererkannten Sohne), von Herzog Heinrich Julius von Braunschweig (von einem ungerathenen Sohn, der nach vielen Mordthaten ein schrecklich Ende genommen. 1594, eine entsetzliche Greuelgeschichte, 18 Personen), von Jakob Ayrer (1597, Erweiterung des Stückes von Hans Sachs). — IV. Aufführungen unbekannter Verfasser (in Leipzig 1540, in Solothurn 1543, in Frankfurt 1549, in Schaffhausen 1554, St. Gallen 1556, in Rheinfelden 1602, Osnabrück 1720). — V. Verwandte Dramen, 1) Von Johannes Heros, Nürnberg 1562; abschreckendes Beispiel des Müfsiggangs. 2) Die Dramen vom Knabenspiegel: a) Von Jörg Wickram der jungen Knaben Spiegel; von einem gut erzogenen, aber verführten Knaben; reich an pädagogischen Ratschlägen; sprachlich wichtig. — b) Jos. Murer: Der jungen Mannen Spiegel. Zürich 1560.

Josias Murer starb zu Zürich 1580. 5 Akte, Wirtshausscenen. — c) Jakob Schurtweg: Tragödie von einem verlorenen Sohn. Basel 1579. 33 Personen. — d) Georg Pondo: Speculum puerorum, eine neue Comödie, 1596. Pondo aus Eisleben, Domküster zu Berlin. 29 Personen, verschiedene ländliche Dialekte. Von Wickram abhängig. — e) Jakob Ayrer: Knaben Spigl. Nürnberg 1598. 22 Personen, Nachbildung Wickrams; pädagogische Tendenz. — 3) Die Dramen vom Schul- und Studentenleben. a) Christoph Stymannlius, Magister zu Frankfurt a. O., dann Superintendent zu Stettin: Studentes, comedia de vita studiosorum. Frankfurt a. O. 1549. Durch Gnapheus veranlafst. Studenten von verschiedenem Charakter; falsche Rhetorik. — b) Martin Gaynoccius 1544—1611, Almansor, lateinische Komödie 1578; deutsch als Almansor der Kinder Schulspiegel 1582 und: Schulteufel, eine christliche Comödie 1603. Schilderung des mangelhaften Schullebens. — c) Albert Wichgraw aus Hamburg: Cornelius relegatus sive comœdia etc. 1600, ein lebendiges treues Bild des damaligen Studentenlebens. — d) Georg Mauricius, Rektor zu Nürnberg: Comödie von dem Schulwesen, 1606. — e) Joh. Georg Schoch, Jurist zu Naumburg: Comödia vom Studentenleben. Leipzig 1657, kunstloses Bild des Studentenlebens. VI. Das Drama anderer Litteraturen: Proben aus Frankreich, Italien, Spanien, England, Schweden, Niederlande. — Es ist eine sehr dankenswerte Zugabe, dafs bei den deutschen Stücken der Verfasser jedesmal bemerkt hat, in welchen Bibliotheken dieselben zu finden sind.

Bûchelîn der heiligen Margarêta. Ein Beitrag zur Geschichte der geistlichen Litteratur des 14. Jahrhunderts. Von Dr. Karl Stejskal. Programm des Gymnasiums zu Znaim 1880. 33 S. gr. 8.

Die Margaretenlegende war in Deutschland, England und Frankreich weit verbreitet. Sie erscheint in verschiedenen Dialekten, am häufigsten in der Form, in der nach Vergleichung der Handschriften und alten Drucke sie hier zum erstenmal gedruckt erscheint, in mitteldeutscher oder thüringischer Bearbeitung; die Haupthandschrift ist noch in Erfurt. Das Gedicht enthält 776 Verse; der poetische Wert ist gering. Trotzdem ist es lange und viel gelesen, vielleicht wegen der hohen Geltung, in der die heilige Margarete als christliche Lucina stand. Die wichtigeren Varianten sind unter dem Texte beigefügt.

Über die Sprache des Johannes von Frankenstein. Von Dr. Ferdinand Khull. Programm des II. Staats-Gymnasiums zu Graz 1880. 23 S. gr. 8.

Aus dem Gedichte des Johannes von Frankenstein, der um das Jahr 1300 in Wien als Priester des Johanniterordens lebte, sind bisher nur einige Verse abgedruckt, die Schlufsverse 11402 bis 11475 teilt hier zuerst in rekonstruierter Gestalt der Verfasser der Abhandlung mit. Die einzige Handschrift des Gedichtes befindet sich in der k. Hofbibliothek zu Wien. Der Dichter hat demselben selbst die Bezeichnung „des crucigêre“ gegeben. Die Handschrift ist von zwei Schreibern geschrieben, die zweite Hälfte ist weniger sorfältig als die erste. Beide Schreiber sind Österreicher, bei beiden macht sich je später desto stärker der Einflufs des österreichischen Dialekts in der Schreibung geltend. Der Charakter der Handschrift ist also der hochdeutsche mit österreichischer Färbung. Diese österreichische Lautgebung untersucht nun der Verfasser auf das genaueste, erst den Vokalismus, dann den Konsonantismus, woraus der Schlufs gezogen wird, dafs die beiden Schreiber entschieden zum Ausdruck brachten und eine Vorlage benutzten, welche nicht österreichische Färbung besafs, ferner, dafs ihnen die Lautgebung der Vorlage ganz ungeläufig war. Da die Veränderungen in den

Reimen weit weniger durchgreifend sein können, so können über den Dialekt der ursprünglichen Dichtung nur die Reime sichere Auskunft geben. Es ergiebt sich alsbald, dafs des Dichters Heimatsdialekt ein mitteldeutscher Dialekt war, und durch weiter ins einzelste eingehende Untersuchungen, dafs es ein schlesiescher war, und das stimmt zu den Angaben, welche der Dichter über seine Herkunft selbst am Schlusse macht. Danach stammt er aus Frankenstein, ist also von Geburt ein Schlesier und schrieb im Johanniskloster seinen crucigêre, die Übersetzung einer passio Christi. Somit ist dies Gedicht das älteste nach Heimat und Alter genau datierte Denkmal des schlesischen Dialekts.

Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterarhistorische Skizze, zusammengestellt von Professor Heinrich Grofs. Progr. des Gymnasiums in Triest 1880. 71 S. gr. 8.

Je nachdem, man erhebt sich oder man erschrickt über die aufserordentlich grofse Zahl von Schriftstellerinnen, die der Verfasser hier vereinigt hat, und es ist erst die Hälfte, der Schlufs soll nachfolgen. Aber dies Verdienst ist der Abhandlung nicht abzusprechen, dafs sie mit gröfstem Fleifs und mit Genauigkeit die kurzen biographischen Notizen und die Charakteristiken giebt. Möglich, dafs in der Fülle des Stoffes sich kleine Irrtümer finden, aber wo Referent verglichen hat, ist der Verfasser genau; einigemale vermifste Referent eine Hinweisung auf die, soweit sie geht, doch wohl genaueste Quelle, die Allgemeine deutsche Biographie. Der Stoff ist in zwei Perioden geschieden: 1) von Frau Ava bis auf die Neuberin, ca. 1100—1700. 2) die litterarischen Frauen des 18. Jahrhunderts, und dieser Teil gespalten nach den Hauptgattungen der Poesie, und anhangsweise die Prosaschriftstellerinnen beigefügt; in diesem Rahmen ist die fast unübersehbare Reihe der Frauen nach dem Geburtsjahre geordnet.

Kleine Beiträge zur Litteratur Fischarts. Von Oberlehrer Rückbeil. Programm der Realschule zu Sondershausen 1880. 31 S. 4.

a) Eine von Vilmar nicht gekannte Ausgabe des Bienenkorbs. Der Verfasser ist im Besitz einer undatierten Ausgabe, welche keiner der von Vilmar bezeichneten, aber am meisten der in Bremen aufbewahrten gleicht. b) Ein Fischart zugeschriebenes Werk, ebenfalls im Besitz des Verfassers. Dies ist das „Bildnufs des Ehrwürdigen Herrn M. Cyriaci Spangenbergs, seines Alters im 55. Jahr. Anno 1582. fol. Holzschnitt" (angeblich von T. Stinner, darunter ein hier mitgeteiltes Gedicht von Fischart). Das Werkchen kann nicht vor 1582 erschienen sein. Es ist aber Fischart nicht der Verfasser, weil 1582 Fischart nicht mehr der darin ausgesprochenen streng lutherischen Ansicht huldigte, sondern nach der genauen Bekanntschaft mit Sturm der calvinistischen mehr zugethan war. Um aber das zu beweisen, erzählt der Verfasser c) S. 10—31 das Leben Fischarts von seiner Jugend bis zu seinem Tode, nach den gangbarsten Litteraturgeschichten, teilweise zweifelhaften Wertes, mit mancherlei Digressionen; wozu das alles? ist nicht ersichtlich.

Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kiffhäuser, nach ihrer mythischen, historischen und poetisch-nationalen Bedeutung. Von Professor Dr. Ernst Koch. Programm der Fürstenschule zu Grimma 1880. 40 S. 4.

Es interessiert uns hier besonders die dritte der Beziehungen, nach denen der Verfasser die Sage erklärt hat, und im voraus sei da auf die Sorgfalt hingewiesen, die der Verfasser in der Herbeischaffung des reichen Stoffes

zeigt. In Bezug auf die anderen Punkte möge nur das Wichtigste hervorgehoben werden. — Der Sage liegt eine mythische Anschauung zu Grunde, von dem Kampfe des Lichtes gegen die Finsternis. Donar, der Gott des Frühlingsgewitters, schüttelt zornig seinen roten Bart und zerschmettert mit seinem Hammer die Riesen. In dem Kiffhäuser, dem Wohnort der Wasserfrau, sitzt nun neben dieser eine ehrwürdige, männliche Gestalt, der alte Kaiser Friedrich oder der alte Rotbart oder Kaiser Otto genannt. Mit dieser mythischen Gestalt wurde nun der historische Kaiser Friedrich II. identifiziert. Die Ansichten des Kaisers von der Verderbnis der Kirche wurden von vielen Geistlichen geteilt. Die Anhänger des Franziskaners Joachim von Floris glaubten, der Kaiser sei gar nicht gestorben, halte sich nur für einige Zeit verborgen, werde zur Züchtigung der Kirche wiederkommen. Es lebte eine alte Prophezeiung, einer der Frankenkönige werde einst das römische Kaisertum wieder aufrichten, werde der gröfste und letzte aller Könige sein, werde nach einer langen und gesegneten Regierung zuletzt nach Jerusalem fahren und auf dem Ölberge Scepter und Krone niederlegen; das werde das Ende des römischen Reiches sein, dann der Antichrist erscheinen und das Ende aller irdischen Dinge eintreten. Nach dem Untergange der Staufen wurde derselbe Friedrich, den italienische Mönche für den Antichrist gehalten hatten, im Bewufstsein des deutschen Volkes der Gegner des Antichrists. Die erste Aufzeichnung, dafs man gerade im Kiffhäuser den Kaiser Friedrich vermutet, findet sich 1426. Friedrich hiefs er um des Friedens willen, den er machen sollte. Aber dafs gerade der zweite Friedrich Veranlassung zu dem Glauben gegeben, vergafs man mit der Zeit. Im Anfang des 16. Jahrhunderts war in der Phantasie des Volkes der erste und zweite Friedrich zu einer Sagengestalt zusammengeschmolzen. Seitdem herrscht der Glaube, dafs nur ein Mann wie Barbarossa uns helfen könne, und so wie der erste Friedrich hervortritt, gewinnt die Sage neues Leben. Im Jahre 1807 bezeichnete Görns in der Vorrede zu den deutschen Volksbüchern den Barbarossa als denjenigen, der ihm erschienen und ihn angeregt habe. 1814 erschienen Fr. Rückerts deutsche Gedichte; in demselben Jahre Gottlob Wetzels Gedicht der Spielmann, der den Barbarossa im Kiffhäuser feiert, Max von Schenkendorf gab der begeisterten Hoffnung in seiner Anrede an den Rotbart Ausdruck. 1817 erschien Rückerts Kranz der Zeit, darin sein Lied vom Barbarossa, nicht 1813, wie mehrfach angenommen ist; vorgelegen haben ihm höchst wahrscheinlich J. G. Büschings Volkssagen (1812). — Nach längerer politischer Pause erschien 1831 Pfizers Briefwechsel zweier Deutscher und in den angehängten Gedichten eine Anrede an Barbarossa. 1837 dichtete Emanuel Geibel seinen Friedrich Rotbart, 1840 wies Hoffmann von Fallersleben in seinen unpolitischen Liedern auf die Sage hin; 1845 tönt sie wieder in den neuen Gedichten Geibels und Otto Webers. Wiederum erklang sie wehmütig 1849 in dem Kaiser Rotbart von Gustav von Meyern und von Julius Sturm, lauter in dem Liede vom Kaiser von Julius Rodenberg 1866, in dem Grufs Geibels 1868 an König Wilhelm, bis sie siegesvoll 1871 Karl Gerok in die Welt hinaussang. In gleicher Stimmung ist das Lied vom neuen deutschen Reich von Oskar von Redwitz gehalten. — Der Abhandlung hat der Verfasser aufser Nachträgen vier litterarhistorische Anhänge angefügt, eine Vergleichung des Rückertschen Barbarossaliedes mit den Sagen bei Büsching und Grimm, den betreffenden Abschnitt aus Behrens Hercynia sacra, Mitteilungen aus Fouqués Frauentaschenbuch für 1818 und aus Wetzels Gedicht, die Melodien zu Rückerts Barbarossa.

Einiges über Wolfgang Schmelzl. Von Prof. W. Saliger. Programm des Gymnasiums zu Olmütz 1880.

Wolfgang Schmelzl gehört zu den deutschen Schauspieldichtern des 16. Jahrhunderts in Österreich. Gödeke wufste nichts Näheres von ihm. Diese

Lücke hat der Verfasser obiger Abhandlung auszufüllen gesucht, bemerkt aber, dafs sich wahrscheinlich noch mehr Kunde über ihn werde finden lassen. Schmelzls Geburtsort ist Kemnat in der Oberpfalz; von 1540 bis in die erste Hälfte der fünfziger Jahre liefs er als Schulmeister bei den Schotten in Wien jährlich eine seiner Komödien aufführen; wenigstens seit 1555 war er Pfarrer zu St. Lorenzen bei Wiener-Neustadt. Es ist anzunehmen, dafs er um 1510 geboren wurde. Auf seinen Wanderungen kam er nach Wien, wo es ihm so gut gefiel, dafs er bei den Schotten Schulmeister wurde. Von da an dichtete er biblische Dramen. Als Feldkaplan machte er den Zug des Erzherzogs Ferdinand gegen die Türken mit und beschrieb als Pfarrer denselben 1556. Aufser diesem epischen Gedichte ist noch ein zweites: Lobspruch der Stadt Wien 1547 erhalten. Seine Komödien biblischen Inhalts sind Bearbeitungen anderer Spiele, von Joachim Graff, Paul Rebhun u. a., und zwar eigentliche Moralitäten, der biblische Inhalt tritt mehr als bei den protestantischen Dichtern zurück. Seine eigenen Verse sind unbeholfen, dafür entschädigt er durch Humor, der den meisten seiner Zeitgenossen abgeht.

Über die Sage von König Lear. Von Christian Eidam. Programm der Studien-Anstalt Würzburg 1880. 40 S. 8.

Die Abhandlung verfolgt die Bearbeitung der Sage von König Lear und seinen drei Töchtern von der ältesten nachweisbaren Quelle bis auf Shakespeare. Sie berücksichtigt aus diesem Zeitraume alle bekannten Bearbeitungen und verzeichnet genau alle Abweichungen des Dichters von seinen Quellen; sie trägt aber auch wesentlich bei zu einer gründlichen Würdigung der Tragödie Shakespeares, die vielfach mifsverstanden ist.

Die früheste bekannte Quelle ist die 1132 bis 1135 verfafste Historia Britanniæ des Geoffrey of Monmouth; die wichtigste Bearbeitung derselben in welscher Sprache ist der sog. Brut Tysylio, nach der Historia geschrieben, wie gegen San Marte nachgewiesen wird. Die Historia Regum Britanniæ verbreitete sich rasch in England und Frankreich. Wace legte sie seinem Werke zu Grunde. Der erste, welcher die englischen Königssagen in englischer Sprache bearbeitet, ist Layamon, im Anfang des 13. Jahrhunderts. Für die Geschichte Lears ist von besonderer Bedeutung des Polydorus Vergilius Anglicæ Historiæ libri 26, aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Wichtig ist noch die von Percy mitgeteilte und seitdem öfters gedruckte Ballade. Nach ausführlicher Untersuchung kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, dafs sie nicht viele Jahre, aber doch etwas älter ist als Shakespeare. Welche Quellen Shakespeare benutzt hat, ist eine schwierige Frage; des Dichters Verdienst beruht nicht sowohl in der Erfindung, als in der bewunderungswürdigen Durchführung des Gedankens. Die Hauptquelle war ihm wahrscheinlich Holinsheds Chronicle. Auch das alte 1605 gedruckte Drama war ihm bekannt und stellenweise benutzt. Aber wo auch äufserlich der Dichter mit seinen Vorgängern übereinstimmt, weicht er doch im Grunde wesentlich von ihnen ab, so besonders im Charakter des Königs und in dem tragischen Schlufs; die Schilderung des Wahnsinns, die Figur des Narren, die Episode Glocesters sind freies Erzeugnis. Die Verschiedenheit der Bearbeitungen der Learsage wird hierauf im einzelnen nach drei Seiten dargelegt: 1) Befragung der Töchter, Teilung des Reichs, Lears Charakter; bei diesem letzteren Stück werden genau die irrigen Urteile der Ästhetiker widerlegt. 2) Cordelias Antwort, ihr Charakter; es ist bekannt, welche Schuld man in Cordelia hat finden wollen, um beliebte ästhetische Vorurteile festhalten zu können. 3) Weitere Folgen der Teilung des Reiches, der tragische Schlufs. Der Verfasser bemerkt mit Recht, dafs die Erscheinung der Cordelia am Schlufs etwas unbeschreiblich Hehres und Ergreifendes für uns hat, weil sie nach Shakespeares Darstellung den Opfer-

tod für ihren Vater erleidet, weil sie im Gegensatz zu den selbstsüchtigen Schwestern das wahre Wesen der selbstlosen Liebe zur Anschauung bringt, indem sie alles, auch ihr Leben für ihn hingiebt; ihr Tod ist kein Unglück für sie, denn in Wahrheit triumphiert sie über die Schlechtigkeit und Bosheit, sie stirbt mit dem beseligenden Gefühl, Böses mit Gutem vergolten und dem Vater, der sie aus Verblendung verstofsen, durch die That die Tiefe ihrer Liebe bewiesen, dem zerrütteten Gemüte des alten mifshandelten Mannes den Frieden gegeben zu haben.

Klopstocks patriotische Lyrik. Von Gymnasiallehrer Joh. Schumacher. Programm des Gymnasiums zu Hamm 1880. S. 29—47.

Der Gegenstand ist in der allgemeinen deutschen Litteraturgeschichte nicht blofs, sondern auch in zahlreichen Specialarbeiten behandelt worden. Es ist schwer, darüber etwas Neues vorzubringen. Die vorliegende Abhandlung nimmt auf keine der besonderen früher erschienenen Rücksicht, liefert auch kein neues Ergebnis. Da sie einen Teil der zur Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes erschienenen Festschrift bildet, so hätte man wohl neue Gesichtspunkte erwarten dürfen.

Friedrich der Grofse und Lessing. Von W. Schütte. Progr. des Gymnasiums zu Braunschweig 1881. 36 S. 4.

Die Abhandlung ist aus einem zur Feier des 150. Geburtstages Lessings in Braunschweig gehaltenen Vortrage hervorgegangen. Mit sorgfältiger Benutzung der gesamten vorhandenen Litteratur verbreitet sie sich über die Beziehungen, in die Lessing unmittelbar und mittelbar zu dem Könige getreten ist, und so weist sie nach, wie trotz des letzteren feindseliger Stellung zur deutschen Litteratur seiner Zeit sich sein Einflufs auf Lessing bewiesen habe. Da tritt uns nun das bedeutend entgegen, dafs der König seinem Wahlspruch: veritati et justitiæ getreu sein Regiment führte, er damit die Schranken entfernte, welche der freien geistigen Bewegung gesetzt waren. Dadurch gab er seiner Zeit ihre Signatur und rifs auch die Widerstrebenden in die gleiche Bahn. Als aber Lessing nach Berlin kam, sah er dort überall die übermächtige Stellung des Franzosentums. Sein Widerspruch erwachte, er richtete litterarische Angriffe gegen die frivole Lebensanschauung der fremden Gäste, gegen das frivole Buch de la Mettries. Bald begann seine reformatorische Thätigkeit, sein Kampf gegen Gottsched, seine scharfe Kritik über Klopstocks Messias, es erschien seine Mifs Sara Sampson. Die Siege Friedrichs im siebenjährigen Kriege regten ihn gewaltig an, in Sachsen wurde ihm der preufsische Patriotismus übel vermerkt. Seine Briefe an Gleim bezeugen, wie lebhaft ihn das neu erwachende Nationalgefühl durchdrang. Besonders begeisterte ihn der Sieg von Rofsbach, durch den der Bewunderer des französischen Geistes die Ehre des deutschen Namens wiederherstellte. Und auch die Kritik Lessings nahm in den Litteraturbriefen einen ungewöhnlichen Aufschwung; jetzt erhielt die Autorität Gottscheds und seiner sächsischen Freunde den Todesstofs. Die Ruhmesthaten des grofsen Königs haben den Kampf gegen die französische Renaissancepoesie gezeitigt. Aber als ihn der Umschlag des deutschen Patriotismus in preufsischen Partikularismus erreichte, da fühlte er sich in seiner Seele in Berlin beengt und begab sich ins volle Leben nach Breslau. Die Ausgeburt seines dortigen Aufenthalts, die Minna von Barnhelm, ist ein Beweis, dafs das tiefste Verständnis für die Bedürfnisse seiner Zeit ihn leitete. Sie war die schönste Huldigung, die dem grofsen Könige dargebracht werden konnte. Aber der König gab ihm den würdigen Lohn nicht. Für die erledigte Bibliothekarstelle in Berlin war niemand geeigneter als der Verfasser

des eben erschienenen Laokoon. Der Vertraute des Königs, Quintus Icilius empfahl Lessing, aber dem Könige blieb der Laokoon unbekannt, und die Erinnerung an den Streit Voltaires mit Lessing liefs ihm Lessing in verdächtigem Lichte erscheinen, er wählte einen unfähigen Franzosen. Seitdem setzte sich bei Lessing die Bitterkeit fest, die sich in seinen Briefen in Bezug auf Preufsen und den König so oft ausspricht, sein Urteil über das preufsische Regierungssystem ist nicht ganz gerecht. Aber schwerlich hätte es zu einem engen Verhältnis zwischen den beiden selbstbewufsten Männern je kommen können. Lessing ist seitdem nur vorübergehend in Berlin gewesen. Ein Jahr aber nach dem Erscheinen des Nathan erschien Friedrichs berüchtigte Schrift über den Zustand der deutschen Litteratur; als schon das gröfste kritische Genie des Jahrhunderts den deutschen Geist von dem Einflusse des Auslandes befreit hatte, sprach der König den Deutschen alle Befähigung zur Kritik ab. Aber trotzdem hat er durch seine Person und seine Thaten unserer Litteratur weit mehr genützt, als wenn er ihr der Mäcenas geworden wäre.

Herder und die Realschule unserer Zeit. Von Oberlehrer Rich. Lindermann. Programm der Realschule zu Löbau. 30 S. 4.

Der Verfasser hat sehr sorgfältig die Frage besprochen, wie sich die von Herder ausgesprochenen pädagogischen Grundsätze zu der heutigen Realschule verhalten. Was über Herder als Pädagogen bisher geschrieben, ist alles vom Verfasser beachtet; es ist sehr viel, aber weniges davon von Bedeutung. Gründlicher als seine Vorgänger hat der Verfasser sein eng begrenztes Thema behandelt. Er ist nicht mit dem Vorurteil an seine Arbeit herangegangen, Herder zum Träger einer bestimmten pädagogischen Richtung zu machen. Aber das ist das Resultat seiner Untersuchung, dafs dem Ideal Herders von der Schule die heutige Realschule zwar auch nicht ganz entspreche, aber, indem sie die Naturwissenschaften und die neueren Sprachen zu ihrer Grundlage mache, mit Herders Ansichten, der namentlich den pädagogischen Wert jener nicht hoch genug erheben könne, mehr übereinstimme als das heutige Gymnasium. Da aber Herder zugleich der begeisterte Lobredner der alten Litteratur sei, so sei der scheinbare Konflikt also zu lösen, dafs auf dem Bildungsstoff der Realschule die Gymnasialbildung sich aufbaue. Ob diese Kombination bei dem gegenwärtigen Schulorganismus möglich sei, diese Frage bejaht der Verfasser, unter der Voraussetzung, dafs die gymnasiale Lehrmethode eine bedeutende Modifikation erhalte. Diejenigen würden aber sehr stark irren, welche etwa den Verfasser für einen Verächter des klassischen Altertums halten möchten. Von welcher Bedeutung für die richtige Erkenntnis Herders die beiden bahnbrechenden Werke, das Buch von Haym und die Ausgabe von Suphan, sind, tritt uns in dieser neuen Arbeit über Herder entgegen.

Die Medea des Euripides verglichen mit der von Grillparzer und Klinger. Von Prof. Dr. Hermann Purtschers. Programm des Gymnasiums zu Feldkirch 1880. 59 S. gr. 8.

Die Vergleichung der Handlung in den drei Gedichten und der Charaktere ist eine sorgfältige. Gegen die Beurteilung wird sich nichts Wesentliches erinnern lassen. Der Verfasser kommt zu folgendem Resultat: „Dem vollendeten Meisterwerke der antiken tragischen Kunst, das Euripides in seiner Medea geschaffen, müssen wir die ebenso vollendete Schöpfung Grillparzers, das antike Drama verklärt im Spiegel des modernen, ebenbürtig zur Seite stellen. Euripides entrollt uns ein abgerundetes Gemälde mafsloser Leidenschaft, welche das in seiner Liebe und den heiligsten Rechten der Ehe tief

gekränkte Weib unaufhaltsam fortreifst auf frevler Bahn, bis sie das furchtbare Rachewerk vollendet, am Blut der eigenen Kinder sich im Triumph sättigend. Grillparzer haucht dem antiken Stoff neues Leben, eine neue Seele ein; festhaltend an den Grundzügen des Mythus mildert er den Charakter der wilden Barbarin, er räumt dem Menschlichen auch seine Rechte ein — zwar übt auch sie, aufs äufserste getrieben, entsetzliche Rache, doch hat sie damit sich selbst vernichtet, es vollzieht sich in ihrem Innern ein sittlicher Läuterungsprozefs, wie es das moderne Bewufstsein erfordert. So mufs denn jede dieser beiden Tragödien, grofsartig in ihrer Erfindung, vollendet in Form und Ausdruck, die eine vom antiken, die andere vom modernen Standpunkt betrachtet, als ein Kunstwerk in des Wortes eigentlichster Bedeutung bezeichnet werden. In der Mitte zwischen beiden steht Klingers Medea; zum Teil dem antiken, zum Teil dem modernen Element Rechnung tragend, mufs sie, mit den unverkennbaren Spuren der Sturm- und Drangperiode, uns wohl weniger ansprechen als die in Form und Inhalt gleich vollendeten Schöpfungen des Euripides und Grillparzers, deren Namen, dadurch allein unsterblich geworden, für alle Zeiten strahlen werden am dichterischen Kunsthimmel in unvergänglichem Glanze." Der Verfasser ist trotz dieses emphatischen Lobes keineswegs blind gewesen gegen einzelne Schwächen des griechischen Dramas. Er hat auch keineswegs übersehen, dafs hier und da Grillparzer Euripides gegenüber zurücksteht. Aber er hat uns nicht überzeugt, dafs Grillparzer die schwierigste Aufgabe gelungen sei, die Medea als einen einheitlichen Charakter vorzuführen; dort die schroff antike, hier die modern weiche, teilweise sentimentale Medea, es ist immer ein Doppelbild, Göthe hat den antiken Stoff doch anders zu modernisieren gewufst. Klinger vollends, wie atmet uns aus seinem Gedichte die Sturm- und Drangperiode trotz aller stellenweisen Weichheit entgegen; man glaubt sich mitunter in die Dichtung des 17. Jahrhunderts versetzt. Und am Schlufs, welch ein Übergang, ohne genügende Motivierung, von der hinschmelzenden Medea zu der grausigen Tochter der Hekate; die Gestalten des Erebos sind doch reine dei ex machina, die das moderne Bewufstsein nicht vertragen kann.

Orests Entführung im antiken Drama und bei Göthe. Von Oberlehrer Hermann Stier. Programm des Gymnasiums zu Wernigerode 1881. 26 S. 4.

Es läfst sich über die Auffassung Göthes wohl kaum noch etwas Neues sagen. Das wesentliche Verdienst der vorliegenden Arbeit liegt nicht in der Vergleichung der Euripideischen und der Götheschen Iphigenie, sondern darin, dafs von der ersten Behandlung der Fabel durch Äschylos ausgehend der Verfasser zeigt, wie die Fabel von Äschylos, dann von Sophokles, endlich von Euripides gefafst, welche Umgestaltung mit dem Begriff der Schuld und der Sühne durch die alten Tragiker vorgenommen ist, wie dann endlich der deutsche Dichter für das moderne Bewufstsein sich gezwungen sah, sich auf einen anderen Standpunkt zu stellen.

Berichtigungen zu Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges. I. Teil. Von Dr. Kirsch. Programm des kathol. Gymnasiums zu Meifsen 1881. 20 S. 4.

Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges bleibt eines der gelesensten Werke der deutschen Litteratur. Doch enthält sie bekanntlich manche Angaben, die vor der Kritik nicht mehr bestehen können. Dafs diese sich nicht in den Köpfen der Jugend festsetzen, dazu hat der Verfasser diese Abhandlung geschrieben, und hat seine Bekanntschaft mit den neuesten geschichtlichen Forschungen darin wohl bewährt. Auch ist anzuerkennen, dafs er ohne konfessionelles Vorurteil die Angaben des Dichters

geprüft hat, wenn auch der konfessionelle Standpunkt nicht verleugnet werden konnte, wie sich dies in der Beurteilung des Kaisers Ferdinand II. zeigt. Dafs die Fortsetzung der sorgfältigen Arbeit nicht sich verzögere, ist zu wünschen.

Über die Kriegslieder aus der Zeit der Befreiungskriege 1813 bis 1815 und des deutsch-französischen Krieges 1870—1871. II. Teil. Vom ord. Lehrer Eberhardt. Programm der höheren Bürgerschule zu Strafsburg 1881. 21 S. 4.

In der Fortsetzung seiner Arbeit (I. Teil 1879) bespricht der Verfasser zuerst Arndt, Körner, Schenkendorf und Rückert, d. h. ihre auf den Freiheitskrieg bezüglichen Gedichte, dann Stägemann u. a., weiterhin Nikolaus Becker, endlich die bedeutendsten Kriegslieder von 1870. Der Zweck ist ein pädagogischer, nämlich bei der Jugend das Interesse für diese Lyrik anzuregen, und dafür ist die Auswahl passend. Für die Dichter der Freiheitskriege und für die grofse heilige Zeit will der Verfasser begeistern. Da möge denn hier bezüglich Körners, der wie einer der Jugend als Ideal vorleuchten mag, auf die seinen Namen tragende Schöpfung der Neuzeit auch die Jugend hingewiesen werden, nämlich auf Dr. Peschels Körner-Museum in Dresden; der deutsche Jüngling, welcher nach diesem deutschen Mekka pilgert, wird sich in den stillen Räumen wunderbar erhoben fühlen. Zu der sonst besonnenen Beurteilung des Verfassers pafst schlecht das Urteil über Rückert, „dafs dessen tiefe Entrüstung oft nur gemacht scheine.“ Diese Kritik ist nicht nur unpädagogisch, sondern auch unrichtig.

Herford. Hölscher.

H. Bieling, Zu den Sagen von Gog und Magog. Programm der Sophien-Realschule in Berlin 1882.

Den Mittelpunkt der vorliegenden Abhandlung über die weitverzweigten Sagen von Gog und Magog bilden die hölzernen Riesen in der Guildhall zu London, welche wohl in jedem Beschauer einen merkwürdigen Eindruck hervorrufen und an den Lord-Mayors-Aufzug oder an das ehemalige nunmehr beseitigte Stadtthor Temple Bar am Eingange der City und an London Bridge erinnern. Die Lokalgeschichte von London ist eng mit den beiden Riesengestalten verknüpft, auf welche hervorragende englische Schriftsteller vielfach mehr oder weniger deutlich anspielen. Um so mehr zu verwundern ist es, wenn, wie B. nachweist, Lucas' Lexikon und auch Hoppes Supplement-Lexikon im Gegensatz zu Webster über Gog und Magog keine Auskunft erteilen. Bädeker in seinem Reise-Handbuche London and its Environs, Leipzig 1878, p. 90, auf guten englischen Quellen fufsend, spricht bei Schilderung der Guildhall über die Riesen nur kurz: „The two colossal and fanciful wooden figures on the W. side, carved by Saunders in 1708, are called Gog and Magog, and were formerly carried at the head of the Lord Mayor's procession.“ Nächst den alten Chronisten der Stadt bot dem Verfasser Hones Buch: Ancient Mysteries described, London 1823, für die Geschichte der Riesen reiche Ausbeute; ebenso die Berichte über den alljährlichen Lord Mayor's Show aus der Zeit der Königin Elisabeth bis auf die Gegenwart. Von besonderem Interesse ist die erste gedruckte Beschreibung eines Lord Mayor's Pageant von 1585, wo London genannt wird New Troy und so an die Trojasage angeknüpft wird. Dafs Gottfried von Monmouth in seiner Hist. reg. Brit. bei dem Namen des von Corineus ins Meer gestürzten Riesenkönigs Goemagot an die biblischen Gog und Magog ge-

dacht, ist nicht sicher zu erweisen; aber soviel ist sicher, dafs die Stelle der Bibel Genesis X 2 für die Auffassung von Gog und Magog in der Sage des Mittelalters mafsgebend war; vgl. Fr. Lenormant über Magog: Fragments d'une étude sur l'ethnographie du chap. X de la Genèse in Nr. 1 des ersten Bandes der neuen internationalen Zeitschrift (1882) Le Muséon p. 9—48. Zuletzt weist B. kurz auf die Gog und Magog in der Bibel, in der Alexandersage, in der Apokryphenlitteratur, in den mittelalterlichen Sagen und Legenden vom Antichrist und der Sibylle hin und macht es wahrscheinlich, dafs Gottfried von Monmouth den britannischen Riesenkönig nach den volkstümlichen Gestalten Gog und Magog benannt hat: auch glaubt er annehmen zu dürfen, dafs die Scheidung des Namens Gogmagog in Gog und Magog zur Bezeichnung der Riesen in der Guildhall unter morgenländischem Einflufs erfolgt. Leider gestattete es dem Verfasser der ihm zugewiesene Raum einer Programmabhandlung nicht, näher auf die Sage von Gog und Magog im Mittelalter einzugehen. Es würde eine verdienstvolle Arbeit sein, wenn Verfasser sich der Mühe unterziehen wollte, der Gestaltung der Sage weiter nachzuspüren und die Auffassung von Gog und Magog durch die lateinische, deutsche, englische und französische oder romanische Litteratur mit Berücksichtigung der orientalischen Gestaltung zu verfolgen.

Dafs die verlorenen 10 Stämme Israels mit Gog und Magog in Verbindung gebracht werden, ist ebenfalls nur kurz berührt.* Ebenso lassen sich die Stellen vermehren, in welchen die Fabel von den am jüngsten Tage mit Henoch und Elias auftretenden roten Juden statt der Gog und Magog erscheint. Endlich bricht die Abhandlung mit einer Schlufsbemerkung über eine Londoner Tagesfrage, die City Reform ab.

Die Sage von Gog und Magog in der französischen Litteratur zu verfolgen, würde eine besondere Arbeit erfordern; hier mögen deshalb nur wenige Andeutungen noch folgen. In dem von P. Tarbé herausgegebenen Buche Le Tournoiement de l'Antechrist par Huon de Mery, Reims 1851, p. 106 fgd. begegnen die Namensformen Got und Magot: vor der „Stadt“ Got ist ein Baum gepflanzt, der immer grünt und blüht und Früchte trägt, bis Christus gekreuzigt wird; dies ist der arbre devéé, von dem kein Mensch einen Zweig brechen kann; bemerkenswert ist auch die Fabel über den Hirsch in Magot. Nach Tarbé ist das Königreich Gog angegeben auf den katalanischen Karten in der Bibl. Nationale zu Paris. Vgl. das ohne Jahr und Ort erschienene Werk: „Vie du mauvais Antichrist selon les opinions des saints docteurs, en latin et en vers françois.“ Merkwürdig ist ein Abschnitt in Gilleberts von Cambray poetischer Bearbeitung des Elucidarius von Honorius von Autun: in diesem heifst es, dafs der Antichrist erscheinen wird, sobald die Herrschaft Roms geteilt sein wird, dafs jedoch die Franzosen, Deutschen und Engländer noch zu diesem römischen Reiche gehören; alten Büchern zufolge werde gegen den jüngsten Tag in Frankreich ein König Namens Costans als letzter König über Frankreich, das Römerland, Kon-

---

* Im Jahre 1879 fand in London ein von vielen tausend Personen besuchtes Meeting statt, in welchem die Frage erörtert wurde, ob die nach der Offenbarung Joh. auf Inseln zerstreuten 10 Stämme Israels mit den Engländern zu identifizieren seien. Das Resultat der Disputation war negativ. Treffend bemerkt Ed. Reuss in Ersch und Grubers Encyklopädie II. Sect. 25 T. p. 109 zu der Frage, was denn aus den 10 Stämmen geworden sei, als sie von Salmanassar weggeführt wurden, dafs dieselbe auf dem sonderbaren Irrtume beruht, dafs das Land rein ausgefischt worden sei wie ein abgelassener Teich, und ganz neu mit lauter fremden heidnischen Kolonisten bevölkert; wirklich unsinnige Antworten seien auf obige Frage gegeben worden, indem die verlorenen Stämme in allen Ecken der Welt von der grofsen Tatarei bis Amerika wiedergefunden worden, und wie in früheren Jahrhunderten sei es noch jetzt die fixe Idee besonders vieler Engländer und Franzosen, sie aufzusuchen.

stantinopel und Persien herrschen; nach langer Regierung wird dieser nach Jerusalem gehen, um auf dem Ölberge seine Krone niederzulegen; 112 Jahre wird er König sein. Friede und Freude wird herrschen, bis die Schrift ihm zurufen wird: König der Römer, räche den König der Christen! Dies Gebot wird er ausführen und alle Städte und Länder den Christen unterwerfen und bekehren. So wird die alte Prophezeiung in Erfüllung gehen, dafs die von Ägypten, Äthiopien, Libyen und Canopus sich Gott zuwenden werden, und so wird die ganze Welt durch das Evangelium bekehrt werden. Wenn er 125 Jahr alt ist, werden die Juden der ganzen Welt sich zu Gott bekehren. Da wird Juda gerettet und Israel erleuchtet werden: sie werden sicher in ihrem Lande wohnen und Gott dienen. Nun wird ein Volk auftreten, das Gott nicht liebt, welches vom König Alexander in dem wilden Sice (Frise?) eingeschlossen wurde und Got und Magot heifst. Aus dem Norden, dem Lande des Teufels, stammt es, und bildet 22 grofse Reiche, bestehend aus schrecklichen und bösen Menschen, die unzählbar sind wie die Wellen des Meeres und die ganze Erde bedecken werden. Sobald der König dies vernehmen wird, wird er wütender als ein Löwe sein Heer gegen sie aufbieten und sie in die Flucht schlagen. Nach der Schlacht wird der König, sobald er nach Jerusalem zurückgekehrt ist, auf den Ölberg steigen, sein Königsgewand ablegen und seine Herrschaft Gott übergeben. So wird das römische Reich ein Ende nehmen, der Antichrist wird erscheinen, dessen Ankunft durch die Propheten Henoch und Elias 3½ Jahr lang der Welt verkündigt werden wird; die Juden, welche bei ihren Prophezeiungen sich bekehren, werden in Christo getauft werden, und die Schrift wird in Erfüllung gehen, dafs die Kinder Israel, wenn sie auch unzählig wie Sand am Meere wären, dann zum Heile gelangen werden. Es kann hier nicht untersucht werden, wie Gog und Magog mit dem Weltende in Verbindung gebracht ist. Der Artikel über Gog von Haarbrücker, welcher auf die Legenden der Muselmänner hinweist, in Ersch und Grubers Encyklopädie der Wissenschaften, I. Sect. 73. Teil, p. 50, ist zu kurz, als dafs er neues enthielte. Vgl. auch G. von Zezschwitz, Vom römischen Kaisertum deutscher Nation. Ein mittelalterliches Drama. Leipzig 1877. p. 52. Hoffentlich läfst eine Specialuntersuchung, welche die verschiedenen Verzweigungen der Gog- und Magogsage zum Gegenstand hat, als Ergänzung zu der vorliegenden Arbeit über ein Kapitel der englischen Kulturgeschichte nicht lange auf sich warten.

Miscellen.

Das Pariser Theater im Frühling 1881.

Paris ist die Stadt der Theater. Mehr als 60 von dem Théâtre français bis zu den Theatern der Faubourgs kommen dem Geschmack jeder Bevölkerungsklasse, ja man könnte sagen, jeder Nüance dieses vieltausendzungigen Geschmackes entgegen, und doch, wenn man zuletzt alle dramatischen Genüsse von Paris zusammenfafst, so findet sich bei ihnen im ganzen dasselbe Rezept, nur dafs dieses in verschieden starkem Grade mit den schärfsten Gewürzen durchsetzt ist.

In den sechs Wochen meines Aufenthalts wurde auf allen Pariser Bühnen kein Stück einer fremden Nation gegeben. Danach zu urteilen, mufs den Franzosen das Anregende, das in diesem Schöpfen aus dem reichen Born der Litteraturen anderer Völker besteht, weit fremder sein als uns, die wir neben unseren eigenen Dichtern doch Shakespeare und Molière samt seinen Landsleuten die deutsche Bühne beherrschen sehen. Es will mir scheinen, als ob die Franzosen sich ausschrieben; eine rechte Fortbildung, eine ursprüngliche Neuheit in den Ideen läfst sich kaum entdecken. Die alten Sujets, die Molière behandelt oder angedeutet hat, werden nur weiter ausgeführt, umgearbeitet, übertrieben, zu Tode gehetzt. Das Urgesunde, was bei dem Meister vorwaltet, wird zu einem krankhaft überreizten Ding unter der Feder der Epigonen.

In der ganzen Zeit wurde auch kein grofses ernstes Stück von Corneille oder Racine gegeben; das einzige Drama ernster Gattung war eine Novität im Odéon, Coppées Madame de Maintenon.

Die meisten dramatischen Erzeugnisse, die wie in einem Kaleidoskop auf den verschiedenen Bühnen an mir vorüber zogen, entbehrten der Poesie, die aus begeistertem, warmfühlendem Herzen quillt; sind es doch auch beinahe immer zwei, ja drei Autoren, die den Trank für das Publikum zusammenbrauen. Ein solches Compagniegeschäft mag für die so hochgerühmte Mache vorteilhaft sein, für den inneren ewigen Gehalt eines Geisteswerkes gewifs nicht. Es ist ein Opfern in dem Tempel des goldenen Kalbs, es ist für die Macher ein Geschäft, und einer unter ihnen kann immer der Financier genannt werden. Auch für die Zuschauer wäre es gut, wenn sie einen Kursus bei einem Bankier durchmachten, um die Geldmanipulationen, die in den Stücken vorkommen, ohne grofse Mühe zu verstehen.

Damit hängt es auch wohl zusammen, dafs die käufliche Person, die Dame der Demi-monde, zu einer stehenden Figur auf der Pariser Bühne

geworden ist. Den Franzosen ist es gelungen, ihr einen förmlichen Kultus zu bereiten. Wir werden gezwungen, an den Freuden und Leiden dieser Geschöpfe teilzunehmen, womöglich für die etwaigen besseren Wallungen, die in ihnen zuweilen auftauchen, unser Herz in Unkosten zu versetzen; denn bei ihnen ist die höhere Dirne nicht allein mit äufserer Schönheit oder doch wenigstens mit dem, was der Pariser Chic nennt, ausgestattet, sondern auch mit Esprit und einigen edlen Regungen.

Aber das genügt in der neuesten Zeit nicht mehr. Wie matt, den Dirnencharakter an einer Dirne selbst darzustellen! Wie viel prickelnder ist es, eine honnête femme in diesem Gewande auftreten zu lassen!

Die Stücke, welche die Demi-monde an sich auf der Bühne behandelten, waren Nana und Zoë Chien-Chien. Sicherlich verdient das erstere eine gewisse Beachtung. Mehr als 100 mal war es schon im Ambigu bei vollem Hause aufgeführt, die ganze Pariser Presse hatte sich mehrfach, besonders bei seiner Centième, lebhaft damit beschäftigt, und dabei schliefst es sich an ein in seiner Art eigentümliches und bedeutsames Werk an.

Nana ist das Erzeugnis des Pariser Egout, das Mädchen an sich ohne alles Ideale, ein furchtbares Geschöpf oder eher eine Elementargewalt, welche die Gesellschaft untergräbt, verdirbt, vernichtet, in Schande, Verzweiflung und Tod stürzt. Emile Zola hat in seinem Roman dieses Wesen in aller Brutalität dargestellt; an eine Dramatisierung des Stoffes mochte niemand glauben; aber Busnach hatte die unerhörte Frechheit und auch die nicht verkennbare Geschicklichkeit, Nana vor das Licht der Lampen zu stellen.

Nana ist zuerst etwas amüsant, nachher furchtbar trostlos, niederschlagend, die menschliche Natur demütigend; erst ein unschönes Lachen, dann Schluchzen und — Ekel.

Nana hat einen Erfolg in einer Pièce à costumes davongetragen. Die Anbeter strömen in ihren Salon. Ihr, die einst von dem Marquis de Chouard verführt worden ist, verfällt rettungslos der Schwiegersohn desselben, der Comte de Muffat. Während sich dieser um ihretwillen ruiniert, treibt sie ein weit aufrichtigeres Liebesspiel mit einem jungen Collégien, dessen Bruder, ein Offizier, der in gerechter Entrüstung Nana und ihresgleichen die Pestbeule Frankreichs genannt hat, ebenfalls trotz seiner moralischen Reden mit unentrinnbarer Magnetengewalt in ihre Netze gezogen wird. Der Collégien erstickt sich voll Eifersucht, der Offizier bestiehlt die Corpskasse und mufs fliehen, der Comte de Muffat, der sich betrogen, ausgeraubt und vernichtet sieht, will zu seiner Frau zurück und findet, dafs sie sich einem Geliebten ergeben hat. Nana selbst stirbt in Ausübung der edelsten Pflicht, in Ausübung der Pflege ihres an den Blattern erkrankten Kindes; sie stirbt allein und verlassen unter gräfslichen Qualen in dem Zimmer eines Gasthauses.

Die Franzosen nennen das ein moralisches Stück, weil ja das Laster bestraft werde. Auf der Bühne wird auch das Ganze mit einer gewissen Decenz gegeben, aber wie faul ist der Untergrund! Das Gemeinste wird ruhig als Voraussetzung angenommen, und darauf baut sich dann das andere äufserlich ganz anständig auf. Das Stück ist durchaus auf den Sinnenkitzel berechnet, auf diese Neugier, hinter die Coulissen einer gewissen Welt zu sehen, und niemand kann dabei im Ernste an eine Lehre der Moral denken.

Die Kunst soll nur ihre eigenen Zwecke verfolgen, und die Moral mufs sich ihr auch fügen, wo es die wirklichen Ansprüche der Kunst verlangen; aber deshalb ist es noch nicht nötig, wie das in Paris wohl geschieht, die Behauptung aufzustellen, dafs ein rein moralisches Stück unwiderruflich langweilig sein müsse, dafs aber alles, was nicht moralisch, künstlerisch sehr verwertbar sei. Nach dieser Ansicht jedoch arbeiten die Pariser Dramenfabrikanten, auch der Tugendredner Sardou. In dem hochge-

feierten Divorçons wurde eigentlich nur gekichert: ein Kichern deutet aber alles andere, nur nicht einen ästhetisch oder künstlerisch schönen Genufs an.

Durch furchtbare Kontraste, durch verwirrende Effekte sucht Busnach zu wirken; da ist nichts Wohlthuendes, nichts, was das Herz befriedigt. Und welch öde Lebensanschauung, wenn jeder, auch die respektabelsten Menschen ohne den geringsten Kampf der Verderbtheit anheimfallen! Wie mancher unter den Zuschauern wird sich vorkommenden Falls nach solchen Vorbildern mit Balzacs Maxime, mit der Unabwendbarkeit der Leidenschaft und ihren Folgen entschuldigen blofs, weil er den Kampf gegen die Versuchung nicht aufnehmen und durchführen will.

In Zoë Chien-Chien, das im Théâtre des Nations gegeben wurde, ist es ähnlich wie in Nana, nur noch eine Nüance mehr ins Grelle. Ein Mann tötet seine Frau, die er nach jahrelanger Trennung wiederfindet, weil er sich zum zweitenmal verheiratet hat und nun für seine gegenwärtige gesellschaftliche Stellung fürchtet. Seine beiden Kinder aus erster Ehe kommen in den Verdacht, die Mutter getötet zu haben. Er als hober Beamter sieht seine Tochter unter den traurigen Geschöpfen von St. Lazare. Aus Rache wird diese zur Kokotte. Die Kinder entdecken im Vater den Mörder ihrer Mutter. Dieser erschiefst sich und die Tochter vergiftet sich, um nicht des Bruders Glück zu vernichten.

Alles trostlos, nirgends eine Versöhnung.

Alexander Dumas fils war, wie auch heute noch, der Mann der Situation. Man spielte ihn im Vaudeville, man spielte ihn im Théâtre français. La Visite des Noces und La Princesse Georges füllten allabendlich das Vaudeville.

Das Raffinement in diesen Stücken grenzt ans Ekelhafte. In der Visite des Noces kommt ein junger Ehemann mit seiner jungen hübschen und rechtschaffenen Frau und seinem kleinen Bébé in das Haus eines seiner alten Freunde. Er trifft dort eine Dame, die er früher geliebt hat. Der Freund, um die alte Neigung in ihm zu ersticken, erzählt ihm, wie leichtfertig diese — in Wahrheit anständige — Dame geworden sei. Das entflammt den Ehemann; er ist bereit mit ihr zu fliehen und Frau und Kind in Stich zu lassen. Als er nun aber hört, dafs sie rechtschaffen ist, da findet der Gourmand, dafs ihm dann auch seine Frau schon genügen könne. Diese Umkehrung alles Vernünftigen heifst Esprit.

In der Princesse Georges entwirft Dumas das Bild der pflichtgetreuen Frau, eine Erscheinung, deren Bekanntschaft er erst sehr spät gemacht hat. Als Jüngling schrieb er seine Marguerite Gautier, die zum Unglück für Frankreichs Frauen bei den fremden Völkern als typisch gilt. Das deutsche Gretchen und die französische Marguerite leisten ihren Landsmänninnen sehr verschiedene Dienste. Dem deutschen Mädchen kommt man mit einer weit besseren Meinung entgegen als dem französischen, und doch lebt in Frankreich die Vierge in ihrer ganzen holdseligen Lieblichkeit und Seelenreinheit ebenso gut als in Deutschland? Nicht allein die Geschichte, auch das tägliche Leben straft diese durch Dumas hervorgerufene Anschauung Lügen.

Dumas kann sich die Frau nur in zwei Stellungen denken, entweder als die schöne Sünderin, die kein Gesetz kennt aufser ihren Neigungen, die des Lebens Freudenschaum mit gierigen Lippen schlürft, deren Leben allen beneidenswert wie ein Feentraum erscheint, welche die Männer aussaugt und wegwirft wie die Früchte Granadas und alles besitzt, nur kein Gewissen, nur kein Herz; oder als die tugendhafte Frau, die auf alles verzichtet, um nur ihrem Manne treu zu sein, die mit ansehen mufs, wie derselbe zu seiner früheren Geliebten zurückkehrt, wie er sie vergifst über jene, wie er ihre ganze Hingabe nichts achtet, um seiner Lust zu folgen, und die nichts besitzt, kein Glück, keinen Stern, nur — ihr gutes Gewissen.

Die Princesse Georges ist diese letztere; ihr Los ist bedauernswert, aber sie ist doch nicht verächtlich wie ihr elender Gatte, wie fast alle diese Männer der Pariser Muse. Der dumpfen Gewalt tierischen Gefühllebens hingegeben ist diese ganze Männerwelt ohne irgend einen sittlichen Wert trotz ihres hohlen phrasenhaften Pochens auf ihre Ehre, die nur zu oft darin besteht, dafs sie ein verbotenes Stelldichein — die Ungetreuen — getreu, auch mit Gefahr ihres Lebens innehalten wollen. Überall zeigt sich, dafs in Paris der peuple femme herrscht und dafs die Männer nichts weiter als Kreaturen ihres Idols sind.

Auffallend war es, dafs das Théâtre français einem dieser Dumasschen Stücke seine Pforten geöffnet hatte. Gewifs ist es, dafs die Princesse de Bagdad ihren Triumph besonders auch ihrer Vertreterin Mademoiselle Croizette verdankt.

Auf dem Theater Molières bekommt alles einen edleren anständigeren Anstrich, auch ein Stück von Alexandre Dumas fils. Ein junges Ehepaar adligen Standes ist am Rande des Bankerotts angelangt. Sie war genufssüchtig, verschwenderisch; er nicht minder und dabei willenloser Sklave ihrer Wünsche. Ein Millionär hat diesen Augenblick erwartet. Er kauft und bezahlt alle ihre Schulden und bietet der Princesse ein Hotel in den Champs Elysées und Millionen in Gold an. Der junge Ehemann hört, dafs die Schulden bezahlt sind; eifersüchtig glaubt er, dafs seine Frau ihn verraten habe. Sie verachtet ihn um dieses Verdachts willen, sie geht in das Hotel der Champs Elysées und verlangt von ihrem Verfolger die Wiederherstellung ihrer durch das Bezahlen der Schulden angegriffenen Ehre; aber ihr Gatte ist ihr gefolgt; mit einem Polizeikommissär dringt er ein, um ihre Untreue feststellen zu lassen. Da wird sie von einem förmlichen Taumel ergriffen, sie will nun sein, wozu diese beiden Männer sie machen wollen; eine zweite Danae streut sie einen Goldregen über ihre schönen nackten Schultern. Sie gesteht Dinge ein, an die sie nie gedacht hat; sie hat ja doch kein Herz, wie sie glaubt; zuletzt will sie mit ihrem Verfolger Mann und Kind verlassen. Da kommt ihr Knabe, um Abschied zu nehmen. Er klammert sich an sie an, das macht den Entführer ungeduldig, und er schleudert das Kind auf den Boden. Mit einem Schrei springt sie da dem Elenden an die Kehle, das Muttergefühl ist in ihr erwacht, sie ist ihrem Manne, ihrer Pflicht wiedergegeben.

Damit ist dem Præceptor Galliæ wieder eines seiner psychologischen Experimente gelungen. Es ist nicht zu leugnen, dafs Dumas poetische Leidenschaft, poetische sinnenfesselnde Kraft besitzt. Seine Sprache, seine Bilder, die Situationen, die er uns vorführt, haben etwas so Bestrickendes, dafs man immer glaubt, die wollüstige Luft eines orientalischen Zauberlandes zu atmen. Es rieselt alles von Farbenglanz, es strahlt alles in magischem Lichte, aber seine Frauen, besonders seine Princesse de Bagdad sind auch mehr den geschmeidigen, farbenprächtigen, wildleidenschaftlichen Tigern Bengalens zu vergleichen als unsern Idealen von Weiblichkeit mit blondem Haar und blauen Augen und Unschuld und Herzensgüte und aufopfernder Hingabe. Dumas kennt im Grunde doch nur das Weib, das zum Geniefsen und zum Genossenwerden ist.

Wenn ich vorher sagte, dafs man mit Vorliebe die honnête femme als Dirne frisiere, so dachte ich dabei namentlich an Divorçons, die bei uns so hoch gefeierte Cyprienne. Im Ambigu wurde Cyprienne als Kokotte dargestellt, die ganze Rolle wurde in dem läppischen chronisch heiseren Ton dieser Damenwelt gesprochen.

In einem andern Stück, Mifs Fanfare, von einem Lehrer aus der Provinz, nimmt auch eine junge Frau ganz die Manieren einer jener Dirnen an, weil sie weifs, dafs ihr Mann gelebt hat, und weil sie deshalb denkt, dafs sie ihn dadurch an sich fesseln könne. Was der Gatte aber bei andern geschätzt hat, stöfst ihn ab bei seiner Frau. Sie treibt es scheinbar — natür-

lich nur in der Absicht ihn an sich zu ketten — so weit, dafs ein Duell die Folge ist, in welchem der Gatte, grausam genug, erschossen wird.

Immer derselbe Untergrund! Ohne einen beabsichtigten, vermuteten oder ausgeführten Ehebruch thut es der französische Dramatiker kaum mehr. Der Ehebruch ist bei ihnen wie eine fixe Idee; wenn sie ihn nicht begehen, so müssen sie wenigstens mit ihm spielen. Er geht auf den Bühnen um wie ein Geist, der um Mitternacht eine Bevölkerung von zwei Millionen ängstigt und quält.

Die Raffiniertheit im Theater hat ihren Höhepunkt erreicht, es ist kaum noch ein Schritt weiter auf diesem Wege zu denken. Eine Umkehr mufs stattfinden, schon um des Princips der Abwechselung willen. Die Muse, die einer Cancantänzerin des Jardin Bullier ähnlich sieht, mufs wieder zu einer keuschen Vierge und zu einer honnête femme werden. Und es giebt auch schon, obgleich sehr vereinzelt, Stücke, die einer solchen Muse ihre Entstehung verdanken.

Von keinem, auch nicht von einem Molièreschen Stück, habe ich mich so wohlthuend berührt gefühlt wie von Erckmann-Chatrians Ami Fritz. Zwar mufs einen Deutschen auch vieles darin anheimeln. Die Namen der Auftretenden sind deutsch, es sind lothringische Bauern; das Bauernhaus, das weifse reinliche Linnen, die blanken zinnernen Teller, die idyllischen Bilder und — der Hauptgedanke sind deutsch. Der alte Reb Pichel will nicht, dafs Fritz im Wohlleben aufgeht: er soll heiraten. Die Ehe ist notwendig, ist heilsam, ist — und das bildet nun die französische Seite — das sichere Rettungsmittel, um Frankreich wieder hochzubringen und ihm eine Revanche zu verschaffen. Il faut des hommes à la patrie. Aus dem Revanchegedanken ist das Drama hervorgegangen, aber doch habe ich geklatscht und das Publikum, nicht die Claque allein, hat mitgeklatscht; und da habe ich gemerkt, dafs diese Gedanken über die Ehe allgemein menschliche, auch französische und nicht von uns allein gepachtete sind. Ob die Pariser die Kraft der Selbstverleugnung haben, sie auszuführen, ist etwas anderes, aber in der Theorie sind wir einig. Wenn erst die Franzosen, besonders die Pariser, anfangen sollten, darauf loszuheiraten und Familien zu gründen, dann würden sie auch die Brandfackel der Revolution und des Krieges nicht mehr so gedankenlos in die Welt schleudern.

Von allem Göttlichen, was das Menschenherz bewegt, ist, wie mich dünkt, auf der Pariser Bühne nur noch eins heilig und unentweiht zurückgeblieben, und das ist die Liebe zur Mutter. Bei diesem Namen verstummt der alles antastende Spott der schriftstellernden Gamins, vor ihm verschwindet von ihren lüsternen Gesichtern das ewig faunische Lächeln.

Das Theater übt in Paris einen gewaltigen, ganz unberechenbaren Einflufs, es übt ihn ohne Nachdenken, nur auf äufserlichen Erfolg bedacht. Aus Liebe zur Moral wird es sich gewifs nie ändern, möglich aber ist es, dafs es infolge einer natürlichen Reaktion schon um der Neuheit des Stoffes willen einen sittlicheren Ton anschlägt, möglich auch, dafs durch Annahme des Gesetzes über die Ehescheidung der Ehebruch und damit auch seine Darstellungen an Reiz und Zugkraft verlieren.

Hannover. Ad. Ey.

Six fables inédites de La Fontaine.

Über die bisher unbekannten sechs Fabeln von La Fontaine, welche Louis Menard in der Nouvelle Revue veröffentlicht hat, bringt le Temps vom 16. Mai d. J. folgenden beachtenswerten Artikel:

Les œuvres inédites des grands hommes qui se présentent sans preuves absolues de leur authenticité inspirent toujours une certaine défiance; c'est

encore le cas cette fois, et M. Pauliat, qui présente au public de la *Revue* la découverte de M. Menard, ne se dissimule pas qu'elle rencontrera des préventions. La seule preuve matérielle sur laquelle s'appuie l'attribution de ces fables à La Fontaine réside dans l'écriture des quelques corrections qui ont été faites au manuscrit; ces corrections sont fort peu de chose, cinq mots entiers et une dizaine de mots auxquels une lettre ou une syllabe a été ajoutée. Mais dans ces cinq mots et dans ces quelques lettres, M. Menard croit reconnaître d'une façon indubitable l'écriture très caractéristique de La Fontaine. A cette preuve matérielle s'ajoute la preuve morale tirée de la valeur littéraire de ces six fables. Il est de fait que, sans aller, comme le fait l'inventeur, jusqu'à les placer à côté des chefs-d'œuvre du fabuliste, on peut reconnaître qu'elles n'en dépareront point les œuvres. Si elles ne sont point de La Fontaine, elles sont d'un écrivain qui a imité singulièrement ses qualités: sa grâce, sa malicieuse bonhomie, la concision et l'aisance savante de son style.

Ces fables sont contenues dans un manuscrit qui provient de la bibliothèque du cabinet du roi. Elles forment un total de quatre cent cinquante-sept vers et paraissent avoir composé une espèce d'envoi du jour de l'an. Le manuscrit porte le titre: *Fables ou histoires allégoriques dediées au roy.* Il semble que ce sont des anecdotes galantes de la cour dont les acteurs ont été déguisés en animaux; ce qui a produit des compositions qui tiennent à la fois du conte et de la fable, et formeraient un chapitre à part dans l'œuvre de La Fontaine. Quelques-uns des animaux mis en scène, le hanneton, le coucou, l'oiseau de paradis, le frelon, la chenille, ne sont point des bêtes les plus familières du Bonhomme.

Voici l'une des plus jolies de ces fables, avec l'orthographe et la ponctuation du manuscrit. Cette dernière, qui est souvent en désaccord avec la logique, paraît avoir été conçue en vue de la lecture du vers:

La Tourterelle et le Ramier.

„Qu'on ne me parle plus d'amour ny de plaisirs,
Disoit, un jour, la triste tourterelle,
„Consacrez vous, mon âme, à d'éternels soupirs,
„J'ai perdu mon amant fidelle.
„Arbres, ruisseaux, gazons délitieux,
„Vous n'avez plus de charmes pour mes yeux,
„Mon amant a cessé de vivre,
„Qu'attendons-nous, mon cœur? Hastons-nous de le suivre."
Comme on l'eust dit, autrefois on l'eust fait.
Quand nos pères vouloient, peindre un amour parfait,
La Tourterelle, en estoit le simbole:
Elle suivoit toujours, son amant au trépas,
Mais la mode change icy-bas.
De cette constance frivole,
Le désespoir a perdu son crédit,
Et tourterelle se console,
S'il faut tenir pour vray, ce que ma fable en dit.
Elle prétend que cette désolée,
Sa juste douleur, voulant estre immolée,
Choisit un vieux palais, vray séjour des hyboux,
Où, sans chercher, aucune nourriture,
Un prompt trépas estoit, son espoir le plus doux.
Mais qui ne scait qu'en toute conjoncture,
La Providence est plus sage que nous.
Dans cette demeure sauvage
Habitoit un jeune ramier

Houpé, pattu, de beau plumage,
Et quoyque jeune, grand routtier
Dans l'art de soulager, les douleurs du veuvage.
Pour nostre tourterelle, il mit courtoisement,
Ses plus beaux secrets, en usage.
La pauvrette au commencement,
Loin de vouloir prester, l'oreille à son langage
Ne vouloit pas, se montrer seulement.
Mais le ramier parlant de deffunt son amant,
Insensiblement il l'engage
A recevoir son compliment.
Ce compliment, fut d'une grande force,
Il disoit du deffunt, toute sorte de bien,
Ne blâmoit la veuve de rien,
Bref, c'estoit une douce amorce,
Pour attirer, un plus long entretien.
Voilà donc la belle affligée,
En tendres propos engagée.
Elle tombe sur le discours
De l'histoire de ses amours,
Dépeint, non sans cris, et sans larmes,
Du pauvre trépassé, les vertus et les charmes,
Et ne croyant par là, qu'irriter sa douleur,
Elle apprend au ramier, le chemin de son cœur.
Par, ce, que le deffunt, avait fait pour luy plaire,
Il comprit ce qu'il fallait faire.
Il estoit copiste entendu,
Il sceut si dextrement, imiter son modelle,
Que dans peu, nostre tourterelle,
Crut retrouver en luy, ce qu'elle avoit perdu.

Berichtigungen zu dem Aufsatze „Laut- und Formenlehre des poitevinischen Katharinenlebens" von Fritz Tendering. Archiv 67. Bd., 2. u. 3. Heft:

S. 270 Z. 9 v. u. füge hinzu: „vergl. § 12. —
S. 270 Z. 2 v. u. l. *ancīans* für *ancians*.
S. 271 Z. 8 v. o. l. (paganam) für (paina.)
S. 271 Z. 18 v. o. l. „ferner in der Endung".
S. 272 Z. 1 v. u. l. § 162 für § 161.
S. 273 Z. 2 v. o. l. (*vadi* + *um*) für (*vadi*).
S. 273 Z. 4 v. o. l. *istabla* für istabla.
S. 273 Z. 7 v. o. l. § 113 für § 112.
S. 273 Z. 9—11 v. o. l. „In *soveiren* 1684 reimend mit *ren* ist *ai* durch den Einfluſs des Nasals zu ę geworden" für „nachtoniges — wurde".
S. 273 Z. 8 v. u. l. *chosa* für chosa.
S. 274 Z. 11 u. 12 v. o. l. § 145 und § 146 für § 144 und § 145.
S. 275 Z. 10 v. u. streiche (nie *nei*).
S. 275 Z. 6 v. u. l. *nasquet* für nasquet.
S. 276 Z. 6 v. u. l. (*veire* 48) für (*veire*) 48.
S. 277 Z. 3 v. o. l. § 138 für § 137.
S. 278 Z. 16 v. u. hinter *mes* füge hinzu (*mensem*).
S. 278 Z. 8 v. u. l. „lat. ĭ" für ę.
S. 279 Z. 1 v. o. l. *emperere*).

S. 280 Z. 6–7 v. o. l. „Sodann“ für „Diesem entspricht“.
S. 282 Z. 18 v. o. l. *fěhu* für *ěhu*.
S. 282 Z. 20 v. o. l. § 141 für § 140.
S. 283 Z. 3 v. u. l. „Entwicklung in“ für „Schreibung mit“.
S. 283 Z. 2 v. u. l. „in“ für „mit“.
S. 285 Z. 18 v. o. l. *cl* für *ol*.
S. 285 Z. 11 v. u. l. p für pr.
S. 285 Z. 4 v. u. l. (**deorsum*) für (**deursum*).
S. 286 Z. 1 v. u. l. „Erhaltung“ für „Fall“.
S. 287 Z. 6 v. o. streiche: in einer sonst unsprechbaren Gruppe.
S. 287 Z. 7 v. u. l. „zu“ für *zu*.
S. 288 Z. 18 v. o. l. *set* für *et*.
S. 289 Z. 12 v. o. hinter (*singularem*) schiebe ein (vergl. it. *cinghiale*.
S. 289 Z. 8 v. u. l. „prov. Schreibung“ für „wohl Schreibfehler“.
S. 292 Z. 2 v. o. l. *clericum* + fa für *clericatum*.
S. 292 Z. 9 v. o. l. **nascevit* für **nascuit*.
S. 302 Z. 16 v. u. hinter (§ 164) schiebe ein: was bei dem gleichen Ursprunge wohl nur auf Zufall beruhen kann.
S. 310 Z. 2 v. o. hinter *creirem* schiebe ein (vergl. § 151).
S. 310 Z. 8 v. o. l. (*tardicare*) für (*tarzare*).
S. 311 Z. 2 v. u. l. *stare* für *estare*.
S. 313 Z. 1 v. u. l. *deussant* für *deussaut*.
S. 314 Z. 20 v. o. l. *fei* für *feĭ*.

Anzeige.

Die 36. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner soll am 27. bis 30. September laufenden Jahres in Karlsruhe abgehalten werden. Das Präsidium (Direktor Wendt in Karlsruhe und Geh. Hofrat Professor Wachsmuth in Heidelberg) ersucht die Herren Fachgenossen, welche Vorträge zu halten oder Thesen zu stellen gedenken, um baldige Anmeldung derselben.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Romanische Forschungen, hrsg. v. K. Vollmöller. 1. Bd. 1. Heft. (Erlangen, Deichert.) 1 Mk. 60 Pf.

Gallia, Kritische Monatsschrift für frz. Sprache und Litteratur hrsg. v. A. Krefsner. (Leipzig, Ehrlich.)

Grammatik.

F. Bech, Beispiele v. d. Abschleifung des deutschen Participium præsentis und von seinem Ersatz durch den Infinitiv. (Zeitz, Huch.) 80 Pf.

H. Stickelberger, Mifsbräuche in der heutigen Schriftsprache. (Burgdorf, Langlois.) 55 Pf.

Die Neuerungen der deutschen Rechtschreibung. Eine Kritik derselben und ein Protest gegen dieselbe. (Celle, Litterar. Anstalt.) 2 Mk. 50 Pf.

O. Breitkreuz, Ein Beitrag zur Geschichte des Possessivpronomen in der englischen Sprache. (Göttingen, Akadem. Buchhandlung.) 1 Mk. 20 Pf.

Lexikographie.

H. Frischbier, Preufsisches Wörterbuch. Ost- und westpreufsische Provinzialismen in alphab. Folge. 2. u. 3. Lfrg. (Berlin, Enslin.) à 2 Mk.

J. Windekilde, Neues Handwörterbuch der deutschen Sprache in 5 Lfrgn. (Neuwied, Heuser.) à Lfrg. 80 Pf.

H. Berghaus, Sprachschatz der Sachsen. Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsächlichsten ihrer Mundarten. 16. u. 17. Heft. (Berlin, Eisenschmidt.) à 1 Mk. 50 Pf.

J. ten Doornkaat Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. 14. u. 15. Lfrg. (Norden, Braams.) à 2 Mk.

A. Tolhausen, Technologisches Wörterbuch in franz., deutscher u. engl. Sprache. (Leipzig, Tauchnitz.) 8 Mk.

L. Hierthes, Wörterbuch des schottischen Dialektes in den Werken von W. Scott. (Augsburg, Rieger.) 3 Mk.

Litteratur.

Deutsche Dichter des 16. Jahrh. hrsg. v. K. Gödeke u. Tittmann. 16 u. 17 Esopus v. Burchard Waldis hrsg. v. Tittmann. 2 Theile. (Leipzig, Brockhaus.) 7 Mk.

W. Wilmanns, Leben und Dichten Walthers v. d. Vogelweide. (Bonn, Weber.) 9 Mk.
U. Zernial, Das Lied von Byrhtnoths Fall. Ein Beitrag zur altgerman. Poesie. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.
H. Bieling, Zu den Sagen von Gog und Magog. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.
Göthe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens, von A. Schöll. (Berlin, Hertz.) 11 Mk. 50 Pf.
R. Wegener, Aufsätze zur Litteratur. (Berlin, Wallroth.) 2 Mk. 50 Pf.
A. Vogt, La farce de l'Avocat Pathelin. Ein Beitrag zur franz. Metrik. (Dorpat, Karow.) 1 Mk.
Molière und seine Bühne, hrsg. v. H. Schweitzer. 4. Heft. (Leipzig, Thomas.) 3 Mk.
Chaucer, The Book of the tales of Canterbury. Prolog m. Varianten hrsg. v. J. Zupitza. (Berlin, Weidmann.) 60 Pf.
Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft. Hrsg. von F. A. Leo. 17. Jahrg. (Weimar, Huschke.) 9 Mk.
Fr. Kraufs, Shakespeares Selbstbekenntnisse, nach zum Teil noch unbenutzten Quellen. (Weimar, Huschke.) 7 Mk.
H. W. Longfellow, Evangeline, ins Deutsche übersetzt von Frank Stiller. (München, Finsterlin.) 4 Mk.
Pietro Metastasio, Discorso, Ad. Mussafia. (Wien, Gerold.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

H. Klein, Aufsatz-Aufgaben mit Dispositionen und ausgeführten Beispielen. Für Mittelschulen. (Mannheim, Nemnich.) 4 Mk.
O. Böhm, Deutsche Grammatik für Unter- und Mittelklassen der höheren Schulen. (Wismar, Hinstorff.) 1 Mk. 80 Pf.
O. Böhm, Übungsbuch zur deutschen Grammatik. 1. u. 2. Heft. (Wismar, Hinstorff.) 1 Mk. 10 Pf.
W. Hahn, Metrik der deutschen Sprache, Lehrb. f. d. mittleren Klassen. (Berlin, Hertz.) 80 Pf.
Aus deutschen Lesebüchern. Dichtungen in Poesie und Prosa erläutert von Dietlein, Gosche und Polack. 8. u. 9. Lfrg. (Berlin, Hofmann.) à 60 Pf.
Gerlings Deutsche Litteraturgeschichte, Materialien und Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten. (Wiesbaden, Gestewitz.) 2 Mk. 70 Pf.
H. Breitinger, Elementarbuch der franz. Sprache für Mittelschulen. (Zürich, Schulthefs.) 1 Mk. 20 Pf.
Voltaires ausgewählte Dramen. Erklärt von E. v. Sallwürk. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk. 20 Pf.
X. de Maistre, Voyage autour de ma chambre. Mit Erklärung u. Wörterbuch v. C. Th. Lion. (Leipzig, Baumgärtner.) 1 Mk. 50 Pf.
M. Weifs, Recueil d'historiettes et de poésies pour l'enfance. (Breslau, Morgenstern.) 1 Mk. 20 Pf.
Th. Campbell, The pleasures of hope and other poems, together with an essay on Chatterton erklärt von C. Balzer. (Berlin, Weidmann.) 60 Pf.
H. Breitinger, Italienische Briefe. Zum Rückübersetzen aus dem Deutschen ins Italienische. (Zürich, Schulthefs.) 2 Mk.
S. Heim, Elementarbuch der italienischen Sprache. (Zürich, Schulthefs.) 3 Mk. 60 Pf.

ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN

UND LITTERATUREN.

HERAUSGEGEBEN

VON

LUDWIG HERRIG.

XXXVI. JAHRGANG, 68. BAND.

BRAUNSCHWEIG,

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1882.

Inhalts-Verzeichnis des LXVIII. Bandes.

Abhandlungen.

Seite

Über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen. Von R. Bluhm 1

Über das Secretum secretorum des Pseudo-Aristoteles als Quelle eines noch unveröffentlichten provençalischen Gedichtes. Von Robert Reinsch 9

Zur Erklärung der sechsten Strophe in Schillers „Klage der Ceres“. Von Gustav Hauff 17

Julius Wolffs Singuf. Von A. Ey 23

Aus Handschriften. Mitteilungen von Adolf Krefsner 29

Tanhäuser. Von Adalbert Rudolf 43

Nachträge zu den Legenden. (Fortsetzung) 52

Sitzungen der Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen . 74

Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne. Von Julius Schiött 129

Bildliche Darstellungen der Alexandersage in Kirchen des Mittelalters. Von Dr. L. Meifsner 177

Lexikalisches. Von Gustav Hauff 191

Nachträge zu den Legenden. Von Carl Horstmann. (Schlufs) . . . 207

Das Zauberschwert Tyrfing. Eine Episode aus der altnordischen Hervararsaga des vierzehnten Jahrhunderts frei übersetzt von W. Calaminus 241

Eutychianos-Faustus senior und junior. Von Adalbert Rudolf . . . 255

Shakespeares Measure for Measure und Whetstones Historie of Promos and Cassandra. Von Paul Sandmann 263

Corneille und Racine im Wettstreit. Von Dr. Joseph Sarrazin . . . 295

Der französische Prosalapidarius der Arsenalhandschrift B. L. F. 283 untersucht von Robert Reinsch 319

Clément Marots Metrik. Von Dr. Keuter 331

Zur deutschen Rechtschreibung. Berechtigte oder unberechtigte, wirkliche oder vermeintliche Denungszeichen. Von Nikolas Howard 361

**

Seite

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung nebst bibliographischem Anhang von Karl Theodor Gädertz. (Dr. A. Rausch) 93
Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von Franz Eyſsenhardt. (R—e.) 97
Cialas französische Schulgrammatik 98
J. B. Peters, Materialien zu franz. Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten 103
Victor Hugo, Auswahl seiner Gedichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Herausgegeben von Dr. A. Kühne 104
Wilcke, Jules Sandeau, Melle de la Seiglière. (Dr. Joseph Sarrazin). 105
Zeitschriftenschau 106
Zur Methode des französischen Unterrichts. Von Dr. Kühn. Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882 225
Der Sprachunterricht muſs umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque Tandem. (Wolpert) 225
J. H. Schwicker, Die ungarischen Gymnasien, Geschichte, System, Statistik, nach amtlichen Quellen dargestellt 228
Johann Urban Jarník, Zur albanischen Sprachenkunde 231
Aug. Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache, Studien zur Kenntnis derselben, nach ihrem Wesen, ihrer Entwickelung und ihrem jetzigen Bestande, mit vielen Sprachproben aus allen Stilarten und den wichtigsten Dialekten nebst eigener deutscher Übersetzung 232
Die Oberpahlsche Freundschaft, ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von Jakob Johann Malm, mit einer linguistisch- und litterarhistorischen Einleitung zum erstenmal herausgegeben von Paul Theodor Falk. (H. Buchholtz) 233
Dr. F. J. Wershoven, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. (W. Münch) 233
Sentenzenschatz aus Dichtern und Denkern aller Zeiten. Gesammelt und herausgegeben von Max Lehmann 234
Zu Fritz Reuter! Prakt. Anleitung zum Verständnis des Plattdeutschen an der Hand des ersten Kapitels des Fr. Reuterschen Romans „Ut mine Stromtid“. Von Dr. A. v. d. Velde 413
Willibald Leo, Die gesamte Litteratur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung . . 413
F. Hornemann, Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide nebst einigen Proben aus der ältesten deutschen Litteratur in Übersetzung. Zusammengestellt von — — —. (Kühne) 414
Hermann Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen. Erlanger Dissertation. (Separat-Abdruck aus den Französ. Studien hrsg. von Körting und Koschwitz 414
Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von Karl Vollmöller.

Seite

1) De Villiers Le Festin de Pierre ou Le Fils Criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. — 2) Armand de Bourbon Prince de Conti Traité de la Comedie et des Spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller . . 418

Frédéric Godefroy, Dictionnaire de l'aucienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. (R.) 422

Dr. Hubert H. Wingerath, Choix de lectures françaises (Classes inférieures). (Th. K.) 423

Lafontaine. Sein Leben und seine Fabeln. Von Wilhelm Kulpe . . . 425

Ausgewählte Lustspiele von Molière. In fünffüssigen, paarweis gereimten Iamben übersetzt von Adolf Laun 425

Lord Byron. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen. Mit Einleitung und Erläuterungen. Von Eduard Engel 426

Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers. Im Versmafse des Originals in das Deutsche übertragen und mit Erörterungen versehen von Dr. John Koch 426

Aus beiden Hemisphären. Englische Dichtungen des 19. Jahrhunderts. Übertragen von Edm. Freiherrn von Beaulieu-Marconnay 426

Longfellow, Die goldene Legende. Übersetzt von Elise Freifrau von Hohenhausen. (Dr. Otto Weddigen) 426

Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure 426

Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure. (Dr. S.) 426

Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire Romain jusqu'à la Révolution française par Mr. Guizot. Erklärt von Dr. H. Lambeck. 1. Band. Leçon I—VI. (David Asher) 427

Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (lateinisch und deutsch), Belleforest und The Hystorie of Hamblet. Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weiland Dr. Robert Gericke, hgb. von Max Moltke 429

Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Litteratur von Stopford A. Brooke, M. A. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias 430

Zur altnorthumbrischen Laut- und Flexionslehre. I. Lautlehre. Von Dr. H. Hilmer 431

H. Lewin, Das mittelenglische Poema Morale. Im kritischen Text, nach den sechs vorhandenen Hss. zum erstenmal hgb. (R.) 432

Of English Literature in the reign of Victoria. With a glance at the past. By Henry Morley. With a frontispiece. (Dr. Weddigen) 433

Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen wie zum Selbstunterricht von Dr. Friedrich Glauning 434

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Joh. Lautenhammer. Theoretisch-praktischer Lehrgang. I. Teil. Aussprache. (G. Wolpert) . . . 436

Sammlung englischer Schauspiele der neuesten Zeit. Zum Schul- und Privatgebrauche herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Franz Heinrich Stratmann. (Weddigen) 437

Seite

Hundert kleine deutsche Dichtungen für den Gebrauch beim englischen Unterrichte metrisch übersetzt von Prof. Dr. J. H. Schmick 438

Zeitschriftenschau 437

Programmenschau.

Begriffsbestimmungen als Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. Dolega . . . 441

Aus dem deutschen Unterricht in der Prima: der Lehreraufsatz als positive Korrektur der Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. W. Vigelius . . . 442

Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen. Von Oberlehrer Dr. W. Neumann 442

Über den Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. Von Eugen Herford 443

Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache. Von Oberlehrer Lederer 444

Der „Kampf Beowulfs mit Grendel“ als Probe einer metrischen Übersetzung des angelsächsischen Epos Beóvulf. Von G. Zinfser 446

Die Parabeln Jesu im Krist und Heliand, zugleich ein Beitrag zur ästhetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen. I. Teil. Von Lic. theol. Dr. Karl Schulze 446

Kulturhistorisches aus dem Ruodlieb. Von Oberlehrer Dr. Seiler 447

Zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. Von Fr. Reinhardt 448

Über zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nordischen Litteratur. Von Emil Robert Pagé 448

Beiträge zur Würdigung des Stiles Hartmanns von Aue. Von Dr. K. Schmuhl 449

Die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen, untersucht an Hartmann von Aue, von Leopold Weingarten 450

Der Ausdruck dichterischer Individualität in Gottfrieds Tristan. Von Dr. R. Lüth 450

Gârel von dem blühenden tal, von dem Pleier. Von Dr. Mich. Walz . . 451

Über eine mittelhochdeutsche Übersetzung der Meditationes des h. Augustinus. Von Dr. Anton Benedict 451

Gedicht vom heil. Kreuz, von Heinrich von Freitag. Von A. Fietz . . . 452

Daz lebin sent hedewigis. Handschrift der Bibliothek des Schleusinger Gymnasiums. Von Gymnasiallehrer Bruno Obermann 452

Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strafsburg. Von Dr. Aug. Jundt 452

Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie. Eine litteraturhistorische Untersuchung von Prof. Dr. K. Seldner 454

Lehrprobe aus dem deutschen Unterricht in Prima. Die ersten beiden Kapitel in Lessings Laokoon. Von Oberlehrer W. Brenker 454

Zum deutschen Unterricht. a) Zu Göthes Iphigenie. b) Tabellen zu Lessings Laokoon. Von Dir. Dr. O. Henke 455

Lessings Emilia Galotti als Lektüre für Prima. Von Gymnasiallehrer Julius Rohleder 455

Über Lessings Emilia Galotti. Von Oberlehrer Heidemann 456

Über Lessings Einflufs auf Schiller als Dramatiker. Von Oberlehrer Dr. Alfred Ortmann 456

Seite
Über Göthes Stellung zur Tonkunst. Von Dr. Ernst Niemeyer 457
Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Von Dr. Thümen 458
Göthestudien. Von W. Fielitz 458
Schillers Lebensideal. Von Dir. L. Drewes 459
Welchen Wert haben Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen für die Pädagogik? Von Direktor H. Meier 459
Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterar-historische Skizze, zusammengestellt von Heinr. Grofs 460
Anastasius Grüns „Schutt". Von Prof. A. Zeche 461
Die Balladen-Poesie Annettens von Droste-Hülshoff nach Inhalt und Form. Von Ludwig Wattendorff. (Hölscher) 462
von Lehmann, Lehrplan für den franz. und engl. Unterricht. (Dr. Joseph Sarrazin) 462
Dr. Fr. Schulz, Die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beowulf . . . 465
G. Felgner, Über Eigentümlichkeiten der Ronsardschen Phraseologie . . . 466

Miscellen.

Seite 119—126. 235—338. 467—478.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 127—128. 239—240. 479—480.

Über das Studium der neueren Sprachen
auf den deutschen Hochschulen.

Infolge des wachsenden Interesses für die neueren Sprachen schenkt man auch dem Unterricht in denselben gröfsere Aufmerksamkeit, und es mehren sich täglich die Aufsätze und Schriften über diesen Gegenstand. Sehr verschieden sind nun freilich die Ansichten, die da aufgestellt werden; die entschiedensten Gegensätze treten da zu tage. Auch die neueste Zeit hat uns viel Anregendes und Belehrendes über den Unterricht und das Studium der neueren Sprachen gebracht. So erschienen dieses bez. voriges Jahr in kurzem Zwischenraum voneinander die Schriften von Dr. Asher (Über den Unterricht in den neueren Sprachen etc., Berlin 1881) und von Prof. Körting (Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen auf den deutschen Hochschulen, Heilbronn 1882). Wie zeitgemäfs beide sind, beweisen die vielen Besprechungen, welche über sie erschienen sind. Dafs Prof. Körtings Schrift mehr und zum Teil auch viel günstiger besprochen werden würde, war vorauszusehen in Anbetracht der öffentlichen Stellung des Verfassers und der von ihm ausgesprochenen Anschauungen. Mehr Mut gehört jedenfalls dazu, Dr. Ashers Meinungen beizupflichten, da er schonungslos die bestehenden Mängel aufdeckt.

Was Dr. Ashers Mahnruf betrifft, so glauben wir, fast alles, was dafür oder dagegen geschrieben worden ist, gelesen zu haben, und doch scheint uns, dafs sich noch manches darüber sagen liefse.

In der Einleitung verbreitet sich Dr. A. über die Behand-

lung der neueren Sprachen an den deutschen Universitäten. Mit Recht scheint er uns hier auf bessere Pflege der modernen Sprache zu dringen. Seitdem die moderne Philologie existiert, hat man gesucht, sie in die Bahnen der alten Philologie zu bringen: die englischen und französischen Lehrbücher sind nach den lateinischen und griechischen zugeschnitten worden, die Methoden der alten Sprachen haben den in den neueren zum Vorbilde dienen müssen. Anstatt sich in das Studium eines Macaulay und Dickens, eines Montesquieu und Descartes zu vertiefen, hat man damit angefangen, die ältesten und älteren Denkmäler der englischen und französischen Sprache zu edieren und zu kommentieren; auch jetzt noch beschäftigt man sich vorwiegend mit den älteren Perioden der betreffenden Sprachen. Das, was über die neuere Sprachform und Litteratur geschrieben wird, gilt als unwissenschaftlich und findet wenig oder gar keine Beachtung von seiten der Gelehrten. An den Universitäten aber widmet man sich fast ausschließlich dem Angelsächsischen und Altenglischen, dem Provençalischen und Altfranzösischen; nur hier und da wird einmal ein Kolleg über einen modernen Gegenstand gelesen. Wir selbst haben es bei unseren Universitätsstudien sehr beklagt, daß z. B. in der Litteraturgeschichte niemals über das 16. bez. 17. Jahrhundert hinausgegangen wurde, daß auch nicht ein einziges Mal über Lafontaine, Boileau und Molière, über Milton, Pope und Byron vorgetragen wurde.

Derartige Gegenstände werden meist den Lektoren überlassen, wo solche überhaupt vorhanden sind. Wie können nun die Studierenden Geschmack und Interesse finden an der modernen Sprache und Litteratur, wenn sie nur immer von Beovulf und Cædmon, vom Rolandsliede und vom Roman de la Rose hören?

Wir sind weit entfernt, aus den bestehenden Verhältnissen den Unterrichtsbehörden einen Vorwurf zu machen. Infolge der Geringschätzung, welche diejenigen zu finden scheinen, die sich nicht mit den als allein „wissenschaftlich“ anerkannten Sprachperioden beschäftigen, wagt es kaum jemand, mit Neufranzösisch oder Neuenglisch an einer Universität aufzutreten; nur einige wenige Professoren geben Anleitung zum Studium derselben. Selbst wenn also die Behörden die Absicht hätten,

besondere Lehrstühle für Neuenglisch und Neufranzösisch zu errichten, so würden sie augenblicklich kaum die nötigen Kräfte zu ihrer Besetzung finden.

Ebensowenig kann verlangt werden, dafs ein Professor, der das Studium des Altfranzösischen zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, über Neufranzösisch vortrage, nur damit seine Zuhörer auch die erforderliche Vorbildung zum Lehramt erhalten. Wir stimmen vielmehr mit denen überein, welche Trennung der älteren und der neueren Sprache an der Hochschule wünschen. Die Anzahl der vorhandenen Lehrstühle für Altfranzösisch und Altenglisch mag wohl im allgemeinen fast genügend sein; es mufs nun aber auch für Errichtung solcher für Neufranzösisch und Neuenglisch Sorge getragen werden. Schwer genug wird dies freilich sein. Vorläufig mufs zunächst der modernen Sprache in den akademischen Kreisen ihr volles Recht zu teil werden, sie mufs als gleichberechtigt angesehen werden mit der älteren. Augenblicklich scheint leider noch immer die theoretisch-historische Kenntnis einer Sprache höher gestellt zu werden als eine praktische; so scheint es uns, sagen wir, denn noch immer liegt der Schwerpunkt der akademischen Prüfungen im Theoretischen.

Wir sind mit Leuten in Berührung gekommen, welche jahrelang und an verschiedenen Universitäten gründlich und mit bestem Erfolg moderne Philologie studiert hatten und die dann mit einer haarsträubenden Unkenntnis der modernen Sprache und Litteratur die Lehrerlaufbahn betreten haben. Diese Herren können vielleicht über die Geschichte jedes beliebigen Buchstaben des Alphabets gelehrte Abhandlungen schreiben, würden aber in grofse Verlegenheit geraten, wenn man einen französischen oder englischen Brief von ihnen verlangte.

Was Wunder unter solchen Verhältnissen, wenn Doktordissertationen so schlecht ausfallen, wie Dr. Asher nachweist? Und was Dr. A. im Englischen nachgewiesen, liefse sich ohne Schwierigkeit auch im Französischen nachweisen. Diese Dissertationen lassen aber doch wohl zurückschliefsen auf die praktischen Vorstudien des Doktoranden, und letztere soll er eben an der Universität gemacht haben. — Wenn nun entgegnet wird, dafs wohl kaum ein Ausländer im stande sein würde,

deutsche Abhandlungen besser oder auch nur ebenso gut zu schreiben, so bemerken wir, dafs solche fremdsprachliche Abhandlungen im Auslande eben gar nicht gedruckt werden würden, falls sie nicht ganz fehlerfrei wären. Wer verlangt übrigens, dafs die Dissertation in fremder Sprache geschrieben sei, wenn der Betreffende in derselben nicht ganz fest ist? — Jedenfalls ist anzunehmen, dafs, wenn die Verfasser der betreffenden Dissertationen eine tüchtige Anleitung zum schriftlichen Gebrauch der fremden Sprache erhalten hätten, ihre Arbeiten besser ausgefallen wären.

Aufser im schriftlichen Ausdruck fehlt aber auch im Lesen und Sprechen fast jede Anleitung an den deutschen Universitäten. Gar selten hören wir von einem Kolleg, in welchem irgend ein neufranz. oder neuengl. Schriftsteller gelesen würde, und wenn dies geschieht, so ist es im Seminar oder derart dafs die einzelnen Zuhörer wenig Nutzen daraus ziehen. Wie leicht liefse sich an solche Lektüre eine Behandlung der Lautlehre und Übung im Sprechen knüpfen! Das alles aber, meint man, müsse der Studierende vom Gymnasium oder der Realschule mitbringen oder allein treiben. Daher kommt es, dafs bei so vielen Lehrern der neueren Sprachen eine so mangelhafte Aussprache und Fertigkeit im Lesen zu finden ist.

Auf der Universität, so meint man ferner, können dem Studierenden nur theoretische Kenntnisse beigebracht werden, alles Praktische und für den Unterricht in den höheren Schulen Nötige soll er sich allein bez. im Auslande aneignen; ja man behauptet wohl auch sogar, er könne dergleichen nur im Lande selbst lernen. Wenn dies letztere die Meinung aller Studierenden wäre, so hätten wir freilich sehr wenige tüchtige Lehrer der neueren Sprachen. — Es ist doch wohl unbedingt wahr, dafs nur derjenige seinen Zweck im Auslande ganz oder annähernd erreicht, der mit sehr guten Vorkenntnissen dahin geht. Wir sprechen hier auf Grund eigener Beobachtungen, die wir an Studierenden und Lehrern im Auslande gemacht haben. Die nötige Vorbereitung aber zu einem Aufenthalte im Auslande sollte doch wohl von der Universität ausgehen, denn wenn dieselbe dem Studierenden allein überlassen bleibt, so kann sie doch nur mangelhaft ausfallen. Diese Vorbereitung

würden nun, unserem Plane gemäfs, die oben erwähnten Kurse des Professors für Neufranzösisch bez. Neuenglisch bieten. Dieselben müfsten Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauch der Sprache, neuere Litteraturgeschichte — über welche die meisten Studierenden jetzt fast nie etwas während der ganzen Dauer ihrer akademischen Studien hören — Lektüre, Synonymik etc. etc. einschliefsen.

Die nötigen Docenten für die erwähnten neu zu errichtenden Lehrstühle zu finden, kann allerdings zunächst etwas schwierig erscheinen; doch sind wir überzeugt, dafs es in Deutschland selbst eine Anzahl tüchtiger Persönlichkeiten für die betreffenden Professuren giebt, die augenblicklich freilich nicht in unmittelbarer Beziehung zur Universität stehen. Andererseits könnte man hier wohl auch dem Beispiele Frankreichs und Englands folgen und aus dem Auslande gut geschulte Philologen, vielleicht sogar dort ansässige deutsche Gelehrte zur Übersiedelung nach Deutschland zu bewegen suchen. Es ist bekannt, dafs in den erwähnten Ländern die ersten Lehrer der fremden Sprachen Eingeborene aus den Ländern sind, deren Sprache sie lehren.

Man entgegne uns nicht, dafs ausländische Lehrer mit genügender Kenntnis des Deutschen nicht zu finden seien: Wir haben selbst im Auslande Lehrer kennen gelernt, die der Aufgabe eines Docenten in Deutschland gewachsen sein dürften. Es würde wohl auch kaum zu befürchten sein, dafs selbst etwas mangelhaftes Deutsch den Studierenden viel schaden könnte.

Wenn aufser den neufranz. und neuengl. Professuren auch noch mehr Reisestipendien gestiftet werden könnten, so würde das nur um so erfreulicher sein; doch glauben wir fast, dafs solche Unterstützungen nicht sehr vermehrt zu werden brauchten, wenn an den Universitäten mehr für praktische Ausbildung gesorgt wäre, denn dann brauchte der Aufenthalt im Auslande nicht mehr so lang als jetzt gewöhnlich zu sein, und in vielen Fällen würden die Studierenden im stande sein, die Kosten für jenen Aufenthalt aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

In einem Artikel des Pädagogischen Archivs von Langbein aus dem Jahre 1871 wurde darauf hingewiesen, in Metz ein pädagogisch-philologisches Konvikt oder Seminar für Stu-

dierende der modernen Philologie einzurichten. Neuerdings ist von anderer Seite ein ähnlicher Vorschlag gemacht worden: es wird die Errichtung von deutschen Instituten in Paris und London empfohlen, und man hat dabei an das archäologische Institut in Rom erinnert. Läfst sich aber wohl annehmen, dafs eine gröfsere, dasselbe Gebäude bewohnende und genau dieselben Vorlesungen und Übungen besuchende Anzahl von Deutschen wirklich grofsen Gewinn ziehen wird aus ihrem Aufenthalt im Auslande? Jeder Deutsche, der sich Studien halber in London oder Paris aufgehalten hat, wird bestätigen können, wie sehr sich dort die deutschen Studierenden — abgesehen von Kneipereien — im allgemeinen meiden, und mit Recht. Ein gelegentlicher Meinungsaustausch und gemeinsames Arbeiten unter Studierenden kann denselben bis zu einem gewissen Grade förderlich sein, aber ununterbrochener Verkehr unter gleichen Verhältnissen führt doch sehr leicht dazu, dafs die Betreffenden ihr Ziel aus dem Auge verlieren. Es ist ja bei einem Aufenthalte im Auslande gerade Hauptsache, ohne jegliche Berührung mit Landsleuten zu bleiben und mit eigner Kraft sich die nötigen praktischen Kenntnisse anzueignen; man lernt doch so viel freudiger, als wenn man stets unter fremder Leitung arbeitet und forscht. Aufserdem könnte es bei den in Vorschlag gebrachten Instituten nicht ausbleiben, dafs Einseitigkeit und Gleichmäfsigkeit entstände; es würden ja dann unsere sämtlichen modernen Philologen, die jene Institute besucht hätten, mehr oder weniger in derselben Weise gebildet sein. Ganz anders verhält es sich mit dem archäologischen Institute, wo es sich gar nicht um Aneignung der Landessprache eignet und also auch der Verkehr zwischen den Studierenden nicht wesentlich schadet.

Das von Dr. Asher über englische Dissertationen, Programme, Aussprache und Konversation Ausgesprochene läfst sich, wie schon erwähnt, ebenso richtig vom Französischen behaupten; es mufs auch hier anders werden. Nur eins möchten wir hier nochmals hervorheben, was von Dr. Asher wenig oder gar nicht berührt worden ist: die Lektüre und die Litteraturgeschichte. Durch erstere wird am besten auf Stilübungen hingearbeitet, an sie lassen sich bekanntlich am leichtesten Sprechübungen anknüpfen, auf der Lektüre endlich baut sich die Litteraturgeschichte auf.

Was die Vorschläge Dr. Ashers in Bezug auf die Prüfung in den neueren Sprachen betrifft, so weisen wir darauf hin, dafs bereits entsprechende Examina bestehen, die nur leider infolge des Mifskredits, in den alles Praktische geraten ist, fast in Vergessenheit sinken, die Fachlehrerprüfungen. Wenn man denselben einen mehr wissenschaftlichen Charakter verliehe, so würde durch sie die Tüchtigkeit eines Kandidaten zum Lehramt gewifs viel besser ermittelt werden als durch die jetzt bestehenden Universitätsprüfungen. Übrigens erinnern wir hier an die unter dem Namen „agrégation des langues vivantes“ in Frankreich bestehenden Examina. Die Vorbereitung zu denselben ist freilich ganz verschieden von der bei uns nötigen und zwar sogar etwas zu willkürlich, aber wir glauben, dafs durch diese agrégation den höheren Anstalten Frankreichs meist recht tüchtige Lehrer zugeführt werden, wenn auch zu wünschen bleibt, dafs dieses Examen etwas wissenschaftlicherer Natur wäre.

Vollständig stimmen wir mit denjenigen überein, welche Trennung der beiden neueren Sprachen wie im akademischen Unterricht so auch bei der Prüfung fordern. Bei dem heutigen Stande der modernen Philologie ist es unmöglich, sich dem Studium des Französischen und Englischen mit gleicher Kraft zu widmen. Es ist sehr zu wünschen, dafs die von Prof. Körting befürwortete Zweiteilung der Prüfung Annahme von seiten der Unterrichtsbehörden finden möchte: Sektion I: Französisch für alle Klassen; Latein oder Englisch für Mittelklassen. Sektion II: Englisch für alle Klassen; Deutsch oder Französisch für Mittelklassen. Ähnlich verhält es sich bei der agrégation des langues vivantes. Hauptsache ist hier: Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauch einer fremden Sprache sowie genaue Kenntnis der Litteraturgeschichte; daneben aber wird Vertrautheit mit der Geschichte und Litteratur der Muttersprache, also der französischen gefordert.

Eins wollen wir noch berühren. Da die meisten Studierenden der modernen Philologie sich auf ein Lehramt vorbereiten, so ist es doch wohl natürlich, dafs man ihnen auf der Universität zunächst das biete, was sie für die Praxis brauchen.

Welche Anforderungen stellen wir nun aber an einen Lehrer der neueren Sprachen in seinem Amte? Soll er nicht

den künftigen Bedürfnissen sämtlicher Schüler Rechnung tragen? Soll er nicht so lehren, dafs der Schüler das in den Sprachen Gelernte in jeder Lebensstellung verwerten kann? Leider finden wir heutzutage nur zu häufig, dafs namentlich jüngere Lehrer die im Schweifse des Angesichts an der Universität erworbenen Fachkenntnisse an den Mann zu bringen suchen und dabei ganz den Zweck und das Ziel des Schulunterrichts aus dem Auge verlieren. Nur eine geringe Zahl der Schulamtskandidaten kann an Gymnasien Anstellung finden, die übrigen müssen also in Schulen wirken, welche ihre Schüler für das geschäftliche Leben vorbereiten sollen. Wie kann nun aber ein Schulamtskandidat befähigt sein, an den zuletzt genannten Schulen fruchtbringenden Unterricht zu erteilen, wenn er seinen Studien niemals diejenige Richtung gegeben hat, die nun sein Unterricht haben soll, nämlich die praktische?

Dafs das Studium der neueren Sprachen an unseren Hochschulen, trotz des Gesagten, soviel als möglich ein historisches sein möchte, geben wir selbstverständlich zu, nur behaupten wir nochmals, dafs von dem neusprachlichen Lehrer einer Mittelschule vor allem genaue Kenntnis der betreffenden Sprachen in ihrem heutigen Stadium gefordert werden sollte.

Dem gründlichen Studium der modernen Sprache und Litteratur ein genaues Eingehen auf die älteren Sprachperioden vorausgehen zu lassen, wie es jetzt geschieht und von Autoritäten empfohlen wird, scheint ebenso widersinnig, als wenn ein Franzose beim Studium des Deutschen mit der Sprache unserer Minnesinger anfangen wollte. Leider ist diese Methode die vorherrschende. Der frisch vom Gymnasium kommende Student mufs die von ihm dort mit Liebe gelesenen Schriftsteller beiseite legen und hört nun plötzlich Namen und Sprachformen, von denen er noch keine Ahnung hat; er mufs sich vor allem in Studien vertiefen, in denen er trotzdem in den meisten Fällen ein Dilettant bleibt, und so geschieht es, dafs er die Hochschule verläfst, ohne je vielleicht die Autoren gelesen zu haben, die er mit seinen Sekundanern und Primanern traktieren soll. R. Bluhm.

Über
das Secretum secretorum des Pseudo-Aristoteles
als Quelle eines noch unveröffentlichten provençalischen Gedichtes.

Von

Robert Reinsch.

Ein im Mittelalter bis in die Neuzeit vielgelesenes lateinisches Buch in Prosa, welches den Namen des gröfsten Philosophen des Altertums an der Stirn trug und durch den geheimnisvoll klingenden Titel das Verlangen, mit dem Inhalt bekannt zu werden, erwecken mufste, war das vorzugsweise bei romanischen Völkern verbreitete Secretum secretorum sive de regimine principum. Dasselbe wurde im 13. Jahrhundert von dem irischen Dominikanermönche Jofroi de Waterford, welcher es für ein echtes Werk des Aristoteles hielt, in das Französische übersetzt; Victor Le Clerc hat 1847 im 21. Band der Histoire littéraire de la France p. 216—229 diese Übersetzung untersucht und analysiert nach Ms. fr. 1822 und 571. Diese letzte Hs. ist unvollständig. Unbekannt ist Le Clerc die Londoner Hs. Harl. 219 fol. 80—105 b.

In diesem Secret des Secrets oder Livre de gouvernement de rois et de princes, lequel Aristotles envoia al grant roi Alexandre, bemerkt Jofroi, er übertrage dies Buch, das aus dem Griechischen in das Arabische und aus dem Arabischen in das Lateinische übersetzt worden wäre, ins Romanische; hierzu füge er und Servais Copale noch ein anderes über Fleisch und Getränke handelndes Werk, das aus den Büchern des Isaac, genannt Dietes universelles et particuliers, übersetzt sei; gemeint ist hier, wie aus H. Häsers Lehrbuch der Geschichte der Medizin, II. Aufl., Jena 1853, p. 233 hervorgeht, Isaac Judäus.

Das Verhältnis der franz. Prosaübersetzung des Jofroi zu dem 2200 Verse enthaltenden Gedicht Enseignements d'Aristote

des Pierre de Vernon kann hier nicht untersucht werden; aber hingewiesen werden mufs hier auf die Untersuchung der spanichen Bearbeitungen des Secretum secretorum von H. Knust, „Ein Beitrag zur Kenntnis der Escorial-Bibliothek“ und „Poridad de las Poridades“: Eberts Jahrbuch für romanische und englische Philologie (1869), Bd. 10, p. 272—303 und 303—317. Knust meint, ein Auszug aus dem Secretum secretorum sei die Epistola Aristotelis ad Alexandrum de sanitate tuenda, ein Werk, von welchem er 10 Londoner Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts nennt; aber wahrscheinlicher ist, dafs dieser Brief ursprünglich unabhängig ist von dem Secretum secretorum und in dieses später eingeschoben ist; mit Hilfe der älteren latein. Hss. läfst sich dies leicht beweisen. Knusts Auszüge aus der spanischen Übersetzung sind in den Abschnitten „De los quatro tienpos del anyo et de las qualidades dellas. Del verano. Del estiuo. Del atupno. Del ynuierno“ zu knapp. Auch übergeht Knust mancherlei, „da wir keine Belege für die menschliche Leichtgläubigkeit hier sammeln,“ wie er als Grund hinzufügt. Die Lücken in seiner Untersuchung werden durch das Folgende teilweise ergänzt werden.* Zu Grunde gelegt wird hier der lateinische, zuerst in Bologna 1501 erschienene Text, welcher 1528 in Lyon unter dem Titel: „Secreta Secretorum Aristotelis“ zusammen mit den demselben Verfasser zugeschriebenen Werken De signis aquarum, ventorum et tempestatum, sowie De mineralibus und mit des Alexander Aphrodis. Buche De intellectu et Averrois de beatitudine anime, nebst des Alexander Achillin. Bononiens. Abhandlung De universalibus und den Mirabilia Indie Alexanders an Aristoteles, gedruckt wurde.** In der Einleitung nennt sich hier aufser Philippus noch Johannes als „linguarum interpretator peritissimus et fidelissimus.“ Überschriften resumieren

* Nach J. Lévi, Les traductions hébraïques de la légende d'Alexandre in der Revue des Etudes Juives, No. 6, Octobre — Décembre 1881, p. 238 fgd., wo auch über Sod hasodot, die hebräische Übersetzung des Secretum secret. gehandelt ist, hat Paul Meyer die Abhandlung im Druck: „Histoire de la légende d'Alexandre dans les pays romans.“ Eine Abhandlung „Der Sagenkreis Alexanders des Gr.“ ist in No. 31—33 der Sonntagsbeilagen der Vossischen Zeitung 1879 erschienen.

** Die Herausgeber des 21. Bandes der Histoire litt. de la France benutzten die lat. Ausgabe von 1501, die in fol. in Bologna erschien, und die ital. Übersetzung „Il Segreto de segreti, la Moralità e la Phisionomia d'Aristotele etc. volgarizzat. da Giovanni Manente. Venezia 1538, in 4°.“

kurz den Inhalt. Im Eingange wird u. a. auch erwähnt, dafs „Alexander zwei Hörner gehabt haben und in einer Feuersäule (in columna quasi ignis) gen Himmel gefahren sein soll.“ Aristoteles spricht zu seinem Schüler Alexander zunächst von den Königen, ihrer Freigebigkeit und Habsucht; dann ist die Rede von Aristoteles' Lehre von den Tugenden und Lastern, von der Tendenz der Könige, von den bösen Folgen der Fleischeslust; dann folgt ein Brief des Aristoteles an Alexander, und die nächsten Kapitel handeln von der Weisheit und Klugheit des Königs, von Schmuck, Schweigsamkeit, von den Bestrebungen des Menschen, von Keuschheit, vom Trost durch Musik, von der Vermeidung allzuvielen Lachens, vom Gehorsam gegen den Herrscher, vom Mitleid des Königs, von der Klugheit und ihrem Nutzen, von den bösen Folgen des Mordes, von der Treue, von der Ordnung im Reiche und in der Familie, von der Einrichtung der Studien, von der Art und Weise, sich vor den Weibern zu schützen, vom Mifstrauen gegen einen Arzt, von einem indischen mit Schlangengift genährten und Alexander von der Königin der Inder geschenkten Mädchen, von der Beratung durch die Astronomie, von der Erhaltung der Gesundheit, von den Bestandteilen des Menschen, von den Zeichen eines guten und schlechten Magens, von der Beobachtung der Gesundheit, von der Beschäftigung nach dem Schlafe, von der Wirkung des Schlafes, von den vier Jahreszeiten, von dem, was den Körper fett und mager macht, von der Einteilung des Körpers, von der Brust, von den Augen, von den Ausscheidungsorganen, von der natürlichen Wärme, von der Beschaffenheit der Speisen, von den Fischen, vom Wasser, vom Weine, von den Folgen des starken Trinkens, vom Bade, von den Arzneien, von der besten Art der Zubereitung des Honigs; weiter wird gesprochen über die sieben Arzneimittel, über die Stunde, ein Heilmittel zu wählen, über Purganzen je nach der Stellung des Mondes, über die Kräfte und Eigenschaften von Pflanzen und Steinen, über die Vegetabilien, über die Gerechtigkeit, über den Ausgang der Dinge, über die Entstehung der Seele, über die Erschaffung des Menschen, über das Sehen, den Geschmack und das Gefühl, über die Ratgeber des Königs, über den eigenen Rat, über die Erfahrung mit bajuli; hieran schliefst sich ein Buch über die Schreiber, Boten, Diener, Speisemeister, über

die Ordnung und die Menge der Krieger, über das Horn, dessen Ton 60 Meilen weit gehört wird; hierauf folgt noch eine Physiognomik (Physionomia), in welcher über den Anblick, das Haar, die Augen, die Augenbrauen, die Nase, das Gesicht, die Schläfen, die Ohren, die Stimme, die Handbewegungen, den Hals, den Bauch, die Arme, die Zeichen in der flachen Hand, die Zeichen an den Füfsen und diejenigen einer guten Natur Lehren gegeben werden.

Dies ist kurz der Inhalt des lateinischen Werkes, welches die Grundlage zu den abendländischen Bearbeitungen bildete. Es fragt sich nun: In welchem Verhältnis steht dies Prosawerk zu dem unedierten provençalischen Gedichte, dessen Verfasser sich in der Einleitung auf Hippokrates und Galen* (Ypocras e Galians) als Autoren einer „Abhandlung von der edlen Kunst der Medizin" (tractat de la nobla art de medicina) beruft. Bemerkt sei im voraus, dafs der provençalische Dichter den Hippokrates und Galen mit Aristoteles verwechselt, welcher in der Legende des Mittelalters eine klägliche Rolle ganz im Gegensatz zu seiner Bedeutung spielt, obschon ihn Dante unter den Vorläufern Christi aufzählt: der verliebte Philosoph** mufs sich unter der Macht der Liebe beugen und sich von einer Schönen, dem Gegenstande seiner Anbetung, mit Zaum und Sattel reiten lassen, ein „sujet scandaleux", wie die Correspondance littéraire, philosophique et critique des Baron Grimm und Diderot sich ausdrückt, das zuerst im 13. Jahrhundert von Henri d'Andeli zu dem die Macht der Liebe darstellenden hübschen Gedichte „Li lais d'Aristote" verarbeitet, von Barré und Piis im Aristote amoureux ou le philosophe bridé 1780 benutzt und in den letzten Jahren auf einer französischen Bühne als komische einaktige le Char betitelte Oper von P. Arène und A. Daudet dramatisch dargestellt worden ist, dessen Ursprung jedoch noch unklar ist, indem das arabische Werk: „Der gesattelte und gezäumte Vezir" nur wenig Übereinstimmung zeigt, vgl. Charles Gidel, La légende d'Aristote au moyen âge: Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France, Paris 1874,

* Galen-Sagen finden sich bei Abul Pharagius, Hist. dynast.

** Das Schicksal des Hippokrates ist in der mittelalterlichen Zeit ähnlich dem des Zauberers Virgil: er wird liebeskrank und vor dem Fenster seiner Schönen in einem Korbe in die Höhe gezogen.

p. 285—332, und A. Héron, Œuvres de Henri d'Andeli, trouvère normand du XIIIe siècle, publ. avec introduction, variantes, notes et glossaire, Paris 1881, p. 1—22, eine nur in 40 Exemplaren gedruckte Publikation der Société Rouennaise de Bibliophiles.

Obschon es wahrscheinlich ist, dafs der Provençale den Brief des Aristoteles an Alexander über die Bewahrung der Gesundheit benutzt und zu einem Gedichte verarbeitet hat, so müssen wir hier jedoch, da noch keine Ausgabe des Briefes vorhanden ist, auf das Secretum secretorum als Quelle zurückgehen.

Das in Rede stehende provençalische in einer Londoner Hs. erhaltene Gedicht ohne Titel, welches hoffentlich nun bald von kompetenter Seite herausgegeben werden wird, hat folgenden Inhalt, welcher in dem latein. Druck von 1528 fol. XIV fgd. den Kapiteln „Quid post somnum sit faciendum“, „De efficatia diversæ dormitionis“, „De quatuor anni temporibus“, „De his quæ impinguant corpus“ entspricht.

Nachdem der Dichter im Eingange angegeben, dafs er in alten Büchern eine Abhandlung über die Arzneiwissenschaft von Hippokrates und Galen gefunden, berichtet er, dafs zur Zeit des Alexander, des besten Königs, welcher jemals existierte, Galen lebte, weitaus der beste und klügste Arzt, welcher jede Krankheit heilen konnte und ein solches Lumen der Wissenschaft war, dafs er 159 Bände über Physik verfafste und auf Pergament an den König einen Brief schrieb des Inhalts, dafs, wenn er seiner Vorschrift gemäfs handeln würde, er immer gesund und frei von aller Krankheit sein und keinen Arzt brauchen werde. Der Schrift zufolge müsse er jeden Morgen beim Aufstehen, sobald er sein schönes weifses Hemd angezogen, den Kopf kämmen, reiben und kratzen, — denn das ist sehr gesund, — damit die Dünste, die während des nächtlichen Schlafes entstanden sind, entweichen. Dann, heifst es weiter: Spring fröhlich aus dem Bett und wasche Hände, Gesicht und Mund, so dafs die Zähne recht weifs werden, im Sommer mit kaltem, im Winter mit warmem Wasser; dies erfrischt und giebt Appetit. Darauf reibe die Zähne und nimm ein Stück Rinde von Olive, Erle, Pfirsiche, Salbei oder Enzian oder Weichselkirsche in den Mund: dies konserviert die Zähne, macht die Zunge geschmeidiger zum Sprechen, beseitigt natürliche Trägheit, erhält die Sehkraft und schwellt Hals und Arme.

Um dich zu stärken, iſs einen Löffel voll Latwerge zu geeigneter Jahreszeit; im Sommer oder gegen Ostern, wo es mild geworden, nimm mit Rosen gewürzten Zucker, Rosenlatwerge mit Rhabarber, im Winter Morsellen mit Muskat oder Pfeffer, Ingwer oder Nelken; mische Fluſswasser mit Sommer-Latwerge und trinke etwas Wein. Laſs dir dann Spezereien bringen, damit du gut riechst, im Sommer gegen Ostern Rosen, Veilchen, Lilien oder andere Blumen, im Winter, wenn es friert, Moschus, Aloe, Balsam, Cypresse oder andere Wohlgerüche; was Brot für den Leib, ist Geruch für die Seele. Wohlgeruch und schöne Kleidung giebt Freude und Heiterkeit.* Alsdann magst du ein wenig im Freien spazieren gehen, durch Gehölze und Gärten reiten und dem Gesange der Vögel lauschen, um dann in deinen Palast zu deinen Rittern zurückzukehren und Gesandte anzuhören; sprich mit deinen weisesten Freunden und verkehre mit keinem bösen Menschen. Sobald der Tisch gedeckt ist und der Speisemeister alle Gerichte gebracht hat, koste von allem, hüte dich jedoch vor Unmäſsigkeit; denn zu viel essen macht frühzeitig alt. Nach dem Essen trinke frisches Wasser, ergehe dich im Palaste und leg dich dann in dein schönes weiches Bett, erst auf die rechte, dann auf die linke Seite; nachdem du geruht, spring aus dem Bett, wasche Hände und Gesicht und öffne die Fenster des Palastes, in welchem die Ritter beim Schachspiel, an den Tafeln und Spieltischen, und Jünglinge sowie Spielleute mit lieblichen Instrumenten und Sängerinnen sind; höre ihre Gesänge an und laſs, um dich heiterer zu stimmen, die Trompeten ertönen oder geh mit deinem Gefolge auf die Jagd.

Nicht vergessen — fährt der Dichter fort — darf ich die vier Jahreszeiten.** Der Frühling ist gemäſsigt, da ist es gesund, zu medicinieren, zu schröpfen, schöne Frauen zu küssen und warme Gerichte zu essen: Fladen oder Rebhühner, weiche Eier und gespickte Hähne, Ziegenmilch beim Mittagsmahl,

* Die Worte des Latein. „exerceatur vomitus semel in unoquoque mense et maxime in estate : vomitus enim lavat corpus : et stomachum purgat ab humoribus pessimis et putridis“ übergeht der Dichter aus ästhetischen Rücksichten.

** Im Breviari d'Amor des Matfre Ermengaud ed. G. Azaïs, Béziers 1862, V. 6415—6518 findet sich ein Abschnitt De la natura dels IIII temps de l'an.

Zaunlattich beim Abendbrot. Im Sommer ist während der Hitze Kühlung durch Wein, Kalb- oder Ziegenfleisch, Tausend-Korn, säuerliche Äpfel, Gurken, Kürbisse, Fleisch oder Fisch mit Sauce angenehm; da darf man nicht schröpfen und mit Frauen scherzen, denn das ist schädlich, auch hüte man sich, zu viel zu essen.* Der Herbst** macht melancholisch, in dieser Jahreszeit ist es kalt und wechselvoll, und man soll mehr essen als im Sommer und zwar warme, saftige, liebliche und schmackhafte Speisen: so reife Weintrauben, süfse Feigen mit Wein, fette zweijährige Hammel, Hühner und Vögel mit Sauce aus Ingwer und Safran; Kohl und Feigbohnen jedoch soll man meiden, aber Arzneien und Purgiermittel geben da grofse Erleichterung, und Liebe ist besser als in der heifsen Sommerszeit. Im Winter soll man tüchtig essen, sich bewegen und erwärmen, wildes Geflügel essen und Hühner, Hähne und Kapaunen braten lassen; Braten, Koteletts, Schweinerüssel und Rostbraten soll man essen, die gesalzen und gepfeffert sind, guten Wein und Met trinken, um dem Klima Trotz zu bieten,***

E rescon sotz ton cobertor
Bela domna ab fresca color.†

Von den 12 Monaten†† ist noch zu erzählen. Im Januar schröpfe man und esse nicht im Februar Beermelde, keine

* Im latein. Texte heifst es, nachdem vor dem, was „valde calide et sicce nature vel complexionis“ ist, gewarnt ist, weil es in der trockenen Sommerszeit die Gelbsucht (colera rubea) erzeuge: Ab esu quoque et potatione nimia abstinendum est in estate : ne calor naturalis extinguatur. Comedas in eo quicquid frigide et humide complexionis fuerit : ut carnes vituline cum aceto : et cucurbita : et pulli saginati : pulmentum quoque ex farina ordei et fructus acris saporis : et mala acria et venus parce petatur.

** Im Breviaria d'Amor, das sich hier eng an das Latein. anschliefst, heifst es V. 6488 fgd. vom Herbst:

Automs, cum dit l'escriptura,
Es freg e sec per natura,
E quar a malas qualitatz,
S'engenra granz enfermetatz
En temps d'autom en cor huma
Segon lo savi Galia.

*** Im Latein. werden als Winterspeisen empfohlen „pulli galline et arietine carnes : et assature : et universa pigmenta calida : ficus quoque et nuces et vinum rubeum optimum et sumantur electuaria calida.“

† Im Lateinischen heifst es nur: nimius potus et venus non nocent hoc tempore.

†† Der Abschnitt des Breviari d'Amor des Matfre Ermengaud V. 6519 fgd. handelt ebenfalls De la natura dels .XII. mes de l'an.

Linsen im März, auch nichts Süfses, sondern da ist Raute gut. Im April hüte man sich Wurzeln zu essen, schröpfe aber, während im Mai Fenchel in Brühe von Vorteil ist. Im Juni esse man Zaunlattich, gebrauche Essig und Bitteres bei Tische, wenn man Hunger hat. Im Juli ist es nicht gut, zu schröpfen und Arznei einzunehmen; auch küsse man die Frauen nicht zu häufig. Im August meide man Speisen, die das Blut mischen und Schwarzgalligkeit erzeugen, man esse nicht Ziegen- und Schweinefleisch, sondern leichte, stärkende Speisen, frisches Fleisch, gutes Brot, Minze von Polei. Der September ist lieblich und angenehm, da ist es gut, Arzneien zu nehmen und Kuhmilch zu trinken. Im Oktober geniefse man süfse Trauben und Most; Brotteig ist da gesünder als im ganzen Jahre, und man trinke gewürzten Wein. Im November bade man sich nicht, aber vorteilhaft ist Aderlafs und Schröpfkopf. Im Dezember enthalte man sich des Kohls, brauche aber Narde, Ingwer und Pfefferbrühe. Zuletzt wird an Alexander die Aufforderung gerichtet, nicht zu vergessen, was ihm gesagt ist; denn solange der Mensch keine bleiche Farbe bekomme, lebe er; aber wenn er schwach zu werden anfängt, könne das Leben nicht mehr bestehen. Eines jeden Leib vergeht entweder auf natürliche Weise durch Altern oder durch Krankheit und Störung. Traurigkeit und Trübsinn verkürzt, Heiterkeit und Freude verlängert das Leben. —

Diese kurze Inhaltsübersicht des naiven etwa fünftehalbhundert achtsilbige Verse enthaltenden provençalischen Gedichtes, welches für die provençal. Litteratur ein Unicum bildet und allen Herausgebern provençal. Texte bisher unbekannt geblieben ist, trotzdem die Handschrift seit Anfang dieses Jahrhunderts im Katalog der Harl. Bibliothek signalisiert, jedoch ungenügend beschrieben war, zeigt, dafs das Werk nicht einheitlich ist, insofern ein Abschnitt über die 12 Monate des Jahres in dasselbe aus einer unbekannten Quelle — das Secretum secretorum spricht nicht hiervon, wohl aber das Breviari d'Amor — eingefügt ist. Nähere Nachrichten dürfte die seit längerer Zeit in Vorbereitung befindliche verzögerte Ausgabe bringen.

Zur Erklärung
der
sechsten Strophe in Schillers „Klage der Ceres“.

Meine Auffassung des Schlusses der genannten Strophe in meinen Schillerstudien S. 56. 57 ist von Dr. Daniel Sanders in seiner wohlwollenden und einsichtsvollen Beurteilung dieser Schrift in den Blättern f. litterar. Unterhaltung 1881, 50 getadelt worden. Er spricht am Schlusse des betreffenden Abschnittes die Befürchtung aus, dafs entweder er mich oder ich ihn nicht vollständig verstanden habe. Dies legt mir die Verpflichtung auf, mich vor einem gröfseren Publikum über den Streitpunkt auszusprechen. Zur Orientierung des Lesers setze ich nicht blofs die sechste, sondern auch die damit zusammenhängende fünfte Strophe des Gedichts her.

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach ihr Auge, trüb von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Pfad
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Fest bestehet Jovis Rat.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Zur fünften Strophe bemerkt Düntzer in seinem Kommentar 2. Aufl.: „Lebhaft denkt sie sich, wie sie zu der Tochter hintreten und welche Freude diese erfüllen würde, wenn sie die

Mutter erkennte." Ganz gegen den einfachen Wortlaut; das Präsens steht in dem mit „bis" eingeleiteten Satz, wie hundertmal, statt des Futurs. Viehoff schweigt, was freilich das einfachste ist. Der Wechsel der Gemütsstimmung ist hier unleugbar. „Eitler Wunsch!" führt Ceres in der folgenden Strophe fort. Dieser Wunsch ist zugleich Hoffnung; vom Wunsch zur Hoffnung ist nur ein Schritt, namentlich wenn, wie wir gleich sehen werden, der Wunsch nichts Unmögliches enthält. In dieser Auffassung des Schlusses der fünften Strophe stimmt Sanders mit mir überein. — Zum Schlufs der sechsten Strophe bemerkt nun aber Düntzer: „Ceres nennt zwei Dinge, die nie eintreten werden. Das Dunkel der Unterwelt wird nie die Morgenröte und den Regenbogen schauen. Bei den Alten wird häufig in ähnlicher Weise unmögliches zusammengestellt, zur Bezeichnung, dafs etwas ebensowenig geschehen könne. Vgl. Hor. epod. 5, 79—81. 16, 25—34."

Allein die hier angeführten Stellen enthalten einfach eine Veränderung aller Naturordnung, eine sogenannte verkehrte Welt, etwa wie im deutschen Schnadahüpfel: „Wenn die Donau eintrocknet, dann heiraten wir", worauf die naturgemäfse Antwort ist: „Sie trocknet nit ein, bleibt alleweil nafs; jetzt mufs ich halt schauen um ein anderen Schatz." Knaben Wunderhorn (Reclam) 695. In unserer Stelle jedoch handelt es sich um die sittliche Welt, um das Reich des Geistes; der Schlufs der sechsten Strophe entspricht ganz dem Schlufs der fünften Strophe; kann sich die Göttin eine Weile vorstellen, es werde eine Zeit kommen, wo sie die Unterwelt betreten und mit ihrer Tochter persönlich vereint werden werde, so ist der Gedanke, die Morgenröte, die Ankündigerin der Sonne, werde in die Unterwelt dringen und der Regenbogen mit seiner Farbenpracht werde das traurige Dunkel jener Räume erhellen, durchaus nicht widersinnig; die Iris ist, wie wenigstens das Schillerlexikon von Goldbeck und Rudolph unter Iris mit Recht bemerkt, der klagenden Göttin ein Bild der Hoffnung, indem sie auf das Wiedersehen ihrer geliebten Tochter wartet. Ich finde daher hier ganz in Übereinstimmung mit mehreren Stellen im „Triumph der Liebe" („Amors süfser Zaubermacht ist der Orkus unterthänig. Himmlisch in die Hölle klangen und den wilden Hörer zwangen deine Lieder,

Thracier") den Gedanken einer Wiederbringung aller Dinge in die griechische Mythologie hineingetragen. Konnte Orpheus in den Orkus gelangen, warum nicht auch eine Göttin? Als Ahnung wenigstens dämmert dies ihr auf. Auch die Stelle im Lied an die Freude: „Allen Sündern soll vergeben und die Hölle nicht mehr sein" kann man zur Vergleichung herbeiziehen.

Sanders bemerkt in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache unter Ewig zu dieser Stelle: „Einmal in die Nacht gerissen bleibt sie ewig mir geraubt, bis" etc.: „eigentlich ein Widerspruch, wenn nicht der mit „bis" eingeleitete Satz etwas nie Eintretendes bezeichnete." Ich sage nun in meinen Schillerstudien a. a. O. dagegen: „Nach meinem Gefühl müfste es in diesem Falle heifsen: bleibt sie mir solange geraubt, bis etc. Ich lese: bleibt sie ewig mir geraubt — — bis die Freude sie entdecket. Dies Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung ist gerade für die Elegie bezeichnend." Sanders entgegnet darauf in den Bl. f. litt. Unterhaltung a. a. O.: „Die Worte ‚bis die Freude sie entdecket' stehen aber bei Schiller in der vorangehenden Strophe, nicht in einer folgenden, und eben den Wunsch, nieder in den Orkus zu steigen und von der freudigen Tochter dort entdeckt zu werden, nennt die Göttin ‚eitlen Wunsch, verlorne Klagen'." Es ist mir vollständig unklar, worauf der Verfasser seine Umstellung gründet, und selbst wenn er sie begründen könnte, so würde der scheinbare Widerspruch in der Verbindung: ewig bis zum Eintritt des Unmöglichen zu einem wirklichen durch die Auffassung: ewig bis zu einem — wenn auch erst in ferner Zukunft — wirklich eintretenden Ereignis. Das wäre ja die offenbarste contradictio in adjecto — eine endliche Unendlichkeit, eine zeitlich begrenzte Ewigkeit." Hier ist mir nun freilich der lapsus calami begegnet, dafs ich aus dem Schlufs der sechsten in den Schlufs der fünften Strophe geraten bin; ich hätte citieren sollen: „bleibt sie ewig mir geraubt, bis des dunkeln Stromes Welle etc." Wer indessen seinen Schiller zur Hand nimmt, kann diese „Umstellung" leicht verbessern; irreführend kann sie nicht wirken, weil beide Strophen apokatastatisch schliefsen; wenn sich im Hades Brust mit Brust vereinen kann, wie die fünfte

Strophe schliefst, so kann auch, so folgere ich weiter, die Welle des Styx von Aurorens Farben glühen. Um aber zur Hauptsache zu kommen — Sanders hat die Bedeutung der zwei Gedankenstriche, von denen er nur einen wiedergiebt, nicht gehörig gewürdigt. Nach „geraubt“ denke man sich eine längere Pause; während dieser wird die Göttin von neuer Hoffnung beseelt und erhebt sich zu dem freudigen Gedanken — nicht nur der Wiedervereinigung mit ihrer Tochter, wie am Schlufs der fünften Strophe, sondern sogar der Wiederbringung aller Dinge, der Vernichtung der Hölle. Sanders giebt selbst zu, dafs seine Auffassung einen scheinbaren Widerspruch (ewig bis zum Eintritt des Unmöglichen) enthalte: dieser wird aber fast zu einem wirklichen, weil Sanders in der optimistischen Erklärung des Schlusses der fünften Strophe mit mir übereinstimmt. Es entsteht bei seiner Auffassung eine sehr harte Tautologie; denn offenbar hätte Schiller sagen sollen — entweder: „bleibt sie ewig mir geraubt. Nie wird jenes Stromes Welle von Aurorens Farben glühn, Iris mitten durch die Hölle ihren schönen Bogen ziehn“ oder: „einmal in die Nacht gerissen bleibt die Tochter mir geraubt, bis des dunkeln — glüht, Iris — zieht.“ Die Zeitbestimmung in den Worten „bis des dunkeln — zieht“, mit der Behauptung der Ewigkeit im regierenden Satz verknüpft, enthält einen inneren Widerspruch, ob nun der mit bis eingeleitete Satz etwas nie oder etwas erst sehr spät Eintretendes bezeichnet; denn das bis bezeichnet eine Grenze und das ewig die Grenzenlosigkeit. Bei meiner Erklärung aber sind es eigentlich zwei Sätze; man mufs sich denken, dafs Ceres während der Pause zu sich sagt: nein, doch nicht ewig, sondern nur so lange, bis etc. — ganz in Übereinstimmung mit dem noch in des Lesers Ohr und Gemüt nachtönenden bis der fünften Strophe, mit dem ja, wie Sanders selbst zugiebt, ein Wunsch eingeleitet wird, welcher der Göttin wenigstens, während sie ihn ausspricht, als möglich und vernünftig erscheint. Dem Deklamator gilt die Regel: Nach „geraubt“ eine Pause; Gesicht und Stimme nehmen den Ausdruck freudiger Hoffnung an. — Allein, so höre ich fragen, warum hat denn Schiller nicht anders interpungiert? Warum setzt er denn ein Komma, wo ein Semikolon oder ein Gedankenstrich

am Platz gewesen wäre? Wahrscheinlich wegen der Symmetrie mit der fünften Strophe, wo der mit bis eingeleitete Satz von dem vorhergehenden durch ein Komma getrennt ist. Indessen wurde ich dabei lebhaft an Dr. D. Fr. Straufs' Novelle „Der Papierreisende“ erinnert, die von vielen nicht recht verstanden wird. Anlafs zu dieser Novelle gab ohne Zweifel, was Straufs den anonymen Reisenden gegen den Schlufs sagen läfst: „Dagegen kenne ich in *** einen Gelehrten, einen herrlichen Mann, den nächsten Geistesverwandten des Antigöze, der schreibt ganze Bücher, ohne sich nur einmal nach mir umzusehen; treffliche Bücher, unvergängliche, aber dem Stil fehlt die Taille. Und er hat einen Schwiegersohn, der in jeder Trefflichkeit mit ihm wetteifert, nur leider auch in dem Wahne, mich nicht nötig zu haben.“ Dieser Gelehrte ist das berühmte Haupt der Tübinger Schule, Ferdinand Christian v. Baur, in dessen äufserst zahlreichen Schriften man schwerlich ein einziges Semikolon finden wird; der Schwiegersohn ist der Philosoph D. Eduard Zeller in Berlin. Wenn aber der Fremde, der sich am Schlufs als das Semikolon entpuppt, zwei Seiten vorher sagt: „Ich habe mich über Göthe, habe mich über Schiller, auch über die Philosophen und Gelehrten jener Tage, obwohl kein Lessing unter ihnen war, nicht zu beklagen“, so ist diese Behauptung, sofern sie Schiller, wenigstens Schillers lyrische und erzählende Gedichte, betrifft, seit dem Erscheinen der historisch-kritischen Ausgabe, nach welcher wir oben unsere zwei Strophen citiert haben, nicht mehr aufrecht zu halten. In der Cottaschen Ausgabe von Schillers sämtlichen Werken in 12 Bänden 1862 findet sich das Semikolon in der Klage der Ceres sechsmal, in der Schulausgabe von Schillers Gedichten gar achtmal, in der hist.-kritischen Ausgabe (XI, 199) nicht ein einziges Mal. Von den sechs Fällen der erstgenannten Ausgabe enthalten freilich vier, in denen der Text ein Komma hat, in der hist.-kritischen Ausgabe die Variante mit dem Semikolon; aber in den zwei letzten Fällen weist die hist.-kritische Ausgabe keine abweichende Lesart auf. Dabei ist aber zu bedenken, was das Vorwort zum XI. Band sagt, dafs die hist.-kritische Ausgabe sich an die ältesten Ausgaben anschliefst, wo die Interpunktion sehr einfach ist, während Körner, dem nachher Joachim Meyer folgte,

den Text reichlich mit Kolon, Semikolon, Ausrufungszeichen und Gedankenstrichen ausgeziert hat. Beispiele giebt fast jedes Gedicht. So enthält der Taucher bei Körner und Meyer acht, in den ältesten Ausgaben kein einziges Semikolon. Warum nun Körner an unserer Stelle das Komma gelassen hat, weifs ich nicht; vielleicht wegen der äufseren und inneren Symmetrie mit dem bis der fünften Strophe, vielleicht weil er als Theolog daran dachte, dafs in der Bibel ewig oft eine zwar lange, aber dennoch begrenzte Zeit bedeutet — wiewohl allerdings ewig in unserer Strophe im strengsten Sinn, nicht von relativer, sondern von absoluter Ewigkeit genommen werden mufs, woraus nur um so klarer die Notwendigkeit erhellt, nach geraubt, wenn nicht im Text, so doch in Gedanken entweder ein Semikolon oder ein paar Gedankenstriche oder einen Gedankenstrich mit einem Semikolon zu setzen.

Ich kann die Auffassung Düntzers, Viehoffs, Sanders' als die pessimistische, meine und des Schillerlexikons als die optimistische bezeichnen. Von Kindheit an habe ich die Stelle so aufgefafst, habe sie auch nie anders erklären und deklamieren gehört. Zwei Punkte freilich könnten meine Gegner für sich anführen: 1) das „ewig nimmer" z. B. in der Kindesmörderin, wo ewig überflüssig ist; 2) wenn doch in der, wenn auch noch so späten, Wiedervereinigung der Tochter mit der Mutter offenbar ein viel stärkerer Trost liegt als in der künstlichen Sprache der Kinder des Frühlings, warum kommt Schiller nicht später, namentlich am Schlufs des Gedichts, auf jene Idee zurück? warum stellt er nicht den Trost, der in der Sprache der Blumen liegt, als einen einstweiligen, ungenügenden hin? Wenn meine Erklärung der sechsten Strophe die richtige ist, so träfe offenbar Schillern der Vorwurf, durch das Fehlen der Idee der Wiederbringung des Verlorenen das Gedicht nicht harmonisch genug abgeschlossen zu haben. Wenn mit der siebenten Strophe das Gedicht eine ganz neue Wendung nimmt, so scheint — scheint wenigstens — eben damit der bisherige Beruhigungsgrund ganz beiseite gelegt zu sein. — Ich empfehle die Stelle dem Nachdenken der Leser des Archivs; vorerst bleibe ich bei der Erklärung, die ich in meinen Schillerstudien gegeben habe. Gustav Hauff.

Julius Wolffs Singuf.

Im Sturm hat sich Julius Wolff die deutsche Männerwelt für seine Poesie gewonnen; besonders seine Trink- und Liebeslieder leben in aller Munde, und wenn nun auch manche Lieder, die im Rattenfänger stehen, nicht von den Liedern im Singuf erreicht sind, so lassen sich doch die Eigentümlichkeiten der Wolffschen Dichtweise wohl am besten an dieser seiner letzten Liedersammlung nachweisen. Um den Singuf zu verstehen, mufs man seinen Vorgänger, sein Vorbild kennen.

Im Anfange des 13. Jahrhunderts erreichte der Minnegesang seinen Höhepunkt, dann artete er aus; die einen stimmten einen gezierten, sentimental unwahren, läppisch weichlichen Ton an, während die anderen, von der ewigen Lieblichkeit des minniglichen Frühlings und der ewigen Hoheit und Reinheit der durchsüfsten und geblümten Frauen abgestofsen, ihre derben, bisweilen unsaubern Oppositionslieder erschallen liefsen. Das Überzarte rief einen Gegensang hervor, der, wie Uhland sagt, in komisch entstellendem Spiegel den Minneliedern mit Trink- und Tischliedern entgegentrat. In all die zarten Melodeien hinein warf Steinmar sein grobes:

Wie ein Schwein in einem Sacke
Fährt mein Herze hin und her.

Der bedeutendste Vertreter dieser Reaktion gegen eine widernatürliche Empfindelei ist Neidhart von Reuenthal. Er stammt aus Bayern aus dem adligen Geschlecht der Fuchs; nach einem von seiner Mutter ererbten Gute nannte er sich

Reuenthal. Nachher lebte er meistens an dem Hofe zu Wien, machte auch einen Kreuzzug mit und liegt begraben in der Stephanskirche. Der Schauplatz seiner Dorflieder und Schwänke ist die Umgegend von Wien. Dort stellte er den Dorfschönen nach, schwang sich mit ihnen im Tanze unter der Linde und mufste dafür auch von den „Dörpern“, den Bauern, denen er ins Gehege kam, manchen Knuff ertragen. Das verdarb aber nicht seine gute Laune. Mit fröhlichem Humor schildert er die Bauerntänze, die gemeiniglich mit einer Balgerei endigen, und macht sich lustig über die Hoffart der Bauern, besonders über die ungeschickte Pracht ihrer Kleider. Komisch ist es, wie er im süfsen Ton des ritterlichen Minnegesanges zumeist anhebt und dann auf einmal in einen Bauernton umschlägt. Er wurde unter dem Namen Bauernfeind eine mythische Persönlichkeit, der Träger von Dorfschwänken, ähnlich wie der Kalenberger, wie Till Eulenspiegel, wie der Rattenfänger von Hameln. Seine Dörperheit trug viel zum Verfall des Minnegesangs bei.

Das ist Singufs Vorbild. Bescheiden gedenkt er der edlen Minnesänger, des Wolfram von Eschenbach, des Gottfried von Strafsburg und des Walther von der Vogelweide, dann aber ruft er:

Nur einem folg ich aus der Zahl
In seines Sanges Gleise,
Das ist Nitharts von Reuenthal
Freidörperlicher Weise.
Manchmal trug er den Ritterhelm,
Doch öfter Bauernkappen,
Im Nacken hatt' er einen Schelm
Und einen Fuchs im Wappen.

Er fafste gern zum Ridewanz
Ein Dorfkind um das Mieder
Und sang im hellen Maienglanz
Schimpfmär und Winelieder.
Und wenn Herr Nithart Kurzweil spann
Im höfischen Gewande,
Ein Fahrender es auch wohl kann
Im schlichten Spielmannsstande.

Daraus erklärt sich das ganze Wesen des Singuf, seine Ansichten, seine Neigungen, besonders auch seine Sprache.

Mit Glück verwendet Singuf Wolff das Latein, besonders im Refrain. Wir erinnern an das Clerici beati sunt oder an sein Ergo bibamus oder an sein köstliches Varietas delectat. Er wandelt da auch auf den Spuren Göthes, der durch das Latein so grofsartige Wirkung im Faust erzielt. Extreme berühren sich; was im Dome gewaltig erschütternd wirkt, weckt den Humor in der Schenke.

Singuf, der Rattenfänger, der am Ende des 13. Jahrhunderts lebte, braucht neben Latein auch manches mittelhochdeutsche Wort. Er weifs Schanzunen und Aventiuren, er läfst die Augen nach seiner Herzallerliebsten wanken, er fordert Lautertrank und will Gertruden Minne trinken. Er spricht von Losament, Kemnate und Palas, von Tjost und Buhurd, von foresten und leisiren, von Tresor, Siglat, Wimperge, Suchenie und Massenie, von Sumber und Flahute und gebraucht noch manche andere Wörter, die zwar meist aus dem Zusammenhang klar werden, doch auch mitunter für den, der nicht tiefer in das Mittelhochdeutsche eingeweiht ist, unverständlich bleiben. An vielen Stellen verfehlen sie nicht, die gewollte poetische Stimmung mitzuschaffen, an einzelnen erscheinen sie wie gelehrter Anputz.

Vortrefflich ist die Verwendung altfränkischer Wörter oder solcher Ausdrücke, die für die Schriftsprache nicht da zu sein scheinen. Er hat ihnen das Bürgerrecht verschafft, und sie nehmen sich an dem Ort, wohin er sie gestellt hat, ganz tüchtig aus.

Was ichtens keck und fitzenfei
Zu Aventiuren leitet,
Reizt mich allstunds, wenn mich dabei
Der Teufel auch mal reitet.

Er benutzt Wörter wie Urständ, Rucksack, Pafsglas, Lotterbank, Siehl, Hube, Kumpanei, die Puste; er kleibt, bofst, pascht herbei, kürt, schwant, demmt, stabt, rumort, schubst, bucht und scharwerkt; bei ihm giebt's Eigenschaften wie blümerant, gätlich, glückhaft, und leicht geht ihm ein genung, zujüngst, jedennoch, bafs, annoch und umzichtig über die Lippen.

Er nimmt aber nicht nur Vorhandenes, sondern erschafft auch neu, und seine wortbildende Kraft schreckt vor

keinem Wagnis zurück. Das ist ja auch der Hauptcharakter seiner Dichtung, ohne Schämerei alles zu riskieren. Feuchten Ursprungs sind Dursterretter, Trinkstubenriegel, Wünschebier, Rachenputz, Sauhirtengetute, Kleber-Kletten-Zusammenhang, Wackelsteg, Hängedieb, Blutsbundschaft; mehr verliebten Ursprungs sind Ringleinschnellen, Neckemaid, Habmichlieb, Seiwohlgemut, Regenstrafgericht, Moosbankstelldichein, Zippelzeh, Brautlaufschmaus, Ringleinhäscher, Stegreifliebe und Halsumfasser. Eigenschaftswörtlich gebraucht er trockenkehlig, missewendig, grasgrünsamt, grüfslich, windschaffen, jungrüstig, mäusrig, frefsmutig und süffig. Bei ihm wird geaberglaubt, geschnarrenzt, losgehenkelt, angepflockt, ausgebeutelt, geknipst, abgehunken, geschnarrt, gesurrt und geschilpt. Da wippt man und plinkt und giftet und schuftet sich. Wenn wir noch einige adverbiale Bildungen hinzufügen, wie abstets, sonders, beineben, spundwärts, so ist damit hinreichend gezeigt, wie J. Wolff die Sprache zu kräftigen und zu bereichern versteht.

Das Volk spricht aber nicht allein, sondern es schreit auch, besonders beim Kruge und beim Reien, und so hat Singuf Wolff denn auch eine Menge von Ausrufen, von denen manche gewifs zuerst aus seiner Kehle hervorgedrungen sind. Neben Uchherrjeh und Achherrjeh, hot hü, Top, Bautz, Bums, Feurio, Hoppoldey hat er heilo, heio, hei nanino, Klimperklingklingkling, wingdewing und Ruschimuschifidibum.

Nicht die Wörter allein, auch die ganzen Redensarten sind oft dem gemeinen Leben entnommen, kräftig wie die Phantasie des Volks. Es giefst mit Mollen; er hat was auf dem Kerbe; der Kuckuck soll dich holen; sie hat ihn am Zipfel; der Tod kriegt ihn beim Kragen; er treibt den Teufel aus; der Teufel reitet ihn; er tritt den Teufel auf den Schwanz: wo er es brauchen kann, fliegt ihm das volkstümliche bildstarke Wort zu.

Aber dies sind nur Bausteine. Wie ist das Gefüge? Er hat Strophen aller Art von vierzeiligen bis zu dreizehnzeiligen; er hat Verse von zwei Silben bis zu elf. Überwiegend sind bei ihm die mehr hüpfenden Metra; denn was er singt, ist ja zumeist die leichtfüfsige Freude. Das Musikalische in den Versen ist hervorragend, aus manchen hört sich ordentlich die Melodie heraus, ganz besonders aus den Tanzliedern.

Neue Reime in Masse zu schaffen würde eine Riesenarbeit und auch nicht zum Heile der lyrischen Poesie sein; es werden die altgewohnten Reime, die konventionell geworden sind, wiederkehren müssen und damit eine nicht wegzuleugnende Glätte; doch hat Wolff auch hier originell gewirkt. Reime wie Gemarkung und Herzerstarkung, wie Kerl und Schmerl, Zwilch und Liebfrauenmilch, schnarrenzen und Bauerntänzen sind gewifs von seiner Erfindung.

Wir haben Wort, Redensart, Versmafs, Reim kurz berührt. Worin aber besteht nun das eigentümliche Wesen, das noch über diesen blofsen Lautbildungen schwebt?

Das deutsche Gemüt fühlt sich immer poetisch angeregt, wenn Sagen- oder Märchenhaftes anklingt; der Alp, der Mar, die Trud, die Windhexe sind dem Rattenfänger ebenso vertraut wie Siegfried und Kriemhild. Er weifs gar oft über seine Lieder jenen Halbdämmer einer anderen Welt zu legen, in dem so gern die Phantasie ihre traumhaften Gebilde fortspinnt.

Dann versteht er es die alte Zeit, alte Zustände, alte Städte heraufzuzaubern.

Heil, Bischofsstadt, turmtrotzig Nest,
Im grünen Weinbergkranze,
Burgwallumgürtet, mauerfest,
Grufs dir von Damm und Schanze!
Das Baugerüst am Münster steigt
Schon über Steinmetzhütten,
Und auf der Wohrt am Krahne schweigt
Kein Fischweib bei den Bütten.

Die mittelalterliche Welt erhebt sich wieder beim Mondenlicht; aber das macht seine Gestalten nicht verschwommen. Selbst in der Zechstube dunstigem Raum sehen wir deutlich den fröhlichen Trinker hantieren; denn alles ist bei unserm Spielmann anschaulich, alles plastisch, und zumeist bewegt er sich ja auch im Freien beim hellen Sonnenschein. Der Kufs, den der Spielmann seiner Leukardis auf den rosigen Mund drückt, klingt zu uns herüber, und wenn es auch Nacht ist, so sieht doch ein jeder von uns, wie die vier fahrenden Spielleute, in ihrer Trunkenheit untergehakt, nach reiflicher Überlegung seitwärts über die schmale Brücke hinüberrücken, wie der eine unter

ihnen das Niesen kriegt und wie alle ins Wasser plumpen. Gerade die veranschaulichenden Momente weifs er mit kräftigem Griff an jeder Situation herauszufinden.

Der Geist aber, der allem diesem erst die ihm eigentümliche Seele einhaucht, der die Wolffschen Lieder erst zu einer besonderen Schöpfung deutscher Dichtung erhebt, das ist der Geist der frischen freien Unerschrockenheit, der keine falsche Prüderie und keine schwächliche Bangigkeit kennt weder in Wort noch Gedanken, der in gesunder Heiterkeit die Freuden des Lebens als etwas darstellt, was auch um seiner selbst willen Preis verdient, und dabei vorzüglich eine Saite anschlägt, die in deutscher Männerbrust immer freudigen Widerhall erweckt. Sein Lied gilt wie das des Neithardt von Reuenthal dem kühlen Trunk.

Hannover. A. Ey.



Aus Handschriften.

Mitteilungen

von

Adolf Krefsner.

I.

Zur Alexandersage im Mittelalter.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts verfafste der Archipresbyter Leo im Auftrage des Herzogs Johannes von Campanien eine lateinische Übersetzung des Pseudokallisthenes,[1] welche die Quelle fast aller abendländischen Bearbeitungen der Alexandersage geworden ist. Das Werk, welches in mehreren Handschriften und einigen Drucken des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten ist, führt den Titel: Historia Alexandri Magni regis Macedonie de preliis und wird gewöhnlich Historia de preliis citiert. Aus ihm flofs das Alexanderlied des Aubry de Besançon, das hinwiederum das Vorbild für das Epos des Pfaffen Lamprecht wurde; auf ihm basiert der Romans d'Alexandre par Lambert li Tors et Alexandre de Bernay, auf ihm die spanische Alexandreis des Juan Lorenzo; auf ihm beruht die lateinische Chronik des Ekkehardus Uraugiensis, sowie die beiden mittellateinischen Gedichte, die Alexandreis des Gaultier de Chatillon, die in den gelehrten Schulen jener Zeit vorzugsweise zum Unterricht gebraucht wurde und den Gedichten Homers, Virgils und Lucans nicht nur an die Seite gesetzt, sondern sogar vorgezogen

---

[1] Pseudokallisthenes. Forschungen zur Kritik und Geschichte der ältesten Aufzeichnungen der Alexandersage. Von Julius Zacher. Halle 1867.

wurde (F. Wolf: Jahrbücher der Litteratur, B. 57. Wien 1832. pg. 172), und die niemals gedruckte, nur handschriftlich bekannte Alexandreis des Qualichino di Arezzo. Über letzteres Gedicht mögen hier einige Notizen stehen.

Vier Handschriften haben uns das Gedicht überliefert: 1) Eine Pergamenthandschrift auf der Nationalbibliothek zu Paris, N. 8501. Der Schrift nach zu urteilen aus dem vierzehnten Jahrhundert. 2) Eine Papierhandschrift auf der Mediċäischen Bibliothek zu Florenz. Aus dem vierzehnten Jahrhundert. 3) Eine Papierhandschrift auf der Wiener Bibliothek, zu Rom 1432 beendet. 4) Eine Papierhandschrift auf der Westermannschen Bibliothek zu Frankfurt a. O., 1464 beendet.

Diese vier Manuskripte sind bis jetzt bekannt geworden; da jedoch das Gedicht 1236 beendet wurde, so läſst sich annehmen, daſs das Original und demselben näherstehende Kopien noch irgendwo im Staube italienischer Bibliotheken versteckt liegen.

Zuerst erwähnt wird unser Gedicht bei Labbé, Nova Bibliotheca Manuscriptorum, Paris 1653, pg. 68, woselbst einige wenige Zeilen mitgeteilt werden; dann von Fabricius, Bibliotheca Græca, Hamburg 1793, vol III, lib. 3, cap. 2, pg. 50 in der Liste der Alexanders Leben behandelnden Schriftsteller mit den Worten: Magistri Qualichini (Aretini) historia Alexandri multis millibus versuum latino elegiaco carminis genere circa A. C. 1236 scripta memoratur Labbeo, Bibl. Nov. Mss. pg. 68. Incipit:

Stellarum curie Ægyptus dedita quondam.

Desinit in hoc tetrasticho:

Historiam dictam dictavit nomine quidam,
Qui Qualichinus nomine dictus erat.
Post natum Christum sunt anni mille ducenti
Terque duodeni quando fit istud opus.[1]

Videtur versibus reddidisse historiam Alexandri, nescio quo auctore, latina prosa conscriptam et editam Argentorati anno 1489, quæ similiter incipit: Sapientissimi Ægipti scientes mensuram

[1] Ungenau; sieh weiter unten.

terræ.[1] Postremo agit de sepultura Alexandri Magni quid diversi philosophi de ea dixerint.

Quadrio Storia d'ogni Poesia 1739—1752 vol. IV, pg. 478 wies zuerst darauf hin, dafs Leos Historia Alexandri de preliis die Quelle unseres Gedichtes sei.

Über die Wiener Handschrift handelte Endlicher in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur, Band 57, 1832, Anzeigeblatt pg. 13—18 und machte zugleich einige Stellen daraus bekannt.

Endlich gab Schwarze in der Beilage zum Osterprogramm 1877 des Friedrich-Gymnasiums zu Frankfurt a. O. (Die alten Drucke und Handschriften des Königlichen Friedrich-Gymnasiums) pg. 27 eine Notiz über das Frankfurter Manuskript und teilte die zehn Endverse mit. Vielleicht beschenkt uns dieser Gelehrte mit einem Abdrucke der Handschrift.

In Erwartung einer kritischen Ausgabe der Alexandreis teile ich hier näheres mit über das Pariser Manuskript, Nationalbibliothek N. 8501, welches ich im Sommer 1878 einzusehen Gelegenheit hatte, und welches von den uns bekannten Handschriften vielleicht die älteste ist. Es ist ein Band in klein Folio, aus dem vierzehnten Jahrhundert, 89 Blätter à 4 Spalten à 34 Zeilen enthaltend, welcher besonders in der ersten Hälfte mit zahlreichen schwarzen Bildern geziert ist. Sein Inhalt ist: fol. 1. Incipit prologus cujusdam doctoris in commendationem Aristotelis et Alexandri regis. fol. 2a—57b. Die Geschichte Alexanders in Prosa (de preliis?). fol. 57c—60d. Item de Alexandro Rege Macedonum (schliefst mit einem Brief des Aristoteles an Alexander). fol. 61a—89d. Unser Gedicht. — Die Einleitung über die vier Weltreiche, welche sich im Wiener und Frankfurter Manuskript befindet, fehlt im Pariser, welches sofort folgendermafsen beginnt:

Incipit ystoria Alexandri regis a magistro Quilichino Avicino[2] metrice edita.

fol. 61a. Stelarum curis Egiptus dedita quondam
Doctrine cupida dogmata plura sciens,

[1] Anfangsworte der oben erwähnten Historia de preliis.
[2] Von einer zweiten Hand eingefügt; lies Aretino.

Pondera, mensuras, numeros discebat et artes,
Quas homini scire phylosophya dedit.
Ut rex Philipus Egypti regna tenebat,[1]
Neptanabum regem preficit ipsa sibi,
Qui novit magicas artes et sydera celi,
Venturos casus indicat ille[2] suis.
Presens ystoria non narat singula metro,
Que de Natanebo scripta referre solent.
Regis Alexandri tantum volo scribere gesta
Ac hiis annexo carmine pando tibi.
Tunc Artasasses Persarum rex veniebat
Contra Natanebum quid[3] superaret eum.
Natanebus fugiens Macedum tunc regna petivit,
Ignotus mansit et vagus hospes ibi.
More peregrini non cognitus[4] ipse manebat,
Doctrinis magicis queque futura docens.
Et quia Natanabus liquit sua regna latenter
Egypti populus undique querit eum.
Dum scire nequeunt qua mundi parte lateret,[5]
. . . .[6]
Responsum[7] Serapis Egypti regna reliquit,
Post modicum tempus hujus[8] sua regna petit[9]
Namque senectutem debet deponere totam,
Et juvenis venit[10] ad sua terra[11] cito
Hinc quedam statue fabricantur in ejus honorem,[12]
Responsum Serapis scribitur in statua.[13]
Et tunc rex macedon Phylipus pergit in hostes,
Uxori regis Natanabus loquitur,
Monstravit tabulam regine ludricra narans,
b. Syderios cursus illa tabella docet.
Et Olympiades uxor regina notata
Quam magica arte decipit ille statim

[1] Wiener Ms. Ut rex philosophus Ægypti regna teneret.
[2] Wiener Ms. ipse.
[3] Wiener Ms. ut.
[4] Wiener Ms. incognitus.
[5] Wiener Ms. Dum nequit scire in qua mundi parte lateret.
[6] Der fehlende Pentameter lautet nach der Wiener Hdsch.: Responsum Serapis regia turba petit.
[7] Wiener Ms. respondet.
[8] Unverständlich; besser Wiener Ms. is.
[9] Wiener Ms. petet.
[10] Wiener Ms. invenis (wohl Druckfehler bei Endlicher) veniet.
[11] Wiener Ms. besser regna.
[12] Hinc ingens statua fabricatur.
[13] Bis hierher geht Endlichers Mitteilung aus der Wiener Hdsch.

Quiquid regine cognoscit te deus Amon[1]
Quod tibi monstrabo, si bene cuncta notes.
Sed transformavit sumpsit speciemque draconis
Et sic decepta mox gravida fuit.
Post actum veneris ipsam percussit in alvo
Et dum percuteret dexit talia ei:
Tunc concepisti qui te defendere debet.
Mundi totius qui dominator erit.
Netanabum post hoc ad se regina vocavit,
Inquit: Qui faciam? vir meus ecce redit.
Natabanus dixit: Noli, regina, timere.
Amon, ille deus, conferet auxilium.
Philipo visus in sompnis est deus Amon,
Per vim contubens cum muliere sua;
Sub tali specie qualem perviderat uxor
Est visus regi proximus ille draco.
Dum rex pugnet ...[2] depulit ipsius hostes,
Ipsius auxilio rex quoque victor erat.
Post reditum regis cepit regina pavere,
Quam rex comfortans illico dixit ei:
Si tu pecasti pecatum non reputatur,
Cum concepisti, vis tibi facta fuit.
Dum simul in mensa rex et regina sederent,
Cum sonitu ridens adfuit ille draco,
Regine pedibus aludens nititur ipse
Qui coram cunctis obscula feret ei.
Tunc rex testatur hunc se vidisse draconem
Omnis[3] devictis hostibus ipse reddit.
Talia fingebat Natabanus arte maligna
Ut posset regem culpa latere sua.

Im folgenden geben wir nur die Überschriften der einzelnen Kapitel:

fol. 62 a. De equo Alexandri.
De petitione quam fecit patri et obviam Nicolao.
b. De morte Nicholay regis.
De rege Philipo qui duxit aliam uxorem et expulit matrem Alexandri.
c. De infirmitate regis Philippi.
De minaciis regis Darii quum veniret petere tributum.
De Alexandro quum ivit contra Armeniam.
De quadam (sic) Macedo (sic) nomine Pausania.

[1] Vielleicht zu lesen: Inquit: Regina.
[2] Unklar. Ms. tp̃ris.
[3] Ms. om̄is.

d. Sicut Alexander visitat patrem vulneratum et pater moritur et sepelitur.

fol. 63 a. Sicut Alexander devincit Calcedoniam.

De victoria quam habuit Alexander contra Albanos et expulit canes cum porcis.

b. Sicut Alexander navigavit in Ytaliam et Romani miserunt ei dona.

Sicut Alexander ivit in Africam.

Sicut Alexander ivit in campos ubi sunt flumina dudecim et XV vile et aparuit ei Seraphis.

c. Sicut Alexander misit de militibus suis in Ascaloniam.

Sicut Alexander intravit in Egyptum.

De obsidione Tyri quam fecit Alexander.

Sicut Alexander ivit in Egyptum.

d. De obsidione Tyri et de militibus quibus (sic) Alexander misit in valem Josaphat.

fol. 64 a. Sicut Alexander Tyro devicta devincit duas civitates.

Sicut Judey amaverunt Alexandrum.

b. De quibusdam Tyris fugientibus ad Darium.

c. Prima epistola quam Darius misit Alexandro.

d. } fol. 65 a. } Responsiva facta per Alexandrum Dario.

b. Epistola quam Darius misit Anthiocenis.

Responsiva ad Darium.

Alia epistola Darii ad Alexandrum.

c. Sicut Alexander comedit semen papaveris.

Epistola missa per Alexandrum Dario.

d. Sicut Alexander pugnavit contra Amotum militem.

Sicut Alexander fecit sepeliri corpora mortuorum.

fol. 66 a. Sicut Alexander venit ad flumen Stramagon.

Sicut Alexander invenit matrem liberatam.

De Bachia, Malachia et Caldapolis civitate.

b. Sicut Alexander venit ad locum qui dicitur Stramaganton.

Sicut Alexander pugnavit contra Thebanos.

c. Sicut Thebani querunt responsa deorum.

Sicut Alexander ivit Corinthum.

d. Sicut Alexander intravit in Plateam urbem et invenit unam sacerdotem virginem.

fol. 67 a. Sicut tenuerunt conscilium Demostenis.

b. Litera quam Alexander misit iterum Anthiocenis.

Sicut Alexander ivit in Calcedonia et cives fuerunt ei rebelles.

c. Epistola quam Alexander misit Lacedemiis.

Sicut Alexander pugnat cum Lacedemiis.

Sicut Darius congregavit suos magnates ut possit resistere Alexandrum.
d. Sicut Alexander lavit se in occiano et febri citatur.
fol. 68 a. Sicut Armenia major et minor subdicitur Alexandro.
Sicut Alexander fecit pontem super fluvium Eufratis et postea ipsum destruxit.
b. Sicut quidam miles Darii percussit Alexandrum et voluit eum occidere.
c. Sicut Darius pugnavit iterum cum Alexandro.
Sicut Alexander ivit ad urbem Bactram.
Sicut quidam miles Darii fugit ad Alexandrum.
De literis missis ad Darium regem.
d. Responsum facta per Darium.
Alia epistola Alexandri ad Darium.
Iterum epistola Alexandri ad Darium.
fol. 69 a. Epistola Alexandri satrapibus.
Epistola unius principis Darii.
Epistola Darii ad Porum regem.
b. Epistola Darii Darago.
c. d. } Sicut Alexander ivit caute ad Darium.
fol. 70 a. De Dario loquente cum suis baronibus.
De militibus Alexandri.
b. De Dario veniente ultra fluvium Cancri.
c. De Dario victo fugiente ad civitatem Susiorum.
Epistola Darii plorantis ad Alexandrum.
d. De Alexandro legente epistolam Darii.
De militibus mortuis qui sepeliuntur.
De Alexandro faciente Diis victimas.
fol. 71 a. Epistola Alexandri Dario.
Epistola Darii ad Porum regem.
b. De Alexandro veniente supra Darium.
De principibus Darii.
c. d. De morte Darii regis.
fol. 72 a. Sicut Alexander aprehendit donationem civitatis Darii.
b. De serpentibus quas invenit Alexander.
c. Epistola Alexandri satrapibus.
d. De tradictoribus qui occiderunt Darium.
De Alexandro qui accepit Rosanem in uxorem.
fol. 73 a. Sicut Alexander misit literas matri et Aristotuli.
Sicut Alexander preliavit cum rege Porro.
b. De literis Porri ad Alexandrum regem.
c. De literis Porri.
Epistola Alexandri ad Porrum regem.

d. De prelio commisso intra Alexandrum et Porrum.
fol. 74 a. Sicut Alexander vincit Porrum regem.
b. De serpentibus quas invenit Alexander.
c. Epistola Alexandri ad Calistridam reginam.
Responsiva Calistridæ regine ad Alexandrum.
d. Alia epistola Alexandri ad Calistridam reginam.
fol. 75 a. De Alexandro qui noluit bibere aquam.
b. De pestis quas habuit Alexander cum militibus suis.
c. Sicut preliavit Alexander cum draconibus.
d. De bestia habente tanta cornua.
fol. 76 a. De prelio Alexandri contra Porrum regem.
Sicut Alexander pugnavit solus cum Porro.
b. De morte Porri regis.
c. De hominibus habitantibus in cavernis quos invenit Alexander.
d. De statuis Herculi quas invenit Alexander.
De mulieribus portantibus arma aurea in manibus.
fol. 77 a. De bestia orrida quam invenit Alexander.
De elephantis quos invenit Alexander.
b. De bestiis silvestris quas invenit Alexander.
De locis desertis quos invenit Alexander.
c. De nivibus magnis quas invenit Alexander.
De fluvio ubi stant Bramani.
Epistola Darii (sic) ad Didimum regem.
d.—79 d. Epistola Didimi regis ad Alexandrum.
fol. 79 d.—fol. 80 a. Alia epistola Alexandri ad Didimum regem.
b. Alia epistola Didimi regis ad Alexandrum.
c. Alia epistola Alexandri ad Didimum regem.
De columpna Alexandri.
d. De gigantibus quas (!) invenit Alexander.
Sicut Alexander invenit hominem salvaticum.
fol. 81 a. De arboribus solis et lune quas invenit Alexander.
De avibus quas invenit Alexander.
Sicut Alexander ascendit in montem.
b. Sicut Alexander descendit de dicto monte.
Sicut Alexander ascendit supra alium montem.
Sicut Alexander descendit de dicto monte.
Sicut Alexander preliavit cum basalisco.
c. Sicut Alexander non potuit transire montes.
d.—fol. 82 a. Sicut Alexander ascendit in montem de lapide saphyro.
b. De arboribus solis et lune que profetaverunt mortem Alexandri.
c. De Candace regina.

d. Epistola Alexandri Candaci regine.
Item de regina Candace.

fol. 83 a.) b.} De Candaulo fugiente ad Alexandrum.

c.) d.} fol. 84 a.) Item de Candaulo et Candace regina.

b.) c.} Item de Candaulo.

d. De serpentibus habentibus smaradis in capite.
De bobus et griffis salvaticis quas invenit Alexander.
De mulieribus jacentibus cum hominibus in aqua.

fol. 85 a.) b.} De Gog et Magog conclusis in muntaneis.

c. De Alexandro ascendente in aërem.
d. De Alexandro descendente in mari.

fof. 86 a. De serpentibus cornutis.
De bestiis habentibus cornua in capite.
De morte equi Alexandri.
De elephantis ductis ad Alexandrum.
b. De duobus infirmis cum duabus columbis.
Epistola Alexandri Olimpiadi.
Epistola Aristotelis ad Alexandrum regem.
c. De palacio Alexandri constructo.
d. De literis Alexandri missis per totum mundum.
De corona Alexandri.

fol. 87 a. De muliere que peperit filium biformis (sic).
De significatione mortis Alexandri.
De Alexandro veninato.
b.) c.} De convivio Alexandri.
d. De Alexandro veninato jacente in lecto.

fol. 88 a. Testamentum Alexandri.
b. Item de morte Alexandri.
c. Item de morte Alexandri.
d. Mortuo Alexandro.
De vestibus Alexandri post mortem.

fol. 89 a. De hedificatione sepulcri Alexandri.
b. De dictatore istius ystorie.

Istoriam dictam dictavit carmine quidam[1]
Qui Quilichinus[2] nomine dictus erat,

[1] Labbé citiert irrtümlich nur das erste und dritte Distichon; carmine, nicht nomine.
[2] Das Frankfurter Ms. hat Viliclinus.

Civis Spolenti[1] dum esset[2] apud Retanatum.[3]
Illic versificans condidit ista metra.
Post natum Christum sunt anni mile ducenti
Terque duodeni quando fit istud opus.
Et corexit opus anno durante secundo[4]
Et[5] sic[6] dictanti musa magistra dedit.
Gregorius nonus tunc Petri sedem regebat,[7]
Romanus princeps tunc Fredericus erat.[8]

fol. 89 c. Populi Alexandrum plorantes.
(Schwarzes Bild, Alexander als Leiche darstellend, umstanden und beweint von Kleopatra, Cassandrus rex, Roxana uxor Alexandri, Arideus.)
d. Hec epitafia sunt scripta super tumulum Alexandri regis.

Schlufs:

Explicit ystoria Alexandri regis metrice dicta.

Zum Roman de la Rose.

In seinen Mitteilungen aus Turiner Handschriften pg. 40, und in der Zeitschrift für romanische Philologie III pg. 608 giebt Herr Prof. Stengel eine Liste von Manuskripten des Roman de la Rose, 55 der Zahl, mit Ausschlufs der zahlreichen Pariser. Hierzu füge man noch die auf der Kantonal-Bibliothek zu Lausanne befindliche Hs., M. 454. Nach der Schrift und den Miniaturen zu urteilen, stammt sie aus dem Ende des dreizehnten oder dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Ursprünglich bestand sie aus 137 Blättern Folio, von denen aber 13 verloren gegangen sind. Die noch übrigen 124 sind auf 16 Hefte verteilt, von denen 12 vollständig und 4 unvollständig sind, in Summa 115 Blätter, wozu noch 9 einzelne ohne Ord-

[1] Frankfurter Ms. Spoleti.
[2] staret.
[3] Rachanatum.
[4] sequenti.
[5] ut.
[6] sibi.
[7] sede sedebat.
[8] Die Wiener Handschrift scheint diese Verse nicht zu enthalten, denn sonst würde Endlicher sie wohl mitgeteilt haben.

nung zusammengebundene Blätter kommen. Jede Seite ist in 2 Spalten geteilt à 38—41 Verse.

Herr Bibliothekar Laudet schätzt die Zahl der fehlenden Verse auf 1950 (nach Méons Ausgabe, Paris 1814) und teilt mir folgende Berechnung mit:

Heft	1	enthält	3	Blätter,	es fehlen	5	Blätter	679	Verse.
„	2	„	6	„	„	2	„	301	„
„	3	„	8	„	„	—	„	—	„
„	4	„	8	„	„	—	„	—	„
„	5	„	8	„	„	—	„	—	„
„	6	„	6	„	„	2	„	328	„
„	7	„	8	„	„	—	„	—	„
„	8	„	4	„	„	4	„	642	„
„	9	„	8	„	„	—	„	—	„
„	10	„	8	„	„	—	„	—	„
„	11	„	8	„	„	—	„	—	„
„	12	„	8	„	„	—	„	—	„
„	13	„	8	„	„	—	„	—	„
„	14	„	8	„	„	—	„	—	„
„	15	„	8	„	„	—	„	—	„
„	16	„	8	„	„	—	„	—	„
	16		115			13		1950	

Von Blatt 115 an bis zum Schlufs sind keine Lücken mehr vorhanden. Die letzten 9 Blätter sind folgendermafsen zu ordnen:

Blatt	116	hinter	118
„	117	„	116
„	118	„	120
„	119	„	117
„	120	„	122
„	121	„	119
„	122	„	115
„	123	„	121
„	124	„	123

Das Manuskript gehört zu der Kategorie der von Méon zu seiner Ausgabe benutzten, bietet dagegen zu dem von Michel (Paris 1864) herausgegebenen Text mancherlei Abweichungen. Wir geben im folgenden die Varianten zu dem in Bartsch, Chrestomathie de l'Ancien Français abgedruckten Stücke, aus dem von Guillaume de Lorris verfafsten Teile des Gedichtes. Da die Seitenzahl der Chrestomathie in den verschiedenen Auflagen wechselt, so zählen wir die Verse besonders (1—307), führen zuerst die Michelsche Lesart an und fügen dann die unserer Hs. hinzu:

3. t'en vendront — (fol. 19) t'avendront. 4. qui molt seront pesmes — qui as amans sunt griés. 9. les maus — le mal. 10. tos — ton. Hinter 10 folgen lors te vendront soupirs et plaintes, fricons et autres doulours maintes (Méon hat diese Verse). 12. autre heure frois — et autre froiz. 20. piece seras — piece i seras. 22. crosle — trouble. 23. piés — pié; sans dois crosler — sans decolour. Eine andere Hand hat verbessert sans te croler. 24. ouvrir — mouveir. 28. com — come. 29. et sospirras de cuer — soupireras dou. 34. que t'amie — si t'amie. 35. et — donc; tant — trop. 36. se ele est loins que je n'i vais — quant la ou mon cuer est ne vois. 37. 38. umgestellt. 37. adés — asses; point n'en voi — riens ne voi. 39. 40. fehlen. 42. je ne pris riens chose qu'il voient — je ne pris riens quant il voient. 43. doivent il dont si arrester — donc devent cil si arrester. 44. mais aller visiter — mas voisent visiter. 45. li cuers — mon cuers. 48. aist — ait. 49. nel — ne. 50. jamais a aise ne serai — jamais jour aise ne serai. 51. aie — voie. 52. lors te remetras — si te metras lors. 53. et si iras — et iras la. 55 ist fälschlich hinter 59 versetzt. 57. t'en tornes — retornes.. 59. Lors seras a molt grant meschief — lors reseras a grant meschief. 60. te vendront — t'en vendras. 61. plains et grans fr. — plaintes et fr. 62. poingnent — poignant. 63. ne le — ce ne. 65. apaier — apoier. 66. encor essaier — encore essoier. 69. et — dont. 70. k'au veoir puisses — que tu i puisses. 72. saoler — soulacier. 76. feras — fera. 78. aviveras — alumeras. 79. 80. fehlen. 81. cis ars alume et fait flamer — qui art, alume et feit fenbler. 82. les gens fait — fait les gens. Hinter 82 folgt: Quant il le feu de plus pres sent — Et il s'en va plus aprechant. 83 li feus si est ce qu'il remire — le fou si est cil qui remire. 84. molt — tout. Hinter 84 hat eine andere Hand am Ende der Spalte eingeschaltet: Chascun amant suist par costume. Le fou qui cuit et qui alume. 86. plus est — est plus. 89. tu joie — ta joie; avras — verras. 90. partir ne t'en — mover ne te. 92. trestot le jor — tout le jour puis; t'en — te. 95. chose — chouse; trop — molt. 96. que — car. 97. li araisonner — l'ar. 99. fos et entrepris — fol et entreprins. 106. si t'eust — si eust. 106. lors te prendras a devaler — lors te reprendras a raler. 107. achoison — acheson. 109. encore — entour. 110. as la bele — auras telle. 111. que tu n'osas — que vouloies. 112. molt — car molt. 114. il est drois — si est bien drois. 116. soient tot adés la entor — s'en reviengnent par la entor. 117. molt — tres. 120. qu'il est grans — quar c'est grant. 121. que tu aparçoives — que tu ne (?) treuves. 122. t'amie en leu que tu la doives — la belle en point que ne doives. 125. color te covendra muer — lors t'estouvra colour muer. 130. 131. oses, choses — ouses, chouses. 134. nus — nul. 135. qui n'oblit en cel point asses — qui a ce poaint n'oblit asses. 136. n'est tels — tiex n'est; guiler — guile. 137. content lor verve — conte

sa verve. 138. com — come, vuelent — voust. 139. fort — faus. 140. il — qui. 146. corros — contens. Unsere Hds. schiebt ein: Amans n'aura ja ce qu'il quiert, Tous jours i faudra, em pez n'iert (cf. Méon: tous jours li faut, ja en pez n'iert). 158. dmenter — demener. 159. seur — sus. 160. une heure envers, autre heure adens — et puis envers et puis adens. 161. comme — com; cil — home. 162. a — en. 165. dirai — dira. 174. delitable — delectable. 176. 177. demorer, plorer — demourer, plourer. 178. ai — qu'ai. 179. qu'est icé, ou estoie gié — qu'est ceste ou estoie guie. 183. paist — plaist. 185. mais ce m'a mort que poi me dure — mais c'est la mort quant si poi dure. 187. pensoie — souloie. Unsere Hds. schiebt ein: je voudroie estre (zu tilgen) par convenant. Que je mourisse maintenant. 193. m'amie — ma dame; joie — joiae (!). 194. racheté — acheté. 195. grant — cher. 196. teins — tien. 197. demans si grant — demande tel. 199. bien est drois que on l'escondie — il est bien drois qu'en l'escondie. 200. dire ge l'ose — dire l'ose. 201. car maint — maint. 202. henor — honneur. 204. mais se sans plus d'un seul baisier — mais sans plus que d'un seul b. 205. me daignoit la bele aaisier — me daignast m'amie aasier. 207. paine — doulour. 210. dont j'e mis mon cuer — quant j'ai mon cuer mis. 211. que je n'en puis avoir nul preu — dont je n'aurai joie ne preu. 212. fos — foulz. 213. mieux — miluez (!), li — le. 214. d'autre — de autres; deduis — deduit. 215. veisse — veroie. 217. gueri — guerist. 218. ajorné — adjourné. 219. en cest lit ai trop sejorné — trop sui en cest l. s. 220. je n'aimme mie tel gesir — ge ne pris gueres cest gesir. 221. ne voi — je n'ai. 222. gesirs-gesir, annuieuse chose — ennouesse chouse. 223. on — l'en; dort — drot. 224—225. fehlen. 226. 227. sind umgestellt. 226. et que la nuis tost ne trespasse — qu'a ceste nuit quel ne trespasse (?). 227. car s'il fust jors — car fust il jour. 228. heste — haste. 229. ne te sejorne ne t'ar — ne sourjourne ne ne t'ar. 234. se j'onques — se onques; amors — amer. 237. t'estovra appareillier — t'estrourra aparelier. 238. chaucier, vestir — vestir, chaucier. 240. lors — si. 241. soit p. g. — ou p. g. 242. a — vers. 243. qui sera, espoir, end. — qui se sera bien end. 246. remés desclos — lessie declous. 247. et joucheras illuec tos sos — et guerras ilec dehors. 248. defors a la pluie — touz seus a pluie. 249. apres vendras — puis revendras; devant — davant. 250. fendeure — par aventure. 251. overture — serreure. 253. s'il se sont laiens — se il sont leens. 255. lo je bien — loe bien. 256. doloser — doulouser. 257. que — pour. 258. en lit — ainsi. 260. d'omme quant il — de celui qui endure. 261. tes maus por li — tel mal por le. 264. dont tu ne pués ore avoir aise — de quoi tu ne poués avoir aise. 265. departir — revenir. 267. n'en la voie — en la voie. 268. gart — gar; repairiés — reperrez. 270. icist — itiex; icis — itiex. 271. icis veilliers, icis pensers — itiex pensers, itiex

veilliers. 272. sos lor — sous lour. 273. durement — souvent; amaigrir — amegrier. 275. il — s'il; t'i seismes — te sseimes. 276. car saches bien — car bien saches. 277. sor — auz; color ne graisse — sour lour dracresse (?). 278. cil parissant — apparaissant. 280. euls — leur. 281. boivre — beire. 282. et je les voi, les jangleors — et je voi les lesengeours. 283. priors — priours. 285. por large — a larges. 286. hostel — oustel. 288. es — res. 289. t'amie et tous ses bien v. — et t'amie et ses biens v. 291. grans biens te puet — grant preus te pout. 292. car — quant. 295. amera — presera. 298. que a esloingnier t'en coveingne — que esloingnier il te coveingne. 299. garde — si gar; tes cuers — ton cuer. 300. que tost retorner — toust du retourner. 303. qui a ton cuer en garde — qui ton cuer a en garde. 305. mon — son.

Tanhäuser.

Unser altes Heidentum ist noch lange nicht so gründlich ausgerottet und verschollen, wie viele glauben; wohin man streicht, kommen die Spuren desselben zum Vorschein, und oft ist es nur mit einem so leichten Aschanfluge überdeckt, dafs schon ein leiser Windhauch genügt, die alte Oberfläche blofszulegen. So mufste ich unwillkürlich denken, als mir kürzlich eine der anziehendsten Sagen des Mittelalters, die Tanhäuser-Sage, in den Sinn kam. Wer kennt sie nicht, die wunderliebliche Märe, wie den edlen fränkischen Ritter die Begierde trieb, in den Venusberg zu gehen, um die Wunder der dort hausenden herrlichen Göttin zu schauen? Als Tanhäuser in der Abenddämmerung an dem Berge anlangte, erblickte er eine Höhle und an derselben ein weibliches Wesen stehen, so schön, wie er noch nie eins gesehen hatte, und das war Frau Venus, die schönste der Göttinnen, selber. Sie rief ihn mit einer bezaubernden Stimme an und forderte ihn auf, mit in den Berg zu kommen. Tanhäuser folgte ihr durch die Höhle, und der verhängnisvolle Zugang schlofs sich hinter ihm. Sieben Jahre brachte er da zu, schwelgend an dem Freudentische der göttlichen Bergfürstin, den Becher der Wonne bis auf die Neige leerend. Da endlich sehnte der Ritter sich wieder hinaus in die blaue Luft und unter die Menschen, und er wollte wieder ein Rofs besteigen und ritterlich kämpfen und des edlen Weidwerks pflegen. Zugleich auch regten sich Gewissensbisse in ihm, und er trachtete danach, sich mit seinem Gotte zu versöhnen; sogar in den Wollustarmen der Herrin der Liebe fand er nicht

Ruhe mehr. Aber seine flehentlichen Bitten vermochten nicht, ihm Urlaub zu verschaffen. Da gelang ihm, durch ein Ritzlein des Berges schlüpfend, nach der Oberwelt zu entfliehen, und nun wandte er sich von einem Geistlichen zum anderen, um Vergebung für sein unheiliges Leben zu erlangen; aber keiner wollte ihm solche gewähren. So blieb dem Unglücklichen nichts übrig, als nach Rom zu wallen, um von dem heiligen Vater Sühne und Ablafs zu empfangen. Zerknirscht von Reue warf er sich dem Papste zu Füfsen. Als dieser aber die Beichte des Sünders vernommen, stiefs er denselben entsetzt von sich, den gräfslichen Fluch sprechend: „Wie dieser dürre Stab nie wieder sprossen und grünen wird, so wirst auch du niemals Vergebung erhalten!“ Tanhäuser schied in Verzweiflung, ohne zu wissen, wohin er die Schritte lenken solle. Doch nach dreien Tagen sah der Papst mit Staunen, dafs der dürre Stecken sprofs und Blätter und Blüten trieb. Erschrocken sandte er Eilboten nach Tanhäuser, um ihm das Wunder der göttlichen Gnade zu künden. Aber es war zu spät, sie fanden den Ritter nicht mehr: Der war in den Berg zurückgekehrt und wird daselbst weilen bis zum jüngsten Tage.

Zwar bieten nur verhältnismäfsig jüngere Quellen uns diese bedeutende, tiefsinnige Sage; aber trotzdem kann ihr ein hohes Alter nicht abgesprochen werden. Sie reicht sogar, wie wir sehen werden, in die graue Vorzeit zurück. Auffallend ähnlich ist die Sage vom „Schnewburger“,* welcher in den Venusberg bei Ufhausen, unweit Freiburg, einkehrt; die Verwünschung lautet daselbst: „Eher soll der Stab, welchen ich in der Hand halte, Rosen tragen, als du bei dem Herrn Verzeihung finden wirst!“ Einen wohlthuenderen Schlufs giebt eine verwandte schwedische Sage: Wie der Papst dem Tanhäuser und Schnewburger durch den dürren Stecken die Hoffnung abschneidet, sagt auch da der Priester zu dem harfespielenden Wassergeiste (Neck): „Eher wird dieser Rohrstab, welchen ich in der Hand halte, grünen und blühen, als du Erlösung erlangst!“ Trauernd wirft der Neck die Harfe hin und weint. Der Priester reitet

* Ob dieser Name an den Schneckhäuserberg bei Göttingen gemahnen darf, wo die schöne Bertha (diesen Beinamen u. a. führt die deutsche Venus) 300 Jahre wandelte, bis sie erlöst ward?

fort; bald danach aber beginnt der Stab in Laub und Blüten auszuschlagen. Schnell kehrt der Reiter um, das Wunder dem Neck zu verkünden, welcher nun die ganze Nacht hindurch frohe Weisen erschallen läfst.

Diese Sagenrichtung gehört in die Zeit der letzten Todeszuckungen des germanischen Heidentums. Der Sieg der schwer verdaulichen christlich-paulinischen Lehre gegen die zwar derbe, aber dabei schlichte, handgreifliche heidnische war besonders in dem unzugänglichen Innern Deutschlands kein leichter und schneller; ein Hauptgrund dafür war auch der, dafs der aufgedrängte neue Glaube seine Wurzel in völlig fremdem Boden hatte und daher mit der Veränderung desselben zugleich dem gesamten teuren Volkstum Gefahr drohte. J. Grimm sagt: „Das Christentum war nicht volksmäfsig. Es kam aus der Fremde und wollte althergebrachte, einheimische Götter verdrängen, die das Land ehrte und liebte. Diese Götter und ihr Dienst hingen zusammen mit Überlieferungen, Verfassung und Gebräuchen des Volks. Ihre Namen waren in der Landessprache entsprungen und altertümlich geheiligt, Könige und Fürsten führten Stamm und Abkunft auf einzelne Götter zurück; Wälder, Berge, Seen hatten durch ihre Nähe lebendige Weihe empfangen. Allem dem sollte das Volk entsagen, und was sonst als Treue und Anhänglichkeit gepriesen wird, wurde von Verkündigern des neuen Glaubens als Sünde und Verbrechen dargestellt und verfolgt," gleichwie Chlodowig dem Franken bei der Taufe gesagt ward: „Verbrenne, was du angebetet, und bet an, was du verbrannt hast!" So kam es denn, dafs das Christentum nur ganz allmählich in die Stämme des inneren Deutschlands einzudringen vermochte. Bis zum Ende des 6. Jahrhunderts waren Alamannen, Bojoarier, Therwinger, Sachsen und Friesen noch Heiden. Besonders in Friesland hatte das Christentum einen schweren Stand; Fürst und Volk hielten sogar noch im Beginn des 8. Jahrhunderts beharrlich an dem mit ihrem Volkstum verknüpften Glauben fest. Der Herzog Ratbot verjagte den heiligen Willibrod und enthauptete den heiligen Wipert, welcher die Götterbilde zu zerschlagen gewagt hatte. Endlich schien er zur Annahme des Christentums gewillt zu sein; er hatte sich durch den Eifer des heiligen Wolfram dazu bestim-

men lassen und bereits den Fuſs in das Wasser der Taufkufe gesetzt, als ihm während der Weihungrede die Frage einfiel, ob denn seine Vorfahren auch in dem Himmel seien; auf die Antwort des Geistlichen, daſs sie in der Hölle büſsen müſsten, weil sie Heiden gewesen, zog der wilde Täufling hurtig den Fuſs aus dem Wasser zurück, indem er erklärte, lieber zu seinen tapferen Ahnen, sei's auch in die Hölle, kommen, als mit dem gemeinen Christenvolke selig werden zu wollen. Auſserdem erzählt die Kirchensage, daſs dem Friesenfürsten, als er sich zur Taufe anschickte, ein Mann in kriegerischer Rüstung erschienen sei, welcher ihm Wuotans, des Götterkönigs, goldblinkende Säle und den für Ratbot geschmückten Sitz gezeigt und ihn gewarnt habe, von dem alten Gotte abzulassen; der Diakonus aber habe, als sein Auge gleichfalls auf die teuflische Erscheinung gefallen sei, schnell das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, und sogleich habe sich alles in öden Sumpf und Moor verwandelt. Der starre Herzog blieb unerschütterlich dem Glauben der Väter getreu und verfolgte die Christen eifrig bis zu seinem Tode (719).

Dieser vom eigentlichen Stoffe abschweifende Abschnitt ist eingeflochten worden, um die Sinnesart in der religiösen Übergangszeit zu schildern, um darzulegen, wie schwer es war, die germanischen Stämme von ihren Volkstumgöttern loszureiſsen. Endlich war in ganz Deutschland der Sieg des Christentums entschieden, wenigstens äuſserlich: unmöglich konnte die innere Wandlung sich schnell vollziehen, da die neue, fremde Lehre nicht durch milde Bekehrung und Überzeugung, sondern durch alle Schrecken des Zwanges eingeführt ward. Da zogen im Volksglauben die alten Götter sich in ihre irdischen Behausungen, in die Berge zurück, von wo sie nur noch zeitweilig hervorkommen, um zu spähen, ob die Stunde der Wiederkehr ihres Reiches noch nicht gekommen sei; so kennt das Volk die zahlreichen Wuotans-, Donars-, Holdaberge und viele andere. Die Tanhäuser-Sage ist in ihrem Urkern also zu verstehen: Den edlen Ritter, welcher schon zum Christentum übergetreten war, ergriff die Sehnsucht nach dem Glauben der Altvordern, nach seinen Göttern, und trieb ihn — sagenhaft bildlich — in den Berg, wo „der Frau Hollen (d. i. Holda) Hofhaltung“

ist, latinisiert: in den „Venusberg“, und die Sage spinnt sich dann, wie geschildert, weiter, und zeigt uns in rührender Weise, wie entgegen der Unbegrenztheit der göttlichen Gnade die Geistlichen der Lehre der Liebe durch Härte und Grausamkeit die halbgewonnenen Herzen sich abwendig zu machen verstanden.

Die Venusberge sind etwa im 13. oder 14. Jahrhundert, vielleicht auch teilweise schon früher, aus altheimischen Holda-(Hollen-) Bergen entstanden; ihrer hat es in verschiedenen Gegenden manche gegeben. Am berühmtesten ist der thüringische Venusberg geworden, an welchem vorzugsweise die Tanhäusersage haftet. Man ist gewöhnt, den Hörselberg* an dem Flüfschen Hörsel bei Eisenach dafür anzusehen. Von diesem gehen bedeutsame Sagen; eine daselbst befindliche, schwer zugängige Schlucht, Hörselloch genannt, wird im Volksglauben für den Eingang der Hölle gehalten, wie ja auch die Götter von den Bekehrern zu Teufeln gemacht worden waren. In den unterirdischen Höhlen ihrer Berge wohnt die „Teufelin Venus“, die gestürzte Himmelskönigin, Frau Holda, Perachta (Bertha), Fria (Frea, Frikka), Wuotans schöne Gemahlin, die heidnische „Unsere liebe Frau“, stattlich und prächtig, von Zwergen bedient; vereinzelte Menschen, welche sich noch bei ihr einfinden, leben da in Wonne. — Wenn im schweizerischen Tanhäuserliede die Göttin „Frau Frene“ heifst, so ist dieser Name aus dem deutschen „Frea“ und dem lateinischen „Venus“ zusammengezogen zu denken; ihm verdankt die heilige Verena (Veronika?) ihr Dasein.

Die Sage von Tanhäuser klingt an viele andere an, wie schon oben zwei Beispiele vorgeführt waren. So berichtet das Kindermärchen dieselbe von Frau Fortuna, welche der deutschen Salida, Sälde entspricht; die schwedische Sage erzählt sie von der Elbkönigstochter: Ogier (Otger, Olger, ursprünglich dänisch-niederländisch) bringt 200 Jahre in Avalon bei der Fata Morgana (Fee Seeweib) zu, welche ihn durch einen auf das Haupt gedrückten Kranz alles ver-

* Horsel-, Hoselberg — vielleicht Oselberg, Osberg = Asen-, Ansenberg, Berg der Götter. Oder etwa entstanden aus Mons Horrisonus, der schaurig tönende Berg, wie lateinische Chronisten ihn nennen? oder umgekehrt?

gessen machte; Odysseus (Odhinn, Wuotan?*) verweilt acht Jahre bei der holden Nymphe Kalypso (Halja, Hellia, Hel — Krimhilte) und ein Jahr lang bei der halbgöttlichen Zauberin Kirke (Herka, Zisa?) u s. w. — Die Sage ist nicht nur deutsch, germanisch, sondern indogermanisch; sie ist später treffend auf den Kampf des Christentums mit dem Heidentum angewandt worden. Die Volkstümlichkeit der Tanhäusersage erhellt aus der geläufigen Redensart „Ich möchte in die Erde versinken, schliefen (schlüpfen)" in dem Sinne von „aus der Haut fahren". Nach dem Liede von der Klage weifs man von König Etzel nicht, „ob er sich verschlüffe in Löcher der Steinwände", was zu sagen scheint, dafs er vielleicht gleich Tanhäuser in den Berg gegangen sei. Der Begriff von „in den Berg (Grabhügel) gehen" = „sterben" rührt nicht unmittelbar an das Bereich der Tanhäusersage. Hingegen bietet diesen Gedanken die anklingende Sage vom Schwanenritter: Dieser, längst von der Oberwelt geschieden, wird von dem bergentrückten König Artur (Arturus, Artus) aus dem hohlen Berge gesandt, wo er bei Juno und Felicia lebte; der keltische Artus ist in allen auf ihn bezüglichen Sagen leicht als völlig unserem Wuotan entsprechend zu erkennen, Juno ist gleich der Venus Fria-Holda, und Felicia wiederum Fortuna, Salida (Sälde). Im Parcival wird der Ritter von dem geheimnisvollen Graal** ausgesandt, und hier begegnet für den unheimlichen Kämpfer der Name Lohengrin (Loherangrin; d. i. Flammenhelm oder Flammengesicht?). So spinnen sich Faden auf Faden unendlich fort in Menschen-, Helden und Göttergeschichte.

Nun einige betrachtende Worte über den Namen Tanhäuser, welcker in mannigfachen Abweichungen vorkommt, als: Tanhuser, Tanhauser, Tanheuser, Tannhäuser, Danhuser, Dannhuser, Dannhauser, Danhewser, Danhäuser; dänisch Danyser; im holländischen Liede wird der Name zu Danielken verstümmelt, wohl deshalb, weil ein Daniel am Hofe des Königs Artus vor-

* Der Name Odhinn, Otan, Wuotan bezeichnet den „Wilddurchdringenden, Wütenden" und ganz ebenso Odysseus den „Zürnenden", hier insbesondere mit Bezug auf die heftige Gemütserregung gegen die unverschämten Freier. Was bedeutet aber der Name Ulysses?

** Darf dieses Wort an eine Person, den unsterblich lebenden Gralent, gemahnen? Welcher Ausdruck würde vom anderen entlehnt sein?

kommt. Die erste Silbe hat schwerlich etwas mit Tanne, Tann zu thun, wenngleich einige Orts- und Familiennamen dahin weisen könnten. W. Scott bietet uns ein schottisches Volkslied von des Tamlane Aufenthalt bei den Elfen (Elben) und seiner späteren Erlösung. — Ob dieser keltisch-klingende Name selbständig oder dem Deutschen nachgebildet ist? An König Dan (Danr), den Ahnherrn der Dänen, welcher bei seiner Bergentrückung das Rofs gesattelt bei sich behalten wollte, darf kaum gedacht werden, noch weniger wohl an die rätselhafte deutsche Göttin Tanfana (Tamfana?), welche der germanisch-skythischen Tabiti (Tambiti?) zu entsprechen scheint. Versuchen wir eine andere Deutung:

Wuotan = Odhinn nennt sich in einem Liede der Edda (Sigurdharkvidha, Reginsmal) den „Alten vom Berge“, und in der nordischen Ynglingasage begegnet folgende Erzählung: „Svegdir that das Gelübde, Godheim (die Götterwelt) und den alten Odhinn aufzusuchen; mit zwölf Begleitern fuhr er weit herum auf der Erde, u. s. w. Im Osten von Svithjod (Schweden) liegt ein grofser Hof, Stein genannt, da ist ein Stein (Fels) hoch wie ein grofses Haus. Abends nach Sonnenuntergange, wie Svegdir vom Zechgelage in sein Schlafzimmer ging, sah er hin nach dem Stein, und ein Zwerg safs unten bei dem Stein; Svegdir und seine Leute waren sehr trunken von Met und liefen hin zu dem Stein. Der Zwerg stund in der Thür und redete Svegdirn an und bat ihn, hineinzugehen, falls er Odhinn finden wolle. Svegdir lief hinein in den Stein: aber der Stein schlofs sich alsbald zu, und Svegdir kam nicht wieder.“ Der Skalte Thjodolf der Weise von Hwin sagt:

Doch der lichtfliehende
Felsenhüter
Täuschte Svegdirn
Mit schlauem Truge,
Als des Erhabnen
Hoher Spröfsling
Tief in den Felsen
Folgte dem Zwerge,
Und der helle Stein
Des Herrschers der Tiefe
In der Riesenkammer
Den König umschlofs.

„Der lichtfliehende Felsenhüter“ ist der Zwerg, „des Erhabnen (Njords) hoher Sprösling“ ist Svegdir, und „der Herrscher der Tiefe“ ist Odhinn. König Svegdir, Swegder hat so grosse Ähnlichkeit mit Tanhäuser, welcher der Venus Wunder zu schauen trachtet, dass man geneigt ist, ihn als Urbild zu nehmen. Wenn dort die Aufforderung durch den Zwerg, Wuotan in dem Steine zu suchen, als Trug aufgefasst wird, so ist dies doch nur unverstandene spätere Auffassung oder sonstige Verstümmelung: In der echten Sage weist der Zwerg an dem Zugange des Berges die Anhänger Wuotans in erhaben-ernstem Sinne in die unterirdische Götterbehausung. So hätten wir also hier eine plumpe Darstellung des Ur-Tanhäuser. Die Ähnlichkeit ist so gross, dass sogar der Zwerg sein Ebenbild hat: Es ist Eckhart (Eginhart) der getreue, welcher bei dem Venusberge sitzt; wenn es allerdings von ihm heisst, dass er die Leute warne, in den Venusberg zu gehen, so ist das lediglich christliche Änderung des alten Zuges. Der Zwerg Eginhart versieht das Amt eines Heroldes bei Wuotan, indem er die Thür zum Steine vor Unberufenen hütet, und ebenso bei Frau Holda, indem er in gleicher Eigenschaft vor dem Venusberge sitzt und ausserdem noch dem von der hohen Göttin geführten Zuge des wütenden Heeres mit weissem Stabe vorausgeht. Aus dem gemeinsamen Herolde ist man auf einen gemeinsamen Aufenthalt des göttlichen Ehepaares im sogenannten Venusberge zu schliessen berechtigt. Wie? wenn der Berg, in welchem der „Alte vom Berge, der Herrscher der Tiefe“ mit seiner schönen Gemahlin Fria (die Freie; Holda, die Holde; Perchta, die Leuchtende, Prächtige) haust, den Namen Wuotanshäuser getragen hätte als Bruder des Kiffhäuser?* Nach Grimm nennt das breviarium Lulli als thüringischen Ort Wudaneshusun, Woteneshusun,** und merkwürdiger-

* Kifhäuser, Kyffhäuser. Darf der Name dieses sagenhaften Berges uns auf einen Kipichhäuser führen? Kipicho, Gibich ist ein Beiname Wuotans.

** Ein Ort im Triererlande lässt sich vergleichen: Otzenhausen, welches als Otaneshusun genau dem thüringischen Wotaneshusun entspricht. Der sonst ungewöhnliche Wegfall des W gleich dem Nordischen (Odhinn) muss trotz vielfachen Widerspruchs einem deutschen Stamme (vielleicht einem Teile der Alamannen?) eigen gewesen sein; man denke an den Odenwald, Odenberg bei Gudensberg (seltsames Zusammentreffen abweichender

weise heifst noch heutzutage ein Ort in der Nähe des Hörselberges Wutha, was an jenes erinnern kann, wenngleich mir keine ältere Namenform aus der Zwischenzeit vorliegt. Aufser diesem thüringischen Wotaneshusun scheint es noch andere, süddeutsche Orte Namens Wotanhusen gegeben zu haben, wo dann unter Verschluckung der ersten Silbe eine Umwandlung in Tanhausen, oder mifsverstanden Tannhausen, stattgefunden; so liegt ein Thannhausen in Bayrisch-Schwaben.* Auf diese Weise würde auch der Name Tánhäùser als Wótànhäúser gefafst werden können, also eigentlich Tànhäúser auszusprechen sein.

Der edle fränkische Ritter, dessen Name nicht erhalten ist (oder soll man geradezu den Namen Swegder heranziehen?), kehrte von dem unvolkstümlichen, fremden Christengotte zum alten Götterreiche, zu seinem altgeliebten Wuotan und dessen schöner Gemahlin, zurück und erhielt im Volksmunde, als die Thatsache zur Sage umgebildet war, den Beinamen „Der Wotanhäuser", d. i. der Abtrünnling, welcher im Wuotanhäuser Berge gewesen ist.

Formen, durch Mischung zweier verschiedener Stämme, Franken und Alamannen, bewirkt), Otzberg (= Otanesperac) im Darmstädtischen, welche Örtlichkeitnamen sämtlich unfehlbar Wuotan (Wotan, Otan) angehören.

* Die süddeutsch-österreichischen (fränkisch-schwäbischen) Adelsfamilien von Tanhusen (!) können sich nach solchen Orten benannt haben. Aber nicht anzunehmen ist, dafs der sagenhafte Tanhäuser in irgend welcher Beziehung zu diesen Familien steht.

Adalbert Rudolf.

Nachträge zu den Legenden.

(Fortsetzung.)

Magdalena aus Ms. Trin. Coll. Cbr. R 3, 25, fol. 127 b.*

HEyȝe men & redy (!), . wyse & of wordes bolde,
lusteneþ now to my speche, . boþ ȝonge & olde:
Iche nele ȝou leren noþer techen . of wycche ne of scolde,
bote of a lyue þat may be leche . to men of hert colde.
Telle nelle ic of no man, . of knyȝt ne of swayn,
bot of a lady, al-so ic can, . þat was synful, y schal ȝou sayn;
a fole wymman heo was by-come, þorw god heo turned hire aȝen,
& suþþe heo was to cristen (!) y-nome, . seint Marie Magdaleyn.
of hire name ic schal telle, . & how heo was ybore,
ȝyf ȝe wolle lusten & dwelle . & þonke haue of Crist þerfore. —
Marie ys vnderstonde bryȝtnesse, . as þe boke telleþ me,
& sorwe eke & byternesse, & by-tokneþ eke sterre of see.
wan man feleþ in his herte . þat he haþ mysdo,
& hym þerfor by-gynne to smerte, . þan ys hym bytere & wo,
he morneþ & sykeþ ofte: . Marie ferde so;
þat þyng þat was hire lef & softe, . suþþe hit was hire fo.
In þe castel of Magdale . þis womman was ybore:
Magdalene ycleped was heo . & hire surname þerfore. —
To speken of hire ic am wel vous . & hit lykeþ me mury.
hire fadere heyȝt sire Tyrous, . hire moder dame Euchurye,
hire broþer name was Laȝarus, . Martha was his sustere —
heo was deboner & pytous . & a sely vostere.
hire fadere & hire modere boþ . comen of ryche kunne,
of kynges blode & quene al-so, . of men of ryche wynne,
of castelys & of touris, . of londes & of ledes,
of ballys & of bourys, . of palfreys & of stedys.

---

* Die in der Sammlung altengl. Leg., Heilbronn 1878, p. 148—162 edierte alte Legende der Magdalena des Ms. Laud 108 fol. 190 ff., welche eine ältere, strophische Version in 4 Langzeilen vorauszusetzen scheint, ist aufserdem in zwei jüngeren Mss. der südengl. Legendensammlung erhalten: in Ms. Trin. Coll. Cbr. R 3, 25 fol. 127 ff, und in Ms. Lambeth 223, in welchen diese Version die der südl. Legendensammlung (Ms. Harl. 2277) verdrängt hat, wie in Ms. Laud. Beide Mss. sind beschrieben in den Altengl. Leg. Neue Folge 1881. Sie beruhen nicht

Magdalena aus Ms Lamb. 223.

Sleghe men of englisshe (!), . of redes wise, of wordes bolde,
listnes now to my speche, . wise & vnwise, ȝonge & olde:
I nyl ȝow lere ne teche . of wicche ne of scolde,
but of a lyf þat may be leche . to men of hert colde.
Telle nyl I of no knyȝt, of Erle ne of swayn,
but of a lady, as I can, . þat was synful & ful layn (!);
a ful wise womman she was bicome, . to god she turned aȝeyn,
and now she is to Crist ynome. . saynt Marie Maudeleyn.
Of hir name I wole telle, . how she was y-bore,
ȝif ȝe wole listen & dwelle . & þonke haue of Crist þerfore. —
Marie is vnderstonden briȝtnesse, . as þe boke telles me,
and sorow eke & bitternesse, . & bitokenes sterre of þe see.
when mon feles in his hert . þat he has mysdo
and hym þerfore bigynnes to smerte, . þen is him bitter & wo,
he mournes & sikes ofte: . Marie hir-self ferde also;
þat þinge þat was hir lefe & softe, . siþen hit was hir fo.
In þe castel of Magdalo . þis lady was ybore:
þe Maudeleyn cleped was she . & hir sorow (!) toke þerfore. —
To speke of hir I am ful fayn . & hit likeþ me murie.
hir fader hette sire Tirous, . hir moder Dame Eucherie,
hir broþer name was Laȝarus, . Martha was hir suster —
she was deboner & pitouse . & a sely foster.
hir fader & hir moder boþe . comen of ryche kynne,
of kynges blode & quene also, . men of grete wynne,
of Castelles, of toures, . of londes & of ledes,
of halles & of boures, . of palfrayes & of stedes.

---

unmittelbar auf Laud 108, und sind auch nicht voneinander abhängig, obschon sie, Ms. Laud gegenüber, unter sich verwandt sind. Auffällig ist die gröfsere Zahl von Binnenreimen, die zum grofsen Teil jüngeren Ursprung verraten (z. B. V. 113, 163, 214, 318), zum Teil jedoch auf ein älteres Ms. zurückzuweisen scheinen.

12 Ms. Tr. cristen st. crist. 18 & st. wiþ. 21 Ms. his st. hir.

1 Ms. Lamb. of englisshe st. and egleche (so Laud). 6 l. forleyn. 19 fayn st. vous. 23 l. bo.

large hij were of here mete . to he*m* þ*at* hadde nede,
to me*n* goinde & eke ysete, . þ*at* bone he*m* wolde bede.
wyse men & sleyȝe . oue*r*al hij were y-holde, fol. 128
& þo hij schold deyȝe, . so hij were ytolde:
here londes & here ledes . hij *par*teden alle a-þre,
here tounes & here gödes, . here golde & here feo,
here childryn to dyȝte . þ*er*wiþ echon,
for hij ne schold stryue . wan hij were agon.
wel sone þ*er*-aft*er*, . as hij nede scholde,
deyȝeden fader & modere, . as Jhesu Crist h*it* wolde.
here children dyȝt þo here londes . amonge he*m* alle þre
& deleden h*it* wiþ here hondes . here golde & here feo:
to Marie gan falle . þe castel of Magdale —
þe Magdaleyn þ*er*-fore of alle . furst clyped was heo;
Laȝarus hadde chaumpard . of Jer*usa*lem,
of wodes, felde & of sard, , al-mest to Bethleem;
Martha was yfeffyd . wiþ Bethanye
& eke wiþ Genaȝareth, . but þe bouke ous lyȝe.
Marie ne tolde noȝt . bote on hure prute:
þ*er*-on was al hire þoȝt . vaire hire to schrude,
& suþþe for to walke . on hire flesches wylle,
to gon & to stalke, . boþ loude & stille.
heo was ryche, sekyrliche, . & so heo most nede:
for riche me*n* hire leyen by . & ȝeue*n* hire grete mede.
Laȝar*us* spende al his þoȝt . in his chyualrye,
ac at o word he tolde noȝt . of no*n* hosbundrye.
Martha, þ*at* sely suster, . was of redes goude —
heo & Marie, hire suster, . nere noȝt of on mode.
Martha name hire broþ*er* londe . & hire suster al-so,
þ*er*-wiþ heo fede alle hire men, . cloþed he*m* þ*er*-to,
& poure men & wym*m*en . heo fedde he*m* al-so,
as vale as þ*er* come*n* . & come wold al-so (!). —
þ*er* nas so faire a wym*m*a*n* . in no*n* kyngi*s* londe
so Marie was & bycam (!), . of body & of bone.
so more faire was hire fas . & fauoryd o price,
þe more fole wym*m*a*n* heo wax, . synful & vnwys.
hire name heo les of Marie . of al me*n* þ*er*-fore:
synful me gan hire clypye, . by-hynde & by-fore.
þo me*n* hire clypyd synful, . heo les hire ryȝt name,
heo wax drery & carful . & hadde dele & schame;
heo nold þo na-more . to-for ryche me*n* come,
In hire castel for soþe . hire In heo haþ ynome,
for to Ihesu cam & preched . oue*r*al in þe londe.
Martha hire ofte repre*c*ede (!) . hire schame & hire schonde
& abrayde hire wel ofte . of hire lecherie,
on grounde & on lofte, . euer heo myȝt h*it* dryȝe. —
A man of þ*at* contre, . hete Symon leprous,
as ic habbe yherd seþ, . he bade oure lord Ih*esus*,
& his apostoles twelue, . to his hous to þe mete —
for nold he noȝt hy*m*-self . fram his apostoles ete.
Marie þis heo herde . & þ*er*-of heo was glad,
& an oynement greþed, . & þ*er*-to heo was y-rade,
heo wende to Symonys hous, . & no-man hire bade,
to oure lord Crist Ih*es*us. . & sore heo was adradde,

32 gödes = goudes. Nach 36 hat L. 4 Verse mehr. 38 tilge hit. 53 l. foster. 61 fas st. fax. 68 soþe st. sore. 74 seþ st. say. 78 Ms. greyed?

large þai were of her mete . to hem þat haden nede,
to men goand & eke sittand, . þat bone hem wolde bede.
wise men & sleghe . oueral þai were y-holde,
and þo þai shuld dye, . so þai were y-tolde:
her londes & her ledes, þai parted into þre,
her townes & her londes, . her gold & her fee,
her childer wiþ (!) to dyȝt . þer-wiþ euerychone,
ffor þai ne shuld fyȝt, . when þai were from hem gon.
wel soone þer-after, . as þai nelde sholde,
dyed fader & moder, . as Ihesu Crist wolde.
her childer dyȝten þen her londes . amonge hem alle þre
and deled wiþ her hondes . her gold & her fee:
to Marie con falle . þe Castel of Magdalo —
þe Maudeleyn þerfore of alle men . first cleped was sho;
Laȝarus hade Chaumparte . of Jerusalem,
of wodes, feldes & of sarde, . almost to Bedlem;
Martha was yfeffed . wiþ Bethanye
and eke wiþ Genaȝareth, . but þe boke vs lye.
Marie ne tolde noȝt . but of hir pride:
þer afterward was alle hir þoȝt . hir forto shryde
and siþen forto walke . on hir flesshes wille,
to gon & to stalken, . boþe lowde & stille.
she was riche, sikerly, . & so she most nede:
ffor riche men lay hir by . & ȝaf hir ful grete mede.
Laȝarus spende alle his þoȝt . al on chyualrye,
but at oon worde he tolde noȝt . of husbondrie.
Martha, þat sely foster, . was of counsel gode —
she & Marie, hir suster, . were not of oon mode.
Martha toke hir broþer lond . & hir suster also,
þerwiþ she fedde alle hir men . & cloþed hem also,
and pore men & wymmen . she fedde hem þerto,
as fele as þer comen . & to hir wolden go. —
þer nas so fayre a womman . in no kynges lond
as Marie was of lycam, . of body & of hond.
þe more fairer was hir fax . & forþer of pris,
so more foule womman she wexe . & synful & vnwys.
hir riȝt name she lees of Marie . of oueral (!) þerfore:
synful men did hir calle, . bihynde & bifore.
þo men hir called synfulle, . she left hir riȝt name,
and wex dredeful & careful . & hade deol & shame;
she nolde þen nomore . bifore riche men come,
In hir castel for sorow . hir In she has ynome,
til þat Ihesu came . & preched oueral þe lond.
Martha hir suster preched (!) . hir shame & hir shonde
and vmbrayde hir wel ofte . of hir leccherye,
on grounde & on lofte, . whyle she myȝt hit drie. —
A mon of þat cuntrey, . hett Symon leprous,
as I herde say, . he bade oure lord Ihesus,
and his apostles alle XII, . to his hous to þe mete —
ffor nolde he not him-seluen . from his apostles ete.
Marie þis herde: . þerof she was glad,
and an oynement grayþed: . þerto she was ful rad;
she went to Symondes hous, . þat noman hir bade,
to oure lord Crist Ihesus. . & sore sche was adrad,

32 L. þeodes st. londes. 35 Ms. nelde st. nede. 40 tilge men. 66 And st. she. 68 sorow st. sore.

for heo was so synful, . to-fore oure lord to come;
heo was drery & carful, . heo wende þer be ynome;
heo ne derst hym trepy . by-fore ne by-hynde,
ne no-man nold hire clypy — . þat dyde hire sore bynde.
þo oure lord was y-sete . in Symondis hous
& his deciples to þe mete, . þe pharisen leprous:
oure lord sate & þoȝt, . wel lute ȝut he ete.
Marie, þat of hire-selfe ne roȝt, . crepe doune to his fete,
heo custe his fete & wysche hem . wiþ hire wepyng teris,
& þerafter wyped hem . wiþ hire ȝalwe heris,
heo toke of hire box . an oynement ful goud
& an-oygtyd oure lordis heued . wiþ wel blisful mode.
Judas Scariot hit smelde, . þer-for he was ney wode,
þat swote smelle þat he smelde . hit greued his sory blode;
he bade: „do a-way þat ryche þynge . þat þou dost wiþ smere!
to spende hit in wastynge . hit doþ me grete dere.
hit may be solde for nede . to bugge muche mete,
poure men to fede, . to ȝyue hem drynke & ete.“
þo sede oure lord to Judas: . „lete þis womman be!
goud werke hit ys & was . þat heo worcheþ in me.
poure men ȝe mowe hauen, . so ne tyt ȝe noȝt me.
þy tonge most ben y-schaue, . to speke heo ys to fre.“
Symon yherd þis, . hym þoȝt many-folde:
were þis prophete al-so wyse . as he ys y-holde,
he nold þoly þis foule womman . his body for to trepe,
for no werke þat heo do can, . ne toward hym enys stepe.
oure lord wyst his foule þoȝt, . stode hym þerof non eyȝe:
„Symond, þou þynkest muche for noȝt, . som ic wole þe seyȝe.“
„Maister, (say), sede Symond, . wiþ goud hert ic þe preyȝe;
þou nost for C. pound . go oute of þe weye.“
„& vsurere was wyle, . dettourys he hadde tweye,
dette a longe wyle . hij hym scholde beye:
þat on hym schold penyes . fyf syþe twenty,
þat oþer hym schold penyes . fulle fyfty;
hij nadde noþer of hem . here dette forto ȝelde.
he for-ȝaf hem boþ aȝen, . so þe boke ous telde.
weþer of hem twey . cudde þe loue more?“
„Maister, he þat (he) more ȝaf, . me þynkeþ in my lore.“
„for-soþ, Symon leprous, . þou hast ydampnyd (!) ryȝt.
suþþe ic cam in-to þis (hous), . þou custyst me no-wyȝt,
þou ne wysche myn fete . wiþ water ne wiþ teres, fol. 129
ne þou ne wypedest (hem) . noþer wiþ cloþe ne wiþ heres,
myn heued in non half . myd non oynement
ne smeredest, myd non salue . ne myd pyement.
suþþe ic cam to þis hous, . þis womman nolde blynne,
myne fete to wasche heo was vous, . wiþ-out & wiþ-Inne,
& after hem to wypen . wiþ hire owen here,
& myn heued to smeren . wiþ oynement ful dere.
vp aris, þou womman, . þy synnes beþ forȝyue,
of al þe synne þou hast y-do . þou ert of me y-schryue.“
Marie, þat was in grete fere, . oure lord hire þer schrof,
deuelen out of hire þer . VII he out drof.
god made hire þo his procatoure, . his leof & his ostesse;
heo hym loued wiþ honoure, . in pes & in destresse.

83 u. 105 (L. repie st. trepy). 92 l. anoyntyd. 108 L. sum þing. 109 say fehlt. 111 Ms. & st. an, wie 379. 118 he fehlt. 119 l. demed.

ffor þat she was synful, . bifore oure lord to come;
she was drery & careful also . to ben ynome;
she ne durst hym touche, . bifore ne bihynde,
ne noman nolde hir calle — . þat did hir sore bynde.
þo oure lord was sette . in Symondes hous,
and his disciples to þe mete, . þe pharise leprous;
oure lord sate & þoȝt, . wel litel ȝett he ete.
Marie, þat of hir-self ne roȝt, . crepte doun to his fete,
she wesshe his fete wepynge . wiþ hir owne teres,
and þer-after she wiped hem . wiþ hir ȝelow heres,
she toke of hir boyst . an oynement ful gode
and anoynted oure lordes fete . wiþ wel blisful mode.
Judas Scarioth þat smelled, . þerfore he was neghe wode,
þat swete smelle þat he smelled . hit greved his sory blode;
he bede: „do vp þat oynemente . þat þou anoyntes wiþ þere!
to spende hit so in wast, . hit dos me grete dere.
hit may be solde for nede . to bye myche mete,
pore men to fede, . to ȝeue drinke & ete.“
þen saide oure lord to Judas: . „let þis wommon be!
ffful gode werke hit is & was . þat she worcheþ in me.
euer pore ȝe moun haue, . & so shal ȝe not me.
þi tonge most ben y-shaue, . to speke she is so fre.“
Symon leprous herde þis . hym þoȝt mony-folde:
wheþer þis prophete be as wyse . as he is yholde?
he nolde þole þis foule womman . his body forto trepe,
ffor no werke þat she do can, . ne to-ward him enes stepe.
Oure lord wist his foule þoȝt, . stode him þer-of non aye:
„Symond, þou þenkest myche for noȝt, . som I shal þe say.“
„Maister, saide Symond, . wiþ gode hert I þe pray;
þou noldest for a C. pounde . go of þe riȝt way.“
„An vsurere was somtyme . þat hade dettours twey,
dette a longe whyle . þai him shuld beye:
þat oon shuld him pans . five siþe twentye,
þat oþer shuld pans . fulle fifty;
and nouþer of hem hade . her dette forto ȝelde.
he forȝafe hit hem, . as þe boke vs telde.
wheþer of hem tweyne . kid he love more?“
„Maister, he þat he more forȝafe, . me þinke, in more love wore.“
„fforsoþe, Symond leprous, . þou hast demed riȝt.
siþen I come into þis hous, . þou kissed me noȝte,
þou wesshed not my fete . wiþ water ne wiþ teres,
ne þou wiped hem note . wiþ cloþe ne wiþ heres,
my fete on non half . wiþ non oynemente
þou anoynted, wiþ no salue . ne wiþ pyemente.
siþen I come into þis hous, . þis womman nolde not blynne,
my fete to wesshe she was fayn, . boþe wiþ-out & In,
and afterward hem to wipe . wiþ hir fayre here,
and my fete anoynted . wiþ oynement ful dere.
vp arys, þou womman, . þi synnes ben forȝeuen,
also mony (I) may & can, . þou art of me y-shryven.“
Marie Maudeleyn, þat was in fere, . oure lord þere shrofe,
deueles out of hir þere . VII he out drofe.
God made hir þere his procatoure, . his lefe & his ostesse;
she him loued wiþ honour, . in pes & in stresse.

---

120 l. no-wiȝt. 126 fayn st. vous. 130 I fehlt vor may.

Martha, hire suster, was ful syke, . & hadde ybe ful ȝore;
for no þyng heo ne myȝt hole be, . nor leche-crafte ne lore;
ac oure lord, heuene kynge, . heled hire of sore,
for Mary by-soknynge . to Jhesu of mylce & ore.
here beyre broþer Laȝarus . was ful syke man.
Ihesus herburewed at hire hous . as he þer forþe can gon;
& his diciples alle, . as hij þer forþe come,
þat wolde to hem by-falle . as here owen hij nome.
þo Ihesus hadde þer hij-be . so longe so he wolde,
he wende to an oþer cite, . ic note wy he ne scholde;
he ȝaf Marie his blessynge, . Martha & Laȝarus,
muchel & lutel þorw al þynge . þat were of hire hous.
After þat Ihesus was þan y-wende, . Mary wax egleche:
Crist hire hadde aboute y-sende . his wordes for to preche;
to synful man he was ful rad . to wyssen & to teche,
& to syke men wel glad . to ben here soule leche;
many on to cristendom heo drowe . & out of synne,
of lecherye & of horedom, . to schryfte & Joie & wynne. —
After oure lordes passion . in þe þritteþ ȝere,
gywys prute, grymme & bolde, . þat wel luþer were,
seint Steuene hij steneden, . þat was oure lord dere,
& many men flemeden . þat godes lymes were;
non apostel most lyue . in þe gywen londe,
alle hij weren of londe y-dryue . wiþ wraþ & wiþ onde.
þo was myd godis appostlis . seint Maximus by-come;
LX & ten deciples . to-gadre hij hadden ynome.
Mary Magdaleyn þo . & hire broþer Laȝarus,
hire suster Martha al-so, . & þe bischop Maximus,
& many mo cristen by-dene . weren yflemed þanne,
were ymade flene, . or me wolde hem brenne.
hij weren in a schip y-pult . wiþ-þoute stere & ore,
for hij scholden ben y-spult . & so to lybbe na more;
hij ne hadden þer wiþ hem . soule ne brede,
for hij scholde hongri ben . & sone after be dede.
hij schepeden in þe salt see, . as Ihesu Crist hit wolde,
for to þe tyme come . þat hij aryue scholde.
To Marcel þe wynde hem drof, . a name-couþe cite.
eche of hem oþer schrof, . ar hij come oute of þe see.
hij ne founden þer frende non . þat hem wolde herbrowe,
noþer gywe ne cristen man, . on eue ne a morwe
to ȝyue hem mete & drynke, . to lysen hem of sorowe,
ne for loue ne for swynke, . to buggen ne to borowe.
hij stunten in an old hous . of antyquyte,
þydere hij weren vous, . for werynesse of þe see.
þer hij dwelleden al þat nyȝt, . fort hit was amorwe.
Saresynis hem boden fyȝt . & neweden here sorwe:
hij were y-hote in here lyf . Ihesu to forsake
&. wiþ þretynge & stryf, . to here godes take.
Seint Marie Magdaleyn . say þat folke aryse,
riche & poure al þat þer were, . to do here sacrifise.
heo was demayyd & adradde, . hire bygan to agrise,
to speken of god heo was wel rad, & dyde on hire wyse.
vp heo stode wiþ wordes bolde, . wiþ wel glad chere:

135—38 L. hat hier 6 V. Nach 142 hat L. 2 V. mehr. 167 soule = sowel. 177—79 L. hat 8 V.

Martha, hir suster, was ful seke, . & hade ben ȝore;
ffor no þinge she myȝt hool be, . for leche-crafte ne lore;
but oure lord, heuen kynge, . heled hir of sore,
ffor Marie bisechinge . to Ihesu for grace & ore.
her boþer broþer . was ful seke a mon.
Ihesu herbered at hir hous, . as he þerforþ con gon;
and his apostles alle . as þai þerforþe come,
þat wolde þere to hem bifalle . as her owne þai nome.
þo Ihesus hade þere ybe . as longe as he wolde,
he went to anoþer Cite, . I note why he ne sholde;
he ȝaf Marie his blessinge, . Martha, & Laȝarus,
michel & lytel, & alle þinge . þat were of hir hous.
After þat Ihesus was þen wente, . Marye wex hugeliche:
Crist hir hade about sente, . his wordes forto preche;
to synful man she was ful rad . to wisse and to teche,
and to seke men wel glad . to be her soule leche;
mony oon to cristendome . she broȝt, out of synne,
of lecherye & horedome, . to shrifte & ioye & wynne. —
After oure lordes passioun . in þe XXXti ȝere,
Jues proude, grym & bolde, . þat ful liþer were,
Saynt Steven þai stened . þat was to oure lord dere,
and mony men flemed . þat goddes lymmes were;
none apostle most live . in no Jues lond,
alle þai were of lond driven . wiþ wraþ & wiþ onde.
þen was wiþ goddes apostles . saynt Maximus bicome;
LX & X disciples . to-gedre þai hade ynome.
Marie Maudeleyn þen . & hire broþer Laȝarus,
and hir suster Martha also, . & þe bisshop Maximus,
and mony mo cristen by-dene . were y-flemed þen
and were made to fleme (!), . or men wolde hem brenne.
þai were in a shippe pitte . wiþ-out steere & ore,
ffor þai shuld be spilt . & to live nomore;
þai hade þer wiþ hem . nouþer sowel ne brede,
ffor þai shuld hungrye be . & soone after be ded.
þai shipped in þe salt see, as Ihesu Crist hit wolde,
til þe tyme shuld be . þat þai arive shuld.
To Marcil þe wynde hem drof, . a namecouþe Cite.
yche of hem oþer shrofe, . þo þai come out of þe see.
þai fonde þere frende non . þat hem wolde herberowe,
neiþer Jue ne cristen mon, . on euen ne on morow,
to ȝeue hem mete & drinke, . to lisse her sorow,
ffor no love ne for no swynk, . to bye ne to borowe.
þai abode al þat nyȝt . in an olde hous of antiquite,
þider ynne þai were hasty . for werynesse of þe see.
þere þai dwelled al þat nyȝt . til on þe morow.
Sarasynes hem boden fyȝt . & newed her sorow:
þai were beden on her lyf . Ihesu to forsake
and, wiþ þretinge & wiþ strife, . to her goddes take.
Saynt Marie Maudeleyn . seghe þat folke arise,
riche, pore, knyȝt & swayn, . to do þere sacrefice.
he demayed & abrayed, . hir bigan agrise,
to speke of god she was ful glad, . & did on hir wise.
vp she stode wiþ wordes bolde, . wiþ ful glad chere:

147 L. egleche. 164 fleme st. flene? 185 he = heo. abrayed st. adrad. 186 glad st. rad.

„herkneþ to me, ȝonge & olde, . þat in þis place beþ here:
ne leuyt noȝt in Mahon . ne on Ternagaunt, his fere,
for hij beþ deue & eke doumbe, . hij ne mowen se ne here,
hij ne mowen helpe no man, . of non skynnes goude;
ac leueþ on Ihesu þat may & can . & deyde on þe rode;
he made al þis worle of noȝt, . day & eke nyȝt,
heuene & erþe & sterres al-so, . þe sonne þat ys so bryȝt;
Ihesu Crist made man, . as he wel couþe,
& bade hem suþþe seruen him . wiþ his owen mouþe.
Mahon made neuer man ne beste . þat hadde lyf to speke —
wo-so hym serueþ oþer doþ his hest, . Ihesu wole ben awreke.
þer-for leueþ on Ihesu Crist, . oure heuene kynge,
þat of al þis worlde maister ys, . wiþ-þoute endynge;
he ou wole dyȝt . eche kunnes þyng
þat ȝe ȝerneþ wiþ ryȝt . & wiþ-þout synwynge.“ —
A ryche prince of þe londe . þydere was y-come,
al his meyne & his wyf . wiþ hym he hadde ynome.
To Marye prechynge . lustnynge he nome;
for þat heo was so faire a þynge, . hij token goud gome.
þe saresynes vnuele, . folle of nyþe & hete,
þo hit was tyme of mele, . seten to þe mete;
ac þe cristen men were metelis, . myd honger & tene,
for hij hadden noȝt ware-wiþ to buggen, . ne me nold hem non lene.
hit was in on nyȝt . after þe þridde day,
þat þis ryche princes wyf . in hire bedde lay:
þer come Marye Magdaleyn, . to-for bedde heo stode:
„Dame, þou art to velayne, . þou hast to muche goude;
of þe me þynke ferlyche . & ek muche wondere
þat þou letist Ihesu Cristes men . sterue for honger!
bot þou oþer þy lord . lysse here care,
muche sorwe & tene . ȝou schal be wel ȝare:
þer schal come suche a ferd . þat þou schalt for-vare,
& quellen ȝou & ȝoure folke, . hij nelleþ ȝou noȝt spare.“
þis ryche princes leuedy . hire lord heo nold hit telle,
heo was vn-wyse & nyce, . in sawe & in spelle.
anoþer nyȝt Marie Magd(aleyn) . cam ȝut hire to fol. 130
& seyde hire as heo sede ere; . & þe þridde nyȝt al-so;
& ȝut nold þis ledy . hire erande do —
alle suche messageris . Crist hem worþe wo! —
Mary cam þe ferþe nyȝt . & by-for þe prince stode:
„Slepyst þou, heo sayde, þou vyle knyȝt . of Satanas blode?
þy wyf, þe addre, ys al mad, . ic hold hire for wode,
heo nolde segge þat ic hire bade, . for yuel ne for goude.
þou hast mete & drynke ynow . & lutel oþer care,
& suffrest cristen men wiþ wowe . for honger to for-vare!
bot þou amende here state, . þe beþ sorwes ȝare:
þer schal come a stronge verd . þat schal þe lute spare,
wiþ swerd & spere hij schulle þe sle . & al þy folke forfare.“
þo Marie gan fram hem teo . & lete hem lygge þare.
þe prince a-woke & sykyd . & told þe quene so.
þoȝt heo(!) so dyde me . nyȝtes þre a-go.
heo told hym þat hire was yseyde . & yhote to do:
to vede Ihesu Cristes men . & lyssen here wo,

191 ff. L. hat hier 8 V. mehr und weicht im Texte ab, 195—98 fehlen in L. 197 Ms. hem st. him. Nach 208 hat L. 4 V. mehr. 207 L. onvele. 226 fehlt in L.

„herkenes to me, ȝonge & olde. . þat in þis place ben here:
leves not on Mahoun . ne on Turmagaunt, his fere,
ffor þai ben defe & eke dombe, . þai may nouþer se ne here,
þai may helpe no man, . of no maner gode;
but leves on Ihesu þat may & can . & dyed on þe Rode;
he made al þis world of noȝt, . þe day & eke þe nyȝt,
heuen & erþe he wroȝt . & sterres þat ben briȝt;
Ihesu Crist made man, . as he wel couþe,
and bede him siþen serue hym, . as he wel couþe (!).
Mahoun neuer made mon ne best . þat hade lyf to speke —
who-so him serues or douteþ his heste, . Ihesu oure lord wole be awreke.
þerfore leves on Ihesu Crist, . oure lord heuen kynge,
þat alle þis worldes maister is . wiþ-outen endinge;
he to ȝow wole dyȝt . yche maner þinge
þat ȝe ȝerne wiþ riȝt . & wiþ-out synynge.“ —
A riche prince of þe lond . þider was y-come,
alle his meyne & his wyves . wiþ him he hade y-nome.
To Marie prechinge . listinge þai nome;
ffor þat she was so faire a þinge, . þai token gode gome.
Sarsynes ful fele, . ful of ny(þ)e and hate,
þo it was tyme of mele . seten to þe mete;
but þe cristen men were meteles, . wiþ honger & tene,
ffor þai hade not where-wiþ to bye, . ne men nolde hem not lene.
It was in anyȝt . after þe þridde day,
þat þis iche princes wif . in hir bedde lay:
þer come þe Maudeleyn, . & bifore hir stode:
„Dame, þou art vileyn, . þou most do myche gode;
of þee me þinkes ferly . & eke myche wonder
þat þou letes Ihesu Cristes men . sterve for honger!
but þou or þi lord . lisse her care,
miche sorow & tene . on ȝow shal be ful ȝare:
þer shal come siche an ost . þat ȝow shal forfare
and sle ȝow and ȝoure folke, . þat nyl ȝow not spare.“
þis riche princes lady . hir lord nold not telle,
she was vnwys & nyce, . in sawe & spelle.
anoþer nyȝt þen come . Maudeleyn hir to
and saide hir as she saide ere; . & þe þrid nyȝt also;
and ȝett nolde þis lady . hir ernde do —
alle siche messageres . Crist worthe hem wo! —
Marie come þe ferþe nyȝt . & bifore þe prince stode:
„Slepestow, she saide, þou vyle knyȝt, . of Sathanas blode?
þi wif, þe adder, is al mad, . I holde hir ful wode,
she nolde say þat I hir bade, . for euel ne for gode.
þou hast mete & drinke ynoghe . & litel oþer care,
and suffrest Cristes men wiþ wo & honger to forfare!
but þou amende her astate, . ȝe (!) ben sorowes ȝare:
þer shal come a stronge ost . þat shal þe litel spare,
wiþ swerde & spere þai shul þe sle . & alle þi folke forfare.“
þe Maudeleyn con from hym tee . & lete him lye þare.
þe prince awoke & siked . & tolde þe quene so.
She saide: „so þoȝt me . nyȝtes þre a-go.“
She to(lde) him þat hir was saide . & y-bede to do:
to fede Ihesu Cristes men . & lisse her wo,

---

202 Ms. symynge. 207 Ms. nye st. nyþe. 212 iche st. riche. 219 u. 234 ost st. ferd. 226 l. worche? 233 ȝe st. þe. 239 Ms. to.

or hem schold care & sorwe . muche come to.
þo seyde þe prince to þe quene: . „dame, wat is to do?
beter hit is þat we Cristes men . boþe vede & schrude
þan we habbe of hem dedeyn . wiþ nyeete & prude."
hij nome Ihesu Cristes men . & ladde hem to here Inne;
þat hem was nede hij vounden hem, . wiþ Joie & wiþ wynne.
Marie hem ȝerne radde . to wyten hem fram synne,
þat hij nere noȝt a-dradde . of Satanas kunne. —
heo by-gan vpon a day . vaire forto preche
wiþ grete wytte of Cristes lay, . as heo myȝt reche,
here lyues to leden in godes lawe . heo gan hem al teche,
& loue god & don awey . wraþþe & luþer speche.
þo seyde þe prince . wiþ wordes egleche:
„Marie, myȝt þou wiþ ryȝt preue . þat þou dost now preche?"
Mar(i)e Magd(aleyn) sede: „ȝe, . ic am redy to teche
by oure maistris consail . & by his holy speche,
þat is seint Peter of Rome, . of al synne he ys leche,
he may bynde & vnbynde . myd werke & myd speche."
þo seyde þe prince . & þe quene al-so:
„we beþ boþe y-redy . þy wylle to do,
so as þy lord ys . of so muche myȝt.
wan he may, wan his wylle ys, . al þyng dele & dyȝt,
bydde oure(!) lord, of heuene (king), . þat ous sytte a-bowe,
so as he mad al þyng, . & for his modere loue,
& for þy by-sokne, . þat he ous sende a sone:
& to þat ylke tokne . wiþ ȝou we wolleþ wone,
we & al oure kyndome . his men we wolleþ by-come
& ȝelde aȝen to godes men . þat we habbit by-nome."
Mary bade þo Ihesu Crist, . þat made sonne & mone,
þat he sende þe prince a chyld . & þat hit were a sone.
þo heo hadde þus y-bede, . heo was y-herd wel sone:
þat ylke nyȝt hij getten a chyld . þorwe Maries bone.
þo þe prince wyst . þat þe quene was wiþ chylde,
toward Ihesu Crist he wax . boþ meke & mylde.
& name þe wey as pilgrime . to wende to Rome,
to ben y-schryue of seint Petire . & avonge cristendome.
þo seide þes ledy: . „ic wole myd ȝou go,
þere as þou art crystned, . certes, ic wole al-so."
þo seide þe prince: . „be stille, leue dame!
In schipis wexit ofte peryl, . of tene & grame,
& þou art now wiþ child . &, as wo seyþ, lame,
þou myȝtist in þe wyld see . sone hente schame.
ac be a tome & rest þe, . & ȝeme al oure þynges!
of myn aȝen-comynge god sende me of þe goud tyþþynges!"
þo seyde þe leyde, . wypand wel sore,
& felle adoune to his fete . & sede: „sire, þyn ore!
how myȝt we lyue & glad be . bot we to-gadre were?
we come to-gadre so ȝonge . wiþ-in a fewe ȝere."
so longe þe lady bade . hire lord, þat was so hende,
þat he hire graunted wel . wiþ hym for to wende.
Marie hem marked wiþ a croys, . þat hem scholde wery,
for þe fende ne schold noȝt . wiþ non synne hem dery.
here goudes hij toke to wyte . þe Marie Magdaleyn,

255 Ms. mare st. marie (Abbr.). Nach 258 hat L. 2 V. mehr. 262 wan st. þat. 263 oure st. þi. Statt 274—75 hat L. 8 V. Nach 278 hat L. 2 V. mehr. Nach 283 hat L. 3 V. mehr. Statt 290—93 hat L. 16 V.

or hem shuld care & sorow . myche come to.
. . . .
„Better it is þat we cristen men boþe fede & shryde
þen we haue of hem dayn . wiþ nycete & pride.“
þai toke Ihesu Cristes men . & lad hem to her In;
þat hem was nede þai fonde hem, . wiþ ioye & wiþ wynne.
þe Maudeleyn hem ȝerne rad . to kepe hem fro synne,
þat þai nere not adrad . of Sathanas kynne. —
She bigan vppon a day . wel faire forto preche
wiþ grete witte of Cristes lawe, . as she myȝt areche,
her lives to lede in goddes lay . she bigan hem alle to teche,
and love god & do away . wraþ & liþer speche.
þen saide þe prince . wiþ wordes egreliche:
„Marie, myȝt þou wiþ riȝt preue . þat þou didest riȝt now preche?“
þe Marie saide: „ȝe, . I am redy to teche
by oure maystres counsel . & by his holy speche,
þat is saynt Petre of Rome, . of alle synne is leche,
he may bynde & vnbynde . wiþ werke & wiþ speche.“
þen saide þe prince . and þe quene also:
„we ben boþe redy . þi wille forto do,
so as þi lord is . of so myche myȝt
þat he may, when his wille is, . alle þinge dele & dyȝt.
bid þi lord, of heuen kynge, . þat vs sittes aboue,
so as he made alle þinge, . & for his moder love,
and for þi bisechinge, . þat he vs sende a sone:
and to þat ilke token . wiþ ȝow we wole wone,
we & oure kyngdome . his men we wole bicome
and ȝelde aȝeyn to goddes men . þat we han hem bynome.“
Marie bade to Ihesu Crist, . þat made sunne & mone,
þat he sende þe prince a child, . & þat hit were a sone.
þo she hade þis beden, . she was herde wel soone:
þat ilke nyȝt he gete a child . þurȝ Maries bone.
þo þe prince wist . þat þe quene was wiþ childe,
toward Ihesu Crist . he wexe meke & mylde.
And toke þe way as pilgrime . to wende to Rome,
to be shriven to saynt Petre . & take cristendome.
þen saide his lady: . „I wole wiþ þe go,
and þere as þou art cristned, . certes, I wole also.“
þo saide þe prince: . „be stille, lefe dame!
In shippes waxeþ ofte peryle, . tene & mykel grame,
and þou art now wiþ child, . &, as who saiþ, lame,
þou myȝt in þe see so wilde . sone hent shame.
but be at home & reste þee, . & kepe alle oure þinges!
at myn aȝeyn-come god sende me . of þee gode tiþinges.“
þo saide þe lady, . wepand wel sore —
she fel adoun to his fete, . & saide: „sire, þine ore!
how myȝt we live & glad be . but we to-geder wore?
we come to-gedre ful ȝonge . & ben hore of heere.“
So longe þat lady bede hir lord, . þat was gode and hende,
þat he hir graunted wel . wiþ him forto wende.
Marie hem marked wiþ a croys, . þat hem shuld werie,
ffor þe fende shuld not . wiþ no synne hem derie.
her godes þai token to kepe . to Marie Maudeleyn,

---

244 deyn st. dedeyn. 253 l. egleche. 268 Ms. him han hem.

to warden hit as hire owen, . fort hij comen aȝen.
hij nad y-wende in þe see . bot a lute þorwe
þat þe wynde hem aȝen . wel faste bygan to blowe,
& þe stormes of þe see . so grete gonne aryse
þat þes men echon . sore hem gan agryse.
þe see bygan to routen . & wynde to blowen,
& þe quene for doute . nome hire þe þrowen,
heo swowened ylome . & pyned wel sore,
so þat hire ȝonge sone . of hire þer was y-bore.
þo þe child y-bore was, . þe modere bygan to dêyen —
þat folke wepen al þat þer was . sore myd here eyen:
þo þe lady was dede . after þat þe child was ybore,
þer was wiþ hym non oþer rede . but make sorwe þer-fore.
þat child wold souke . & hit nust wam —
þer nas no melke aboute . ne no melche wymman.
„alas, quod þe prins þo, . þat ic was ybore!
for loue of my ȝonge sone . my quene is forlore,
& hit mote now deye nede, . for melke naþ hit non —
note ic neuer sykerliche . wat me is to done.“
þe schypmen seyden anon, . al wiþ on mode,
þat hij wold þe ded cors . casten in þe flode:
„for þe wyle hit is in þe scype, . þe stormes beþ so grete
þat we beþ vp þe poynt . oure lyues to lete.“
hij nome vp þis ded body, . in þe see to caste.
„abydeþ ȝut, for godes loue! . þe prince gradde vaste,
ȝif ȝe nelleþ spare for my loue . ne for loue of my wyf,
spareþ for þe childes loue, . to holden his lyf!
ȝif his modere myȝt . of swowenynge a-wake,
þan wolde my ȝonge sone . to þe tetys take.“
hij loked hem by-syde: . þo say þe knyȝt furste
In þe see wyde . a wel heye hurste.
hym þoȝt hit were beter . to bury þat body þere
þan to casten hit in þe see, . wiþ fysches yȝet hit were.
þo hij were þydere ycome, . hij myȝt make putte non:
for þer nas þer-vp non erþe . bute þe harde ston.
hij nome þe quene & þe childe, . as god ȝaf hem grace,
& leyden hem to-gedere . on þulke hard place;
hij turnde þe childes mouþe . to his modere tete.
þe prince wepe for sorwe . & made his leres wete,
for his quene & hire childe . þat hij þer gonne lete
on þat wylde roche, . þe wynde was sterne & kete.
þe prins wepyng wende forþ . longe in þe see,
his pilgrimage for to don. he sede: „Marie, wy raddest þou me?
ne bede þou þy god a bone . my wyf wiþ childe to be?
& now heo is ded so sone, . boþ hire child & heo.
al my lond & al my þyng . ic habbe by-take þe,
my wyf, Marie, & my child, . þat þou hem saue me.“
hij wende forþ in þe see. . so god hem sende
wedere & wynde at wylle, . þat hij to Rome kende.
Seint Peter wyste wel . þat þis prins cam;
priuelyche wiþ myld mode . aȝen hym he nam.
Peter hym asked fram wennys he cam . & wodere þat he wolde.
„To Rome, he seyde, þe wey ic nam . & wiþ þe speke ic wolde.“
he hym told of Mar(i)e Magd. . how heo to hym cam

---

295 l. þrowe. 306 hym st. hem. 337 Ms. aboue? Statt 339—40 hat L. 6 V.

to wardeyne hit as hir owne . til þai come aȝeyn.
þai haden went in þe see . but alitel þrowe,
þat þe wynde nas hem aȝeyn . & fast bigan to blowe,
and þe stormes of þe see . so grete bigan to rise
þat þese men ychone . sore bigan to grise.
þe see bigan to route, . & þe wynde to blowe,
and þe quene for doute . hir token þen a þrowe (!),
she swoned ofte . & pyned ful sore,
so þat hir ȝonge sone . of hir was ybore.
þo þe child born was, . þe moder bigan to dyen —
þe folke wepte alle þat þer was . sore wiþ her yen;
þo þe lady was ded, . after þe child was bore,
þer was wiþ hem non oþer rede . but make deol þerfore.
þat child wolde souke . & hit nyst whom —
þer nas no mylke about . ne no melche womman.
„Allas, quod þe prince þen, . þat I was born!
ffor love of my ȝonge child . my quene is for-lorn,
and hit mot now nede dye, . for mylke has hit non —
wote I neuer sikerly . what me is best to done."
þe shipmen saiden ychone, . alle wiþ oon mode,
þat þai wold þe ded cors . cast in þe flode;
„ffor while hit is in þe ship, . þe stormes ben so grete
þat we ben vppon poynte . oure lives to lete."
þai toke vp þis ded body, . in þe see to cast.
„Abides ȝett, for goddes love! . þe prince cryed fast,
ȝif ȝe nyl spare for my love . ne for love of my wyfe,
spares for my childes love, . to holden his lyfe!
ȝif his moder myȝt . of swonynge awake,
þen wolde my ȝonge sone . to þe pappes take."
þai loked hem bisyde: . þen seghe þe knyȝt firste
In þe see wyde . a wel heghe hurst.
hym þoȝt hit were better . to birie þe body þere
þen to cast hit in þe see . & wiþ fisshes be eten þere.
þo þai were þider comen, . pitt myȝt þai make non:
þer nas vppon non erþe, . but þe harde stone.
þai toke þe quene & þe child, . as god ȝaf hem grace,
and layde hem to-gedre . on þat harde place;
þai turned þe childes mouþe . to þe moder tete.
þe prince wepte ful sore . & made his leres wete,
ffor deol of þe quene & of hir child . þat þai þere did lete
on þat ilke wylde roche, . þe wynde was sterne & kete.
þe prince wepand went . forþe longe in þe see,
his pilgrimage forto do. . „Marie, he saide, why raddestow me?
ne bede þou not þi god a bone . my wif wiþ child to be?
and now she is ded as þe stone, . boþe hir child & she.
and alle my lond & alle my þinge . I haue bitaken þee,
Boþe my wyf & my child, . þat þou hem save me!"
þai went forþe in þe see, . so þat god hem sende
weder & wynde at wille, . þat þai to Rome kende.
Saynt Petre wist wel . þat þis prince come;
priuely wiþ mylde mode . aȝeyn him þe way he nome.
Petre him asked fro whennes he come . & whider þat he wolde.
„To Rome, he saide, þe way I toke, . & speke wiþ þee I wolde."
he him tolde of Marie Maudeleyn, . how she to him cam

300 l. þe þrowen. 301 ofte st. ilome. 337 Ms. aboue?

& þat he of godes men XL . & ten to hym he nam,
he told hym of his child . & of his wyue,
hou he in þe depe see . lese here beyere lyf.
Seint Peter croyced hym . on his ryȝt schuldere;
of þat Marie hadde ydo . hym þoȝt muche wondere.
„sire prins, he sede, wel-come to me, . & þyne knyȝtes alle,
pes & grace among ȝou be, . & Joie ȝou mote by-falle!
þey þy wyf now slepe . & þy child now reste,
loke þat þou ne wepe, . ne make þou no cheste!
my lord Crist is myȝtful, . he wole do his wylle,
In heuene & in erþe, . boþ loude & stille;
he can nymen & ȝelden, . ȝyue, borwe & ȝelde (!),
wan he is wroþ, wrechful he is, . for al þynge he may welde.“
Seint Peter ladde þe prins . to Jerusalem,
& suþþe þe wey wyt hym he nam . in to Bethleem;
& schewed hym Caluary . þer god was do in rode,
& þe nayles þat in his fote . & in his hondes wode,
and þe sper þat hym stonge . to his hert blode,
& hou he deyde wiþ wronge . on þe heye rode,
& hou he to helle cam . wiþ Satanas to fyȝt.
& his folke þat þer-In was . he name out wiþ ryȝt,
& hou he aros & to heuene steye . to his fadere sete,
& hou he schal come a domesday . & iugge domes grete.
þo þis prince hadde yherd . seint Petris lore,
hym þoȝt þat hym was bychered . þat he was fol so ȝore;
he bade seint Peter par charite . cristnye hym anon
& al his oþer meyne, . & laten hem hom gon.
„Wiþ-out any cristendom . wende hom to þy londe!
ne drede þe noȝt, þou myȝt hit don . wiþ-out any schonde!
Mar(i)e Magd. schal come to þe, . & Laȝarus hire broþer,
& Martha hire sustere, . & al-so many oþer;
ȝou schal cristene & holy man, . þe byschop Maximous,
& al þat beþ of þy reme . & also of þyn hous.
sauelyche in oure lordes name . homward ȝe mow te,
at þyn hom-come al þyn reme . wole be cristened wiþ þe.“
his leue he nam & wende to schype. . & hit by-gan to go,
so swyþe, for þe wynde was goude, . as swalwe oþer vlo.
wiþ-In seue-nyȝt . þydere he was y-come
þer as he byleuyd his wif . & eke his ȝonge sone.
hij sey by þe stronde . alute child go pleyȝe
wiþ paplis on his honde . to-voren hem in þe weyȝe.
þe prince stoupe oute of þe schype, . of al men þe furste,
vp þe stronde he ȝaf a lupe . & ȝede to þe hurste.
þat child was sore adradde, . þo þe prince cam,
to his modere he was rad . & to hire raþe he name.
þe ledy lay stille & slepe . on a grene cantel,
þat child cam & for fere crepe vndere hire mantel.
„Modere, he sede, a þyng comeþ, . we schullen be ynome,
of hym ic am sore adradde . & of his hidere-come.“
„Be stille, sone, þou ert amad, . he is my worliche fere,
he wole be swyþe glad . þat he fyndeþ ous here.“
þe prins cam & fonde hire þer . lyggen on þe herst
þer he hadde yleyde hire ere, . þat child sate at hire brest.

Nach 354 hat L. 4 V. mehr. Statt 358—59 hat L. 4 V. Nach 361 hat L. 2 V. mehr, ebenso nach 362. 366 nach wronge ist peyne übschr. 370 anders L. Nach 371 hat L. 4 V. mehr, nach 377 2 V., nach 382 6 V. 372 hym st. he. 392 Ms. raþe st. pape?

and þat she of goddes men . LX & X to him nam,
he tolde him of his child, . he tolde him of his wife,
how he in þe depe see . left her boþeres lyf.
Saynt Petre croyced him . on his riȝt shulder;
of þat Marie hade done . him þoȝt grete wonder.
„sire prince, he saide, welcome þou be, . & þi knyȝtes alle,
pes & grace amonge ȝow be, . and ioye ȝow mot bifalle!
þoghe þi wif now slepe . & þi sone him reste,
loke þat þou ne wepe . & þat þou make no cheste!
my lord Crist is myȝtful, . he wole done his wille,
In heuen & in erþe, . boþe lowde & stille;
he con ȝeue & ȝelde, . take, borow, & ȝelde,
when he (is) wroþe, wrecheful he is, . for alle þinge he may welde.“
Saynt Petre lad þe prince . to Jerusalem,
and siþen þe way wiþ him he toke . into Bedleem;
he shewed hym Caluarie . þer god was done on Rode,
of þe nayles þat in his fete . & in his hondes wode,
and of þe spere þat hym stonge . to his hert blode,
and how þai slow hym wiþ wronge . on þe heghe Rode,
and how he to helle come . wiþ Sathanas to fyȝt,
and his folke þat þerynne was . he toke hem out wiþ riȝt,
and how he ros & to heuen steye . to his ffader sete,
and how he shal come at domesday . & iugge domes grete.
þo þis prince hade herde . saynt Petres lore,
hym þoȝt he was dissayved . þat he was fole so ȝore.
Saynt Petre he bade pur charite . to cristen hym anon
and his oþer meyne, . & lete hem home gon.
„Wiþout any cristendome . wende home to þi lond!
drede þe not, þou myȝt hit done . wiþ-out any shond!
þe Maudeleyn shal come þee to, . & Laȝarus hir broþer,
and Martha, hir suster, . & also mony oþer;
ȝow shal cristen a holy mon, . þe bisshop Maximus,
þat þis dede wel do con . in goddes owne hous.“
. . . .
. . . .
þis prince went to þe salt flode. . þat shippe bigan to gon,
so swiþe, for þe wynde was gode, . so swalowe oþer flon.
wiþ-ynne VII nyȝt . þider þai come
þere he lafte his wyf . & eke his sone.
þai seen by þe stronde . a litel chyld con play
wiþ stones in his hond . bifore hem in þe way.
þe prince strode out of þe shippe, . of alle men þe firste,
on þe stronde he ȝaf a lepe . & ȝede to þe hurst.
þe child was sore adrad, . þo þe prince come:
to his moder he ran rad, . to hir þe way he nome.
þe body lay stille & slepte . on a grene cantel,
þe child come & for ferde crepte . vnder hir mantel.
„Moder, he saide, a þinge comes, . we shul be ynome,
of him I am wel sore adrad . & of his hider-come.“
„Be stille, sone, þou art mad, . he is my worldes fere,
he wole now be wel glad . þat he vs fyndes here.“
þe prince come & fonde hir . þer liand on þe hurst
þere he hade hir lefte ere, . þe child lay at hir brest.

---

348 Ms. she st. he. 359 ȝelde st. nimen. 364 of st. &. 372 dissayved st. bicherd. 393 body st. lady.

for Joie he wepe & sate on kne . & helde vp boþ his hondes,
þat he most þat day yse, . & þonked godis sondes.
„Mar(i)e, he seyde now, Magd., . þat me were now murye
My3t my wyf lybbe a3en . & hire lymes sturye!“
þo he hadde þat word y-seyde, . his wyf by-gan to wake (!);
as heo of sweme abreyde, . heo by-gan to wake.
„Mar(i)e, heo sede, Magd. . me haþ y-3yue space
& me to lyue y-bro3t a3en, . þorw oure lordes grace;
heo haþ fedde me & my sone . & y-done ous al goude,
my norice & my wyf heo haþ ybe, . 3eld hit hire þe rode!
sire, al þat seint Peter . haþ y-schewed þe,
Mar(i)e Magd. swete . haþ yschewed me:
heo haþ yladde me on hire honde . ouer þe salt streme
& suþþe to Jerusalemus londe, . & to Bethleem a3en,
& suþþe to þe flom Jordan . heo ladde me ful raþe,
wiþ-out harme & sy3t of man, . wiþ-out schame & skaþe.“
„þonked be god, sede þe prince, . þat ic habbe 3ou alyue.
aryseþ vp boþ anon . & gawe (!) to schype blyue!“
hij hyed hem to sayle . in-to þe salt fome —
hem þo3t longe & eyle . or hij comen home.
wiþ-in a quarter of þe 3ere . hij come to Marcyle.
Many on com hem a3en . þanne many a myle;
þo hij were to londe ycome, . þer comen hem a3en
saresynes & gywes some, . & Mar(i)e Magdaleyn.
þe prins & his wyf & here sone . wiþ hert goud & swete
to Marie hij come . & fullen to hire fete,
& tolden hire al here lyf, . þat hem fel by þe wey,
pays, loue, harme & strif, . al hij duden hire sey.
hij leten þe bischop Maximus . cristne hem anon
& his men of al his londe . & bischopes (!) euerechon.
hij nome here fals godes . & casten hem a-doune,
& brenden hem to douste . fere fram eche toune;
hij lete arere churchen . in to al þat contrey,
& prioryes wurchen . & many an abbey;
hij dude hode prestes . ouer-al in þe londe,
dekenes, subdekenes & clerkes, . to serui god at honde.
þe bischop Maximus, . as he dude many an oþer,
made La3arus bischop, . þat was Marie broþer. —
þo þat londe ycristened was . & al þat was þer-Inne,
Marie þo3t a wondere cas, . heo stale fram hire kynne,
to wyldernysse heo wende . for to wonye þere.
þorwe grace þat god hire sende . heo was þer XXX 3ere.
þer was water ne mete non: . þer-of hure þo3t wondere;
anglis come eche day . ry3t aboute vndere
& nomen & beren softe . þe Marie Magdaleyn
an hey in to þe lyfte, . & bro3t hire doune a3en.
No man nust hou heo lyued, . for no-man sey hure ete,
but trouden wel . by angl̄es mete. —
A prest þer was þat desyred . to lyue alone in desert,
for he wold hym warden . fram synne, þat is so smert;
he hym made a wyldernysse (!) . fere out in wyldernysse
þer Marie, þat swete þyng, . woned in clannysse;
he buld hym an hous fram hire stede . but a lytel myle —

405 wake st. quake. Statt 409—10 hat L. 4 V., statt 415—16 6 V. Nach 419 hat L. 4 V. mehr, nach 424 8 V., nach 429 2 V. 430 bischopes st. wimmen. Statt 443—44 hat L. 4 V. 451 wyldernysse st. woninge.

ffor ioye he wepte & sate on knees . & vp he helde his hondes,
þat he most þat day se, . & þonked god his sondes.
„Marie, he saide, Maudeleyn, . þat me were now murye
myȝt my wife live aȝeyn . & my hondes stirie (!)!“
þo he hade þat worde saide, . his wif bigan to quake;
as she of sweuen abrayde, . she bigan to wake.
„Marie, she (saide), Maudeleyn: has me ȝeuen space
and me to lyf broȝt aȝeyn, . þurȝ goddes grace;
she has fedde me & my sone . & done vs alle gode,
my norice & help she has ben, . ȝelde hit hir þe Rode!
Sire, al þat saynt Petre . haþ shewed to þee,
þe Maudeleyn swete . haþ shewed to me:
she has lad me in hir hond . ouer þe salt streme
and siþen to Jerusalem lond, . & to Bedlem aȝeyn,
and siþen to þe flum Jordan . she lad me wel raþe,
wiþ-out harme or syȝt of mon, . wiþ-out shame & skaþe.“
„þonked be god, saide þe prince, . þat I ȝow haue on lyve.
arises vp boþe anon . & go we to ship bilyve!“
þai hyed hem to sayle . in þe salt fome —
hem þoȝt ful longe . er þat þai come home.
wiþ-ynne a quarter of a ȝere . þai come to Marcyle.
Mony oon come hem aȝeyn . þennes of mony a myle;
þo þai were to lond comen, . þer comen hem aȝeyn
Sarsynes & Jues somme, & Marie Maudeleyn.
þe prince & his wif & her sone . wiþ hert gode & swete
to þe Maudeleyn þai comen . & fellen to hir fete,
and tolden hir alle her lyfe, . þat hem fel in þe way,
pes, love, harme & strife, . alle þai did hir say.
þai leten þe bisshop Maximus . cristen hem anon
and alle þe men of his lond . & wymmen mony oon.
þai toke her false goddes . & kest hem þere doun,
and brent hem to dust . fer fro yche toun;
þai lete arere chirches . into alle þe cuntray,
and prioryes worchen . & mony an abbaye;
þai diden hede prestes . oueral in þe lond,
dekenes, suddekenes & clerkes, . to serue god at hond.
þe holy bisshop Maximus, . as he did mony anoþer,
made bisshop Laȝarus þen, . Maudeleynes broþer. —
þo þat lond cristened was . & alle þe folke þerynne,
Marie þoȝt a wonder cas, . she stale from al hir kynne,
to wildernesse she went, . forto wone þere.
þurȝ grace þat god hir sent . she was þere XXX ȝere.
þer nas water ne mete non: . þerof hir þoȝt wonder;
but angels þer comen yche day . riȝt about vnder
and toke & beren softe . þe Marie Maudeleyn
on heghe into þe lifte, & broȝt hir aȝeyn.
no mon nist how she lyved, . for non ne seghe hir ete,
but þai trowed wel . by angels mete. —
A prest was þat desired . to lede elynge lyf,
ffor he wolde hym kepe . from synne & from strife;
he hym made a wonynge . in þat wildernesse
þere Marie, þe swete þinge, . woned in clennesse;
he bild him an hous . from hir stid not a myle —

---

404 bondes st. londes?

to queme god he hit dude, . þat ȝeld wel his wyle.
he hadde wondere for be say . angles come ofte
abute vnderne eche day, . as he stode in þoȝt,
hou hij beren Marie . & setten hire doune softe —
þe bryȝtnysse me myȝt ferre y-se, . wyle Marie was in lofte.
þis prest aros on a day, . he wende nere þe stede:
he wold y-wyte wat he say, . þerfor he hit dede.
þo he cam fram þanne , as hit were a stonys caste,
þo by-gonne his þyes . to skrynke & kroky faste.
he was adradde & turnde aȝen, . & so he most nede;
he knew noȝt Maria . ne hure goud dede.
Efte-sone he wende þuderward, . his legges gonne to volde,
his hert & his inward . bygonne to be colde.
he þoȝt hit was som holy þynge, . som derne priuete,
Icome fram Ihesu, heuene kyng, . þat he ne schold hit se;
he sate adoune vppon his knen . & bade oure lord þere
þat he most ywyte & ysen . wat þat ferliche were.
he gradde in ernyst & in game: . „þou best in þy celle,
Ic coniure þe a godes name . þy state þou me telle!“
sone heo hym answared . wiþ wordes mylde a-ȝen:
„Ic am of Cristes ferrade, . Marie Magdalen,
þat þe kinge of heuene . of myn synnes schrof
& foule fendes seuene . out of my body drof.
Ic habbe now y-wonyd here . fulle þritty ȝere,
Ic ne say neuer no man . but þe nowe here;
of no þynge þat any man . of þe erþe swonke,
suþþe þat ic hydere cam, . noþer ete ne dronke;
Godes angl~es eche day . habbeþ me ynome
& me ybore al þe way, . wan ic schold come,
an hey to heuene lofte, . wan ic ete scholde,
& hydere aȝen softe, . as ic my-sulf wolde.
Ic bydde for godes name . þat þou to Marcyle wende —
& hyȝe þe wiþ-out blame, . to speke wiþ myn frende:
grete wel Martha my sustere . & my broþer Laȝarus,
& grete me wel ofte . þe bischop Maximus,
& sey hem þat ic schalle come . a sone-day at eue,
þer wiþ hem for to wone . & euer to by-leue —
for ic schal to paradis . þanne fram hem fare,
& my body schal ywys . byleuen wiþ hem þare.
sey hem þat hij kepe me . aboute mydnyȝt,
þer hij schulleþ fynde me, . þorwe godes owene myȝt.“
forþ wende þis holy prest . & dude þis message anon
to þe bischop Maximus, . as heo bade hym don.
þe holy bischop Maximus . glade was of hure sonde,
& for þat tydynge Joyful . he helde vp his honde;
hure soster & hure broþer . þer-of weren fayn,
of here holy soster, . Marie Magdalayn.
þe sonne-nyȝt after mydnyȝt, . or any cok hym crewe,
þer come a wondere muche lyȝt, . ac no wynde þer ne blewe;
angl~es come fram heuene . & broȝten wiþ hem Marie,
hij songen þe septsalmes . wiþ þe letanye;
from þe erþe hij helden hire . on longe stounde,
þe wyle heo made hire preyere, . þo letten hire to grounde.
þer wiþ hem come suche a smylle . amonge hem echon
&, suþþe þat hij were ybore, . hij smatten er suche non.

Nach 500 hat L. 9 V. mehr. 508 & st. þat.

to queme god he it did, . þat ʒelde wele his whyle.
he hade wonder for he seghe . angels come ofte
about vnder yche day, as he stode in his crofte,
how þai beren þe Maudeleyn . & setten hir doun softe —
þe briʒtnesse men myʒt se fer, . whil Marye was on lofte.
þe prest aros vppon a day, . he went nerre þe stid:
he wold wete what he seghe, . þerfore he hit did.
þo he come from þennes . as it were a stones cast,
þen bigonne his þyes to shrynke . & to croke fast.
he was adred & turned aʒeyn, . & so he most nede;
he knewe not ʒett þe Maudeleyn . ne hir gode dede.
Efte he went þiderward, . his fete bigonne to folde,
his hert & his inward . bigonnen forto colde.
he þoʒt hit was som holy þinge, . som derne priuytee,
comen from Ihesu, heuen kynge, . þat he ne shuld hit se;
he sate adoun vppon his knen . & bade oure lord þere
þat he most wete & seen . what þat ferly were.
he cried in ernest & in game: . „þou best in þi selle,
I hals þee in goddes name . þi state þat þou me telle!"
soone she him answerde . wiþ wordes him aʒeyn:
„I am of Cristes folde, . þe Marie Maudeleyn,
þat þe kynge of heuen . of my synnes shrof
and foule deueles VII . out of my body drof.
I haue now woned here . fulle XXX ʒere,
I seghe neuer mon here . but now þee here;
of no þinge þat any mon . of þe erþe swanke,
I ne ete, siþen I hider come, . ne þat of þe erþe spronge;
Goddes angels yche day . han me ynome
and me born al away, . when I shuld come,
on heghe to heuen alofte, . when I ete shulde,
and hider þen softe, . as I my-self wolde.
I bidde þee for goddes name, . to Marcil þat þou wende —
and hye þe wiþ-out blame, . to speke wiþ my frende:
grete wele Martha wel ofte . & my broþer Laʒarus,
and grete wel ofte . þe bisshop Maximus,
and say hem þat I wole come . on sonday at eue,
þer wiþ hem forto wone . & euer to bileue —
ffor I moune to paradys . newly from hem fare,
and my body shal y-wis . bileue wiþ hem þere.
say hem þat þai speke wiþ me . about þe mydnyʒt,
þere þai shul fynde me, . þurʒ goddes owne myʒt."
fforþe went þis holy prest . & did hir message anon
to þe bisshop Maximus, . as she bede him done.
þe holy bisshop Maximus . glad was of hir sonde
and for þat tiþinge ioyus, . & to god he helde vp his hond;
hir suster & hir broþer . þer-of were ful fayn,
of her holy suster, . Marie Maudeleyn.
þat ilke sonday after mydnyʒt, . er any coke crewe,
þer come a wonder myche lyʒt, . but no wynde þer blewe;
angels comen from heuen . & broʒten wiþ hem Marie,
and songen þe salmes seuen . & þe letany;
ffrom þe erþe þai helden hir . oon longe stounde,
þe whyle she made hir prayer, . þen lete þai hir to grounde.
þer wiþ hem come siche a smel . amonge hem ychone
þat, siþen þai were born, . þai smelled siche non.

þe byschop for þe muche lyȝt . & for þe swote smach
he was a-ferde aluyte . & hy*m* drowe abach.
þo Marie þ*at* y-sey, . sone seyde heo:
„leue fader*e*, come ner*e*, . wy wolt þ*ou* þy doȝt*er* fle?“
he t*ur*nde hy*m* & sey hir*e* nebe . so schene so þe sonne-bem —
þe swete Mar(i)*e* Magd. . was bryȝt so any lem.
heo sayde: „fader*e* Maxim*us*, . p*ar* seint charyte,
to ben y-hoseled i^c am vous, . ano*n* þ*ou* gr*a*unte h*it* me!“
hij clyped alle þe pr*e*stes . & þe clerkes eu*er*echon fol. 133
& alle þe oþ*er* mynystres, . & housled hir*e* ano*n*.
Marie h*it* name wepynd . wiþ gr*e*te deuocion,
& wel sore sykynde . lay hir*e*-self adoune.
„C*r*ist, þ*at* deydest on þe tre, . al my state þ*ou* wost,
In þyn hondes take i^c þe . my lyf & my gost.“
heo ȝaf vp anon hir*e* lyf . & hir*e* gost y-wysse,
heo was yladde wiþ-oute stryf . in-to p*ar*adyse.
þe bischop þoȝt m*ur*y . & þe clerkes echon,
& dyde hir*e* fair*e* bury . in a marbelston.
seuenyȝt aft*er* þ*at* day . þ*at* heo y-buryed was,
þe swete odour*e* was þ*er* heo lay, . h*it* was a Joyful cas!
þe byschop þoȝt þ*er* mury . & bade, wan he dede wer*e*,
þ*at* me schold hy*m* bury . by-sydes hir*e* þ*ere*.
of seint Mar(i)*e* Magdaleyn . þus ys þe ryȝt endyng*e*.
god ous schulde *fra* helle pyne . & to heuene ous bryng*e*.

---

531 l. þis. 532 l. schilde.

þe bisshop for þe myche lyȝt . & for þe swete smak*e*
he was a-ferde a litel, . & hym drowe on bak*e*.
þo Marie þis seghe, . soone þen saide she:
„leve fader, come me ner*e*, . why woltow þi doȝt*er* fle?"
he t*ur*ned hi*m* & segh*e* hir neb . shyne so su*n*ne-beme —
swete Marie Maudeleyn . was briȝt as any leeme.
She saide: „fader Maxim*us*, . p*ur* saynt charite,
to be houseled I am bou*n*, . anon þ*ou* grante hit me!"
þai called alle þe pr*e*stes . & þe clerkes ychone
and alle oþ*er* mynistres, & houseled hir anon.
Marie hit toke wepand . wiþ grete deuocion,
and wel sore sikand, . & laide hir-self adou*n*.
„Crist, þat dyed on þe tre, . all*e* my state þ*ou* wost,
In þi hondes take I þee . my lyf & my gost."
She ȝaf vp anon hir lyf . & hir gost ywis,
she was lad wiþout st*r*if . into p*a*radys.
þe bisshop þoȝt murie . & þe clerkes ychone,
and diden hir fayr*e* birye . in a marbel-stone.
Seuen-nyȝt aft*er* þat day . þ*at* she biried was,
þe swete odo*ur* was þ*ere* she lay, . hit was a ioyful cas!
þe bisshop þoȝt þ*ere* murie . & bade: when he ded wer*e*,
þat men shuld hi*m* birye . bisydes hir þ*ere*.
Of saynt Marie Maudeleyn . þis is þe riȝt endinge.
God vs shylde fro helle pyne . & to heuen vs bringe! Amen.

Sitzungen der Berliner Gesellschaft
für das Studium der neueren Sprachen.

Sitzung vom 13. September 1881.

Herr Vatke zeigte die zweite Auflage von Elzes Lord Byron an. Wie die erste 1870 erschienene, so zeichnet sich auch diese durch sehr genaues Detail aus. Wie damals, so sieht sich auch diesmal der Vortr. genötigt, gegen Elzes Gesamturteil über Byron Protest zu erheben, wenn dieser im Anschlufs an das von Göthe in den Gesprächen mit Eckermann Geäufserte sagt: Byron ist grofs, wenn er dichtet, ein Kind, wenn er reflektiert. Elze habe an dem Dichter eine im wesentlichen lieblose und ablehnende Kritik geübt.

Herr Michaelis machte aufmerksam auf den Neudruck von Ickelsamer, deutsche Grammatik. Jahr und Ort seien unbekannt. Als Heimat des Verf. habe man Ickelheim a. d. Tauber angenommen, während der Vortr. wegen etlicher Formen z. B. weifst für weifs dafür Schwaben vorziehen möchte. Ferner besprach derselbe Emmel, silva quinquelinguis d. h. ein (?) in deutscher, französischer, lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache, bei dem zweifelhaft bleibe, ob er Rektor der Schule zu Alzey im Grofsherzogtum Hessen gewesen sei?

Herr Buchholtz trug vor über die Interjektionen des Italienischen. Er unterschied erstens echte, sonst in der Sprache nicht verwendbare, wie oh ahi, welche als blofse Laute der Tiersprache am nächsten stehen oder als hinweisende Ortsadverbia (vgl. it. und lat. hui mit lat. huic) der ersten Stufe menschlicher Rede angehören. Zweitens a) Worte ohne Zusammenhang und b) kleine Sätze. In letzteren hat der Imperativ grofse Ausdehnung und finden sich dieselben auch eingestreut so, dafs sie adverbiale Geltung haben. Cercavano accorro uomo la Franciosina, sie suchten eifrigst die junge Französin. Vielfach tritt bei diesem Falle noch die Präposition a vor solchen Ausruf wie in „corre a rompicollo“ u. ä. Vielleicht ist zu dieser Art auch vielbesprochenes vattelo a pesca u. a. zu rechnen, so

dafs pesca Imperativ wäre, was fast zur Gewifsheit wird durch vatti a nascondi bei Lasca. Verwandt hiermit ist auch die bekannte Bildung von Substantiven durch Imperative mit Objekt wie il nettapanni; es kommt auch der blofse Imperativ so vor, wie bei Cecchi lo sconcia der Verderber, Störenfried.

Herr Schmidt sprach über die Anordnung der englischen Syntax. Nachdem er die verschiedenen Teile der Grammatik im Verhältnis zueinander charakterisiert hatte, stellte er die Forderung auf, dafs die Syntax sich an die Flexionslehre möglichst anschliefse und in ihrer Anordnung der Eigentümlichkeit der besonderen Sprache entspreche. Wenn sonach jede Sprache ihr besonderes System haben müsse, so bleiben doch gewisse allgemeine Normen bestehen, welche die Grundlage des Beckerschen Systems bilden. Der Vortragende bestritt den Ausgangspunkt Beckers, dafs das Adjektiv einen Thätigkeitsbegriff ausdrücken soll, und schlug statt dessen in Bezug auf den Satz als Synthese von Subjekt und Prädikat folgende Unterscheidung vor: 1) das durch das Prädikat ausgedrückte Allgemeine wird in das Subjekt hineingelegt, dies bethätigt sich als Allgemeines; 2) das Subjekt als das Besondere hat nur Anteil an dem Allgemeinen, so gut wie anderes Besondere. Für die Entwickelung des im zweiten Falle liegenden Verhältnisses des Subjekts zum Prädikat wurde die Definition Priscians herangezogen: nomen significat substantiam cum qualitate. Nachdem dann die Frage, ob das Verbum aus dem von Becker angegebenen Grunde die Priorität vor dem Nomen verdiene, verneint und nur der Grund als entscheidend anerkannt war, dafs es für sich allein einen Satz bilden könne, wurde der erste Teil der Syntax, der die Formen des Prädikats behandeln soll und a potiori Syntax des Verbums heifsen darf, genauer gegliedert. Dem ersten Abschnitt, der Verbindung eines kopulativen Verbums mit einem nominalen Prädikat, wurde die Behandlung der Steigerungsformen, die Mätzner bei dem attributiven Satzverhältnis behandelt, zugewiesen. Indem der zweite Abschnitt, die Formen des Verbums enthaltend, sich an das durch die Formenlehre Dargebotene anschliefst und nacheinander Genus, Tempus, Person und Numerus behandelt, wird gefordert, dafs 1) eine genaue Entwickelung der Genera oder Diathesen des Verbums gegeben werde, wozu sich die Grundlage bei Koch findet. 2) An die Moden müssen sich die Modalverba anschliefsen, welche bei Mätzner kaum eine Stellung in der Syntax finden, während der Vortragende sich nicht entscheiden will, ob die periphrastische Konjugation an die einfachen Tempora angefügt werden, oder dem Kapitel von den nominalen Verbalformen verbleiben solle. Dem Abschnitt von den Personen werden die persönlichen Fürwörter zugewiesen, weil sie ursprünglich losgelöste Suffixe sind. Das Kapitel vom Numerus soll die Kongruenz des Verbums mit dem Subjekt und den Gebrauch des Singulars oder Plurals nach Kollektiven enthalten. Indem der Vortragende zu dem

zweiten Hauptteil, der Syntax des Nomens, und zunächst zu den Formen des Subjekts übergeht und als Unterabschnitte unterscheidet: das einfache Substantiv als Gattungsbegriff, die Determination und die qualitativen Bestimmungen, fordert er, dafs die Lehre vom Genus der Substantive in der Syntax genügende Berücksichtigung finde. Er schliefst dann den Formen des Subjekts als zweiten Hauptabschnitt das objektive Satzverhältnis und die adverbialen Bestimmungen an, zu denen beiden drittens die nominalen Verbalformen, Infinitiv, Gerundium, Particip, hinzutreten. Als Inhalt des dritten Hauptteils, der zu der Syntax des Verbums und Nomens hinzutreten müsse, bezeichnet der Vortragende die Geltung der Aussage, welche den negativen Satz, die Beschränkung oder Limitation und den direkten Fragesatz enthalten solle. Auf den zusammengesetzten Satz konnte nicht mehr eingegangen werden.

Sitzung vom 11. Oktober 1881.

Herr Feller sprach über Zola. Der Beweggrund des Vortrages ist die Partialität gewesen, mit welcher man diesen französischen Schriftsteller verurteilte, ohne anzudeuten, dafs er auch anderes leistete als Romane zu schreiben, die von den Schönlitteraturkritikern Schmutzbücher betitelt werden.

Zola ist in Paris am 2. April 1840 geboren, wurde jedoch im Süden (Aix) erzogen; er kam nach Paris zurück, als er das 18. Jahr erreicht hatte. Arm geworden durch den Verlust eines Prozesses, mufste er seinen und seiner Mutter Unterhalt erwerben; er hatte zuerst eine kleine Stelle inne, die ihm 80 fr. (64 Mk.) monatlich eintrug. Später wurde er in der Hachetteschen Buchhandlung beschäftigt, verliefs dieselbe jedoch 1866 und widmete sich dem Journalismus. Eifriger Korrespondent des „Petit-Journal“, des „Gaulois“, des „Salut Public“ und anderer Zeitungen, publizierte er zu gleicher Zeit seine ersten Romane „Thérèse Raquin“ (1866), „Madeleine Férat“ (1868). — Dann traf er mit dem Verleger Lacroix ein Arrangement, das ihm sein Brot sicherte und er fing an die „Rougon-Mackart“ herauszugeben.

Da der Vortragende sich auf eine Verteidigung des Naturalismus nicht einlassen wollte, führte er nur einige Worte von V. Hugo gegen denselben an und wies nach, wie leicht es wäre, die Zolaschen Romane in ein anderes Licht zu stellen. — Zolas Theater hat nicht viel Erfolg gehabt; von ihm wurden genannt: „Thérèse Raquin“, vieraktiges Drama (1873), „les Héritiers Rabourdin“ (1874) und „le bouton de rose“ (1878). — Zola als Kritiker zeichnet sich in „mes haines, le naturalisme au théâtre, le roman expérimental, les romanciers naturalistes, nos auteurs dramatiques“ besonders aus. Das, was er will, soll ganz richtig sein; nämlich, dafs das Theater ebensogut ein Abbild des Lebens sei als der Roman; kein Stück darf mehr in die Luft gebaut werden, sondern es soll sich auf Thatsachen stützen; er will

nicht mehr, dafs der Autor sich einer zügellosen Phantasie hingiebt, sondern dafs er beobachtet und getreu schildert. — Es wurde Zola auch vorgeworfen, nicht patriotisch zu sein; um dies zu widerlegen, analysierte der Vortragende die „lettre à la jeunesse“, die im „roman expérimental“ zu finden ist. Er las auch einige Bruchstücke, aus welchen hervorging, dafs Zola es wirklich gut meint mit seinem Vaterlande, dafs er die Liebe zu demselben mehr in Thaten als in Worte legt und dafs man einem solchen Manne nicht den Vorwurf machen kann, unpatriotisch zu sein.

Herr Feller hoffte bewiesen zu haben, dafs Zola studiert zu werden verdient und dafs man ihn nicht so schnell verurteilen dürfe.

Herr Bourgeois hielt einen Vortrag über die „Monologues“, welche jetzt in Paris sehr in der Mode sind. Die Gebrüder Coquelin, von denen der ältere Sociétaire des Théâtre-Français ist und besonders der jüngere, ebenfalls ein dramatischer Künstler, haben sich mit dieser Dichtungsart in den besten Kreisen der Hauptstadt einen Namen und viel Geld erworben. Zur Charakteristik derselben trug er einen Monologue vor, der behandelt „le monsieur qui ne veut plus fumer“.

Sitzung vom 25. Oktober 1881.

Herr Schmidt gab eine Gesamtcharakteristik der englischen Sprache. Indem er über die allmähliche Bildung derselben in den verschiedenen Perioden kurz hinwegeilte, berührte er den Reichtum des Lautsystems und die Unterordnung der romanischen Accentuation unter die germanische, die in der Betonung der Stammsilbe ein logisches Princip enthält. Er zeigte sodann, wie das Englische ungeachtet der Armut der Flexionen doch durch Zuhilfenehmen von Surrogaten, Präpositionen, Hilfsverben und anderen Ersatzwörtern, fähig ist, alle wesentlichen Beziehungen und Formen des Gedankens mit grofser Schärfe und Genauigkeit auszudrücken. Für die logische Konsequenz der Syntax führte er als Beispiele den Gebrauch des Artikels, die Tempus- und Modusunterschiede, sowie insbesondere die Formen des Konditionalsatzes, ferner die scharfe Unterscheidung des Personen- und Sachkasus, hieran anknüpfend als Beispiel der Freiheit der Sprache die passive Konstruktion, endlich zur Charakteristik der Kürze den Acc. cum inf., den Gebrauch des Gerundiums und Particips an. Nachdem die Wortstellung im Vergleich mit der anderer Sprachen charakterisiert war, ging der Vortragende zu dem Wortschatz über, stellte zunächst die aus dem Angelsächsischen und Normannischen stammenden Konkreta gruppenweis zusammen, gab für Abstrakta und für Verba Beispiele, aus denen das Verhältnis des von beiden Sprachen Gelieferten hervorgeht, charakterisierte die englische Wortbildung durch Vergleich mit der deutschen und die Bedeutung des germanischen und romanischen Sprachelements im Satze. Nach-

dem auch Übersetzungen aus anderen Sprachen ins Englische herangezogen waren, wurde nachgewiesen, wie die Einbufse der Sprache an rhythmischer Schönheit durch Abstofsung von Endsilben die Kraft derselben erhöht habe. Als Beispiel der Kürze der Worte führte der Vortragende ein paar Stellen aus Shakespeare und Byron an, in denen jedesmal zwei aufeinander folgende Verse nur Monosyllaben enthalten.

Herr Goldbeck besprach die jüngsten Arbeiten von E. Wölfflin. Dafs schon im Spätlatein die Spuren der romanischen Sprachen stark sichtbar seien, habe dieser wiederholt gezeigt, zuletzt in der in den Sitzungsber. der Münchener Akademie gedruckten Abhandlung über die Latinität des Africanus Cassius Felix. Morbus z. B. fehlt bei diesem Autor, da es durch vitium oder infirmitas ersetzt wurde wie æger durch ægrotus, urbs durch civitas, magnus nach langem Kampf durch grandis. Die zweite Abhandlung betrifft die allitterierenden Verbindungen der latein. Sprache. Wie Coiçalas Arbeit über Vergil ihr Vorhandensein für diesen Dichter nachgewiesen hatte, so hat es nun Wölfflin in ausgedehntem Mafse gethan; sie habe, meint er, bei den roman. Sprachen nicht gerade grofse Aufnahme gefunden. Der Vortr. behauptete, im Ital. sei sie Sache der höheren, im Franz. Sache der Volkssprache; sie habe, nachdem sie im Afr. eine Rolle gespielt, im Nfr. sehr zugenommen, z. B. bei St. Beuve im gewählten Stil und vielleicht nicht ohne Einflufs von seiten der romantischen Schule.

Herr Vatke zeigte kurz an Steuerwalds Schrift „Lyrisches bei Shakespeare". Der Verf. zeigt sich unwissend in der Litteraturgeschichte, willkürlich in der Auswahl des Stoffes und bringt wissenschaftlich nichts Neues; die Anordnung ist oft falsch und das Buch ist entstellt durch zahlreiche Druckfehler.

Herr Zupitza besprach die Schrift von Dr. Asher, über den Unterricht in den neueren Sprachen, speciell des Englischen. Darin teilt der Verf. manches aus seinem Leben und über seine Schriften mit und behauptet u. a., es werde jetzt auf den Universitäten nur Afr. und Altenglisch gelehrt und das moderne Französisch resp. Englisch hintangesetzt; das bewiesen die englisch geschriebenen Dissertationen und Programme. Dagegen machte der Vortr. geltend, dafs die von Herrn A. angezogene Dissertation aus Rostock aus dem Jahre 1874—1875 stammte und doch der Hälfte nach gut wäre; ein gleicher Procentsatz stelle sich hinsichtlich der Programme heraus; aufserdem sei nicht alles, was A. tadele, durchaus falsch. Danach stehe es also nicht so schlecht, wie Herr A. behaupte, wenngleich man mit seinen in Herrigs Archiv öfter auseinandergesetzten Vorschlägen wohl einverstanden sein könne.

Sitzung vom 8. November 1881.

Herr Buchholtz besprach drei Punkte der höflichen Anrede im Italienischen. Erstens: bei voi erscheint zuweilen das Zeitwort nach dem Sinne konstruiert: voi eri (z. B. dem Goldoni geläufig), se

voi potessi (mundartlich toskanisch), voi amasti (altertümlich). Diese Frage gehört zum Teil der Formenlehre, wesentlich aber doch der Satzlehre an. Zweitens: die dem Deutschen nicht fremde, z. B. bei Lessing häufige Anredeform Er, Sie, welche das Rhätoromanische und nördliche italienische Mundarten kennen, gehört auch der toskanischen Mundart an. Gher. del Testa, Farina del diavolo: a rivedello, Sore Stefano; è capace di ridurlo in camicia; il cielo lo liberi, wo überall lo auf den Angeredeten hinweist. Drittens: si signore, no signore gehen im Italienischen eine begrifflich enge Verbindung ein, so dafs sie mit Recht im Toskanischen und in der neuesten italienischen Litteratur als je ein Wort erscheinen: sissignore, nossignore. Vergleichenswert ist, dafs Avolio in den Canti pop. di Noto für seine Mundart vorschreibt: no nur wenn man du sagt zu gebrauchen, bei der Anrede voi aber innò, bei höchster Anrede non zignuri und Voscenza no.

Herr Lafsberg besprach Ickelsamer, teutsche Grammatik, Neudruck München 1881. I. will keine wissenschaftliche Grammatik schreiben, hat aber schon die Lautiermethode, kennt das Bedürfnis der Lernenden, will die Kinder die Aussprache der Laute mit Hilfe von Bildern lehren. Er stammt wohl aus Rothenburg a. d. Tauber und die ed. princeps aus 1522 resp. 1527. Dazu bemerkte Herr Michaelis, dafs eine Vergleichung der Originalausgabe mit dem Neudruck die Ungenauigkeit der letzteren sehr bedauern lasse.

Herr Zupitza zeigte an: Repetitorium der engl. Sprache und Litteratur von Dr. John Wilkins. Berlin 1881. Der Name des Verf. ist pseudonym, auf keinen Fall ist er Engländer oder Amerikaner. Das Buch erweist sich als ein elendes Machwerk, zum Teil entstanden aus Notizen u. dgl. aus den von Prof. Z. gehaltenen Vorlesungen.

Sitzung vom 13. Dezember 1881.

Herr Rossi hielt einen Vortrag über den Einflufs der litt. Wirksamkeit Vittorio Alfieris auf die politische Entwickelung Italiens. Er verbreitete sich über die Lebensverhältnisse Alfieris, deren ausführliche Darstellung allerdings zum nähern Verständnis des Hauptthemas beizutragen geeignet war. Das glühende Freiheitsstreben jener republikanischen Feuerseele wurde sodann aus Alfieris Schriften im allgemeinen wie insbesondere aus seinem Buch „della Tirannide“, aus seinen Tragödien, aus dem epischen Gedicht „L'Etruria vendicata“, aus den Satiren, Sonetten und Epigrammen des Dichters, sowie schliefslich aus dem „Misogallo“ nachgewiesen. Der Vortragende zeigte, wie in der Jugend Alfieris die italienische Litteratur, welche sich in den Händen aller befand, das Abbild der Lage eines in Verfall geratenen Volkes war; dafs Dante, der immer der erhabenste Ausdruck des italienischen Geistes sein wird, von sehr wenigen studiert wurde, von einigen gering geachtet, fast von allen vernachlässigt, und dafs die

Idee und Sprache das Bild einer nur zu sklavischen Nachahmung der Fremde waren; Alfieri, fügte Herr Rossi hinzu, hat eine wahre Umwälzung in der Denkweise der Italiener bewirkt, da er der erste Italiener war, der bei der Menge sich zum Dolmetscher der Ideen der Freiheit und Gleichheit, welche die Franzosen verbreitet hatten, machte; aber, fügte er hinzu, „sein wahrer und gröfster Ruhm“ (nach der Ansicht Giobertis) „als liberaler Schriftsteller liegt darin, unter den Italienern den Nationalsinn erweckt zu haben“ und (nach Massimo d'Azeglio) „weil er gewissermafsen Italien entdeckt hat, wie Kolumbus Amerika, und den Gedanken von Italien als einer Nation aufgestellt hat.“ Redner konstatierte weiter, wie in der neueren Zeit Alfieri der erste berühmte Italiener gewesen, der sich zum Gegner der weltlichen Macht des Papstes erklärte, als die Menschen überall sich wenig mit dieser Frage beschäftigten. Die weltliche Herrschaft des Papstes entstand, bemerkte er, aus der Uneinigkeit, welche Italien verhinderte sich zu staatlicher Einheit zu vereinigen; die entgegengesetzte Meinung ist eine nationale Überlieferung, welche von den gröfsten italienischen Schriftstellern erhalten worden ist und ihren glänzendsten Ausdruck in Dante, dem ghibellinischen Dichter findet, dessen Worte auch etwas an sich haben, das nicht das Echo eines Parteigeistes ist und welches dem entspricht, was tief in dem religiösen und nationalen Gefühl der Italiener ruht. Das 16. Jahrhundert bezeichnet den Anfang des politischen Verfalls Italiens. In der Mitte desselben verlor sich die Überlieferung gegen die weltliche Macht des Papstes; Alfieri liefs sie wieder aufleben, wie in dem berühmten Sonett „Vinta, insalubre che stato, ecc. ecc.“ sowie in dem nicht weniger berühmten Epigramm: „Sia pace ai frati — purchè sfiatati ecc. Il maggior prete — tomi alla rete, ecc. ecc.“ sie sich ausgedrückt findet. — Der Vortragende erläutert dann jenen seltsamen Hafs, den Alfieri in seinem Misogallo gegen französisches Wesen ausspricht. Alfieri, dessen Geist mit republikanischen Ideen erfüllt war, die nicht allein in jenen seiner Tragödien, welche er Freiheitstragödien nennt, sondern besonders in seinen prosaischen Schriften: „della Tirannide“; „del principe e delle lettere“ und die Lobrede des Plinius an Trajan, Ausdruck finden, — begrüfste mit Begeisterung die ausgebrochene Revolution. Aber bald darauf sank ihm der Mut, als er „die Ausschreitungen des Revolutionsfiebers sah, die militärische Übermacht, die Zügellosigkeit und Unverschämtheit, wie er in seiner Autobiographie schrieb, der Advokaten (insolensa avvocatesca), und die gelehrte Unerfahrenheit jener Nation beobachtete, die über alles hinreichend schwatzen, aber niemals etwas zu einem guten Ausgang führen kann, weil sie nichts versteht von der Führung praktischer Menschen, wie schon unser politischer Prophet Machiavelli scharf bemerkt und es aussprach. Ich bin darüber betrübt, fährt Alfieri fort, weil ich die heilige und erhabene Sache der Freiheit in solcher Weise verraten, verändert und von diesen Halb-Philosophen (Semi-filosofi) in

Mifskredit gebracht sehe — jetzt würde ich nichts anderes wünschen, als für immer dieses stinkende Hospital verlassen zu können, welches die Unheilbaren und die Narren enthält.“ Als er im November nach Florenz zurückgekehrt war, begann er bald an jene verschiedene Schriften die Hand zu legen, aus denen der Misogallo besteht. Aus Verdrufs beendigte er ihn im Jahre 1798, indem er ihn mit der Besatzung Roms schlofs. Dieses Buch, sagt der Vortragende, war der einzige Protest, der sich damals gegen eine fremde Herrschaft erhob, die sich in Italien festsetzte, und er wurde erhoben in dem Augenblick, wo die Franzosen höchst mächtig wurden. Indem Alfieri gegen die französische Herrschaft Einspruch erhob, protestierte er gegen jene Metzeleien, gegen jene Bedrückungen, gegen jenes Schreckenssystem, dessen frisches Andenken vielen den heiligen Namen der Freiheit verhafst machte. Nachdem der Vortragende den Nutzen betont, den man aus dem Studium Alfieris ziehen kann, schlofs er seinen Vortrag mit der Bemerkung, dafs Alfieri viele Verehrer in Italien und aufserhalb gehabt hat, dafs ihm ihre Huldigung besonders Carlo Botta, Silvio Pellico, Vincenzo Gioberti, Cesare Balbo, Massimo d'Azeglio und viele andere, die in Italien wegen ihres Geistes und ihrer Vaterlandsliebe berühmt sind, erwiesen.

Sitzung vom 10. Januar 1882.

Herr Hirth sprach über Fremdwörter im Chinesischen und chinesische Wörter im Deutschen. Zu jenen gehört Mandarin, welches nicht vom port. mandar, sondern mit Schott vom sanskr. mandrin stammt; Kuli hat im Chinesischen kein Äquivalent, sondern stammt aus dem Indischen, Dschunke aus dem Javanischen, Bambus aus dem Malayischen, Bonze aus dem Japanischen; nicht chinesisch sind die Bezeichnungen der Geldsorten und zweifelhaft der Ursprung des Wortes Pagode, eines turmartigen Gebäudes mit fünf Stockwerken. — Zu diesen die Wörter: Thee, Seide, Galgant (eine bittere für die Liqueurfabrikation gebrauchte Wurzel), Badian (die Frucht des ilicium anisatum), Satin = franz. satin, Ginseng, Nanking (ein Stoff) nach der Stadt, Teifun (der Wind im grofsen Ocean, den man bisher oft fälschlich mit dem griech. *τυφών* in Verbindung brachte), vielleicht auch Tusche, Patscholi und endlich gar Papa, Mama.

Herr Werner redete über Paul Lindaus „Aus dem litterarischen Frankreich“, eine Sammlung von Essais, die früher in „Nord und Süd“ oder der „Gegenwart“ erschienen. Sie behandeln Gerard de Nerval, George Sand, Emile Augier, Gustave Flaubert, Victor Hugo, Ferdinand Fabre, Eugène Labiche, Emile Zola und Jules Claretie, und sind in dem bekannten französierenden Feuilletonstil Lindaus geschrieben. Das Buch ist auf das gebildetere gröfsere Publikum berechnet und auch wohl geeignet, dieses mit den besprochenen Schriftstellern



bekannt zu machen. Aber auch der Fachmann wird ihm manche Anregung verdanken und es namentlich benutzen können, um sich über dies oder jenes schnell wieder zu orientieren. Die besten Aufsätze sind die über Victor Hugo, Emile Angier und Emile Zola II, der schwächste der über George Sand.

Sitzung vom 24. Januar 1882.

Herr Güth sprach über Guy Patins Briefe. Diese, 1846 von Reveillé-Parise in drei Bänden herausgegeben, gewähren uns einen Einblick in die damalige Medizin. Rücksichtlich der Theorie stützt sich Guy Patin auf Aristoteles, Hippokrates und Galen: er gehört der alten Schule an und ist einer ihrer unverwüstlichsten Vorkämpfer. Anatomie, Kliniken u. dgl. fehlten gänzlich; man kurierte vorwiegend mit Aderlafs, Purgiermitteln u. s. w.; eine Behandlung, von der selbst Ludwig XIV. viel zu leiden hatte. Dieser alten Schule treten entgegen die sogen. Eklektiker, an ihrer Spitze Renaudat, der 1612 nach Paris kam, dessen Ansehen bis 1642 stieg und von da an abnahm, und der 1654 starb; er und seine Anhänger behandelten besonders mit Antimon. Aber schon 1658, also vier Jahre nach seinem Tode, erhielt die Fakultät, die auch auf Seiten der alten Schule stand, einen schweren Schlag, als einer von den „Antimonisten“ den König aus einer Krankheit errettete, und 1666 wurde die neue Heilmethode als berechtigt offiziell anerkannt. Dies alles spiegelt sich in den Briefen von Guy Patin ab und ist dargestellt worden in dem Büchelchen von dem Arzt Nivelet, Molière et Guy Patin. Paris 1880. 8⁰.

Herr Rauch zeigt an: Brandes, Moderne Geister, Frankfurt a. M. 1881. Als Grundtvig an der Universität von Kopenhagen die Alleinherrschaft im specifisch dänischen Sinne ausübte, hat B. daselbst die seit 1864 zwischen Deutschland und Dänemark zerrissenen Ketten wieder zusammenzuschmieden versucht, sowohl in seinen Vorlesungen als auch in seinen Werken, z. B. die Hauptströmungen der Litteratur im 19. Jahrhundert. Als er von seinen Bestrebungen keinen rechten Erfolg sah, begab er sich nach Deutschland, nachdem er sich unsere Sprache wie seine Landsleute Öhlenschläger, Baggesen und Andersen so angeeignet hatte, dafs er sie wie seine Muttersprache sprach und schrieb. — Er behandelt in dem obengenannten Werke P. Heyse, Andersen, Mill, E. Renan, Tegnér, G. Flaubert, Paludan-Müller und Björnson, unter ihnen Tegnér, Paludan-Müller und Björnson besonders eingehend. Der Vortr. geht näher ein auf G. Flaubert, geb. 1821, gest. 8. Mai 1880, der in seinen ersten Werken, von Pr. Mérimée inspiriert, eine grofse Kunst der Beschreibung und einen glänzenden Stil zeigt. Seine vier Hauptwerke sind: Mme Bovary 1857, Salammbô 1862 und L'éducation sentimentale 1869, La tentation de saint Antoine 1874.

Sitzung vom 14. Februar 1882.

Herr Zupitza referierte über die Publikationen der Early English Text Society für 1881. In jeder der zwei Serien erschienen je zwei Bände. In der Original Series bildet Nr. 75 ein lexikalisches Werk: Catholicon Anglicum, an English-Latin Wordbook, dated 1483; ed. S. J. H. Herrtage, with a Preface by H. B. Wheatly. Der Referent suchte zu beweisen, dafs der Herausgeber unbedingt die ältere von den zwei vorhandenen Handschriften hätte zu Grunde legen sollen, allzumal diese nicht blofs cirka acht Jahre, wie der Herausgeber annehme, sondern, wie aus dem der Ausgabe beigegebenen Faksimile hervorgehe, 30—40 Jahre älter sei als die andere. — Nr. 76 ist der erste Teil von Ælfrics Lives of Saints, ed. Skeat, der nicht ganz 11 von den 39 Homilien dieser Sammlung enthält. Ælfric bezeichnet sie selbst als sein viertes Werk: vorangegangen sind ihr die zwei von Thorpe herausgegebenen Predigtenbände und die lateinische Grammatik. Nur eine vollständige Handschrift der Lives ist vorhanden, die aber, obwohl ziemlich jung, doch im ganzen gut ist. Gegen Skeats Text ist nur selten etwas Wesentliches einzuwenden, auch die der Hauptsache nach von zwei Damen (Mifs Gunning und Mifs Wilkinson) herrührende, von Skeat nur revidierte Übersetzung ist im allgemeinen zu loben. Auf einige Stellen eingehend, welche die Mitglieder hektographiert in Händen hatten, schlug der Ref. vor 22, 215 oþþe zu streichen, 28, 78 man ne als manne = manna zusammenzuschreiben und 108, 323 mote hinter me einzuschieben. Ferner zeigte er, dafs 152, 89 gesælige becumad nicht be ye blessed zu übersetzen sei, sondern „kommet glücklich an"; dafs 200, 72 nicht in cwyst, das in den Zusammenhang nicht passe, zu verwandeln, sondern = cȳdst „kündest", „zeigst" zu nehmen sei; endlich, dafs 200, 77 das zweite godes der Genitiv von gód, nicht von god, sei. Da die Predigten Übersetzungen aus dem Lateinischen sind, haben sie hauptsächlich nur ein sprachliches Interesse. — Kürzer fafste sich der Ref. über die Publikationen der Extra Series, indem er Nr. XXXVIII, The Romaunce of the Sowdane of Babylone ed. Hausknecht, da der Herausgeber selbst vor einiger Zeit darüber in der Gesellschaft einen Vortrag gehalten, nur erwähnte, während er bei Nr. XXXVII, Caxtons Charles the Grete, hauptsächlich hervorhob, dafs in diesem Werke ein *ἅπαξ λεγόμενον* vorkomme, nämlich wignbrowes, das nicht „evidently a corruption of eyenbrowes" sei, wie der Herausgeber meine, sondern dem deutschen „Wimpern" entspreche.

Herr Rauch sprach über den naturalistischen Roman. Nach Zola ist die Romanschreiberei nicht mehr eine Kunst, sondern eine Wissenschaft. In unserem Leben giebt es drei Stufen: sentiment, raison, expérience; der wahre Dichter mufs mit sentiment und raison arbeiten, während

expérience ihm den Inhalt giebt. Die Form soll hart und besonders frei von lyrisme sein. In der lettre à la jeunesse française zieht er über die Romantiker her und wirft ihnen vor, sie hätten nur das Lexikon, nicht aber die Ideen bereichert. Seine Romane sollen nun keine Helden mehr zum Mittelpunkt haben, sondern Untersuchungen am lebendigen Körper der heutigen Gesellschaft sein. Wenn man ihm und Genossen eine Stellung anweisen soll, so hebe mit ihnen keine neue Periode an, wie sie selbst bisweilen behaupten, denn Wissenschaft und Poesie werden sich nie vereinigen, jene verlangt Arbeit, Fleifs und Ausdauer, diese setzt Anlage voraus. Berechtigt ist es, wenn sie gegen den Romantismus Front machen und die Phrasen vertilgen, fehlerhaft, dafs sie zu schnell vorwärts gehen, dafs sie mit Unrecht auf Lyrik, Rhetorik u. s. w. schimpfen, dafs sie glauben, eine Kunst könne ohne künstlerische Illusion bestehen und dafs Zolas Romane in Nana, Gervaise u. a. eine Wirklichkeit enthalten, die schlechterdings unmöglich ist. Daher wird die naturalistische Schule nicht in guter, sondern höchstens in halbgebildeter Gesellschaft Anklang finden; sie ist zu verurteilen.

Herr Tobler besprach ein Gedicht von Raimbaut von Vaqueiras, welches erst verständlich wird, sobald man erkennt, dafs es eine tornada, ein Rätsel ist. Ein solches ist noch lo devinalh bei Mahn, Gedichte 98, welches fälschlich in Strophen geteilt ist und wo die Lösung hinzugefügt wird; verwandt damit ist Wilh. v. Poitiers Farai un vers de dreit nien, wo der Dichter am Schlufs sagt, er erwarte, dafs man ihm von Anjou her la contra clau schicken werde; dieser ist bisher nicht gefunden; ähnlich Guir. v. Borneil M. G. 129, wo aber schwerlich eine Lösung in Aussicht genommen ist; der Dichter schreibt sich thörichtes Thun jeder Art zu und spricht am Ende die Hoffnung aus, die Gunst der Geliebten werde ihn wieder zu Verstande bringen; ähnliches hat Gaspary, sicil. Dichtung p. 111 für dort nachgewiesen. In den leys d'amors I, 312 finden sich als coblas devinativas zwei Rätsel, ein Buchstaben- und ein Silbenrätsel, über paraire und Raimonda, die im Jahrb. VIII. 353 aufgelöst sind, und III. 269 über pena d. i. pœna und penna. Sehr viel einfacher ist das Rätsel bei Meyer, les derniers troubadours p. 87, wo der Bastard des Königs von Aragonien erraten läfst, indem er die Stellen der 6 Buchstaben im Alphabet mit Zahlen bezeichnet (vgl. Gött. Gel. Anz. einige Änderungen an Meyers Text), durch die er erst verständlich wird. Dahin gehört nun unser Gedicht; die Form desselben wiederholt sich mindestens in fünf anderen provençalischen, die Reimfolge dagegen nicht.

Die Lösung der einzelnen Verse ist folgende: 1) Die schwachen Frauen werden oft mit starken Männern fertig. 2) Nachrede und Ehre, paraula und onor. 3) Saft zerquetschter unreifer Weintrauben, razim, agras, vin. 4) (?) Samenkorn, gran. 5) Enthält zwei Räthsel und zwar a) Mund mit seinem warmen und kalten Hauch, aus Phä-

drus bekannt; b) du wirst so lange reich sein, als du verschwenden kannst; und doch wirst du auch arm sein. 6) Ist nur Rekapitulation von 1.

Raimbaut de Vaqueiras.

Paris Bibl. Nat. F. frç. 856 fol. 125 = *C*, und F. frç. 1749 fol. 187 = *E*.
(Bartsch, Grundr. 392, 21.)

1. Las frevols venson lo plus fort,
Que fortz frevol non pot durar;
Quar frevol vey fort frevolar,
Aissi bat frevols contrafort
E·n frevol trop tan de vigor
Quez a fort tol sa gran valor.
Fortz a frevol non a poder.

2. Us niens es qu'adutz a mort
So qu'el fai e qu'el pot desfar,
Que es so que lo mons ten car;
Doncx a·l mon fai niens gran tort.
E·l mons, cum suefre tal folor?
Quar niens a tan gran sabor
Que·l mons l'acuel e·l cartener.

3. Vist ai e trobat en ma sort
Que d'agre potz doussor gitar
Ab breu aten ses ajustar.
Doncs agr'e dous eysson d'un port.
E fai tant agres ab doussor
Que l'ivern mescla ab calor;
Mas l'agres fuy a l dous parer.

4. Soven mi do gaug e·m conort,
Quar vey lo mort ressuscitar;
Mais pot mortz que vius acabar,
Per qu'ieu ab lo mort be m'acort.
Et e.l mort a trop gran ricor,
Per que mortz non deu far paor,
Que·l mortz no notz e pot valer.

5. En la canal que ditz conort
Vey caut e freyt entremesclar;
Ab l'un pot l'autre amortar,
E son abduy d'engual comport.
Ricx ers tan cum gitaras por,
E paupres si. te dic color?
Non ieu, ans mescle sen ab ver.

6. Per frevols son vencut li fort,
E potz d'agre doussor gitar
E caut e freyt entremesclar,
E niens met son don a mort,
Et e·l mort a trop gran ricor,
E ric perdon si per onor
Que fan, e deu lur escazer.

---

1. [1] Los *C*, Cas *E*, los plus fortz *E*. Weiber u. Männer. [2] frevols *C*. [4] „Widerstand" wenigstens afz. [5] truep *E*. [6] quesa *E*, tolh *C*. [7] E fortz *CE*, e fr. *E*.

2. [3] mortz *C*. [5] solhor *C*, solor *E*, folor nach *B*, paraula, onor. Nachrede und Ehre.

3. [2] port *C*. razim, agras, vin. [3] avistar? *CE*. [6] caldor *E*, pascor *B*. [7] fueill *E*. Saft zerquetschter unreifer Weintr.

4. [1] e conort *CE*. [2] Que *C*. [4] be *fehlt CE*. [5] greu nach *B*. [6] que *fehlt E*. 7 mort *CE*.

5. [2] entrebescar *E*. [5] boca, ert *CE*, es nach *B*. quan gitarals *B*. [6] tesdicolor *CE*, asdis olor *B*. [7] aus? *CE*.

6. [1] Per las frevols *E*. [5] poder nach *B*. [6] *E* tres *CE*.

Sitzung vom 27. Februar 1882.

Herr Buchholtz sprach über die macedo-rumänische Mundart. Dieselbe wird seit 1880 durch die Zeitschrift Album macedo-român etwas bekannter. In demselben Jahre erschien ebenfalls bei Socec in Bukarest ein Heft von 47 S. 8° Mostre de dialectul macedo-românu de Vangeliu Petrescu (Crusovean), partea I, basmul cu Fet frumos als ein Vorläufer zu einer Sammlung von Volksliedern Macedoniens von demselben Verfasser. Im Anschlufs an diese Schrift und an Diez

überschaut der Vortragende die Haupteigentümlichkeiten der südrumänischen Mundart Macedoniens, Thraciens, Istriens nach folgenden Gesichtspunkten. Wie verhält sich diese Mundart zum Italienischen? Wie zum Lateinischen? Wie zum Nordrumänischen? Wie steht es mit dem Wortschatz?

C wie z gesprochen weist nach Sardinien und Venetien. Übrigens haben rumänisch redende Griechen dieselbe Eigentümlichkeit (wie man in den Lustspielen des Alessandri sehen kann) sowie a, e u. s. w. immer ungetrübt, ș wie s zu sprechen, „aber“ durch ma zu geben. L und n dem Nordrumänen in der zweiten, dem Südrumänen in der ersten Erweichung geläufig. Das Rumänische hat vielfach, zum Teil stehend, in Gemeinschaft mit Sardinien Lippenlaute für Gaumenlaute; das Südrumänische zeigt auch den umgekehrten Fall Neapels und Siciliens: chierdere (perdeu), chiept (pectus), orghi = nrum, orbi erblinden, çiçior = nr. picior Fufs. Ahât = nr. atât weist vielleicht nach ven. amao = amato, altem tornahi = tornate. Oft wird konsonantischem Anlaut ein a vorgeschlagen wie in sicilischen und andern ital. Mundarten. Das Accusativzeichen pe vor Personenbenennungen fällt nach clima (chiămа) stehend weg. Numer statt umer, nessu = însu stellt sich zu ital. nascondere und ähnl. Inși = ven. insci (exire), imna = nr. umbla, ven. anà. Içĭ „jenes, was“ erinnert an toskanisches icchè = il che, i gonfaloniere = il gonfaloniere. Ma heifst „aber“ statt însă. Dumnideu = dumnedeu. Das Plusquamperfekt als Form fehlt dem Südrumänischen, dagegen hat es schöne echt italienische starke Perfekte: vinni = venni, trapsim = lat. traximus, vgl. it. mdartl. fécimo; die vom lat. Conj. pf. abgeleitete Futurexaktform hat Petresc nicht, so dafs sie wohl selten ist oder wird. Hibă = sit (fiat), scibă = sciat sind durch ihr b nächste verwandte zu bol, sipa, ven. sipia = sit. Von Übereinstimmung mit dem Latein ist hervorzuheben esc = ich bin; domn ersetzt auch slavische Bezeichnungen von Besitzer, Edelmann; împetura (patru vier) ist eine Rettung von lat. quadrupedans galoppierend, quadrupedo currere galoppieren. Dem Nordrumänischen gegenüber tritt die südliche Mundart durch vollere Artikelformen mit Schwächung der vorhergehenden Nominalendungen; ähnlich bei anderen Anhängen: hilĭ-sa „seine Tochter“, vgl. altit. Pistoi u. ähnl. in den it. Mundarten. Die artikellose Genetivdativendung wird verabsäumt: împĕrăteseĭ celei miă = amiroñilei acelei ñică. Wörter slavischer Herkunft hat die südliche Mundart unverhältnismäfsig weniger als die nördliche; durch albanisches und türkisches ist sie nicht stärker, wohl aber durch griechisches. Hierher gehört wohl auch mărat = nrum. sarac, sard. saraccu, arm, bedauernswert, welches von *μαραίνω* kommen mag.

Herr Kutschera empfiehlt Beljame, le public et les hommes de lettres dans la littérature anglaise du XVIIIe siècle, Paris 1881, welches streng wissenschaftlich, mit Benutzung eines reichhaltigen

Materials und genauer als Taine in den betreffenden Abschnitten die Zeit von 1660 bis etwa 1750, speciell Dryden, Addison und Pope behandelt.

Herr Biltz trug vor über die Entstehungszeit des Lutherliedes. Man hat sie früher ins Jahr 1521 oder 1530, in die Zeit vor dem Reichstage von Worms oder dem zu Augsburg verlegt. Die letztere Annahme wurde widerlegt durch Ph. Wackernagel, wonach es in einem freilich nicht im Original aufgefundenen, sondern nur aus einem Rostocker Nachdruck bekannten Wittenberger Gesangbuch von 1529 gestanden haben mufs. So haben es viele in die Zeit vor den Reichstag von Speier von 1529 verlegt. Davon wich ab Schneider 1856 und setzte seine Entstehung um den 1. Oktober 1527, so dafs es also zur Feier des zehnjährigen Bestehens der Reformation gedichtet worden sei. Obgleich diese Hypothese manches für sich hatte, treten ihr Geffken, Fichte, Ph. Wackernagel entgegen. So ist es geblieben, bis Knake, der designierte Herausgeber der Werke Luthers, in der Luthardtschen Zeitschr. f. Theol. 1881 sich der Schneiderschen Hypothese wieder näherte und auch auf den Oktober 1527 heranging. Aber so fein auch seine Beweisführung, zwingend ist sie nicht. Die äufseren Gründe hält der Vortr. für hinfällig, indem er in dem Knakeschen Exemplar des Gesangsbuches nur einen Nachdruck des Zwickauer sieht; die inneren hat schon Geffken als hinfällig erwiesen. Dazu kommt, dafs Luther wegen seiner Schwäche und Abgespanntheit in der genannten Zeit nicht im stande war, ein solches Heldenlied zu dichten, und endlich ist von einer Freude über die zehnjährige Feier der Reformation darin nichts zu finden. Vielmehr steht ein Kampf gegen böse Feinde, in dem Gott helfen wird, bevor; davon rät Luther, soviel in seiner Macht steht, ab. Diese Stimmung pafst für 1528, d. h. für die Zeit, wo die Packsche Liga die Wittenberger bedrohte. Gegen jene forderte Philipp von Hessen den Kurfürst von Sachsen zum Bündnis auf, welches wirklich am 9. Mai 1528 zu stande kam. Wenn so zunächst insgesamt an das Jahr 1528 gedacht wird, so ist der Zeitpunkt zu präcisieren, dafs er in Briefen an Melanchthon aus dem Ende des Jahres, 31. Dezember 1528 und 31. Januar 1529 Wendungen gebrauche, die mit denen in unserem Liede sehr und besonders viel genauer als die von Schneider angeführten Stellen übereinstimmen. Auch passen dazu die zeitgenössischen Zeugnisse des Chyträus, Heidanus etc., wonach Luther das Lied bei drohender Kriegsgefahr gedichtet hat.

Sitzung vom 14. März 1882.

Herr Hausknecht hielt einen Vortrag über das Lied von King Horn. Einer kurzen Einleitung über die Stellung, die diese Romanze in der mittelenglischen Litteraturgeschichte einnimmt, liefs er eine gedrängte Inhaltsangabe des Gedichtes folgen und besprach dann die

beiden von Theodor Wifsmann über dieses Lied veröffentlichten Arbeiten. In der ersten, welche unter dem Titel „King Horn. Untersuchungen zur mittelenglischen Sprach- und Litteraturgeschichte von Th. W., Strafsburg 1876“ (3 M.) das XVI. Heft der von B. ten Brink, Wilhelm Scherer, Elias Steinmeyer herausgegebenen Quellen und Forschungen bildet, untersucht der Verfasser zunächst Sprache und Versbau des Gedichts und zeigt nach einer eingehenden Betrachtung der Lautverhältnisse, die er mit denen anderer Denkmäler vergleicht, dafs King Horn in den südöstlichen Grafschaften, an der Grenze des kentischen Dialekts, wahrscheinlich in Essex im zweiten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entstanden ist. Der zweite Teil bespricht das Verhältnis des King Horn zu dem französischen Roman de Horn et Riemenhild und zu dem späteren englischen Gedichte von Horn Childe and maiden Rimnild. Berücksichtigt werden ferner mehrere schottische und englische zur Hornsage gehörende Balladen. Der Verfasser schliefst sich in seiner Untersuchung abweichend von der von Warton, Tyrwhit, Ritson ausgesprochenen Ansicht, welche King Horn als eine Übersetzung aus dem Französischen ansehen, wie denn überhaupt nach ihrer Auffassung vor Chaucer, dem sogen. Vater der englischen Poesie, kein originaler Roman in England entstanden sei, mit Recht der Meinung derjenigen Litterarhistoriker an, die den King Horn für eine ursprünglich englische Dichtung, das französische Gedicht für die Bearbeitung einer englischen Quelle halten. Doch kann sich der Vortragende mit der Auffassung, die Wifsmann von dem Verhältnis dieser verschiedenen Fassungen zueinander hat, nicht befreunden; er glaubt vielmehr der von Stimming (Englische Studien I, 351—362) entwickelten Theorie den Vorzug geben zu müssen. — Die 1881 erschienene Ausgabe des King Horn („Das Lied von K. H. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Dr. Th. W. Quellen und Forschungen XLV.“ 8⁰. XXII und 155 S. — 3,50 M.) ist eine mit grofsem Fleifse und lobenswerter Gewissenhaftigkeit angefertigte Arbeit. Der Untersuchung über das Verhältnis der drei Hss. folgt eine Abhandlung über Vers- und Strophenbau des Liedes, in welcher der Herausgeber die Anwendbarkeit der Lachmannschen Regeln germanischer Wort- und Versbetonung für dieses englische Gedicht des 13. Jahrhunderts nachzuweisen bemüht ist — eine Ansicht, die er bereits in den Untersuchungen zu K. H. vorgetragen hatte, gegen die sich aber gewichtige Stimmen, wie Zupitza und Schipper, erhoben haben. In der Schreibung des Textes hat der Herausgeber Gleichförmigkeit angestrebt, indem er eine dem Dialekte, wie er sich aus den Reimen ergiebt, entsprechende Lautbezeichnung durchzuführen versucht. Die Fufsnoten enthalten die Schreibung der Hs. und die Varianten. Das sehr übersichtlich angelegte Glossar berücksichtigt alle drei Hss.; nur selten ist ein Wort übersehen oder eine nicht belegbare altenglische Form angeführt worden.

Herr Lamprecht berichtete über den Neudruck von Armand de Bourbon, prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles, besorgt von Karl Vollmöller. Derselbe erscheint bei weitem nicht so wichtig als die Nr. 1 der von demselben herausgegebenen Sammlung franz. Neudrucke, de Villiers, le festin de Pierre herausg. von Knörich. Wenn er aber neu gedruckt wurde, so konnte es ohne die zahlreichen Druckfehler, welche ihn jetzt entstellen, geschehen.

Herr Püttmann besprach etliche Bemerkungen von Foth in Herrigs Archiv 66, p. 397. Sie erweisen sich vielfach als ohne Grund angezweifelt; dasselbe gilt von einem der Programme von Friese, welche Sarrazin ibid. p. 462 giebt.

Herr Schmidt trug Übersetzungen einiger Miltonschen Gedichte vor.

Sitzung vom 18. April 1882.

Herr I. Schmidt hielt einen Vortrag über Miltons Samson Agonistes. Er gab eine Analyse des Inhalts, teilte längere Stellen des Werks in Übersetzung mit und wies nach, wie sich der Dichter den Alten angeschlossen. Indem er das Werk als den bedeutendsten und originellsten Versuch bezeichnete, ein Drama nach antikem Zuschnitt abzufassen, begründete er, weshalb dies den Anforderungen des modernen Dramas widerspreche.

Herr Wetzel besprach Scharf, literary impressions. Dies Buch enthält viele Verstöfse gegen Orthographie, gegen Grammatik und die Phraseologie; ebenso ist der Inhalt oft recht bedenklich, so dafs es keinen Anspruch auf irgend welchen Wert machen kann.

Herr Werner zeigte an P. Alexis, E. Zola, notes d'un ami. Es ist weniger eine Biographie als eine Verteidigung und zwar eine oft nicht gelungene; denn in gewissen Dingen braucht Z. keinen Verteidiger, in anderen kann ihn niemand verteidigen. Man kann dem Verf. auch nicht überall glauben; interessant ist das Kapitel über Zolas méthode de travail.

Herr Michaelis hielt, anknüpfend an den mit dem 66. Bande vollzogenen Übergang des „Archivs für neuere Sprachen“ zu der Unterscheidung von ss und ß (fs), einen Vortrag über die Bemühungen Joh. Christ. August Heyses und seiner Söhne Karl, Theodor und Gustav um die Gewinnung einer lautgetreuen Bezeichnung der deutschen S-Laute. Der Vortr. unterschied zwischen:

altheysescher Schreibung (1825—29): paſſ, paſſen, paſſt, paſſte;
mittelheysescher „ (1828—35): paſʒ, paſſen, paſſt, paſʒte;
neuheysescher „ (1835): paſʒ, paſſen, paſſt, paſſte;

Dazu ist durch R. v. Raumer noch eine modifizierte mittelheysesche Schreibung: paſʒ, paſſen, paſʒt, paſʒte, gekommen, welche jedoch nicht als eine Verbesserung anerkannt werden könne, die aber in Österreich als Schulorthographie eingeführt ist. Dabei wies der Vortragende

auf die Übelstände hin, welche lange Zeit aus der Verschmelzung von ſ und ʒ, wie solche sich in einer groſsen Reihe von Ausgaben der Heyseschen Lehrbücher findet, hervorgegangen sind. Ein Prototyp einer solchen Verschleifung findet sich schon in einem 1594 zu Cölln erschienenen Kanzleibuche.

Sitzung vom 9. Mai 1882.

Herr Michaelis besprach im Anschluſs an seinen früheren Vortrag über die Entwickelung der sogenannten Heyseschen Regel die gegenwärtige Gestaltung der Schreibung der S-Laute in denjenigen wissenschaftlichen und technischen Zeitschriften, welche in lateinischen Lettern (Antiqua) gedruckt werden. Der Vortragende hat 351 solcher Zeitschriften, wie sie ihm gerade in die Hände gekommen sind, darauf angesehen und dabei gefunden, daſs dieselben, abgesehen von zahllosen geringeren Abweichungen, in folgende neun Hauptklassen zerfallen:

I. Heyses Standpunkt der durchgreifenden Unterscheidung von ss und ß.

1) mit ß: 17 Zeitschriften (Offizielle Schulorthographie in Österreich, Zs. für das österr. Gymnasialwesen, Zs. für das österr. Realschulwesen, Zs. für Völkerpsychologie etc.);

2) mit ſs als Stellvertreter von ß: 9 Zeitschriften (Zs. für das deutsche Altertum, Deutsche Litter. Zeitung, Hermes etc.).

II. Gottscheds Standpunkt der Unterscheidung von ss und ß bloſs im Inlaut zwischen Vokalen.

3) mit ß: 10 Zeitschriften (Göttinger gelehrte Anzeigen, Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissensch., v. Leutsch, philol. Anzeiger, Bartschs Germania etc.);

4) mit ſs als Stellvertreter von ß: 41 Zeitschriften (Offizielle Schulorthographie der meisten Staaten des deutschen Reiches, Zs. für das preuſs. Gymnasialwesen, Centralorgan für das Realschulwesen, Zs. für die bayerischen Gymnasien, Zs. für das bayerische Realschulwesen etc.);

5) mit sz für ß: 2 Zeitschriften (Fleckeisen, Masius Jahrbücher).

III. Grimms älterer Standpunkt des sogen. historischen ß.

6) mit ß: 1 Zeitschrift (Birlinger Alemannia);

7) mit ſs als Stellvertreter von ß: 1 Zeitschrift (Mielck, Korrespondenzblatt des niederdeutschen Sprachvereins).

IV. Rumpelts Standpunkt der gänzlichen Verwerfung des ß-Lautes.

8) mit s für stimmloses s, ſ für stimmhaftes s, 3 Zeitschriften (Frickes Reform etc.).

V. Buchdruckerpraxis des ss für ss und ß.

9) mit ss für ss und ß: 267 Zeitschriften (Journal für Buchdruckerkunst, Zs. für deutsche Philologie etc.).

Übersicht nach der Bezeichnung des ß-Lautes.

ß :	17 + 10 + 1 = 28
ſs :	9 + 41 + 1 = 51
sz :	 2
s :	 3
ss :	 267
	Summa 351 Zeitschriften.

Wenn diese Zahlen auch nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen, so werden sie doch ein genügendes Bild von dem zerfahrenen Zustande geben, der zur Zeit (Frühjahr 1882) noch auf diesem Gebiete in Deutschland herrscht. Abhilfe wird erst dann möglich sein, wenn die Ergebnisse der wissenschaftlichen Lautlehre bei den Sprachforschern wie bei den Buchdruckern allgemeinere Anerkennung finden werden; indes ist es immer schon erfreulich, daſs sich in neuster Zeit schon einige Zeitschriften, welche früher auf dem tiefsten Standpunkte der 9. Klasse standen, zu einer höheren Klasse emporgearbeitet haben. Freilich ist ein viel kräftigeres Vorschreiten durchaus notwendig. Möchte namentlich das glänzende von Österreich zu uns herüberleuchtende Beispiel recht bald befruchtend auf Deutschland zurückwirken.

Herr P. Förster zeigte an: 1) Klassische Dichtungen der Spanier, herausgegeben und erläutert von Krenkel. Die Einleitung ist sorgfältig und sachgemäſs, zu vermissen ist das Metrische. In der Textkritik muſs K. den Hartzenbusch verbessern, in der Erklärung sucht er möglichst alles aus dem betr. Dramatiker selbst zu erklären und geht in diesem Streben bisweilen etwas zu weit. Lob verdient die Offenheit, mit der er dunkle Stellen als solche hinstellt. Die Ausgabe ist als gut und handlich zu empfehlen. 2) Jus primæ noctis von Schmidt, der das Material sehr gelehrt und umfassend zusammengebracht und dieses jus als Aberglauben erwiesen hat. Für den Philologen ist das Buch interessant wegen der Angabe der französischen, italienischen, spanischen, englischen u. a. Quellen.

Herr Buchholtz teilte drei grammatische Beobachtungen mit, welche er an italienischen Schriftstellern gemacht hat. Erstens: Durch das part. morto gestorben und getötet darf man sich nicht verleiten lassen, si lasciò morire, Boi, Innam. I, 3. 63 „er lieſs sich töten“ zu erklären; vgl. Vite de' Santi padri, Ven. 1580 I, 3 io batto acciò che mi apri, e questo non fai, morromi al tuo uscio. Et Paolo rispose, par che mi minacci, se io non ti riceuo, dicendo che ti lascierai morire, wo von keiner feindlichen Gewalt die Rede ist. Vgl. auch heutiges lasciarsi partire, sich Not angehen lassen. Berni 3. 71 hat jenes si lasciò morire unverändert aufgenommen. Zweitens: Ne, welches vor Artikelformen statt in steht (ne la, nella, nel), findet sich in der Nebenform ni auch vor anderen Wörtern in der florentinischen Mundart. S. Gher. del Testa, Farina del diavolo 12: L'ha ni cervello i baco = l'ha in c. il baco; ebendort 25 nii = in il oder nel: La venga dentro

nii terreno della Brigida (in die Wohnung ist gemeint). Drittens: Die Stärke oder Unregelmäfsigkeit beim ital. unregelmäfsigen Perfekt liegt wesentlich in der Betonung der Stammsilbe, daher ist es erklärlich, warum facesti faceste regelmäfsig, weil dann in diesen Formen der Ton nicht auf fe bleiben könnte: lateinisch fecisti, fecistis. Dagegen sollte man die 1. pl. (fécimus) als unregelmäfsig erwarten, wie sie bekanntlich die Mundarten und unlitterarisches Italienisch aufweisen. Der Vortragende bemerkt, dafs Carlo Mascheroni z. B. in seinen Ostaggi, Milano 1867, diesen Formen, wie ebbimo fecimo, den Vorzug giebt.

Herr Lamprecht besprach die Noten Friedrichs des Grofsen zu den Considérations von Montesquieu. Die Ausgabe, an deren Rand Friedrich sie einst niedergeschrieben, war 1806 von Napoleon benutzt und dann nach Frankreich mitgenommen worden. Wiederholte Reklamationen waren vergeblich. Erst 1879 erschienen zwei Ausgaben der Considérations mit diesen Noten, die eine von dem Biographen Montesquieus Vian und die andere von Charvet. Wenn auch keiner von beiden das Original Friedrichs benutzt hat, so sind die Noten doch unzweifelhaft echt. Sie erweitern den Ausdruck von Montesquieu, geben dazu Analogien, abstrahieren Axiome aus den bei M. gegebenen Beispielen, belegen allgemeine Bemerkungen des Autors durch Beispiele, der sehr oft angewendete Strich bedeutet fast immer Zustimmung, in Opposition tritt Fr. zu M. nur bei Beurteilung des Tarquinius und besonders des Cäsar. Die Noten sind zum Gegenstand einer gründlichen, wenn auch etwas schwulstig geschriebenen Studie gemacht worden von Posner, Sybels historische Zeitschr. 1882, pag. 193—288.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Litteratur, des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung nebst bibliographischem Anhang von Karl Theodor Gädertz. Leipzig, S. Hirzel, 1881. 8°.

Das gefällige Büchlein über Gabriel Rollenhagen wird seinem zweiten Titel in jeglicher Hinsicht gerecht: es giebt ein klares und sicheres Bild einer litterarischen Persönlichkeit, deren Bedeutung sofort augenfällig wird; es bespricht in gründlicher und geschmackvoller Weise ein deutsches Drama aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, welches eine überraschend reiche Ausbeute litterargeschichtlicher Merkwürdigkeiten gewährt, und liefert einen recht hübschen Beitrag zu der so interessanten Geschichte niederdeutscher Dialektdichtung. Diese drei Gesichtspunkte ergeben sich in der That für eine Monographie über Gabriel Rollenhagen ganz von selbst; denn es gilt vorerst seine Persönlichkeit und Lebensumstände, die aus ganz besonderen Gründen verworren waren, zu bestimmen, sodann fordert sein bedeutendstes und auf dem Gebiete des Dramas einziges Werk, die Komödie Amantes amentes, zur litterarhistorischen Untersuchung heraus, und drittens erheischt die beachtenswerte Eigentümlichkeit dieser Komödie, dafs sie in den Hauptpartien hochdeutsch geschrieben, für mehrere Rollen in höchst charakteristischer Weise den niederdeutschen Dialekt verwertet, eine Betrachtung.

Ausgehend von der Unklarheit über das litterarische Eigentumsrecht der beiden Rollenhagen, des Vaters Georg (1542—1609) und des Sohnes Gabriel, welche bis in die neueste Zeit bei den Litterarhistorikern geherrscht hat (Vorwort), macht uns der Verf. in einem ersten Hauptabschnitt bekannt mit Gabriel Rollenhagens Leben und Schriften. Zuerst wird die Unsicherheit des Geburtstages beseitigt: G. R. ist am 22. März 1583 geboren als Sohn des bekannten Magdeburger Rektors Georg Rollenhagen. Auf dem altstädtischen Gymnasium in Magdeburg unter Leitung des Vaters vorgebildet, bezog er 1602 die Universität Leipzig. Schon im nächsten Jahre verfafste er hier sein Erstlingswerk: „Vier Bücher indianischer Reisen." Diese zum Teil auf Indien bezüglichen und aus alten Schriftstellern übersetzten Geschichten, die nach Inhalt und Sprache so recht dem Geschmacke der Zeit entsprachen, werden von dem Sohn selbst auf Anregungen von seiten des Vaters zurückgeführt und beweisen, wie sehr der Geist des Vaters in ihm wirksam war, so dafs sie in der That auch oft dem Vater fälschlich zu-

geschrieben worden sind. Hierauf zeigt der Verf. mittels authentischer Zeugnisse, dafs Gabriel Rollenhagen nicht, wie bisher angenommen wurde, Theologe war, sondern in Leipzig, wie seit 1605 in Leyden, die Rechtsgelehrsamkeit studierte, dafs sein Titel „Vicarius“ und „Clericus“ wegen seines spätern Charakters als „Protonotarius“ und vieler anderer Fingerzeige juristisch zu nehmen sind: wie überall in dem Buche, so werden auch diese Anführungen durch die aufserordentlich sauberen und reichhaltigen bibliographischen Nachweisungen im Anhang belegt und veranschaulicht. Dafs Gabriel Rollenhagen Jurist war, geht ferner aus seinen „Juvenilia“ zur Genüge hervor, einer dreiteiligen Sammlung von lateinischen Gedichten und Epigrammen, die er, nach Magdeburg zurückgekehrt, 1606 auf Anraten seiner Freunde und Gönner herausgab. Diese Gedichte zeigen ihn in erster Linie als einen begeisterten Juristen und geben manche Notiz über die Lebensumstände und Beziehungen zu hochgestellten Personen und Gelehrten seiner Zeit. Ganz im Geschmack dieser Zeit war auch das nächste Werk: „Nucleus Emblematum selectissimorum“ und „Selectorum Emblematum Centuria Secunda“, von denen der erste Teil wahrscheinlich 1611, der zweite 1613 erschien: das Ganze ist eine Sammlung von Sinnsprüchen und Gedichten zu Zeichnungen von Crispin de Passe, die bis zu fünf Centurien vermehrt werden sollte, jedoch aus unbekannten Gründen nicht über den zweiten Band hinauskam. An letzter Stelle steht der 1619 erschienene „Gabrielis Rollenhagi novorum Epigrammatum libellus singularis“, gleichsam eine Fortsetzung der Jugendgedichte. Das Todesjahr ist unbestimmt; indessen die Belagerung und Zerstörung Magdeburgs 1631 hat G. R. gewifs nicht erlebt; denn mit vollem Rechte schliefst Gädertz aus dem Umstande, dafs Joh. Blocius im Jahre 1622 drei ältere Magdeburger Schulreden und darunter Gabriel Rollenhagens oratio valedictoria, gehalten bei seinem Abgang von der Schule, veröffentlicht hat, dafs schon 1622 G. R. das Zeitliche gesegnet hatte.

Ein zweiter Hauptabschnitt beschäftigt sich mit Gabriel Rollenhagens Komödie „Amantes amentes“, welche, abgesehen von den indianischen Reisen, das einzige deutsche Werk von ihm ist. Zuerst wird (Kap. I.) auch hier die Autorschaft des Gabriel R. gesichert, denjenigen Litterarhistorikern gegenüber, welche auch dieses Lustspiel dem berühmten Vater Georg R. beilegen. Und allerdings steckt hinter dem Pseudonym: „Durch Angelium Lohrberè Liga“, unter welchem Titel das Lustspiel 1609 erschien, nichts anderes als Gabriel Rollenhagen, zumal der Vater Georg R. in den folgenden Jahren, während deren das Stück wiederholt vom Dichter aufgelegt wurde, nicht mehr am Leben war. Darauf giebt der Verf. (Kap. II.) in übersichtlicher Darstellung den Verlauf der Komödie mit Aushebung der charakteristischen Partien. Der Titel selbst bietet schon eine treffliche Übersetzung von Amantes amentes: „Ein sehr anmutiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie mans Deutsch nennet von der Leffeley“, eine Gattung der Liebe, auf die schon Sebastian Brant schlecht zu sprechen ist, während R. weniger lebhaft und mehr poetisch als andere Schauspieldichter seiner Zeit durch die Darstellung der Liebespaare Eurialus und Lucretia auf der einen und Hans und Aleke auf der anderen Seite nicht sowohl zeigen will, „wie man das böse meiden soll“, als vielmehr:

„Wenn er sich hüte noch so wol,
So kann er der Liebe nicht entrennen,
Er mufs jhr einen Schofs vergönnen.“

Die Textesgeschichte dieses Lustspieles enthält das III. Kap. Am bekanntesten war bisher die vierte Ausgabe aus dem Jahre 1614, ohne dafs Zeit und Beschaffenheit der früheren Ausgaben, vor allem der Editio I, bestimmt festgestellt waren. Gädertz' Umsicht ist es gelungen, die drei früheren Ausgaben zu bestimmen: zuerst erschien das Spiel 1609, die zweite Ausgabe ist aus dem Jahre 1610, die dritte vom Jahre 1612. Von allen vieren giebt

er uns eine genaue Beschreibung und bibliothekarische Nachweisungen im Anhang. Aufserdem hat er die Zahl der vier Editionen, von denen man wufste, durch zwei neue vermehrt, da er aufmerksam macht auf eine in einem Exemplar der Kopenhagener Kgl. Bibliothek erhaltene Ausgabe, die des Titelblattes entbehrt, aber durch mehrere Äufserlichkeiten bei aller sonstigen Ähnlichkeit sich als eine selbständige Ausgabe von der vierten unterscheidet und von dem Verf. mit Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1616 gesetzt wird; während von der 1618 in Cölln an der Spree erschienenen Ausgabe, die Gädertz bei Plümicke (Entwurf einer Theatergesch. von Berlin 1781, S. 38—39) verzeichnet fand, sich kein Exemplar hat auftreiben lassen. Wie billig, widmet der Verf. ein folgendes Kapitel (IV.) der Untersuchung, woher der Dichter den Stoff seines Dramas und die einzelnen bedeutsameren Motive entnommen hat. Es war ja bei Dichtern seines Schlages und überhaupt im 16. und 17. Jahrhundert bei der unvollkommenen und handwerksmäfsigen Ausübung der dramatischen Kunst gebräuchlich, irgend eine biblische oder profane Geschichte zu dramatisieren und unter Hinzufügung von mancherlei volkstümlichen Redewendungen und Aktionen zu dialogisieren, so dafs gewöhnlich nur diese Zuthaten und nicht die Entwickelung der Handlung unser Interesse beanspruchen können. Zwar ist G. R. ein leidlich origineller Dichter und seine Komödie ein durchaus geschlossenes und wohlgefügtes Werk, aber auch er hat eine solche Geschichte dramatisch verwertet. Es ist das die Erzählung „Euriolus und Lucretia“ von Äneas Sylvius Piccolomini, die in der Übersetzung von Niklas von Wyle aus dem 15. Jahrhundert bekannt war. Aufserdem zeigt der Verfasser, dafs auch des Nürnberger Dichters J. Ayrer „Comedia von der schönen Phänicia und Graf Timbri von Golison“ von Einflufs auf die Gestaltung der Komödie gewesen ist. In der dialogischen Ausführung aber erinnern manche Wendungen und Gedanken an des Vaters Georg R. Schauspiele „Lazarus“, „Abraham“, an dessen „Froschmeuseler“ und an die damals beliebten Volksbücher und Volkslieder.

Unter allen dialogischen Zuthaten ist sicher die von höchstem Interesse, dafs zwei Personen des Stückes einen anderen Dialekt reden als die übrigen: der Knecht Hans nämlich und die Magd Aleke sprechen niederdeutsch. Dieser Umstand ist merkwürdig genug, um neugierig zu machen auf die Vorbilder, die Rollenhagen hierbei hatte, und eine sprachgeschichtliche Erläuterung dieser Eigentümlichkeit zu wünschen: beides bietet uns Gädertz in dem besonders verdienstvollen V. Kapitel. Der niederdeutsche Dialekt, der im 14. Jahrhundert sich noch bis Halle und Merseburg erstreckte, ist allmählich durch die mitteldeutsche Kanzleisprache zurückgedrängt worden. Auch in Magdeburg fand das Hochdeutsche als Schriftsprache im 16. Jahrhundert Eingang, während sich im Volke das Niederdeutsche bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ein Zustand, welcher sich darstellt in den Schauspielen, welche wie Amantes amentes Leute aus dem Volke niederdeutsch reden lassen. Gabriel Rollenhagen hat sich hierbei, wie Gädertz schlagend nachweist, vornehmlich an das Vorbild Jochim Schlüs gehalten, der eine Schulkomödie von Georg R. ins Niederdeutsche übersetzt und mit manchen originellen niederdeutschen Scenen bereichert hatte: „Comedia von dem frommen, Gottfürchtigen und gehorsamen Isaac“ (Rostock 1606). Schlü wiederum hatte rücksichtlich der Einführung niederdeutscher Scenen Vorbilder gefunden an Johann Butovius (Comedia de nuptiali contractu Isaaci. Alten Stettin 1600) und Fr. Omichius (Comedia von Dionysii und Damonis und Pythiä Brüderschaft. Rostock 1578), wie Gädertz aus der Ähnlichkeit des Tones und manchen Einzelheiten schliefst. Es ist sodann ein alphabetisches Verzeichnis erklärungsbedürftiger niederd. Ausdrücke beigefügt, und eine Scene zwischen Aleke und Hans als Probe der Kunst, mit welcher der Dichter den frischen freien Volkston jener Zeit zu treffen verstand. Im VI. Kap. giebt der Verf. mit grofser Belesenheit Nachweisungen über den Einflufs auf Novellensammlungen und Dramen. Unter den ersteren ist es

besonders das Buch „Facetiæ Facetiarum“ (zuerst Francofurti 1615), welches aus den Amantes amentes entlehnte; ferner konnte auch die „Cochleatio Novissima, das ist: Waare Abbildung der heut zu Tag zu viel üblicher Kunst der Löfflerey“ von D. Seladon 1648) und ihr Anhang „Vom Bettelstab der Liebe“ der sachverständigen Winke unserer Komödie nicht entraten. Auch von drei Dramen weist Gädertz nach, dafs in ihren niederd. Scenen Rollenhagens Personen, Redewendungen und Späfse Verwendung gefunden haben. Es sind das die ‚Comedia vom ungerathenen und verlornen Sohn“ von N. Locke (Lüneburg 1619), „Esther“ von M. Pfeffer (Wolfenbüttel 1621) und ein ganz niederd. Stück „Teweschen Hochtiet“, welches um 1640 nicht allzufern von Magdeburg entstanden sein mufs.

Zum Schlufs erfahren wir im VII. Kap., das „Prosabearbeitung und Aufführungen“ betitelt ist, die interessante äufsere Geschichte der Komödie. Sie darf nämlich mit Recht als ein „Spiegelbild des damaligen Geschmackes“ angesehen werden, da sie sich fast das ganze 17. Jahrhundert hindurch einer grofsen Beliebtheit erfreut hat und Beachtung fand in allen Kreisen, welche damals die dramatische Kunst pflegten. So hatten die englischen Schauspieler, welche Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts in Deutschland sich produzierten und auch viele ältere deutsche Stücke in prosaischer Umarbeitung in ihr Repertoir aufnahmen, sich die Amantes amentes zu eigen gemacht. Da für ihre flotte, oft turbulente Aktion der steife Ton der alten gereimten Spiele nicht passen wollte, so wurden nur prosaische Stücke von ihnen aufgeführt, die zum erstenmal 1620 publiziert wurden. Darunter findet sich „eine kurzweilige lustige Comœdia von Sidonia und Theagene“, die sich als eine solche Prosaauflösung der Amantes amentes entpuppt, nur dafs die Namen verändert und die niederdeutschen Scenen — keineswegs zum Vorteil des Tones und der Haltung im Stücke — ins Hochdeutsche übertragen sind. Dafs die Komödie aber auch in den Schulkreisen, die in jenem Zeitalter die dramatische Kunst mit Eifer pflegten und für deren Bedürfnisse wahrscheinlich die Komödie verfafst war, eine gute Aufnahme und häufige Aufführung gefunden hat, dafür sind die wiederholten Auflagen mit dem Zusatze „durchsehen und agiret“ beweisend. Besonders interessant aber ist es zu erfahren, dafs das Stück und nicht am wenigsten die niederd. Scenen in Berlin grofsen Beifall fanden; denn die von dem englischen Junker Hans von Stockfisch 1614 für den Berliner Hof gesammelte Schauspielertruppe machte mit Angelius Lohrberè Ligas „Spiel von der blinden Liebe oder Leffeley“ viel Glück, und selbst 1690 vermochten dort zwei Theaterdirektoren Sebastian die Scio und Johann Veltheim vornehmlich durch diese Komödie zu gleicher Zeit Anziehungskraft auszuüben.

Auch für die Geschichte des Meistergesanges bietet die Arbeit über Gabriel R. noch einen kleinen Beitrag. Von der vierten Auflage an erscheint die Komödie bereichert durch eine „ausbündige schöne Tageweise vom Pyramo und Thysbe aus dem Poeten Ovidio“. Auch dieses Gedicht über die beliebte und auch von Gabriel R. an anderen Orten erwähnte Geschichte des unglücklichen Liebespaares sieht Gädertz sich genötigt, erst mit Bestimmtheit dem Sohn Rollenhagen zn vindizieren. Es ist ein Beweis für die späte Pflege des Meistergesanges in Magdeburg und verdient Lob, weil es die Geschichte zwar im engen Anschlufs an Ovid, aber mit Anmut und Wärme wiedererzählt.

In einem Schlufswort weist der Verf. noch einmal zusammenfassend hin auf die Bedeutung von der litterarischen Wirksamkeit des Gabriel Rollenhagen, der sich nun in klaren Umrissen darstellt als eine tüchtige Persönlichkeit und ein für seine Zeit bedeutender Dichter, als ein Mann „nec Musarum immemor nec officii sui“, dem vor allem sein Drama einen Platz in der Litteraturgeschichte und das Interesse der Litterarhistoriker sichert. Das Buch von Gädertz liefert somit einen sehr willkommenen Beitrag zur Geschichte der Litteratur aus jener Zeit, die es nicht zu einer Klassicität ge-

bracht hat, darum aber um nichts weniger unser Interesse verdient, ja selbst in weiteren Kreisen die gebührende Beachtung zu finden begonnen hat. Man mufs dem Verf. danken, dafs er uns die Möglichkeit bietet, neben den schönen Neudrucken Braunes auch einmal an der Hand eines wohlunterrichteten Führers eingeführt zu werden in die Lebensgeschichte und Wirksamkeit eines Litteraten aus jener Zeit. Und gerade diese Aufgabe, Gabriel Rollenhagens Leben und Wirksamkeit zu beschreiben, hat sich als dankbar erwiesen, und der Verf. hat sie mit Umsicht und Liebe gelöst und hat es wohl verstanden, bei dem Leser den Wunsch rege zu machen, dafs wir auch bald die von ihm in Aussicht gestellte kritische Ausgabe erhalten mögen und nicht minder die zusammenfassende Studie über die Geschichte der Sage von Pyramus und Thisbe in Deutschland. Dr. A. Rausch.

Römisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte von Franz Eyfsenhardt. Berlin 1882. Gebrüder Bornträger.

Ein vortreffliches Buch, das sich voraussichtlich einen weiten Leserkreis erobern wird, da es nicht nur den Vertretern der klassischen und der romanischen Philologie eine Reihe interessanter und neuer Gesichtspunkte bietet, sondern auch dem Linguisten.

Eyfsenhardt führt den Nachweis, dafs „das Verhältnis der romanischen Sprachen zum Lateinischen weniger in den Zeiten und Entwickelungsstufen des Überganges als in der Blütezeit der alten Litteratur selber“ zu suchen ist. Man sollte erwarten, dafs der Grad der Ähnlichkeit zwischen Mutter- und Tochtersprache während der verschiedenen Epochen lediglich bedingt würde durch die gröfsere oder geringere zeitliche Entfernung. Anders scheint das Verhältnis zwischen dem Lateinischen und dem Romanischen zu sein. Das Italienische, welches doch wohl das Urbild der Muttersprache am treuesten bewahrt hat, besitzt bekanntlich nicht die Fähigkeit, konsonantisch auslautende Wörter zu bilden; auch in den ersten Denkmälern des Lateinischen tritt das Streben nach vokalischen Endungen hervor: so ist z. B. in den aus 19 Versen bestehenden Grabschriften der Scipionen 16 mal auslautendes m abgeworfen. In den 42 Worten der Weihinschrift von Pesaro fehlt 3 mal das Schlufs-m, 1 mal das Schlufs-s, 3 mal das t der Verbalendung; statt dederunt finden wir dedrot und dedro. Auch das Schwanken der Quantität, aus denen später italienische Bildungen wie rídere und cadére entstanden, tritt in den ältesten poetischen Erzeugnissen des Lateinischen überall hervor. Diese Eigentümlichkeiten, Keime der späteren romanischen Sprachbildung, treten in der Litteratur immer mehr zurück, je näher man der klassischen Periode kommt. Es mufs sich daher ein Einflufs geltend gemacht haben, der die Entwickelung der Sprache gewaltsam zurückhielt. Dafs dieses Hemmnis in der Einführung der griechischen Metra zu suchen ist, darüber kann nach den Untersuchungen von Eyfsenhardt kein Zweifel sein. Eine Sprache, die der konsonantischen Endungen entbehrt, wird auf die Nachahmung griechischer Versformen verzichten müssen. Die älteren lateinischen Dichter, welche die griechischen Kunstformen einführten, sahen sich daher genötigt, die im Schwinden begriffenen alten Endungen wieder in Anwendung zu bringen. Die Prosaiker folgten dem Beispiele der Dichter und so „sahen die Römer in den Werken ihrer klassischen Schriftsteller die vollen Formen der Wörter, die sie längst nicht mehr h ö r t e n oder a u s s p r a c h e n, und so entstand der seltsame, in keiner anderen Litteratur vorkommende Gegensatz zwischen einer litterarischen Sprache, die n i e m a l s g e s p r o c h e n, und einer täglichen mündlichen, die n i e m a l s g e s c h r i e b e n wurde.“ Es hat danach auch während der klassischen Periode die gesprochene Sprache dem Romanischen viel näher gestanden, als man bisher anzunehmen geneigt war.

Das Buch läfst überall erkennen, dafs der Verfasser zu den gewiegtesten Kennern der lateinischen und der romanischen Sprachen gehört, mithin für die Behandlung ähnlicher Fragen in seltenem Grade ausgerüstet ist. Könnte man auch über Einzelheiten mit dem Verfasser rechten, so giebt doch Ref. gern zu, dafs das gewonnene Gesamtresultat als richtig anerkannt werden mufs, die Arbeit somit als ein epochemachender Beitrag zur Kenntnis der lateinisch-romanischen Sprachgeschichte zu bezeichnen ist.

Der Verfasser besitzt in ähnlicher Weise wie Viktor Hehn — dem das Werk auch gewidmet ist — die Gabe, einen wissenschaftlichen Gegenstand auch weiteren Kreisen verständlich und interessant zu machen. Möge dem Buche ein ähnlicher Erfolg beschieden sein wie Hehns „Kulturpflanzen und Haustiere“. R—e.

Cialas französische Schulgrammatik.

Cialas Lehrbuch ist seit mehreren Jahren an einigen Gymnasien des Grofsherzogtums Baden eingeführt — für Gymnasien scheint das Buch ausschliefslich bestimmt zu sein — und hat sich im ganzen gut bewährt. Dafs es nötig war, wieder mit der Grammatik zu wechseln, stand längst fest; einmal, weil die Plötzschen Lehrbücher, wie mehrfach betont, wegen ihrer mangelhaften, an Lhomonds Sprachmeisterkünste erinnernden Methode nicht geeignet waren, die isolierte Stellung, die das Französische bislang am Gymnasium eingenommen, zu verbessern, und dann weil die Übersetzungen zu den einzelnen Übungsparagraphen sich seit Jahren von Generation zu Generation vererbten. Wer aber wünschte, es möge auch der französische Unterricht dem Organismus des Gymnasiums sich möglichst einordnen und dadurch im Ansehen gehoben werden, dem mufste die Cialasche Grammatik willkommen sein. Denn einerseits ist in Anbetracht der geringen Stundenzahl der Lehrstoff etwas beschränkt und andererseits die Syntax, wesentlich nach Mätzner, wissenschaftlich behandelt. Darum ist es auffallend, dafs von den zwei dem Unterzeichneten bekannt gewordenen Anzeigen weder die eine (Posener Direkt.-Konferenz) noch die andere (Ztschr. f. nfr. Spr. u. Litt. Bd. I, p. 127) die zahlreichen Schnitzer erwähnt, die das sonst brauchbare Buch entstellen; da aber nicht anzunehmen ist, dafs Leute, die eine Schulgrammatik recensieren, im Französischen so wenig versiert sind, dafs ihnen solche Dinge entgehen, besonders wenn sie in achtunggebietender Masse auftreten, so wird man kein vermessenes Urteil fällen, wenn man sagt, dafs beide Recensenten das Buch nur in oberflächlicher Weise durchgeblättert haben.

Der Lehrstoff ist in drei konzentrische Kreise eingeteilt, von denen der erste in 85 Paragraphen die regelmäfsige Formlehre behandelt und tausend Vokabeln giebt. Mit Recht wurde lobend hervorgehoben, dafs Ciala nicht allzuviele Aussprachrezepte mitteilt; gleichwohl scheinen 19 Paragraphen für Aussprache doch etwas viel, ohne dafs man deshalb den extremen Standpunkt der Analytiker wie Viëtor u. a. zu teilen braucht; ferner ist anzuerkennen, dafs von vornherein auf die Satzstellung gebührende Rücksicht genommen ist. In der Konjugationslehre hat Ciala mit vollem Recht die bisher als dritte Konjugation angeführten Verba auf —oir aus der Reihe der schwachen entfernt und zur starken Konjugation gezogen, während er die Verba auf —cer, —ger, —yer, sowie die mit dem Stammvokal *e* oder *é* im Anschlufs an die erste schwache giebt. Praktischer wäre vielleicht die Regel für letztere Klasse so auszudrücken gewesen:

1) Alle Verba, deren Stammvokal e oder é ist, verwandeln denselben vor stummem e der Endung in è ouvert. Diese Verwandlung geschieht entweder durch Verdoppelung des Stammcharakters oder durch Hinzusetzung des Gravis.

2) Der erstere Weg ist einzuschlagen bei den Verben auf —eler und —eter, mit Ausnahme von celer, geler, acheter u. a., der zweite bei sämtlichen anderen Verben.

Ebenso wäre es empfehlenswert gewesen, die Tempusgruppen folgendermafsen zu ordnen: 1) Präsensgruppe, 2) Définigruppe, 3) Infinitivgruppe, 4) Perfektgruppe.

Hierauf folgt § 61—74 die Lehre des Teilungsartikels und der Pronomina; erst von § 75 ab wird der Schüler mit dem zusammengesetzten Satz bekannt gemacht. Dieser Abschnitt bedarf nach des Ref. Ansicht einer Beschränkung; namentlich gehören Regeln wie § 73. 3 „Wenn ein anderer Accusativ eines Personalpronomens als le, la, les mit einem Dativ eines solchen zu einem Verbum tritt, so kann § 70 nicht zur Anwendung kommen. Es wird dann nur der Acc. in der Form des Pron. conj. vor das Verb gesetzt, der Dativ des Pron. abs. tritt hinter das Verbum", abgesehen von der allzu wortreichen Fassung entschieden nicht in die Unterstufe; besser würde sie § 36 der mittleren, oder gar erst § 22 der oberen Stufe gegeben — **Überhaupt ist auf allen drei Stufen eine präcisere Fassung der einzuprägenden Regeln unbedingt wünschenswert.** Sachliche Unrichtigkeiten lassen sich in diesem ersten Teile kaum nachweisen; höchstens ist die in § 8 aufgestellte Regel, dafs einfache Adverbien unmittelbar hinter das Verb resp. Hilfsverb treten, nicht so absolut zu geben, da sonst der Schüler § 42, Satz 11 so übersetzt: L'empereur a aujourd'hui fait la revue etc.

Die zweite Stufe, von der noch die erste Auflage (1872) vorliegt, giebt zunächst die unregelmäfsige Formenlehre. — § 1 wird in einer wortreichen Regel zwischen schwacher und starker Konjugation einerseits und verba anomala andererseits unterschieden. Zur ersteren giebt er die Anomala aller und envoyer und die Defektiva tisser, ester, puer; letztere sind durchaus entbehrlich; zur zweiten die bekannten Anomala und die sieben Verba, die den Inchoativzusatz iss nicht einschieben; hier sind mindestens férir und issir entbehrlich, und bei den Anomala der dritten mindestens braire und tistre zu streichen. — § 10 beginnt die starke Konjugation; auch dieser § 10 wäre in der zweiten Auflage ganz zu streichen oder knapper zu fassen. Die drei starken Konjugationen sind nach Ciala: 1) Déf. auf is mit unorg. s (venir, tenir, voir). 2) Déf. auf organ. s (cire, clore, dire, faire, mettre, prendre, rire, sourdre, traire, quérir, seoir). 3) Déf. auf us (die auf oir und oire, ferner courir, gésir, mourir, croître, lire, moudre, soudre, vivre und die auf aire und aître). Ref. würde aus dieser Liste ganz oder teilweise ausschliefsen: cire, clore (nicht clure), sourdre; die Simplices seoir, soudre und choir; chaloir, mit denen der Schüler höchst selten zu operieren hat. Ferner wären die lateinischen Etymologien, besonders unrichtige wie aller = aditare, wegzulassen. — Wenn nun in diesem Abschnitt allzuviel geboten ist, so ist im folgenden der entgegengesetzte Fehler begangen: so ist von den Ausnahmen auf al § 31 nur bal angeführt. Sind Wörter wie cal, carnaval, chacal, narval, régal etwa seltener als cire, chaloir u. ä.? Ebenso wären § 33 die Adjektive naval, glacial, théatral nachzutragen; § 43, 3 zu den unregelmäfsigen Adverbien commodément, confusément, communément etc. — Sachliche Unrichtigkeiten sind: un épi ein Dorn, st. Ähre (pag. 30); pronoms *rélatifs* (pag. 38);* der ungeheuerliche Plural quelqu'uns st. quelques-uns (pag. 42). Einer klareren Fassung bedürfen namentlich die Regeln § 25, vom Particip mit nachfolgendem Infinitiv — am besten würde diese Regel überhaupt erst § 33 der Oberstufe gegeben — und § 41 von den pronoms indéfinis.

---

* Der nämliche Fehler untere Stufe, pag. 52, Zeile 8 v. u. — Zahlreiche Accentsfehler fallen überhaupt auf (s. u.).

Die obere Stufe, gleichfalls noch in erster Aufl., giebt die Syntax im ganzen nach Mätzner. Im einzelnen möchte Ref. folgende Ausstellungen machen:

§ 12 ist im Schlufsbeispiel (pag. 12) retirés in retirées zu korrigieren, § 13. II der Accent auf dem dritten e von préférer zu tilgen;* ferner würden die drei Anmerkungen am Fufse von pag. 13 besser heraufgenommen, wobei der neuere Gebrauch von cela n'empêche pas que c. indic. = trotzdem zu berücksichtigen wäre (cf. Plötz, Syntax 193, Mätzner 341 und 440; Zeitschr. f. nfr. Spr. und Litt. III. 73). § 18 prétendre qch. in der Bedeutung fordern ist veraltet; il me manque de qch. unrichtig; § 21. 3a. ist zu verweisen auf die Regel pag. 55 oben; b. ist *d'*aujourd'hui en quinze zuzufügen; 4. nachzutragen avoir sur soi, bei sich in der Tasche haben; 16. zu schreiben deux millions de tonnes (st. tons); 18. zuzufügen mot *à* mot, pièce *à* pièce; 33. fehlt die Cédille unter deçà. — § 22, pag 33 unten anzufügen: Soi kann nur auf ein Singular sich beziehen, wird auch (selten) emphatisch statt lui auf bestimmte Personen bezogen; die Regeln vom Infinitiv § 25—31 bedürfen der Vereinfachung, ganz überflüssig sind die fünfzehn lateinischen Wendungen pag. 44.

Was das Übungsbuch betrifft, so ist vom pädagogischen Standpunkte aus lobend anzuerkennen, dafs es räumlich vom grammatischen Teil getrennt ist. Einzelne Übungssätze sind indessen nicht viel geistreicher als bei Plötz; im ganzen sind sie, besonders in der oberen Stufe, allzu einfach und hie und da inhaltlich oder der Form nach ungeeignet. Wir führen als charakteristisch unter den zahlreichen Beispielen nur an: II, § 14. 27. Hier sitz ich auf Rosen, mit Veilchen bekränzt; § 29. 17. der Wallensteinsche Spruch: Es giebt im Menschenleben etc.; — III, 9. 13 Wenn die drei Einheiten wesentlich wären etc.; 20. 9. der grofse schwülstige Satz Le dix-huitième siècle, à la fois sivieux et si jeune, avait bien des sentiments de conventions. Ebenso § 21. 17 etc. etc. — Zahlreiche Sätze sind nicht gut französisch und zeichnen sich teils durch Härte des Ausdrucks, teils durch fehlerhafte Stellung aus. Hier etliche Beispiele.

I, § 30. 6. Les Allemands avaient autrefois les cheveux arrangés (??) sur la tête; — 31. 9. dans la ville st. à; — 32. 6. condamné *à la* mort. — 38. 18. promenade de (st. du) matin; — 41. 14. à 11 h. de nuit (st. de la); 42. 15. régiment d'infant*é*rie;** — 49. 5. Avoueras-tu avoir transcrit ce thème? Non, monsieur, je n'ai pas tr. le th., Frédéric a tr. le mien. — (transcrire in dieser falschen Bedeutung kehrt z. B. wieder II, § 18. 29!) — 62. 7. la cavalerie avait été attaqu*é* (st. ée); — 64. 10. Pourquoi n'avez-vous pas eu de patience (st. patience oder un peu de p.); — 66. 6. Je me rendrai *à* Mr N. N. (st. chez). — Von den in der zweiten Auflage zugefügten zusammenhängenden Stücken dürfte manches zur Übersetzung sich wenig eignen, besonders die Fabel le loup et la cicogne (sic!) Laf. III, 9, die, abgesehen davon, dafs sie in verstümmelter Form gegeben ist, seltene Worte wie frairie enthält, die niemals wiederkehren.

Bei der zweiten und dritten Stufe ist natürlich in der neuen Auflage zunächst die Orthographie nach der 1878er Auflage des Dictionnaire de

---

* Accentfehler sind in diesem grammatischen Teil noch folgende zu finden: § 18 d*é*vancer zweimal (auch pag. 163), § 19. II, 2 *é*lements; § 20. II, 4 m*é*tres; § 20. III, 1 c. mont C*é*nis (dasselbe § 39. I, 5 c. und untere Stufe § 41, Anm.); § 39, pag. 55 oben Br*é*tagne (dasselbe untere Stufe, pag. 155) etc.

** Accents- und andere Fehler sind aufserdem etwa folgende in dieser Stufe zu korrigieren: pag. 14 oben sémence, pag. 34 entête; pag. 121 und 133 steht viermal die seit Jahrhunderten verchwundene Form cicogne; in dieser Fabel fehlt der Reimvers auf salaire und ist das e von encore zu streichen; pag. 126 rassassié; pag. 128 la gîte (auch II, pag. 106).

l'Académie zu ändern. — Hart im Ausdruck oder in der Satzstellung sind z. B. folgende Sätze:

II, § 3. 1. Dans les églises cath. les entrants jettent de l'eau bénite etc. 5. 12. Depuis quand vêt-(st. revêt-)il cette place? — 6. 3. dans (st. à) la bataille de Ph. — 9. 6. Le général a réduit la prov. qui s'était révoltée à l'autorité de son roi (die Objekte umzustellen). — 9. 15. séduisante en (st. par ses) paysages. — 11. 2. Les genres (?) des hommes viennent et s'en vont; 11. 5. Souviens-toi d'être mortel (st. que tu es); 13. le lendemain de Pâques dans (st. de) l'année. — 12. 7. Il semble qu'il ne se soit pas fait conscience (?); 12. 20. ist unverständlich. — 16. 10. C'est à lui que je dois toutes mes connaissances; il me les a apprises. — 20. 8. croyez-m'en (?). — 22. 5. On connaît les gens dans l'occasion. — 23. 10. und 15. ist statt résoudre zu schreiben *dis*soudre. — 26. 3. Wäre besser chance st. bonheur zu setzen. — Die Sätze 3. 4. 5. zu § 40 sind wenig musterhaft. — § 41. 5. ont été battues pendant (st. dans) un mois. — 42. 5. Je n'ai jamais entendu une femme qui chant*ait* (st. chantât) si bien. — 8. 8. qui se teint zu schr. — 16. 7. quoiqu'il.

III, § 2. 1. comment sens-je si bien ce que je ne puis t'exprimer. — § 4. 8. Vous croirais-je sa fille? Je la suis aussi; 11. Ce ne serai (st. sera) pas moi qui t'aurai précipité (?). — 7. 11. peu (zuzufügen de gens); 11. 1. Je ne sache pas avoir vu dans (st. de) ma vie; 8. que mon cœur veuille se fendre par la moitié. — 14. 1. Romulus âgé de — et après — de règne disparut sans qu'on ait pu etc. (disp. ist hinter Rom. zu setzen). — 18. 17 (fälchl. steht 47) que tout le monde avait dès longtemps soupçonné mort (st. soupçonné mort depuis longtemps). — 20. 6. Le mètre est plus long de demi (st. de moitié). — 35. 9. Je ne doute pas que vous ne fassiez honneur dans la carrière etc. — Auch in dieser Stufe bedürfen die Sätze der Schlufsparagraphen einer sorgfältigen Revision: § 46. 3, 7, 14; § 48. 2 d. 1; 49. 1, 5 und 11 sind kaum aus französischen Autoren entnommen.

Aufserdem sind manche kleinere Versehen zu verbessern:

II, § 2. 3. schreibe va-*t'en*; 6. aristocra*tes*. — 3. 3. gehört nach § 5. 10. Abra*ham* (st. Abram); 11. il ne les sert pas (st. pars). — § 8. 9. schreibe obj*ets* (st objects). — 11. 17. und 22. 8. ist der Accent auf *a* nachzutragen. — 15. 6. schreibe gai; 15. 28. heifst das grofse Los: le gros, nicht le bon lot. — 17. 9. schr. païens (st. y), der gleiche Fehler im Wörterverzeichnis. — 33. 6. *Stras*bourg (nicht Stra*ss*b.). — 35. 8. Die Verdoppelung von Monsieur auf Briefadressen ist veraltet.

III, § 13. I, 15. fehlt der Accent auf L*é*viathan; 13. II, 2. und 6. sind die Cirkumflexe auf reçût und retînt nachzutragen. — 14. 2. und Wörterverzeichnis pag. 157 schreibe habil*e*té (cf. Littré s. v.). — 30. 6. une (nicht un) grande sottise. Andere nicht durch Druckfehler zu entschuldigende, sondern auf wirklicher Unwissenheit beruhende Verstöfse gegen die Genusregeln sind la gîte zweimal (I, pag. 128 und II, pag. 106); dreimal la masque (III, pag. 162, 168, 181), zweimal ist carrosse als fém. bezeichnet (III, pag. 153 und 180 s. v. Wagen) und hat an ersterer Stelle ein *r* eingebüfst. — nid, das in der 1. Auflage der unteren Stufe fém. war (pag. 118), ist in der neuen wieder masc. geworden. — § 32. 14. ist pers*anes* zu schreiben. — 39. 15. Marie-Thérèse (st. sie). — 47. 2 d. 10. Pompéi (nicht ia). — 49. 15. vainc*ue*, weil Athènes fém. ist

Die deutschen Übungssätze bedürfen gleichfalls einer gewissenhaften Durchsicht. Vor allem sind undeutsche Wendungen zu meiden wie: II, § 7. 10. Charaktere in den Sand schreiben; 24. 17. er geht sich ins Unglück stürzen. Zeichen von oberflächlicher Bearbeitung sind: gleichlautende Sätze wie II, § 2. 30. = 12. 34; unpräcise Fassung wie II, § 13. 34. da zu bleiben st. dort (nämlich in Rufsland. Der Satz steht Plötz, Lect. 50, A. 10); leichtere Versehen, wie das Fehlen der Vokabel für Auferstehung (II,

§ 20. 25); Odysseus (II, § 27. 27; das Wort wird erst pag. 116, zu § 41 gebracht); III, § 21. 55. Worte st. Wörter; II, § 30. 34. Popäa (st. Poppäa); III, § 29. 36. Agrippa (st. Agrippina) etc. etc.

Zusammenhängende Übungen vermifst man in der zweiten Stufe fast ganz; von denen der oberen haben sich aus der Erfahrung als besonders ungeeignet erwiesen pag. 89—94: die Bartholomäusnacht; pag. 99—104: Ludwig der XVI. im Tempel; pag. 113—115 und 125—127: die Schwalbe; pag. 138—140: die Harmonie der gemäfsigten Zone, da sie eine Masse seltener Wörter erfordern, die der Schüler doch niemals behält.

Der schwächste Punkt des Lehrbuchs dürfte in den offenbar nachlässig gearbeiteten Wörterverzeichnissen liegen. Von den tausend Vokabeln der unteren Stufe kehren in den folgenden viele wieder, manche sogar mehrmals. So finden wir unter anderen chaud II, pag. 92, Sp. 2 und 113. 1, sowie III, 152. 2 wieder; savant und jugement dreimal in II, ersteres pag. 93. 2, 99. 2, 104. 2, letzteres 89. 1, 107. 1, 109. 2; aider und saint je zweimal, pag. 106. 2, 109. 2 und 90. 2, 92. 1; erreur zweimal in II, pag. 92. 2 und 112, 1, einmal III, 176. 2: andere wie âme, cher, dur, partout, patient, prudent, rare kehren in beiden Stufen wieder.

Das nämliche Wort kommt häufig in kurzen Zwischenräumen wieder. Viermal lesen wir blessure II, 98. 1, 103. 2, 109. 2, 113. 1; peau II, 94. 2, 113. 1, 117. 1, III, 182, 1; but II, 94. 2, 112. 2, III, 161. 2, 178. 1; dreimal œuvre II, 92. 2, 106. 2, 110. 1; puissance (zweimal 104; 108); entreprise 90, 97, 100; siècle II, 103. 1, 109. 2, 118. 1; méchant II, 90. 2, 99. 2, 109. 2; travers III, 158. 1, 170. 1, 171. 1; élément III, 171. 2, 174. 2, 179. 1; taille III, 152. 1, 177. 2, 181. 2; zweimal in III, einmal in II stehen hirondelle II, 106. 2, III, 152. 1, 168. 2; vigueur II, 116. 1, III, 179, 1, 181. 2; songe II, 109. 1, III, 151. 2, 153. 2; zweimal in II, einmal in III findet man bouche II, 90. 2, 103. 2, III, 153. 2; balle II, 103. 2, 115. 2, III, 166. 1; léger II, 92. 2, 102. 1, III, 153. 2. Von denen, die nur zweimal kurz hintereinander vorkommen, mögen ein paar Beispiele genügen. Aus II: vertu zweimal 110; sain 107 und 109; chat 104 und 109; capable 105 und 107; entreprise 90 und 97; tendre un piège 103 und 116; adresse 94 und 99; prochain 111 und 114; hauteur 106 und 107; bon marché 111 und 115; il est vrai 100 und 107 etc. etc. Aus III: plan 151 und 154; espion 156 und 157; grâce 162 und 164; disgrâce 163 und 166; moderne 160 und 162; s'écrier 151 und 155; infâme 156 und 159; foire 166 und 169; pourceau 162 und 165; féroce 160 und 164; diète 173 und 176; pigeon 175 und 178: vice 170 und 176; rigueur 164 und 168 etc. etc.

Aufserdem sind folgende Berichtigungen anzubringen:

II, pag. 90. servant nur als term. techn. (cf. Littré); sonst, wie öfter angegeben, domestique, valet und als Höflichkeitsformel serviteur.
„ 91. versäumen heifst hier manquer, nicht passer.
„ 93. inscription heifst Inschrift (cf. III, pag. 153, extr.).
„ 95. éduquer nicht blofs von Tieren; ducaton veraltet.
„ 96. vidimer nur jurist. und äufserst selten.
„ 98. préfet heifst nie Vorgesetzter.
„ 100. remise, nachzutragen die Bedeutung Rimesse.
„ 103. Wechsel = lettre de change, nicht aber d'échange oder billet (§ 15. 9).
(95–103: vgl. Littré und Acad.)
„ 105. Der Akut auf révoquer nachtragen.
„ 107. élite heifst Auslese; 108 lunette nie hohles Glas.
„ 112. schreibe once (nicht onze); 115 assujettir (nicht —etir).
III, pag. 158. schreibe Joseph (Josèphe = Flavius Josephus).
„ 160. orfèvre (nicht é); 163 devancer (ohne Aigu).

III, pag. 166. jeter les fondement (nicht des).
" 170. *ren*seignement, Auskunft, nicht *ens*.
" 173. *fer*menter, hegen, soll wohl heifsen formenter; besser wäre favoriser.
" 175. as*i*le, nicht asyle; r*é*primer mit Aigu; amic*al*, nicht amic*able* (cf. Littré).

Ganz besondere Aufmerksamkeit wäre bei der Neubearbeitung des Vokabulars zur Mittelstufe dem Abschnitte über die sogen. verbes irréguliers zuzuwenden. Hier ist Ciala in der löblichen Absicht, zu jedem einzelnen Verb möglichst viele Derivata zu geben, zu weit gegangen. Abgesehen von unrichtig eingereihten Vokabeln wie mépris und mépriser unter prendre, parure unter paraître, hat der Verf. einmal eine grofse Anzahl seltener Wörter gegeben, und solche, deren Zusammenhang mit dem Stammwort dem Schüler nicht einleuchten kann, wie orfraie zu enfreindre; rêne zu tenir; benêt zu dire; ôtage zu seoir; die ganze Liste zu aller etc., und dann gewöhnliche Derivata, die in den Übungsstücken selbst vorkommen, hierher zu setzen versäumt. Namentlich wären die abgeleiteten Infinitive und Participien möglichst vollständig zusammenzutragen gewesen, man vermifst unter anderen l'écrit, l'étreinte, la crainte, la feinte, le joint, le point und la pointe, le conduit, le dire, la mise, l'entremise, le permis, le méfait, la défaite, la sortie, la source, la traite, la chute (rechute ist da!), le reçu, l'aperçu, la recette, le crû und la crûe, le parcours; neben le ris und le souris sollten die häufigeren Infinitive rire und sourire sich finden u. a. m.

Dankenswert ist die Beigabe eines sechs Seiten starken Verzeichnisses der häufigsten Synonyma. Wennschon grobe Unrichtigkeiten sich wenige finden, so wird auch dieser Teil einer Neubearbeitung bedürfen, besonders die Artikel: Gefahr, Land, Boden, Sammlung, Sprache, Weg; Zusätze wie Stolz, Wunder etc. werden sich kaum umgehen lassen.

Mögen die vorstehenden Ausstellungen lediglich als Zeichen des Interesses angesehen werden, mit dem der Unterzeichnete Cialas Grammatik studiert und beim Unterricht benutzt hat.

J. B. Peters, Materialien zu franz. Klassenarbeiten für obere Klassen höherer Lehranstalten. Leipzig, August Neumann, 1882. VI und 71 S.

Nachdem sich verschiedene Direktorenkonferenzen für das Extemporale im allgemeinen ausgesprochen, ohne sich jedoch über die Frage zu einigen, ob der didaktische oder der dokimastische Gesichtspunkt der mafsgebende sein müsse, stand es zu erwarten, dafs wie für den Unterricht in den klassischen Sprachen, so auch fürs Französische Sammlungen wie die vorliegende erscheinen müfsten. Peters bietet uns 60 zusammenhängende Stücke verschiedenen Inhalts dar. Etwa die Hälfte ist historischen Werken entnommen; 1—7 wohl aus Ségur d. Ä, Rollin u. a.; 8—14 stammen aus Schillers Geschichte des dreifsigjährigen Krieges, wobei Ad. Regniers Übersetzung benutzt worden sein mag. Die Stücke 31—41 sind geographischen, 42—50 naturhistorischen Inhalts, letztere wahrscheinlich aus Berquin und Buffon. Den Schlufs bilden moralische Stücke und vier Briefe. — Man sieht, an Abwechselung fehlt es nicht, und Gymnasium und Realschule finden passenden Stoff.

Was die Anmerkungen betrifft, so ist die vorteilhafte und pädagogisch richtige Einrichtung getroffen, dafs der Text frei ist von jenen Verweisungen, die das mechanische Niederschreiben befördern; die Anmerkungen sind ohne Zahlangaben hinten beigefügt, so dafs der Schüler gezwungen ist, sich Text und Kommentar schärfer anzusehen. Die Zeit, die dadurch dem Niederschreiben selbst entzogen wird, ist nicht als verloren anzusehen. Hie und da

scheinen dem Ref. die Anmerkungen etwas zu zahlreich zu sein, auch ist die an und für sich ja wichtige Synonymik etwas übertrieben. Ist es denn notwendig, dafs der Primaner bei zwei wöchentlichen Stunden den spitzfindigen Unterschied sich merke zwischen funeste und fatal, splendide und magnifique, parti und faction, valeur und bravoure, assister und secourir, achever und terminer? Die hierfür verschwendete Zeit würde besser zu grammatischen Repetitionen verwendet. Manche der Stücke sind so leicht, dafs sie wohl selbst in einer mäfsigen Gymnasialsekunda übersetzt werden können, zumal P. es vermieden hat, dem Schüler überall Fufsangeln zu legen.

Wir empfehlen das neue Werkchen hiermit der Aufmerksamkeit aller Fachgenossen und sind überzeugt, dafs jeder brauchbares Material finden wird. — Die Ausstattung ist brillant, der Druck scharf und deutlich. Druckfehler sind nur wenige vorhanden.

Victor Hugo. Auswahl seiner Gedichte für die oberen Klassen höherer Lehranstalten. Herausggb. von Dr. A. Kühne. Berlin, Weidmann, 1876. XI u. 79 Seiten.

Wenn Ref. dies bereits vor sechs Jahren erschienene Büchlein anzeigt, so geschieht es in der Meinung, dafs dasselbe noch nicht die verdiente Beachtung gefunden, weil eben Victor Hugo in Deutschland noch nicht in die Schullektüre hereingezogen wird. Dafs er dafür passe, hat Baumgarten in einem trefflichen Artikel (Schmidts Encyklop. der Pädag., 2. Aufl., II. Bd.) zugeben müssen; dafs verständige Primaner eine sorgfältige Auswahl aus der reichen Lyrik Victor Hugos mit Begeisterung lesen können, hat Ref. selbst erfahren. — Die vorausgeschickte biographische Notiz ist zweckentsprechend, wenngleich die epochemachendsten Werke nicht vollständig aufgezählt sind; so vermissen wir u. a. die Erwähnung des Cromwell, der ja die grofsartige Revolution im Drama anbahnte. Auch hätte die Stellung des Dichters als Haupt der romantischen Schule betont werden müssen.

Die Auswahl selbst besteht aus 51 inhaltlich geordneten Nummern, die aus dem ganzen Gebiete von den Oden an bis zur Année Terrible (Nr. 28) herab entnommen sind; die zahlreichsten Stücke stammen aus den Feuilles d'automne und Chants du Crépuscule. Kürzungen hat sich K. nur erlaubt in Nr. 14 (= Crépusc. 28); Nr. 32 ist aus einer Serie von elf Stücken Orient. I, 5 herausgegriffen; bei Nr. 46, 2 (aus Crépusc. 20) fehlen zwei Strophen, dazu der dritte Teil ganz; bei Nr. 51 (= Rayons I.) fehlen drei Stücke. Es läfst sich über die Zweckmäfsigkeit dieser Kürzungen wenigstens streiten. Im allgemeinen erkennt Ref. gerne an, dafs die Auswahl passend und geschmackvoll ist, wenngleich der Freund des Dichters manches Lieblingsstück vergeblich sucht. So hätten u. a. die biographisch wichtigen Stücke Feuilles 1 (Ce siècle avait deux ans) und Rayons 19 aufgenommen werden können; der Beachtung des Hg. empfiehlt Ref. ferner: Ball. 3, La grand'mère; Orient. 4, Enthousiasme (philhellen.); ibid. 34, Mazeppa; Feuilles 30, Souvenir d'enfance; neben 37. 9 (in der Sammlung Nr. 17) jedenfalls 37. 2 und 6; neben Lui (Nr. 42) etwa noch Od. 3. 6 les deux îles und 3. 7 Colonne Vendôme; aus den Rayons vermifst man das wunderbar liebliche 17. Gedicht etc.

Die Erklärungen am Fufse der einzelnen Seiten enthalten vieles Gute und Schöne, manchmal aber auch Selbstverständliches. Die angegebene Übersetzung zu moi qui me voile dans la joie ou dans la douleur = ich der ich mich tauche, ist nicht sonderlich geschmackvoll; falsch ist pag. 54 la montée = die Treppe. — Druckfehler sind zu verzeichnen: pag. 15: contemplati*oons;* pag. 16, 1. Zeile: mon*d*e au grand chêne (st. monte), 3. Zeile der 3. Strophe du gran*t* mont; pag. 55 tou*s* (st. tout) bas; pag. 56 steht

XXXIV st. XXXIX; pag. 70 LXVII st. XLVII; pag. 60, 2. Zeile der 12. Str.: *derière*. Zu Lui fehlt pag. 70 die Angabe Orient. 40, Déc. 1827; zum folgenden Stück ist die Quelle Feuilles IV.

Wird K. nicht auch ein Drama Victor Hugos, Hernani oder Cromwell für die Schule bearbeiten? Er würde sich gewifs dadurch den Dank aller derjenigen erwerben, die Corneille und Racine nicht das Monopol poetischer Schullektüre einräumen.

Wilcke, Jules Sandeau, Melle de la Seiglière. Berlin, Weidmann, 1877. XII und 119 S.

Dafs das geistvolle Lustspiel „Melle de la Seiglière“ eine passende Schullektüre ist, liegt einmal darin, dafs es von der Restaurationszeit ein ungemein lebendiges Bild entwirft, und dann, dafs es nichts Anstöfsiges und pädagogisch Bedenkliches enthält. Der vorliegenden Ausgabe ist zunächst eine kurze Charakteristik des Schriftstellers (V und VII) vorausgeschickt, an die sich eine ebenso präcis abgefafste historische Notiz (VII—XII) anschliefst. Bei letzterer hätten wir Bérangers drastisches Lied „Marquis de Carabas“ lieber nicht vollständig citiert gesehen; denn bei Gelegenheit der Stelle „et tous vos tendrons subiront l'honneur du droit du seigneur“ müfste eigentlich der Begriff des ius primæ noctis klargelegt werden.

Der Text ist ein Abdruck der 1874 bei Lévy erschienenen Auflage. Natürlich konnten die orthographischen Abweichungen der 1878er Ausgabe des Dictionnaire de l'Académie nicht berücksichtigt werden. Druckfehler sind dem Ref. folgende aufgefallen: pag. 25 med. aus dignités de la magistrature: pag. 87, Sc. 8, auf. d'où vien; pag. 118 fehlt der Cirkumflex auf la votre, Monsieur Bernard.

Die Anmerkungen überschreiten räumlich nicht das vernünftige Mafs. Etymologisches ist nur wenig beigebracht, vielleicht zu wenig; denn ein strebsamer Sekundaner hat für Derartiges lebhaftes Interesse. Nur müssen schwierigere Etymologien, resp. solche, die eine genauere Kenntnis der Lautlehre voraussetzen, als sie auf Gymnasien erreicht werden kann, sorgfältig aus einer Schulausgabe ferngehalten werden; sonst betrachten auch die Schüler schliefslich die Etymologie als eine Wissenschaft, in der „les voyelles ne valent rien et les consonnes pas grand' chose“. Darum hätten wir Ableitungen wie oui = hoc illud lieber entbehrt. — Den grammatischen Anmerkungen wäre manches zuzufügen, z. B. ein Hinweis auf das Überhandnehmen von il est für il y a in der modernen Prosa (pag. 20 med.), oder die Verdeutschung mancher in Schullexicis nicht angegebener Gallicismen, wie tête baissée = blindlings (pag. 99); il n'est pas de force (102) u. a. m.; zur Erklärung des Intransitivum sonner in la charge sonne (pag. 83, Anm. 25) wäre das Heranziehen des doppelten Gebrauchs des deutschen läuten (ich läute, es läutet) fruchtbarer gewesen als das Citat aus dem Vicar of Wakefield. Eine Erklärung der in den Worten „plus heureux que Louis XIV, je n'aurais pas à jeter ma canne par la fenêtre (pag. 43)“ enthaltenen Anspielung wäre auch am Platze gewesen. Beim ironischen Citat „La place m'est heureuse à vous y rencontrer“ (pag. 46) fehlt die Belegstelle; der Vers findet sich 'École des femmes IV, 6. — Dafs „s'il en est besoin“ veraltet ist (pag. 28, Anm. 58), glaubt Ref. nicht; ebensowenig ist er mit der Erklärung der unwilligen Frage „mais encore?“ (pag. 82, Anm. 33) einverstanden.

Trotz dieser kleinen Mängel ist W.s Ausgabe recht empfehlenswert und verdient vor sonstigen Separatausgaben entschieden den Vorzug.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Zeitschriftenschau.

Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. Hgb. von Hartel und Schenkl. 33. Jahrg. Wien 1882.

p. 53—57: J. Schröer, Faust von Göthe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung hgb. Heilbronn 1881 (R. M. Werner). Das Buch bringt im Kommentar und in der saloppen Einleitung wertvolle Einzelheiten, ist jedoch nicht für Gebildete geschrieben, und ist im ganzen als verfehlt zu bezeichnen. 57—64: Messire Thibaut, Li romanz de la Poire, erotisch-allegor. Gedicht aus dem 13. Jhd., hgb. von Fr. Steblich. Halle 1881 (A. Mussafia). M. giebt viel Bemerkungen zu dunklen Stellen des Gedichtes, besonders der zweiten Hälfte, die der Herausgeber nicht zu erklären verstanden hat.

Deutsches Litteraturblatt, begründet von W. Herbst, fortgeführt von H. Keck. IV. Jahrg.

Nr. 24. 15. März. p. 148—149: W. Storck, Luiz de Camoens' sämtliche Gedichte. Zum erstenmal deutsch. Paderborn 1880. I: Buch der Lieder und Briefe. II: Buch der Sonette. III: Buch der Elegien, Sestinen, Oden und Oktaven, nebst einer Beilage: Camoens in Deutschland (Paul Förster). Die bereits von Karoline Michaelis in Gröbers Zeitschrift angezeigte Übersetzung ist ein Meisterwerk ersten Ranges. 149—150: O. von Leixner, Illustrierte Geschichte der fremden Litteraturen in volksthüml. Darstellung. Mit über 300 Textillustrationen und zahlreichen Tonbildern. Leipzig, Berlin 1881. 1—7. Lieferung (F. Zimmermann). Dies verdienstliche, schon in Edlingers Litteraturblatt 3, 217 besprochene Werk „eine historische Vorschule der Weltpoesie aus der Hand eines wohlunterrichteten, mit seinem Gefühl das Schöne in mannigfachsten Gestalten fassenden, meistenteils das wahrhaft Wissenswürdige auf so weiten und breiten Feldern der Poesie hervorhebenden, den Zusammenhang und die Fortentwickelung im Auge behaltenden Führers" ist noch nicht bei den Litteraturen der anderen Völker des Occidents angelangt.

Zarnckes Litt. Centralblatt.

Nr. 13. 25. März. p. 444: Alb. Wagner, Visio Tnugdali, lateinisch und altdeutsch hgb. Erlangen 1882. Das fleifsig gearbeitete Buch enthält die latein. und deutschen Bearbeitungen der Vision und ergänzt die Untersuchung von Mussafia.

Nr. 14. 1. April. p. 478—479: R. P. Wülcker, Kleinere angelsächsische Dichtungen. Abdruck der handschriftlichen Überlieferung, mit den Lesarten der Handschriften und einem Wörterbuch versehen. Halle 1882 (Fr.). Der ganze kritische Apparat zu diesen teilweise schon 1879 als Manuskript erschienenen Gedichtchen soll im ersten Bande der neuen Ausgabe von Greins Angelsächs. Bibliothek erscheinen. 479—480: E. Wackernell, Hugo von Montfort. Mit Abhandlungen zur Gesch. der deutschen Litteratur, Sprache und Metrik im 14. und 15. Jhd. Innsbruck 1881 (G. R.). Dieser Band der Sammlung der „älteren tirolischen Dichter" zeichnet sich vor Bartschs Ausgabe in den Publikationen des Litt. Vereins in Stuttgart vorteilhaft aus. Auf die Vorzüge des Buches ist schon von anderer Seite hingewiesen worden. 481—482: Trœls Lund, Das tägliche Leben in Skandinavien während des 16. Jhd. Eine kulturhist. Studie über die Entwickelung und Einrichtung der Wohnungen. Deutsche vom Verf. besorgte Ausgabe. Kopenhagen 1882 (W. Ei). Der Verf., dessen Übersetzung öfter undeutsch

ist, schildert das Bauwesen in den drei nordischen Reichen mit Vergleichung des deutschen und englischen. Ein entsprechendes Werk für Deutschland fehlt noch.

Nr. 15. 8. April. p. 512—514: J. Verdam, Theophilus, middelnederlandsch Gedicht der XIV eeuw, op nieuw uitg. Amsterdam 1882 (E. K.). Diese neue Ausgabe des niederländ. Gedichts von Theophilus ersetzt die ungenügende von Blommaert besorgte. Der Text ist sorgfältig bearbeitet, jedoch tadelt Kölbing die Quellenuntersuchung als lückenhaft und unvollständig. 517—518: P. Lacroix (bibliophile Jacob) XVII[e] siècle. Lettres, sciences et arts. France 1590—1700. Ouvrage illustré. Paris 1882 (R. R.). Dieser achte mit Abbildungen in Zinkographie versehene Band schliefst die Darstellung des öffentl., häuslichen und geistigen Lebens in Frankreich vom Mittelalter bis ins 18. Jhd. ab.

Nr. 16. 15. April. p. 541—542: M. Deffner, Zakonische Grammatik. 1. Hälfte. Berlin 1881 (K. F.). Das schon anderweitig beurteilte Buch wird trotz der bedeutenden Schwächen als empfehlenswert wegen der genauen Darstellung der Laute und der reichen Exemplifikation bezeichnet. Verfehlt ist die Behauptung, dafs das Zakonische die Fortentwickelung des Lakonischen sei. 543: Catalogus codicum manuscriptorum bibl. reg. Monacensis. Tom. IV (1881). Die lateinischen Hss. der Münchener Bibl. von Halm, Keinz, Thomas, Laubmann und W. Meyer. 543—544: Göthe-Jahrbuch. Hgb. von L. Geiger. III. Bd. Frankfurt a. M. 1882. Aus dem reichen Inhalt verdienen besonders hervorgehoben zu werden der Aufsatz von A. Brandl über die Aufnahme der Werke Göthes in England, die Abhandlungen von Jacoby, Düntzer, Scherer und die Göthe-Bibliographie vom Herausgeber des Jahrbuches.

Nr. 17. 22. April. p. 575: A. Lübben, Mittelniederdeutsche Grammatik nebst Chrestomathie und Glossar. Leipzig 1882 (W. B.). Die Grammatik soll zur Einführung in das Mittelniederdeutsche dienen, in das sich einzulesen die Chrestomathie Stoff bietet: doch entspricht der grammat. Standpunkt des Verf. nicht den neuesten Fortschritten auf dem Gebiet der german. Sprachforschung. 575—576: W. Grimm, Kleinere Schriften. Hgb. von G. Hinrichs. Bd. 1—2. Berlin 1881/82. Hier sind nun auch gleich die kleineren Schriften von J. Grimm, die seines Bruders, welche zwar nicht ebenso bedeutend, aber für die Geschichte der deutschen Philologie interessant sind, in fleifsiger Weise gesammelt. 576—577: Göthes Faust, ein Fragment, in der ursprüngl. Gestalt neu hgb. von W. L. Holland. Freiburg i. B., Tübingen 1882; Faust, ein Fragment von Göthe. Heilbronn 1882 [Deutsche Litteraturdenkmale, hgb. von B. Seuffert]. Die beiden in Wetteifer besorgten Neudrucke von Göthes 1790 als Fragment erschienenem Faust kommen einem Bedürfnis entgegen und werden zum Verständnis der Entstehungsfrage des Faust beitragen. 577—579: K. Gödeke, Grundrifs zur Gesch. der deutschen Dichtung aus den Quellen. 3. Bd. 7. Heft. Dresden 1881. Das verdienstvolle Werk, das für die Forschung ein unentbehrliches Hilfsmittel bildet, ist mit dem 7. Heft des 3. Bandes bis zum Jahre 1830 gelangt und giebt bis dahin ein umfassendes Bild der Entwickelung der Litteratur mit genauen bibliographischen Nachweisen.

Nr. 18. 29. April. p. 612: W. Buchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. Lahr 1881. Biographisches Material und Briefe sind hier nach B.s und seines Vaters Erinnerungen vereinigt. 612—613: Rich. und Rob. Keil, Göthe, Weimar und Jena im Jahre 1806. Nach Göthes Privatakten. Am 50jähr. Todestage Göthes hgb. Leipzig. Göthes Privatakten über die Schlacht bei Jena sind hier mit neuem Material über jene Tage zum Abdruck gelangt.

Nr. 19. 6. Mai. p. 638—639: E. Martin, Le roman de Renart publ. I[er] vol. 1[ère] partie du texte: L'ancienne collection des branches. Strafsburg 1882. Die Ausgabe ist keine kritische, die älteste Hs. wird bei jeder Branche ab-

gedruckt und mit den andern Hss., wo evidente Fehler vorliegen, verbessert. Der erste Band enthält erst die 11 ersten Branchen. 639—640: H. Paul, Die Gedichte Walthers von der Vogelweide, hgb. Halle. Altdeutsche Textbibliothek 1. Dies neue Unternehmen einer billigen altdeutschen Textbibliothek ist freudig zu begrüfsen. Die praktische Ausgabe enthält in knapper Form eine orientierende Einleitung über Walther, die Abweichungen zu den Liedern nach Lachmann, ein Verzeichnis der Liederanfänge und ein Wörterbuch.

Deutsche Litteraturzeitung, hgb. von M. Rödiger. III.

Nr. 13. 1. April. p. 464: K. Th. Gädertz, Gabriel Rollenhagen, sein Leben und seine Werke. Beitrag zur Geschichte der deutschen Litt., des deutschen Dramas und der niederdeutschen Dialektdichtung. Nebst einem bibliograph. Anhang. Leipzig 1881 (E. Schröder). Diese vortreffliche Monographie über die Litt. des 17. Jhd., speciell über den Sohn des Georg Rollenhagen, zeugt von ausgedehnter Belesenheit und bringt viel neue Resultate. Verheifsen wird von dem Verf. aufser einer Gesch. des niederdeutschen Dramas u. a. eine Untersuchung über die Pyramusfabel. 464—465: C. Horstmann, Barbours, des schottischen Nationaldichters, Legendensammlung nebst den Fragmenten seines Trojanerkrieges. Zum erstenmal hgb. und kritisch bearb. I. Bd. Heilbronn 1881 (J. Zupitza). Es ist noch nicht mit Sicherheit nachgewiesen, ob Barbour auch Verfasser der Legendensammlung ist, deren erster Band mit Verweisungen auf die Legenda aurea nach der einzigen nicht vollständigen Hs. hgb. hier vorliegt. 465—467: G. A. Scartazzini, Dante in Germania. Storia letteraria e bibliografia dantesca alemanna. Parte I: storia critica della letteratura dantesca alemanna dal secolo XIV sino ai nostri giorni. Mailand 1881 (Mussafia). M. protestiert entschieden gegen die in Scartazzinis nicht einheitlichem Buche geäufserten Beleidigungen von Männern wie Wegele, Tobler, ten Brink, Witte. Trotz des Fleifses und der Belesenheit des Verfassers ist seine Publikation eine unerbauliche Erscheinung auf dem Gebiete der Dantelitteratur, deren Geschichte in Deutschland hier darzustellen unmethodisch unternommen wird. 479—481: E. du Bois-Reymond, Über die Grenzen des Naturerkennens. Die sieben Welträtsel. Zwei Vorträge. Leipzig 1882 (O. Schmidt). Diese Schrift geht auch auf den Ursprung der Sprache ein.

Nr. 14. 8. April. p. 499—500: Bartholomäus Willents litauische Übersetzung des Lutherschen Enchiridions und der Episteln und Evangelien nebst den Varianten der von Lazarus Sengstock besorgten Ausgabe. Mit einer Einleitung hgb. von F. Bechtel (Auch u. d. T.: Litauische und lettische Drucke des 16. Jhd., hgb. von A. Bezzenberger, III. Heft). Göttingen 1882 (A. Bezzenberger). Diese Übersetzung des Predigers Willent ist das drittälteste Buch in preufsisch-litauischer Sprache und erscheint hier für die Forscher des Litauischen in einer fleifsigen Ausgabe von Bechtel. 502: C. R. Pabst, Vorlesungen über Lessings Nathan. Aus den hinterlassenen Papieren des Verf. hgb. von Fr. Edinger. Bern 1881 (E. Schmidt). Das nicht korrekte Buch wendet sich an ein gröfseres Publikum; obwohl teilweise aus zweiter Hand schöpfend, zeugt es von Kenntnis Lessings. 502—503: Elis saga ok Rosamunda. Mit Einleitung, deutscher Übersetzung und Anmerk. zum erstenmal hgb. von E. Kölbing. Heilbronn 1881 (G. Cederschiöld). Diese Saga, die in der ersten Hälfte des 13. Jhd. nach dem Französischen übersetzt ist, ist in altnorwegischer Fassung und in isländischer Bearbeitung erhalten. Die verdienstliche Ausgabe ist von sorgfältiger Übersetzung begleitet. 503—504: Jehan de Tuim, Le hystore de Julius Cesar. Eine altfranzös. Erzählung in Prosa. Zum erstenmal hgb. von F. Settegast. Halle 1881 (Stengel). Diese Ausgabe, die nicht einem dringenden Bedürfnis abhilft, stammt aus dem 13. Jhd.; der Text ist nach drei oder vier Hss. hergestellt

und mit Glossar versehen; die Sprache des Jehan ist in der Einleitung behandelt, während der Stil nicht berücksichtigt ist.

Nr. 15. 15. April. p. 534—535: Der arme Heinrich und die Büchlein von Hartmann von Aue, hgb. von M. Haupt. 2. Aufl. der „Lieder und Büchlein und des armen Heinrich" besorgt von E. Martin. Leipzig 1881 (M. Rödiger). Die Lieder sind in der neuen Aufl. weggelassen, hdschr. Besserungen Haupts sind nachgetragen und die Florianer Lesarten mitgedruckt. 535: H. Hettner, Gesch. der englischen Litteratur von der Wiederherstellung des Königtums bis in die zweite Hälfte des 18. Jhd. 1660—1770. IV. Aufl. Braunschweig 1881 (R. Mosen). Die neue Auflage hat wesentliche Besserungen in Einzelheiten erfahren, so dafs dieselbe wirklich als „verbessert" zu bezeichnen ist.

Nr. 16. 22. April. p. 564—565: G. Michaelis, Über die Anordnung der Vokale (Sep.-Abdr. aus Herrigs Archiv, Bd. 64 u. 65). Berlin 1881 (J. Hoffory). M. sucht das engl. System der Anordnung der Vokale mit dem deutschen in anregender, doch nicht völlig überzeugender Weise zu verschmelzen. Die nicht ganz vollständige Zusammenstellung der Klassifikationsversuche wird als dankenswert anerkannt. 568—571: Heinrich von Veldeke Eneide. Mit Einleitung und Anmerk. hgb. von O. Behaghel. Heilbronn 1882 (E. Schröder). Die Ausgabe, in welcher viele schwierige Fragen gelöst sind, ist sehr sorgfältig gearbeitet, bietet jedoch der Kritik einzelne Angriffspunkte. S. wünscht, dafs das teure Buch in die Hände jedes Germanisten gelange und wünscht auch bald eine Ausgabe der Vorlage Veldekes, der französischen Äneide. 571: Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (latein. u. deutsch). Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weil. R. Gericke, hgb. von M. Moltke. Leipzig 1881 (ζα). Das bequeme Buch mit gut orientirender Einleitung wird zum Studium der Vorgeschichte des Hamlet nach den Quellen empfohlen. 571—573: Psaltirea publicată romănesce la 1577 de diaconulŭ Coresc. Reprodusă cu unŭ studiŭ bibliograficŭ și unŭ glosarŭ comp. de B. Petriceicu-Hasdeŭ. Tomulu I. Textulŭ. Bukarest 1881 (A. Mussafia). Der älteste vorhandene rumänische Druck, eine Psalterübersetzung enthaltend, wird hier von dem bekannten Forscher nach zwei Bukarester nicht ganz vollständigen Drucken sorgfältig ediert und so ein wichtiges Denkmal des 16. Jhd. unter den Publikationen der Rumänischen Akademie den Romanisten leicht zugänglich gemacht.

Nr. 17. 29. April. p. 605—606: Konrad von Fufsesbrunn, Die Kindheit Jesu. Hgb. von Karl Kochendörffer (Quellen und Forschungen XLIII). Strafsburg 1881 (A. Schönbach). S. tadelt, dafs K. die Wiener Hs. (B.) nicht hinreichend emendiert und die Quelle des Dichters nicht als eine einheitliche erkannt hat. 606: A. Jundt, die dramat. Aufführungen im Gymnas. zu Strafsburg. Ein Beitrag zur Gesch. des Schuldramas im 16. und 17. Jhd. Strafsburg 1881 (E. Schmidt). In diesem für die dramat. Litteratur des 16. und 17. Jhd. wichtigen Werke ist das Material nicht vollständig verarbeitet.

Nr. 21. 27. März. p. 758: K. Schmidt, Ius primæ noctis. Eine geschichtliche Untersuchung. Freiburg i. B. 1881 (E. Fischer). Die Lehre vom ius primæ noctis wird hier erschöpfend scharfsinnig als ein seit Anfang des 16. Jhd. verbreiteter gelehrter Aberglaube erwiesen. Das Buch, das die Entstehung und die Entwickelung der Sage von den ältesten Zeiten an verfolgt, ist für den Kulturhistoriker von hohem Interesse.

Nr. 22. 3. Juni. p. 783—784: Aug. Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache. Darmstadt 1881 (Sp. P. Lambros). Die Merkmale der alten Schriftsprache im Unterschied von der neugriechischen Volkssprache werden hier klar, jedoch mit einzelnen Versehen dargelegt. Eine zweite verbesserte Ausgabe wird erhofft. 785: K. Heinemann, Über das Hrabanische Glossar. Halle 1882; L. Wüllner, Das Hrabanische Glossar und

die ältesten bayerischen Sprachdenkmäler. Berlin 1882 (Steinmeyer). Beide Arbeiten verfolgten ursprünglich dasselbe Ziel, jedoch beschränkt sich die zweite auf die Grammatik. 785—786: J. C. Shairp, Aspects of Poetry, being Lectures delivered at Oxford. Oxford 1881 (ζα). Gegenstände der Poetik und Litteraturgeschichte sind hier feuilletonistisch behandelt.

Nr. 23. 10. Juni. p. 823: Dorothea v. Schlegel geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel im Auftr. der Familie Veit hgb. von J. M. Reich. Mainz 1881 (O. Brahm). Die sorgfältig hgb. Briefe geben ein Bild innigen Familienlebens und haben weniger litterarhistorischen Wert. 824—825: Alfred Morel-Fatio, Calderon, revue critique des travaux d'érudition publiés en Espagne à l'occasion du second centenaire de la mort du poète suivie de documents relatifs à l'ancien théâtre espagnol. Paris 1881 (K. Vollmöller). Frisch geschriebene Studie über die spanischen Publikationen zum Jubelfeste 1881. Zu der Schrift über die Cyprianlegende und die Faustsage ist nachzutragen Th. Zahn, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen 1882.

Göttinger Gel. Anzeigen.

Stück 15. 12. April. p. 466—480: E. Wackernell, Hugo von Montfort. Innsbruck 1881 (K. Bartsch). Hier erscheint noch eine Beurteilung durch den ersten Herausgeber des Hugo von Montfort; B. bringt eine Anzahl Besserungsvorschläge zum Texte bei.

Stück 16. 19. April. p. 509—512: R. Dozy, Recherches sur l'histoire et la littérature de l'Espagne pendant le moyen-âge. IIIe édition. Leyde 1881 (K. Vollmöller). V. giebt die Zusätze dieser neuen Auflage an und fügt zu dem Teile über das Cidgedicht ein paar Bemerkungen bei.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen, hgb. von H. Kern und J. Müller. 36. Jahrg. Berlin 1882.

p. 237—241: W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin 1880. 1—4 (W. Wilmanns).

Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde, hgb. von K. Bartsch. 27. Jahrg. N. R. 15. Jahrg. 2. Wien 1882.

p. 129—144: R. Sprenger, Die Legende vom Judenknaben. S. giebt hier eine kritische Ausgabe von dem altdeutschen Gedicht „das Jüdel“, sucht das Alter und den Verf. zu bestimmen und handelt über die Quelle und das Verhältnis zu dem jüngeren Judenknaben. Das Ged. enthält in der Wiener Hs. 458 Zeilen. Für das Passional stellt S. betreffs der Legende vom Judenknaben des Botho Liber de miraculis sanctæ Mariæ virg. als wahrscheinliche Quelle hin. Die Untersuchung ist durch Wolters Judenknaben in der Bibliotheca Normannica ed. Suchier angeregt. 144—149: F. Pfaff, Bruchstück einer Hs. von Reinbots Georg. Das Bruchstück findet sich im Stadtarchiv zu Frankfurt a. M. K. Bartsch fügt ein Verzeichnis der Hss. und der Fragmente (zusammen 8) des heil. Georg von Reinbot von Turn bei. 149—158: K. G. Andresen, Heutige Geschlechtsnamen aus Thiuda, Diet. Hier wird eine grofse Zahl Familiennamen zusammengestellt, die auf gothisch thiuda (Volk), mhd. diet zurückgehen. 159—188: F. Bech, Zum Wortschatze des Chemnitzer Urkundenbuches. Der Wortschatz des von H. Ermisch hgb. Chemnitzer Urkundenbuches, das für den obersächsischen Dialekt von Wert ist, wird hier eingehend besprochen und werden Weigands, Lexers, Lübbens u. a. Citate berichtigt oder ergänzt. 189—191: F. Bech, Vom Eichhorn als Wildbret. Tinne. 191—219: Friedr. Neumann, Die Entwickelung der Ortnitdichtung und der Ortnitsage. Hauptresultat der Untersuchung ist,

dafs die Ortnit-Wolfdietrich-Dichtung durch Verbindung zweier selbständiger Dichtungen entstanden, die der Dichter zu einem einheitlichen Texte zu verarbeiten gesucht hat. 219—224: F. Vetter, Kleine Mitteilungen. V. signalisiert eine neue Boner-Hs. giebt Notizen zu Konrad von Ammenhausen, den Verf. des Schachzabelbuches, sowie zur Schachspiel-Litteratur, führt ein Verzeichnis rotwelscher Wörter auf und giebt eine Bemerkung zu Bruder Johannes Pauli. 225—228: K. Bartsch, Volkslieder des 15. Jhd. B. teilt vier Volkslieder aus Cod. palat. 381 mit. 228—254: Litteratur. Les Littératures populaires de toutes les nations. Traditions, légendes, contes, chansons, proverbes, devinettes, superstitions. I. Littérature orale de la Haute Bretagne par P. Sébillot. Paris 1881 (F. Liebrecht). Das zur Volkskunde wichtige Werk bildet eine äufserst reichhaltige Sammlung von Märchen, Liedern, Legenden u. a. aus dem Munde des Volkes in der Bretagne. 233: H. Paul, Zur Nibelungenfrage. Halle 1877 (H. Fischer). Die fleifsige Schrift behandelt die Handschriftenfrage, deren Ergebnisse hier nachgeprüft werden. Die Anzeige erscheint hier etwas spät. 255—256: Miscellen. K. Bartsch, Die ἅπαξ λεγόμενα im Nibelungenliede. F. Pfaff, Volkslied auf Gustav Adolfs Tod. Personalnotizen.

Litteraturblatt für german. u. roman. Philologie. Hgb. von O. Behaghel u. Fr. Neumann. III.

Nr. 4. April 1882. p. 121—124: H. Ziemer, Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax. Kolberg 1881 (O. Behaghel). Trotz erheblicher Mängel wird das Buch besonders dem praktischen Schulmann zum Studium empfohlen. 125—129: Sophus Bugge, Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. Først Bække: 2 Hefte. Christiania 1881 (A. Edzardi). Dies 2. Heft behandelt den Ursprung der dänischen Baldrasage in scharfsinniger, aber nicht erschöpfender Weise. 129—130: E. Schröder, Das Anegenge. Eine litterarhistorische Untersuchung. Strafsburg 1881. Quellen und Forschungen XLIV (K. Bartsch). Das nicht vor 1173 abgefafste Anegenge ist hier sorgfältig untersucht und die Benutzung der Historia scholastica des Petrus Comestor nachgewiesen. 130—132: H. Bulthaupt, Dramaturgie der Klassiker. I. Bd. Lessing, Göthe, Schiller, Kleist. Oldenburg (Wendt). Frühere Ergebnisse litterarhist. Forschung sind hier zu einem anregenden Buche über die vier Dichter zusammengestellt. 132: K. Bartsch, Romantiker und germanistische Studien in Heidelberg 1804—1808. Rede. Heidelberg 1881 (J. Minor). Mit Benutzung hdschr. Materials wird hier historisch die jüngere Romantik mehr in den Bereich der Forschung gezogen. 132—133: K. Maurer, Über die Wasserweihe des german. Heidentums. Aus den Abhdl. der k. bayerischen Akad. der Wiss. I. Kl. 1880 (Georg Cohn). Die Wasserweihe und die Lehre vom Beginn der Rechtsfähigkeit der Neugeborenen wird hier von dem bekannten Kenner des skandinav. Rechts eingehend erörtert. 133—139: J. Schipper, Englische Metrik in histor. und systemat. Entwickelung dargestellt. I. Teil. Altengl. Metrik. Bonn (Th. Wifsmann). Das Werk ist eine Erscheinung ersten Ranges, an der nur der lange Periodenbau getadelt wird. 139—141: J. Bastin, Grammaire historique de la langue française. 3e éd. 1 St. Pétersbourg 1881; F. Lindner, Grundrifs der Laut- und Flexionslehre der nfr. Schriftsprache. Oppeln 1881; J. Pio. Fransk Sproglære sil Skolebrug. 5. menget ændrede Udgave. Kjöbenhavn 1881 (Kr. Nyrop). N. bezeichnet Lindners Buch als einen verfehlten Versuch, vor dessen Benutzung Lehrer gewarnt werden; Bastin giebt einen brauchbaren Auszug aus seiner gröfseren Grammatik, Pio verwertet den histor. komparativen Stoff für die Schule. 141—143: R. Mahrenholtz, Molières Leben und Werke vom Standpunkte der heutigen Forschung. Heilbronn 1881 (W. Knörich). Dem Buche wird das gebührende Lob gespendet und die Angriffe des Grenzbotenkritikasters entschieden zu-

rückgewiesen. 144—146: A. Claudin, Antiquités typographiques de la France. Paris 1880 (H. Suchier). Der Buchhändler Claudin giebt hier wichtige Beiträge zur Gesch. der Buchdruckerkunst in Südfrankreich und handelt bes. über J. Neumeister, den Gehilfen Gutenbergs. 146—152: F. Miklosich, Rumunische Untersuchungen I. Istro- und macedo-rumunische Sprachdenkmäler. Wien 1881 (U. Jarník). Alte und neue Materialien zur Kenntnis des Istrorumänischen sind hier von dem bekannten Forscher vereinigt. 152—155: G. Körting, Gedanken und Bemerkungen über das Studium der neueren Sprachen. Heilbronn 1882; D. Asher, Über den Unterricht in den neueren Sprachen, specieller der englischen, auf unseren Universitäten und höheren Schulen. Berlin 1881; E. Stengel, Die Ziele und Wege des Unterrichts in den neueren Sprachen. 1881; Die Zulassung der Realschulabiturienten zum Studium der roman. und engl. Philologie (E. v. Sallwürk). Die in den genannten Schriften niedergelegten Gedanken sind durch die Presse so verbreitet, dafs weitere Bemerkungen hier nicht am Platze sind. — Zeitschriften. Neue Bücher. Recensionen. Notiz (Milcksack). Entgegnungen (Heinzerling — Wegener).

Stimmen aus Maria-Laach. Jahrg. 1882.

3. Heft. p. 334—337: F. Mistral, Mireia. Provençalisches Gedicht in zwölf Gesängen, übersetzt in Versen von Frau B. M. Dorieux-Brotbeck. Heilbronn 1880 (W. Kreiten). Das neuprovençalische ländliche Epos Mireio von Mistral wird hier nach der Übersetzung analysiert mit Proben aus derselben. Die Übersetzerin des Idylls sündigt nicht nur gegen die deutsche Grammatik, sondern auch gegen den Reim.

Le Moliériste. Revue mensuelle publ. par D. Monval. Paris 1882.

Nr. 36. 1er mars. p. 355—358: P. L. Jacob (bibliophile): Tartuffe, Arnauld et Port-Royal. Jacob bespricht ein 1877 erschienenes Buch von L. Lacour, Le Tartuffe par ordre de Louis XIV, le véritable prototype de l'Imposteur, recherches nouvelles, pièces inédites, worin zu beweisen versucht wird, dafs Molière im Tartuffe nicht einen Jesuiten, sondern einen Jansenisten gezeichnet hat. In einer Studie über Tartuffe hatte P. Varin, La vérité sur les Arnauld complétée à l'aide de leur correspondance inédite, Paris 1847, dargethan, dafs der Tartuffe ein Jansenist war, den Molière nach der Korrespondenz des Arnauld d'Andilly charakterisierte, eine Angabe, die durch P. L. Joly in einem früher erschienenen Artikel über Poquelin bestätigt wird. 359—363: Le Moland, Les trois Festin de Pierre. Eine italienische Schauspielertruppe spielte in Paris seit 1658 das Stück Il convitato di pietra oder le Festin de Pierre in drei verschiedenen Gestalten. Die erste Fassung des Convitato rührte wahrscheinlich von Giliberto oder Giliberti her und wurde von Dorimond und de Villiers treu übersetzt mit dem Titel Le Festin de Pierre ou le Fils criminel. Gegen 1667 ersetzten die Italiener das Stück Gilibertos durch das in zahlreichen Ausgaben erhaltene Convitato von Cicognini. Nach Robinet spielten im Febr. 1673 die Italiener eine nicht näher bekannte Fortsetzung des Convitato, dessen Held eine Nachbildung des Don Juan war. 364—365: L........: Une Bévue de M. Scribe. Scribe in seiner Aufnahme-Rede in die Académie française vom 28. Jan. 1836 sagt, dafs Molières Komödie nichts von den grofsen Ereignissen aus Ludwigs XIV. Zeit, nichts von den Irrtümern, Schwächen oder Fehlern des grofsen Königs lehre; auch sei darin nicht die Rede von der Aufhebung des Ediktes von Nantes!! Die Äufserung macht einem der „Unsterblichen“ alle Ehre. 365—366: L. Barde, Tartuffe ou Tartufe? Die Orthographie des Wortes ist schon mehrfach erörtert worden. 366—367: La

vente Guy-Pellion. Die am höchsten bezahlte Nr. 431 ist der Tartuffe mit 2205 Francs. 368—369: Titel des Dépit amoureux und Monsieur de Pourceaugnac nach den Ausgaben von 1663 und 1670. 370—373: Du Monceau, Bibliographie. 373—375: Bulletin théatral. 376—383: Index alphabétique. 384—388: Table des matières.

Nr. 37. Avril 1882. p. 3—9: G. Monval, Les tombeaux de Molière et de La Fontaine. Rapport présenté au Comité des Inscriptions Parisiennes. Historischer kurzer Bericht über das Schicksal der irdischen Reste Molières und La Fontaines. 10—11: P. L. Jacob (bibliophile), Correspondance. 12—14: H. Moulin, Molière et l'édit de Nantes. MM. Scribe et Villemain à l'Académie. Noch einmal der von Scribe vor versammelter Akademie gesprochene und nachher gedruckte Fehler gegen die Chronologie betreffs der Widerrufung des Edikts von Nantes. 15—21: Ch. L. Livet, Une question de droit à propos du „Tartuffe". Bemerkungen zu einer Stelle in der neuen Ausgabe des Tartuffe von Ch. Livet. 22—25: E. Thoinan, Papillon de La Ferté, parent de Molière. Lösung der Aufgabe über das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Papillon de La Ferté und Poquelin. 26: J. Claretie, Petit questionnaire. Frage, wer Wasili Teploff, Übersetzer der Fourberies de Scapin war. 27—30: Du Monceau, Bibliographie Moliéresque. 31—32: Bulletin théâtral.

Zeitschrift für roman. Philologie, hgb. von G. Gröber. V. Bd.

4. Heft. p. 462—479: A. von Flugi, Zwei ladinische Dramen des 16. Jhd. Der Stoff dieser Dramen ist: Der reiche Mann und der arme Lazarus und: Die drei Männer im Feuerofen. Beide kurze Dramen sind nur fragmentarisch erhalten. Eine nähere Besprechung wird nach Erscheinen der drei Dramen Joseph, Hiob und Susanna in Aussicht gestellt. 480—497: C. Decurtins, Ein suerselvisches Volksbuch. Historia Dilg Niebel e Viglion Cavalier, Pieder de Provenza e della Biala Magelona, Prinzessa de Neapel. Dies Volksbuch von der schönen Magelona in suerselvischem, in der Nähe von Truns gesprochenem Dialekte wird hier nach einer Hs. des 18. Jhd. diplomatisch getreu abgedruckt. 488—520: C. Weber, Über die Sprache und Quelle des afrz. heil. Georg. Die Untersuchung, welche auf der Ausgabe des heil. Georg von V. Luzarche, La vie de la vierge Marie, Tours 1859, basiert, erstreckt sich auf Dialekt, Ort, Zeit der Abfassung und den Verfasser, wie auf die Quellen des Gedichtes. Da W. unnormannische Formen wie voie, froiz, estriveit im Reime nachweist, so setzt er die Heimat des unbekannten Dichters in das Département Seine et Oise und die Entstehungszeit um 1200. Luzarche nahm fälschlich Wace als Verf. an. Die Quellenuntersuchung ist eine willkommene Ergänzung zu Zarnckes Abhandlung „über den althochd. Gesang vom heil. Georg" in den Berichten der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, Bd. 26 (1874). 521—549: K. Bartsch, Französische Volkslieder des 16. Jhd. Diese 31 Lieder sind einer Hs. des 17. Jhd. entnommen, aus der Dr. Kaiser im Archiv 64 Proben veröffentlicht hatte. Dieser vorzügliche Schatz ist von Bartsch für seine Sammlung: „Alte französ. Volkslieder, übersetzt Heidelberg 1882" benutzt worden. Offenbare Fehler der Originale scheinen nicht entfernt zu sein: so in chanson 2, 10, wo changeur statt changer u. a. Mehrere Lieder bilden abweichende Versionen von denen in Haupts Sammlung ed. Tobler. 550—564: G. Baist, Spanische Etymologien. Unter den 35 Beispielen weist B. zu Chauvesouris nach, dafs der zweite Teil des Wortes nicht erst im Französ. auf die Fledermaus angewendet worden, sondern zeige, was für eine „Art Eule" der saurix, sorix des Mar. Victorinus ist. 565—575: Miscellen. Zum Cancioneiro d'Evora (Carolina Michaëlis de Vasconcellos). Zum Roman de la Poire (K. Bartsch). Joufroi de Poitiers, V. 613 (W. Förster). 576—600: Recensionen und Anzeigen. A. Baragiola, Italienische Grammatik mit Berücksichtigung des

Latein. und der roman. Schwestersprachen. Strafsburg 1880 (A. Gaspary). A. Baragiola, Crestomazia Italiana Ortofonica. Prosa. Strasburgo 1881 (A. Gaspary). Juan del Pueblo. Historia amorosa popular, ordenada é ilustrada por F. Rodriguez Marin. Sevilla 1882 (H. Schuchardt). C. Baissac, Étude sur le patois créole mauricien. Nancy 1880. F. A. Coelho, Os dialectos romanicos ou neolatinos na Africa, Asia e America. Lisboa 1881 (H. Schuchardt). H. Treutler, Die Otinelsage im Mittelalter. Engl. Studien V (F. Bangert). Queux de Saint-Hilaire, Œuvres complètes de Eustache Deschamps publiées d'après le ms. de la Bibl. nat. T. II. Paris 1880 (O. Knauer). Una Lettera glottologica di G. J. Ascoli, pubblicata nell' occasione che raccoglievasi in Berlino il V congresso internazionale degli Orientalisti. Torino 1881 (W. Förster). Il Propugnatore. Anno XIV, 1—2. 1881 (A. Gaspary). Zu Gasparys Bemerkung über Boccaccios Brief an Fr. Nelli (G. Körting). (Gaspary steht von jeder Diskussion der Frage ab.) Zur Abwehr (O. Hartwig). 605—607: Litt. Notizen. 608—614: Sachregister. Stellenregister. Wortregister. 615—617: Verzeichnis der Mitarbeiter an Bd. I—V.

Revue de Linguistique et de Philologie Comparée. Recueil trimestriel publ. par G. de Rialle et J. Vinson. t. XV.

15 janv. p. 54—58: E. Le Héricher, Notes sur le Livre des mestiers d'Estienne Boileau et sur le Déal de Piré. H. verbessert einige Erklärungen von Depping, welcher z. B. craspois mit espèce de petit poisson erklärt; H. versteht darunter les gros poissons = crassos pisces, d. h. „le marsouin ou cochon de mer, l'esturgeon ou poisson royal". Aber das Wort bedeutet nicht Meerschwein, Stör etc., sondern eine grofse Art, wie alte Texte lehren. H. kennt nicht das teure Werk von René de Lespinasse u. Fr. Bonnardos. Étienne Boileau. le livres des Métiers, Halle 1879. 58—65: J. Vinson, Agglutination. Diese Erscheinung hat die abgeleiteten Formen im Leben der Sprachen zum Gegenstand. 80—105: Ducéré, Le Gascon de Bayonne aux XIII[e] et XIV[e] siècles. Die Abhandlung hat das gascon bayonnais des 13. und 14. Jhd. zum Gegenstand, das bisher sehr stiefmütterlich behandelt ist. D. gründet seine Untersuchung auf unedierte Urkunden aus zwei Hss. in Bayonne, deren eine die von Balasque u. Dulaurens, Études historiques sur la ville de Bayonne herausgegebene Coutume de Bayonne enthält, behandelt die Sprache der Hss., den Konsonantismus, die Flexion und reproduziert eine Charte de commune octroyée aux Bayonnais par le roi Jean-Sans-Terre nebst Lois somptuaires de la ville. Die Untersuchung soll fortgesetzt werden. Eine noch nicht näher bekannte, für diesen Dialekt wichtige Hs. des 13. Jhd. besitzt die herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel. Noch sei hier hingewiesen auf das noch nicht vollständig erschienene Buch von F. Bladé, Poésies populaires de la Gascogne. I. Poésies religieuses et nuptiales. Texte gascon et traduction fr. en regard, Paris 1881, welches Bd. V von Les Littératures Populaires de toutes les nations bildet.

Bulletin critique de littérature, d'hist. et de théologie.

Nr. 21. 15 mars. p. 407—415: A. Duruy, L'Instruction publique et la révolution. Paris 1882 (E. Allain). Die teilweise in der Revue des deux mondes erschienenen Artikel sind hier vereinigt und bereichert. 417: A. Brachet, L'Italie qu'on voit, et l'Italie qu'on ne voit pas. Paris 1881 (E. B.). Der bekannte Grammatiker und lauréat de l'Institut unternimmt hier eine Exkursion auf das Gebiet der Politik. B. tadelt Bréals Äufserung, man solle nicht auf künstliche Weise den Rassenstolz erzeugen. Nach seiner Ansicht haben die Deutschen und Italiener Grund, réalistes zu sein, während die Franzosen idéalistes sind. Statt die Jugend an die Verfolgung nicht

realisierbarer Utopien zu gewöhnen, fühlen sie sich berechtigt, den Patriotismus durch ihnen passende Mittel zu steigern. Brachet, dessen Buch in der Tagespresse genug Aufsehen erregt hat, nennt geographische Handbücher, in denen Nizza und Corsica als französ. Kolonien in Italien und das Gebiet der See-Alpen nebst Corsica als von einer konstitutionellen derjenigen Frankreichs „ähnlichen" Regierung geleitet dargestellt werden.

La Nouvelle Revue. IVe année. t. 15.

15 mars. p. 382—409: F. Loliée, La Femme dans la Chanson de Geste et l'Amour au Moyen Age. In diesem lesenswerten Artikel wird die Darstellung der Frau in den mittelalterlichen Chansons de geste skizzenhaft, jedoch lehrreich behandelt; der Verf. wirft nur einen flüchtigen Blick auf die „masse énorme de vers"; dem so interessanten Thema lassen sich weit mehr Früchte abgewinnen.

Journal des Savants.

Février 1882. p. 65—79: E. Legrand, Bibliothèque Grecque Vulgaire. Paris 1880—1881. T. I—III (E. Miller). E. Legrand, Répétiteur des Neugriechischen an der École spéciale des langues orientales vivantes in Paris, einer der besten Kenner des Mittel- und Neugriechischen, veröffentlicht in dieser dem Prinzen G. Maurocordato gewidmeten Sammlung eine Anzahl von bisher teilweise unedierten Dichtungen, unter denen als das beste „das Opfer Abrahams", ein Mysterienspiel, in gereinigtem Text neu herausgegeben, hervorgehoben zu werden verdient. Noch möge genannt sein die Geschichte von Imberios und Margarona, das Leben des heil. Nikolas, ein Stück von einem Gedicht über Alexander, Liebesdichtungen in cyprischem Dialekt, Bericht eines Mönches über eine Reise nach Rufsland, in Versen nach einer Hs. der Bibliothek des Prinzen G. Maurocordato u. a. Legrand verheifst ein Lexikon das Vulgärgriechischen, ohne welches seine in verschiedenen Dialekten geschriebenen Texte auch gebildeten Griechen unverständlich bleiben.

Revue critique d'hist. et de littérature.

Nr. 13. 27 mars. p. 241—246: Charles Thurot (H. Weil). Der jüngst verstorbene Thurot, ein eifriger Mitarbeiter der Revue, ist nicht nur für klassische, sondern auch für moderne Philologie thätig gewesen: so hat er in den fünfziger Jahren eine von Diez benutzte Abhandlung über die Aussprache der Endkonsonanten im Altfranzös. geschrieben, während sein langes letztes Werk die französische Aussprache seit dem 16. Jahrhd. behandelt.

Revue politique et littéraire.

Nr. 12. 25 mars. p. 373—375: A. Barine, Le Roman historique en Allemagne. M. George Ebers. B. bespricht die zwei neuesten Publikationen von G. Ebers, welchem Gelehrsamkeit weitläufig zum Vorwurf gemacht wird. Quel dommage qu'il soit trop savant pour faire des romans historiques!

Revue des langues romanes.

Mars 1882. p. 105—122: P. Guillaume, Le Mystère de St. Eustache. Das Mysterienspiel vom heil. Eustachius, aus ziemlich 3000 Versen bestehend, ist 1881 von Guillaume, welcher 1880 ein Spécimen du langage de Savines (Hautes-Alpes) en 1442, document inédit, Forcalquier, veröffentlicht hat, in le Puy-Saint-André in einer Papierhs. des 16. Jhd. aufgefunden wor-

den. Ob dasselbe in der Provence im 15. Jhd. entstanden ist, wird nicht mit Sicherheit erwiesen. G. übertreibt, wenn er behauptet, dafs der Brauch, dramatische Aufführungen in der Volkssprache zu veranstalten, im Mittelalter im südlichen Frankreich und besonders in der Provence sehr gewöhnlich war; die wertvollen Funde der letzten Jahre, unter denen das von Michel in Sevilla entdeckte Stück von Marias Vermählung das wichtigste ist, berechtigen noch nicht zu einer so weitgehenden Annahme. Reste älterer Stücke erhielten sich leicht in den Bergen der alten Provinz Briançonnais. Die beiden 1865 von dem Archivar Bing entdeckten Mysterien von St. Petrus und St. Paulus und das von Pons wird P. Meyer in den Anciens textes publizieren, während das Myster vom heil. Andreas in dem Abbé Fazy, der es aufgefunden, einen Herausgeber finden wird. Der Stoff zu dem 1504 aufgeführten Myster vom hl. Eustachius ist aus der Legende geschöpft. Der Kultus dieses Heiligen ist übrigens älter als das 15. Jhd., wie die franz. Litteratur beweist. Das 1881 entdeckte Myster vom heil. Antonius wird von der Société d'études des Hautes-Alpes herausgegeben werden. 123—142: G. Guichard, Lou voudou des Sant-Brancassi seno mensouno Dies Lustspiel „Das Pankratius-Fest in Mens“ giebt eine Anschauung von der Sprache, den Sitten nnd Gebräuchen der Dauphiné, speciell des Bezirkes von Mens. Der Herausgeber hat, um das Verständnis des Stückes zu erleichtern, ein Glossar mit den seltensten Wendungen beigefügt. 143—148: J. Roux, La batalha de Malamort (1168) al coumandaire Ch. Cavallier. Das Gedicht ist mit einer französ. Übersetzung versehen. 149—154: Variétés. C[amille] C[habaneau]: Mélanges de grammaire française. C. bespricht Verba mit doppelter Inchoativform, indem er sich gegen W. Förster wendet, und die zweite Person Pluralis des Indic. Präs. in den östlichen Dialekten. A. Boucherie erklärt cuvingles in der Reise Karls d. Gr. ed. Koschwitz mit conjugles, indem er aus Du Cange das Wort nachweist. 155: Bibliographie. E. Monaci, Facsimili di antichi manoscritti, per uso delle scuole di filologia neolatina, pubbl. Fascicolo I. Roma 1881 (C. C.) Monaci veröffentlicht hier altromanische Texte in Faksimile, darunter das Alexander-Bruchstück, eine Redaktion des span. Tristan, die Kasseler Glossen, Lieder von Perdigon und Raimbaut de Vaqueiras u. a. 156: Chronique. In der Sitzung der Société pour l'étude des langues romanes vom 15. Febr. 1882 ist von Chabaneau über den Roman de l'empereur Fanuel, de la Vierge et des Apôtres nach der Hs. der Bibl. de l'École de médecine in Montpellier Bericht erstattet worden; derselbe beabsichtigt den Text zu edieren. Im Archiv wird in kurzem die in die Londoner Hs. Addit. 15606 interpolierte Legende mit Berücksichtigung des von Frh. von Lafsberg nach einer in Donaueschingen befindlichen Hs. abgedruckten Textes erscheinen.

Anglia. Zeitschrift für englische Philologie, hgb. von Wülcker. Halle 1882. V. Bd. 1.

p. 1—4: B. ten Brink, Das altenglische Suffix ere. Die Quantität des betonten e im altengl. —ere wird hier mit Hilfe des altengl. Versbaues, der mittelengl. Betonung und des mittelengl. Reimes untersucht. 6—8: G. Schleich, Zu den Sprichwörtern Hendings. Zu Varnhagens Publikation der Sprichwörter Hendings in der Anglia 1881 werden hier andere Lesarten nebst Bemerkungen über die Oxforder und Cambridger Hs. mitgeteilt. 9—42: L. Toulmin Smith, Ballad by Thomas Occleve addressed to Sir John Oldcastle, A. D. 1415. Das Gedicht erscheint hier nach der Originalhs. in Cheltenham, nachdem Dr. Grosart es nach einer Oxforder späteren Hs. 1880 herausgegeben hatte. Die Herausgeberin bringt alles zum Verständnis des 64 Strophen bildenden Gedichtes Nötige bei und erwirbt sich hier ein neues Verdienst um die englische Philologie. 43—90: A. Fritzsche, Ist die altenglische „Story of Genesis and Exodus“ das Werk eines Verfassers? Die

lange Untersuchung über den Verfasser, Metrum, Reim, Allitteration, Phonetik, Grammatik, Syntax und Wortschatz ergänzt die Arbeiten von E. Kölbing in den Engl. Studien III und die von Hilmer, Über die Sprache der altengl. Story of Genesis and Exodus, Sondershausen 1876. 91—123: E. Einenkel, Über den Verfasser der neuangelsächsischen Legende von Katharina. Diese Erörterung der Frage, ob die Legende von Katharina ein Werk des Verf. von Liflade of St. Juliana und Liflade of St. Margarete oder der Verf. der Hali Maidenhad ist, ist eine Fortsetzung der Abhandlung Einenkels Über die Verfasser einiger neuangelsächsischer Schriften, Leipzig 1881. Zu dem Zweck vergleicht E. die Phrasen, den Vers und den Stil dieser Denkmäler. 124—133: Ad. Ebert, Zur angelsächs. Genesis. Die gründliche Untersuchung behandelt den Teil der Cædmonschen Genesis, der auf die von Sievers untersuchte Interpolation folgt. Die Zusätze zur Vulgata und die Weglassungen des angelsächsischen Dichters werden hier genau erörtert und Bedas Bericht über Cædmon richtig beurteilt. 134—136: K. J. Schröer, Zu Marlowes Faust. S, der mit Recht annimmt, dafs das deutsche Faustdrama auf das von englischen Komödianten nach Deutschland gebrachte Spiel von Marlowe zurückzuführen ist, bespricht vornehmlich die Stelle von den von Faust bei Göthe angerufenen vier Elementargeistern. 137—264: A. Schröer, „A Comedy concernynge three Lawes“ von Johan Bale. Der als Vorkämpfer der Reformation bekannte John Bale, Verfasser zahlreicher lateinischer und englischer Werke, hat auch die Comedy concernynge three Lawes verfafst. Hier erscheint eine Ausgabe nach den vorhandenen alten Drucken zusammen mit A songe upon Benedictus desselben Dichters. Den lexikalischen Bemerkungen folgen Exkurse über die Titel (tragedie, comedy, interludes) der Stücke des Dichters und über die Metrik. Die sorgfältige Arbeit verdient volle Beachtung. 265—282: E. Einenkel, eine englische Schriftstellerin aus dem Anfange des 12. Jhd. E. sucht zu erweisen, dafs die von Morris, O. E. Homilies abgedruckte Wohunge of ure Louerd das Werk eines Weibes ist. Auch die Ureisun of God Almihti und den Lofsong of ure Louerde hält E für Arbeiten von Nonnen. 283—288: D. Rohde, W. Hertzberg †. Dieser Nekrolog giebt eine Lebensskizze des 1879 gestorbenen Hertzberg mit einem Verzeichnis seiner Schriften und Aufsätze.

American Journal of Philology. Ed. by B. L. Gildersleeve. Baltimore 1881. Vol. II.

Nr. 7. p. 281—322: Fitzeward Hall, On the Origin of „Had Rather Go“ and Analogous or Apparently Analogous Locutions. Langer Artikel, der gröfstenteils aus Citaten zu der Redensart besteht. 355—361: H. W. Lumsden, Beowulf. An Old English Poem, translated into modern rhymes. London 1881 (J. M. G.). Proben aus der Übersetzung L.s zeigen einen Fortschritt gegen die früheren Versuche, den Beowulf in ein modernes metrisches Gewand zu kleiden.

The Academy. A Weekly Review of Lit., Science and Art.

Nr. 515. March 18. p. 189: Sp. P. Lambros, Collection de Romans grecs en langue vulgaire et en vers. Publiés pour la première fois d'après les mss. de Leyde et d'Oxford. Paris (H. F. Tozer). Das erste hier hgb. der vier griech. Gedichte führt den Titel Callimachus et Chrysorrhoë, das zweite epische Werk bezieht sich auf das Leben des noch in neugriechischen Balladen gefeierten Helden Digenes Akritas, das dritte enthält die Geschichte des Imberios und Margarona, nach Ch. Gidel, Études sur la litt. grecque moderne, eine Nachahmung des Romans Pierre de Province et la belle Maquelonne. Das vierte allegorische Gedicht schildert die Schicksale eines

unglücklichen Jünglings, welcher nach dem Schlofs der Göttin *Δυστυχία* pilgert und deren Schwester *Εὐτυχία* trifft.

The Saturday Review. Vol. 53.

Nr. 1377. March 18. p. 332—333: John Jamieson, The Etymological Dictionary of the Scottish Language. Vol. III. Ein vierter Band soll dieses wichtige Werk abschliefsen.

Rivista di Filologia e d'Istruzione Classica. Anno X. Fasc. 5—7.

Novembre 1881 — Gennaio 1881. Torino 1882. p. 375—376: M. Deffner, Zakonische Grammatik. I. Hälfte. Berlin 1881. Diese importantissima pubblicazione ist nunmehr ausführlicher in den Göttinger Gel. Anzeigen beurteilt worden.

Nordisk Tidskrift for Filologi. Ny Række. Femte Binds fierde hæfte. Köbenhavn 1882.

p. 283—286: Maistre Waces Roman de Rou et des Ducs de Normandie. Nach den Hss. von neuem hgb. von Dr. H. Andresen. II. Bd, 3. Teil. Heilbronn 1879 (Kr. Nyrop). N. giebt einige Verbesserungen und weist zuletzt auf zwei nordische Publikationen hin, die Andresen nicht benutzt hat: Bröndsted, oversættelse af Rom. de Rou, Kopenhagen 1817—18, und L. Abraham, De Roberti (!) Wacii Carmine quod inscribitur Brutus, Hafniæ 1828; beide Bücher dürften dem Herausgeber keine wesentlichen Dienste geleistet haben.

Miscellen.

Nachträge zu dem französischen Wörterbuch von Sachs (4. Auflage 1881).*

1) Wörter, die bei Sachs gänzlich fehlen.

Alphonsisme. Je l'en félicite d'autant plus que la question de l'alphonsisme sous toutes ses formes est de celles qui s'imposent d'urgence à la méditation des réformateurs (Louistum). Journal Am. 17. sept. 1881, p. 2. — Fehlt bei Académie und Littré.

Antianémique. Le Fer Bravais est l'antianémique par excellence (Mittel gegen Blutarmut). Journ. Am. 18 juin 1881, p. 7. Annonces. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Auréoliser. La lampe les (les beautés du théâtre) auréolise. Ibidem p. 2. — (Mit einem Glorienschein umgeben.) — Fehlt bei Ac. und Littré.

Avant-deux. Autrefois, quand on baptisait une notabilité de l'avant-deux, on trouvait Rose-Pompon; on trouve Mitte-à-l'œil maintenant. Ibidem p. 3. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Bactéridie. Pour cela il s'est servi comme réactif des bactéridies, c'est-à-dire de ces infiniment petits que l'on retrouve comme agents actifs de transformations organiques (Bacterie). L'Illustration 18 sept. 1881, p. 179. — Fehlt bei Ac., Littré sub Bactérie: on dit aussi bactéridie.

Bimétallisme, cf. monométallisme. Fehlt bei Ac., Littré: Système de monnaie à double étalon, par opposition à monometallisme (ces mots sont dus à M. Cernuschi).

Bosselart. Pauvre bosselart (Geschundener). Journ. Am. 18 juin 1881, p. 5. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Collationnement. Du reste le texte du ms. 175 qui est d'une pureté suffisante permet de se passer de collationnements ultérieurs (Vergleichung). Scheler im Jahrbuch für rom. und engl. Litteratur VII, 104. — Fehlt bei Ac., Littre: action de collationner.

Condimenter. Celui qu'on fait bouillir vaut mieux pour les estomacs délicats, pourvu qu'on ne le condimente pas trop (würzen). L'Univers Illustré 18 juin 1881, p. 394. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Coprince. Vainqueurs et vaincus ont signé un convenio ayant pour objet le rétablissement de l'ancienne constitution et de l'autorité des coprinces

---

* Diese Nachträge bilden eine Fortsetzung zu den in der Zeitschrift für neufranzösische Sprache und Litteratur III, 4 von mir veröffentlichten.

français et espagnols. L'Univers Illustré 25 juin 1881, p. 404. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Couraillerie. Quant à vos courailleries à travers champs, je te réponds qu'elles ne recommenceront plus (Courschneiderei, Mädchenfängerei, cf. courailler und courailleur bei Sachs). L'Illustration 26 nov. 1881, p. 350.

Dérelier. Vous le déreliez aussi facilement que vous l'avez relié (losbinden, von Büchern). L'Univers Illustré 14 mai 1881, p. 306. — Fehlt bei Ac., Littré nur part. p. (Terme de libraire. Se dit d'un livre ôté de la reliure).

Discutailler. C'est un échantillon très-complet et très-pur du petit bourgeois de province, discutaillant et politiquaillant à tout propos et hors de propos (kannegiefsern). L'Univers Illustré 11 juin 1881, p. 370. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Divisoire. Mais, il faut le dire, c'était-là des lignes divisoires n'ayant rien de précis, confuses malgré leur apparente simplicité (die Teilung betreffend). Revue des deux mondes 15 sept. 1881, p. 338. — Fehlt bei Ac., Littré: qui sépare.

Éliscamp. J'aurais voulu tout dessiner, tout emporter dans mes notes ... les arènes, les éliscamps et les larges bateaux Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 22. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Embrouillarder. L'Angleterre est certainement de tous les pays celui où ils ont le plus de dangers à courir et où leur talent risque le plus de s'émousser en s'embrouillardant (in Verwirrung geraten). Journ. Am. 25 juin 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Enrégimentation. Mais l'enrégimentation brutale d'une classe de jeunes gens au chiffre si rapproché a fait dresser l'oreille (Einstellung in das Regiment). L'Illustration 24 sept. 1881, p. 198. — Fehlt bei Ac., Littré: action d'enrégimenter.

Epinardiste. Il y a des paysages épinardistes que l'on retrouve ainsi une demi-douzaine de fois aux quatre points cardinaux (Sachs erwähnt s. v. épinard: plat d'épinards — Salatschüssel, ganz grünes Landschaftsgemälde). Journ. Am. 25 juin 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac.

Féminisation. Féminisation en français des noms masculins latins en or (Überschrift einer Abhandlung Héricher in der Revue de linguistique v. 15. octobre 1881). — Fehlt bei Ac., Littré: Terme de grammaire. Action de féminiser, de rendre féminin un mot; action de donner un caractère féminin, efféminé.

Fignolage. Ils ne nuisent pas à l'ensemble du groupe, mais M. Gérôme fera bien dorénavant de se mettre en garde contre le fignolage (Künstlerjargon: peinliche Sorgfalt). L'Univers Illustré 25 juin 1881, p. 405. — Fehlt bei Ac., Littré: 1) Terme populaire. Action de fignoler. 2) Terme d'atelier. Recherche dans la manière.

Gauloiserie. Leur sort probable nous rappelle une gauloiserie qui se racontait jadis dans les pensions d'officiers (derber Spafs). L'Illustration 13 août 1881, p. 110. — Fehlt bei Ac., Littré: Acte, langage dont la liberté plaisante n'observe pas toutes les convenances.

Haut-le-cœur. Voulez-vous avoir des cauchemars enjolivés de hurlements, de hauts-le-cœur? Allez voir la Question, de M. Laugée (Übelkeit). L'Univers Illustré 21 mai 1881, p. 326. — Fehlt bei Ac., Littré: Nausée, envie de vomir.

Insensibiliser. Le Baume Chinois rafraîchit le pied, lui cause un doux bienêtre, insensibilise les cors et les détruit promptement (den Schmerz benehmen). L'Illustration 13 août 1881, p. 115. — Fehlt bei Ac., Littré: rendre insensible.

Japonaiserie, cf. Turquerie (Japanische Nippsachen). L'Illustration 8. oct. 1881, p. 230. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Jonctionner. Dans la boite où les deux conduites se jonctionnent, les

deux conducteurs de l'immeuble ne sont pas coupés (verbinden). L'Illustration 22. oct. 1881, p. 276. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Lampionnage. Paris étant accaparé par le lampionnage, le théâtre n'existant plus, j'ai pris le parti de fuir (Illumination mit Lampions). Journal Am. 23 juillet 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Monologueur. Il n'y a pas seulement des monologueurs, il y a des monologueuses, généralement de vieilles jeunes personnes dont le théâtre n'a pas voulu ou ne veut plus (einer der ein Selbstgespräch führt). L'Univers Illustré 21 mai 1881, p. 322. — Fehlt bei Ac., Littré: Celui qui fait un monologue, qui parle seul.

Monométallisme. Trois solutions sont proposées: le bimétallisme, le monométallisme or, et le maintien du régime actuel, assez heureusement désigné, dans cette langue autorisée par l'usage, sous le nom de bimétallisme boiteux. Une quatrième nous menace: le monométallisme argent. Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 47. — Le monométallisme n'est pas à espérer. La répugnance des plus grandes nations rend le bimétallisme universel impossible; il faut renoncer à s'entendre. Ibidem p. 53. — Fehlt bei Ac., Littré: Système de la monnaie unique, à étalon unique.

Narquoiserie. Oh! vieille est dur! fit Augier avec sa narquoiserie ordinaire (Schalkhaftigkeit). Journal Am. 3 sept. 1881, p. 3. Littré: langage des narquois.

Nervosiaque. Manie des grandeurs, c'est la folie courante de ce temps de nervosiaques (an nervöser Schwäche leidend). L'Illustration 22 oct. 1881, p. 267. — Fehlt bei Ac.

Patocher. Cela tient à ce que ses conceptions étaient confuses et qu'il n'arrivait à les clarifier que par l'exécution pareil à ces peintres si nombreux qui, sachant imparfaitement le dessin, ne parviennent à la forme qu'à force de „patocher“ la couleur. Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 20. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Politiquailler, cf. Discutailler (kannegiefsern). Fehlt bei Ac.

Poudroiement. Une de ces chutes emplissait, d'une humidité fraiche et d'un perpétuel poudroiement d'eau ... le creux qui abritait la maison de ma marraine (Staub, Zerstiebung). Revue des deux mondes 15 oct. 1879, p. 764. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Protoorganisme. C'est par la chaleur et l'humidité que pullulent tous ces protoorganismes et leur nombre varie beaucoup dans l'atmosphère par la sécheresse ou par la pluie (Urorganismus). L'Univers Illustré 30 juillet 1881, p, 526. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Radicaliser. Le candidat ... prend des notes pour son prochain discours ou pour les modifications à apporter à sa profession de foi — une de ces professions de foi élastique qu'on modère ou qu'on radicalise selon le temps et les auditoires (radikal stimmen). L'Illustration 13 août 1881, p. 102. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Recri. Le chien de recri, soit en saison de son expérience, soit subtilité du nez, relève rapidement les défauts (Jagdausdruck). L'Illustration 3 sept. 1881, p. 155. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Rhéostat. Edison est parvenu à l'affaiblir (l'intensité) à sa volonté à l'aide d'un rhéostat composé de crayons de charbons de différentes sections. Ce rhéostat, en forme de disque, ... se tourne à la main. L'Illustration 22 oct. 1881, p. 277. — Fehlt bei Ac., Littré: Terme de physique. Instrument qui, placé dans le circuit extérieur d'une pile, diminue l'action du courant.

Rush. Toujours drôle, le rush, entre deux grosses dames, dont l'une arrive bonne première de deux têtes! (Wettlauf). Journal Am. 18 juin 1881, p. 5. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Saxophoniste. D'une polémique engagée dans la presse, il résulte en

effet que l'on n'a pu trouver à Paris un seul saxophoniste pour jouer sa partie dans la reprise du Pardon de Ploërmel (Bläser auf der Sax-Tuba). Journal Am. 2 juillet 1881, p. 2. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Soleillée. Le Bois est si coquet par ces soleillées automnales (sonniger Tag). L'Illustration 5 nov. 1881, p. 299; Littré: Rayonnement vif du soleil dans des intervalles de temps couvert.

Tire-bouchonnant. C'était un vieux ... les cheveux tondus au rasibus du crâne, avec une mèche, une seule, tire-bouchonnant sur chaque tempe (wie ein Pfropfenzieher hängend. Sachs hat: tire-bouchonné). L'Illustration 13 août 1881, p. 106. — Fehlt bei Ac., Littré wie Sachs.

Utilarisme. Les statues serviraient à indiquer le chemin, ou, l'utilarisme s'en mêlant, tiendraient, d'un air souriant, quelque brillante bougie Edison (= utilitarisme). L'Illustration 10 sept. 1881, p. 166. — Fehlt bei Ac. und Littré.

Vide-gousset. Dieu sait ce qu'il en existe de ces vide-goussets dans notre grand Paris (Spelunke). L'Illustration 8 oct. 1881, p. 230. — Fehlt bei Ac., Littré: Ancien nom des voleurs. Vide-gousset est le nom d'une rue de Paris.

Volètement. Un monde d'oiseaux piaillait gaîment; à travers les feuilles, il apercevait leur volètement, leur remusement de queue (das Hin- und Herfliegen). Revue des deux mondes 1 janv. 1880, p. 33. — Fehlt bei Ac. und Littré.

2) Wörter mit erweiterter Bedeutung.

Abatage. Puis il se rassied gravement et se remet à tailler jusqu'au premier abatage (das Aufdecken der Karten; cf. Sachs s. v. abattre). Journal Am. 25 juin 1881, p. 3. — Fehlt in dieser Bedeutung bei Sachs, Ac.; Littré: N. 7. A certains jeux de cartes, action d'abattre ses cartes.

Actionner. Dans le milieu du socle tourne avec une grande rapidité un cylindre formé de barres de cuivre, actionné par la courroie du volant d'une machine à vapeur (in Thätigkeit setzen; Sachs hat nur: gerichtlich belangen). L'Illustration 22 oct. 1881, p. 275. — Ac. wie Sachs. Littré: 2) Mettre en mouvement.

Anticlinal (Sachs kennt nur das fém. in Verbindung mit ligne). Elle (la neige) tend alors à descendre ... ayant de plus la faculté de remonter les talus anticlinaux. Revue des deux mondes 15 sept. 1881, p. 347. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Carde. Monsieur a fait entrer dans l'écurie de madame la baronne deux cardes, deux biques, deux piaulles qui sont un déshonneur pour l'écurie de madame la baronne (Schindmähre). L'Univers Illustré 25 juin 1881, p. 403. — Fehlt in dieser Bedeutung bei Sachs, Ac. und Littré.

Charrieur. A Tastesal dit Jambe-Courte échut la rose de Sabur, le charrieur de sable (Fuhrmann, Sachs nur: Bauernfänger). L'Illustration 13 août 1881, p. 107. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Collodioner (Sachs hat nur das part. p.). On collodione à plusieurs reprises la face supérieure de ce verre. Ibidem p. 115. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Cri-cri. Un marchand de plaisirs s'arrêta presque devant la grille de l'hôtel, en agitant son cri-cri strident (ein Spielzeug, Sachs kennt es nur im botanischen Sinne). Revue des deux mondes 15 déc. 1879, p. 764. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Désarticulation. La petite créature infatigable, rompue, dès le matin, à toutes les désarticulations de la classe de danse, reste debout (Verrenkung; Sachs kennt es nur im anatomischen und chirurgischen Sinne). L'Illustration 8 oct. 1881, p. 244. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Duc. Une jeune dame à cheveux abricots, dans un petit duc attelé d'un poney rouan (eine Art Wagen). L'Univers Illustré 2 juillet 1881, p. 419. — Fehlt in dieser Bedeutung bei Sachs, etc.; Littré: Terme de carosserie. Voiture du plus grand luxe, sorte de grande victoria à deux places seulement, avec un siége par derrière et un par devant pour deux domestiques sur chaque.

Gorgé. Le chien est bien gorgé quand son aboi a la puissance (Ausdruck der Jagd, fehlt bei Sachs; cf. Ac. s. v. gorge: en termes de chasse, ce chien a bonne gorge = il a la voix forte). L'Illustration 3 sept. 1881, p. 155. Als Jagdausdruck auch Littré nicht bekannt.

Gothique (Sachs: nur nach dem Substantiv). Ce sera l'étude de trois années, et jusqu'à la fin du XVIIIe siècle il ne sera rien changé à ce gothique programme. Revue des deux mondes 15 janv. 1880, p. 419.

Préraphaélé. Nous avons maintenant le Gallifet qui s'étale, à la quatrième page des journaux, dans les annonces, entre les savons au suc de thridace, les pilivores pour femmes à barbe et les laits mamillaires pour jeunes femmes préraphaélées (dünn, mager, wie die Frauen von Raphael gemalt wurden? Sachs hat: raphaélesque, raphaélé: raphaelisch). L'Univers Illustré (Citat ist mir abhanden gekommen). — Fehlt bei Ac. und Littré; letzterer hat: Préraphaélisme, préraphaélitisme (étude de la peinture du temps avant Raphaël, tendance à imiter cette peinture) und das Adj. Préraphaélite.

Rossignoler (Sachs nur als verbe neutre). Mais, lui parti, qui rossignolerait les hymnes patriotiques du club au commencement et à la fin des séances? L'Illustration 13 août 1881, p. 106. — Ac. und Littré wie Sachs.

Turquerie. Les manteaux d'hiver, les fourrures, les étoffes, la lingerie, les turqueries, les japonaiseries, les cuivres de l'Inde, les tapis de Perse, tout à la fois se fait serpent (Sachs: türkisches Benehmen, Grausamkeit, Geiz — hier: türkische Nippsachen). L'Illustration 8 oct. 1881, p. 230. — Fehlt bei Ac., Littré wie Sachs (aufserdem: Tableau de scènes turques).

Vaudevilliste. Les reviewers... nous résumeront le débat des deux éclairages en rimes vaudevillistes (Sachs nur subst. Verfasser von Vaudevilles). L'Illustration 22 oct. 1881, p. 266. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

3) Orthographische Abweichungen.

Hosannah (Sachs nur hosanna). Mes lettres de ce temps-là sont un hosannah. Revue des deux mondes 1 sept. 1881, p. 22. — Fehlt ganz bei Ac., Littré wie Sachs.

Indoustani (Sachs: indostani und hindoustani). Ces maîtres ès-arts, ces docteurs en droit, qui savent le fin du fin de la politique ou qui traduisent Shakespeare en indoustani sont des Européens par la façon de raisonner. Revue des deux mondes 1 août 1881, p. 684. — Fehlt ganz bei Ac., Littré hindoustani.

Parisianiser (Sachs: parisienniser). Un Gracque parisianisé. L'Illustration 3 sept. 1881, p. 150. — Vienne a toujours eu la fantaisie de se parisianiser. Ibidem 1 oct. 1881, p. 214. Fehlt ganz Ac., Littré: Parisianiser (donner le caractère parisien). Adolf Krefsner.

Über das Wort Calembourg.

Über das Wortspiel, welches man calembourg nennt (mit und ohne g geschrieben), macht das Journal des Débats nachstehende Mitteilung:

C'est le marquis de Bièvre, ce littérateur qui mit en vers burlesques toute une tragédie: Vercingétorix, qui a créé le mot. Ce célèbre faiseur de calembours est mort en 1789. Comme il était le petit-fils de Georges Maréchal qui était le premier chirurgien de Louis XV, il eut ses entrées aux soirées intimes de la cour et fut recherché pour ses joyeusetés, ses expressions à double sens, pour ses calembours enfin.

Pourquoi le plaisant auteur de Vercingétorix a-t-il inventé l'expression: calembour? Quelques écrivains ont fait dériver ce mot de l'italien calamajo burlare, qui veut dire: badiner, se moquer avec la plume.

Les expressions à double sens sont en effet très faciles en langue italienne et sont fort piquantes. Le Pape Grégoire XVI, Mauro Capellari, qui a occupé le siège de saint Pierre en 1828, pratiquait bien le calembour et ne manquait pas, quand il se trouvait en conversation familière, d'offrir au visiteur du tabac ou des cigares (Grégoire XVI était grand fumeur) et de l'accueillir par des jeux de mots personnels très flatteurs.

Un jour, se trouvant à une fenêtre du Vatican avec le cardinal de service auprès de sa personne, il vit passer sur la place, en carrosse découvert, la princesse D..., alors dans tout l'éclat de la jeunesse et de la beauté. Le cardinal fit remarquer à S. S. la croix d'or enrichie de diamans qui brillait au cou très décolleté de la princesse:

„E più bello il calvario che la croce,“ répondit Grégoire XVI en souriant et lâchant une bordée de fumée d'un cigare. „Le calvaire est encore plus beau que la croix.“

Mais voici l'origine la plus vraisemblable du mot calembour. Le marquis de Bièvre avait entendu dire par son grand-père, le docteur Maréchal, qu'il y avait eu à Versailles un certain comte de Kahlemburg, ambassadeur allemand, qui avait fait la conquête des beaux esprits de la cour par son originalité d'abord et par la façon pittoresque dont il parlait la langue française.

Peu familiarisé avec les nuances de cette langue si fertile en équivoques, il commettait des jeux de mots qui avaient un grand succès et que l'on répétait à Louis XIV qui en riait volontiers. Il arriva que la réputation de Kahlemburg se popularisa au point que toute plaisanterie, toute bizarrerie de langage, tout coq-à-l'âne, etc., fut désigné: Kahlemburg. C'est ce néologisme qu'a francisé le marquis de Bièvre en créant le mot calembour.

Gelegentlich einer Besprechung des bekannten hospice de Notre-Dame de la Pitié, welches im Jahre 1612 erbaut und ursprünglich zur Aufnahme alter armer Männer bestimmt war, giebt das Journal des Débats (21. September 1881) eine specielle Charakteristik der verschiedenen Vagabonden und Bettler, welche bald nach seiner Stiftung das Institut bevölkerten. Nach der interessanten Nomenklatur zerfielen die Insassen in:

Les courtauds, qu'on ne voyait à Paris que pendant l'hiver; ils passaient la belle saison à rapiner dans les environs de la capitale.

Les capons, qui ne mendiaient que dans les cabarets, tavernes et autres lieux publics.

Les francs-mitoux, dont la spécialité consiste à contrefaire les malades et à simuler des attaques de nerfs.

Les mercandiers, vêtus d'un bon pourpoint et de très mauvaises chausses; ils allaient dans les maisons bourgeoises, disant qu'ils étaient de braves et honnêtes marchands ruinés par les guerres, par le feu ou par d'autres accidens.

Les malingreux. Ceux-là se disaient hydropiques, ou bien se couvraient les bras et les jambes d'ulcères factices. Ils se tenaient principalement sous les porches des églises.

Les drilles. Ils se recrutaient parmi les soldats licenciés et demandaient, le sabre à la ceinture, une aumône qu'il pouvait être dangereux parfois de leur refuser.

Les orphelins. C'étaient de jeunes garçons presque nus; ils n'exerçaient que l'hiver, car leur rôle consistait à paraître gelés et à trembler de froid avec art.

Les piètres. Ils marchaient toujours avec des échasses et contrefaisaient les estropiés.

Les polissons. Ils marchaient quatre par quatre, vêtus d'un pourpoint, mais sans chemises, avec un chapeau sans fond et une sébille de bois à la main.

Les coquillards. C'étaient de faux pèlerins, couverts de coquilles; ils demandaient l'aumône afin, disaient-ils, de pouvoir continuer leur voyage.

Les collots. Ils faisaient semblant d'être atteints de la teigne et demandaient des secours pour se rendre à Flavigny, en Bourgogne, où sainte Reine avait la réputation de guérir miraculeusement et instantanément ces sortes de maladies.

Les sabouleux. C'étaient de faux épileptiques. Ils se laissaient tomber sur le pavé avec des contorsions affreuses et jetaient de l'écume au moyen d'un peu de savon qu'ils avaient dans la bouche.

Les cagous. On donnait ce nom aux anciens qui instruisaient les novices dans l'art de couper les chaînes de montre, d'enlever les bourses, de tirer les mouchoirs et de se créer des plaies factices.

Il y avait aussi les millards, les hubains, les morjauds, et bien d'autres encore dont l'énumération finirait par fatiguer le lecteur.

Zur deutschen Negation.

Wo es sich um „logische Anomalien“ handelt, da spielt sicherlich die Negation (in ihren verschiedenen Formen und Anwendungen) in den meisten Sprachen (namentlich im Französischen) eine Hauptrolle. Was das Deutsche betrifft, so ist manches von dem Hierhergehörigen gelegentlich schon besprochen worden. Dies gilt z. B. von der aus dem Französischen entlehnten, logisch aber durchaus nicht zu rechtfertigenden Negation nach Komparativen: vgl. Less. G. W. V, 55 (Ausg. v. Göschen): „Das Volk würde an jenem weit mehr Geschmack gefunden haben als es an diesen nicht finden kann“; Schill. Don C. S. 142: „— des Übels mehr auf dieser Welt gethan als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten“; desgl. Sch. Wall. S. 127. — Sehr häufig ist dieser Gallicismus bei Göthe: vgl. G. W. XVIII, 157; XX, 235; XXI, 142; XXVIII, 44; XXIX, 200 etc. Bekannt ist ferner die gerade im Deutschen ziemlich oft vorkommende (aber nicht minder fehlerhafte) Verdoppelung der Negation: bei Lessing z. B. finden wir Zusammenstellungen wie „kein Titel nicht“; „kein Verlust nicht droht“ u. a. Vgl. Göthe XI, 152 („Man sieht, dafs er an nichts keinen Anteil nimmt“); ibid. 162 („Thut keinem Dieb nur nichts zu Lieb'); ebenso: „Niemand nichts“; „keine nicht“ (VII, 80, 117 und öfter); Wiel. G. W. (Leipzig, Göschen) I, 21 (— „an denen sonst niemand keine sieht“); Sch. Wallenst. I, 299 („Alles ist Partei und nirgends kein Richter“). Eigentümlich, aber selten ist die Hinzufügung einer (mindestens pleonastischen, wenn nicht fehlerhaften) Negation nach solchen Verben wie warnen, verbieten: „Er warnte ihn (verbot ihm), dies nicht zu thun“ st. „Er warnte ihn davor dies zu thun“: vgl. Wiel. G. W. (Leipzig, Göschen) I, 12 („Er warnte ihn, seine liebe Tante nichts merken zu lassen“ st. ermahnte ihn etc.). In dieselbe Kategorie einer pleonastischen (oder vielmehr fehlerhaften) Anwendung der Negation gehört

eine Erscheinung, die sich besonders bei neueren Skribenten (auch guten) nicht selten findet. Zwei Beispiele werden hinreichen, die Sache zu erläutern: vgl. W. v. Humb. Briefe an eine Freundin II, 280 („Man konnte nie von ihr gehn, ohne nicht etwas von ihr gehört zu haben"); Ferd. Gregorovius „Figuren" S. 202 („In Italien kann man sich in keine noch so stille Einsiedelei der Natur flüchten, ohne dafs nicht der ernste Geist klassischer Vergangenheit vor die Seele träte etc."). Dafs hier die Negation „nicht" vollständig fehlerhaft ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises. — Zum Schlufs dieser Bemerkungen mögen aus dem Gebiet der Negation noch einige Anomalien rein formaler Art aufgeführt werden. Statt „weder — noch" findet sich bei Dichtern zuweilen „noch — noch": vgl. Sch. Don C. S. 243 (IV, 10): „Noch Sie, noch ich" etc. können es auf sich nehmen, den König zu belehren; Wiel. Ob. V, 47 („Noch Stand, noch Alter wird gespart" = Nicht Stand noch Alter). So findet sich bei Göthe (XXI, 233): „Nicht gethan noch erreicht." Merkwürdig ist an einer Stelle bei Schiller (Jungfrau v. Orl. I, 2) ein „noch" ohne ein vorausgegangenes „weder" oder „nicht": „Noch sonst ein anderer von den Hirten allen mag dir ein gütig Lächeln abgewinnen" = Auch sonst giebt es unter uns keinen Hirten, der dir ein gütig Lächeln abgewinnen könnte. Die voraufgehende Negation ist wohl dem Sinne, aber nicht der Form nach vorhanden: „Du stöfsest den Raimond von dir und willst auch von keinem anderen etwas wissen." Nicht weniger bemerkenswert und, wie es scheint, ohne Analogon unter den neueren Skribenten ist Göthe XI, 120 („So kein Gesicht sah ich in meinem Leben" = Solch ein Gesicht sah ich in meinem Leben nicht oder nie).

Ldsb. a. W. A. W.



Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

Der Sprachunterricht mufs umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque tandem. (Heilbronn, Henninger.) 60 Pf.

Lexikographie.

J. u. W. Grimm, Deutsches Wörterbuch IV. Bd., 9. Lfrg. bearb. von M. Heyne. (Leipzig, Hirzel.) 2 Mk.

D. Sanders, Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache. 13.—18. Lfrg. (Berlin, Abenheim.) à 1 Mk. 25 Pf.

F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 1. Lfrg. (Strafsburg, Trübner.) 1 Mk. 50 Pf.

Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache; bearb. v. Staub u. Tobler. II. Heft. (Frauenfeld, Huber.) à 3 Mk.

Grammatik.

A. Hittmair, Die Partikel *be* in der mittel- und neuhochdeutschen Verbalkomposition. (Wien, Konegen.) 6 Mk.

C. Deutschbein, Shakespeare-Grammatik f. Deutsche. (Köthen, Schulze.) 1 Mk. 50 Pf.

Tschischwitz, Influence du Grec et du Latin sur le développement de la langue anglaise. (Celle, Schulze.) 60 Pf.

Litteratur.

K. F. Kummer, Erlauer-Spiele. Sechs altdeutsche Mysterien nach einer Hdschr. d. XV. Jahrh., zum erstenmal hrsg. u. erläutert. (Wien, Hölder.) 7 Mk. 20 Pf.

Otfrieds Evangelienbuch. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar. 1. Teil. (Freiburg in Br., Mohr.) 8 Mk.

W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur. 5. Heft. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.

P. Norrenberg, Allgemeine Litteraturgeschichte. 1. Bd. 4.—7. Lfrg. (Münster, Russel.) à 60 Pf.

E. Küsel, Volkslied u. Drama von 1870 u. 71. (Gumbinnen, Sterzel.) 3 Mk.

K. Bartsch, Romantiker und germanische Studien in Heidelberg 1804 bis 1808. (Heidelberg, Winter.) 1 Mk. 20 Pf.

E. Kneschke, Deutsche Lyriker seit 1850. Mit einer litt. Einleitung und biogr. krit. Notizen. 1. Lfrg. (Leipzig, Linke.) 50 Pf.
J. Braun, Schiller u. Göthe im Urteile ihrer Zeitgenossen. (Berlin, Luckhardt.) 7 Mk. 80 Pf.
J. Landsberger, Das Buch Hiob und Göthes Faust. (Darmstadt, Jonghaus.) 60 Pf.
Fürstin della Rocca, Skizzen über H. Heine. (Wien, Hartleben.) 3 Mk.
F. Strehlke, Göthes Briefe. 4.—7. Lfrg. (Berlin, Hempel.) à 1 Mk.
F. Zimmer, Zur Charakteristik des deutschen Volksliedes der Gegenwart. (Heidelberg, Winter.) 60 Pf.

Hilfsbücher.

O. Grimmer, Deutsche Aufsätze f. Volksschüler. VII. u. VIII. Schuljahr. (Freiburg i. Br., Herder.) 60 Pf
Sprichwörter u. Sprüche, als Übungsstoff f. d. Unterricht der deutschen Rechtschreibung. (Hannover, Meyer.) 1 Mk. 20 Pf.
M. Buchheister, Historical and biographical sketch of modern german literature. (Hannover, Helwing.) 3 Mk.
H. Menge, Geschichte der deutschen Litteratur, mit besonderer Berücksichtigung der neueren und neuesten Zeit im Umrifs bearb. 3 Teile. (Wolfenbüttel, Zwifsler.) 9 Mk.
A. Ricard, Lehrbuch der franz. Sprache f. Bürgerschulen. 3 Teile. (Prag, Neugebauer.) 2 Mk. 36 Pf.
E. Flick, Leçons de littérature française. (Wien, Hölder.) 3 Mk. 80 Pf.
J. Schilling, Spanische Grammatik mit Berücksichtigung des gesellschaftlichen u. geselligen Lebens. (Leipzig, Glöckner.) 5 Mk.
H. Pedersen u. A. Schmidt, Dänische Unterrichtsbriefe f. d. Selbststudium. 1. Lfrg. (Leipzig, Morgenstern.) 60 Pf.

Beiträge zur Geschichte der Entwickelung der mittelalterlichen Bühne.

Von

Julius Schiött,

Cand. magist. in Kopenhagen.

Aus Mangel an Kenntnis der ältesten Geschichte des mittelalterlichen Dramas fingen die Brüder Parfaict ihre Geschichte des französischen Theaters mit dem Jahre 1402 an, wo die Passionsbrüder (la confrérie de la Passion) in Paris Konzession bekamen.

Daher jene Überlieferung, die sich trotz des Erscheinens des „Mystère Adam“ aus dem 12., des „Jeu de St. Nicholas“ von Bodel aus dem Anfange und der Dramen von Adam de la Halle aus dem Schlusse des 13., trotz der Veröffentlichung jener reichhaltigen und interessanten Sammlung der 40 nordfranzösischen Dramen „Miracles de Nostre Dame“ aus dem 14. Jahrhunderte dennoch bis zum heutigen Tage behauptet, und aus dem 15. Jahrhunderte die Blütezeit des mittelalterlichen französischen Schauspiels gemacht hat, während dasselbe in Wirklichkeit nur in quantitativer Hinsicht einen Fortschritt darbietet.

In ästhetischer und qualitativer Hinsicht wurde letzteres Jahrhundert aus vielen Gründen, deren näher zu erwähnen hier nicht die Stelle, die Zeit eines traurigen Verfalles,* welcher für

* Cfr. Ebert, Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie.

lange Zeiten jene Hoffnungen und Verheifsungen auf ein nationales Schauspiel vernichtete, die man aus den genannten älteren Arbeiten, allen ihren Mängeln zum Trotze, schöpfen konnte.

Dieser Überlieferung zufolge ist eine der interessantesten Fragen — die über die Einrichtung und dekorative Ausstattung der Bühne — bisher beinahe ausschliefslich mit Rücksicht auf das 15. Jahrhundert behandelt worden, während man wenig oder gar nicht danach gefragt hat, ob diese Bühneneinrichtung auch immer dieselbe gewesen.* Um so leichter geriet man in diesen Irrtum, als eben aus dem 15. Jahrhundert Beschreibungen gröfserer Provinzialschauspiele vorhanden waren. Man hatte auf solche ziemlichen Aufwand verwendet; fast das ganze Volk beteiligte sich daran, und es war natürlich, dafs sich das Verlangen geltend machte, ihr Andenken zu verewigen.

Laut diesen Beschreibungen** erstreckte sich die Bühne in allen Richtungen sehr weit. Gewöhnlich bestand sie aus drei Absätzen (establiz), von denen der mittlere und gröfsere die Erde darstellte, wo die Handlung hauptsächlich vor sich ging, während ein kleinerer oberhalb derselben wie eine Art Balkon angebracht den Himmel repräsentierte, wo der liebe Herrgott, die Mutter Gottes, Nostre Dame, die Engel und die Heiligen auf ihren Thronen safsen. Zu beiden Seiten führten Treppen auf die Erde hinunter und hier stiegen die himmlischen Botschafter und die erlösten Seelen auf und ab. Öfters war diese Abteilung der Bühne mit einem blauen, mit Sternen besäeten

* Parfaict: „Histoire du Théâtre français" 1735 I, 63 u. f. — Aubertin I, 440. Ancona: „Origine del teatro in Italia" I, 393. — E. Morice: „Histoire de la Mise en Scène depuis les Mystères jusqu'au Cid" 1835 (Letzterer rechnet die Geschichte des Schauspiels von dem Jahre 1402 und sein Buch ist hinsichtlich des Bühnenarrangements aller früherer Dramen durchaus unnütz). — Du Méril: „Origines" p. 80 u. f. — Paulin Paris: „De la Mise en scène des Mystères." — Leçon du 7 mai au Collège de France. 1865. — Sepet: Esquisse d'une Représentation dram. à la fin du XVième siècle 1868 (siehe: Bibl. de l'École des Chartes 6me Série III, 225).

** Die zur Darstellung der Bühnen des 15. Jahrhunderts benutzten Quellen sind: 1) „Beschreibung eines am 23. Mai 1400 in Reims aufgeführten ‚Mystère'" von Louis Paris, p. LIX „Toiles peintes et Tapisseries de la ville de Reims, ou la mise en scène des Confrères de la Passion" etc. 1843. — 2) Beschreibung eines im Jahre 1437 in Metz aufgeführten Passionsmysteriums (Chronique de Metz). — 3) Procès verbal de la Représentation donnée à Seurre en Bourgogne en octobre 1496 par Adrien de la Vigne. Siehe: „Le Théâtre français avant la Renaissance" 1872 von É. Fournier (p. 172). — 4) Beschreibung des Mystère de l'Incarnation zu Rouen 1474. Parfaict II, 495.

Hintergrunde besonders ausgeschmückt und die himmlischen Personen prangten mit reichlichem Flitterschmucke und in grellfarbigen Gewändern.

Unterhalb des die Erde vertretenden Absatzes war die Hölle, ein ebenfalls kleinerer Raum, gewöhnlich einen kleinen Turm darstellend, durch dessen vergitterte Scharten man die Verdammten hindurchschimmern sehen konnte und von dem aus ihr Heulen und das Frohlocken und Hohngelächter der Teufel unter die Zuschauer erscholl. Oft bildete die Vorderseite der Hölle den Rachen eines Drachen, welcher sich, Rauch und Flammen speiend, aufthat, um die Teufel auf die armen Sünder loszulassen oder mit den erhaschten Seelen wieder zu verschlingen, bei welcher Gelegenheit dann ein furchtbarer Lärm drinnen gemacht wurde.

Wenn dann und wann die Hölle nicht gebraucht wurde, so benutzte man diesen Turm als eine Art von Gefängnis.

Auf dem mittleren gröfseren Absatze erblickte man die zum Stück gehörigen Örtlichkeiten der Erde, manchmal Rom mit Palästen des Kaisers und des Papstes zur einen Seite und zur anderen Jerusalem mit der Krippe Bethlehems, dem Palaste des Herodes und dem des Hohenpriesters samt dem Tempel und Golgatha. Hier fand sich auch das irdische Paradies (le paradis terrestre), wegen dessen Ausstattung der Verfasser eines Wiederauferstehungsmysteriums (Mystère de la Résurreccion) wie folgt schreibt:

„Paradis terrestre doict estre faict de Papier, au dedans duquel doict avoir branches d'arbres, les uns fleuris, les autres chargés de fruicts de plusieurs espèces, comme, cerises, poires, pommes, figues, raisins et telles choses artificiellement faictes et d'autres branches vertes de beau May et de rosiers dont les roses et fleurs doivent estre de fraiz coupez et mis en vaisseaux plains d'eau, pour les tenir plus fraichement."

So war die Einrichtung der Bühne gewöhnlich. Wenn dieselbe aber in einem Hause, in einem nicht sehr hohen Saale hergestellt werden sollte, wurden die Absätze ausgelassen und sämtliche „establiz" auf denselben Boden eins neben dem anderen hingestellt, wie dies aus einer von A. Royer in einem Manuskripte gefundenen Zeichnung, die Bühne der Passionsbrüder

(Confrérie de la Passion) im Hospital de la Trinité zu Paris darstellend, hervorgeht (siehe „Histoire universelle du théâtre“ 1869, I, 217).

Von dieser Zeichnung ausgehend schreibt nun der Verfasser:

„On voit là successivement accolés l'un à l'autre et de front sur une scène unique, en commençant par la gauche: le Paradis, Nazareth, le Temple, Jerusalem, le Palais, la maison des Évêques, la porte dorée, le Limbe des pères, l'Enfer. Un petit carré placé devant la porte dorée est appelé la mer et forme un avant-plan. Voilà l'état réel de la scène, juxtaposition et non superposition.“

Dieser Schlufssatz ist, wenn er als allgemeingültig aufgestellt wird, durchaus falsch, wie dies aus einem Citate von Parfaict (II, 530):

„La maison du cénacle doibt estre dessoubz Paradis“

klar hervorgeht.

Ist aber die Bühneneinrichtung immer dieselbe gewesen? Dürfen wir voraussetzen, dafs sie die ganze Zeit hindurch seit dem Augenblicke, wo das Schauspiel den engen Raum der Kirche verliefs, um sich unter weltlicheren Verhältnissen freier zu entwickeln, so gewesen sei?

Es ist diese interessante Frage wenig oder gar nicht untersucht worden, indem man sich ausschliefslich an das 15. Jahrhundert gehalten hat, und beabsichtigt der Verfasser vorliegenden Artikels zur Beantwortung derselben einen kleinen Beitrag zu liefern.

Das älteste der obengenannten Schauspiele, dessen Dialog ausschliefslich in der Volkssprache abgefafst ist, „le Mystère Adam“ (1854 von V. Luzarche in Tours herausgegeben), schreibt sich ziemlich sicher aus dem 12. Jahrhundert und dasselbe enthält in lateinischen Rubriken sehr ins einzelne gehende Angaben sowohl über das Bühnenarrangement, als über die Trachten, die Mimik und den Vortrag der Personen.

Im Anfange der Rubrik, „Ordo Representacionis Ade“ genannt, heifst es so:

„Constituatur paradisus loco eminenciori; circumponantur cortine et panni serici, ea altitudine, ut persone que in paradiso

fuerint, possint videri sursum ad humeris. Sernantur odoriferi flores et frondes; sint in eo diverse arbores et fructus in eis dependentes, ut amenissemus locus videratur (sic!). Tunc veniat Salvator* indutus dalmatica et statuantur choram eo Adam [et] Eva. Adam indutus sit tunica rubea, Eva vero muliebri vestimento albo" ... etc.

Die Ähnlichkeit des gegenwärtigen Paradieses mit dem früher erwähnten (paradis terrestre) ist augenscheinlich.

In „Adam" fehlt dagegen der eigentliche Himmel (le Ciel). Statt dessen hat man sich des Kirchengebäudes, an welches sich die Bühne geschlossen, bedient, wie man aus der Rubrik p. 10 ersieht, wo es heifst:

„Tunc vadat figura ad ecclesiam."

Wie grofse technische Tüchtigkeit und Sorgfalt schon damals auf die Bühneneinrichtung verwendet worden, geht daraus hervor, dafs man auch nicht vor der Darstellung des Teufels in der Gestalt einer Schlange zurückschreckte. In der Rubrik (p. 26) heifst es nämlich:

„Tunc serpens artificiose compositus ascendit juxta stipitem arboris vetite" etc.

und später (p. 43) sehen wir den Teufel Adam und Eva abholen und sie in Banden in die Hölle führen:

„et in eo faciunt fumum magnum exurgere et vociferabuntur inter se in inferno gaudentes et collident caldaria et lebetes suos ut exterius audiantur."

In einem anderen alten Schauspiele aus demselben Jahrhundert, wovon leider nur ein Bruchstück — im „Théâtre français au moyen âge" p. 11 veröffentlicht — übrig, wird den Zuschauern in einem Prologe, in der Versart des Dialogs geschrieben, das Bühnenarrangement auseinandergesetzt.

Ferner macht derselbe Prolog dem Publikum die einzelnen Personen und ihre Rollen kund und vertritt so den Theaterzettel. Nach demselben läfst sich schliefsen, dafs die Bühne weit und eben, ohne Absätze gewesen sei.

* Es ist dieser Name recht bemerkenswert als Beweis der eben durch die „Mutter-Gottes-Verehrung" eingetretenen Vermischung der Persönlichkeiten des väterlichen Schöpfers und des Heilandes. Später im Schauspiele heifst diese Person immer „figura".

„En ceste manère recitom
La seinte resureccion. —
Primèrement apareillons
Tus les lius et les mansions,
Le crucifix primèrement
Et puis après le monument.
Une jaiole (Kerker) i deit aver
Pur les prisons emprisoner. —
Enfer seit mis de cele part,
Es mansions de l'altre part,
E puis le ciel; e as estals,
Primes Pilate od ses vassals;
Sis u set chivaliers aura. —
Cayphas en l'altre serra;
Od lui seit la juerie,
Puis Joseph d'Arimachie. —
El quart liu soit danz Nichodemus;
Chescons i ad od sei les soens. —
El quint les deciples Christ.
Les treis Maries seient el sist.
Si seit purvéu que l'om face
Galilée en mi la place;
Jemaüs uncore i seit fait,
U Jhesu fut al hostel trait;
E cum la gent est tute asise
E la péx (paix) de tutez parz mise,
Dan Joseph cil de Arimachie
Venge a Pilate, si lui die.“ —

heifst es darin und nach diesen Erklärungen geht's in den Dialog über.

Das diesem Schauspiele nächstfolgende „Jeu de St. Nicholas“ von Jehan Bodel — ungefähr im Jahre 1200 geschrieben — hat, wie auch der Titel beweist, mehr weltlichen Charakter und scheint hinsichtlich der Schaubühne keine gröfseren Ansprüche gemacht zu haben. Der Schauplatz, der nur Örtlichkeiten der Erde darstellte, bestand aus drei Abteilungen; in der Mitte war ein grofser offener Platz, auf dem der grofse Kampf zwischen Heiden und Christen (an dem viele Statisten haben mitwirken müssen) statt hatte; zur einen Seite desselben der Palast des Königs und zur anderen ein Wirtshaus. So darf aus den Repliken geschlossen werden und deutet hier auch nichts auf eine Abstufung der Bühne.

Im Schauspiele Adams de la Halle, „Jeu de la Feuillie“, einer Art bürgerlichen Lustspiels mit hineingemischtem Abenteuerspiele, stellt der Schauplatz, wie im Titel angegeben, die Laube eines Wirtshauses vor; im Hirtenstück desselben Verfassers „Robin et Marion“ ist die Scene eine ländliche Gegend. Dieses Schauspiel zeichnet sich ferner dadurch aus, dafs in demselben Gesang, Musik und Tanz vorkommen, sowie auch, wie dies aus einigen Reden hervorgeht, dadurch, dafs in demselben ein Ritter zu Pferde auf der Bühne erschienen. Es ist dies übrigens, wie wir später ersehen werden, ein ziemlich allgemeines Mittel gewesen, um Effekt zu machen.

Noch haben wir aus diesem Jahrhundert das berühmte „Miracle de Theophile“ vom Pariser Dichter Rustebuef zu erwähnen. Auch hier scheint die Bühneneinrichtung einen offenen Platz (die Wüste, wo Theophile vom Ausgesandten des Teufels versucht wird) zu verlangen und dem zur einen Seite den Palast des Bischofs, wo mittlerweile dieser von seinen Pfaffen umgeben sitzt, cfr. die Replik:

„Vez ci vostre ostel et le mien“ (Théâtre français au moyen âge p. 148),

zur anderen wahrscheinlich eine Kapelle der Mutter Gottes, cfr. die p. 149 hineingeschobene Sceneninstruktion:

„Ici se repent Theophiles et vient à une chapele de Nostre Dame et dist“ etc.

und ferner die Replik „Unserer lieben Frauen“:

„Va t'en, is fors de ma chapele.“

Ob die „Mutter Gottes“ auf einem besonderen höheren Absatze erschienen oder ob sie vielleicht einfach in der Kapelle verborgen gewesen, ist hier nicht angedeutet; die Wahrscheinlichkeit spricht für letzteres.

Alle hier erwähnten älteren Schauspiele, die dem Theater der Passionsbrüder in Paris 150 bis 200 Jahre vorausgehen, geben mit Ausnahme der ältesten nur spärliche und unsichere Andeutungen in betreff der Bühneneinrichtung. Des Stoffes halber haben dieselben übrigens auf keine besonders verwickelten Veranstaltungen Anspruch machen können, wie dies schon oben nachgewiesen worden.

Rücksichtlich des „Mystère Adam“, welches uns über die

damals schon so bedeutend entwickelte Technik in mehrfacher Hinsicht so interessante Aufklärungen giebt, darf man jedoch nicht vergessen, dafs selbiges hinsichtlich der Gestalt und der Gröfse der Bühne zu einer Übergangsform gehört. Dasselbe ist nämlich weder, wie die älteren lateinischen Schauspiele, ausschliefslich innerhalb des Gebietes der Kirche, noch viel weniger ganz aufserhalb desselben gespielt worden. Die Bühne war ein an die Kirchenmauer gelehntes Gerüst und die Kirche machte selbst den oberen Teil der Bühne (le Ciel) aus. Die Chorgesänge und die Vorschriften für die Bühne sind in lateinischer Sprache abgefafst und es waren die Schauspieler wahrscheinlich Geistliche; kurz, es liegt hier vor uns ein durchaus kirchliches Schauspiel, dessen Darstellung ein religiöser Akt und dem beizuwohnen dem Volke eine religiöse Pflicht gewesen ist, cfr. den Epilog — Luzarches Ausgabe (p. 70) —

Mult par est plain de covertié,
Que de Deu n'a nule pitié;
Plus volentiers orreit chanter,
Come Rollant ala juster
E Olivier son compainnon;
Qu'il ne ferrait la passion
Que suffri Christ à grant hahan
Por le pecchié que fist Adam.

Die Schauspiele Bodels und Rustebuefs dagegen sind, obgleich auch sie Legenden behandeln, doch wesentlich weltlichen Charakters und mehr auf Kurzweil als auf Erbauung des Zuschauers abgesehen.

Die Arbeiten des Adam de la Halle fallen ganz aufserhalb der allgemeinen Kategorie, sind eher zur Possenspiel-Litteratur zu rechnen und können als die ältesten Proben derselben gelten.

Es wäre somit eine Lücke von anderthalb Jahrhunderten vorhanden, wenn nicht glücklicherweise jene halb weltlichen 40 „Miracles de Nostre Dame" aus einer unbekannten nordfranzösischen oder vielleicht besser pikardischen Gegend, von den Jahren 1340—80 herrührend und wahrscheinlich alle von derselben Hand geschrieben, als ein wertvolles Mittel zur Vervollständigung unserer Kenntnis über den älteren Zeitraum des französischen mittelalterlichen Dramas erschienen wären.

Erst Beauchamps entdeckte dieselben und erwähnte ihrer 1735 in seinen „Recherches sur les théâtres de France“ (I, p. 234); sie versanken aber danach wieder in Vergessenheit, bis im Jahre 1836 das erste derselben „Miracle de Nostre Dame de Robert le Dyable“ (eine dramatisierte Chronik) von einer Gesellschaft zur Verbreitung geschichtlicher Kenntnisse zu Rouen herausgegeben, erschien. Nun folgten mehrere derselben einzeln und im Jahre 1839 erschien eine gröfsere Zahl (9) der interessantesten im „Théâtre français au moyen âge“ von Monmerqué und Fr. Michel. Endlich hat La Société des anciens textes français im Jahre 1876 eine Gesamtausgabe derselben, in Anerkennung ihres ästhetischen und litterargeschichtlichen Wertes angefangen. Diese ist jedoch noch nicht vollendet worden. — (Wo im folgenden die citierte Stelle allein mit einer römischen und einer arabischen Zahl angegeben, ist diese Ausgabe gemeint, so dafs die römische Zahl den Band und die arabische Zahl die Seite andeutet.)

Obgleich dieselbe mehrmals von französischen Verfassern litteraturgeschichtlicher Schriften erwähnt worden (am ausführlichsten und besten von Magnin im „Journal des savants“ der Jahre 1846 und 1847), so hat es doch noch niemand versucht, uns über ihre Heimat und die Zeit ihrer Dichtung ins klare zu bringen; noch viel weniger hat man sie um ihrer interessanten Beiträge zur Litteraturgeschichte willen ausgebeutet. Diese Schauspiele behandeln indessen die verschiedensten Gegenstände, wie: Heiligenlegenden, morgenländische Märchen, altfranzösische Ritterromane und sogar Stoffe aus der Geschichte Frankreichs, wie z. B. „Le Miracle de Nostre Dame du roy Clovis“, das vorletzte in der Reihe.

Der bei diesen Schauspielen alleinstehende Fall, dafs hier 40 Stücke aus demselben Zeitraume, wahrscheinlich von demselben Verfasser, offenbar für dieselbe Bühne geschrieben, auf einmal vorliegen, liefs mich erwarten, es möchten hier wahrscheinlich reichlicher als sonst irgendwo über die Ausstattung und Einrichtung des damaligen Schauplatzes Aufklärungen zu schöpfen sein; und es ist diese Erwartung auch nicht getäuscht worden.

Wie ich zu glauben wage, habe ich sowohl aus dem Dialoge als aus den übrigens nur spärlich vorkommenden Instruktionen

für die Scene eine Reihe von Aufklärungen entnommen, die über verschiedene bisher bestrittene Fragen ein neues Licht werfen und aufserdem unser Wissen hinsichtlich vieler Einzelheiten in dem Arrangement und der dekorativen Ausstattung des Schauplatzes bereichern dürften.

Erstens ist nun die allgemeine Form der Bühne die mit einem höheren Absatze für den Himmel und, wahrscheinlich auch, mit einem niedrigeren für die Hölle, die der Abstufung gewesen.

Es geht dies aus den nachstehenden Repliken klar hervor:

Mir. de l'evesque à qui Nostre Dame apparut (II, 74),

N. D. „Mon ami cy sui descendue.“

Mir. de Julien l'emperere (II, 193),

Nostre Dame
(an die Engel):

Mes amis, alez tost en celle
Eglise, que la jus veez,
Et un grant siége y ordenez
Pour moy seoir.*

(Die Engel antworten und steigen hinab.)

Gabriel
(auf der Erde):

C'est fait, ne le feroit miex nulz
(nach einer Pause)
Ralons nous ent es cieulx la sus
Dont nous venismes.

(Die Engel steigen hinauf.)

St. Basille
(welcher während dessen von der Erde aus ihr Aufsteigen bemerkt):

. . . .
je voi merveilleuse clarté
Descendre des cieulx la amont,

* Notre Dame und die sie begleitenden Engel oder Heiligen scheinen häufig, wenn sie längere Zeit in irdischen Örtlichkeiten verweilen sollten, Platz genommen zu haben. Cfr. Mir. de l'evesque à qui Nostre Dame apparut, Nostre Dame:

Mes amis les parfineront
Que tu veois seoir ci entour

(und nachdem die Engel eine Motette gesungen)

Seigneurs, assez avons ci sis.

Et voy deux hommes qui s'en vont,
Ce m'est avis, en paradis,
Qu'ileuc ont un hault siége assis. etc.

Michiel
(der Engel, welcher indessen in den Himmel zurückgekehrt ist):

De vostre siége est l'appareil
La jus tout fait, dame des cieulx.

Nostre Dame
(indem sie die Engel auffordert ihr unter Gesang auf die Erde hinab zu folgen):

Sus dont, mes amis, sanz delay
Avec moy touz vous en venez
Et compagnie me tenez,
Et, en moy faisant ce convoiz,
Faites en chant oir voz voiz
Par cy aval.

Mir. d'un paroissien escomunie (III, 37).

Nostre Dame
(an die Engel):

Moi loant me prie et appelle
Mon servant en une chapelle
La dessoubz.

Mir. d'un prevost que Nostre Dame delivra (II, 273).

Gott
(zu den Engeln):

Tost descendez.

Mir. d'un chanoine, qui se maria (III, 166).

St. Jehan
(an die Engel):

Seigneurs anges, or m'entendez:
Vous deux de cy jus descendez
Appertement.

Mir. de l'empereris de Romme (IV, 283).

Nostre Dame
(an die Engel):

Venez laval avecques my.

(mit vielen andern Stellen wie z. B.: II, 328. 401; III, 55. 117. 351. 359 und noch mehreren zu vergleichen).

Aus einer Rede (I, p. 132) ersehen wir, dafs Gott auf einem hohen Throne gesessen.

Die Hölle ist wahrscheinlich auf einem niedrigeren Absatze (dem Himmel entgegengesetzt) angebracht gewesen. Sie kommt in diesen Schauspielen nur wenig vor, und ich habe nur eine einzige Stelle gefunden, wo ihre Lage als niedriger bezeichnet wird, nämlich im Miracle d'un prevost, que Notre Dame delivra (II, 262), wo St. Prist seinem Freund, dem Richter Etienne aus der Hölle hinaushilft, wo es heifst:

St. Prist:
Liève sus ami, liève!

Etienne:
Las, qui est ce qui de ce val
Meschant, chetif, lait et hideux
Puant, orrible et tenebreux
Me veult oster . . . .

Dafs indessen eine solche Örtlichkeit in diesen Schauspielen Platz, und zwar ihren gewöhnlichen Platz, dem des Paradieses oder des Himmels entgegengesetzt gehabt hat, scheint aus der nachstehenden Stelle im „Miracle de Guibour“ (IV, 203) (welche von Fr. Michel, der im Jahre 1839 dieses Miracle im „Théâtre français au moyen âge“ veröffentlicht hat, in hohem Grade mifsverstanden worden) hervorzugehen.

Es wird nämlich daselbst le baillif mit seinem sergent über zwei Arrestanten sprechend dargestellt. Dieselben sollen, während er einen dritten verhört, abseits geführt werden und heifst es nun im Texte:

Gobin va tost! va si me mect
Tout avant euvre, en la Gourdaine
La mére; et puis la fille maine
D'autre costé en Paradis,
Et je Guillaume veuil tandis
Questionner.

Dem Worte „Paradis“ fügt Fr. Michel nun nachstehende Bemerkung bei:

„Ce nom désigne sans doute une prison ou la chambre de la question. En 1411 on donnait le nom de psaltérion à un lieu de détention de même que nous appelons ‚violon‘ la prison d'un corps-de-garde. (Voyez Millet: Antiquités na-

tionales [IV, 6] et M. de Roquefort: „De l'état de la poësie française dans les XIIe et XIIIe siècles p. 111.)"

und dem Worte „Gourdaine" die folgende:

„Suivant M. de Roquefort (Glossaire de la langue romane T. I, p. 701) c'est aussi le nom d'une ancienne prison de Paris."

Es scheint diese Aufklärung ziemlich bei den Haaren herbeigezogen; es erklären sich meiner Meinung nach viel einfacher diese beiden Wörter so:

Le baillif soll dem sergent andeuten, dafs er die beiden Verklagten abführen und möglichst voneinander fernhalten soll, und zwar jeden auf eine Seite der Bühne, und läfst ihn der Verfasser nun mit einer für die damalige Zeit eigenen und leicht begreiflichen Einfachheit statt der Örtlichkeiten des Schauspiels die der Bühne nennen. „Le Paradis", oder richtiger „le paradis" bezeichnet demgemäfs einfach den Hintergrund, den dem Ciel am nächsten gelegenen Teil der Bühne, und ist bei „la Gourdaine" der vordere Teil, l'Enfer, welcher wie früher bemerkt einen verschlossenen Raum bildete, zu verstehen. — Ein solcher Raum hiefs nämlich in altfranzösischer Sprache courtine (petite cour) und scheint der Verfasser des Reimes wegen eine wallonische Form benutzt zu haben (cfr. Wörterbuch Littrés I, 867, welches die Form gordène anführt).

Es scheint diese Erklärung so einfach und natürlich, dafs sie unzweifelhaft die richtige sein mufs, und ist daher diese Stelle nicht ohne Interesse für das Studium über die Form des Schauplatzes.

F. J. Mone hat in seinem sonst so hochgeschätzten Werke „Schauspiele des Mittelalters", Karlsruhe 1846 (II, p. 156) einen kleinen Grundrifs der Bühne und der Örtlichkeiten der deutschen Passionsmysterien gegeben und spricht danach die Ansicht aus, die Zuschauer hätten in zwei Halbkreisen um die Bühne gestanden, welche darauf berechnet gewesen, von zwei Seiten — von vorne und von hinten — gesehen zu werden; und führt ihn diese Ansicht ganz natürlich auf die merkwürdige Annahme, dafs die verschiedenen Gebäude (die Paläste des Herodes und des Hohenpriesters, der Tempel u. s. w.) ent-

weder nur eingebildet,* oder höchstens mit einem von vier Pfählen getragenen Dache bezeichnet und demnach durchsichtig gewesen seien. — Herr Mone schliefst mit der Bemerkung: „Ich kann aber nicht nachweisen, dafs es so war." — Völlig glaubenswert! Aus der in jenen mittelalterlichen Schauspielen so scharf hervortretenden Bestrebung, die Darstellung möglichst handgreiflich zu machen, darf nämlich von vornherein geschlossen werden, dafs sich dieses Streben nach Handgreiflichkeit auch darin geäufsert, dafs man wirkliche Häuser, Paläste und Kirchen in Miniatur aus Brettern gemacht auf der Bühne errichtet hat. — Dafs es so gewesen, dafs wirkliche Häuser und Zimmer mit Fenstern und Thüren, welche jedoch wie die Puppenstübchen unserer Kinder ohne Vorderwand (gegen den Zuschauerplatz hinaus) gewesen, damit das Innere vom Publikum möchte gesehen werden, da gewesen sind, das bezeugen die nachstehenden Repliken, welche sonst durchaus sinnlos wären.

„Dame, je vueil cest huis fermer" (I, 323).

Miracle de Barlaam et Josaphat.

Le chevalier

(Josaphat ins neue Haus, welches ihm sein Vater geschenkt, hineinführend):

Je scé bien de pieça l'ostel,
Regardez; vez ci un lieu bel
Ou riens ne fault (III, 262).

Miracle d'un enfant que Nostre Dame resuscita.

Le sergent

(als ihn der Richter fragt, wo das Verbrechen verübt worden):

Sire c'est a cel hostel hault
Que là veez

(im nächsten Augenblicke sehen wir sie alle beide ins Haus dringen [II, p. 309]).

In einem andern Stück sagt ein Pilger einen Einsiedler aufsuchend:

A Dieu plaise, que ce soit cil,
Que je voy là en lieu essil

* L. Traube hat sich in einer Abhandlung über diese Materie („Schauspiel und Bühne" 1880, p. 60) für diese Ansicht ausgesprochen.

Devant son petit habitage,
Bien croy que ce soit l'ermitage (III, 40).

Miracle de l'evesque à qui Nostre Dame s'apparut.

L'evesque
(den Einsiedler suchend):
Avis m'est que je le voy seoir
Le chief hors de sa fenestrelle (II, 64).

Miracle de St. Valentin (IV, 131) (unter ähnlichen Verhältnissen gesagt):

. . . . Egar! avis m'est
Qu'à son huis le voi la estant.

Miracle de Clovis.

Einer:
Ce sac derrier cest huis ici
Vueil jus laissier u. s. w.

Miracle de Jehan le Paulu V, 107.

Eine Prinzessin
(die sich in einem wüsten Walde verirrt hat):
E! Dieux une maison là voy,
Et si y a clarté dedans;
Ne peut estre qu'il n'y ait gens.
Je vois savoir qui y peut estre.
(Geht nach dem Hause, klopft an und ruft:)
Pour l'amour au doulx roy celestre,
Doulces gens, qui là dedans estes,
Ceste courtoysie me faites
Qu'uy mais me prestez le couvert
Et que me soit vostre huis ouvert.

(Die Leute des Hauses, ein Einsiedler und sein Knecht [der Teufel in eigener Person, der um den Herrn zu versuchen diese Gestalt genommen] kommen hervor, um zu sehen, wer da so um Obdach fleht.)

Knecht:

Qui est ce la que plaindre escout?
L'uis vueil ouvrir pour le veoir.
Que demandez vous? dites voir.
Venez vous pour bien ou pour mal?
Qui estes vous sur ce cheval,
Ou homme ou dame?

Prinzessin:

Chier ami, je suis une femme,
Esgarée en ce bois me sui,
Si requier' le couvert maishuy
Par charité.

Knecht:

Sachiez, m'amie, en verité,
De ceeus ne sui que vallet;
Mais or attendez un tantet,
E g'yrai mon seigneur prier
Que l'ostel vous vueille ottrier
Sans long demour.

Prinzessin:

Voire, amis, pour la Dieu amour,
Sans plus maishuit.

Knecht

(geht ins Haus durch die Thür in der Seitenwand, und spricht mit dem Einsiedler):

Pére mais qu'il ne vous ennuit,
Entendez ce que je vueil dire;
La hors est une femme, sire,
La plus belle du monde née,
A cheval, qui s'est esgarée,
Si requiert pour le roy celestre
Que maishuy puist herbergie estre
Avecques nous.

Einsiedler

(nach einigem Hin- und Herreden):

Fai la donc entrer en maison,
Va, il me plaist.

Knecht

(geht hinaus und spricht zu der Prinzessin):

Dame descendez a court plait.

. . . .

Ce cheval vueil en cure prendre:
Laissiez le moy.

Prinzessin:

Si fas je, mon ami, par foy:
Faites en a votre plaisir.

D'entrer ceens ay grant desir:
Je m'i vueil mettre.

(Knecht mit dem Pferde ab, Einsiedler führt die Dame ins Haus, wo dann das Stück weiterspielt.)

Einen ähnlichen Fall finden wir im Miracle du Roy Thierry wieder, wo sich der König auf der Jagd verirrt und endlich bei einer Köhlerfamilie Obdach findet (V, 301).

König:

E! Diex, la voy de feu clarté:
Ne peut estre qu'il n'y ait gens;
D'aler y seray diligens
Tout maintenant sanz plus ci estre.
(nachdem er das Haus erreicht)
Ouvrez, ouvrez varlet ou maistre;
Cest huis ouvrez.

Ein Sohn des Köhlers
(innerhalb im Hause):

Qui est là, qui? Pére, souffrez,
Seez-vous quoy; g'iray savoir
Qui c'est. Demandez vous avoir
Du charbon, sire?
(Eine sehr komische Replik.)

König:

Tantost le te saray a dire,
Biau filz, puis que descendu sui

(auch er ist zu Pferde gewesen und spricht, nachdem er abgesessen und ins Haus getreten):

Dieu soit ceens! je vueil meshui
Ceens gesir.

Man hört es der Replik an, dafs sie vom Herrn, der um Obdach nicht bittet, sondern es fordert, gesprochen wird. Es folgt dann eine niedliche Scene, wo sich der König, während der Tisch gedeckt wird, an dem Spiele der Kinder ergötzt, wonach sie sich alle zu Tische setzen. Wenn noch mehr nötig, braucht man nur weiter zu lesen, wo eine ganze Reihe von Stellen vorkommt, welche sinnlos wären, wenn sich die Schauspieler auf einem völlig nackten Fufsboden bewegt hätten.

Ferner werden wir nicht unbemerkt lassen, wie im Miracle de l'evesque, que l'archediacre murdrit eine Scene, wo der

Bischof von einem herunterfallenden Steine getötet wird, unmöglich wäre, wenn nicht eine Querwand vorhanden, worin die Thür befindlich, über welche der Stein hingelegt war.

Dafs hinter diesem Häuschen der Platz offen gewesen, scheint nachstehende Stelle zu bezeugen.

Miracle de Berthe femme du Roy Pépin V, 249:

Je tieng qu'elle et noz filles soient
La derriere ou el font besogne.
Appeller la vois sanz eslongne.
Sa, Berthe, sa!

Berthe:

Que vous plaist dame? Je vois là.

Obige Citate, zu denen fernere leicht beizubringen sind, werden hoffentlich genügend dargethan haben, dafs die Bühne des Mittelalters schon in den frühesten Zeiträumen derselben darauf berechnet gewesen, der Wirklichkeit möglichst nahe zu kommen, und dafs weder den Verfassern, noch den Schauspielern oder Zuschauern mit einer nackten Bühne, wo nichts um das Auge zu befriedigen vorhanden gewesen, Genüge geleistet wäre.

Wir werden jetzt ein wenig mehr ins Einzelne gehen.

Die oben erwähnte Einsiedlerwohnung scheint unter die festen Bühnenausschmückungen gehört zu haben und fast in jedem Stück benutzt worden zu sein, indem „der fromme Einsiedler“ den Schauspielen jener Zeit ebenso unentbehrlich gewesen sein mufste, wie es denen einer späteren Zeit „Die Vertrauten“ wurden.

Die Wohnung ist, damit sie eine recht wüste und einsame Lage darstelle, abseits auf der Bühne angebracht, von einem künstlich mittelst abgehauener Äste oder hingepflanzter Bäumchen und Sträuche hergerichteten Walde umgeben. Die Annahme, dafs ein solches Miniaturwäldchen wirklich hergerichtet worden, wird gewifs keine zu kühne Mutmafsung scheinen, nachdem wir im Mystère Adam ungefähr 200 Jahre früher einen Garten mit Bäumen und Blumen auf der Bühne eingerichtet gesehen, und ferner scheinen nachstehende Citate, an welche sich mehrere leicht anreihen lassen, das Vorhandensein einer solchen Örtlichkeit notwendig gemacht zu haben.

(I, 36) je voy là, ce m'est vis, un frére
Hermitte en my ce boys ramu.

(I, 98) Alons nous ent en ce boys là
Un saint preudomme hermitte y a.

(II, 25) . . . . l'ermitage
Voy là qui est assez sauvage.

(III, 6) D'un saint hermitte le repaire
Qui ça en un desert repaire.

Eine in dieser Hinsicht besonders wichtige Stelle findet sich im Miracle d'un chanoine qui se maria.

(III, 175) Le chanoine
(tritt aus der Brautkammer, wo wir ihn mit seinen fleischlichen Gelüsten mühsam ringend gesehen, schreitet über die Bühne und spricht nach einem kleinen Aufenthalte):

Doulce mére Dieu, je regarde
Quel chemin tenir je pourray,
Ce bois la par my m'en yray,
Il est hault, estrange et sauvage.
E! Diex, vezcy un hermitage
Toutvuit. Je tieng nul n'y habite.
Certes demourer comme hermite
Y voulray.

Auch bei anderen Gelegenheiten ist ein solcher Wald benutzt worden, so z. B. in den Jagdscenen aus Jehan le Paulu und Berthe V, 179, 182, 190, und mehreren, deren später Erwähnung gethan werden wird. So heifst es im Miracle d'un marchand et un larron, wo dem Kaufmanne im Walde vom larron aufgelauert wird:

Notre Dame
(an die Engel):

(II, 103) . . . . si en alons
En ce bois la et secourons
Mon ami qu'un larron espie.

Die Kapelle ist eine ebenfalls immer wiederkehrende Örtlichkeit, und finden sich immer in derselben ein Altar und eine Kanzel, von der aus fast in jedem Stück gepredigt wird.

Im Miracle de l'abesse grosse spricht so (I, 60) le clerc (an den Prediger):

Je li vois donc dire devant
Que vous montez en l'echafaut . . .

im Miracle de la mére du pape sagt (II, 352) die Hauptperson vom Prediger:

. . . . je le voy la
Monter . . . .

und im Miracle de l'empereris de Romme wird von der Hauptperson (Th. fr. 381) gesprochen:

. . . Puisque devant l'autel sui
je veux mes heures dire . . .

und heifst es aufserdem in der Rubrik: „ci fait semblant de dire ses heures."

In zwei Stücken sieht man einen Brunnen, in welchem die Mörder den Leichnam ihres Opfers verstecken, der dann später aufgefunden wird, nämlich in

Miracle du roy de Portugal (I, 175) und
Miracle de Jehan le Paulu (V, 116).

Zwei Örtlichkeiten kommen sehr oft vor, Jerusalem nämlich und Rom, und sieht man in der letzteren dann gewöhnlich den Palast des Kaisers und den des Papstes.

Zwei Thürhüter (Stadtdiener, Vögte) stehen dann immer vor den Eingängen, wo sie niemandem Einlafs gewähren, aufser wenn er ein gutes Trinkgeld giebt. (Siehe: Miracle du pape qui vendi le basme [I, 355] und Miracle de l'enfant donné au diable [I, 31]).

Solche Vögte finden sich vor einem jeden Schlosse, wo sie mit drohenden Worten und Gebärden, oft sogar mit Stockschlägen den Herrschaften, wenn dieselben heraus wollen, Platz machen, wie z. B. im Miracle d'Amis et Amille (IV, 17), wo nachstehende Repliken vorkommen:

Die Herrschaft an die Vögte:
Alez devant, faites nous voie,
Delivrement. . . .

Vogt an das Volk:
Vuidiez de ci ysnellement;
Avant: il vous convient partir
S'aux biens faiz ne voulez partir,
De ceste mace (massue)

und in demselben Schauspiele (IV, 47):

Die Herrschaft:
Griffon, vous qui estes massier,
Faites chemin.

Der Vogt an das Volk:
Sus, sus! ou par le nom divin,
De ceste mace-ci arez,
Ou au roy mon seigneur ferez
Large et grant voie.

Dieselben Repliken wiederholen sich ungefähr Wort für Wort in vielen Stücken (Siehe: Théâtre français au moyen âge, p. 230. 357. 366. 369. 645. 649 u. s. w. u. s. w.).

Oft findet sich im Palaste oder sonst irgendwo ein Bett. So heifst es zum Beispiel im Miracle de l'empereris de Romme (IV, 245):

Ein Ritter
(an den Kaiser, welcher im Aufstehen begriffen ist):
Mon chier seigneur, que faites vous?
Vous vous vestez?

und im Miracle du Roy de Portugal nimmt (I, 185) im Auftritte in der Brautkammer „la cousine“ die Stelle der Königin neben dem Könige ein, sowie auch in demselben Stücke (I, 173) le seneschal sich nachts neben die Braut des Königs in das Bett legend dargestellt wird. — Eine andere Brautkammerscene kommt im Miracle du chanoine qui se maria vor (III, 174). Besonders spielt im Auftritte mit dem Zwerge aus dem Miracle de la Marquise de la Gaudine (II, 138) das Bett eine bedeutende Rolle, und im Miracle de Berthe geht ein wichtiger Teil der Handlung am und im Bette vor (cfr. V, 168, 169 und nachfolgende Paginas, sowie auch V, 215).

In vier Schauspielen erblickt man die See, auf welche ein schuldloses Weib in einem kleinen Nachen oder auf einem Schiffe hinausgestofsen wird, nämlich:

1) Im Miracle de la fille du roy de Hongrie (V, 58 u. f. S.), wo die Zuschauer die ganze Fahrt zuerst von Ungarn nach Schottland und später von hier aus nach Rom zu sehen bekommen;

2) Im Miracle du roy Thierry (Th. fr. 566), wo ein Ritter äufsert:

Avant, alons querir batel.
Sà! veez en ci un bon et bel
Qu'ai ci trouvé. —

3) Im Miracle de Ste Bautheuch, wo zufolge Magnin* eine ähnliche Lage dargestellt wird.

4) Im Miracle de l'empereris de Romme, wo zwei bedeutend gröfsere Fahrzeuge vorkommen, von denen das eine die unglückliche Kaiserin auf einen wüsten Felsen hinüberfährt, wie aus nachstehenden Citaten zu ersehen:

Premier chevalier (IV, 278):
Baudoin, vessel (vaisseau) prest avez:
Regardez! — Touz quatre ens entrons
Et d'y aler nous delivrons.
Entrez ens, dame.

Indem sie die Rückfahrt antreten, äufsert derselben einer:

. . . . . Alons m'ent
Avant qu'orage sourde point,
Et que nous avons vent à point

und nachdem sie gelandet, sagt der andere:

Voire, et ou ceste nef (navire) trouvasmes
Cy la prismes, cy la lairons . . .

Später, als die Kaiserin ein Schiff herannahen sieht, ruft sie aus:

E! Diex, une nef voy venant (V, 206)

und in dem folgenden Auftritte sieht man das Schiff anlangen und hört den Wortwechsel der drei Personen im Schiffe (eine Pilgerin mit ihrem Knechte und ihrem Schiffsführer) mit dem verlassenen Weibe, das sie aufnehmen und so aus ihrer gefährlichen Lage befreien, wonach die Handlung im Schiffe weiter schreitet, bis die Kaiserin ans Land gesetzt wird, indem der Schiffer

Bonne femme, sanz plus attendre
Povez de ceste nef descendre;
Car je voy ville —

sagt, wonach herzlicher Abschied genommen wird und die im

* Journal des savants 1847, p. 46 die Note.

Schiffe befindlichen Personen eilen, während des günstigen Windes weiter zu fahren.

Schiffer:

Tant com le temps nous est propices
Alons nous ent . . .

Pilgerin:

Je l'acors, sire; ysnellement
Maistre, nagez (naviguez).

Ein solcher Auftritt hat keine geringen Mittel der Darstellung erfordert, wenn dieselben auch nicht so täuschend waren, wie dergleichen die Bühne der Neuzeit darbietet.

In sämtlichen Repliken hier heifst es fortwährend „nef“ oder „vessel“, und ist die Rede laut dessen von einem gröfseren Fahrzeuge, während es in den anderen Schauspielen nur „un batel“ oder une nacelle* heifst.

Aus dem Obigen geht hervor, dafs die mittelalterliche Bühne eine nicht geringe Ausdehnung besonders in die Breite gehabt haben mufs, wenn die vielen Örtlichkeiten, auf denen die Handlung vor sich ging, eine einigermafsen angemessene Gröfse haben sollten. — Dagegen bot sie aber wiederum den Vorteil, dafs der Verfasser jeder Rücksicht auf die Einheit der Örtlichkeit oder auf die Zeitfolge überhoben war.** Bei dem Durchlesen einiger Stücke wird man leicht Gelegenheit haben, zu sehen, wie eine Reise zwischen zwei weit voneinander entfernten Örtlichkeiten in wenigen Augenblicken und vor den Augen der Zuschauer geschah. — Um die Länge der Reise anschaulich zu machen, läfst der Verfasser dann und wann am Schlusse derselben die Reisenden sich über die Mühseligkeiten derselben beklagen. — So spricht z. B. im Miracle d'Oton (IV, 352) der treue Diener, welcher, um seine Königin zu warnen, von Rom voraus nach Spanien eilt:

---

* In einem Drama aus dem 15. Jahrhundert „La vie de St. Fiacre“ bei Jubinal, Mystères inédits du quinzième siècle (I, 323), findet eine ähnliche Verwendung eines Fahrzeuges auf der Bühne statt, indem sich einige Personen von einem Fährmanne („un batelier“) überfähren lassen und sagt derselbe dabei: „Entrez en la nef sanz demeure.“

** Siehe: Ebert p. 40 u. f.

Dieu mercy! tant ay des talons
Erré et me sui adrecié,
Que j'ay le roy adevancié. — —

und kurz nachher fügt er hinzu:

Car aussi moult traveillié ay
Six jours a que ne despoullay *
Pour cy venir.

Von den äufseren Effektmitteln, welche der Verfasser in Anwendung gebracht, und die offenbar den Zuschauern sehr ergötzlich geschienen, waren noch einige gröfsere erforderlich.

Im Miracle du Roy de Portugal (I, 152 u. f.), Miracle du roy Thierry (V, 296 u. f.), Miracle de Jehan le Paulu und Miracle de Berthe V, 127 u. folgende kommen Jagdscenen vor, in denen die Jäger mit ihren Hunden, unter Rufen und dem Klange des Jagdhorns das Wild jagen; — im Miracle de Clovis (p. 645 u. 658) fällt eine Heerschau vor.

Im Miracle de Clovis (Th. fr. p. 659 u. f.) sieht man die Schlacht bei Tolbiac, wo Clovis, um über die Allemannen den Sieg davon zu tragen, sich zum Christentum bekehren läfst, über die Scene gehen, und im Mir. „Robert de Diable" (p. 90 u. 98) kämpfen die Heere des römischen Kaisers zweimal auf der Bühne mit den Sarazenen, von denen einzelne arabisch sprechend auftreten.

Zweikämpfe fallen im Miracle d'Amis et Amille, Miracle d'Oton und Miracle de la Marquise de la Gaudine vor, und sieht man aus Stellen im Miracle d'Oton (IV, 379), dafs die Ritter zu Pferde auf der Bühne erschienen.

Berengier (nachdem er die Herausforderung empfangen) äufsert:

Je vois monter,

und p. 380 befiehlt der Kaiser den beiden Gegnern abzusitzen und zu Fufse zu kämpfen:

Or tost, seigneurs! C'est mes assens
Que descendez touz deux à terre
Vos chevaux renvoiez bonne erre (eilig)
Delivrement.

* Dafs ich sechs Tage lang nicht aus den Kleidern gewesen bin.

Ostes:

Sire, je feray bonnement
Vostre plaisir.

Berengier:

Autre chose aussi ne desir;
C'est fait, jus sui.

Diese völlig einander entsprechenden Repliken kommen vor dem Zweikampfe im Miracle de la Marquise de la Gaudine (II, 162. 163. 164) vor. Ebenfalls geht es aus einer Stelle im Mir. de Clovis (p. 622. 629—630) hervor, dafs Aurelien die Prinzessin zu Pferde an Clovis heranführt. So spricht der dritte Ritter:

Alons monter sanz plus parler
Nostre espousée

und Aurelien antwortet:

Vostre monture est ordenée,
Dame.

Ferner kommen auch im Mir. de Jehan le Paulu, im Mir. du Roy Thierry und im Mir. de Berthe Reiter auf die Bühne.

Es verdient übrigens bemerkt zu werden, dafs diese Schauspiele nicht die ersten sind, welche Pferde und dergleichen auf die Bühne bringen, denn schon im Mystère Adam sagt die Notiz, wo Barlaam mit den anderen Propheten über die Bühne zieht:

„Post hunc veniet Barlaam, senex largis vestibus indutus, sedens super asinam. — (cfr. Luzarche p. 60)

und in Robin et Marion, dem ersten französischen Singspiele von Adam de la Halle, ungefähr im Jahre 1280 geschrieben, erscheint ein Ritter zu Pferde auf der Bühne.

Es wird übrigens mit Schwert und Schild gekämpft, wie es aus den Worten Berengiers hervorgeht:

Non feras, tant com j'ay escu
N'espée ou poing —

wonach die Notiz: „Cy se combatent“ hinzufügt.

Ein ganzer Sturmangriff und die Eroberung einer Festung ist im Miracle d'Oton (IV, 332) dargestellt, die Angreifer versuchen die Thore einzubrechen und sie in Brand zu stecken,

und die Bogenschützen beschiefsen die Verteidiger mit Pfeilen, während diese dieselben mit grofsen Steinen werfen.

Premier chevalier l'emperiere:
Rendez vous, rendez; ou sanz doute
Assault dur et fort vous ferons,
Et en l'eure vous monstrerons
Quelz genz nous sommes.

Deuxième bourgeois
(aus der Festung antwortend):
Nous ne vous prisons pas deux pommes.
Ne scé pour quoy nous menacez;
De bonne gent sommes assez
Pour nous deffendre.

Ostes
(antwortet):
Avant! Avant, sanz plus attendre,
Traiez aux murs, seigneurs archiers!
Et nous irons endementiers
Celle porte là assaillir,
Et je pense que sanz faillir
Bien tost l'arons.

Le chevalier
(ihm erwidernd):
S'arons mon. Sçavez que ferons?
En traiant et en combatant
Le feu y bouterons batant
De bonne guyse.
(Yci se fait la bataille.)

Un bourgeois
(dem Ritter erwidernd):
Puis que la bataille s'atise
Et qu'il sont sur nous si ysniaux
Gettons leur ces gros mengonniaux*
Et ces grans pierres! u. s. w.

In zwei Schauspielen geht der Verfasser sogar so weit, dafs er eine Feuersbrunst auf die Bühne bringt, nämlich im Miracle du roy de Portugal (I, 186) und im Miracle de Jehan le

* Katapulte, Schleudermaschine.

Paulu (V, 117 cfr. V, 137). — In dem ersten dieser Dramen, welches in ästhetischer Hinsicht zu den allerbesten gehört und die Dramatisierung einer „conte dévot“: „du roi qui prist la fille a son chastellain que son seneschal depucella par trayson“ (von Tobler im Jahrbuch VII, 429 erwähnt) zeigen einige Äufserungen ganz deutlich, dafs die Feuersbrunst dargestellt gewesen sein mufs. Wahrscheinlich hat man im Inneren des Hauses ein paar Bündel trockener Halme angezündet, was wohl hinreichend gewesen, um den für die Illusion nötigen Feuerschein und Rauch hervorzubringen.

La royne:

Et puis iray le feu bouter
En la couche par devers li:
Fére le me convient ainsi;
Puis feray mon seigneur vestir
Et hors de nostre chambre issir:
La besongne feray brefment
Puis qu'il ne peut estre autrement.

(Nach einer Weile, während der sie in der Brautkammer Feuer angelegt hat:)

Or tost, levez sus, mon seignour,
Et si vous vestez sans demour,
Car nous ardons.

Le roy:

Ha! sainte Marie, faisons?
Sa m'amie, estes vous vestue?
Alons la hors a la veue
. . . .

La Royne:

Or en soit li bons Diex loez,
Quant je vous ay sain et haitié,
Hors de nostre chambre sachié,
Ou li feux est de toutes pars.
Esgardez conme il est espars
Par la dedans.

Andere Effektmittel des mittelalterlichen Schauspiels waren ferner die sogenannten „feintes ou secrets“,* Augenbetrüge, durch deren Hilfe es möglich wurde, Enthauptungen auf der

* In betreff dieser Namen siehe Du Méril: Origines p. 80.

Bühne geschehen zu lassen, einem die Hände abzuhauen und Köpfe und Hände wieder anzusetzen, was öfters vorkommt.

So wird zum Beispiel im Miracle du roy de Portugal (I, 174) der senechall enthauptet und der Kopf nebst dem Rumpfe in den Brunnen geworfen, und später (p. 193) werden beide wieder aus dem Brunnen hervorgezogen, bei welcher Gelegenheit ein Ritter sagt:

Veez en ci le chief, biau sire
Et là le corps. —

Im Miracle de St. Valentin (IV, 168) ziehen die Teufel mit dem Henker davon, gleich nachdem dieser vor den Augen der Schauspieler den Heiligen und seine Leidensgefährten enthauptet hat; und im Miracle de St. Pantaleon (III, 367—68) beugt sich das Schwert des Henkers gleich beim ersten Hiebe und wird so weich wie Wachs, bis der Heilige selbst um den Tod fleht.

Im Miracle de la fille du Roy de Hongrie (V, 16) zeigt die Königstochter ihrem Vater ihre Arme und sagt: „Regardez, j'ay perdu un membre", und p. 86 wird die abgehauene Hand wiedergefunden und vom Papste wieder angesetzt, wie dies aus der Notiz zu ersehen: „Cy touche le pape la main au braz."

Ganz dasselbe geschieht im Miracle de St. Jehan Crisothomes (I, 296 [cfr. p. 300 u. 302]).

Von anderen „secretz" verdienen genannt zu werden:

Aus Miracle de la nonne qui laissa s'abbaie das Austreten des Bildes der Mutter Gottes aus seinem Rahmen, um sich an die Thür zu stellen und die Nonne zurückzuhalten (I, 326—27).

Aus dem Miracle de St. Pantaleon der Sturz der Götzenbilder des Kaisers kurz vor der Hinrichtung des Heiligen (es heifst hiervon in der Rubrik: Cy tresbucheront les ydoles [III, 363]).

In zwei Dramen sieht man Nostre Dame und die Engel „unsichtbar" herabsteigen und die Scheiterhaufen, auf denen die Verurteilten verbrannt werden sollen, auslöschen (IV, 217. 218 u. III, 353). Ebenfalls mufs wohl, wo Geburten (wie z. B. I, 88) vorkommen, eine Puppe das Kind, von dem die Wöchnerin entbunden wird, vertreten haben.

Im Miracle de Clovis (p. 650) wird vor den König ein Wickelkind getragen, damit er seinen Sohn sehe.

Im Miracle de l'enfant que Notre Dame resuscita heifst es in der Scenen-Bezeichnung, wo die Mutter das verstorbene Kind mit sich auf den Scheiterhaufen trägt: „Yci crie l'enfant" (II, 336).

Im Mir. de St. Ignace (IV, 110) kommen zwei künstlich gemachte Löwen vor, welche über den Heiligen herfallen und ihn töten.

Ein besonders merkwürdiger Auftritt findet sich im Miracle de la mere du pape (II, 402 u. f.), wo die Engel mitten in der wilden Einöde über dem Leichnam des bufsfertigen Weibes eine Kapelle erbauen. Man erinnert sich bei dieser Scene leicht des Auftrittes in „Die Lampe Aladdins" von Öhlenschläger, wo die Geister den Palast bauen.

Die Bemerkung in der Notiz zum Miracle de Clovis: „Ici vient un coulon at out une fiole" (Th. fr. 666) zeigt klar, dafs man wahrscheinlich eine ausgestopfte Taube vom Himmel herabschweben liefs.

Ferner hat man durch Aufzüge, Pracht, Musik und Gesang Effekt zu erregen gesucht; so sind das hochzeitliche Gepränge, mit dem Ostes (IV, 336) seine Braut in die Kirche führt, die Hochzeitsfeier im Mir. du Roy Thierry, von der es schliefslich in der Notiz heifst: „Icy jeuent les menestrez et s'en va le jeu",* und der hochzeitliche Aufzug im Mir. d'Amis et Amille (IV, 47), welcher von einem der Mitspielenden geordnet wird, Effektaufzüge.

Im Miracle de Nostre Dame, comment elle garda une femme d'estre arse geht die ganze himmlische Schar, mit „dem lieben Herrgott" und der Mutter Gottes an der Spitze, in die Kirche und opfert ihre brennenden Kerzen. — Es heifst hiervon in der Bühnenanweisung (IV, 226) wie folgt:

„Cy chantent touz ensemble; et puis va Nostre Dame à l'offrande, et les autres après; et après dit Nostre Dame:" u. s. w.

Einen ganz ähnlichen Aufzug finden wir II, 52.

---

* „jeu" bedeutet „sämtliche Schauspieler" (siehe Magnin 1847, p. 50 Notes).

Im Miracle de Clovis (p. 630) sieht man Clovis auf seinem Throne von seinen Kriegern umgeben sitzen, und Aurelien, von seiner Reise zurückkehrend, spricht:

> Le roy voy, dont j'ay grant joie,
> Qui en sa Majesté se siet,
> Ah que cel estat bien li siet.

Was die Minnesänger (les menestrels) betrifft, deren zwei im Miracle de l'evesque que l'arcediacre murdrit bei einem Gelage auftreten und die Gäste unterhalten, so finden wir solche auch bei der Hochzeitsfeier Clovis', und dürfen aus einer Anweisung im Miracle d'un paroissien escomenié III, 37 vielleicht schliefsen, dafs sie mit ihrem Saitenspiele die gewöhnlichen Ringellieder (rondels) der Engel begleitet haben. — Es spricht nämlich Raphael da:

> Gabriel, chantons par musique
> Gaie et jolie.

Wie aus einigen Bühnenanweisungen im Vorhergehenden zu ersehen, spielt der Gesang eine bestimmte Rolle, teils als Mittel zur Verherrlichung der Mutter Gottes, teils um ihren und der Engel Fahrten vom Himmel herab und in denselben zurück einen feierlichen Anstrich zu geben, und ferner auch bei den Schlufschören, welche gewöhnlich aus einem Ave Marie oder einem Te Deum bestehen, jedoch auch dann und wann weltliche, scherzhafte Lieder sein können, wie z. B. im Miracle de la Marquise de la Gaudine, wo der Marquis (II, 170) so schliefst:

> Alons nous en, pour nous esbatre;
> Et pour oublier nostre deuil,
> Chantez ensemble je le vueil,
> Ce chant plaisant et amoureux:
> „Pour l'amour du temps gracieux."

Auch vom Verfasser selbst geschriebene Verslein bilden dann und wann, wie z. B. im Miracle d'une femme que N. D. garda (IV, 231) den Schlufschor.

Der Gesang der Engel ist gewöhnlich ein Ringellied, ein aus 11 oder 13 achtsilbigen Versen bestehendes Liedlein, in welchem die 3 ersten Verse auch die Strophe schliefsen, der

erste Vers auch den mittelsten Vers bildet. — Jedoch steht diese Regel nicht unumgänglich fest.

Gewöhnlich singen die Engel während ihrer Rückfahrt in den Himmel nur die letzte Hälfte des bei ihrer Abfahrt gesungenen Ringelliedes; es kommt jedoch auch vor, dafs sie, wie z. B. im Miracle de l'enfant donné au dyable (I, 19), zwei verschiedene Ringellieder, das eine bei der Ab-, das andere bei der Auffahrt singen (cfr. p. 87 u. 88).

Einzelne dieser Ringellieder kommen in mehreren Dramen vor. — So wiederholt sich z. B. das Lied:

Humain cuer de loer ne cesse
L'infinie et vraie bonté
De la benoite Trinité. u. s. w.

in den beiden Dramen: Miracle de la mére du pape (II, 401) und Mir. de l'empereris de Romme (IV, 285). Der erste Vers desselben Ringelliedes findet sich in Robert le Dyable (p. 67) wieder, übrigens sind die Worte dieses Rondels von den voraus erwähnten verschieden.

Ähnliche Wiederholung einzelner Verse in verschiedenen Ringelliedern finden wir I, 143 und II, 103, wo der Vers

Vierge estoille, très montaine

beide Lieder einleitet.

In der Regel sind die Ringellieder Lobgesänge an die Mutter Gottes; wo aber der „liebe Herrgott" selbst den Zug führt, werden sie selbstredend an ihn gerichtet, wie dies im Miracle de St. Ignace (IV, 102, IV, 215 und III, 265 u. 352) der Fall ist.

Seitens ihres Inhaltes bieten diese Ringellieder kein besonderes Interesse; es sind die immer wiederkehrenden Lobsprüche auf „unsere liebe Frau".

Nur ein einziges Mal singen die Engel nicht, weil ihnen dies von der heiligen Jungfrau ausdrücklich verboten wird, nämlich im Mir. de l'evesque que l'arcediacre murdrit (I, 132).

Ohne uns in die Einzelheiten der Aufführung jener Stücke weiter zu vertiefen, werden wir jetzt die so häufigen Notizen, Bühnenanweisungen, von denen einige oben citiert sind, näher ansehen.

Dieselben mögen nun wie die lateinischen Rubriken zum Mystère Adam Anweisungen des Verfassers für die Schauspieler und Bühnenordner gewesen sein oder schlechthin Aufklärungen der Handschrift hinzugefügt, um Lesern, welche keine Gelegenheit hatten, der Aufführung des Schauspieles beizuwohnen, den Hergang recht klar darzustellen, jedenfalls sind sie von bedeutendem Wert. — Es finden sich nämlich hier die unmittelbarsten Aufklärungen über die Einrichtung der Bühne, welche sonst mühsam, durch Schlüsse, aus den Repliken hätten ausgezogen werden müssen.

Besonders kommen sie da vor, wo die Repliken schweigen und die Handlung nur mimisch weiterschreitet; wie z. B.:

IV, 161: Cy met on la table devant l'emperere pour mengier. — IV, 226: Cy chantent touz ensemble; et puis va N. D. à l'offrande et les autres après et après dit N. D. — IV, 260: Cy se pasme. — IV, 264: Cy fait semblant de dire ses heures. — IV, 305: Cy fait semblant de soy confesser et l'autre de donner l'absolution. — IV, 310: Cy se pasment. — IV, 332: Yci se fait la bataille. — IV, 349: Yci quiert le saing et prent l'os. — IV, 381: Cy se combatent. — V, 42: Cy menjue. — V, 48: Yci escript le roy. — V, 51: Yci boivent sanz riens dire. — V, 57: Cy baise son filz. u. s. w.

Nach Beendigung eines solchen mimischen Zwischenspieles wird der Dialog gewöhnlich mit einem „C'est fait" wieder aufgenommen (man vergleiche IV, 362, mitten auf der Seite; IV, 358, wo die junge Königin, nachdem sie, um unbemerkt entfliehen zu können, Mannskleider angelegt, „C'est fait" spricht; II, 146—47, wo im Miracle de la Marquise de la Gaudine die Hauptperson von den Rittern ins Gefängnis gebracht wird. — Es sagt bei dieser Gelegenheit

Der erste Ritter:

Dame entrer vous fault sans eslongne
Yci dedans.

Diese:

. . . .
Je suis dedans; or povez l'uiz
Tirer à vous.

Erster Ritter:
C'est voir, dame, et si ferons nous
Et à la clef le fermerons.
(An den andern Ritter:)
C'est fait, sire; or nous en alons.

In sämtlichen Dramen ist der Dialog in achtsilbigen je zwei und zwei gereimten Versen geschrieben. — Die Reime sind oft etwas nachlässig behandelt, häufig reimt ein Wort mit sich selbst. Hier und da kommen viersilbige Halbverse vor. Bei näherer Besichtigung entdeckt man, dafs alle Repliken mit einem solchen schliefsen, und dafs sich derselbe immer mit dem ersten Verse der folgenden Replik reimt, ja es wird die Regel, dafs sich der erste Vers der nachfolgenden Replik mit dem schliefsenden Halbverse reimen soll, sogar bis dahin erweitert, dafs „le sermon en prose" seinen ersten Punkt mit einem Reim zum Ausgange des Halbverses der vorausgehenden Replik schliefst, während wiederum der erste Vers der folgenden Replik mit dem Schlufsworte der Predigt reimt. — So sagt z. B. im Miracle de Theodore (III, 78) die Person der Titelrolle:

Atens moy; je vueil donc aler
A son sermon.

wonach der Prediger mit einem lateinischen Worte auf sermon reimend anfängt:

„In ecclesia altissimi apperuit os suum" u. s. w.

sowie auch der erste Vers von der nachfolgenden Replik Theodores mit dem Amen! (sprich: Aman) der Predigt reimt, indem er nämlich so anfängt:

Lasse! pecheresse! en quel an
Sui-je.

Ähnliches bietet sich in II, 352, und ganz besonders II, 285.

Dieser regelmäfsige Gebrauch des Halbverses hat schon Mone und Magnin zu der Bemerkung veranlafst, dafs hier eine sehr schlaue Weise das Stichwort zu geben vorliege. (In seinem Buche „Vom französischen Versbau" 1880, p. 10 erwähnt dies Tobler.)

Was man aber weniger beachtet zu haben scheint, ist, dafs auf diese Weise der Übelstand eintritt, dafs keine Replik weniger als 2 ($1^1/_2$) Verse haben kann: einen vollen Reim für den vorausgehenden halben Schlufsvers, und einen halben Reim für den ersten Vers der folgenden Replik gebend, und dafs eine kurze Antwort wie „oïl“ und „non“ auf diese Weise nimmer möglich.

Eine einzige Ausnahme von dieser Regel findet sich V. 45, wo ein Schreiber einen Brief schliefsend „C'est fait“ sagt, worauf der König dann: „Bien est, mon ami doulx“ erwidert.

Wie diese Ordnung der Handlung einen schleppenden Gang gegeben und die Repliken, besonders die der Unterthanen in inhaltlose Floskel und ein tötendes Einerlei verwandelte, möchten nachstehende Beispiele beweisen:

Mir. de St. Jehan Crisothomes.

L'evesque:

. . . . (I, 305)
Le creez vous?

Antwort, statt oïl:

Ainsi le croy-je sire doulx
Tout vraiement,

worauf der Bischof dann wiederum

Tenez: à vostre sauvement
Le puissiez prendre;

erwidert — und in demselben Schauspiele I, 280

Le Roy:

. . . .
Apportez la sans demourée
Je vous en pri.

Premier chevalier:

Sire, nous ferons sanz detri
Vostre conmant.

La Royne:

Mes amis, a Dieu vous conmant;
Avanciez vous.

Second chevalier:
Chiére dame, si ferons nous,
N'en doutez point.

Jede zweite Seite wird solche Beispiele liefern.

Schliefslich will ich noch auf eine den früheren Forschern wie es scheint unbemerkt gebliebene Merkwürdigkeit hindeuten:

Im Miracle de l'enfant donné au Diable finden sich gar keine Halbverse, und die Stichworte werden ausschliefslich durch Reime gegeben, welche dem Schlufsworte des ersten Verses der nachfolgenden Replik entsprechen.

Hieraus dürfte vielleicht der Schlufs gezogen werden, dafs Miracle de l'enfant donné au Diable das erste dieser Schauspiele gewesen, dafs dieses zuerst über die Bühne gegangen, und die Halbverse nachher als eine Verbesserung, um den Replikwechsel zu erleichtern, vom Verfasser eingeführt worden sind.

Nach diesen Bemerkungen, welche verschiedene Einzelheiten bei dem Bühnenspiele jener Zeit betreffen, werden wir einem einzelnen dieser 40 Dramen, dem 27. derselben durch seine verschiedenen Aufzüge folgen, um über das wahrscheinliche Aussehen der durch den Inhalt und die Handlung notwendig gemachten Örtlichkeiten ins klare zu kommen.

Der volle Titel dieses Schauspieles ist:

„Cy commence un miracle de Nostre Dame de l'empereris de Romme que le frére de l'empereur accusa pour la fere destruire, pour ce qu'elle n'avoit volu faire sa voulenté; et depuis devint messel, et la dame le garit, quant il ot regehy son meffait.“

Die Personen, 26 an der Zahl, sind:

L'empereris
L'emperere
Brun, premier chevalier
Morin, premier sergent d'armes
Ysabele, la damoiselle
Ory, deuxiesme chevalier
Deuxiesme sergent d'armes
Le frére à l'emperere
Le pape
Premier cardinal
Deuxiesme cardinal
Baudoin, l'escuyer
Gobert le tourier
Le Messagier
Dieu
Nostre Dame
St. Jehan
Le premier ange

Le deuxiesme ange
Le maistre marinier
La dame pelerine
L'escuyer à la pelerine
L'ostesse
Le conte malade
Les clers.

Der erste Auftritt zeigt uns die Kaiserin am Krankenlager ihres Gemahls. Derselbe bittet sie, in die Kirche zu gehen und seine Genesung zu erflehen. Sie entfernt sich dann mit einem Ritter und ihrer Ehrendame, und ein Vogt geht ihnen voraus und macht ihnen, das Volk hart anfahrend, Platz (der Volkshaufe hat wahrscheinlich aus Statisten bestanden, welche also die Zahl der auftretenden Schauspieler noch vermehrten).

Im folgenden Auftritte sehen wir die Kaiserin in der Kirche sitzen und der Predigt andächtig lauschen. Nachdem dieselbe zu Ende, kniet sie vor dem Altar nieder und betet lange zu der Mutter Gottes (IV, 244):

Dame qui estes fille et mére
Mére a qui? mére à vostre pére
Et fille aussi à vostre filz. u. s. w.

Nach beendigtem Gebete gehen sie wieder heim und wiederum macht ihnen der Vogt Platz. Gleichzeitig sieht man den Kaiser aufstehen und sich anziehen und man hört einen bei ihm eintretenden Ritter erstaunt fragen:

Mon chier seigneur, que faites vous?
Vous vous vestez?

Gleich nachher kommt die Kaiserin und wird fröhlich überrascht, indem sie ihren Gatten auf ihr Gebet genesen sieht. Der Kaiser befiehlt jetzt einem Diener, seinen Bruder herbeizuholen, worauf derselbe:

Mon chier seigneur j'y vueil aler,
Puis que vous le me conmandez.

antwortet, und nach einem kleinen Aufenthalte, wie im Texte angedeutet, fährt er im „Ostel“ des Prinzen in seiner Replik weiter:

Sire, Sire, plus n'attendez:
Vostre frére par moy bonne erre,
Par foy, si vous envoie querre;
Venez a li.

Nach kurzer Unterredung gehen sie in den Palast des Kaisers. Während ihres Herannahens fährt der Dialog zwischen dem Kaiser und der Kaiserin weiter fort, und die Fürstin erfährt dabei, dafs ihr Gemahl dem lieben Gott für seine Genesung eine Pilgerfahrt gelobt habe. (Man wird bald entdecken, dafs niemals auf mehr als einer Stelle auf dem sich weit dehnenden Schauplatze gesprochen wird, und dafs die Handlung während dessen auf den übrigen Punkten nur durch Gebärden weiter fortschreitet.) — Nun kommt der Bruder im Palaste an, der Kaiser erzählt ihm sein Vorhaben und bittet ihn, während seiner Abwesenheit der Kaiserin bei der Verwaltung des Reichs Hilfe zu leisten. Demnächst sehen wir den Kaiser, von einem Ritter begleitet und einen Läufer voranschreitend, in den ostel des Papstes gehen. Nach wenigen Augenblicken langen sie daselbst an und der Papst schmückt die Schulter des Kaisers mit einem Kreuze und giebt ihm seinen Segen. — Der Kaiser kehrt zu seiner Gattin zurück, zieht seinen Reisemantel an und bittet sie, das Kreuz auf demselben zu befestigen. Es wird unter Thränen Abschied genommen und der Kaiser zieht mit einem Ritter und einem Vogte ab. Sein Bruder und zwei andere Krieger folgen ihm eine kleine Strecke Weges. Endlich befiehlt ihnen der Kaiser, umzukehren, und es wird wiederum Abschied genommen.

Der folgende Auftritt zeigt uns den Prinzen nach seiner Rückkehr ins kaiserliche Schlofs, wo derselbe nach einer kurzen Unterredung mit seiner Schwägerin erklärt, dafs er nach Hause gehen wolle um zu ruhen, und seinem escuyer befiehlt, ihm den Mantel und den Hut zu reichen, wonach sie sich entfernen. Schon auf dem Heimwege klagt er in einem langen Monologe, in der blühenden Bildersprache des Roman de la rose, seinen Liebesschmerz. Zu Hause angelangt, legt er sich ganz leidend ins Bett und befiehlt seinem Diener, der Kaiserin seine Entschuldigung zu überbringen, dafs er ihrer Einladung zum Abendessen nicht Folge leisten könne. Wir sehen demnächst den Diener seinen Auftrag ausführen und erfahren, wie er nach seiner Rückkehr seinen Herrn tröstet. Dann fordert die Kaiserin einen Ritter auf, mit ihr den Kranken zu besuchen; sie gehen hin, und am Krankenbette erschrickt sie

über das Aussehen des Leidenden, befiehlt allen fortzugehen, und fordert den Prinzen auf, als sie allein sind, sich offen gegen sie auszusprechen. Nach einigem Zögern, als erkühne er sich nicht, sein Geheimnis zu offenbaren, stellt er sich, als ob er ohnmächtig sei (cfr. die Rubrik: Cy se pasme). Endlich gesteht er ihr seine Liebe, worüber sie heftig erzürnt und ihn sofort verläfst.

Kurz nachher sehen wir ihn wieder aufstehen und mit seinem Diener zu der Kaiserin gehen.

Wiederum erklärt er ihr seine Liebe. Sie weist ihn fort und geht mit ihrer Ehrendame in die Kirche, wo sie ebenso wie voriges Mal am Altare niederkniet und betet. (Cy fait semblant de dire ses heures.)

Nach einer Weile sucht sie ihr Schwager auch an diesem Orte und wiederholt seine Anträge.

Dann kommt sie auf den Gedanken, sich durch eine List seiner zu entledigen; sie ladet ihn zu einem Stelldichein ein in einem entlegenen Turme, sagt ihm, er solle sich vom Wächter dort einschliefsen lassen; sie werde dann gleich nachkommen. Er geht hin und sagt zum Wächter:

Goubert, ouvrez appartement
Ceste tour, sanz plus detenir. —
Vez-cy l'empereris venir. . . . etc.

Der Turmwächter:

Sire par le doulx roy celestre
Voulentiers la vous ouvreray.
C'est fait; ame entrer n'y lairay
Fors vous et elle.

Des Kaisers Bruder befiehlt demnächst seinem Diener, einem jeden, welcher nach ihm fragen möchte, zu sagen, dafs er nicht wisse, wo der Prinz sei. — Der Diener geht ab, während der Herr in den Turm geht. Dann kommt die Kaiserin; sie läfst ihre Ehrendame etwas entfernt stehen und fragt den Wächter, ob der Prinz in den Turm gegangen, worauf dieser antwortet:

Oil dame, tout maintenant,
Et est lassus.

und die Kaiserin sagt dann:

C'est bien à point. Gobert, or sus.
Fermez me cel huis tellement
Qu'il ne puist yssir nullement. u. s. w.

Nachdem sie sich darauf mit ihrer Dame entfernt, sieht man den Diener des Prinzen kommen und den Wächter ausfragen. Aufser stande in Erfahrung zu bringen, warum die Kaiserin ihren Schwager so plötzlich eingekerkert, geht er nach dem Schlosse zu (devers la court) (IV, 269), um sich Aufklärung zu verschaffen.

Unterwegs begegnet ihm ein Ritter, den er bewegt, zu der Kaiserin zu gehen. Dieselbe weicht seinen Fragen aus und schickt demnach einen Vogt nach dem Turme, um dabei Wache zu halten.

Um nun Zeit zu gewinnen, hat der Verfasser hier einen Auftritt eingeschaltet, in welchem die Kaiserin dem Ritter und der Ehrendame Rätsel aufgiebt, um deren Lösung die beiden wetteifern.

Während dieser geselligen Unterhaltungen langt ein Bote an, die nahe bevorstehende Rückkehr des Kaisers ankündigend. Die Kaiserin, hoch erfreut, läfst den Boten einen Grufs zum Kaiser zurückbringen und sendet den Diener des Prinzen, den sie in ihren Dienst genommen, nach dem Turme, um dem Vogte den Befehl zur Entlassung des Prinzen aus seiner Haft zu überbringen. Als der Prinz vor ihr erschienen, bittet sie ihn freundlich, seinem Bruder entgegenzuziehen, und folgt selbst mit ihrem Gefolge.

Der Kaiser von seinen Mannen begleitet erscheint; sein Bruder geht ihm entgegen und versucht, seine Gemahlin unter dem Vorgeben anzuschwärzen, sie habe während seiner Abwesenheit mit ganz Rom gebuhlt und sogar ihn, weil er ihre frevelhafte Liebe nicht erwidert, ins Gefängnis geworfen. — Der Kaiser leiht dieser Erzählung ein nur zu williges Ohr, bricht in Klagen und Drohungen aus und stöfst die Gattin, als sich dieselbe mit liebevollem Willkommen ihm naht, von sich und befiehlt seinen Mannen, sie zum Tode hinweg zu führen. Dieselben ziehen mit ihr davon, nach dem Meere zu. Unterweges betet das arme Weib flehentlich unter Thränen zu der heiligen Mutter Gottes. Die Männer werden von Mitleid

ergriffen, und auf einer wüsten Stelle am Ufer angelangt (tandis que sommes en ceste gastine — IV, 277), beratschlagen sie über ihr Schicksal, und einer schlägt vor, man solle sie, um sich ihrer Ermordung zu entziehen, auf einen öden Felsen im Meere hinausführen und zu Hause vorgeben, sie sei erwürgt worden.

(A celle roche la menrons
Qui est assez avant en mer; u. s. w.)

Wie nun ein anderer einwendet, es sei daselbst nur zu Schiffe hinzugelangen, erspäht ein dritter ein solches in der Nähe und zeigt es den anderen.

Boudoin, vessel prest avez:
Regardez. Touz quatre ens entrons
Et d'y aler nous delivrons.
Entrez ens, dame. (Sieht oben.)

Sie steigen ins Schiff (wovon wahrscheinlich nur der obere Teil zu sehen gewesen, und das wohl wie unsere jetzigen Theaterschiffe auf Rollen lief) und erreichen den Felsen.

Zweiter Ritter:
Ho, seigneurs, jus la nous fault mettre,
Puisque nous sommes arrivé
A la roche. — Dame, estrivé
N'y ait: despouiller vous convient
. . . .

Die Kaiserin:
. . . .
Cy dedans me despoulleray.

Nachdem sie sich demnächst die Oberkleider im Boote ausgezogen, spricht der Ritter ferner:

. . . .
En ceste roche sans tarder
Vous fault descendre.

wonach sie auf den Felsen heraustritt und die Ritter ihr im Abfahren tröstliche Worte zurufen.

Baudouin:
Ho, descendons: vez cy le lieu
Ou nous entrasmes.

Zweiter Ritter:
Voire, et ou ceste nef trouvasmes.
Cy la prismes, cy la lairons u. s. w.

Die Ritter ziehen jetzt zum Kaiser zurück und erzählen ihm, dafs er jetzt Witwer sei und wieder heiraten könne; welchen Vorschlag er jedoch barsch zurückweist, während er ihnen sich zu setzen gebietet.

Es steht hier die Handlung still, während sich das ganze Interesse auf den öden meerumschlungenen Felsen wendet, wo das unglückliche verlassene Weib in inbrünstigem Gebete die heilige Mutter Gottes anfleht, bis sie endlich ermattet auf die Erde hinsinkt.

Croisie a terre me vueil mettre;
Ne puis de mesaise plus estre
Sur pié que j'aye.

Wiederum wechselt der Mittelpunkt der Handlung und wird jetzt in den Himmel verlegt, wo der liebe Herrgott (Dieu)* über die Erde hinausschauend das Wehklagen des ungerecht verurteilten Weibes vernimmt und der Mutter Gottes gebietet, zur Kaiserin auf den Felsen hinabzusteigen und ihr einen Blumenstraufs zu geben, dessen Wunderkraft so grofs ist, dafs ein Trunk des Wassers, worin er hineingetaucht worden, einen jeden reuigen Aussätzigen, der seine Sünden bekennt, heilt. — Freudig begiebt sich die Mutter Gottes auf die Erde mit St. Jehan und zwei Engeln, welche ihr Hinabsteigen mit Gesang begleiten. Auf dem Felsen angelangt zeigt sich die heilige Jungfrau dem schlafenden Weibe im Traume, spricht ihr Mut ein und legt ihr den Straufs unter den Kopf, wonach die Himmlischen wieder während des Lobgesanges der Engel in den Himmel zurückgehen.

Mittlerweile erwacht die Schlafende und fühlt sich von dem Dufte der Kräuter erquickt und gestärkt, und kaum hat sie ihr Dankgebet gesprochen, als sie ausruft:

* Wie oben unter Mystère Adam gezeigt, sind auch in diesen Stücken Gott der Vater und Gott der Sohn für das katholische Bewufstsein ineinander verschmolzen, während es der heiligen Jungfrau die eigentliche Thätigkeit als Erlöserin und Maklerin zwischen Himmel und Erde erteilt.

E! Diex, une nef voy venant;
Ne sçay se cy adressera,
Ou le vent aler la fera
Ailleurs plus loing.

Gleich nachher hören die Zuschauer einen lebhaften Wortwechsel aus dem Schiffe, wo der Schiffer und eine Pilgerin, die das Schiff gemietet, nebst ihrem Knechte wegen eines herannahenden Unwetters beratschlagen und sich schliefslich darüber einigen, unter dem Felsen Schutz zu suchen. Bald nachher finden sie dann das verlassene Weib.

Die Kaiserin wünscht ihre Geschichte nicht zu verraten und erdichtet daher ein langes Märchen, nach welchem ein Schiffbruch sie in diese verzweifelte Lage gebracht habe. — Der Knecht, welcher den Felsen bestiegen, um sich nach ihrer Lage zu erkundigen, führt sie ins Schiff, wo sie Essen und Kleider bekommt. Danach segeln sie alle ab und nach kurzem sehen wir sie in einem fremden Lande die Kaiserin ans Land bringen. Die Besatzung des Schiffes segelt weiter, und die Kaiserin betet. Eine alte geschwätzige Frau „l'ostesse“ naht sich ihr; die fleht sie um Obdach an. Auf ihre Anfrage erzählt sie dieselbe Geschichte vom Schiffbruche.

Als Beispiel von der Unbeständigkeit des Glücks erzählt l'ostesse, wie der Graf im Lande mit unheilbarem Aussatze geschlagen worden. Die Kaiserin wünscht, zu ihm geführt zu werden, um ihn zu heilen, und gleich nachher sehen wir sie beim Grafen, welcher bettlägerig ist. Sie verspricht ihm seine Genesung, giebt ihm, nachdem er seine Sünden gebeichtet, einen Trunk Wassers, worein sie den Straufs getaucht (ycy destrempe l'erbe IV, 294), und sofort verschwinden die Wunden, welche bisher seine Haut bedeckten. Die Kaiserin lehnt jede Beschenkung ab und kehrt mit ihrer Wirtin nach Hause.

(Belle hostesse, alons en nous deux
En vostre hostel.)

Nach einer kleinen Weile wird die Handlung jetzt wieder in Rom aufgenommen. Es ist daselbst der böse Bruder des Kaisers, seiner Sünden wegen mit Aussatz geschlagen, aufs Krankenbett hingeworfen. Wir sehen ihn jammernd da liegen und den Kaiser seinen Mannen gebieten, ihm zum Kranken zu

folgen. Während sie um das Bett herumstehen, kehrt ein Gesandter vom König Robert von Neapel, dem er Briefschaften von seinem Lehnsherrn überbracht hat, zurück. Gewiſs hat der Verfasser mit der für die damalige Litteratur gewöhnlichen unbefangenen Zeitenvermischung bei diesem Robert an Robert d'Anjou le Sage gedacht, welcher vom Jahre 1309 bis 1340 daselbst regierte. Es hat dies für die Bestimmung der Zeit, wann diese Stücke geschrieben worden, Interesse.

Dieser Gesandte erzählt, wie er durch das Land des Grafen (Malepel) gezogen, wie dieser von einem frommen Weibe, dem viele Aussätzige ihre Gesundheit verdanken, geheilt worden, und demzufolge schickt ihn der Kaiser dann nebst einem Ritter zum Grafen von Malepel zurück. Man sieht die beiden sofort über die Bühne schreiten, im Lande anlangen und die Kaiserin bitten, ihnen nach Rom zu folgen, um den Bruder des Kaisers zu heilen. Sie thut, als ob sie nie früher da gewesen. Der Ritter sendet einen Boten voraus nach Rom, um ihre Ankunft zu melden.

Hier kommt alles in groſse Bewegung, man ladet den Papst ein, welcher mit den Kardinälen aus seinem Palaste kommt. Das fremde Weib wird mit besonderen Ehrenbezeugungen empfangen, ohne daſs sie jedoch von jemandem erkannt würde. Sie tritt vor das Bett des Prinzen und gebietet ihm seine Sünden zu beichten; der Papst befiehlt einem Kardinal, die Beichte zu empfangen, welche Handlung nun mimisch vorgeht (Cy fait semblant de soy confesser et l'autre de donner l'absolution — IV, 305). Demnach wird ihm von der Schwägerin das Getränk verabreicht, jedoch ohne daſs er davon geheilt wird, hingegen seine Schmerzen treten noch gewaltsamer auf. Dann fragt sie ihn, ob er denn nicht irgend eine groſse Sünde bei der Beichte verschwiegen, und schlieſslich bekennt er dann, obgleich erst nach vielem Widerstreben, sein schändliches Verfahren gegen die schuldlose Gattin des Bruders. Nachdem er nun wieder getrunken, tritt sofort die Besserung ein. Jetzt beklagt sich der Kaiser heftig über seinen Bruder und zürnt ihm furchtbar. Sogar, als ihn das heilige Weib bittet, ihr als einzigen Lohn die Vergebung des Bruders zu gewähren, weigert er sich dessen.

Um ihn zu prüfen, sagt sie dann ironisch:

Se perdu avez une femme,
Cent en arez, se vous voulez (IV, 309).

Als er aber fortwährend den Verlust seiner Gattin bejammert und ihre Tugenden preist, giebt sie sich zu erkennen, und der Kaiser ruft aus:

Ma chiere compaigne, ma seur,
M'amour, mon solaz, or sui j'aise
Quant je te voy. Baise moi, baise,
Et si m'acole!

(Die Rubrik fügt hinzu: Cy se pasment.)

Nachdem die Kaiserin demnach ihre wunderbaren Erlebnisse erzählt hat, schlägt der Papst vor, diesen Freudentag bei ihm, in seinem Palaste zu feiern. Zuvor schickt er aber einen Vogt nach seinen Geistlichen, um sie zur Absingung einer Hymne herbeizuholen. Mit dieser schliefst das Schauspiel.

Dieses schöne, interessante Schauspiel gehört offenbar einer ganz anderen Art an als jene langweiligen, gedehnten Mysterien des folgenden Jahrhunderts.

Hier finden sich wirkliche Keime eines Volksschauspieles, leider aber auch nur Keime, die der Zeiten Ungunst zufolge nie kräftiges und dauerhaftes Gedeihen gewinnen sollten. Es ist auf ein Thema gebaut, welches aus den edelsten Quellen des Volksmärchens geschöpft worden. Der erste Herausgeber Fr. Michel deutet als mögliche Quelle ein weitläufigeres conte dévot von Gautier de Coinsi: „De l'emperéis qui garda sa chasteé par moult temptations“ (im Auszug in Nouveau recueil de Fabliaux et Contes II, 50 u. fl. pagg. von Méon erzählt. Ferner in Legrand d'Aussy V, 125 und schliefslich ausführlicher in Histoire littéraire de la France XIX, 850 — cfr. XXIII, 119, wo die Sage als germanischen Ursprungs angegeben wird, zu finden).

Die Meinung, dafs dies Märchen aus Deutschland herrühre, ist auch gewifs richtig; Gautier de Coinsi scheint dasselbe aber durch eine lateinische Version im „Speculum historiale lib. VII, cap. 90. 91 „De Florentia imperatrice“ gekannt zu haben. Von dieser Version findet sich aufserdem

noch eine andere französische Darstellung, von Tobler im Jahrbuche VII, 433 aufgenommen. Es trägt diese den Titel: D'une empereris de Rome qui souffrit molt pour maintenir castetez.

Eine andere lateinische Version, anfangs ein wenig von der im Speculum historiale befindlichen abweichend, kommt in Gesta Romanorum (Grässes Ausgabe II, 152) vor. Dem Kaiser wird hier der Name Octavianus gegeben. An diese Darstellung scheint sich eine dritte französische Bearbeitung anzuschliefsen: „Le dit de Flourence de Romme“ in vierversigen Strophen geschrieben und wahrscheinlich aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts* herrührend. Auch nach dem hohen Norden hat diese Sage den Weg gefunden; so finden wir in Maríu Saga, 1871 von Unger in Christiania herausgegeben, nicht weniger als drei altnordische Versionen davon (nämlich: „Af Keisara fru“ (p. 421—38) und „Wor fru frelsadi Drottningu“ (p. 1116—21) und endlich (1121—26) eine etwas abgeänderte Darstellung der letzten Saga.

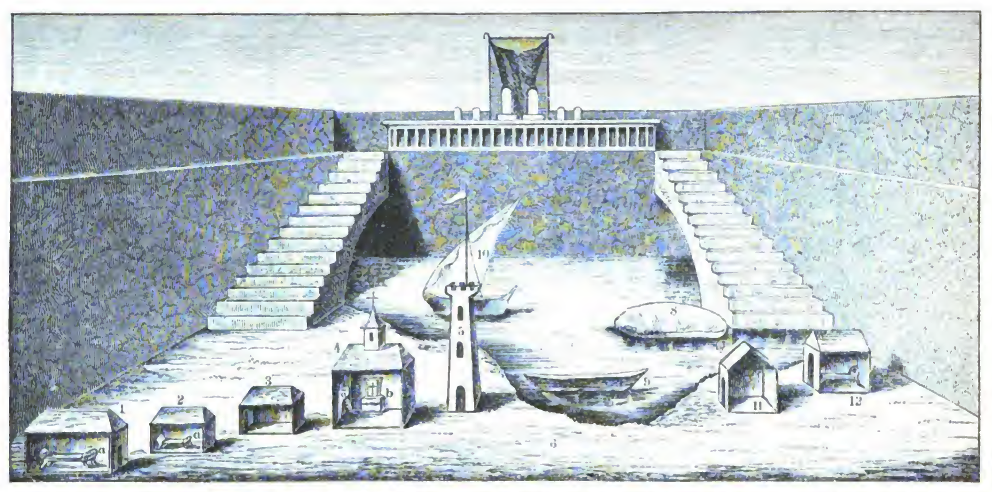
Bei Hagen (Gesamtabenteuer I, 129) findet sich eine altdeutsche Bearbeitung namens „Crescentia“ und daselbst p. CIV wird einer spanischen, einer englischen und einer niederländischen Version derselben Sage gedacht.

Schliefslich wird diese Sage ferner vom dänischen Gelehrten Svend Grundtvig im ersten Band seines berühmten Werkes „Danmarks gamle Folkeviser“ p. 195 unter dem mit demselben verwandten Liede vom Ravengaard og Memering“ und in „Svenska Folksböker“ I, 264 von Bäckström unter dem Namen Hildegardis och Talandus erwähnt, so wie es sich auch in „1001 Nacht“, in der Erzählung von Repsina wiederfindet.

In diesem Schauspiele besonders meine ich so zahlreiche Andeutungen von den zur Bühne gehörigen Örtlichkeiten gefunden zu haben, dafs ich es versucht, aus diesen indirekten Daten heraus eine Bühne, wie sie die fortschreitende Handlung meiner Meinung nach verlangt haben mufs, zu konstruieren.

Beifolgende Abbildung mit dem sie begleitenden erläutern-

* A. Jubinal, Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux et autres poésies inédites des 13e—15e siècles. 1839. I, 88.



1 le palais de l'empereur (a le lit — IV. 239 — „ce que tant jesir vous voy"). — 2 l'ostel du frére p. 256 — „Baudouin, à l'ostel me fault aller couchier" (a. le lit — Vez ci vostre lit fait). — 3 le palais du pape p. 312 „Ensemble touz irons en mon palais", cfr. p. 248—50. — 4 le moustier p. 240 und 264 (a l'eschaffaut du sermonneur — p. 240 findet sich die Predigt — b l'autel p. 244 und 264 — „puisque devant l'autel sui"). — 5 la tour ou prison p. 266 „vous en irez au tourier qui celle tour garde" u. s. w. — 6 le desert p. 276 „nous irons en ce desert là" — „C'est une deserte gastine Et si est près de la marine." — 7 la mer p. 278 „A celle roche la menrons, — qui est assez avant en mer." — 8 la roche p. 279 „Puisque nous sommes arrivé à la roche" — und p. 286 „delez ceste roche." — 9 le vessel ou la nef p. 278 „Baudouin, vessel prest avez; Regardez! Touz quatre ens entrons — Et d'y aler nous delivrons. Entrez ens, dame;" — p. 281 „où ceste nef trouvasmes." — 10 la nef de la pelerine p. 286 „E, Diex! une nef voy venant;" — p. 289 „Povez de ceste nef descendre." — 11 l'ostel de l'ostesse p. 291 und 295 „Belle hostesse, alons en nous deux en vostre hostel." — 12 le palais du conte de Malepel p. 293 angedeutet. „Die Hölle" kommt in diesem Stück nicht vor und ist daher auch nicht hier abgebildet, die Treppen auf beiden Seiten führen vom Himmel hinab. Vergl. die Replik der Mutter Gottes p. 283.

den Texte von Citaten aus den Repliken bestehend kann natürlich rücksichtlich der Verhältnisse der Dimensionen untereinander, oder der dekorativen Einzelheiten auf Genauigkeit keinen Anspruch erheben;* als ein einfaches summarisch gegebenes Bild der alten Bühne dürfte sie als ein Ergebnis der vorangehenden Darlegung doch vielleicht ihr Interesse haben. Wie man leicht ersehen wird, ist die Reihenfolge, worin die Lokalitäten mit der linken Seite als Ausgangspunkt angebracht worden, keinesweges willkürlich gewählt, sondern dem Gange der Handlung angepafst.

Der Schauplatz ist wahrscheinlich unter freiem Himmel errichtet gewesen. Die Hauptbühne befindet sich auf einem ebenen, etwas erhöhten Absatze (Erdabsatz?) angebracht und hinter diesem hat sich „le Ciel“ als eine Art von Balcon emporgehoben, während „l'enfer“ in den Stücken, wo solche Lokalität zur Verwendung gekommen, mitten vor der irdischen Bühne, ungefähr wo heutzutage der Souffleurkasten befindlich, Platz gehabt und mittelst einer Treppe mit der oberen Bühne verbunden gewesen.

Den Zuschauern ist dann ein grofser offener Platz mit „l'enfer“** in gleicher Höhe eingerichtet worden.

Die die verschiedenen „ostels“ und „palais“ darstellenden Häuschen sind wahrscheinlich von Holz und ziemlich beschränkten Raumes gewesen, damit sie den Forderungen anderer Schauspiele gemäfs anders aufgestellt werden konnten.

Wie schon früher bemerkt, kommen die meisten gröfseren

* Um einen besseren Überblick zu geben, ist die Bühne nämlich unverhältnismäfsig tief gemacht, und die Gröfse der Häuschen bedeutend reduciert.

** Wegen dieser Lokalität vergleiche man mit den Rubriken im „Mystère Adam“ p. 16: „Tunc recedat diabolus et ibit ad alios demones et faciet discursum per plateam“ u. s. w.; p. 18: „Tunc tristis et vultu demisso, recedet ab Adam, et ibit usque ad portas inferni, et colloquia habebit cum aliis demoniis. Postea vero discursum faciet per populum“ u. s. w., und p. 43, nachdem Adam und Eva in Ketten und Banden unter dem Frohlocken des Teufels in die Hölle hinunter geschleppt worden: „facta aliquantula mora exibunt diaboli discurrentes per plateas, quidam vero remanebunt in infernum.“ Die Meinung der Worte per plateam und per populum ist offenbar die, dafs die im vollen teuflischen Schmucke mit Hörnern, Schweif und Pferdefufs ausgeputzten Teufel, um die Zuschauer zugleich zu schrecken und zu ergötzen, aus der Hölle auf den mit derselben in einer Höhe gelegenen Zuschauerplatz unter das Volk hinauslaufen sollten.

Dekorationen und Effektmittel unverändert oder einander ziemlich gleich in mehreren Stücken vor, so dafs es scheint, als habe der Verfasser sich besonders bemüht, Stücke zu schreiben, in denen dergleichen beliebte Effektmittel verwendet werden könnten. Wäre es möglich nachzuweisen, dafs dies in Wirklichkeit der Fall gewesen, dann würde noch ein gewichtiger Beweis dafür vorliegen, dafs die Bühne des Mittelalters kein leerer Platz mit fiktiven Örtlichkeiten gewesen, dafs man aber während der Blütezeit des Dramas, ebenso wie später während seines Verfalls die Bühnentechnik bis auf einen verhältnismäfsig hohen Standpunkt der Entwickelung gebracht habe. Dafs es indessen an Beweisen dafür übrigens nicht fehlt, glaube ich gezeigt zu haben, und hoffe, dafs es mir später vergönnt sein wird, in einer gröfseren Arbeit auf diese interessante Frage zurückzukommen.

Bildliche Darstellungen der Alexandersage
in Kirchen des Mittelalters.

Die Denkmäler der mittelalterlichen Kunst, und besonders die der Baukunst, sind gegenwärtig in raschem Verschwinden begriffen. Namentlich sind Gebäude, die noch von der jetzigen Generation unter so veränderten Zuständen täglich gebraucht werden, raschen Veränderungen und erheblichen Beschädigungen ausgesetzt. Zwar ist in England und Frankreich das Feld der mittelalterlichen Kunst-Archäologie seit einigen Jahrzehnten auf das rührigste bebaut und auch hier und da in Deutschland so manches Erfreuliche zu Tage gefördert worden, aber im ganzen und grofsen sind nicht nur das gebildete Publikum, sondern auch die speciell interessierten Gelehrten, die Theologen und modernen Philologen, in Deutschland diesen Studien ganz fremd geblieben. Wie es mit dem allgemeinen Interesse an mittelalterlichen Bauwerken steht, lehrt ein Blick auf die gewöhnlichen deutschen Reisehandbücher und ein Vergleich derselben mit den französischen und englischen. Da heifst es stereotyp im Bädeker: „Schöne, alte Kirche. Schöne Aussicht vom Turm." Wenn Bädeker gelehrt wird, so sagt er: „Schöne gotische Kirche", und darauf folgt das unvermeidliche: „Schöne Aussicht vom Turm." Man vergleiche nur damit die kleinen Guides Diamant von Adolphe Joanne, oder gar die gröfseren Führer dieses Schriftstellers, und die Handbooks of Travel von Murray, und man wird finden, wie viel mehr Interesse der gewöhnliche gebildete Franzose oder Engländer an diesen Sachen

nimmt. Denn diese Art Bücher bringen nur was das Publikum verlangt und beladen sich nicht mit allerlei unnützem Ballast. Schlimmer, ein weitverbreitetes deutsches Lesebuch bringt den Schülern ohne die geringste erklärende Glosse noch heutzutage ganz treuherzig Göthes „Von deutscher Baukunst"; als ob die Gotik eine ganz urdeutsche Erfindung wäre und die Franzosen gar keine Baukunst hätten. Unsere Geistlichkeit, die doch zunächst in der Erhaltung und würdigen Restauration unserer Kirchen interessiert sein sollte, wächst auf Schulen und Universitäten in gänzlicher Unwissenheit des christlichen Mittelalters heran. Unsere Laien halten wohl gar das Studium der christlichen Alterthümer für Muckerei. Und was nun unsere modernen Philologen betrifft, so denken sie der Wissenschaft Gott weiſs was für einen Dienst erwiesen zu haben, wenn sie irgend ein altfranzösisches oder altenglisches Manuskript von zweifelhaftem Werte kopieren und edieren. „Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen, woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?" — „Allein ein Pergament, beschrieben und beprägt, ist ein Gespenst." — Es war nicht aus den Pergamenten, daſs die Heroen unserer Litteratur ihre Einsicht in das klassische Altertum schöpften, sondern aus dem anschauenden Studium der antiken Kunst. Nur wenige Schriftwerke des Mittelalters verdienen die sorgfältige Kritik der griechischen und lateinischen Autoren. Aber ein Studium der mittelalterlichen Kunst, frei von den gangbaren Vorurteilen, ist was dem modernen Philologen mehr ersprieſslich sein wird, als dem klassischen Philologen das Studium der klassischen Archäologie.

Um diese Position klar zu machen, wähle ich die Grotesken, welche die Alexandersage in Kirchen darstellen. Nichts fällt dem ungebildeten Betrachter gotischer Gebäude so sehr in die Augen als gerade die Grotesken, nichts verwirrt ihm so den Sinn wie diese komischen, oft unanständigen Figuren an heiliger Stelle. Die gelehrten Herren sind aber gleich mit der Sache fertig: der Künstler hat seiner Phantasie freien Lauf gelassen; die Laien unter den Baumeistern geiſselten die Laster des Klerus und besonders die der Mönche; Bildhauer und Maler protestierten gegen die Versunkenheit der römischen Kirche. Wenn diese stereotypen Phrasen nicht ge-

nügen, so heifst es: die Kirche, besonders der Dom, war der Mittelpunkt des mittelalterlichen Lebens, (gewifs, aber nicht wie es gewöhnlich gemeint wird!) hier wurde alles verrichtet, sei es profan oder kirchlich, was nur immer zu verrichten war u. s. w. An dem Alexander will ich zeigen, wie die augenscheinlich profansten und wildesten Grotesken einen kirchlichen Charakter tragen und mit einer andern gewissen Groteske in nahem Zusammenhange stehen, die immer als die abscheulichste Darstellung der Sittenverderbnis des Klerus angeführt wird und die einfach nichts anderes ist als die bildliche Darstellung eines christlichen Dogmas.

Die Alexandersage, im Orient entwickelt und durch den spätgriechischen Roman des Pseudo-Kallisthenes im Westen von Europa verbreitet, wurde bald ein Gegenstand mittelalterlicher Poesie. Es war wohl gerade wegen dieser Popularität, dafs die mittelalterliche Kunst und Symbolik sich ihrer so bald bemächtigte. Die Scene von der Himmelfahrt findet sich schon in vielen romanischen Kirchen. Es scheint das erste exemplum ex historia profana gewesen zu sein, welches man zur Erläuterung einer christlichen Wahrheit heranzog. Die Darstellung der Sage ist nie eine fortlaufende, sondern gewisse Momente werden von dem geistlichen Künstler mit Vorliebe gewählt, sie erhalten den Beifall der Kirche und werden dann allenthalben reproduziert, bis endlich der nachahmende Künstler nicht mehr weifs was er kopiert, und folglich falsch kopiert. Die Darstellungen von Alexanders Greifenfahrt beweisen klar, dafs die Künstler keineswegs ihrer Phantasie freien Lauf liefsen, sondern auf das ängstlichste ihr Vorbild nachahmten. Die älteren Darstellungen sind vollständig klar, sobald man die Sage kennt; die späteren lassen sich nur mit Hinzuziehung der älteren Bildwerke deuten. Diese Denkmäler der kirchlichen Kunst finden sich, ebenso wie die des Reineke Fuchs, über den ganzen lateinischen Westen verbreitet. Ebenso die Alexandergedichte, die bis nach Spanien drangen, wo sie im dreizehnten Jahrhundert, wenn nicht früher, durch Juan Segura eingeführt wurden. Ob die Kirche des Morgenlandes sich auch der Alexandersage bemächtigt und sie bildlich dargestellt hat, ist mir nicht bekannt.

Ich beschreibe nun nacheinander die mir bekannten Darstellungen aus der Alexandersage in mittelalterlichen Kirchen.

Darstellung des Bucephalus. Das Pferd ist in der allmählichen Entwickelung der Kriegskunst ein so bedeutender Faktor, daſs man sich nicht wundern muſs, wenn dem Bucephalus in der Alexandersage noch gröſsere und mehr wundersame Eigenschaften angedichtet werden. Schon im Pseudo-Kallisthenes ist er menschenfressend, aber doch von übernatürlicher Intelligenz und Gelehrigkeit. Es ist darum auffallend, daſs bis jetzt so wenig Darstellungen des Bucephalus aufgefunden worden sind. Prosper Mérimée fand eine zu Lyon, und beschreibt sie folgendermaſsen in seinen Notes d'un Voyage dans le Midi de la France, p. 96. „Plus loin (d. h. weiter hinauf vom Pont neuf zu Lyon, auf der Ile Barbe) dans un jardin, sont les ruines d'une église romane, qui paraît avoir été réparée dans la période gotique. La portion de ces ruines qui est romane offre elle-même des fragments qui m'ont paru plus anciens qu'elle. Ce sont des médaillons d'un médiocre diamètre, tels que ceux qui d'ordinaire accompagnent les zodiaques. Le travail en est extrêmement grossier. L'un d'eux répresente un animal, que j'aurais pris pour un chien, sans la précaution de l'artiste de faire connaître son espèce par cette inscription: BVC....LLVS EQVS ALEX. On sait qu'il existait autrefois à l'île Barbe un zodiaque sculpté du temps de Charlemagne; il est possible que ces médaillons en aient fait partie. D'autres médaillons, absolument semblables pour la barbarie de l'exécution, ont été transportés de l'île à Vaize, où ils décorent une maison nouvellement bâtie à l'entrée de ce faubourg ... Il est impossible d'imaginer rien de plus informe que ces sculptures; les bras sont plus minces que les doigts; on dirait ces bonshommes que les enfants charbonnent sur les murailles." — Diese Stelle giebt zugleich eine Idee von den Schwierigkeiten der mittelalterlichen Archäologie. Wenn gewöhnliche, in Europa einheimische Tiere so schwer zu erkennen sind, wie viel mehr Elefanten, Löwen und fabelhafte Tiere. Die Kirchen sind voll von Darstellungen von Gefechten, Männern zu Pferde, Elefanten und dergleichen; aber wieviel davon sicher sich auf

die Alexandersage bezieht, läfst sich nicht entscheiden. Vor allem müssen vollständigere Sammlungen dieser Grotesken gemacht werden. Vereinzelte Gruppen helfen hier auch nicht viel, sondern sind für den Anfänger nur zu häufig irreleitend. Was notwendig ist, ist eine vollständige Ikonographie der betreffenden Kirchen. Der von mir früher (Archiv LXV, p. 220) beschriebene Elefant zu Ripon könnte sich sehr wohl auf die Alexandersage beziehen. Ebenso die Elefanten zu Barcelona, die unter so vielen Rittergeschichten stehen. Ein Bogenschütze, der auf eine Hirschkuh zielt, wie an den Chorstühlen im Münster zu Bosten, könnte sich auf die Sage von der Gründung Alexandrias (Pseudo-Kallisthenes cap. 31) beziehen. Doch dies sind nur Fingerzeige, die einer weiteren Bestätigung bedürfen. Ich wende mich nun zu der am weitesten verbreiteten Darstellung aus der Alexandersage, die seinen Flug in den Himmel darstellt.

Alexanders Greifenfahrt. Die wunderbare Groteske, welche dieses Abenteuer darstellt, scheint so aus der erhitzten Phantasie eines Künstlers entsprungen zu sein, dafs ohne die Hilfe der Sage kein Mensch eine Deutung derselben für möglich halten würde. Das grofse Verdienst, den rechten Sinn zuerst erkannt zu haben, gebührt Herrn Julien Durand, der im fünfundzwanzigsten Bande von Didrons Annales archéologiques die betreffende Groteske an San Marco zu Venedig beschrieb und deutete. Wie fern man vor ihm von der Wahrheit war, sieht man bei Cicognara (Fabbriche e Monumenti cospicui di Venezia, Venedig 1838), der dieses Basrelief für eine Ceres hält, die mit Flammenbränden in den Händen auf einem Wagen steht, der von geflügelten Drachen oder Hippogryphen gezogen wird. Er hält es also für eine Darstellung der Fahrt der Ceres nach der Unterwelt. Solange die mythische Geschichte Alexanders unbekannt blieb, war es natürlich unmöglich, die wahre Deutung zu treffen. Die Groteske hält sich genau an die Erzählung im Roman d'Alexandre und stellt Details dar, die im Alexanderliede des Pfaffen Lamprecht fehlen. Der Roman erzählt, wie Alexander auf seinem Zuge nach Babylon in ein wildes Land kam, in welchem sich viele Greifen vorfanden.

Diese wundersamen Tiere brachten den König auf den Gedanken, mit ihrer Hilfe in den Himmel zu steigen und die zwölf himmlischen Zeichen und andere Gestirne zu besichtigen.

Li rois en a o soi pense mult longement,
Puis dist a ses barons: „Dirai vus mon talent.
Je voel monter au ciel veoir le firmament,
Veoir voel les montagnes, en haut le comblement,
Le ciel et les planetes et tout l'estellement,
Et tous les XII signes u li solaus descent,
Et comment par le mont corent li IIII vents;
Et veoir voel le ciel si com li cius porprent.

Er läſst sich eine Art Wagen aus Leder bauen, feuer- und wasserdicht und mit Fenstern versehen. Als derselbe fertig ist, läſst er ihn auf eine Wiese tragen und die hungrigen Greifen anspannen. Er selbst steigt hinein, wohl mit Proviant versehen. Um die Greifen zum Auffliegen zu bringen, hält er vor ihre Nasen einen Speer, an dessen Spitze er ein Stück Wildbret gesteckt hat. Die Greifen schnappen danach, und indem der König die Speere immer höher hält, fliegen die Greifen himmelwärts. Alexander durchfliegt die Regen- und Schneeregion, dann die der vier Winde und die der Hitze. Das Kupfer seiner Flugmaschine schmilzt, es scheint ihm geraten zurückzukehren und er hält deshalb seine bratengespickten Speere niederwärts. Wie zu erwarten, fliegen die Greifen jetzt wieder der Erde zu und landen den König zuletzt glücklich unter den Seinen.

De çou qu'a enpense a lis rois en argu,
Carpentiers a mande et il i sunt venu.
„Signor mestre, fait-il, si vus estes mi dru
Faites moi une cambre tout a votre seu;
Jamais ne soit si bones, n'onques tele ne fu.
De cuir envelope, noviel soient et cru;
A claus et atacies et englues a glu;
Et fenestres i faites quel part que me remu;
Que s'a besoing me vient, par çou n'aie perdu.“
. . . .
. . . .
Cil l'ont si carpente et le cuir estendu
Que tous en fu loes, e a son talent fu.
Li rois le fist porter loing de l'ost, en l'erbu;

Tost furent li oisiel et pris et retenu;
A l'engien les atakent li baron irascu.
. . . .
Liement est li rois dedens l'engien entres,
Une lance avoec lui et fresce car ases,
Et dist a ses barons: „Ne vus desconfortes;
Mais or me laisies seul et de loing m'egardes."

Es ist dieses Abenteuer, welches die Künstler des Mittelalters mit besonderer Vorliebe darstellen, und zwar häufig in zwei Scenen. Zuerst sieht man den König, die Krone auf dem Haupte, auf dem Throne sitzen. Zwei geflügelte Greifen, Sinnbilder des versuchenden Teufels, flüstern ihm den verwegenen Rat ins Ohr. Dann sieht man den König in seinem neuerfundenen Luftballon stehen, in jeder Hand hält er einen Speer, auf dessen Spitze ein mäuseartiges Tier abgebildet ist. Die Greifen sind an die Gondel zu beiden Seiten mit Ketten gebunden und schnappen nach dem Braten an den Speeren des Königs.

Eine Abbildung der Greifenfahrt von San Marco zu Venedig befindet sich in dem oben schon angeführten Artikel von Durand in Didrons Annales. In demselben werden auch einige andere Skulpturen berührt, die dem Verfasser von dem wohlbekannten Jesuitenpater Cahier mitgeteilt worden waren. Mit grofsem Verständnisse hat Cahier diese späterhin in seinen „Nouveaux Mélanges d'Archéologie; Curiosités Mystérieuses" p. 165—180 zusammengestellt. Er giebt zuerst die Darstellung der Versuchung und Greifenfahrt Alexanders im Dom zu Basel. Er giebt zugleich Abbildungen von den daneben stehenden Skulpturen, welche die Versuchung Adams und Evas, die Vertreibung aus dem Paradiese, und dann die Versuchung Abrahams und die Seligen in Abrahams Schofse darstellen. Dann giebt uns Cahier die Versuchung und Greifenfahrt Alexanders im Dom zu Freiburg im Breisgau. Hier sind die Details der Greifenfahrt, das Luftschiff, die Greifen, die gekrönte Figur Alexanders, die Speere mit Wildbret versehen, mit grofsem Verständnis dargestellt. Darauf folgt die leicht erkenntliche Groteske von dem romanischen Portal zu Remagen. Hier scheint Alexander in einem Kahne zu sitzen, der mit metallnen Nägeln zusammengefügt ist. Eine Abbildung

dieses Portals findet sich auch in Ernst aus'm Weerths Denkmälern des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden, vol. III, Text p. 45 seq., Tafel 52. Mit diesen Darstellungen, welche von Künstlern herrühren, die wufsten was sie produzierten, stellt Cahier nun einige andere zusammen, die klar beweisen, dafs der Künstler ein Vorbild kopierte, dessen Bedeutung ihm gänzlich unbekannt war. So an einem Kapitäl des Domes zu Le Mans, wo Alexander auf Stricken steht und die Greifen in Löwen umgewandelt sind. In der Kirche zu Urcel bei Laon haben wir allerdings die Greifen wieder, aber Alexander mufs auf ihren Köpfen stehen und sich an ihren Schwänzen festhalten. Ohne die Basler, Freiburger und Venediger Grotesken würde kein Mensch die zu Le Mans nnd Urcel deuten können.

Aus meinen eigenen Aufzeichnungen füge ich noch die folgenden hinzu.

Im Dom zu Gloucester befindet sich die Versuchung Alexanders zweimal an den Chorstühlen. Der König, die Krone auf dem Haupte, sitzt auf dem Throne und die Greifen flüstern ihm das Wagestück in das Ohr. Die Greifenfahrt findet sich jedoch nur einmal. Das lederne Luftschiff des Königs sieht einer Rolle von Prætorius Varinas ähnlich, aber die ganze Darstellung ist sonst so klar wie zu Freiburg. Auffallend jedoch ist, dafs der König auf dem Throne als ein ältlicher, bärtiger Mann dargestellt wird, während der König im Luftschiffe ein jugendlicher Mann mit wallenden Locken ist. Vielleicht hat hier der Künstler Alexander den Grofsen mit Theodorich dem Grofsen verwechselt. Die Geschichte Theodorichs des Grofsen und des wilden Jägers befindet sich nämlich an denselben Chorstühlen dargestellt, ähnlich wie an San Zenone zu Verona (vergl. über diesen Gegenstand Maffei, Verona illustrata, vol. III, p. 110, Gailhaband, von Quast, und Schnaase IV, 710). Als auch auf die Alexandersage bezüglich kann zu Gloucester ein Elefant betrachtet werden, der einen Turm auf dem Rücken trägt. Was aber für die symbolische Deutung derselben als höchst wichtig betrachtet werden mufs, ist, dafs die Alexanderbilder hier, ebenso wie zu Basel, mit korrespondierenden typischen Bildern aus der heiligen Geschichte zusammengestellt

sind. Wir finden die Versuchung Adams und Evas, die Versuchung Abrahams und die Geschichte von Simson und der Delila.

Eine gelungene und gut erhaltene Darstellung der Greifenfahrt befindet sich an den Chorstühlen von Cartmell Priory in Lancashire. [Für Ikonographen füge ich noch hinzu, dafs an denselben Chorstühlen sich ein Symbol der Dreieinigkeit in Gestalt eines gekrönten Hauptes mit drei Gesichtern befindet.]

In der Kapelle Saint-Etienne des Domes zu Rouen, unter dem sogenannten Butterturme, ist auch ein Alexander. (Abgebildet in Adeline, Les Sculptures Grotesques, p. 10, III.) Dieser Alexander trägt die Rüstung eines mittelalterlichen Ritters, die Greifen sind zu aufserordentlich grofsen Vögeln geworden; und der untere Teil der Skulptur ist in so zerfallenem Zustande, dafs er uns in Zweifel läfst, ob hier die Versuchung oder Luftfahrt dargestellt werden soll.

Die Figur Alexanders, dem zwei Greifen oder andere Ungeheuer eine Versuchung ins Ohr raunen, wurde sehr populär, da die sich besonders zum Schmucke der Kapitäle eignete. Man stellte das Menschenhaupt an die Ecken und die geflügelten Ungeheuer symmetrisch auf die Seiten. So im Kreuzgang des Domes zu Gerona, zu St. Severin in Bordeaux und an anderen Orten. Zuletzt wurde daraus eine unverständige Nachahmung eines menschlichen Gesichtes oder einer Fratze mit einem Ungeheuer auf jeder Seite. Die Künstler liefsen nicht ihrer Phantasie freien Lauf, sondern wiederholten die hergebrachten Formen, ohne sie im geringsten zu verstehen.

Was ist nun die symbolische Bedeutung dieser kirchlichen Darstellungen der Alexandersage? Es ist einfach eine bildliche Verkörperung des Dogmas vom Antichristen, und schliefst sich genau an die mittelalterliche Interpretation von Jesaias, Kap. XIV: „Wie bist du doch vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern (Lucifer)! — Gedachtest du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen ... Ich will über die hohen Wolken fahren und gleich sein dem Allerhöchsten. Ja, zur Hölle fährest du, zur Seite der Grube." Die Versuchung Alexanders (Lucifers) wird

der Versuchung Adams an die Seite gestellt. Wie die Schlang der Eva in das Ohr flüsterte: „Ihr werdet sein, wie Gott ist so geschieht dasselbe hier und wird uns zur Warnung un Belehrung dargestellt. Es ist leicht, die Moral aus allen diese Bildwerken zu ziehen. Es ist nicht zu übersehen, dafs es au seinem Zuge nach Babylon war, dafs Alexander dies Abenteue hatte; dafs er als König der grofsen Babel und somit al Antichrist dargestellt wird.

Diese Auffassung der Alexandersage bringt mich auf ein andere bildliche Darstellung des Antichristen, welche der moderne Unverstand als eine Satire auf die Sittenverderbnis der Mönche und Nonnen aufgefafst hat. Diese Skulptur schien so anstöfsig, dafs man sie fast allenthalben beseitigt hat. Doch haben sich die Traditionen davon erhalten. Flögel erzählt (Geschichte der komischen Litteratur, vol. III, p. 359 seq.): „Am Eingange des Domes zu Erfurt sah Keifsler an der Ecke rechter Hand unter den Zieraten eines Gesimses den Beischlaf eines Mönchs mit einer Nonne ganz deutlich in Stein gehauen.“* Er verweifst dabei auf Keifslers Reisen, Tl. II, p. 1349. Flögel citiert auch (III, 353) in deutscher Übersetzung eine Stelle aus einem Werke des bekannten irischen Reisenden Dr. John Moore: A View of the Society and Manners in France, Switzerland and Germany (London 1779, mehrmals wieder abgedruckt, zuletzt in Edinburgh 1820). Ich setze diese Stelle nach dem Original hierher. Moore beschreibt das Strafsburger Münster und erwähnt dann die Steinbilder, welche das Fuchsbegräbnis darstellen, aber in einer Weise, die es zweifelhaft läfst, ob er sie selbst gesehen oder nur davon gehört hat. Da dieselben jedoch im Jahre 1685 zerstört wurden, so kann er nur die Sage davon gehört haben. Ebenso wird es mit der folgenden Bemerkung von ihm sein: „And for the edification of those who do not comprehend allegory, a monk in the robes of his order is engraved on the pulpit in a most indecent

* Flögel fährt fort: „Zu Magdeburg in der Domkirche befindet sich auf dem hohen Chore ein Kloster aus Holz gearbeitet, zu welchem ein Mönch eine Nonne auf den Schultern trägt und ein Dämon oder Satyr öffnet den Verliebten die Thüre.“ Das hat mit dem Vorgehenden gar nichts zu schaffen. Es ist die Darstellung eines der Mircales de N. Dame, ähnlich dem von Legrand d'Aussy vol. V, p. 88 erzählten.

posture, with a nun lying beside him." Flögel bemerkt hierzu: „Ich möchte auch die andere Nachricht von dem Mönch und der Nonne an der Kanzel nicht verbürgen, denn Schadäus, der diese Kanzel genau beschreibt, welche 1486 ist erbaut worden, da Geiler von Kaisersberg im Münster Prediger war, gedenkt dieser Bilder mit keinem Worte; und es ist auch wahrscheinlich, dafs sie die Katholiken würden längst vertilgt haben, wie sie es mit den Bildern an den hohen Pfeilern gemacht haben." Aus der Luft wird Moore die Geschichte nicht gegriffen haben, und da die Gruppe, richtig verstanden, nirgends mehr am Platze sein würde als gerade in Strafsburg, dessen Patronin die Jungfrau Maria ist, so denke ich mir, dafs diese Skulptur wirklich einmal da gewesen ist.* — Eine ähnliche Skulptur befindet sich noch heutzutage am Portal des südlichen Seitenschiffes des Domes zu Wetzlar. Dieses schöne Portal zeigt im Giebel den thronenden und segnenden Salvator mundi; darunter im Bogenfelde die Madonna mit dem Kinde, und an der sie tragenden Konsole eine aus zwei Figuren bestehende Gruppe, auf welche sich der in Wetzlar sprichwörtliche Vers bezieht:

Zu Wetzlar an dem Dom
Sitzt der Teufel auf der Nonn.

Nichts kann klarer sein als die Bedeutung dieser Gruppen. Wir sehen hier eine Darstellung des Triumphes Christi über den Antichristen. Heilige und auch andere Abgeschiedene stehen mit ihren Füfsen auf den Feinden, welche sie überwältigt haben. Dies ist eine in der christlichen Ikonologie so wohlbekannte und wohlbegründete Anordnung, dafs man sich wundern mufs, wie niemand auf die richtige Erklärung früher gekommen ist. Nach dem Glauben des Mittelalters sollte der Antichrist das Kind eines Mönches und einer Nonne sein. Und hier sehen wir die Jungfrau mit dem Kinde über Mönch und Nonne stehen und höher darüber den Salvator mundi.

---

* Die Nachrichten über die alten Grotesken im Strafsburger Münster lassen sich nicht gut vereinigen. Ich denke, die Reinekebilder existierten im Duplikat. Erstens an einem Kapitäl der Kanzel gegenüber, von denen wir die Zeichnungen haben, und dann an der Kanzeltreppe wiederholt. Ähnliche Wiederholungen sind nicht selten.

Ich weifs recht gut, dafs Herr Prof. Ernst aus'm Weerth die Figuren anders deuten will, aber die obige Deutung wird gewifs den Beifall aller Ikonographen erhalten. Ich habe sie bereits vor drei Jahren in einem Journal für provinzielle Interessen veröffentlicht und seitdem manche erfreuliche Zustimmung erhalten. Leute, die aber immer Satiren auf die Laster der Mönche und Nonnen sehen, und die Geifselung der Verderbtheit des Klerus in den kirchlichen Skulpturen entdecken, mögen auch fernerhin ihrer Phantasie freien Lauf lassen. Das kostet kein Studium und ist der Canaille, die intelligent zu sein glaubt, wenn sie nur ungläubig ist, auch recht willkommen. Sämtliche sogenannte Obscöna lassen sich vom theologischen Standpunkte des Mittelalters deuten, und nirgends läfst sich die geringste Spur von Satire auf die Geistlichkeit in den Kirchen finden. Diese Satire spukt nur in den Köpfen solcher Leute, die absolut nichts vom Mittelalter verstehen.

Zur mittelalterlichen Alexandersage gehört auch das bekannte Lai d'Aristote von Henri d'Andeli, zuerst von Barbazan im dritten Bande der Fabliaux et Contes, und dann modernisiert von Legrand d'Aussy herausgegeben. Dasselbe wurde häufig in Kirchen als Nebenstück zur Versuchung Adams durch Eva und zu Simson und Delila dargestellt. Es sind die beliebtesten Exempla ex historia sacra et profana, um die Versuchung des Mannes durch das Weib zu veranschaulichen. Die Geschichte ist bekanntlich folgende: Alexander verliebte sich in eine Schöne dermafsen, dafs er alle Regierungsgeschäfte darüber vernachlässigte. Sein Lehrer Aristoteles tadelte ihn deshalb und stellte ihm das Unwürdige einer solchen Liebe vor. Alexander versprach sich zu bessern und seine Leidenschaft im Zaume zu halten. Wirklich vernachlässigte er auch eine Zeit lang seine Geliebte, die, von der Ursache seiner Kälte unterrichtet, beschlofs, sich an Aristoteles zu rächen. Zu diesem Zwecke ging sie eines Morgens im leichten Morgenkleide singend unter dem Fenster des Philosophen spazieren. Durch den Gesang angelockt erscheint auch bald Aristoteles und läfst sich durch die Künste der Schönen bethören. Als er ihr seine Liebe beteuert, verlangt sie zum Beweise derselben, dafs er

sich von ihr wie ein Rofs satteln und zäumen lasse und sie auf seinem Rücken durch den Garten trage. Während Aristoteles so gezäumt und gesattelt auf allen vieren das Liebchen um den Garten herumträgt, erscheint Alexander am Fenster und beschämt seinen Lehrer, der trotz seiner Gelehrsamkeit und seines Alters sich in den Schlingen der Versucherin hat fangen lassen.

Dieses Fabliau findet sich zweimal dargestellt in der Kathedrale zu Rouen, einmal an den Chorstühlen und das andere Mal am Portail de la Calende. Adeline (Les Sculptures Grotesques) und Langlois (Stalles de la Cathédrale de Rouen) geben davon Abbildungen.

Höchst sinnig ist dieses Fabliau an den Chorstühlen zu Amiens angebracht. Das Hauptbild stellt Jesus im Tempel unter den Schriftgelehrten dar. Ein ganz kleines Bild darüber zeigt uns Aristoteles auf allen vieren mit seiner Schönen auf dem Rücken. Gewifs ein schöner Kontrast göttlicher und menschlicher Weisheit! Christus, das Kind, lehret die Weltweisen, während der gröfste Weltweise des Altertums und auch des Mittelalters sich von einem jungen Frauenzimmer zum Narren machen läfst. (Abgebildet in Jourdain et Duval, Stalles de la Cathédrale d'Amiens, planche X.)

Zu St. Pierre in Caen findet sich dieselbe Geschichte an einem Pfeiler des Mittelschiffes. Abgebildet findet sich dieselbe in Wright, Essays on Archæological Subjects, vol. II, p. 107, und in De la Rue, Essais historiques sur la ville de Caen. Es ist zu bemerken, dafs hier neben Aristoteles die Geschichte Lancelots vom See dargestellt ist.

Auch im Dom zu Lyon findet sich nach Wright (a. a. O. p. 104) die Geschichte vom verliebten Aristoteles.

Man sieht, wie die Kunst und die Litteratur des Mittelalters einander erläutern, und wie wichtig es ist, die profane Litteratur dieses Zeitraumes auch vom kirchlichen Standpunkte aus zu betrachten.

Ich nehme diese Gelegenheit wahr, um einige Druckfehler in meinem letzten Artikel über Reineke Fuchs (Archiv Bd. LXV, S. 199–232) zu berichtigen. Auf S. 199, Z. 11 lies rein

sprachliche Fehler, anstatt keine. Auf S. 201, Z. 8 von unten lies Flögel anstatt Hözel. Auf S. 204, Z. 19, mallem für malum. Auf S. 217, Z. 3 von unten lies einen Korb für einen Knaben. Auf S. 226, Z. 19 lies: Tiergeschichte für Kriegsgeschichte. — Die übrigen Fehler korrigieren sich von selbst.

Queens College, Belfast. A. L. Meifsner.

Lexikalisches.

I.

Über die Mehrzahl von „Ewigkeit“.

Im Grimmschen Wörterbuch lesen wir unter Ewigkeit:

4) „der pl. steht selten, da schon dem sg. die vorstellung des unaufhörlichen fortschritts, also der vielheit beiwohnt:

wenn begann er? und wo ist er,
der wie gott würdig meiner liebe sei?
der ewigkeiten, die welten all herunter
ist keiner. Klopstock 1, 147.

gott, Jehova, er der lebet,
der von ewigkeiten war. 7, 267.

in einem heitern augenblick
auf ewigkeiten sich verbinden. Gotter 1, 7.

nach deutschem recht soll keiner seine güter an ewigkeiten verkaufen, ad manus æternas, an die todte hand. Haltaus 418.“ — Sanders im grofsen Wörterbuch giebt blofs die Pluralform an und bringt als Belege dafür drei Stellen — aus Göthe, aus Gotthelf und aus Wieland.

Das Ergänzungs-Wörterbuch bringt kein neues Beispiel für die Mehrzahl von Ewigkeit. Hätte Sanders diese Mehrzahl für selten gehalten, so hätte er dies ausdrücklich gesagt; wir können ihm hier nur gegen Grimm recht geben und behaupten geradezu, dafs die Mehrzahl von Ewigkeit nicht nur nicht selten, sondern sogar sehr häufig vorkommt, und zwar nicht blofs bei geistlichen Schriftstellern und im religiösen Sprachgebrauch, sondern auch, wie die Beispiele bei Sanders zum voraus andeuten, bei weltlichen. Ich führe Beispiele an, wie ich sie mir aufgeschrieben habe.

Gotter (1661—1735) sagt:

Tausendmal sei dir gesungen,
Herr, mein Gott, solch Lobgesang,
Weil es mir bisher gelungen;
Ach lafs meines Lebens Gang
Ferner noch durch Jesu Leiten
Nur gehn in die Ewigkeiten;
Da will ich, Herr, für und für
Ewig, ewig danken dir.

Die Ewigkeit wird hier, wie im Griechischen *οἱ αἰῶνες*, in verschiedene Teile geteilt. Es verhält sich damit wie mit Welt und Welten. Lavater in dem Lied: Mit welcher Zunge, welchem Herzen u. s. w. hat in der letzten Strophe nicht blofs den Plural: Ewigkeiten, sondern auch die merkwürdige Verbindung:

O Ewigkeit der Ewigkeiten
An deiner Seite, Jesus Christ,
Der mir, die Stätte zu bereiten,
Auf Golgatha gestorben ist.

Aus Knapps evangelischem Liederschatz 1865 entlehne ich folgende Beispiele: 1059, 5: Jesus Christus gestern, heute und in weite Ewigkeiten — singt Friedrich Sachse in dem Lied: Komm, komm, du Licht in Gottespracht — mit Beziehung auf Hebr. 13, 8: *καὶ εἰς τὰς αἰῶνας*. 2896, 3 „in den Ewigkeiten“ Albert Knapp, ganz = in der Ewigkeit. 2969, 5 A. Knapp:

Ich weifs, beim Auferstehen,
Wann ich verkläret bin,
Werd ich mit Jesu gehen
Durch Ewigkeiten hin.

3105, 8: Pfarrer Ott: durch alle Ewigkeiten. 653, 4 J. A. Lehmus:

Er (Christus) ist König aller Zeiten,
Er das Licht der Ewigkeiten.

Derselbe 691, 1:

Von Ewigkeiten schon
Der Welt zum Heil versprochen.

549, 6 Christian Renatus von Zinzendorf:

Ich bin durch manche Zeiten,
Wohl gar durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist.

Nikolaus Ludwig, Graf von Zinzendorf:

Verrücke nicht dein Seelenlicht
Bis zu dem Kreis der Ewigkeiten

(bei Paul Pressel, die geistliche Dichtung von Luther bis Klopstock S. 778). Klopstock in „die sieben Gemeinden“:

Zwar war ich todt; doch werd ich seyn
Von Ewigkeit zu Ewigkeiten.

Klopstocks Mess. 2, 396. 397:

Voll der Rachsucht will er die Hölle,
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.

2, 815: Jetzt ist die Zeit, worauf ich seit Ewigkeiten schon dachte.

5, 37: Lange war ich, ich schaue zurück in Ewigkeiten.

5, 41: Ewigkeiten sind es, dafs ich, Jehova, dich schaute.

6, 21. 22: an jedem Augenblick hangen Ewigkeiten.

7, 10: Ewigkeiten der Ruh sind Gefolge seiner Triumphe.

9, 210: Was wir sehen, o Sohn, was diese wenigen Stunden
Uns enthüllen, davon wird Ewigkeiten dein Vater
Sich mit dir besprechen.

9, 314: jenem Ziele, nach dem du seit Ewigkeiten herabsahst.

11, 80. 81. 82: Auch euch, ihr Ungefallnen, wirds Wonne,
Wird es in jauchzenden Ewigkeiten Entzückung und Heil sein,
Dafs die Sünde versöhnt hat der ewige Hohepriester.

11, 194 ff. wir werden vom Tode zu Ewigkeiten erwachen. (Vergl. 13, 97. 98:

Noch wart ihr nicht, Engel, da gofs er
Auch dies Licht (wir sahen's wie Dämmrung vordem) auf der Schöpfung
Urgestalt, die Strahlen, als er der langen Äonen Reihen dachte.)

13, 238—240: Wer ist auf der Erde,
Wer in den Himmeln, der die Länge der Ewigkeiten
Auszusprechen vermag, die alsdann lebt Jesus der Tote?

15, 1185: nichts Gröfseres haben die Ewigkeiten.

18, 241: dieser Ewigkeiten Genofs.

19, 142: wenn dein göttliches Auge die Ewigkeiten durchschaut hat.

Mit Recht bemerkt Christoph Würfl in seiner Abhandlung über Klopstocks poetische Sprache,* dafs Kl. die mit keit abgeleiteten Substantiva gerne im Plural gebraucht. Er nennt in diesem Zusammenhang auch Ewigkeiten mit dem Beispiel aus der Ode: die Glückseligkeit aller, das auch das Grimmsche Wörterbuch als erstes von seinen drei Citaten bringt. Doch hätte Würfl hervorheben dürfen, dafs Kl. von keinem Substantiv auf keit den Plural so oft hat wie von Ewigkeit. Zu den von ihm genannten Pluralen füge ich noch hinzu:

* Archiv 64. Band, S. 296.

Herrlichkeiten Mess. 8, 195 und zu dem von Würfl genannten Plural Seligkeiten als zweiten, besonders bezeichnenden Beleg Mess. 15, 1180. 81:

Der in seinem unendlichen Plan der Seligkeit aller
Alle Grenzen und Arten der Seligkeiten vereint hat.

Die Vorliebe für den Plural dieser Abstrakta, der nach Würfls richtiger Bemerkung sich bei den Substantiven auf ung noch viel häufiger zeigt, ist ganz bezeichnend sowohl für Klopstocks Pathos, als auch für seine Sentimentalität. Der Plural soll ohne Zweifel die verschiedenen Stufen und Arten dieser Zustände, Eigenschaften und Stimmungen ausdrücken: mit jeder neuen Sprosse der Leiter wird das Pathos pathetischer und die Sentimentalität sentimentaler. Treffend redet Kahnis in seinem Werk: „Der innere Gang des Protestantismus" II, 8 von der verhimmelten, mit Ewigkeiten um sich werfenden Sentimentalität jener Zeit.

Aus den Schriften Schubarts, des Bewunderers und teilweisen Geistesverwandten Klopstocks, führe ich an:

Und hier im grenzenlosen Reich
Namloser Ewigkeiten

(aus dem Gedicht: Die Ewigkeit).

Vergleiche ferner: durch der Schöpfungen Gebiet (in dem Gedicht: Bitte); ebendaselbst: Seligkeiten; derselbe Plural in dem Gedicht: Ermunterung; desgleichen: Künftigkeiten — in dem schon genannten Gedicht: Die Ewigkeit.

Für diejenigen, die keine sprachliche Eigentümlichkeit gelten lassen, welche sich nicht aus Göthe und Schiller belegen läfst, führen wir nun sogleich folgende Stellen an. Am Schlufs des Gedichts: „Die Ideale" sagt Schiller von der Beschäftigung, die nie ermattet:

Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der grofsen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Aus Göthe nennen wir aufser der von Sanders angeführten Stelle:

Die du grofsen Sünderinnen
Deine Nähe nicht verweigerst
Und ein büfsendes Gewinnen
In die Ewigkeiten steigerst. (II. Faust am Schlufs.)

Nein du wählst nicht den Geringern.
Gieb die Hand, dafs Tag für Tag

Ich an deinen zarten Fingern
Ewigkeiten zählen mag.
(West-östlicher Divan. XII, 4.)

Aus Herder führe ich an:

Schöpfer, ahnet mir ein Traum
Selbst Ewigkeiten?
(Lit. u. Kunst III, 89 in dem Gedicht: Schlaf und Tod.)

— Welten, Völker und Zeiten, wann
Begonnen sie? wann rifs nach unendlichen
Ruh-Ewigkeiten sich ihr Rad nun
Feurigen Schwungs in den wüsten Äther?
(L. u. K. III, 104 in dem Gedicht: Als der Verfasser an einer Archäologie des Morgenlands arbeitete.)

Und wie sie (die Zeiten) rollen Jahr ins Jahr,
So geht's zu Ewigkeiten. (L. u. K. III, 131 im Herbstlied.)

Uns ein unerschöpflich Meer!
Ewigkeiten strömten's her,
Ewigkeiten strömten's hin,
Was Gott ist und was ich bin.
(L. u. K. IV, 109 in „Die Schöpfung“.)

Geheimnis! Gottes Menschenplan,
Du Schatz der Ewigkeiten.
(L. u. K. IV, 147 aus „Lied des Lehrers“.)

Aus Novalis führe ich an: „der wachende Mensch fühlt sich Herr der Welt, sein Ich schwebt mächtig über diesem Abgrund und wird in Ewigkeiten über diesen endlosen Wechsel erhaben schweben.“ (Lehrlinge von Sais 2.) — Seit Ewigkeiten stand ihr (der Erde) geheimnisvoller Bau. (Hymnen an die Nacht.)

Aus Grabbes Don Juan und Faust habe ich mir angemerkt

I, 2: Und wenn ichs nicht im Innern spüre, führen
Nicht tausend Bibeln, tausend Paradiese,
Nicht alle Ewigkeiten mich zum Heil.

III, 2: Giebt er Zukunft, Ewigkeiten,
So ists die Gegenwart, in welcher man
Sie findet.

Wir kehren zu den specifisch religiösen Schriftstellern zurück und nennen da zuerst Tersteegen, dessen Schriften eine beinahe unerschöpfliche Fundgrube der originellsten Ausdrücke, namentlich des mystischen Sprachgebrauchs sind. In seinem Geistlichen Blumengärtlein S. 48 lesen wir:

Was Gott von Ewigkeit und in die Ewigkeiten
Gethan hat und wird thun, drum will ich nicht viel streiten.

381: Ich überlafs mich deinem Leiten
Bis in die frohen Ewigkeiten.

402 und 404: bis in die Ewigkeiten. — Albertini in „Dreifsig Predigten. Für Mitglieder und Freunde der Brüdergemeinde" S. 25: „Jetzt und in alle Ewigkeiten." 58: „Aus diesen Tagen und Stunden werden einst Ewigkeiten werden." 230: „durch alle Ewigkeiten." Aus den Predigten eines der beliebtesten Kanzelredner der Gegenwart, Karl Geroks, führe ich an: Einst wird durch selige Ewigkeiten fortdauern das Jubellied etc. (Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage des Kirchenjahrs. Stuttgart, Greiner, 1856). Ebenda S. 100: „nach Ewigkeiten, wenn wir durchgedrungen sind von einer Klarheit zur anderen, werden wirs noch nicht ergründet und erschöpft haben das Wunderwort: ‚Also hat Gott die Welt geliebt.'" Ebenda S. 529: „Das sind heilige Tiefen der Gottheit, in die man Ewigkeiten kann hinunterschauen und sie doch nicht ergründen." Ebenda S. 551 heifst Jesus „der Fürst der Ewigkeiten". In der 2. Sammlung von Predigten auf etc. sagt Gerok S. 693: „Ja, die Ewigkeit wirds erst recht klar machen und in die tiefen Ewigkeiten wird das der Lobgesang bleiben" etc. — Sehr schön singt Pregizer, der originelle schwäbische Theolog, das Haupt der Pregizerianer oder heiteren Christen:

Die Liebe führt das Regiment,
Sie ist die Königin, der alles weichet,
Durch sie wird Sünd und Tod getrennt,
Die Hölle wird durch sie verbrennt,
Als die in Ewigkeit der Ewigkeiten reichet.

Hirscher, Katechismus der christkatholischen Religion S. 191: „Dem, der auf dem Throne sitzt und dem Lamme sei Lob, Ehre, Preis und Macht in alle Ewigkeiten." Dies ist ganz nach Offenb. Joh. 5, 14 *εἰς τὰς αἰῶνας τῶν αἰώνων*, was Luther übersetzt: von Ewigkeit zu Ewigkeit. Der Plural von Ewigkeit findet sich in Luthers Bibelübersetzung nicht, aber dem Sinn nach liegt er in den Worten: „von Ewigkeit zu Ewigkeit" = von einer Ewigkeit zur anderen. Ist nun die Behauptung J. Grimms über die Seltenheit des Plurals von Ewigkeit hinlänglich widerlegt, so fällt ebendamit der von Grimm angegebene Grund dieser vermeintlichen Seltenheit. Der wahre Grund wurde oben angegeben und mehrere der angeführten Stellen werfen ein schlagendes Licht auf diese unsere Erklärung.

Zum Schlufs vergleiche man Straufs, Glaubenslehre 1, 644: „Die erste Antwort auf die Frage, was, da Gott selbst keinen Anfang haben kann, vor dem Anfange der Welt für Gott gewesen sei, war die Vorstellung von einer unabsehbaren Reihe vor der Weltschöpfung

verflossener Zeiträume und Äonen, in deren Tiefe sich eine träumerische Einbildungskraft mit Vorliebe versenkte. Einen biblischen Anknüpfungspunkt für diese Vorstellung meinte man in dem *πρὸ χρόνων αἰωνίων* Tit. 1, 2 zu finden, was Hieronymus durch die Bemerkung kommentiert, es müsse vor der Schöpfung der Welt eine unendliche Reihe von Jahrhunderten angenommen werden, während welcher Gott der Vater mit dem Sohn und heiligen Geist, und allenfalls noch den Engeln, allein war. Noch nicht sechstausend Jahre unserer Welt sind voll — ruft er aus — und wie viele Ewigkeiten, welche Zeiträume, welche ins Unendliche auseinander hervorquellende Jahrhunderte müssen vorhergegangen sein!!"

Der Plural: Ewigkeiten verhält sich zum Singular: Ewigkeit, wie die Welten zur Welt.

Schon oben wurde an die Parallele mit *αἰῶνες* erinnert. Der Singular „Äon" findet sich im Deutschen nur in gelehrter Darstellung z. B. Straufs, Glaubenslehre 2, 244: „dem Fürsten dieses Äon" (צוֹלָם הַזֶּה); hingegen der Plural ist häufig z. B. Klopstock Mess. 19, 178. Schubart in dem Gedicht: Siegeslied am heiligen Osterfeste; Seume am Schlufs des Gedichtes: Das Opfer:

Hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Äonen euer Lohn.

Göthe am Schlufs des Faust II:

Es kann die Spur von meinen Erdetagen
Nicht in Äonen untergehn.

Gerok Predigten etc., 412: „Wie wird da der verklärte Geist Äonen lang staunend emporsteigen von Stufe zu Stufe, von Licht zu Licht auf der Himmelsleiter der Seligkeiten" etc. Man sieht, wie Äonen und Ewigkeiten Wechselbegriffe sind. Oft liegt es nur am Versmafs, ob „Äonen" oder „Ewigkeiten" gesetzt wird. Übrigens fehlt Äon (Äonen) bei Grimm und Sanders.

II.

Bemerkungen über den Artikel „Es" im Grimmschen Wörterbuch.

Der genannte Artikel giebt zu verschiedenen Bedenken Anlafs.

1) III, 1114 lesen wir, dafs das anhebende „es" in erzählenden

Sätzen manchmal fortbleibt. Hier scheint mir nun das Beispiel aus Göthe:

Hat der alte Hexenmeister
Sich doch einmal wegbegeben

nicht glücklich gewählt. Weil hier die logische Wirklichkeit des Prädikats auf nachdrückliche Weise hervorgehoben werden soll, deswegen mufste das „es“ wegbleiben. Wir haben hier nicht eine eigentliche Erzählung, sondern einen pathetischen Ausruf, dem am Schlufs auch ein Fragezeichen beigegeben sein könnte, wie etwa ein Lehrer seinen Schülern nach langer vergeblicher Auseinandersetzung eines Themas endlich befriedigt zurufen kann: Habt ihrs doch endlich begriffen! oder? — Offenbar wäre das „es“ vor hat in dem Beispiel aus Göthe sehr matt d. h. ein Stilfehler, während die anderen im Wörterbuch beigebrachten Beispiele das „es“ leicht annehmen. Der Zauberlehrling will nicht eine Thatsache berichten, sondern seine Empfindung darüber aussprechen = So hat sich denn doch endlich einmal der alte Hexenmeister wegbegeben! Ich hatte lange genug gewartet. — Wie matt wäre bei Schiller in der Klage der Ceres das „es“ vor:

Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt.

II) Das „es“ im Nominativ drückt nicht nur das Geheimnisvolle, Unbestimmte, Geisterhafte, Grausenerregende aus, wofür den trefflichsten Beleg die von dem Wörterbuch weggelassene Stelle aus Schillers Taucher bietet:

Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir,* u. s. w. —

sondern auch, was mit der genannten Bedeutung zusammenhängt, ähnlich wie „etwas“, das Wichtige, Bedeutende. So sagt man: er meint, er sei etwas; gesteigert „er meint, er sei es“ = dasjenige, was alles andere in sich schliefst.

Der bärt'ge Türk, der meint, er wärsch,
Er schlägt die Beine untern Ärsch,
Bläst durch den Bart
Nach Türkenart
Den feinsten Rauchtawack.
(Kommersbuch der Tübinger Hochschule 1871, S. 124.)

* Hier interpungiert die zwölfbändige Cottasche Ausgabe von 1863: „will schnappen nach mir; — umklammerten Zweig; gleich falst mich etc.“ — Die historisch-kritische Ausgabe hat lauter Semikolen.

Wärsch hier natürlich = wäre es, nämlich das Ideal eines Rauchers.

Juda, du bist's, dich werden deine Brüder loben — Gen. 49, 8. — „Er ist's, er ist's" beim Anblick eines lange und schmerzlich Erwarteten. *

III) Der Abschnitt: „Der Accusativ es" bringt nicht wenige Ausdrücke, in denen ein Verbum mit diesem es verbunden ist, übergeht aber manche der wichtigeren und gebräuchlicheren, die Sanders anführt, z. B. es versehen; es gut, böse, bequem haben; es hinter den Ohren haben; es mit einem halten u. s. f. Gerade diese, die sich im gewöhnlichen Leben erhalten haben, verdienen Erwähnung. Man vergleiche auch noch: „es so halten" (so wollen wir's halten; so haben's immer wir gehalten); es haben z. B. habt ihr's? Ja wir haben's = die Rechnung, das Rätsel, das Diktierte. Mit Recht bemerkt das Wörterbuch: „formell hat dieser Accusativ keine vortretende Bedeutung, im Grunde aber liegt eine nachdrückliche verborgen, wenn sie schon im Laufe der Zeiten verblafst ist." Hier hätte auch hervorgehoben werden dürfen, dafs „es" vor einem abhängigen Satz mit dafs oder wie etc. oder mit zu und dem Infinitiv oft überflüssig, oft aber auch absichtlich gesetzt wird, um den Inhalt des abhängigen Satzes als recht nachdrücklich hervortreten zu lassen, z. B.

Ach wenn's nur der König auch wüfst',
Wie wacker mein Schätzele ist. (Mörike.)

= wenn nur der König auch den wichtigen Umstand wüfste!

Ich sag es jedem, dafs er lebt
Und auferstanden ist. (Novalis.)

Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund? (Schiller.)

Ich gebe zu, dafs dieser Sprachgebrauch, der sich bei Sanders angegeben findet, bei Grimm nicht, auch anders aufgefafst werden kann, nämlich so, dafs „es", wie Sanders sagt, auf das durch einen Satz ausgedrückte nachfolgende Subjekt und ebenso auf ein solches Objekt hinweist; in einzelnen Beispielen aber scheint mir doch das „es" auf den nachfolgenden Satz mit grofsem Nachdruck die Aufmerksamkeit des Lesers zum voraus hinzulenken. Diese Erwägung führt mich

* Der Herr Substitut meinte auch, er sei's. (Wilh. Hauff, bes. Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg 1877, S. 419.) Gesteigert in der Verbindung mit gar (vgl. das Grimmsche Wörterbuch unter gar; IV, 1317).

IV) zu dem Artikel: Es = sich. Hier sagt das Wörterbuch: „Man nimmt eingeflickte, füllende, nichts sagende es und *s* an: genauer zugesehen haben alle flicklaute ihren wirklichen grund, sind nicht des klangs wegen erfunden. So wird sich auch das in volksliedern häufig neben pronomen und verbum eingeschaltete s oder es verständigen:

ei wer uns dieses liedlein sang?
ein freier reiter ist ers genannt. (Uhland 495.)

Albrecht von Rosenburg ist ers genannt. 376.

mhd. begegnet der mediale Ausdruck hieȥ sich für hieȥ (Gramm. 4, 36), kam sich für kam, was sich genannt für was genannt.

Was ist deutlicher als dafs dieses sich zu *s* wurde? mhd. wird auch ein sich zu wörtern des redens gefügt: sprach sich (gramm. 4, 36) und wiederum lesen wir:

sprach es die jungfrau fein. (Uhland 861.)
war es ein junger geselle;
kam es ein reicher grafe;

also wird:

ze Schwiz ist ers gesessen. (Uhland 405.)
es reitets ein reiter durch haber und klee
(Ernst Meier 302.)

wieder auf ein es sich zurückgehn, desgleichen:

Es kann mich nichts schönres erfreuen
als wenn es der Sommer angeht.

Von sich (heifst es später) blieb blos der anlaut *s*, woraus unverstand es machte, da ja auch angelehntes s offenbarer es war. In der Schweiz sagt man si für sich. — Schwieriger scheint diese deutung für die zweite person:

ich sitz und schau michs um,
als ob ichs kaiser wäre.
(Ditfurth fränk. Volkslieder 2, 247.)

soldat bin ichs gewesen,
einen rock hab ichs getragen. (2, 217.)

kann suchen, wo ichs bleibe das.
jungfräwlein, wölt irs mit mir gan? (Uhland 146.)

in Schwaben bin ichs erzogen. (237.)
sinds ihr der jung von Falkenstein? (296.)

Ach schätzchen, was hab ich erfahren,
dafs du es willst scheiden von mir. (Erk 5, 28.)

willst du es bei mir schlafen. (253.)"

Dagegen habe ich einzuwenden:

1) Aus sich wird allerdings im Dialekt si und in Schwaben sogar se; aus si und se kann leicht *s* werden. Aber aus der Verbindung gewisser Verba mit sich folgt nicht, dafs das es oder *s* in den oben genannten Beispielen des Volkslieds aus sich abgekürzt ist. Denn jene Verbindung ist doch verhältnismäfsig selten, findet sich hauptsächlich in der mittelhochdeutschen Zeit, während das Volkslied der neuhochdeutschen Periode unserer Litteratur angehört, und es ist durchaus nicht abzusehen, wie jene vereinzelte mittelhochdeutsche Spracheigentümlichkeit so lange und so stark nachgewirkt haben soll.

2) Das Wörterbuch selbst giebt zu, dafs die Deutung für die erste und zweite Person schwieriger wäre. Wir setzen sich, wir freuen sich, weil wir sich wieder scheiden mufsten kommt jetzt noch, nicht blofs im Volksdialekt, sondern vereinzelt auch in der Schriftsprache vor, ist aber (vergl. K. G. Kellers deutscher Antibarbarus) zu den Barbarismen zu rechnen. Hingegen in Schwaben bin ich sich erzogen, dafs du sich willst scheiden von mir — so drückt man sich weder mündlich noch schriftlich aus. Der Schlufs des Wörterbuchs von der hie und da vorkommenden Verbindung gewisser reflexiver Verben in der ersten Person des Plurals mit sich auf die „Zulässigkeit“ dieser Verbindung für den Singular: ich, sowie für du und ihr bei reflexiven und nicht reflexiven Verben erscheint mir sehr übereilt. Die „allgemeine Beziehung des sich auf alle drei Personen“ auf alle die genannten Beispiele des Volkslieds auszudehnen, widerstrebt wenigstens meinem Sprachgefühle.

3) Am auffallendsten wäre dieses *s* = sich in der Verbindung mit sein. „Nur bei Ernst Meier S. 407

ich bin es der Jäger und du gehörst mein

nehme ich kein sich, sondern den Nom. es an.“ Warum soll aber in den dem genannten ganz gleichen zwei anderen Beispielen:

als wenn ichs kaiser wäre
soldat bin ichs gewesen

das *s* = sich sein?

4) Auch dem Sprachgefühl des Volkes, das diese Lieder singt, widerspricht die Grimmsche Erklärung. Das Volk mufs doch bei dem es etwas fühlen; es fühlt aber nicht = sich. Es sagt nicht: sich scheiden von dem Schatz, und es fühlt auch nicht so; von dem Schatz scheiden ist etwas ganz anderes, als sich von ihm scheiden (= ihn

aufgeben). Das Volk fühlt und denkt es in den neuesten, wie in den ältesten Liedern.

5) Das Mifsverständnis, der „Unverstand“ kommt in der Regel von den Gelehrten her. Hier hätte der Unverstand des Volkes, das doch gewöhnlich an altertümlichen Ausdrücken haftet, eine alte Verbindung — man weifs nicht warum — abgestreift und eine neue Form (es) dafür angenommen, wobei es sich, wenn das Wörterbuch recht hätte, nichts Bestimmtes denken und fühlen könnte. — Ich nehme daher das es in den Volksliedern = es und das *s* als gekürztes es oder als scharf abschliefsenden, volltönenden Endbuchstaben. Was die Beispiele „ein freier Reiter ist ers genannt“ etc. betrifft, so verweise ich auf die von dem Wörterbuch S. 1111 unten beigebrachten Beispiele: da es ausgespannt wurde irrg. d. l. 265; es wird jedermänniglich hiemit bekannt gemacht, dafs es in der nacht vom 18. bis den 19. august 1732 durch gewaltthätigen einbruch folgendes räuberisch entwendet worden. Belli, Frankfurt 2, 7. Hier ist, namentlich in dem zweiten Beispiel, das es vollkommen überflüssig. Wenn man nun früher sagen konnte: ich weifs nicht, warum es gelacht wurde; hier wird es nicht geschossen; auf einmal wurde es an die Thür geklopft — so verliert die genannte Verbindung ihr Auffallendes. „Wie ist er es genannt?“ ist die Frage — und die Antwort: ein freier Reiter, ein Landsknecht, Meister Paul — so ist er es genannt. — Das es oder *s* ist auch nach meiner Auffassung nicht ein „eingeflicktes, füllendes, nichts sagendes“ Wörtchen oder ein solcher Laut; ich lege ihm eine gröfsere Bedeutung bei als das Wörterbuch — wodurch unterscheidet sich denn kommen von sich kommen und sprechen von sich sprechen und warum hat denn das Volk, wenn die Grimmsche Erklärung richtig ist, nicht einfach das es oder *s* weggeworfen? Das es ist ein überflüssiges, oft blofs wegen des Versmafses eingesetztes, aber nicht bedeutungsloses, sondern im Gegenteil die Wichtigkeit des Wortes, dem es beigegeben ist, scharf hervorhebendes Wörtchen.

„Soldat bin ichs gewesen“ erkläre ich: Soldat bin ich gewesen, ja ich bin es gewesen; ebenso „als wenn ichs Kaiser wäre“ = als wenn ich ein Kaiser es wäre, um mich so auszudrücken. Nach meinem Sprachgefühl, das ich freilich nicht jedem zumuten kann, liegt darin etwas Pretiöses, Wichtigthuendes. „Als wenn es der Sommer angeht“ = es geht der Sommer an; bei der „Drehung“ ist das „es“ geblieben. „In Schwaben bin ichs erzogen“ = Es ist jemand, es bin

ich in Sch. erzogen, habe ich meine Erziehung genossen. „Jungfräwlein, wölt ihrs mit mir gan?“ = wollt ihr es wagen und mit mir gehen? „Sinds ihr der Jung von Falkenstein?“ = Seid ihr es wirklich — seid ihr der etc.? „dafs du es willst scheiden von mir“ = dafs du deinen Vorsatz wirklich ausführen und von mir scheiden willst? Das gewichtige es in: „ich bin es der Jäger und du gehörst mein“ hat auch Grimms Sprachgefühl imponiert, so dafs er hier die richtige Erklärung giebt. „Unverkennbares sich, sagt Grimm, liegt auch in folgenden Stellen:

und wird mir dann geschossen
ein schenkel von meinem leib,
so thu ichs nacher kriechen,
es schadt mir nit ein meit. (Uhland 520.)

ach schwesterlein! vater ist todt.
mein herz ist mir es betrübet,
wie ist mir der himmel so roth!
(Volkslied in Stillings Jugend.)

man löse auf: so thu ich mich nacher kriechen, mein herz ist sich mir betrübt.“ Mein Sprachgefühl entscheidet auch hier, namentlich bei der zweiten Stelle, für die obige Erklärung. Mein Herz — es ist mir betrübet oder: mir ist es betrübet umgestellt in: mein Herz ist mir es betrübet — ist doch gewifs eine natürlichere Erklärung als die von dem Wörterbuch gegebene.

Ich führe noch weitere Beispiele an und überlasse (es) dem Leser, für welche Erklärung er sich entscheiden will. Zuerst, wie billig, aus dem Kommersbuch der Tübinger Hochschule, dritte Aufl. 1871. Tübingen, Heckenhauer.

S. 381: Der Jäger in dem grünen Wald,
Der suchet seinen Aufenthalt,
Er gehts im Wald wohl hin und her,
Ob auch nichts, ob auch nichts,
Ob auch nichts anzutreffen wär. — — —
Und als ich in den Wald 'nein kam,
Traf ich ein schönes Mägdlein an.
Und wie kommst du's in den Wald herein,
Du strahlloses* Mädchen,
Wie kommst du's in den Wald herein?
— — bleibe du's bei mir als meine Frau,
bleibe du bei mir als Jägerin.

S. 397: Was wollen's wir den Reitern thun?
Wir wollen's beide mordiren.

S. 514: M'r sein ja die lustigen Hammerschmiedsgsölln u. s. w.
M'r seins Demokraten, sein ultramontan,

---

* strahllos hier offenbar = unbewaffnet, ohne Strahl = Pfeil, Geschofs.

Dos dos geht jo koan Moaster, koane Moastrin wos on.
Gebts* Wein her, gebts Bier her, gebts Holderbeerschnapps etc.

Aus des Knaben Wunderhorn, Leipzig, Reclam:

S. 77: Der uns das Liedlein neu es sang,
Von neuem hat's gesungen,
Das hat gethan ein freier Knab,
Ist ihm gar wohl gelungen.

S. 91: Nun mufs es Gott gelobet sein,
Der uns zusammen bracht.

S. 300: Und schwimmt es das Ringlein,
So frifst es ein Fisch.

Wie nahe liegt es hier, nach es ein Komma zu setzen!

S. 301: Trompeter, die blasen ins Feld.
Trompeter, die haben's geblasen;
Soldaten marschieren ins Feld.

Der Sinn ist: Die Trompeter haben das ihnen aufgetragene Lied geblasen; sie haben das (es) geblasen, was sie mufsten.

S. 309: Es wollt ein Mädel grasen,
Wollt grasen im grünen Klee,
Begegnets ihm ein Reiter,
Wollt's haben zu der Eh.

S. 378: Als ich einmal spazieren ging,
Hört ich es ein Vöglein singen,
Verstanden auch gar wohl,
Von unbekannten Dingen,
Was dieses Jahr geschehen soll.

S. 379: Ein fremder Gärtnersmann
Wird dich aus dem Garten vertreiben,
Samt deinen Gesellen all,
Nicht länger sollst du es verbleiben.

S. 431: Frau Wirtin, hat sie es diese Gewalt,
Dafs sie über Nacht drei Grafen b'halt?

S. 436: Ich kenne dich an der Sprache,
Dafs du es mein Schätzchen nicht seist.

S. 437: Hast du's nicht gefischet,
So fisch es aber noch.

S. 646: Im grünen Wald bin ich gewesen,
Sah ich es ein Hirschelein stehn.

offenbar = sah ich etwas stehen, das sich als ein Hirschlein erwies, ganz wie in dem Folgenden.

S. 687: Da thät ich zur Erde hinsinken
Wohl auf meine bogene Knie,
Thät mir es entgegenblinken,
Ein silbernes Kreuzlein schneeweifs.

---

* Dieses *s* gehört zu dem Es im folgenden Artikel des Wörterbuchs, aus dem ich die Parallele anführe: Es Vögerln, tragts mein Grufs zu ihr.

Besonders belehrend sind die Beispiele aus den zwölf Liedern, die Göthe „auf seinen Streifereien durchs Elsafs aus den Kehlen der ältesten Mütterchens aufgehascht hat". (Briefe Göthes und der bedeutendsten Dichter seiner Zeit an Herder. Herausgeg. von H. Düntzer und F. G. von Herder. Frankfurt 1858.) Hier lesen wir S. 156: „An vierter Stelle finden wir: ‚das Lied vom eifersüchtigen Knaben' (bei Herder VIII, 8) mit folgenden Abweichungen u. s. w." Für unseren Zweck gehören hierher: binds an es dem Feigenbaum (Herder in den Stimmen der Völker: binds an den Feigenbaum). Setz dich es ein' kleine Weil nieder (Herder a. a. O.: Setz dich ein' kleine Weil nieder). Ich kann es und mag es nicht singen (Herder a. a. O. läfst beide es weg). Wie bitter wird mir es der Tod (Herder a. a. O. ohne das es).*

S. 162: Dem König träumts so schwere,
Dafs es fürwahr ein schön jung Knab
Bei seiner Tochter wär.

S. 163: Und schläft es nun der Zimmergesell
An ihrem schneeweifsen Leib etc.

S. 172: Steh auf es, geh an den Laden.

S. 173: Sie meint, er wär nun bald drunnen,
So liegt er es so tief im kalt Brunnen.

S. 176: Bind du es deinen Gaul
Wohl an denselben Baum.

Das Wörterbuch selbst führt, wie ich eben sehe, S. 1116 eine Sprachwendung an, die auf die vorliegenden Fälle einiges Licht werfen dürften. Zu „ich bin es, du bist es, wir sind es, ihr seid es, bin ichs? seid ihrs? etc. wird bemerkt: „Der eigenname, das appellativ folgen nur selten: bist dus Heinrich?, wofern man in diesem Heinrich keinen vocativ sehen will: bist dus, Heinrich? ich bin es dein bruder; er ist es der könig. Die prädikativbedeutung dieses es, wie der ihm nachfolgenden namen ist unverkennbar." Ich gestehe, dafs mir das hier Mitgeteilte, das durch kein Citat belegt wird, ziemlich dunkel scheint.

Ich habe oben behauptet, das *s* sei in Volksliedern und populären Ausdrücken oft ein scharf abschliefsender Buchstabe. Man könnte dafür Ausdrücke, wie weiters für weiter, knapps statt knapp, adjes für adje, ade anführen. Das „wir seins Demokraten" in

---

* Die zweite Ausgabe beginnt: Nimm du es, dein Röfslein, beim Zügel, beim Zaum. So interpungieren die Stimmen der Völker. Ich halte das Komma nach es und Röfslein nicht für ursprünglich.

dem Lied der Hammerschmiedsgesellen läfst sich auch hierher ziehen. Wie beliebt dieses Schlufs-*s* namentlich beim Militär ist, sieht man aus „Bis vor Paris 1870—1871. Tagebuchblätter eines württembergischen Offiziers. Herausgegeben von Georg Jäger. Stuttgart, Kirn, 1873." Hier lesen wir S. 10: Hell auf.

Morgens früh marschiren-s wir
Hellauf, Kamrad, hellauf!
Mittags sind wir-s im Quartier,
Kamrad, Kamrad, mach auf u. s. w.

Nächstens attakieren-s wir:
Keinen Schufs verlieren-s wir.

Nächstens biwakiren-s wir:
Ohne Stroh kampieren-s wir.

Als Kuriosum nenne ich noch A. Rudolfs Äufserung über den Vers:

Su, hyr hefstu es einen guden breif =
Sieh hier hast du es einen guten Brief

in dem niederdeutschen Volksstück Theophilus (Archiv 1881, 253). Das „unbegründete, überflüssige" Wörtchen „es" macht ihm die Reinheit des Verses verdächtig und den Gedanken rege, ob die Stelle nicht anfänglich geheifsen haben könne:

Su hyr, Hefestus
oder gar Su, her Hefestus einen guten Brief.

Aus Héphästus, Héfestus ward mit ungenauer Betonung Héfstus, und letzteres ward danach, als Hephästus durch Lucifer ersetzt war, als hefstu's, hefstu es „mifsverstanden, weil nicht mehr verstanden". — Der Mifsverstand oder Unverstand ist auch hier nicht beim Volk und im Volksschauspiel, sondern bei dem gelehrten Forscher zu suchen, der für seine ganz und gar erzwungene Hypothese Stützen sucht und keine findet. Hier ist jedes Wort der Widerlegung verschwendet.

Gustav Hauff.

Nachträge zu den Legenden.

(Schlufs.)

Evangelium Nicodemi, aus Ms. Sion, fol. 13—39.*

Of þe passioun of Crist, als wittenes Nichodeme.

BItide þe tyme þat Tiberius
reweled Rome with realte,
þe same tyme Theodosius
was halden prynce in Galile:
þis stori wrate Nechodemus
in Ebru for grette daynte.
Sythen þe emperoure Theodosius
gert itte al translated bee.
ande sithen fra hande to hande (!)
ffor þere vnletterde ledes
a clerk of Inglande
in his rymaly þus redes.

Symeon, ȝairus, and Cayphas,
Datan ande Gamaliele,
Neptalym, Leuy, Judas,
with þaire accusynges felle,
Alexander and Annas,
ogayne Ihesu gun spelle,
by-fore sire Pylate gun þai pas,
þaire tales þus forto telle:
„þis moppe, þat merres þe men,
calles hym Goddes sonne of heuen:
hijs sire, hijs dame we wele ken,
by name we kan þayme neuen:

Welle wate we, Joseph, was a wrighte,
sothely he was hijs sire,
hijs modir vs menes Mary highte —
we, whakyns goddes er þere?
Mare sary er we for a sighte
þat egges vs alle tille Ire:
oure lawes he brekes at alle hys myghte,
þat egges vs alle tille ire.“
Pilate says til þam þan:
„say me what er his saghe,
on what manere þat man
alleges ogayne yhoure lawes?“

„Oure lawes vs Juges, quode a Jowe,
þe sabbot-day to do na thynge;

* Das nordenglische Evangelium Nicodemi, eins der formvollendetsten Werke der nordenglischen Litteratur, ist aufser in Ms. Harl. 4196 fol. 206 ff. (ediert in Herrigs Arch. 1874 p. 389—424) und dem, mit jenem genau übereinstimmenden Ms. Cotton Galba E IX (die Varianten dieser Hs. s. in Herrigs Archiv 1876), noch in Ms. Sion Coll. fol. 13—39 erhalten. Diese Hs. ist jedoch nicht die beste, sondern die am wenigsten wertvolle und für die Textkritik fast bedeutungslos, da sie den ursprünglichen Text an vielen Stellen willkürlich verändert zeigt; auch ist sie jünger als die zwei anderen Hss. Um der Vollständigkeit wegen lasse ich jedoch auch diese Hs. hier folgen.

27 Ms. urspr. we mene, corr. in vs menes. 37 Juges st. leres.

þan wirkes he wonder werkes inoghe,
heles alle þat askes helynge,
of criples and cruked þat we knowe,
it es to here a grette wonderynge;
wilde and wode to his bydynge gun bowe,
and alle thurgh his fals charmynge."
Pilate sayde tille þayme alle (!):
„how may yhe blame his dedes?"
„with crafte he wirkes with-alle,
with fendes crafte he hym fedes."

þan sayd Pilate: „yhe haue na righte
to blame hym by nanekyn way:
his miracles mustres his myghte,
it es noght als ye say.
Sythen he þus þe blynde has sent þe sight
and raysed þat byriede lay,
wa suld deme hym to deede be dighte
þat mendes men als he may?"
„Sire Pilate, we þe praye,"
quod alle þere Jewes þan,
„brynge hym till barre þis day,
to coupe hym þare, if we kan."

A bedel he bad buske hym to bidde,
Romayne he highte, we rede;
and he, als curtayse þat was kidde,
þat erand did in dede.
Of wonden wrethes his heued vnhid,
in space he gun it sprede:
„Louerd, þe to kalle þe domesman me didde,
botte walk yn on þis wede."
þire Jewes, þare þai satte,
ffor gram wex gulle and grene,
and sayde to sire Pilate:
„Ey dieux, what may þis mene?

Bedels suld tille þi bidynge bowe
and cry þi comandment;
on knese he knelede to Ihesu
righte in þine awen present.
Nedelynges us noyes þire notes newe,
we toke þare-to fulle gude tente;
swilke curtasy neuer yit we knewe:
vppon his wrethe he wente."
Pilate asked why he kidde
Ihesu swilke curtasy.
And he sayd: „þat þat .I. didde,
I hade enchesoun why.

Tille Alexander, wele ye wate,
messagere was I made,
botte to Jerusalem come I late:
vn-to þe morn I habade.
þisse Ihesu on ane asse satte
and thurgh þe toun he rade;
childer byfor his fete algate
spredde þaire clathes on brade —
swilke wirchippe þare had he;
„„Osanna, was þaire sange,
„„þat comes, blissed mot he be,
in goddes name vs omang."

þir Jewes sayde þan: „traytoure vntrwe,
with leghes þou haues vs ledde,
þayr carpyng þare nathyng þou knewe,
we welle lay our lyfe to wedde.
Jerusalem langage es Ebru —
ffulle ferre þethen was þou fedde."
he sayde: „I spird at men I-nowe
þat in þat burgh was bredde."
„Osanna, quod Pilate,
„what es it forto say?"
Quod þe Jewes: „it menes þus-gate:
Lord, saue vs, we þe pray."

„Me thynk, quod Pilat, in my thoght
with wrange þe bedel yhe blame;
yhour childer saghes forsak yhe noght,
yhour-seluen says þe same.
Bot, bedel, tille barre sithen þou hym broght,
at scheld þi-self fra schame
led hym forthe þat þou worschepe wroght,
calle hym eft in by name!"
Oute of þat route Romayne
our lorde Ihesu he ledes,
and calles hym ogayne,
als he þat domesman dredes.

Of emperours þat þar had bene
þis was þe lawe in lande:
ffor men suld of þair menskes mene,
men suld hald itte in þair hande
men-heuedes sette on schaftes schene,
graythed of golde gliterande.
saunȝ doute swa dide þai alle by-dene,
stille stably gun þai stande.
when he, þat alle salle welde,
was had in-til þat halle,
þhe heuedes haaly gun helde,
at wirchipe hym with-alle.

þan saide þere Jewes steren and stoute:
„þis hald we hard hethynge;

42 Ms. to he here. 51 Ms. my myght.

124 itte zu tilgen. 130 vor had ist halden auspunktiert.

þire Jewes lete þaire schaftes loute,
at wirk hym worschipyng."
And Pilate asked þam alle aboute:
„Why did yhe swylk athynge?"
þai sayde: „we do yhow oute of doute,
it was noght oure wittynge;
we toke na tent þare-to,
þe baners gun hym bowe —
what had we for to do
to make reuerence to Ih*esu*?"

„Lowte hym we sawe þam, sykerly,"
þe Jewes swore to Pilate.
Quod Pilate: „þai say oppenly
it was noght swa nane-gate.
Bot take vs men mare myghty,
strang and stabil of state,
to hald yhour schaftes tentifly,
þis bar*e*te alle to habate."
Thurgh-out alle þe Jewery
sykyr men haf þai soght,
at stere þam strenghefully,
þe best þan haf þai broght.

Syr Pilate tille þa Jewes sware
þat suld halde þa heuedes in hande:
„and (þai) louted Ih*esu* any mar,
yhe sal loose bathe lyfe and lande."
And þai, þat wight and willy ware,
sayd: „to þi dome wille we stande;
what heued helded þe bred of anne hare,
hardly hagge of his hand!"
„Late haue hym out of halle"
quod Pilate þe bedel tille,
„and eft in þou hym calle,
on what wyse swa þou wylle."

His heued vnhild, on knese he kneled,
his clathes by-for hym sprede,
with alle þe worschepe þat he couthe welde
in eft our lourd he ledde.
þair heuedes on heghe haalely gun helde,
bowyng tille Ih*esu* þai bedde —
þere Jewes, þat þam in handes helde,
ware drowpand and for-dredde.
When Pilate sawe þat sighte
how þa baners gun bowe,
ffor drede he ras vp ryght
ogayne oure lorde Ih*esu*.
(Hier fehlt eine Strophe.)

Sir*e* Pilate wyfe, dam Pr*o*cula,
sent hir*e* lorde forto say:
„Deme nouther Ih*esu* til na fra,
bot menske hym þat yhe may!
I haue bene dreched with dremes swa
þis ilk nyght als I lay;
if he thurgh dome tille deede ga,
our welthe sal wende oway."
Pilate, als man amayed,
stude in a greete study.
He sayde: „I am noght payde;
yhe wreghe hym wrangwisly.

My wyf, yhe wate wele, es na Jewe,
scho es a sarȝine,
many mynsters has scho made yhow
and done gode dedis bydene.
þai say Ih*esu* of trouthe es trewe;
slepand þus has scho sene;
if we hym reyne, it sal vs rewe,
euer þare-of to mene."
þai sayde: „þis sayde we are —
yhe may see suthe es þis —:
he fares with fendes fare,
he has witched þi wif, I-wyse."

þan sayd Pilate: „me thynk selcouthe
þat þou standes so stille . . . . .
. . . .
. . . ."
Ih*esu* sayde: „ilk man has a mouthe
at weld it at his wille.
þair sawes mon be knawen and couthe
whethir þai be gode or ille."
„Ih*esu*, lat be þi dyn!"
sayde alle þere Jewes on rawe,
„ane horcop born in synne
ffulle couthely we þe knawe.

We wate wele for þi sake was slayne
alle þe barnes in Betheleem born;
at fle with þe þi frendes ware fayne,
elles had þi lyfe bene lorne.
Aftir Herodes, es noght to layne,
þat had þi deede sworne,
tille yhoure contre yhe come agayne
þat ye fore fra be-forne."
Sayde Pilate: „es þis he
þat Herode p*ur*sued swa?"
þai sayde: „syre, ya, p*ar*de!
Bott*e* yite he schape hym fra."

When Pilate hard þat it was he,
he dred hym mykil mare.
He chees a queste, on hym to pas,

135 Vor lete ist lele auspunktiert. 152 bar*e*te undeutlich. 159 l. lout, 163 heldes.

208 Ms. in gode. 209 þai st. scho. Nach 218 fehlt ein Verspaar.

of Jewes þat suthefaste ware.
þai saide tille Pilate and Cayfas:
„þe suthe botte we wille spare,
Mary with Joseph weddyde was,
and at þaire weddynge we ware.“
Pilate sayde to þayme þan
þat couped hym byforne:
„yhe putte wrange on þis man;
In wedlayke was he borne.“

Vppe stirte a Jewe bittir and balde
and sayd to sire Pilate:
„þe tales þat we haue on hym talde,
we wille avowe al-gate;
at þayme es littille helpe or halde
sire, þai say als þai wa(te),
þai comlyngs of cunnynge calde,
comen tille oure lawe nowe late.“
þis queste, stedfast als stele,
sayde tille þe othir twelfe:
„we er Jewes, witte yhe wele,
borne frely als yhoure-seluen.“

Pilate tille barre a buke had broghte,
þe twa questes to twynne:
„withe swerynge sal þe suthe by soghte.“
He bydes þe trewe bygynne.
And þai say þan: „þat falles vs noghte,
we sai swerynge es synne;
latte þaime swere þat þis wrangh has wroghte,
alle knawe þai Ihesu kyn.
Yff we be funden gilty
in þis thynge þat we say,
we oblesse vs forto dye
byfore domesman to-day.“

þan spacke Annas and Cayphas
and sayd to sire Pilate:
„we trowe wele, Mary weddide was
tille Joseph, þat hym gatte.
Botte tille anothir poynte we pas
þat (sall) hym halde ful hate:
we say: (a) spirite inclosed he has,
whare-thurghe alle thyng he watte.“
Pilate gartte haf oute alle
þat was with-in þat house,
and þat queste gertte he calle
þat proued hym borne in spouse.

He sayde: „I fande yhow trowe langare,
say me, qwate es yhowre rede,
whi hates þire Jewes Ihesu swa sare,

265 had st. has (so oft). 272 þai st. we. 284 Ms. thynges mit auspunkt. es. 289 l. trewe.

whi wille þai haue hym deede?“
þai say: „hys lerynge passes þaire lare:
þat gers þaime haue hattrede;
his myrecles merres þaime mare,
þat standes mykel in stedde.“
Wrathe es Pilate þan,
he says: „þis es envy.
Wille þai þus deme a man
ffor his godde dedes to dye?“

Pilate hym hyld oute of þe halle
and sayde þe Jewes vntille:
„Loo here wittnes byfore yhowe alle,
in hym es funden nane ille.“
þan þai answerde, bathe grette and smalle:
„Sire, if it be þi wille,
we gert hym noght come to þi calle
to coupe hym with-outen skylle.“
Pilate sayd: „hym byhoues dye,
I see wele be yhoure saghes.
take hym tille yhow alle for-þi
and deme hym be yowre laghes!“

þan sayd þire Jewes: „wele þou wate,
God biddes vs sla na man.“
Vntil þire Jewes answerd Pilate:
„Biddes gode me slaa men þan?
I haue wele hard whi yhe hym hate,
ande how yhoure hatred bygan;
with my wille he bes deede nane-gate,
ffor na craft þat yhe can.
It es noght botte hatrede —
þat ware ful lyttelle resoune
fforto deme aman to deede,
botte þare ware mare enchesoun.“

Pilate ledde Ihesu þe Jewes fra
þat stode by-fore hym by,
and sayde til hym by-twyx þaime twa:
„þou ert kynge of Jewery?“
Ihesu sayde: „outhir it was sayde þe swa,
or þou redde righ(t)wisly.“
And Pilate sayde: „me ware full wa
þi folke suld gar þe dye.
þi folke haues taght þe me
fforto be damned to-day:
kynge of Jewes if þou be,
answer to þat, I say.“

Ihesu answard tille hym agayne:
„My kyngdome es noght here;
If my kyndome, sothely to sayne,
with-in þaire grethe (!) were:
are I omange þire Jewes ware here tane,
my men þat ware me dere

301 hyld st. hyed.

wald stande and stryfe fulle faste agayne
with fulle grette powere."
„þan ert þou kynge algate,"
quod Pilate, „sykerly?"
Ihesu sayde tille Pilate:
„þou says, for kynge am I.

And I am comen to þis contre,
and þarto was I borne,
witnes of sothefastnes to be
þat was noght sene byforne;
alle þat es sothefast, lys in me (!),
leely bathe euen and morne;
in erthe suthefastnes dampned byhoues be
of þam þat has it lorne."
Pilate asked hym eft:
„What es suthefastnes?"
with þat Ihesu he left,
als man þan stonayd es.

Pilate sayde tille þire Jewes þus:
„syrs, if it be yhoure wille,
I haf enquered mare of Ihesus:
In hym es funden nane ille."
þai sayde: „we wald noght coup hym þus
nane-gates with-outen skille."
Quod Pilate: „algate dye hym byhoues,
I consent noght þare-tille;
I am with-outen gilt,
clene als anne innocent;
his blode sal neuere be spilt
Nanegates thurgh myne assent."

And þan answerd þire Jewes alle,
and made þam wondir wrathe,
þai sayde: „hys blode mot (on) vs falle
and on our childer bathe!"
And Pilate sayde: „perchaunce it salle,
and þat es mekel wathe.
þarefore lat haf hym oute of halle
and late hym haf na scathe!"
þai sayde: „syre, wele þou wate
we say bot lawefully:
wha-so blemysshe þe kyng state
es worthy forto dye;

and wha-swa sclaunders þe godhede,
es mare syn þan swylk seuen.
he, þat es made of pure manhed,
Goddes son he wille hym neuen;
he says he has his sittynge stede
on goddes right hand in heuen,
and says he sal deme bath quyk and deede
after oure dedes fulle euen."
Out of þat company
Pilate yhede Ihesu vnto,
and sayde: „sire, sykerly,
I ne wate what I sal do."

„Als it es gyfen tille þe and me,
quod Ihesu, bes done alle-wyse."
Pilate askes: how? And þan says he:
„als telles þe prophecyse,
Moyses, Dauid, and Josue,
and othir many þan þise;
þat þai say, byhoues be fulfild in me:
T(o) suffir deede and ryse."
Pilate went oute of halle
als man þat was amayed,
and talde þire Jewes alle
how þat Ihesu had sayde.

þire Jewes sayde alle tille syre Pilate: „loo
in what erroure he dwelles;
with mare wittenes what suld yhe do
bot als hym-seluen telles?"
Pilate sayde: „tak (him) yhow vnto,
sithe ilk man þus hym melles,
deme forthe, als yhe bygan þis bro,
ffor I will say noght elles."
þai say: „wha-swa mellynge makes
tille man, þis fynde we written,
ane wane of fourty strakes
with yherde falles hym be smyten;

and he þat trespas god, alsone
hym falles be staned to deede.
Sithen he says he es goddes sone
and we knawe hys kynrede,
and says þat he salle sitte in trone,
þare-fore gyf we þis rede:
we wille þat he on cros be done,
are we passe of þis stede.
ffor if he regne, sykerly,
alle sal trowe on his lare;
better it es þat a man dye
þan alle þe folke forfare."

In come sire Nichodeme be þan,
þat was prince of þe Jewery.
He sayd: „I rede yhow, do þis man
namare of vilany;
swilke takyngs (!) als he do kan
and has schewed vs oppenly,
was neuer sene, sithen þis wärlde bygan,

360 þan st. þat. 375 on fehlt.

In alle oure prophecy.
And if þat he be fals,
It sal be knawen fulle sone:
his saghes, his takens als,
salle dye and be fordone.

When syngnes ware schewed thurgh Moyses
tille Faraon þe kynge,
twa witches. Jamnes and Mambres,
did hym ful grette hethynge:
syngnes þat he schewed, þai made þam les
with þaire enchauntisyng,
als goddes þam helde alle haythenes.
bot lithe þe laste endyng:
ffor his dedes ware suthefaste
and þairs ware sorcery,
his dedes sall euermare last,
and þairs byhoued nedelyngs dye.

And perchaunce he may be sent
a prophete vs to lere:
I ne wate by wham þat Moyses ment,
he telles on þis manere:
a prophete tille yhoure laghe be(s) lent
þat bes born omang yow here;
he says alle þase bes schamely schent
of hym þat wille noght here."
þire Jewes by-fore Pilate
sayde vntille Nichodeme:
„his strenghe (!) be þin allegate,
and his pees mote þe yheme!"

And Nichodeme a(n)swerd: „amen",
and helde vppe bathe his hende,
„vnto his strenghe I me by-ken,
his pees mote on me lende."
Byfor Pilate þan come þar ten
þat ware for laȝars kende:
„we ware laȝars, þai sayde, we ken,
hale thurgh his word we wende."
In come anothir and sayde:
„louerd, blynde-bore was I;
handes on myn eghen he layde:
and sone saghe I þus, sykerly."

Ane sayde: „Pilate, bedred I lay
ffourty yhere alle bot twa;
I asked mercy, and he gun say:
„„Tite ta þi bedde and ga!""
þare was I heled, and went my way."
þus come ay ma and ma,
þai sayde: it ware ful mekel at say
how many he had heled swa.
Alle halely sayde þai þus:
„a greete prophete es he,
our saueor Ihesus;
euer blissed mot he be!"

„Yhour prestes, yhoure bisschope ...
þusgate why heele þai noght?"
and (þai) a(n)swerd: „sire, we (ne) wate;
bot þis werk Ihesu wroght.
Ane Laȝare þat was deede nowe late
and tille his berying broght,
he leues ogayne in ful gude state —
here-of wonder vs thoght."
Here-of had Pilate drede,
and sayde: „whi wille þai spille
þe man þat helpes in nede
alle þat calle to hym wille?"

He called Nichodeme and þe quest
þat he fand trewe algate,
he sayd: „lordyng, qwat hald ye best?
þise folk falles in debate."
And þai of answere ware ful prest
and sayd: „syre, we ne wate.
Tille þaire counsayle, als haue we rest,
we wille assent nane-ga(te).
We pray god þat he sende
ryghtwis dome þaime omange,
on þaire saules mot it lende
whethir þai do right or wrange."

þire Jewes at paches euer wont was
anne oute of prisoun take
ande with-outen dome quyte late hym pas,
ffor þaire grette feste sake.
Ane was prisound, hight Barabas,
ffor murthers þat he gun make.
whethir hym or Ihesu, Pilate asked has,
þai sall of prisoun take?
And þai sayd all: Baraban.
And Pilate asked þayme alle:
„Of Ihesu what sal be þan?"
þai sayde: „croyse hym þou salle.

And botte þou do, it es wele sene
þou ert noght Cesar frende:
ffor wha-so makes þayme kynge, we wene,
ogayne Cesar þai wende."
And Pilate saide right in a tene:
„yhe folke fulle of þe fende,

461 Ms. be st. bes. 464 Ms. þere. 478 Ms. bore blynde bore.

495 þai u. ne fehlt im Ms. 502 þai st. ye.

tille yhoure ay haue ye bene
grotchant and ay schrewes at þe ende."
ffore wrethe þai wex nere wode,
and sayde: "why say þou swa?
wha dide vs euer any gode,
botte we did þaime swilke twa?"

He sayde: "fra Egipte when (ye) ware ledde
thurgh Moyses þe prophete,
Euen thurgh þe se euen yhe fledde
and wette noghte anes youre fette;
in þe wildernes god yhow fedde
with aungel meete fulle swete,
ffogheles til yhoure fode þat neuer was bredde,
rayne fra þe heuen he lete;
oute of þe stane he sent
yhow water witerly:
and yhe brak hys comandement
and lyfed on mawmettry!

Bot Moyses gun for yhow pray,
he had elles fordone yhow þare.
And here es a man þat ilk (a) day
heles yhoure seke and yhoure sare,
ffor I deme hym noght tille yhoure paye
bot wald þe giltles spare,
I am noght Cesar frend, yhe say;
þis es vnryghtwise fare."
þai sayd: "we haf na kyng
bot emperoure of Rome;
to hald hym for hys Jangelyng
ware na ryghtwyse dome.

Bot for thre kynges of Peers byforn
ffra Peers tille Bethelem soght,
sayde: kynge of Jewes whare es he born,
and till hym offrandes broght:
when Herod wiste sone on þe morn
what wyrshipe þai hym wroght,
omang othyr he suld haf bene lorn,
þis was in Herodes thoght;
ffor he neuer Rome suld welde,
Betheelem barnes gert he slaa,
alle withe-in twa yhere elde;
bot he eschapyd hym fra."

When Pilate hard, he had pite
and gert alle men be stille,
he sayde: "whethir þis þat Ihesu be
þat Horode pursued with ille?"
þai sayd: ya. Water þan asked he,
and wesshe his hende by þat skille;
he sayd: "I am giltes, ye se,
þis rightwis man to spille."
þan cryed þire Jewes alle:
"þare-of haue þou na doute!
þe gilte mote on vs falle,
putte vs in and þe oute!"

þan gart Pilate til bar brynge
kynghtes ful grette plente,
he says: "his folke vnproues hym kynge,
ffor kyngdome claymes he:
þare-fore with scourges yhe hym dynge —
þus wille þe laghe it be —,
sithen on croys yhe sal hym hynge,
heghe, þat alle men may see;
a thefe on ayther syde
yhe hynge hym at my bedynge,
als kynge of mykel pride
imyddes heghe sal he hynge."

þe kynghtes þan his clathes of hente
and bad hym tille a piler faste,
and with scharpe scourges aboute hym went
and dange hym, alto þe hyde braste;
a corked (!) mantil þai hym þan lent
ande aboute hym lapped it at þe laste,
bott when it cleuede to, þai it of rent —
þus-gate to pyne hym, was þaire caste.
Sone ogayne þai hym cledde,
ande a croun of thornes thrested on his heuede;
and forthe þan þai hym ledde
whare he sulde be demed to deede.

To raise hym on rode þai gun þaime sped,
and hyngede a thefe on ayther syde;
Ayssel ande galle raysed on a rede
with-in a spounge þai gun hyde
and tille his mouthe þat drynk gun bede.
And Ihesu sayde þat tyde:
"ffader, forgyf þam þis mysdede
þat I of þam habide!"
þe Jewes þat þare stode
sayde: "goddes sone if þou be,
come now doun fra þe rode,
and we sall trow on þe."

þai gert Longys a spere take,
a blynd knyght of þat route:
and euen tille his hert he strake,
and water and blode þan come oute.

---

535 Nach yhoure fehlt belders. 537 Ms. wreche. 554 l. yare?

605 l. purpur.

Pilate, of dome wittenes to make,
a titel gert write to doute,
þat euen obouen his heued stake,
þat alle myght rede aboute,
Latyn, Gru and Ebru;
his titel was þus-gate:
„he þis, þis ilk es Ihesu
kyng of Jewes“ — þus he wrate.

On goddes left hand hynges Jesmas,
þat sayd to Ihesu: „by name
if þou be goddes sone, lat vs pas,
saue þe and vs fra schame!“
Opon his ryght hand hynges Dismas,
þat fast his felaghe gun blame:
„als þou has serued, als þou has,
and I may say þe same;
ffulle litel god þou dredes,
we suffir for oure gilte;
and he for his gode dedes
ffulwrangwisly es spilte.“

And Dismas gun to Ihesu pray:
„als þou ert heghe Justys,
in þi regne when þou comes for ay
thyngke on me, kynge rightwys!“
Ihesu agayne tille hym gun say
and answerde on þis wise:
„Sothefastly þou sal be to-day
with me in paradise.“
At vndren þis was done.
þe son nyght wex myrke.
Quyte in-sonder alsone
þe vayle raue in þe kirke.

And in þe stori als we rede,
wha wille it vndirstande,
anne aungel was sene done þat dede
with a swerd brynnande,
and sayde þere wordes, ar be yhede:
„here als wittnes I stand
of Ihesu deede, þat I see blede,
and nayled thurght fote and hande.“
Ihesu sayd: „in þi hende,
ffadir of myght maste,
my saule to þe mote be by-gend.“
With þat he gaf þe gaste.

Centurio sayde, when he sulde dye
and þe sone wex myrke als nyght:
„he þis was goddes sone, sykirly,
þat þus to dede was dyghte.“
And many other þat stode hym by,
þat sawe þat selly sighte,
knockede on þaire brestes and cryede mercy,
and amended þaime at þaire myghte.
Of þis wondirfulle deede
when sir Pilate hard say,
ffor sorowe and for dreede
he eete na mete þat day.

Pilate yhede til þire Jewes alle,
and sayd: „what es yhoure rede?
swilke selcouthes wist we neuer byfalle
als now at Ihesu deede.“
þai sayde: „þire clerkes þe clippes calle
þat þe sone made dym ande rede.“
Quod Pilate: „what brak youre stanes swa smalle,
þat nane myght stire of stede?
what raue in-tw(a) yhoure wayle
þat in yhoure temple hange?
vs alle till iller-hayle
I doute we haf done wrange.“

Centurio come forthe by þan,
and alle þat with hym ware,
tille alle þire Jewes þai by-gan
to telle of þis wondir fare:
„Of coupynge of þis rightwisman
yhe may yhow drede fulle sare;
þe sone at his deede wex dym and wan
wele thre myle way and mare,
þe stannes in-sundir brake,
þe erthe tremelde and qwakede
and made noys, als man it spake,
swilke mane of hym it makede;

Deede men er rysen oute of graue
here in oure aller sight.
Whare-fore we trowe and hoope we haue
he was goddes son full righte.“
And als þai þus to-gyder straue,
tille Pilate come a knyghte
and Ihesu body gun he craue
þat þus tille deede was dight.
And Pilate graunted þat bone
tille Joseph of Aramathi.
And he fra croyce alson
tuke doun þat blyssed body.

Sythen he wand hym withe gode enten(t)
in sendel newe and clene,
and layd hym in his newe moniment,
þare nane byfore had bene.
þe Jewes sayde þan withe alle assente:
„als ille we sall hym tene.“
And hym to seke, men had þai sent;
bot he durst noght be sene.

---

668 tilge and. 671 gend st. kend.

689 þire st. sire. 727 u. 732 had st. has.

þe quest þat gun hym deme
trewe in sposage born,
and ryghtwyse Nichodeme,
at slaa alle had þai sworn;

and slaa alle þas had þai thoght
þat helede thurgh Ihesu ware.
þai hidde þam, þat þai fand þam noght;
þare-at þaime tened sare.
And when þai ware to-geder broght,
þe maysters of þaire lare,
at þe temple Nichodeme þam soght:
to speke (he) wald noght spare.
He sayde: „yhe wors and wode,
how dare yhe negh þis stede,
and yhoure handes fulle of blode
of rightwise Ihesu deede?“

þe Jewes hym answerde alle in fere:
„þou oute-caste of alle men,
how dare þou neghe þis temple nere,
his frende sithen we þe ken?
his pees motte light on þe here.“
And he answarde: amen,
and sayde alswa. and þai gun answer:
„his pees we þe by-ken (!).“
And when þai had þus sayde,
Joseph of Armathy
þan hym in graue had layde,
come forthe þan appertly.

He sayde: „lordynges, als god yhow saue,
why er yhe wrathe with me
ffor I layde Ihesu in my graue,
þat yhe hyngede on rode-tre?
with fulle grette wrange slayne hym ye haue,
and þat here-after sal men see;
when yhe for hym with Pilate straue
als yhe sayd, mot it be:
when Pilate wesshe his hende
hym giltles forto make,
yhe sayd on yhow dessende
his blode, vengaunce and wrake.“

Omange þire Jewes Joseph was tane,
in prisoun þai hym kast,
þat wyndowles was, and dore bot ane,
and þat þai sperd fulfaste.
Hard þai hym thrette he suld be slaane
ffra þaire sabbaut ware past.
þe dore to kepe knyghtes ware gane,
Meeteles þai gert hym fast.

741 and st. þan. 747 Ms. þa st. þou. 755 þan st. þat. 774 u. 781 Ms. sabbant oder sabbaut.

ffor he gun Ihesu craue,
þai sayde alle, in þe felde
na beryels sal he haue,
wilde bestes his banes sald weld.

When þair sabbaut was comen and gane,
Joseph fore-gat þai noght:
alle þai hym demed forto be slayne
for þat werk þat he wroght.
Vntil þe presoun þai yhed onane,
and wende hym forthe haue broght;
þai oppend þe dore: bot þare was nane,
þai fand noght þat þai soght.
Ilkan til other gun say:
„þis es a wondir thyng;
how myght he wynne away
þus in owre awine kepyng?“

þan sayde a knyght of þam þat woke
Ihesu in þe moniment:
„þe body, to kepe þat yhe vs tuke,
he ras and fra vs went;
þe erthe trembled and alto schoke,
ane aungel doun was sent —
we durked for drede, durst noght luke,
ne take tille hym na tent;
þe mekel stane þat lay
his rysyng for to lette,
lyghtly he put oway,
and þar-oppon hym sette.

Wemen þare was, to þaime he sayde,
þat ware of his meynyhe,
he bad þaime be noght for hym afrayde:
„he es rysen, come nere and see,
þis es þe place þare þai hym layde.
Ga byd hys appostels blithe be,
he sal be sene, als he þaime sayde,
þis day in Galile.“
þise Jewes grette wonder thoghte,
„lyues Ihesu?“ gun þai say;
„traytours, we trow yhow noghte,
he es deede for euer and ay.“

þhire knyghtes gaf answare alsswythe
tille alle þe company:
„what wondir warkes gun he kythe,
whils he was here yhow by,
and mustred miracles many sithe
tille alle þe Jewery!
how suld yhe trowe or tille vs lithe
þat left hym lightly?
Ihesu was layd in graue,
we kepyd hym, als yhe wate;

777 l. graue. 780 sald st. sall.

scortly lost hym we haue,
he es noght þare nane-gate.

And als wele wate we, yhistirday
how Joseph prisounde was,
and how yhe kepyd hym vndir kay
ffor he ne sulde fra yow pas:
we ne wate how, he es wonden (!) oway.
Botte a thynge we yhow as:
latte þaime brynge Joseph, if þai may,
þat hym in kepynge has:
and we salle brynge Ihesus."
And here-on gun þai threpe:
„and we graunt: brynge hym tille vs,
and we wille brynge Joseph."

þise knyghtes sayde: „warand wille we
byfore alle þe Jewery,
Joseph es in his Cete
at hame, in Aramathy,
and Ihesu es in Galile,
þis wate we witterly."
When þe Jewes herd it þus sulde be,
þai dredde þaime grettly.
Ilkan tille othir gun say:
„Botte if þire wordes falle,
þis folke sal leue oure lay
and trow on Ihesu alle."

þe Jewes had grette tresoure tane,
to the kynghtes forto pay,
and examynd þe knyghtes ane be ane
and bad þaime algate say
how, when þai ware to slepe gane
and in þaire beddes lay,
his apostels putte oway þe stane
and stale þe body oway.
Of þe mone ware þai fayne
and toke it ilke a dele,
and a-quytte þaime be þis trayne.
And alle men trowed þaime wele. —

To Jerusalem come on a day
thre prestes of þe Jewery,
tille þe temple held þai streke þe way
and saluede þe clergy,
þai sayde: „Ihesu, schorly (!) to say,
þat yhe split wra(n)gwisly,
on þe mounte Olyuete satte þis day,
and his appostels hym by;
we saghe alle in a route
þat he was wonte to teche,
þai satte alle hym aboute,
and þere wordes gun he preche:

„„Alle thurgh þis werd so wide yhe wende,
my message forto make,
ande baptiȝe men with yhoure hende
þat trowely trouthe wille take:
wha-so trowes and es for cristen kend,
saued I sal hym make;
and alle bes dampned with-outen end
þat þe trouthe sal forsake.""
Als he stode þaime omang,
he steye til heuen vpryght,
and we loked aftir lang
tille þe cloudes reft vs þe sight."

Here-of þe Jewes forwonderd ware,
þai sayde: „þis sall noght blynne.
if it be þus, alle sall yhe swere."
þe haly buke broght þai inne.
And þai sayde: „þat may vs noght dere,
gladly wille we be-gynne;
If we ne wald here-of wittenes bere,
suthely, we had greete synne."
Handes on þat buke þai layde
and sware alle withe a voyce:
„alle es sothe þat we sayde
of Ihesu þat dyed on croyce."

þe Jewes a buke in handes hent,
And gert þaime swere eft þat day:
„þat yhe haue sayde in oure present,
yhe sal layne euer and ay."
And fra þe cite þai had þam sent,
ffor þai þe suthe suld say,
and other men withe þaime was went
fforto lede þaime oway.
In dred þire Jewes gun duelle
and sayde: „what may þis mene?
In þe land of Israelle
slyk selcouthe signes er sene!"

þan spak Annas and Cayphas:
„we sall noght trow, þai sayde,
þe knyghtes þat hym keped has
when he in graue was layde;
How he vp rase, þe worde was,
and made þaime all a-frayde;
botte how sone gunde þat worde ouer-pas
ffra yhe þaime siluer payde.
His disciples als may be
his body oway gun stele,
and þire knyghtes gree,
als we did, forto hele."

þan alle þe Jewes þat þare ware
answarde ogayn þus:

853 l. has. 870 l. spilt. 876 Ms. þai st. he.

906 þe st. no.

„whethir wille oure knyghtes halde mare
with his men or with vs?"
þan spak a Jewe, was wise of lare,
þat hight Nicodemus:
„wele sayde: þai saghe þaime neuer are
. . . .
and þa thre men þat sware
þai saghe Ihesu lyfande
and steye tille heuen right þare,
with wrange er flemed of lande.

We rede: when þe prophete Elyas
vntil heuen vp was tane,
Helysyus, þat his disciple was,
was askede whare he was gane;
he sayde: tille heuen I saght hym pas.
Men for hym made grette mane
and sayde: sum spirite hym rauyst has
vnto þe mountayns alane.
þai gertte seke northe and southe
þe mountayns of Iraelle,
þai fand naman þat couthe
na tale of Ely telle.

Now, Iraelle childer, listens me,
þat haues þis saule (!) slane:
In cas þat Ihesu rauest be
by spirit tille some mountayne,
chese we vs men grette plente,
and seke with al þaire mayne;
he sal for-gif and haue pete,
when he es funden ogayne."
þe Jewes with ane assent,
als Nichodeme gun telle,
at seke men haue þai sent
þe mountes of Israelle.

Thurgh alle Israell haue þai soght
mountayns bathes farre and nere,
and come hame and fande hym noght (!)
ne noure myght of hym here.
„Of Joseph bodeworde haue we broght
þat yhe prisonde to yhere:
In Armathy es his wonynge wroght
als lord of grette powere."
When alle þe Jewery
wist Joseph was in qwerte,
þai thanked god forþi
ande ware Joyfull in harte.

And þan þai made a greete gaderynge,
and counsayled þaime by-twene
how þai myght Joseph to þaime brynge,
als he byfore had bene.
A letter þai did to writynge,
þat sayd þus-gate, I wene:
„Pees, frendschepe, and goddes gretynge
on þe, sire, mot be sene.
Sire, we knawe bathe and wate
oure trespas and oure gilte
in god onence þi state,
þat we þe wilde haue spilte.

þare-fore wouche-saue come (vs) vntille,
sire Joseph, we þe pray,
and largely make amendes we wille,
what-so þi-self wille say.
Oft-sythes we muse alle of þat skylle
how þat þou wan oway,
bot god wald þat þou had nane ille,
his dedes ware to þi pay.
Pees haue with worschipynge,
Joseph of Armathy."
þan þai it closed and gun hynge
þaire aller seles þare-by.

Of Joseph frendes seuen (!) had þai tane,
þe message for to make.
fforth on þe message ware þai gane,
þai wald it noght forsake.
Tille Armathy þai come onane,
Joyfulle for Joseph sake.
Mekely þai halyst hym onane,
þe letter þai gun hym take.
When Joseph had it redde,
he thanked god of heuen,
he kyssed þam and sythen þam ledde
vntille hys house alle seuen.

Arely on morne, when it was day,
Joseph was dyght fulle tite
and with þe messagers went forthe hys way —
tuke he na langer respite.
Of hys come when þe Jewes hard say,
na langer wald þai lette,
with alle worschepe þan wen(t) þai
ogayne hys come als-tite.
þai sayde at hys comynge:
„Joseph, to þe be pees and grethe!"
And he sayde: „goddes blyssynge
be alle þis pople withe."

Nichodeme, þat we are of spake,
at hys house gart hym ly,

954 and st. to. 962 Ms. bathes st. bathe. 964 noure = nowhere.

992 his st. þi, þi st. his. 1015 Ms. wen.

and made greete festynge for hys sake
tille alle þe Jewery.
On þe morne greette gederynge gun þai make
in þe temple openly;
a buke Joseph þai gun take
in hande, and he swore þare-by
þat he þe suthe sulde say —
ffulle deply þai gun hym charge,
how þat he wan oway
ffra prisoun tille his large.

He (said): „on gude friday at nyght
when I tille prisoun yhode,
tille þe settirday obout myd-nyght
in my prayers I. stode:
in þe ayer þe prison was hyngede on highte,
þat merred mykel my mode;
I lukede: þan saghe I by sighte
Ihesu þat dyed on rode.
Tille hym gude tente I. tuke,
his wisage schane so bright,
I. moght no langar luke.
bott for drede felle doun right.

Vp he me raysede smertly,
and toke me be þe hande,
My mouthe he kissede curtoysly,
and dredefulle gun I. stande:
and I sayde: „„my lorde Hely,
whethir þou be here lyfande?““
And he sayd: „„nay, but it am I,
Ihesu, be noght dredande!
of me na drede þou haue,
Joseph, I am þat ilke
þat þou layde in þi graue
wonden in sendelle and silke.““

And I sayde: „„sire, if þou be he,
of a thynge I þe pray:
þe monument þou lat me see
þare þi body in lay.““
Oute of þe prison bathe went we,
botte how, kan I noght say;
þe sepulcre schewede he me,
botte þe body was oway.
þan trowed I stedfastly,
when I had sene þat sighte,
and cryed hym oft mercy
and thanked hym at my myght.

In Armathie he sette me sithen,
and þare sawe I hym laste;
he bad, nagates I suld ga þethen,
tylle fourty days ware past;
he sayde þat yhe suld yhow noght feyne
to pursu þe cristen fast.
other-gates was I noght had bethen,
sothely, ryght þus-gates wast.“
þire Jewes sayd haly:
„þis es a wonder fayre;
In alle þe Jewery
swylk selcouthe felle neuer are.“

þay sayde: „saynt Hely, wele we wate,
alle qwyk tille heuen yhede,
and Enoke yhede þe same gate —
of hys deed noure we rede;
Ihesu was done to deed now late,
dampned for hys mysdede,
he may noght leue ogayne na-gate,
and þare-of es na drede.“
Quod Joseph þan: „meruayle yhe
þat he ras fra deed tille lyue?
Othire ras thurgh hys pouste,
þis aght yhe meruayle swylk fyue.

Of saynt Symeon alle may yhow mene,
þat kepyd oure lawes fulle ryght;
his twa sones alle haue yhe sene,
þat Caryn and Lenten hyght.
Alle wate we þai ware deed by-dene
and grauen in oure aller syght:
þare bodyse er noght þare, I wene:
þai ras thurgh goddes myght;
in my cite þai ere
lyfand, in Armathy,
kneland euer in prayer,
þai speke na worde leely.

Botte wende we to þaime, if yhe rede,
and pray þaime, if þai wille,
schewe vs how þai ware dreuen fra dede
and eft putte lyfe vntille.
Perchaunce þai sal schewe yhow in þis steede
some resonabel skille,
if þai war raysed thurgh his godehede,
and qwat thynge to fulfille.“
Vnto þe graues yhede þai,
þare þe bodys was layde,
and fand þaime bathe oway,
als Joseph had þaime sayd.

Joseph, Annas, and Cayphas,
and Necodeme als-swa,
halely þaire counsayle taken has
tille Aramathy to ga,

1097 Ms. þare st. þai.

þat fra þaime sexti myle was,
and nouthir myn na ma.
Sone on þe morne forthe gun þai pas,
þaire Journe forto ta.
When þai come tille þe toun,
þai fande þaime at þe laste,
on þe erthe bathe knelande doun,
prayande to godde fulle faste.

þai kissede þaime als men þat þai kende,
and of þaime was fulle fayne;
to Jerusalem þai gert þaime wende
with þaime smertly ogayne.
In þe temple domini þai lende;
at þam þus bygan þai frayne,
and putted þaime a buke in hende,
and swere þe sothe to sayne:
„By god of Irael
and by god of (!) Adonay,
þe suthe þat yhe vs telle
þat we aske, if yhe may.

And by grette god we yow athe:
. . . .
. . . .
Certayne ye vs make,
how yhe ware raisede, schewe vs rathe,
þat we þe trouthe may take.“
And for þa wordes þai wex alle wrathe,
bathe gun tremble and qwake;
tille heuen vp gun þai stare,
sythen þe taken of þe croyce
on þaire tunges made þai þare,
and spak with simple voyce:

þai saide: „lordyngs, with-outen lyte,
graunte vs parchemen and penne,
þat we þire pryuetes may writte
þat we for suthefast ken.“
And þai þaime gaf with-outhen respite
þare omange alle þa men,
and þus-gate þai by-gan als-tite:
„In þe name of god amen.
Lorde Ihesu, we þe pray,
rayser to lyfe fra deede,
latte vs writte ryght þis day
þe myght of þi godhede.

For we er coniurde forto telle
thurgh þi mykel myghte
þe selcouthes þat of þe byfelle,
sithen þou tille deede was dighte.
Alle Adams kyn we ware in helle,
many a wafulle wighte,
tille on a tyme þat it byfelle
of þe son we had a sight:
a lightynge schewede þare
als it ware a sons beme,
when we in mirknes ware,
a light gun on vs leme.

Oure forme fadir, þat was in wa,
Adam, ande Eue his wife,
patriarkes and prophetes many ma,
spake alle at-anes by-lyue:
„„þis light es comen oure sorow to slaa,
oure dirknes doun to dryue,
God hym-self schewed to vs swa
. . . .“
„„þis light, sayde Isay,
es þe son of þe fader of heue(n),
lyfande yhow þus sayde I
in my bokes fulle euen.

I prophetede: Neptalym lande
and ȝabulon with-alle —
þat es als mykill at vndirstande
als fre be-come thralle —
men of þaire folke in myrke walkande
tille þaime light schyne sal.
þat I. sayd, wils I. was lyfande;
I see it now by-falle.
Right now fulfilde it es
in vs, þat prophecy:
lyghte schynes in oure myrknes
oure thraldome forto by.““

And we made alle grette myrite
of þat light schewynge.
Oure fadir Symeon þan come he,
broght vs in a newe tithynge,
he sayd: „„makes al gamen and gle,
gude tythandes I yhow brynge:
he es comen þat sal oure byer be
ffra þis laythe wonynge;
in þe temple I hym tuke,
a barne borne, in my handes,
my eghen gun on hym luke
þate sal vs brynge of bandes;

þus gert þe haly gaste me say:
Leue now þi seruaunt leele
in pees to reste, lord, I þe pray,
ffor myn eghen saghe þi hele,
þat þou ordaynde for euer and ay
omange man-kynde to dele,
lighte to schewynge of folke to-day
and Joye tille Israell.““
þe sayntes, þat war in handes,
made greete solempnite

1132 Ms. smerltly. 1136 and st. to. 1138 tilge of. Nach 1141 fehlen 2 Verse.

1201 l. myrthe.

ffor Joy of þire tithandes,
ilkane in hys degree.

Ane come þare þan þat semede by liknes
ane heremete pure of state;
what he was, spirede we mare ande les,
and he answarde þus-gate:
„„I voice criande in wildirnes,
ande Johan Baptist I hate,
of synnes I. prechede forgifnes
thurgh baptyme gyuen now late.

nun fehlt ein Blatt (68 V.), wovon nur noch ein dünnes Läppchen erhalten, worauf die Anfänge einiger Verse:

I. saghe b	þis es
þat vs fr	lithes
þis es g	In wh
þat dus	þus a
And I hi	at sch
In þe	Bes
þe haly	Whe
In a d	of þ
þe fad	he
And þa	T

he has me tenede and trauerste ay
alle werkes þat I haue wroghte,
saules fra vs haues he had oway
þat I haue tille vs broghte.""
he asked whethir þat be he
þat calde Laȝar vs fra,
þat was in oure pouste.
and satanas (!) sayde hym yha.

He sayd: „„Satan, I þe for-bede
on alle thynghes þat I may,
brynge hym tille vs for nakyn nede,
botte haue hym forthe oway;
ffor, come he here, I haue greete drede
we sal say waloway,
alle þat here er, hethen sal he lede
ande we be prynede (!) for ay;
he es a myghty swayne
whe(n) we twa myght noght halde
a caytif saule ogayne,
when he did noght bote calde.

Sithen he was swilke, þat was bote man,
þou, Satanas, I say,
with myghte wenes þou to mayster þan
bathe god and man verray?
wenes þou þat lorde enclose þou kan
þat he ne sal wyn oway,
sithen his poure seruaunt he fra þe wan
þat was dampned for ay?""
And þan sayde Satanas:
„„Of hym haue þou na drede,
I knawe wele what he was
and what lyfe he gun lede:

His fourty days whe(n) he gun faste,
I tempte hym, sykerly;
I procurde alle þe Jewes fulle faste
þat þai sulde ger hym dye;
when Pilate walde þat he had paste,
I egede ay egerly,
tille he ware hynged at þe laste
on a rode rewefully.
And þare-fore I þe say:
ordayne fore hym a stede!
he comes tille vs þis day,
by þis I halde hym dede.""

And whils þe fendes straue þus-gate,
a voice spake loude and clere:
„„I bid yow, prynces, vndo yhoure yhates,
endles yhates remous here!
ffor þe kynge of glorie, þat al ille abats,
comes."" and þan spake Lucifere:
„„Ryse, Satan, ger hym gange his gats,
als þou ert me leeue and dere.""
þire prynces þa yhates sperde at þe laste,
and alle his feres be callede:
„„ffende þire yhates and bare þam fast,
or we for euer be thrallede.""

And þan sayd Dauid, þare he lay,
vntille þire sayntes alle:
„„In erthe lyfande þus gun I say —
I see it now be-falle:
þat god has made, þis es þe day,
make myrthe and Joye we salle:
ffor brasen yhates god brake for ay
and iren barres with-alle;
ffra wayes of wilsomnes,
I sayd, he haues þaime taken.
I see now, sothe it es,
he haues vs noght forsaken.""

And þan sayd saynt Isay:
„„þus whils I lyfed in lande,
right on þis wise prophetede I,
wha-so couthe vndirstande:
Deede men, þat in þaire graues ly,
salle ryse vppe and be lifande,
alle salle make Joye and melody
þat erthe haues in hys hande.
Eft-sones I sayd als-swa
tille deede: whare es þi myghte,

1229 Ms. I st. a. 1316 l. pyned.

deede sen he fotchede vs fra
tille life — sayde I noght ryghte?““

A voice spak þan ful hydusly,
als it ware a thunner blaste:
„„vndo yhoure yhates, it sayd, smertly,
þai may na langer laste:
Kynge of glori by-houes cum in þare-by.““
And helle a voyce þan gan vp caste:
„„what es he, þat kynge of glory?
he sal be sette fulle faste.““
Dauyde sayde: „„whethir þou ne wate,
als I prophetede righte:
a lorde of ful greete state,
in batel mykel of fighte,

he es kynge of glory, þat I telle,
þat at þe yhates standes,
and he be-helde fra heuen tille helle
þe sorow of his seruaundes.
Vndo þarefore, þou fende felle,
þe yhates withe þi handes:
for kyng of glory comes fulle snelle,
to bryng vs oute of bandes.““
Thurgh myght of hys godhede
Ihesu þan strak so fast
þat þe yhates in-sonder yhede
and þe iryn barres alto-brast.

He mustered he was mekel of myght:
þe fendes pouste he fellyd,
alle lemed þat lathely lak of lyght,
þat was with myrknes melled.
when alle þe sayntes saghe þat syght,
þat in þat dongeoun duelled,
nane durst aworde speke heghe on hight,
bot ilkan softly telled:
„„welcom, lorde, vnto vs,
ffful lang þan has vs thoght;
blyssed be þou, swete Ihesus,
ffful dere þou haues vs boght!““

And he vndyd þaire bandes alle
þat þai with bunden had bene,
and made þaime fre þat are was thralle,
and of care clensed þaime clene.
þe fendes þat sawe swilk light byfalle
þare nan byfor was sene,
sayde: „„we er ouer-comen, greete and smalle,
with yhon warloghe, we wene.““
Ane spyrres, and mekyl he dredes:
„„what art þou þat schewes swilk myght,
þat es swa mykel in þi dedes,
and schewes swa littel to sighte?

þou þat was man, on what manere
was godhede in þe hidde?
was þou noghte deede, what dus þou here?
was neuer swylke maystrys kydde.
We fendes alle ware we fayne in-fere,
when þe Jewes tille deede þe didde:
how ert þou putte to swilk powere,
and slike tene vs be-tydde?
was neuer na saule vs sente
þat he ne wiste of oure play,
þou haues vs schamely schente
and pryued vs oure pray.““

þan Ihesu Criste toke Satanas,
þat are was lorde and sire,
and hym in thraldom bunden has,
at brynne in endles fire.
þan spake þa fendes þat with hym was,
þat ware fulle of angre and ire:
„„Traytoure, what haues þou done? allas,
þou dide noght oure desire:
we bad þe latte hym ga,
latte hym noght come here in;
alle haues he fochede vs fra,
oure court waxes fulle thyn.

þou duke of deede, leder fra lyue,
beghynge of goddes aungels,
ogayns þat strange how durst þou stryue
þat vs þus frekely felles?
þou hyghte brynge vs a pray by-lyue,
it es noghte als þou telles;
ffor euer tille deede he wille þe dryue
and alle þat with þe duelles.
Whan þou þe Jewes gun stir
þat þai sulde ger hym dye,
þou sulde þan haue done spire
ffirst if he ware worthy,

and if in hym ware funden na ille,
þou sulde haue gerte þaime blyn.
Traytoure, whi has þou broght vs tille
in wham es funden na syn?
alle has þou losed by þis skylle
þe wightes þat ware he(r) in,
ande þou þaire paynes sal fulfille
in wa neuer oute to wyn.
þat we wan thurgh þe tree
when Eue þe fruyte hade eeten,
ilke a dele es now, als we see,
with þe rode-tree fra vs geten.““

þan spake Ihesu with voice clere
tille þe sayntes mare and les:
„„Come to me, my childir dere,
þat er made my lyknes!
yhe þat for syn er prisounde here,
yhe sal haue forgifnes!““
And alle þa sayntes þai droghte hym nere
and thanked hym of hys godenes.
Hand on Adam he layde;
ande he on knes gun falle;
„„Pees be to þe, he sayde,
and to þi childir alle.““

Adam sayde, and for ioy he greete:
„„Lorde, I sal worchippe þe:
ffor fra my faas þou haue me fette
þat here ware greete plente;
I cryed when I. (in) sorow was sette,
and þou haues now heled me;
my saule þou ledde with-outen lette
ffra helle thurgh þi pite.
þou kepes (vs) þat we ne falle
tille þe pitte of myrknes.
Make ioye, yhe sayntes alle,
ande thanke his halynes!““

þan patriarks and prophete,
alle other sayntes alle
ffelle doun on knes byfore his fete
ilkane, bathe grette and smalle,
and sayde: „„þou erte comen oure bales to bete,
euer-mare looue þe we sal.
þat þou in prophecy gun hete
we see it now be-falle:
deede thurgh deede es destroede;
lorde, louynge be to þe!
nane has nede þat was noyede,
thraldom es made free.““

By þe ryghte hande he gun Adam take
and blissed hym righte þare,
and ledde hym fra þe laythly lake,
and alle þat with hym ware.
And Dauyd ful baldly spake,
als þai fra helle gun fare:
„„a nowe sange tille oure lorde yhe make
als I. haue propheted are,
ffor he haue bene wirkande
meruayles til vs here;
he has sauede his righte hande
tille hym and his powere;

Mekely he haues musterde his myghte
vntille alle cristen men,
he haues schewede a warldes wyghte
his rightwisnes to ken.““
And alle þa sayntes thankede hym righte
þat swilke grace wald þaime len,
and sayde: „„blyssed be he þat comes als he hight,
in þe name of god amen!““
Ilke a prophete þan gun telle,
in hys aghen prophecy
how he sulde heright helle,
how he by-houede for þaime dy.

And als þai ware tille blis wendande,
þere sayntes, þat ware in wa,
a sange of blys þai yhede syngande
þat hat alleluya.
Ihesu, Adam be þe hande,
with Michael gert þam ga.
and alle þe sayntes yhede folowande
tille paradys fulle thra.
Michael receyuede þam sone,
alle þat ware hym by-kende,
in blis he haues þam done,
þat lastes with-outen ende.

In endles blys, þat haues na pere,
when alle þire sayntes ware sette,
twa gray-hared men of faytheful chere
in paradys þai mette.
and alle þe sayntes asked what þai ware,
ffra helle how ware þai fette?
„„bathe body and saule what do yhe here?
ffande yhe nane wild yhow lette?““
And þai ogayne answerd:
„„we er Ennok and Ely,
we er broght fra myddelerd
als wittenes witterly;

We dyed noght yhite, we er left on lyue
with Anticrist for to fight,
in Jerusalem sal we stryue,
bot we sal tille deede be dight,
thre days, we sal be-lyue
ryse vp thurgh goddes myght,
stande als wittenes, when þe dome sal dryue
wha haues wrang or ryght.““
A pure man come þare,
als þai stude spekand best,
a cros on hys bak he bare,
a thefe hym semed lykest.

„„Leue frende, what ert þou? quod þai alle,
a thef semes þou like.““

1499 Ms. alles. 1501 Ms. prophetes.

He sayde: „„þe suthe say if I salle:
alle my lyfe was I slyke;
bot Ihesu mercy gun I calle,
and he sayde sykerlyke:
withe me þis ilk day be þou sall
with me in heuen-ryke.
þis croyce bytuke he me
and sette me in þe way,
he sayde: and Michael þe see,
he says noght withe þe nay.

Another worde of hym I hadde:
he sayde: I þe rede,
if þat þe aungel be noght glade
þou sall come to þat steede,
say: Ihesu Criste goddes son bade,
þat now was done to deede,
þat þou sulde in þat stede be stade
tille he come in godhede.
Tille þe aungel sayd I þus;
and he opend fulle yhare.""
Ande alle þai thanke Ihesus
here-of, bathe les and mare.

þai sayd: „„of gudenes grettes, of grace,
blissed be þou euer ande ay,
þat gyues ly(fe) in (s)wa littel space
tille synfulle saules, þai say;
ffolke þat wele folow trewely þi trace
and amend þam, whils þai may,
in leele lykynge þou wille þam lace,
witte (!) þai in na wilsom way.
þou þat haue broght vs alle
ffra payne in light to lende,
euer-mare looue (we) þe sal
in blys with-outen ende."""

þai sayd: „þis es goddes priuete
þat at þis tyme by-felle.
Caryn and Lentyn, þis sawe we,
þat (woned) with sayntes in helle;
and mykel mare þan gun we see
þat we may naman telle:
whe ware beden layned it sulde be
of Michel goddes aungel;
he bade vs telle na thynge
bote þat here writen es.
We rase of hys risynge
þus forto bere witteues.

And with vs many ane
er rysen þat deede lay;
þai er by-yhonde þe flome Jordane
in paradys nyght and day.
Botte when þire thre days er gane,
na lenger lyue we may,
with þaime tille blis we sal be tane
þat lastes euer and ay.
þus er we tille yhow sente
at schewe yhow in þis steede
þat ye may yhow repente
þat haues hym done to deede." —

þat Caryn wrate, he it by-tuke
tille Necodeme and Annas,
and Lentyn alswa gafe his buke
tille Joseph and Cayphas.
To-gydirly þam þai gun luke
þat sonderly wryten was:
þe tane wrate noghte a lettre nuke
bot als þe tother has.
When þai þe Jewes had by-tane
þa rolles þat writen ware,
þai wanyst oway on-ane;
of þaime had þai namare.

When þai hade redde þa rolles, alsone
þire Jewes haly gun say:
„Of greete god þat syttes in trone
þis werke es wroght þis day,
bot ilke adele þe here es done
alleges ogaynne oure lay.
þa(t) Ihesu Criste es goddes sone,
ffful sare drede vs we may."
Goddes forbot þat þai fende
þat euer it suld be swa.
And þus þaire wayes þai went,
and ilkane parted other fra.

And when þis note was tald Pilate,
he hym dredde fulle sare;
als dome halely alle he it wrate
ffor to last euer-mare.
Tille þe temple he yhede on a gate,
and gert send aftir þare
bisshops, prestes, and other of greete state
þat ware oght lere on þaire lare.
þe yhates þan sperd he,
and sayde tille alle at anes:
„yhoure (bible) yhe lat me see
þat es with-in þire wanes."

Foure prestes has forthe þat bible broght,
a buke of greete bounte.
Annas and Cayphas sone ware soght,
Pilate sayde: „now lat see,
and þat es writen here wate yhe, noght?"
þai sayde: „sire, yhis, parde!"
Quod Pilat: „a thyng es in my thoght

1612 Nach þat ist wist auspunktiert.

1649 Ms. þe st. þat. 1665 bible fehlt.

þat I wille clered be."
By þat boke bathe swore þai:
þai suld leue for na drede
þat þai ne þe sothe suld say,
ne yhete for luf na mede.

He sayde: „by þe faythe þat yhe til godde aghe,
here-of yhe yhow auyse:
fynd yhe oure wryten in yhoure laghe,
omang yhour prophecyse,
or may yhe any wittnes draghe
by castynge ofe clergy,
þat Ihesu was, als was his saghe,
Goddes son on any wise?
here-of oghte if ye ken,
alswa telle vs yhe sall
in what yheres and when
his comynge suld by-falle."

When þay ware charged on þis manere,
þai sayd to sire Pilate:
„we wille nanegates þat alle men here
of þis thyngh þat we wate."
Pilate gert haue oute þat þare were,
and to þaime spered þe yhate.
þai sayd: „we er charged ful nere,
and we answere þus-gate:
we wate with-outen wene
now goddes son was he righte.
we wen(d) wichecraft had bene
alle þat he did by myghte;

Sithen haue we witten of sere wittnes
here of oure aghen kynrede,
þat he ogayne eft lyfande es,
sithen he was done tille deede;
twa þat he raysed thurge halynes
has tald vs in þis steede,
þat we wele wate bathe mare ande les,
þat was done thurghte goddehede.
Ilke yhere atyme we brynge
þis haly buke in hande,
at luke of his comynge,
and þis of hym we fande:

1714 Ms. hadde st. hande.

In þe first buke of sexty and ten,
þat er contende here,
Tille thridde of Adam sons when(!)
was spoken in þis manere:
Goddes son þi fadir and alle men
salle putte to þaire power
after fyue thousande yheres, we ken,
alswa fyue hundrethe yhere.
We reken þus vs oure-self:
twa thousande sulde be
and twa hundrethe and twelfe
and fourty fra Adam tille Noe,

ffra Noe flode tille Abram es
Neghen hundrethe and (XII) yhere,
ffra Abraham tille Moyses
ffoure hundrethe and thretty were,
ffra Moysen god Dauid chees
tille kynge of grete powere
ffyue hundrethe and ten with-outen lees,
þus telle oure bible here;
tille þe transmygracyon
ffyue hundrethe yhere fra þethen,
tille þe incarnacion of Criste
f(our) hundrethe sithen.

In oure lawe leely þus if we luke,
we say on þis manere
þat Ihesu flesshe and blude tuke
of Mary his modir dere
ffyue thousand yhere, aftir buke,
afftir fyue hundrethe yhere."

. . . .

„þan es it he þat we fore-suke,"
quod Pilate tille alle in fere.
þus beres þaire bukes witnes
of þaime þe suthe wille ken.
and þus oure endyng es,
God graunte vs grace amen.

1730 Die Zahlen sind ausgestr.; statt neghen hondred ist a thousand übschr. v. a. H., über dem ausrad. XII (?) ist LVIII übschr. 1731 l. till god. 1732 Vor thretty ist syx v. a. H. geschr. 1735 Hinter hundrethe ist sixti v. a. H. geschr. 1739 Nach crist ist foure score v. a. H. geschr. 1740 four ist in fyue verändert und nach sithen noch & ten zugesetzt. Nach 1746 fehlt eine Strophe. 1751 of st. to.

C. Horstmann.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zur Methode des französischen Unterrichts. Von Dr. Kühn. Programm des Kgl. Realgymnasiums zu Wiesbaden 1882.

Der Sprachunterricht mufs umkehren! Ein Beitrag zur Überbürdungsfrage von Quousque Tandem. Heilbronn, Henninger, 1882.

Wenn man auch nicht entfernt dem anonymen Verfasser der letzteren Schrift, der offenbar ein tüchtiger Fachmann ist und die von ihm vertretene Sache zwar nicht mit der wünschenswerten Ruhe, aber mit entschiedenem Verständnis betrachtet, in allem, was er behauptet und vorschlägt, beistimmen kann, so ist doch anzuerkennen, dafs er im Princip recht hat, dafs eine Änderung, eine Umkehr auf dem Gebiete des Sprachunterrichtes — und, wollen wir gleich hinzufügen, auch der meisten anderen Disciplinen* — eintreten mufs. Mit dieser Forderung, welche auch den Ausgangspunkt für die an erster Stelle genannte, sehr beachtungswerte Programmarbeit bildet, stellen sich der Anonymus und Dr. Kühn ganz auf den Standpunkt, den auch wir und mit uns eine freilich noch nicht allzugrofse Anzahl von Fachgenossen vertreten. Dafs die jetzt noch fast ausschliefslich übliche Methode solche Anforderungen an den häuslichen Fleifs der Schüler stellt, wie sie längerhin unmöglich ohne den gröfsten körperlichen und geistigen Schaden befriedigt werden können, und dafs trotz alledem die erzielten Erfolge in der Regel** wenig günstige, um nicht zu sagen jämmerliche sind, wird in Fachkreisen immer allseitiger anerkannt. Wir halten dies für ein günstiges Zeichen, denn erst wenn die grofse Mehrzahl der Schulmänner zu der Ansicht gekommen ist, dafs die gegenwärtige Methode eine mangelhafte, unhaltbare sei, dann erst ist ein allgemeiner Umschwung zu erhoffen. Unser Streben mufs also, unserer Meinung nach, darauf gerichtet sein, dahin zu wirken, dafs diese Ansicht

* Man denke nur daran, nach welcher Einpaukmanier noch immer der Geschichtsunterricht erteilt wird zum Schrecken und Schaden für die Schüler; doch konstatieren wir mit Vergnügen, dafs wir an einzelnen Anstalten, wo der Unterricht von tüchtigen Fachmännern gegeben wird, den alten Schlendrian einer verständigen Methode weichen sehen.

** Wenn man, wie es vielfach geschieht, die Regel ohne Ausnahme hinstellt, so thut man denn doch unrecht; wir kennen deren in Süddeutschland und sind sicher, dafs es auch in Norddeutschland solche giebt.

immer weitere Verbreitung finde, dafs von unseren Gesinnungsgenossen besonnene Vorschläge gemacht und, soweit möglich, in der Schulpraxis erprobt werden, und dafs dann, wenn sie sich als praktisch erwiesen haben, an mafsgebender Stelle auf allgemeine, officielle Durchführung derselben gedrungen werde; dies ist der einzige Weg, auf dem eine gründliche Besserung erzielt werden kann. Dabei mufs man vor allem, stets des Wortes „est modus in rebus“ eingedenk, sich vor dem allgemeinen Fehler der Gegenwart, vor jedem Übereifer und jeder Überstürzung hüten, denn sie würde mehr schaden als nützen, und deshalb empfehlen wir jenen Fachgenossen, die sich für die Sache interessieren, ganz insbesondere Kühns Arbeit als eine ruhig gehaltene, während die etwas allzu scharfe und weitgehende Broschüre des Anonymus bei allem guten Willen von seiner Seite uns wenige neue Anhänger gewinnen dürfte.

Doch wir wollen die wichtigsten in beiden Schriftchen uns vorgelegten Vorschläge betrachten und sehen, inwieweit sie durchfuhrbar sein dürften; wir werden dabei, dem Charakter unserer Zeitschrift gemäfs, nur selten auf das gesamte Gebiet des Sprachunterrichtes Rücksicht nehmen, uns vielmehr auf die neueren Sprachen und mit Kühn besonders auf das Französische beschränken.

Im allgemeinen verlangen beide Verfasser eine wesentliche Erleichterung für den Schüler, deren derselbe in der That bedarf; mufs dieser, nachdem er 6—7 Stunden auf der Schulbank gewesen, noch zu Hause täglich 2—3 Stunden, ja oft noch viel mehr studieren, so ist es gar nicht anders möglich, als dafs nach und nach auch die kräftigeren Naturen — die schwächlichen unterliegen alsbald — in ihrer Entwickelung Schaden leiden. Mit Recht wird also von beiden Verfassern die Forderung aufgestellt, die Schüler seien von häuslicher Arbeit möglichst zu entlasten; nur geht Quousque T. entschieden zu weit, wenn er sagt: „Häusliche schriftliche Arbeiten giebt es nicht“ (p. 37); unserer Ansicht nach, und es scheint auch Kühn dieselbe zu teilen, ist an ein günstiges Resultat ohne jede schriftliche Hausaufgabe nicht zu denken, wohl aber sind sie auf ein möglichst niedriges Mafs zu beschränken; auf keinen Fall sollten sie für ein einzelnes Fach den mittelmäfsig begabten Schüler wöchentlich mehr als eine Stunde in Anspruch nehmen; ferner sollen sie thunlichst erleichtert werden. Was von den schriftlichen Aufgaben gilt, gilt auch in gleichem Grade von den mündlichen. Wie aber läfst sich eine solche Entlastung des Schülers erreichen? Auf zweifache Weise: erstens durch Verminderung des Stoffes, zweitens durch Verbesserung der Methode. In ersterer Beziehung ist beiden Verfassern zuzustimmen, wenn sie behaupten, es könne eine Menge dessen, was bisher den Schülern eingepaukt wurde, als unnützer und hindernder Ballast über Bord geworfen werden. „Da werden eine Menge von Formen und Wörtern gelernt und in Übungssätzen angewandt, welche ganz selten vorkommen. Über dem Zuviel vergifst dann der Lernende das Notwendige mit,“ sagt Kühn (p. 5); dies gilt aber nicht nur, wie Q. T. sehr richtig bemerkt, von den neueren Sprachen, sondern auch von den alten. Den von den Verf. angeführten Beispielen liefsen sich noch unendlich viele hinzufügen; man nehme nur das nächste beste Buch her, z. B. das kleine Vocabularium von Plötz und schaue, welche Unzahl von seltenen oder dem Schüler innerhalb der nächsten Jahre nie vorkommenden Wörtern sich da finden; und erfahrungsgemäfs kommen unter 100 Lehrern vielleicht nicht 10 auf den glücklichen Einfall, nur die gebräuchlichsten dieser Wörter auswendig lernen zu lassen, d. h. etwa nur 1/3 oder 1/4 derselben. Die Zukunft wird uns noch lehren müssen, ob auch so ein beschränktes Mafs von einzelstehenden Wörtern als Memorierstoff zu verwerfen sei, wie unsere Verfasser wollen; ebenso ob mit Vietor und Q. T. alle Arten von schriftlichen Übersetzungen aus dem Deutschen zurückzuweisen oder ob sie, wie Kühn und Günther meinen, in

gemindertem Mafse beizubehalten seien; wir sind der festen Überzeugung, dafs letztere, in der richtigen Weise betrieben, nicht nur ein äufserst nützliches, sondern auch ein kaum entbehrliches Bildungsmittel sind. Auch in der Grammatik selbst plagte man bisher die Schüler mit sehr viel überflüssigem Kram, der endlich einmal entfernt werden mufs; giebt es ja fast keine Regel, in der nicht das eine oder das andere mit Vorteil fortgelassen werden könnte. „Im Elementarunterricht und auch späterhin im allgemeinen mufs jedenfalls der grammatische Unterricht darauf beschränkt werden, nur das Allerwesentlichste zu geben. Nichts halte ich für verkehrter als der Vollständigkeit wegen mehr zu geben, als der Schüler brauchen und verdauen kann,“ nach diesem Grundsatze giebt Kühn verschiedene Winke, in welcher Weise eine Vereinfachung eintreten könnte; wir fügen nur wenige Bemerkungen hinzu, es uns vorbehaltend, später einmal eingehend auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Schon bei Erlernung der Pluralbildung lassen sich viele selten vorkommende Wörter übergehen, so le cal, le pal, die meisten auf ail in aux, die regelmäfsig gebildeten Formen von aïeul, ciel, œil etc.; die Verben der I. mit stummem, besser dumpfem, beziehungsweise geschlossenem *e* sind, wie Kühn verlangt, gemeinschaftlich zu behandeln, und dabei alle Ausnahmen aufser „acheter“, dem wir noch das häufig vorkommende geler hinzufügen, zu streichen. Bei den unregelmäfsigen Verben mufs bedeutend ausgeputzt werden, nicht nur fast alle von Kühn erwähnten — wir möchten nur croître, maudire, sowie wenige Formen von seoir beibehalten wissen — sondern noch manche andere sind überflüssig. Im Englischen wird natürlich die Augiasarbeit bei der gröfseren Einfachheit und Gleichheit der Formen wesentlich geringer sein; mit welch verwirrender Unzahl von Regeln und Ausnahmen der Kopf des Lateinisch — im Griechischen scheint es uns weniger der Fall zu sein — lernenden Knaben angefüllt wird, bedarf keines Nachweises.* Mit Specialbüchern über Synonyma und Phrasen sollte man die Schüler ganz verschonen; das Nötige kann ihnen gelegentlich im allgemeinen Unterricht beigebracht werden.

Hat nun so der zu verarbeitende Stoff eine beträchtliche Verminderung erfahren, so bleibt noch die zweite, nicht minder wichtige Aufgabe zu lösen: gründliche Verbesserung der Methode. Die Forderungen, welche in dieser Richtung von beiden Verfassern gestellt werden, sind in der Hauptsache folgende: 1) Die Lautlehre ist gesondert und genau nach den neuesten Ergebnissen der Wissenschaft zu behandeln. 2) Die Lektüre trete in den Mittelpunkt des Unterrichtes. 3) Der grammatikalische Unterricht beschränke sich auf Mitteilung des Wesentlichen und zwar möglichst mit historischer Erklärung der Formen und Darlegung des den syntaktischen Gesetzen zu Grunde liegenden Princips. Wie nach diesen Grundsätzen der gesamte Unterricht zu betreiben sei, deutet Quousque Tandem nur kurz an, Kühn dagegen spricht sich ausführlicher aus; in den Einzelheiten scheinen ihre Meinungen nicht selten auseinander zu gehen, am meisten wie schon oben angedeutet in betreff der Übersetzungen. Wir stimmen den Forderungen 1 und 3 unbedingt bei, der zweiten mit der Bemerkung, dafs wir einzelne von der Lektüre gesonderte Übungen nach der

---

* Soeben lesen wir, dafs in Frankreich der Unterricht im Lateinischen und im Griechischen so ziemlich nach den hier für die neueren Sprachen entwickelten Grundsätzen viel zu sehr — Ober-Prima soll nur 1 Stunde (für Lektüre, da Übersetzungen nicht mehr gemacht werden), Unter-Prima nur 2 Stunden haben — gekürzt würde. Auch bei uns giebt es schon sehr tüchtige Altphilologen, welche auf wesentliche Vereinfachung des Unterrichtes in den klassischen Sprachen dringen; man sehe sich nur den vortrefflichen Artikel des Direktor Reisacker an.

grammatischen Seite für notwendig erachten. Dafs es noch ein Weilchen dauern wird, bis der Unterricht in dieser Weise durchgeführt werden kann, ist selbstverständlich, denn zur Zeit fehlt es uns ja noch völlig an passenden Lehrbüchern,* und diese können nur nach vielem Prüfen und vielen Versuchen zu stande kommen; deshalb empfiehlt Kühn sehr richtig vor der Hand ein gemischtes System, etwa wie folgt: Die Lautlehre bildet die notwendige Grundlage. Dies kann und sollte auch jetzt schon Grundsatz sein; jeder Lehrer kann, wenn er nur will, von ihr ausgehen, denn an den Hilfsmitteln fehlt es, nachdem Vietors Anleitungen erschienen, nicht mehr; nur auf diesem Wege läfst sich mit Sicherheit, bei der grofsen Mehrheit der Schüler wenigstens, eine anständige Aussprache erreichen, während sie in der That bisher an vielen, ja vielleicht den meisten Schulen zum Davonlaufen ist; freilich müssen auch die falschen Laute wie falsche Betonung von allem Anfang an mit der gröfsten Konsequenz gerügt werden, so dafs der Schüler sich gar nicht an sie gewöhnen kann. Sobald als möglich — Kühne sagt schon von Anfang an — mufs mit der Lektüre leichter zusammenhängender Stückchen, die sich auch dem Inhalte nach für die Jugend eignen, begonnen werden; neben den zur Einübung und Festigung des grammatischen Pensums notwendigen, jedenfalls mit grofser Sorgfalt auszuwählenden und wesentlich zu beschränkenden Übersetzungen aus dem Deutschen, sind im Anschlufs an die Lektüre Extemporalien zu halten, auch haben wir Diktate sehr nützlich gefunden; dazu kommen Sprechübungen. Als bei den Schülern sehr beliebt und sehr förderlich können wir auch kleine selbständige Kompositionen empfehlen; anfangs haben sich dieselben selbstredend darauf zu beschränken, dafs die Schüler in der Klasse aus dem ihnen bekannten Wörtervorrat kurze Sätzchen beliebig bilden; schreitet man später zur freien Nacherzählung vorher gründlich durchgearbeiteter, kleiner zusammenhängender Lesestücke, so ergiebt sich von selbst in den Oberklassen jene Art von Aufsätzen, die nach Münch die einzig zulässige ist. Die Grammatik wird in schon angedeuteter Weise getrieben.

Wir sind der festen Überzeugung, dafs diese Art der Behandlung recht günstige Resultate ermöglicht, und haben es teilweise — Lautlehre, Kompositionen, Vereinfachung des Stoffes — schon in der Schulpraxis erprobt; da sie aber nur durch vielseitiges, redliches Zusammenwirken der zur allgemeinen Durchführung unerläfslichen Stufe der Vollkommenheit gebracht werden kann, so wünschen wir mit unseren beiden Verfassern, dafs recht viele der Herren Fachgenossen sich mit der guten Sache beschäftigen, dahinzielende Versuche machen und die sich ergebenden Meinungsverschiedenheiten bez. Besserungsvorschläge bekanntgeben möchten.

Hermance b. Genf. Wolpert.

J. H. Schwicker, Die ungarischen Gymnasien, Geschichte, System, Statistik, nach amtlichen Quellen dargestellt. Budapest 1881. XII u. 367 S. Lex.-8.

Der ungarische Gymnasialprofessor Dr. J. H. Schwicker findet in dem am 3. Juli 1878 vom Ministerium veröffentlichten neuen Gymnasial-

* Für das Französische besitzen wir noch gar kein Lehrbuch, welches die Lautlehre richtig behandelt, wohl aber verspricht uns die Oldenburgsche Verlagshandlung ein von Prof. Breymann und Steuerwald zu verfassendes. Für das Englische haben wir schon seit 1879 Vietors Büchlein, aber ohne Übungs- beziehungsweise Lesebuch wie es ist, kann man es in der Hand des Schülers nicht gebrauchen.

lehrplan sowie in den Instruktionen für die Behandlung der einzelnen Lehrfächer am Gymnasium von 1880 einen gewissen Abschlufs der seit 1876 im Gange befindlichen Reorganisation der ungarischen Gymnasien, und fühlte er sich deshalb gedrungen, in seinem Buche über die ungarischen Gymnasien das gesamte hierher gehörige Material aus der Vergangenheit und der Gegenwart zusammenzustellen, um einen Blick in die Zukunft zwar hier nicht selbst zu thun, aber doch vorzubereiten. Das äufserst reichhaltige Werk zerfällt, wie schon der Titel andeutet, in drei Abteilungen. Die erste, nämlich die geschichtliche, reicht bis S. 198, die zweite vom System bis S. 310, den Schlufs bildet die statistische Abteilung. Man darf aber nicht denken, dafs sich wirklich diese drei Gesichtspunkte so scharf hätten trennen lassen, nur so viel bleibt richtig, dafs die zweite und dritte Abteilung namentlich von der Gegenwart handeln.

Dafs ein solches auf fachlicher und amtlicher Erfahrung, auf amtlichen und urkundlichen Quellen mit Geschick — der Verf. hat sich schon 1879 durch ein Buch über das ungarische Gymnasialwesen und kürzlich durch eine Schrift über die Deutschen im südöstlichen Europa bekannt gemacht — aufgebautes Werk für die weitesten Kreise aller Gebildeten äufserst anziehend sein mufs, ist wohl leicht ersichtlich. Wie fruchtbare Anregung mufs aber vollends jeder Schulmann und Pädagog durch die Beobachtung eines Landes bekommen, welchem hier so schwierige und zahlreiche Aufgaben zufallen wie vielleicht keinem anderen. Man denke nur, dafs der Abstand von der ungarischen Sprache zum Lateinischen und Griechischen viel gröfser ist als der vom Deutschen, ja von irgend einer germanischen, romanischen, slavischen Sprache zu jenen beiden altklassischen, welche den Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts bilden, und dafs es dort nicht nur eine Landessprache giebt, wie im grofsen und ganzen bei uns, sondern sieben und noch mehr. Diesen verschiedensten Grundlagen der Bildung müssen die dortigen Schulen, die Gymnasien gerecht werden. Im ganzen, belehrt uns unser Verf., giebt es ein-, zwei-, drei-, viersprachige Schüler und im Jahre 1879—80 erscheint sogar ein fünfsprachiger, ungarisch-deutsch-bulgarisch-serbisch-rumänischer Schüler. Die einsprachigen, welche nur magyarisch, nur deutsch, nur slovakisch, nur rumänisch, nur serbisch oder nur italienisch sprechen, aus den Jahren 1878—79, 1879—80 zusammengezählt ergeben (S. 322) die Ziffern 10264 und 10739, während zu denselben Zeiten die zwei- und mehrsprachigen 9930 und 11886 betrugen, also schliefslich im Übergewicht waren. Von den zweisprachigen haben die gröfsten Ziffern in eben diesen Jahren die, welche reden ungarisch und deutsch (3550, 4666), ungarisch und slovakisch (1359, 1521), ungarisch und rumänisch (1180, 1015), kleinere Ziffern aber haben ungarisch und ruthenisch, ungarisch und serbisch (bzw. kroatisch), ungarisch und armenisch, deutsch und slovakisch, slovakisch und ruthenisch, slovakisch und serbisch redende. Von den dreisprachigen giebt es folgende Mischungen: ungarisch-deutsch-slovakisch (in denselben Jahren 1792, 1771), ungarisch-deutsch-rumänisch (813, 355), ungarisch-deutsch-serbisch (bezw. kroat. 415, 538; die folgenden mit kleinen Ziffern), ungarisch-deutsch-französisch, ungarisch-deutsch-bulgarisch, ungarisch-rumänisch-serbisch. Von viersprachigen Mischungen derselben Jahre werden, alle mit kleineren Ziffern, aufgeführt ungarisch-deutsch-serbisch-französisch, ungarisch-deutsch-serbisch-slovakisch, ung.-d.-s.-rumänisch, ung.-d.-slovakisch-rumänisch. Zu jeder dieser drei mehrsprachigen (zwei- bis viersprachigen) Mischungen werden auch noch andere genannt, welche wohl nur in den genannten beiden letzten Jahren gefehlt haben. Des Ungarischen kundig waren in denselben Jahren 18588 und 21179, nicht kundig 1706 und 1446 Schüler, des Deutschen kundig 7555 und 9296, nicht kundig 12739 und 13329 Schüler. Diesen Verhältnissen entsprechend ist das Ungarische im grofsen und ganzen die Unterrichtssprache, während eine zweite Hilfssprache, an einundzwanzig Gymnasien die

deutsche, ähnlich oder etwas mehr als bei uns das Französische, betrieben wird. An den evangelischen Gymnasien Augsb. Konfession in Siebenbürgen kehrt sich dies dahin um, dafs die deutsche die Unterrichtssprache ist. Nächst dem Deutschen ist das Rumänische gut bedacht, indem es an vier Gymnasien Unterrichtssprache, an sieben Hilfssprache ist. Das Serbische ist an einem Gymnasium Unterrichtssprache, an vier Gymnasien aber Hilfssprache; das Slovakische ist an zehn, das Ruthenische an drei Gymnasien Hilfssprache, das Armenische an zweien. Als Nebenlehrgegenstände (fakultativ, aber mit strenger Durchführung) Slovakisch in vier, Serbisch und Kroatisch in vier, Rumänich in neun Gymnasien, Ruthenisch in einem, Französisch in 63, Englisch in fünf, Italienisch in zwei Gymnasien. Allen Bedürfnissen in gehöriger Weise zu entsprechen, sieht man wohl, ist unmöglich und wird nicht versucht. Als ungefähr gleichberechtigt schliefsen sich diesen sprachlichen Nebenfächern noch an: Gesang auf 102 Gymnasien, Musik auf 42, Zeichnen (für obere Klassen) auf 7, Schönschreiben auf 8, Stenographie auf 52 Gymnasien. Für alle diese Nebenfächer wünscht der Verf. noch eine mehr oder minder erhöhte Aufsicht und Regelung. Von Hebräischem, scheint es, ist hier nichts zu berichten.

Sehr beachtenswert ist, dafs zwar nach der Theresianischen Schulordnung von 1777 in der vierten und fünften d. i. den beiden obersten Klassen lateinische Aufsatzübungen angestellt werden (freilich giebt es hier in der fünften auch „Anleitung zum fruchtbringenden Zeitungslesen“), dafs aber in der jetzigen Maturitätsprüfung von einem lateinischen Aufsatze nichts verlautet. Die vom Abiturienten zu fordernden schriftlichen Klausurarbeiten sind heutigestags folgende sechs. Freier Aufsatz in der Muttersprache (resp. Unterrichtssprache), worauf 5 Stunden zu verwenden sind; Übersetzung aus dem Lateinischen in die Mutter- resp. Unterrichtssprache, 2 Stunden; Übersetzung ins Lateinische aus der Mutter- resp. Unterrichtssprache, 3 Stunden; Übersetzung aus dem Griechischen, 3 Stunden; Aufsatz in deutscher, resp. ungarischer Sprache, 3 Stunden; mathematische Arbeit, 4 Stunden.

In diesem Auftreten eines Aufsatzes in der sogenannten Hilfssprache der ungarischen Gymnasien anstatt des lateinischen Aufsatzes, denke ich, haben wir unzweifelhaft einen entscheidenden Schritt des Überganges vom Begriffe des Gymnasiums zu jenem der Realschule zu erkennen. Und doch ist er schwerlich zu mifsbilligen, dieser Schritt, vielmehr die Stellung einer zweiten Landessprache, einer sogenannten Hilfssprache am Gymnasium Ungarns als durch die Umstände geboten anzuerkennen. Aber was sollen wir zu jener Reihe von Nebensprachen sagen? Sollten sie abgedrängt und so dem Latein seine festere Stellung gesichert werden, oder wäre auch dieser Unterricht in den Nebensprachen zu verbessern und so der Begriff einer vielsprachigen Realschule zur Geltung zu bringen, oder endlich sollte man beides, vielsprachige Realschulen und Gymnasien mit nur einer Mutter- und einer Hilfssprache scheiden? Fast sollte man dies letzte für das beste halten. Doch ist die Frage wohl sehr schwierig. Immerhin aber weifs ein jeder, wie trefflich und wie haftend etwas auf einer ordentlichen Schule Erlerntes dem gegenüber ist, was man sich anderwärts aneignet: im ganzen meine ich, ohne Ausnahmen in Abrede zu stellen. Wäre es da nicht richtig, wenn die Ungarn sich in dem trefflich ausbildeten, was nun einmal ihnen und ihrem Lande eigentümlich ist? Es können ja doch nicht alle Länder und Staaten auf dieselbe Art gleich tüchtig werden.

Den Schlufs des Werkes bildet eine Übersicht sämtlicher ungarischer Gymnasien mit Angabe der Klassenzahl, der Schülerzahl und der der Abiturienten, sowie auch, wieviele bestanden, aus den Jahren 1868, 1874, 1880. Überhaupt giebt es nicht leicht einen Punkt in diesem Gegenstande, mag er das Wesentlichste oder das Äufserlichste betreffen, über welchen man sich hier nicht trefflich unterrichten könnte.

Johann Urban Jarník, Zur albanischen Sprachenkunde. Leipzig 1881. Separatabdruck aus dem sechsten Jahresbericht für das Jahr 1880—81 der K. K. Unterrealschule im II. Bezirk (Glockengasse 2) in Wien. 51 S. Lex.-8.

Die Schrift Jarníks Zur albanischen Sprachenkunde bringt auf S. 3—21 bisher ungedruckte Texte in gegischer Mundart mit wörtlicher Interlinearübersetzung, das folgende bis S. 46 ist eine Formenlehre, welche nur auf die vorstehenden Texte berechnet ist, ohne Eingehung auf Entstehung der Formen, aber mit genauen und vollständigen Verweisungen auf die Texte, nebst gelegentlicher Berührung syntaktischer Fragen. Endlich giebt ein Schlufswort Nachricht über die Herkunft der Texte sowie von der Erklärung und Grammatik des Verfassers. Alle diese Texte nämlich sind ihm von seinem früheren Lehrer des Albanischen, Marco Sciantoia, einem aus Scutari gebürtigen Albanier, nach dem Gedächtnis mitgeteilt: ein Gedicht des Paško Vasa, eines Albaniers aus Scutari, eine Klage auf Albanien, zwei Volksmärchen und 53 Sprichwörter; insgesamt also vier Texte. Aus derselben Quelle besitzt der Verf. noch einige vierzig kleiner anekdotenartiger Erzählungen; es ist sehr zu beklagen, dafs der Mangel an Raum dieselben hier ausgeschlossen hat. Dasselbe sagen wir von einer Übersetzung dieser Texte in die toskische Mundart, welche dem Verf. von einem Eingeborenen des südlichen Albaniens, einem Tosken, Mehemed Reschid, gegeben wurde. Auch Glossar und andere Bemerkungen, welche der Verf. noch geben wollte, werden nun leider vermifst. Die Grammatik des Verfs. beruht wie er selbst sagt wesentlich auf den Regole grammaticali sulla lingua albanese, Scutari d'Albania, Tipografia privata del Collegio Pont. alb. des Jesuiten Giacomo Jungg in Scutari, welche er allmählich während des Druckes schon kennen zu lernen die Vergünstigung hatte, welche ich bis jetzt noch nicht kenne. Die Art der Schrift für diese albanisch-gegischen Texte ist vom Verf. selbst erdacht und stammen die meisten der ungewöhnlichen Zeichen aus dem Böhmischen, eins aus dem Polnischen; es wird also alles mit lateinischen Buchstaben bestritten.

Es ist unzweifelhaft, dafs wir in dieser Schrift Jarníks einen feinen äufserst schätzenswerten Beitrag zur albanischen Litteratur, Grammatik und Lexikographie zu begrüfsen haben. In letzter Beziehung beweist ein knappes Verzeichnis gegen Ende des Buches, dafs wir hier eine ganze Reihe von Wörtern kennen lernen, welche die Wörterbücher von Hahn, Rossi, Dozon nicht enthalten. Vier derselben erkenne ich allerdings als dem Türkischen entnommene Fremdwörter, nämlich atli = Reiter, din = Koran (Religion, arabisch), javér Adiutant (Beistand), jemék Speise. Slavisch ist begatí Reichtum und fünf haben im Rumänischen verwandte. Baština = Erbtum ist zugleich rumänisch, bylmét = Milchspeise hat rum. balmas, eine Mehlspeise zur Seite; rule = Lappen deutet auf rum. cruh Kiesel, altsl. ruhu Bissen, Stück hin; takamile = Möbel auf rum. tachím, ngr. ταχίμι Ausrüstung; zollum = Schade auf rum. zoală Mühe (vgl. Cihac Dict. d'Ét.). Doch etwa ebensoviel Wörter als die genannten bleiben mir ganz neu. In der Grammatik des Gegischen ist anziehend, dafs es in der Bildung der Zahlen 20, 30 etc. mit dem Rumänischen gemeinschaftlich zwei zehn, drei zehn etc. bildet, z. B. tridhét katrdhét (dhet = 10), während das Toskische ein Wort für 20 hat und mit diesem in eben dieser Weise die geraden Zehner bildet, in ganz derselben nur die ungeraden. [Die sicilische Mundart von Noto (s. Archiv LIX, 457, Canti) hält sich rein an die zwanziger: tri bintini e chinnici = 75.] Auch darin scheint das Gegische mit dem Rumänischen zusammenzugehen, dafs es den Infinitiv ohne re, aber durch eine Präposition vorbereitet hat: me škue gehen, me pvet fragen, me lyp verlangen,

me pas haben, me ken sein (me für, mit); hierzu vergleiche man toskische Infinitive aus der Grammatik von Giuseppe de Rada: passur haben, kënur oder këën sein, ljagcur baden, fritur atmen, shcuar vorübergehen, shittur verkaufen.

Aug. Boltz, Die hellenische oder neugriechische Sprache, Studien zur Kenntnis derselben, nach ihrem Wesen, ihrer Entwickelung und ihrem jetzigen Bestande, mit vielen Sprachproben aus allen Stilarten und den wichtigsten Dialekten nebst eigener deutscher Übersetzung. Darmstadt 1881. VI u. 176 S.

Das treffliche Werk Mullachs über die Sprache der neueren Griechen wird, wenn auch langsam, die schönsten Blüten klarer Würdigung jenes in allen Zeiten als eigentümlich begabt dastehenden Volkes treiben, und eine solche dürfen wir in der Schrift von A. Boltz Über die hellenische Sprache begrüfsen. Mit dem zuweilen an Übertreibung streifenden Feuer des Begeisterten geschrieben, ist es doch, wie man sich auf jeder Seite überzeugen kann, auf ernste, nicht oberflächliche, Studien gegründet, und die feine Gewandtheit, mit welcher der Verf. seinen Leser bearbeitet (den er wie Massimo d'Azeglio in den Ricordi mit Sie anredet), sein teuer erworbenes Abiturientengut nicht zu verschleudern, sondern den zu neun Zehnteln für ihn schon über der Erde erschienenen Schatz der neueren Litteratur Griechenlands sein zu nennen und zu behaupten, wird, glaube ich gewifs, ihren Zweck bei recht vielen Deutschen vollkommen erreichen. Nicht jedes Sache, wenn er auch das Abiturientenexamen gemacht, ja wenn er auch Philologie studiert hat, ist es, eine „neugriechische" Grammatik zur Hand zu nehmen und zu lernen, manchen schrecken kleine Übungssätze, manchen ihm unverdauliche neuere oder barbarische Ausdrücke, auf welche sein erster Blick gerade fällt; hier aber kommt ihm die angenehmste Unterhaltung entgegen (den Grund des Buches bilden für das Ausland 1878 16—21, Magazin f. d. Litt. des Auslandes 1879 geschriebene Artikel des Verfs.), trefflichste Proben aus allen Redegattungen der hellenischen Litteratur mit nebenstehender teils genauer, teils freier, teils sogar metrischer Übersetzung. Dabei ist das Buch zugleich eine wirkliche und auch treffliche Grammatik, ja selbst das Wörterbuch macht es in einem gewissen Grade entbehrlich. Aus dem reichen Inhalte heben wir hervor die Einteilung der Schriftsprache in fünf Stilarten: 1) das rein Volkstümliche, stark Mundartliche, gehört der Volksdichtung an; 2) allgemeine Sprache versetzt mit Mundartlichem, gewöhnliche Form der Lyrik und des Lustspiels; 3) allgemeine hellenische Sprache, in Vers und Prosa, namentlich im öffentlichen Leben angewendet; 4) allgemeine Sprache mit Beimischung von Altgriechischem, in höheren, wissenschaftlichen Werken zu finden; 5) der stark archaisierende Stil, ist für den Verkehr mit Gelehrten des Auslandes. Zu der Beleuchtung der jetzigen hellenischen Aussprache und dem Rate, sie für das Altgriechische zu verwerten, müfste man für die Diphthonge *οι αυ ευ ει* und für *η* doch wohl nein sagen; denn was erklärte denn diese Schreibungen und wie unglücklich nehmen sich die Accente auf konsonantischem *υ* aus. Ein trefflicher Anfang zur Beleuchtung der Mundartenfrage ist hier ferner die Betrachtung des Epirotischen, Macedonischen, Kretischen sowie ein Wort über hellenische Sprache und Dichtung in Italien; freilich fehlt hier wieder auch noch vieles wie z. B. das Cyprische.

Es versteht sich, dafs auch jeder der neueren Sprache und Litteratur von Hellas wohl Kundige dies Buch nur mit grofsem Gewinn und Genusse lesen kann; dafür bürgt u. a. seine ernste und reiche Quellenmäfsigkeit; ich habe von mir bekannten trefflichen hierher gehörigen Werken kaum

eins oder zwei vermifst, bin aber auf mehreres mir bisher noch wenig oder gar nicht Bekannte aufmerksam geworden.

Die Oberpahlsche Freundschaft, ein Gedicht in deutsch-estnischer Mundart von Jakob Johann Malm, mit einer linguistisch- und litterarhistorischen Einleitung zum erstenmal herausgegeben von Paul Theodor Falk. Leipzig 1881. 65 S. kl. 8.

Das den Deutschen Estlands wohlbekannte und sehr beliebte spafshafte Gedicht Die Oberpahlsche Freundschaft, über dessen Herkunft bisher grofse Unsicherheit herrschte, ist in Falks Ausgabe dem richtigen Verf. mit Bestimmtheit zugeschrieben, nämlich dem am 26. Dez. 1795 a. St. in Reval geborenen, als Vorsteher des dortigen Zollamtes am 11. Mai 1862 a. St. gest. Jakob Johann Malm. Das Gedicht ist 1818 verfafst, 1855 und 1857 vervollständigt und erscheint hier in der unverfälschten Schreibung des Dichters mit einer Übersetzung zur Seite, mit einer Einleitung über die Mundart und über das Gedicht. Das Deutsche stark mit estnischen und russischen Brocken gemischt zeigt Abweichungen, welche an Wendendeutsch und ähnliche Erscheinungen erinnern. Das Ganze dreht sich launig darum, dafs der öfters besuchte „hoberpahlse Wreint“ furchtbar barsch und grob ist, aber anziehend durch seinen Grog; die Frau, zu welcher der alles von sich und ihm erzählende Mann immer darob empört und oft betrunken heim kommt, kann nicht begreifen, wie er nicht den Umgang abbricht, er aber wohl. Daher der Schlufs des Ganzen so.

Ilig sak' tir, her hist haniant (ennuyant),
Krob, tumm hun widerlig!
Tog weil sein Krok his' hintersant (interessant),
Tarum senir (genire) hig mig.

Si sakt: so ohle Kukuk tig
Hun teine pahlse Wreint!
Tu pist halt (ein alter) Pruder Liederlig!
Hun pleibst hes, wie hes seint (sch)!

Hun wenn mei Wrau haug Weuer puckt (meine Frau auch Feuer spuckt),
Hig jeh' tog mit him hum;
Tenn hig ab hunter Pett (Bett) jekukt,
Ta war jenug noch Rumm.

H. Buchholtz.

Dr. F. J. Wershoven, Französisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Mit erklärenden Anmerkungen, Präparation und Wörterbuch. Köthen, Verlag von Otto Schulze, 1882. 262 S. 8.

Der schriftstellerisch eifrig thätige Verfasser hat mit seinem englischen Lesebuch jedenfalls befriedigenden Erfolg gehabt, die zweite Auflage folgte der ersten rasch, und das hier vorliegende französische Buch ist dem Plane nach eine Übertragung des dortigen Princips auf diese Sprache. Ohne über alle Einzelheiten ein hinlänglich begründetes Urteil abgeben, ohne auch den geprüften Einzelheiten (z. B. in der Fassung mancher Angaben und Beigaben) überall zustimmen zu können (bei den „Bemerkungen über die französische Verskunst“ ist dies am wenigsten der Fall), müssen wir doch

im allgemeinen anerkennen, dafs der Verfasser seinem im Vorwort entwickelten, verständigen Programm treu geblieben ist und dafs die Zusammenstellung der Lesestücke ein angemessenes und anregendes Ensemble bildet. Die Nichtbeschränkung auf die ältere, besonders durchsichtige, aber auch relativ nüchterne französische Prosa ist ebenso zu billigen wie im poetischen Teile die fast ausschliefsliche Beschränkung auf Lafontaine, Béranger und einen ganz kleinen Kreis anderer Namen. In ersterer Hinsicht ist die Aufnahme der hübschen Stücke aus Daudet nebst einigen anderen der wirklichen Gegenwart angehörigen Schriftstellern ganz erwünscht. Was aufserdem noch gefallen mufs, ist Format und Druck des Buches; in letzterer Hinsicht sollte man — und wird man in Zukunft hoffentlich — um so unerbittlichere Ansprüche stellen, als die Kalamität der verbreiteten Kurzsichtigkeit so oft der Unterrichtspraxis vorgerückt wird, während sie in äufseren Einrichtungen einen wesentlichen Anlafs hat. — Ob eine Entstehung neuer französischer Chrestomathien für Mittelklassen an sich ein Bedürfnis ist gegenüber den vorhandenen ganz befriedigenden Büchern, z. B. dem älteren von Plötz oder dem neueren von Güth, würde uns freilich zweifelhaft sein; diese Frage geht aber den Verfasser und den Verleger in näherem Sinne an als den Recensenten.

Ruhrort. W. Münch.

Sentenzenschatz aus Dichtern und Denkern aller Zeiten. Gesammelt und herausgegeben von Max Lehmann. Berlin, Haude- und Spenersche Buchhandlung. II. Aufl.

Bereits die erste Auflage dieser hübschen Sammlung von Sentenzen aus alten und neuen Klassikern hat wegen ihres wirklich gediegenen Inhaltes überall eine freundliche Aufnahme gefunden, und die reiche Vermehrung von Aussprüchen der Weisheit, welche das Büchlein in seiner neuen Bearbeitung nachweist, werden die Zahl seiner Freunde unzweifelhaft noch vergröfsern. Die Umarbeitung des Registers sowie die Quellenangabe der aus den antiken Schriftstellern entlehnten Sentenzen ist eine entschiedene Verbesserung, und die Leser werden sich über alle Situationen des Lebens aus den Aussprüchen der alphabetisch geordneten Schriftsteller ohne grofse Mühe ein wertvolles passendes Wort ausfindig machen. Ref., welcher das sehr hübsch ausgestattete Werk bestens empfiehlt, kann allerdings nicht verhehlen, dafs ihm eine durchgehends stoffliche Anordnung des Ganzen noch sympathischer gewesen wäre.

Miscellen.

I. Aus den „Fleurs du Mal" von Charles Baudelaire.

Moesta et Errabunda.

O sprich, ob dein Herz, o Agathe, zuweilen
Aus der Kotstadt finsterem Ozean flieht,
Nach einem blinkenden Meere zu eilen,
Blau, tief und licht wie ein Jungfraugemüt?
Dein Herz, o Agathe, entflieht es zuweilen?

Unendliche See, o gewähre uns Trost!
Hat ein Dämon der See, deren heisere Klänge
Das Orgelgedröhne des Windes durchtost,
Verliehen die himmlischen Wiegengesänge?
Unendliche See, o gewähre uns Trost!

Entführ mich, o Dampfrofs, entführ mich, Fregatte!
Ach, hier wird aus unseren Thränen der Kot!
Spricht wirklich zuweilen dein Herz, o Agathe:
Entfliehn wir der Reue, der Schuld und der Not!
Entführ mich, o Dampfrofs, entführ mich, Fregatte!

Wie bist du so ferne, o Eden voll Duft,
Wo alles zur Liebe und Fröhlichkeit ladet,
Wo die Sonne so licht und so schimmernd die Luft,
Wo die Seele in lauterer Wonne sich badet.
Wie bist du so ferne, o Eden voll Duft!

Doch der kindlichen Liebe blühendes Eden,
Die Spiele, die Küsse, die Sträufse, der Sang,
Und des Abends im Haine die traulichen Reden,
Die schäumenden Becher, der jubelnde Klang,
Doch der kindlichen Liebe blühendes Eden —

Das Eden voll Unschuld und heimlichem Glück,
Ist es ferner als Ostens entlegenste Zone,
Und ruft es kein jammerndes Klagen zurück?
Belebt keine Stimme mit silbernem Tone
Das Eden voll Unschuld und heimlichem Glück?

Erhebung.

Über die Berge, die Thäler, die Meere,
Über die Wälder, die Wolken und Seen,
Vorbei an des Äthers azurenen Höhn,
Vorbei an der Sonnen unendlicher Sphäre —

Bewegst du mein Geist dich behende und kühn
Und schwebst durch des Alls unermeſsliche Weiten,
Wie Schwimmer, die fröhlich die Fluten durchgleiten
Mit unsäglicher, männlicher Wollust dahin.

Entfliehe den irdischen Krämpfen und Qualen
Und läutere dich in ätherischer Flut,
Und trinke die reine, die göttliche Glut
Der Feuer, die schimmernd dort oben erstrahlen!

Wie glücklich ist der, der dem bitteren Trug
Und den Sorgen des nebligen Daseins entronnen
Zum leuchtenden, heitren Gefilde der Sonnen
Zu ziehen vermag mit gewaltigem Flug —

Der, dessen Gedanke auf eiliger Schwinge
Des Morgens, der Lerche gleich, himmelwärts schweift,
Der über dem Lebenden schwebt und begreift
Die Sprache der Blumen und lautlosen Dinge.

Der Albatros.

Die Schiffer fangen zur Belustigung
Oft Albatrosse, mächt'ge Meeresvögel,
Die rastlos kreisen um das schnelle Segel
Ihm folgend auf der weiten Wanderung.
Jedoch sobald sie auf den Brettern stehen,
Da lassen diese Könige der Höhen
Beschämt und ungelenk, wie Ruderstangen
Die groſsen weiſsen Flügel niederhangen.
Der jüngst so stolz sich durch die Lüfte schwang,
Er sieht sich nun verhöhnen und verlachen;
Der eine reizt mit Pfeifenrauch den Schwachen,
Und der verspottet hinkend seinen Gang. —

Der Dichter gleicht dem Könige der Höhen,
Der kühn die Schwingen trägt durch Sturm und Wolke;
Doch auf dem Boden, unterm höhn'schen Volke,
Hindert sein Riesenfittich ihn zu gehen.

II. An F... von E. A. Poe.

Geliebte, in dem Web, das wild
    Um meinen Pfad hienieden tost —
(O Pfad, von Dornen nur erfüllt,
    Um die kein Lenzhauch kost!) —
    Hat meine Seele einen Trost
Im Traum von dir, der mir enthüllt
Ein Eden, sanft und mild.

Und so ist mir dein süfses Bild
Wie eine Insel voll Zauberpracht
In einer See, die weit und wild
Von Stürmen bebt und überschwillt,
Doch wo bei Tag und Nacht
Ein blauer Himmel unverhüllt
Ob jenem lichten Eiland lacht.

München. Anton Englert.*

Zu Alfred de Musset.

Es dürfte männiglich bekannt sein, dafs der französische Heine verhältnismäfsig bald aus dem allgemeinen engouement romantique sich aufraffte und von der neuen Richtung abfiel, die das Mittelalter bis ins unendliche vergötterte.** Bezeichnend für diesen Abfall ist das 1843 an Ch. Nodier gerichtete in der Form so romantische Erwiderungsgedicht, in dem es unter anderem heifst:

Alors, dans la grande boutique
Romantique,
Chacun avait, maître ou garçon
Sa chanson.
Nous allions, brisant les pupitres
Et les vitres
Et nous avions plume et grattoir
Au comptoir.
Hugo portait déjà dans l'âme
Notre-Dame,
Et commençait à s'occuper
D'y grimper etc. etc.

Ähnliche ironische Tendenz hat der Dialog Dupont et Durand (1838), in welchem unter der Gestalt des schäbigen Durand mit dem „crâne ossianique" jedenfalls ein Romantiker sich verbirgt; man vergleiche auch folgende Verse:

Les plus vieux ennemis se réconcilieront,
Le Russe avec le Turc, l'Anglais avec la France,
La foi religieuse avec l'indifférence,
Et le drame moderne avec le sens commun.

Wie grofs aber die Kluft gewesen, die sich zwischen Musset und den früher von ihm vergötterten Idealen aufthat, zeigt schon die Sprache der späteren Gedichte: während in den ersten Jugendgedichten sich eine Anzahl jener mittelalterlichen Schlagwörter findet, fehlen diese in den späteren ganz und gar. Offenbar ist dies vom Dichter beabsichtigt gewesen. Wir lassen einige der auffallenderen archaistischen Ausdrücke folgen, welche die Gedichte beider Perioden äufserlich schroff voneinander scheiden:

---

* Herr E. ist mit der Vorbereitung einer gröfseren Auswahl aus Baudelaires Gedichten in deutschen Übertragungen beschäftigt. D. Red.

** In seinem neuesten Buche (La litt. franç. au dix-neuvième siècle, Bd. I, Les origines du romantisme, Paris, Hachette, 1882) sagt Paul Albert: „Quelle aimable jeunesse nous avons! disaient-ils, la voilà passionnée pour les tournois, les beffrois, les cartels, les donjons, les mâchicoulis, les palefrois, les destriers, les haquenées, les oriflammes, les pages, les varlets, les sorcières, les loups-garous, les moustiers, les cours d'amour . . ."

féal = fidèle. — Son féal épouse (Mardoche, 46).
fors = hors. 1) D'oublier tout, fors notre amour (Mme la Marquise.)

2) Tout se taît, fors les gardes
Aux longues hallebardes (Venise).

heur et malheur, als Ausruf.

Heur et malheur! on vit ces deux hommes s'étreindre (Don Paëz).

que je meure, als Beteurungsformel viermal: Marrons du feu, Sc. 3 und Sc. 5; Portia 1; Juana. — Ohne que: Marrons, Sc. 1.
ne-mie, Negation (jüngste Beispiele Scarron und P. L. Courrier).

J'y suis pour mon plaisir et n'en sortirai mie (Marrons, Scène 7).

moutier = monastère (vieux mot qui signifie monastère et qui ne s'emploie plus que dans le style plaisant ou familier ou archaïque).

Les quatre ailes d'un noir moutier (Stances).

proche, als Präposition cum accus. (bibl. Stil).

Seigneur, c'est là, proche l'horloge
Saint Vincent, tout devant (Marrons, Scène 3).

prée, fém. = pré. — Heute nur noch im Dialekt von Berry.

Et suivant leurs curées,
Par les vaux, par les blés
Les prées,
Les chiens vont s'en aller (Ball. à la lune).

val. m. = vallée. Nur in der Redensart par monts et par vaux und in Eigennamen anerkannt. — Gleichwohl cf. Victor Hugo, les deux archers. Siehe obiges Beispiel.
vesprée = vêpre = Abend, seit Ronsard nicht mehr gebraucht.

Que j'aime à voir dans les vesprées
Empourprées
Jaillir en veines diaprées
Les rosaces d'or des couvents (Stances).

Auch in Nodiers Gedicht an A. de Musset (1843):

Mais reviens à la vesprée
Peu parée.

Derartige Ausdrücke, die zum Teil Littré nicht aufführt, wie prée und vesprée, fehlen in den späteren Gedichten gänzlich. Höchstens könnte man das choir im Rondeau à Mme Cne T. (1847) vorbringen: Laissa son verre en choir d'étonnement. — Allein hier ist choir, wie öfter bei Neueren, des spafshaften Tones wegen gewählt. Vgl. P. L. Courrier I, 93: J'ai très bien pu, par distraction, faire choir sur la bouquin la bouteille à l'encre.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

S. Kámory, Wissenschaftl. Vorträge auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft. 1. Heft. (Prag, Heckenast.) 60 Pf.
Schnorr v. Carolsfeld, Katalog der Handschriften der Königl. öffentl. Bibliothek zu Dresden. I. Bd. (Leipzig, Teubner.) 15 Mk.

Grammatik.

G. Böhling, Schicksale und Wirkungen des W-Lautes in den indogermanischen Sprachen. 1. Teil. (Hannover, Helwing.) 3 Mk.
F. Habicht, Beitrag zur Begründung der Stellung von Subjekt und Prädikat im Neufranzösischen. (Jena, Deistung.) 80 Pf.

Lexikographie.

J. ten Doornkat-Koolman, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. 16. Heft. (Norden, Braams.) 2 Mk.
F. Kluge, Etymolog. Wörterbuch der deutschen Sprache. 2. Heft. (Stuttgart, Trübner.) 1 Mk. 50 Pf.
J. Windekilde, Neues Handwörterbuch der deutschen Sprache. (Neuwied, Heuser.) 80 Pf.
G. Eger, Technolog. Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache von O. Brandes. 1. Teil. (Braunschweig, Vieweg.) 9 Mk.
F. H. Stratmann, A Dictionary of the English language of the XII. XIII. XIV and XV centuries. 3. ed. Suppl. 4. (Krefeld, Pläschke.) 5 Mk.
J. S. Strodtmann, Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 50 Pf.

Litteratur.

P. Hamburger, Untersuchung über Ulrich Furtrers Dichtung v. d. Gral u. d. Tafelrunde. (Stuttgart, Trübner.) 1 Mk. 20 Pf.
H. Schrader, Das Geheimnis der drei Götheschen Balladen: Der Fischer, Erlkönig und Todtenkranz. (Berlin, Dolfufs.) 50 Pf.
Th. Delius, Marlowes Faustus und seine Quelle. (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.) 80 Pf.
Kanteletar, Die Volkslyrik der Finnen. Ins Deutsche übersetzt von H. Paul. (Helsingfors, Edlund.) 4 Mk.

Hilfsbücher.

C. A. Krüger, Deutsche Litteraturkunde in Charakteristiken und Skizzen. (Danzig, Axt.) 75 Pf.
P. Antoine, Aperçus sur la littérature française du XIXe siècle. (Dresden, Ehlermann.) 3 Mk.
Histoire abrégée de la guerre d'Allemagne en 1870 et 1871. (Wittenberg, Herrosé.) 60 Pf.
H. Backhaus, Vorschule der englischen Sprache. (Hannover, Meyer.) 1 Mk. 60 Pf.
R. Töpffer, Crestomatia española. (Berlin, Behr.) 3 Mk.
R. Töpffer, Lehrgang der spanischen Sprache. (Berlin, Behr.) 2 Mk. 50 Pf.
R. Töpffer, Pequeño vocabulario español-aleman. (Berlin, Behr.) 1 Mk. 20 Pf.

Das Zauberschwert Tyrfing.

Eine Episode
aus der altnordischen Hervararsaga des vierzehnten Jahrhunderts
frei übersetzt
von

W. Calaminus.*

Vor alten Zeiten lebte in Norwegen ein reicher und mächtiger König, namens Swafurlami; weithin war er gefürchtet, denn er besafs ein Schwert, namens Tyrfing, dessen Zauberkraft kein Held widerstehen konnte, und dessen Besitzer den Sieg in allen Kämpfen davontrug; aber es haftete auch ein Fluch an ihm, dafs es jedem, der es trüge, verhängnisvoll werden solle.

Es trug sich nämlich eines Tages zu, dafs König Swafurlami auf der Hirschjagd sich in einem wilden, unwegsamen Walde verirrte, so dafs er weder aus noch ein wufste. Da sah er auf einmal einen mächtigen Felsen mit einer grofsen Steinthür, vor welcher zwei Zwerge, die Bewohner der Höhle, standen. Swafurlami, welcher wufste, dafs die beiden aufser-

---

* Obige Sage, eine der schönsten aus dem reichen Kranze epischer Volksdichtungen des alten Nordens, versetzt uns mit lebendiger Anschaulichkeit in das Leben und Treiben unserer urgermanischen Vorfahren und giebt uns ganz besonders ein charakteristisches Bild ihrer wildtrotzigen, ungebändigten und überschäumenden Kampfesfreudigkeit und Reckenhaftigkeit. Die Entstehungszeit dieser Sage geht bis in das 10.—12. Jahrhundert zurück; sie war ursprünglich in poetischer Form vorhanden, wurde aber später und zwar im 14. Jahrhundert, wie so viele andere altnordische Sagen dieser Art, in Prosa aufgezeichnet.

ordentlich erfahrene und geschickte Waffenschmiede waren, fing sie ab und bedrohte sie mit dem Schwerte. Als sie um ihr Leben baten, legte er ihnen als Bedingung der Auslösung auf, sie sollten ihm das beste Schwert machen, das sie könnten, mit goldenem Knopf und Griff und so sicher treffend, gewaltig und scharf, dafs es niemals sein Ziel verfehlen und gleichermafsen durch Eisen wie durch Kleider beifsen und seinen Träger zum Sieger in allen Schlachten und Zweikämpfen machen sollte. Die Zwerge versprachen ihm dies. Am bestimmten Tage kehrte Swafurlami zu dem Stein zurück und die Zwerge gaben ihm das Schwert, welches ganz herrlich ausgefallen war. Als aber der König mit frohem Herzen über die köstliche Arbeit davongehen wollte, drehte sich der eine der Zwerge um und machte seinem Grolle über die erlittene Gewaltthat in folgendem Fluche Luft: „Dein Schwert, Swafurlami, soll eines Mannes Mörder werden zu jeder Zeit, da es geschwungen ist, zu Unheil und Verbrechen soll es dienen und dein eigener Mörder werden.“

Swafurlami achtete nicht auf den Fluch, besonders da er durch die Kraft des Zauberschwertes eine Menge Helden überwand und ein mächtiges Reich gründete. Eines Tages aber nahte ihm das Unheil, das ihm der Zwerg gedroht hatte. Ein gewaltiger Berserker,* namens Arngrim, brach mit einem grofsen Heere in sein Reich ein und forderte ihn zum Zweikampf. Beide hieben mit gewaltiger Heldenkraft aufeinander los und das Zauberschwert Tyrfing sauste durch den mit grofsen Eisenstücken besetzten Schild des Berserkers hindurch, so dafs es noch tief in die Erde hineinfuhr. Da aber sprang Arngrim gewandt auf Swafurlamis Arm los, ehe dieser den Tyrfing wieder herausziehen konnte, rifs ihm mit mächtiger Kraft das Schwert aus der Hand und hieb ihn mit sausendem Streich mitten auseinander, so dafs der Tyrfing wieder tief in der Erde haftete. Nun fielen ihm auch Swafurlamis Reich und dessen

* Also hiefsen die altnordischen gewerbsmäfsigen Kämpfer, denen Krieg und Schlacht zu einer förmlichen rasenden Leidenschaft geworden waren. (Daher noch jetzt der Name „Berserkerwut“; vergleiche im weiteren Verlaufe unserer Erzählung die äufserst drastische Schilderung derselben.)

Tochter, namens Eyvara, zu, die schönste und klügste der Frauen, welche ihm zwölf Heldensöhne gebar: Angantyr, der älteste, war der tapferste und stärkste, aber auch seine Brüder Herward, Seming, Hiörvard, Brani, Brami, Barri, Reytnir, Tindr, Bui und Hadding waren weitberühmte und gefürchtete Berserker. Aber auch sie wurden zuletzt von dem Fluche dahingerafft, welcher auf dem verhängnisvollen Schwerte ruhte.

Als nämlich einst die Brüder nach Heldensitte am Julabend* beim Becher safsen und im Taumel des Metes allerlei Gelübde für grofse und unerhörte Fahrten und Abenteuer thaten, da gelobte Hiörvard, dafs er eine Jungfrau, namens Ingeborg, die Tochter des Königs zu Upsala, die in allen Landen und vor allen Frauen wegen ihrer Schönheit und Geschicklichkeit berühmt war, gewinnen wollte. Die anderen Brüder stimmten zu und so fuhren sie zusammen noch im selben Frühjahre nach Upsala und traten in die Königshalle ein, als der König gerade mit seinen Helden und seiner Tochter zu Tische safs. Hiörvard trat auf ihn zu, machte ihn mit seinem Gelübde bekannt und bat um raschen Bescheid. Der König aber überlegte wohl die Werbung des Helden, denn er erwog, wie gewaltig und von welch ruhmvollem Geschlechte, aber auch, wie berüchtigte Berserker die Brüder waren.

Da erhob sich am Tische einer der Mannen des Königs, ein weitberühmter Held, namens Hialmar der Grofsherzige, und sprach zu seinem Herrn: „Erinnere dich, wie viele Ehre ich dir schon erworben habe, seit ich in dein Land kam, wie ich dein Reich stets treu behütet und bewacht und um die Hälfte vermehrt habe; nun erweise mir aber dafür die gebührende Ehre und gieb mir deine Tochter, die ich von Herzen liebe, und nicht diesen wilden blutdürstigen Berserkern da, die immer nur Übels gethan haben in deinem sowohl, als in anderen Reichen.“ Der König aber ward ob der Reden der beiden Helden sehr bekümmert, denn er liebte und schätzte Hialmar eben so sehr, als er Hiörvard und seine Brüder fürchtete, und

* Dem altnordischen Feste der Wintersonnenwende, dem Vorläufer unseres Weihnachtsfestes.

es schien ihm gefährlich, wenn sich zwei solche Helden um seine Tochter stritten. Darum überliefs er der schönen Ingeborg selbst die Entscheidung; diese aber sprach, sie wolle den wackeren Helden Hialmar, von dem sie immer Gutes und Rühmliches gehört habe, und nicht einen von den grimmigen Söhnen Arngrims zum Manne haben. Als nun Hiörvard diese Entscheidung hörte, entbrannte er in wildem Zorne, entbot den Hialmar zum Holmgang (Zweikampf — so genannt, weil diese Kämpfe von den altnordischen Helden gewöhnlich auf einer Insel — Holm — ausgefochten wurden) südlich nach Samsinsel (Samsey) und nannte ihn einen schlechten und verächtlichen Mann, wenn er sich mit Ingeborg vermähle, ehe der Zweikampf ausgefochten wäre; Hialmar aber nahm die Herausforderung an und sogleich ward die Zeit des Zusammentreffens verabredet, worauf Arngrims Söhne nach Hause fuhren. Als aber ihr Vater die Nachricht von dem verabredeten Zweikampf hörte, schüttelte er bedenklich das Haupt und sprach: „Nie habe ich so um euch Besorgnis gehabt als jetzt, denn ich kenne keine tapfereren und kühneren Helden, als Hialmar und seinen Gefährten Odd, der immer um ihn ist.“

Als nun die Zeit des Holmgangs herannahte, fuhren Arngrims Söhne ab, um sich einzustellen. Ehe sie aber nach Samsinsel kamen, kehrten sie bei einem ihnen befreundeten Jarl (Fürsten) ein, der über Ordeigjaburg herrschte. Dem Angantyr, dem ältesten und stärksten der Brüder, gefiel die schöne Swafa, die Tochter des Jarls, so sehr, dafs er sich mit ihr verlobte und vermählte, bei welcher Gelegenheit der Jarl ein prächtiges Hochzeitsfest gab, das einen halben Monat lang dauerte. Als aber Angantyr sich von seiner jungen Gemahlin trennen wollte, um zum Holmgang abzufahren, hatte er in der letzten Nacht noch einen seltsamen Traum, den er dem Jarl also erzählte: Mich däuchte, wir Brüder standen auf Samsinsel und fanden da mancherlei Vögel, die wir alle erschlugen; als wir aber darauf einen anderen Weg durch die Insel einschlugen, flogen uns zwei Adler entgegen, mit deren einem ich einen harten Kampf hatte, so dafs wir uns beide niedersetzen mufsten, um uns auszuruhen, der andere Adler aber hatte es mit meinen Brüdern zu thun und überwältigte sie alle. Der Jarl schüttelte

das Haupt und sprach: „Das sind schlimme Zeichen und Vorbedeutungen! Dein Gesicht bedeutet den Fall mancher Männer und ich glaube, dafs ihr dem Todesverhängnis entgegengeht.“ Die Brüder aber lachten zu seiner Deutung, sagten, sie fürchteten sich nicht, und fuhren zum Holmgang ab, wohlversehen mit den besten Waffen, die ihnen ihr Vater mitgeben konnte, „denn, sagte er, ihr werdet sie wohl nötig haben, da ihr mit den stärksten Helden zu kämpfen habt.“

Nach kurzer Fahrt kamen sie an Samsinsel an und landeten in dem Hafen Munnarwog; als sie aber ausgestiegen waren, kam die Berserkerwut über sie und sie stürzten nach ihrer Gewohnheit wie die Raubtiere in den Wald. Hialmar aber landete unterdessen auf der anderen Seite der Samsinsel mit zwei Schiffen, in deren jedem hundert seiner Gefährten, lauter starke und tapfere Helden, sich befanden; mehr aber als alle diese galt ihm sein unzertrennlicher Kampf- und Waffengenosse Odd, mit dem Beinamen der Weitgereiste, vor welchem Arngrim seine Söhne so sehr gewarnt hatte. Als die Berserker von ferne sahen, wie diese beiden sich von ihren Gefährten entfernt hätten, um Arngrims Söhne aufzusuchen, schwangen sie ihre Schwerter und bissen in ihre Schildränder und stürzten sich auf die Schiffe, sechs in jedes derselben; und nichts half den Helden, die in ihnen waren, die tapferste Verteidigung; die Berserker gingen von einem Schiffsrande zu dem anderen und erschlugen jedes Menschenkind, darauf aber stürzten sie wieder brüllend ans Land. Da sagte Hiörvard: „Wie thöricht ist doch unser Vater Arngrim, dafs er uns so sehr vor Hialmar und Odd gewarnt hat; wo sind nun diese beiden? Haben sie ihren Gefährten geholfen?“ Angantyr aber antwortete: „Sprich nicht so voreilig; noch haben wir mit jenen nicht zu thun gehabt und es kann wohl sein, dafs sie uns überwinden.“

Hialmar und Odd aber waren, während ihre Gefährten von den Berserkern abgeschlachtet wurden, auf der Insel umhergestrichen, um nach Arngrims Söhnen zu sehen; als sie nun aus dem Walde kamen, stiegen die letzteren gerade aus den Schiffen an das Land mit blutigen Waffen und geschwungenen Schwertern; es war die Berserkerwut von ihnen gewichen und

sie waren hierdurch schwächer an Kraft geworden, wie nach einer Art von Krankheit. Da sprach Odd:*

Das war ein grofser Schreck,
Als brüllend sie von den Schiffen kamen
Und brüllend auf die Insel stiegen,
Die Heldenmänner, zwölf an Zahl.

Hialmar aber antwortete — und dies war das einzige furchtsame Wort, das er an diesem Tage sprach —: „Alle unsere Mannen sind vor der grimmigen Wut der Berserker gefallen, und ich glaube, dafs wir heute Abend bei Odin in Walhalla zu Gast sein werden.“** Odd sprach: „Noch nie habe ich solche rasende Kämpfer gesehen, und ich rate nun, dafs wir uns in den Wald zurückziehen, denn wir beide vermögen nicht zu kämpfen gegen diese zwölf, die zweihundert der tapfersten Männer in Schweden erschlagen haben.“ Hialmar aber antwortete jetzt mutig gefafst: „Nie wollen wir vor unseren Feinden fliehen!“ worauf Odd erwiderte: „Ich habe noch lange keine Lust bei Odin heute Abend in Walhalla zu speisen, das mögen die Berserker thun,“ — eine Unterredung der beiden Helden, die das alte Volksepos in folgenden Strophen erzählt:

Hialmar:

Kühne Recken kamen aus Heerschiffen an,
Zwölf Männer zusammen, die Helden wert;
Wir werden Gäste Odins sein am Abend,
Wenn werte Helden auch, sie aber leben.

* Diese und die anderen, noch weiter in unserer Sage vorkommenden poetischen Bruchstücke in allitterierender Form, welche unseren Lesern eine kleine Probe von der ganz eigenartigen Schönheit der altnordischen Dichtkunst geben können, sind wohl als Trümmer eines älteren, gröfseren epischen Gedichtes anzusehen, das in balladenartigen Liedern im Munde des Volkes während des 10. bis 12. Jahrhunderts entstand und umlief; die Überarbeitung und Aufzeichnung desselben in prosaischer Form fällt aber erst in das 14. Jahrhundert.

** Odin, der Göttervater, hatte in seiner Himmelsburg einen prachtvollen Saal, namens Walhalla, in welchen die auf dem Felde der Ehre gefallenen Helden nach dem Tode zu seligem Leben — d. h. zur Fortsetzung des irdischen Kriegerlebens und der Zechgelage — eingingen; er konnte nicht weniger als 400000 Helden fassen. Nur der Tod im Kampfe gab Anspruch auf die Freuden Walhallas; wer den schmählichen „Strohtod“, d. h. im Bette, gestorben war, fuhr in die Unterwelt zur Totengöttin Hela, mochte er auch sonst der bravste Mann sein. Schlachtenmut also war unseren kriegerischen Vorfahren das Einzige, was dem Manne Anspruch auf Wert und auf die Freuden der Seligkeit gab.

Odd:

Ich will der Rede Bescheid dir geben:
Sie werden Gäste Odins sein am Abend,
Die zwölf Berserker, doch wir werden leben.

Als aber nun Hialmar und sein Genosse nach den Berserkern blickten, sahen sie, dafs es von der Hand Angantyrs wie ein Sonnenstrahl blitzte und funkelte, denn er trug den Tyrfing. Da sprach Hialmar: „Willst du lieber mit Angantyr allein kämpfen oder mit seinen zwölf Brüdern?“ Odd antwortete: „Ich will mit Angantyr kämpfen, er wird zwar gewaltige Hiebe geben mit dem Tyrfing, aber mein Waffenhemd hält mehr aus als deine Brünne.“ Hialmar aber entgegnete: „Wo kamen wir je zum Kampf, dafs du mir vorangegangen wärest? Wenn du deswegen mit Angantyr kämpfen willst, weil dir dies eine gröfsere Heldenthat scheint, so mufst du bedenken, dafs ich der Anführer in diesem Holmgang und dazu als ein Königssohn geboren bin und daher für uns beide zu sorgen habe; lieber wollte ich eine andere Königstochter in Schweden heimführen, als dir oder einem anderen in diesem Holmgang den Vorrang geben.“ Odd gab sich zufrieden, bemerkte aber, Hialmar habe das gewählt, was am schlimmsten ausfallen würde.

So geschah es also, wie Hialmar wollte. Dieser schwang nun sein Schwert und ging dem Angantyr entgegen, und ein jeder wies den anderen zur Walhalla. Ehe aber der Kampf begann, sprach Angantyr: „Wir wollen festsetzen, dafs derjenige von uns, welcher den anderen überlebt, den Gefallenen nicht der Waffen berauben soll; ich will den Tyrfing mit mir ins Grab haben, und ebenso soll auch Odd sein Waffenhemd und Hialmar seine Waffen im Grabe behalten.“ Hialmar aber erklärte sich damit einverstanden, worauf noch weiter festgesetzt wurde, dafs der Überlebende einen Grabhügel über dem andern aufwerfen sollte. Jetzt begann der Zweikampf zwischen Angantyr und Hialmar, und beide fochten mit der gröfsten Heftigkeit und Kraft; sie traten so furchtbar auf, dafs sie bis an die Knie in die Erde sanken, und es war wie lohendes Feuer anzusehen, als ihre Klingen sich trafen, das Land aber zitterte bei ihrem Kampfe ringsum, als ob es an einem Drahte hinge; sie hieben sich die Panzer in Stücke und brachten sich viele

und grofse Wunden bei, und es ergofs sich ein solcher Dampf aus Nase und Mund beider, als ob ein Ofen brennte; Odd hat nachher gesagt, dafs man nie einen heldenmäfsigeren Angriff oder schönere Waffen gesehen habe als in diesem Zweikampf, von welchem noch lange in den Sagen des Nordens gesagt und gesungen worden ist.

Als aber Odd und die Berserker lange zugeschaut hatten, gingen sie an eine andere Stelle und rüsteten sich ebenfalls zum Zweikampf. Odd sprach zu den Berserkern: „Ihr werdet wohl Helden- und nicht Knechtessitte haben, und darum soll nur immer einer allein von euch mit mir kämpfen und nicht mehrere, wofern ihr den Mut dazu habt.“ — Die Berserker aber stimmten zu. Zuerst nun trat Hiörvard vor, und Odd ging ihm mit einem trefflichen Schwerte entgegen, das gleichermafsen durch Stahl und Kleider bifs. Sie begannen ihren Zweikampf mit mächtigen Hieben und es dauerte nicht lange, so fiel Hiörvard tot zur Erde nieder. Als dies aber die anderen Brüder sahen, stellten sie sich ungebärdig und nagten an ihren Schildrändern, und Schaum ergofs sich aus ihrem Munde. Nun stand Herward auf und griff Odd an, aber es ging wie vorher, dafs er tot zur Erde fiel. Bei diesem Anblick tobte die Wut in den Berserkern, sie streckten die Zunge heraus und knirschten mit den Zähnen, und es schallte wie das Gebrüll der Opfertiere in ihrem Bauche. Nun trat Seming vor; er war der stärkste der zwölfe nach Angantyr und griff den Odd so mächtig an, dafs dieser sich seiner genug zu erwehren hatte; sie kämpften so lange, dafs man fast nicht mehr wufste, wer siegen würde, und hieben alle ihre Waffen in Stücke, aber den Odd schützte sein Waffenhemd so, dafs ihm kein Schaden geschah; Seming empfing viele gefährliche Wunden, aber er ergab sich nicht eher, als bis all sein Fleisch von den Knochen gehauen war und Odd keine unblutige Stelle mehr an ihm sah; und erst, als all sein Blut aus den Adern geronnen war, fiel der Tapfere um und war tot. Darauf stand einer nach dem anderen der Berserker auf, aber es endete so, dafs Odd sie alle fällte; er war da sehr müde, aber nicht verwundet.

Nach diesem heldenmäfsigen Kampfe begab sich Odd nach der Stelle, wo Hialmar und Angantyr gekämpft hatten; An-

gantyr war gefallen, Hialmar aber safs auf einem Hügel und war bleich wie der Tod; da ging Odd zu seinem sterbenden Waffenfreunde und sprach:

Was ist dir, Hialmar? Die Farbe verändert,
*M*üd bist du, sag ich, von *m*ancher Wunde;
*Z*erhauen der Helm, zerrissen die Brünne,
Nun ist dein Leben zu Ende gegangen.

Hialmar sprach:

Wunden hab sechs ich, zerrissen die Brünne,
Schwarz mir's vor Augen, den Weg seh ich nicht;
Es *h*aftet im *H*erzen der *h*errliche Tyrfing,
Der grimme Blutmaler,* gehärtet in Gift.

Zusammen besafs ich der Höfe fünf,
Aber beherrschen sollt ich sie nie;
Nun mufs ich liegen des Lebens entblöfst
Vom Hiebe des Schwerts auf der Insel Sams.

In der Halle trinken die Männer den Met,
Die Heldenmänner in Vaters Haus;
Müde macht manche Männer das Bier,
Mich des Schwertes Schärf auf der Insel Sams.

Aus des *w*eifsen *W*eibes Umarmung ich flog
Zum Kampf im äufsersten Ende der Welt;
*W*ahrlich, sehr *w*eise war, was sie mir sagte,
Dafs nie ich würde kehren nach Haus.

Nimm mir von Händen den *r*oten *R*ing,
Bring ihn der jungen Ingibiörg;
Weh wird ihr werden, der Wonnelosen,
Dafs nie ich komme nach Upsala heim.

Von der lieblichen Jungfrau Liedern flog ich,
Leicht den Liebesscherz lassend, zum Ost;
*F*ahrten ersann ich und fuhr mit den Mannen
Fern von der Holden, die kurz ich geliebt.

Ein *R*ab fliegt nach Osten vom *r*agenden Baum,
Mit ihm zugleich rauscht ein Adler einher;
Gegeben bin ich dem Adler zur Speise,
In meinem Blut wird satt er sich schwelgen.

* Ein malerisches Beiwort! Für die Begriffe Kampf und Streit, Schwert und Trinkgelage hat die ebenso kräftige als wohllautende Sprache des alten Nordens eine unzählbare Menge poetischer Umschreibungen — ein sprechender Beweis, wie wichtige Gegenstände den Urgermanen das Zechen und das Kämpfen waren.

Darauf starb er. Odd blieb die Nacht auf der Insel, um seinen Freund zu bestatten; am Morgen aber trug er alle Berserker zusammen und machte einen Grabhügel, und die Inselbewohner brachten nach seinem Befehl grofse Maultiere zusammen und bedeckten den Hügel mit Steinen und Sand; Odd brauchte zu dieser Arbeit einen halben Monat; darauf legte er die Berserker mit ihren Waffen hinein und barg sie unter dem Grabhügel, nahm den Hialmar und trug ihn ins Schiff, brachte ihn heim nach Swithiod (Schweden) und meldete dem König und seiner Tochter die Trauerbotschaft; diese aber ergriff der Fall Hialmars so, dafs ihr das Herz vor Harm sprang; sie ward mit dem toten Geliebten in ein Grab gelegt und beiden ein grofser Totentrunk gehalten.

Das verhängnisvolle Zauberschwert Tyrfing, das schon so vielen wackeren Helden den Untergang gebracht hatte, ruhte also jetzt bei demjenigen, der es zuletzt getragen hatte, bei Angantyr, im Grabe. Odin aber verzauberte den Geist des gefallenen Helden und das Unglücksschwert in der Grabstätte und umgab beide mit einer flammenden Lohe, damit es niemanden mehr nach dem Besitze des unseligen Tyrfing gelüste; er liefs das Zauberfeuer um die Grabstätten, welche Angantyr und seine Brüder bargen, so furchtbar auflohen, dafs auch der kühnste Held davon abgeschreckt werden mufste. Allein auch dies half nichts; denn Angantyr hatte eine Tochter, namens Hervör, hinterlassen, auf welche der heldenkühne Sinn ihres Vaters übergegangen war, und die, um es ihrem Vater gleich zu thun an Thaten, mit brennender Begierde sich nach dem Besitze des Zauberschwertes Tyrfing sehnte, von dem sie gehört hatte, dafs es auf Samsinsel, im Grabe ihres Vaters, von feuriger Lohe beleckt, verborgen sei. Um zu dem Besitze desselben zu gelangen, zog sie Männerwaffen und -Kleider an und verkehrte mit den Wikingern;* sie gewann eine Schar derselben und ward ihre Anführerin, machte weite Heerfahrten in den Landen und kam endlich auch nach Samsinsel. Hervör

* Die Wikinger waren Seehelden, deren Leben in Meerfahrten, Seekampf und -Raub bestand. Sie machten im neunten und zehnten Jahrhundert halb Europa unsicher, fuhren plündernd die deutschen Flüsse hinauf und gründeten in England und Italien mächtige Reiche.

befahl den Wikingern, die Insel aufwärts zu fahren, und gab vor, dafs dort Schätze in dem Grabhügel seien. Alle Wikinger sprachen dagegen und sagten, dafs so greuliche Gespenster dort Tag und Nacht umgingen, dafs es daselbst schlimmer bei Tage sei als anderwärts bei Nacht. Hervör aber liefs sich nicht abhalten und bestand auf ihrem Willen; es wurde also Anker geworfen, Hervör aber nahm ein Boot und ruderte zum Land um Sonnenuntergang; da traf sie einen Mann, der Herden hütete und sie fragte:

Wer der Männer bist du zur Insel kommen?
Geh schnell zurück zur gastlichen Heimat.

Hervör antwortete:

Nicht gehen will ich zur gastlichen Heimat,
Denn keinen kenn ich der Inselbewohner;
Doch sage du schnell mir, ehe wir scheiden,
Ob Hiörvards, des Helden, Hügel du kennst.

Er antwortete:

Fragst danach du? Weise bist wahrlich du nicht,
Tapfrer Wikinger Fürst, bist wahnwitzig du?
Flieh schnell, soweit die Füfse dich tragen,
Alles ist hier voll Nachtgespenster.

Hervör sprach:

Nicht beb ich vor nichtigen Nachtgespenstern,
Wenn rings auch in Feuer die Insel brennt;
Nicht fürcht ich solche Spukgestalten;
Zu sprechen mit ihnen verlanget es mich!

Er antwortete:

Thöricht dünkt mich, wer hierher fährt,
Einsam allein in dunkler Nacht;
Feuer umleckt ihn, die Hügel sich öffnen,
Es brennt der Sumpf, fliehn weit wir von hier!

Darauf lief er angstvoll nach Hause; Hervör aber ging dahin, wo die Hügelfeuer brannten, und fürchtete sich nicht, obgleich Feuer auf ihrem Wege flammte; sie ging im finstern Nebel vorwärts, bis sie zu den Hügeln der Berserker kam, trat zu dem gröfsten derselben und fing an zu beschwören:

Wach auf, Angantyr, es wecket dich Hervör,
Dein einziges Kind von der edlen Swafa!
Heraus aus dem Hügel das herrliche Schwert,
Das schmiedeten Zwerge dem Swafurlami!

Hiörvard! Hervard! Hrani! Angantyr!
Unter Baumeswurzeln weck ich euch alle
Mit dem Helme, der Brünn und dem scharfen Schwert,
Mit dem Schilde geschmückt und gegrabenem Ger!

Staub seid ihr worden, ihr Söhne des Arngrim,
Ihr Heldenmänner, Vermehrung des Staubs!
Ist keiner bereit der Söhne Eifuras,
Mit mir zu sprechen in Munarwog?

Hiörvard! Hervard! Hrani! Angantyr!
Verwesen sollt ihr im Würmergrab,
Gebt das Schwert ihr nicht, das schmiedeten Zwerge!
Nicht ziemt die teure Waffe den Toten!

Geist Angantyrs (erscheint aus dem Grabhügel):

Hervör, o Tochter, was rufest du so?
Mit Zauberstäben zettelst du Übel an!
Toll bist geworden und wahnwitzig du!
Übelgesinnt weckst die Toten du auf!

Den Tyrfing suchst du vergebens im Grab;
Zwei besafsen das Schwert im Leben;
Von ihnen ist einer noch Eigner der Waffe.

Hervör:

Das lügst du, o Toter! Nicht lasse Odin dich
Heil in dem Hügel für diesen Betrug!
Nicht willens bist du, den Tyrfing zu lassen
Als Erbe von dir dem einzigen Kind!

Geist:

Es neiget sich Helgrind (das Totenreich), die Hügel sich öffnen,
Rings flammet in Feuer die Insel empor,
Eil schnell, o Maid, zu den Schiffen davon!

Hervör:

Lafs rings in Feuer die Insel stehn,
Nicht bebet das Herz in dem Busen mir!
Nicht zaget der Maid der Mut in der Brust,
Steht auch in der Grabthür drohend dein Geist!

Geist:

Ich sage dir, Hervör! und hör du mich an,
Weise Tochter, die Zukunft verkünd ich:
Es wird dieser Tyrfing, das glaube mir nur,
All deinen Stamm, o Maid, verderben.

Einen Sohn wirst du haben, der Tyrfing wird tragen
Im Heldenmute, vertrauend der Kraft;
Den werden Heydreck die Leute heifsen,
Den kühnsten Helden unter dem Himmelszelt.

Hervör:

Ich zaubre euch so, ihr toten Männer,
Dafs Ruh ihr nicht habt in trauriger Gruft,
Giebst das Schwert du nicht, Angantyr, aus dem Grab,
Den Hasser der Helme,* Hialmars Mörder!

Geist:

Nicht dacht ich, dafs wäre so männlich dein Mut,
Du junge Maid, die die Gräber besucht,
Mit gegrabnem Ger und dem Schwerte geschmückt,
Mit dem Helm und der Brünn vor der Grabesthür!

Hervör:

Für männlich schon galt mir der Mut in der Brust,
Eh euren Saal zu besuchen ich kam;
Heraus aus dem Hügel den Hasser der Helme,
Das Zwergegeschmeid, nicht ziemt dir's zu hehlen!

Geist:

An der Schulter liegt mir der Mörder Hialmars,
Rings ist die Klinge mit Lohe beleckt;
Keine Maid weifs ich auf Mitgards** Auen,
Die dies Schwert nicht bang zu schwingen sich scheute!

Hervör:

Ich will ihn hüten, zu Händen ihn fassen,
Den scharfen Stahl, wenn ich haben ihn kann;
Nicht fürchtet das brennende Feuer die Maid,
Ist rings auch von Lohe der Stahl jetzt beleckt!

Geist:

Thörichten Sinns bist Hervör du wahrlich,
Dafs frevelnden Muts in das Feuer du stürzest!
Doch geben will ich die Waffe dir lieber,
Junge Maid, nicht weigern dir will ich's!

* Ein neues Beiwort des Schwertes.
** Der Name für die Erde.

Hervör:

Wohl thust du daran, o Wikingerfürst,
Dafs das Schwert heraus aus dem Hügel du holst!
Ich will sie hegen, die teure Waffe,
Und gäbst du mir Norweg, nicht nähm ich's dafür!

Geist (giebt ihr das Schwert):

Nicht weifst du den Wechsel der Zukunft bis jetzt,
Junge Maid, nicht hast du Grund dich zu freun;
Dieser Tyrfing wird, das glaube mir nur,
All deinen Stamm zerstören, o Maid.

Hervör:

Fahren will ich zum flutenden Meer,
Nun ist fröhlichen Mutes das Königskind!
Wenig fürcht ich, Wikingerfürst,
Was meine Söhne dereinst noch erleiden!

Geist:

Du sollst ihn haben und lange lieben,
Hege in Huld den Mörder Hialmars!
Rühr nicht an die Schneiden, Gift ist in beiden,
Viel Übles noch wird der Männermesser stiften.

Fahr wohl, o Tochter, gern gäbe ich dir
Zwölf Männer Leben, wenn nur du geglaubt,
Kraft und Glück und all das Gut,
Das Arngrims Söhne zum Erbe liefsen!

Hervör:

Wohnet ihr alle, fort treibt es mich nun,
Heil in dem Hügel! Von hinnen will ich!
Heimisch fühlte mein Herz sich zu Mut,
Als ringsum Feuer mich lodernd umflammten!

Eutychianos-Faustus senior und junior.

In den Nachrichten über die geschichtliche Persönlichkeit des viel geschmähten und sicher auch viel verleumdeten Faust, des letzten Trägers der grofsen Zaubersage, herrscht so viel Dunkel, dafs es vorläufig noch sehr schwierig, wenn nicht auf immer unmöglich ist, in alle die Widersprüche und Verworrenheiten Licht zu bringen. Das geht so weit, dafs man nicht einmal über seinen Namen im reinen ist. In Gelnhausen nannte er sich 1507 auf einer für den Abt von Sponheim (Spanheim), Johann von Heidenberg, welcher von seinem Geburtsort Trittenheim, Tritheim (Trithemius) genannt ward, bestimmten Karte in der echt marktschreierischen Weise damaliger Zeit: „Magister Georgius Sabellicus, Faustus junior, fons necromanticorum, magus secundus, chiromanticus, agromanticus, pyromanticus, in hydra arte secundus.“ Diese Karte hat grofsen Wirrwarr in der Faustlitteratur angerichtet, obgleich fraglich erscheint, ob ihr nicht vielleicht in unserer am Buchstaben klebenden Zeit zu viel Bedeutung beigelegt wird. Wenn ich sie dennoch der vorliegenden kleinen Abhandlung zu Grunde lege, so geschieht es auf die Gefahr hin, dem Schwarme der geistlichen und weltlichen Flunkerer und Gaukler in dem Wuste der Faustlitteratur, Legenden- und Volksbuchschreiber, Puppenspieler und Faustdeutler beigeworfen zu werden. Ich wage, in folgendem ohne Anhauch von Anmafsung einen neuen Gedanken anzuregen. — Drei Möglichkeiten bieten sich zur Erwägung:

1) Weder Sabellicus noch Faustus sind hier Familiennamen, sondern beides nur künstlerische Beiworte — jenes in dem allgemeinen Sinne von „der Sabeller (= Zauberer)“, dieses in Verbindung mit junior unter besonderer Bezugnahme auf eine ältere zauberische Persönlichkeit. Dann ist entweder:

a) Georgius der Familienname, oder:

b) überhaupt kein solcher genannt, sondern lediglich der Rufname Georg. Aus der Thatsache, dafs unsere fragliche Person in Erfurt 1513 sich „Georgius Faustus, He(l)mitheus Hedebergensis“* nannte, dürfte sicher hervorgehen, dafs Georg wirklich der Vorname gewesen ist. Wenn aber weder die Benennung Sabellicus noch Faustus als Familienname gelten sollte, würde man auf der Gelnhäuser Karte die Fassung erwarten müssen: „Magister Georgius, Sabellicus, Faustus junior etc.“

2) Georgius ist der Vorname, Faustus der Familienname. Sowohl der deutsche Name Faust (= geballte Hand), als auch der lateinische Faustus (= der Glückliche) begegnen häufig, ursprünglich ohne alle Beziehung zueinander, einzig zufälliger Gleichklang. Wirklich begegnet späterhin, wie schon in der Erfurter Benennung, entgegen der Gelnhäuser Karte, stets der alleinige Name Faust, scheinbar alle Zweifel beseitigend. Dann, wenn Faust(us) der Familienname des Meister Georg, nannte dieser sich „junior“ zur Unterscheidung von einem älteren Verwandten, und Sabellicus wäre Beiname in dem unter 1 geäu serten Sinne. Aber alsdann müfste es umstellend heifsen: „Magister Georgius Faustus junior, Sabellicus etc.“

3) Georgius ist der Vorname, Sabellicus der Familienname. Dieser, wenngleich seltene Name begegnet als Savelli, Savels und Sabell, Sabella in Italien, Deutschland und Rufsland, könnte also dem Georgius zugehört haben. Zudem heifst es in einem Briefe Tritheims an einen Freund ganz bestimmt: „Homo ille, de quo mihi scripsisti, G e o r g i u s S a b e l l i c u s qui se principem necromanticorum ausus est nominare etc.“, und dieser Brief ist vor Empfangnahme der Karte geschrieben.

* Entweder „Heidelberger Halbgott“, wie Düntzer durch Überführung des l deutet, oder vielleicht: Halbgott „von Heidenberg“, als Spottbezeichnung gegen Tritheim, vor welchem er sich in Gelnhausen aus dem Staube gemacht hatte.

Der Pariser Gabriel Naudé (Naudæus) erwähnt in seinem zuerst 1625 erschienenen Werke „Apologie etc.“ u. a. der „lächerlichen Prahlerei jenes Sabellicus“, während er allerdings anderweit auch von dem „in neueren Zeiten berühmten Doktor Faust“ und von den „magischen Romanen des Faust“ spricht. Wenn nun Sabellicus der Familienname gewesen, so wäre die Bezeichnung „Faustus junior“ künstlerischer Beiname unter Bezug auf einen älteren Zauberer dieses Namens; dafür sprechen auch in der That die weiteren Ausdrücke auf der Gelnhäuser Karte „magus secundus etc.“* Dies kann unmöglich einfach wörtlich bedeuten sollen „der zweite Magier“, da doch der zauberberüchtigten Personen eine Legion war; sondern es gewinnt nur dann Sinn, wenn es auf jenen älteren Faustus, als den bisher in der Zauberei Gröfsten, zielt. Gegen derartige Deutung könnte zunächst sprechen, dafs fast nirgend als auf der Gelnhäuser Karte der Name Sabellicus begegnet; dieser Pfeil läfst sich aber durch die Annahme abschwächen, dafs der Meister Georgius Sabellicus den richtigen Familiennamen bald ganz ablegte und nach jenem Vorgänger einfach anmafsend sich Georgius Faustus, Dr. Faustus, späterhin sogar den Vornamen ändernd Johann Faust oder Faustus nannte. Weiter könnte gegen obige Ansicht streiten, dafs das Volksbuch den Sabellicus-Faustus nie Faustus junior nennt; jedoch ist leicht damit zu antworten, dafs das Volk sich nicht darum bekümmerte, ob die massenhaften alten und neuen Sagengebilde, welche es willkürlich, oft ohne die geringste Geistesverwandtschaft, durcheinander warf, sich auf einen älteren oder jüngeren Faust oder gar auf dritte Personen bezogen, um so weniger als Meister Georg Sabellicus selber schnell das „junior“ vollständig abgestreift hatte. Noch ein Bedenken wäre zu erheben: dafs man anstatt „junior“ eher „secundus“ wie bei magus zu erwarten hätte; aber entweder legte Georg keinen Wert wie auf peinliche Gewissenhaftigkeit so auf Sprachrichtigkeit, oder er

* Der flüchtig aufgetauchte Gedanke, dafs „magus secundus“ sich auf Simon Magus beziehen könne, dessen Zauberstückchen mehrfach auf Faust übergegangen sind, dafs also „magus secundus“ „Simon Magus der Zweite“ bedeute, scheint deshalb nicht stichhaltig, weil für den Fall „Magus“, als Eigenname genommen, grofs geschrieben sein müfste.

wollte gegen das mehrfache „secundus“ eine sprachliche Abwechselung schaffen; oder vielleicht auch gedachte er sich geradezu verwandtschaftlich auf den berühmten älteren Faust zurückzuführen.

Nun zu der wichtigen, aber heiklen Frage: Wer ist dieser Faustus senior? Man hat den gewandten, geistreichen Erfinder des Letterdruckes, den Johannes Fust in Mainz, welcher in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wirkte und wahrscheinlich 1466 starb, dafür ansehen wollen. Aber für solche Annahme, so ansprechend sie erscheine, bietet sich kein Anhalt der Wahrscheinlichkeit, und wenn ich selber ihr früher gehuldigt habe, so mufs ich sie doch jetzt verwerfen. Die Namen Fust und Faust sind wohl gleich oder können gleich sein, wenn dieser der deutsche Name und zeitgemäfse Umwandlung jenes mittelalterlichen sein soll; aber der Buchdrucker Fust nannte und schrieb sich nie anders als so. Erst später wandte man mifsverstehend den Namen Faustus auf ihn an, z. B. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Nicodemus Frischlin in seinem „J. Cæsar redivivus“, wo auf die Frage nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst die Antwort erfolgt: „Der erste Urheber lebte zu Moguntia, den bedeutsamen Namen Faustus führend.“ Die Übereinstimmung des Vornamens beim Letterdrucker und Magier braucht bei der Häufigkeit desselben nicht allzusehr ins Gewicht zu fallen. Auch ist nirgend nachweisbar, dafs Fust als Zauberer gegolten hätte, so wunderbar auch seine Erfindung erscheinen mochte, noch dafs Sagen von ihm im Schwange waren. Schliefslich ist als unwesentlich anzusehen, dafs ein Puppenspiel Faust Mainz als Örtlichkeit hat; das deutsche Volksschauspiel hat so viele Wandlungen auf dem Wege zu den jetzigen Puppenspielen erfahren, dafs man diese getrost als grofsenteils neue Machwerke hinstellen kann. Der Buchdrucker Fust hat keinen Anteil an der Sage, was nicht ausschliefst, dafs späterhin vereinzelt wegen des Namenanklanges die Sage irrtümlich übergespielt ward. — Also einen anderen Faustus senior! Warum sollen wir an eine so kurze Zeitspanne gebunden sein? Suchen wir weiterhin dem Namen Faustus aufzustofsen, und gehen wir zu diesem Zwecke auf die Faust-Vorzeit, bis auf die Theophilus-Zeit zurück, um von

dieser ältesten gröfseren Zaubersage die Wanderung zu beginnen.

Theóphilos oder Theóphilus, Vicedominus der Kirche zu Adana (Adona) in Cilicien, an welchen sich die bekannte Legende lehnt, welche nicht genug mit der Faustsage zusammengestellt werden kann, soll um das Jahr 537, also zur Zeit Kaiser Justinians, gelebt haben. Seine wunderbare Geschichte soll von Eutychianos (Eytychianus), seinem Diener und Schüler, in griechischer Sprache niedergeschrieben worden sein. Zu Karls des Grofsen Zeit soll alsdann der gelehrte Langobarde Warnefried, bekannter als Paulus Diaconus Neapolitanus, die wunderbare Begebenheit in das Lateinische übertragen und dadurch in dem Abendlande verbreitet haben. Die ganze Sache ist sehr zweifelhaft: Die Vermutung liegt nahe, dafs Paulus Diaconus hier einen frommen Betrug gespielt und die ganze Geschichte unter geschickter Benutzung alter Sagenrichtung erfunden habe, dafs er ferner, um jener eher Anklang und Glauben zu verschaffen, sich auf einen gewissen Eutychianos berufen und auch eine griechische Übersetzung als angeblichen Urtext niedergeschrieben habe. Paulus eignete das lateinische Werk seinem kaiserlichen Gönner zu, ein Beweis, welchen Wert er auf seine Arbeit legte. Die Wundergeschichte fand schnelle Verbreitung und ward so beliebt und volkstümlich, dafs eine bedeutende Sagenbildung sich anknüpfte und üppig wuchernd bis in unser Jahrhundert hineinrankte.

Nehmen wir die Theophilus-Legende so, wie sie sich uns bietet, ohne den zweifelhaften Weg, wie sie zu uns gelangt ist, mifstrauisch ins Auge zu fassen. Sie hat grofse Ähnlichkeit mit der Faustsage – wenn auch mehr äufserlich, als dem Kerne und eigentlichen Inhalte nach —, und sie mufs einen bedeutenden Einflufs auf diese geübt haben, überhaupt einen grofsen Anteil an derselben haben. Jedoch hindert uns vor allem die Namenungleichheit, den Theophilus geradezu als Faustus senior hinstellen zu können. Aber die Frage liegt nahe, ob nicht auch an seinen frommen Schüler Eutychianos, über welchen nur sehr wenig Kunde auf die Nachwelt gekommen scheint — sei er nun eine geschichtliche Person oder eine Mythenperson des Langobarden Warnefried oder sonst jemandes — sich ent-

sprechende Sagen angeknüpft haben. Es wäre seltsam, aller Wahrscheinlichkeit widersprechend, wenn das nicht der Fall wäre. Dazu scheint der Name Eu-tychianos, d. i. Günstling des Glückes, eher ein angenommener Beiname, als Hauptname zu sein. Ob das Volk den Diener und Schüler des zwar gläubig-frommen und reuigen, aber doch von der Zauberei behafteten Geistlichen nicht gleichfalls der Schwarzkunst verfallen liefs und, dem unwillkürlichen Zuge folgend, verfallen lassen mufste? Der Reiz der Zaubermacht besiegte alle Gegenwallungen. Dann könnte der Name Eutychianos, ob nun von anderen gegeben oder sich selber verliehen, sich als zauberischer Beiname hinstellen lassen; ja — auch für den Fall, dafs Eutychianos nur eine Schöpfung Warnefrieds sei, konnte sogar schon allein der Name Zaubersagen wecken und hervorrufen. Wie nun eine solche Sage des Eutychianos sich entwickelt haben werde, ob mit Errettung vom Bösen oder Anheimfall an diesen, läfst sich nicht absehen, weil zur Zeit kein Deut darüber vorliegt; vielleicht haben hier die entgegengesetzten Geister Theophilus und Hephästophilus (verstümmelt in Mephistopheles) ihren Ursprung — jener (Gottesfreund) der warnende Geist seines frommen väterlichen Freundes und nunmehr verklärten Beraters, dieser (Teufelsfreund) der Verführer, ein Unterteufel des Höllenherrschers Hephästus-Lucifer. Jedenfalls läfst die ganz auffällig-wörtliche Übereinstimmung des griechischen Namens Eutychianos mit dem lateinischen Faustus, d. i. der Begünstigte, Glückliche, schliefsen, dafs wir den gesuchten Knotenpunkt der Faustsage hier gefunden haben. Der Name Eutychianos, latinisiert Eytychianus, mufs bei der Sagenumbildung später in den reinlateinischen Faustus übersetzt worden sein, und Eutychianos ist unser Faust senior. Die Sache würde völlig erhellen, wenn einschlägige Schriften, wie sie noch bis mindestens gegen das Ende des 15. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein mögen, auf uns gekommen wären. Eutychianos-Faustus mufs in der Zauberlitteratur für eine sehr bedeutende Persönlichkeit gegolten haben, da der Magister Georgius Sabellicus zur Hebung seines Ansehens sich auf ihn als den magus primus zu stützen für gut fand. Ob Eutychianos den eigentlichen Namen Johannes geführt habe, wie man für

den älteren Faustus schliefsen könnte, mag einstweilen dahingestellt bleiben; nur flüchtig berührt sei, dafs schon die biblischen Träger des Namens Johannes im Volksglauben einen Anhauch von Zauberei erhielten.

Eine auffällige Ähnlichkeit zu Theophilus und seinem Diener Eutychianus findet sich in Faustus und seinem Famulus Wagner, und es wäre denkbar, dafs Züge von dem Faustus senior auf Faustus junior übergegangen. Der Name dieses Zauberdieners ist im ersten Faustbuche Christoph Wagner, bei dem allerdings ziemlich willkürlich schaltenden Widman Johann Waiger oder Wäyger. Geschichtliche Nachweise über diese Nebenperson der Faustlitteratur sind nicht zu führen, woraus man schliefsen darf, dafs sie nur Sagenperson ist, entstanden aus einem inneren Bedürfnis der Faustsage; sie ist eine stehende Figur derselben, deren sogar Göthe sich nicht entraten konnte, obgleich sie auf den Gang der Handlung bei ihm durchaus keinen Einflufs hat, also hier eigentlich ganz undramatisch gehalten ist. Faust hatte den Wagner, einen „bösen, verloffenen Buben“ und „verwegenen Lecker“, als jungen Schüler zum Famulus angenommen, mit dem Versprechen, einen hocherfahrenen und geschickten Mann aus ihm zu machen. Er setzte ihn dann kurz vor seinem Tode zum Erben ein; als er ihn aufforderte, sich noch etwas zu erbitten, und dieser sich seine Geschicklichkeit wünschte, so verwies er ihn auf seine Bücher, welche er geheim halten solle, und versprach, ihm nach seinem Ende einen Geist zu verschaffen, namens „Awerhan“ (Auerhahn, eine Verstümmelung von „Urian“). Dies Verhältnis spinnt sich weiter. Das Wagnerbuch vom Jahre 1594 führt uns den Zauberer Christoph Wagener vor und berichtet, wie derselbe einen Gesellen und Freund gehabt habe mit Namen Johann de Luna. Diesem vermachte er, als die mit dem Teufel bedungene Frist dem Ende zuneigte, im Testament allen Vorrat sowie einen Geist Cynabel (in den Puppenspielen zu „Grünschnabel“ verstümmelt). Ob dieser öfter wiederkehrende Zug nicht mit ziemlicher Bestimmtheit auf den ersten Faustus zurückschliefsen läfst?! Das fast fortlaufende Auftreten des Vornamen Johannes scheint trotz alledem hier zu bedeutsam, als dafs man es ganz unbeachtet lassen dürfte, und

befestigt den Gedanken, dafs vielleicht wirklich schon der erste Faustus, des Theophilus Diener, den Namen Johannes führte, während Eutychianos nur sein späterer Beiname, vielleicht Zaubername, war. Aus unserer Betrachtung würde folgende Kette sich fügen lassen:

Theophilus, und sein Geselle:
Johannes (?) Eutychianos
(Faustus senior, magus primus.)
|
Georgius Sabellicus
(Johannes Faustus junior, magus secundus);
sein Geselle:
Christoph (Johann?) Wagener;
dessen Geselle:
Johann de Luna.

Adalbert Rudolf.

Shakespeares Measure for Measure

und

Whetstones Historie of Promos and Cassandra.

Es ist für das Verständnis und die Beurteilung eines Schriftwerkes stets eine grofse Erleichterung, wenn man an dem Leben des Autors einen Anhaltspunkt hat, wenn man seine Persönlichkeit, seinen Bildungsgang und seine Lebensanschauungen kennt. Fehlt aber diese Stütze ganz, oder ist sie nur unbedeutend, so wird wohl nie ein volles und klares Verständnis des Werkes erreicht werden können. Ein einleuchtendes Beispiel hierfür haben wir in der enormen Verschiedenheit der Shakespeare-Interpretationen, von denen jede den eigentlichen Gedanken, die eigentümliche Shakespearesche Anschauung gefunden zu haben glaubt. Doch haben sich diese Shakespeare-Erklärer nicht einmal an das, was wir von dem Dichter, wie er uns in der Wirklichkeit entgegentritt, wissen, gehalten, sondern haben das Blatt gedreht und aus der Dichtung den Dichter konstruieren wollen. Zu welchen Abwegen und Verkehrtheiten diese leider heutzutage in Deutschland herrschende Methode geführt hat und notwendig führen mufs, hat Rümelin in seinen Shakespeare-Studien in so überzeugender Weise gezeigt. „Wenn aber,“ wie Rümelin über den grofsen Britten sagt, „alles Biographische immer noch höchst fragmentarisch und ungenügend bleibt,“* so sind wir mit dem Dichter der „Right excellent and famous Historie of Promos and Cassandra“ noch weit schlimmer daran.

* Gustav Rümelin, Shakespeare-Studien. 4. Aufl. p. 167.

Da genügende Urteile anderer über Whetstone — Chambers und Shaw urteilen in ihren Litteraturgeschichten zu oberflächlich — mir fehlen, will ich aus der Widmung: „To his worshipfull Friende and Kinseman, William Fleetewood Esquier &c.“, die er seinem Drama vorausschickt, einige Stellen citieren, in denen der Dichter das damalige englische Drama geifselt und seine Ansicht über das Wesen einer guten „Komödie“ darlegt:

„Among other unregarded papers I fownde this discourse of Promos and Cassandra: which, for the rareness (and the needeful knowledge) of the necessary matter contained therein (to make the actions appeare more lively), I devided the whole Historie into two Commedies : for that, decorum used, it would not be convayde in one. The effects of both are good and bad : vertue intermyxt with vice, unlawfull desyres (yf it were posible) queancht with chaste denyals : al needeful actions (I thinke) for publike vewe.“

— —

— —

The Englishman in this quallitie is most vaine, indiscreete, and out of order : he first groundes his worke, on impossibilities : then in three howers ronnes he throwe the worlde : marryes, gets children, makes children men, men to conquer kingdomes, murder monsters, and bringeth Gods from Heaven, and fetcheth divels from Hel. And (that which is worst) their ground is not so unperfect, as their workinge indiscreete :

— —

Many times (to make myrthe) they make a clowne companion with a Kinge : in theyr grave Counsels, they allow the advise of fools : yea they use one order of speach for all persons : a grose Indecorum, for a Crowe, wyll yll counterfet the Nightingales sweete voice : even so, affected Speeche doth mis become a Clowne. For to make a Commedie kindly, grave olde men, should instruct : youge men, should showe the imperfections of youth : strumpets should be lascivious : Boyes unhappy : and Clownes, should be disorderly : entermingling all these actions, in such sorte, as the grave matter may instruct, and the pleasant delight : for without this

chaunge, the attention would be small : and the likinge, lesse. — — — — — — — — — — — — — —

But this I am assured, what actions so ever passeth in this History, either merry, or morneful : grave, or lascivious : the conclusion showes, the confusion of vice, and the cherising of Vertue."

Soweit des Dichters eigene Worte. Wir ersehen daraus, dafs er nicht auf den Schultern seiner Vorgänger, eines Richard Edwards u. a. stehen, sondern gleichsam eine neue Ära des englischen Dramas anbahnen wollte. Dafs ihm dieser Versuch gelungen, dafür vermag ich keine Autoritäten anzuführen, dagegen giebt für das Nichtgelingen desselben die causa a silentio das sicherste Zeugnis ab. Gervinus nennt Whetstones Stück „ungelenk" und meint, das Verfahren des Verfassers stelle auch ihn unter die vielen, die damals das Bessere sahen und empfahlen und das Schlechte befolgten (Gervinus, Shakespeare, Bd. I, p. 106). Whetstone entlehnte den Stoff zu seinem Drama einer italienischen Novellensammlung, Hecatommithi betitelt, als deren Verfasser Giraldi Cinthio angegeben wird.* Der Vergleichung mit Whetstone wegen citiere ich das Argument der betreffenden Novelle, wie ich es in Shakespeares Library, by J. Payne Collier, vol. II, p. 51 angeführt finde:

„Juriste e mandato da Massimiliano, Imperadore, in Ispruchi, ove fà prendere un giovane violatore di una vergine e condannalo à morte : la Sorella cerca di liberarlo ; Juriste da speranza alla donna di pigliarla per moglie, e di darle libero il fratello : ella con lui si giace, e la noste istessa Juriste fà tagliar al giovane la testa, e la manda alla Sorella. Ella ne fà querela all' Imperadore, il quale fà sposare ad Juriste la donna; poscia lo fà dare ad essere ucciso : la donna lo libera, e con lui si vive amorevolissimamente."

Dieser Vorlage ist Whetstone bei der Handlung seines Stückes genau gefolgt, mit der einzigen Abweichung, dafs auf den Befehl des Statthalters, den Bruder hinzurichten, von dem Kerkermeister ein anderer Kopf untergeschoben, und dadurch

* Nebenbei sei bemerkt, dafs Shakespeare derselben Sammlung den Stoff zu seinem Othello entlehnte. Vgl. Gervinus a. a. O., Bd. III, p. 163.

dieser gerettet wird. — Das Stück, in zwei Teile geteilt, von denen jeder fünf Akte enthält, ist 1578 im Druck erschienen, und kann, wie Delius meint, nicht viel früher geschrieben sein, nach der Anwendung des Blankverses zu schliefsen, welcher, wenn auch nur sehr vereinzelt, neben dem sonst überall vorherrschenden Reime sich geltend macht.*

Der Autor bemerkt in der oben angeführten Widmung: „(Resolved to accompanye the adventurous Captaine Syr Humfrey Gylbert, in his honorable voiadge) I found my leysure too littel to correct the errors in my sayd workes.“ Von einem Shakespeare-Kommentator, Theobald, erfahren wir auch das Ziel dieser Reise. Die Notiz lautet: „The author going that year with Sir Humphrecy Gilbert to Norimbega, left them with his friends to publish.“** Whetstones Drama ist abgedruckt in „Six old Plays on which Shakespeare founded his ‚Measure for Measure‘, ‚Comedy of Errors‘ etc. . . . London 1779, vol. I.“ Das Stück ist, wie ich aus Collier a. a. O. entnehme, vielleicht nie aufgeführt, wenigstens nicht bis 1582, wo der Dichter es in eine Novelle umwandelte, deren erste Randglosse lautet: „This historie for rareness thereof is lively set out in a comedie by the Reporter of the whole worke, but yet never presented upon stage.“

Da nun zwei Quellen vorliegen, die denselben Stoff behandeln, so könnte es fraglich sein, welche von beiden Shakespeare zu seinem „Measure for Measure“ benutzt habe, ob die italienische Novelle oder das englische Vorbild. Die Kommentatoren, die ich vergleichen konnte, stimmen der überwiegenden Mehrzahl nach darin überein, dafs Shakespeare nur aus Whetstone geschöpft habe, ohne auf den italienischen Novellisten zurückzugehen. Von den englischen Kritikern sind entschieden für Entlehnung aus dem englischen Dichter: Collier, Johnson und Steevens; von den deutschen: Delius, Rapp, Genée, Ulrici, Kreyfsig und A. Schmidt. Simrock und Gervinus behaupten die unmittelbare Benutzung Giraldi Cinthios (a. a. O. p. 163). Verfasser schliefst sich ohne Bedenken der ersteren Ansicht an;

* Delius: Shakespeare, Einl. zu „Measure for Measure“, p. I.

** Edmond Malone, Shakespeare-Ausgabe, vol. IX, p. 209.

eine Untersuchung jedoch über die Berechtigung beider Ansichten, die vielleicht zu einer Entscheidung führen könnte, behält er sich für eine spätere Arbeit vor, da eine solche für den Rahmen vorliegender Arbeit zu umfangreich sein würde.

Über die Beziehungen zwischen dem Shakespeareschen „Measure for Measure" und dem Whetstoneschen Drama haben sich, soviel dem Verfasser bekannt ist, die Gelehrten bis jetzt nur in oberflächlicher und ungenügender Weise ausgesprochen; ihre Urteile gehen im großen und ganzen dahin, daß Shakespeare an der Whetstoneschen Arbeit nur eine höchst unvollkommene Stütze gehabt haben kann. Der Kürze wegen citiere ich nur die Urteile zweier Gelehrten, die sich in demartigem Sinne aussprechen: Steevens sagt in den „Preliminary Remarks" zur Shakespeare-Ausgabe von Malone, vol. IX, p. 1:

„A hint, like a seed, is more or less prolific, according to the qualities of the soil on which it is thrown. This story, which in the hands of Whetstone produced little more than barren insipidity, under the culture of Shakespeare became fertile of entertainment. The curious reader will find, that the old play of Promos and Cassandra exhibits an almost complete embryo of „Measure for Measure"; yet the hints on which it is formed are so slight, that it is nearly as impossible to detect them, as it is to point out in the acorn the future ramifications of the oak."

Nachdem Delius das „Argument of the whole Historye", das Whetstone seinem Drama voranstellt, citiert hat, sagt er:

„Wie wenig freilich Shakespeare außer diesen allgemeinen, bei ihm noch bedeutend modifizierten Umrissen dem Whetstoneschen Schauspiel entlehnen konnte, davon mögen eine Probe geben diejenigen Scenen, welche u. s. w."*

Eine andere Stelle (p. VIII) lautet:

„Von Escalus und Mariona, von der Verkleidung des Herzogs als Mönch und seiner schließlichen Vermählung mit Isabella fand Shakespeare weder in Whetstones Drama noch in dessen Novelle eine Spur; diese Figuren und Motive, sowie die Charakteristik auch der übrigen Personen gehören ausschließlich unserm Dichter an."

* Delius, a. a. O. p. III.

Ob und wie weit nun die Behauptungen von Steevens und Delius einer eingehenden Vergleichung der beiden in Frage stehenden Dramen standhalten, ob dem Whetstoneschen Schauspiel wirklich das Prädikat einer „barren insipidity“ beigelegt werden kann, oder ob doch vielleicht der grofse Britte in dem Whetstoneschen Stücke eine gröfsere und wirklich bedeutendere Stütze hat finden können als bei manchem seiner anderen Stücke, das zu untersuchen soll der Zweck meiner Arbeit sein. Es mufs daher vorliegende Arbeit als eine notwendige Vorarbeit betrachtet werden zu der Hauptuntersuchung über die Bestimmung der Quelle.

Was die Methode der Untersuchung der vergleichenden Gegenüberstellung des Shakespeareschen und Whetstoneschen Dramas betrifft, so hat der Verfasser die Vergleichung der Charaktere gewählt, einmal der Einfachheit und Übersichtlichkeit halber, und dann von der Ansicht ausgehend, dafs die Selbständigkeit eines Autors am offenkundigsten sich in dem selbständigen Schaffen der Charaktere zeigt, und dafs somit auf dem Wege einer Vergleichung der entsprechenden Charaktere der beiden Dichter am ehesten sich entscheiden lassen wird, ob Steevens und Delius in ihren Behauptungen recht haben oder nicht.

In dem ersten Teile meiner Abhandlung werde ich diejenigen Punkte und Motive besprechen, die in den Parallel-Charakteren übereinstimmen; in dem anderen Teile diejenigen, die nur dem einen Dichter angehören. Diejenigen Personen, welche Shakespeare nicht hat entlehnen können, werden am Schlufs eine kurze Besprechung finden.

Die Shakespeare-Citate sind der Dyceschen Ausgabe (Leipzig, Tauchnitz 1868) entnommen.

Ehe ich mit der Vergleichung beginne, stelle ich die zu besprechenden Personen beider Stücke gegenüber in der Reihenfolge der Abhandlung.

Shakespeare.	Whetstone.
Vincentio, duke of Vienna.	Corvinus, king of Hungary and Bohemia.
Angelo, the deputy in the Duke's absence.	Promos, the deputy in the King's absence.

Claudio.	Andrugio.
Provost.	Gayler.
Pompey, servant to Mistress Overdone.	Rosko, Lamia's man.
Isabella, sister to Claudio.	Cassandra, sister to Andrugio.
Juliet, beloved of Claudio.	Polina.
Mistress Overdone.	Lamia, a courtesan.

Der Hauptheld im Shakespeareschen Stücke ist unbedingt Vincentio, der Herzog von Wien; der entsprechende Charakter bei Whetstone ist Corvinus, König von Ungarn. Das erstere Stück spielt in Wien, das zweite in Julio, der Residenz des Königs. So grofs die Bedeutung des Herzogs in dem einen Stücke ist, so dafs er von einem Kritiker nicht unpassend der „Chorage“ genannt wird, so gering ist die des Königs in dem anderen, wo derselbe, nachdem die dramatischen Konflikte schon gelöst sind, als strafender oder vielmehr begnadigender Richter die Parteien befriedigt. Doch lassen wir sie selbst sprechen:

Duke (Shakespeare):
My very worthy cousin, fairly met;
— — — — — — — — — — —
Many and hearty thankings to you both.
We've made inquiry of you, and we hear
Such goodness of your justice, that our soul
Cannot but yield you forth to public thanks,
Forerunning more requital.
(V. 1. 4—8.)

King (Whetstone):
Promos, the good report of your good government I heare;
Or at the least the good conceyte that towards you I beare,
To incourage you the more injustice to perseaver,
Is the cheefe cause I did addresse my progresse heather.
(2. Th. I. 4. 1—14.)

Duke (to Angelo):
Sir, by your leave
Hast thou or word, or wit, or impudence,
That yet can do thee office? If thou hast,
Rely upon it till my tale be heard,
And hold no longer out.
(V. 1. 360—364.)

King:
If this be true, so fowle a deede shall not unpunisht goe,
How sayst thou Promos to her playnte? arte giltye? yeas or noe?
Why speakst thou not? a faulty hearte thy silence sure doth showe.
(2. Th. III. 2. 236—238.)

Man beachte den Wechsel in der Anrede; zuerst bei der Belobigung reden beide Regenten ihre Stellvertreter mit einem ehrenden „you“ an; in dem letzten Citate dagegen gehen sie in „thou“ über. Beide Dichter stimmen in dieser Äufserlichkeit,

wie man es in gewissem Sinne nennen könnte, auf das auffallendste überein.

Duke:	King (to Andrugio):
She, Claudio, that you wrong'd, look you restore. (V. 1. 523.)	A strange discourse as strangely come to light; God's pleasure is that thou shouldst pardon'd be: To salve the fault 'thou with Polina mad'st, But marry her, and heare I set thee free. (2. Th. V. 4. 151—154.)
— — —: but as he adjudg'd your brother, — Being criminal, in double violation Of sacred chastity, and of promise-breach Thereupon dependent, for your brother's life — The very mercy of the law cries out Most audible, even from his proper tongue, „An Angelo for Claudio, death for death!" Haste still pays haste, and leisure answers leisure; Like doth quit like, and measure still for measure. Then, Angelo, thy fault thus manifested, — — — — — — — — — — — — We do condemn thee to the very block Where Claudio stoop'd to death, and with like haste. (V. 1. 401—413.)	(To Promos:) The next day thou shalt lose thy hated lyfe In penaunce that thou mad'st her Brother dye. — — — — — — — — — — — Hoc facias alteri quod tibi vis fieri. (2. Th. III. 2. 271—275.)
(To Angelo:) Look that you love your wife; — (V. 1. 495.)	(To Promos:) Be loving to good Cassandra thy wife, (2. Th. V. 4. 182.)
— — If you can, pace your wisdom In that good path that I would wish it go; And you shall have your bosom on this wretch, And general honour. (IV. 3. 129—133.)	Yet rest assured that wycked Promos Shall abyde such punishment, as the world Shall hould mee just, and cleare thee of offence. (2. Th. I. 8. 4—6.)

Das die Stellen, die mir für die Vergleichung der genannten Charaktere besonders wichtig erscheinen: Beide Herrscher begrüfsen mit verstellter Freundlichkeit ihre Statthalter und geben in den huldvollsten Worten ihrer Freude Ausdruck, nur Gutes über ihre Regentschaft zu hören. Den verurteilten

Brüdern wird nach ihrer wunderbaren Erhaltung verziehen und Gelegenheit geboten, durch die Ehe mit der Geliebten den begangenen Fehltritt wieder gut zu machen. — Promos und Angelo werden zur Heirat mit den Geliebten gezwungen, um deren verletzte Ehre wieder herzustellen; dann soll an beiden die Strafe vollzogen werden, deren Vollziehung sie in schnöder Weise an anderen befohlen haben. — Die Zumessung der Strafe nach dem „Measure for Measure“, die Whetstone eben so bündig als treffend mit dem lateinischen Dictum: „Hoc facias alteri quod tibi vis fieri“ motiviert, umschreibt Shakespeare nach meiner Ansicht etwas weitläufig in den sonst nicht unschönen Versen: „An Angelo for Claudio etc.“

Wenn schon bei der Gegenüberstellung des Königs und des Herzogs nicht unbedeutende Vergleichungspunkte sich herausgestellt haben, so wird die Zahl derselben eine noch bei weitem gröfsere sein, wenn wir nunmehr zu der Vergleichung derjenigen Personen übergehen, die eigentlich als die interessantesten in den beiden Stücken erscheinen müssen: Promos und Angelo.

Akt III. 4 bei Whetstone und III. 4 bei Shakespeare enthält die erste Begegnung der Statthalter mit den Schwestern der Verurteilten. Das Urteil ist verkündigt und der Befehl zur Hinrichtung bereits gegeben — da wollen es Cassandra und Isabella versuchen, durch rührendes Flehen ihre Brüder zu retten:

Angelo (Shakespeare):	Promos (Whetstone):
Your brother is a forfeit of the law, And you but waste your words. (II. 2. 71—72.)	Cassandra, leave of thy bootlesse sute, by law he has bene tride, Law founde his faulte, law judgde him death. (1. Th. II. 3. 29—30.)
I will bethink me, come again to morrow. (II. 2. 144.)	Faire dame, I see the naturall zeale thou bearest to Andrugio, And for thy sake (not his desart) this favour will I showe: I will repryve him yet a whyle, and on the matter pawse; To-morrow you shall lycence have afresh to pleade his cause. (1. Th. II. 3. 38—41.)
Angelo:	Promos:
— — — Can it be That modesty may more betray our sense	Happie is the man that injoyes the love of such a wife. I do protest hir modest words hath wrought in me amaze.

Than woman's lightness? Having waste ground enough,
Shall we desire to raze the sanctuary
And pitch our evils there? O fie, fie, fie!
What dost thou, or what art thou, Angelo?
Dost thou desire her foully for those things
That make her good? — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — What is't I dream on?
O cunning enemy that, to catch a saint,
With saints doth bait thy hook!]

(II. 2. 168—181.)

When I would pray and think, I think and pray
To several subjects. Heaven hath my empty words;
Whilst my intention, hearing not my tongue,
Anchors on Isabel: Heaven in my mouth,
As if I did but only chew his name;
And in my heart the strong and swelling evil
Of my conception.

(II. 2. 1—7.)

Angelo:

— — — let me be bold; —
I do arrest your words. Be that you are,
That is, a woman; if you be more, you're none;
If you be one, — as you are well express'd
By all external warrants, — show it now,
By putting on the destin'd livery. —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
Plainly conceive, I love you.

(II. 4. 133—141.)

Believe me on mine honour,
My words express my purpose.

(II. 4. 47—48.)

On my dread lord,
I should be guiltier than guiltiness,
To think I can be undiscernible,
When I perceive your grace like power
Hath look'd upon my passes.

(V. 1. 364—368.)

Though she be faire, she is not deackt with garish shewes for gaze;
Hir bewtee lures, hir lookes cut off fond sutes with chast disdain;
O God I feele a sodaine change that doth my freedome chayne!
What didst thou say? fie, Promos, fie! of hir avoide the thought.
And so I will; my other cares will cure what love has wrought.

(1. Th. II. 3. 48—54.)

Indeede divine I thinke loves working is,
From reasons use in that my senses swarve;
In pleasure paine, in payne I fynde a blysse;
On woe I feede, in sight of foode I stearve:
These strange effect by love are lodg'd in mee,
My thoughts are bound, yet I myselfe am free.

(1. Th. II. 4. 34—39.)

Promos:

Cassandra, in thy brother's halfe thou hast sayde what may be;
And for thy sake it is, if I do set Andrugio free.
Shart tale to make, thy beauty hath surpryzed me with love,
That maugre wit, I turne my thoughts as blynd affections move.
And quite subdude by Cupids might, neede makes me sure for grace
To thee Cassandra which doest holde my freedome in a lace.
Yeelde to my will, and then command even what thou wilt of mee;
Thy brother's life, and all that else may with thy liking gree.

(1. Th. III. 2. 26—33.)

Faire dame, my outward lookes my inward thoughts bewray,
If you mistrust, to search my harte, would God you had a kay.

(1. Th. III. 2. 38—39.)

My gilty hart commaunds my tongue, O King, to tell a troth,
I do confesse this tale is true, and I deserve thy wrath.

(2. Th. III. 2. 239—240.)

Angelo:

A deflower'd maid!
And by an eminent body that enforc'd
The law against it! But that her tender shame
Will not proclaim against her maiden loss.
How might she tongue me! Yet reason dares her no;
For my authority bears so credent bulk,
That no particular (scandal) once can touch
But it confounds the breather.
(IV. 4. 19–26.)

Promos:

And having thus the conquest in my handes
Ne prayer servde to worke restraint in me,
But needes I would untye the precious bandes
Of this fayre dames spotless virginitye.
— — — — — — — — — — — —
Now reason says, unto thy credit looke:
And having well the circumstances wayde,
I find I must unsweare the oathe I tooke.
— — — — — — — — — — — —
No force for that my might commaundeth right;
Hir privie maime hir open cryes will staye,
Or if not so, my frowning will hir fright:
And thus shall idle conceale my filthy deede.
(1. Th. IV. 2. 5–19.)

Diese Citate mögen genügen, um zu zeigen, in wie vielen und wie wichtigen Momenten der Whetstonesche Promos und der Shakespearesche Angelo übereinstimmen. Wenn schon ein Übereinstimmen der Gedanken bei beiden Dichtern nicht zu leugnen ist, so kann sicherlich auch dem unbefangenen Leser ein entschiedenes Anklingen der Worte nicht entgangen sein. Ich erinnere nur an die Stelle, wo Promos' und Angelos Äufserungen betreffs ihres wollüstigen Verlangens von den Schwestern als Verstellung gedeutet werden, und beide dann ihre Absicht in unumwundener, unzweideutiger Weise aussprechen:

Promos: My outward lookes my inward thoughts-bewray;
Angelo: My words express my purpose.

Auf die Verschiedenheiten beider, auf die besonderen Motive, die Shakespeare bei seinem Angelo zur Geltung kommen läfst, wird Verfasser im zweiten Teile zu sprechen kommen.

Cassandra und Isabella.

Cassandra begegnen wir zuerst in der ersten Scene des zweiten Aktes. Sie beklagt ihr trauriges Los, das sie durch das Verbrechen und Todesurteil ihres Bruders betroffen hat. Sie wünscht sich den Tod als einzige Erlösung von ihrem

Schicksal. In der folgenden Scene sehen wir sie im Gespräch mit ihrem Bruder Andrugio. Auf dessen Bitten will sie beim Statthalter um sein Leben flehen. — Etwas anders wird im „Measure for Measure“ Isabella eingeführt. Sie ist Novize bei der Schwesterschaft der heiligen Klara und wird erst durch Lucio von dem Unglück ihres Bruders in Kenntnis gesetzt. Claudio läfst sie dringend bitten, bei Angelo seine Begnadigung zu erwirken. Sie giebt rasch entschlossen ihre Zusage: „I will about it straight.“

Bei weitem am interessantesten und wichtigsten für unsere Vergleichung dürften wohl die beiden Scenen sein, die uns die Schwestern im Gespräche mit den Männern darstellen, von denen sie alles hoffen und nichts fürchten zu müssen glauben. Es bedarf kaum der Erwähnung, dafs in diesen Scenen, in denen die tiefsten sittlichen Konflikte in so drastischer Weise hervortreten, die Charaktereigentümlichkeiten und feinsten Seiten des seelischen Lebens in besonders ausgeprägter Weise zur Geltung kommen müssen. Hören wir die Schwestern selbst:

Isabella (Shakespeare):

I am a woeful suitor your honour,
Please but your honour hear me.
— — — — — — — — — — —
I have a brother is condemn'd to die:
— — — — — — — — — — —
—; I do think that you might pardon him,
And neither heaven nor man grieve at the mercy.
(II. 2. 27—50.)

Cassandra (Whetstone):

Most mighty lord, a worthy judge, thy judgment sharp abate.
Vaile thou thine eares to heare the plaint that wretched I relate.
Behold the wofull syster here of poore Andrugio,
Whom though that law awardeth death, yet mercy do him show.
— — — — — — — — — — —
— — — —; justice with pitee payse
Which two, in equall ballance waide, to heaven your fame will raise.
(1. Th. II. 3. 15—28.)

Isabella:

— — — Well, believe this,
No ceremony, that to great ones longs,
Not the king's crown nor the deputed sword,
The marshal's truncheon nor the judge's robe,
Become them with one half so good a grace
As mercy does.
— — — — — — — — — — —
— — — —. O it is excellent
To have a giant's strength, but it is tyrannous
To use it like a giant.
(II. 2. 58—109.)

Cassandra:

Yet this may be replide,
That law a mischiefe oft permits to keep due forme of lawe,
That law small faultes, with greatest doomes, to keep men styl in awe.
Yet kings, or such as execute regall authority,
If mends be made, may over-rule the force of lawe with mercie.
(1. Th. II. 3. 31—35.)

I know your virtue hath a license in't,
Which seems a little fouler than it is,
To pluck on others.
(II. 4. 145—147.)

— — — — —, were I under the terms of death,
Th'impression of keen whips I'd wear as rubies,
And strip myself to death, as to a bed
That long I had been sick for, ere I'd yield
My body up to shame.
(II. 4. 100—104.)

(To Claudio:)
— — Dost thou think, Claudio, —
If I would yield him my virginity,
Thou mightst be freed? — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — This night's the time
That I should do what I abhor to name,
Or else thou diest to-morrow.
— — — — — — — — — — — —
O, were it but my life,
I'd throw it down for your deliverance
As frankly as a pin.
(III. 1. 94—103.)

And shamed life a hateful.
(III. 1. 114.)

Unhappy Claudio! wretched Isabel!
Injurious world! most damned Angelo!
(IV. 3. 118—119.)

Justice, O royal duke! Vail* your regard

* Steevens bemerkt bei diesem Worte: This is one of the few expressions which might have been borrowed from the old play of Promos and Cassandra, 1578.
„— vail thou thine ears."
So leitet Cassandra ihr Begnadigungsgesuch bei Promos ein. (1. Th. II. 3. 16.)

Renowned lorde, you use this speach (I hope) your thrall to trye,
I otherwise my brother's life so deare I will not bye.
(1. Th. III. 2. 36—37.)

Well, to be short, myselfe wyll dye ere I my honor stayne;
You know my minde, leave off to tempt, your offers are in vaine.
— — — — — — — — — — — —
No, Promos, no; honor never at value maye be solde;
Honor farre dearer is than life, which passeth price of golde.
(1. Th. III. 2. 48—55.)

(To Andrugio:)
If thou dost live, I must my honor lose,
Thy raunsome is, to Promos fleshly wyll
That I do yelde: than which I rather chose
With torments sharpe myselfe he first should kyll
Thus am I bent: thou seest thy death at hand:
O would my life would satisfie his yre,
Cassandra then would cancell soone thy band.
(1. Th. III. 4. 7—13.)

And thus, although I fayne would set thee free,
Poor wench, I feare the grype of slaunder's pawes.
(1. Th. III. 4. 44—45.)

Is my Andrugio done to death? fye, fye, o faythless trust!
— — — — — — — — — — — —
O Promos false and most unkinde, both spoyled of love and ruth!
O Promos thou dost wound my heart to think on thy untruth!
Whose plyghted fayth is tourned to frawd, and words to works unjust!
Why doe I lyve, unhappy wench, syth treason quites my trust?
(1. Th. IV. 4. 7—25.)

Renowned King, I pardon crave for this my bould attempt
In preasing thus so neare your grace, my sorrow to present:
— — — — — — — — — — — —
Then knowe, dread Soverayne, that he this doome did geve,
That my brother for wantonnesse should lose his head,
And that the mayde which sin'd should ever after lyve

Upon a wrong'd, I'd fain have said, a maid!

— — — — — — — — — — —

I am the sister of one Claudio
Condemn'd upon the act of fornication
To lose his head; condemn'd by Angelo:
I, in probation of a sisterhood,
Was sent to by my brother;

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — I went
To this pernicious caitiff deputy, —
In brief — to set the needless process by,
How I persuaded, how I pray'd and kneel'd,
How he refell'd me, and how I replied, —
For this was of much length — the vile conclusion
I non begin with grief and shame to utter:
He would not, but by gift of my chaste body
To his concupiscible intemperate lust,
Release my brother; and, after much debatement,
My sisterly remorse confutes mine honour,
And I did yield to him: but the next morn betimes,
His purpose surfeiting, he sends a warrant
For my poor brother's head.
(V. 1. 20—103.)

In some religious house, to sorrowe her misdeede.
To save my brother jug'd to dye, with teares I sought to move
Lord Promos hart to show him grace; but he with lawles love
Was fyred by and hy; and knowing necessity
To save my brother's lyfe, would make me yeeld to much.
He crav'd this raunsome, to have my virginitie;

— — — — — — — — — — — — —

Two evils here were, one must I chuse, though bad were very best,
To see my brother put to death, or graunte his lewd request.
In fyne, subdude with naturall love, I did agree.

— — — — — — — — — — — — —

But oh this perjur'd Promos when he had wrought his wyll,
Fyrst cast me of, and after caus'd the Gailer for to kill
My brother, raunsomde with the spoyle of my good name:

— — — — — — — — — — — — —

Loe thus, hic and renowned king, Cassandra endes her tale,
And this wicked Promos that hath wrought her endles bale.
(2. Th. III. 2. 206—235.)

Gehen wir zu den Brüdern Andrugio und Claudio über: Die erste Scene, die eine Vergleichung zuläfst, ist diejenige, in der die Brüder die schnöde Bedingung ihrer Rettung erfahren: die Prostitution der Schwestern. Sie haben sich von der Mission der Jungfrauen die besten Hoffnungen gemacht* und werden nun, als sie den verhängnisvollen Ausgang derselben erfahren, aufs tiefste betroffen. Die jungen Männer hängen am Leben, sie sind durch die Bande der Liebe aufs engste daran gekettet;

* Claudio sagt zu Lucio, als er ihn bittet, Isabella zum Bittgesuch zu bewegen:

„I have greate hope in that; for in her youth
There is a prone and speechless dialect,
Such as moves men, beside, she hath prosperous art
When she will play with reason and discourse,
And well she can persuade." (I. 2. 175—179.)

es kommt ihnen zu furchtbar vor, schon so jung einem Dasein Valet sagen zu müssen, von dem sie noch so manche schöne Stunde erwarten. Aber die Bedingung des Richters ist zu hart. Deshalb sagt Claudio: „Thou shalt not do't.“ Am besten erkennen wir ihre Gedanken und Empfindungen, die sich im weiteren Dialog mit den Schwestern ausdrücken, aus ihren eigenen Worten:

Claudio (Shakespeare):

Now, sister, what's the comfort?
(III. 1. 55.)

— — Sweet sister, let me live:
What sin you do to save a brother's life,
Nature dispenses with the deed so far
That it becomes a virtue
(III. 1. 130–133.)

Andrugio (Whetstone):

My Cassandra, what newes, good sister, show.
(1. Th. III. 4. 1.)

Nay, Cassandra, if thou thyselfe submyt,
To save my life, to Promos fleshly wyll,
Justice wyll say thou dost no cryme commit;
For in forst faultes is no intent of yll.
— — — — — — — — — — —
Nay, sweete sister, more slaunder would infame
Your spotless lyfe to reave your brother's breath,
When you have power for to enlarge the same;
(1. Th. III. 4. 34—48.)

Aufser diesen beiden kurzen Citaten hat Verfasser in den beiden Stücken keine Stelle entdecken können, die zur Vergleichung dieser Charaktere verwertet werden könnte.

Für die Vergleichung Polinas und Juliets ist nur eine Stelle zu finden:

Juliet (Shakespeare):

— — — O, injurious law
That respites me a life, whose very comfort
Is still a dying horror!
(II. 3. 40–42.)

Polina (Whetstone):

My pittious playntes in steede of prayers are:
Yea, woulde to God, in penaunce of my mys,
I with the rest, my loathed life might share!*
(2. Th. I. 1. 6—8.)

Ich fürchte zu weitläufig zu werden, wenn ich auch noch die übrigen Personen, die Shakespeare seinem Vorgänger entlehnt haben kann, in ebenso eingehender Weise gegenüberstellen wollte. Ich mufs mich deshalb mit Weglassung der Citate

* Share in der Bedeutung von to cut.

darauf beschränken, in kurzen Zügen diese Figuren zu vergleichen: Lamia, a Curtizane, wie Whetstone sie bezeichnet, ersetzt Shakespeare durch seine Mistress Overdone. Lamia hat für das Whetstonesche Drama die Bedeutung, dafs sie den eigentlichen Mittelpunkt der vielen Nebenscenen bildet, die in nur losem Zusammenhange mit der Haupthandlung stehen, und deren Bedeutung auf den ersten Blick als höchst zweifelhaft erscheinen mufs. Sie beschäftigt Rosko und hält ihn in Nahrung; sie weifs Phallax in ihre Netze zu locken und dadurch ihr Gewerbe noch zu behaupten und in Flor zu sehen, während die Buden aller ihrer Koleginnen polizeilich geschlossen sind. Erst im vorletzten Akt (2. Th. IV. 2) wird sie von der Strafe ereilt. Während wir in Lamia eine, wenn auch schon routinierte, so doch noch junge Sünderin sehen, giebt Shakespeare uns in Mistress Overdone das Bild einer bejahrten Kupplerin, die mit eigenen Reizen nicht mehr wirken kann. Fragt man nach einem Grunde für diese Abweichung, so könnte man vielleicht antworten: Shakespeare hat es vermeiden wollen, das Laster mit den Reizen der Jugend auf die Bühne zu führen; er wollte die Immoralität mildern, indem er der Prostitution, die nun einmal bei diesem Stoffe mitwirken mufste, durch die Darstellung einer gebrechlichen Alten gewissermafsen einen verächtlichen Anstrich gab.

Lamia und Mistress Overdone, sowie alle anderen in den beiden Stücken vorkommenden Nebenpersonen müssen den unbefangenen Beobachter entschieden höchlichst in Verwunderung setzen, wenn er sie in Verbindung sieht mit den übrigen Figuren, auf deren ernster Tragik das ganze Drama basiert. Wenn ihm aber Whetstone in seiner Vorrede den widerwärtigen Eindruck einer derartigen Ordnungslosigkeit auseinandersetzt und für sein Drama eine ganz neue Theorie ankündigt, in der er ein so unmotiviertes Gemisch des Komischen und Tragischen aufs härteste verdammt, so kann sein Erstaunen nur zunehmen, wenn er den strengen Theoretiker doch wieder in praxi in den Fehler seiner Vorgänger verfallen sieht.

Auch Shakespeare führt uns in seinen Stücken, ohne jedoch, wie Whetstone, eine Theorie vorher aufgestellt zu haben, dasselbe Gemisch vor, worüber sich die Kritiker in der verschiedensten, ja

geradezu widersprechendsten Weise ausgesprochen haben. Die einen, worunter Gervinus, sehen in dem Gemisch des Komischen und des Ernsten nur einen Vorzug, den Shakespeare vor vielen anderen voraus habe; andere erklärten und entschuldigten es aus den damaligen englischen Zuständen; wieder andere nahmen eine vermittelnde Stellung ein und wollten in dem Wechsel von Scherz und Ernst doch manches Schöne finden.

Gervinus giebt im ersten Bande seines „Shakespeare“ eine längere Abhandlung über die dramatische Dichtung vor Shakespeare. Er geht auf den Ursprung der Tragödie und Komödie zurück, betont die Einseitigkeiten beider Gattungen und das Bedürfnis einer Vereinigung beider. Er bedauert die Verirrungen der vorshakespeareschen Dramatiker, denen diese Vereinigung stets nur eine äufsere gewesen sei. Er sagt von Lily, einem der ausgezeichnetsten der Shakespeareschen Zeitgenossen, er habe in mehreren seiner Stücke „die wunderlichsten und abgeschmacktesten komischen Partien und Possen mit Handlungen gemischt, zu denen sie durchaus keinen inneren Bezug gehabt hätten.“ Ähnlich mifsbilligend spricht er über Marlowe; dann fährt er fort: „Nicht so verfuhr Shakespeare. Die Hanswurstenstreiche der Narren und ihre unpassenden Freiheiten verbannte er unerbittlich und völlig von seiner Bühne. Wo er den König und Narren, Scherz und Ernst, tragische und komische Teile mischte, da that er es unter der Bedingung, dafs es die Sache so verlange. Er fand sich in den Volksgeschmack nur in der Einsicht, dafs auch dieser Eigenheit der rohen Bühne eine feinste Seite abgewonnen werden könnte. Er hat die Rolle des Narren für das Lustspiel in der geistvollsten Weise ausgebildet und hat sie zu den tragischsten Wirkungen zu benutzen gewufst. Er hat in seinen frühesten selbständigen Stücken die karrikiertesten Figuren nicht verschmäht, aber nicht um damit lachen zu machen, sondern um die tiefernstesten Lebensbetrachtungen daran zu knüpfen. Er hat die groteskesten Scenen entworfen, aber sie mit dem erhabensten Stoffe in die innerste Verbindung zu bringen gewufst. Wo seine drolligsten Schnurren am meisten um ihrer selbst willen scheinen, wird sie immer ein Zug des Gegensatzes oder der notwendigen Charakteristik mit der Haupthandlung verknüpfen.“ (Gervinus, a. a. O. p. 95—96.)

Dies ist mutatis mutandis auch die Ansicht und Auffassung der romantischen Schule, die, wenn auch von ganz anderen Gesichtspunkten ausgehend, schliefslich doch zu ähnlichen Resultaten kommt und in dieser Mischung des Tragischen und Komischen erst den wahren Gipfel der Kunst findet.

Verfasser mufs sich unbedingt gegen eine derartige Auffassung erklären. Um nur an „Measure for Measure“ anzuknüpfen, wo liegt da eine Notwendigkeit vor, die die abgeschmackten und langweiligen Figuren eines Lucio oder Pompey verlangte? Ist ein Froth oder Barnardine dazu geeignet, dafs sich an ihn die „tieferns testen Lebensbetrachtungen“ knüpfen könnten? Wo ist die innere Verbindung zwischen der Haupthandlung des Stückes und der Clownscene des zweiten Aktes, in der Elbow, Pompey und Froth an Einfältigkeit, Langweiligkeit und Abgeschmacktheit sich übertreffen zu wollen scheinen? Kann man hier von „unerbittlicher Verbannung der Hanswurstenstreiche“ sprechen?

Ich werde bei derartigen Urteilen unwillkürlich an einen Ausspruch von Schmitz erinnert, den er an einer Stelle seiner Encyklopädie thut, wo er die eigentümlichen Vorzüge des Französischen vor dem Englischen bespricht. Er spricht da von der geringen Beachtung und von der Unterschätzung der klassischen französischen Tragödie und fährt dann fort: „Die Schwächen der Shakespeareschen Tragödien (und jede hat die ihrigen) werden wohl gar von den verblendeten Anglomanen als lauter Schönheiten genossen.“ * Hierin scheint mir auch die Ansicht des Gervinus von dem Gemisch des Komischen und Tragischen bei Shakespeare ihre einfachste Erklärung zu finden.

Eben so bündig als treffend äufsert sich Rümelin über diesen Punkt. Er motiviert in äufserst anschaulicher Weise das Vorkommen der Clownscenen durch die Bühneneffekte: „Das Volk des Parterre und der Galerie wollte für sein Geld auch etwas haben.“ Daher die Länge der Stücke. Dann fährt er fort: „Sodann aber mufsten die Fürsten und Kavaliere mit ihren stolzen und feinen Reden der Masse des Publikums zu ernst und ermüdend werden; man wollte mitunter auch ‚Etwas

* Schmitz, Encyklopädie. 2. Aufl. IV. p. 130.

zu lachen fürs Volk.' Hierzu wurden nun in die ernsten Stücke Scenen der niedrigen Komik eingeschaltet, die Späfse des Narren, die Unterhaltungen der Bedienten, Matrosen, der Handwerksgesellen u. s. w. Solche Scenen wurden sogar sehr häufig, ohne dafs sie den Zusammenhang der Handlung auch nur berührten, wie reine Episoden eingeschaltet, wie z. B. in ,Mafs für Mafs' die überlange erste Scene des zweiten Aktes zwischen Elbogen, Schaum, Pompejus u. s. f."

An einer späteren Stelle bemerkt der Verfasser: „Auch dieser Punkt gehört zu denjenigen, in welchen uns die moderne deutsche Kunstkritik den Genufs des Dichters verdirbt. Der Leser von natürlichem Gefühl wird sich von der Zumutung eines augenblicklichen und schroffen Wechsels der ganzen Gemütsstimmung immer unangenehm berührt finden; er wird sich aber die Sache gefallen lassen, wenn er sie als eine durch die Bühnenverhältnisse jener Zeit, durch die Art des Dichters, scenenweise nach wechselnden Stimmungen zu arbeiten, entschuldbare Eigentümlichkeit betrachten darf. Wenn man ihm aber das Ansinnen stellt, in eben diesem gewaltsamen Herumwerfen der Stimmung erst das Geheimnis der wahren tragischen Kunst zu finden, so mufs er sich verdriefslich von der ganzen Sache abkehren und an dem einzigen Prüfstein des Schönen, der unmittelbaren psychischen Wirkung, irre werden."*

Verfasser hat die letzte Stelle um so lieber citiert, als sie in treffender Weise die eigentümliche Stellung charakterisiert, die Rümelin dem deutschen Shakespeare-Kultus gegenüber einnimmt, und bei deren Behauptung er bis jetzt nur auf die Stütze „weniger tapferer Verbündeter" rechnen zu dürfen meint.

Um auch noch eine englische Autorität zur Vergleichung heranzuziehen, will ich citieren, was Chambers, der bekannte Verfasser der „Cyclopædia of English Literature", über die vorliegende Frage sagt: „His mixture of comic with tragic scenes is sometimes a blemish, but is was the fault of his age; and if he had lived to edit his works, some of these incongruities would doubtless have been expunged. But, on the whole, such blending of opposite qualities and characters is accordant with

* A. a. O. 2. Aufl. p. 47—49.

the actual experience and vicissitudes of life. No course of events, however tragic in its results, moves on in measured, unvaried solemnity, nor would the English taste tolerate this stately French style.“ *

So der Engländer. Er stimmt mit Rümelin darin überein, dafs diese Vermischung ein Mangel ist; freilich sagt er nur: „bisweilen“. Die zweite Bemerkung scheint mir ziemlich nichtssagend zu sein. Dafs ein Wechsel von verschiedenartigen komischen und tragischen Elementen dem Gewoge des Lebens entspricht, wird niemand bestreiten wollen; aber das sieht Verfasser nicht ein, dafs der Übergang in das komische Element zu Shakespeareschen Clownscenen führen mufs. Somit schliefse ich mich in allen Stücken der Ansicht Rümelins an, die ich kurz so wiedergeben zu können glaube: Die Clownscenen bei Shakespeare sind zu betrachten als ein notwendiges Übel, bedingt und entschuldbar durch die Bühnenverhältnisse des damaligen England.

Kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück, nachdem wir in eingehender Weise über das Gemisch des Komischen und Tragischen bei Shakespeare gesprochen haben. Dazu veranlafst waren wir durch die Vergleichung der Lamia und ihres Parallelcharakters, der Mistress Overdone. — An sie reihen sich passend an Rosko und Pompey. Ersterer erscheint mehr als geriebener Schurke, während im letzteren das Clowntum einen trefflichen Vertreter findet. Bei Delius wird er in dem Personenverzeichnis auch einfach als „Clown“ ohne weiteren Namen aufgeführt. Pompey wird mit seiner Herrin verhaftet, doch seiner Fesseln entledigt, um Abhorson als Henkersknecht zu dienen. Selbst in dieser Eigenschaft tritt er nicht aus seiner Clownrolle heraus. Von Roskos Verhaftung sagt uns Whetstone nichts; er läfst ihn nur auftreten, solange Lamias Geschäft blüht, um Kunden zu suchen und dieselben womöglich ohne Börse abziehen zu lassen. — Eine kurze Erwähnung verdienen noch der Gayler und der Provost.** Beide werden als

* Chambers, a. a. O. p. 180.

** Die abweichende Bedeutung dieses Wortes in unserm Stücke erklärt ein englischer Kommentator (Douce). Er sagt: „The Provost here, is not a military officer, but a kind of sheriff of gaoler, so called in foreign countries.“ (Shakespeare-Ausgabe von Malone, vol. IX, p. 41.)

Charaktere gezeichnet, wie sie bei Leuten solchen Berufes sicher zu den gröfsten Seltenheiten gehören.* Sie haben strengsten Befehl erhalten, die Hinrichtung vollziehen zu lassen. Sie gehorchen nicht — auf die Gefahr hin, ihr eigenes Leben zu verlieren.

„For, God, thou knowest, my conscience dyd this deede,
And no desire of any worldly muck.“

Diese Worte des Gayler drücken treffend das Motiv seiner Handlungsweise aus. Man könnte von ihm sagen, dafs er vor dem Provost die gröfsere Selbständigkeit und den gröfseren Mut im Handeln voraushabe. Letzterer bemitleidet wohl den verurteilten Claudio und möchte ihn gerettet sehen, — doch bedarf es erst der Überredungskunst eines Herzogs, um den schwankenden und furchtsamen Mann zur Unterschiebung eines andern Kopfes zu bewegen. Er mufs erst das herzogliche Siegel sehen, um sicher zu sein, dafs er von Angelo nichts zu fürchten habe. — Ganz anders handelt Whetstones Gayler. Ohne fremden Antrieb, ohne ängstliche Furcht vor des Statthalters Rache giebt er Andrugio frei, nur von seinem Gewissen getrieben, das die Hinrichtung Andrugios nicht ertragen konnte, die zu dem ersten Verbrechen des Promos noch das des Eidesbruches hinzufügte.

Es würde zu weit führen, auch noch der übrigen Personen, eines Grimball, John Adroynes u. a. zu gedenken, denen bei Shakespeare ähnliche Figuren entsprechen. Auch würden die Vergleichungspunkte, die sich bei dieser Gegenüberstellung ergäben, für unseren Zweck ziemlich wertlos sein.

Betrachten wir zuerst die Rolle des Herzogs und untersuchen die Punkte, in denen der Shakespearesche Duke von dem Whetstoneschen King abweicht. — Es ist schon früher gesagt, dafs Shakespeare seinem Herzog ungleich gröfsere Bedeutung für das Stück gegeben hat. Dieselbe hat ihren Ursprung darin, dafs der Abwesenheit des Herzogs eine gewich-

* Mitleid ist ihre Tugend. Der Herzog sagt:

„This is a gentle provost: seldom — when
The steeled gaoler is the friend of men.“

tige Absicht zu Grunde gelegt wird, während Whetstone seinen König ohne irgend eine ausgesprochene Absicht einfach verreisen läfst. Aus diesem Motiv entspringt denn auch die Figur des „Mönchherzogs“. Der Herzog will die Gesetze, die unter seinem milden Regiment eingeschlummert sind, wieder mit der alten Schärfe gehandhabt wissen. Da er aber fürchtet, wenn er selbst zur Strenge greife, als Tyrann zu erscheinen, so legt er dieses schwere Amt auf Angelos Schultern, während er selbst unter dem Vorwande einer Reise in Mönchskleidung die Mafsregeln dieses überwacht. Zu gleicher Zeit will er die Tugend Angelos auf die Probe stellen:

— — — Lord Angelo is precise;
Stands at a guard with envy, scarce confesses
That his blood flows, or that his appetite
Is more to bread than stone: hence we shall see,
If power change purpose, what our seemers be!
(I. 3. 50—54.)

Er wird durch diese seine Wächterrolle gewissermafsen das waltende Element im Stück, das die Situation beherrscht und alle Verwickelungen nach seinem Willen und Ermessen löst.

Ob das Drama durch diese Umformung gewonnen hat, ist eine Frage, die nicht so leicht zu entscheiden ist. Gervinus sagt darüber: „Schon diese Art, wie wir den umsichtigen Mann nun über jeden Vorfall wachen und gleichsam Vorsehung spielen sehen, macht, dafs uns die Vorgänge, die sich nun entwickeln, beruhigter treffen; das Peinliche und Harte in ihnen wird nun erst recht gemildert; es befindet sich in dem Schauspiele selbst ein überlegener Maschinist und Zuschauer, vor dem uns die Handlung wie ein Schauspiel im Schauspiel zu verlaufen scheint; wir sind um einen schlimmen Ausgang der schlimmen Händel auf diese Weise unbesorgt. Von dieser ganzen Einkleidung und dem Zartsinn, der sie eingab, ist in der Novelle und in Whetstones Stück keine Spur zu finden.“*

Auch Rapp rühmt den Charakter des Herzogs. In seiner Einleitung zum „Vergeltungsrecht“ sagt er: „Dagegen steht sein Herzog als der grofsgesinnte Fürst in dem Gemälde; ge-

* A. a. O. Bd. 3, p. 136—137.

wissermafsen ein occidentalischer Harun al Raschid, dem es Vergnügen macht, seine Macht nicht direkt, wo sie so leicht hintergangen wird, sondern unmittelbar und inkognito persönlich geltend zu machen. Dieser Charakter ist in seiner hohen Gerechtigkeitsliebe immer anziehend, und ich kann Schlegels Ansicht nicht beistimmen, dafs die mönchischen Mittel den Fürsten erniedrigen. Ohne solche Maske kann eben der Fürst nicht so scharf sehen, als er hier sehen will. Man weifs, was Peter der Grofse und andere geniale Fürsten durch solche „Heimlichkeiten“ durchgesetzt haben.“* — Verfasser kann in das Lob von Gervinus und Rapp keineswegs einstimmen. Es scheint ihm gegen die dramatische Entwickelung, wenn eine Person, die mit den Konflikten in keinem direkten Zusammenhange steht, durch allerlei Künste und Schliche die Lösung des Knotens herbeiführt. Schlegel tadelt mit Recht die „mönchischen Mittel“. So berechtigt es erscheint, die Prostitution Isabellas zu verhüten, so wenig edel mufs die Unterschiebung Marianas sein, indem dadurch das eine Verbrechen nur durch ein anderes ersetzt wird. Denn wenn der Herzog den Beischlaf Angelos mit seiner früheren Verlobten für keine Sünde erklärt, so mufste um soviel mehr derjenige Juliets und Claudios erlaubt erscheinen. Aufserdem werden durch die Verkleidung des Herzogs manche höchst unnatürliche Scenen herbeigeführt. Wie seltsam erscheint z. B. in der ersten Scene des dritten Aktes der lange Sermon des verkleideten Regenten über die Wertlosigkeit des Lebens! Einen wie komischen Eindruck machen die eigenen Lobeserhebungen im Munde des Mönchherzogs in der Scene, wo Lucio ihn verleumdet! — Andererseits ist nicht zu verkennen, dafs die Mönchrolle dem Dichter vielfach Gelegenheit giebt, manche Charakterseite des Herzogs in besonders hellem Lichte erscheinen zu lassen. So zeigt sich in seinem Benehmen gegen Isabella die Bereitschaft, den Schwachen gegen den Starken zu unterstützen; so kommt die sittliche Empörung und die tiefe Verachtung gegen das Laster zum trefflichen Ausdruck, als er Pompey seine tiefe Versunkenheit vor Augen hält:

* Shakespeares Vergeltungsrecht, übersetzt von Moritz Rapp. Stuttgart 1843. Einl. p. 5.

Fie, sirrah! a bawd, a wicked bawd!
The evil that thou causest to be done,
That is thy means to live. Do thou but think
What 'tis to cram a maw or cloth a back
From such a filthy vice: say to thyself, —
From their abominable and beastly touches
I drink, I eat, array myself, and live,
So stinkingly depending? — (III. 2. 16—24.)

Tiefe Charakterunterschiede sind bei der Vergleichung des Duke und des King nicht zu entdecken. Doch bleibt durch die Einführung des Mönchherzogs der Unterschied beider immerhin bedeutend.

Was die Personen der Statthalter anlangt, so haben wir bereits gesehen, in wieviel wichtigen Punkten sie übereinstimmen. Beide sind Muster von Tugendstrenge und Gerechtigkeitsliebe. Beide werden durch die Macht der Leidenschaft zu Fall gebracht. Das Wort Rapps, Shakespeare habe in seinem Angelo die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur in Sachen der Leidenschaft, selbst bei dem gespreiztesten Tugendbewufstsein zur Anschauung bringen wollen, gilt in demselben Umfang auch von Promos.

Ein Unterschied zwischen beiden zeigt sich bei der Darstellung ihrer ersten Begegnung mit den Schwestern. Schon dadurch, dafs Shakespeare diese Scene bedeutend erweitert und Isabella immer neue Petitionsmotive in den Mund gelegt hat, mufs auch Angelo in anderem Lichte erscheinen. Als Isabella fragt, warum jetzt auf einmal ein derartiges Verbrechen mit dem Tode bestraft werde, während doch früher so viele es unbestraft begangen hätten, spricht Angelo die schönen Worte aus:

The law hath not been dead, though it has slept:
Those many had not dar'd to do that evil,
If that the first that did th'edict infringe
Had answer'd for his deed: now 'tis awake,
Takes note of what is done; and like a prophet,
Looks in a glass, that shows what future evils, —
Either new, or by remissness new-conceiv'd,
And so in progress to be hatch'd and born, —
Are now to have no successive degrees,
But, ere they live, to end. (II. 2. 90—99.)

Durch die fortgesetzten Vorstellungen Isabellas, durch die sie ihn schliefslich ermahnt, an sein eigenes Selbst den Prüfstein der Versuchung anzulegen, wird der sich so eisenfest dünkende Richter betroffen; er sagt für sich:

— — She speaks, and 'tis
Such sense, that my sense breed's with't.

Dann will er gehen, weil er merkt, wie die Versuchung in ihm Macht gewinnt. Doch durch die flehenden Worte des Mädchens zurückgehalten, giebt er nach und will ihr „morgen" Bescheid geben. Von einer solchen inneren Wandlung, wie sie Angelo sich beim Anblick Isabellas selbst schon zu gestehen anfängt, sehen wir bei Promos keine Spur. So wird der Übergang Angelos von der Tugend zur Versuchung auf echt psychologische Weise vorbereitet, während derselbe bei Promos etwas zu plötzlich erscheint.

Überhaupt scheint die betreffende Scene bei Whetstone viel zu kurz, um einen derartigen Ausgang zu nehmen. Cassandra tritt viel zu wenig mit ihren Vorzügen hervor, um in Promos einen so tief gehenden Umschlag bewirken zu können. Er schlägt ihre Bitte ab, als sie das Vergehen ihres Bruders entschuldigt; sogleich aber, als sie die Macht der Regierenden betont, die durch Gnade die Gesetze beherrschen, als sie sagt, Andrugios Fehler könne durch Heirat wieder gutgemacht werden, zeigt Promos sich willfährig und schiebt „Cassandra zu Liebe" die Exekution auf. Cassandra geht, und nun ist Promos ein anderer geworden:

O God, I feele a sodaine change that doth my freedome chayne!

Wie treffend und natürlich hat dagegen Shakespeare diese „Veränderung" entwickelt! Bei ihm können wir begreifen, wie selbst ein Charakter wie Angelo der Versuchung unterliegen kann. Es ist kaum nötig zu bemerken, wie sehr der dann folgende Monolog Angelos an poetischer Schönheit und Kraft den des Promos übertrifft, der mit den prosaischen Worten beginnt:

Happie is the man that injoyes the love of such a wife!

Ein weiterer Unterschied zwischen Angelo und Promos besteht darin, dafs letzterer seinem Vertrauten Phallax sein

Geheimnis mitteilt, während Angelo allein seinen Gedanken und Plänen nachhängt. Überhaupt fehlt bei Shakespeare die Figur des Phallax ganz, die Whetstone Gelegenheit giebt, an manchen Ruhepunkten Betrachtungen über den Charakter des Promos, sowie über den Gang der Handlung anzustellen. — Promos bezweifelt die Willfährigkeit Cassandras; er meint, ihre edlen und keuschen Züge schnitten alle „Liebesgesuche" ab. Angelo findet keinen Raum in seiner Brust, hieran zu denken; er malt sich nur die Gröfse seines Verbrechens aus und erschrickt vor der Veränderung, die sein Inneres so furchtbar ergriffen hat.

Bei der zweiten Begegnung, in der die Statthalter ihre Absichten entdecken, weicht das Benehmen Angelos wohl am meisten von dem des Promos ab. Angelo tritt uns hier in seiner ganzen Schlauheit und Gewandtheit entgegen. Durch allerlei verfängliche Fragen sucht er erst die Tugend Isabellas zu prüfen; als diese in einer ihrer Antworten das Verbrechen ihres Bruders zu entschuldigen scheint und von der Gebrechlichkeit des weiblichen Geschlechts spricht, da sieht Angelo die Gelegenheit gekommen, offen sich auszusprechen. Auf die schroffe Entgegnung Isabellas hin, die ihn öffentlich blofszustellen droht, versetzt er kalt:

Who will believe thee, Isabel?
My unsoil'd name, th'austereness of my life,
My vouch against you, and my place i' the state,
Will so your accusation overweigh,
That you shall stifle in your own report,
And smell of calumny."

Dann sucht er ihr Furcht einzujagen, indem er lange Martern ihrem Bruder verheifst, wenn sie ihm nicht nachgebe. Ganz anders Whetstones Promos. Rückhaltslos gesteht er Cassandra seine Liebe und verspricht ihr als Lohn für ihre Willfährigkeit Andrugios Leben und alles, was sie sonst von ihm erbitten möge. Als das Mädchen sich weigert, geht er so weit, ihr die Ehe zu versprechen. Als er auch jetzt Cassandra fest und starr bei ihrer Weigerung beharren sieht, stutzt er und sagt zu sich:

These sutes seemes strange at first, I see wher modesty beares sway!

Anstatt wie Angelo sich nun auf seine Würde und unangreifbare Stellung zu stützen und mit tyrannischer Grausamkeit gegen Andrugio zu drohen, stellt Promos mit freundlichen, fast bittenden Worten dem Mädchen sein Verlangen vor, giebt ihr zwei Tage Bedenkzeit und sichert ihr beim Abschiede sicheres Festhalten an seinen Versprechungen zu.

Wenn es erlaubt ist, aus dem dargelegten Benehmen beider in dieser Scene Schlüsse auf ihren Charakter zu ziehen, so erscheint uns Promos milder und menschlicher als der strenge und eiskalte Angelo. Beide erstreben das Gleiche: die Befriedigung ihrer Lüste; aber das Verfahren, das sie einschlagen, ist ein verschiedenes. Promos bittet und verspricht, Angelo überredet und droht. Diese Charakterzüge treten auch bei ihrer Verurteilung hervor. Der menschlichen Gefühlen zugängliche Promos hängt am Leben und fleht um Gnade. Für Angelo dagegen, der als Muster von Tugendstrenge bisher vor aller Welt dagestanden hat, ist die Schmach zu grofs; er will lieber sterben, als entlarvt ein beflecktes Leben weiter führen. Beiden wird verziehen: Promos auf Cassandras Bitten hin, Angelo, weil sein Verbrechen, Claudios Tod, nicht zur Ausführung gekommen war.* Soviel über Promos und Angelo.

Es ist im ersten Teile bereits bemerkt, wie Cassandra und Isabella in die Handlung eingeführt sind. Ebenso ist dort auf die Wichtigkeit der beiden Begegnungsscenen zwischen den Statthaltern und den Schwestern hingewiesen, indem in diesen sich besonders die Abweichung zeigt.

Cassandra sucht das Verbrechen ihres Bruders zu entschuldigen durch die Jugend des Verbrechers und durch die Macht der Liebe zu seiner Verlobten. Aufserdem, sagt sie, hat er kein eheliches Lager befleckt, noch auch mit Gewalt seine Lust befriedigt; er sündigte bei der, die er zu seinem Weibe machen wollte. — Anders Isabella. Sie leitet ihr Gesuch mit den Worten ein:

---

* Rümelin glaubt in dem Charakter Angelos eine entschiedene Polemik gegen das Puritanertum zu sehen. Er nennt ihn eine unnatürliche, nicht mit kundiger Hand gezeichnete Figur, einen widrigen und gemeinen Schurken, durch dessen Bild sich die Puritaner nicht hätten getroffen fühlen können (p. 214).

There is a vice that most I do abhor,
And most desire should meet the blow of justice;
For which I would not plead, but that I must;
For which I must not plead, but that I am
At war 'twixt will and will not.

Sie appelliert nur an die Gnade Angelos; kein Wort der Entschuldigung hat sie für ihres Bruders Verbrechen.

Cassandra geht nun auf die anfängliche Weigerung des Promos weiter und erinnert ihn an seine Macht, die über dem Gesetze stehe; auch werde ja Andrugios Fehler durch die Ehe wieder gutgemacht. — Isabella will auf die ersten ungünstigen Worte Angelos hin gehen und wird nur durch Lucios Zureden zur Fortsetzung der Bitten bewogen. Jetzt, wo es sich darum handelt, durch neue Motive und Vorstellungen den starren Richter zu erweichen, kommt ihr die Redegewandtheit und Überredungsgabe, die Claudio an ihr rühmt, vorzüglich zu statten. Wie mächtig die Wirkung dieser Worte des Mädchens gewesen sein mufs, zeigt uns das ganze Benehmen Angelos, der sich „durch dies tugendhafte Mädchen für ganz besiegt" erklärt.

Ein nicht zu übersehender Unterschied liegt ferner in dem Verhalten, das die Schwestern in der zweiten Begegnungsscene an den Tag legen, als die Statthalter ihre Absichten offen bekennen. Cassandra drückt in schlichten Worten ihren festen Entschlufs aus, ihre Ehre bewahren zu wollen, die sie höher schätze als das Leben. Sie will sich diese „peereless pearle" nicht auf Kosten einer unsicheren Hoffnung, der etwaigen Ehe mit Promos, nehmen lassen. Während so Cassandra kurz und entschlossen auf das Begehren des Statthalters antwortet, besteht die Antwort Isabellas in einem drohenden Fluch:

Ha! little honour to be much believ'd,
And most pernicious purpose! — Seeming, seeming! —
I will proclaim thee, Angelo; look for't:
Sign me a present pardon for my brother,
Or with an outstretch'd throat I'll tell the world
Aloud what man thou art.

Bei weitem natürlicher ist das Benehmen Cassandras. In einem kurzen Monologe beklagt sie sich über die ihr zuge-

mutete Schmach; sie verwünscht ihre Schönheit, die sie nur ins Unglück stürze. Sie denkt nicht daran, Promos' Bekenntnis zu ihrem Vorteil auszubeuten.

Bezeichnend für die beiden Charaktere sind ferner die Dialoge der Brüder und Schwestern. Beide werden von den am Leben hängenden jungen Männern gebeten, das verlangte Lösegeld zu zahlen. Cassandra, so gern sie ihre Keuschheit bewahren möchte, giebt nach:

And shall I sticke to stoupe to Promos' wyll,
Since my brother injoyeth lyfe thereby?

Isabella dagegen entgegnet:

O you beast!
O faithless coward! O dishonest wretch!
Wilt thou be made a man out of my vice?
Is't not a kind of incest, to take life
From thine own sister's shame? What should I think?
Heaven shield my mother play'd my father fair!
For such a warped slip of wilderness
Ne'er issu'd from his blood. Take my defiance,
Die, perish! might but my bending down
Reprieve thee from thy fate, it should proceed:
I'll pray a thousand prayers for thy death —
No word to save thee!

Selbst Gervinus leugnet nicht, dafs diese Strenge und dieser Heroismus „ascetisch und nonnenhaft“* dünken mag. Wenn auch das Noviziat diese „Halbheilige“, wie Gervinus sie zu nennen beliebt, verhinderte, das Leben ihres Bruders durch ihre Tugend zu erkaufen, so brauchte sie doch gewifs nicht sich solcher niedrigen Flüche zu bedienen, um ihre Weigerung zu erkennen zu geben.

Hier sind wir an dem Punkte angelangt, wo die beiden Dichter am weitesten auseinander gehen. Zwei Tugenden sind hier im Widerstreit: das Mitleid und die Bruderliebe auf der einen, die Keuschheit auf der anderen Seite. Whetstone läfst die erstere siegen, Shakespeare die letztere. In dieser Abweichung liegt die Erklärung für alle folgenden. Cassandra

* A. a. O. 3. Bd., p. 142.

opfert ihre Keuschheit; daraus entspringen III, 7 und IV, 3 im ersten Teile. Isabella wird vom Herzog beredet, scheinbar sich Angelo willfährig zu zeigen und dann Mariana unterzuschieben. Durch diese Täuschung Angelos wird die Lüge Isabellas in der Richterscene und die ganze Verwickelung bedingt, die diese Scene so unendlich in die Länge zieht. — Cassandra wird mit Promos verheiratet, damit ihre Ehre wieder hergestellt wird. Ebenso treu und aufopfernd, wie sie ihren Bruder geliebt hat, zeigt sie sich jetzt auch in der Liebe zu ihrem Gatten:

Nature wyld mee my brother love, now dutie commaunds mee
To preferre before kyn or friend, my husband's safetie.

Freilich erscheint dieser plötzliche Umschlag in den Gefühlen Cassandras etwas unnatürlich. Sie, die noch kurz vorher an dem Frevler ihre Schande rächen wollte, bittet für den Gatten um Gnade; und zwar scheint sie dies nicht allein im Namen ihrer Pflicht zu thun, was man vielleicht erklärlich finden könnte, sondern in dem rachedurstigen Busen sehen wir bereits zärtliche Liebe sprossen. Sie nennt ihn „sweete husband“. Als er zur Hinrichtung geführt wird, will sie ihn ohne einen letzten Kufs nicht ziehen lassen:

Yet ere we part, sweete husband, let us kis.

Diese peinliche Unnatürlichkeit vermeidet Shakespeare durch die Unterschiebung Marianas. Isabella, die unbefleckt aus diesen Händeln hervorgegangen ist, wird die Gattin des Herzogs, der ihre hohe Tugend in seiner Mönchsrolle würdigen und schätzen gelernt hat. Von ihren Klosterneigungen ist bei dieser Verbindung keine Rede mehr. Sie, die der Welt entsagen will und die Klosterregeln der Klarissinnen nicht streng genug findet, wird die Gattin eines Monarchen!

In der Rolle des Bruders weichen beide Dichter bedeutend voneinander ab. Wenn auch die erste Anlage zu diesen Figuren bei beiden dieselbe ist, so ist doch der Umfang und die Bedeutung, die sie auf den Gang der Handlung ausüben, himmelweit verschieden. Claudio ist vollkommen Nebenperson; seine unbedeutende Erscheinung dient nur dazu, den Konflikt zu veranlassen; er selbst trägt zu seiner Rettung nicht das

geringste bei; er läfst sich vom Kerkermeister einsperren und im gelegenen Zeitpunkt wieder hervorholen, um, ohne ein Wort zu sagen, begnadigt zu werden und zugleich Angelo dem Beile des Henkers zu entziehen. — In ganz anderen Farben zeichnet uns Whetstone seinen Andrugio. Soviel Verachtung uns die schwache Haltung Claudios und seine erbärmliche Furcht vor dem Tode einflöfsen mufs, so edel und männlich mufs uns Andrugio erscheinen, wo er auf die Gefahr des eignen Lebens hin seine Rettung dem Könige anzeigt, um die edle That Cassandras zu vergelten und das Leben ihres Gatten zu retten.

Bedeutender als Shakespeare zeichnet Whetstone auch die Geliebte des Verurteilten: Während Juliet nur einmal in flüchtigem Gespräch mit dem als Mönch verkleideten Herzog auftritt, beklagt Polina in mehreren ergreifenden Monologen ihre bejammernswerte Lage und ersehnt den Tod als einziges Rettungsmittel. Lamia, Rosko und der Gayler sind in ihren Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten mit ihren Shakespeareschen Parallelfiguren schon oben behandelt.

Meine Untersuchungen sind hier an ihrem Ende angelangt Die Vergleichung des Shakespeareschen „Measure for Measure“ mit der Whetstoneschen „Historie of Promos and Cassandra“ ergiebt ein Resultat, das von den Behauptungen der meisten Gelehrten bedeutend abweicht. Das Whetstonesche Drama verdient nicht die harten, absprechenden Urteile, die über es gefällt sind. Das Prädikat einer „barren insipidity“, das Steevens ihm zuspricht, ist ihm nicht beizulegen. Es stimmt im Grundgedanken und in den Hauptmotiven mit dem „Measure for Measure“ vollständig überein; die Charaktere sind in ihren Fundamenten in beiden Stücken dieselben. Wenn Shakespeare das Whetstonesche Schauspiel benutzt hat, eine Voraussetzung, von der ich in meiner Arbeit mit Fleifs abgesehen habe, so hat er eine bedeutende Stütze daran gehabt. In diesem Falle kann sein Verdienst nur darin bestehen, dafs er den Stoff, den er in dem kolossalen zehnaktigen Stücke vorfand, so umgeformt und vereinfacht hat, dafs ein bühnenmäfsiges, effektvolles Drama daraus hervorging. Natürlich ist bei der ganzen Vergleichung immer nur von dem Material und der Bearbeitung desselben

die Rede gewesen, und ist Verfasser weit entfernt, die edle Sprache Shakespeares, seinen erhabenen poetischen Schwung und alles, was sonst an dem grofsen Britten gerühmt und bewundert wird, in seinem „Measure for Measure“ antasten und ihn etwa hierin mit dem fast unbekannten Autor der „Historie of Promos and Cassandra“ vergleichen zu wollen.

Hannover.

Paul Sandmann.

Corneille und Racine im Wettstreit.

Von

Dr. Joseph Sarrazin.
(Baden-Baden.)

Es war für den Vater der französischen Tragödie bereits jene Zeit gekommen, für die Boileau unverhohlen sein drastisches Urteil sprechen konnte:

J'ai vu l'Agésilas,
Hélas!
Mais après l'Attila,
Holà!

Da suchte ein junger Anfänger den immer noch hochangesehenen Altmeister auf, um ihm auf Molières Rat hin seine zweite Tragödie zur Beurteilung vorzulegen, ehe er auf der betretenen Bahn weiter schritt. Jean Racine hatte als ersten Versuch die Thébaïde aufführen lassen und soeben den Alexandre fertiggestellt. Corneille, auf seinen sinkenden Ruhm eifersüchtig, gab dem Jüngling den wenig trostreichen Bescheid, poetische Begabung fehle ihm zwar nicht, für die Tragödie aber habe er kein Talent. Nichtsdestoweniger liefs Racine das Stück aufführen und errang allseitigen Beifall: „on élevait aux nues le débutant qui ne faisait encore que promettre aux dépens du poète qui avait tenu tant et de si grandes choses“ (Taschereau, Hist. de la vie et des ouvrages de Corneille, 3. Aufl., II, pag. 71). Das nächste Stück Andromaque bezeichnet einen neuen Fortschritt; Racine, dem sein grofser Vorgänger die Wege geebnet, konnte jetzt dem Zeit-

geschmacke gemäfs in die schlichte Handlung der antiken Tragödie die von Corneille bespöttelte tendresse hineintragen.

Das Verhältnis zwischen beiden Dichtern wurde begreiflicherweise ein sehr gespanntes; die Feindseligkeit aber wurde erst in jener Sitzung der Académie offenkundig, in der der greise Corneille bei der lobenden Besprechung von Boursaults Germanicus die bittere Bemerkung einzuflechten beliebte, es fehle zur gänzlichen Vollkommenheit des Stückes nur Herrn Racines Namen (Taschereau, ib. pag. 72). Doch sei zu Corneilles Entschuldigung gesagt, dafs ihn Racine in den Plaideurs unverblümt parodiert hatte: so hatte er dem prozefssüchtigen Chicaneau Don Diegos bekannte Worte in den Mund gelegt: „Viens mon sang, viens ma fille" und den Gerichtsboten l'Intimé von seinem verstorbenen Vater und Amtsvorgänger sagen lassen:

Ses rides sur son front gravaient tous ses exploits.*

So standen Frankreichs gröfste Dramatiker zueinander, als im Jahre 1670 Ludwigs jugendschöne geistvolle Schwägerin, Henriette von England, auf den Einfall kam, zwischen beiden einen litterarischen Zweikampf zu veranstalten, aus dem der jüngere Kämpe als Sieger hervorgehen sollte, trotz der ominösen Weissagung: infelix puer atque impar congressus Achilli (Fontenelle, Vie de Corneille, pag. 6). Das beste dabei war, es ahnte keiner der beiden, dafs sein Rivale den nämlichen Gegenstand behandle. Beide hatten ihrer Höflingspflicht gemäfs dem Befehle Madames gehorcht. Bei Racine darf uns die Annahme des Auftrags nicht wunder nehmen, da das Thema seiner persönlichen Begabung trefflich entsprach; dafs aber der alte Corneille den so wenig tragischen Stoff ebenfalls bearbeitete, zeigt wie wenig er wufste, dafs aus dem Dichter des Cid mit der Zeit der Verfasser des Agésilas geworden war (L. Racine, a. a. O. pag. 57; Voltaire, Comm. zum Stück; Palissot, zum Schlufs von Tite et Bérénice in der Didotschen Ausgabe).

* Cf. Plaideurs II, 3 und Cid I, 6; Plaid. I, 5 und Cid I, 1. — Cf. Louis Racines Mémoires sur la vie de Jean Racine, im I. Band der Ausgabe von Aimé-Martin, 5. Aufl. 1844, pag. 60 ff.

Madame, die Gattin des Bruders Ludwigs des XIV., hatte für letzteren eine heftige Neigung gefafst, die der feurige junge Fürst aus innerstem Herzen erwiderte — (meisterhaft ist das Verhältnis geschildert in Eugène Sue, Histoire de la marine française, livre IV, chap. 8 = Bd. II, pag. 1 ff., also in einem Werke, wo man's am wenigsten erwartet). — Bald aber mufste diese Liebelei aufhören, wenn nicht offener Zwist in der königlichen Familie ausbrechen sollte, und so mufsten beide ihrer Neigung entsagen. Wie dies zur Veranlassung zweier Tragödien wurde, beschreibt Voltaire folgendermafsen (Note 1 zu Racines Stück, Bd. II, pag. 255 der Aimé-Martinschen Ausgabe):

„... Henriette d'Angleterre, belle-sœur de Louis XIV, voulut que Racine et Corneille fissent chacun une tragédie des adieux de Titus et de Bérénice. Elle crut qu'une victoire obtenue sur l'amour le plus vrai et le plus tendre ennoblissait le sujet, et en cela elle ne se trompait pas. Mais elle avait encore un intérêt secret à voir cette victoire représentée sur le théâtre: elle se ressouvenait des sentiments qu'elle avait eus longtemps pour Louis XIV, et du goût vif de ce prince pour elle. Le danger de cette passion, la crainte de mettre le trouble dans la famille royale, les noms de beau-frère et de belle-sœur, mirent un frein à leurs désirs etc. etc. — Elle chargea le marquis de Dangeau, confident de ses amours avec le roi, d'engager secrètement Corneille et Racine à travailler l'un et l'autre sur ce sujet qui paraissait si peu fait pour la scène." —

Indessen sollte die liebliche Fürstin die Aufführung beider Stücke nicht mehr erleben. Sie verstarb bereits am 30. Oktober des nämlichen Jahres 1670, während Racines „Bérénice" am 21. November, das Stück Corneilles eine Woche darauf zur Aufführung kam (Taschereau, a. a. O. pag. 74).

Corneille mag instinktmäfsig empfunden haben, dafs der Stoff kein wirklich tragischer sei. Er hat darum klüglicherweise nur eine Comédie héroïque daraus gemacht, während Racine seine Bérénice kurzweg Tragödie betitelt.

I.

Als Quelle benutzte Corneille des Klerikers Xiphilinos Auszüge aus Cassius Dio, der ungefähr folgendes erzählt: Der Prinz Domitian liebt Corbulos* Tochter Domitia und heiratet sie, nachdem er sie dem Gatten geraubt. Berenice, die Schwester des Tetrarchen Herodes Agrippa, kommt um diese Zeit nach Rom und wirft nach Titus, Domitians älterem Bruder, ihre Netze aus. Hätte dieser schliefslich nicht der öffentlichen Meinung nachgegeben, so hätte er sie wohl zu seiner Gattin erhoben; so aber brach er das Verhältnis ab, als er Kaiser wurde, und vermochte selbst dem Zauber von Berenicens Gegenwart mutig zu widerstehen.**

Aus diesen spärlichen Daten hat der französische Tragiker eine ziemlich verwickelte Handlung hergestellt.

In der Expositionsscene setzt die ehrgeizige Domitie auseinander, warum sie in vier Tagen mit dem neuen Kaiser ein Ehebündnis zu schliefsen gedenke, während sie doch den jüngeren Bruder Domitian liebt. Heiratslustig mufs sie übrigens schon unter Nero gewesen sein, denn sie hatte Octavia und Poppäa Sabina um die kaiserlichen Ehren beneidet. Unter Vespasian wandte sie dann dem Domitian ihre Liebe zu, weil dieser während seines Vaters und des Titus Abwesenheit in Rom Reichsverweser war. Als aber Titus auf des Vaters Befehl das idyllische Verhältnis mit Berenice abbrechen und diese nach Palästina zurückschicken mufste, da flog Domitiens Herz dem Thronfolger entgegen:

A peine je le vis sans maîtresse et sans femme
Que mon orgueil vers lui tourna toute mon âme;
Et s'étant emparé du plus doux de mes soins,
Son frère commença à me plaire un peu moins.
Non qu'il ne fût toujours maître de ma tendresse.
Mais je la regardais ainsi qu'une faiblesse,
Comme un honteux effet d'un amour éperdu
Qui me volait un rang que je me croyais dû.***

* Es ist dies der in Tacitus' Annalen vielfach vorkommende Senator.

** „Sed cum Titus intellegeret, populum romanum id moleste ferre, eam repudiavit, præsertim quod de iis rebus magni rumores perferrentur."

*** Ihr Vater Corbulo war nämlich von den Soldaten zum Kaiser ausgerufen worden.

Jetzt steht sie vor der Entscheidung, und ihr Herz ist zwischen Liebe und Ehrsucht geteilt. Diese trägt schliefslich den Sieg davon.

Die zweite Scene beginnt mit den bekannten vier Versen, die Corneille selbst dem jungen Schauspieler Baron nicht zu erklären vermochte und über die er sagte: Récitez-les toujours: tel qui ne les entendra pas les admirera (Cizeron-Rival, Récréations littéraires, 1765, pag. 67—69; cf. auch Taschereau, pag. 78). Domitian, von seinem getreuen Albin begleitet, klagt über sein Liebesweh; Domitie tröstet ihn durch den Hinweis auf ihre zweijährige Treue. Nur ungerne reiche sie dem Kaiser ihre Hand, und eben nur wegen der kaiserlichen Würde. Domitian bleibt mit Albin zurück und bewundert den „Geist" seiner Geliebten, der sie noch begehrenswerter macht. Darum mufs sie sein werden, und Berenice soll den Ehebund vereiteln. Aber wie kann diese in vier Tagen aus Palästina nach Rom kommen? Getrost! Dafür hat der getreue Albin schon gesorgt. Berenice ist bereits incognito in Rom anwesend.

Im zweiten Akt erhält Titus die Nachricht, es seien von Berenice Gesandte in Ostia eingetroffen, um zur Thronbesteigung ihre Glückwünsche zu überbringen. Dies ruft süfse Erinnerungen in des Kaisers Herzen wach. Es würde ihn noch jetzt schmerzen, wenn die frühere Geliebte eines anderen Werbung erhört hätte, obgleich er dann leichteren Herzens den Bund mit Domitie eingehen könnte. Vor einem Bruche mit dieser warnt ihn sein Vertrauter eindringlich; denn:

Si de votre parole un manque surprenant
La jette entre les mains d'un homme entreprenant,
S'il l'unit à quelque âme assez fière et hautaine
Pour servir son orgueil et seconder sa haine,
Un vif ressentiment lui fera tout oser;
En un mot, il vous faut la perdre, ou l'épouser.

Schon will Titus den Flavian zu den Gesandten schicken mit dem Bescheid, dafs er sie erst nach seiner Vermählung empfangen könne, als Domitian ihn anfleht, vom geplanten Ehebunde abzustehen. Die Antwort ist eines Kaisers würdig: über das Grab hinaus will er dem väterlichen Willen gehorchen, er wird erfüllen, was Vernunft und Politik erheischen und seinem eigenen Herzen Schweigen gebieten:

J'ai des yeux d'empereur et n'ai plus ceux de Tite;
Je vois en Domitie un tout autre mérite,
J'écoute la raison, j'en goûte les conseils,
Et j'aime comme il faut qu'aiment tous mes pareils.

Diese Entsagung mufs Domitian bewundern, aber er bittet dringender und findet es eines so hochherzigen Bruders unwürdig „d'accabler un frère et de contraindre une femme“, worauf Titus erwidert, Zwang übe er nicht. Als er dann an Domitie selbst die Aufforderung richtet, endgiltig zu wählen, giebt diese echte Tochter Corbulos die stolze Antwort: „En doutez-vous, Seigneur, quand vous avez ma foi?“ und erinnert die Brüder daran, dafs in so hoher Lebensstellung die rauhe Pflicht stärker sein müsse als des Herzens Stimme. In diesem Augenblick wird die Kunde gebracht, Berenice sei plötzlich in Rom eingetroffen, und unerwartet tritt die Königin selbst vor den früheren Geliebten hin (II, 5). Sie ist gekommen, dem neuen Herrscher zu huldigen und freut sich, vor allen übrigen Fürsten sich eingefunden zu haben. Als sie dann auf ihr hartes Exil die Rede lenkt, bricht Titus vorsichtig die Unterredung ab und fordert seinen Bruder auf, die jedenfalls ermüdete Fürstin nach ihren Gemächern zu geleiten. Die Rückkehr der Judenkönigin hat indes die berechnende Domitie in gewaltige Aufregung versetzt; sie sinnt auf „Rache“:

Faisons voir ce qu'en moi peut le sang de Néron,
Et que je suis de plus fille de Corbulon (II, 7).

Im dritten Akte sucht Domitian seine Scheinwerbung bei Berenice anzubringen, ohne sonderlich damit Glück zu haben; denn stolz weist diese das Ansinnen von sich, sie möge dieselbe nur zum Schein annehmen, um dadurch des Kaisers Herz wieder zu gewinnen. Bei dieser Werbung wird Domitian von seiner Geliebten überrascht. Nun stehen beide Nebenbuhlerinnen einander gegenüber. Berenice pocht auf die dem Kaiser im Judenkrieg geleisteten Dienste:

Il peut se souvenir dans ce grade sublime,
Qu'il soumit votre Rome en détruisant Solime,
Qu'en ce siège pour lui je hasardai mon rang,
Prodiguai mes trésors et mes peuples leur sang.

Domitie erwidert scharf, solche Ansprüche habe sie allerdings auf des Kaisers Dankbarkeit nicht, da sie nicht gegen ihren Gott und ihr Vaterland gefochten. Aus dieser Antwort schliefst Berenice, dafs Domitie ihrer Sache nicht mehr sicher sei. Sie wird hierin durch den bisher als stumme Person vorhandenen „Staatsminister“ Philon bekräftigt, während andererseits die Förmlichkeit, mit der Titus sie entlassen (III, 4, cf. II, 4), ihr die Hoffnung raubte. Zunächst mufs Titus Vorwürfe über sich ergehen lassen; bald aber geht Berenice zu flehentlichen Bitten über und ruft leidenschaftlich aus:

Vous plairez-vous à voir qu'en triomphe menée
Je serve de victime à ce grand hyménée;
Que trainée avec pompe aux marches de l'autel
J'aille de votre main attendre un coup mortel?

Eine geringere Nebenbuhlerin als Domitie hätte sie eher ertragen, aber diese hat „tout l'avantage qu'ajoute un vrai mérite à l'éclat du visage“. Titus stellt ihr vor, die Ehe sei von Vespasian beschlossen, damit Corbulos ehrgeizige Tochter nicht die Gattin des unruhigen Feuerkopfes Domitian werde — die Sage von der bösen und der sanften Tochter des Servius Tullius, dem sanften Arnus und dem ehrgeizigen Lucius Tarquinius hat hier offenbar dem Dichter vorgeschwebt —; als Kaiser sei er nun Sklave seines Thrones, und nie könnten die Römer es zugeben, dafs eine Königin* seine Gattin werde. Am liebsten würde er die Krone hingeben, um mit ihr glücklich sein zu dürfen, wie einstens in Palästina, worauf Berenice gemessen einwirft, nur durch den Tod könne man die Krone ablegen. Leidenschaftlich ruft Titus der Abgehenden nach:

Dût-il m'en coûter trône et vie,
Vous ne me verrez point épouser Domitie.

Hiermit ist die Handlung auf ihrem Höhepunkt angelangt.

Unterdes hat der Senat sich zur Beratung der wegen des Ausbruchs des Vesuvs (cf. II, 1 und IV, 5) zu ergreifenden Mafsregeln versammelt und will die Frage von Berenicens Verbannung ernstlich zur Sprache bringen, da sie als Königin und

* Dafs die Römer immer noch den Königsnamen hassen, wird von Corneille ebenso wie von Racine wiederholentlich betont.

Jüdin nimmer des Titus Gattin werden könne. Diese will jetzt alles aufbieten, um wenigstens Domitiens Wünsche zu durchkreuzen. Während sie den wieder gewonnenen Einfluſs auf des Kaisers Herz geltend macht, soll Domitian im Senat für sie wirken. Sie hält den Zauber ihrer Gegenwart für allmächtig:

> Quelques efforts qu'on fasse, et quelque art qu'on déploie,
> Je vous réponds de tout, pourvu que je le voie (IV, 2).

Domitie ihrerseits giebt ihre Hoffnungen nicht preis. Will Domitian ihr nicht behilflich sein, so wird sie dem ersten besten sich hingeben, der zum Werkzeug ihrer Rache sich hergiebt; ist er dagegen dazu bereit, so läſst sie die Hoffnung durchschimmern, daſs sie noch ihm angehören und selbst ihm zur Kaiserwürde verhelfen könne:

> Je sais ce que je dois à l'amant qui m'oblige;
> Mais j'aime qu'on l'attende et non pas qu'on l'exige.

Da spielt Domitian seinen Haupttrumpf aus, und auf ihre Eifersucht rechnend fordert er Berenicens Hand als Preis seiner Bundesgenossenschaft. Wütend geht sie ab, während Domitian sich seiner gelungenen List freut. Auf Albins Rat fährt er in dieser Rolle fort und bringt durch die unerwartete Werbung seinen Bruder in keine geringe Verwirrung. Dieser wünscht aus Berenicens Mund zu erfahren, ob sie den Bruder liebt; trotz den Mahnungen seines Vertrauten überläſst er sich ganz der neuerwachten Leidenschaft und verwünscht die kaiserliche Bürde, die zur Ehe mit Domitie ihn zwingt. Lieber will er sich der Gefahr aussetzen, von der verschmähten Domitie ermordet zu werden. Schön klingen im Munde des Herrschers der Welt die ernsten Worte:

> La vie est peu de chose; et tôt ou tard, qu'importe
> Qu'un traître me l'arrache ou que l'âge l'emporte?
> Nous mourons à toute heure; et dans le plus doux sort
> Chaque instant de la vie est un pas vers la mort.
> . . . .

Domitie fordert Entscheidung. Auch sie habe ihrem Herzen Schweigen gebieten müssen, und was ein schwaches Weib vermöge, müsse der Kaiser auch können. Titus wirft ihr ihre Herrschsucht vor und gesteht unumwunden seine Liebe ein.

Jetzt soll der Senat zwischen beiden entscheiden. — Die vierte Scene des letzten Aktes ist stark lyrisch gefärbt. Berenice kann den Gedanken nicht ertragen, daſs eine andere die ihr unerreichbare Stelle einnehmen soll, und Titus möchte wiederum am liebsten der Krone entsagen, um ihr nach dem Morgenland folgen zu können. Die Fürstin zeigt sich männlicher als der Kaiser. Ein solches Opfer würde ihn in ihren Augen nur erniedrigen. Plötzlich sendet Titus dem Senat den Befehl, die Sitzung sofort aufzuheben. Zu spät. Domitian hat bereits dort durchgesetzt, daſs Berenice vom römischen Volke adoptiert werde und bringt diese Botschaft selbst. Damit ist das Hindernis beseitigt und Berenicens Stolz befriedigt. Aber sie will den Geliebten nicht den Dolchen von Unzufriedenen und Verschwörern preisgeben und könnte jetzt gefaſsten Herzens ihn als Domitiens Gemahl begrüſsen:

> Grâce au juste ciel, ma gloire en sûreté
> N'a plus à redouter aucune indignité.
> J'éprouve du sénat l'amour de la justice,
> Et n'ai qu'à le vouloir pour être impératrice (V, 5).

Titus darf sich von ihr an Edelmut und Selbstverleugnung nicht übertreffen lassen: er wird fürderhin unvermählt bleiben und nimmt den Bruder als Mitregenten an. So wird denn Domitie doch Kaiserin.

II.

Ganz anders ist die Anlage des Racineschen Stückes. Die Handlung ist um vieles einfacher: Titus ist frei von anderweitigen Banden, Domitian wird nicht auf die Bühne gebracht, sondern durch die farblose Figur des gleichfalls unglücklich liebenden Antiochus von Commagene ersetzt. Die ganze Fabel ist auf folgende Worte Suetons aufgebaut: Berenicem statim ab urbe dimisit invitus invitam (vita Titi, cap. 7, pag. 288, 25 ed. Teubner; Préface zum Stück, Bd. II, 249 von Aimé-Martins 5. Aufl.).

Ein längerer klagenreicher Monolog des Antiochus enthält das Wesentliche der Exposition und erfüllt den Zweck der langwierigen Scene zwischen Domitie und ihrer Vertrauten bei Corneille: Vespasian ist seit acht Tagen tot (I, 3). Titus, sein

Sohn und Nachfolger, hatte sich in einsamer Trauer zurückgezogen. Heute aber soll zu des Antiochus Verzweiflung Berenice ihm angetraut werden. Schon seit fünf Jahren liebt jener die schöne Fürstin; seit drei Jahren lebt er um ihretwillen fern von seinen Landen. Jetzt will er noch eine Unterredung mit ihr haben, um dann in die Heimat zurückzukehren. — Hierauf tritt Berenice glückstrahlend auf. Sie ist der leidigen Schar der Höflinge entronnen, in deren Mitte sie ihren treuen Anbeter vergeblich gesucht. Antiochus kündet ihr nun an, dafs er auf immer von ihr Abschied nehmen will, da nach Vespasians Tod für ihn auch die letzte Hoffnung geschwunden. Im Munde eines andern, erwidert Berenice würdig und schonend, wäre an einem solchen Tage eine solche Erklärung beleidigend; einem wahren Freunde dagegen kann sie dies verzeihen:

> J'oublie en sa faveur un discours qui m'outrage.
> Je n'en ai point troublé le cours injurieux;
> Je fais plus: à regret je reçois vos adieux (I, 4).

Am Schlusse des Aktes giebt die Königin ihrer Vertrauten — d. h. dem Zuschauer — ein farbenreiches Bild von der abends vorher stattgehabten Apotheose des divus Vespasianus, eine Schilderung, in der Voltaire mit Recht eine Anspielung auf des Roi-soleil Herrlichkeit erblickt. Auch Corneille hatte ja als pflichtgetreuer Höfling sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen (cf. Tite et Bérénice, II, 1, pag. 218 ed. Didot 1858).

Im zweiten Akt wünscht Titus über die Meinung, die das römische Volk von seinem Verhältnis zur Judenkönigin hat, die ungeschminkte Wahrheit zu erfahren. Zögernd aber ehrlich giebt ihm sein Vertrauter Paulin* die Antwort, man könne in Rom, obschon man der Fürstin Vorzüge anerkenne, doch ihre Abkunft und besonders ihren königlichen Rang** nicht vergessen. Antonius habe seine unpatriotische Liebe zu einer Königin schwer gebüfst, und es sei noch in aller Erinnerung, dafs Claudius einem Freigelassenen zwei Königinnen nacheinander zu Gemahlinnen gegeben. Daher wolle der Senat dem

* Am Namen Paulin hat Voltaire verschiedenes auszusetzen. (Anm. zu dieser Scene, pag. 281 ed. Aimé-Martin.)

** Auch Corneille hatte dies ausdrücklich als Haupthindernis betont. cf. Tite et Bérénice, III, 5.

Herrscher feierlich Vorstellungen machen und ihn inständigst bitten, der öffentlichen Meinung seines Volkes doch Rechnung tragen zu wollen.

Dem Kaiser wird es unsäglich schwer werden, die Geliebte zu missen. Gleichwohl ist er seiner Herrscherpflicht sich wohl bewufst. Wie soll er aber Berenicen ankünden, dafs das unerbittliche Geschick ihre Entfernung fordert?

Vingt fois depuis huit jours,
J'ai voulu devant elle en ouvrir le discours;
Et dès le premier mot, ma langue embarrassée
Dans ma bouche vingt fois a demeuré glacée.

Antiochus soll beauftragt werden, die unglückliche Fürstin ins Morgenland zurückzugeleiten. — Kaum ist dieser Entschlufs ausgesprochen, da kommt Berenice selbst. Des Geliebten Kälte beunruhigt sie, obgleich sie dieselbe der herben Trauer um den Vater zuschreiben will; sehnsuchtsvoll ist sie hergeeilt, beruhigende Worte aus seinem Munde zu vernehmen. Titus wird verlegen; er vermag kaum zu stammeln und stürzt mit den Worten „Rome ... l'empire ...“ von dannen. Dies Benehmen ist Berenicen unerklärlich, da Titus selbst ihre Bedenken wegen der Königskrone wiederholt beschwichtigt hatte. Vielleicht, glaubt sie, weifs er um des Antiochus Neigung und ist eifersüchtig. Darin liegt immerhin für ihr angstgequältes Herz einige Beruhigung; denn „si Titus est jaloux, Titus est amoureux“.

Im dritten Akte wirft der Kaiser dem Antiochus vor, dafs er ohne Abschied habe Rom verlassen wollen. Die namhaften Dienste, die er dem Reich geleistet, sind noch in frischer Erinnerung. Jetzt gerade bedarf Titus dessen Freundschaft am meisten; er will sein Teuerstes ihm anvertrauen, da der Bund mit der Fürstin unmöglich geworden, und verleiht ihm, damit er in der Heimat seiner Schutzbefohlenen näher sei, noch Cilicien zu seinen anderen Landen.

Diese unerwartete Wendung flöfst dem Antiochus neue Hoffnung ein. Ist er einmal mit Berenice fern von Rom, dann kann diese vielleicht Titus vergessen, zumal sie einer Stütze bedarf, um ihrer drei Scepter Last zu tragen:

Titus m'accable ici du poids de sa grandeur:
Tout disparait dans Rome auprès de sa splendeur (III, 2).

Berenice ahnt noch nichts; daher wundert sie sich, daſs Antiochus noch in Rom ist, nachdem er bereits Abschied genommen. Dieser zögert erst, mit seinem Auftrage hervorzutreten. Die ganze Scene hindurch weiſs der Dichter mit wunderbarer Kunst den Zuschauer in gespannter Erwartung zu erhalten, bis die verhängnisvollen Worte gesprochen sind:

A. Titus m'a commandé . . .
B. Quoi?
A. De vous déclarer,
Qu'à jamais l'un de l'autre il faut vous séparer.

Zunächst wirken diese Worte niederschmetternd. Sogleich ruft aber Berenice mit edler Zuversicht aus: „Titus m'aime, Titus ne veut point que je meure.“ Man will ihr eine Falle stellen, sie muſs den Kaiser persönlich sprechen. Diese Scene entspricht der fünften des dritten Aktes bei Corneille und bildet gleichfalls den Höhepunkt der Handlung.

Sobald Berenice allein ist, überkommt sie groſse Verzagtheit. Des Kaisers Ankunft, welche ihr Gewiſsheit bringen soll, kann sie kaum erwarten. Unterdessen wohnen wir dem meisterhaft geschilderten Seelenkampfe bei, der in Titus' Innerem wütet: der Monolog IV, 4 ist trotz seiner Langatmigkeit im höchsten Grade wirkungsvoll und erhaben. Gefestigt und beruhigt geht der Fürst aus dem inneren Kampfe hervor; das Pflichtgefühl hat gesiegt und er gewinnt es über sich, der Geliebten die unvermeidliche Trennung selbst anzukünden. Berenice verläſst ihn in gröſster Verzweiflung mit der Absicht, sich das Leben zu nehmen, und ruft ihm gebrochen zu:

Si, devant de mourir la triste Bérénice
Vous veut de son trépas chercher quelque vengeur,
Je ne le cherche, ingrat, qu'au fond de votre cœur (IV, 5).

In der That bringt alsbald Antiochus bestürzt die Kunde, Berenice sei dem Tode nah. Da wankt der Entschluſs in des Kaisers Seele, und schon will er in ihre Arme eilen, als eine offizielle Abordnung des Senats angemeldet wird. Nach kurzem inneren Kampf willigt er ein, dieselbe zu empfangen. Berenice ist verletzt, weil Titus sie so lange „ihren Thränen überlassen“;

sie entscheidet sich für sofortige Abreise und flöfst dadurch dem glaubensseligen Antiochus neue Hoffnung ein. Diese wird aber getrübt, als der Kaiser nach Entlassung der Deputation Berenice um eine Unterredung bitten läfst. In dieser Unterredung ist namentlich die edle Sprache zu bewundern, die den Mangel an wirklicher Handlung fast gänzlich ersetzt. Nicht minder prächtig ist die Schlufsscene, obwohl neue Momente in ihr nicht enthalten sind: Antiochus gesteht dem Freunde, dafs er fünf Jahre lang sein unglücklicher Rivale gewesen; er glaubt, dafs Titus jetzt noch zum Bunde mit Berenice sich entschliefsen wird und will darum seinem trostlosen Dasein ein Ende machen. Ebenso wie bei Corneille will aber Berenice keinem der beiden Fürsten an Hochherzigkeit nachstehen: sie ist entschlossen, fern von Rom unvermählt zu sterben, und ermutigt beide Männer durch die edlen Worte:

Adieu, servons tous trois d'exemple à l'univers
De l'amour la plus tendre et la plus malheureuse
Dont il puisse garder l'histoire douloureuse.

III.

Wenn wir nun Corneilles Stück mit dem Racines dem dramatischen Wert nach vergleichen, so soll zunächst die Frage unerörtert bleiben, ob beide Dichter auch der historischen Wahrheit Rechnung getragen. Es läfst z. B. Corneille aufser acht, dafs Domitie vor ihrer Ehe mit Domitian bereits vermählt gewesen. Ob dagegen des Abbé Dubos Vorwurf berechtigt ist, dafs Antiochus niemals zugleich mit Berenice in Rom zugegen gewesen, vermag ich nicht zu entscheiden (cf. Laharpe, Comm. zu I. 4, bei Aimé-Martin, Bd. II, pag. 266). — Wie dem auch sein mag, Racine durfte wohl, da er den Antiochus nicht entbehren konnte, ihn zugleich mit Berenice auftreten lassen. Die Tragödie ist ja nicht zur Erinnerung an grofse Begebenheiten erfunden, und der Dichter braucht nicht ängstlich in die Fufsstapfen der Geschichte zu treten, wie Lessing in seiner bekannten Kritik der Rodogune zugiebt (Hamburgische Dramaturgie, 32. Stück). Es genügt, wenn die vom Dichter ersonnenen, resp. hinzugedichteten Thatsachen einerseits wahrscheinlich und andererseits zweckentsprechend

sind (cf. Aristot. Poëtica, übersetzt von Racine, Bd. V, pag. 194 der Ausgabe). Allerdings ist bei beiden Stücken nur das letztere der Fall, wenn Titus und Berenice platonisch girren. Jeder Geschichtskundige weifs, was von dieser platonischen Liebe zu halten ist, da bekanntlich Agrippas Tochter bereits zweimal verheiratet gewesen war, als sie den römischen Prinzen kennen und lieben lernte — das erste Mal mit ihrem Oheim Herodes von Chalkis, das zweite mit dem Cilicierfürsten Polemo – und sie auch sonst keinen musterhaften Lebenswandel führte. Wenigstens ist des Flavius Josephus Zeugnis durchaus unverdächtig (Antiq. Iud. XX, 7, ed. Oberthür).* Gerade dieser zweifelhafte Lebenswandel der schönen Jüdin mag den kaiserlichen Prinzen angezogen haben, der ja in seiner Jugend nicht ahnen liefs, dafs er später den Namen „deliciæ generis humani“ verdienen würde.

Ist dies nun von nebensächlicher Bedeutung, so ist von gröfster Wichtigkeit für die Wertschätzung beider Stücke die Frage, ob der von „Madame“ beiden Dichtern vorgeschriebene Stoff überhaupt tragisch ist.

Voltaire verneint die Frage entschieden, wenn er zum Anfang von Racines Tragédie bemerkt: „Un amant et une maîtresse qui se quittent ne sont pas sans doute un sujet de tragédie. Si on avait proposé un tel sujet à Sophocle ou à Euripide, ils l'auraient renvoyé à Aristophane.** L'amour qui n'est qu'amour, qui n'est point une passion terrible ou funeste, ne semble fait que pour la comédie, la pastorale et pour l'éclogue.“ (Ed. Aimé-Martin vol. II, 255.)

Noch entschiedener ist das Urteil, das Chapelle dem befreundeten Racine selbst gegenüber aussprach. Der eitle Dichter war nämlich durch eine nicht unwitzige Parodie seiner „Bérénice“ aufs tiefste verletzt*** und wollte beim treuen Freunde Trost suchen. Nach einigem Zögern aber sagte Cha-

* Cf. Juvenal, Sat. 6. 156 sqq. — Cf. Dühning, Über Racines auf antiken Stoffen ruhende Tragödien, Progr. des Gymn. zu Quedlinburg, Ostern 1880.

** Hätte Voltaire den Aristophanes besser gekannt, so hätte er dies kaum in dieser Form ausgesagt.

*** „Titus et Titus, ou les Bérénice,“ comédie en trois actes et en prose. Utrecht, Ribbius. — Die Anekdote selbst berichtet Louis Racine (pag. 58, ed. Aimé-Martin).

pelle in seiner barschen Weise: „Ce que j'en pense: Marion pleure, Marion crie, Marion veut qu'on la marie.“ Damit ist allerdings in etwas urwüchsiger Art das bewegende Motiv des ganzen fünfaktigen Stückes gekennzeichnet.

Racine empfand wohl, dafs er einer Rechtfertigung bedürfe, wenn er ein so wenig tragisches Stück als „tragédie“ bezeichnete, und hat es darum mit einer wortreichen Vorrede ausgestattet, in welcher er seine Ansichten über den Begriff des Tragischen auseinandersetzt. Einem so guten Kenner des Aristoteles konnte es nicht entgehen, dafs der hier behandelte Stoff von den durch Corneille und Boileau angenommenen Aristotelischen Regeln über das Tragische nicht unbedeutend abwich. — Es ist hier nicht der Ort, auf die altbekannten Stellen der Poetik näher einzugehen. Wo Meister wie Lessing (Hamb. Dramaturgie 74—83. Stück) und Jacob Bernays ihr Urteil gesprochen, da bleibt für Spätere kaum eine Nachlese übrig. Namentlich soll die von G. Freytag abschliefsend behandelte Frage über die Katharsis ganz unerörtert bleiben (G. Freytag, Technik des Dramas pag. 76 ff. der 3. Aufl.); es genügt, die betreffenden Stellen angeführt zu haben.

Der Dichter fand aber trotz Aristoteles, dafs in Suetons kurzen Worten „statim ab urbe dimisit invitus invitam“ eine tragische Handlung liege, die er mit der Dido-Episode der Äneide vergleicht und deren Einfachheit er dem sophokleischen Ajas, dem Philoktet, dem Ödipus an die Seite stellt. Darum scheint ihm die Handlung „très propre pour le théâtre, par la violence des passions qu'elle y pouvait exciter.“

Zunächst ist gegen dieses Raisonnement einzuwenden, dafs das, was zu einem Epos den Stoff liefert, deshalb noch nicht tragisch ist. Denn das Epos darf in Schilderungen und Erzählungen sich ergehen, während die Tragödie „toute en action et en passion“ sein soll (Geoffroy, Anm. zur Préface, pag. 249). Was zweitens die Einfachheit betrifft, so thut Racine sich viel darauf zu gute, dafs er das Horazische „simplex dumtaxat et unum“ habe anwenden und ein ganz einfaches Ereignis dramatisch behandeln können, anstatt in das eine Stück so viele Ereignisse zusammenzudrängen, wie sie kaum in Wochen hätten wahrscheinlicherweise geschehen können. Aber welch himmel-

weiter Abstand zwischen der erhabenen Einfachheit eines Ajas, eines Philoktet und der Handlung in „Bérénice“, die eigentlich schon im zweiten Akte ihr Ende nimmt und nur durch meisterhaften Aufwand überreichen, sprachlichen und dichterischen Pompes weitergeführt werden kann! Mit der Scene II, 2, in der Titus seinen edlen Entschlufs fafst, ist ja eigentlich das Stück fertig, wie schon Voltaire treffend bemerkte (cf. auch Dühning a. a. O., pag. 16).

Seinen principiellen Standpunkt der Frage nach dem Tragischen gegenüber legt Racine folgendermafsen klar:

„Ce n'est point une nécessité qu'il y ait du sang et des morts dans une tragédie; il suffit que l'action en soit grande, que les acteurs en soient héroïques, que les passions y soient excitées et que tout s'y ressente de cette tristesse majestueuse qui fait la tragédie.“ — Weiter unten wird als Anforderung aufgestellt „une action simple, soutenue de la violence des passions, de la beauté des sentiments et de l'élégance de l'expression.“ — Damit glaubt in der That Racine seine „Bérénice“ charakterisiert zu haben; voll Selbstgefühl erinnert er die Kritiker daran, dafs sein Stück dem Publikum gefallen und dafs es Rührung hervorgebracht habe.

Wie es mit des Stückes Handlung sich verhält, ist schon oben berührt. Allerdings soll die Tragödie eine einfache und schlichte Handlung, nicht aber keine Handlung haben, oder eine solche, die nicht im stande ist, die üblichen fünf Akte auszufüllen.

Was ferner die erforderliche violence des passions betrifft, so führt Lessing (Hamb. Dramat., Stück 80) eine Stelle des Kritikers St. Évremont an, der über die auf der Bühne erweckten Gefühle sehr hart sich ausspricht.* Obschon zuzugeben ist, dafs was „tendre“ sein sollte, oft nur „doux“ ist, was Mitleid erwecken sollte, kaum Rührung, statt des Schreckens oft blofses Staunen erregt, so kann doch kaum geleugnet werden, dafs gerade in der Erregung bestimmter Gefühle Racine unübertroffener Meister ist. Dadurch dafs er dem

* Die von Lessing citierte Stelle steht in den Œuvres meslées, Bd. II, pag. 246 ff. der Amsterdamer Ausgabe 1704.

Zeitgeschmacke folgend zum Hauptmotiv seiner meisten Stücke die Liebe machte, kam er in der Darstellung des wahrhaft Menschlichen dem antiken Ideal möglichst nahe.* Eine andere Frage ist es freilich, ob die Liebe an und für sich als Motiv zu einer Tragödie genügt, da bei den griechischen Tragikern, die doch den Franzosen einzige Vorbilder waren, kein einziges Stück vorkommt, dessen Haupthandlung auf der Liebe allein basierte. Dieser bloſse Umstand dürfte der beste Beweis dafür sein, daſs Aristoteles die Liebe von den Affekten ausgeschlossen hat, die er neben Mitleid und Furcht der Katharsis unterworfen wissen will.

Es kann also aus dem obigen gefolgert werden, daſs Racines „Bérénice“ hinsichtlich der Handlung den Namen einer Tragödie keineswegs verdient. Mit Recht hat darum der gewissenhaftere Corneille für sein Stück mit der passenderen Bezeichnung „Comédie héroïque“ sich begnügt. Ferner hat Corneille, um dem Mangel an Handlung einigermaſsen abzuhelfen, zwei Personen eingeführt, die etwas Leben hereinbringen, Domitian und Domitie. Doch nehmen diese, vorzüglich Domitie, des Zuschauers Interesse in so hohem Maſse in Anspruch, daſs die beiden eigentlichen Helden, Titus und Berenice, bis zu den prächtigen Schluſsscenen des letzten Aktes ganz und gar in den Hintergrund treten. Dies ist aber ein Fehler zu nennen, wenn er auch durch das Streben nach fesselnder Handlung sich entschuldigen läſst.

Einen zweiten Fehler begeht Corneille, wenn er den Domitian als Verliebten auftreten läſst, sogar als einen, der nahe daran ist, aus Liebesgram sich das Leben zu nehmen. Es ist dies eine wunderliche Illustration zu La Bruyères** bekanntem Satze, daſs Racine Menschen, Corneille idealisierte Menschen vorführt. Gegen diesen Zug in Domitians Charakter hat Voltaire mit Fug und Recht geeifert, da man weder Heroengestalten wie Cäsar und Cato, noch auch Scheusale wie Caligula und Domitian als Liebende darstellen darf, es sei dann daſs diese Liebe den betreffenden völlig umwandle: „Un Domitian

* Vgl. Reichart, Archiv Bd. 46, pag. 1 ff.

** La Bruyère hatte wohl dabei das vor Augen, was Plato über Sophokles und Euripides sagte: *Σοφοκλῆς ἔφη αὐτοὺς μὲν οἵους δεῖ ποιεῖν, Εὐριπίδης δὲ οἷοί εἰσιν.* — Cf. Lessing, Hamb. Dramat., 94. Stück.

qui veut mourir d'amour", ruft Voltaire sarkastisch aus, „c'est mettre un hochet entre les mains de Polyphème."

Ferner kann man Corneille den Vorwurf nicht ersparen, dafs der Charakter seiner Domitie, wie überhaupt so mancher Frauengestalten des Dichters — Emilie in „Cinna" und Cléopatre in „Rodogune" — ganz und gar unweiblich ist. Ein Mannweib, das seine Liebe schnöder Herrschsucht opfert, das selbst dem Mörder desjenigen, den sie heiraten will, die Hand zum Ehebund reichen würde, um nur auf den Cäsarenthron zu kommen, eine solche Gestalt ist zwar tragisch, mufs aber jeden menschlich Fühlenden abstofsen. Frauenrollen sind nun einmal des grofsen Corneille Sache nicht! —

Nimmt man endlich zu diesen unwahrscheinlich gezeichneten Charakteren ihre unwahrscheinliche und doch zum Ziele führende Liebe hinzu, so wird uns begreiflich, dafs der Dichter von „Tite et Bérénice" ein klägliches Fiasko erlebte, als er acht Tage nach Racine sein Stück über die Bretter gehen liefs. Vielleicht ist dieser Mifserfolg eben dem Umstande zuzuschreiben, dafs der jüngere Racine ihm zuvorgekommen war und grofsen Beifall errungen* hatte. Es behauptete sich nämlich Racines „Tragödie" in jenen Zeiten der Galanterie und des überschwänglichen Minnedienstes auf dem Repertoir und war so beliebt, dafs der „grofse" Condé mit Antiochus von „Bérénice" sagen konnte:**

Depuis trois ans entiers chaque jour je la vois,
Et crois toujours la voir pour la première fois (II, 2).

Racines glänzender Erfolg ist aber daraus zu erklären, dafs der Dichter gerade da unübertroffener Meister ist, worin Corneille fehlte: seine Frauengestalten sind unnachahmlich schön und dabei naturgetreu gezeichnet; es sind lebende Frauen mit allen ihren herzgewinnenden Eigenschaften und allen weiblichen Schwächen. Antike Gestalten hat er allerdings nicht hervor-

* Cf. Racines Widmung an Seignelay, Colberts Bruder. — Cf. Taschereau a. a. O. pag. 174: Die erste Vorstellung von „Tite et B." erzielte eine Einnahme von 1913,50 fr., die zweite 1669, die zwanzigste nur noch 159, die einundzwanzigste 206,50, während der „Bourgeois-Gentilhomme", der mit Tite et B. abwechselte, in 24 Vorstellungen über 24 000 fr. einbrachte (im Vergleich zu den heutigen Einnahmen der grofsen Pariser Bühnen immerhin ein winziger Betrag!).

** Cf. Louis Racine, Mémoires, pag. 59.

gebracht; seine Berenice ist nicht die Judenkönigin, wie sie zu Titus' Zeiten gelebt hat, es ist eine Dame aus dem Kreise des glänzendsten Hofes der Welt, aber so wahr und natürlich geschildert, dafs das Stück auf die Zeitgenossen einen ungleich gröfseren Zauber ausüben mufste, als es bei Corneille möglich war. In der Person des Titus erkannte der Zuschauer unschwer den jugendlichen Roi-soleil, in Berenice des Königs liebreizende Schwägerin „Madame"; wenn Berenice des Antiochus Geständnis höflich und würdig abwies, so meinte man Henriette zu hören, wie sie dem Marquis de Vardes auf seine Liebeserklärung erwiderte; hörte man die holde Fürstin die Kaiserherrlichkeit ihres Titus schildern, so mufste man dies auf den Glanz Ludwigs des XIV. beziehen. Racine, ein echtes Kind seiner Zeit, verschmähte es, in die Zeit, der seine Personen angehören, sich hineinzuversetzen und gefiel eben dadurch der schaulustigen Menge.

Echt weiblich ist zum Beispiel die Antwort, die Berenice sich selbst giebt: „Si Titus est jaloux, Titus est amoureux" (II, Schlufs),* um ihre inneren Zweifel zu beschwichtigen. Dafs Titus nicht eifersüchtig sein kann, weifs sie wohl, sucht aber dennoch es sich selbst einzureden, um nicht Schlimmeres befürchten zu müssen. Echt weiblich ist ferner der Zornesausbruch gegen Antiochus (III, 3): mit schmeichelnden Reden sucht sie zuerst dem armen Verschmähten die verhängnisvollen Worte zu entreifsen:

> Si moi même jamais je fus chère à vos yeux,
> Éclaircissez le trouble où vous voyez mon âme:

Als dies nicht fruchtet, geht sie zur Drohung über:

> Quoi! vous craignez si peu de me désobéir?

als dann die entscheidenden Worte gefallen, weigert sie sich, dem Antiochus zu glauben und ruft mit echt weiblicher Zuversicht: „Titus m'aime, Titus ne veut point que je meure." —

* Luneau de Boisjermain bemerkt hierzu (ed. Aimé-Martin, II, 294): Ce sentiment, tout délicat qu'il est, tient peut-être un peu trop du madrigal. Mais tel est le mérite de Racine qu'on est souvent forcé de l'admirer jusque dans ses défauts. En effet, ce vers, plus élégiaque que tragique, et peu digne en apparence de trouver place dans un drame, devient essentiel à cet acte, puisqu'il renferme un sentiment de sécurité chez B. et qu'il sert à renouveler l'action de la pièce etc. etc.

Sehr richtig bemerkte Voltaire zu dieser Stelle: „ce n'est pas là du vrai tragique, mais c'est la beauté que le sujet comportait“; dagegen kann seine Bemerkung zur Abschiedsscene IV, 5 unsere Billigung nicht finden. Wässerig ist diese Partie keineswegs; auch ist St. Évremonts Urteil auf dieselbe nicht anwendbar, dafs die Gefühle der Racineschen Tragödien nicht tief genug seien. Vor herrlichen Versen wie die folgenden sind, müssen die grämlichsten Kritiker verstummen:

Dans un mois, dans un an, comment souffrirons-nous,
Seigneur, que tant de mers me séparent de vous?
Que le jour recommence et que le jour finisse,
Sans que jamais Titus puisse voir Bérénice,
Sans que de tout le jour je puisse voir Titus?

Die Schlufsscene ist von einer heroischen Erhabenheit, die eines Corneille würdig wäre; in der That hat sie auch einige Ähnlichkeit mit der entsprechenden Scene in „Tite et Bérénice“. Auf beide läfst sich der Ausspruch Geoffroys zu V, 7 anwenden: „Tout y respire la grandeur d'âme et l'héroïsme.“

Des Titus Charakter näher auszuführen, ist überflüssig. Bei beiden Dichtern ist er durchweg ideal gehalten, jeder Zoll ein Kaiser, obschon von menschlichen Schwächen nicht frei. Die schmerzliche Entsagung, die grofsartige Selbstbeherrschung des Fürsten sind wahrhaft tragische Momente. Jede Zeile des Monologs IV, 4 bei Racine ist ein Meisterwerk. Einfacher und schöner könnte kein Dichter sagen, was in diesen Versen ausgesprochen ist:

Je viens percer un cœur que j'adore, qui m'aime.
Et pourquoi le percer? Qui l'ordonne? Moi-même.

oder: Rome jugea ta reine en condamnant ses rois.

oder: Depuis huit jours je règne et jusques à ce jour,
Qu'ai-je fait pour l'honneur? J'ai tout fait pour l'amour.

Unübertrefflich sind ferner die Stellen, an denen Titus mit seiner Leidenschaft ringt und sie zu meistern sucht. Die lyrische Malerei der verschiedenen Gefühle, die in des Kaisers Seele wogen, ist meisterhaft zu nennen; meisterhaft ist ferner die Charakteristik des unglücklich liebenden Antiochus. Sind derartige Gestalten schon an und für sich dem Zuschauer minder sympathisch, so hat Racine durch allerlei Kunstgriffe uns

mit dem jammernden Manne ausgesöhnt. Besonders fein und zutreffend sind Voltaires vielfach hier eingestreute Bemerkungen.

Der Auftritt I, 4, in dem Antiochus der Königin seine Liebe erklärt, ist im Tone moderner Galanterie gehalten, was man füglich auch von ähnlichen Erklärungen des Xipharès und des Hippolyte sagen könnte. Einen König, der zur Geliebten sagt:

> Mes pleurs et mes soupirs vous suivaient en tous lieux

kann man sich kaum anders vorstellen, als mit Galanteriedegen, Allongeperücke und einem stets bereitgehaltenen zierlichen Madrigal. Bald aber erhebt Antiochus sich wieder zur tragischen Höhe durch die Tirade über des Titus Feldzug, an dem er selbst glorreichen Anteil genommen. Sympathischer wird er uns auch, wenn er durch neue Hoffnung belebt dem Auftrag sich unterzieht, Berenice in die Heimat zu geleiten, wo des Titus Ruhm ihn nicht mehr in Schatten stellen wird, wenn er ferner sich scheut, ihr die bittere Nachricht zu bringen,* und nachdem er sie gebracht und von ihrem Angesicht verbannt worden, immer noch mit liebender Sorge über sie wacht und den Kaiser beschwört, sie nicht zu verlassen. Dieser letztere Zug ist besonders heldenmütig, da hier Antiochus mit übermenschlicher Entsagung und Hintansetzung seiner Liebe nur auf Berenicens Wohl bedacht ist. So kann denn diese Persönlichkeit in der ergreifenden Schlufsscene den beiden Hauptpersonen gänzlich gleichgestellt werden und mit ihnen in den Vordergrund treten. So kann ferner angesichts dieser fein durchgeführten Charakteristik der handelnden Personen der Mangel an tragischer Handlung dem liebenswürdigen Dichter verziehen werden:

> Ce n'est que dans les sentiments inépuisables du cœur, dans le passage d'un mouvement à l'autre etc. etc. que l'auteur a pu trouver de quoi remplir la carrière. C'est un mérite prodigieux et dont je crois que lui seul était capable.

Nimmt man nun zu diesen Vorzügen noch den einer edlen dichterischen Sprache hinzu, die zuweilen bis zum höchsten

---

* L'aimable Bérénice entendrait de ma bouche
Qu'on l'abandonne! Ah, reine! et qui l'aurait pensé
Que ce mot dût jamais nous être prononcé? (III, 2).

lyrischen Schwunge sich erhebt, so begreift man, dafs „Bérénice“ ein Liebling des galanten Publikums des XVII. Jahrhunderts war, und dafs man heute noch, in einer von jenem Zeitalter so grundverschiedenen Zeit, das Stück mit wirklichem Genufs zu lesen vermag. Selten wird Racine allzu weich und ganz untragisch;* er hält sich durchweg auf der Höhe des tragischen Ausdrucks, und sinkt er einmal herab, so erhebt er sich alsbald um so höher.

Wenn wir also den unbedingten Lobrednern des Racineschen Stiles (Nisard, Hist. de la litt. frç. III, pag. 70 ff.) und dem kategorischen Urteil Voltaires: beau, sublime, harmonieux nicht unbedingt beistimmen können — obschon man versucht wäre, in den unvergleichlichen Scenen I, 3; I, 4; III, 1; III, 2; IV, 4 und fast im ganzen fünften Akte es zu thun —, so dürfen wir andererseits verächtlich auf jene Tadler herabschauen, die eben diese Erhabenheit nicht zu erfassen und zu würdigen vermögen und deshalb des Dichters Stil allzu monoton finden.** Gerade in „Bérénice“ finden wir die von jenen vermifsten „Ruhepunkte in dieser Erhabenheit, in dieser feierlichen Haltung der sonoren Redewendungen“; gerade in diesem Stück bewundern wir des Dichters Meisterschaft in der Handhabung auch der weniger edlen Ausdrücke,*** die bei einem anderen vulgär und trivial uns vorkämen. Doch über Racines Stil noch sprechen zu wollen, ist verlorene Mühe. Von allen, die für sprachliche Schönheiten überhaupt Sinn und Verständnis haben, wird er ja genügend geschätzt.

Wie bei Racine in der Charakterschilderung und der schwungvollen Sprache für den Mangel an Handlung uns reicher Ersatz wird, so suchte Corneille, wie oben erwähnt, durch Einführung eines zweiten liebenden Paares der schwachen Handlung aufzuhelfen und hat eben dadurch die Einheit des

* Indes ist der Schlufs fast eines jeden Aktes etwas schwach. — Vgl. noch den Anfang des zweiten, ferner II, 2 und trotz der herrlichen Stellen auch IV, 5, mit den oft zu herben Bemerkungen Voltaires.

** Cf. Dühning, pag. 3 ff. — Eines Zoïlos würdig ist das Opus des sonst verdienten Goldbeck, Beiträge zur Kritik der frz. Tragödie, Berlin 1864; besonders komisch sind die Stellen pag. 21, 29 ff.

*** IV, 4: „Ah, lâche! fais l'amour, et renonce à l'empire.“ Vgl. das von Dühning angeführte Beispiel aus „Mithridate“ V, 1 und einiges von Voltaire Gerügte.

Interesses zerstört. Das Stück, das er richtiger als Racine nicht Tragödie nennt, hätte er, um ganz konsequent zu sein, statt „Tite et Bérénice" vielmehr „Tite et Domitie" betiteln sollen, da Berenice erst gegen Schlufs einigermafsen hervortritt. Was die Sprache in „Tite et Bérénice" betrifft, so können wir uns kurz fassen, um nicht dem ehrwürdigen Dichter von „Cid" und „Cinna" zu nahe treten zu müssen. Wir folgen hierin dem Beispiele Pallissots und Voltaires, die absichtlich nur wenige Bemerkungen zu diesem Stücke geschrieben haben. Der Gegenstand eignete sich nun einmal nicht für den ruhmgekrönten Schöpfer der Heldengestalten eines Horace und eines Don Diego; Corneille pafst in das steifernste Zeitalter des dreizehnten, nicht in das galante des vierzehnten Ludwig. Das flimmernde und glitzernde Hofkleid, der zierliche und süfsliche Ton waren für den ernsthaften Greis nicht geschaffen; er fühlt sich darin unbehaglich, „comme un homme robuste sans grâce et sans souplesse, qui voudrait se donner les attitudes gracieuses d'un danseur agile et élégant."

Handelte es sich um ein Stück eines antiken Tragikers, so würde ein superkluger Textkritiker unbedenklich Verse wie die folgenden für unecht und interpoliert erklären:

I, 1: Quand je vis dans ses yeux quelque chose de tendre

ibid.: Il fait toute ma gloire; il fait tous mes désirs,
Ne devrait-il pas faire aussi tous mes plaisirs?

IV, 1: Je veux du moins, je veux ôter à ma rivale
Ce miracle vivant (!), cette âme sans égale.

Doch wer weifs, ob nicht in späteren Jahrhunderten, wenn einmal codex archetypus und editio princeps verloren gegangen sind, die Philologen auch unsern Corneille antasten und Verse, die seiner nicht würdig, mit dem nämlichen Aplomb ihm absprechen werden, mit dem unsere subjektiven Textkritiker aus Vergil und Horaz ganze Partien für unecht erklären?

Nicht minder anstöfsig als die oben citierten Verse sind zwei didaktische Exkurse Albins, der erste über die Eigenliebe, der zweite, der Voltaires scharfem Auge entging, über Weiberlaune (IV, 4), beide gleich langatmig.

Fast wäre man versucht, wenn man das unerfreuliche

Stück mifsgestimmt beiseite gelegt, mit **Palissot** zu behaupten (cf. Taschereau, a. a. O. pag. 74), die Bestellung eines Stückes über die Liebe von Titus und Berenice sei nur „un piège tendu à la vieille réputation de Corneille dans l'intérêt de Racine". Denn dafs diesmal der „infelix puer" dem Helden Achilleus nicht allein gewachsen war, sondern ihn vielmehr weit überstrahlt hat, dürfte aus obigen Bemerkungen hervorgehen.

Wird nun Corneilles Ruhm dadurch geschmälert, dafs er von dem jüngeren Rivalen übertroffen wurde? Gewifs nicht. Wer Cid, Horace, Cinna, Polyeucte sein Werk nennen kann, dessen Dichterruhm ist allzu fest begründet, als dafs ein minderwertiges Stück ihn verdunkeln könnte. Wie in unseren Tagen **Victor Hugo** trotz „l'Ane" und „les Quatre Vents de l'Esprit" der unsterbliche Dichter der „**Orientales**" und der „**Notre-Dame de Paris**" ist und bleibt, so ist und bleibt Corneille trotz seiner Schwächen und Mängel doch der grofse Corneille, auf den Frankreich mit Stolz und Europa mit Neid blicken darf.

Will schliefslich jemand die müfsige Frage aufwerfen, wer denn im ganzen genommen der gröfsere sei, ob Corneille oder Racine, so hat **Laharpe**, der französische Quintilian, schon die passende Antwort gebracht:

„Corneille doit avoir pour lui la voix de son siècle dont il était le **créateur**; Racine doit avoir celle de la postérité dont il est à jamais le **modèle**. Les ouvrages de l'un ont dû perdre beaucoup avec le temps, sans que sa gloire personnelle doive en souffrir; le mérite des ouvrages du second doit croître et s'agrandir dans les siècles avec sa renommée et nos lumières etc. etc. ...

„Quant au mérite personnel, la différence des époques peut les rapprocher malgré la différence des ouvrages; et si l'imagination veut s'amuser à chercher des titres de préférence pour l'un ou pour l'autre, que l'on examine lequel vaut le mieux, **d'avoir été le premier génie qui ait brillé après la longue nuit des siècles barbares, ou d'avoir été le génie le plus beau du siècle le plus éclairé de tous les siècles.**"

Der französische Prosalapidarius

der Arsenalhandschrift B. L. F. 283

untersucht

von

Robert Reinsch.

Eine der bekanntesten und viel zu Rate gezogenen Handschriften der Arsenalbibliothek zu Paris ist die unter Belles-Lettres Françaises 3516, älter 283 katalogisierte, welche in dem von Ulysse Robert herausgegebenen Inventaire général des manuscrits des bibliothèques publiques de France, Paris 1879 kurz ohne vollständige Angabe des reichen Inhalts verzeichnet ist. Zuerst veröffentlichte daraus A. Jubinal, Le Fabliau d'Amour, Paris 1832, woraus im Journal des Débats 1834, 6. Juli, Auszüge erschienen. Dasselbe Werk ist neu veröffentlicht von W. Förster, De Venus la deesse d'amor, altfranzösisches Minnegedicht, Bonn 1880. Der jüngst verstorbene Fr. Apfelstedt wollte aus dieser Hs. fol. CCCXXIV[b] die Dichtung De Cristal & de Clarie herausgeben, eine schöne Aufgabe, die nun wohl ein anderer übernehmen wird. Zuerst ausführlich nach dem Inhalt beschrieben ist die Hs. von Le Roux de Lincy, Essai sur les Fables Indiennes et sur leur introduction en Europe par A. Loiseleur Deslongchamps suivi du Roman des 7 Sages de Rome en prose, Paris 1838, p. XXXIX—XLIII.

Einen Nachtrag hierzu hat Gröber in der Zeitschrift für roman. Philologie IV, p. 460 gegeben.

Von dem auf fol. CCXVIII—CCXXI[a] sich findenden Prosalapidarius ist bis jetzt nichts weiter bekannt geworden als

eine Notiz des verstorbenen L. Pannier bei Stengel, Mitteilungen aus frz. Handschriften der Turiner Universitätsbibliothek. Dieser Nachricht zufolge enthielte die Arsenalhandschrift 283 ebenso wie Ms. fr. 1097 u. 2063 dasselbe Werk wie die Florenzer Hs. 612 G. 7, d. h. eine Prosaübersetzung des dem Bischof Marbod zugeschriebenen Lapidarius in Versen, und nach dem Urteile desselben Gelehrten ist der Lapidarius in der Turiner Hs. eine Prosaübersetzung des Marbod, mit Ausnahme des verschiedenen Prologs und der Ordnung und Zahl der Steine. Nicht kennt Stengel ein von P. Meyer genanntes Prosa-Steinbuch in Ms. Plut. LXVVI Nr. 79 der Laurentianischen Bibliothek in Florenz. Eine Hs. des 15. Jahrhunderts ist verzeichnet von G. de Bure, Catalogue des livres de la bibliothèque de feu M. le duc de La Vallière, Paris 1783, I, p. 446, No. 150, wo 40 Steine genannt sind.

Da das Werk Panniers „Le lapidaire de Marbode et les lapidaires en général“ bald erscheinen soll, so wäre es überflüssig, das Verhältnis der verschiedenen Versionen hier zu erörtern. Nur soll obige Ansicht hier berichtigt und ergänzt werden. Vorher sei es gestattet, auf einen wenig bekannten Prosalapidarius des 14. Jahrhunderts hinzuweisen, welcher 1561 zu Paris im Druck erschien. Ein Neudruck nach dieser sehr seltenen Ausgabe ist im Jahre 1862 erschienen unter dem Titel: Le Lapidaire du XIVe siècle. Description des pierres précieuses et de leurs vertus magiques, d'après le traité du chevalier Jean de Mandeville, avec notes, commentaires et un appendice sur les caractères physiques des pierres précieuses, à l'usage des gens du monde, par Is. del Sotto, Vienne, Imprimerie Imp. et Royale de la Cour et de l'État. Hier beschreibt Mandeville 67 Steine, deren letzter lapis Demath heifst. Der pseudonyme Herausgeber giebt u. a. interessante Nachrichten über den berühmten Diamanten des Rajah von Mattan auf Borneo, über den Kohinoor des Grofsmoguls von Delhi, über den diamant d'Orloff Katharinas II., weiter über den ursprünglich Karl d. K., jetzt dem Kaiser von Österreich gehörigen Diamanten, über den Pitt oder Régent der französischen Krone, welche von der jetzigen Republik veräufsert werden soll, ferner über den Sancy, étoile du Sud, Shah de Russie u. a.

Da die Arsenalhs. 283 gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben ist, so ist der Prosalapidarius darin älter als der letztgenannte.

Die rote und blaue Überschrift und der Anfang lauten: Chi comence li lapidaires, qui raconte les vertus des preciouses pierres. Chi sont escrit li non des XII principals pierres: Jagonce, Grenas, Sardes, (tot est un) Topace, Esmeraude, Rubins, Escarboncle, Saffirs, Jaspes, Ligures, Acate, Amatiste, Crisolite, Oniche, Beril.

On troeve lisant que Evaus, li rois d'Arrabe, envoia a Noiron l'enperor de Romme un livre, qui li dist les forces et les vertus des pieres et lor nons et lor colors et les regions ou eles sont prises. Molt i sont les vertus grans et en maint lieus ont pooir, ou mires ne herbes ne puent valoir et nus sages hom ne doit douter que dex n'ait mis vertus en pieres et en paroles et en herbes et molt feroient plus apertes vertus, se ne fust la mescreance des gens et lor pechie. Et sachies que dame dex fist un des gregnors tresors de pieres et lor dona gregnors vertus et gregnor poisance que as erbes. Molt deusson estre si recevables des vertus, qu'il mist por nos et tot nos abandona.

Nach dieser Vorrede folgen die einzelnen rot überschriebenen Abschnitte mit der Beschreibung der Steine. Es sind die folgenden, die von der Reihenfolge bei Marbod, Migne: Patrologia, Bd. 171, p. 1739 flgd. abweichen.

1. Li dyamant.
2. Li saphi(e)rs.
3. L'esmeraus [L'esmeraudes].
4. Li jaspes.
5. La crisolite,
6. La topace.
7. L'oniche.
8. Del sardoine.
9. Del calsedoine.
10. De l'achate.
11. De la corneline.
12. De la jagonce.
13. Del balais.
14. De l'ametiste.
15. Del rubi.
16. De l'alectoire.
17. Del celidoine.
18. De l'aymant.
19. De l'elyotropie.
20. Del coral.
21. Del jaiet.
22. Del berill et de l'eris.
23. De l'ethite.
24. Del grisopas.
25. Del selentes.
26. Del gagatrœne.
27. Bestons.
28. Del celonite.
29. Del genatide.
30. De l'oride.

31. Del cristal.
32. De l'allactide.
33. Del jaspe pantier.
34. De l'alcarferne.
35. Del ligure.

Bei diesem Steine endet der Lapidarius mit der Beschreibung der 35 resp. 36 Steinarten folgendermafsen:

Fol. CCXIX[b]. Theophastus* devise .iii. manieres de colors sor ceste piere si come [Hs. 9me] d'or et de myrre et d'encens et de tele en ia, qui samblent d'or, et de tel i a myrre et de tel i a encens, ele atrait les pailles de ble a soi par sa force et doit seoir en fin or.

Hier ist die Hälfte der dritten Spalte unten leer. Ebenso ist auf dem folgenden fol. CCXX die erste Spalte ganz leer gelassen. Also das Werk ist, wie sich aus einer Vergleichung mit der von Stengel beschriebenen Hs. fr. 138, jetzt LVI, 41 ergiebt, unvollständig;** denn nun ist nicht weiter von Steinen und ihren Eigenschaften die Rede, sondern vom Steinschneiden. Vgl. hierüber H. Lançon, L'art du lapidaire, Paris 1830, und K. L. Kluge, Handbuch der Edelsteinkunde, Leipzig 1860. Die zweite Spalte dieses Blattes beginnt mit der roten Überschrift: fol. CCXX: Chi comence [Hs. 9mence] la table de preciouses pierres, de celes pierres, qui sont de taille et devise la vertu des tailles.

Da dies kleine Werk vom Schnitt der kostbaren Steine bisher übersehen ist und eine ältere Handschrift nicht existiert, so möge dasselbe hier mit seinem belustigenden Inhalt ganz zum Abdruck gelangen. Einen Auszug aus einem altfranz. Prosalapidar, in der Überschrift le livre Techel des philosophes et des Indois genannt, hat Le Roux de Lincy gegeben in Le Livre des Légendes, Paris 1836, p. 235—238; doch weicht diese Version von der der Arsenalhs. inhaltlich vollständig ab. Ein ähnliches, lateinisches Prosawerk in 31 Abschnitten, welches

* In dem von G. de Bure herausgegebenen Catalogue des livres de la bibl. de feu M. le duc de La Vallière, Paris 1783, I, 446, No. 1502 ist angegeben: Gemmarum et lapidum historia ed. Boetius de Boot, postea Adrianus Tollius, cui accedunt J. de Laet de gemmis et lapid. libri II et Theophrasti liber de lapid. gr. et lat. Lugd. Bat. 1647.

** Es fehlen wenigstens 24 Steine, die in anderen Lapidarien stehen. Volmars Steinbuch ed. Lambel zählt 38, das Spanische Steinbuch ed. Vollmöller 34 + 8 Steine.

jedoch nicht direkt Quelle ist, ist herausgegeben von Pitra, Spicilegium Solesmense, Paris 1855, Bd. III, p. 335—337: Cethel aut veterum Judæorum Physiologorum de lapidibus sententiæ. Eine Übersetzung hiervon findet sich bei Konrad von Megenberg, das Buch der Natur, die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, hrsg. von F. Pfeiffer, Stuttgart 1861, in dem Abschnitt: Von der alten väter red, p. 466—472.

Konrad, dessen Quelle Pfeiffer in Albertus Magnus, De lapidibus nominatis et eorum virtutibus (Op. Lugd. 1651, II, 227) nachweist, — derselbe beschreibt 82 Steine —, ist geeignet, auf die Quelle des Steinbuchs der Arsenalhs. überzuleiten, wird deshalb hier zur Vergleichung herbeigezogen werden.

1. Se vos* vees la piere, en coi soit entaillie .i. sacraire a la mesure d'une casule[1] qui porte sacremens, qui ceste piere portera, en parmanable virginite remaindra, et cel** fait plaisir a Deu et a homes, mais que ensi soit qu'en la pierre ait .i. ele d'escorpion.

2. Se vos troves poisson entaillie, qui ait une grant boce sor le dos et el ventre .i. autre et ait .i. chief d'un serpent, creste desus et desore, qui ceste piere portera, bons eures ert et en tere et en mer et si ert preus et amiables, et se il nule cose pert, il le recovrera.***

3. Se vos troves en jaspe un lievre entaillie, se ceste piere portes nul' ombre a deable ne vos porra nuire.

4. Se vos troves une piere, en qui soit .i. chiens en guise de lion, ja soit ice que li hom soit de chaude nature et de seche, se sor vos le portes, ja ne seres ydropic ne morsure chien ne pestilence ne vos porront nuisir.

5. Se vos troves en une piere Orion entaillie et soit demi hom et demi torel et tiegne une espee en sa main, qui ceste piere avra,† totes batailles vaintra.††

6. Se vos troves la piere, en coi soit .i. aigle devant .i. capri-

[1] Mefsgewand, lat. casibula.
[3] Vgl. Konrad 24.
[4] Vgl. Konrad, p. 468, Zeile 9—13, wo von den Himmelszeichen Hund und Löwe die Rede ist.
[5] Vgl. Konrad 22. Bei Cethel, De sculpturis ed Pitra, No. XXI heifst es: Quando invenitur in lapide homo dimidius et dimidius bos, hic confert honores. et sensum informat ad bonum.
[6] Vgl. Konrad 26.
* Hs. v9. ** sel. *** Hs. recou'ra. † auera. †† vaintera.

corne, qui ceste piere a, si le gart, se vielles humeurs* u noveles li acorent.

7. Se vos troves la piere, en coi soit entaillie uns asnes devant .i. aquaire, qui ceste portera, sans totes doutances ert gardes de fievre quartaine et paralisin.

8. Se vos troves en piere qui a non Perseum entaillie en sa destre main .i. espee et en la senestre la teste de Gorgon, qui ceste porte, n'a garde de tempeste ne de foudre ne d'envie ne d'encontre del diable.

9. Se vos troves en une piere, qui est apelee palagon,** entaillie .i. ceval, cele est merveillouse en bataille campel, car ele fait home hardi et isnel et si garist le ceval, qui le porte, de rajer et de totes enfermetes, et cil doit estre devant .i. mutun, dont ert apeles la fontaine de bataille.

10. Se vos troves en piere Andromada, qui ait ses crins espars et ses mains estendues, icele a poeste de reconcilier l'amor entre home et feme et entre les nuilus et les avoutres.

11. Se vos troves en une piere, qui a a non cassepie, entaillie une virgine, qui ait ses mains croisies estendues, si ait un triacle en son chief et sieche en sa chaiere, ce senefie solas apres labor et repos empres enfermetes et les menbres, dont hom ne se puet aidier, restore et en parmanable sante les garde.

12. Se vos troves un serpentier, qui ait un serpent chaint et tiegne la teste en sa destre main et la keue en la senestre, qui ceste piere porte, ele garist de venin.

13. Se vos troves une piere, en coi soit Hercules agenoillies et tiegne en sa main un arme, de coi il ocie .i. lion ou autre beste, qui ceste portera en bataille a pie, il vaintra:*** car ceste piere garde ceus qui a pie se combatent.

14. Se vos troves une piere, ou il ait entaillie .i. ors ou .i. serpent, qui ceste piere porte, si ert sages et fors et si parmaint en son proposement et si fait plaisir a De et as homes.

---

[8] Vgl. Konrad 16.

[9] Hiervon kommt das später genannte Palagonit. Bei Le Roux de Lincy, Livre des légendes p. 131 ist vom Pegasus die Rede.

[10] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 23—24, wo er sagt: frawen mit ȝestrobeltem hâr.

[11] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 25—28 K. sagt: ain driekkotkrôn. Den Namen des Steines nennt er nicht.

[12] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 29—32.

[13] Vgl. Konrad p. 468, Zeile 33—36, wo nur die Rede ist von einem „knienden menschen, der ainen nagelkolben in der rehten hant hât“ etc.

* vielle humeus. ** Hs. palag9. *** vaintera.

15. En un beril se vos troves escrit une laouste* marine et ait sos ses pies une corneille endroit ses genols devers l'erbe, qui a non savine** enclose d'un petit d'or, iceste piere garde l'amor (de) entr'espouses.***

16. En l'esmerande se vos troves un [fol. CCXX[b]] scarabeu,† pertuisies le, se i metes .i. fresel†† d'or, si ert bone contre morsure de serpent.

17. La††† calcedoine doit on pertuisier et a la soie d'asne pendre a son col, cil qui la portera. totes causes vaintra*† et ele est de .iii. colors.

18. Crisolite doit on trover et el senestre bras porter.

19. Se vos troves el paragone**† noir entaillie une tortre, metes le(s) en un anel de plom, et cil qui le portera ne porra en nule aighe noier et de tote gent ert il ames, meismement del segnor de la terre.

20. En la turcoise vert se vos i troves une alquaire***† entaillie, cil qui la portera, en toutes coses†* que il vendra et acatera, gaaignera il.

21. En l'orie paragune††* se vos i troves entaillie .i. oisel si que il tiegne en son bec une foille et devant lui ait une teste d'omme, qui l'anel portera, ou ceste piere ert, il ert riches et gaaignans et de touz homes receus et honores.

22. Se vos en une jagonce blance vees Jupiter entaillie, qui ait une corone en son chief et sieche sor .i. trone a .iiii. pies et desos les

---

[15] Vgl. Konrad 15.

[19] Vgl. Nr. 4 bei Konrad: Ain türteltaub mit eines ölpaums ast, der macht lieb gegen allen läuten. Vgl. auch Nr. 7 bei Konrad.

[22] Vgl. Konrad 31.

* Unter laouste ist zu verstehen Heuschrecken - Krebs = nfrz. langouste.

** Savine, lat sabina, nfrz. savinier, Sadebaum, Säbenbaum. Vgl. Plinius, Hist. nat. XXIV, 11. Bei Nemnich, Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte, Hamburg 1799, fehlt sabina, auch bei Du Cange

*** Nach Grimm, deutsch. Mythologie, I, S. CLXII, schützt der Sevenbaum, der von den Pfaffen am Palmtag geweiht wurde, dem Volksglauben nach gegen Zauber und Gespenst. Vgl. Perger, Pflanzensagen, p. 346.

† Scarabeu, lat. scarabæus = Käfer; Skarabäengemme.

†† Fresel = nfrz fraisil, Steinkohlenasche; Eisenstaub; hier: Goldstaub.

††† Hs. Sa. *† vaintera. **† peragone = später paragune

***† alquaire. Du Cange sub Alquaria verweist auf Acheria statt auf Alcheria = Flecken.

†* cose.

††* paragune = nfrz. palagonite, Palagonit. Orie = lat. aurea, golden.

†††* Cethel, De sculpturis ed. Pitra No. XXX sagt: Quando invenitur in lapide homo in scabello sedens, coronatus, expansis manibus ad cœlum, et quatuor homines sub scabello, quasi sustinentes eum, accipe masticem et terebinthum, et pone sub lapide in annulo argenteo, qui habet pondus XII lapidum etc.

.iiii. pies .iiii. homes, qui le trone tienent et desor le chief Jupiter ait .i. cercle, qui senefie sacremens et ses mains ait estendues vers le ciel, metes ceste piere en .i. anel d'argent, si que li argens poise .XII. tans que la piere poise, si prendes de mastike* et de la turbentine,** si melleres avoec la cire, si en faites seiaus en cest anel, si le dones a qui que vos voles et quiconques .i. de ces seiaus portera, quant que il onques demandera as rois ne as princes ne as sages homes, par droit il li donront.

23. Se vos troves en cristal u en autre piere preciouse un home entaillie, qui ait buce*** de lion et pie d'aigle et desos ses pies .i. dragon, qui ait .ii. testes et la coue estendue et en la main .i. baston, de coi il fiere les testes al dragon, iceste piere metes en arcal† et desos la piere .i. poi de muscate et .i. poi d'ambre, si le portes o vos et tot home et tot esperite vos enclineront et vos obeiront et si multeplieront vostre avoir et vostre tresor emplira, si faites seaus de ceste cire, que dit avons devant, si le dones a qui que vos voles.

24. Se vos troves en affroceline†† ou en cristal un home entaillie, qui sieche sor un aigle, ce est Mars, et ait en sa main une verge, metes ceste piere en un anel de cuevre melle o l'arcal, quiconques cel anel portera en diemence, ains que li solaus soit levez, cil metra touz ses anemis desos ses pies et si vaut mult en bataille et volentiers li obeiront tot home; mais blans dras li covient vestir qui le portera, et soi abstenir de char de colon.

25. Se vos troves orie pierete que on troeve el mont, u on trueve l'or, et en celi ait entaillie .i. home qui soit chevalchant, si que il tiegne en l'une main son frain et en l'autre .i. arc tendu, si ait une espee çainte, ceste piere metes en .i. anel d'or: car ele est bone en bataille. Ceste porta Eneas en bataille encontre Turrum le merveilleus. Nul anemis ne porra contrester a celui qui tel anel av(e)ra en la fin et cil qui le baptisera en oile muscate, si en let son vis, tot home le cremiront ne ja contrester ne li porront.

26. Se vos troves en nule piere precieuse .i. home en estant, qui ait .i. hauberc vestu et .i. elme en son chief et en sa main .i. espee traite ou çainte, metes ceste piere en .i. anel de fer, qui ait les .XII. pois de la piere,††† qui cestui portera en bataille, nus ne le porra contrester.

---

[23] Vgl. bei Konrad 9 und 11.

[24] Vgl. Konrad 23 und 20.

* mastike = Kitt. Vgl. nfrz. mastiquer (Konrad sagt: nim masticen und therebintum). *μαστίχη* ist das Harz des Mastixbaumes.

** Terpentin, nfrz. térébenthine. *** bu.

† arcal, nfrz. arcane. Metallmischung.

†† affroceline, nfrz. affourche? Das Wort fehlt in den Glossaren.

††† pie.

27. Se vos troves en jagonce blanche ou en jaune ou en cristal une feme entaillie, qui ait ses crins sor ses mameles et devant li ait .i. home altresi com s'il la cenast, ceste piere metes en .i. anel de fin or, qui ait les XII pois de la piere et metes desus la piere ambre et del fust, c'om apele aloe* et l'erbe, c'om apele polion,** et qui cest anel portera, il plaira a toutes femes et si li obeiront et s'il en touce nule de l'anel, sans doutance ele fera ses volentes, et se vos le metes sor vostre chief, quant vos dormires, quant que vos voldres, songeres.

28. Se vos troves en jaspe vermeille home entaillie, qui sieche sor .i. poisson et desor son chief ait .i. paon, cele piere metes sor la table, ou gent mangeront et tot cil qui a destre de lui mangeront, ne se porront saouler.

29. Se vos troves en la magnete .i. home nu com en estant et a destre de lui une pucele nue ester droite et si chevoil soient loie entor son chief et ensi que li hom tiegne sa main destre sor le col a la pucele et la senestre sor son pis et li hom le regart enmi le vis et cele regart a terre, ceste piere metes en .i. anel de fer, qui ait les .XII. pois de la piere et si metes sor la piere une langhe de hupe et .i. poi de mirre et .i. poi d'alun et de sanc d'ome le pesant de celui qui l'anel portera, nul de ses anemis n'osera devant lui ester ne en bataille ne aillors ne nus lerres ne porra avoir corage de lui nule rien tolir ne nule male beste n'entrera en cele maison ou la piere ert, seeles le en rouge cire et le pendes al col d'un chien, tant com il l'avra, ne porra abaier, et se vos portes cest anel entre larrons ou entre vos anemis, nul mal ne vos feront ne nul chien ne vos abaiera, et se il veut, que li aneaus ait force, si gart, que il ne touche a sanc ne que il n'estaingne fu ne que il ne mete fer en fu ne beste salvage ne oisel ne fiere ne nule char ne mangust, tant com il l'avra*** entor soi. Ceste porta Porrus li rois.

30. Seindo est une piere vert; de ses vertus ne sui pas cers, fors tant qu'en fu ne [fol. CCXXI[a]] puet ardoir des le matin dusques al soir; porroit il en fu gesir, ne porroit ele ardoir ne blesmir. En quel piere que vos troves .i. home, qui ait lonc vult et longhe barbe et les sorciels corbes et sieche sor une caiere entre .ii. torels et tiegne .i. voltoir en sa main et a son col .i. chief d'ome et .i. chief de lion, chist seaus est bons a tous cels qui erent et sement et a tresor trover et en bataille et meismement l'envie des anemis torne en amor et a molt d'enfermetes vaut, qui le port: serpent le criement et home met sos ses pies et poissans est a tous les mals, que il voldra faire, et se cil le porte, qui chiet del mal, si garra ensement. Se il boit de l'aighe, ou la piere ait .i. poi geu, si garist de melancolie et del mal,

* = Polei (Teucrium polium). ** asoe. *** avera.

c'om ne puet alever et dont l'en chiet en menisons; le venin qui vient de noires culuevres, garist o iave des tousin ou al jus de fanoil* ou de rue;** ou se enfes l'a pendu a son col, si le deffent de tous mals esperites, et se li pereceus le porte, si devient perus, et qui gete l'aighe ou la piere ait geu en la bergerie, ou la piere mete desore l'uis, quelque mal que la beste ait a .iiii. pies, si garira; ensement en l'estable des cevals et es pres, ou il paissent, se on la trible en aighe et il s'en oigne, tot quant que il en voldra ovrer, en porra ovrer, et se il la met desor son chief en noire laine, quant que il voldra, songera, et par ces songes troeve on les tresors; et se li cevals l'avoit trible en aighe,*** de quel mal que il ait, garra, et totes bestes ensement, et cil qui la porte, vermine ne li puet malfaire ne nule beste salvage, et ele se veut porter en .i. anel de fer, qui ait ses .XII. pois et toutes ces forces a, que nos avons dit.

31. Se vos troves une piere, ou il ait .i. home enstaillie, qui soit en estant et tiegne une faus† en sa main desor son chief et desos ses pies une cocodrille, metes le en .i. anel de plom et desos la piere un petit de la racine de la feuchiere,†† si le portes o vos, sie seres seurs de tous vos anemis.

32. Se vos troves en emathithe ou en autre piere .i. home entaillie, qui ait une espee en sa main et sieche sor .i. dragon, metes le en .i. anel de plom, cil qui le porte, il li seront mostre tot mal esperite, qui habitent es menbres des homes et savra††† tos tresors.

33. Se vos trovee en ethithe .i. aigle entaillie, metes le en .i. anel de plom; qui le portera sor lui, si ert ames de tous homes et de toutes bestes, et se vos i troves .i. poisson, si le portes, quant vos ires pescier, si avres*† altant de poisson com vos voldrois, et se vos noes en mer, nul poisson ne vos grevera.

34. Se vos troves onicle**† en aighe, ce est la marine, et vos i vees ens un home taillie en estant, qui tiegne une espee en sa main, ceste metes en or, et cil qui le porte, sera honores et cremus et ames de tous princes de terre.

---

31 Vgl. Konrad 19.
34 Vgl. Konrad 33.
* fanoil, lat. fœniculum, Fenchel.
** rue, lat. ruta, Raute. *** aigle. † faus, Sichel.
†† feuchiere = nfrz. fougère mâle, männliches Farrenkraut (Polypodium filix mas). Vgl. J. Earle, English Plant Names, Oxford 1880, p. 20 und 30.
††† sauera. *† aueres.
**† Du Cange sub Camæus will fälschlich für onicleos [sc. lapides] lesen onycheos. Aber dem onicleus entspricht genau das obige onicle, eine Form, die auch im französischen und mittelenglischen Purgatorium des heil. Patricius begegnet: Vgl. Kölbing, Studien, I, p. 84.

Hier hört das Stück auf, indem auf dieser Seite anderthalb Spalten leer sind, ebenso wie die ganze folgende und nächstfolgende Seite.

Als seine Quelle nennt Konrad von Megenberg in Abschnitt 84 und 85 Tethels Püechl, den er einen grofsen Meister in der jüdischait nennt, welcher von „der stain pild graben“ schreibe und sage, dafs die Kinder Israel dasselbe Büchlein machten, als sie durch die Wüste gingen und in das Land der Verheifsung wollten. Doch bemerkt Konrad hierbei, dafs der Meister des lateinischen Buches, das er ins Deutsche übersetze, meine, dafs dem Büchlein auch nicht gerade zu glauben sei. und dafs man mehr seine Hoffnung auf Gott als auf die Bilder in den Steinen setzen solle. Nach der Vorrede p. 469 heifst es bei Konrad nach der Überschrift Nu hebet sich Tethel's Püechl an: Wenn man ainen stain vindet, der jaspiz haizt, und ainen menschen dar an, der ainen schilt hât an dem hals oder in der hant und ainen spiez in der andern hant und under den füezen ain slangen, der hât ain kraft wider all veind. Es sind im ganzen 32 kleine Abschnitte, von denen der letzte lautet: Wenn aber man auf aim stain vint ain schaumundez pfärt und ainen main dar auf, der ain zepter in der hant hât, der ist den guot, die gewalt über die läut habent. Hieraus geht hervor, dafs Konrad, was Pfeiffer entgangen ist, mit Tethel das Steinbuch von Cethel meint, das von Pitra, Spicil. Sol. III, 336—337 herausgegeben ist; ebenso ergiebt sich aus der Zahl der 33 Abschnitte, dafs das hier veröffentlichte französische, 34 Abschnitte enthaltende Steinbuch vollständig ist, jedoch inhaltlich mehrfach abweicht und mehr enthält. Auch ist in dem französischen Werke antike Mythologie mit den Steinen in Verbindung gebracht, wie die in dem lateinischen Lapidarius fehlenden Namen Perseus, Gorgon, Hercules, Jupiter, Mars bezeugen; auch die Namen Eneas und Turnus werden nach Virgils Äneis genannt. Die von Le Roux de Lincy, Le Livre des Légendes, Paris 1836, p. 129—132, aus dem alten Drucke „Le Lapidaire en françois, composé par messire Jehan de Mandeville, chevalier“ bekannt gemachten Proben bieten wenige Vergleichungspunkte dar. Aufser diesen Eigennamen kommt eine Anzahl von Pflanzennamen vor, deren Bedeutung nicht bei allen festzustellen

ist, da es an einem Specialwerke über die altfranzösischen Pflanzennamen fehlt, während die deutsche Philologie das Werk von H. Grafsmann, Deutsche Pflanzennamen, Stettin 1870, und Zachers Abhandlung in der Zeitschrift für deutsche Philologie über Macer Floridus besitzt; für die englischen Bezeichnungen ist jetzt mustergiltig J. Earle, English Plant Names from the 10th to the 15th century, Oxford 1880.

Enthalten Werke wie der vorliegende Lapidarius auch viel lächerlichen Aberglauben — man denke nur an Nr. 23—34 —, so finden sich darin doch Einzelheiten, deren Ursprung zu verfolgen der Mühe wohl wert ist. Wer der Verfasser gewesen ist, kann aus dem Werke selbst, das der Pikardie angehört, nicht ersehen werden; ob er mit dem Verfasser oder Übersetzer der aus derselben Handschrift von W. Förster herausgegebenen Gesundheitsregeln identisch ist, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Anmerkung zu Nr. 16. Die Prosaübersetzung des Marbod zugeschriebenen Lapidarius enthält die Sage, dafs der Smaragd aus dem Paradiesflusse stamme (Esmeraudes sont vers & si vienent del flun de paradis & de Sice). Der Name des Flusses wird nicht genannt. In dem von Eugen Kölbing, Englische Studien, I, p. 108, Strophe 149 flgd. herausgegebenen mittelenglischen Gedicht Purgatorium sancti Patricii werden abweichend von Genesis, II, 10 vier Ströme des Paradieses mit den Namen Dison, Fison, Eufrates, Tigris genannt. Der Geographie des Mittelalters zufolge mufste der, welcher aus Judäa nach Ägypten wanderte, einen Flufs des Paradieses passieren.

Clément Marots Metrik.

Der Zweck der vorliegenden Arbeit besteht keineswegs darin, neue Gesichtspunkte für die französische Metrik aufzustellen, sondern diese Arbeit soll lediglich nur eine Zusammenstellung der von Clément Marot beobachteten Regeln der Verslehre sein. Es ist nämlich, wie Quicherat sagt, nicht ohne Interesse, die Veränderungen kennen zu lernen, die die Regeln über die französische Verslehre im Laufe der Zeit erfahren haben. Es wäre zu diesem Zwecke erforderlich, den Versbau bei den bedeutendsten Vertretern der einzelnen Perioden der französischen Litteraturgeschichte zu untersuchen. Zu dieser keineswegs nutzlosen Arbeit einen Beitrag zu liefern, und die in den Lehrbüchern über die französische Verslehre aufgeführten Beispiele zu ergänzen, das ist die Aufgabe, welche ich mir gestellt habe. Warum ich aber gerade die Werke Clément Marots herausgegriffen habe, das liegt in der Bedeutung desselben für die französische Litteratur; denn, wenn Marot auch keine neuen Bahnen eingeschlagen hat, so sind doch alle Stimmen darüber einig, dafs er zu den bedeutendsten französischen Dichtern gehört, dessen Sprache sich unter dem besonderen Namen „style marotique“ oder „marotisme“ erhalten hat. Man hat ihn passend den letzten Dichter der alten und den ersten Dichter der neuen Zeit genannt. Letzteres ist er besonders mit Bezug auf den Versbau; er hat sich nämlich streng an seine Vorgänger gehalten. Die einzige Neuerung, die er zuerst, aber auch nur auf den Rat des Jean le Maire, anwandte, ist das Bestreben, die coupe féminine zu vermeiden, aber, sagt Sainte Beuve,* „Si la versification n'a dû à Marot aucune réforme

* Sainte Beuve: Tableau Historique et Critique de la Poésie Française etc. au XVIe siècle. Paris 1843, pag. 31.

matérielle d'importance, personne mieux que lui alors n'en a possédé l'esprit et entendu le mécanisme." Es dürfte sich demnach wohl der Mühe lohnen, seine Schriften zum Gegenstande einiger metrischer Untersuchungen zu machen.

I. Silbenzählung.

Im allgemeinen ist die Feststellung der Silbenzahl der einzelnen Wörter bei Marot denselben Regeln unterworfen, die heute der Silbenzählung zu Grunde liegen.

Das stumme e zählt im Inneren des Verses vor Konsonanten auch am Ende des Wortes. Verse wie: Sur le Printemps, que la belle Flora I, 158,* Fille de paix, du monde la plus belle I, 163 sind also zehnsilbig.

Dieses stumme e zählt im Inneren des Verses auch als Silbe, wenn noch s oder nt darauf folgt. Daher sind die Verse: Les champs couverts de diverses fleurs a I, 158 und Hauts Empereurs, Princesses magnifiques I, 159, N'eurent pouvoir d'amolir le sien cœur I, 161 zehnsilbig.

Am Ende des Verses zählt e muet sowie stummes es und ent nicht.

Die Verbindungen von e muet mit vorhergehendem Vokal wie ée, aie, ie, oue, eue, ue, oie, uie, ye, welche heute nur im Inneren eines Verses vor Vokalen vorkommen dürfen, wo e elidiert wird, finden sich bei Marot zahlreich ** vor Konsonanten, und zwar gilt auch in diesen Fällen das e muet als volle Silbe. Eine Ausnahme hiervon bilden diejenigen Verse, in welchen Marot noch die coupe féminine anwendet. Auch finden sich hier und da Verse, wo das stumme e fälschlich in den Text hineingekommen und daher zu streichen ist. Beispiele für die einzelnen Vokalverbindungen sind folgende:

Nous a pourveu de lignée nouvelle I, 227.
Et par ainsi fut frappée d'encombre I, 285.
Si ma sentence est pour vraye tenuë I, 297.

---

* Die römischen Ziffern bedeuten den Band, die arabischen Ziffern die Seite der zu Grunde gelegten Ausgabe: „Œuvres de Clément Marot" A La Haye. Chez P. Gosse et J. Neaulme 1731. Alle Citate folgen in Orthographie etc. genau dem Texte.

** Ich habe nicht weniger als 190 Fälle gezählt.

Prie Dieu, toy qui ceci lis III, 238.
Celui qui prolongeoit la vie des humains III, 242.
Aussi affin que la rouë qui tourne IV, 63.
C'est du franc Lys l'yssuë Marguerite I, 259.
A veuë d'œil deviennent longs rameaux IV, 74.
Ce povre humain hors la voye d'honneur II, 13.
Qui ceste nuit ne bruye par outrance II, 296.

Das e in vrayement (das Marot auch oft in vraiment zusammenzieht) sowie das e des Futur läfst Marot bald als Silbe gelten, bald nicht. Das e zählt als Silbe in: Pour vraiement la manière comprendre I, 295, Que ce bienfaict n'oublieray jamais I, 318, in essuyera I, 301; dagegen zählt es nicht in den Versen: Nenny vrayement je n'en sçay rien I, 199, do. II, 139, II, 198, En ceste Foy l'homme s'humiliera I, 273. Ebenso in louera IV, 356, in employera II, 155, publieray I, 318.

Formen, in welchen auf dem e muet nach einem Vokal noch ein s oder nt folgt, die heute im Inneren des Verses verboten sind, sind bei Marot nicht selten:

Tu dois sçavoir, qu'issuës sont ces bestes I, 251.
Ils dient tant que je croi que le tiers I, 405.
Vous ne craindrez ceux, qui tuënt les corps I, 272.
Qui ne sçaura des follies cent mille II, 233.
Ebenso outrecuydées II, 285, deffient IV, 33, pluyes IV, 25, nues und rouës IV, 72, ayes IV, 149, voyent* IV, 318.

Die Verbalformen aient und soient sowie die Endung aient im Imparfait und Conditionnel sind bei Marot einsilbig, z. B. En tous beaux arts, tant soient-ils difficiles I, 231.

A celle fin que de dire n'ayent garde III, 316.
Alloient semant roses et romarins I, 164.
Retourneroient, sans qu'Espagne, et Castille I, 260.

Nur einmal habe ich soyent zweisilbig gefunden in dem Verse: Que nos esprits soyent nourris IV, 343. Setzt man aber statt esprits esperits, so ist es auch in diesem Verse einsilbig.

Das sogenannte e muet accentué zählt bei Marot als Silbe nur im

* Oyent (aúdiunt) ist einsilbig bei Marot in dem Verse: Et les saincts absens oyent des prians les langages III, 16.

Inneren des Verses vor Konsonanten, nicht aber vor Vokalen und am Ende des Verses,* z. B.

Et à qui? las! Sera-ce mon mary I, 388.

Or vien ça, compte-moy, quand est-ce I, 200.

Prenez le, il a mangé le lard II, 242.

Dazu I, 379, II, 36, 307, 308, 362, 386, III, 303, IV, 33.

Auch vor onze wird dieses e muet accentué elidiert. Parquoy fusse-je onze mille ans durable II, 399.

Silbenzählung in Vokalverbindungen.

Bei der Silbenzählung in Vokalverbindungen führen die meisten Lehrbücher über den französischen Versbau die einzelnen Vokalverbindungen entweder nach dem Alphabet geordnet oder zu einzelnen Gruppen vereinigt auf. Am einfachsten aber scheint mir die Methode von Adolf Tobler** zu sein, welcher vier Gruppen von Vokalverbindungen, ihrem lateinischen Ursprunge gemäfs, unterscheidet. Im Anschlufs an diese Anordnung ergiebt sich für die Feststellung der Silbenzahl der Vokalverbindungen bei Marot folgendes:

1) Wenn ein Konsonant zwischen zwei Vokalen geschwunden ist, so bilden diese Vokale zwei Silben.

Es wäre überflüssig, Beispiele für die einzelnen Vokalverbindungen, die durch den Ausfall eines Konsonanten entstehen können, anzuführen, da sie nichts von dem heutigen Gebrauche Abweichendes bringen. Wohl aber lohnt es sich der Mühe, zu sehen, in welchen Wörtern Marot von der oben genannten Regel abweicht, und inwiefern die bei Tobler l. c. pag. 55 u. ff. angeführten Ausnahmen*** auch schon bei Marot geltend sind.

In fouetter ist oue heute einsilbig, bei Marot aber zweisilbig, denn der Vers: Pour y estre bien fouetté II, 201 soll achtsilbig sein.

Juif, welches heute einsilbig ist, kommt bei Marot einmal als zweisilbig vor und zweimal als einsilbig. Zweisilbig ist es in dem

* Auffallend ist aber der Vers: Et ha esté de ce exasperé IV, 359. Der Vers: Tel est ton droit, voire et si croy pour ce III, 316 ist zu ändern in: Tel est ton droit, voire et si croi que pour ce. Sonst ist die Regel in allen Fällen beobachtet.

** Adolf Tobler: Vom Französischen Versbau alter und neuer Zeit. Leipzig 1880.

*** Hier möge bemerkt werden, dafs Tobler, wenn er l. c. p. 55 liard als einsilbig anführt und dabei bemerkt, dafs dieses Wort noch bei Marot zweisilbig sei, Jean Marot gemeint hat.

Verse: Est agitée ainsi estes Juifs IV, 150; aber einsilbig in den beiden Versen: Illusions de ces Juifs inhumains IV, 148. Quelconque Juif pour tel faute ancienne IV, 150. Da aber die beiden letzten Verse in der trefflichen, aber noch nicht vollständig erschienenen Ausgabe von Guiffrey* lauten Et lusions des Juifs inhumains und Aulcun Juif pour tel faulte ancienne, so kann man wohl annehmen, dafs juif bei Marot zweisilbig ist.

Viande, heute zweisilbig, ist bei Marot durchweg dreisilbig.

Qu'à leur goust trouvent** bonnes viandes fades I, 302.

Ebenso I, 383, II, 151, 174, IV, 150, 358.

Oui, das heute einsilbig ist, wird von Marot zweisilbig gebraucht, wie es ja überhaupt im 16. Jahrhundert noch richtig zweisilbig war, z. B. Oüy bien quant aux femmes fines I, 210.

Ebenso I, 211, 212, III, 108 u. a.

Die Verbalendungen ions und iez im Imparfait und Conditionnel sind dem heutigen Gebrauche entsprechend auch schon bei Marot einsilbig; dazu sind diese Endungen einsilbig nach einer muta cum liquida, in welchem Falle sie heute zweisilbig sind, z. B.

Bref, nous voudrions, qu'aussi haut voller peusses II, 29.

En vivriez-vous moins plaisamment IV, 157.

Ebenso I, 351, III, 177.

Die Silbe ie sollte in serviette (lat. servitetta) zweisilbig sein, weil das i zum Stamm gehört. So ist sie auch bei Marot zweisilbig, während sie nach dem heutigen Gebrauche einsilbig ist. Daher ist der Vers: Que de serviette d'ouvrage II, 121 achtsilbig.

Ay in dem Worte pays und paysan ist wie heute so bei Marot richtig zweisilbig, während ay im 16. und 17. Jahrhundert in diesen beiden Wörtern oft einsilbig vorkommt.

Veoir pastoureaux par le pays estrange I, 311.

Les paysans plusieurs animaux trouvent IV, 35.

In den Wörtern paour (pavórem) und saoul (satúllum) und den mit denselben zusammengesetzten Wörtern sollte aou zweisilbig sein, Marot aber behandelt diese Silbe als einsilbig, z. B.

Et vous laissa Monsieur dormi son saoul II, 95.

---

* Œuvres de Clément Marot, Edition Georges Guiffrey. Paris 1875, vol. II, pag. 48 et 50.

** In diesem Verse ist die coupe féminine, und ent in trouvent zählt nicht als Silbe.

Que leur desir de mon sang fust saoulé II, 167.
Les yeux baissez, comme de paour estraincte II, 11.
Un soir bien tard me firent si paoureux II, 398.
Ebenso I, 237, IV, 107.

In haïr (fastidire) sollte in allen Formen aufser dem Singulier du Présent und der zweiten Person Singulier de l'Impératif die Silbe ai zweisilbig sein; die Geltung dieser Silbe ist aber bei Marot schwankend. So sind die Verse: Hait et hairra ta fausse progenie IV, 150 und Et n'en hairrez cil, qui vous admoneste I, 255 zehnsilbig, ai also im Futur von haïr einsilbig. In den Versen: Hays du monde, à mort executez I, 271 und Ne me hayr, si je fuis mon contraire I, 359, dagegen sind das Participe hays und der Infinitif hayr zweisilbig.

Die Vokalverbindung ui ist in den Zeitformen von fuir überall zweisilbig, wo ein betontes i zu Grunde liegt; also im Infinitif und Passé Défini, dagegen einsilbig in allen anderen Formen, schwankend im Participe Passé und in dem Substantiv fuite (fuitte) z. B.

Infinitif:

Et a desir de fuyr le danger I, 161.

Passé Défini:

La mer le vid, qui s'enfuit soudain IV, 324.
Ebenso IV, 69.

Einsilbig im:

Présent und Impératif:

Ne me fuy point. A quel' raison me fuis I, 367.

Imparfait:

Mais elles s'enfuyoit plus viste I, 206.

Futur und Conditionnel:

Ains devant moi plus viste s'enfuira I, 225.
Ou autrement les bons bonté fuyroient I, 248.

Subjonctif:

Que je m'en fuye; ou que je sois trompeur.

Participe Présent:*

Et devant luy vont fuyant toutes deux I, 223.

Uy ist schwankend, wie sich aus einem Vergleich folgender Verse ergiebt, im:

* Auch in dem Verse: A la fuyante: et prochain il est IV, 41 ist uy einsilbig, da sonst die Cäsur falsch wäre. In der zweiten Hälfte des Verses fehlt wohl ein Wort.

Participe Passé:

S'en est fuye aux champs à delivres II, 154 (achtsilbig).

De tous costez deschassez et fuiz IV, 150 (zehnsilbig).

Substantif:

Dont sa fuitte a sa honte augmentée IV, 40.

Le fis tourner en trop honteuse fuitte IV, 132.

2) Vokale, welche schon im Lateinischen ungetrennt nebeneinander standen, aber verschiedenen Silben angehörten, und im Französischen ungetrennt nebeneinander geblieben sind, gehören auch hier verschiedenen Silben an.

Dieser Regel nach sollte ia in diable zweisilbig sein; aber diese Silbe ist schon bei Marot wie auch heute einsilbig in diable, z. B.

J'ay chanté, le Diable m'emporte I, 205.

De quoy diable sert la redicte II, 149.

Ebenso II, 202, 364, 376, 402, III, 34, 38, 45, 50, 177, 236, IV, 169, 182, 359 u. a.

Iai, welches heute einsilbig in bréviaire ist, ist bei Marot richtiger zweisilbig in diesem Worte,* z. B. Sont les messels, breviaire et psautier I, 184.

Die Silbe ien mufs zweisilbig sein, weil das i schon im Lateinischen zum Stamm gehörte. Trotzdem ist ien schon bei Marot wie heute einsilbig in den Wörtern chrétien ** (christianus) und chrétienté (christianitas), z. B.

De Chrestienté aux quatre coings et parts II, 285.

Car entrer veut le plus grands des Chrestiens II, 311.

Ebenso I, 251, 252, III, 27, IV, 188, 195, 196, 198, 199, 208, 362 u. a.

In ancien*** ist ien bei Marot zweisilbig. Der Vers: Et aux Sorcieres anciennes I, 204 ist achtsilbig.

* Quicherat sagt in seinem „Traité de versification française" pag. 286: „Je ne connais que le Franc de Pompignan qui ait fait la diérèse" und citiert den obigen Vers in der Form: Sont les messels, breviaires et psautier. Da aber in drei von den vier Ausgaben, die mir zu Gebote gestanden haben, der Vers sich in der oben angegebenen Form vorfindet, so dürfte wohl iai in bréviaire auch bei Marot als zweisilbig gelten.

** Ein Beispiel habe ich gefunden, in welchem ien in chrestienne zweisilbig ist: Certes charité chréstienne IV, 189.

*** In den blasons, faits à l'imitation de Clément Marot vol. III, 317 u. f. (die ich sonst nicht berücksichtigt habe) finden wir ien in ancien einsilbig, z. B.

Qui me resta depuis ma playe ancienne III, 335.

D'ancien amy soit ou nouveau III, 343.

Ebenso I, 239, II, 364, III, 307, IV, 35.

In science, welches einmal bei Marot vorkommt, ist ien gegen die Regel als einsilbig behandelt; denn der Vers: Veulx tu bannir science parfaicte II, 427 soll achtsilbig sein.

Fortuit und circuit, heute zweisilbig, kommen bei Marot richtig dreisilbig vor, z. B.

Que dira doncqu' qu'un seul cas fortuit I, 299.

Faisoit en l'air maints circuis et tours IV, 93.

Io sollte der Regel gemäfs in dem Worte physionomie zweisilbig sein; es ist aber von Marot als einsilbig betrachtet; denn die Verse:

Que sois menteur: car ta phizionomie I, 254,

Bon cueur, bon corps: bonne phizionomie II, 231

sollen zehnsilbig sein.

Soef von suavis ist bei Marot gegen die Regel einsilbig in den Versen: Saillant du Ciel, d'un gout tant bon et soef I, 264 und Soefves rendoit, par tiedes alenées IV, 17.

Ao ist schon bei Marot einsilbig in extraordinaire.

Par une extraordinaire envie IV, 191.

Ouin, heute einsilbig, ist bei Marot zweisilbig in babouin und Sagouin:

Si couart, et si babouyn II, 74.

Zon sur le dos du Sagouyn II, 201.

3) Vokalverbindungen, welche aus einfachen lateinischen Vokalen entstanden sind, oder welche durch Herüberziehen eines tonlosen Vokales in die vorhergehende Silbe gebildet sind, sind einsilbig.

Hier von hĕri ist daher bei Marot richtig einsilbig, während es heute als zweisilbig gilt.

L'autr' hier le vy aussi sec, aussi palle II, 212.

Un nouveau songe assez plaisant, l'autre hier II, 298.

In lierre sollte ie einsilbig sein (weil von hĕdera + Artikel). So ist es auch heute und in den Texten vor dem 16. Jahrhundert, aber bei Marot und im 16. Jahrhundert überhaupt ist ie in lierre zweisilbig.

De verd lierre une couronne aura II, 120.

Laurier, lierre et lis blancs honorez III, 302.

Aus demselben Grunde sollte ie in nièce (nĕptis) einsilbig sein; es ist aber bei Marot zweisilbig; denn der Vers: Venez saisir la dolente niepce III, 271 ist zehnsilbig.

Pietons (pĕdo) ist bei Marot richtig zweisilbig (II, 20, 252, IV,

16, 129), nur in dem Vers: Aux pietons profit joint à l'honneur III, 37 ist pietons dreisilbig. Quicherat l. c. pag. 300 sagt daher wohl mit Recht von diesem Verse: „Je n'oserais affirmer qu'ici le texte soit pur : peut-être la conjonction et a-t-elle été omise.“

Mirouer = miroir ist bei Marot regelrecht zweisilbig; denn der Vers: De toutes le mirouer II, 163 soll sechssilbig sein.

Ie ist auch bei Marot einsilbig in assiette, obwohl diese Silbe in assiette „anderswo gelegentlich“ auch zweisilbig vorkommt, z. B. Ou l'assiette de la clef ment II, 128.

Boite (buxida), bei Marot boëte geschrieben, ist bei Marot (vor Konsonanten) zweisilbig, während es vor Marot dreisilbig vorkommt.

Car ma boëte n'est pas si pleine III, 30.

Ie in der Endung ième der adjectifs numéraux ordinaux ist bei Marot richtig einsilbig und der Vers: Ce fut Loys de ce nom douziesme III, 246 ist zu ändern in: Ce* fut Loys de ce nom le douziesme.

Während heute die Silbe ie zweisilbig ist, wenn muta cum liquida vorhergeht, ist ie auch in diesem Falle immer einsilbig. Es ist daher auffallend, dafs (aufser priere, worin ie immer zweisilbig ist) ie in den Wörtern chambrière, bouclier und ouvrier einmal einsilbig, das andere Mal zweisilbig ist. So ist z. B. ie einsilbig in den Versen:

Soit en habit de chambriere ou maistresse III, 77.

Bouclier et defenseur IV, 230 (sechssilbiger Vers).

Et de tous arts mauvais ouvriers II, 99.

Ebenso in allen anderen Fällen, z. B. in quatriesme (II, 289), levrier (II, 99), fevrier (III, 100), meurtrier (IV, 234), sanglier (IV, 28), brievement (II, 212), grievement (I, 303), griefve (I, 300), brief (I, 227).

Dagegen in denselben Wörtern nur in den drei folgenden Beispielen zweisilbig:

Ils endorment les chambrieres I, 209.

De rhetorique, et non de bouclier II, 71.

De l'ouvrier mesme et fut-il mieux chant III, 2.

4) Vokalverbindungen, welche durch Auflösung eines Konsonanten in einen Vokal entstanden sind, sind einsilbig.

Während Marot im übrigen diese Regel beobachtet, braucht er

* So lautet der Vers auch in der Ausgabe: Les œuvres de Clément Marot en deux tomes, publiées chez Adrian Mœtjens. A la Haye 1711. Tome II, pag. 113.

das Wort fruition (fructus + ionem) viersilbig; denn der Vers: Te donnera pleine fruition IV, 277 soll zehnsilbig sein.

II. Cäsur.

Marot hat regelmäfsig die Cäsur nach der sechsten Silbe im Zwölfsilbner und nach der vierten Silbe im Zehnsilbner. Die sogenannte coupe féminine d. h. die Unterdrückung einer stummen Endung nach der Cäsur, die bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts gestattet war, und welche von Jean le Maire verboten wurde, sucht er, wie er selbst berichtet,* auf den Rat des Jean le Maire durch Elision des Endbuchstabens zu vermeiden, z. B.

Je te suppli' si onc en ces bas estres I, 216.

Ebenso encor' I, 222, onq' I, 249, gard' I, 403, grand' II, 83, pri' II, 99, magiq' II, 169 u. s. w.

Trotz dieses Bestrebens, die coupe féminine zu vermeiden, finden sich noch 14 Beispiele derselben.

I, 250, 277, 300, 302, 305, 333, II, 78, 148, III, 72, 74, IV, 2, 4, 6 (ruynes und Melibée).

Auch e muet accentué kann in der Cäsur stehen, doch wird es vor folgendem Vokal elidiert, z. B.

Mais si ne veux-je à ses faits contredire I, 252.

Et que par ce celuy est reputé I, 298.

Im Altfranzösischen konnte die sechste Silbe des Zwölfsilbners und die vierte Silbe des Zehnsilbners auch unbetont sein. Davon finden sich bei Marot noch zwei Beispiele: Et ne juge que tu prennes soucy II, 215 und Parquoy fusse-je onze mille ans durable II, 399.

Im Altfranzösischen brauchte die sechste betonte Silbe des Zwölfsilbners sowie die vierte betonte Silbe des Zehnsilbners nicht die letzte Silbe des Wortes zu sein, die alsdann zur zweiten Vershälfte zählte. Auch bei Marot finden wir allerdings nur ein Beispiel. Que si la tierce veut rien arracher III, 179.

Eng zusammengehörende Wörter trennt Marot nur selten durch

* Marot berichtet IV, 369. Preface de l'Adolescence Clementine 1530. Mais l'Adolescence ira devant et la commencerons par la premiere Eclogue des Buccoliques Virgilianes, translatée (certes) en grande jeunesse: comme pourrez en plusieurs sortes cognoistre : mesmement par les couppes feminines : que je n'observois encor alors : dont Jean le Maire de Belges (en les m'apprenants) me reprint.

die Cäsur und meist nur dann, wenn sie das zweite Versglied ganz ausfüllen. Dagegen findet man eine Anzahl von Versen, in welchen die Cäsur vernachlässigt oder falsch erscheint aus dem Grunde, weil der Text nicht korrekt ist, und ein Vergleich dieser Verse in den verschiedenen Ausgaben zeigt, dafs die Korrektur derselben sehr einfach ist. Die Arbeit, dieselben zu erwähnen, möge mir hier erspart werden.

III. Hiatus.

Wenn sich auch bei Marot hier und da das Bestreben zeigt, den Hiatus zu vermeiden, so sind doch die verschiedensten Formen des Hiatus bei ihm noch sehr zahlreich. Wenn daher Lubarsch* in seiner französischen Verslehre sagt: „Am Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wird indessen der Hiatus bereits viel seltener, und Marot vermeidet ihn meist, wenn durch ihn ein harter Mifsklang entstehen würde", so geht er in der Behauptung, dafs Marot den Hiatus meist vermeidet, wenn ein harter Mifsklang entstehen würde, zu weit; denn IV, 46 und 47 kommt der Hiatus fünfzehnmal vor. Dazu vergleiche folgende Beispiele: Qui aux I, 164, et Adam I, 168, créa une I, 192, Tu en pourra dicter Lay, ou Epistre II, 106, Pirithoe aux II, 214, Dieu au II, 323, vaincuë et attaincte IV, 41, Jo et en IV, 46, qu'à Argus IV, 47, seant en IV, 48.

Die Einschiebung eines t in der Frageform der 3. Person Singulier einzelner Zeitformen kennt Marot nicht, z. B. s'avance-elle I, 253, laissera-il I, 400, faudra-il IV, 6, a-il II, 198.

IV. Enjambement.

Marot kennt das Verbot des Enjambement noch nicht, ohne dafs deshalb seine Verse weniger harmonisch seien. Es wird nicht nötig sein, Beispiele hier anzuführen, da ein Blick in seine Werke genügt, diese Thatsache zu beobachten.

V. Der Reim.

Die Reime sind bei Marot im allgemeinen korrekt und den heutigen Regeln entsprechend. Es giebt jedoch eine Menge von Reimen,

* Lubarsch, Französische Verslehre, pag. 487.

die infolge der veränderten Aussprache heute nicht mehr richtig sind, die es aber im 16. Jahrhundert waren. Er reimt richtig für das Ohr, aber hier und da auch für das Auge und zwar manchmal auf Kosten der Korrektheit. So finden sich bei ihm Reime von l mouillé mit einem l non mouillé z. B. Babil . c'est-il II, 144, travail . cheval II, 146, quilles . gentilles III, 231, filles . gentilles III, 291, estrille . mille IV, 360. Auch die Reime meilleur . malheur II, 151 und taillis . pallis III, 147 würden heute unrichtig sein, weil dieselben nicht reich reimen.

Die Reime von s muette mit s sonore im Inneren eines Wortes waren erlaubt, weil s in diesen Fällen nicht ausgesprochen wurde. Daher schreibt Marot denn auch solche Wörter bald mit, bald ohne s. Dasselbe führt Lubarsch* von Palsgrave an: „Schloſs das Wort mit zwei Konsonanten, so verstummte der vorletzte mit Ausnahme von m, n und r. Daher korrekt die Reime estre . terrestre I, 168, tempeste . moleste I, 305, teste . peste III, 195, celeste . Prophete IV, 210.

Nach derselben Regel von Palsgrave, daſs der vorletzte Konsonant am Schluſs des Wortes stumm war, sind auch folgende Reime richtig:

a) x ist stumm vor t, z. B. Archiprestre . dextre I, 186, texte . proteste II, 140, dextre . senestre IV, 94. Zwischen zwei Vokalen wurde x wie ss gesprochen Prolixe . propice II, 215.

b) p ist stumm vor anderen Konsonanten, z. B. Précepte . faicte I, 305, prompte . monte I, 304, sept . scet II, 220, recepte . doucette III, 142, niepce . liesse III, 271, negoces . nopces IV, 104.

c) c ist stumm vor t, z. B. Edict . dit I, 265, musette . délecte I, 318, delecte . violette I, 405, correcte . proprete III, 381.

d) l ist stumm vor p, z. B. coupe . coulpe III, 311.

e) t ist stumm vor m, z. B. Rithme . enrime II, 32, rithme . estime II, 114, rithmes . limes II, 113.

f) g ist stumm vor m und n, z. B. Dragme . ame II, 265, regne . resne II, 149, regne . chesne IV, 42, signes** . fines I, 210, capitaine . enseigne, assignent . illuminent IV, 258.

Weil man mn wie nn aussprach, reimt Marot automne . estonne I, 223, damne . Anne I, 390, hymne . Corynne II, 192, automne . donne III, 213, hymne . bruyne III, 280, tonne . automne IV, 17.

* Lubarsch l. c. p. 233.
** Die Reime von igne mit ine sind sehr zahlreich.

Die Pluralformen vieler Wörter konnten bei Marot reimen, weil das s (z) ausgesprochen wurde, während alle anderen Konsonanten (mit Ausnahme von m, n, r) stumm waren. Daher erklären sich Reime wie:

Espars . parcs I, 218, aspics . pis I, 250, las . lacs IV, 41, Grecz . aigretz IV, 155, arcs . ars IV, 291, laqs . helas IV, 245, regrets . Grez II, 271, gentils . craintifs II, 21, racoursis . massifs II, 22, dessers . serfs* II, 24, d'avis . vifs II, 142, nœuds . neufs II, 113, gentils . apprentifs II, 199, chassis . excessifs II, 247, petits . crainctifs III, 291, assiz . massifz III, 340, partis . deceptifs IV, 18, peux . bœufs* IV, 48, fuiz . juifz IV, 150, perils . esperits III, 311, cruelz . tuez IV, 20.

Da s am Ende der Wörter ausgesprochen wurde, so sind auch die zahlreichen Reime von s muette mit s sonore, die ja auch heute noch gestattet sind, korrekt. Ebenso Reime von x sonore mit s muette, z. B. Alix . lits III, 238, dix . paradis I, 191, six . assis II, 247.

Auch reimten Endkonsonanten, die heute stumm sind, mit solchen, die heute hörbar sind, weil sie damals beide hörbar waren, z. B. clef . chef I, 274, David . ravit IV, 199, mourut . Baruth III, 269.

Die hebräischen und lateinischen Wörter folgten der französischen Aussprache, wie man aus Reimen wie: Jerusalem . l'en II, 135, Lyon . fidelium II, 142, capellen . Hierusalem II, 365 ersieht.

Die zahlreichen** sogenannten normannischen Reime, d. h. der Reim von er, wo das r einmal hörbar, das andere Mal stumm ist, sind, wie Lubarsch l. c. p. 262 ff. nachweist, zur Zeit Marots korrekt, weil das r in jedem Falle ausgesprochen wurde. Einige Beispiele mögen genügen. Marot reimt:

Despiter . Juppiter I, 163, aymer . mer I, 193, enfer . descoiffer I, 204, arriver . l'hyver I, 223, interpreter . Luther I, 257, approcher . cher I, 362, branler . l'air I, 395, chair . toucher II, 6, eslever . ver II, 82, amer . aimer III, 96, Ister . resister IV, 69.

Sehr zahlreich sind bei Marot auch die Reime von Wörtern auf oi, welches wie oa ausgesprochen wird, mit Wörtern auf oi, welches heute wie è ausgesprochen wird, z. B.

1) Reime auf oître und aître:

* Auch heute noch korrekt.

** Bei Marot finden sich über 70 Beispiele für den sogenannten normannischen Reim.

Cognoistre . croistre I, 230.
maistre . accroistre II, 41.
cognoistre . cloistre IV, 161.

Reime wie maistre . cognoistre I, 231 und maistre . accroistre IV, 27 beweisen, dafs die Aussprache des oi wie è bereits in cognoistre war, während sie auch in anderen Wörtern, wie accroistre, worin heute das oi wie oa gesprochen wird, è war.

2) Reime von oid und oit mit aît:

Comparoist . croist I, 219, avoit . void I, 236, tiendroit . droit II, 30, doit . jectoit III, 68, disoit . soit III, 144, voit . pouvoit III, 320, aperçoit . commençoit IV, 62, reçoit . fleurissoit IV, 310 u. a.

3) oi, oie, ois, oise, oient:

Toi . ramentoy I, 219, loy . alloy IV, 200, trouvoye . voye I, 164, voye . avoye I, 255, desiroie . proye IV, 124, aymois . mois I, 200, apprenois . noix I, 216, cognois . vois II, 164, François . pensois II, 169, j'avois . voix II, 271, mois . harnois II, 311, toutesfois . je m'en vois II, 112, oserois . trois . fois III, 182, rois . voudrois III, 209, cognoissoys . soys III, 285, soient . laissoient I, 348, angoisse . cognoisse II, 49, paroissent . décroissent IV, 30.

Reime des Diphthong eu mit der Ausprache œu mit eu und der Aussprache u sind nicht selten bei Marot, z. B. L'heure . alleure I, 221, douceur . seur I, 253, demeure . seure II, 34, peu . repeu (part. pass. von repaître) I, 332, meurs (prés. von mourir) . meurs (reif) II, 97, peu (part. passé von pouvoir) . peu (wenig) II, 197, meure . asseure II, 334, seur . sœur* III, 128, seure . heure IV, 325,** jeu . veu (vu) III, 185, queuë . euë III, 300, pleurent . furent IV, 28, ardeur . verdeur IV, 77, heure . asseure IV, 119.

Da eu und ou beide vom lateinischen o herkommen, so kam es vor, dafs einige Wörter beide Diphthonge ohne Unterschied zuliefsen. Da diese Endungen heute scharf geschieden sind, so sind folgende Reime Marots heute unrichtig:

Clamours . amours I, 176, decœuvre . œuvre I, 281, malheureuse . jalouse II, 217, nouds (= nœuds) . genoux II, 285, treuve . neufve I, 289, espreuve . treuve III, 80.

Daneben reimt treuve, oder auch trouve, mit approuve IV, 188, treuvent . approuvent IV, 194.

* Dazu vergl. annonceur . sœur IV, 94.
** Dazu vergl. seure . pure IV, 360.

Das lateinische a, das in einigen Wörtern a, in anderen ai geworden ist, kam manchmal in demselben Worte als ai, manchmal als a vor. So existierte neben aimer auch amer. Da heute nur jedesmal eine Form besteht, so waren zur Zeit Marots viele Reime mit ai und a korrekt, die es heute nicht mehr sind. Ebenso bildeten ogne und oigne, die heute scharf geschieden sind, früher dieselbe Endung. Daher sind folgende Reime für Marots Zeit korrekt:

Espaigne . baigne II, 304, Champagne . baigne III, 160, montaigne . baigne IV, 43, compagne . baigne III, 272, baigne . montaigne . compaigne III, 294, baigne . gaigne IV, 27, Tesmoigne . vergongne IV, 79, besongne . tesmoigne IV, 252, eslongne . besongne IV, 351.

Die fehlerhafte Aussprache von a statt e (La Monnoye sagt: „Toute la cour, du temps de Vaugelas, disoit sarge“) berechtigte Marot zu dem Reim: serge . charge II, 155.

Marot läfst auch den Reim zu, wenn die tonlose Silbe beim weiblichen Reim ein besonderes Wort bildet, z. B. Pers le . perle II, 118, ostez-le . immortelle II, 386, crotté . obsecro te II, 29, Large S . largesse II, 154, qui à ce . priasse II, 166, est-ce . hardiesse II, 172, à ce . audace II, 264, pour ce . source II, 183, Fantasia . y a I, 163, oblige . di-je I, 207, un A . Luna I, 245, Maria . Mary a I, 189, apella . elle a I, 286.

Wenn Marot den Reim auch so korrekt wie möglich macht, so kümmert er sich doch nicht um die Forderung des reichen Reimes bei é(s), ée(s), er(s), ié(s), iée(s), ier(s), i, u, a, ir, ou, ent, ant, eur, eux. Er reimt z. B. posterité . determiné III, 353, approprié . dedié IV, 42, gardées . escartées IV, 91, deprisée . enfamée III, 153, disner . souper III, 195, contrarie . envie I, 299, mariée . dediée IV, 150, contrée . assemblée I, 318, Enfer . danser II, 154, reveler . destiller III, 297, papiers . volontiers III, 69, nourris . benis IV, 343, ennuy . d'autruy II, 170, celui . ennuy II, 63, tenuë . esleue I, 300, trompeurs . pleurs II, 71, herisson . Griffon II, 236.

Auch begnügt sich Marot mit dem genügenden Reim bei Endungen, wo der reiche Reim vorgezogen wird. So reimt er:

Affaire . colère II, 147, Malheureuse . jalouse II, 217, douteux . deux IV, 33, feux . cheveux IV, 72.

Die heutige Regel, dafs gleiche Wörter mit derselben Bedeutung nicht reimen sollen, beobachtet Marot nicht. Auch läfst er dasselbe

Wort gleich darauf als Reimwort wiederkehren. Die Beispiele, wo dieselben Wörter mit verschiedener Bedeutung reimen, sind sehr zahlreich bei Marot. Einige Beispiele, wo gleiche Wörter mit derselben Bedeutung reimen, sind: vous . vous II, 144, livre . livre II, 322, decoulouroit . decoulouroit I, 281, endormy . endormy I, 197, estrange . estrange I, 311, bas . bas IV, 261, gloire . gloire IV, 266; I, 244 kehren amassées und passées, I, 313 petit, I, 380 porte, II, 188 bien als Reimwort gleich darauf wieder.

Reimfolge.

Die von Ronsard aufgestellte Regel, dafs auf einen männlichen Reim nicht unmittelbar ein von ihm verschiedener männlicher Reim und auf einen weiblichen Reim nicht unmittelbar ein von ihm verschiedener weiblicher Reim folgen dürfe, beobachtet Marot nicht. Wir finden bei ihm männliche oder weibliche Reime zu 2, 3, 4, 5, 6 und noch mehr ohne Ordnung. So folgen z. B. in Épître XXVI, pag. II, 88 sechs verschiedene männliche Reimpaare nacheinander und II, 89 folgen fünf verschiedene weibliche Reimpaare nacheinander. Auch finden sich Gedichte, in welchen die Reime sämtlich männlich sind, wie z. B. Chanson XVII (II, 340); Chanson XXIX (II, 349); Petits Devis Chretiens IV, 346, worin alle Reime auf ment und té ausgehen. Ebenso finden sich bei Marot Gedichte, in welchen alle Reime weiblich sind, wie z. B. in Chanson XX (II, 342), De Caresme (II, 257), Psaume XXIII (IV, 264) u. s. w. In der Übersetzung der Psalmen (aufser Psalm 19 [IV, 257], 23 [IV, 264], 50 [IV, 292], 79 [IV, 300], 34 [IV, 348] Deuteron 22 [IV, 357]), in einigen chansons und in der oraison IV, 345 hat Marot das Gesetz der Reimfolge schon beobachtet, „pour qu'on pût les chanter plus facilement sans varier la musique“ wie Du Bellay und Pasquier sagen.

Die Anwendung des Gesetzes der Reimfolge bei Aneinanderreihung der Strophen kennt Marot noch nicht.

Die Reimstellung ist bei Marot sehr mannigfaltig. Wir finden bei ihm fast alle Arten. Wir finden:

1) Rimes plates d. h. solche Reime, die in Reimpaaren unmittelbar aufeinander folgen. So in den Psalmen 1, 7, 8, 9, 18, 32, 45, 46, 86, 101, 104, 137 und in der Oraison IV, 345, z. B.

Qui au conseil des malins n'a esté,
Qui n'est au trac des pecheurs arresté,

Qui des moqueurs au banc place n'a prise:
Mais nuit et jour la Loy contemple et prise etc.
Psaume I (IV, 226).

2) Rimes croisées, wo der erste Vers mit dem dritten und der zweite mit dem vierten reimt. Diese finden sich in Psalm 2, 11, 25, 51 und in Chanson 38 (II, 355), z. B.

A toy, mon Dieu, mon cueur monte,
En toi mon espoir j'ai mis
Fai que je ne tombe à honte,
Au gré de mes ennemis etc.
Psaume XXV (IV, 266).

3) Rimes mélées d. h. die Reimfolge ist ohne besondere, einheitliche Ordnung. So in Psalm 24, 33, 36, 37, 38, z. B.

La terre au Seigneur apartient,
Tout ce qu'en sa rondeur contient,
Et ceux qui habitent en elle:
Sur mer fondement luy donna,
L'enrichit et l'environna
De mainte rivière très-belle etc.
Psaume XXIV (IV, 265).

4) Rimes redoublées, wenn drei Verse denselben Reim haben. Dieses ist der Fall in Chanson 5, 6, 7, 11, 14, 17, 18, 21, 24, 27, 33 u. öfter, z. B.

Je ne fai rien que requerir
Sans acquerir
Le don d'amoureuse liesse
Las ma maistresse,
Dites, quant est-ce,
Qu'il vous plaira me secourir?
Je ne fai rien que requerir etc.
Chanson XVIII (II, 341).

5) Rimes kirielles, wenn nach jeder Strophe sich derselbe Vers wiederholt. So findet sich II, 230 nach jeder Strophe der Vers: Car noble cueur ne cherche que soulas. Dieselbe Erscheinung zeigt sich in sämtlichen Balladen und in Chant I—III.

6) Rimes concatenées, wenn der letzte Vers einer Strophe zugleich der erste Vers der folgenden Strophe ist. So schliefst III, 270 der Vers: Tous les regrets qui furent onc au monde die erste Strophe und beginnt zugleich die zweite.

7) Rimes annexées et fratrisées, wenn die letzte Silbe oder das letzte Wort eines Verses gleich der ersten Silbe oder dem ersten Worte des folgenden Verses ist, z. B.

Plaisir n'ai plus, mais vy en desconfort,
Fortune m'a remis en grand' douleur
L'heur que j'avois est tourné en malheur:
Malheureux est qui n'a aucun confort... II, 325.

8) Rimes enchaînées, wenn der Anfang eines Verses das letzte Wort oder die letzten Wörter des vorhergehenden Verses wieder aufnimmt, z. B.

Dieu des Amans de mort me garde,
Me gardant, donne moy bonheur,
En le me donnant, prens ta darde.
En la prenant, navre son cueur.... II, 327.

9) Rimes couronnées, wenn der Vers mit zwei ähnlichen Konsonanzverbindungen schliefst, z. B.

La blanche colombelle belle
Souvent je vois priant, criant,
Mais dessous la cordelle d'elle
Me jecte un œil friant, riant,
En me consommant, et sommant
A douleur qui me face efface:
Dont suis le reclamant amant,
Qui pour l'outrepasse trespasse II, 327.

10) Rimes en écho, wenn mehrere Silben mit gleichem Ton sich im Reimwort wiederholen, z. B.

En m'esbatant je faits Rondeaux en rithme,
*Et en rithmant bien souvent je m'enrime:
Bref, c'est pitié d'entre nous rithmailleurs,
Car vous trouvez assez de rithme ailleurs,
Et quand vous plaist, mieux que moi, rithmassez
Des biens avez, et de la rithme assez:
Mais moi à tout ma rithme, et ma rithmaille
Je ne soustiens (dont je suis marri) maille. II, 32.

11) Rimes équivoques, wenn dieselbe Silbe oder dieselben Silben in verschiedenem Sinne, oft mit verschiedener Orthographie, den folgenden Vers schliefsen. Die Beispiele hiervon sind bei Marot sehr zahlreich, z. B.

Tousjours des nations estranges.
Mais quoy nous ne pouvons estre Anges. II, 124.

Touchant son cueur, je l'ay en ma cordelle
Et son mary n'a sinon le corps d'elle: II, 397.

En m'escoutant jetterent l'armes d'yeux:
Si firent bien les plus souverains Dieux. I, 220.

Ci gist, repose, et dort leans
Le feu Evesque d'Orleans. III, 226.

* Zugleich ein Beispiel für die rime enchaînée.

12) Rimes bateleés, wenn ein Vers mit der Cäsur des folgenden Verses reimt, z. B.

Quand Neptunus puissant Dieu de la Mer
Cessa d'armer Carraques, et Galées. II, 248.

13) Rimes renforcés, wenn das Versende mit der Mitte des Verses reimt, z. B.

Mais voirement, amy Clement,
Tout clerement, dy moi comment
Tant, et pourquoi tu te tiens quoi,
D'escrire a moy, qui suis à toy? ... II, 156.

14) Rimes brisées, wenn die Cäsuren zweier Verse unter sich reimen. Siehe die vorigen Verse II, 156 sowie:

N'est-ce pas toy, qui sentis plus fort croistre
L'amour en toy, quand tu vins à cognoistre. II, 59.

15) Rimes senées, wenn alle Wörter eines Verses mit demselben Buchstaben anfangen, z. B.

Triste, transi, tout terni, tout tremblant,
Sombre, songeant, sans seure soustenance,
Dur d'esperit, desnué d'esperance,
Melancolic, morne, marry, musant,
Pasle, perplex, paoureux, pensif, pesant,
Foible, failli, foulé, fasché, forclus,
Confus, couré. Croire Crainte conclus ... II, 12.
C. c'est Clement, contre chagrin cloué:
E est Estienne, esveillé, enjoué ... II, 380.

Teilweise rimes senées finden sich in folgenden Versen:

En entrant en uñ jardin II, 347.
Mais despita Chats, Chates, et Chatons,
Et prisa fort Rats, Rates, et Ratons. II, 42.

Hierher gehört auch die Ballade: „Du jour de Noel" II, 255, in welcher alle Reimwörter auf c endigen, z. B.

Or est Noël venu son petit trac:
Sus donc aux champs, bergieres de respec:
Prenons chascun panetière, et bissac,
Fluste, flageol, cornemuse, et rebec ... II, 255.

16) Rimes disjointes, wenn der Reim sich in der folgenden Strophe befindet, z. B. II, 130 u. ff.

Beispiele der sogenannten pièces monorimes, in welchen ein und derselbe Reim durch das ganze Gedicht durchgeht, finden sich bei Marot nicht. Wohl aber finden sich bei ihm die sogenannten rimes

perdues, d. h. solche Verse, die ohne Reim sich zwischen anderen finden. So findet sich kein Reim zu dem Vers: Si tu voulois sacrifice de moi IV, 296. Ebenso findet sich kein Reim zu autel IV, 296, livrée IV, 190, ethnique IV, 188, ça IV, 116, cerveau II, 145, endormie II, 357 u. s. w.

VI. Verbindung von Versen mit verschiedenem Mafs.

Bei Marot sind die Verse eines Gedichtes meistens von derselben Silbenzahl. Den Zwölfsilbner hat er gar nicht mit einem Vers von anderem Mafs verbunden. Der Zehnsilbner ist nur zweimal mit einem Achtsilbner verbunden I, 168, wo auf eine Strophe von Zehnsilbnern eine solche mit Achtsilbnern folgt, und II, 333, wo nach vier zehnsilbigen Versen vier achtsilbige folgen. In vier Fällen ist der Zehnsilbner mit dem Sechssilbner in einer Strophe vermischt, nämlich in Chanson XXXV (II, 354), Psalm LXXIX (IV, 300), CXIV (IV, 324) und CXV (IV, 325). Öfter aber ist der Zehnsilbner mit dem Viersilbner vermischt, und zwar in Élégie XVIII (I, 378), Chant IV (II, 267), in den meisten rondeaux und in Psalm XIV (IV, 250) und XXII (IV, 260). Der Achtsilbner findet sich in Verbindung mit dem Zwei-, Drei-, Vier-, Fünf- und Sechssilbner. Der Siebensilbner ist mit dem Dreisilbner vermischt in den Étrennes 12—54 (III, 207 u. f.) und Psalm XXXVIII (IV, 281). Der Siebensilbner wechselt ab mit dem Fünfsilbner in den vier ersten Zeilen des Dialogue de Deux Amoureux (I, 197).

Drei verschiedene Versmafse (und zwar sechs Zehnsilbner, dann sechs Viersilbner und endlich ein Achtsilbner) in derselben Strophe kommen bei Marot nur einmal vor und zwar in Chanson XIII (II, 335).

VII. Die Strophen.

Marot wendet in dem gröfsten Teile seiner Werke den Schlagreim, seltener Kreuzreim, ohne bestimmte Abteilung an. Nur in kaum einem Drittel seiner Gedichte bedient er sich der durch Reimordnung kunstgerecht gebildeten Strophen. Nur von den letzteren, und nicht von den willkürlichen Abteilungen, kann hier die Rede sein. Wir finden bei Marot Strophen von vier bis vierzehn Zeilen. Gedichte in Dreizeilen finden wir nicht. Untersuchen wir die Strophenformen mit

Bezug auf die Reimordnung. Was die Reimfolge der männlichen und weiblichen Reime betrifft, so möchte ich auf das Kapitel der Reimfolge hier verweisen.

1) *Die Vierzeile.*

Beispiele der sogenannten diets, d. h. Vierzeilen mit demselben Reim liefert Marot nicht, wohl aber Beispiele von Vierzeilen mit dem Reim aaab, bbbc, in welchen der letzte Vers der vorhergehenden Strophe mit den drei ersten Versen der folgenden Strophe reimt. Die drei ersten Verse sind zehnsilbig mit der Cäsur nach der vierten Silbe, und der vierte reimlose Vers ist viersilbig. Die letzte Strophe aber ist eine Vierzeile, welche nur aus Zehnsilbnern besteht, mit dem Reim abab, so dafs a mit dem reimlosen Viersilbner der vorletzten Strophe reimt. Diese Strophenart findet sich in* Chant IV und V (II, 267) und Cantique XXI (II, 316). Psalm XXII (IV, 260) hat dieselbe Form, jedoch ist die letzte Strophe gerade so gebaut wie die vorhergehenden.

Zu der Vierzeile mit Schlagreimen oder Folgereimen verwendet Marot den Zehnsilbner (Épigr. LXIX [III, 52], Psaume VIII [IV, 239], XLV [IV, 286], XVIII [IV, 253] und XXXII [IV, 269]), den Achtsilbner (Psaume VII [IV, 237], IX [IV, 241] und XLVI [IV, 288]), den Siebensilbner (nur einmal in Psaume LXXXVI [IV, 302] und einmal drei Zehnsilbner verbunden mit einem Viersilbner (Psaume CI [IV, 307]).

Auch die Vierzeile mit Kreuzreimen finden wir bei Marot in zehnsilbigen Versen (IV, 227, 247 u. 321), achtsilbigen (II, 355, III, 52, IV, 327, 341), sechssilbigen (III, 17, IV, 315 u. 331) und in achtsilbigen und sechssilbigen, so dafs die beiden Achtsilbner durch zwei Sechssilbner getrennt sind.

Die Vierzeile mit umschlungenen oder umarmenden Reimen verwendet Marot in Chanson II (II, 325), VI (II, 329) und XI (II, 334), so dafs in den drei Strophen einer jeden Chanson nur zwei Reime (und zwar in Chanson II nur männliche) vorkommen.

Auffallend ist es, dafs Marot in Psaume LI (IV, 294) eine Vierzeile mit der Reimform abba mit einer Vierzeile mit der Reimform abab regelmäfsig abwechseln läfst.

* Der mir zugewiesene Raum gestattet es nicht, Beispiele der einzelnen Strophenform anzuführen, ich mufs mich daher darauf beschränken, dieselbe nur zu citieren.

In Rondeau LXVII (II, 425) kehren zwei Reime im ganzen Gedicht abwechselnd in der Form abab und baba wieder.

In Épigr. LXXX (III, 59), Cimetière XXII (III, 256) und Complainte IV (III, 293) finden sich vierzeilige Strophen mit den Reimformen abab, bcbc, cdcd u. s. w.

2) *Die Fünfzeile.*

Legen wir die von Lubarsch* aufgeführten verschiedenen möglichen Formen der Fünfzeile zu Grunde, so bietet uns Marot auch Beispiele für solche Formen, die heute ungebräuchlich sind.

Für die Form aabba liefert Marot Beispiele in Zehnsilbnern (Chanson XX, XXI [II, 342]), Achtsilbnern (Épigr. LXVII [III, 51]), Psaume XIII [IV, 249] und Chanson XXXIII [II, 352]) und in Siebensilbnern mit Dreisilbnern vermischt in den Étrennes 12 bis 54 (III, 207—224).

Auch die Form abbaa, die heute ungebräuchlich ist, findet sich bei Marot in Psaume XIV (IV, 250) in Zehnsilbnern und in Psaume V (IV, 233) in Achtsilbnern mit einem Viersilbner.

Die Form abaab, welche heute die gebräuchlichste ist, wendet Marot nur dreimal an und zwar in Épigr. CXXXIII (III, 95) in Zehnsilbnern und in Psaume IV (IV, 231) und XV (IV, 251) in Achtsilbnern.

Der Form aabab bediente sich Marot in Chanson XXIV (II, 345) und XXIX (II, 349) mit zehnsilbigen Versen und in Psaume CXLIII (IV, 337) in achtsilbigen Versen.

Aufser den bei Lubarsch aufgeführten Formen findet man bei Marot ein Épigramme XLI (III, 32) und eine Chanson XXXVI (II, 354), welche aus je zwei Strophen bestehen, von denen die erste Strophe die Form ababb und die zweite die Form aabab hat.

3) *Die Sechszeile.*

A. Mit zwei Reimen.

Von den neun möglichen Formen der Sechszeile mit zwei Reimen sind bei Marot folgende vertreten:

1) Die Form abbaab kommt einmal vor in Épigr. LXII (III, 48).

---

* Lubarsch l. c. p. 315 u. ff.

2) Die Form abaabb verwendet Marot in einer Sechszeile, welche aus fünf Achtsilbnern und einem Sechssilbner besteht in Psaume XLIII (IV, 285).

3) Häufig kommt die Form aabaab, in welcher sich die Sechszeile leicht in zwei Dreizeilen zerlegen läfst, vor. Wir finden diese Form:

Mit zehnsilbigen Versen in:
Épigr. LI (III, 39), LXI (III, 48).
Mit achtsilbigen Versen in:
Chanson V (II, 328) und Épigr. LIII (III, 40).
Mit siebensilbigen Versen in:
Chanson XXVI (II, 347).
Mit fünfsilbigen Versen in:
Épitaphe XI (III, 234).
Mit zehnsilbigen, verbunden mit viersilbigen Versen in:
Élégie XVIII (I, 378).

B. Mit drei Reimen.

Sechszeilen mit drei Reimen finden sich bei Marot in folgenden Formen:

1) Die Form aabbcc, also eine Sechszeile mit Schlagreimen, die heute unbrauchbar ist, in Épigr. CCLXV (III, 190), Psaume I (IV, 226), XXIII (IV, 264), L (IV, 292) und CXXXVII (IV, 333).

2) Am häufigsten bedient Marot sich der Form aabccb. Wir finden sie

Mit Zehnsilbnern in:
Épigr. LIV (III, 40) und Psaume CIII (IV, 308).
Mit Achtsilbnern in:
Épigr. CCXXXI (III, 165), CCXXXII, CCXXXVII, CCXLVIII, Psaume XXXVI (IV, 275) und CXIII (IV, 322).
Mit Sechssilbnern in:
Épitre XLVII (II, 161), Psaume III (IV, 229), VI (IV, 235), XIX (IV, 257) und Cantique de Simeon (IV, 340).
Mit Zehnsilbnern und Sechssilbnern in:
Psaume CXIV und CXV (IV, 323).
Mit Achtsilbnern und Viersilbnern in:
Psaume CXXXVIII (IV, 335) in der Verbindung von 8, 4, 4, 8, 4, 4.
Mit Siebensilbnern und Dreisilbnern in:

Psaume XXXVIII (IV, 281) in der Verbindung von 7, 3, 7, 7, 3, 7.

3) Die Form ababcc hat Marot nur in Psaume XXXIV (IV, 348) gebraucht.

4) Eine Verkettung der einzelnen Strophen finden wir in Psaume XXXVII (IV, 277), so dafs die folgende Form entsteht:

ababcb
cdcded
efefgf
ghghih

4) *Die Siebenzeile.*

A. Mit zwei Reimen.

Die Siebenzeile mit zwei Reimen gebraucht Marot nur dreimal und zwar:

1) In der Form ababbaa in Chanson XXVII (II, 348).

2) In der Form ababbab in Chanson XL (II, 357).

3) In der Form aabbbaa in Chanson XVIII (II, 341) in acht- und viersilbigen Versen (8, 4, 8, 4, 4, 8, 8). Auch sind in beiden Strophen dieselben Reime.

B. Mit drei Reimen.

Die Siebenzeile mit drei Reimen ist zwar etwas häufiger bei Marot, kommt aber auch nur in drei verschiedenen Formen vor und zwar:

1) In der Form ababbcc mit Zehnsilbnern in Chanson III (II, 325), XV (II, 338), XXXII (II, 351), in Épigr. LXXVIII (III, 57) und in Psaume X (IV, 244), mit Achtsilbnern in Chanson XVI (II, 339).

2) In der Form ababcbc in Psaume XI (IV, 246) in Zehnsilbnern und in Épigr. CLXVIII (III, 121) in Sechssilbnern.

3) In der Form aabbcbc in Épigr. CCXLIV (III, 175).

5) *Die Achtzeile.*

Die Achtzeile ist diejenige Strophenart, welche Marot am meisten in seinen Gedichten gebraucht hat. Hier ist es besonders die Form ababbcbc, welche er in einem sehr grofsen Teile seiner 280 Épigrammes, in einigen Épitres, Chants, Chansons, Étrennes, Épitaphes, Cimetières und in seiner Oraison Avant und Devant le Repas anwendet,

und zwar meistens in Zehnsilbnern und Achtsilbnern, daneben auch in Zwölfsilbnern (Épigr. CCLXVI (III, 190) und Sechssilbnern, nicht dagegen in gemischten Versmafsen. Die Beispiele sind so zahlreich, dafs ich dieselben nicht anzuführen brauche, da ein Blick in Marots Werke sofort ein Beispiel finden läfst.

Wenn wir von den Achtzeilen mit Schlagreimen (Épigr. III [III, 3], XV [III, 84] u. s. w.) und Kreuzreimen (Épigr. CXLIV [III, 103] u. s. w.) absehen, so finden wir noch folgende Formen der Achtzeile:

A. Mit zwei Reimen.

In der Form aaabaaab, die eigentlich nichts weiter als zwei Vierzeilen ist, z. B. Épigr. CXXVIII (III, 91), welches aus zwei Strophen besteht, deren erste Zweisilbner, deren zweite Zweisilbner und Achtsilbner (2, 2, 2, 8, 2, 2, 2, 8) sind.

B. Mit drei Reimen.

1) In der Form abbaacac in Chanson XXXIX (II, 356).
2) In der Form aaabcccb in Épigr. CCLXXVI (III, 197).

C. Mit vier Reimen.

1) In der Form ababccdd. Diese Form findet sich in Chanson XXX (II, 349) in siebensilbigen Versen und in Chanson X (II, 333) in zehnsilbigen Versen vermischt mit achtsilbigen (10, 10, 10, 10, 8, 8, 8, 8).

2) In der Form abbacdcd in Chanson XXII (II, 344).

3) In der Form ababcdcd in Chanson XXXI (II, 350), Psaume XCI (IV, 304) in Achtsilbnern vermischt mit Sechssilbnern (8, 6, 8, 6, 8, 6, 8, 6) und in Psaume CXXX (IV, 332) in Sechssilbnern.

In Complainte III (III, 279) finden sich 14 achtzeilige Strophen mit der Form abaabbcc, dann folgen 21 Strophen mit der Form ababbcbc und dann folgen Schlagreime.

6) *Die Neunzeile.*

Die Neunzeile verwendet Marot mit folgenden Formen:
1) ababccdcd in Épigr. CLXII (III, 102).
2) ababbbcbc in Chanson XXIII (II, 344).
3) abaabbcbc in Épigr. CCLXXIV (III, 195).
4) ababbcddc in Épigr. CLVIII (III, 114).

5) aabbccdcd in Étrenne XI (III, 206).

6) aabbccddb in Chanson XXVIII (II, 348).

Die Formen 1—5 sind in demselben Versmafs (Zehnsilbner) geschrieben. In Form 6 sind zwei Achtsilbner von vier Viersilbnern und drei Viersilbnern eingeschlossen.

7) *Die Zehnzeile.*

Neben der Achtzeile ist die Zehnzeile dasjenige Strophenmafs, welches Marot am häufigsten angewandt hat. Wir finden die Zehnzeile in beinahe der Hälfte seiner Épigrammes, in einigen Balladen, Chants, Cimetières in der Form ababbccdcd, jedoch nur in Zehnsilbnern und Achtsilbnern.

Die Form ababccdeed, welche Lubarsch gleichsam als die „kanonische" Form der Zehnzeile bezeichnet, wendet Marot nur einmal an in Psaume XXXIII (IV, 271), so dafs auf vier Achtsilbner sechs Viersilbner folgen. Obgleich es heute ungebräuchlich ist, bei der Zehnzeile sich verschiedener Versmafse zu bedienen, so finden wir dennoch die Verbindung zweier Versmafse in folgenden Fällen:

1) In Chanson I (II, 324) und XXV (II, 346) sind Achtsilbner und Zweisilbner mit der Reimform ababbbccdd verbunden (8, 8, 8, 8, 2, 2, 2, 2, 8, 8).

2) Zehnsilbner und Sechssilbner sind vereinigt in Psaume LXXIX (IV, 300) mit der Reimform aabbccdeed und der Reihenfolge 10, 10, 10, 10, 6, 6, 6, 6, 6, 6. In Chanson XXXV (II, 354) folgen nach vier Zehnsilbnern vier Sechssilbner und dann wieder zwei Zehnsilbner (also 10, 10, 10, 10, 6, 6, 6, 6, 10, 10) mit der Reimform ababccddee.

Wenn wir von Épigr. XXII (III, 19) und einigen anderen Gedichten, in welchen Schlagreime in der Zehnzeile verwendet sind, absehen, so finden wir noch folgende Formen der Zehnzeile:

1) Die Form abbaccdeed in Ode (IV, 209).

2) Die Form aabccbbdbd in Épigr. CCXIV (III, 149).

*3) Die Form abaabbcddc in Épigr. CXII (III, 82).

4) Die Form abaabbcbbc in Épigr. XCI (III, 67), CI, CXXXIV, CCLXXVIII.

Endlich ist noch das Épigr. CXXX (III, 93) zu erwähnen, in

* Die Formen 1—3 kommen nur einmal vor.



welchem wir eine Zehnzeile mit zwei Reimen in der Form ababaabaab haben.

8) *Die Elfzeile.*

Die Elfzeile ist selten bei Marot. Wir finden sie nur in zehnsilbigen Versen und zwar in dreifacher Form:

1) In der Form ababccddede in den Balladen X und XI (II, 249), in Chant I, II, III (II, 260), XII, XIII, XIV (II, 295) und XXII (II, 321).

2) In der Form ababbccdede nur in Ballade XIII (II, 255).

3) In der Form ababbccdccd nur in Complainte II (III, 270).

9) *Die Zwölfzeile.*

Marot bildet die Zwölfzeile meistens aus zehnsilbigen oder achtsilbigen Versen mit gleichem Mafs; aber einmal (in Chanson XVII [II, 340]) verbindet er Achtsilbner und Viersilbner (4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 4, 8, 8, 8, 8) auf zwei Reimen laufend mit dem Reimschema aabaabbbabba zu einer Zwölfzeile, wobei in den beiden Strophen dieselben Reime wiederkehren.

Daneben finden sich bei Marot folgende Formen der Zwölfzeile, die auf vier Reimen laufen:

1) Die Reimform ababbcbccdcd in Épigr. VII, VIII (III, 6) und CLXIV (III, 118).

2) Die Reimform abaabbccdccd in Épigr. V (III, 4).

Auf fünf Reimen laufen folgende Zwölfzeilen:

1) Die Zwölfzeile mit der Reimform ababbccbddee in Épigr. CCLXIV (III, 189).

2) Die Zwölfzeile mit der Reimform ababbccddede in Ballade IV (II, 236), Épigr. LXVI (III, 50), CCLIII und CCLIV (III, 182).

10) *Die Dreizehnzeile.*

Marot verwendet die Dreizehnzeile nur dreimal und jedesmal mit einem anderen Reimschema.

1) Mit der Reimform aabaabccddeed in Chanson XIII (II, 335).

2) Mit der Reimform aabaabbccdccd in Épigr. LXXIII (III, 54).

3) Mit der Reimform ababbaacaacaa in Épitaphe XV (III, 238).

11) *Die Vierzehnzeile.*

Die vierzehnzeilige Strophe findet sich bei Marot nur einmal mit künstlicher Reimverschlingung, da man die Vierzehnzeilen mit Schlag-

reimen (Épigr. XVIII [III, 15] und Épitaphe VI [III, 229]) nicht zu den Strophen rechnen kann. Das einzige Beispiel ist Épigramme XLVII (III, 36) mit der Reimform abbaabbaccdeed, welche man auch in eine Achtzeile abbaabba und eine Sechszeile aabccb zerlegen kann.

12) *Rondeau, Ballade, Sonett.*

Rondeau.

Marot ist, wie Lubarsch* sagt, der Meister des Rondeau im sechzehnten Jahrhundert. Nicht alle als Rondeaux in seinen Schriften bezeichnete Gedichte haben dieselbe Form. Das Rondeau besteht aus dreizehn Versen mit zwei Reimen (der Form aabbaaabaabba) mit den Anfangsworten als Refrain nach der achten und dreizehnten Zeile. Marot verwendet dazu den Zehnsilbner und den Achtsilbner. Dieses ist die Form sämtlicher Rondeaux (II, 360 u. ff.) aufser 15, 16, 23, 30, 34, 55, 67, 69 und 70.

Die Rondeaux 15, 16, 23, 30, 34, 55 und 70 bestehen nur aus zehn Zeilen mit der Reimform abbaababba.

Rondeau 67 (II, 425) hat die Form eines Rondeau redoublé. Es besteht aus sechs Vierzeilen mit Refrain am Schlufs des Ganzen und dem Reim abab und baba abwechselnd.

Rondeau 69 ist ohne jede Ordnung. Rondeau XXIV (II, 382) hat die Form eines Akrostichon, d. h. die Anfangsbuchstaben der einzelnen Verse bilden den Namen Victor Brodeau, an welchen das Rondeau gerichtet ist.

Ballade und Chant.

Die Ballade besteht bei Marot aus drei Strophen, der Chant aus drei oder fünf Strophen mit einem Envoy von vier, fünf oder sieben Zeilen. Die einzelnen Strophen sind Achtzeilen, Zehnzeilen, Elfzeilen oder Zwölfzeilen in Achtsilbnern oder Zehnsilbnern, so dafs jede Strophe dieselben Reime hat.

Ein Beispiel einer Ballade, bestehend aus drei Zwölfzeilen in Zehnsilbnern mit dem Reimschema ababbccddede ist Ballade I (II, 230).

Ein Beispiel einer Ballade, bestehend aus drei Zehnzeilen in Zehnsilbnern mit der Reimform ababbccdcd ist Ballade IX (II, 248).

---

* Lubarsch l. c. pag 394.

Ein Beispiel einer Ballade, bestehend aus drei Achtzeilen in Achtsilbnern mit der Reimform ababbcbc ist Ballade III (II, 234). In dieser Ballade bildet nicht blofs die letzte Zeile einer jeden Strophe, sondern auch die vierte Zeile jeder Strophe sowie die zweite und vierte Zeile des Envoy einen Refrain (Frere Lubin ne le peut faire).

Während nun die Balladen, deren Strophen aus Zwölf-, Zehn- und Achtzeilen bestehen, nur je ein Reimschema für die Zwölf-, Zehn- und Achtzeile haben, findet sich bei den Balladen, deren Strophen Elfzeilen sind und die auch nur in Zehnsilbnern geschrieben sind, eine zweifache Reimform und zwar: 1) Die Form ababccddede in den Balladen 10, 11 (II, 249) und den Chants 1, 2, 3, 12, 13, 14 und 20. 2) Die Form ababbccdede in Ballade 13 (II, 255).

Sonett.

Bei Marot, welcher, wie Lubarsch* bemerkt, wahrscheinlich der erste französische Sonettendichter ist, besteht das Sonett aus zwei Vierzeilen und zwei Dreizeilen, oder wie Lubarsch will, aus einer Achtzeile, die durch den Druck in zwei Vierzeilen getrennt wird, und einer Sechszeile, die durch den Druck in zwei Dreizeilen zerlegt wird. Von den neun Sonetten, die sich bei unserem Dichter finden, haben acht die Reimform abba, abba in den beiden Vierzeilen, eines (I, 291) dagegen die Form abba, acca. Die beiden Dreizeilen haben in den sechs aus Petrarca übersetzten Sonetten sowie in einem Sonett pag. III, 60 die Reimform ccd, eed; dagegen in dem Sonett I, 291 die Form dde, fef und in dem Sonett III, 24 die Form ccd, ccd. Wir haben also folgende drei Formen:

abba, abba, ccd, ccd
abba, abba, ccd, eed
abba, acca, dde, fef.

VIII. Dichterische Freiheiten, Elision, Synkope, Paragoge, Apokope.

Was die dichterischen Freiheiten, Elision etc. betrifft, so gehören dieselben mehr zur Sprache als zur Metrik, und sind daher in einer

* Lubarsch l. c. pag. 411.

Abhandlung über die Sprache Clément Marots zu erwähnen. Was die dichterischen Freiheiten betrifft, so will ich hier nur die Worte Quicherats* anführen. Er sagt: „Marot réunit toutes les licences dont nous avons parlé jusqu'ici.“ Im übrigen möchte ich noch verweisen auf eine Abhandlung in Herrigs Archiv Band XIII, pag. 230: „Die Sprache Cl. Marots in grammatischer Hinsicht“, sowie auf Glauning: „Syntaktische Studien zu Marot.“ Nördlingen 1873.

Oberursel. Dr. Keuter.

* Quicherat l. c. pag. 114.

Zur deütschen Rechtschreibung.

Berechtigte oder unberechtigte, wirkliche oder vermeintliche Denungszeichen.

Eine Darlegung auf Grund der Laut- und Sprachvergleichung.

Von

Nikolas Howard,
Pfarrer in Rohr bei Meiningen.

Vorwort.

Die hiermit dargebotene sprachwissenschaftliche Abhandlung ist im Concept zum Abschluss gekommen, one dass ich mit dem Verlauf der Berliner Conferenz für deütsche Rechtschreibung und den nachfolgenden und speciellen vorbereitenden Aüſserungen und Veröffentlichungen näher bekannt gewesen wäre. Dis ist soeben erst durch die Freündlichkeit des Herrn Seminarlehrers A. Baumgartner in Winterthur geschehen, welchem ich zugleich für die gütig und bereitwillig gewährte Benutzung seiner wolversehenen Bibliothek zu vilem Dank verpflichtet bin.

Erscheint mir nun aber etwa hinterher meine Arbeit als überflüssig und nachhinkend, — höchstens für mich selbst gemacht? Ich finde mich allerdings in wesentlicher Übereinstimmung mit Ergebnissen, die Andere vorher zu Tage gefördert, und zwar betrifft das nicht nur den Gebrauch des h als angeblichen Denungszeichens, sondern auch den des e hinter i. Da wird mir kund, dass Herr Professor Dr. G. Michaelis (welchem ich für einige freündlich geliferte nachträgliche Notizen ebenfalls verbindlichst danke) schon seit langem auf der Spur einhergeht, welche ich ganz selbständig aufgefunden, und dass auch der Berliner Verein für deütsche Rechtschreibung sich zur Ersetzung des Zeichens ie durch bloſses

i in einer Anzal Wörtern bekennt. Dennoch aber bleibt meine nachfolgend in § 4 getane Aüßerung in irem Rechte, sofern es öffentliche Anerkennung und Ingebrauchsetzung der Verbesserung an disem Punkt betrifft; und jedenfalls ist eine Begründung des verurteilenden Rechtsspruchs gegen das vermeintliche Denungszeichen ie, wie ich si im Vorfüren der drei Zeügen § 18 biete, mir bis jetzt noch nicht vor Augen gekommen, und ich darf wol hoffen, dass meine Darlegung als ein wirklicher Beitrag zur Weiterfürung des Unternemens einer Berichtigung der Schreibweise wird erkannt werden.

Man wird es, denke ich, beachtenswert finden, wie im allgemeinen aus vorligender Arbeit energisch die Erkenntnis hervortritt, es sey das h und das e überhaupt nicht als Denungszeichen zu betrachten. (So schwindet auch der eigentümliche, neüerdings officiell aufgestellte, Beweis für die Weglassung des h in Theer, Theil, theuer, Thier, worauf sich zugleich wieder das Festhalten desselben Buchstabenzeichens in änlichen anderen Wörtern, wie „thun", stützen soll, in nichts dahin, — wenn z. B. zu „Thier" [Tier] bemerkt wird: da sey die Denung bereits durch ie bezeichnet, daher bedürfe es nicht noch des andern Denungszeichens, des h! Vilmer steht die Sache so: erstlich ist ie nicht Denungszeichen, sondern eigentlich Diphthong, und zum andern dient das h auch gar nicht zur Denung.)

Ich darf wol besonders darauf weisen, was hinsichtlich der Schreibung mit ie oder i für eine Kraft des Beweises in der von mir hervorgehobenen durchgängig sich kundtuenden Lautverwantschaft ligt.

Nicht one Wert und nicht unwillkommen ist gewiss auch die (in der vorligenden Schrift zu findende) Hinzufügung der beweisenden Formen aus anderen Gebieten deütscher Sprachentwickelung. So wird jedermann in stand gesetzt, selbst sich ein Urteil zu bilden. Gewönlich setzt man einfach die gereinigten Wortformen hin, indem man damit stillschweigend nur behauptet: Das sind die Fälle, wo die Berichtigung stattfinden muss. Die Kenntnis der Etymologie, das Vermögen sprachvergleichender Begründung wird vorausgesetzt (wenn nicht, wie es beim

einseitigen Phonetismus geschiht, davon völlig und grundsätzlich abgesehen wird).

In der angegebenen Beziehung das Nötige an der Hand zu haben, dazu ist mir anfänglich die Hilfe des Herrn Institutslehrers J. F. D. Blöte in Königsfeld und meines lieben Bruders Jakob (derzeit berufenen Missionspredigers für die cüropäischen Ansidler in Labrador) zu teil geworden. Wie dieselbe mir zur Grundlegung wichtig und von Nutzen war, so bringe ich den beiden Genannten auch hier noch meinen herzlichen Dank dar.

Über alles aber danke ich Dem, der die Urquelle und der eigentliche Geber aller Kraft und alles Vermögens zu irgendwelchem Guten allein ist, — indem ich hierzu, zu den guten Gaben, ja mit Grund es auch rechne, dass ich mit nachfolgender Arbeit habe beschäftigt seyn und dieselbe zum Abschluss bringen können.

Es sey mir hier nun noch eine allgemeine Bemerkung zur vorausgehenden, grundsätzlichen Rechtfertigung oder Verteidigung meines orthographischen Standpunkts gestattet.

Man hat die Anwendung des historischen Princips im orthographischen Berichtigungswerk hart angefochten. Es ist indes dises Princip überhaupt dem deütschen Charakter angemessener, als dasjenige, welches sich bei den ausschliefslichen Phonetikern zum Ausdruck bringt, die nur auf die Gegenwart, die jetzige Aussprache, sehen und die Vergangenheit wie weggewischt behandeln. In dem Sinne ungefär haben die Franzosen seiner Zeit ire Departements-Einteilung gemacht. Was aber dort bei dem starren, bewegungslosen Erdboden erreichbar war, ein fertiges, dauerndes Ergebnis, dessen wird sich auf dem Gebiet der Sprache der reine Phonetismus nicht erfreüen, sondern wie hier der Gegenstand der Behandlung, die Sprache, in fortwährendem Fluss begriffen ist, so wird denn auch die Schreibung, gerade um des bezeichneten Princips willen, einer unablässigen Abänderung unterzogen werden müssen. Und überdis vereitelt jeden Augenblick die wirklich vorhandene provinzielle Verschidenheit nicht nur der Dialekte auf dem deütschen Sprachgebiet, sondern auch der Aussprache des Schriftdeütschen die Realisirung des Bestrebens der Phonetiker, Schrift und Aussprache in Einklang zu bringen. Wie

müht sich Dr. Fricke, die einfach geschlossene Silbe als kurz darzutun! Darin werden ihm die Oberdeütschen niemals folgen, werden nie einverstanden seyn, z. B. das Wort „Hof“ oder „Lob“ als kurz zu nemen. Und der Doppelconsonant in Wörtern wie Schiff, Schiffe ist keineswegs nur dazu da, den vorhergehenden Laut (hier das i) als kurz zu kennzeichnen, (so dass der Singular besser mit einem f, Schif, geschriben würde,) sondern es ist da der F-Laut selber stärker, gewichtiger, in der Aussprache mer Raum einnemend, länger anhaltend, als z. B. in Schaf. — Zu allem kommt, dass die Phonetiker iren Standpunkt freiwillig verlassen mit dem Festhalten der Stammeszugehörigkeit in der Schreibung abgeleiteter Formen, wenn z. B. endlich (von „Ende“) geschriben wird statt des phonetisch allein richtigen „entlich“; und ebenso mit dem Festhalten am h bei den vilen Wörtern, wovon unten in § 10 Proben gegeben sind.

Es ist eine unlebendige Auffassung, dass die augenblickliche Gegenwart mit dem Ganzen irer Gestaltungen und Erscheinungen einfach alles in vergangenen Tagen Dagewesene aufhebe. Damit kennzeichnet sich höchstens die moderne Gesetzgebung.* In Wahrheit ist im jetzt Vorhandenen auch die Vergangenheit noch gegenwärtig und wirksam, und man tut wol, das im Auge zu behalten. Deshalb verfechte ich das organische h auch wo es nicht mer aktiv auftritt, (Daraus ergibt sich auch der Vorteil bei einigen Wörtern, dass si von änlichen Wörtern anderer Bedeütung oder andern Stammes sich deütlich unterscheiden, z. B. erwähnen gegenüber von wänen, Mähre neben Märe oder Mär = Märchen, Mohrrübe = Möhre one Zusammenhang mit Mor = Bewoner Afrikas.) — Zu rechtfertigen ist dis Verhalten um so eher, da hierbei durchaus nichts Neües hereingefürt wird, sondern nur etwas weniger abgeschafft, einer Anzal Wörtern ire bisherige Gestalt** belassen wird, z. B. Gemahl, Zähre. Dasselbe

* Das Sprüchwort: „Fürs Gewesene gibt der Jude nichts!“ stellt das Verhalten diser Nation in irem heillosen gänzlichen Abgeirrtseyn vom ursprünglichen wahren Lebensgrunde dar.

** Eine Ausname macht Trähne, sofern da das h versetzt erscheint.

ist der Fall bei ie, z. B. lieb, stieben, während one e Zil, Fride zu schreiben ist.

Dis muss ich noch besonders hervorheben: dass so, wie ich hinsichtlich des h das richtige Verhalten geltend gemacht habe, und nur so, ich ganz dem Verfaren entsprechend handle, welches ich mit der Buchstabenverbindung ie innehalte, allwo ich das e aus historisch etymologischen Gründen, die aber auch noch durch die heütige oberdeütsche Aussprache ire Bekräftigung finden, bei einem Teil der Wörter zwar weglasse, beim andern Teil aber festhalte. Ich halte es nämlich fest, soweit es als ein organisches sich erweist, d. h. nicht als blofses Denungszeichen, missbräuchlich und missverständlich, hereingekommen ist, sondern als ein ursprünglich dastehendes Vokalzeichen eigentlich einen selbständigen, hörbaren Laut bedeütet; mit anderen Worten: insofern das ie früher einen Diphthong bezeichnet hat und noch jetzt in Oberdeütschland gewönlich als ein solcher erscheint. Ser inconsequent ist es, das e hinter i, während man es in vilen Wörtern, wo es bisher braüchlich gewesen, weglässt, in anderen, wie z. B. Liebe, dienen, zu behalten, wo es nach der jetzt mustergiltigen Sprechweise ebenso wenig gehört wird als z. B. in „Friede", „sieben" (Wörtern, die mit Recht kein e hinter dem i haben), — es ist, sage ich, ser inconsequent, das e so zum Teil stehen zu lassen, und dann doch das h durchgängig wegzutilgen, wo es nicht jetzt noch als selbständiger Consonant eine Stelle im Worte versiht und in der Aussprache sich bemerklich macht.

Mir scheint, die Warung des etymologischen Gesichtspunktes ist so die rechte goldene Mitte, wo ein wolbegründeter Conservatismus mit einem berechtigten Fortschritt oder besser Reformationsbestreben sich in gesunder Weise verbindet.

Schliefslich bemerke ich, dass auch meine orthographischen Studien, von denen ich die reife Frucht hier darbiete, selber in besonderer Weise historischen Charakter besitzen: ich habe den Grund dazu gelegt um die Zeit meines Austritts aus Holland, unmittelbar vorher, in Tagen stiller Zurückgezogenheit, (wo auch in anderen Beziehungen Keime künftiger Gestal-

tung gelegt wurden), unter Einwirkung der dortigen Sprach- und Schreibart, von der ich gleichsam ein Vermächtnis darin mitgenommen habe. Bald nachher geschah mein Wiedereintritt in die Schweiz, wo mir die oberdeütsche Mundart und Aussprache sich aufs neüe lebendig präsentirte, deren selbständige Berechtigung nicht mer anzuzweifeln seyn wird, als die des holländischen oder niderdeütschen Sprachlebens.

Winterthur, im April 1881.

---

§ 1. Wie heützutage sich in verschidenen Beziehungen das Bestreben nach einer naturgemäfsen, einfachen und praktischen Gestaltung der Formen, der Verhältnisse oder Zustände und der Tätigkeiten zeigt: so auch in der deütschen Orthographie oder (richtigen) Schreibart der Wörter.

Neüerdings hat sich in Deütschland seitens der obersten Statsbehörden die Absicht gezeigt, etwas zur Berichtigung der Schreibweise zu tun. Indes ist man mit dem bereits Angeordneten noch weit hinter dem wahren Zil zurückgebliben.

§ 2. Eine Verbesserung auf disem Gebiet, die eine Vereinfachung durch mancherlei Abkürzungen bringt, ist um so empfehlenswerter, wenn man damit auf etymologischem Grunde steht, d. h. die Änderung des in letztvergangenen Zeiten gebraüchlich Gewesenen wissenschaftlich aus der Sprache begründen kann, namentlich aus der Litteratur einer früheren hohen Blütezeit derselben, und zurückkert zum Ursprünglichen.

Und das ist in einem starken Grade der Fall.

§ 3. Es handelt sich hier vornemlich um das Fortlassen von Buchstaben, die man als Denungszeichen angesehen und gebraucht hat. Indem man dieselben aufser Gebrauch setzt, entledigt man sich einer Menge unnötiger (und zum Teil ser willkürlicher) Zutaten und Schnörkel späterer Zeit, in welcher man auch auf anderen Gebieten die Schnörkel liebte.

In Betracht kommen hauptsächlich die zur Anzeige eines langen Lauts, und zwar in disem Sinne ganz unbegründeter und sinnloser Weise angewandten Buchstaben h und e.

§ 4. a. Den letzteren Buchstaben, e, als Denungszeichen betreffend sind dem Schreiber dises noch keine wirklichen (ernstlichen und weiter-

gehenden) Versuche der Verbesserung der gewonten Schreibart durch Zurückfürung auf den richtigen beschränkteren Gebrauch desselben bekannt, mit Ausname des einen Falls, dass man „gib“, „gibt“, „gibst“ zu schreiben angefangen hat statt „gieb“ etc. Und doch können wir hinsichtlich des e fast eine sicherere Spur für solche lobenswerte Bemühung finden, als in betreff des h.

b. Die unberechtigte und unnötige Schreibung des h abzuschaffen, damit ist tatsächlich der Anfang schon allgemeiner bei einer ganzen Anzal Wörtern gemacht. Doch geht man one Regel und Sicherheit zu Werke. Die Vorwärtsbewegung dem richtigen Zile zu ist schwankend und halbherzig, als getraute man sich nicht recht und möchte doch. In der Schulgrammatik von Lüning, umgearbeitet von Frei (7. Auflage, Zürich 1878), wird bemerkt, die Denung des I-Lauts werde „viel zu häufig“ durch Beifügung des e bezeichnet; (ja freilich vil zu haüfig!) und vom h sagt er: „Andere gehen in der Verbannung des h weiter und schreiben im Auslaut rot, Mut, Not, (und also mutig, nötig) u. s. f. Es ist dies natürlich ganz richtig!“ So sagt der Grammatiker und tut selber doch nicht, was er für „ganz richtig“ erklärt, — warum? Er bemerkt, dass „unser Auge jetzt noch nicht daran gewöhnt“ sey! Es wird freilich nie daran gewönt werden, wenn man dise richtige Schreibart sich anzuwenden scheüt. Das ist eine bedauerliche Zirkelbewegung.

c. Eine Anzal Wörter, die in einer früheren Zeit immer mit h erschinen, z. B. Fluth, Heimath, Geburth, biethen, Willkühr, Bothe, Geboth, verlohren, offenbahr, schwehr, Nahme, Strahl u. s. w., schreibt man jetzt entweder allgemein oder weit überwigend one h; aber ganz willkürlich und inconsequent hält man es bei anderen Wörtern, wo es durchaus nicht mer begründet ist, fest und bleibt in Unsicherheit über die Grenze, wo man mit dem Ausmerzen Halt machen will. Sogar im Bereich eines und desselben Wortstammes braucht man die verschidenen Formen und schreibt „Theil“ (mit h) und dann doch „Urtel“, „Drittel“. So auch will man das e (one Grund) in der Form „ergiebig“ festhalten — und doch „gib“ schreiben. Das harmonirt nicht.

Ganz neüerdings beliebt man zwar Weglassung des h hinter t aufser in der Endung -tum (Königtum etc.) auch in einer Anzal Wörtern wie: „Teil“, „Rat“, „Turm“, sogar „Tier“, — aber nicht in „That“ (Tat), „Thal“ (Tal) und nicht in „Strahl“ (Stral),

„Zahl“ (Zal) u. s. w. Wirklich ser beliebig und die reine Willkür!

d. Warum denn nicht durchgreifen, folgerichtig, und dise angegebenen (vermeintlichen) Denungszeichen, das e wie das h, wo die beiden Buchstaben zwecklos und unbegründet sind, überall weglassen? Es gibt Leute, die meinen, die Weglassung sey der rechten Aussprache entgegen oder hinderlich. Aber wird „Blut“, „Gut“, „bot“, „Ton“ (tonus), „kam“, „schmal“, „hob“ etc. (one h) gedent ausgesprochen, dann kann das gewiss auch der Fall seyn bei „Mut“, „rot“, „Tat“, „Tal“, „zam“, „Zal“, „Lon“ u. s. w. Und spricht man in Gardine, Maschine, Pike, Prise, Kamin, Nil den I-Laut, obwol one e dargestellt, nicht kurz aus, warum dann in „Fride“, „dise“, „schilen“, „schin“, „Zil“?

§ 5. Wer vil zu schreiben hat, wird auch in dem aüfserlichen Interesse der Ersparnis von Zeit und Mühe solche Buchstaben nicht mer setzen, deren Ausscheidung berechtigt ist.

I.

Beseitigung des h als Denungszeichens.

§ 6. Näher nun zunächst den Gebrauch des h, beziehungsweise die Frage seiner Weglassung, wofür schon mer vorgearbeitet ist, ins Auge fassend, sagen wir:

Man gebrauche es als blofses Denungszeichen überhaupt nicht, aufser in den wenigen Fällen, wo das Interesse der Deütlichkeit es erheischt, indem bei Weglassung des h die betreffenden Wörter oder Wortteile zu leicht mit anderen verwechselt werden und etwa eine Unsicherheit oder Zweideütigkeit entsteht. (In einem Fall aufserdem noch dient es zur erwünschten Sonderung zweier verschidener Stämme, die sonst leicht zusammengeworfen oder miteinander verwirrt werden.) Das hier stehengelassene h ist dann eigentlich aber auch nicht Denungszeichen, sondern nur Zeichen der Unterscheidung!

§ 7. Die eben bezeichnete Ausnamestellung nemen folgende Wörter ein:

1) Bei dem persönlichen Fürwort der Accus. und Dat. Singul. „ihn“ und „ihm“, gegenüber der Präposition „in“ nebst der zusammengesetzten Form „im“; und darum villeicht auch die verwanten übrigen Formen derselben Abteilung: „ihnen, ihrer, ihr“ und die gleich-

artigen des Pronom. possessiv. im Fem. Singul. und in der 3. Person Plur.* Professor Michaelis schlägt vor, nur gerade in den zwei Formen „ihm“ und „ihn“, wo es zur Unterscheidung durchaus nötig erscheint, das h zu behalten, in den anderen damit zusammenhängenden Formen aber es auch wegzulassen und sogar statt „ihnen“ zu schreiben „inen“; für „ir“ vergleicht er die Formen „mir“, „dir“. Man kann dis acceptiren und etwa die Schreibung mit h in disen Flexionsformen reserviren für die eigentümliche Verwendung der 3. Pers. Plur. des Pronomens zur Bezeichnung höflicher Anrede, wobei man immer auch einen grofsen Anfangsbuchstaben setzt.

2) Das Adjektiv „wahr“ (verus) und was zu disem Stamm gehört: wahrhaft, wahrlich, Wahrheit, bewahrheiten, bewähren, Bewährung, Bewährtheit, Währmann (der für die Wahrheit einsteht); und zwar wird hier das h, das im älteren Deütsch (Mittel- und Althochdeütsch) nicht vorhanden, zu behaupten seyn villeicht schon mit Rücksicht auf das Imperf. Indicat. von „seyn“ (war, waren), vornemlich aber im Blick auf eine Anzal Wörter eines ganz anderen, im früheren Deütsch von dem langen Stamme wâr (= wahr) gänzlich unterschidenen kurzen „wăr“, was so vil hiefs als Beachtung. Mit letzterem Stamme verwant ist „warten“ und „warnen“, und es gehören zu ihm die Wörter: „waren (= hüten, in Acht nemen), Warung, bewaren, verwaren, verwarlosen, gewaren, Gewarsam, gewar werden, Warzeichen“ etc. Dis alles dann jedenfalls mit Recht one h geschriben; sihe auf S. 382 Nr. 117.

3) Wenn auch nicht aüfserlich, doch innerlich, dem Begriff nach, mit „wahr“, Wahrheit, verwant sind die Wörter „währen“ und „gewähren“, beide aus gemeinsamer Wurzel (mhd. wërn, ahd. wërên** = mit Festigkeit tun oder halten, anhalten, befolgen, sichern, zusichern, zugestehen). Inen auch ferner das h zu lassen, gibt der Vergleich des ersteren derselben mit dem Conjunkt. Imperf. von „seyn“: ich wäre etc. ser bestimmt an die Hand; denn one Unterscheidung in der Schreibart könnte hier leicht ein Zweifel obwalten,

* Die holländische und englische Sprache hat in den entsprechenden Formen ebenfalls ein h: hem, hen, hun, hunner, haar, harer; him, her, them, their.

** Ich bezeichne abkürzend althochdeütsch durch ahd., mittelhochdeütsch durch mhd.; mtd. bedeütet mitteldeütsch, nhd. = neühochdeütsch, ndrd. = niderdeütsch, holl. = holländisch, südd. = süddeütsch, schwzr. Dial = schweizerischer Dialekt, lat. = lateinisch, got. = gotisch.

z. B. über den Sinn der Worte: Es wären (währen) dieselben Schwirigkeiten auch durch die nächste Woche hin. Andere Beispile: Im März sind allda die Masern aufgetaucht. Sie wären (währen) lange fort, one besondere Anwendung von Gegenmafsregeln. Aber die Witterung ist auch gar ungünstig. — Ich kenn' eüch, düstre Schatten des sinkenden Tages, schreckhafte Ankündigungen der Nachtzeit! Und so lang wäret (währet) ihr schon — hingelagert über dem mühsamen Pfade! — Zu „währen" gehört unmittelbar: während, Währung (von der Zeit und auch von Münzen, eigentlich so vil als: Bestimmtes und Dauerndes an Zal, Mafs und Gewicht, Wert); zu „gewähren" (mhd. gewërn, ahd. gewërên = zugestehen, wofür einstehen, leisten, bürgen) gehört: Gewähr, gewährleisten, Gewährsmann, Gewährschaft (Duden leitet davon auch „Währung" ab in der zweiten Bedeütung).

4) Gern auch wird man das h festhalten in „Ehre" (mhd. ére), ehren, und den Zusammensetzungen: Ehrsucht, Ehrgeiz, ehrerbietig etc., im Blick auf die Vorsilbe er-, weil sonst Undeütlichkeiten entständen; desgl. „beehren" (nicht beeren!). [Mit Ehre hängt im Ahd. zusammen ér = Erz, glänzend Metall! ehern im Mhd. und Ahd. érîn, bei Luther ehrn; historisch richtig würde da éren seyn; es ist gedent wie ehe, eher aus ê, êr.]

5) Wegen des Adverbs „her" bleibt das h in „hehr". Schon Luther so; mhd. hér. (Man kann das Wort vergleichen mit dem Compar. „höher".)

6) Desgleichen wegen des, der Aussprache nach wie auch etymologisch ganz unrichtig mit zwei e (leer) geschribenen Adjektivs „ler" (vacuus) und Subst. Lere (eigentlich lär, Läre), Lerheit, Verb. ausleren etc., schreiben wir nach wie vor: Lehre (= Unterweisung), lehren, Lehrer, gelehrig, gelehrt etc. (Entschlösse man sich, das eine mit ä: „lär, Läre" etc. zu schreiben, dann könnte das andere hist. richtig auch one h erscheinen: leren, Lere, Lerer etc.; das Wort hängt zusammen mit „Geleise".)

7) Unterschiden von der Vorsilbe ur-, Ur-, (z. B. in „urwüchsig, Urzeit") ist das im Kloster entstandene „Uhr" (vom lat. hora).*

Das Neutrum Thor (porta) gegenüber dem Maskul. Tor, und Thau m. (oppos. Tau, n.), aufthauen, sihe nachher.

* Ganz unnötig wären dise Ausnamen, wenn der Circumflex in Gebrauch genommen würde.

§ 8. Bei allen übrigen Wörtern gilt dis als feste Regel, dass das h nach einem Vokal — in der Mitte der Silben oder am Ende, in den meisten Fällen zwischen einem Vokal und Halbvokal (l, m, n, r) — nur dann sich durch sprachliche Ableitung (etymologisch) rechtfertigt, wenn es als ein wesentlicher, unveraüſserlicher Bestandteil des Wortes dadurch sich herausstellt, dass es bei gewissen Formen der betreffenden Wörter (noch in der heütigen Sprache) den Anfang einer Silbe bildet, oder doch im Alt- und Mittelhochdeütschen gebildet hat, oder anstatt eines dort vorhanden gewesenen ch oder g (auch j, w, z. B. mähen vom mhd. mäjen, drohen von drowen, eigentlich drönwen, cf. unser „draüen") steht. (Vergl. Reihen und Reigen, Reiher und Reiger.) Dis ist das sogenannte organische h.

§ 9. Ich füre erst die Wörter an, in welchen sich dis organische h nur noch ergibt aus der Etymologie, der Ableitung von früheren Sprachformen; es steht in der Regel vor einer Liquida.

a) Das h vor l.

1) Die Hahl (Hohl) = Hahel (so mhd., ahd. hahala): in der Esse herabhängende Kette mit einem Haken. — 2) Vom ahd. mahal (= Verabredung, Versammlung, Gerichtsstätte), mhd. mahel, die Form „mahl" zunächst in „Gemahl, Gemahlin" (mhd. gemahel, gemahele), vermählen (mhd. mehelen, ahd. mahaljan, auch = verloben); demnach „Mahlschatz, Mahlstatt". Nach Sanders gehört hierher auch „Mahl" = Mahlzeit, Gastmahl. Dem gegenüber „Mal" = Zeichen in Ausdrücken wie: einmal, zwei Mal, Denkmal, Brandmal, malen als Tätigkeit des Malers (und Malstatt = Zilpunkt). — 3) mählich, allmählich, von „gemach", gemächlich (gemäh-lich); „all-(ge-)mach-lich" sovil als: ganz der Bequemlichkeit gleich (altd. allmechlich, mäch-leich; zu vergl. das holl. lyk für gelyk, gleich). — 4) Stahl statt stahel; stählen, stählern. (Dagegen Diebstal.) — 5) befehlen (das h versetzt und für ch: früher befelhen, befelchen, Prät. ich befalch, ahd. pifelahan); Befehl (früher befelh, befelch, befelich); desgl. empfehlen (mhd. enpfelhen etc.), Empfehlung etc. Kein Zusammenhang mit dem one h zu schreibenden „felen, Fel, Feler". — 6) Handquehle oder Zwehle = Handtuch (vom mhd. twehel, ahd. duahila; zwagen = waschen; schwzr. Dial. Zwehele od. Zwähela). — 7) Bühl

(mhd. bühel, puhel, ahd. puhil; Duden vermutet Umstellung von „hübel“ = Hügel).

b) Vor m.

8) Ohm = Oheim, auch Öhm (mhd. oheim, ohem, später mtd ohme). — 9) Böhmen für Böheim (lat. Boiohemum).

c) Vor n.

10) fahnden, abzuleiten (laut Sanders) von fahen, fahn = fangen (unterschiden davon das Imperfectum „fanden“ von finden). — 11) Plahne = grobes Linnen als Decke (früher plahen, plahe); Plahnwagen (nicht Planwagen). — 12) Trähne (nicht Thräne; mhd. trehene od. trahene, Plur. von trahen, ahd. trahan); Verb. trähnen (mhd. trehenen, ahd. trahanjan). — Nichts zu schaffen mit „Wan, wänen“ hat 13) erwähnen (im Jahre 1662 „erwehnen“; der Stamm „wähnen“ hier ist das mhd. wehenen, wahenen, wahen, daneben gewehenen, ahd. giwahanjan, giwahan, auch wahan = gedenken, eingedenk seyn; vgl. holl. gewagen). — 14) Mohn (ahd. mago, davon Magsame u. Magenkopf, Magenöl, Magöl für Mohnkopf, Mohnöl; andere ahd. Form mahan, mhd. neben mage — mahen, mahensame).

d) Vor r.

15) Ähre (16. Jhd. die äher statt mhd. das äher, eher, bayr. das u. die echer, ahd. ahir, dann ehir, verwandt mit lat. acer = spitz; got. ahana = Spreu). — 16) Mähre (ein Pferd; dis überhaupt ahd. marah, mhd. march, marc, n. = Streitross; das fem. = Stute, ahd. merihá, mericha, merha, marhe, mhd. merhe, merche, merch od. maerch). Demnach denn eigentlich Mahrschall statt Marschall; vgl. aber Heer — Herzog und Herberge, Moor — Morast, währen — langwirig, „zwar“ von wahr. — 17) Mähren = Land der March oder Morawa. — 18) Zähre (aus dem mhd. Plural zehere, zaehere des Singul. „der zaher“, ahd. zahar, zachar). — 19) Föhre, Fohre (mit vor das r getretenem h, mhd. vorhe, ahd. foraha, forha, bayr. noch heute Forche). — 20) Mohr, ein Stoff mit Seide (altfranz. mohère, wird abgeleitet aus dem indischen mohacar, von Ziegenhar). — 21) Möhre, Mohrrübe, unterschiden von Mor, m. und Moor, n. (mhd. morhe, moerhe, ahd. moraha, moreha, morha, dann auch morach, morich, vgl. Morchel; dagegen Mörbraten, cfr. mürbe).

Anhang: h vor d.

22) Die Fehde (vom mhd. Verb vehen = gram seyn, befeinden, verfolgen, Subst. vehede, ahd. fehida). — 23) Lehde = wilder, öder

Grund (ostfries. legte, ndrld. leegte u. laagte, 15. Jhd. leeghde von leegh = nidrig, mhd. laege = flach, vgl. ligen).

Hier etwa auch noch die Namen: Lothar (altfränkisch Chlothar, Chlotahar, Clodachar etc.), Lothringen; Günther, Walther u. dergl.

§ 10. Noch in der heütigen deütschen Sprachform selbst ligt es zu Tage, dass das h (als organisches), wenngleich nicht hörbar, doch stehen bleiben muss in Wörtern wie: geschah (nicht gescha), von geschehen (geschehn), vgl. Plur. geschahen; — jählings (jäher Fels); — Rah statt Rahe; — schmählich (= Schmach bringend, mhd. smaehelich), geschmäht, von schmähen; — Lehn, verkürzt aus Lehen (mhd. lêhen, abgeleitet vom Singul. des Präter. v. lihen = leihen: lêch; bemerke das Lautverhältnis e — ei — i!), und daher lehnen = leihen (mhd. lehnen, lehenen, lehen, lihen, lat. licere; Abwechslung zwischen c und h, ch!), das Wort ist unterschiden von „lenen“ = anlenen; belehnen, entlehnen; — zehn = zehen, vgl. die Zehe; — sehn = sehen; davon ansehnlich (dagegen senlich, — nicht sehnlich! von senen); — geht = gehet; — Reh, Plur. „Rehe“, Gen. Singul. Rehs = Rehes; — froh (nicht fro), weil frohe, frohes etc., daher auch „fröhlich“; — Stroh, vgl. strohern; — Schuh, des Schuhs, auch Schuhes, Plur. Schuhe, u. s. w.

§ 11. Eine eigene Abteilung sind die Wörter, wo nach gewonter Schreibart das h zum t gefügt ist. Wir unterscheiden zwei Klassen mit Bestimmtheit: 1) griechische oder aus dem Griechischen stammende Wörter, und 2) ursprünglich deütsche.

Bei ersteren (z. B. Theolog, katholisch, Orthographie u. s. w., auch Theke, Theriak, Äther, Katheder, Katheter, Kathete, Panther, Parenthese, Pathos etc.) ist das th berechtigt, weil stehend für den Buchstaben ϑ (theta).

Bei letzteren figurirt es blofs als Denungszeichen, one dass man recht einsiht, wie das zugeht, z. B. in Thal, Rath. (Wie soll doch in solcher Stellung das h einen verlängernden Einfluss auf den vorangehenden oder nachfolgenden Vokal ausüben? besonders beim zweiten Beispil, wo das h in gar keiner Berürung mit dem Vokal steht! Eher sollte man da meinen, dass es verkürzend auf den Vokal wirkt, indem sich zwei Consonanten zusammenfinden statt eines einfachen. Jedenfalls ist das h durchgängig hier etymologisch unberechtigt.*

* Man kann das h in ein par Wörtern stehen lassen um der Unterscheidung von änlichen willen: Thau, m. (Tau, n.), Thor, n. (Tor, m.). S. weiterhin im Text.

In der Mitte stehen indes einige Wörter, die zwar ganz deütsch von Art, doch mit griechischen sich auffallend berüren, welche Theta haben. Villeicht ist hierher zu rechnen: 1) Thier (Tier), griech. ther; 2) Thon (Erdart), griech. chthon (cf. Melanchthon); jedenfalls 3) Thron, griech. thronos; 4) Thunfisch, griech. thynnos; 5) Thür, griech. thyra (cf. lat. foris, Pforte). — Halte ich bei letztgenanntem Wort (mhd. tür, ahd. turi, tura) das h fest, dann auch bei dem verwanten Neutrum Thor, wodurch eine willkommene Unterscheidung sich ergibt von dem one h zu schreibenden Mask. Tor (töricht); sihe nachher. — Bei Nr. 2 steht die Sache so, dass auch deütsche Ableitung ein h fordert: im 16. Jhd. thon, thone, than; aber dis zusammengezogen aus tahen, mhd. dahe, tahe, ahd. taha, thaha; demnach wäre „Tohn“ das Richtigere, aber da in früheren Formen doch kein n vorhanden, bleibt man bei der Form Thon. (Hiervon unterschiden „Ton“ = Klang, lat. tonus.) — Eine eigene Stellung hat: The (oder Thee), — auch in anderen Sprachen, Holländ., Französ., mit h geschriben; das Wort stammt vom chinesischen tscha. — [Thau, thauig; — aufthauen, Thauwind, sihe 12 Zeilen weiter unten.]

Anhang. Ein h hinter t zu schreiben ist in altdeütschen Namen, die insofern aber nur scheinbar hier in Betracht kommen, als das h eigentlich nicht derselben Silbe wie das t angehört: Berthold, Günther, Lothar (s. S. 13 oben), Kärnthen, Klothilde, Mathilde, Walther.

§ 12. Zunächst nun stelle ich die Wörter alle zusammen, bei welchen in Hinsicht des h ein Zweifel bleibt, was die bessere Schreibart sey, wobei ich, wie auch später, die Form, welcher ich den Vorzug geben zu müssen glaube, durch Sperrschrift auszeichne.

1) Entweder Thier oder Tier (mhd. tier, ahd. tior). — 2) Thon oder Tohn. — 3) Thron od. Tron (so mhd.). — 4) das Thor oder Tor (mhd. u. ahd. tor, dor, Luther schreibt „das thor“, dagegen „der tor“). — 5) Thür od. Tür; sihe oben. — 6) Gegenüber dem Neutrum „Tau“ (aus dem Ndrd., holl. touw, engl. tow) ist villeicht das h zu verteidigen bei dem Mask. „Thau“ (Luth. thaw und taw, mhd. tou, holl. dauw, engl. dew), von thauen (tauen) = Wassertropfen ansetzen (ahd. towon, touwon, dann touwen); Adjektiv thauig. — 7) Ein ganz anderes Wort haben wir vor uns in „aufthauen“ (engl. thaw, holl. dooien, ahd. doan, dann dowen); „Thauwind“. Histor. richtige Form wäre beim zweiten „dauen“ (noch vorhanden in „verdauen“), der „Dauwind“; bei ersterem (Nr. 6) der „Tau“, „tauig“.

8) Entweder „Meltau“ (mhd. miltou) oder Melthau. — 9 bis 12) Mit Rücksicht auf die Infinitive „drehen, nähen, mähen“ (holl. draaijen, naaijen, maaijen. ganz neüerdings aber one j geschriben, mhd. maejen) kann man sich veranlasst sehen, in den davon abstammenden Substantiven vor dem T-Laut ein h zu schreiben: Draht, Naht, Nähterin, Mahd, Mähder; dann auch von säen (mhd. säjen, sägen, saen, ahd. sajan, sahan, sawan, sâan, holl. zaaijen) die „Saht“ (statt „Saat“, welche Form gar keinen Grund hat; 1469: sahet). — Doch ist es besser, hier überall das h wegzulassen, also: Drat (ebenso im Mhd. und Ahd.); Nat, Näterin (mhd. und ahd. auch so, und der Schneider ahd. natare); Mad (mhd. mat, ahd. mad), der Mäder (ahd. madari, mhd. madaere, mader, maeder, mtd. mêder); Sat (mhd. und ahd. sât).* [Entsprechend gibt es von blühen die Form Blüte (nicht Blühte, auch nicht Bluhme!), von glühen Glut (nicht Gluht, noch weniger Gluth); Brut, mhd. bruot von ahd. pruohan = brühen; abgeleitete Form „brüten“; letzteres Wort wäre, wenn „Bruht“ richtig, zu schreiben „brühten“, und unterschide sich dann nicht vom Imperf. des Verbs brühen.] — 13) Sahlweide oder Salweide (die Art salix caprea), mhd. salhe, ahd. salaha, engl. sallow. — 14) Sanders leitet von „schmähen“ ab „schmählen“; nach Weigand, Duden ist es = schmal machen (mhd. smeln) und dann zu schreiben „schmälen“ (?). — 15) Statt „Schmiele“, was ungut, die Form Schmile (eine Grasart), wol besser als Schmihle (auch Schmele, Schmelchen, mhd. smelhe, smelehe, cf. schmal). — 16) Dohle oder Dole (1482 dula, mhd. dole, tole, talle, tahe, ahd. taha, tahala von têha). — 17) Pfühl od. Pfül? Ersteres etwa nach dem mhd. pfülwe, pfülw, ahd. phulawi, vom lat. pulvinus (so dass aus dem w, mit Zurücktreten des Lauts vor das l, ein h geworden wäre), letzteres gemäſs der abgekürzten mtd. Form phul, pful, pfoil. — 18) Fohre oder Fore = Forelle (bayr. Förch, mhd. vorhe).

§ 13. In allen übrigen Wörtern können wir uns das h one Bedenken und Schwirigkeit ersparen und schreiben, im Anschluss an die frühere, namentlich mittelhochdeütsche Orthographie (die ich teilweise, wo si nicht genau dieselbe Form zeigt, besonders beifüge),

* „Ich hoffe, dass wir nicht bei Draht und Naht stehen bleiben, sondern zu den Formen Drat und Nat zurückkeren werden, welche an sich älter sind als das h in drehen und nähen.“ Michaelis.

I. Wörter, die sonst th zeigten, fernerhin nur mit t. Nach der Stellung, welche dis Zeichen hat, können wir drei Abteilungen unterscheiden.

a) Das t am Anfang stehend (als Anlaut).

1) Tal (so Luth., mhd. u. ahd.). — 2) Taler (ursprünglich „Jochimstaler"-Münze). — [Tat sihe nachher. — Meltau.] — 3) Teer (od. Ter, sihe S. 387; holl. teer). — 4) Teil (so mhd., ahd. teil, tail, deil); teilen etc.; Urteil, Urtel; Nachteil (nicht „Nachtheil"!). — 5) teüer (mhd. tiure, tiur, tiwer, tiuwer, ahd. tiuri); beteüern etc. — [Tier.] — 6) Tor m. (mhd. tore, tor); Torheit, töricht, betören. — 7) Tran (aus dem Ndrd., holl. traan). — 8) tun (so um 1500, auch tuen, mhd. und ahd. tuon); Tat, tätig; sotanig, untunlich etc. — 9) Turm (mhd. turn, ahd. turri, turra, lat. turris, holl. toren, engl. tower).

b) Das t in der Mitte.

10) Die Endung -tum (so mtd., mhd. tuom, ahd. ebenso und duom, holl. u. engl. dom); z. B. Herzogtum, Siechtum etc. — 11) Ungetüm. — 12) Abenteüer (französ. aventure, was sich ereignet). — 13) Narretei, Narrenteiding (Luth. teiding, mhd. teidinc aus tegedinc (sihe das folgende). — 14) verteidigen (so Luth., aus mhd. teidingen, tegedingen, tagedingen). — 15) Widerton (Pflanzenname). — 16) Kartause (mtlat. cartusia), Kartäuser. — 17) Kartaune (aus lat. quartana). — 18) Partei, Partie. — 19) Komtur (mhd. kommentür, comendur v. lat. commendare). — 20) Atem (so mhd., ahd. atum); atmen (vgl. das griech. Atmosphäre = Dunstkreis, und „Odem", Otem). — 21) Batengel (eine Pflanze, Gamander). — 22) Pate, Patin (holl. peet, mhd. bate, pate, urspr. pater = geistlicher Vater; cf. Petter, früher Pfetter). — 23) Hofraite od. Hofreite = Hofraum (mhd. hovereite). — 24) Miete (so mhd. u. miet, ahd. mieta, miata); mieten etc. — 25) Gote, Goten (Volk, ursprünglich Gutans, vgl. Jütland), gotisch. — 26) Die Kote, das Kot = geringes Haus (früher auch kotte, kotten, engl. cot, cottage); Salzkote, der Köter od. Kötner (Kötter, engl. cottager); auch Köter = bissiger Hund. — 27) Köte = unterstes Glied am Pferdefufs. — 28) Blüte. — 29) Rute (so Luth. u. mtd., mhd. ruote, holl. roede, engl. rood, rod).

c) Das t am Ende (Auslaut).

[Drat.] — 30) Heimat. — [Nat.] — 31) Rat, raten, Rätsel, erraten, verraten, Unrat, Vorrat, Hausrat, Gerät; geraten; Heirat

(mhd. u. ahd. hirat von rat u. ahd. hia = Ehe). — [Sat.] — 32) Spat (so mhd.); Feldspat, Bleispat etc. — 33) So auch, „Spat", als eine Pferdekrankheit. — 34) Unflat (mhd. unvlat, Adj. unflaetic). — 35) Walrat (Walram). — 36) Zierat. — [Mad, Mäder]. — 37) Lazarett od. Lazaret. — 38) Met (ahd. metu, mhd. mete, met, mtd. mede, medde, holl. mede, mee, engl. mead). — 39) Riet (od. Ried, holl. riet, engl. reed). — 40) Der Kot (so noch Luth., früher auch kat u. quat; cf. holl. kwaad = schlecht); kotig. — 41) Lot (holl. lood = Blei, engl. lead); löten. [Lotse.] — 42) Not (holl. u. engl. ein d); nötig, nötigen etc. — 43) rot, Röte, erröten, Rötel, die Röteln; Rotkelchen. [Rotwelsch = Gaunersprache.] — 44) Maut. — 45) Brut. — 46) Flut (mtd. vlut, mhd. vluot); fluten. — 47) Glut. — 48) Mut, Unmut, wolgemut, Gemüt, mutig, mutmafsen, vermuten, Anmut, Demut, einmütig, Grofsmut, Langmut, Sanftmut, Wehmut etc. — 49) Armut. — 50) Wermut (mhd. wermuote). — 51) Wismut (auch Bismut). — 52) Mammut. — 53) Nut, Nuthobel. — 54) Strut = Gebüsch. — 55) Wut, wüten (so noch im 18. Jhdt.). — 56) wert, Wert (mhd. wërt, ahd. werd). — 57) Wert, bayrisch Wört = Flussinsel. — 58) Wirt, bewirten etc. Summa: 58 + 6 = 64 Wörter.

§ 14. Desgleichen II, wo man das h als Denungszeichen nach einem Vokal setzte, in der Regel vor einem der Halbvokale (liquidæ), verbannen wir es bis auf die wenigen oben (§§ 7 und 9) bezeichneten Ausnamen. Das Unternemen lont sich, da es eine schöne Menge Wörter betrifft.

a) Vor einem l.

α) al.

1) Al, Aln = Cloake. — 2) Ale (ahd. ala, mhd. al). — 3) dalen = albern reden (auch dallen, engl. dally). — 4) fal (mhd. val, ahd. falo, lat. pallidus, engl. fallow, pale, vgl. falb). — 5) hal = ausgedörrt. — 6) kal (engl. callow); Kalheit. — 7) malen als des Müllers Tätigkeit (ursprünglich kürzer als malen = zeichnen: dis letztere mhd. mâlen, ersteres maln, lat. mŏlere); Mel (mhd. mël, ahd. melo; hiermit zusammenhängend der melm, die Milbe, und desselben Stammes malma, got. = Sand, malmen, zermalmen; Wurzelverb milan). Müle, am wahrscheinlichsten aus dem lat. mŏla, mŏlina (cf. das griech. mylos; mhd. müle, mül, so auch Luth., engl. mill, holl. molen; ein mhd. Verb müllen, müln = zermalmen; der Müller mhd. mülner, müllener, mittellat. molinarius). Zusammenhang mit

„malen“ hat die Bezeichnung „Malstrom“ (norwegisch malstraum). — 8) Pale = Schotenschale; palen, auspalen (cf. pellen). — 9) Pfal (so mhd. u. ahd., od. phal, mtd. pal, engl. pale, cf. lat. palus); einpfälen, Pfalbürger (holl. bepalen = bestimmen). — 10) pralen (so holl., im Mhd. neben pralen die Form prallen, brallen; bral = Redelärm). — 11) Salleiste, Salband, eigentlich Selb-End (holl. zelfkant, engl. selvage). — 12) Salbuch = Urkunde (mhd. salbuoch). — [Salweide. — schmälen.] — 13) Stal = Warenprobe. — 14) Stral (mhd. stral, strale, ahd. strala). — 15) Sträl = Kamm. — 16) Wal (mhd. wal, ahd. wala); wälen (ahd. weljan, mhd. weln neben wellen; verwant ist „wollen“, das im Mhd. auch „wellen“ lautet); Wäler. — 17) Zal (ahd. zala, mhd. zal, holl. getal, Plur. getallen); zälen (mhd. zeln, zellen, holl. tellen, engl. tell); unzälig (mhd. unzallich!), zalen (mhd. zaln); erzälen (ahd. irzellan).

β) el.

18) Feler, Fel (eigentlich „Fäl“, mhd. vaele, vael, vom älteren fallo, holl. feil, faal); felen (mhd. vaelen, mtd. velen, veilen, vergl. franz. faillir, lat. fallere); verfelen, felbar. — 19) helen, verhelen (mhd. haelen, hëln, verhëln, ahd. hellan, cf. lat. celare), Hel, Heler, unverholen (mhd. unverholn). — 20) Kele. — [Mel sihe oben.] — 21) stelen (mhd. stëln, ahd. stelan); „Steler“, Diebstal; verstolen (vom mhd. verstëln).

γ) ol.

22) Bole = Planke (15. Jhd. bole, bol; vgl. „Bollwerk“! Aus dem Engl. ist „Bowle“ = Napf, welches etwa mit h geschriben werden könnte: Bohle?) — [Dole.] — 23) Folen (cf. Füllen). — 24) hol (so Luth., mhd. u. ahd., auch holländ., engl. hollow); Höle, Hölung, Holheit (holl. holligheid; vgl. die Benennung „Holland“ selbst!), hölen, aushölen (holl. hollen). — 25) jolen. — 26) Kol, m. (so mhd., lat. caulis); Kolrübe, Kolweifsling. — 27) Kole, f. (mhd. kol; Vb. kolen = Kolen brennen, mhd. koln); verkolen, Köler, Kolensaüre etc. — 28) nölen. — 29) Sole am Fufs, Schuh etc. (Luth. so, auch mhd. neben sol, ahd. sola; zusammenhängend mit „Säule“; cf. lat. solum und „Scholle“); versolen. — Verwant scheint „Sole“ als Fischname, eine Schollenart. — Ebenso zu schreiben 30) Sole des Salzes (von sul, sulch = Salzbrühe). — 31) wol (so mhd., holl. wël, engl. well; Zusammenhang mit „wollen“); Wol, Wolfart, Wollust.

δ) ul.

32) Ule = Handbürste. — 33) Brül = feüchte Fläche (mhd. brüel, ahd. pruil). — 34) bulen, Bule (mhd. buolen, buole); Nebenbuler. — 35) fülen (mtd. vûlen, mhd. vüelen, ahd. fuolan, folan, fulan); fülbar, Gefül etc. — 36) kül, abkülen, Külung. — 37) Kule = Grube (holl. kuil). — [Müle siehe oben.] — 38) Pful (mhd. pfuol, auch phul, phulle, lat. palus, -udis). — [Pfül.] — 39) Stul (Luth. stuel, mtd. stul, mhd. u. ahd. stuol; hängt zusammen mit „stellen", Stall, stelen, stille). — 40) Sule, sich sülen = im Kote wälzen („herumsielen"). — 41) wülen (Luth. so, mhd. wüelen; Zusammenhang mit „wälzen"); Gewül. „Der Wul" = nichts achtender Verderber, Habsüchtiger.

b) Vor einem m.

α) am.

42) ämen = aufnären (vgl. Amme). — 43) „amen", nachamen (wol mit „Om", Flüssigkeitsmafs, zusammenhängend, ältere Form ame, cf. Eimer; „amen" = ein Fass messen, dann überhaupt „ermessen"; 1540: „ich om nach"; cf. lat. imitari); Nachamung. — 44) Fläme (physiolog.). — 45) Kam = Schimmel auf gegorner Flüssigkeit (eigentlich „Kan"). — 46) lam (so mhd. u. ahd.); lämen, erlamen (holl. verlammen); Lämung (noch 17. Jhd. so!). — 47) Pram, Prame = Färe. — 48) Prame od. Brame = Ranke (cf. Brombere). — 49) Ram (früher einerlei mit „Raum", daher „Milchraum", abraumen = abramen; 1482 rame, sonst auch raume, raym, ram). Das Wort ist von Haus aus auch verwant mit dem folgenden: — 50) Ramen (mhd. rame); anberamen und anberaumen. — 51) zam (mit „zimen" zusammenhängend, abgeleitet vom got. timan; mhd. zam, der Vokal urspr. kurz, wie im holl. tam); zämen (mhd. zemen, ahd. zemman, holl. temmen, lat. dŏmare), bezämen.

β) em.

52) Veme od. Feme, Femgericht (mhd. veme = Strafe; Vb. vervemen, Nebenform verfeimen). — 53) gelem (mhd. geleme) = fügsam, gelenk. — 54) Lem (ist mtd. u. ndrd. für hochd. „Leimen", Luth. leime, mhd. und ahd. leim; Adj. leimicht). — 55) nemen (eigentlich kurz: nemmen, im 16. Jhd.; mhd. nëmen, ahd. nëman); genem, angenem, annemlich, vornem (mhd. vürnaeme, noch 18. Jhd. fürnemlich), nemlich (od. nämlich), Aufname, Zuname, f. etc. (mhd. -name.)

γ) om.

56) Om = Flüssigkeitsmafs (mhd. ôme u. âme). — 57) Omet (schwzr. „Oemt") = Grummet. — 58) Lome (auch Lomme) = Polarente.

δ) um.

59) Mume (so mtd., mhd. muome, ahd. mome, holl. moei, ausgesprochen mui; villeicht aus lat. mamma). — 60) Rum (mtd. so, Luth. rhum, mhd. ruom, rüm, rum); rümen (mtd. rûmen, mhd. rüemen); rümlich, berümt etc. Sanders bemerkt, dass man das englische Getränk rum im Deütschen der Aussprache gemäfs besser „Rumm" schreibe.

c) Vor einem n.

α) an.

61) An (Ane), Mehrzahl Anen, Anherr, Anfrau (vom ahd. ano = Grofsvater, ane, ana = Grofsmutter, Plur. anon = Voreltern; urano eigentlich „der ausatmet", vom Wurzelverb anan = hauchen, atmen, der „Urane"; mhd. an u. ane, urane, engl. ancestor; cf. lat. anus = alte Frau, überhaupt „alt". — 62) anen (mhd. anen, „mich oder mir anet"; zurückzufüren auf das got. anan, s. oben, vgl. lat. anima = Atem, Seele, od. animus, — Bewegtseyn oder Vorempfinden der Seele); Anung. — 63) anden = empfinden lassen, rächen (mhd. anden; ahd. anadon, andon, kommt auch von anan; der ande, ando, anto = heftige Erbitterung, Kränkung); Andung = Bestrafung. — 64) änlich (zusammengesetzt aus dem ahd. u. got. an, ana und der Form lich, lih, deren i den Umlaut ä bewirkt; mhd. anelich, ahd. anagelih, beinahe gleich, „an die Gleichheit kommend"). — 65) Ban (mhd. ban, bane, ahd. pana, bana, bano); banen. — 66) Fane (mhd. vane, van; vgl. Banner, lat. pannus); Fändrich. — 67) gänen (mhd. gënen, ahd. kenèn, ginén etc.). — 68) Han (so mhd. u. bis ins 18. Jhd.! ahd. hano, hane; zu vergl. lat. canere); abgeleitet: Henne und Hun (so mtd., mhd. huon); Hanrei. — 69) Jan = Reihe von Gemähtem. — 70) Kan. — 71) Kran, cf. Kranich. — 72) Lan, m. = Metalldrat (franz. lame). — 73) Mäne (mhd. man, mane, ahd. mana). — 74) manen, Maner, Manung, gemanen, ermanen etc. — 75) ran = schlank. — 76) Sane (vgl. Senne, Senn; „sennen" = Sane gewinnen). — 77) Span (von „spannen"; cf. Splinter, Splitter). — 78) Strän, Sträne = Garnflechte od. Knaul, (mhd. strën, strëne, Dial. „Strenge"). — 79) Wan (mhd. u. ahd. ebenso; Adj. „wan" =

mangelnd, ler; zu vgl. „wonen, Wonung“ u. „wenig“); wänen (so mhd., ahd. wanan, wannen; hat nichts zu thun mit „erwähnen“); Argwan (mhd. arcwan), gewönlich „Argwon“, Wanwitz (im Mhd. ein Adj. wanwitze), Wansinn. — 80) Zan (Vokal urspr. kurz, mhd. zan, Pl. zene, auch zant, zente od. zende, altsächs. u. holl. tand, lat. dens); zanen (ahd. zennan) gezänt etc.

β) en.

81) denen, ausdenen, (ahd. denjan, thenjan, und mit nn durch Ausgleichung aus n-j dennan, mhd. denen und dennen; cf. lat. tendere; hergehörig „aufgedunsen“ und „dünn“, auch „Düne“); Denung (ahd. die thennunka); denbar. — 82) Lene (ahd. lena, lina, mhd. lëne, line); lenen, anlenen (andre Form, noch im 17. Jhd., „leinen“ transitiv, dagegen intrans. mhd. lënen, ältere Form linen, lat. linare, inclinare); vom vorigen: ablenen u. auflenen. — 83) Auch „Lene“ = Lünse (am Wagen), und — 84) „Lene“ = Lenne, Spitzahorn. — 85) senen, senlich (mhd. senelich, senlich), Sensucht. — 86) Mit vorigem verwant: die Sene (des Bogens z. B., mhd. so, aus senewe, engl. sinew, tendon, holl. zenuwen = Nerven; vgl. „die Senne“, was noch im 18. Jhd. für „Sene“ gebraucht ist).

[Einzelstehend mit „in“: inen (statt ihnen), Dat. Plur. des Pron. 3. Person.]

γ) on.

87) one (Luth. on, mhd. ane, an, ahd. anu; vgl. die Vorsilben on- und un-, z. B. onlängst und unlängst, Onmacht und Unmacht, — onmächtig hiefs früher amechtig —, ungefär und ongefär, älter: „ongefar“, mhd. an geväre, d. h. one Nachstellung, böse Absicht). — 88) Bone (so mhd., ahd. pona). — 89) bonen = mit Wachs glänzend reiben (ndrd.). — 90) Done = umgebogener, gespannter Zweig (vgl. denen u. Sene). — 91) Drone (aus dem Ndrd., auch drane; ursprüngl. hochd. Form trene). — 92) drönen (ndrd.). — 93) Fön (eigentlich kurz, mhd. die fonne). — 94) Fron, Frone, Fronde (mhd. vron, ahd. fron); Frondienst, Fronfeste, Fronleichnam etc., fronen, frönen. — 95) gewönen (cf. holl. wennen, gewennen, schwzr. Dial. „g'wenne“); eingewont, Gewonheit, entwönen, verwönen. — 96) Hon (mhd. hon = Schmach, hoene, hoende, ahd. hona); hönisch, honlachen, hönen (alles mhd. ebenso). — 97) Lon, belonen, Tagelöner etc. — 98) Son (so Luth. u. noch 1691, mtd. son, sone, aus dem Ndrd., engl. son, mhd. sun, ahd. sunu). — [versönen s. unten

Nr. 103.] — 99) stönen (eigentlich „stenen"). — 100) wonen (engl. dwell), Wonung, bewonbar, wonhaft.

δ) un.

101) Büne (mhd. büne, bün); hiervon „Bönhase" = Pfuscher (der verstolen auf der Büne arbeitet); bünen. — [Hun (noch 18. Jhd.), s. oben.] — 102) kün (wahrscheinlich zusammenhängend mit „kennen"), Künheit, sich erkünen. — 103) sünen, versünen (so Luth., mhd.); andere Form versönen; Versönung u. Sünung, Süne. — 104) Wune = ins Eis gehauenes Loch.

d) Vor einem r.

α) ar.

105) Ären, Ärn, m. = Hausflur. — 106) Bare (vom mhd. bërn = tragen; engl. barrow, holl. berrie). — 107) Gebärde (Geberde), Gebaren, n., sich gebaren (mhd. gebaren, auch Subst. baerde). — 108) faren (cf. engl. carry; ahd. faran, mhd. varen, ursprünglich varn in der Bedeütung: sich fortbewegen; „wol varn" = sich wol befinden). Vom Imperf. „ich fur" entsprang die andere Verbform: füren. Substantiven: Fart, Auffart etc., Hoffart (eigentl. Hochfart), Fargeld, Farhabe, Farnis etc., farlässig, Färe (engl. ferry, cf. Ferge), Färte, Gefärte, m., Gefärt, n., Fure (cf. engl. furrow, Furche, auch „Fare"), Zufur etc., Furlon etc., Furt (engl. ford), Frankfurt. Abgeleitete Wörter: erfaren, Erfarung, verfaren etc., Zerfarenheit, verfüren, Verfürung etc. — Desselben Stamms mit „faren" ist 109) Gefar („Far", verwant Furcht, engl. fear, befaren = befürchten), Gefärde (Färde), gefärlich, Färlichkeit, ungefär. — 110) gären (sonst jeren, mhd. jërn, gern), Gärung. — 111) Jar, verjären, järlich etc. — 112) Mär, Märchen (mhd. maere, mere = Berümtheit, Rede, Kunde, ahd. mari). — 113) Der Mar = Alpdrücken (mhd. so, ahd. mara). — 114) Die Märte = Kaltschale; mären = mischend rüren. — 115) Verwant mit „genesen" ist nären (mhd. nern, neren, engl. nurse, nourish); narhaft (mhd. nar = Kost), Narung (holl. nering). — 116) Der Stär = Schafbock (mhd. stëre, stër, stërre). — 117) waren (ahd. waron, mhd. warn; Subst. wär, ahd. wara = sorgendes Sehen auf etwas, Acht, Beachtung); warnemen, Warnemung, gewar (mhd. so, ahd. giwar, kiwar), bewaren, verwaren etc.; vergl. auf S. 9 Nr. 2. (Zusammenhängend mit vorligendem Wortstamm ist noch aufser „warnen" = aufmerksam machen und „warten" das Vb. weren, mhd. wern; sihe nachher.)

β) er.

118) entberen (v. ahd. peran, tragen, intperan, inberan = one seyn, mhd. emperen, enberen); entberlich, Entberung. — 119) begeren (mhd. begërn od. einfach gërn, geren, ahd. kërón; hierher gehörig das Adverb „gern"!). — 120) Gere (so mhd.) = schräg geschnittenes Stück, Gerhobel, geren; der Geren = Wurfspiefs, eigentl. ger, gere. — 121) keren = wenden (mhd. kéren); Kerseite, Rückker, bekeren, verkeren, verkert, Verker etc. — Unterschiden vom vorigen ist: 122) keren = rein machen durch Streichen mit einem Besen (mhd. kern; beide Wörter ahd. cherjan, cherran); Kericht, Keraus. — 123) mer, merere, meren, Merer, Merung, vermeren, Merzal etc. — 124) Nerung (mtd. Form nerge). — 125) ser (Adverb, urspr. so vil als: mit Schmerz, dann: in hohem Grade; auch ein Adj. ser = wund im Ahd. u. Mhd., desgl. Subst. ser = Schmerz, beides im Holl. zeer, noch schwzr. Dial. „ser" = krankhaft empfindlich, verletzt: „a sera Finger"). — Zum vorigen etymol. gehörig, beruhend auf alter Verbform seren, aber in der Bedeütung von unserm heütigen „ser" gänzlich geschiden, haben wir: 126) das Vb. verseren (engl. sear, holl. bezeeren); unversert (mhd. unverseret). — 127) Mit „waren" (war = Acht) verwant ist: die Wer, Were (mhd. wer, ahd. wari, weri; ein altd. Wort „wer" = Mann, wovon wergelt = Zalung für einen Mann); weren (mhd. wern, ahd. warjan, werjan, auch werren); Werpflicht, Brustwer, Gewer (ahd. giwer), erweren (mhd. erwern, ahd. auch irwerren), verweren, abweren; Wur, n. — 128) zeren (mhd. zern, ahd. zerjan = zerren; das Wort ist auch innerlich verwant mit unserm nhd. „zerren", — selbst mit der Vorsilbe zer-); verzeren, aufzeren, Zerung (mhd. zerunge), Zerkost, Zerpfennig, Zerfieber.

[Ausnamsweise mit „ir" Formen des persönl. und besitzanzeig. Fürworts: ir, irer, ires; irem, iren, ire; sihe bei § 7, 1.]

γ) or.

129) Or (mhd. ore, or); Ör (Öse). — 130) boren (mhd. born, ahd. poron, porjan), Borloch, Borer. — [Fore = Forelle.] — 131) Der Mor, Bewoner Afrikas (mhd. mor, more, auch morach, morich, ahd. mor; lat. Maurus, engl. moor). — 132) Ror, Röre (mhd. ror, rore); Rordommel, Rorspatz; Rörich.

δ) ur.

133) Büre = Zieche. — 134) gebüren (so Luth., mhd. gebürn, ahd. kipurjan, giburren; auch eine Form mhd. bürn, büren, ahd.

burren, abgel. v. peran = erheben, hervorbewegen); Gebür (1482 das gepürre), gebürlich. — [füren s. oben bei faren.] — 135) rüren (so Luth., mhd. rüeren, mtd. rûren); rürig (ahd. ruoric), Rürung, Berürung (mhd. rüerunge); Rur (ahd. ruora, rura, mhd. ruore, ruor, 15. Jhd. rure, rur).

Anhang. Das h weg in „Mafsolder", „Wacholder".

Summa: 135 + 5 = 140 Wörter.

§ 15. Wollen wir unserer Behandlung der Frage vom h als vermeintlichem Denungszeichen, nachdem wir (insoweit mir bekannt) alle einzelnen Fälle berücksichtigt haben, noch ein Schlusswort hinzufügen, so ist es das bestimmte Gesammturteil, dass der Buchstabe h in Wahrheit überhaupt gar nicht als zur Denung des Vokallauts dienend genommen werden muss. Wo diser Buchstabe berechtigterweise steht, da versiht er entweder noch jetzt oder wenigstens ursprünglich einfach die Stelle und erfüllt die Aufgabe eines selbständig für sich hörbaren oder Stellung habenden, Consonanten, dessen Laut nur bei gewissen Wortbildungen in den Laut benachbarter Buchstaben zurücktritt. In den wenigen Fällen (sihe oben § 7), wo das eben Gesagte nicht gilt, halten wir das h, weil es bisher da üblich war, fest nur als willkommenes Zeichen der Unterscheidung von änlich aussehenden anderen Wörtern oder Wortteilen, mit denen si bei Weglassung des h, weil dann völlig in der Form übereinkommend, etwa verwechselt werden könnten. — Die hochdeütsche Sprache bedarf, das sagen wir allgemein, überhaupt gar nicht besonderer Denungszeichen, da vilmer der kurze und verschärfte Laut für betonte Silben meist sein besonderes Zeichen hat: im Nachfolgen nämlich einer Verbindung mererer Consonanten oder Verdoppelung eines solchen; wogegen einfach geschlossene betonte Silben mit einem Consonanten als Auslaut in der Regel lang sind, z. B. gut, schmal, Tod. (Ganz anders steht es in der Beziehung bei der niderdeütschen oder holländischen Sprache.) Eine Ausname machen im Hochdeütschen aufser den tonlosen oder schwachtonigen Nebensilben auch gewisse einsilbige Partikeln von geringem Gewicht, wie: in, mit, um, man (vgl. „Mann"). Ein bemerkenswertes Beispil bietet der Vergleich des gedent ausgesprochenen Subst. „Weg" mit dem Adv. „weg", welches kurzen Laut hat.

II.

Verdoppelung von Vokalen.

§ 16. Am besten berüren wir zunächst, ehe wir uns mit dem Lautzeichen ie befassen, noch die Erscheinung der Vokalverdoppelung, die in den meisten Fällen ebenfalls ganz unnötiger und unbegründeter Weise gebraucht ist, um den langen Laut zur Darstellung zu bringen, und die wir bei einigen Wörtern aufrecht halten auch eigentlich blofs aus Zweckmäfsigkeitsgründen. — In Betracht kommen nur die drei Vokale: a, e und o.

Wir unterscheiden drei Klassen von Wörtern bei der Frage wegen der Doppelvokale, indem die Verdoppelung teils ganz verwerflich ist, teils aus guten Gründen entschiden festzuhalten, teils aber es wirklich zweifelhaft bleibt, wofür man sich entscheiden soll.

§ 17. Erste Klasse. Wörter, bei denen die Verdoppelung des Vokals one Zweifel zu unterlassen ist.

a) Vokal a.

1) Der Al (mhd. u. ahd. ebenso), Alraupe. — 2) Albaum, Albere (gekürzt aus Alant). — 3) Ar = Adler. — 4) As (so mhd.; dagegen Ass = kleinstes Wertzeichen, lat. as, gen. assis). — 5) Afs = Vihfutter; afsen = fressen. — 6) bar (mhd. so, ahd. par, bar, ebenso schwed. u. dän.). — 7) Hag (mhd. hac, Hecke). — 8) Har, n., harig (15. Jhd. haricht, mhd. hêrecht). — Villeicht mit Nr. 8 verwant 9) ein Mask. „der Har“ = Flachs (Harwachs). — 10) Die Har = Höhe (vgl. Hart, Hard); Harrauch (statt Heerrauch; auch Heirauch, v. mhd. gehei = trockner Brand). — 11) Mal = Zeichen (niemals mit aa zu schreiben, also nicht Maalzeichen, sondern Malzeichen, Wundenmale). — 12) Par, und unbestimmter Zalausdruck „ein par“ = einige (Luth. par, ebenso mhd., ahd. bar; ein mhd. Adj. par in der Bedeütung „gleich“, cf. das lat. par!). — 13) Rahe statt Raa. — 14) Sal, m. (mhd. ebenso, ahd. „das sal“, auch = Söller). — 15) Sat (siehe oben S. 375, Nr. 12: es kommt für dis Wort noch in Betracht die Form „Saht“; dagegen „Saat“ ist völlig grundlos). — 16) Schar = Menge, nach Abstammung dasselbe Wort wie in Pflugschar (von scheren, sihe unten Nr. 30, mhd. schar, schare, ahd. scara, vgl. „Scherge“ = Scharfürer); Scharwache. — 17) Star, Vogel und Augenkrankheit (mhd. so; verwant mit „starr, starren“). — 18) Stat (lat. status). — 19) Ware.

b) Vokal e.

20) Bere (mhd. ber, engl. berry, holl. bezie, bes). — [Bet.] — 21) Bete = Rübe. — 22) Canel = Zimtrinde (französ. canelle). — 23) Galere. — [Herde. — Kaffe.] — 24) Kamel. — 25) Kanape. — 26) Kle. — 27) ler (eigentl. „lär“, mhd. laer, mtd. lêr); die Lere, Lerheit, leren, ausleren (ahd. laran; vgl. noch S. 370, Nr. 6. Ob hier wol zu vgl. „larifari“? neüniderl. larie = leres Geschwätz u. lat. fari = sagen). — 28) Lorber. — 29) Panel = Täfelwerk (mittellat. panellum). — 30) Schere (eigentl. „Schäre“, mhd. schaere, mtd. schêre); scheren, bescheren (ahd. scëran, mhd. beschërn; die Schreibart „scheeren, Scheere“, wie auch „leer“ ist völlig der Aussprache zuwider und hat keinen Grund in der Etymologie, da vilmer mhd. ae oder ë unserm „ä“ gleichkommt). Vom ahd. Prät. „ich scar“ kommt „Schar“ = Pflugeisen. — [Hierher gehörig scheint auch: bescheren (bescheeren) = zuteilen, sihe S. 387, Nr. 3.] — 31) Schmer (mhd. smer). — 32) Sper. — [The. — verheren.] — 33) zwen (mhd. zwêne, zwên), altes Mask. der Zal 2.

c) Vokal o.

34) Los (eigentl. Lofs, mhd. lôʒ, vgl. holl. u. engl. lot); losen, Losung. — 35) Lotse. — 36) Mos, in zwei Bedeütungen, auch = Sumpfland (mhd. u. holl. mos, engl. moss); mosig. — 37) Rofs = Zellenbau, Waben.

Summa: 37 + 6 = 43 Wörter.

§ 18. Zweite Klasse. Wörter, die mit gutem Grund den doppelten Vokal behalten.

[Waage.] — 1) Beest (ndrd. für Bestie). — 2) Fee. — 3) Geest (eine Bodenart, ndrd., mit zwei e, weil vor st gewönlich das e kurz, auch wegen „Gest“ = Hefe, Gäscht). — 4) Heer (bei Luth. schon dise Schreibart, empfihlt sich, obwol mhd. her, aufs stärkste im Blick auf das Adverb „her“); Heerzug (= Heereszug, opp. „Herzug“ von herziehen), Heerfolge etc. [Hergehörig das Verb „verheren“.] — [Krakeel, krakeelen.] — 5) Lee, Leebord, Leeseite, leewärts. — 6) Das Meer (zur Unterscheidung von dem Adv. u. Zalwort „mer“, mit dem es früher gleiche Form gehabt; man vgl. die Ausdrücke: „ein Mer von 13 Stimmen“, und: „ein Meer von Empfindungen“). — 7) Reede (niderld., unterschiden von „Rede“; durch nichts begründet ist die Schreibart „Rhede“). — 8) Rondeel (niderld.). — [Schnee, schneeig.] — 9) Mit Nr. 6 zu vergleichen: See, m. u. f.

(so schon 1469, mhd. se, ahd. seo u. se); überseeisch. — Im Zusammenhang mit dem letztgenannten scheint 10) Seele (hat ganz ursprünglich einen Diphthong: saiwala, seola, engl. soul). — [Teer.] — Hierzu Fremdwörter mit ee: 11) Allee (frz.). — 12) Armee (frz.). — 13) Idee (frz.). — 14) Livree. — 15) Moschee. — 16) Panacee (Allheilkraut).

[Boot. — Moor, n.]

Anhang. Eigennamen mit Doppelvokal: Aach, Aachen, Aar (unterschiden v. Ahr), Haag, Maas, Saale, Saar, Waadt, Waal, Spree.

§ 19. Dritte Klasse. Wörter, bei denen beide Schreibarten, die mit einfachem und die mit verdoppeltem Vokal, sich ungefär die Waage halten.

1) Wage oder etwa Waage? Letzteres ist ratsamer im Blick auf Zusammensetzungen wie Wagenverfertiger (Waagenverfertiger?) und das Vorkommen der einfachen Form z. B. in den Sätzen: Auch in der Georgstrafse sah man ein Stück Jarmarkt, auf einer Seite nichts als Wagen (Waagen?), auf der anderen lauter Korbwaren; er hat zwei Wagen (Waagen?) gekauft. Da bleibt die Bedeütung zweifelhaft, wenn nicht von dem Wort mit einem a das andere mit aa unterschiden wird. — 2) Beet od. Bet (urspr. = Bett). — 3) bescheeren = zuteilen (villeicht so, mit ee, gegenüber von „bescheren“ mit der Schere, womit es der Bedeütung nach sich durchaus nicht mer berürt); oder aber (trotzdem) das erstere auch „bescheren“ (mhd. beschern). — 4) Die Heerde (im Unterschid von „Herd“, m., und etwa verglichen mit „Heer“, was verwante Bedeütung hat); oder: Herde (mhd. hert, ahd. herta). — 5) Kaffe od. Kaffee. — 6) Krakeel, krakeelen (als ndrld. Wort), od. Krakel etc. — 7) Schne od. Schnee; Adj. „schneeig“. — 8) Teer od. Ter. — 9) The od. Thee. — 10) Von „Heer“ das Vb. „verheeren“ od. „verheren“ (mhd. verhern, ahd. farherjon, herron). — 11) Boot od. Bot (aus dem Niderd.; im Hochd. zuerst 1616 unter der Form „Boot“, dann 1691 „Bot“; ndrl. boot, f. Des Ursprungs wegen behalte das Wort sein Doppel-o; wenig zu sagen hat die Rücksicht auf das Mask. „Bote“, oder darauf, dass im Mhd. wie noch heüte in Norddeütschland sich der Ausdruck „das Bot“ in der Bedeütung von „Vorladung“ findet). — 12) Moor, n. (aus dem Ndrd., verwant mit „Meer“), oder Mor? Ersteres empfohlen wegen Unterscheidung vom Mask. „Mor“; (Moorschnepfe heifst nicht „schwarze Schnepfe“!) Jedenfalls aber „Morast“.

III.

Untersuchung in betreff der Vokalverbindung ie.

§ 20. Beim Herantreten an den andern Hauptpunkt unserer orthographischen Abhandlung nun, wo wir es mit den Buchstaben i und e und der Frage zu tun haben, inwieweit eine Hinzufügung des letztern zum erstern berechtigt sey, möchte ich im voraus gleich auf die an vilen Beispilen sich bewährende sprachliche Erscheinung und Beobachtung hinweisen, dass im Deütschen fast durchgängig bei den Abwandlungen eines Wortstammes, wenn der Vokallaut wechselt, das einfache i correspondirt mit e und mit ei (oder sich hiermit in verwantschaftlicher Wechselbeziehung befindet); dagegen die Buchstabenverbindung ie correspondirt mit u und o. Z. B. Linnen und Leinen, Veit und Vit (Vitsbone), litt von leiden, trib von treiben, neben „gespeist“ die oberdeütsche Form „gespisen“ (kurz i), Bibel ndrd. od. holl. Bijbel (spr. beibel), Tiger holl. tijger, heilen holl. helen, gib von geben, sprich von sprechen, glitt holl. gleed, gleiten; auch die Umwandlung des mhd. i zu ei in: bi = bei, biten holl. beiden, gisel = Geisel, liden = leiden u. s. w. Dagegen: stieben — stob, fliehen — Flucht.

Diese Regel ist von Bedeütung für unsern folgenden auf Ausmerzung des e hinter i in einer Menge Wörtern abzilenden Nachweis.

Aufser mit e und ei steht das blofse i auch haüfig mit a in der organischen Verknüpfung. Das können wir entnemen aus vilen Wortfamilien des nachfolgenden letzten Verzeichnisses, am deütlichsten, wo Imperfektformen mit einem a als Stammvokal sich finden. — Von selbst versteht sich, dass a zu e ebenfalls nahe verwantschaftliche Beziehung hat. Beispile: gibt, geben, Gabe; sticht, stach, stechen; merken, Marke, brandmarken. — Ausnamsweise correspondirt mit a auch ie bei einigen Verben, 7 an Zal (blasen, braten, fallen, halten, lassen, raten, schlafen), indem da nämlich die erste und dritte Stammform a, die mittlere ie hat: blasen, blies, geblasen etc.

§ 21. Hinsichtlich des in Rede stehenden andern, neben dem h hauptsächlich in Betrachtung kommenden angeblichen Denungszeichens, des mit i verbundenen e also, hat Schreiber dises eine merkwürdige, seines Wissens nach von niemandem bestimmt aufgewisene Beobachtung gemacht, — eine Warnemung, die uns sichere Spur

für die Weglassung dises e hinter i in vilen Fällen, wo es bisher gesetzt worden, zeigt. Ich gestehe, dass es mich nicht wenig überraschte und auch erfreüte, als ich bemerkte, wie hier durchgängig, bis auf verhältnismäfsig wenig Ausnamen (etwa 30 Wörter* unter fast 300) drei Zeügen zusammenstimmen: nämlich in Verbindung mit dem ältesten Hochdeütsch die vollkommenere Ausbildung der Sprache, die wir unter der Bezeichnung Mittelhochdeütsch (repräsentirt z. B. im Nibelungen-Lied) vor uns haben; ferner die holländische Sprachform und Schreibweise (also der vornemste Vertreter des Niderdeütschen); und endlich die südwestdeütsche (insonderheit schweizerische) Aussprache (auch des Schriftdeütsch) noch in jetziger Zeit.

Dise drei Zeügen mit einander verglichen, stellt sich nämlich heraus:

1) Dass ie geschriben werden muss überall da, wo im Mittelhochdeütschen, wie bis heüte im Holländischen (und die holländische Orthographie ist neüerdings ungemein genau und sorgfältig geregelt), übereinkommend das ie sich findet (oder statt dessen ein anderer verwanter Laut, meist Diphthong, nämlich: iu, ui, eü, aü, au, ou, ü), und der Schweizer die betreffende Silbe, immer gedent, so ausspricht, dass hinter dem i deütlich ein e nachklingt, der Laut i umgebogen wird in einen dumpfen E-Laut, oder einfach gesagt: wo kein blofses i, sondern ein Diphthong zu erkennen ist; z. B. in: dienen, mhd. dienen, holl. dienen; lieb, mhd. liep (ahd. liup), holl. lief; Lied, mhd. u. holl. lied.

2) Wo dagegen der Schweizer das ie der gegenwärtig noch herrschenden deütschen Schreibweise nicht in der bezeichneten Art, sondern nur als einen dumpfen I-Laut, lang oder kurz, ausspricht, z. B. in: „sie trieben", „getrieben", „nieder" (si triben, getriben, nider), da findet sich im Mittelhochdeütsch ein blofses i: „si triben", „getriben", „nider"; und eben da hat der Holländer nicht ie, sondern einen e-Laut: „zij dreven", „gedreven", „neder", — bisweilen kurz i (de drift, der Trib), auch einige Male a.

* Und bei einem Teil derselben wigt die Begründung für die eine der beiden Schreibweisen gegen die andere so entschiden vor, dass auch da so vil wie Zweifellosigkeit ist; einige Wörter sind in hergebrachter Orthographie schon dem Schwanken und der Willkür preisgegeben gewesen: Dinstag, fing, ging, hing, gib etc., oder Dienstag etc.

Das später folgende Verzeichnis wird Wörter solcher Art eine zimliche Anzal aufweisen.

Zur Vervollständigung und Bestätigung des Nachweises aus dem Holländischen für die zweite Abteilung von Wörtern (die, welche ein blofses i haben sollen) dienen (das will ich hier gleich noch anfüren) jene verwanten deütschen Wortformen, die, weil die Silbe geschärft ist, anerkanntermafsen blofses i, im Holländischen dafür e haben: griff (v. greifen), holl. greep; kniff, holl. kneep: schliff, holl. sleep; litt, leed; schnitt, sneed; ritt, reed; schritt, schreed; stritt, streed; biss, beet; riss, reet; verschlissen, gesleten; schmiss, smeet; glich, leek; strich, streek; gewichen, geweken. (Bei offener Silbe statt ee nur e.) — (Man beachte die Analogie im Deütschen, dass vile Verbformen, die nach der angegebenen Regel i (nicht ie) haben, Wörtern angehören, welche in anderen Formen an derselben Stelle ein e zeigen, z. B. ligen, gelegen; „gib“ v. „geben“; geschiht v. geschehen; schirt v. scheren; empfihlt v. empfehlen; stilt v. stelen. Bei manchen wesentlich gleichartigen Verben ist auch jederzeit blofses i geschriben, weil der Laut schärfer oder kürzer ist, z. B. stirbst v. sterben, gilt v. gelten, bricht v. brechen, wirft v. werfen, hilft v. helfen, schmilzt v. schmelzen, trifft v. treffen, tritt v. treten; bitten, gebeten; sitzen, gesessen u. s. w. Kein einziges Mal scheint ie mit e zu correspondiren.* Von „begeren“ zwar nach gewönlicher Schreibart „Gier, begierig“; doch auch da ist richtiger: Gir, begirig; sihe S. 392, Nr. 8. (Ich erwähne noch: Gefider v. Feder; Gefilde v. Feld; schilen — schel sehen.)

Bei der bezeichneten zweiten Klasse also, wo im Holländ. gewönlich ein E-Laut sich findet, nie ie, in der süddeütsch-schweizerischen Aussprache damit übereinkommend kein e nachklingt, und ebenfalls durchgängig entsprechend im Mittelhochd. ein blofses i geschriben wurde, da werden wir mit vollem Rechte das e hinter dem i auch aufgeben. — Die Übereinstimmung ist offenbar tief in der deütschen Sprache (von der das Holländische, oder wie es officiell bezeichnet wird, nederduitsch, Niderdeütsche, ein Hauptzweig ist) begründet; und die schweizerische — oder sagen wir lieber allemannische, südwestdeütsche Aussprache findet eine bemerkenswerte Rechtfertigung.

* Eine Ausname macht villeicht das Wort „Stiege“ (f.) verglichen mit „stig“ von steigen; aber es gibt auch ein Wort (nach echter Orthographie): „der Stig“ = der Steig!

Bei einem grofsen Teil der betreffenden Wörter zeigt auch die englische Sprache eine übereinkömmende Unterscheidung, indem den langen I-Laut fast durchgängig unter der Form ee solche Wörter haben, welche im Deütschen begründeterweise mit ie geschriben werden, — nicht aber solche, bei denen hier ein blofses i das Richtige ist. (Als Ausname könnte höchstens to see gelten.) Statt des langen I- findet sich auch der O- und U-Laut. Ich füre an: beer, flee, fleece, freeze, Greek, keel (Kiel), knee u. kneel, creep, sneeze, reed, seeth, deer, deep; fever, here; blew, flow, choose, lewd, shoot, lose, four. — Wörter, die im Deütschen einfach i haben, zeigen englisch teils ea: deal, feathers, smear, weal, seal, steal, squeak, wearisome, weasel; oft i: this, fibre, give, gift, lid, deliver, paradise, sift, twin.

§ 22. Die wenigen Fälle, wo es erst erwogen werden muss, ob ie oder blofs i zu schreiben, indem nicht die drei Zeügen alle harmoniren, sind folgende:

1) Biene oder Bine. Für erstere Schreibart (die jetzt gebraüchliche) kann fast nur die südliche Aussprache angefürt werden; ahd. pini, mhd. bin, bine, auch bi-e, welch letzterem das neüdeütsche „Beie“ entspricht, änlich in schwzr. Dial. (wie Kleie mhd. klîe, klige, Schleie mhd. slîe, cf. mhd. mîn = mein); holl. bij (ausgesprochen bei). Nach der Verwantschaft, die sich zwischen dem Laut ei und dem einfachen Vokal i (nicht ie!) kundgibt, würden auch die letztangefürten Formen des Worts für die Schreibung „Bine“ sprechen.

2) Man schreibt „Dinstag“ auf Grund der Aussprache in Nord- und Mitteldeütschland und in Übereinstimmung mit dem Holländischen (dinsdag); nach südlicher Aussprache aber und alter Ableitung (mhd. Zistag, daraus ndrl. Tiesdag = Tag des Zio od. Ziu, Tiu) Dienstag (engl. tuesday); ungute Form Dienftag oder gar Diensttag. Es kann hier übrigens die bei einer Anzal Wörtern vorkommende Abkürzung geltend gemacht werden, wie z. B. „Mittag“ statt Mitttag, sibzehn statt sibenzehn.

3 bis 5) Infolge holländischer Orthographie und der (heützutage mafsgebenden) nördlichen hochdeütschen Sprechart wäre zu schreiben: fing (holl. ving, älteres Ndrd. vink, mtd. vinc), ging, hing; dagegen fieng, gieng, hieng gemäfs der südd. Aussprache und früheren (mhd.) Schreibung.

6) Nicht sicher, ob Flieder oder Flider; 1420 vlieder (ndrd.

= Hollunder), um 1600 Flederbaum, Fledder; holl. vlier (mit Ausfallen des d).

7) Ob Fries oder Fris? Es bedeütet etwas Krauses oder Gekraüseltes, erstens Tuchstoff und zweitens architekt. Verzierung. Die Herleitung vom frz. friser, frisiren, und von dem daran geknüpften Subst. frise kann für die Schreibform Fris sprechen. Doch scheinen stärkere Gründe die Form Fries zu stützen: Grimm denkt, „weil der Frost kräuselt", an das Vb. friesen = frieren; am meisten vertreten ist der Hinweis auf die Friesen; alte Theorie nennt als Wurzel das lat. fresium = phrygium; das Engl. hat in beiden Bedeütungen frieze, nur ausnamsweise für den Stoff frise; holl. fries.

8) Nach altdeütscher Orthographie und nach allgemeiner Analogie der Sprache, wonach mit e das blofse i und nicht ie correspondirt, stehen neben „begeren, begerlich, Beger" (mhd. ebenso) und „gern" die Formen: begirig, Begirde, Begir; im Mhd. finden wir begir, begirde (neben begerde) und noch das Adj. begirlich, im 16. Jhd. hierzu „begirig; übereinstimmend im Holländischen: begeerig, begeerte; dann natürlich ergibt sich notwendig auch die bis ins 16. Jhd. wirklich gebrauchte (kein e zeigende) Form „Gir", „girig", ahd. kir, kiri, kiric, girek, mhd. aufser gir die Subst. giricheit u. girde, dis mtd. gerde (ahd. kirida), mhd. Vb. girn (= giren); aber hierfür haben die Holländer auffallenderweise Formen mit ie: gier, gierigheid, gierigaard (Geizhals), womit die Aussprache des Deütschen zu harmoniren scheint; demnach würde man richtig schreiben: Gier, gierig, und ebenso Begier etc. Indessen ist hier die, auf vile Fälle anwendbare, Bemerkung zu machen, dass vor dem r der I-Laut im allgemeinen etwas die Umbiegung zum e hören lässt (auch das ü), und zwar gerade besonders im Norden; z. B. „mir" ausgesprochen wie mi-er, „für" wie fü-er.

Das gilt denn auch 9) für die Endung -iren, holl. -eeren, bei nicht ursprünglich deütschen Verben (z. B. recensiren, creiren) und in deütschen Sprossformen (wie halbiren, stolziren), welche weniger gut mit e, -ieren, geschriben wird, — obwol im Mhd. dise Form sich sich findet, die aber nur durch groben Missgriff aufgekommen ist, indem man die altfranzösische Endung -ier durch die ganze Biegung des Verbs bestehen liefs; mtd. finden wir auch -iren. Mir stellt die Form „-ieren" sich immer wie von selbst als eine Unnatur dar, z. B. in „apotheosierte", „kreieren" (statt kreiren), manieriert (statt manie-

rirt): es ist doch, abgesehen von den Schlussbuchstaben „en“, kein deütscher, sondern ein romanischer, ursprünglich lateinischer Wortteil, und da weiſs man nichts von einem Vokalzeichen ie, das einen einfachen Laut bedeütete, — nicht einmal gibts ie als Diphthong.*

10) Entweder „Kiefer“ (die): aus Kienfohre (mundartlich „kimfer“, „kinfir“), — oder wenn von cyprus abzuleiten, dann richtiger „Kyfer“. Unterschiden davon „der Kifer“.

11) Mit Vergleichung des holl. kieuw (vgl. hieuw = hieb) zu schreiben „Kieme“, ist weniger begründet, als die Form Kime: ndrd. kim, selbst kimme; mhd. kiwe = Fischkifer, und mit „Kifer“ m. hat das Wort gleichen Ursprung (engl. gill).

12) Zu schreiben ist: „Kis, Kisel“ nach dem Altdeütschen (mhd. ebenso, ahd. chisil, Luth. kiseling), auch nach der schweiz. Aussprache; — wogegen das Holländ. die Form kiezelsteen** hat, übereinkommend mit der jetzt gebraüchlichen Schreibart „Kies, Kiesel“.

13) Klystier — Klystir? Von clysterium, mhd. kliestier und klister, 1494 klystier, clev. clystier und clystere, franz. clystère, holl. klisteer.

14) Soll man „Krieg, kriegen“ schreiben, oder „Krig, krigen“? Für ersteres steht nicht nur die süddeütsche Sprachart ein, sondern auch das mhd. kriec, kriegen; dagegen finden wir aber im Mtd. kric, später krigk, mtlndrd. krich u. holl. krijg, krijgen, welch letzterer Zeüge nach der Analogie der Lautverwantschaft auch auf ein bloſses i leiten würde. Unterscheidet der Holländer indes das Imperf. krijgte = „fürte Krieg“ von kreeg = „bekam“ (Part. gekregen), so erinnert uns das an eine Unterscheidung verwanter Art im Hochd., wo dise andere Bedeütung („bekommen“) ebenfalls sich findet, — zwar nicht ausgedrückt durch eine neben die schwache sich stellende starke Conjugationsform, aber in der Aussprache angezeigt, wenigstens nach der herrschenden Weise Norddeütschlands, wo man in letztbezeichneter Bedeutung statt des bei „Krieg“ gesprochenen langen i nur ein kurzes und dumpfes hören lässt in Formen mit geschlossener Silbe, z. B. Imperfekt, wonach dann zu schreiben ist:

* Die Wörter mit der bezeichneten Endung, soweit si aus dem Lateinischen und Französischen stammen, sind in letzterer Sprache nur Verben der ersten Conj., endend (heützutage) auf -er; in der lat. gehen si teils nach der ersten (-are), teils nach der dritten Conjug. (ĕre), nur einige nach der zweiten (ēre).

** Das holl. z wird stets als ein weiches s ausgesprochen.

„krigte" u. s. w., Part. „gekrigt", auch Präs. „du krigst", „er krigt"; folglich der Infin. bei diser Bedeütung „krigen". Wir erkennen da geradezu ein anderes, von dem aus „Krieg" gebildeten unterschidenes Verb. Dementsprechend auch mhd. (oder mtd.) krîgen, krigte. Es stammt das Wort in diser zweiten Bedeütung aus dem Ndrd. (Prät. krech, kreg), und sollte bei uns eigentlich lauten „kreigen". — Nach allem scheint ratsam, dass man 15) one e „krigen" schreibe, wenn es „bekommen" heifst, im andern Fall aber „kriegen", und darum „Krieg".

16 u. 17) Wenn auch beidemal vom franz. „mine" herkommend, wird doch passend bei uns, wie bisher, das Wort in der Bedeütung „Gesichtsausdruck" mit ie, „Miene" geschriben, — und die Form „Mine" (holl. mijn) nur gebraucht, wo von Erdarbeit die Rede; im Engl. auch ersteres mien, letzteres aber mine.

18) Nicht minder berechtigt als die Schreibweise „Papier" (franz. papier) scheint „Papir": Ableitung von papyrus (od. -um); vgl. die deütsche Form „Papeyr, Papeyer" (engl. paper).

19) Ob Riester oder Rister = Flickfleck? Letzteres wahrscheinlicher.

20) Zwar hat im Mhd. das Prät. von „scheiden" die Form „schiet, schieden" (ahd. skiad), womit die bisher übliche Schreibart stimmt; doch wird man regelrecht (nach der Sprachanalogie) hier, wie auch im Particip, besser one e: „schid", „geschiden" schreiben, womit die süddeütsche Sprechweise übereinkommt. Zum Beweis vergleiche von „meiden" die entsprechenden beiden anderen Grundformen: „mid, gemiden" (nach unzweifelhaft allein richtiger Orthographie), und dazu alle (nicht schwach conjugirten) Verben, deren Stamm mit einem T-Laut schliefst und davor (im Infinitiv) den Laut ei hat; si verdoppeln sogar den Consonanten, wie: leiden — litt, reiten — ritt, gleiten — glitt. Im Holl. behält das fragliche Verb, bei schwacher Conjugation, den Laut ei: scheidde, gescheiden, was sich im Hochd. mit der Schreibung ie jedenfalls nicht berürt. Dem Holl. gleich lautet das Particip übrigens auch im Mhd. (gescheiden) und noch heüte findet entsprechende Form sich in deütschen Dialekten („d'Milch isch g'scheida"),* ja bis ins 18. Jhd. kommt im Schriftdeütschen diser Laut ei vor; so gibt es: „Abscheid" für Abschid, „Unterscheid", mhd. underscheid (aber auch unterschid, 12. Jhd.), ahd. untarskeid, wonach richtige

* Man könnte insofern das Verb „heifsen" in Parallele setzen, welches freilich one Frage im Imperf. „ie" hat: hiefs (s. nachher).

Form also nicht „Unterschied", sondern „Unterschid"; verschiden, entschiden, beschiden, Schidsgericht. Vergl. noch das schriftdeütsche „Bescheid".

21) Wenn nach südlicher Aussprache und dem Mtd. (schief) sich richtend (und etwa auch annemend, dass „schieben" zu Grunde ligt), schreibt man „schief"; wogegen das holl. scheef sowie die alte (ebenfalls mtd.) Form schif, schive, 1420 schebe (clev. scheyff, wetterauisch schepp) dem e den Abschid auch hier zu geben raten würde: „schif".

22) Neben „schmiegen" (gemäfs süddeütscher Ausspr., mhd. smiegen) finden wir auch die Form „schmigen" begründet (so Luth., mtd. smigen); vgl. „biegen" und „fügen".

23) Ob „sie" oder „si"? Im Mhd. beides (doch z. B. Nibelungenlied, St. Galler Ausg., fast ausschliefslich „si"), im Ahd siu u. si (Acc. sia) fürs Fem. Sing., und im Plur. Mask. sie, Fem. sio, Neutr. siu. Der Schreibart „si" würde das Holländische schon mit seiner gewönlichen Form zij (lis sei) günstig seyn, und die verkürzte „ze" kommt geradezu überein mit „si" (engl. she, they, them); die (oberdeütsche) Aussprache lässt nur „si" hören. (Will man dis in der Regel schreiben, so kann man die längere Form „sie" für den Fall aufbehalten, wo disem Pronomen eine besondere Betonung zukommt, sowie für die einzigartige und sonderbare moderne Höflichkeitsform, die 3. Pers. Plur. als Anrede, mit grofsem Anfangsbuchstaben, „Sie"; oder man könnte „si" schreiben als Fem. Sing., „sie" als Plur. im allgemeinen.)

24) Wir schreiben „spi", „gespi-en" (von speien, engl. spit) auf Grund der gewönlichen mhd. Form spei u. spe, Plur. spi-en, Part. gespi-en; das auch vorkommende spiwen, sowie das schwache Präteritum spiete (neben spite) könnte das e empfehlen: spie, gespieen (cf. spucken; holl. spuwen u. spugen, spoog, gespogen).

25) Entweder „Strieme" (Striemen) oder one e: Strime, Strimen; im Mhd. letztere Form (neben der ersteren) die allgemeinere, ahd. strimo, auch der Laut ei ist damit verbunden, holländ. heifst es: striem und streem (straam); vgl. Streif, Streifen.

26) Minder gut „Turnier" als „Turnir" (mhd. turnei, holl. tornooi, franz. tournoi, engl. tourney).

27) Zu schreiben: „vierzehn, vierzig", gibt südliche Sprachart wie das Mhd. (vierzehen, vierzec) an die Hand; wogegen dieAusspr. im Norden und das Holl. (veertien, veertig) auf die Form virzehn,

virzig fürt. Vgl. die Abkürzungen: sechzehn (st. sechszehn), sechzig, sibzehn, achzehn, achzig (mhd. ahzehen, ahzec), zwanzig, Dial. „fufzig".

28) Fraglich ist, ob von „wider" = „gegen" die Form „wieder" in der Bedeütung „von neüem" unterschiden werden soll, wie es in jetziger Orthographie Brauch ist. Etymologisch rechtfertigt sich nur erstere Form: mhd. wider; und demgemäſs ist die Aussprache des Südens in beiden Bedeütungen; die holl. Form weder. Doch wird es zur ser wünschenswerten Unterscheidung der beiden Begriffe in der Schrift gut seyn, den letzteren, rursus = von neüem, wie bisher mit „wieder" zu bezeichnen. Auch die Holländer unterscheiden beide, und zwar ser deütlich auf die Art, dass si das Wort „weder" ausschlieſslich für letzteren gebrauchen, für ersteren aber den Ausdruck tegen (= gegen). — Im Anschluss an die bezeichnete Unterscheidung beim einfachen Wort würde man von seinen Zusammensetzungen: a) mit e nach i (zu „wieder" gehörig) ganz one Unsicherheit nur die wenigen Ausdrücke schreiben: Wiederabdruck, Wiederanfang, Wiederaufbau, [wiederaufleben,] Wiedergeburt, (wiederholen,) wiederholt, wiederholentlich (Wiederholung), wiederkaüen, wiedersagen = weitersagen (dem Betreffenden), wiedersehen, Wiedertaüfer, wiederum. — Dagegen b) nach der Form wider, also one e, alles, worin der Begriff des „entgegen" oder „zurück" ligt: zuwider, widerbellen, Widerchrist, widerfaren, widerharig, Widerhaken, Widerhalt, widerlegen, widerlich, widern, anwidern, widernatürlich, Widerpart, widerraten, widerrechtlich, Widerrede, Widerruf, Widersacher, widersagen = widersprechen, sich widersetzen, widersetzlich, widersinnig, widerspänstig, Widerspil, widersprechen, widerstehen, widerstreben, Widerstreit, widerwärtig, Widerwille, widrig, widrigenfalls; erwidern (= entgegnen), Erwiderung; hin und wider, widerbekommen, widerbezalen (= zurückzalen), widererhalten, widererstatten, widerfordern, widergeben, Widerglanz, widergrüſsen, Widerhall, widerholen (= zurückholen), widerkeren, Widerklang, widernemen, Widerschein, widerschelten, widerschicken, widerschlagen, widerschreiben, widersenden, widerspiegeln, widerstralen, widervergelten. — Etwas zweifelhafter bleibt c) folgende Gruppe: widerbringen (= zurückbringen) oder wiederbringen (= nochmals, von neüem bringen); Widerbringung; widererinnern (od. wiedererinnern); widereinsetzen; Widereinweihung; widererkennen; widerfinden; Widergenesung; widerhaben

od. wiederhaben (zurückhaben od. von neüem haben); widerherstellen; widerholen = zurückholen — aber wiederholen = von neüem tun oder sagen — und wieder holen = wiederum holen, nachdem der Gegenstand früher auch schon geholt worden; Widerkunft (Rückker) od. Wiederkunft (neües Kommen); widerschaffen; widersuchen; widervereinigen; Widerversönung. In der Regel wird, wenn „ie" richtig ist, der Ausdruck getrennt zu schreiben sein, z. B. widersuchen = streben das Verlorene durch Suchen zurückzubekommen — aber „wieder suchen" = von neüem suchen, nachdem man früher (es) auch schon gesucht hat.

29) Die Holländer unterscheiden von dem zu „wieg" (Wiege) gehörigen „wiegen" (wiegen = schaukeln) das, was mit der Waage getan wird: „wegen" (hochd. nach der Analogie = wigen, engl. weigh). Etymologisch und nach ursprünglichem Sinn ist freilich beides vom nämlichen Stamme, ahd. wiga; doch schon im Mhd. neben wige auch wiege. Bleibt hier die Orthographie demnach für uns zweifelhaft: Wiege (was auch der alemannischen Sprachart entspricht) oder Wige, wiegen od. wigen (Wiegenband, Wiegenlied etc.?), darum auch wiegeln od. wigeln (aufwiegeln), Wiegemesser (od. Wigemesser), — so ist aber 30) in Beziehung auf die Waage klar, dass man von der Schreibform „ie" absehen muss; von der Grundform wac her, die wir zurückfinden in: bewegen, Wagen, Weg (auch Woge), heifst es (bei der Waage) eigentlich wägen (mhd. wëgen, ahd. wagen, noch jetzt gebraüchlich „abwägen" im geistigen Sinn), dann „wigen" (mhd. ebenso, holl. wegen); vgl. die Redensart „wigen und wägen" (holl. „wikken en wegen") und „Gewicht". NB. Auch hier Correspondenz zwischen i und e (ä, a). Dem „ie" günstig scheint nur das Imperf. „wog" (u. die Woge). — Zusammensetzungen: aufwigen, abwigen, zuwigen, überwigen, vorwigend. (Die Form „Wiege" ist abgeleitet.)

31) Blofs südliche Aussprache (und etwa ndrd. ziega?) lässt sich anfüren zu Gunsten der Schreibart „Ziege"; besser ist: Zige (so mhd., ahd. ziga); vgl. Zicke, Zicklein. Im Holl. nur geit, Geifs (villeicht Consonantenvertauschung vom andern; der Laut ei fürt auch auf blofses i).

32) Sollen wir im Anschluss ans holl. tichel und tegel (engl. tile) und das mtd. zigel dise Form (Zigel) brauchen — oder gemäfs der Sprechweise im Süden, welche mit dem älteren Deütsch (mhd. ziegel, ahd. ziegal, ziagal) übereinstimmt, unsere gewönliche Form „Ziegel",

festhalten? (Lat. tegula; aus lat. e das rom. ie, cf. febris, fièvre, Fieber).

33) Vil begründeter als die Form zwie (südliche Aussprache) ist zwi (in Zwispalt z. B.): holl. twee, mhd. zwi; auch das „ei“ in „zwei“ gibt Zeügnis gegen „zwie“. Demnach: zwifältig, Zwisel, zwiseln, Zwitracht etc. (auch Zwibel); cf. Zwitter, Zwilling, Zwillich od. Zwilch, Zwirn, Zwist.

§ 23. An dem anfangs dises Abschnitts hingestellten Prüfstein bewährt sich die Beibehaltung des Lautzeichens ie in nachfolgend genannten deütschen Wörtern, zu denen solche gefügt sind, welche irer fremden Abstammung gemäfs ie haben. — Eins mache ich im voraus aber nachdrücklichst geltend: oben ist von mir der Ausdruck hinsichlich des „ie“ gebraucht, dasselbe sey auch nur ein angebliches Denungszeichen. Es ist nämlich ebensowenig in Wirklichkeit ein solches, als das h, sondern wo das e nach i berechtigt ist, da haben wir in dem „ie“ eigentlich einen Diphthong vor uns; das e ist hier Abschwächung eines stärkeren Vokals: Liebe z. B. biefs ahd. liube, hielt ahd. hialt, Stier ahd. stior.

Ich will nur noch bemerken, dass im Holländischen die Umbiegung des Lauts in einer Anzal Fällen statt der Form ie die verwante ui (ausgesprochen eü) zeigt und im Deütschen eine Nebenform mit „eu“ im Präsens von Verben erhalten ist, altdeütsch iu. Die meisten der Wörter haben auch im Holl. ie, wie im Deütschen.

a) Das ie als ursprünglicher Bestandteil deütscher Wörter.

1) betriegen statt betrügen (er „betreügt“ = betrügt, betriegt, holl. bedriegen; vgl. lügen, mhd. u. holl. liegen, auch im Schwarzwald lautet dis liegen, mit hörbarer Umbiegung zum e, alte Form: „er leügt“, man denke an „leügnen“ [ebenso: er treügt]; das ie correspondirt mermals mit ü, oft mit u und eü,* fast immer mit o, sihe § 20). — 2) Bieberklee (= Fieberklee). — 3) biegen (mhd. so, ahd. piokan, holl. buigen, vgl. das hochd. „beügen“ u. „Bug“). — 4) Bier (mhd. ebenso). — 5) Biest = erste dicke Milch nach dem Kalben (mhd. so, ahd. piost). — 6) bieten (er „beüt“, holl. bieden, mhd. bieten — unterschiden von biten = harren, was holl. beiden,

* Zu ie — eü vgl. „Freünd“ holl. vriend!

i corresp. mit ei!), anbieten, aufbieten, entbieten, gebieten, verbieten. — 7) blies (Imperf. v. blasen, holl. blies, ahd. plias). — 8) Brief (v. lat. breve). — 9) briet v. braten (ahd. priat). — 10) die, Art. u. Fürw. (mhd. die, diu, holl. Pron. die); dieselbe, diejenigen etc. — 11) Dieb (ahd. diup, mhd. diep, holl. dief, engl. thief); diebisch. — 12) dienen, Dienst; verdienen etc. — 13) Dietrich (vom ahd. diot = Volk; Adj. diutisch, diutsch, deütsch, „ie“ ward „eü“!). — 14) Fieber, n. (mhd. vieber, fieber, ahd. fiebar, mit dem romanischen, aus lat. e hervorgegangenen ie, franz. fièvre, span. fiebre, lat. febris). — 15) Von fallen: fiel (holl. u. mhd. viel, ahd. fial). — 16) fliegen (er „fleügt“, holl. u. mhd. vliegen, ahd. fliokan); Fliege. — 17) fliehen (holl. vlieden; er „fleücht“). — 18) Flies (nicht „Fliefs“, Gen. Flieses) = Haut, Fell; auch Vlies (ndrd. flüs, mtd. vlûs, neüniderl. vlies; cf. Flaus). — 19) fliefsen (es „fleüfst“); Fliefspapir; Fliefs = kleiner Fluss (mhd. vlieȝ, ahd. flioȝ). — 20) Fliete = scharfes Eisen zum Aderlassen (mhd. vliete, aus flieden, fliedeme, ahd. fliedima). — 21) frieren (Dial. „mich freüst“; holl. vriezen, mhd. vriesen, ahd. friosan); gefrieren. — 22) Vom vorigen abgeleitet: Friesel (1429 „friesen“ = Fieber). — [Fries, s. S. 392, Nr. 7.] — 23) Friese (mhd. Plur. Vriesen), Friesland. — 24) geniefsen (ahd. kinioȝan, er „geneüfst“); Niefsbrauch, Nutzniefsung. — 25) giefsen (holl. gieten, er „geüfst“). — 26) Die Griebe (so mhd., auch greube, griefe, ahd. kriupo, griebo). — 27) Griebs = Kerngehaüse (eigentl. „Grübfs“ od. „Gröbs“). — 28) Grieche (lat. græcus), griechisch. — 29) Gries, Griefs (mhd. grieȝ, ahd. krioȝ, holl. gruis, vgl. Graufs u. Grütze!). — 30) hie, hier (mhd. hier, ahd. hiar); hiesig. — 31) Von „hauen“ Impf. hieb (mhd. hie, hiew, ahd. hiu, hio, holl. hieuw); der Hieb. — 32) Hiefe = Hagebutte. — 33) Von „halten“ hielt (holl. hield, ahd. hialt, hielt). — 34) Von „heifsen“ hiefs (mhd. hieȝ, ahd. hiaȝ, aber holl. heette, da es hier schwach conjugirt wird). — [Kiefer, f. sihe S. 393, Nr. 10.] — 35) Kiel am Schiff (holl. u. mhd. so, ahd. kiol; vgl. S. 404, Nr. 29). — 36) Kien. — 37) kiesen, erkiesen (holl. kiezen, cf. küren, erkoren). — 38) klieben = spalten (ahd. chliopan, engl. cleave, cf. klauben; entgegengesetzt „kleben“, „kleiben“, e—ei!), kliebig. — 39) Knie (holl. so, auch mhd. mit dem Gen. kniewes, ahd. kniu), Plur. Kniee; Vb. knieen od. knien (holl. knielen). — 40) Krieche = Pflaumenschlehe. — 41) kriechen (er „kreücht“, 1870 „kraucht“! holl. kruipen, ahd. kriuchan); Kriecherei. — [Krieg, kriegen.] —

42) lieb (mhd. liep), lieben, Liebe (mhd. so, ahd. liupi), lieblich, liebreich etc. — 43) Lied (mhd. liet, ahd. liod). — 44) liederlich (auch lüderlich, holl. liederlijk; vgl. „Luder"). — 45) lief von laufen. — 46) Liesch-Gras, Liesche (Riet). — 47) Von „lassen" Imp. liefs (ahd. liaȝ, mhd. lieȝ, holl. liet). — 48) Mieder (17. Jhd. müder, mhd. muoder u. müeder). — 49) Mieke u. Mieze = Katze u. Mariechen; Mieschen. — [Miene des Gesichts.] — 50) Miere = Ameise. — 51) Miete (mhd.), mieten. — 52) nie (ahd. nio), niemals, niemand (mhd. niemann). — 53) niedlich. — 54) Niere (so mhd., ahd. nioro). — 55) niesen; Nieswurz. — 56) Niete = leres Los (holl. niet = nicht). — Etwas anderes ist: 57) die Niete von „Niet", n. = Stift (mhd. so); nieten, vernieten. — 58) Pfriem, Pfrieme, Pfriemen, ein Werkzeüg (holl. priem; vgl. dagegen S. 405, Nr. 47: Pfrim). — 59) Piedestal. — 60) Pier = As (Köder). — 61) Priester (so holl. u. mhd., andere Form priestar [presb'ter], engl. priest). — 62) riechen (es „reücht", holl. rieken u. ruiken, mhd. riechen; ahd. riochan = dampfen, cf. rauchen). — 63) Ried, Riet. — 64) rief von rufen. — 65) Riem, Riemen. — 66) Riemen = Ruder. — 67) Riepel (= Rüpel). — 68) Riester = Streichbrett am Pflug (mhd. ebenso, ahd. riostar). — 69) riet von „raten". 70) schieben (holl. schuiven); verschieben. — 71) schier. — 72) schiefsen (er „scheüfst"). — 73) schlief von schlafen. — 74) schliefen = schlupfen, schlüpfen (mhd. sliefen, ahd. sliofan, holl. sluipen, Präs. du „schleüfst" etc.). — 75) schliefsen (er „schleüfst", holl. sluiten, ahd. slioȝan); beschliefsen etc. — [schmiegen.] — 76) schnieben (vgl. schnauben). — [sie?] — 77) siech (so mhd., ahd. sioh, holl. ziek, cf. Seüche u. Sucht); Siechtum, hinsiechen. — 78) sieden. — 79) Spiegel (ahd. spiegal von speculum). — 80) Spiefs (Waffe, holl. spies, spiets, mhd. spieȝ, ahd. spioȝ; unterschiden davon „Spiss" z. B. in Bratspiss, s. S. 406, Nr. 94); spiefsen, Spiefsgeselle. — Dasselbe Wort eigentlich wie „Spiefs" ist 81) Spriet, Bugspriet. — 82) Das vorige abgeleitet von: spriefsen (es „spreüfst", holl. spruiten, cf. sprossen); erspriefslich; Spriefse, Spriefsel = Spross. — 83) Spriegel = dünner Bogen, z. B. über einer Wiege (auch Sprügel). — 84) stieben (ahd. stiopan, holl. stuiven, cf. Staub, staüben). — 85) Stief- (mhd. so, sonst stiuf-); z. B. Stiefbruder etc. — 86) Stiege, f. (mhd. stiege, stieg, ahd. stiega, älteres Hochd. stiagil = Stufe; unterschiden der „Stig" = Steig, Steg, die Steige). —

87) Stier (ahd. stior). — 88) stiefs von stofsen. — 89) Striezel (richtiger Strüzel, mhd. strutzel, mtd. strotzel). — 90) Tier [Thier], tierisch, vertieren. — 91) tief (zu vergl. Taufe); vertiefen. — 92) triefen (es „treüft", holl. druipen; vgl. traüfeln, Traufe); triefaügig. — 93) verdriefsen (es „verdreüfst" mich); verdriefslich (neben „verdrüfslich"). — 94) verlieren (Präs. altertümlich „du verleürest", mhd. verliesen, holl. verliezen, ahd. firliosan); das Verlies. 95) vier (so mhd., ahd. fior etc.); vierte, Viertel, vierteilen, Geviert. — 96) wie. — [wieder = von neüem; wiederum, Wiederholung etc. — Wiege, wiegen.] — 97) Wieke od. Wieche = Docht, gedrehte Scharpie. — [Ziegel.] — 98) ziehen (er „zeücht", mhd. ziehen, ahd. ziohan; abgeleitet: Zeüg und Zug); verziehen. — 99) die Zieche (mhd.). — 100) Zier (mhd. ziere, ahd. zieri, ziari), Zierde (ahd. zierida, zierda); zieren (ahd. zieran); Zierat (mhd. ierôt).

b) Wörter mit den betonten romanischen Endungen „ier" und „ie".

101) Algier. — 102) Bandelier. — 103) Barbier (so im Franz. u. Holl.; oder von „barbiren" Barbirer). — 104) Brevier. — 105) Cavalier. — 106) Clavier (franz. so, holl. klavier, neülat. claviatura). — 107) Curier (richtiger Currier) oder Kurier (so mhd.). — 108) Falkenier. — 109) Furier. — 110) Füsilier. — 111) Grenadier. — 112) Juwelier (so holl.). — 113) Kanonier. — 114) Kassier (holl.; andere Form Kassirer). — [Klystier.] — 115) Kürassier. — 116) Manier (so auch holl., franz. manière); manierlich, manierirt. — 117) Officier. — 118) Panier (holl. banier). — 119) Passagier. — 120) Pionier. — 121) Polier od. Polirer. — 122) Posamentier. — 123) Quartier (mhd. ebenso, holl. kwartier). — 124) Rappier (holl.). — 125) Revier (mhd. riviere, f., rivier, cf. riparia), Vb. revieren. — 126) Scharnier. — 127) Spalier (ebenso holl., franz. espalier). — 128) spazieren (v. lat. spatiari, sich ergehen, herumgehen, von spatium); Spaziergang etc.* — 129) Tapezier

* Ein Grund, spazieren (neben Spaziergang etc.) zu schreiben, und doch barbiren, einkassiren, einquartiren, ist — abgesehen von der Besonderheit des Falls, dass nicht eine der gewönlichen lat. Endungen -are und -ere (franz. -er), wie bei der Endung -iren überall, zu Grunde ligt bei spazieren, sondern die Endung -iari (von -ium) — auch dis, dass es kein selbständiges Hauptwort „Spazier" gibt, wie z. B. Barbier, sondern bei den Hauptwörtern Spaziergang, Spazierstock etc. die Form Spazier- einfach vom Verbum kommt oder das Verbum selbst (in Zusammensetzungen) ist.

(frz. tapissier); auch Tapezirer. — 130) Visier (franz. visière v. lat. visus, videre).

Der ins Deütsche übergegangenen Fremdwörter auf ie (hier als langes i gesprochen), welcher Laut den Hauptton hat, gibt es eine schöne Zal, lateinischen und griechischen Ursprungs; z. B. Demokratie, Colonie, Melodie etc.

§ 24. a) Die im obigen Verzeichnis angefürten Imperfecta Präterita mit ie: blies, briet, fiel, hieb, hielt, biefs, lief, liefs, rief, riet, schlief, stiefs, haben alle das Eigentümliche gemeinsam, dass in der dritten Grundform (Particip) der Vokallaut der ersten widerkert: braten, briet, gebraten etc. Das ist auch bei „hiefs" der Fall, welches so (mit ie) zu schreiben ist trotz des Lautes ei im Infinitiv, der sonst, wie das nachfolgende Verzeichnis zeigt, durchgängig mit blofsem i correspondirt, — bei Verben nämlich, die nicht schwach conjugirt werden. (Es sind folgende: bleiben, reiben, schreiben, treiben; meiden; schreien; schweigen, steigen; gedeihen, leihen, verzeihen, zeihen; scheinen; preisen, weisen. Hierbei ist zu erinnern an die Imperfecta mit geschärftem Laut, z. B. litt von leiden, stritt v. streiten, wodurch die angegebene Verwantschaft des ei und i bestätigt wird.)

b) Zur Ergänzung einer am Anfang des Verzeichnisses der Wörter mit ie (§ 23, Nr. 1, vgl. auch schon § 20) gemachten vorlaüfigen und beilaüfigen Bemerkung weise ich noch darauf, dass alle Verben, welche ie im Infinitiv haben, mit Ausname derer, die nur schwach conjugirt werden, (dienen, knieen, lieben, mieten, niesen, nieten, hinsiechen, spiefsen, vertiefen, vertieren [triefen], zieren), im Imperfekt und Particip den Laut o zeigen. (Doch haben einige daneben auch schwache Form.) Im Zürcher Dialekt werden dise Verben fast alle mit ü ausgesprochen: büte (büta), früre, g'nüfse, schüfse, verlüre etc. Zum gröfseren Teil derselben gehören abgeleitete Formen (Substantiven) mit u, auch einige mit o (und au): Betrug, Bug, Flug, Flucht, Fluss u. Flofs, Frost, Gebot (Angebot), Genuss u. Genosse, Guss u. Gosse, Kur, Kloben, Geruch, Schub, Schuss, Geschoss, Schoss u. Schössling, Schluss, Schloss u. Schlosser, Sucht, Sud u. Sod, Spross, Staub, Taufe, taufen (von einem Verb „tiefen", verwant mit tauchen), Traufe u. Tropfen, Verdruss, Verlust, Zug u. Zucht. (Vgl. im Mhd. von bieten z. B. Präs. biute, Prät. bot, buten; vliehen, Prät. Conj. vluhe, vlühe.)

c) Dagegen wird man finden, dass solcherlei bei keinem einzigen der (nachfolgend verzeichneten) Verben vorkommt, deren Stammlaut im Infinitiv richtigerweise statt mit ie mit blofsem i geschriben wird. Meist sind es Sprossformen, mit einer Ausname (ligen) schwach conjugirt, bei denen das i durchgängig (auch in davon abgeleiteten Wörtern anderer Klasse, z. B. Ernidrigung von ernidrigen, Gefidel v. fideln), sich behauptet. Einigemal steht e, auch a (wie im Holländ.), damit in Correspondenz: lag, gelegen (vgl. sitzen, safs, gesessen; bitten, bat, gebeten); schilen, schel; schmiren, Schmer, stiren, starr. Andere solche Verben sind: befridigen, befidern, glidern, riseln, schmiden, siben, sideln, sigen, sigeln, spilen, strigeln, versigen.

§ 25. Das e hinter dem i wegzulassen, ist deütlich und mit zweifelloser Sicherheit an die Hand gegeben, one einen Einwand von irgend welcher Seite her, in folgenden Wörtern oder Wortformen:

1) 2. u. 3. Pers. Präs. befihlst, befihlt, u. Imperat. befihl von „befehlen" (mhd. Präs. ich befilhe etc., holl. beveel, beveelt etc.). — 2) Biber (holl. bever). — 3) bider (altertümliche Form biderb, biderbe, ahd. pidarpi, piderbi); Biderkeit etc. — [Bine.] — 4) Von bleiben das Imperf. u. Part. blib, blibst etc., gebliben (mhd. beleip, beliben, holl. bleef, gebleven, i—ei—e). — 5) Dile (mhd. dil, dille, ahd. dilo, dilla etc., holl. deel). — [Dinstag.] — 6) diser, dise (mhd. ebenso u. dirre, disiu, ahd. desêr, desiu, disiu etc., holl. deze, engl. this, these); dis, dises, difs (so noch im 18. Jhd., mhd. diȝ u. ditze, ahd. dizi etc., holl. dit). — 7) Das Drisch = zu Weide ligendes Ackerland (richtiger Trisch, urspr. treis, mtd. tris, dris). — 8) ab- od. aufdriseln (ndrd. drysen, drisen). — 9) Elixir. — 10) Fiber, f. (lat. fibra). — 11) Fidel (ahd. fidula, mhd. videle, videl, holl. vedel, engl. fiddle); fideln, Gefidel, Fidler etc. — [fing, empfing, umfing etc. — Flider.] — 12) Flise (auch Flinse, aus dem Ndrd.), Geflise, n. — 13) Fride (verwant mit „freien"; mhd. vride, ahd. fridu, frido, frida, holl. vrede); Burgfride, fridlich, befridigen, zufriden etc.; Fridrich od. Friderich (mhd. Vriderich, Friderich, ahd. Fridurich), Winfrid. — Ein anderes Wort ist 14) Fridhof (oberd. Freithof = Hof um die Kirche, mhd. vrithof, v. ahd. friten = hegen, schonen); einfridigen. — 15) Von „gebären" die Präsensformen: gebirst, gebirt, gebir (so noch Luth., ahd. ich piru, du piris etc., holl. baar, baart). — 16) gedigen (so mhd., ahd. kidikan, gidigan, holl. gedegen; vgl. mhd. degen und „daȝ gedigene" = sämmtliche Ritter; das Wort

ist altes Particip vom folgenden: — 17) gedeihen, im Präter. gedih, gedihen (mhd. gedech, wir gedigen; ei—e—i!). — 18) Gefider (mhd. gevidere, gevider, auch geveder, holl. gevederte; vgl. die Feder, i—e!), gefidert (mhd. Vb. videren), befidern. — 19) geschiht (mhd. ebenso = geschicht, was als veraltete oder altertümliche Form noch in Kirchenliedern, cf. Geschichte) von geschehen. — 20) Von geben: gibst, gibt, gib (holl. geeft, geef, engl. give; vgl. „Gift“ = Gabe); ergibig etc. — 21) Gibel (so mhd., ahd. gibil, holl. gevel; Zusammenhang mit „Gabel“, cf. Gipfel). — [ging, beging etc. — Gir, girig; Begir, begirig, Begirde. Sihe S. 361, Nr. 4 u. S. 362, 8.] — 22) Glid (eigentlich „Gelid“, mhd. gelit, glit, lit, Plur. geliter und gelider, holl. lid, gelid, Plur. leden, gelederen; Zusammenhang mit Vb. „leiten“, Bewegung machen); glidern, glidlich etc. — Zum letztgenannten gehörig finden wir 23) das hochd. „Lid“ in Augenlid, Plur. Augenlider (mhd. lit, auch ahd. lid, ebenso engl., holl. ooglid; nach Duden käme das Wort vom ahd. hlit = Deckel, mhd. ouglid). — 24) Grisgram (mhd. so und Vb. grisgramen = vor Grimm mit den Zänen knirschen). — [hing von hangen. — Endung -iren. Sihe S. 361, Nr. 5 u. S. 362, 9.] — 25) Karnis. — 26) Kibitz od. Kibiz (alte Form Geibiz, mhd. giwiȥ). — 27) Kifer, m. = Kinnlade (Dial. „Kifel“, mhd. kiver, Vb. kifen, kiffen = kauen, nagen); hergehörig: die „Kife“ (ndrd. kiffe) = Fisch-Or, und: [Kime, s. § 22, Nr. 11]. — 28) Kike = blechernes Wärmgefäſs. — 29) Kil der Feder (mhd. so, später keil, i—ei! engl. quill). Auch Kil = Zwibel des Lauchs. — 30) Kipe (am Niderrhein kippe). — [Kis, Kisel, kisig.] — 31) Von „kleiben, bekleiben“: beklib, bekliben (cf. kleben, ei—i—e!). — 32) kribeln (vgl. „kribbeln“), der Kribel (holl. krevel). — [krigen = bekommen.] — 33) langwirig (= langwährend, ahd. langwerigi, wirigi, mhd. wirich); „lebenswirig“. — 34) Lidlon = Dienstlon. — 35) gelifern = gerinnen (mhd. liberen, ahd. giliberon). — 36) lifern (früher auch liffern, holl. leveren, engl. deliver); Liferung. — 37) ligen (mhd. so und licken, ahd. likkan, liggan, zürch. Dial. „ligga“, holl. liggen; cf. gelegen, Lage, i—e—a!), Ligeplatz (holl. ligplaats), anligen etc. — 38) lih, gelihen (mhd. Sing. lech, Plur. lihen, Part. gelihen) von leihen (= lehnen, i—ei—e!). — 39) Lin, f. = dünnes Tau (cf. Leine). — 40) Von lesen: lisest, lis't, lis (holl. leest, lees). — 41) Von meiden: mid, gemiden (mhd. er meit, si miten, gemiten, holl. meed, gemeden, i—ei—e!);

vermiden (mhd. vermitten, vgl. litt, gelitten). — [Mine des Bergwerks.] — 42) Mite = Milbe (ndrl. mijt, ahd. misza). — 43) nibelig, nibeln (von Nebel). — 44) nider (holl. neder, zusammengezogen neer, vgl. engl. nĕther), Niderland, nidrig, ernidrigen; daniden (holl. beneden). — 45) niseln = näseln. — [Papir.] — 46) Paradis (so Luth., mhd. paradis u. paradise; andere Form, auch holl., Paradeis, paradijs, entsprechend dem Griech.). — 47) Pfrim, Pfrimenkraut = Ginster (16. Jhd. pfrimmen, ahd. pfrimma). — 48) pipen (mtd. pypen, Zwillingsform pfeifen, i—ei); auch pipsen. — 49) Portugise (holl. Portugees). — 50) possirlich (von possiren aus roman. bosse, unserm „Posse"). — 51) Von preisen: pris, geprisen (früher auch prisse, geprissen, mhd. Imperf. preis, prisen, Part. geprisen, daneben schwache Form: prisete, gepriset, holl. prees, geprezen, i—ei—e!). — 52) quiken (ndrd., bis ins 18. Jhd. quicken, vergl. quaken); quiksen (ausquikzen, quickezen, quikatzen); quitschen (früher quitzen). — 53) quiren = nach der Quere pflügen. — 54) Radischen. — 5) Von reiben: rib, geriben (holl. wreef, gewreven). — Zur Wurzel „rib" (vgl. auch „reifsen") gehört 56) die Rife; gerifft. — 57) die Rige (= Reihe, mhd. rige, ahd. riga). — 58) Rigel (cf. holl. richel, rigchel); rigeln. — 59) Ris, n. (ein Mafs, auch Rifs — ob von „reifsen"?). — 60) Rise, risig. — 61) riseln (engl. drizzle, mhd. riselen v. „der risel", Zusammenhang mit mhd. risen, ahd. risan = fallen). — [Rister = Flickfleck.] — 62) Scapulir (früher schepler, schepelere, lat. scapularium. — [schid, geschiden von scheiden; Abschid etc. — schif.] — 63) Schifer (mhd. schiver, schever, ndrd. schilfer). — 64) schilen (= schilchen, mhd. schilhen, schilwen, 1430 auch schelen, holl. scheel zien, schel sehn, i—e). — 65) Von scheinen: schin, geschinen (holl. scheen, geschenen). — 66) Schine (mhd. ebenso, engl. shin, holl. scheen); Schinbein. — 67) schir = hell, lauter; Schir, m. = klare, feine Leinwand. — 68) Schirling (auch Scherling, mhd. scherlinc, holl. scheerling). — 69) Von scheren: schirst, schirt, schir (ahd. sciris, scirit, holl. scheert, scheer; Schere holl. schaar, vergl. Schar am Pflug, i—e—a). — 70) Schmid, Schmide (mhd. smit, smide, holl. smid, smidse, engl. smith, smithy, schwzr. Dial. „Schmitte"); schmiden (holl. smeden, mhd. smiden, ahd. smidon; vgl. „Geschmeide" = Geschmidetes, „geschmeidig" = leicht zu schmiden, i—e—ei). — [Schmile.] — 71) schmiren (so Luth. und bis 17. Jhd., mhd. smirn, holl. smeren, vgl. Schmer), Schmire (holl.

smeersel), Geschmir, Schmirerei, schmirig etc. (Vgl. schmirgeln, Schmirgel od. Schmergel.) — 72) schnigeln, geschnigelt. — 73) Von schreien Imperf. schri, schri-en, Part. geschri-en (ahd. ich scri, mhd. schrei, schre, schrir, wir schrihen, geschrirn, — schrigen; schriger = Herold). — 74) Von „schreiben“ schrib, geschriben (holl. schreef, geschreven; cf. Schrift, ei—i). — 75) Von „schweigen“: schwig, geschwigen (mhd. wir swigen, geswigen, holl. sweeg, geswegen); Adj. verschwigen. — 76) Schwigel = Flötenwerk der Orgel (mhd. swigeln = pfeifen). — 77) Schwiger- (so Luth., ahd. suigar, mhd. swiger), Schwigervater etc. (vgl. Schwager, Schwäher). — 78) Schwile (mtd. swil; dazu gehörig „schwellen“); schwilig. — 79) schwimen = schweimen, einher schweben od. wanken (mtndrd. swimen, holl. zwijmen, schwindlig, betaübt werden, zwijm = Onmacht). — 80) schwirig (mhd. swiric, swirec, vgl. „schwer“, holl. swaar, u. „Schwären“); Schwirigkeit. — [si.] — 81) Sib (ahd. und mhd. so, holl. zeef); siben, durchsiben (engl. sift, vgl. sichten). — 82) Desgl. das Zalwort siben (so mhd., dann auch seben, holl. zeven, engl. sĕven). — 83) Von „Sidel“ (mhd. sidele, sidel, sedel, cf. Sattel) sideln, ansideln (engl. settle, mhd. sidelen; „daȝ gesidele“ = das Gestüle); Einsidler. — 84) Sig (holl. zege), sigreich, siglos; sigen (so mhd., Prät. sigte). — 85) Sigel (holl. zegel), besigeln (holl. bezegelen), versigeln. — 86) Von „sehen“: sihst (sihest), siht, sihe, sih (mhd. sihestu, sihtu, siht, sihe; vgl. Gesicht, die „Sicht“). — 87) Das Sil (Schleüse). — 88) Die Sile (auch Sille, Sill), ein Zugriemen. — [spi, gespien.] — 89) Spike (auch Spick, engl. spike, cf. lat. spica = Ähre), Spiknarde, Spiköl. — 90) Spil (holl. spel), spilen (mhd. spiln, ahd. spilon, holl. spelen, vgl. ndrd. u. holl. verspillen = vergeüden, verspilen); der Gespile, Windspil. — Von einem andern Stammwort, nämlich spel (od. spell) = Rede, Verkündigung ist 91) Beispil (früher beyspil, byspil od. beyspeil, mhd. byspil, bessere alte Form bispel; mtndrl. „bispel“ = belehrend darstellen, später beispell od. beispel); ebendahin gehörig: Kirchspil. — 92) das Spir = kleine, zarte Spitze; Spirschwalbe. — 93) Spirling, ein kleiner Fisch; Spirstaude. (Vgl. Spiral.) — 94) Spiss, Bratspiss (mhd. u. ahd. spiȝ, holl. u. engl. spit, vgl. Spaten); hierzu gehörig: Spissbock (Spisser); Spissglanz u. Spissglas; Spisslerche; Spissrute (auch Spitzrute), Spissgerte. — 95) Stifel (altfranz. estival zu æstas, Sommer, als Sommerfuſsbekleidung [?], ahd. stiful, mhd. stival, stevel,

später stivel, stiffel bis ins 17. Jhd.! holl. stevel); stifeln. — 96) Das Wort „Stifel" auch Bezeichnung der Stange für ein Rankengewächs, (gehört zu steiper = Stützholz, Zusammenhang mit „steif"). — 97) Von „steigen": stig, gestigen (holl. steeg, gestegen); der Stig (mhd. stic, stig) = Steg (mhd. stëc), Steig, die Steige. — 98) Stiglitz. — 99) Von „stelen": stilst, stilt, stil (holl. steelt etc.), cf. Diebstal. — 100) Stil z. B. eines Besens (so mhd. u. ahd., holl. steel; unterschiden davon das griech. „Styl" = schriftliche Darstellungsweise, was freilich nach dem lat. stilus auch Stil geschriben werden kann). — 101) stir, stiren, anstiren (von „starr, starren", holl. aanstaren, engl. stare, mhd. starn — aus Abschwächung des a ein i geworden, wie binden von band, sihst von der Wurzel „sah"). — 102) Strife (= Streifen), strifig. — 103) Strigel (mhd. so, ahd. strigil, lat. strigilis); strigeln. — [Strime, Strimen.] — 104) Tigel (mhd. so u. tegel, holl. degel). — 105) Tine = Kübel, Tonne. — 106) Von „treiben": trib, getriben (holl. dreef etc., engl. drave, driven, dis mit kurz i); der Trib (holl. drift, vgl. „die Trift"), Betrib, betribsam, Getribe. — [Turnir.] — 107) Ungezifer (17. Jhd. „ungeziffer", mhd. ungezibele, Zusammensetzung von ahd. zepar = Opfertier). — 108) versigen (eigentl. „verseigen", mhd. versîgen, auch versihen = verseihen; im Neühochd. schwache Conjug.: versigte, versigt, aber mhd. ich verseic, versĭgen; Grundform mhd. sîgen, ahd. sikan, sigan = sinken, sich senken, gerade abwärts gehen, sickern; vgl. das neühochd. seigen, seihen, durchseihen, welches aus jenem entstanden; in Zusammenhang damit auch „seiger" = Uhr, ursprünglich Waage, 15. Jhd. seger. — 109) Von verzeihen: verzih, verzihen (mhd. verzech, verzigen; vgl. Verzicht, verzichten, i—ei. Sihe weiter unten „zeihen"). — 110) Vih (mhd. vihe, ahd. fihu, holl. vee, schwzr. Dial. Väch od. Vech); vihisch. — 111) vil (mhd. vile, vil, ahd. filo, filu, auch file etc., holl. veel); vilerlei, vervilfachen. — [virzehn, virzig.] — 112) Vezir (Wessir). — 113) Wibel (ein Kafer); wibeln = wimmeln. — 114) Wide = als Band gedrehte Rute (Wid; vgl. Weide). Langwide (mhd. lancwit), ein Holz am Wagen. — 115) Widehopf (Luth. Widhop, mhd. witehopfe etc.). — 116) Widewal = Kirschfink. — [wider = gegen. — wigen mit der Waage.] — 117) wihern (hatte früher den Laut ei, weien, weigen). — 118) Wik (ndrd. wyk = kleine Bucht); Inwik = kleine Bucht zur Einfart. — 119) Wimen = horizontale Holzstücke in der Esse, im Hünerstall

(ndrd. wimen, wime, wim, auch wimme). — 120) Wipe = Strohwisch (ndrd. wip). — 121) Von „weisen": wis, gewisen (im Mhd. weis, gewisen u. schwache Conjug. wiste, gewiset, holl. wees, gewezen, cf. wissen!), verwis, unterwis etc. — 122) Wise (mhd. so, ahd. wisa). 123) Wisel (mhd. wisele, ahd. wisala, wisula, wisila, wisela). — [Zige.] — 124) Ziger (mhd.), Zigerkäs, Schabziger. — 125) Von „zeihen": zih, gezihen (mhd. Imperf. zech, zigen, Part. gezigen u. gezihen; cf. bezichtigen). — 126) Zil (mhd. u. ahd.), zilen (mhd. ziln, ahd. zilan, zilon). — 127) zimen, sich gezimen (mhd. zimen u. zemen, es „zimt", ahd. zeman, holl. betamen; vgl. das stammverwante „zam, zämen"); zimlich. — 128) Zimer (dafür auch Zimmel, mhd. zimber, zemer, zimer); Ochsenzimer etc. — 129) Zisel, Ziselmaus. — [zwi-, zwifach, Zwilicht, Zwitracht etc., zwiseln.] — 130) Zwibel (so Luth., 1482 zwyffel, mhd. zwibolle, zwipol).

Summa: 130 + 24 = 154 Wörter.

Schliesslich wären, früher dargelegter Meinung zufolge, hier anzufüren die vilen Verben mit der germanisirten fremden Endung -iren, holl. -eeren. Wir unterscheiden:

a) Ursprünglich lateinische und französische Wörter, wie z. B.: annectiren, corrigiren, flattiren, furniren (davon „das Furnir"), passiren, probiren, protestiren, rebelliren, recensiren, reformirt, regiren (mtd. regiren, auch regeren, holl. regeeren), studiren, unirt etc. Ebenso die entsprechenden Substantiven: Annectirung, Regirung (mtd. regerunge, holl. regeering) u. s. w.

b) Aus deütschen Wörtern entstandene Sprossformen, z. B.: amtiren, buchstabiren, grundiren, halbiren, hantiren, hausiren, schattiren etc.; und die entsprechenden Subst., wie Grundirung, Halbirung, Hantirung, Schattirung etc. — Hierher wol auch: petschiren (1429 Vb. pitzscheren; Luth. pitschir = Petschaft).

§ 26. Unser Ergebnis ist, dass in mer als 200 selbständigen Wörtern, von denen manche eine ganze Menge abgeleitete Formen neben sich haben, das bisher übliche h zu tilgen ist; und dass ebenso der selbständigen, zum Teil zalreiche Familien repräsentirenden Wörter, in welchen das e hinter i wegfallen muss, über 150 sind, dazu noch über 40 Wörter, bei denen one Grund eine Vokalverdoppelung angewant ist: ins ganze also ungefär 400 solche Wörter, die ein unbegründetes, vermeintliches Denungszeichen als

Ballast bis daher mit sich gefürt haben; und wollte man alle aus disen oben angefürten Grundformen (durch Flexion und Ableitung) sich entwickelnden Wortbildungen darstellen — es würde ire Anzal in die Tausende gehen.

Beigabe.

Als allgemeinen Anhang bringe ich zur kurzen Besprechung einige Fragen betreffs Zusammensetzung und Verdoppelung der Buchstaben s und t, und berüre schliefslich Fälle, wo Consonantenverdoppelung, obwol etymologisch zu rechtfertigen, unterlassen wird.

I. Der Umstand, dass man im Süden das ſt auch am Schluss der Wörter und Silben, wofern es der gewönliche einheitliche zusammengesetzte Laut ist, z. B. in „Poſt“, „du kannſt“, ebenso breit und rauschend ausspricht, wie das ſt am Anfang (z. B. in „ſtehen“), hat zu einer unglücklichen, verfelten Aushilfe für den Fall Anlass gegeben, wo der Stamm des Verbs auf ein ſ auslautet und hierzu das t der 3. Pers. Sing. oder des Imperf. und Particip Präteriti (bei der schwachen Conjugation) tritt, z. B. er ſpeiſt, ſpeiſte, geſpeiſt. Weil da die breite Aussprache durchaus unzulässig ist, indem das ſ und t gar nicht einen verschmolzenen Laut bildet, sondern eigentlich ein e dazwischen gehört, er ſpeiſet, ſpeiſete, geſpeiſet — hat man sich erlaubt, statt des (langen) ſ das (Schluss-)s zu gebrauchen: er ſpeist etc. Das ist darum verkert, weil hier vor dem t kein Schluss, so wenig einer Silbe als eines Wortes, ist, da vilmer mit dem ſ-Laut eigentlich eine Silbe beginnt; das Zeichen s aber nicht blofs vorgeblich Schluss-s heifst. Wenn man nicht eine eigene Form für das eigentliche ſt hat oder in Gebrauch bringt, dann bleibt zur unterscheidenden Bezeichnung des andern Falls, wo ſ und t nur lose zusammentreten, für das Bedürfnis der süddeütsch-schweizerischen Aussprache nichts anderes übrig, als den Apostroph anzuwenden und zwischen ſ und t hineinzusetzen; also: er ſpeiſ't, ſpeiſ'te, geſpeiſ't.

II. Zur Bezeichnung des stärkeren, schärferen S-Lauts hebe man das ß ausschliefslich für die Fälle auf, wo ein gedenter Vokallaut vorangeht, wie in Stoß, ſtoßen, heiß, und brauche das Zeichen nicht als blofse Schlussverzierung nach einem kurzen, geschärften Vokal. Denn nach solchem ist allein ein doppeltes ſ am Platz oder wenigstens im Interesse der Conformität zwischen Aus-

sprache und schriftlicher Darstellung ratsam. Vergleiche: „die Masse“ und „in dem Maße“. — Kommt bei kurzem Vokal der geschärfte S-Laut an den Schluss einer Silbe oder eines Wortes zu stehen, und man mag nicht gern zwei lange ſ (ſſ) setzen, so füge man zum ſ das s, z. B. in dem Worte „Schluſs“. (Das wird auch von Sanders empfohlen.)

Anmerkung. Es gibt ein Wort, wo über den S-Laut Zweifel besteht: „weissagen“, (noch mhd. wîssagen = weise reden) — oder villeicht ursprünglich von Adj. wiszac = sehend, wäre „weißagen“ das Richtige, nicht als Zusammensetzung zu betrachten.

III. Es ist herrschender Gebrauch in der deütschen Orthographie, bei geschärfter Silbe, nach einem kurzen Vokal das z durch vorgesetztes t zu verdoppeln (tz), während auf einen gedenten Vokallaut einfaches z folgt; z. B. Spatz, Fritz, spitz, Klotz, stutzen, — aber Kreüz. Das ist ganz richtig und folgerecht und scheint besser als die neüerdings aufgekommene Beseitigung des tz. Denn z ist so vil als ts; und wie nun das t, das bei gedentem Vokal einfach steht (z. B. bat, Vater, breit), bei geschärftem verdoppelt ist, z. B. in matt, Vetter, des Tritts, Gottheit, so auch derselbe Buchstabe in seiner Verbindung mit s, d. h. bei z. Um die Sache anschaulich zu machen, diene folgende Vergleichung:

reiten	wetten
reit-sen = reizen	wett-sen = wetzen

Ganz gleich ist der Laut bei: Vermöge eines scharfen Ritts, und: der alte Fritz (Fritts). Als Verdoppelung das z selber zweimal zu schreiben, z. B. wezzen, ist nicht richtig, da dis so vil wäre als: wets-tsen. Darum darf man auch das tz bei Trennung des Worts am Ende der Zeile nicht so, durch Auflösung in z-z abteilen (wez-zen), sondern muss einfach so trennen, dass das t auf die obere, das z auf die nächste Linie kommt: wet-zen, spit-zen (wogegen man ck bei der Abteilung, da k ein einfacher Consonant ist, allerdings in k-k verwandeln muss). — Es könnte consequenterweise der Gebrauch des tz nur dann mit klarem Recht unterlassen werden, wenn man von der Anwendung der Consonanten-Verdoppelung zur Bezeichnung des geschärften Lauts überhaupt, — aufser zwischen Vokalen, wo tonlose Neben- oder Schluss-Silben folgen (z. B. mitten) — absehen wollte und z. B. an Stelle von „satt“, „Bett“, „tritt“, schreiben: sat, Bet, trit; — welche Schreibart aber eine Menge Undeütlichkeiten mit sich fürt.

IV. Es gibt auf dem Gebiet hochdeütscher Schreibweise eine Erscheinung, worin allerdings die Unterlassung der an sich begründeten Verdoppelung eines Consonanten längst in Geltung steht. Darauf nämlich beruhend, dass in der Verbindung mererer verschidener Consonanten sich auch Schärfe oder Kürze des vorhergehenden Vokals darstellt (z. B. Feld, Saft), finden wir zu einem Consonanten die ursprüngliche Doppelheit verkürzt in: Geschäft (von schaffen), Hülse (von hüllen), Schwulst (von schwellen), Brand und Brunst (von brennen), Hans (von Johannes), Gespinst und Spindel (von spinnen), Gewinst (v. gewinnen), blutrünstig (v. rinnen), kund (v. kennen), Kunst (v. können), Gunst (v. gönnen), ein bischen (v. Bissen, Hauptwort Bisschen). — Zu vergleichen: Zwilch (statt Zwillich), Samt (st. Sammet), Taft (für Taffet) etc. — Daran anschliefsend hat man empfohlen die Schreibung samt (für sammt), jezt, nakt, Kentnis etc., auch herschen, Herschaft (ursprüngl. nicht gehörig zu Herr, sondern zu hehr). — Jedenfalls aber muss die Verdoppelung festgehalten werden in Formen wie: frisst, setzt, backt, d. h. bei Flexionsendungen. — Ich erwähne hier noch die Erscheinung bei Nebensilben, dass, während Doppelconsonant im Plural (oder überhaupt bei Hinzutritt einer Flexionsendung) steht, der Nom. Sing. in der Regel den Consonanten nur einfach hat; z. B. Königin, Königinnen; Hindernis, Hindernisse; Iltis, Iltisse. Dazu Wörter wie: Kompas, des Kompasses; Kirms, Kirchmesse; Amsterdam, Amsterdammer; in, innen; Inhaber, inne haben; schlechthin, schlechthinnig. — Eine Unterlassung der Consonantenverdoppelung ligt auch vor in: dennoch, Mittag, Drittel, wo eigentlich derselbe Buchstabe dann dreimal stehen müsste: Mitttag. (Vgl. Hoheit statt Hohheit [Hochheit], Roheit st. Rohheit.) Sonst wird bei derartigen Zusammensetzungen die dreifache Schreibung des Buchstabens wirklich ausgefürt werden müssen; zu gröfserer Deütlichkeit empfihlt sich aber hier die Anwendung des Bindezeichens, z. B. Still-Leben, Stamm-Mutter (besser als Stammmutter), Brenn-Nessel, irr-redend, Fett-Tropfen, Bett-Tuch (nicht aber Bettuch, was = Bet-Tuch wäre, von beten!).

V. Im Deütschen kommt nach geschärftem Vokal allein bei den Consonantenzeichen ch, sch, sp und st keine Verdoppelung vor. Vergleiche (gegenüber bat — bitten, nemen — nimm, erschrak — erschrecken) z. B. Stachel neben stach, Flasche neben

drasch, haspeln neben raüspern, Kost neben Trost. Wofern sich das Bedürfnis einer Verdoppelung der angegebenen Zeichen, welche in irer Schreibung sämmtlich Verbindungen von je zwei Buchstaben sind, doch zeigt, so setze man immer nur den ersten Buchstaben doppelt; also ch wird cch, sch wird ssch, sp wird ssp und st wird sst; nimm dazu th, welches tth wird. — Es findet das einige Anwendung bei fremden Namen, z. B. Matthäus, Menassche; vgl. lat. Bacchus. — Für den geschärften Laut deütscher Wörter wird der Anwendung dises Hilfsmittels (wonach man z. B. „Sacche" schribe im Unterschid von Sprache) doch vorzuziehen seyn, bei gedentem Laut den Cirkumflex einzufüren (Sprâche, sprách).

VI. Indem man statt „todt", „tödten" schreibt: tot, töten, dabei aber der Aussprache gemäfs auch ferner: der Tod, so ist dis ein Verhältnis wie bei Geld — gelten, Hand — hantiren. — Unterschiden von „verwandt" = verwendet ist verwant (so mhd.) = cognatus; der Verwante, Verwantschaft. — Statt der gewönlichen Schreibart „ihr seid" ist sowol der Aussprache als der Etymologie allein angemessen das t als Auslaut. Ich schreibe „seyt" im Anschluss an die Schreibung „seyn" statt „sein" — zur Unterscheidung von dem Pronom. possess. dienend.

VII. Keine Harmonie zwischen Aussprache und Schreibart ist leider vorhanden bei dem sowol durch äu als eu bezeichneten Doppellaut, der beidemal vilmer dem Zeichen öü entspricht. Dise Bezeichnung einzufüren is unstatthaft; man müsste dann auch statt au wieder ou schreiben, z. B. Boum, und wird das jedenfalls ja nicht tun. So sollte man aber in beiden Fällen doch den zweiten Buchstaben, das u in den Umlaut verwandeln, also aü (statt äu) schreiben und eü; das kommt der wirklichen Aussprache auch schon näher. Vergl. dagegen: Jubiläum, theurgisch, Petroleum.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Zu Fritz Reuter! Prakt. Anleitung zum Verständnis des Plattdeutschen an der Hand des ersten Kapitels des Fr. Reuterschen Romans „Ut mine Stromtid". Von Dr. A. v. d. Velde. Leipzig 1881, bei Koch. 4 Bogen.

Der Verfasser will die Schranke übersteigen helfen, die viele unseres Volkes von der Lektüre der Reuterschen Schriften zurückschreckt. Er meint, um Reuter verstehen und völlig würdigen zu können, müsse man jedes Wort, jede Silbe verstehen, die er zu uns spricht. Man müsse deshalb Plattdeutsch lernen. — In der Einleitung (7 Seiten) setzt nun der Verf. zunächst das Verhältnis zwischen Plattd. und Hochd. und die Hauptgesetze des plattd. Lautsystems auseinander. Alsdann werden wir in 24 Lektionen mit den Hauptsachen der plattd. Flexion bekannt gemacht. Die Regeln schliefsen sich immer an einige Reihen des Textes an, denen aufserdem die darin vorkommenden Vokabeln vorangehen und die hochd. Übersetzung nachfolgt. Den Schlufs bildet I. eine Zusammenstellung der Hilfszeitwörter und II. eine Tabelle der starken und sonst unregelmäfsigen Zeitwörter in alphab. Ordnung. — Was die Brauchbarkeit des sehr gründlich gearbeiteten Büchelchens angeht, so kann es jedem, der das Bedürfnis nach Hilfe bei der Lektüre Reuters empfindet, recht wohl empfohlen werden. Nur erlaubt sich Ref. das Vorhandensein eines solchen Bedürfnisses einigermafsen zu bezweifeln. Der Gebildete, welcher überhaupt zum erstenmal „Ut mine Stromtid" in die Hand nimmt, wird mit Hilfe der vom Verf. mit Recht empfohlenen Volksausgabe sicherlich nach sorgfältigerer Lektüre vielleicht des ersten Kapitels ohne viele Mühe und mit steigender Sicherheit das folgende zu lesen im stande sein. Damit erhöht sich der Reiz, den das Idiom an sich ausübt, ganz von selbst. Derjenige aber, den gleich der Anblick der fremden Wortbilder trotz der, wie er von anderen hört, dahinter verborgenen köstlichen Schätze zurückschreckt, wird der etwa mit frischerem Mute sich daran machen, den für ihn doch viel dornigeren Pfad der Laut- und Flexionslehre zu erklettern?

Willibald Leo, Die gesamte Litteratur Walthers von der Vogelweide. Eine kritisch-vergleichende Studie zur Geschichte der Walther-Forschung. Wien 1880, bei Gottlieb. 7 Bogen.

Eine sehr verdienstvolle Arbeit, die jedem willkommen sein wird, der sich mit Walther näher zu beschäftigen wünscht. Das Ganze ist nicht

alphab.-lexikalisch geordnet, sondern zerfällt in folgende Abschnitte, deren jeder noch mit einer kurz orientierenden Einleitung versehen ist: 1) Handschriften und Editionen derselben (10 S.), 2) Textausgaben (1 S.), 3) Übersetzungen (6 S.), 4) Zur Erklarung und Erläuterung der Gedichte (15 S.), 5) Über Walthers Leben und Dichten im allgemeinen (12 S.), 6) Über Walthers Leben im besonderen (13 S.), 7) Tirol und die Heimatfrage Walthers (7 S.), 8) Walthers Standpunkt als Mensch und Dichter (11 S.), 9) Verschiedenes, enthaltend Bemerkungen über Sagen, die an Walther anknüpfen, Bilder zu seinen Liedern, Porträts (5 S.). Durch ein alphab. Register ist die Übersicht vollständig wiederhergestellt. — Ein begeisterter Verehrer der W.schen Muse, bespricht der Verfasser mit Wärme in möglichst vollständiger Weise alle die Werke und Werkchen, die wirklich etwas zur Kenntnis und Würdigung unseres Dichters beigetragen haben, weist aber ebenso auch scharf diejenigen zurück, wo bloſse Lust oder die Notwendigkeit ein paar Bogen zu füllen die Feder geführt hat, ohne daſs man ihm, dem Anhänger Pfeiffers, irgendwo Parteilichkeit zum Vorwurf machen könnte. Daſs er mit Widerwillen von Arbeiten spricht, welche W. in das heutige Parteigetriebe hineinzerren, indem sie ihn als „schneidigen Kulturkämpfer“ benutzen, kann man Herrn L. als Katholiken nicht nur nicht verargen, sondern es berührt sogar wohlthuend, zumal er ebenso energisch die auf der anderen Seite zurückweist, welche es wagen den „Feind der Kirche“ mit Kot zu bewerfen.

F. Hornemann, Ausgewählte Gedichte Walthers von der Vogelweide nebst einigen Proben aus der ältesten deutschen Litteratur in Übersetzung. Zusammengestellt von — — —. Hannover 1881, Helwing. 5 Bogen.

Der Inhalt zerfällt in I. Übersetzungen: Wessobr. Gebet, Muspilli (21 Z.), Hildebrandl., Ludwigsl., Heliand (2899—2973), II. 90 Gedichte Walthers v. d. V. Bei I. schlieſst sich der Verf. an Braunes Lesebuch und Sievers' Heliand an. Walthers Gedichte sind zum Unterschiede von der Schulausgabe von Bartsch chronologisch geordnet, die einzelnen Abschnitte mit fortlaufenden biograph. Bemerkungen versehen. Auſserdem ist jeder Spruch mit der Bezeichnung des Tones versehen, deren der Verf. 10 unterscheidet. Der Text selbst wie auch die Überschriften sind der Schulausgabe von Bartsch entnommen. Den Schluſs bildet ein Wörterverzeichnis. So weit alles ganz gut. Aber cui bono? Gegen die Zusammenstellung der Proben altd. Poesie in Übersetzung will ich nichts sagen. Den Zweck des gröſseren Teiles, der Auswahl Waltherscher Lieder, kann ich nicht recht erkennen. Die biograph. Anordnung ist ja wohl für eine Schulausgabe — das soll das Buch doch nur sein — neu, soviel ich weiſs (Bechsteins Schulausgabe liegt mir nicht vor im Augenblick). Das fällt aber zu wenig ins Gewicht, da die Kenntnis von Walthers persönlichen Verhältnissen und der Zeitfolge seiner Dichtungen teils noch zu wenig aufgehellt, teils zu unwichtig ist, als daſs sie für den Schüler von besonderem Werte wären. Kurz, aus Bartsch' Auszug für die Schule noch einen Auszug zu machen, verlohnt sich nicht der Mühe. Kühne.

Hermann Soltmann, Der Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen. Erlanger Dissertation. (Separat-Abdruck aus den Französischen Studien herausggb. von Körting und Koschwitz.) Altenburg 1881.

Die französischen Präpositionen insgesamt waren bereits 1858 in einer vortrefflichen Programmabhandlung des französ. Gymnasiums zu Berlin von

E. Gefsner, Etude sur l'origine des prépositions françaises, jedoch nicht abschliefsend, untersucht worden. Der II. Teil: Zur Lehre vom franz Pronomen, erschien 1875 ebenfalls als Programm des Coll. franç. Die Präpositionen od, avec, avant et devant, hors et dehors wurden von K. Böddeker im Archiv Bd. XLV, p. 161 fgd. nach ihrer formellen und begrifflichen Entwickelung mit Berücksichtigung des Lateinischen und Neufranzösischen in Betracht gezogen. In einer Göttinger Dissertation wurden drei Präpositionen erörtert von G. Raithel, Über den Gebrauch und die begriffliche Entwickelung der altfranzös. Präpositionen od, par, en, im Anschlufs an Crestiens Chevalier au lyon, mit Berücksichtigung des Lateinischen und Neufranzösischen. Diese Schrift, welche auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, ist von französischer Seite gar nicht beachtet worden, während das Litt. Centralblatt Jahrgang 1876 No. 51 kurz davon Notiz genommen hat. Die Präposition à war bis dahin, von Mätzner, Burguy, Diez. Littré u. a. abgesehen, speciell nicht behandelt worden, bis im Jahre 1877 eine Rostocker Dissertation erschien von A. Lachmund, Über den Gebrauch des reinen und des präpositionalen Infinitivs im Altfranzösischen, Schwerin 1877; eine Anzeige der Schrift erschien in Gröbers Zeitschrift für roman. Philologie IV p. 422—423. Lachmund war zu dem Ergebnis gelangt, dafs der Infinitiv mit der Präposition à sich 1) nach Verben, 2) nach Substantiven, 3) absolut in kausaler oder konditionaler Bedeutung findet. Mit diesen Thatsachen hatte H. Soltmann bei Abfassung seiner zur Besprechung vorliegenden Arbeit über den Infinitiv mit der Präposition à im Altfranzösischen zu rechnen.

Die ganze Untersuchung, in deren Separatabdruck die Seitenzahl der „Französischen Studien“ beibehalten ist, teilt S. in zwei Abschnitte: der erste handelt von der Präposition à beim Infinitiv zum Ausdrucke einer Richtung in der Verwendung nach Verben, Adjektiven, Substantiven und in absoluter Konstruktion; der zweite von der Präposition à zur Bezeichnung der Ruhe. Im ersten und zweiten Teile ist die Einteilung verworren und unklar; denn während einleitungsweise (Französische Studien p. 366) angegeben wird, dafs praktische Gründe eine gesonderte Betrachtung der Abhängigkeit des à-Infinitivs vor Verben, Adjekt. und Subst. empfehlen, wird in der Ausführung (p. 410 der Studien) noch ein vierter Punkt „Der Infinitiv mit à in absoluter Konstruktion, ohne Beziehungswort“ berührt, und während betreffs des II. Teiles in der Einleitung bemerkt wird, derselbe solle das den Begriff der Ruhe, der Gleichzeitigkeit der in Beziehung gesetzten Aussagen veranschaulichende à behandeln, ist in der Ausführung die Rede sub 1) vom Infinitiv mit à nach Verben. sub 1) von à konsekutiv, 2) à final, 2) à zum Ausdruck zeitlicher Koincidenz, 2) à zur Bezeichnung der Koincidenz der in Beziehung gesetzten Aussagen nach Verbindungen eines Nomen und Hilfsverbum, 3) vom Infinitiv mit à zur Bezeichnung der Koincidenz in absoluter Konstruktion.

Der Schlufs bespricht die Wiederholung oder Auslassung der Präposition à vor koordinierten Infinitiven.

Die Untersuchung, deren unübersichtliche Einteilung methodische Schulung des Verf. vermissen läfst, basiert auf 19 altfranzös. Texten, und zwar sind nur bis zum Ende des 12. Jahrh. reichende Sprachdenkmäler zu Rate gezogen worden betreffs des Gebrauches des Infinitivs mit der Präposition à; deshalb sollte genauer auf dem Titel nicht „im Altfranzösischen“, sondern „in den ältesten französ Texten“ stehen Unter den benutzten Ausgaben konnten die 4 Livres des Rois ed. Le Roux de Lincy als anglonormannisches vom Lateinischen zu sehr beeinflufstes Denkmal, auch Le Roman de Troie ed. Joly, weil unkritisch ediert, unbedenklich wegbleiben, und S. hätte besser gethan, sich beim Excerpieren dieser Denkmäler mehr Beschränkung aufzuerlegen; 3—4 Beispiele genügen vollkommen, um eine grammatische Thatsache zu belegen; aber wozu sind p. 389 zu essaiier mit à erst 5 Bei-

spiele aufgeführt und dazu noch 13 nachgewiesen? wozu p. 398 zu faire à saveir 3 + 26 und ebenda zum Gebrauch desselben Verbums mit reinem Infinitiv 4 + 19, welche sich zum Teil als falsch erweisen? Eine eingehende Erörterung des Gebrauches von à beim Infinitiv im Altfranzösischen und im Neufranzösischen würde den Raum einer Dissertation nicht überschritten und bei Benutzung von sprachlichen Abhandlungen über einzelne Schriftsteller manche brauchbare Beobachtung zu Tage gefördert haben. So jedoch erschöpft S. noch nicht einmal den Nachweis über die Verwendung von à beim Infinitiv in den altfranzösischen Denkmälern bis zum Ende des 12. Jahrhunderts und beschränkt sich darauf, Lückings Grammatik beiläufig zweimal in Anmerkungen (p. 389 und 399 der Franz. Studien) zu nennen, während für das Altfranzösische Godefroys Dictionnaire de l'ancienne langue fr. nicht ein Mal genannt, wie viel weniger gekannt ist. Auch ist niemals auf den Gebrauch des präpositionalen Infinitivs in anderen romanischen Sprachen Rücksicht genommen worden. Dagegen mufs zuerkannt werden, dafs u. a. Toblers in Zeitschriften zerstreute Bemerkungen über altfranz. Eigentümlichkeiten des Infinitivs mit à, wenn auch nicht vollständig, benutzt sind.

Ein besseres Einteilungsprincip wäre gewesen, wenn der Verf. erst den Gebrauch von à beim Infinitiv in Verbindung mit anderen Präpositionen und dann in absoluter Konstruktion untersucht hätte. Aber S. berührt nur in der Einleitung (p. 363) eine schon La Curne de St. Palaye geläufige Thatsache: das Auftreten einer doppelten Präposition vor dem Infinitiv, nämlich por zusammen mit à, und kommt auf dasselbe zurück p. 368. Ein Blick auf Godefroys Dictionnaire sub A oder Diez III³ p. 244 würde ihm gezeigt haben, dafs nicht nur por, sondern auch sur, sans ebenso verwendet wurden. Das im Altfranzösischen getrennt vorkommende de mit à belegt Diez, Grammatik III³ p. 236. Wie klar spricht sich der Franzose aus, wenn er über à beim Infinitiv sagt (Dictionnaire de l'ancienne langue fr. p. 1—6), dafs diese Präposition in Redensarten steht, die das Ziel, die Absicht, die Wirkung, wenn auch nicht immer deutlich, bezeichnen, oder wo à für neufranz. de oder für den absoluten Infinitiv steht, oder wo à vor einem substantivischen Infinitiv die Art und Weise ausdrückt, oder wo es vor einem Infinitiv die Bedingung ausdrückt. Von dem eigentümlichen Gebrauche von à in Verbindung mit einer vorausgehenden Präposition hat S. nur den Fall mit por besprochen; Godefroy führt sub IV Beispiele an, wo à nach den Präpositionen de, por, sur und sans folgt, indem er zuletzt die bei S. ebenfalls übergangene Redensart estre a = neufranz. être condamné à aufführt. Endlich handelt Godefroy sub VI von à in Verbindung mit einem Verbum in Redensarten wie c'est assavoir, während S. p. 398 bei Besprechung von faire mit à und dem Infinitiv Beispiele für faire a saveir citiert, jedoch in der Anmerkung auf asaveir, accreire verweist; auch in den Beispielen p. 399 für faire a creire ist zu schreiben acreire (vgl. Godefroy s. v.) als Kompositum von creire. Es wäre ein hübscher Exkurs gewesen, hätte der Verf. untersucht, wo ältere und neuere Herausgeber von Texten geirrt, indem sie a von dem folgenden Worte nicht getrennt oder mit diesem zusammengenommen haben; z. B. bei Michel in Benoîts Chronique II, 24425 afaire für a faire, was S. p. 381 korrigiert, ebenso p. 377 a mener für amener aus demselben Werke II, 3396; dagegen weifs S. p. 373 in einem Beispiele aus Waces Rou II, 1119 nicht, ob a porter oder aporter zu schreiben ist, ebenso p. 422 aconter oder a conter (Rou III, 4073). Auch p. 370 Anmerkung 2 ist S. unsicher betreffs des siebensilbigen Verses bei Michel, Benoît 34472, wo a avesprer im Text stehen sollte für das blofse avesprer; zu vergleichen ist l'amont für la amont, l'aval für la aval. Zu laissier. laiier wird p. 400 bemerkt, dafs dies Verbum gewöhnlich mit dem dat. oder acc. c. inf. konstruiert werde; hier hätte erwähnt sein sollen, dafs aissier in der Bedeutung von „veranlassen“ oder „lassen“ = neufranz. faire

gewöhnlich mit blofsem Infinitiv, selten mit à sich findet: also laissier savoir begegnet häufiger als laissier à savoir. Die Dissertation von E. Weber kennt Verf. nicht. Bei der Konstruktion faire à ist nicht verwiesen auf Diez III³ p. 239. Das Beispiel aus Benoît II, 39729—39730 beweist nichts, da die Verse bei einer Umstellung ebenfalls richtig sind. Die Anmerkung p. 367 zeigt Unkenntnis neuerer Forschung, insofern Merciers Abhandlung über das Particip nicht benutzt ist. In Waces Brut 12633 steht wohl vaintre, wo S. p. 393 mit Le Roux de Lincy vaincre liest. Auf p. 401 wird in dem Beispiele aus dem Roman de Troie 3214 voier statt veoir gedruckt; unkonsequent ist die Präposition à bald mit Accent versehen, bald ist derselbe ausgelassen, vgl. p. 412, 394. Auf p. 413 fehlt in Anmerkung 1 die Redensart faire dangier. Porter wird p. 374 nur mit à und por nachgewiesen, während es auch mit blofsem Infinitiv steht: so in den Predigten des Moritz von Sully in poitevinischem Dialekt ed. A. Boucherie p. 142, wo es heifst „Quant il [Jesus] vint aus portes de la cipte, si portoient enterrer lo fil à une veve femme.“ Dafs nach esgarder die Präposition auch unterdrückt wird, hat S. p. 387, 415 übersehen, anderer Lücken nicht zu gedenken.

Wozu bei jedem Beispiele die Konstruktion eines Verbums mit por aufgeführt ist, ist nicht ersichtlich. Zu flüchtig abgethan ist p. 396 die eigentümliche Verschmelzung der Präposition vor dem Infinitiv mit dem Artikel des vom Infinitiv abhängigen Accusativs, indem S. einfach auf Mussafias Bemerkungen zum altfranz. Gottfried von Monmouth in Gröbers Zeitschrift I, 414 fgd. verweist, wo diese Thatsache als „wohlbekannt“ bezeichnet und wo gefragt wird, ob schon irgendwo nachgewiesen sei, dafs diese Erscheinung sich auch beim Dativ findet, und ob es ein Zufall sei, dafs es sich in seinen beiden Beispielen um faire + Accusativ handelt. S. begnügt sich mit dem einen Beispiele Mussafias und beachtet dessen Fragen nicht weiter, statt zu versuchen, dieselben zu beantworten. Auf p. 412—413 fehlt der Hinweis auf den Gebrauch von estre mit blofsem Infinitiv in der Bedeutung „anfangen“ = neufranz. aller. Die mehrfach (so p. 397) aufgestellte Statistik für die Konstruktion eines Verbums mit à oder mit dem reinen Infinitiv kann bei der beschränkten Zahl von benutzten Denkmälern durchaus nicht als mafsgebend gelten, ist also überflüssig. Es würde zu weit führen, hier alle Beispiele, aus denen die Arbeit zum gröfsten Teile zusammengesetzt ist, zu prüfen und alle Versehen, auch die aus Texten mit herübergenommenen, aufzuführen. Übrigens heifst es nicht πρόζ, wie p. 380 steht, sondern πρός. Offenbare Fehler der Texteditoren, denen S. seine Beispiele entnimmt, zu verbessern, nimmt der Verf. gar keinen Anlauf: so die Lesung Jolys im Roman de Troie 894 masc statt mast (p. 412), oder vaintre statt vaincre u. a. Verf. unterläfst es, p. 422 zwei Dissertationen mit der Seitenzahl zu citieren seinem sonstigen Verfahren entgegen; doch fehlt diese auch bei Jollys hypothesenreichem Buche über Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen (p. 361). Interpunktion ist nicht überall korrekt. Nur möge hier noch bemerkt sein, dafs die Beispiele zwecklos meist mit einer deutschen Übersetzung versehen sind; aber diese ist der Art, dafs sie meist ganz unverständlich ist; deshalb wird ein Franzose oder Engländer, wenn er sie überhaupt zu lesen sich gedrungen fühlt, die Arbeit ruhig ad acta legen. Z. B. wer ist im stande, folgendes zu verstehen?

„Er macht an dem Tage ein ‘ihn am Bogen wohl Erkennen’ = Bien se fet lo jor conoissant O l'arc“ (p. 368). „Br. öffnet sich mit Geräusch zum Weinen, d. h. fängt an zu weinen“ [Et Brians se crieve a plorer] (p. 375). „Denn er versprach die erste Stunde in betreff des auf ihn Wartens“ (p. 376). „Den einen der Vögel ergreift ein Herunterfliegen“ (p. 377). „Spannen sich an in betreff des ihnen die Furthen Nehmens“ (p. 378). „Des Gott Lobens vergessen sie nicht“ (p. 380). „In betreff des treue Genossenschaft Haltens haben sie sich verbürgt“ (p. 391). „Ermahnt in

betreff des ‚die Stadt Eroberns und Zerstörens'“ (p. 396). „Der Hunger ermahnt ihn in betreff des 'auf die Beute Ausgehens'“ u. s. w. u. s. w.

Gegen solche ein Druckwerk entstellende Übersetzungssünden, mit welchen der deutschen Sprache Gewalt angethan wird, mufs, auch wenn derartige Beispiele zur Veranschaulichung eines unklaren oder etwas schwer auszudrückenden Gedankens dienen sollen, auf das entschiedenste Einspruch erhoben werden. Ein systematischer und alphabetischer Index ohne Wendungen wie oser, devoir, ordonner u. a. beschliefst die in der unökonomischen Beispielsammlung mit Fleifs gearbeitete, jedoch zu breit und unmethodisch angelegte, den modernen Sprachgebrauch gar nicht berücksichtigende und wenig neue Beobachtungen enthaltende Abhandlung.

Sammlung französischer Neudrucke herausgegeben von Karl Vollmöller. 1) De Villiers Le Festin de Pierre ou Le Fils Criminel. Neue Ausgabe von W. Knörich. Heilbronn, Henninger, 1881. XVII u. 88 S. — 2) Armand de Bourbon Prince de Conti Traité de la Comedie et des Spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. Heilbronn 1881. XIX u. 103 S.

Die zwei ersten Bändchen der unter Vollmöllers Leitung in Heilbronn erscheinenden „Sammlung französischer Neudrucke“, welche ein Gegenstück bilden zu den von W. Braune in Halle herausgegebenen „Neudrucken deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrh.“, enthalten die 1659 aufgeführte Komödie des Schauspielers De Villiers Le Festin de Pierre und den Traité de la Comédie et des Spectacles des Prinzen von Conti, Armand de Bourbon in erneuten Ausgaben. Herausgeber des ersteren Werkchens ist W. Knörich, welcher in H. Schweitzers Molière-Museum Heft II von Dorimonds 1658 in Lyon gespielter Tragi-Comédie Le Festin de Pierre ou le Fils criminel nach dem Original von 1659 einen Neudruck veranstaltet hatte und sich jetzt durch den Wiederabdruck des De Villiersschen Festin de Pierre nach der seltenen Amsterdamer Ausgabe von 1660 ein neues Verdienst erwirbt. In der Einleitung zum Neudrucke giebt Knörich Nachricht über die Lebensverhältnisse des De Villiers; leider fliefsen die Quellen über das persönliche Verhältnis zu Corneille und Molière nur spärlich. Hieran schliefst sich eine Zusammenstellung der Werke De Villiers, von denen acht ihm mit Sicherheit zugeschrieben werden, während bei vier die Autorschaft zweifelhaft ist, und eine Untersuchung über sein Festin de Pierre, welches 1659 im Hôtel de Bourgogne aufgeführt wurde. Villiers übersetzte höchst wahrscheinlich das verloren gegangene Werk des Giliberto oder Giliberti, welches auch Dorimonds Vorbild gewesen ist. Vgl. L. Moland, Les trois Festin de Pierre im Molièriste, Paris 1882, No. 36, p. 359 fgd. Zuletzt berührt K., nachdem er die beiden gleichbetitelten italienischen Stücke Il Convitato di pietra von Giliberto und Cicognini besprochen, das Verhältnis Villiers zu Dorimond, handelt kurz über die alten Drucke des Stückes, von denen kein Exemplar auf der kgl. Bibliothek in Berlin vorhanden ist, weist, um den Wiederabdruck zu motivieren, auf den Wert der Komödie hin und schliefst mit einer Bemerkung über das Verfahren bei Wiedergabe des Originaldruckes. Bei der Seltenheit der Originalausgaben, bei der Bedeutung des das Gilibertosche Werk ersetzenden Stückes für die Entwicklungsgeschichte der Don-Juan-Dichtungen und für die Kenntnis der Geschmacksrichtung der Zeit, bei dem Aufsehen, welches die Aufführung dieser copie erregte, und dem Einflufs, den das Stück auf Rosimond ausübte, ist ein in würdiger Gestalt erscheinender Neudruck vollkommen gerechtfertigt, wie-

wohl die Komödie in Bezug auf poetischen Wert, Entwickelung der Charaktere und Korrektheit im Versbau sich nicht über das Niveau der Mittelmäfsigkeit erhebt. In dem Neudruck der Amsterdamer Ausgabe geht (p. 3—6) eine Dedikationsepistel von De Villiers voran A Monsieur de Corneille, A ses Heures perduës, und läuft auf Lobhudeleien gegen den sçauant et inimitable Maistre de l'Art (p. 5, 90—91) hinaus, welchen der Nachdichter mehr zu ehren sich rühmt als den Aristoteles, Seneca, Sophokles, Euripides, Terenz, Horaz, Plautus und überhaupt mehr als alle „qui se sont meslez de donner des regles à nostre Theatre" (p. 5, 71—73). In der Vorrede an den Leser (p. 7—8) bemerkt De Villiers, ehe er sich als einer der Comediens de la Seule Trouppe Royale, et seule entretenuë par sa Majesté zu erkennen giebt, dafs er nicht recht den Grund wisse, warum er dies Stück habe drucken lassen; dann fügt er hinzu, dafs ganz Paris nach der Vorstellung der italienischen Schauspieler gelaufen sei, dafs seine Compagnons sich überzeugt hätten, dafs, wenn der Gegenstand ihres Spieles, le Festin de Pierre, zum Verständnis für Nichtkenner des Italienischen, „dont le nombre est grand à Paris", in das Französische und zwar en des Vers tels quels übersetzt würde, so würde dies die Menge herbeilocken, und „ce grand nombre là apporte de l'argent"; schliefslich bittet V. den Leser, er möge seine Bescheidenheit nicht mifsbilligen, und er solle das Büchlein in seine Tasche stecken, denn sicherlich habe er deren einige gelesen, die ihn weniger zu zerstreuen vermochten.

Das fünfaktige Stück selbst jedoch, das S. 11—88 einnimmt, vermag bei der schwachen Anlage den Leser nicht zu fesseln; statt dieses Genusses wird mancher es vorziehen, die Inhaltsangabe von Mahrenholtz im Archiv Bd. 63, p. 1 fgd. zu lesen. Es braucht hier nicht weiter bemerkt zu werden, dafs der Name des Herausgebers für Korrektheit des Druckes bürgt. Im übrigen mufs hier kurz verwiesen werden auf zwei Anzeigen dieses Buches in der Revue politique et littéraire de la France et de l'étranger vom 15. Oktober 1881, und von R. Mahrenholtz in Körtings Zeitschrift für neufranz. Sprache III, 3, p. 464—467.

Auch das zweite Heft der „Sammlung französischer Neudrucke", den Traité de la Comédie et des Spectacles des Armand de Bourbon, Prince de Conti in neuer Ausgabe von Karl Vollmöller enthaltend, hat bereits in der Revue politique et littéraire No. 10, 11. März 1882, p. 312—314, unter den Publications françaises en Allemagne, seitens des durch La légende de Faust u. a. aus der Revue des deux mondes bekannten A. Barine eine, wiewohl nicht eingehende Besprechung gefunden, welche hauptsächlich biographische Nachrichten über Armand de Bourbon (1629—1666), die Erziehung und den Charakter dieses „strengen Moralisten" beibringt und eine Plauderei über den Traité de la Comédie bildet.

Der Herausgeber hat den Wiederabdruck nach der ersten Ausgabe des Traité besorgt, welche in Paris 1667 bei Lovys Billaine erschien und in der Einleitung genau beschrieben wird. Ebenso wird eingehend das Verhältnis der alten Drucke des Traité zueinander erörtert und eine Ergänzung zu früheren Nachrichten über Contis Leben aus De Voisin und aus Desprez de Boissy, Lettres sur les spectacles beigefügt. Zuletzt folgt eine kurze Beschreibung der Ausgabe von Voisins 1671 erschienener Defence du Traité de M. le Prince de Conti sur la Comedie et les Spectacles und der englischen Übersetzung der Werke Contis, welcher auch als Verfasser zweier anderer Schriften, betitelt Du Devoir des Grands et des Devoirs des Gouverneurs de Province und von Lettres sur la grâce, genannt wird. Vgl. A. Rénée in Höfers Biographie Universelle, Paris 1866, Bd. XI, p. 656—657. Ein Exemplar von Voisins Verteidigungsschrift, die Vollmöller nach Morel-Fatios Mitteilung p. XV—XVI beschreibt, besitzt die Berliner Bibliothek: in diesem geht der Titelseite Contis Bild mit der Unterschrift voran:

L'or des Lys immortels qui brille en Ta Couronne
N'est pas ce que Ton sort eut de plus esclatant
C'est que la Grace en Ta personne
Fit d'vn Prince pecheur vn Prince penitent.

Das Pariser und Berliner Exemplar stimmen insofern nicht ganz überein, als in letzterem auf dem Titel unten steht: A Paris, Chez Louis Billaine au second Pilier de la grand' Salle du Palais, au grand Cesar. MDCLXXI. Avec approbation et privilege du roy; während das Datum (3. Febr. 1668) auf der nicht paginierten 492. Seite unter Approbation des Docteurs übereinstimmt, findet sich im Berliner Exemplar die Unterschrift: C. Patu, Curé de S. Martial, à Paris. Chapelas, Curé de S. Jacques de la Boucherie, à Paris, worauf das Extrait du Privilege du Roy folgt: in diesem — datiert ist es von St. Germain en Laye le [Zahl fehlt] Fevrier 1668 — wird Rolin de la Haye Marchand Libraire à Paris gestattet, die Refutation de la Dissertation sur la condamnation des Theatres während des Zeitraums von fünf Jahren drucken zu lassen; der Nachdruck wird bei 1500 livres Strafe und bei Konfiskation der nachgedruckten Exemplare verboten. Ehe das Achevé folgt, heifst es zuletzt: „Et ledit de la Haye a transporté ledit Privilege à Pierre Promé Marchand Libraire à Paris; lequel l'a cedé à Loüis Billaine et Jean Baptiste Coignard aussi Marchands Libraires, suivant l'accord fait entr'eux. Registré sur le Livre de la Communauté le 10. mars 1668. D. Thierry, Adjoint du Syndic."

In diesem Werke, in welchem Urteile gegen die Komödie aus der Zeit des Altertums bis ins 17. Jahrh. zusammengestellt sind, wird p. 434—435 bemerkt, dafs 1667 ein Traitté contre la Comedie erschienen, „qu'on ne sçauroit assez loüer pour la force de ses raisonnemens et pour la beauté de son eloquence." In hohem Grade aufgebracht ist der Verfasser p. 370 fgd. der Schrift darüber, dafs den apostolischen Weisungen zuwider Frauen in der Weise auf der Bühne auftreten, „que la nudité de leur sein, leur visage couvert de peinture, et de mouches, leurs œillades lascives, leurs paroles amoureuses, leurs ornemens affetez, et tout cet attirail de lubricité, sont des filets, où les plus résolus se trouvent pris; ce sont des pieges où tombent les ames les plus innocentes" etc.

Was den Neudruck des S. 7—23 einnehmenden Traité de la Comedie et des Spectacles selbst betrifft, so ist die erste Ausgabe mit der alten Orthographie, jedoch mit Beseitigung der Druckfehler und mit Unterdrückung der lateinischen Originale der Tradition de l'Eglise sur la Comedie et les Spectacles, die Konzilbeschlüsse enthaltend, treu wiedergegeben worden. Ausführlicher gehalten sind die Sentimens des Peres de l'Eglise sur la Comedie et les Spectacles, welche S. 31—76 einnehmen, während die Table des matières S. 77—103 den breiten Inhalt in alphabetischer Wortfolge nochmals vorführt. Das Wichtigste in dem ganzen Werke ist die Notiz in den Sentimens des Peres de l'Eglise S. 32, wo Conti in Bezug auf zwei Stücke Molières sagt „qu'il n'y a rien par exemple de plus scandaleux que la cinquiesme Scene du second Acte de l'Escole des Femmes, qui est une des plus nouvelles Comedies", während er über den Atheismus im Festin de Pierre nicht minder empört ist, „où apres avoir fait dire toutes les impietez les plus horribles à un athée, qui a beaucoup d'esprit, l'Auteur confie la cause de Dieu à un valet, à qui il fait dire, pour la soûtenir, toutes les impertinences du monde" etc.

Eine neue Quelle zur Kenntnis des letzten Contis, die bisher noch nicht in Deutschland beachtet ist, bilden die Berichte der Pariser Zeitungsdichter aus den Jahren 1665 und 1666 in der Ausgabe des verstorbenen Barons James de Rothschild, Les Continuateurs de Loret. Lettres en vers de La Gravette, de Mayolas, Robinet, Boursault, Perdou de Subligny, Laurent et autres. Recueillies et publ. pour la première fois. Tome I (Mai 1665 bis

Juin 1666). Paris, D. Morgand et Ch. Fatout, 1881, ein Werk, das in E. Picot einen Fortsetzer finden soll. So schreibt Mayolas in einem an die Herzogin von Nemours gerichteten Briefe vom 13. Dezember 1665 Vers 71 fgd. (Rothschild Nr. 68), dafs der Prinz von Conti „de cent beaux talens assorty“ in Béziers die Landstände von Languedoc mit einer Rede eröffnete, welcher das gröfste Lob gespendet wird, und beklagt in einem Briefe vom 28. Februar 1666 Vers 121 fgd. (Rothschild No. 98) den wenige Tage zuvor erfolgten Tod des Prinzen:

Hélas! Le Prince de Conty
Pour le Ciel de Terre est party
Prince trés-sage & magnifique,
Vertueux & scientifique,
Dont on éprouvoit la bonté,
Et de tous beaucoup regreté.

Der Trauer des kgl. Hauses und der Verwandten infolge des Hinscheidens des Prinzen Conti thut derselbe Berichterstatter in einem Briefe vom 6. März 1666 (Rothschild No. 100) Erwähnung. Einem vom 21. März 1666 datierten Briefe (134) desselben Verf. zufolge liefsen die Stände von Languedoc in Béziers durch den Bischof von Viviers eine feierliche Seelenmesse lesen, während der Prälat von Montauban die Leichenrede hielt. Der Leichnam wurde bei den Franziskanern in Pézénas beigesetzt, bis er nach dem Willen des Verstorbenen nach dem Karthäuserkloster Villeneuve bei Avignon übergeführt wurde. Auch in Valence in der Dauphinée wurde, wie ein Brief (106) vom 28. März 1666 lehrt, von dem Bischof der Stadt zum Zeichen der Dankbarkeit für den Verstorbenen eine feierliche Messe gelesen. Der König hatte, wie aus Mayolas' Briefe (104) vom 21. März 1666 hervorgeht, durch einen Edelmann de la Salle der Witwe Contis sein Beileid aussprechen lassen, während er bei dem Bruder des Verstorbenen, dem Prinzen Condé selbst kondolierte. Die Königin stattete, ehe sie sich nach St. Cloud zum König begab, der Prinzessin erst am Sonntag vor dem 23. Mai 1666 einen Beileidsbesuch ab, wie Mayolas (Rothschild No. 121, p. 882) berichtet. Ch. Robinet in einem Briefe vom 6. März 1666 (Rothschild No. 101, p. 736) konstatiert das Ableben des „grofsen Armand“, des „würdigen Prinzen, der eine Provinz nach dem Willen des Volkes und des Königs regierte“, und fügt bedauernd hinzu:

C'est bien dommage, en bonne foy,
Car, hélas! au Siècle où nous sommes
On trouve peu de pareils Hommes.
Il laisse néantmoins deux Fils,
Qui pour servir un jour les Lys
Elevez par leur Sage Mére
Auront les qualitez du Pére.

Schliefslich sei noch die Bemerkung gestattet, dafs an dieser Stelle darauf verzichtet werden mufs, eine Kontrolle der prinzlichen Gelehrsamkeit bei Ausbeutung der Kirchenväter und bei Benutzung der Konzilbeschlüsse auszuüben; nur beiläufig von Conti genannt ist Jul. Cäsar Scaliger, Tasso, Heinsius. Der Druck des Traité ist korrekt, von kleineren Versehen abgesehen; so ist p. 33 am Rande unter St. Ambrosius citiert traité de la suite du siecle statt fuite; das moderne suite wird hier suitte geschrieben; p. 60, 37 l'ont st. l'on, p. 61, 26 louanges verdruckt, p. XII unten peut für peu; i und j sind gleich u und v wie im Original nicht geschieden, daher das unschöne jmpies (39, 15), auch tousiours = toûiours u. a. beibehalten.

Möge das verdienstvolle Unternehmen des Herausgebers der Französ. Neudrucke, für deren würdige Ausstattung die Verlagshandlung bei billigem

Preise Sorge getragen hat, rüstigen Fortgang finden und bald auch die für die Geschichte der französ. Grammatik wichtigen Werke des 16. Jahrh. weiteren Kreisen zugänglich machen.

Frédéric Godefroy, Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX[e] au XV[e] siècle. Paris, F. Vieweg, 1880. Fascic. 2—4. p. 65—304.

Schon die vier vorliegenden Hefte des Godefroyschen Wörterbuches des Altfranzösischen geben eine Vorstellung von der Fülle des hier zum erstenmal in einem unvergleichlichen Repertorium aufgespeicherten Textmaterials, welches meist direkt aus den Handschriften, seltener vorhandenen Druckwerken entnommen ist. Somit ist der lange gehegte Wunsch französischer und deutscher Philologen mit dem Erscheinen dieses Sammelwerkes in Erfüllung gegangen, d. h. es ist ein Lexikon der toten französischen Sprache erschienen, in welchem die in die neue Sprache übergegangenen Worte und Redensarten nicht weiter berücksichtigt worden sind. Unter jedem altfranzösischen Worte werden die verschiedenen Formen desselben aufgeführt und dann eine genügende Anzahl von Beispielen aus den verschiedenen Jahrhunderten zusammengestellt, wobei der Herausgeber öfter Spuren veränderter Bedeutung oder Gestalt bis in die neufranzösische Zeit verfolgt, auch Worte aus verschiedenen patois zur Vergleichung oder Erklärung heranzieht. Dafs Godefroy weit über seine Vorgänger La Curne de St. Palaye, B. de Roquefort, E. Littré, Henschel hinausgeht, bedarf kaum der Erwähnung. G. scheint es vor allem auf möglichste Vollständigkeit in der Sammlung der Worte abgesehen zu haben; doch gilt es hierbei auch streng kritisch zu verfahren und die Fehler der Abschreiber sowie die Versehen der Herausgeber altfranzösischer Texte ausfindig zu machen. Hier ein paar Bemerkungen, wobei wir sehr bedauern, erst vier Hefte zur Verfügung zu haben, während der erste Band schon vor einiger Zeit im Buchhandel erschienen ist.

p. 15 citiert G. fälschlich Robert de Blois, Richel. 28310 statt 24301, ebenso p. 49, während p. 34 und p. 99 das Richtige steht.

p. 299 Anquenuit steht Ms. 24310 p. 60 statt 24301. G. schöpft zu oft aus dem Roman de Rou von Wace nach der Pluquetschen fehlerhaften Ausgabe statt nach der Andresenschen.

p. 65 Acommengier steht ein Citat aus Le dit du petit Juïtel nach Jubinal, Nouv. Rec. I, 231, wo Pasques ferons demain steht, während Wolter, Bibliotheca Normannica ed. Suchier II, p. 110 Strophe 16 richtig liest: Pasques seront demain. Unter demselben Wort ist citiert: Herbert, Lucid., Richel. 2168 f. 233; aber es ist eine willkürliche Annahme, diesen Elucidarius in Prosa Herbert zuzuschreiben.

Unter Aconqueltif, plur. aconqueltis giebt G. ein Beispiel aus Les chétifs, aber sicher ist aconquellis = aconcueilli zu lesen.

p. 74 Acoperie, wo ein Beispiel aus Körting, Jacques d'Amiens, L'Art d'amors gegeben wird, während die Pariser Hs. 25545 de couperie hat; ebendaher ist ein Beispiel für Acopir entnommen, während die Pariser Hs. acoupir (V. 1565 acoupie) liest.

p. 76 unter Acorde steht Ms. Ars. 3142 fol. 281[c] statt 284[b].

p. 82: Acoter: Destr. de Rome 1360, Kröber st. Gröber. Derselbe Fehler kehrt p. 272 sub Ambes wieder.

Obschon das Wort Acrocher in der gewöhnlichen Reihenfolge fehlt, citiert G. doch S. 124 sub Aeschier das folgende Beispiel aus dem Bestiaire des Guillaume 2313. Sont mult leger a acrocher; G. verzeichnet nur acrocheter. Unter Adamant ist kein einziges Steinbuch erwähnt, auch Marbod nicht; aïmant fehlt. Die Quellencitate sind vielfach ungenau: so heifst es

bald Thib. de Marly (p. 97), bald Thib. de Mailly; p. 102 unter Adevenir steht Chardri, p. 111 sub Adougier: Chardry, so auch p. 120 Adventis. p. 125 sub Afaire folgen zwei Verse aus Jacques, die jedoch in der Pariser Hs. lauten: de ce dire n'est pas valors | fuiez de ci, alez aillors. Die vielen Textcitate brauchten nicht so genau erwähnt zu werden, dafs die Folioseiten angegeben wurden, eher hätte es sich empfohlen, öfter manchen schlechten Text zu berichtigen, durch eckige und runde Klammern, je nachdem etwas zu beseitigen oder zuzufügen war, manchen Vers auf die richtige Silbenzahl zu bringen etc. Unter Alissandere ist cier uel sauvage statt ciervel sauvage (Kaprifolium?) gedruckt. p. 233 unter Alonge steht madas statt Amadas; p. 243 sub Alumer: Le petit Plee st. Plet. p. 262 ist wieder ein Name zweimal falsch gedruckt: Massaffia. Wie verhält es sich mit der Aufnahme von Worten wie Amenrir, das sich bei Körting, Remedia amoris V. 997 findet. Unkonsequent ist zu schreiben de malaires unter Aire, wo ein Adjektiv anzunehmen ist, da doch li debonaires oder li deputaires gesagt wird. Öfter mufste ein Versuch einer Erklärung gemacht werden: so findet sich p. 24: Ablente? Unter den zwei Versen steht dann: Livre as Lais, Bull. du Bibl. II, 240: soll wohl heifsen Lumiere as lais (des Pierre de Peckam). Solcher ἅπαξ λεγόμενα finden sich noch mehr; z. B. p. 54: Achese, was richtig in der Hs. gelesen ist und erklärt wird als „probablement mot corrompu pour aseché, desséché; vgl. Böhmer, Romanische Studien, Bonn 1880, XVI, p. 501, wo Leute, die keine Handschriften lesen können, als in der Hs. stehend athesee angeben. — p. 178 sub Ahurter steht im Citat aus Chardry V. 1131 ssaer statt Essaer; sonst werden Citate aus Druckwerken genau wiedergegeben. Öfter läfst sich G. ganz und gar in die Irre führen, besonders bei Benutzung unkritischer Ausgaben altfranzösischer Dichtungen; hier nur ein Beispiel. p. 165 steht sub Agrat,* s. m. = campagne, champ. Als Beleg wird gegeben Guill., Best. div., 2718, Hippeau, wo partz mit agraz reimen soll. Nun ist bekannt, dafs Herr Hippeau von Caen sehr wilkürlich mit den Texten umspringt und in dieselben Worte eigenen Fabrikats einführt; so hier. In den ältesten Handschriften des Bestiarius steht nämlich assarz, essarz, essars; so hat Ms. Egerton 613 V. 2910 assarz; Ms. fr. 14964 essars = Ms. fr. 2168, alt 7989²; dagegen in Ms. fr. 14969, S. fr. 632/25, ebenso in Ms. fr. 25406, N. D. 192 essarz. Nun ist kein Zweifel, dafs an dieser Stelle, wo vom Tauber die Rede ist, welcher die Tauben als Führer ins Gebirge und nach dem Reutland begleitet, mit essarz (im Reime mit parz) nur gemeint sein kann das neufranzösische essart = Waldboden, auf dem die Bäume ausgerodet sind, Reutland. Das Wort findet sich auch bei Guillaume de St. Pair, Roman du Mont St. Michel 1404:

Les almosnes essille et art
E des mostiers refait essart.

In dem Familiennamen Delessart ist das Wort noch erhalten. Hoffentlich nimmt Herr Godefroy nicht wieder ein Wort wie agrat aus einer Quelle auf, aus der nur mit gröfster Vorsicht geschöpft werden kann. Kurz, das Wort Agrat, bei welchem der Erfinder wohl an lat. ager gedacht hat, ist aus dem altfranzösischen Wörterbuche zu streichen oder zum Zeichen der Nichtexistenz mit einem Sternchen zu versehen. Die nächsten Hefte werden besonders angezeigt. R.

Dr. Hubert H. Wingerath, Direktor der Realschule zu Rappoltsweiler i. Els., Choix de lectures françaises (Classes inférieures). Zweite Auflage. Köln, DuMont-Schauberg.

Die erste, im Jahre 1875 erschienene Auflage dieses Buches ist seiner Zeit bereits von der Kritik beifällig aufgenommen worden. In der That, es

war ein neues Buch, das uns der Verfasser bot, ein neues Buch in einer Beziehung vorzüglich, in der Wahl des Lesestoffes. Frühere Herausgeber von Lesebüchern, Chrestomathien u. s. w. waren hauptsächlich bestrebt, die französische Sprache als solche, sowie deren hervorragendste Vertreter den Schülern vorzuführen. W. geht von einem ganz verschiedenen Gesichtspunkte aus: die französische Lektüre mufs den übrigen Unterrichtsgegenständen angepafst werden. Daher ergiebt sich die naturgemäfse Einteilung des Buches: die einzelnen Abschnitte erstrecken sich über allgemeine Erzählungen und Märchen, Geschichte (für die untere Stufe nur die der Griechen und Römer), Geographie, Naturgeschichte, selbst Arithmetik (doch letzterer Teil fällt in der vorliegenden Auflage weg). Gerade diese durchaus neue Anlegung des Lesebuches war es, die von den Fachzeitschriften begrüfst wurde. Einer scharfen Kritik mufste sich dagegen die erste Auflage des Werkes von seiten des früher in Mülhausen i. Els. in französischer Sprache erscheinenden Industriel alsacien gefallen lassen. Der Verfasser der betreffenden Artikel wies W. eine beträchtliche Reihe Sprachfehler nach, die allerdings nur zum Teil verteidigt werden konnten. Die neue Auflage braucht letzteren Vorwurf keineswegs zu fürchten: der Sammler ging äufserst vorsichtig zu Werke, und man kann wohl sagen, dafs in sprachlicher Beziehung der gewissenhafteste Kritiker kaum was Erhebliches zu erinnern finden würde. Das ganze Buch hat überhaupt eine solche Umarbeitung erfahren, dafs die beiden Auflagen nebeneinander nicht zu gebrauchen sind, bei einem Schulbuche ein grofser Übelstand, der jedoch durch die thatsächliche Verbesserung des Ganzen wesentlich aufgehoben wird. Die Wahl der neu aufgenommenen Lesestücke ist fast durchgehends eine treffliche, und mit Geschick sind aus der früheren Auflage diejenigen entfernt worden, deren Verbleiben unberechtigt erschien. Als ein Mangel wurde die stiefmütterliche Behandlung der poetischen Stücke mehrfach bezeichnet. Allerdings, wer etwas in die französische Kinderlitteratur eingeweiht ist, der weifs, mit wie grofsen Schwierigkeiten es verbunden ist, für die betreffende Stufe hinreichende und passende Lektüre zu finden; und dennoch ist W in der 2. Aufl. den diesbezüglichen Wünschen möglichst gerecht geworden: die Auswahl ist recht hübsch getroffen, und die Gedichte sind Kindern von 9 bis 12 Jahren meist völlig angepafst. — Ein nicht zu übersehender Vorteil der neuen Bearbeitung des Lesebuches liegt endlich in der Zugabe eines kurzen Vokabulars. Trotz des Vorzuges geschickter Anlegung zeigen sich doch gerade in diesem Teile des Werkes die meisten Mängel. Dafs die Aussprache bei vielen Wörtern angegeben ist, können wir nur billigen; fehlt sie doch selbst in den in Frankreich erscheinenden Wörterbüchern nicht. War sie jedoch bei consul, Tyr und ähnlichen nötig? Dagegen vermifst man sie bei Ausdrücken wie drachme. Auch stofsen wir auf Widersprüche: „os“ wird bekanntlich im Singular von den einen mit, von den anderen ohne den s-Laut gesprochen, desgl. „ours“; W. giebt an „os, spr. ô“ neben „ours, spr. our-ce.“ Ähnlich „bœuf, spr. das f“, dagegen „cerf, spr. cère“. Aufserdem fehlt eine stattliche Anzahl von Wörtern, von denen man doch nicht annehmen kann, dafs sie dem Schüler bereits bekannt sind; ich citiere nur einzeln la huche, le colchique, dépouiller, bander, s'aviser, gigantesque, installer, lamentable, le Calvaire, la cognée u. s. w. Neben ziemlich zahlreichen Druckfehlern haben sich mehrere Ungenauigkeiten eingeschlichen. Sonderbar bleibt, trotz Littré, der seltene elliptische Ausdruck „un troisième, ein Tertianer“ (statt: un élève de troisième). Die Orthographie ognon neben oignon durfte wegfallen, dagegen die Aussprache o-gnon angegeben werden. „Der erste beste“ heifst kaum „le (beau) premier“, sondern viel eher le premier venu. „Pâques“ ist nicht masc. plur., sondern masc. sing. Geradezu falsch ist bei être die Übersetzung „s'en être content, sich damit zufrieden geben“: dies würde heifsen: en être content. Die Stelle (S. 160)

Tout le monde s'en fut content

ist nicht zu übertragen „jedermann war damit zufrieden", sondern: jedermann ging zufrieden nach Hause, wie ja être im familiären Stil häufig statt aller gebraucht wird.

Trotz dieser Mängel darf man das Werk den früheren Lesebüchern nicht blofs würdig zur Seite stellen, man kann selbst dessen Erscheinen als einen bedeutenden Fortschritt auf dem Gebiete der Lesebücherlitteratur begrüfsen; jedenfalls ist es bezeichnend, dafs W. seitdem unseres Wissens Nachahmer gefunden hat. Referent kann somit nach mehrjährigem Gebrauche den besprochenen Choix de lectures françaises seinen Fachgenossen bestens empfehlen.

Altkirch i. Els. Th. K.

Lafontaine. Sein Leben und seine Fabeln. Von Wilhelm Kulpe. 2. Aufl. Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1882.

Vor uns liegt in 2. Auflage die 1879 erschienene Biographie Lafontaines von Kulpe. Es war vorauszusehen, dafs das Buch einer baldigen neuen Auflage entgegengehen würde, da bisher in Deutschland keine Biographie des neben Molière bekanntesten und beliebtesten französischen Dichters vorhanden war.

Die Kritik hat das Buch in seiner 1. Auflage bereits allseitig und freudig begrüfst; wir müssen ihm in seiner neuen Gestalt, in seiner mit Bezug auf die Nachweisungen, dafs Lafontaine gegenüber der heute wieder von gewissen Naturphilosophen aufgestellten Wesensgleichheit des Körperlichen und Geistigen auch ein Prediger für die Gegenwart sei, erfahrenen Erweiterung erneutes Lob spenden. Die Ausführungen sind durchgehends geschickt und auf gewissenhafte Quellenstudien basiert.

Gleichfalls empfehlen können wir das neueste Erzeugnis der Launschen Muse:

Ausgewählte Lustspiele von Molière. In fünffüfsigen, paarweis gereimten Iamben übersetzt von Adolf Laun. Mit Molières Porträt nach dem Original von Mignaud. Leipzig 1881, Verlag von Wilhelm Friedrich.

Das Werk trägt die Widmung „Meiner lieben Frau, ohne deren Beihilfe ich die Arbeit bei zunehmender Blindheit nicht hätte vollenden können." — Der verdienstvolle, würdige Gelehrte, dessen Augenlicht über der Geistesarbeit seine Kraft verloren hat, bietet uns in dem genannten Buche die sechs Stücke „Die gelehrten Frauen", „Misanthrop", „Die Schule der Männer", „Die Schule der Frauen", „Sganarelle, Der Betrogene in aller Einbildung" und „Tartüff".

Es war nicht anders zu erwarten, als dafs uns der bewährte Übersetzer Bryantscher, Burnsscher und Longfellowscher Gedichte, der Lieder und Chansons von Béranger, sowie der Tragödien Racines auch in seiner Übersetzung Molières Gutes bieten würde. Das Bestreben, den französischen Alexandriner durch fünffüfsige, paarweis gereimte Iamben zu ersetzen, halten wir für ein in jeder Hinsicht glückliches. Monotonie und schleppender Gang sind so vermieden, während der heitere musikalische Klang des Verses überall gewahrt ist. Die Übersetzungen sind so treu als möglich und nach jeder Seite hin korrekt. Eine allseitige freudige Aufnahme wird ihnen nicht fehlen.

Aus der englischen Litteratur schliefsen wir den obigen Publikationen zunächst an:

Lord Byron. Eine Autobiographie nach Tagebüchern und Briefen. Mit Einleitung und Erläuterungen. Von Eduard Engel.

Das Buch ist in seiner dritten Auflage soeben in den jungen und thätigen Verlag von J. C. C. Bruns, Minden, übergegangen. Der Verfasser, als Kritiker und Herausgeber des „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes" hinlänglich bekannt, hat sich die dankenswerte Aufgabe gestellt, ein Lebensbild des Dichters auf Grund seiner eigenen Briefe u. s. w. zu entwerfen. Wir müssen diesen Versuch als einen glücklichen bezeichnen, um so mehr, als jene Reliquien Byrons einen inneren Schatz, einen entschiedenen litterarischen Wert besitzen. Engels Buch gewährt so neben den Biographien Ebertys und Elzes ein ganz eigenartiges Interesse, und wir wollen nicht verfehlen, alle Freunde englischer Litteratur und speciell Byrons auf dasselbe insbesondere aufmerksam zu machen. Die äufsere Ausstattung — wahrhaft glänzend — entspricht dem edlen Kern.

Es möge aus der Übersetzungslitteratur noch folgen:

Ausgewählte kleinere Dichtungen Chaucers. Im Versmafse des Originals in das Deutsche übertragen und mit Erörterungen versehen von Dr. John Koch, 1880,

ferner:

Aus beiden Hemisphären. Englische Dichtungen des 19. Jahrhunderts. Übertragen von Edm. Freiherrn von Beaulieu-Marconnay, 1881,

und endlich:

Longfellow, Die goldene Legende. Übersetzt von Elise Freifrau von Hohenhausen. Zweite Auflage 1882.

Alle drei Werke sind in dem um die Einführung ausländischer litterarischer Erzeugnisse in Deutschland so verdienstvollen Verlage von Wilhelm Friedrich in Leipzig erschienen. Sämtliche Übersetzungen lesen sich wie Originale; sie sind sinngetreu und machen die äufsere Form bis in die feinsten Nüancen hinein empfindbar. Auch der mit der englischen Sprache vollkommen Vertraute wird sie gerne in die Hand nehmen, wie der klassische Philologe die Vofssche Homerübersetzung oder die Donnersche Übersetzung von Sophokles. Sie haben Referenten manche schöne Stunde bereitet und mannigfache Anregung gegeben; sie werden es in gleichem Mafse allen Litteraturfreunden thun können.

Hamm. Dr. Otto Weddigen.

Französisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure. Kassel, Th. Kay, 1882.

Englisches Lesebuch für höhere Mädchenschulen. Nebst Unterlagen zur Konversation. Von Dr. Heinrich Saure. Kassel, Th. Kay, 1882.

Die meisten älteren französischen und englischen Lesebücher, welche noch in den Schulen gebräuchlich sind, entsprechen ihrem Zwecke in un-

genügender Weise, da die Lesestücke entweder nach einem ganz einseitigen litterar-historischen Princip aneinander gereiht sind, oder die Zusammenstellung ist überhaupt nicht nach klaren und bestimmten Grundsätzen gemacht worden. Es ist daher natürlich, dafs in den letzten Jahren eine grofse Anzahl von neuen Lesebüchern entstanden ist, um den Anforderungen, welche man an ein solches Buch für die verschiedenen Schulen stellen mufs, besser gerecht zu werden. Unter den neu erschienenen Lesebüchern zeichnen sich die von Dr. Saure sehr vorteilhaft aus. Wie wichtig gerade für diese Schulen die Wahl eines Lesebuches ist, bedarf keiner Auseinandersetzung; und dafs Lesebücher, welche für Realgymnasien und Gymnasien berechnet sind, für Töchterschulen oft wenig oder gar nicht passen, liegt ebenfalls auf der Hand. Über die Einrichtung und die Eigentümlichkeiten seiner Lesebücher hat sich der Verfasser in einer kleinen lesenswerten Schrift ausgesprochen: Methodik der französischen und englischen Lektüre und Konversation an höheren Töchterschulen (Kassel, Verlag von Theodor Kay). Wir heben das Wesentliche daraus hervor. An den höheren Töchterschulen darf der fremdsprachliche Unterricht nicht vorwiegend grammatisch sein; es müssen vielmehr die Lektüre und der mündliche Gebrauch der Sprache in den Vordergrund treten und den Schwerpunkt des Unterrichts bilden. Da das Lesebuch zur Grundlegung der Sprachfertigkeit den Hauptbeitrag liefern mufs, und sich gröfsere Lesestücke dazu wenig eignen, so hat der Verfasser in seinen Lesebüchern versucht, für den mündlichen Ausdruck systematisch geordnete Unterlagen zu schaffen. Dieser Versuch ist durchaus gelungen; es ist ein besonderer Vorzug der beiden Bücher, dafs die Lesestücke der ersten Abteilung für Sprechübungen wirklich brauchbar sind. Die meisten Lesebücher leisten in dieser Beziehung wenig Nutzen.

In der Auswahl der Lesestücke hat sich der Verfasser durch nationale, pädagogische und didaktische Forderungen bestimmen lassen. Die Grundsätze, welche er hierüber entwickelt, sind sehr richtig; es ist daher als ein Fortschritt zu begrüfsen, dafs er ein nach diesen Grundsätzen eingerichtetes Lesebuch geliefert hat, da dies bis jetzt noch in keinem für Mädchenschulen bestimmten französischen oder englischen Lesebuche geschehen ist. Die Kategorien, in welche der Lesestoff eingeordnet ist, sind folgende. I. Unterlagen zur Konversation. Phraséologie. — Fables. — Anecdotes et Traits de Caractère. — Histoire de France par Epoques. — Paris et ses Environs. Géographie de la France. II. Lesebuch. Contes et Traditions populaires de la France. — Récits. — Les Grecs et les Romains. — Mythologie. — Lectures sur l'Histoire de France. — La France et les Français. — Littérature française. — Biographies. — Poésies. — Synonymes.

Das englische Lesebuch bietet ähnliche Kategorien.

Ludwigslust. Dr. S.

Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'Empire Romain jusqu'à la Révolution française par Mr. Guizot. Erklärt von Dr. H. Lambeck, Oberlehrer am Herzoglichen Ludwigs-Gymnasium zu Köthen. 1. Band. Leçon I—VI. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1882.

Jeder, der das Buch kennt — und wer, der sich mit der französischen Litteratur beschäftigt hat, würde es nicht kennen — wird das Erscheinen desselben in Deutschland und dessen Bearbeitung für „die oberen Klassen höherer Lehranstalten“ mit Freuden begrüfsen. Es ist dies eines derjenigen Bücher, welche, wie Baco sich ausdrückt, „chewed and digested“ werden müssen, und es war mir stets befremdlich, dafs, wie auch der Herausgeber

mit Recht im Vorworte sagt, ihm bisher die wohlverdiente Beachtung in Deutschland nicht zu teil geworden ist. Ich halte es geradezu für eines der besten Bücher, welches man, allerdings erst nach vorhergegangenem Studium der Einzelgeschichten der europäischen Länder oder doch wenigstens einer ausreichenden Weltgeschichte, lesen könne. Denn es ist mehr, was man in Deutschland eine Philosophie der Geschichte, als eine Geschichte selbst nennen würde — dazu ist der Band ja auch viel zu knapp —: das einzige Bedenken daher auch, welches ich gegen dessen Einführung in die Schule hätte, wäre, daſs es die Fassungskraft der Schüler übersteigen dürfte. Jedenfalls würde ich dessen Gebrauch auf die Oberprima eines Gymnasiums beschränkt wünschen: für Realschulen dürfte es kaum geeignet oder vielmehr zu hoch gegriffen sein. Andererseits steht zu erwarten, daſs das Werk auch unter dem gebildeten Publikum starken Absatz finden werde, sobald es in seiner Gesamtheit vorliegt, was hoffentlich bald der Fall sein möge. Zweckmäſsiger und jedenfalls vorteilhafter für den Verleger wäre es wohl gewesen, wäre das Werk gleich vollendet ausgegeben worden, weil dann das hoffentlich nicht fehlende Wort- und Sachregister gleich vom Anfang hätte mit benutzt werden können. Doch mögen da wohl Rücksichten auf den Preis und die Schule, die ja allein bei der Bearbeitung ins Auge gefaſst war, obgewaltet haben.

Was diese letztere betrifft, so schlieſst sie sich natürlich dem Plane der Sammlung an und besteht aus „Einleitung und Biographisches", grammatikalischen, etymologischen und synonymischen Erläuterungen, denen sich unter dem Text auch kürzere biographische und geschichtliche Notizen zugesellen, während ausführlichere Angaben der letzteren Art in den Anhang verwiesen sind. Zu allen diesen Erläuterungen ist am Ende des Buches ein Register beigegeben. Wie gesagt aber würden wir am Schluſs des zweiten Bandes auch ein nach der praktischen Art englischer Geschichtswerke eingerichtetes allgemeines Sachregister zum Texte selbst wünschen und empfehlen dem Herausgeber diesen Vorschlag zu geneigter Beachtung. Sowohl seine von tüchtiger Forschung zeugende Einleitung wie seine Erläuterungen verdienen alle Anerkennung. Auch billige ich das Maſshalten in den Anmerkungen unter dem Text, da man auch dem Lehrer bei Schulbüchern Spielraum zu Erläuterungen lassen soll und es den Schülern gegenüber nicht den Anschein haben darf, als bedürfe er selbst der Krücke und schöpfe seine ganze Weisheit aus dem Lehrbuche.

Das einzige, was mir als sonderbar aufgefallen ist, ist die Angabe der französischen Aussprache von Whitehall (S. 178): „spr. vi-tâl, plusieurs oui-tâl, Lesaint." Wäre es für deutsche Schüler nicht geratener, fremde Eigennamen dieser Art so aussprechen zu lernen, wie sie im betreffenden Lande, nicht in der Sprache des Buches ausgesprochen werden? Mit Städte-, Länder- und Personennamen freilich ist es etwas anderes. Man würde natürlich von einem Ausländer, der ein deutsches Buch liest, verlangen, daſs er diese wie ein Deutscher ausspreche; wenn aber in einem deutschen Buche Whitehall vorkäme, würde man vom Franzosen verlangen können, daſs er es wie ein des Englischen nicht kundiger Deutscher ausspreche? Übrigens findet in dem Palast auſser dem sonntäglichen Gottesdienste auch noch eine andere Feier, die Verteilung des Königlichen Geschenkes oder des „Maunday Money" am Gründonnerstag nämlich an eine Anzahl alter Männer und Frauen, dem Alter des jeweiligen Monarchen entsprechend, statt (Siehe Dickens' Dictionary of London 1882. London: Macmillan & Co. p. 51).

Leipzig. David Asher.

Shakespeares Hamlet-Quellen: Saxo Grammaticus (lateinisch und deutsch), Belleforest und The Hystorie of Hamblet. Zusammengestellt und mit Vorwort, Einleitung und Nachträgen von weiland Dr. Robert Gericke, hgb. von Max Moltke. Leipzig, A. Barth, 1881. CIV S.

Das vorliegende Werk, welches ursprünglich bestimmt war, in der 1871 von Max Moltke begonnenen, jedoch nicht zu Ende geführten englisch-deutschen Ausgabe von Shakespeares Hamlet zu erscheinen, tritt zwar verspätet, aber der Shakespeare-Forschung sehr willkommen an die Öffentlichkeit. Nachdem nämlich der durch seine Arbeiten über Romeo und Julie, über die Statistik der Shakespeare-Aufführungen deutscher Bühnen u. a. im Shakespeare-Jahrbuch bekannte Robert Gericke 1880 gestorben, ist die Herausgabe der hier zum erstenmal vollständig erscheinenden Hamlet-Quellen an Max Moltke zurückgefallen. So kann nun aus den hier zusammengestellten lateinischen, französischen und englischen Texten deutlich erkannt werden, in welcher Weise Shakespeare den Stoff der Hamlet-Tragödie gestaltet und verarbeitet hat. Nach einem Vorwort und einer Einleitung von Gericke nebst einem Nachwort von Moltke erscheint unter den Hamlet-Quellen an erster Stelle die nach der Ausgabe von P. E. Müller-Velschow abgedruckte Erzählung aus des Saxo Grammaticus Historia Danica, deren sechs Ausgaben schon von K. Elze 1857 in seiner Hamlet-Ausgabe p. IV mit einem Auszuge genannt waren. Eine neue Ausgabe dieses Werkes wird in kurzem Alfred Holder veröffentlichen. Mit Recht schliefst Moltke gegen frühere Forscher aus den Druckorten dieses lateinischen Werkes: Paris, Basel, Frankfurt a. M. etc., dafs Shakespeare dies Lateinische, das ihm doch wohl nicht geläufig war, wahrscheinlich nicht gelesen hat. Als zweite mit der dritten parallel gedruckte Quelle erscheint das Französische aus des François de Belleforest Histoires Tragiques und The Hystorie of Hamblet. Auch die spätere Hystorie of Hamblet war, wie die Gegenüberstellung zeigt, nicht direkte Quelle des Dichters. Ohne Zweifel war Shakespeares Vorlage oder gab Anlafs zur dramatischen Bearbeitung des Hamlet die Erzählung in den Histoires Tragiques des Belleforest, ein anziehend und pikant geschriebenes Buch, das im 16. Jahrh. wiederholt aufgelegt wurde und anderweitig noch Einflufs auf die englische Litteratur ausgeübt hat. In dem Vor-Shakespeareschen Hamlet, den Gericke einem Nachahmer Kyds zuschreiben möchte, die Quelle Shakespeares suchen zu wollen, heifst dem Dichter wenig Erfindungsgabe und Schöpfungskraft zutrauen. Die Hystorie of Hamblet, die nur noch in einem Exemplar des Druckes von 1608 in Cambridge vorhanden ist, hat der Herausgeber nach Payne Colliers Shakespeare's Library Bd. I abgedruckt. Neu herausgegeben ist dies Werk nach dem Originale durch Hazlitt in Shakespeare's Library II. edition, London 1875, II, p. 217—279, wo einzelne Worte in der Schreibung von Moltkes j und i, v und u scheidendem Druck abweichen: z. B. enuy, fauour, whatsoeuer u. a. Hazlitt hat auch die fehlerhafte Interpunktion, z. B. ein Semikolon nach worlde in Zeile 2 beibehalten. Auch Hazlitt behält den Fehler accurrences statt occurrences bei; bei ihm enthält The Argument keine Rekapitulationen am Rande, und auch er fügt in Kap. 1 das im Text fehlende not mit Collier im Texte bei. Moltke p. LXXV, Zeile 23 hat the world, wo Hazlitt ye wor[l]d druckt. Zu p. XXXIX bemerkt Moltke in der Anmerkung, Collier habe zu deface vermutet deferre, während das Französische auf efface weise; Hazlitt p. 268 giebt Colliers Vorschlag defer richtig an. Das no men, das Collier (Moltke p. XCI) ändern wollte in no one, steht nach Hazlitt im Original. Hazlitt p. 272 druckt ohne Sinn ab yt by her which he half doubted, wo Moltke p. XCIII had doubted oder had detected vorschlägt. Hazlitt p. 277 entfernt das fehlerhafte and vor

any, während Moltke p. XCIX ein † vor das Wort setzt. Auf den im allgemeinen korrekten und sorgfältigen Druck folgen bei Moltke noch kurze Nachträge Gerickes zu Saxo, Belleforest und zur Hystorie of Hamblet.

Von den Histoires Tragiques des Belleforest führt Moltke nicht die Ausgabe an, deren erster Band den Titel trägt: „XVIII Histoires Tragiqves. Extraictes des euures Italiennes de Bandel, et mises en langue Françoise, les six premieres, par Pierre Boisteau, surnommé Launay, natif de Bretaigne. Les douze suivantes par Fran. de Belle-Forest, Comingeois. A Paris 1564" und deren zweiter bis vierter Band Lyon 1590, 1593, 1590 und deren 6. bis 7. Band Lyon 1583, 1595 erschienen; der fünfte Band jedoch erschien mit dem Titel: „Le Cinqviesme Tome des Histoires Tragiques, Le succez, et euenement desquelles est pour la plus part recueilly des choses aduenues de nostre temps, et le reste des histoires anciennes. Par F. de Belleforest Comingeois. A Lyon, Par les heritiers de Benoist Rigaud. MDCI", wo p. 185—274 Argument und die Geschichte des Amleth enthalten ist. Der Fehler des Argument in Moltkes Abdruck a'aujourd'huy für d'aujourd'huy findet sich hier nicht. Den Namen in der Überschrift, der in dem Lyoner Druck von 1601 Horvuendille lautet, giebt M. durch Horwendille wieder. Die dem Anfange vorangehende Überschrift Histoire troisiesme ist im Neudruck ausgelassen. Die Ausgabe von 1601 vermeidet den Fehler und hat richtig entre les plus grands (Moltke p. XLVI); jedoch Noruerge findet sich auch hier, wo richtig nachher thresors steht (Moltke p. LVI). Auch hier steht Q[u]oy que la Royne se sentist piquer, wo M. p. LVIII ein † setzt; auch zu † p. LX stimmt die Ausgabe von 1601, ebenso † p. LXIV, nur am Rande ist laisoient statt laissoient geschrieben; ferner stimmt † declaree p. LXVIII, auch ouyr sa confusion † p. LXX; richtig menaca gegen mença p. LXXII; wo M. p. LXXIV unides des Textes durch uides bessern will, hat die Lyoner Ausgabe richtig vuides. Ein von M. als fehlend bezeichnetes que p. XCII findet sich hier auch nicht; que celle p. XCIV zeigt Übereinstimmung, auch qu'il p. XCVI, während hier richtig effort (M. p. XCVIII). Am Schlufs des Druckes von 1601 steht Fin de la troisiesme Histoire. Wie die Korrektheit des Neudruckes, so verdient hier die Ausstattung des Buches besonders erwähnt zu werden. Möge es dem verdienten Herausgeber der Hamlet-Quellen bald vergönnt sein, einmal das Verhältnis der beiden Quarto-Ausgaben des Hamlet von 1603 und 1604 mit Hilfe der Quellen zu erörtern.

Kurzer Leitfaden der Geschichte der englischen Litteratur von Stopford A. Brooke, M. A. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Dr. A. Matthias. Autorisierte deutsche Ausgabe. Berlin 1882, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung. 108 S.

Die englische Litteraturgeschichte von Brooke, welche 1880 in der bekannten billigen und hübsch ausgestatteten Ausgabe neu herausgegeben worden ist, bildet einen Versuch, in populärer Darstellungsweise ein anschauliches Bild der geistigen Entwickelung des englischen Volkes von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart nach den vorhandenen Schriftdenkmälern zu entwerfen. Der Verfasser derselben imponiert nicht durch Gelehrsamkeit und Detailkenntnis, wohl aber gefällt seine übersichtliche Gliederung und Anordnung des reichen Stoffes, der andere Litterarhistoriker erdrückt. In Kapitel I—VIII ist eine geistreiche Darstellung gegeben von der Litteratur bis zur normannischen Eroberung, von der Eroberung bis zu Chaucers Tode, von Chaucer bis Elisabeth, vom Tode Elisabeths bis zur Restauration, von der Restauration bis zu Popes und Swifts Tode, von der prosaischen Litteratur von Popes und Swifts Tode an bis zur französischen

Revolution und von der französischen Revolution bis zu Scotts Tode, endlich von der Poesie von 1730—1832. Die amerikanische Litteratur ist also nicht mit berücksichtigt. Überall steht die ästhetische Würdigung eines englischen Litteraturerzeugnisses und dessen Bedeutung im Zusammenhange mit den übrigen Denkmälern im Vordergrunde, dagegen tritt die Bibliographie ganz und die Datierung der verschiedenen Erscheinungen der Litteratur mehr zurück. Die Zeitangabe ist nicht immer richtig; so wird Lylys Euphues wie Spensers Shepheardes Calendar in das Jahr 1579 mit Malone und Collier (History of Engl. Dramatic Poetry) gesetzt, während Watts 1580, und Drake 1581 annehmen. Brooke, der sich in der Litteratur von Shakespeare an besser unterrichtet zeigt als in der altenglischen Periode, erwähnt zweimal p. 46 und 49, dafs das Globe-Theater 1599 erbaut wurde. Auf p. 6 wird von dem Kynewulf zugeschriebenen Leben der heiligen Gudlac gesprochen, aber Gudlac ist ein Heiliger; vgl. ten Brink, Gesch. der engl. Litt. p. 73 und C. W. Goodwin, The Anglo-Saxon Version of the Life of St. Guthlac, London 1848. Betreffs einzelner Bezeichnungen, z. B. Moral Ode auf p. 10, Sayings of Alfred p. 13, Cursor Mundi p. 12, ist zu bemerken, dafs man gewöhnlicher sagt Poema morale und Proverbs of Alfred, während der lateinische Titel Cursor mundi für Cursor o' World bei diesem für das Volk bestimmten Gedicht unberechtigt, jedoch durch den Herausgeber R. Morris unrichtig gebraucht worden ist. John Barbour kennt Brooke nur als Verfasser des Gedichtes The Bruce. Die mit einzelnen Anmerkungen versehene Übersetzung ist mit einigem Geschick angefertigt und kann im ganzen als gelungen bezeichnet werden. Druck und Ausstattung des Buches ist vortrefflich. Auf p. 13 steht „normannisch“ und „normännisch“, ebenda „Welschmänner“, und Wace wird genannt trouveur; auf p. 1 begegnet die falsche Form: „Welschen“. Auf p. 15 ist aufgeführt Sir Jerumbras, während im Register richtig Ferumbras. Ein auffallender Anglicismus ist in der Übersetzung stehen geblieben in Abschnitt 52 p. 30: In der Regierung; dasselbe Abschn. 17 p. 10. Im Register steht falsch Confessio Aucantis st. Amantis. Um uns kurz zu fassen, so sei bemerkt, dafs der vorliegende kurze Leitfaden der englischen Litteraturgeschichte wegen der übersichtlichen Darstellung in möglichst knapper Form empfohlen zu werden verdient. Wünscht man auch Miltons Allegro und Penseroso, ferner Aschams Scholemaster, den schottischen Dichter Barbour, weiter William of Shoreham u. a. nicht so kurz abgehandelt zu sehen, so sind die Urteile über Werke der Litteratur und über ganze Perioden weit treffender als z. B. in St. Gätschenbergers 1874 in II. Auflage erschienener Geschichte der englischen Dichtkunst. Beigefugt ist noch zunächst eine Übersicht des Toussaint-Langenscheidtschen Aussprachesystems, ein Verzeichnis der citierten Schriftsteller und der Schriften mit Angabe der Aussprache. Eine Litteraturgeschichte, welche vornehmlich gelehrten Zwecken dient und die Bibliographie berücksichtigt, bleibt, da ten Brinks Unternehmen zu straucheln scheint, noch immer ein Bedürfnis.

Zur altnorthumbrischen Laut- und Flexionslehre. I. Lautlehre. Von Dr. H. Hilmer. Beilage zu dem Jahresbericht der Realschule I. O. zu Goslar 1880. 50 S.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher die Vorarbeiten zu vorliegender Lautlehre von Jakob Grimm, Thorpe und Kemble, Bouterwek, Koch, M. Heyne genannt sind und auf die anderen northumbrischen Quellen hingewiesen ist, werden die kurzen Vokale, die Brechung, die langen Vokale, die Diphthonge, die Konsonanten, zum erstenmal in dieser Vollständigkeit behandelt. Die Abhandlung schliefst sich der 1876 als Programm von Sondershausen erschienenen Untersuchung desselben Verf. über die Sprache

der altenglischen Story of Genesis and Exodus an, die jetzt durch A. Fritzsche in Wülckers Anglia V ergänzt ist. The Harrowing of Hell wird auffallend noch nach Halliwells Ausgabe citiert statt nach der kritischen von E. Mall, die der Verf. kennen mufste.

H. Lewin, Das mittelenglische Poema Morale. Im kritischen Text, nach den sechs vorhandenen Hss. zum erstenmal hgb. Halle 1881. 78 S.

Die unter dem Namen Poema morale bekannte mittelenglische Reimpredigt,* das erste, im ganzen 398 Zeilen enthaltende Denkmal aus der Übergangszeit, in welchem an Stelle der Allitteration von dem unbekannten Dichter der Reim gebraucht ist, erscheint hier zum erstenmal in kritischer Ausgabe. Proben aus der Predigt waren zuerst gegeben von Hickes, Thesaurus I, p. 522 nach einer Oxforder Hs., dann hatte Furnivall, Early English Poems in den Philol. Soc. Transactions 1858 die Version des Egerton Ms. 613 veröffentlicht, während R. Morris, Old English Homilies, I. Series, London 1867, p. 158—183 den Text des Lambeth Ms. 487 mit englischer Übersetzung abdruckte und in An Old English Miscellany, London, E. E. T. S. 1872, p. 58—71 die 390 Zeilen der Oxforder Hs. des Jesus College folgen liefs, indem er gleichzeitig einen „additional text with East-Midland peculiarities" in Aussicht stellte. Dieser erschien in den O. E. Homilies, II Series, London 1873, p. 220—232 nach der Hs. des Trinity College, 400 Zeilen enthaltend. Morris hielt die Lambeth-Hs. für älter als die Trinity-Hs. wegen der archaischen Sprachformen. Den Dialekt des Originals hielt derselbe für westsächsisch oder südlich und stellte es als wahrscheinlich hin, dafs „all the numerous versions of the Moral Ode are transcribed from some late tenth — or early eleventh — century version", eine etwas kühne Behauptung. Auf die Bedeutung des Gedichtes wies ten Brink in seiner Geschichte der engl. Litt., Berlin 1877, I, p. 191—194 hin und teilte die Anfangszeilen in deutscher Übersetzung mit. Das Verhältnis der sechs Hss. zueinander war von Zupitza in der Anglia I erörtert worden. Lewin schliefst sich den hier gewonnenen Ergebnissen an und bespricht in der Einleitung noch einmal die Hss.; aufserdem handelt er über die Reime, giebt eine Laut- und Formenlehre, stellt die Heimat des Gedichtes (vielleicht das nördliche Wiltshire) fest, zählt die wenigen Fremdwörter des Denkmals auf und knüpft hieran unter Berücksichtigung der Elision und des Hiatus eine Erörterung metrischer Eigentümlichkeiten der paarweise gereimten Langzeilen. Endlich sind die Anklänge an die Predigt zusammengestellt, welche sich in mittelenglischen Sprachdenkmälern finden sollen. Unter dem Texte sind die nötigsten Varianten mitgeteilt, während die Anmerkungen brauchbare Erklärungen bringen.

Unter den Anklängen sind auch die Stellen englischer Sprachdenkmäler nachgewiesen, auf die der Dichter bei Schilderung der Höllenqualen wie beim Hinweis auf das jüngste Gericht sich bezieht. Nicht entschieden ist, ob der Dichter nicht etwa eine Schilderung der Höllenstrafen in lateinischer Sprache im Auge hatte. Leider nennt der Dichter, im Gegensatz zu anderen Reimpredigern, an keiner Stelle einen Gewährsmann und nimmt auch kaum direkten Bezug auf Stellen der Bibel. Wegen dieser Anspielungen erleidet die Behauptung von R. Morris, O. E. Homilies I, p. VI:

* E. Schröder in der Zeitschrift für deutsches Altertum herausgegeben von E. Steinmeyer, Berlin 1882, N. F. 14, II, p. 199—200 wünscht, indem er den sermons rimés keine feste Stellung im Gottesdienste einräumen will, die Bezeichnung „Reimpredigt" in „Reimlektion" umgeändert zu sehen.

„The Moral Ode is an excellent sermon in verse, remarkably free from mediæval superstitions“ eine Einschränkung. Die Hs. Egerton 613 des British Museum zu London setzt L. in den Anfang des 13. Jahrh., während Mätzner und Goldbeck, Altengl. Sprachproben, Berlin 1867, p. 53 sich vorsichtig dahin über das Alter aussprechen, dafs die dem 13. Jahrh. angehörige Hs. „vermutlich vor der Mitte desselben gefertigt ist“. Wenn L. in der Einleitung p. 9 bemerkt, dafs die Lambeth-Hs. nur 270 Zeilen gegenüber den 398 des Originals bietet, so steht diese Angabe im Widerspruch mit dem Abdruck dieses Textes von Morris, O. E. Homilies 1, wo 396 Zeilen bis zum Amen gezählt sind. Eine nähere Begründung, ob einzelne von den Hss. IDT eingeschobene Verse als Interpolationen zu betrachten sind, fehlt. Die kritische Behandlung des Textes durch den Herausgeber ist tadellos, der Druck korrekt und die Ausstattung des Werkchens ansprechend. Möge das Büchlein, welches zwar nicht eine kritische Ausgabe des Gedichtchens im vollkommensten Sinne des Wortes bildet, weil das Original überall zu erreichen nicht möglich war, wohl aber den best gelungenen Versuch einer Rekonstruktion der originalen Wortformen enthält, weiteren Kreisen zur Beachtung empfohlen sein.* R.

Of English Literature in the reign of Victoria. With a glance at the past. By Henry Morley, LL. D. Professor of English Literature at University College, London. Tauchnitz Edition, vol. 2000. With a frontispiece. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1881.

Es kann dem Eingeweihten nicht entgehen, dafs es unter den europäischen Kulturvölkern der Neuzeit sich allseitig zu regen begonnen, die litterarischen Erzeugnisse unserer Litteratur in ihren eigenen litterarischen Schatz aufzunehmen, sie für ihre eigenen Schöpfungen vielfach als Muster anfzustellen. Mit inniger Freude und einem gewissen berechtigten patriotischen Stolze gewahren wir die Thatsache, dafs deutsche Wissenschaft und Litteratur in unserem Jahrhundert anderen Nationen als ein frischer Quell der Stärkung und Belebung dient, Thatsachen, welche Referenten jüngst zu der Ausarbeitung seines von der Kritik — dies darf hier wohl erwähnt werden — allseitig so wohlwollend aufgenommenen Werkes „Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der europäischen Kulturvölker der Neuzeit“ anspornten. — Aber — so müssen wir uns dennoch wieder fragen — was ist das Bestreben der übrigen europäischen Nationen nach Erkenntnis der litterarischen Schätze unseres Vaterlandes gegenüber der universellen Empfänglichkeit, gegenüber dem weltumfassenden Forschungstrieb der Deutschen selbst? Verschwindend wenig. — Keine andere Sprache besitzt eine solche Fülle trefflicher Übersetzungen als die deutsche. Keine andere Sprache daher so geeignet, sich zum Medium der Weltpoesie zu entfalten, als die deutsche.

Für diese Erwägungen gaben uns neue Nahrung der kürzlich erschienene 2000. Band der Tauchnitz Edition, mit welchem der rüstige, der unermüdliche Verleger sich einen Markstein seiner Thätigkeit gesetzt. Welche Nation hätte — ganz zu schweigen davon, dafs Deutschland die englische und romanische Philologie zu einer Entfaltung gebracht, wie sie die deutsche Philologie bei einem anderen Volke noch kaum ahnt — ein ähnliches

* Vgl. die inzwischen erschienenen Anzeigen von E. Einenkel in Wülckers Anglia Bd. IV, 4, p. 88—93 und von H. Varnhagen in Rödigers Deutscher Litteraturzeitung Nr. 12, 25. März 1882, p. 431.

Unternehmen aufzuweisen? Nicht eine Nation des weiten Erdkreises, und wir haben allen Grund, dem Streben des Verlegers unseren Dank zu spenden.

Der 2000. Band der Tauchnitz Edition enthält eine kritische Geschichte der englischen Litteratur zur Zeit der Königin Victoria. Ihr voran geht eine nicht uninteressante Zusammenstellung von Namenszügen fast aller derjenigen Autoren, von denen Werke in der Tauchnitz Edition vertreten sind. Dann folgt ein umfassender Überblick über die englische Litteratur von ihren ersten Anfängen bis zum Regierungsantritt der Königin Victoria. Das Ganze ist geistvoll geschrieben und stützt sich auf die besten Quellen. Kein englischer Schriftsteller von irgend welcher Bedeutung wird übergangen, und so können wir das Werk als einen überaus wertvollen Beitrag zur Geschichte der englischen Litteratur im 19. Jahrhundert betrachten — ein Feld, das bisher nur wenig noch bekannt war. Wir wünschen dem 2000. Bande der Tauchnitz Edition allseitig die Aufnahme, welche er vermöge seines Inhaltes verdient, und dem Unternehmen des thätigen Verlegers einen weiteren erspriefslichen und glücklichen Fortgang.

Hamm. Dr. Weddigen.

Lehrbuch der englischen Sprache für Schulen wie zum Selbstunterricht von Dr. Friedrich Glauning, k. Professor und Schulreferent in Nürnberg. Grammatik I. Teil. Laut- und Formenlehre. Grammatik II. Teil. Syntax. Übungsbuch I. Teil. Laut- und Formenlehre. Mit einem Anhang. Übungsbuch II. Teil. Syntax. Mit einem Anhang.

Das vorliegende Lehrbuch zeigt einen bedeutenden Fortschritt in der Behandlung des Lehrstoffes nach allen Seiten hin: erstens wird auf die historische Entwickelung der Sprache sowie auf ihre Verwandtschaft vor allem mit dem Deutschen die gebührende Rücksicht genommen; dann wird die Aussprache viel genauer und doch einfacher als in den meisten anderen Grammatiken gelehrt; ferner sind mit weiser Beschränkung auf das wirklich Notwendige die Regeln in leichtfafslicher, klarer Ausdrucksweise gegeben; endlich sind die in ein eignes Übungsbuch verwiesenen Übungssätze im engen Anschlufs an die Grammatik mit gutem Geschmack und viel Geschick ausgewählt und zusammengestellt worden. Dem I. Teil des Übungsbuches sind, abgesehen von einzelnen zusammenhängenden englischen Stücken, welche sich im Buche zerstreut finden, eine kleine Anzahl leichter Briefe, kurzer Erzählungen und hübscher Gedichte angehängt, so dafs man wohl im ersten Semester ein eigenes Lesebuch nicht nötig hat; der II. Teil enthält eine Reihe zusammenhängender Übungsstücke aus dem Deutschen. Sehr wertvoll sind die zahlreichen zu den Übungen gegebenen Anmerkungen, die sich über schwierige Fälle der Aussprache, über Synonymik etc. verbreiten. Kurz wir haben hier ein auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes, gewissenhaft und geschickt ausgearbeitetes Lehrbuch, dem wir die besten praktischen Erfolge wünschen. Wenn wir uns in folgendem einige kleine Ausstellungen und Bemerkungen gestatten, so geschieht es nur in der Absicht, zur Vervollkommnung des guten Buches ein Kleines beizutragen, nicht es zu bekritteln.

In den Regeln über die Aussprache, denen eine kurze aber vollständig erschöpfende „Übersicht über die Entwickelung der englischen Sprache“ als Einleitung vorangestellt ist, finden sich noch einige Ungenauigkeiten. § 3, 1 dürfte bei den langen Vokalen a und o statt „mit leiser Hinneigung“ vielleicht besser „mit kurzem Nachschlag von i ev. u“ stehen; das beste wäre wohl den Schüler aufmerksam zu machen, dafs diese Laute im Eng-

lischen diphthongischer Natur sind; doch kann ja dies gerne dem Lehrer überlassen bleiben. Wichtig aber ist: care darf nicht mit name, came etc. auf eine Stufe gestellt werden, denn der Laut in care ist von dem in name wesentlich verschieden, hier lautet a nicht wie ehi, sondern fast offen = ä (franz. e ouvert). Bei den Konsonanten wird h nicht erwähnt; die Aussprache des „v“ ist richtiger als in den bisher veröffentlichten Schulbüchern, doch noch nicht ganz scharf angegeben; es heifst „v lautet nicht wie w, sondern etwas stärker als dieser Laut in ‚Wand‘, oder wie ein sehr weiches f“; wird der Schüler nach dieser Anleitung im stande sein, den Laut richtig zu bilden? Ich glaube es nicht; denn wie soll er dieses „sehr weiche“ oder, wie es Dr. Glauning sonst auch nennt, „sanfte f“ sprechen? Nimmt man hier mit Vietor die Scheidung zwischen „tonlosen“ und „tönenden“ oder mit Trautmann vielleicht noch praktischer „stimmlosen“ und „stimmhaften“ Konsonanten anstatt der gewöhnlichen Benennung „harter“ und „weicher“, so ist jede Schwierigkeit gehoben, denn dann sagt man kurz „v (= nordd. w) ist der stimmhafte (tönende) Laut zu dem (stimmlosen) tonlosen Laute ‚f‘, und jeder Schüler wird sofort im stande sein, den richtigen Laut hervorzubringen; wir wissen dies aus der Schulpraxis. Zu S. 4 ist die Angabe: „s“ scharf im Auslaut nach Konsonanten (wohl nur aus Versehen) unrichtig; sollte heifsen: nach harten (tonlosen) Konsonanten, wie die gegebenen Beispiele richtig lehren. In § 6 wird für den Laut von „a“ in all, water etc. (a³) die Bezeichnung au neben der gewöhnlichen â eingeführt: wir wünschen erstere als sehr störend und unpraktisch entfernt. Wir stimmen völlig mit dem Verfasser überein, wenn er nach dem Grundsatz, es ist eine fortgesetzte Vergleichung der deutschen Muttersprache mit der fremden dringend geboten, namentlich mit der englischen, welche bei ihrer nahen Verwandtschaft mit der unserigen eine solche Vergleichung auf Schritt und Tritt herausfordert“ stets auf das Deutsche hinweist, und halten auch die Hereinziehung des Mittelhochdeutschen für zulässig, ja unter Umständen (an Gymnasien und Realgymnasien) für vorteilhaft, das Angelsächsische aber bliebe besser unberücksichtigt; dagegen wäre ein Hinweis auf das Französische an vielen Stellen am Platze. In dem, mit Recht vor das Substantivum gestellten, Abschnitt über das Verbum möchte Ref. die 2. p. s. auf est (st) für den Anfänger als im modernen Englisch nicht gebräuchlich ganz gestrichen (oder in Anmerkung gesetzt) wissen; diejenigen Verben, welche zwar früher stark gebeugt wurden, jetzt aber ganz in die schwache Konjugation übergetreten sind (wie to heave, to help, to melt auf Seite 42 oder to grave, to bake, to shave Seite 43 [§ 28] u. a.), sollten aus dem Verzeichnis der starken fortbleiben. § 36 könnte zu „children, brethren“ bemerkt werden, dafs sie ein doppeltes Pluralzeichen haben. In § 51 gehören die Formen: „you, yond, yonder jener (meist bei Dichtern)“ in die Anmerkung; in § 54 fehlt „much“. § 68 (Stellung der Adverbia) sollte gleich eingangs die Regel stehen, dafs im Engl. das Adv. nie zwischen Verb und Objekt treten darf, gegen die wir Deutsche so gerne fehlen. Der Artikel, bestimmter wie unbestimmter, wird nur nebenbei erwähnt.

Über den II. Teil der Grammatik ist nur sehr weniges zu bemerken: p. 7 dürfte statt des wenig gebräuchlichen sleeping-chamber sleeping-room oder noch besser bedroom eingesetzt werden. Gerade in der Syntax bietet sich häufig eine Veranlassung, auf das Französische hinzuweisen: ich erinnere nur an den Gebrauch der verschiedenen Tempora. § 94, p. 19 sagt Glauning: „Auch sagt man besser A house to let ein Haus zu vermieten als to be let“, was nicht ganz richtig ist; es sollte heifsen: statt des richtigeren: „a house to be let“ gebraucht man häufig „a house to let“. An mehreren Stellen findet sich (z. B. p. 23 „ye have come too late“) die jetzt nur bei Dichtern gebrauchte Form ye für you; es wäre wohl für die Schüler praktisch, das gebräuchlichere you einzusetzen. § 148, p. 64 fehlt unter

den gewöhnlich ohne Artikel gebrauchten Substantiven „earth im bildlichen Sinne“ (etwa auch nature, providence).

Druck und Ausstattung des Buches sind sehr zu loben; an Druckfehlern fiel uns nur auf: Gramm. I, p. 15 soverreign st. sovereign; p. 23, § 13. 1. Flüssige Laute „n“ statt „r“ (also: dem engl. r entspricht ein deutsches *r* in: red, right etc.). p. 41, § 26 brund st. bound. Gramm. II, p. 7 (5. Zeile v. oben) ponlry st. poul*t*ry; p. 10 (2. Zeile v. oben) zn st. zu; p. 10 (in der Mitte) yesterdoy's st. yesterd*a*y's; p. 28 (7. Zeile v. oben) Einladung statt Ein*band*; p. 39 unten Elizabed st. Elisabe*th*; p. 42 The kin*gs* pictures st. kin*g's*; p. 44 poundo f st. pound *of*; p. 50 (of) refexiver statt re*fl*exiver Bedeutung; p. 72 nine-tenths st. nine tenths; (unten) Gott statt God. Übungsbuch I, p. 24 sind bei Worcester u s. f. die Anmerkungszahlen verdruckt; p. 35 steht coutider st. co*ns*ider; p. 43 in'dolent st. *in'*-dolent.

Zum Schlusse wünschen wir dem Buche eine baldige zweite Auflage; sie wird der beste Beweis für die praktische Brauchbarkeit desselben sein.

Lehrbuch der englischen Sprache von Dr. Joh. Lautenhammer. Theoretisch-praktischer Lehrgang. I. Teil. Aussprache. München 1881. Kellerers Verlag.

Mufste man der Glauningschen Grammatik volles Lob spenden, so kann man leider von dieser auch nicht das geringste Gute sagen; sie gehört zu jenen unbrauchbaren, höchstens Schaden stiftenden Büchern, welchen die Kritik nicht scharf genug zu Leibe gehen kann. Wir wollen nicht viel Zeit mit der Besprechung eines derartigen Buches verlieren, sondern nur aus ihm selbst nachweisen, dafs unser Urteil kein ungerechtes ist.

Der Grund, warum der Verfasser sein Buch veröffentlichen zu sollen glaubte, ist: „Ohne gründliche Kenntnis der Aussprache wird dem Schüler die englische Sprache nie recht sympathisch“. da nach diesem Satze, dem jeder gerne zustimmen wird, die Aussprache nicht eingehend genug betrieben werden kann, die vorhandenen Bücher aber dies nach des Hrn. Verfassers Ansicht nicht genügend ermöglichen, giebt er uns sein Lehrbuch. Es soll also in erster Linie eine gute Aussprache erzielen. Nun sehen wir! p. 5 steht: Vokale a, e, i, o, u, a u c h *w* und y (*w* = *u*, y = i). W und y sind aber Konsonanten, wenn ein Wort oder eine Silbe mit denselben beginnt (*w* ist dann = *w*, y = j). Lekt. 2 A (W.) = ä, hat (hätt) etc. U (W.) = ö (recht kurz), nut etc. Seite 13 Lekt. 10 wird w h e r e u n d w e r e m i t d e r s e l b e n A u s s p r a c h e (e) angegeben. Ebenda i = i h i n f r a n z ö s i s c h e n W ö r t e r n, a b e r n i c h t i n a l l e n !! Lekt. 12. Gh vor t ist stumm (i dann = ei) night, right etc. und w e i g h t, e i g h t! Lekt. 14 i = ö in der Silbe ir, bird etc. Lekt. 16 lautet: *A* = *ä*. *a* i s t a b e r = o a h 1. vor ll, 2. vor lk (l ist dann stumm) u. s. f. Lekt. 19 steht die Regel: C h i n d e r g r i e c h i s c h e n S i l b e a r c h = k, archangel, a u f s e r d e m = t s c h, archbishop etc. Lekt. 30. Stion = stschion, stial = stschiäl, cial = schäl. Lekt. 32. *Oo* = *o* in blood, flood!! Lekt. 35. devil (e = *i*) sic. xual = kschuäl; tual = tschuäl. Lekt. 37 findet sich die Regel: An Englishman ein Engländer, Englishmen Engländer; „m a n“ h a t „m e n“ w e n n e i n z e l n e P e r s o n e n g e m e i n t s i n d u n d n i c h t d a s g a n z e V o l k !! Kann es noch eine klarere und richtigere Regel geben? Lekt. 40. mayor Bürgermeister (m ä h r). Doch genug. Von einer nur annährend methodischen Anordnung ist im ganzen Buch nichts zu sehen. Hoffentlich wird es keine zweite Auflage erleben.

Augsburg G. W o l p e r t.

Sammlung englischer Schauspiele der neuesten Zeit. Zum Schul- und Privatgebrauche herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Franz Heinrich Stratmann. Arnsberg, A. L. Ritter.

An Schulausgaben englischer Autoren haben wir keinen Mangel; die Neuzeit ist in dieser Hinsicht auf dem Gebiete der modernen Sprachen überaus thätig gewesen. Es kann sich bei der Fülle des gebotenen Stoffes für den Leser nunmehr nur noch die Frage bilden, welche Ausgabe die beste ist.

Allseitiger Beachtung möchten wir die obige Sammlung empfehlen, welche bisher folgende 6 Bändchen enthält:

I. The lady of Lyons or love and bride by Edward Bulwer Lytton 3. Aufl. 1882.

II. Pizarro. A tragedy by Richard Brinsley Sheridan. 2. Aufl.

III. Court and City. A comedy by Richard Brinsley Peake.

IV. Money. A comedy by E. Bulwer Lytton. 2. Aufl.

V. Sardanapalus. A tragedy by Lord George Gordon Byron. 2. Aufl.

VI. Ways and Means or a trip to Dover. A comedy by George Colman, the yonger.

Die sämtlichen Ausgaben haben vor anderen den Vorzug gröfster Billigkeit — das Bändchen ist durchschnittlich auf 50 Pf. berechnet — für sich; ferner die herrliche und treffliche Ausstattung — indem sie aus einer der ersten Offizinen Leipzigs hervorgingen; endlich ihre Korrektheit und Zuverlässigkeit in jeder Hinsicht. In Bezug auf die erklärenden Anmerkungen sind sie nicht überladen und halten auch so die goldene Mitte ein.

Die Ritterschen Ausgaben werden somit allen Fachkollegen treffliche Dienste leisten.

Hamm. Weddigen.

Hundert kleine deutsche Dichtungen für den Gebrauch beim englischen Unterrichte metrisch übersetzt von Prof. Dr. J. H. Schmick. Köln, K. Warnitz.

Bei dem Unterrichte in den neueren Sprachen würden sich für die formale Bildung weit bedeutendere Ergebnisse nachweisen lassen, wenn nicht diesem Lehrgegenstande eine gar zu geringe Stundenzahl gewidmet wäre; leider erscheint nun aber auch der praktische Erfolg in den meisten Schulen als ein nur aufserordentlich dürftiger, und es ist deshalb erfreulich, dafs der Verf. des vorliegenden Buches, welcher für den Unterricht in der franz. und englischen Sprache schon manchen schätzenswerten Beitrag geliefert hat, uns hier ein neues Lehrmittel bietet, welches Hilfe schafft und auf welches Ref. gern aufmerksam macht. Von der Überzeugung ausgehend, dafs das Wissen und Können der Schüler, und namentlich das letztere, nicht fest genug sitze, verlangt der Verf., dafs die Schule an einer gröfseren Festigung arbeiten müsse, um praktische Tüchtigkeit zu vermitteln.

„Wir verfügen,“ heifst es in der Vorrede, „mit voller Freiheit und Leichtigkeit nur über das wirklich feste und sichere geistige Besitztum, denn nur das Bewufstsein des festen Besitzes giebt uns den Mut zur augenblicklichen Verfügung über denselben; der feste Besitz selbst erst liefert uns jederzeit ohne Zögern die erforderlichen Mittel.“

Das vollkommen Verstandene mufs darum dem Gedächtnisse fest eingeprägt werden; am geeignetsten dazu erscheint ein Material, welches sich

an schon Bekanntes anschliefst, knappe Fassung und gebundene Form erleichtern die Aneignung und die Dauerhaftigkeit des Besitzes.

Ref. möchte nur noch einen besonderen Nachdruck darauf gelegt wissen, dafs die perfekt gelernten Stücke auch immer wieder und wieder repetiert werden: der Schüler mufs sie endlich wie das Einmaleins inne haben; auf das Quantum kommt dabei nicht viel an, wenn er das Wenige nur unverlierbar inne hat.

Als zweckmäfsiges Material für eine solche Sammlung kleiner Gedichte findet man nun leider nur sehr wenige englische Originalgedichte, und es war deshalb ein guter Gedanke, von bekannten fast in jedem deutschen Lesebuche vorhandenen Dichtungen von Gellert, Pfeffel, Langbein, Bürger, Schiller, Göthe, Uhland, Hagedorn u. s. w. eine poetische englische Übersetzung zu veranstalten, welche in ihrer Einfachheit und Schönheit dem deutschen Originale ebenbürtig wären. Die Lösung dieser Aufgabe war eine aufserordentlich schwierige, und Ref. beglückwünscht den Herausgeber, dafs er dieselbe in so durchaus befriedigender Weise gelöst hat. Möchten sich recht viele Lehrer finden, um den Winken des Verf. folgend Sprech- und Schreibübungen anzustellen, welche ihren Zweck gewifs nicht verfehlen werden.

Zeitschriftenschau.

Giornale di filologia romanza diretto da Ernesto Monaci, No. 6, Gennaio 1880, Roma, p. 1—126.

P. 1—55: G. Mazzatinti, La Fiorita di Armannino Giudice (dem Busone da Gubbio gewidmetes Gedicht, eine historische Kompilation aus vielen Quellen, besonders auch aus Dantes Commedia, 1325 verfafst). Bis p. 67: F. Novati, Sulla composizione del Filocolo (gegen Zumbini). Bis p. 84: A. Luzio, L'Orlandino di Pietro Aretino (u. a. wird zum Schlusse eine bergamaskische Übersetzung des ersten Gesanges vom Dottor Zaccagni gebracht; der Druck, Vinegia s. a. verschweigt auf dem Titel den Namen des P. Aretino). Bis p. 102: G. Mazzatinti, I Disciplinati di Gubbio e i loro uffizi drammatici. Bis p. 109: Varietà: E. Teza, Di un codice a Napoli del Roman de Troie, mit Abdruck von Vers 1—42 nebst Abweichung des Textes von Joly; P. Rajna, Un nuovo Mistero provenzale. Bis zu Ende: Rassegna bibliografica, Bullettino bibliografico, Periodici, Notizie.

Romanische Forschungen. Organ für romanische Sprachen und Mittellatein hgb. von Karl Vollmöller. 1. Bd. 1. Heft. Erlangen, Deichert, 1882.

p. 1—48: O. Dietrich, Über die Wiederholungen in den altfranzösischen Chansons de geste. Der Verf. handelt in vier Abschnitten über die Liedertheoretiker, die Variantiker, diejenigen Gelehrten, welche die Wiederholungen in den afz. Chansons de geste aus Volksliedern und aus Varianten erklärt wissen wollen, endlich über die, welche in den Wiederholungen eine Eigentümlichkeit der epischen Poesie der Franzosen erblicken. D. hält die Resultate seiner Ansicht selbst für anfechtbar. Das Material ist nicht vollständig verarbeitet, doch dürfte die Abhandlung zur Klärung der Ansichten in dieser Frage Anregung geben. 49—105: K. Hofmann und M. Auracher, Der Longobardische Dioskorides des Marcellus Virgilius. In dem hier nach dem Cod. lat. 337 der Münchener Bibliothek abgedruckten ersten Buche des longobardischen Dioskorides, welchem die anderen in den „Romanischen Forschungen“ nachfolgen sollen, begegnen Wortformen des Vulgärlateins,

die für die romanischen Sprachen von hohem Interesse sind. Auch die botanischen Ausdrücke sind von Wichtigkeit. 106—117: G. Baist, Die hochdeutsche Lautverschiebung im Spanischen. Auf die zuerst von Diez erörterte hochdeutsche Lautverschiebung im Spanischen wird hier unter Berücksichtigung der anderen roman. Sprachen näher eingegangen. 117—130: Zum provençalischen Fierabras. 1. K. Hofmann: Textverbesserungen. G. Baist: Die Handschrift. 130—135: G. Baist, Etymologisches. 135—138: K. Hofmann, Ein provençalisches Ineditum (Tenzone von Aycard und Girard); Zur Erklärung und Chronologie des Girart de Rossilho; Die Etymologie von tos. 138—141: K. Vollmöller, Zum Joufrois. 142—144: G. Baist, Berichtigungen.

Wie ersichtlich, erweist sich dies neue unter bewährter Leitung stehende Unternehmen als lebensfähig und greift thatkräftig in die Erforschung des Gebietes der romanischen Sprachen mit Einschlufs des Mittellateinischen ein. Möge die neue Zeitschrift auch weiterhin rüstig Fortgang nehmen!

Zarnckes Litt. Centralblatt.

Nr. 20. 13. Mai 1882. p. 669: H. Semmig, Die franz. Schweiz und Savoyen. Ihre Geschichte und Litteratur, Kunst und Landschaft. Mit Auszügen aus einheim. Schriftstellern. 1. Liefg. Zürich 1882. Der Plan, ein Bild der Entwickelung einer protestantisch-französ. Civilisation gegenüber der katholischen oder voltairisierenden des eigentlichen Frankreichs zu entwerfen, ist mit Fleifs und in sehr befriedigender Weise ausgeführt. 677—678: Heinrichs von Veldecke Eneide. Mit Einleit. und Anmerk. hgb. von O. Behaghel. Heilbronn 1882. Prof. Behaghel legt hier den Germanisten eine auf Erschöpfung des gesamten Materials beruhende kritische Ausgabe vor. In der Einleitung wird das Handschriftenverhältnis, die problematische Sprache Veldeckes, die Grammatik, der Wortschatz, die Metrik, die Stilistik, die Quellen, die Biographie des Dichters, die Einflüsse der Eneide auf die spätere Dichtung klar und eingehend erörtert. 679—680: Otfrids Evangelienbuch. Hgb. und erklärt von O. Erdmann. Halle 1882. = Germanist. Handbibliothek V; Otfrids Evangelienbuch hgb. von P. Piper. Freiburg 1882. = Germanischer Bücherschatz 4. Die zweite billigere Textausgabe basiert auf der Heidelberger, die erste mit trefflicher Einleitung auf der Wiener Hs. 680—681: A. Heintze, Die deutschen Familiennamen. Halle 1882; Fabre d'Envieu, Le dictionnaire allemand enseigné par l'analyse étymologique des noms propres individuels etc. Paris 1881. Das erste Buch behandelt für ein weiteres Publikum die altgermanischen Doppelnamen und deren Koseformen, die aus der Fremde und durch das Christentum eingeführten nebst Koseformen, endlich die aus Beinamen entstandenen, während das zweite vom Studium des Deutschen in Frankreich zeugende Werk gröfstenteils verfehlt ist. 681—682: M. Grünbaum, Jüdisch-deutsche Chrestomathie. Leipzig 1882. Dies ein reiches Material vorführende Buch wird künftig die Quelle zu dem bisher vernachlässigten „Jüdisch-Deutschen“ bilden. (A. Br.)

Nr. 21. 20. Mai 1882. p. 715: M. Krenkel, Klassische Bühnendichtungen der Spanier hgb. und erklärt. I. Calderon: Das Leben ist Traum. — Der standhafte Prinz. Leipzig 1881 (P. Fr.). Dem ersten freudig zu begrüfsenden Bande spanischer Klassiker in krit. Ausgaben mit Anmerkungen soll der Magico prodigioso, Alcalde de Zalcunea, Dramen von Lope de Vega, Alarcon und Tirso de Molina folgen. Ergänzungen bietet P. Försters Spanische Sprachlehre. 716: B. Anemüller, Dramatische Aufführungen in den schwarzburg-rudolstädtischen Schulen, vornehmlich im 17. u. 18. Jahrh. Ein Beitrag zur Geschichte der Schulkomödie. Rudolstadt 1882. Weniger die Litteraturgeschichte als die Schulgeschichte und die Geschichte der deutschen Dramaturgie ist durch diese Zusammenstellung bereichert. 716—

717: Th. Zahn, Cyprian von Antiochien und die deutsche Faustsage. Erlangen 1882. Nicht nachgewiesen ist hier die Beziehung zwischen der Cyprianslegende und dem deutschen Faustbuche. 717—718: Dorothea von Schlegel, geb. Mendelssohn und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. Briefwechsel im Auftrage der Familie Veit hgb. von Dr. M. Raich. 2 Bde. Mainz 1881. Diesen mit Anmerkungen versehenen Briefen wertvollsten Inhalts soll noch ein dritter Band mit Overbecks Briefen an Ph. Veit folgen. 718—719: Contes albanais, recueillises traduits par Aug. Dozon. Paris 1881 (Rho. KÖ.). Dieser Band der Collection de contes et chansons populaires, aus den Aufzeichnungen des Verf. des Manuel de la langue chkipe ou albanaise hervorgegangen, bringt interessante Parallelen zur vergleichenden Märchenkunde.

Nr. 22. 27. Mai 1882. 746: Des Minnesangs Frühling hgb. von K. Lachmann und M. Haupt. 3. Ausgabe besorgt von F. Vogt. Leipzig 1882. — F. Zimmer, Studien über das deutsche Volkslied im Anschlufs an L. Erks deutschen Liederhort. Grundzüge der Methode der Volksliedforschung. Quedlinburg 1881 (H. Rmnn.). Versuch einer exakten Methode für Melodieforschung ohne mafsgebendes Resultat. 747: R. Treitschke, Litterarische Stofsvögel. Neue Randglossen zu Zeit- und Streitfragen. Leipzig 1882. Das Buch bildet eine harmlose Plauderei über die verschiedenartigsten Dinge. — G. Waitz, Karoline und ihre Freunde. Mitteilungen aus Briefen. Leipzig 1882. Nachlese zu der von Waitz früher herausgegebenen Briefsammlung. 748—749: Albrecht von Hallers Gedichte. Hgb. und eingeleitet von L. Hirzel. Frauenfeld 1882. Dieser dritte Band der „Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes hgb. von J. Bächtold und F. Vetter“ erscheint sehr erwünscht und enthält u. a. eine wertvolle Einleitung von mehr als 500 Seiten.

Nr. 23. 3. Juni 1882. p. 765—767: K. Hillebrand, Zeitgenossen und Zeitgenössisches. Berlin 1882 (Kl.). Von diesen Essays sind besonders hervorzuheben die Charakteristiken von Sainte-Beuve, Philarète Chasles, Guizot, E. Berdot, Circourt. 780—881: Armand de Bourbon, prince de Conti, Traité de la comédie et des spectacles. Neue Ausgabe von K. Vollmöller. Heilbronn 1881 (Sgt.). Der Neudruck dieser in kultur- und litterargeschichtlicher Beziehung interessanten Schrift, in der Druckfehler stehen geblieben, ist eine Wiedergabe des Exemplars von 1667. — 781: Dr. Hirschfeld, Ophelia, ein poet. Lebensbild von Shakespeare, zum erstenmal im Lichte ärztlicher Wissenschaft, zugleich als Beitrag zur ästhet. Kritik der Tragödie Hamlet. Danzig 1881 (R. W.). Diese Monographie eines praktischen Arztes erörtert, wie der Wahnsinn der Ophelia in ihrer Natur und ihrem Charakter begründet ist und sich in medizinischer Hinsicht richtig entwickelt. 781—782: M. Richter, Aus der Messias- und Werther-Zeit. Wien 1882 (C.). Die Abhandlungen über das geistige Leben Wiens im 18. Jahrh. und die Einwirkung der deutschen Klassiker auf Österreich sind zwar weitschweifig, bieten aber viel neues Material.

Programmenschau.

Begriffsbestimmungen als Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. Dolega. Programm des Gymn. zu Wongrowitz 1881. 20 S. 4.

Die eigentümlichen Verhältnisse seiner Schule haben den Verf. zunächst zu seinem Thema geführt. Die polnischen Schüler sollen wie die deutschen den Anforderungen hinsichtlich des deutschen Aufsatzes genügen; der Schwerfälligkeit des Ausdrucks sie zu entwöhnen, bedarf es fleifsiger Beschäftigung mit der deutschen Litteratur. Dazu ist mit Energie die Scheu vor angestrengter geistiger Arbeit zu bekämpfen. Von der Gattung der Beschreibung sollen die Schüler zu didaktischen Themen hinübergeführt werden: treten diese in Obersekunda ein, so sind die Schüler zuerst in Begriffsbestimmungen zu üben. Als Vorbild können da dienen die Abhandlungen Lessings über die Fabel und Wie die Alten den Tod gebildet. Als Probe giebt nun der Verf., wie die erste Abhandlung mit den Schülern zu behandeln ist, eine genaue Disposition derselben und zeigt, wie nach und nach in der Polemik Lessing zu seiner Begriffsbestimmung gelangt. Die Schüler lernen hier wesentliche und unwesentliche Merkmale, Division und Partition, Induktion und Deduktion unterscheiden. Es giebt auch noch andere Muster, auch einzelne der Platonischen Dialoge. Nach diesen Mustern sollen ihnen solche Themata vorgelegt werden, welche eine gründliche Beschäftigung mit dem Individuellen, nach Lessingscher Weise, voraussetzen. Indem auch Schillersche Aufsätze gelesen werden, wird es möglich, viele Begriffe aus der Poetik behandeln zu lassen, z. B. das Wesen der Elegie (mit bes. Benutzung von Schillers Spaziergang); der Idylle (mit bes. Beziehung auf bestimmte Idyllen von Vofs oder Kleist), das Wesen der Satire (in Schillers Sinne) und zwar entweder der pathetischen oder der scherzhaften (Lessings Minna) u. s. w. Es ist gewifs, dafs diese Übungen eine ernstliche Arbeit des Schülers voraussetzen, und man wird mit dem Verf. übereinstimmen, dafs an energische Arbeit der Schüler fortwährend wieder gewöhnt werden mufs. Ebenso ist dem Verf. zuzugeben, dafs nur wenige der fortwährend neu erscheinenden Dispositionsbücher in dieser Weise den Lehrer unterstützen; unter den empfehlenswerten nennt er Leuchtenbergers Sammlung, auch Döderleins fünfzig Themata; Ref. ist es auffallend gewesen, namentlich nicht Göbel eswähnt zu finden. Auf diejenigen, welche viele Mängel haben, ist nicht namentlich hingewiesen; es sind gerade diejenigen, welche die meiste Verbreitung gefunden haben und noch immer in neuen Auflagen erscheinen, gerade in ihnen sind viele Dis-

positions- oder logische Fehler wahrnehmbar. So u. a. auch in dem neuesten Buche dieser Gattung, von G. Friedrich, so lobend es auch im Litter. Centralbl. anerkannt ist. Aber auch gegen den Verf. möchte man die Frage aufwerfen, ob meist nicht die von ihm vorgeschlagenen Themata dem Schüler zu schwierig sind, ob er da ohne stete Unterstützung durch den Lehrer vorangehen kann. Dahin sollen nicht gerechnet werden, aus dem Gebiete der Psychologie, die aus der Klassenlektüre entlehnt sind, z. B. Begriff der Treue, sei es der Vasallentreue (Nibelungenlied) oder gegliedert: Treue in der Liebe (Gudrun, Krimhild), in der Freundschaft (Volker-Hagen), als Vasallentreue; oder Demut als christliche Tugend (nach Schillers Kampf mit dem Drachen). Dergleichen Themata sind doch wesentlich anderer Art.

Aus dem deutschen Unterricht in der Prima: der Lehreraufsatz als positive Korrektur der Schüleraufsätze. Von Oberl. Dr. W. Vigelius. Programm des Gymn. zu Frankfurt a. O. 1881. 34 S. 4.

Der Verf. glaubt sich rechtfertigen zu müssen wegen der Methode, bei der Rückgabe der Arbeiten einen vom Lehrer selbst angefertigten Aufsatz über das Thema statt des Anschlusses der Bemerkungen an den besten Schuleraufsatz vorzulesen; und setzt daher auseinander, welchen heilsamen Einflufs es auf den Lehrer, auf die Schüleraufsätze, auf die Aufsatzleitung habe, wenn der Lehrer den Aufsatz selbst mit ausarbeite. Indes dieser Rechtfertigung bedarf es nicht, die Methode wird gewifs von jedermann anerkannt, ja ist dahin erweitert, wie ja auch schon in Abhandlungen geschehen ist, dem angehenden Primaner selbst vor seiner eigenen Arbeit einen Lehreraufsatz vorzulesen. Und noch weiter, es ist sogar keineswegs verwerflich, vielmehr empfehlenswert, in Sekunda ebenso zu verfahren. Mag auch immerhin zuerst der genau aufmerksame Schüler sich etwas sklavisch nach dem vorgelesenen Muster richten, der Schade ist so grofs nicht, es wird ja eine vorhergehende Besprechung der Aufgabe, auch wohl der besten Disposition vorausgesetzt, der Schüler hat hier nur vorbildlich vor Augen, wie er das rohe Material zu verarbeiten, in welchen Grenzen er sich zu halten hat, und die Sorgfalt, welche der Lehrer auf seine Darstellung verwandt hat, wird unwillkürlich bei dem Schüler Nachahmung finden. Gewifs wird gegen die Methode immer der Einwand nur gemacht werden, dafs dem Lehrer oft die Zeit fehle. Der Verf. behandelt dann, in Einzelheiten eingehend, die Fehler des Schülers, gegen die am häufigsten die Kritik des Lehrers sich zu wenden hat, die ungenaue Auffassung des Themas, die Disposition, die Übergänge, und bietet schliefslich aus der Praxis hervorgegangene Aufsätze uber folgende Themata: 1) Klopstock in seinen Oden als Dichter des Erhabenen, 2) inwiefern ist Klavigo eine Wiederholung Weislingens? 3) inwiefern spiegelt sich Tassos Geschick nach Göthe in dem Schillerschen Gedicht: die Ideale? 4) inwiefern ist Schillers Wort über Wallenstein richtig: sein Lager nur erkläret sein Verbrechen? 5) wie treffend Göthe in Hermann und Dorothea die Personen durch ihre Umgebung zu charakterisieren weifs, 6) dafs Lessing nicht minder als Friedrich der Grofse zur Wiedererweckung des nationalen Sinnes beigetragen habe, 7) das Leben eine Schule. Es ist in Bezug auf diese Aufsätze nur die eine Frage erlaubt, ob nicht einige von ihnen zu umfangreich ausgeführt sind.

Über die Betonung der Fremdwörter im Deutschen. Von Oberlehrer Dr. W. Neumann. Programm des Gymn. zu Grofs-Strehlitz 1881. 13 S. 4.

Es ist ein der Verbesserung recht bedürftiges, aber auch recht schwieriges Feld, auf welches sich der Verf. begeben hat. Es ist nur zu wahr,

dafs weil die meisten Fremdwörter nicht direkt zu uns gekommen sind, wir bald die Gesetze der ursprünglichen Sprache, bald die einer anderen, aus der wir zunächst das Wort entlehnt haben, mafsgebend sein lassen, dafs wir viele griechische Wörter so aussprechen, wie vielleicht die Römer, andere in ähnlicher Weise wie die Franzosen; ja wir sprechen auch solche Wörter, die wir nicht durch Vermittelung der Franzosen erhalten haben, in ihrer Weise aus, so dafs wir den Schein erregen, wir wären mit ihrer eigentlichen Aussprache unbekannt. Abhilfe ist hier nötig, aber sie ist nicht leicht zu finden. Wie wir nun die Fremdwörter sprechen, darüber geht der Verf. in die feinsten Unterscheidungen ein; man sieht überall die sorgfältigste Untersuchung, scharfe Beobachtung, grofsen Sammlerfleifs; der oberflächlichen Anschauung wird dieser Fleifs entgehen. Die Disposition ist diese: 1) Fremdwörter, a) hebräische, b) griechisch-lateinische, c) französische, d) aus anderen modernen Sprachen. 2) Fremdwörter mit halbem Bürgerrechte, a) Personennamen, b) Völkernamen, c) Gattungsnamen. Fein sind die Unterabteilungen nach den Betonungsgesetzen gemacht. Einzelnes, was nach der Analogie zu beobachten ist, aber noch nicht allgemein eingebürgert ist, hervorzuheben, möge hier genügen: Man spreche Anánias, Athálja, Mattáthias, Mátthias, Nehémja: — Meléager (trotz Pape und Klotz); — Hippodamía, Iphigenía, Mantinéa, Philadelphía, Samaría u. a. Städtenamen mit der griech. Endung eiă, Thalía, Augías, Euphrátes, Tiridátes, Berenice, Beroníce; besser Naukrárie als Naukrarie; wegen der Betonung der Völkernamen der alten Welt ist es zu empfehlen, die Endungen ate und one nur zu gebrauchen, wenn die Vokale a und o lang sind, sonst áter, óner, átier, ónier, also Nantuáten, Tenctéren, Carnúten, Cántabrer, Bellóvaker, Atríbater, Tríverer, Masságeter, Móriner, Tríboner, Língoner, Myrmídoner, Lénoner, Teútoner, Äthíoper, Troglódyter. Jetzt wird oft die bedeutungslosere Silbe des eigentlichen Kerns des Wortes hervorgehoben: das wird vermieden, wenn man sich gewöhnte, in drei- und mehrsilbigen Wörtern der jetzt stark betonten Silbe nur den mittleren Ton zu geben und den starken Ton auf den Anfang des Wortes zu verlegen, dadurch käme der Wohlklang unserer Sprache, die der Stammsilbe des Wortes den Hauptton giebt, und der Inhalt des Wortes mehr zu Ehren, man spreche also: Hármònisch, Ápokrỳphen, Ámmoniàk, Múskatèller, Thérmopỳlen.

Über den Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. Von Eugen Herford. Programm des Gymn. und der Realschule I. O. zu Thorn 1881. 18 S. 4.

Der Verf. geht von dem Satze aus, dafs wir jetzt in unserer Sprache den eigentlichen Accusativ mit dem Infinitiv nicht mehr haben, sondern nur eine verwandte, ihm nahe stehende Konstruktion nach den Verbis sehen, hören, heifsen, finden, bitten, fühlen, lassen; denn nur dann ist der Acc. c. Inf. vorhanden, wenn bei Auflösung des ganzen in zwei Sätze er den Nom. des zweiten abhängigen Satzes gebildet haben würde. Der Acc. c. Inf. findet sich im Gotischen. Und dafs er da unabhängig von der griechischen Vorlage vorkommt, belegt der Verf. durch zahlreiche Beispiele: nach den Verben der Meinungs- und Willensäufserung, des Erkennens und Glaubens, vereinzelt nach unpersönlichen Verben und Wendungen. Hier im Gotischen ist er aber immer als Nachahmung zu fassen; denn er wird von Ulfilas nicht gebraucht, wo ihm der Grieche durch ὅτι aus dem Wege geht. Die Konstruktion findet sich auch im Althochdeutschen, hier ist sie als Nachahmung der lateinischen Vorlage zu fassen; die Poesie und die spätere Prosa meidet sie. Im Mittelhochd. ist sie selten, häufig nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung; in den Mystikern des 14. Jahrh. nur

nach „heifsen, finden, sehen". Bei Sebastian Brant kommt sie einigemal vor, häufig bei Nikolaus van Wyle. Bei Luther erscheint sie in der Übersetzung des A. T. nur nach: sehen, hören, finden; im N. T. bei sehen und hören, bei finden wechselt Partic. und Inf.; in seinen übrigen Schriften gebraucht Luther die Konstruktion viel häufiger, häufig auch Ulrich von Hutten, Fischart (der Verf. giebt von allen diesen reiche Beispiele). Ziemlich viele Beispiele finden sich bei Opitz, Andreas Gryphius, Christian Gryphius. Im Simplicissimus wird fast durchweg zum Infinitiv „zu" gesetzt. Moscherosch gebraucht den Acc. c. Inf., auch Leibniz. Dann erscheint er sehr oft bei Lessing, sonst, meint der Verf., nicht; doch kommt er vor auch bei Herder. Seit Lessing, sagt der Verf., ist er ganz verschwunden; denn, was hier Göthe und Schiller eigen genannt wird, ein Infin. bei sehen und hören, ist doch ganz allgemein verbreitet und eigentlich nicht Acc. c. Inf. Aber auch im 19. Jahrh. ist der echte Acc. c. Inf. nicht verschwunden; Ref. citiert nur Gervinus (Gesch. des 19. Jahrh. 5, 182: „sein Vater, den er rühmte 700 Türken getötet zu haben." Übrigens hat über den Acc. c. Inf. bei Lessing auch Lehmann in Marienwerder, Programm 1862, S. 30 bis 37, gehandelt. Über die früheren Schriftsteller ist zu vergl. Kehrein im Archiv (1844) II, S. 91. (1850) VII, 382. Niemeyer Programm Krefeld 1852, 20.

Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache. Von Oberlehrer Lederer. Programm des Gymn. zu Arnstadt 1881. 37 S. 4.

Die Abhandlung verfolgt einen sehr lobenswerten Zweck, sie will das gröfsere gebildete Publikum und die Schüler der oberen Klassen über die Stellung des Deutschen in der Sprachenwelt, über seine Entwickelung aufklären, über einen Punkt also, über den das grofse gebildete Publikum noch meist verworrene Vorstellungen hat. Es genügt die Disposition zu verfolgen.

Zuerst ist die Rede von dem Unterschiede der isolierenden, agglutinierenden und flektierenden Sprachen; dann von den acht Zweigen des indogermanischen Stammes mit ihren Unterabteilungen. Der Auszug aus der Urheimat fand allmählich statt; neue Teilungen der Ausgewanderten; am spätesten trennten sich Germanen und Littuslaven. Nun die Heimat des reinen germanischen Volkes zwischen Ostsee und Schwarzem Meere. Die Eigenart des Germanischen zeigte sich im konsonantischen Auslautsgesetz (nur s und r aufser Vokalen ursprünglich am Ende), dem logischen Betonungsgesetz, der Lautverschiebung, in dem vokalischen Auslautgesetz (Abstofsung des a und i), in der Flexion in dem Ablaut im Plural des Präteritums, in der Aufgabe des Ablativ und Lokativ, des Futurums, in der reichen Ausbildung der Präteritopassiva, in der reichen Wortbildung blofs durch den Ablaut.

Nun scheiden sich das Ostgermanische (Gotisch und Nordisch) und Westgermanische (Althochd. und Altniederdeutsch, Angelsächsisch und Altfriesisch). Das Ostgermanische teilte sich in das Gotische und Nordische, das Nordische, noch im 9. Jahrh. einheitlich, spaltete sich in Westnordisch (Norwegisch und Isländisch) und Ostnordisch (Schwedisch und Dänisch); von den noch lebenden vier Töchtersprachen des Altnordischen bewahrt das Isländische das altertümlichste Gepräge. Gotisch sprachen auch die Vandalen, Burgunden, Gepiden, Rupier, Heruler u. a. in der Zeit, als sie zusammen an der Ostsee safsen. Die Goten zogen zurück nach dem Schwarzen Meere. Sie teilen sich in Ost- und Westgoten; Andrang der Hunnen; die Westgoten nach Gallien und Spanien; die Ostgoten nach Italien. Unter den sog. kleinen Goten in Mösien entstand die Bibelübersetzung des Ulfilas.

Von der Sprache der Vandalen, Burgunder, Heruler sind nur einzelne Wörter erhalten. Ohne das Gotische, welches der germanischen Ursprache am nächsten ist, war eine grammatische Kenntnis des Deutschen nicht möglich.

Die von den Ostgermanen sich trennenden Westgermanen teilten sich in Ingävonen, Istävonen, Herminonen. Zu den letzten gehören die Langobarden; in den aus ihrer Sprache erhaltenen Wörtern zeigt sich dem Gotischen gegenüber die Lautverschiebung wieder eine Stufe vorgerückt. Bei den Angelsachsen ist gegenüber dem reinen Vokalismus des Gotischen eigentümlich die Vorliebe zu unreinen Mischlauten, die Lautstufe der Konsonanten ist noch wie im Gotischen. Unter den Westgermanen ragen die Franken hervor; durch die Nachbarschaft der Romanen und Slaven wurde im fränkischen Reiche das Deutsche bedrängt, im Inneren war das Latein die Sprache der Kirche und des Rechts. Während der Zeit der Merowinger fehlt es an zusammenhängenden Litteraturdenkmälern; aber aus den erhaltenen Sprachresten erkennen wir die grofsen Veränderungen der deutschen Sprache, nämlich das Aufkommen des i-Umlautes und seine zerstörende Macht, sowie das Eintreten einer zweiten Lautverschiebung, und zwar allgemein im Süden, beschränkt im mittleren Deutschland, ganz abgelehnt im nördlichen, so dafs nun die deutschen Mundarten sich in drei Hauptgruppen scheiden: die oberdeutschen = hochdeutschen, mitteldeutschen, niederdeutschen; in dem Gesetz treten freilich viele Ausnahmen hervor. Die Dialekte trennten sich damit schärfer, aber es wuchs auch ihre Zahl beträchtlich. Der oberdeutsche Hauptdialekt umfafst das Alemannische und Bayrische, jenes wieder in das Alemannische und Schwäbische zerfallend, das Bayrische in das Österreichische und Bayrische südlich der Donau, sowie in die von fränkischem Einflufs affizierte Sprache des Nordgaus (Oberpfalz). Der mitteldeutsche Hauptdialekt umfafst den gröfsten Teil des Fränkischen, das Thüringische und Hessische; das Fränkische zerfällt in das Oberfränkische im Süden, das Niederfränkische im Norden und das Mittelfränkische zwischen beiden, von ihnen gehört das Niederfränkische zum Niederdeutschen, die beiden anderen zum Mitteldeutschen. Das Oberfränkische ist begrenzt durch das Alemannische, Bayrische, Thüringische, Hessische und wieder durch Vogelsberg und Spessart gespalten in Ost- oder Hochfränkisch und West- oder Rheinfränkisch (das Gebiet von der Lahn zur Saar). Das Mittelfränkische zu beiden Seiten des Rheins von der Mosel bis Düsseldorf, westlich bis Aachen. Das Thüringische umgrenzt vom Thüringer Wald, Werra und Fulda, Harz und Saale, dann nach Obersachsen und Schlesien verpflanzt. Das Hessische stöfst im N. an den Zusammenflufs der Werra und Fulda, im O. an das Thüringische, im S. an das Rheinfränkische, im SO. an das Ostfränkische, im W. an das Mittelfränkische an der Quelle der Sieg. Zum niederdeutschen Hauptdialekt gehören das Niederfränkische (im S. das Mittelfränkische, im W. von Aachen nach Gravelines, im N. von da bis Brügge ans Meer, der Zuidersee und das Friesische, im O. ein Teil des rechten Rheinufers; aus dem Niederfränkischen entstand das Niederländische), das Friesische (ehemals geschieden in das Westfriesische von Brügge bis zum Zuidersee am Meeresstrande, vom Zuidersee bis Gröningen das Mittelfriesische, von da bis zur Weser das Ostfriesische, nördlich von der Eider an der schleswigschen Westküste das Nordfriesische), das Sächsische (das Mittelsächsische zu beiden Seiten der Weser bis zum Hessischen, das Westfälische westlich davon bis zum Fränkischen, das Ostsächsische bis Elbe und Saale, das Nordalbingische in Holstein), dies letztere durch Kolonisation in den ganzen Nordosten verbreitet. — Hiermit bricht, mit dem Regierungsantritt Karls d. Gr., die Abhandlung ab; das Gebotene ist instruktiv genug, um die Fortsetzung wünschenswert zu machen. Kleinere durch die neuere historische Forschung berichtigte Irrtümer fallen nicht ins Gewicht.

Der „Kampf Beowulfs mit Grendel" als Probe einer metrischen Übersetzung des angelsächsischen Epos Beóvulf. Von G. Zinfser. Programm der Realschule zu Forbach 1881. 18 S. 4.

Nach einer Einleitung über die historischen Verhältnisse, aus denen das Beowulflied hervorgegangen ist, giebt der Verf. die Übersetzung der genannten Probe. Er hat die Ausgabe von Heyne zu Grunde gelegt, die Übersetzung ist treu und fliefsend; Varianten anderer Herausgeber bespricht der Verf. unter dem Texte. Angehängt sind Erläuterungen über sachlich schwierigere Stellen. Da die Übersetzung alles vermieden hat, was das Verständnis dem Laien erschweren mag, sie durchweg lesbar ist, so ist sie wohl geeignet, dem schönen Gedichte noch mehr Leser zu gewinnen, als es bis jetzt gefunden hat.

Die Parabeln Jesu im Krist und Heliand, zugleich ein Beitrag zur ästhetischen und theologischen Würdigung beider Dichtungen. I. Teil. Von Lic. theol. Dr. Karl Schulze. Programm der Realschule I. O. zu Lippstadt 1881. 26 S. 4.

Die umfangreiche Abhandlung, von grofsem Scharfsinn zeugend, ist ein sehr wichtiger Beitrag zur Würdigung des Heliand und des Krist, die Disposition des reichen Materials sehr subtil und sorgfältig. Der Verf. scheidet die Fabel streng von der Parabel, welche durch ihre Erzählungen Lehren der Religion und des höheren Seelenlebens veranschaulicht. Der 1. Teil behandelt: Auswahl der Parabeln in beiden Gedichten und zwar a) die beschränkte aber charakteristische Auswahl. Die sieben im Heliand erzählen von Dingen des gewöhnlichen Lebens, die im Krist Vorfälle aus dem verfeinerten Leben der höheren Stände und tragen ein specifisch jüdisches Gepräge, während die im Heliand keine nationale Schranke zeigen; diese veranschaulichen ethische und ethisch-dogmatische Lehren von meist allgemeinerer Bedeutung, jene vor allem dogmatische Lehren; beiden eigentümlich ist die Erregung sympathischer Gefühle, beiden der höhere Grad von Anschaulichkeit, den die Parabeln gegenüber den anderen nicht verwerteten biblischen haben. b) Principien der Auswahl. Die von Otfried ausgewählten Parabeln drücken die Idee der Vollendung des Reiches Gottes am schärfsten aus, das letzte Gericht erscheint als durchaus streng; dazu wirken sie besonders durch ihre Veranschaulichung eines Vorbildes oder Schreckbildes, namentlich des letzteren, sie stimmen den Leser wehmütig, also ist Sentimentalität das ästhetische Princip ihrer Wahl. Dagegen ist im Heliand das Princip der Auswahl ein formales, in Rücksicht auf Anschaulichkeit, die Parabeln zeichnen sich aus durch volkstümliche Anschaulichkeit, durch Naivetät. c) Motivierung der Auswahl der Parabeln aus der Auswahl des übrigen Materials. Nach dem Princip der volksmäfsigen Anschaulichkeit und erhabenen Verwunderung hat der Niedersachse auch das übrige Material ausgewählt. Das zeigt sich in seinen Auslassungen; aber er läfst auch aus, was ihn ästhetisch nicht befriedigt, z. B. das für deutsche Verhältnisse nicht passende Reiten Jesu auf dem Esel, die Heilungen durch Salben und Kot; die Parabeln sollen einen erhabenen Eindruck machen. In den Parabeln des Krist tritt in den Wundererzählungen Jesus als einziger Sohn Gottes, als Königssohn, als Bräutigam, als Herr, der seine Güter austeilt, auf; dadurch wird der dogmatisch abstrakte Charakter derselben gesteigert. d) Motivierung der Auswahl der Parabeln aus dem ästhetischen Charakter der Dichtung. Der Dichter des Heliand mufste das ausgewählte Material in für sein Volk geläufige Formen kleiden, sogar die deutsche Mythologie benutzt er, stellt in direkter Erzählung dar, liebt Bilderreichtum,

Neubildung sinnlicher Ausdrücke voll Gedankeninhalt; und dabei ist er doch ideal, daher die majestätische Hoheit und tiefinnerliche Milde des Königs, die Mannentreue der Fürsten; und neben der Idealität der enge Zusammenhang der Dichtung mit dem Grund und Boden, auf dem sie spielt, Freude an der Natur, Vaterlandsliebe, die Parabel ist wie ein Stück aus dem Anschauungsunterricht. Dagegen ist bei Otfried die Erzählung nicht Selbstzweck, vielmehr kommen reine Empfindungen zu anschaulicher Darstellung als der wirklich epische Stoff; die Parabeln wirken mehr auf Verstand und Willen als auf die Phantasie, sie gestatten die sprunghaft balladenartige Darstellung, den antithetischen Rhythmus, eine affektvoll lyrische Färbung; die schnelle Aufeinanderfolge von entscheidenden und überwiegend niederschlagenden Momenten versetzt den Leser in eine sentimentale Stimmung. e) Motivierung der Auswahl aus dem dogmatischen Charakter der Dichtungen. Der Krist hat einen katholischen Charakter, von einer eigentlichen Glaubensfreudigkeit ist in ihm nichts zu finden, der Klerus ist im katholischen Sinne aufgefafst, Heiligen- und Marienkultus geläufig, die Schilderung des Gerichtes und der Herrlichkeiten des Himmels ist ein Preislied der Werkgerechtigkeit, in der mafslosen Häufung symbolischer Deutungen zeigt sich der Katholicismus. Gerade die im Krist ausgewählten Parabeln sind es auch, in denen die katholischen Theologen die wesentlichen Sonderlehren ihrer Kirche symbolisch ausgesprochen finden. Der Heliand dagegen in seiner Realität und Naivetät entspricht der unmittelbaren Glaubensgewifsheit des Protestantismus; sein protestantischer Charakter zeigt sich in der tiefen Auffassung des Glaubens, der Abhängigkeit des Wertes der Werke von dem Glauben; in den ausgewählten Parabeln sprechen sich protestantische Lehren aus, von der alleinigen Gültigkeit der h. Schrift als Quelle der Religion, von der Herzensbeschaffenheit als Bedingung für die Segnungen der Religion, von der Verkehrtheit einer möglichen Übertragung der Verdienste anderer; sonach ist der Heliand als ein protestantisches Gedicht zu bezeichnen. — So weit die Abhandlung, deren zweiter Teil im Buchhandel erschienen ist.

Kulturhistorisches aus dem Ruodlieb. Von Oberlehrer Dr. Seiler. Programm des Progymnasiums zu Trarbach 1881. 19 S. 4.

Der Verf. bereitet eine Ausgabe des Ruodlieb vor. Als Einleitung dazu soll vorliegende Abhandlung dienen. Mehr als jedes andere lateinische Gedicht des Mittelalters ist der Ruodlieb eine Fundgrube kulturgeschichtlicher Studien. Vieles, was man erst infolge der Kreuzzüge entstanden denkt, findet sich schon bei unserem Dichter. Diese Bilder stellt nun übersichtlich der Verf. zusammen. Zuerst der König vornehm, leutselig, gelehrt; dann die Grofsen des Reiches, in mehreren Abstufungen. Ähnlich gegliedert ist die Geistlichkeit, obenan die præsules = Bischöfe. Der Diener ist dem Herrn sehr untergeordnet. Metropolis heifst die Königsstadt, die Dörfer = villæ sind voll Schmutz. Zwischen den Nachbarreichen ist connubium und commercium. Es kommt auch zu Gewaltthaten. Doch giebt es eine gewisse Form für den diplomatischen Verkehr. . Auch für die Beratung in einer Versammlung ist die Form vorgeschrieben; vor Vornehmeren bleibt man stehen und verneigt sich. Den Dank nicht auszusprechen ist unhöflich; man nimmt den Hut zur Begrüfsung ab; das offizielle Küssen kommt schon im 11. Jahrh. viel vor. Zum Willkomm und Abschied wird Wein gereicht. Das höfische Wesen ist schon im 11. Jahrh. stark ausgeprägt, nicht erst durch die Kreuzzüge nach Deutschland gekommen. Freilich ist die Stellung des weiblichen Geschlechts noch nicht so zurückhaltend, aber die Damen verstehen sich schon auf das Minnewesen; die Herrin des Hauses wird hoch

geehrt. Der echte Ritter erscheint auch schon als erfahren in der Rede und im Saitenspiel. Ehebruch kommt auch in bäuerlichen Kreisen vor. Kirchliche Trauung ist nicht sehr üblich, jedoch im Bauernstande; bei der Hochzeit wird gleich eine Strafe für etwaige Untreue festgesetzt. Über Strafen aller Art giebt der Ruodlieb Aufschlufs. Gute Werke gelten als Zeichen der Frömmigkeit. Gastfreiheit ist eine durch die Sitte gebotene Tugend; Gasthöfe giebt es wenige und nur in den Städten. Bei Tische sind die Personen an einzelnen kleinen Tischen, meist zwei zusammen. Der Hausherr hat einen eigenen erhöhten Platz, er übersendet den Gästen jedesmal ein Gericht mit einem Becher Wein. Am Schlusse der Mahlzeit wird Wasser zum Händewaschen herumgereicht, darauf noch einmal ein Schlufstrank. Löffel und Messer sind üblich. Wein wird sowohl wie Met erwähnt. Tanz, Musik, Schachspiel, Jagd sind beliebt. Dressierte Tiere, besonders Bären, Vögel wie Stare, Dohlen, Raben, Papageien, werden gern als Geschenke geschickt. Vielerlei Kleidungsstücke werden im Ruodlieb erwähnt, es ist die Zeit des Überganges von der fränkischen zur byzantinischen Tracht; Schmucksachen liebt das 11. Jahrh. in hohem Mafse.

Zur Charakteristik des Nibelungenliedes: Vergleich des epischen Stiles der Nibelungen mit dem der Kudrun. Von Fr. Reinhardt. Programm der Realschule zu Aschersleben 1881. 12 S. 4.

Als charakteristische Unterschiede hebt der Verf. hervor: Im Nibelungenliede steht Stolz gegen Stolz, Hafs gegen Hafs, in der Kudrun tritt der Gewalt die unerschütterliche Frauentreue, die im tapferen Ausharren ihre Gröfse entfaltet, entgegen. Dort sind noch Spuren des alten Heidenglaubens, der mythische Hintergrund einzelner Figuren der Sage ist noch erkennbarer; hier finden christliche Vorstellungen häufigeren Ausdruck, deutliche Spuren der heidnischen Vorzeit fehlen. Hier ist die Sage umwuchert von märchenhaften Auswüchsen, wie sie die alte Heldensage nicht kennt, es zeigt sich ein Frauenkultus verwandt dem der Ritterdichtung; dagegen im Nibelungenlied ein Schwanken zwischen Heroentum und Rittertum, je nachdem die Lieder älteren oder jüngeren Ursprungs sind, auch in den jüngeren Teilen ist die Frau noch durch ihr Geschlecht und den Willen ihres Beschützers beschränkt, während in der Kudrun die Frauen ein entschiedenes Übergewicht über die Männer haben, sie nicht mehr die heroischen Gestalten sind, sich den höfischen Sitten fügen; doch sind auch sie noch feste kräftige Gestalten, noch abstechend von den weichen Frauen der Hofpoesie. Auch die Waffen sind in beiden Gedichten verschieden, in den Nibelungen ist der Ger noch die Hauptwaffe, in der Kudrun der leichtere Sper, das Geschlecht der Helden ist ein jüngeres. Das Verhältnis der Helden zueinander ist ein verschiedenes: in den Nibelungen das Verhältnis der Waffenbrüderschaft, in der Kudrun das spätere Vasallenverhältnis. Die Charaktere dort sind streng, hart, hier gewandter. Dazu kommen die sprachlichen Verschiedenheiten, die Kudrunstrophe giebt dem Gedichte den Charakter der Fülle und Weichheit gegenüber den Nibelungen. Im Gebrauche der formelhaften Ausdrücke, in den Metaphern, Vergleichen, Personifikationen, Umschreibungen ist ebenfalls der Unterschied wahrnehmbar; die Ironie im Nibelungenliede ist meist herb, in der Kudrun schalkhaft.

Über zwei prosaische Darstellungen der Nibelungensage in der nordischen Litteratur. Von Emil Robert Pagé. Programm der Realschule zu Chemnitz 1881. 23 S. 4.

Der Verf., um nachzuweisen, dafs die ältere Gestalt der Nibelungensage uns in der nordischen Litteratur enthalten sei, giebt, die neuesten

Ausgaben zu Grunde legend, einen ausführlichen Inhalt der Völsungasage und der Thidreksage, darauf hinweisend, wie die Anklänge an unser deutsches Lied zahlreich sind.

Beiträge zur Würdigung des Stiles Hartmanns von Aue. Von Dr. K. Schmuhl. Programm der latein. Hauptschule zu Halle 1881. 32 S. 4.

Der Verf. teilt seinen Stoff in die vier Abschnitte: 1) Der bildliche Ausdruck S. 1—23. 2) Die Personifikation 24—25. 3) Der Wunsch 25—27. 4) Naives, Scherz, Humor 27—32. Gerade aus Hartmann läfst sich am besten die Technik, die Ausdehnung in der Anwendung des Bildes erkennen. Wie die übrigen mhd. Dichter, so entbehrt auch Hartmann der Kunst der Griechen, Vergleichungen vollständig und in symmetrischem Satzbau durchzuführen. Auch bei ihm findet sich die alte Sitte, eine Situation in mehreren Bildern auszuführen; Häufungen von Metaphern, sei es im Substantiv, Adjektiv oder Verbum sind gar nicht selten. Zahlreich sind die aus der Natur entlehnten Bilder und Gleichnisse, so von den Himmelskörpern, vom Morgenstern als Symbol der Klarheit, vom Monde für die milde Schönheit der Frauen; aber die Himmelserscheinungen sind nicht blofs Boten der Freude, Donner und Blitz werden auch zu Bildern der plötzlich eintretenden vernichtenden Gewalt. Auffallend ist, dafs der Schnee als Bild dichter Massen nicht gebraucht wird, nur als Bild der weifsen Farbe. Die Dichtigkeit des fallenden Regens ist Bild der Thränen der Frauen oder des strömenden Blutes der kämpfenden Ritter. Der Berg stellt ungefüge Gröfse dar. Viel wird das Meer gebraucht. Sehr gefällig ist das Bild (Iwein 6528) der wechselnden Jahreszeiten mit ihren Segnungen und Nachteilen für die Lebensalter der Menschen. Aus vielen Liedern Hartmanns leuchtet tiefe Naturliebe hervor. So ist ihm auch die Pflanzenwelt besonders teuer. In der Natur ist alles weise eingerichtet, kein Baum kann gegen seine Bestimmung die Eigenschaft eines anderen annehmen. Baum bezeichnet bildlich die gewaltige Stärke; von den einzelnen Bäumen wird nur die Linde zum Vergleich verwendet. Von den Blumen liebt Hartmann die Rose und die Lilie. Das Stroh bezeichnet das Haltlose. Honig ist das Bild des Glückes, Galle des Gegenteils. Der Löwe, Eber, Stier, Hirsch, Rofs bieten viele Vergleiche, aber die Vergleiche aus der Tierwelt erniedrigen. Das Leben und Thun der Menschen wird oft zur Veranschaulichung gebraucht. So kommt oft Kinderspiel vor. Auch die Ohnmacht und Schwäche der Weiber wird erwähnt. Der Thoren Leben dient zum warnenden Beispiel. Häufig begegnet das Dienstverhältnis. Die Krone ist der Inbegriff aller weltlichen Freuden und Ehren. Dem ritterlichen Dichter bot der ritterliche Kampf reichsten Stoff zu Vergleichen; manche Bilder sind auch von der Jagd entlehnt. Das Würfel- oder Schachspiel wird gern zu Vergleichen benutzt; für uns auffällig ist die lang sich hinziehende Darstellung der Kämpfer als Spieler. Auch aus dem Gebiete des Handels und Verkehrs werden öfters Vergleiche gebraucht. Von den Gebieten menschlicher Thätigkeit sind zahlreich die Bilder aus den Handwerken, welche die Waffen für die Ritter oder die Schmuckgegenstände für die Frauen lieferten; besonders sind das Glas und der Spiegel mit Vorliebe zum Vergleiche verwendet. Festes Zusammenhängen zweier Dinge erscheint im Bilde des Wohnens in einem Gefäfse; das Bild der Wage, wenn Wert oder Unwert der Menschen gegeneinander abgewogen werden soll; das Zusammenhalten in Freud und Leid ist bezeichnet durch das Verschlossensein der Herzen in einem Schreine. Der Stab ist Bild für Festes, das Kreuzfahrerkreuz eine starke Fessel, der Sack Bild des Schwerfälligen. Auch Tanz und Schiff dienen zu Bildern. In seinen Bildern liebt Hartmann Abwechselung.

Sehr gern stellt er die zu beschreibende Person oder Sache einer ganzen ungleichartigen Gattung gegenüber und fügt dann zur Begründung des Vergleichs die Art der neuen Gattung ausführlich bei. 2) Personifikation. Sie kommt bei H. oft vor, besonders die Minne, die Sälde, Schande, Armut, Sorge, die Milde, der Tod, der Winter, die sittlichen Eigenschaften des Menschen. 3) Der Wunsch, persönlich gefafst, zunächst als Dämon, als Ideal, Schutzengel (seine idealische Schöpfung im Wunschkind), dann als Ideal, nach dem etwas gebildet ist, hierauf nicht mehr konkret Summa aller unserer Wünsche, endlich in Zusammensetzungen (der Verf. hat alle Stellen H.s zusammengestellt). 4) Naives, Scherz, Humor. Dahin gehört, dafs der Dichter Gott an schönen Bildungen Gefallen finden läfst, dafs derselbe seine eigene Teilnahme an dem, was er darstellt, oft nicht verhehlt. Der nie verletzende Scherz erscheint hauptsächlich im Ausdruck, der Humor mehr in den Situationen; jener geht mitunter in Ironie über. Durch zahlreiche Beispiele hat der Verf. diese Erörterungen verdeutlicht.

Wir schliefsen hier an die grammatische Abhandlung:

Die von L. Bock aufgestellten Kategorien des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen, untersucht an Hartmann von Aue, von Leopold Weingarten. Programm des Gymn. zu Troppau 1881. 44 S. gr. 8.

Die in seiner Schrift „Über einige Fälle des Konjunktivs im Mittelhochdeutschen" (Quellen und Forschungen zur Sprache und Kulturgeschichte der germanischen Völker 27) besprochenen Konjunktivkonstruktionen hat Bock gruppiert: 1) Fälle, in denen das Neuhochdeutsche den Konjunktiv nicht mehr setzt: a) die von einem Komparativ abhängigen Vergleichungssätze, denen sich die mit ê, ê dan, ê daz eingeleiteten Zeitsätze als besonderer Fall anschliefsen; b) die Nebensätze nach einem Superlativ und nach „alle"; c) die Subjektssätze nach den Ausdrücken: es ist Sitte, es ist immer, es mufs sein"; d) die von einem imperativischen und optativischen Hauptsatze abhängigen relativen Nebensätze. 2) Fälle, in denen der Konjunktiv im Nhd. zwar noch gebraucht, aber häufig auch durch den Ind. ersetzt wird: a) die Fälle, in denen der Konj. mit einer Negation im Hauptsatze im Zusammenhange steht; b) die abhängigen Sätze nach den Begriffen: glauben, überzeugt sein, es ist gewifs. Diese Beweise alle aufs genaueste an Hartmann prüfend kommt W. zu dem Resultate, dafs B. mit der fertigen Regel an die mhd. Sprache getreten sei und seine Beispiele beliebig her entlehnt habe; die Zahl der Beispiele sei immer willkürlich, die Behauptungen fänden gröfstenteils in Hartmann ihre Bestätigung, aber bei weitem nicht immer; bei der aufserordentlichen Freiheit, deren sich die mhd. Dichter bedienen, könne man nur sagen: dieser Modus ist in diesem Falle häufiger als jener; man müsse jeden Dichter für sich genau untersuchen, zählen, Verhältniszahlen geben, und werde für die mhd. Syntax doch immer nur bescheidene Resultate gewinnen.

Der Ausdruck dichterischer Individualität in Gottfrieds Tristan. Von Dr. R. Lüth. Programm des Gymn. zu Parchim 1881. 33 S. 4.

In ausführlicher Erläuterung durch die Beweisstellen des Gedichts setzt der Verf. auseinander, dafs Gottfried sich genau an seine Quelle gehalten und die nicht in jener stehenden Erzählungen verworfen habe. Ebenso habe er sich in der Anordnung nach ihr gerichtet. Unter diesen Bedingungen sei es ihm unmöglich geworden, aus den Sagenstoffen ein einheitliches Ganze zu machen, er trage untergeordnete Begebenheiten mit derselben

Ausführlichkeit wie die wesentlichen vor. Aber trotz jenes Anschlusses scheine doch überall die Persönlichkeit des Dichters durch, seine heitere Lebensansicht. Sodann sei es seine Absicht, durch wahre Schilderung des inneren Lebens der Personen uns für dieselben zu interessieren; diese seine Kunst in Schilderung seelischer Zustände und Vorgänge sei bewundernswert. Daher auch liege ihm wenig an der Darstellung von Äufserlichkeiten, im Malen äufserer Gegenstände sei er sparsam; wo er weitläufiger beschreibt, thut er das, um den gezeichneten Gegenstand unserer Aufmerksamkeit besonders nahe zu legen. Seine Gleichnisse und Metaphern sind einfach und klar. Die persönliche Teilnahme Gottfrieds an seinem Stoff zeigt sich auch in den eingemischten Reflexionen, besonders in der zweiten Hälfte des Gedichts, teils lyrischer teils didaktischer Natur. Er spielt auch mit Wörtern, schiebt öfters Sprichwörter ein. Ihm eigentümlich ist die leicht dahinfliefsende Sprache, der scharfe Ausdruck; aber auch die vielen Entlehnungen aus der französischen Sprache. Auffallend ist seine Vorliebe für allitterierende Zusammenstellungen und die Anaphora, für Zusammenstellung synonymer Begriffe, Wiederholung derselben Wörter zur Verstärkung, für zusammengesetzte Wörter, für rhetorische Fragen. — Dies der wesentliche Inhalt der Abhandlung.

Gârel von dem blühenden tal, von dem Pleier. Von Dr. Mich. Walz. Programm des akademischen Gymn. zu Wien 1881. 56 S. gr. 8.

Der Garel des Pleiers ist bisher nicht gedruckt, er findet sich in der Bibliothek zu Linz; aufserdem sind 550 Verse in Meran gefunden und schon herausgegeben. Die Handschrift stammt vom Ende des 14. Jahrhunderts in dialektisch transskribierter Sprache. Das Gedicht gehört nicht zu den Musterwerken, ist breit, reich an Wiederholungen. Eine Ausgabe hat der Verf. vorbereitet und giebt hier eine Probe und eine Übersicht der späteren Teile. In der Einleitung teilt er mit, dafs die kaiserl. Hofbibliothek in Wien eine Abschrift des Codex besitze, die Karajan sich hatte machen lassen und selbst revidiert hat, sowie dafs derselbe in früheren Jahren an eine Ausgabe des Gedichts gedacht habe. Es folgt eine genaue Beschreibung der Handschrift und Nachweis der vom Schreiber vorgenommenen dialektischen Transskriptionen; dann nach Inhaltsangabe des ersten Abschnitts die Proben: V. 743—2132: Garel besingt Gerhart, V. 2134 bis 3121: Garel besingt Gilan, V. 3122—5467: Garel besingt Eskilabon; zuletzt Inhaltsangabe des Schlusses V. 5467—21168. Die Probe ist allerdings weitschweifig wie irgend ein Artusroman.

Über eine mittelhochdeutsche Übersetzung der Meditationes des h. Augustinus. Von Dr. Anton Benedict. Programm der Staatsrealschule zu Karolinenthal (Prag) 1881. 15 S. gr. 8.

In einer Handschrift der Münchener Bibliothek aus dem 15. Jahrhundert findet sich hinter der Übersetzung der Soliloquia des h. Augustinus, die von dem Bischof Johann VIII. von Olmütz, dem Kanzler Karls IV., herrührt, eine Übersetzung der Meditationes des Augustinus. Auch diese ist dem Johann von Olmütz zugeschrieben. Mit Unrecht, denn von der Sprache des Bischofs ist die hier vorkommende verschieden, wie der Verf. nachweist: der Unterschied ist nämlich durchgreifend im Vokalismus, die Sprache ist nämlich ganz bayrisch. Das Buch ist die Übersetzung eines lateinischen Werkes, dem man den Namen des Augustinus beigelegt hatte. Es ist von demselben nur jene einzige Handschrift bekannt. Die einzelnen Kapitel leiden an Zusammenhanglosigkeit. Die Übersetzung ist schlecht,

Wort für Wort aus dem Lateinischen übersetzt, die lateinische Wortstellung stets beibehalten, so dafs man mitunter zum Verständnis das lateinische Original zu Hilfe nehmen mufs. Johann von Olmütz kann unmöglich der Verfasser der schlechten Übersetzung sein.

Gedicht vom heil. Kreuz, von Heinrich von Freitag. Von A. Fietz. Programm des Gymn. zu Cilli 1881. 18 S. gr. 8.

Das Gedicht ist nur in einer Wiener Handschrift vom Jahre 1393 erhalten, einmal von Fr. Pfeiffer genau nach der Handschrift herausgegeben, hier in gereinigter Gestalt. Als Verf. nennt sich ein Heinrich von Freiberg; der Verf. hält, trotzdem unser Gedicht an Einförmigkeit leidet, diesen Heinrich für identisch mit dem Fortsetzer von Gottfrieds Tristan und dem Verfasser eines kleinen erzählenden Gedichts von der Ritterfahrt eines böhmischen Herrn nach Frankreich; denn es zeige grofse Ähnlichkeit in Darstellung, Sprache, Reimen, vielen einzelnen Stellen, man müsse unser Gedicht als ersten poetischen Versuch desselben ansehen. Der Dichter stammt aus Freiberg in Sachsen und kam früh nach Böhmen; hier verfafste er im Auftrage die beiden anderen Gedichte. Unsere Handschrift hat die Merkmale des österreichischen Dialekts, ist in der Schreibung inkonsequent; der Herausgeber hat sie daher nach der neuesten Tristanausgabe korrigiert. Die Sprache ist mittelhochdeutsch mit vielen mitteldeutschen Elementen; im ganzen wechseln Hebungen und Senkungen regelmäfsig ab, die Reime sind in je zwei unmittelbar folgenden Zeilen gebunden. Derselbe Stoff ist oft behandelt, u. a. von Rückert im „Baum des Lebens“. Nach kurzer Inhaltsangabe läfst nun der Herausgeber den Text des Gedichtes folgen.

Daz lebin sent hedewigis. Handschrift der Bibliothek des Schleusinger Gymnasiums. Von Gymnasiallehrer Bruno Obermann. Programm des Gymn. zu Schleusingen 1880. 23 S. 4.

Diese Handschrift stammt aus dem Jahre 1424 und ist eine deutsche Übersetzung der Vita S. Hedwigis, deren latein. Text zuerst 1839 von Stenzel veröffentlicht ist; sie behandelt das Leben der heil. Hedwig, der Gemahlin Herzog Heinrichs des Bärtigen und Mutter Herzog Heinrichs des Frommen von Schlesien, der in der Mongolenschlacht fiel. Bisher galt die Breslauer deutsche Übersetzung als die älteste, jetzt wird als älteste die Schleusinger von 1424 bekannt. Diese Handschrift wird genau in vorl. Abhandlung beschrieben und ihr Verhältnis zu den lateinischen Handschriften bestimmt. Der Verf. erzählt hierauf das Leben der heil. Hedwig nach Geschichte und Sage und läfst am Schlufs einige Legenden aus der Handschrift folgen.

Die dramatischen Aufführungen im Gymnasium zu Strafsburg. Von Dr. Aug. Jundt. Programm des protest. Gymn. zu Strafsburg 1881. 68 S. 4.

Ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Schuldramas im 16. und 17. Jahrhundert, und auch im Archiv zu erwähnen, da die meisten zur Aufführung gelangenden lateinischen Dramen auch eine deutsche Bearbeitung erfahren haben; wichtiger freilich ist die Abhandlung für die Geschichte der Pädagogik.

Nirgends mehr als in Strafsburg hat das neulateinische Schuldrama geblüht. Unter den Humanisten, welche die antiken Dichtungen nachahmten, erscheinen die Elsässer Wimpheling mit seinem Stilpho, Seb. Brant mit

seinem Herkules am Scheidewege. Diese nachahmenden Dramen zerfielen in Akte und Scenen, Prolog, hatten auch einen Chor. Sie waren entweder nach rein griechischem oder rein lateinischem oder zugleich nach griechischem und lateinischem Muster verfafst; die Nachahmung aber war fast ausschliefslich auf die äufsere Form beschränkt. In den Dramen war meist das tragische und komische Moment gemischt. Zunächst sind die Stoffe biblische; als Hauptzweck galt die wissenschaftliche und sittliche Belehrung. Nicht selten wurden griechische Tragödien und biblische Stoffe durch Einschaltung neuer Episoden ausgeschmückt. Im 16. Jahrh. blieb das Schauspiel wesentlich Sache der Schule; in den Schulräumen, bei Schulfesten wurden die Stücke von Schülern in der lateinischen, selten griechischen Schulsprache aufgeführt. Man war in der Sprache nicht rigoros, so näherte sich das Schuldrama mehr und mehr dem Volksschauspiel. Als die Anzahl der Volksmenge wuchs, die sich zu den Schulvorstellungen drängte, wurden ihnen zuliebe Chorgesänge, festliche Umzüge, scherzhafte Scenen zugefügt, für ihre Fassungskraft prologartige Inhaltsangaben vorausgeschickt; diese Inhaltsangaben, sog. deutsche Argumente, wurden vorher gedruckt und ausgegeben. Auch wurden mitunter ganze Scenen in der Volkssprache aufgeführt, auch wohl das ganze Stück in freier deutscher Übersetzung verteilt; die Prologe mufsten oft zur Ruhe während der Darstellung warnen. So wurde das Drama zu einem Mittelding zwischen Schul- und Volksdrama, das Schuldrama mufste dann zurücktreten, doch erhielt es sich als Schulübung bis zum 18. Jahrhundert. Alle Formen der antiken Nachbildung, alle Gattungen biblischer und profaner Stoffe sind in dem Strafsburger Schuldrama behandelt worden, nur das kirchlich-polemische Schauspiel nicht. Zuerst 1512 werden lateinische Aufführungen in Strafsburg erwähnt. Die bisherigen drei höheren Lehranstalten wurden 1538 zu der Schule im Predigerkloster vereinigt. Dies Gymnasium stand unter Joh. Sturms Leitung. Es wurden hier meist antike Dramen gegeben. 1566 erhielt sie den Namen einer Akademie. Sturm war besonders thätig für fleifsige Schauspielaufführungen, keine Woche lang durfte das Theater unbenutzt bleiben. Auf die vielfachen Vorwürfe antwortete Sturm gelehrt und eifrig. Mehr und mehr wurde das alte Schauspiel durch das neulateinische verdrängt. 1572 kam das Aufführen von Reden des Cicero vor, auch hatten die Studenten Gegenreden zu verfassen, das ganze Gerichtsverfahren der Römer sollte veranschaulicht werden. Die Reden wurden manchmal in deutscher Sprache gehalten. Wir erfahren, dafs 1576 Sophokleische und Euripideische Dramen aufgeführt wurden; 1583 war die Darstellung der Phönicierinnen des Euripides die letzte öffentliche Vorstellung vor der Erneuerung des akademischen Theaters. Besonders glänzend waren die bei Gelegenheit der Osterpromotionen veranstalteten Vorstellungen. Das neue Theater im Predigerkloster wurde 1583 durch Aufführung einer Plautinischen Komödie eingeweiht, nun folgten die Vorstellungen jedes Jahr ohne Unterbrechung, oft vor hohen Gästen und dann besonders glänzend ausgestattet. Mit dem Ausbruch des 30jährigen Krieges hörten sie auf. Damals war auch der frühere Eifer der Schuljugend und Lehrer schon sehr gesunken; man verlangte Bezahlung von Staatswegen, ohne dafs sie bewilligt wurde. Die Stücke, welche seit Erneuerung des akademischen Theaters und der Absetzung J. Sturms vom Rektoramte aufgeführt wurden, waren überwiegend Schuldramen. Die einzige in der Volkssprache gehaltene Komödie ist 1668 von Studenten dargestellt. Die überhaupt in Strafsburg dargestellten Dramen zählt vorl. Programm auf; es ist für uns interessant, dafs von denselben eine deutsche Übersetzung oder deutsche Argumente verteilt wurden; am Anfang des 17. Jahrh. hat sich durch solche Wohlfahrt Spangenberg, nach ihm Isaak Fröleisen bekannt gemacht. Besonders interessant ist das Bild, welches uns von den Ausschmückungen bei Aufführung der Medea 1598 und des Ajax 158[illegible] und 1608 erhalten ist. Mit besonderer Vorliebe

haben die Dramatiker solche Abschnitte ausgearbeitet, bei denen es ihnen um die Belustigung eines weniger gebildeten Publikums zu thun war; die allerlustigsten und auch bedenklichsten Scenen kommen vor in der Zerstörung von Sodom und im Prinzenraub, das ist alles ein sehr verständliches Deutsch.

Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie. Eine litteraturhistorische Untersuchung von Prof. Dr. K. Seldner. Programm des Realgymnasiums zu Mannheim 1881. 29 S. 4.

Die ausführliche (leider durch den sehr kleinen und engen Druck das Auge angreifende) Abhandlung behandelt alles, was auf das Thema nur irgendwie Bezug hat, jede philologische auf Plautus bezügliche kleine Arbeit Lessings, mitunter zu sehr ins Detail gehend, wo etwa Lessingsche Konjekturen zu Plautus besprochen werden. So ist hier alles von Arbeiten Lessings über und nach Plautus zusammen und verdient die Abhandlung daher volle Beachtung. Freilich konnte bei einem so viel besprochenen Thema, nämlich Lessing als Nachahmer des Plautus, nichts Neues gebracht werden. Auffallend ist, dafs der Verf. so oft Stahrs Leben Lessings anführt, weit seltener Danzel-Guhrauer; es hätte doch mindestens umgekehrt sein sollen. Als eine interessante Notiz hätte vielleicht hinzugefügt werden können, dafs 1755 Lessings Schatz auf dem Ackermannschen Theater in Königsberg gegeben und deshalb dort 1855 wiederholt wurde (vgl. Nationalzeitg. 9. Dezbr. 1855, N. 576). Ref. hat vielleicht zuerst vor vielen Jahren (vor Danzel) in einer Jugendarbeit eine Vergleichung des Schatzes mit dem Trinummus angestellt; neuerdings ist eine besondere Schulschrift über dies Thema erschienen von Th. Lazar im Programm von Znaim 1865 und hat auch Volbehr in dem Rendsburger Programm von 1861, de Trinummo fabula Plautina S. 16, Lessings Schatz berührt.

Lehrprobe aus dem deutschen Unterricht in Prima. Die ersten beiden Kapitel in Lessings Laokoon. Von Oberlehrer W. Brenker. Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Köln 1881. 10 S. 4.

Die vorliegende Abhandlung kann sich leicht der Beachtung der Fachgenossen entziehen, da sie auf dem Titelblatt des Programms nicht angeführt ist; sie verdient aber vor vielen anderen sorgfältige Wurdigung. Der Verf. geht von dem richtigen Gedanken aus, dafs der Laokoon nicht sowohl wegen des reichen Gewinnes an greifbaren Resultaten, sondern wegen seiner wunderbaren Kompositionsweise das empfehlenswerteste Buch für das Studium, für die Schule sei, indem er überreiche Gelegenheit zu geistiger Gymnastik und ethischer Schulung gewähre, immer zum Nachdenken reize. Zusammenfassen, Zerlegen, die Definition, die Beweisarten, die präcise Darstellung lernen wir aus irgend einer Schrift der Schüler aus dem Laokoon. Lessing sagt: der gröfste Fehler, den man bei der Erziehung zu begehen pflegt, ist dieser, dafs man die Jugend nicht zum eigenen Nachdenken zu gewohnen pflegt. Man mufs sich wohl hüten, Lessing leichtfertig zu widersprechen. Aber wollte man jeden Satz Lessings in Bausch und Bogen annehmen, auf seine Worte schworen, so würde man gegen seinen pädagogischen Wink verstofsen. Jeder Satz soll nach seiner Wahrheit geprüft, der Schüler nach seinen Kenntnissen, nach seiner sonstigen Lektüre angeleitet werden, Einwürfe zu machen, z. B. ist es wahr, dafs der germanische Held seinen körperlichen Schmerz unterdrückt? ist es wahr, dafs Homers verwundete Krieger oft mit Geschrei zu Boden fallen? Hier hat also der Schuler alles, was aus den Nibelungen, aus dem Waltherliede,

aus Homer ihm bekannt ist, genau zusammenzustellen und zu prüfen, darauf allgemeine Sätze zu formen, danach Lessing noch einmal zu prüfen. Überall eröffnen sich neue Ausblicke, und wie auf diese Weise schon die beiden ersten Kapitel des Laokoon fruchtbringend zu machen seien, hat der Verf. hier ausführlich gezeigt. Wenn in seiner Polemik gegen Winckelmann Lessing zu dem Schlufsresultat kommt: Schönheit ist das oberste Gesetz in der bildenden Kunst bei den Griechen, und eben dieses verbot dem Auge verunstaltendes Schreien vorzuführen, so wird der Schüler weiter geführt zu der Frage: Gilt nur in der bildenden Kunst den Griechen die Schönheit als Oberstes und Höchstes? nicht auch in ihrem Leben? Er findet leicht zahlreiche bejahende Beweise; was vereinzelt in seinem Kopfe umherlag, gruppiert sich zusammen, er gelangt nun zu allgemeinen Sätzen, der geistige Gewinn ist nicht hoch genug zu schätzen. Nicht sporadisch kommen solche und ähnliche Sätze in der vorl. Abhandlung vor, Schritt vor Schritt geht sie die beiden ersten Kapitel des Laokoon durch, sie ist ein Muster zu einem Schulkommentar des Laokoon und verdient neben den gelehrten Werken über denselben volle Beachtung.

Zum deutschen Unterricht. a) Zu Göthes Iphigenie. b) Tabellen zu Lessings Laokoon. Von Dir. Dr. O. Henke. Programm der Realschule I. O. Mülheim a. d. Ruhr 1880. 24 S. 4.

Der Verf. bezeichnet die erste Abhandlung als einen bescheidenen Beitrag zu der wohl noch lange Zeit ausstehenden grofsartigen Arbeit über Göthes Sprache, Dichtungsformen u. s. w. Aber die Einzeluntersuchung mufs mehr als ein bescheidener Beitrag bezeichnet werden, sie enthält eine Fülle schöner Beobachtungen. Dafs manches den Fachgelehrten Bekannte darunter vorkommt, erklärt sich daraus, dafs die Abhandlung auch für Nichtgelehrte, für Schüler bestimmt ist. Sie behandelt in drei Abschnitten die Form des Gedichtes, die Rechtschreibung, einzelnes Sprachliches. Es wird der Unterschied des griechisch-römischen Versbaues und des deutschen, das Gesetz der mittelhochdeutschen Vershebung, die Geschichte der Verwilderung der deutschen Verskunst, das Verdienst und die Eigentümlichkeit der Reform Opitzens kurz dargelegt; und danach das Versmafs des deutschen Dramas der neuen Zeit bezeichnet als ein Vers von fünf Hebungen, auf deren jede eine Senkung folgt, mit Auftakt, doch so, dafs dem letzten Fufse auch die Senkung fehlen kann. Hiernach sind nun alle Verse in der Iphigenie angegeben, die irgendwie davon abweichen, und der Zweck, den Göthe durch diese Abweichung erreichen wollte und erreichte. Ebenso die Verse, in denen sich eine beabsichtigte Allitteration findet. Was die Rechtschreibung anlangt, so kam es dem Verf. hier nur darauf an, nachzuweisen, welche Regellosigkeit sich auch noch in der Ausgabe letzter Hand zeigt. Im dritten Abschnitt giebt der Verf. einige grammatische und lexikalische Eigentümlichkeiten der Sprache, z. B. in Flexion der Verba, Bildung von Adjektiven, in Attributen, malerischen Ausdrücken, Gleichnissen. Der zweite Teil der Abhandlung: Tabellen zur Erklärung von Lessings Laokoon, enthält übersichtlich geordnet das, was als Ertrag der Lektüre zusammengestellt war und sich leicht dem Gedächtnis der Schüler einprägte; die Tabellen bieten einen guten Anhalt für die Lektüre.

Lessings Emilia Galotti als Lektüre für Prima. Von Gymnasiallehrer Julius Rohleder. Programm des Gymn. zu Stargard 1881. 25 S. 4.

Für die Erklärung der Emilia Galotti in der Schule ist die Abhandlung ein höchst beachtenswerter Beitrag. Man kann über dies und das verschie-

dener Meinung sein, z. B., um von dem Äufserlichsten anzufangen, über die Methode, mit verteilten Rollen das Gedicht zu lesen; ob es besser sei, den Schülern die Vorhandlung, mit der auch schon die Hauptcharakterzüge der handelnden Personen gegeben sind, vor der Lektüre mitzuteilen oder gleich in die Lektüre einzutreten und die Schüler die Vorhandlung selbst gewinnen zu lassen; ob jegliches Gefühl Emiliens für den Prinzen auszuschliefsen und ihre Schuld allein in der Verschweigung ihrer Begegnung mit dem Prinzen gegenüber Appiani zu finden sei; über dies und das sind noch nicht die Akten geschlossen. Aber die Abhandlung zeigt, wie die Schüler das Drama gründlich zu durcharbeiten haben, und führt sie zugleich aus der Erkenntnis des Einzelnen zu der Erkenntnis und Würdigung der Gesetze der dramatischen Dichtkunst. Es ist dabei zum tieferen Verständnis vielfach Shakespeares Macbeth, der gewissermafsen als Gegenbild der Emilia Galotti betrachtet werden kann, verständig herangezogen. Im Anhange handelt der Verf. von der historischen Entstehung und litterargeschichtlichen Bedeutung des Dramas.

Über Lessings Emilia Galotti. Von Oberlehrer Heidemann. Programm des Gymnasiums zu Saarburg in Lothringen 1881. 21 S. 4.

Dafs Lessing, der vor allen deutschen Schriftstellern so unendlich viel für die Wiedererweckung des deutschen Nationalgefühls gethan, an der Westgrenze des Vaterlandes, in dem wiedergewonnenen Reichslande, mit Liebe gehegt und gepflegt, der Jugend Lothringens nahe gelegt wird, das klingt uns wie ein Frühlingsgrufs. Aber auch durch ihren inneren Wert verdient die vorliegende Abhandlung Beachtung. Der Verf. beschränkt sich auf wenige Punkte. In ausführlicher Erörterung, das Pro und Contra abwägend, entscheidet er sich dahin, dafs das Verhalten Emiliens im Verlauf des Stückes sich auch ohne Annahme einer Hinneigung zu dem Prinzen aus ihrer Furchtsamkeit, sittlichen Scheu und Frömmigkeit erklären lasse, dafs aber dennoch durch eine solche Annahme einzelne Scenen und besonders die Katastrophe besser begründet erschienen. Sodann wendet der Verf. die Aufmerksamkeit dem Odoardo zu: Odoardo sei die Person, durch welche der Dichter in erster Linie unser Mitleid und unsere Furcht habe erregen wollen und errege, er sei der Hauptträger der tragischen Handlung, dessen Schuld in der Schwäche gegenüber seiner eigenen leidenschaftlichen Natur und in der daraus entspringenden That liege; es sei also ein tragisches Paar vorhanden. Es steht freilich dahin, ob nicht auch gegen diese Auffassung Bedenken werden erhoben werden.

Über Lessings Einflufs auf Schiller als Dramatiker. Von Oberlehrer Dr. Alfred Ortmann. Programm der Realschule zu Neumünster 1881. 27 S. 4.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile: 1) ist nachzuweisen, dafs Lessings Theorien auf den Dramatiker Schiller Einflufs gehabt haben. Zu dem Zwecke werden nach der Dramaturgie Lessings Gesetze eingeteilt nach dem Gegenstande, der Form und der Wirkung der Tragödie, jeder einzelne Lessingsche Satz hingestellt und gefragt, wie weit Schiller denselben befolgt habe. Dabei kommt es dann mitunter zu Resultaten, die disputabel sind; durch das Ende der drei Dramen Don Carlos, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans könnten wir uns nicht für befriedigt halten. Max sei eine ganz tugendhafte Person, bei ihm seien Schuld und Untergang eines, seine Schuld bestehe eben darin, dafs er den Mut weiter zu leben verliere und den Tod suche; man fafst sonst seine Schuld doch ganz anders auf

2) Nicht blofs der Kunstlehrer Lessing, sondern auch der Dramatiker Lessing habe auf Schiller Einflufs gehabt. Dies trete an zwei Dramen Schillers hervor, am Fiesco und am Carlos. Es sind sehr interessante Parallelen, die der Verf. zieht; recht auffallende Ähnlichkeiten kommen da vor zwischen Fiesco und Lessings Emilia Galotti, so zwischen Orsina und der Gräfin Imperiali Marinelli und Lomellino, in dem väterlichen Gericht über Emilia und Bertha, im Ausdruck bei der Aufstellung der beiden Gemälde. Auffallend sind auch die Parallelen zwischen Nathan (ein Druckfehler ist hier Fiesco) und Don Carlos, so in der Bezeichnung dramatisches Gedicht statt Drama, in dem Monolog und folgenden Dialog Nathans und Posas mit ihren Landesherren, in dem Selbstgespräch Saladins und Philipps während der Unterredung, in der Vergleichung des Patriarchen mit dem Grofsinquisitor.

Über Göthes Stellung zur Tonkunst. Von Dr. Ernst Niemeyer. Programm des Gymn. zu Chemnitz 1881. 27 S. 4.

Welche Bedeutung die Tonkunst für Göthe gehabt habe, läfst sich im allgemeinen schon aus der Innigkeit seines Briefwechsels mit Zelter, aus seinen vielen Operndichtungen vermuten: aber sein Verhältnis zur Musik wird oft in den Biographien kaum berührt, oft falsch aufgefafst. Nun ist ganz neuerdings von dem sachkundigen F. Hiller dieser Gegenstand in dem ausführlichen Aufsatze: „Göthes musikalisches Leben“ in Westermanns Monatsheften 1882, April, Mai, Juni behandelt, doch hat Hiller die vorliegende, ebenfalls ziemlich umfangreiche und eingehende Abhandlung nicht erwähnt. Deshalb sei hier über den Gang derselben kurz berichtet: Im väterlichen Hause hatte das Kind viele Gelegenheit Musik zu hören, 1763 den siebenjährigen Mozart in Frankfurt zu sehen. In Leipzig fing er an sich für Musik zu begeistern, auch in Strafsburg wendete er ihr seine Teilnahme zu: über alle diese Verhältnisse zieht die Abh. besonders die Briefstellen heran. Dann folgt die folgenreiche Bekanntschaft mit Phil. Christoph Kayser, dem Komponisten vom Götheschen Singspiele: Erwin und Elmire, Jery und Bätely, Scherz, List und Rache, Claudina von Bivilla Bella und des Egmont. Die italienische Reise förderte sehr Göthes musikalisches Verhältnis, der zweite Aufenthalt in Rom bezeichnet den Höhepunkt in Göthes musikalischer Entwickelung, er beauftragte Kayser mit der Komposition zum Egmont. Im Okt. 1787 kam Kayser nach Rom, es wurde an eine neue Oper, Grofskophta, Hand gelegt, Erwin mit Kaysers Beirat umgearbeitet. Nach der Heimkehr löste sich schnell die Verbindung mit Kayser; Göthe verzichtete damit auf den Plan, den Deutschen eine deutsche komische Oper zu schenken, Mozart befriedigte ihn. Es folgt die Bekanntschaft mit Reichardt, der für das einfache Lied bedeutend, in gröfseren Musikstücken nicht immer glücklich war. Er komponierte Erwin und Elmire, Jery und Bätely. Dies freundschaftliche Verhältnis endigte 1795. Göthe als Leiter der Weimarischen Bühne liefs viele der besten Opern aufführen. Von den Mitgliedern der Bühne liefs er sich auch im eigenen Hause manchen musikalischen Genufs bereiten. So entstand eine förmliche Hauskapelle; Dirigent war Karl Eberwein. Am bedeutendsten wurde der Freundschaftsbund mit Zelter, der an Produktionskraft vielleicht hinter Kayser und Reichardt zurücksteht, aber an Charaktertüchtigkeit und Liebenswürdigkeit sie weit überragte. Wichtig für solches Verhältnis zur Tonkunst ist die Übersetzung von Diderots Gespräch: Rameaus Neffe. 1811 machte Göthe die Bekanntschaft des Komponisten Himmel. 1812 traf er in Teplitz mit Beethoven zusammen, er blieb seinem Wesen fremd. Das Jahr 1814 war reich an musikalischer Erregung; für musikalische Komposition war von vornherein „des Epimenides Erwachen“ berechnet, dies brachte ihn in Berührung mit dem Berliner Kapellmeister Anselm Weber. Die alte Vorliebe für Sebastian

Bach wurde gestärkt durch die Bekanntschaft mit dem Organisten Schütz in Berka. Die Komposition des Fürsten Radzivill führte auch zur Verbindung mit diesem. 1815 wurde Göthes Melodrama Proserpina mit der Musik Eberweins in Weimar zuerst aufgeführt. 1816 machte er den Entwurf einer orientalischen Oper. 1817 in Berka liefs er sich täglich vier Stunden lang von Schütz Musikstücke in historischer Reihenfolge vorspielen und studierte Matthesons vollkommenen Kapellmeister (hierbei verbessert der Verf. in Nr. 321 des Briefw. mit Zelter den Namen Marbergen in Mattheson, setzt Zelters Brief Nr. 304 statt ins Jahr 1818 ins Jahr 1819 nach Nr. 322, da Zelter Nr. 304 sich auf Göthes Brief Nr. 321, Göthe Nr. 323 sich auf Zelters Brief Nr. 304 bezieht; richtig ist Nr. 322 datiert Sonnabend 9. Jan., Nr. 304 Montag 11. Januar). 1820 begannen wieder die regelmäfsigen Musikaufführungen. Damals wurde Göthe auch mit Hummel bekannt. 1821 hörte er in Karlsbad die Catalani; besonders wichtig ist das Jahr durch den ersten Besuch des jungen Mendelssohn. Das Jahr 1823 wurde bedeutungsvoll durch den Eindruck der zwei berühmten Sängerinnen Frau Milder-Hauptmann und Frau Szymanvoska in Marienbad, die letztere hörte er wieder in Weimar; seine Begeisterung hat er in dem Gedicht: „Aussöhnung“ ausgesprochen. Anregend wirkte auf ihn 1824 das Werk von Rochlitz Für Freunde der Tonkunst, dagegen Rossinis Tankred ihn kalt liefs. 1825 lernte er Spontini, 1826 die Sängerin Henriette Sontag kennen. Beschäftigungen mit der Theorie der Musik nahmen in der nächsten Zeit noch zu, Göthe las viele musikalische Zeitschriften. 1829 lernte er zwei originelle Tonkünstler, Paganini und Hektor Berlioz kennen; in die neue Musik konnte er sich nicht recht finden. Aber der schönste Genufs blieb in seinen letzten Lebensjahren für ihn das wiederholte Zusammensein mit F. Mendelssohn. Der Briefwechsel zeugt, wie wichtig für ihn bis zuletzt die Tonkunst gewesen ist.

Die Iphigeniensage in antikem und modernem Gewande. Von Dr. Thümen. Programm des Gymn. zu Stralsund 1881. 22 S. 4.

Wieder eine Arbeit über den immer wieder von neuem behandelten Stoff. Doch, wenn auch die Abhandlung ausläuft in eine Vergleichung der taurischen Iphigenie von Euripides und Göthe, so hat doch der Verf. auch die dramatischen Behandlungen der Sage von der aulischen Iphigenie bei den Griechen, Franzosen, Deutschen besprochen. Indessen scheint ihm die ungewöhnlich umfangreiche Litteratur über den Gegenstand nur wenig bekannt geworden zu sein; es ist auffallend, dafs die Schrift von Schwarz, die mit der seinigen Titel und Inhalt gemein hat (Leipzig 1869), nicht erwähnt ist.

Göthestudien. Von W. Fielitz. Programm des Gymn. zu Wittenberg 1881. 15 S. 4.

Der um Göthe vielverdiente Verfasser bringt hier drei Aufsätze zur Erklärung Göthes: 1) Aus Göthes Wertherzeit. Göthe schildert in Dichtung und Wahrheit B. 13 Selbstmordsgedanken, die im Anfang der siebziger Jahre ihn erfafst hätten; darauf, erklärt der Verf., bezögen sich auch Andeutungen in einem Briefe an Johanna Fahlmer vom März 1773 (Briefe, herausg. von Urlichs, 1875, S. 23), in denen er, von seinem Trübsinn geheilt, die Freundin auffordere, sich noch am diesseitigen Leben zu erfreuen. 2) Zum Reisetagebuch. Unter der „holden Blume“, von der er gefesselt wurde, die Göthe in dem Tagebuch der italienischen Reise von 1775 bei dem Aufenthalte zu Ebersstadt an der Bergstrafse erwähnt („Junge Göthe

III, 697), versteht der Verf. die junge Herzogin Luise. 3) Göthesche Verse in Schillers Prolog zu Wallensteins Lager. In dem Briefwechsel Göthes und Schillers kommen in den Billets, welche sich auf die Aufführung von Wallensteins Lager 1798 beziehen, einige widerspruchsvolle Stellen vor, die durch eine kleine Umstellung zu ändern sind und dann das unzweifelhafte Resultat ergeben, dafs in dem Schillerschen Prolog Göthesche Verse stecken. Dafs sich diese besonders auf Schröder beziehen müssen, ergiebt sich aus dem Briefwechsel, und danach fallen Göthe zu die beiden Verse: „Wir sind die Alten noch", dann liefs er die folgenden fünf Verse „Ein edler Meister (Iffland) stand u. s. w." aus der Schillerschen Fassung stehen, und fügte bei: „Und eine Hoffnung u. s. w." bis zum Absatz, die auf Schröder zielen.

Schillers Lebensideal. Von Dir. L. Drewes. Programm des Gymn. zu Helmstedt 1881. 28 S. 4.

Aufser in den gröfseren litterarhistorischen Werken ist dies Thema öfters behandelt worden; es seien hier erwähnt der vortreffliche Aufsatz von Baur in Schmids Encykl. des Unt. W. Bd. VII, W. Humboldts Briefwechsel mit Schiller, Tomascheks Programm 1857 über Schiller und Kant, das Auricher Programm von Tefe über Schiller und die praktischen Ideen, das Lübecker Programm von Breier: was bewundern und verehren wir in Schiller? das Heilbronner Programm von Mönnich: Schiller der Dichter nach dem Herzen der Nation u a. Die vorliegende Abhandlung erläutert besonders aus den philosophischen Schriften Schillers den Begriff des Ideals, geht dann am Schlufs noch genauer auf das seine Erörterungen zusammenfassende Gedicht: „Das Ideal und das Leben" ein. Das Ideal Schillers ist kein anderes, als das höchste der Menschheit, nämlich den gesamten Menschen zur höchsten und reinsten Vollkommenheit zu erheben d. i. ihn wahrhaft frei zu machen; also Freiheit ist Schillers Ideal. Jede einseitige Herrschaft eines der menschlichen Triebe im Leben ist ein Zwang. Wie erziehen wir zu jener reichen und freien Totalität des Charakters? Der Verf. erörtert ausführlich nun die Bedeutung des Schönen für die Erziehung. Das Schöne im gewöhnlichen Sinne ist nicht Schillers Ideal, die ästhetische Bildung allein genügt nicht. So kommen wir auf die Bedeutung des Erhabenen, das uns eine weit höhere Freiheit giebt. Aber auch dies bedarf noch der Ergänzung durch das Idealschöne d. i. das Schöne der reinen Vernunft, das Schöne welches seine Quellen in den höchsten Ideen der Vernunft und Moral hat, in dem das Gute und Wahre mit enthalten ist, welches die Einheit der höchsten Ideen darstellt; das Verhältnis des Lebens und des Ideales hat Schiller am schönsten veranschaulicht in dem Gedichte: Das Ideal und das Leben.

Welchen Wert haben Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen für die Pädagogik? Von Direktor H. Meier. Programm des Gymn. zu Schleiz. 25 S. 4.

Der Verf. fafst das Resultat seiner sorgfältigen Untersuchungen dahin zusammen: Kant hatte das Sittengesetz in strengster Reinheit und Schärfe formuliert, aber indem er die unmittelbare Bestimmung des Willens durch das Gesetz verlangt, mit Ausschlufs jeder Neigung, bleibt zwischen der Vernunft, die das Gesetz giebt, und dem Willen, der es ausführt, eine Lücke. Diese Lücke fullt Schiller dadurch aus, dafs er die Frage stellt, wie kommt der Mensch aus dem natürlichen Zustande in den sittlichen, oder wie ist es möglich, dafs nicht die sinnlichen Antriebe, sondern das Vernunftgesetz bestimmend für den Willen wird? Die Wichtigkeit der Frage für die

Pädagogik liegt auf der Hand. Schiller schiebt nun als verbindendes Glied zwischen die Vernunft und den Willen den ästhetischen Zustand und setzt in die Erregung und Ausbildung desselben die Hauptaufgabe der Erziehung zur Sittlichkeit. Gewifs ist der Gedanke richtig, dafs das Hauptgeschäft der Erziehung zur Sittlichkeit die Ausbildung des sittlichen Gefühls sein müsse. Das Mittel freilich, welches Schiller als das einzige für die Ausbildung des sittlichen Gefühls empfiehlt, das Schöne und Erhabene der Kunst, ist nicht in dem angegebenen Umfange zu verwerten, aber immer bleibt es in gewisser Beschränkung, nämlich insofern das Schöne zugleich Darstellung des Sittlichen ist oder die Grundelemente des sittlichen Triebes, den sympathischen und den Beifallstrieb stärkt und lenkt, eins der wichtigsten Erziehungsmittel. Die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen haben zuerst wissenschaftlich das Ergänzungsproblem formuliert, haben zuerst die Aufgabe mit den Mitteln der Wissenschaft zu beantworten gesucht, sind als der erste Versuch einer wissenschaftlichen Pädagogik zu betrachten. — Zu diesen Resultaten zu gelangen, bedurfte es für den Verf. nicht blofs einer gründlichen Untersuchung der Briefe über die ästhetische Entwickelung, sondern überhaupt aller Deduktionen Schillers, die in seinen anderen philosophischen Schriften, in seinen verschiedenen Briefwechseln niedergelegt sind und zur Erweiterung oder genaueren Bestimmung der in jenen vorkommenden Begriffe dienen. So hat sich das Thema erweitert zu einer Erforschung der Stellung Schillers zu der Erziehung zur Sittlichkeit, und der Verf., scharfsinnig sein Ziel verfolgend, findet öfters Gelegenheit, Ansichten der Mitforscher über den Gegenstand, da er die ganze einschlägige Litteratur beherrscht, von Kuno Fischer, Drobisch, Viehoff u. a. zu berichtigen.

Deutschlands Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Eine litterar-historische Skizze, zusammengestellt von Heinr. Grofs. Programm des Gymn. zu Triest 1881. 94 S. gr. 8.

Der zweite Teil der umfangreichen Arbeit ist mit gleichem Fleifs wie der erste abgefafst; es ist zu bewundern, aus wie verschiedenen Quellen der Verfasser sein Material zusammengeholt hat. Er begnügt sich nicht, die Schriftstellerinnen und ihre Werke zusammenzustellen, sondern giebt bei jeder einzelnen auch einen hinreichenden Aufschlufs über ihre Lebensverhältnisse. Auch derjenige, welcher sein lebelang viel gelesen hat, staunt über die Menge von deutschen Schriftstellerinnen, von denen er vielleicht nie gehört hat, es sind nicht weniger als etwa 800, die in diesem Programm, welches nur Autoren des 19. Jahrhunderts behandelt, aufgezählt werden. Und auch der nicht so belesene Leser vermifst noch diesen und jenen Namen, der wohl eher einen Platz verdient hätte. Sollen wir aber über diese unendliche Produktion uns freuen? mit dem Verfasser die Hoffnung hegen, sie sei ein Zeichen, dafs noch schönere Früchte als die bisher ersprössenen daraus uns erwachsen werden? Aber erkennen wir auch gern an, dafs der Verfasser sich grofse Mühe nicht hat verdriefsen lassen, aus Handbüchern und Zeitschriften sich Notizen über die Autoren zusammenzusuchen, so vermissen wir doch einen Leitfaden durch diese Überfülle. Er teilt das ganze Material nur in vier Klassen: 1) Dramatische Dichterinnen, 2) lyrische, 3) epische, und 4) Denkwürdigkeiten und sonstige Prosa (dazu auch Kochbücher und Übersetzungen). Innerhalb dieser grofsen Abteilungen ist aber eine weitere Teilung durchaus nicht zu finden, höchstens dafs in chronologischer Folge, nach dem Geburtsjahr (wie in Gudens Tabellen) Schriftstellername an Schriftstellername sich reiht. In die erste Kolumne sind alle im 19. Jahrh. geborenen Dichterinnen aufgenommen, die sich im Drama versucht haben, wenn vielleicht auch nur mit einem ein-

aktigen Schwank, selbst wenn sie in erster Reihe das Epos oder die Lyrik gepflegt haben. So ist der erste Name, der uns begegnet, die Schauspielerin Therese Krones, weil dieselbe 1801 geboren ist, und nun zieht eine unübersehbare Schar von Namen an uns vorüber. In diesem Chaos sich zurechtzufinden ist nicht möglich: es fehlt ein Index, diesen hat jedoch der Verf. nachzuliefern versprochen. Zum andern vermissen wir ein Urteil über die Schriftwerke, es wird nur Name an Name gereiht. Denn was hier wie Urteil aussieht, ist nur eine allgemeine inhaltlose, meist übermäfsig lobende Phrase. Mit Vorliebe sind die österreichischen Schriftstellerinnen ausgewählt, da mag wohl nicht leicht eine Frau übergangen sein, die in einem belletristischen Journal einmal ein Lebenszeichen von sich gegeben hat. An die Heimat des Verfassers erinnert auch dies und jenes im Ausdruck, z. B. wo wir sagen: die Witwe des Majors N. N., heifst es hier regelmäfsig: die Witwe nach dem Major; S. 22: „in Wien lebt die hochangelegte Gräfin von Wickenburg“; S. 23: „eine geistreiche Dame, deren litterarische Persönlichkeit uns nicht unsympathisch berührt“ (mindestens sehr vorsichtig diplomatisch ausgedrückt). Versehen im einzelnen mögen manche sich finden. Ref. hebt hervor: S. 5 ist zweimal der Geburtsort der beiden Dichterschwestern Diez, Elisabeth und Katharina, Natphon genannt, das klingt altdeutsch genug, das Dorf heifst aber Netphen; das Stift, dessen Mitglied Katharina war, nicht Kuppel, sondern Keppel; endlich befindet sich Katharina nicht mehr unter den Lebenden. S. 50: eine Stadt Dorstein giebt es nicht in Westfalen, sondern Dorsten. S. 70 wird Krotoschin eine Stadt in Schlesien genannt. — Wie endlich S. 30 der Verf. dazu kommt, die Dame Julie Gerhardt als Verfasserin des preufsischen Nationalliedes: „Ich bin ein Preufse, kennt ihr (oder, wie hier verkehrt steht: kennst du) meine Farben?“ zu bezeichnen, dessen Autorschaft, soweit dem Ref. bekannt ist, noch niemand B. Thiersch abgesprochen hat, ist nicht erklärt.

Anastasius Grüns „Schutt“. Von Prof. A. Zeche. Programm des Gymn. zu Laibach 1881. 46 S. gr. 8.

In der umfangreichen Abhandlung über das Gedicht An. Grüns teilt der Verf. zuerst einzelne bemerkenswerte Urteile anderer mit, so von H. Kurz (in seiner Geschichte der deutschen Litteratur), von Kirchner (in Westermanns Monatsh. Bd. 37), von W. Bormann (A. Grün 1877) und R. Gottschall, und geht dann auf nähere Betrachtung der einzelnen Liederkränze über. Was er über den ersten „Der Turm am Strande“ im einzelnen ausgeführt hat, fafst er schliefslich so zusammen: Manche Einrichtung, manche Erscheinung, welche dem oberflächlichen Blicke ein Hemmschuh auf der Bahn der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit zu sein scheint, ist es bei näherer Betrachtung nicht, ja erweist sich sogar als günstig für die Erreichung eines höheren und freieren Kulturzustandes. Dem zweiten Kranz „Eine Fensterscheibe“ liege dann der Gedanke zu Grunde: Wohl giebt es Einrichtungen, welche der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit hinderlich sind (ein verfallenes Klosterleben hat der Dichter nämlich geschildert), aber die mächtigere Zeit schreitet über sie hinweg. Mit der Zeit steht die Natur im Bunde, welche auch Ruinen mit Saaten und Blüten überkleidet, dem Menschen die Freude am Schönen ins Herz pflanzt und die Lerche emporsendet, welche jubelnd das Lied der Freiheit anstimmt. Die umfangreichste Abteilung des Schutt ist der „Cincinnatus“, ihm liege der Gedanke zu Grunde: Wohl giebt es Länder, die für das geistige Leben der Völker unfruchtbar, und Völker, die für das ideale Leben als abgestorben zu betrachten sind, dafür erwacht in anderen Gegenden ein neues Leben und wird dadurch der Menschheit ein bis dahin verschlossener Bereich der Kulturen eröffnet. Die letzte Abteilung führt die Bezeichnung „Fünf Ostern“. Kann es genügen, fragte sich der Dichter, dafs, wenn ein

Land geistig verödet, anderwärts sich ein neuer Schauplatz für den Fortschritt zeigt? Er will auch darstellen, dafs auf demselben Boden die Bevölkerung einem schönen Ziele mit Sicherheit entgegengeht; dies ist also die Idee: die Menschheit schreitet in ihrer geschichtlichen Entwickelung einem glücklichen Zustande entgegen, der, durch den allgemeinen Sieg des Geistes des Christentums herbeigeführt, durch einen ewigen Frieden erhalten wird und durch die intensive Pflege des Schönen ausgezeichnet ist. — So ist die ganze umfangreiche Dichtung durch Gedankeneinheit zusammengehalten; in den einzelnen Cyklen ist der Fortschritt der Gedanken nachweisbar. Endziel der Entwickelung des Geschlechts ist also der kirchliche und politische Friede, herbeigeführt durch den Sieg des christlichen Geistes und durch den uneingeschränkten Kultus des Schönen. Hierauf bezieht sich auch der Epilog. Dieser Gedanke von der fortschrittlichen Entwickelung der Menschheit wird auch, wie weiterhin der Verf. auseinandersetzt, in vielen anderen Gedichten Grüns ausgeführt. Was den dichterischen Standpunkt Grüns betrifft, so bemerkt der Verf., dafs Grüns Überzeugung und Poesie in der Gegenwart wurzeln, er aber trotzdem nicht allen Zusammenhang mit der vorausgegangenen Romantik verleugne. Dahin gehören seine symbolische Auffassung der Natur, manche Anklänge an romantische Stoffe und romantische Darstellungsweise. Der Verf. handelt zum Schlufs noch von Eigentümlichkeiten der Grünschen Lyrik, z. B. die oft wiederkehrende Verherrlichung der Natur, die Häufung der Gleichnisse, über das Metrum unseres Gedichtes, und giebt die Varianten der ersten und der späteren Ausgabe des „Schutt“ an.

Die Balladen-Poesie Annettens von Droste-Hülshoff nach Inhalt und Form. Von Ludwig Wattendorff. Programm der höheren Gewerbeschule zu Koblenz 1881. 23 S. 4.

Der Verf. bezeichnet mit Recht Annette von Droste-Hülshoff als eine grofse Dichterin, ja er stimmt augenscheinlich den Worten Betty Paolis bei, dafs sie die gröfste Dichterin aller Länder und aller Zeiten zu nennen sei. Indes in dem engeren Gebiet, das er hier behandelt, hat er zwar mit Recht die grofse Formvollendung in den Balladen hervorgehoben, er lobt auch die Vollendung in der Charakteristik der Personen, aber in Bezug auf die Entwickelung des Gedankens findet er in manchen Balladen genug Fehler, Mangel an Durchsichtigkeit, Gedankensprünge, so dafs mit einer solchen Kritik das überschwängliche Lob nicht vereinbar ist. Der allgemeine Charakter der Balladen ist richtig bezeichnet, die glückliche Auswahl der Bilder gut gewürdigt, die Einteilung der Balladen nicht zu verwerfen.

Herford. Hölscher.

---

von Lehmann, Lehrplan für den franz. und engl. Unterricht. Progr. der Realschule I. O. zu Barmen 1881. 15 S. 4.

Aus den an der Anstalt abgehaltenen Fachkonferenzen ging vorliegender, später vom Kgl. Prov.-Koll. genehmigter Lehrplan für Realgymnasien hervor. In gedrängter Kürze sind namentlich für das Französische die Forderungen der namhaftesten Pädagogen (Schrader, Schmitz etc.) zusammengestellt und neuere Programmabhandlungen berücksichtigt, wie Münch, Ruhrort 1879 (Anzeigen dazu Zeitschrift f. nfrz. Spr. u. Litt. I, 137 ff.; Archiv, Bd. 63, pag. 115 ff.; Fleckeysens Jahrb. 2. Abteil. 1882, pag. 51 ff.) und der Lehrplan der Schwesteranstalt in Mülheim a. R. Was den principiellen Standpunkt betrifft, so verweisen wir auf Gantters und Baumgartens Artikel in der 2. Aufl. von Schmidts Encyklopädie (Bd. 2,

pag. 647—709) und auf Vogels 1880er Programm der Realschule zu Perleberg (Anzeige dazu von Münch, Zeitschrift f. nfr. Spr. u. Litt. Bd. III, pag. 100—103).

Für beide Sprachen fordert v. L. zunächst die Einübung einer korrekten Aussprache, ohne dafür wie Viëtor (Zeitschrift f. nfr. Spr. II, 43 ff.) lautphysiologische Rezepte zu geben; vom lautrichtigen Sprechen des einzelnen Wortes ausgehend mufs der Schüler baldmöglichst zum fliefsenden Lesen ganzer Abschnitte geführt werden; schon hier hat der Lehrer sein Augenmerk darauf zu richten, dafs das gesprochene, nicht blofs das geschriebene, Wort richtig aufgefafst werde. Von vornherein — das hätte v. L. hinzufügen können — sind die Schüler vor der besonders in Norddeutschland kultivierten Unart zu warnen, die französischen Wörter auch im Zusammenhang auf der Endsilbe zu betonen. — Der vom Verf. vorgeschlagene Weg zum Erlernen der Formenlehre wird schwer durchführbar sein: die Erfahrung lehrt, dafs das gedächtnismäfsige Einprägen der einzelnen Formen am besten der analytischen Erklärung derselben vorausgeht. — Von schriftlichen Arbeiten läfst v. L. mit vollem Recht die Domestica höchstens auf der obersten Stufe zu und legt das Hauptgewicht auf Extemporalien, die wohl am zweckmäfsigsten an den Lesestoff sich anlehnen würden.

Die schwerwiegende und in der Abhandlung am ausführlichsten besprochene Frage ist die der Lektüre.

Was zunächst die französische Lektüre betrifft, die nicht so unpassend als vielköpfiges monstrum horrendum ingens bezeichnet wurde — man vergleiche Lions Zusammenstellung aus 158 preufsischen Anstalten (Zeitschrift f. nfr. Spr. u. Litt. I, 46—51) —, so stellt der Verf. die Forderung auf, dafs man baldmöglichst von der Chrestomathie zu einem sorgfältig gewählten Schriftsteller übergehe und stellt folgenden Kanon zusammen:

III. Plötz' Chrestomathie.
Rollin, hist. d'Alex. le Grand.
Duruy, petite hist. grecque und petite hist. romaine (Hachette).
Gérnzez, petit cours de Mythologie.

IIb. Plötz' Chrestom. — Michaud, 1. und 3. Kreuzzug.
Voltaire, Charles XII. — Thiers, Bonap. en Égypte (Weidmann).
In zweiter Linie: Souvestre, au coin du feu; Töpffer, nouv. genev.
Privatim: Scribe, verre d'eau; Paganel, Frédéric le Grand.

IIa. 1) Plötz' Chrestom.
Racine, Athalie, Britannicus; Voltaire, Tancrède, Zaïre.
2) Mignet, Germanie au 8ème siècle. — Vie de Franklin.
Ségur, hist. de Nap. et de la grande armée.
Daneben: Barante, Jeanne d'Arc; Thierry, tabl. hist. du moyen âge.
Sandeau, Melle de la Seiglière.*

I. 1) Plötz' Manuel. — Corneille, Cid, Cinna, Horace.
Racine, Phèdre; Molière, Misanthr., Avare, Femmes savantes (daneben: Précieuses ridicules); Boileau, Art poétique, Ep. & Sat. mit Auswahl.
Lafontaine, choix de fables (Hachette); Béranger, Auswahl (Teubner).
2) Guizot, Washington und Révol. d'Angleterre.
Villemain, hist. de Cromwell; Montesquieu, Considérations.
Descartes, discours sur la méthode; Mirabeau, Reden (Weidmann).

* Münch a. a. O. wünschte auch Scribes Camaraderie gelesen zu wissen. — Das Stück mit seinen zeitgenössischen Anspielungen pafst aber auf heutige Verhältnisse nicht mehr.

Daneben: Fénelon, Télémaque; Voltaire, Siècle de Louis XIV. Staël, Allemagne; Villemain, vie des princip. poètes anglais. Scribe, Camaraderie.
Privatlektüre: Sévigné, Briefe; Chateaubriand, Atala. Boileau, Lutrin; Molière, Sandeau, Feuillet, leichtere Stücke.

An Reichhaltigkeit übertrifft diese Zusammenstellung den Kanon von Foth (Dittes' Pädagogium. 1. Dez. 1880) und weicht in manchen Punkten davon ab. Mit Recht scheint Foth z. B. den Lafontaine nicht nach I, sondern schon nach IIIa zu verlegen; sein Vorschlag, auch ein neusprachliches Epos, z. B. eine neufranzösische Übersetzung der Chanson de Roland, lesen zu lassen, ist beachtenswert; dafs F. endlich von Molière auch den Tartüffe in den Kanon aufgenommen, ist nicht mehr als billig. Vielleicht hat v. L. neben Avare* und Misanthrope diese dritte Perle in Molières Dichterdiadem nur hinzuzufügen vergessen. — Was aber Racine und Corneille betrifft, so hat schon Baumgarten a. a. O. seine Stimme für die Beschränkung von deren Lektüre an unseren Schulen erhoben und ganz besonders Stücke wie Britannicus und Phèdre, trotz ihrer vollendeten Form, ausschliefsen wollen. Wer ehrlich ist, wird zugeben, dafs unsere heutige Schuljugend sich für jene schablonenhaften Stücke und deren gravitätisch-monotone Sprache nicht sonderlich zu erwärmen vermag und dafs derjenige, der mit Corneille und Racine gefüttert worden ist, von den Schätzen der französischen Litteratur einen etwas ärmlichen Begriff erhält. Diese Klassiker ganz und gar aus der Schule zu verbannen, wird nicht auf einmal glücken; vorläufig müfste man den von Münch vorgeschlagenen Mittelweg einschlagen, höchstens zwei klassische Tragödien zu lesen, damit der Schuler mit dem Typus derselben bekannt werde. — Dagegen wird man der Zeit, in der wir nun einmal leben, Rechnung tragen und mit der Zeit eine Auswahl aus Victor Hugos Lyrik in die Lektüre der Prima aufnehmen müssen. Wenn nämlich das Gymnasium — und in noch höherem Mafse die Realschule — Männer für die Gegenwart erziehen will, so darf es seinen Schülern die Werke des gröfsten französischen Dichters der Gegenwart nicht länger vorenthalten.

Zur Prosalektüre möchte Ref. bemerken, dafs sowohl Barante, als auch Melle de la Seiglière nicht in zweiter, sondern in allererster Linie in die Lektüre der Sekunda hereinzuziehen sind. Jedenfalls eignen sie sich besser als Mignet, dessen Hist. de la révol. übrigens im Kanon gar nicht erwähnt ist. Es ist wohl auch dies nur ein unabsichtlicher Lapsus. Ferner wäre es kein erheblicher Schaden, wenn der Télémaque aus der Lektüre der heutigen Schule überhaupt verschwände. Ob endlich ein Realschulprimaner — für Realschulen ist ja vorliegender Lehrplan vorzugsweise entworfen — die nötige geistige Reife besitzt, um Descartes' gedankenreiches Discours sur la méthode zu lesen, ist dem Ref. zum mindesten zweifelhaft; selbst bei einer guten Gymnasialprima dürfte dies ein schweres Wagestück sein (vergleiche W. Münch, Zeitschrift f. nfr. Spr. u. Litt., Bd. II, 104 ff.).

Für die englische Lektüre begnügt sich Ref. damit, den Kanon v. L.s mit dem Fothschen zusammenzustellen:

	v. Lehmann.	Foth.
III.	1) Lesestücke aus Bandow.	
	2) Dickens, a Child's hist. of Engl.	Defoe, Robinson Crusoe (IIIa u. IIb).

* Vielleicht wird eingewendet werden, dafs die Präparation namentlich des ersten Aktes gar viele Vokabeln erfordert.

v. Lehmann.	Foth.
II. 1) Herrig, Britt. class. authors. Benguerel, English poems.	1) Shakespeare, Julius Cæsar, Coriolanus.
2) Dickens, a Child's hist. of Engl. Scott, Tales of a Grandfather. Irving, Christ. Columbus. Irving, Sketch Book. Macaulay, Auswahl (ed. Teubner).	2) Dickens, a Christmas Carol. (auch I). II und I. 1) Shakesp., Macbeth, Merchant of Venice. 2) Macaulay, hist. of Engl.
Privatim: Defoe, Robinson Crusoe. Lamb, tales from Shakesp. Marryat, Auswahl.	
I. 1) Macaulay, Gibbon, Hume, hist. of Gr. Brit. Robertson, hist. of Scotl. u. hist. of Ch. V. ed. Weidm.	I. allein. 1) Parlamentsreden.
2) Shakespeare, Macb., Rich. II, Coriol., Jul. Cæsar, Merch. of Venice. Milton u. Byron, Auswahl.	2) Auswahl aus: Milton, Paradise lost. Byron, Childe Harold's Pilgrimage.

Von Druckfehlern fielen dem Ref. auf Seite 13 drei auf: Sègur, histoire (st. histoire); Melle de (st. de la) Seiglière; vor Phèdre ist Racine einzusetzen.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Dr. Fr. Schulz, Die Sprachformen des Hildebrandsliedes im Beowulf. Königsberg 1882. Programm Nr. 17 der Realschule auf der Burg zu Königsberg i. Pr.

Der 1876 erschienenen Abhandlung von Dr. Schulz: Zur Geschichte der Kritik und Erklärung des Hildebrandsliedes (Programm des Domgymnasiums zu Naumburg a. S.) schliefst sich obiger kurzer Beitrag zum Hildebrandsliede an, dessen Übereinstimmungen mit dem Beowulf im Wortvorrat wie in einzelnen Wendungen zu untersuchen Zweck der Arbeit ist. Voran geht ein paralleler Abdruck des von W. Grimm und Sievers faksimilierten und von O. Schade veröffentlichten Textes des Hildebrandsliedes. An jede der 72 Zeilen, die zu Bemerkungen Anlafs giebt, wird eine kurze Besprechung geknüpft und auf nicht unmittelbar zur Texterklärung gehörige ähnliche Erscheinungen Rücksicht genommen. So wird p. 14, 36 zu cheisur-ing die patronymische Endung ing bei Münzen und bei Schwerternamen erörtert; hier werden von letzteren aufgeführt Beowulfs Schwert Nägling, Hûnferds Schwert Hrunting, aus Snorris Edda das des Königs Swafurlâmi, nämlich Tyrfing, das von Siegfried gewonnene Nibelungenschwert Balmunc (S. schreibt Balmung, während Müller und Benecke, auch Lexer, Mittelhochd. Wörterbuch, Leipzig 1872, der das Wort von balme = „aus der Felsenhöhle stammend" ableitet, Balmunc schreiben) und aus Richard Wagners Walküre Siegmunds Schwert Nôtung; schon der Bildung wegen kann mit M. Rieger Hûn, wie a. a. O. unter 37 bemerkt ist, nicht als Schwertername angenommen werden, sondern mit J. Grimm, Deutsche Grammatik III, p. 438 ist altnordisch hûn (= lat. summitas, corbita mali) mit dem französ. von Littré auf span. huna, isländ. hun zurückgeführten hune zu identifizieren, einem Worte, das Grimm in dem altsächs. honburnid scip

(= navis corbita cornuta) zu finden glaubte. Zu Zeile 27 dechi verweist S. auf das angelsächs. schw. Verb þaccjan = palpare: bei Grein, Sprachschatz fehlt dies Wort. Zu ags. Vendelsæ ahd. wentilsêo = (Mittelländisches) Meer giebt S. p. 16 dieselben Citate von Elene 231, Älfreds Metra 26, 31 und Salomo & Saturn 203, die schon Grein, Sprachschatz der angelsächs. Dichter II, p. 796 s. v. Vendel-sæ = mare Vandalicum? gesammelt hatte. Grimm, Deutsche Grammatik II, 518 nimmt wentil-sêo = Oceanus (II, 992 wirft er die Frage auf, was den Compositis endil-mere, wentil-sêo etc. für ein Simplex zu Grunde liegt). Aber S. bringt noch ein Beispiel zu diesem Worte aus Alfreds Orosius I, 1 bei, wo das Mittelländ. Meer gemeint ist. Für die noch immer mangelhafte Kenntnis der mittelalterlichen Geographie sind solche Stellen von Bedeutung. Die von S. mitgeteilten Bemerkungen sind, obschon wesentlich Neues nicht darin zu finden ist, als bequeme Zusammenstellung immerhin brauchbar. Am Schlufs geht der Verf. der Abhandlung noch kurz auf die Frage ein, was aus dem Hildebrandsliede für die Kulturgeschichte zu lernen ist, eine um so interessantere Frage, als von der altdeutschen Epik nur diese 71 Verse erhalten sind: leider lassen sich den wenigen Anspielungen auf das Staats-, Kriegs- und Familienleben sowie auf Seewesen und Religion keine gröfseren Thatsachen abgewinnen.*

G. Felgner, Über Eigentümlichkeiten der Ronsardschen Phraseologie. Programm des Herzogl. Gymnasium Ernestinum zu Gotha.

Nachdem der Verf. dieser kurzen Abhandlung die Gründe angegeben, warum Ronsard von seinen Zeitgenossen bewundert, jedoch von den Litterarhistorikern nach Boileaus Vorgange absprechend beurteilt wurde, und inwiefern die dem Dichter gemachten Vorwürfe gerechtfertigt sind, geht er in Anschlufs an Sainte-Beuves Andeutungen auf die Ungereimtheiten und Eigentümlichkeiten der Ronsardschen Sprache näher ein und bespricht 1) die Wörter, die aus dem Sprachgebrauche des 16. Jahrh. zu erklären sind, 2) die einen anderen Sinn oder erweiterten Begriff erhalten haben, 3) die in der heutigen Sprache unverständlich sind und zu Ronsards Zeit schon Archaismen waren, 4) die im 16. Jahrh. gebräuchlich waren, aber jetzt verschwunden sind. Die Aufzählung der Worte geschieht nach Substantiven, Adjektiven und Verben. Dabei ist die Geschichte des einzelnen Wortes allerdings nicht verfolgt. Verf. hätte sollen die Phraseologie des 16. Jahrh. überhaupt behandeln und angeben, welche Provinzialismen Ronsard angewendet hat; wie Monluc, Montaigne und Marot gascognische Ausdrücke, Rabelais dagegen Ausdrücke des Dialektes der Touraine gebrauchten, so finden sich bei Ronsard Vendômer Wörter. Indem derselbe die latiniseurs und grécaniseurs verurteilt, empfiehlt er seinen Zeitgenossen, sich nicht auf die Pariser und Hofsprache zu beschränken, sondern dem Gascognischen, Poitevinischen, Normannischen, Lyonnesischen u. a. Landschaften Worte zu entnehmen, „pourveu qu'ils soient bons et que proprement ils signifient ce que tu veux dire", wie er hinzufügt. Jedoch nicht nur Provinzialismen wollte er angewendet wissen, sondern er wollte auch die ausdrucksvollsten Worte des Altfranzösischen, insbesondere die, welche eine Spur in der Sprache zurückgelassen, verjüngen. Vgl. auch Ronsards Ausspruch bei d'Aubigné, Tragiques. Den Aufsatz von Günther im Archiv (1846): „Ronsard und sein Verhältnis zur Entwickelung der franz. Sprache" hat Dr. Felgner leider nicht berücksichtigt.

* Kürzlich bei Trübner in Strafsburg erschienen ist von A. Baragiola: L'inno d'Ildebrando. Versione dall' antico tedesco, con introduzione ed appendice.

Miscellen.

Sprachliche Studien. Von Karl Bindel.

Unter dem obenstehenden Titel soll eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht werden, die sich hauptsächlich mit der formalen Seite der deutschen Sprache befassen. Ich beschränke mich dabei auf die Zeit der neuhochdeutschen Litteratur, ohne jedoch in der Reihenfolge der einzelnen Artikel eine systematische Ordnung einzuhalten: wie die Themata sich boten, so sollen sie behandelt werden. Die Aufsätze sollen teils den Sprachgebrauch einzelner Schriftsteller und Dichter feststellen, teils auch eigenartige sprachliche Erscheinungen durch eine längere Entwickelung verfolgen. Ich beginne mit

1) L. H. Chr. Hölty.

Die Citate sind in Text und Seitenzahl nach der Ausgabe angeführt, die den Titel trägt: „Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty. Besorgt durch seine Freunde Friederich Leopold Grafen zu Stolberg und Johann Heinrich Vofs. Carlsruhe, bey Christian Gottlieb Schmieder. 1784.“ Sie bildet den 104. Band der in dem genannten Verlag erschienenen „Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter.“

Hölty (1748—1776) ist in Mariensee, einem kleinen an der Leine gelegenen Orte, geboren und hat fast sein ganzes Leben in der heutigen Provinz Hannover, also in einer Gegend zugebracht, die zum niederdeutschen Sprachgebiet gehört. Dieser Umstand hat einen nicht unwesentlichen Einflufs auf seine Sprache ausgeubt, so dafs er sogar rein niederdeutsche Wörter aufnimmt. Dahin gehört das Subst. die Klocke für die Glocke (die Klocke schallt. 65 zweimal; Es regen sich die Klocken. 73)*; aufserdem findet sich Todtenklocke 4; Sterbeklocke 93, der Plural davon 17; Maienklocken 53. 132. Dahin gehören ferner Wörter wie der Puckel (Und auf den Puckel mein Gewehr. 27), die Kiepe (lang' einmal die Kiepe her. 27), der Spaden (Grabe, Spaden grabe, Alles, was ich habe, Dank ich, Spaden, dir. 44; ebenso 45), der Wocken 140 = Spinnrocken. Dem Einflufs des Plattdeutschen ist auch wohl der Plural die Hahnen (bis die Hahnen krähn 7; bis im Dorf die Hahnen krähn. 63) zuzuschreiben. Denn wenn auch die angegebene Pluralform die ältere ist, so ist sie doch schon zu Anfang des 18. Jahrhunderts der starkbiegenden Form (die Hähne) fast ganz gewichen, während im Niederdeutschen, soweit mir be-

* Die hinter den Citaten stehenden Zahlen bezeichnen die Seiten der angeführten Ausgabe.

kannt, Hahnen der allein gebräuchliche Plural ist. Einige andere weniger übliche Pluralformen will ich hier gleich mit anführen. Das Reis = dünner Zweig hat in der Mehrzahl die Reise (Die Nachtigall Singt überall Auf grünen Reisen Die besten Weisen. 184); neben der Form die Thäler (Dafs ich sonder Grann die Thäler sehe. 189) kommt die Thale vor (Gleicht den Thalen der Seligen. 185). Einige von Hölty gebrauchte Substantive weichen in ihrer Grundform vom Gewöhnlichen ab. Während uns das Heimchen als Bezeichnung für die Hausgrille geläufig ist, führt das Tier bei Hölty den allerdings näher an das Mittelhochdeutsche (der heime) sich anschliefsenden Namen die Heime (Es zirpen Grillen und Heimen. 37). Neben dem nicht ungewöhnlichen Kollektiv Gelispel (Rauschet die Laube vom Kufsgelispel. 49) erscheint auch der Sing. der Lispel (Jeden Lispel des Baumes. 68); dazu der Plur. die Lispel (Rausche der Enkelin deine Lispel, o Bach, 35; Weht wie Harfenlispel, Abendwinde. 18). Auch der Seiger = Uhr von jeder Gröfse mag hier als ein heute nur noch sehr selten vorkommendes Wort erwähnt werden (Sobald der Seiger zwölfe schlägt. 63); ebenso als wenig gebräuchlich der Nick = nickende Kopfbewegung (Ein füfser Blick, Ein Wink, ein Nick, Glänzt mir wie Frühlingssonnen. 180; Wen süfser Blick Und Wink und Nick zum süfsern Kusse winket. 181). — In Bezug auf das Genus ist zu bemerken, dafs Polster als Mask. gebraucht ist (Als der Polster der Städterin. 9). Nach Weigands deutschem Wörterbuch s. v. wäre zwar das Wort als Mask. häufiger denn als Neutr., während ich es immer als Neutr. gehört habe. Scheitel erscheint als Fem. (Der seine blonde Scheitel schmücket. 92), Nestel als Mask. (Sie knüpfte manchem Ehepaar Den Nestel als ein Meister. 108; den Nestel knüpfen = „mit Zauberei zeugungsunfähig machen entweder durch Verschnuren an heimlichem Orte (so hier) oder durch einen heimlich an eine der Hosennesteln des Mannes angebrachten zauberischen Knopf (Knoten)“. Weigand, Deutsches Wörterb. s. v.). — Die Stoppel erscheint kollektivisch gebraucht im Sinne von Stoppelfeld (Bis, vom Mond beschimmert, Rings die Stoppel flimmert, Tönt der Erntesang. 28). — Der Oden (= der Odem) ist im Auslaut von m zu n abgeschwächt (Wandelt, Göttin, dein Oden. 68), während Helfenbein (der Wagen war von Helfenbein. 111) das ursprünglichere h des Anlauts beibehalten hat. — An eigentümlichen Bildungen und Zusammensetzungen finden sich das oder der (?) Hochzeitgeschmuck (Bald im Hochzeitgeschmuck. 55), Ahnenschaft = Ahnenreihe (Sie hat kein Gold ... Und keine lange Ahnenschaft. 76), Grillenfang 163 = dem geläufigeren Grillenfängerei, das allerdings erst aus dem nach Weigand s. v. zuerst von Hagedorn 1747 gebrauchten Grillenfang abgeleitet ist. — Hölty zeigt eine gewisse Vorliebe für die durch die Endung in abgeleiteten weiblichen Substantive. Aufser den ganz gebräuchlichen, von denen weiter oben z. B. Städterin erwähnt wurde, finden sich bei ihm Wallerin (Aus Rosengewölk schimmert der Abendstern Meiner Wallerin ins Gesicht. 183), das von Luther 1. Mos. 2, 23 gebrauchte und in offenbarer Erinnerung an jene Bibelstelle von Hölty angewandte die Männin (Führt dem Manne die Männin zu. 95; vgl. 1. Mos. 2, 22: Gott der Herr bauete ein Weib aus der Ribbe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm); die Dörferin = Dorfbewohnerin (Und sah dem Reihn der Dörferinnen zu. 1). Das dieser Bildung zu Grunde liegende Mask. der Dörfer = Dorfbewohner scheint überhaupt nicht vorzukommen; dagegen wohl mhd. der dörper (woraus das heutige Tölpel entstanden) in der Bedeutung „roher unhöflicher Mensch, Bauernflegel“. Endlich noch das am wenigsten zusagende Lieblingin (Und habe meine Lieblingin Noch nirgends ausgespähet. 42). — Aufser den beiden ungebräuchlichen Genitiven Jesus (Die Siegerfahne ... rauscht, auf einen Fels gepflanzt, Hoch über Jesus Grab. 146) und Christus (die Seele ruht in Christus Hand. 150) bliebe, was die Substantiva betrifft, nur noch zu erwähnen, dafs Ahndung falschlich, wie noch heut-

zutage bisweilen, im Sinne von Ahnung d. h. dunkle Vorempfindung gebraucht ist (Ahndung durchbebt dein Herz. 128), dafs das Kompositum Kirchenthurm (Dumpfig hallt Geläute Vom bemoosten Kirchenthurm herab. 15) nicht sowohl durch metrisches Bedürfnis hervorgerufen, als vielmehr eine uneigentliche, aus dem alten Genitiv „der Kirchen" gebildete Zusammensetzung ist und dafs endlich der Ausdruck „im Wink" = im Nu, im Augenblick (Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen. 188) sich sonstwo nicht leicht finden dürfte.

Was die Verben angeht, so erwähne ich zuerst einige Eigentümlichkeiten der Flexion. Neben dem seltenen, auch in Schillers Räubern 5, 1 vorkommenden begonn (Leandern ... begonn darob zu grauen. 112) erscheint als Prät. des intransit. Akt. er ist begonnen (Der Mai ist begonnen. 39 zweimal); aufserdem noch das Part. Prät. funden (Und bracht' in wenig Stunden Ihn wohlbehalten an den Ort, Da ihn Ismene funden. 123). — Auf derselben Seite 123 heifst es einige Zeilen weiter: Als sie ... die aufgeschwollnen Segel sah; wir sagen dafür jetzt die geschwellten Segel; andererseits würden wir statt von verbreiteten Flügeln (Und decke ... Sie mit verbreitetem sanftem Flügel. 98) lieber von ausgebreiteten Flügeln sprechen. — Ich füge hier gleich hinzu, dafs sumsen, eine erst aus dem 17. Jahrhundert herrührende Nebenform von summen, sich auch bei Hölty findet: Bienen sumsen um die Blüte. 14. — Gröfser ist die Zahl der Zeitwörter, deren gewöhnliche Bedeutung in den anzuführenden Stellen mehr oder minder verändert erscheint. Dahin gehören atmen, das mehr im Sinne von wehen als von hauchen angewandt ist (Eine reinere Luft athmet von Gottes Stul Ihr entgegen. 186); büfsen in der Bedeutung genugthun, durch Genugthuung befriedigen, besänftigen (Rifs ihm das Bubenherz heraus, Recht ihren Zorn zu büfsen. 63); fröhnen, das gewöhnlich einen üblen Nebenbegriff hat, scheint in den Worten: „Euch, ihr Schönen, Will ich fröhnen Bis an meinen Tod" (S. 153) nur zu heifsen: mit voller Ergebenheit dienen; liebeln: wie die meisten mit der Ableitungssilbe eln gebildeten Verben eine verminderte Intensität oder etwas Verächtliches bezeichnen, so auch liebeln in der gewöhnlichen Verwendung; in den Worten „(Ich) kos'te liebelnd mit ihr" (S. 131), die in dem Gedicht „der Kufs" vorkommen, mufs dieser üble Sinn ausgeschlossen werden, da sonst das Wort in grellem Widerspruch zu dem Gedanken des Ganzen stände; der Sinn ist also etwa: Ich liebkos'te sie; missen, das meist „ungern nicht haben" bedeutet, geht in den Sinn von verzichten auf etwas über (Nähm er Kronen von Gold, mifste der Liebe? 75) und schliefst sich in der Konstruktion an entbehren an (vgl. Schiller, Tell I, 3, 416: Mein Haus entbehrt des Vaters); passen auf etwas hat aufser der beim Kartenspiel üblichen Bedeutung und im Anschlufs an diese im Plattdeutschen noch den Sinn Aufmerksamkeit auf etwas verwenden, eines Dinges warten; so auch in den Worten: (Ich sollte) „Auf eines Mädchens Winke passen Bei Spiel und Ball?" (S. 59); schüttern heifst entweder in starke schütternde Bewegung versetzen oder in einer solchen Bewegung sich befinden, während es in den Worten „Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert" (S. 86) wohl so zu verstehen ist, dafs der Händedruck eine heftige Bewegung durch das Leben (= Seele als Sitz des Lebens) führt; versühnt (Wo Jesus Christus uns versühnt. 150) müfste nach dem heutigen Sprachgebrauch versöhnt heifsen, während der erstere Ausdruck historisch richtiger ist, auch von Luther noch stets so gebraucht wird; zucken verwendet Hölty in demselben Sinne wie wir gewöhnlich zücken (der finstere Scheidetag ... zucket und stürzt den Dolch. 126; schnell fliegt der gezuckte Dolch. 126; Zuckend fliegt nun der Kufs. 131). Anzuschliefsen ist hier noch das Verb starren, das (verschieden von starren = unverwandt sehen) starr sein oder werden bedeutet und zwar bei Hölty (Wanke näher an das Sterbebette, Wo Lucindens Hülle starrt. 174) das Starrsein infolge des Todes be-

zeichnet, während Luther (Hiob 40, 12: Die Adern seiner Scham starren wie ein Ast) es von dem Starrwerden infolge der strotzenden Lebenskraft gebraucht. — Eine Anzahl von Verben ist von Adjektiven abgeleitet und zwar so, dafs den von Hölty angewandten Wörtern im gewöhnlichen Sprachgebrauch ein Kompositum gleiches Stammes entspricht. Dahin gehört fernen = entfernen (die mich fernet von meinem Freund. 126; und vom Erdgewimmel Fernen meinen Pilgerstab. 166); heitern = erheitern oder aufheitern (Alles mufs sich, wo sie wandelt, heitern. 137); hellen = erhellen, hell, klar machen (Helle deinen Thränenblick. 174). Dieses letzte Verb ist nicht auf das mhd. hellen = ertönen, sich schnell bewegen zurückzuführen. Hierher mufs auch verschönen = schön machen, verschönern (die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte. 11; die des Maies Hauch verschönt. 13) gezogen werden; das Simplex schönen ist jedoch geläufiger, so dafs es aufser der Bedeutung schön machen noch einen speciellen technischen Sinn erlangt hat (Kopisch, Die Heinzelmännchen 5, 14. 15: Und eh der Küfer noch erwacht, War schon der Wein geschönt und fein gemacht). — Andere Verben sind vermöge der Bildungssilben eln und ern von Substantiven abgeleitet. Von dem nicht ungeläufigen äugeln = freundlich, zärtlich zublicken (abgeleitet von Äuglein) kommen die Zusammensetzungen nachäugeln (und äugelt dem Liebling nach 17) und beäugeln (Und beäugelt den Seelenschatz. 159) vor. Daran schliefst sich patscheln (abgeleitet von Patsche, das aufser den von Weigand unter „patsch!“ angegebenen Bedeutungen im Plattdeutschen auch einen breiten Fufs bezeichnet). Bei Hölty (Wir patschelten durch lauter Blut. 26) bedeutet es mit beschwerlichem Schritt durch etwas hindurchgehen, nähert sich also dem Begriff des Watens, wofür mir aus meiner niederdeutschen Heimat im Norden der Grafschaft Mark patschen oder auch patken geläufiger ist. — Bei den zunächst folgenden Verben gehört das in der Endung enthaltene l schon mit zu dem der Ableitung zu Grunde liegenden Substantiv. Aufser dem allgemein üblichen beflügeln (Beflügle fürder unsre Wehr. 148; Wann ihr goldener Stab winket, beflügelt sich Jede Seele mit Glut. 185) hat Hölty auch noch das Simplex des gleichen Stammes flügeln, einmal in ungefähr demselben Sinne wie beflügeln (Ein froher Abend, welchen der heitere Scherz der Freundschaft flügelt. 83), dann auch in der Bedeutung wie auf Flügeln forttragen (Deines Tugendgesanges, welcher mich himmelan Oft geflügelt. 127; o flügelt sie, ihr Winde, An diese Laub' heran. 171); an diese letztere Auffassung schliefst sich das Kompositum fortflügeln (Kufs und Flüstern und Lächeln Flügelt Stunden an Stunden fort. 75). Von Wimpel („Zeugstreifen als Schiffsfahne oben am Maste“) ist wimpeln abgeleitet = flattern wie ein Wimpel oder eine Fahne (Da wimpelte das Siegspanier. 169). In gleicher Weise ist von Rötel (rote Farbe) rötheln = rot aussehen, rot farben gebildet (den Göttersaft der röthelnden Burgundertraube. 58), während die Bedeutung etwas modifiziert erscheint, wenn es S. 55 heifst: Rötheln vom bunten Baume die Äpfel uns heller entgegen. Ganz selbständig — wenigstens führt Weigand das Verb unter „Purpur“ nicht an — scheint Hölty im Anschlufs an rötheln das Zeitwort purpern = purpurrot farben (rötheres Abendroth ... purpert die Maienluft. 49) gebildet zu haben. Dagegen sind flittern = einen sich hin und her bewegenden Schein von sich geben (Wie ihr Gewand im Morgenglanze flittert. 170) und pickern = „wiederholt leise pochen“ (Bald hörten die Schwestern drauf die Todtenuhr in der Kammer pickern. 20) auch sonst nicht ungebräuchlich. — Ebenfalls von einem Subst. abgeleitet ist beblümen = mit Blumen schmücken (diese Erd' ist so schön, wann sie der Lenz beblümt. 185). — Von den mit der Vorsilbe ent zusammengesetzten Verben sind entklirren = mit klirrendem Geräusch sich loslösen (die Eisenkett entklirrte mir. 169) und entblühen zu erwähnen, das einmal in der Bedeutung aufblühen (Mich ent-

zücket der Wald, mich der entblühte Baum. 159), dann auch = abblühen, verblühen (Der Trinker sieht den Hain entblüht. 70) gebraucht wird. — Als Adjektive angewandt, aber sonst wohl nicht üblich sind bestroht = mit Stroh bedeckt (Sein bestrohetes Dach. 9) und bebüscht = mit Buschwerk besetzt (Blau und golden schwebt der Äther Im bebüschten Gartenteich. 172). — Schliefslich ist noch anzumerken, dafs verhüllen abweichend vom heutigen Sprachgebrauch dem Sinne und der Konstruktion nach wie einhüllen verwandt wird (Ein Mädchen tritt ihm vors Gesicht, Ins Leichentuch verhüllt. 5; Sie zeigte ... Jetzt alle Nächte sich Verhüllet in ein Todtentuch. 6).

Von Adjektiven ist nur zu erwähnen neidenswert (Neidenswerter, ach! zehnmal neidenswerter Ist, o Vogel, dein Schicksal als das meine. 80) und tausendfärbig (Tausendfärbige Blumen 94) für das gewöhnlichere tausendfarbig. Doch kommt auch färbig als selbständiges Adjektiv bei Göthe vor.

In Bezug auf Präpositionen bemerke ich neben der ungewöhnlichen Verwendung von auf statt in (auf der öden Wildnifs. 52), dafs trotz einmal mit dem Accusativ verbunden vorkommt (Ritt. trotz den besten Postkurier. 108), wenn nicht ungeachtet der grofsen Korrektheit der mir vorliegenden Ausgabe hier doch ein Druckfehler anzunehmen ist.

Es bleibt mir noch übrig, die syntaktischen Eigentümlichkeiten zu erwähnen, die mir in Höltys Gedichten aufgefallen sind. Da ist zuerst lohnen mit dem Accusativ der Person gebraucht (Drum lohne dich der Palmenkranz. 151). Diese Konstruktion ist zwar nicht gerade selten; doch sollte historisch richtig nur der Dativ der Person neben dem Accusativ der Sache angewandt werden. Der Acc. der Person ist durch Einwirkung des Niederdeutschen in die Schriftsprache eingedrungen. Wenn wir gewohnt sind „sich verbergen in" mit dem Dativ des Ortes zu verbinden, so erklärt sich die Anwendung des Acc. bei diesem Ausdrucke (Verbarg sich ins Gesträuch. 3) durch den Einflufs der lateinischen Sprache. Auch die Konstruktion, wie sie auf S. 147 in den Worten „Und unsre Fahn' (ward) auf deine Maur, Jerusalem, erhöht" sich findet, ist mindestens ungewöhnlich. — So wie der Genitiv „des Blutes" in den Worten „Er nahm des Blutes in die Hand" (S. 149) sich ohne Schwierigkeit aus der Auslassung des leicht zu ergänzenden Pronomens etwas erklärt und durch Beispiele aus der Sprache Luthers sich unschwer belegen liefse, so könnten auch für den Ausdruck „Bänder mancher Farbe" (S. 17) = Bänder von mancher Farbe aus den Dichtungen der Zeitgenossen Höltys manche Parallelstellen angeführt werden: beide Ausdrucksweisen sind aber heute nicht mehr gebräuchlich, ja die an zweiter Stelle mitgeteilte berührt das heutige Sprachgefühl wohl geradezu unangenehm. — Gleiches läfst sich von der attributiven Verwendung eines Particips des Präteritums bei einem Substantiv mit der Präposition vor oder nach zur Bezeichnung eines Zeitpunktes sagen. Ausdrücke wie „Nach geleerten Kannen" (S. 29) und „Nach eingenommenem Mahle" (S. 117) sind entschieden undeutsch und unzweifelhaft unter Einwirkung der entsprechenden lateinischen Konstruktion von post und ante entstanden. Von den wenigen Ausdrücken dieser Art, die sich Bürgerrecht im Deutschen erworben haben, führe ich nur an: „nach vollbrachter That". Sonst gebrauchen wir für den Ausdruck derartiger Verhältnisse entweder ein abstraktes Substantiv (Nach Vollendung der Arbeit) oder einen Konjunktionalsatz (Nachdem die Arbeit vollendet war) oder eine absolute Konstruktion (Unverrichteter Dinge ging er etc.). — Weniger auf die Einwirkung fremder Spracherscheinungen als auf eine gewisse Lässigkeit des Schriftstellers sind unrichtige Participial- oder Infinitivkonstruktionen zurückzuführen, insoweit sie als Vertreter konjunktionaler Nebensätze erscheinen. Von der ersteren Art sind mir bei Hölty keine Beispiele aufgefallen, während ich von der zweiten Art zwei anführen kann. S. 37 heifst es:

Und (sie) gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
Mir in die wartende Hand.

Auf S. 99 sagt der Dichter:

und (ich) führe zum Garten sie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüten,
Froh des Gesanges umher, zu wandeln.

In beiden Fällen bezieht sich der intentionale Infinitivsatz grammatisch auf das Subjekt sie bzgl. ich; dem Gedankenzusammenhang nach aber mufs er sich auf das Objekt die Blumen und Flittern bzgl. sie beziehen. — Auch die Auslassung des Subjekts sie in den Worten „Kühlung, wie (statt wie sie) von Lebensbäumen träuft" ist an sich nicht gerechtfertigt und nur aus metrischem Bedürfnis zu erklären. Dafs dagegen die zum Interrogativ was gesetzte Präposition vor heifst und nicht für (Was vor herrliche Träume dich umgaukeln. 80; Was uns vor Wetter drohten. 122), hat seinen Grund in dem Sprachgebrauch der Zeit des Dichters, aus der sich unzählige Beispiele für die unserer heutigen Gewohnheit widersprechende Verwechselung der Präposition vor und für beibringen liefsen. — Eine andere sprachliche Eigentümlichkeit findet sich nicht nur bei Hölty, sondern auch bei seinen Zeitgenossen. Die als Adverb gebrauchte Präposition vor und ihre Zusammensetzungen wird zur Bezeichnung von zweierlei Verhältnissen angewandt, denn in ihrem Begriff liegt notwendig die Beziehung auf ein anderes, auf ein zweites. Da nun vor sowohl Ruhe als Bewegung ausdrücken kann, so können sich entweder beide Personen oder Dinge in Bewegung befinden, oder eins kann in Bewegung, das andere in Ruhe sein. Nach dem heutigen Sprachgebrauche setzen wir in dem ersteren Falle — wo beide in Bewegung sind — das Lokaladverb her hinzu, im zweiten Falle — wo das eine in Ruhe, das andere in Bewegung ist — gebrauchen wir die Präp. an noch aufser dem Adverb vorüber oder vorbei (Er geht vor mir her; er geht an mir vorüber). Beides ist bei Hölty noch nicht notwendig. Er sagt zur Bezeichnung des ersten Falles: Der Küster wallt der Bahre vor (S. 4) und: flieg immer ... den frommen Christen vor (S. 148); ebenso zur Bezeichnung des zweiten Falles: Wo ihm sein Gott näher vorüberwallt (S. 8) und: tanze der Horchenden silberblinkend vor (S. 35). In ähnlicher Weise vom heutigen Sprachgebrauch abweichend sind Ausdrücke wie: „blick ich den Mond hinan" 68 und „flieg ich den Himmel durch" 159. — Um es an der erforderlichen Vollständigkeit nicht fehlen zu lassen, will ich noch erwähnen, dafs Hölty die sog. formula etymologica insoweit ungewöhnlich gebildet hat, als er dem Subst. kein qualifizierendes Adj. zugefügt hat (Drum tanze mit den Engeln Tanz. 151). Ähnlich sagt zwar auch Luther Luk. 17, 24: Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt.

Schliefslich mag noch hinzugefügt werden, dafs auf S. 15 Pfanderspiel (Denkt nicht an Pfanderspiel und Tanz) nur durch Druckfehler ein a statt ä enthält und dafs S. 35 in der zweiten Strophe des Gedichts „Der Bach"

Dein Gemurmel, das leis über die Kiesel hüpft,
Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Giefst ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seelerm.

die letzte Zeile nach Sinn und Metrum fordert:

Durch die Saiten der Seele mir.

Une page d'amour. Von Emile Zola. Besprochen von Isidor Jacoby, Dr. phil.

Bei der vielfältigen Verbreitung, welche Zolas Romane nicht nur im französischen, sondern auch im deutschen Publikum finden, bei dem „sensationellen“ Aufsehen, welches sie machen, ist es wohl geraten, diese schriftstellerischen Erzeugnisse einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Dies soll hier mit einem sehr charakteristischen Werk: Une page d'amour geschehen.

Da dasselbe sich als ein künstlerisches giebt, nicht als flüchtige Unterhaltungslektüre, so wird man auch einen künstlerischen Mafsstab an dasselbe legen müssen. Zola hat nach einer unlängst veröffentlichten Unterredung mit einem Italiener dies Werk als ein solches bezeichnet, an dem er mit ganz besonderer innerer Teilnahme gearbeitet hat.

Und in der That scheint „Une page d'amour“ in der Reihe der „genealogischen“ Romane Zolas eine in gewisser Beziehung exceptionelle Stellung einzunehmen, insofern hier der Naturalist Zola eingentümliche Konzessionen an ein dem Naturalismus entgegenstehendes Princip macht. Aus der nachfolgenden Untersuchung wird sich dies ergeben.

Der Inhalt des Romans läfst sich kurz zusammenfassen:

Eine junge Frau, die ihren ersten nicht geliebten Mann vor einiger Zeit verloren hat, verliebt sich (dieser vieldeutige Ausdruck steht nur der Kürze halber hier) in einen verheirateten Arzt, dessen Ehe die aus den neueren französischen Ehedramen sattsam bekannte ist, vergifst in überwallender Sinnlichkeit ihm gegenüber Pflicht und Ehre, vernachlässigt darüber ihr gefährlich krankes, geliebtes Kind aus der früheren Ehe. Das Kind stirbt, sie erwacht aus ihrer Verblendung; ein älterer Freund und Liebhaber der jungen Frau ist „gutmütig“ und „edel“ genug, seine lange gehegten, bis dahin erfolglosen Heiratsabsichten auf Helene auch jetzt noch aufrecht zu erhalten, sie willigt jetzt ein und lebt ein Leben „in Ehren“ weiter.

Dies ist die „Page d'amour“, die „Seite Liebe“ von Emile Zola.

Jeder über diesen Inhalt Nachdenkende wird vor allem finden, dafs der Titel des Romans falsch gewählt ist. „Eine Seite Sinnlichkeit“ wäre treffend gewesen.

Wir kommen hier auf einen Kardinalpunkt für die Beurteilung des Werks. Hätte Zola — wie es nach seiner naturalistischen Theorie und Praxis eigentlich zu erwarten war — sich lediglich darauf beschränkt, die Entwickelung eines sinnlichen Prozesses in breitester Ausführlichkeit und Natürlichkeit zum Schwerpunkt seines Romans zu machen, die traurige Katastrophe, welche er herbeiführt, und das Erwachen aus der Sinnlichkeit anzufügen, so hätte er ein naturwahres Erzeugnis liefern können. Aber Zola ist bei Abfassung dieses Romans einmal einigermafsen aus seiner naturalistischen Rolle gefallen und hat gefühlt — ich will nicht sagen, erkannt —, dafs naturwahr und künstlerisch zwei verschiedene Begriffe sind. Die Kunst darf nicht lange in den niedrig-sinnlichen Regionen verweilen, sie soll uns gerade darüber erheben, sie wendet sich an das höhere seelische Element im Menschen.

Nun liebt aber Zola einmal die niedrig-sinnlichen Regionen. Er wollte also auch in diesem Roman vorzugsweise in ihnen verweilen; glaubte aber, etwas thun zu müssen, um mehr ätherische Luft in diese Regionen eindringen zu lassen, sei es auch nur, um seinem Werk etwas psychologisch Tieferes, ein höheres Relief zu geben.

Darum wird die Haupttriebfeder seines Werks als Liebe bezeichnet; darum wird der in Wahrheit gemeine, niedrig-sinnliche Arzt als ein seinen Beruf ideal auffassender, uneigennützig helfender Menschenfreund vorgeführt;



die junge Frau, die im Grunde geistig unbedeutend ist und durchaus nur nach Instinkten, ohne die Kraft einer energischen Reflexion handelt, soll uns als eine tief angelegte, psychologisch interessante Person erscheinen. Auch das dem Roman vorgedruckte genealogische Register der Familie, aus welcher die junge Frau stammt, soll mithelfen, den Nimbus tiefer Psychologie um das Werk zu breiten.

Durch diese Konzessionen an einen höheren Effekt hat Zola für den kritischen Leser die Naturwahrheit stark beeinträchtigt, ohne in künstlerischer Beziehung irgend etwas zu gewinnen. — Sehr bedeutsam ist diese Konzession nur insofern, als damit der Naturalismus der Zolaschen Schule, welche jede Wiedergabe des Natürlichen ohne weiteres als Kunst gelten lassen will, hier seine eigene Unzulänglichkeit implicite eingesteht.

Der Roman Zolas ist demnach nur naturalistisch, nicht künstlerisch, und der Naturalismus ist einigermafsen gefälscht. — Im übrigen mufs man zugestehen, dafs Zola auf dem Gebiet des Niedrig-Sinnlichen, das hier vorzugsweise in Betracht kommt, bewandert ist; er hat viel beobachtet, zuweilen recht feine und scharfe Blicke in diese Region gethan. Solche psychologisch tiefere, wirklich künstlerische Blicke sind z. B. das Zusammentreffen des chaotischen Regenwetters draufsen mit dem chaotischen, dem Fehltritt vorausgehenden Seelenzustand der jungen Frau; der Mangel an fester Haltung nach geschehenem Fehltritt ihrem verliebten Dienstmädchen gegenüber. Im ganzen jedoch mufs man in Bezug auf psychologische Vorgänge auf diesem Gebiet eine besondere Tiefe nicht suchen.

Wenn der Beginn des Liebesverhältnisses wesentlich daraus erwächst, dafs der von der jungen Frau eiligst in der Nacht an das Krankenbett ihres Kindes gerufene, vorher nicht gekannte Arzt die nackte Brust und nackten Arme des Weibes, sie den nackten Hals des Mannes sieht, wenn derartige körperliche „Entdeckungen" auch für den Fortgang des Verhältnisses ihre Rolle spielen, so beweist das zwar richtige, aber damit noch nicht besonders scharfe Beobachtung.

Dafs bei Ausmalung solcher sinnlicher Reizungen aufserdem die sinnliche Begehrlichkeit des Lesenden der Erregung ausgesetzt ist, darf auch nicht übersehen werden. Auch hier fehlt Zola gegen ein wesentliches Gesetz der Kunst: Die Kunst darf nie Begierden oder Stürme in der Seele erregen, die sie nicht auch beschwichtigen kann. Schillers Wort: „Heiter ist die Kunst" begreift dies Gesetz in sich.

Bei dem Naturalismus Zolas ist es natürlich, dafs er die Detailmalerei liebt. Die Toiletten der Personen, die Möbel der Zimmer, die Scenerie überhaupt wird uns mit einer sich immer wiederholenden Ausführlichkeit beschrieben, die geradezu langweilig wird. Derartiges kann doch für den Leser nur Interesse haben, wenn es zur richtigen Charakterisierung von Personen oder Vorgängen nötig ist. Ein besonderes Interesse für Modejournale, Salonmöbel u. dgl. kann und darf der Leser eines Romans als solcher nicht haben. Traut Zola der Phantasie des Lesers nicht Kraft genug zu, um sich — wenn nötig, nach kurzen Andeutungen — die betreffende Scenerie zu schaffen? Freilich der Naturalismus will der Phantasie möglichst wenig zu thun übrig lassen, alles soll Anschauung sein. Man vergifst dabei nur, dafs die Dichtkunst eine r e d e n d e, nicht eine b i l d e n d e Kunst ist, daher Detailanschauung gar nicht bieten kann und der Phantasie in Nebendingen äufserer Erscheinung notwendig Spielraum zur Ergänzung des Dichtwerks lassen mufs.

Eine stehende Scenerie in diesem Roman ist die Vogelschau auf die Stadt Paris unter den verschiedenartigsten Wetteraspekten. Gerade bei solcher immer wieder, ganz nach Willkür und Belieben, vorgeschobenen Staffage kommt man auf den Verdacht, dafs Zola nicht genügende Künstlerphantasie besitzt. Eine solche Vorliebe für Staffagen, die mit dem Gang der Handlung nichts zu thun haben, beweist in der Regel, dafs die Phan-

tasie des Schaffenden nicht ganz von dem Werke erfüllt ist, und dann ist sie eben zur Schaffung eines Kunstwerks unzulänglich. —

Bei so vielen mehr oder weniger wesentlichen Verstöfsen gegen die Kunst, gegen die Wahrheit und Schönheit der Kunst — welche alle mit der naturalistischen Richtung des Verfassers in einem gewissen Zusammenhang stehen — ist der Anspruch des Werks, als ein künstlerisches zu gelten, nicht aufrecht zu erhalten. — Aber es mufs zugestanden werden, dafs künstlerische Züge in dem Roman sich finden.

Einige sind schon berührt worden; ich möchte auch die Charakteristik des nervösen Kindes dazu rechnen, die von eindringender Beobachtung und Auffassung kindlichen Seelenlebens zeugt, wenn auch hier und da die Empfindsamkeit des Mädchens die Bescheidenheit der Natur überschreitet.

Auch dafs in dem Roman die Gefahren hervortreten, welche der blinde sinnliche Trieb, die sinnliche Leidenschaft für die Erfüllung sittlicher Pflichten in sich trägt, ist echt künstlerisch.

Hätte der Verfasser die Durchführung dieser Idee, nicht die Detaillierung des sinnlichen Prozesses zum Schwerpunkt seines Werkes gemacht, so wäre ein Kunstwerk möglich gewesen.

Deutsche Lieder in englischer und französischer Übersetzung.

Während wir Deutschen eine nicht unbeträchtliche Zahl von guten Übersetzungen der Meisterwerke fremder Litteraturen besitzen, sind umgekehrt die Übersetzungen deutscher Dichtungen bei den übrigen Völkern Europas nicht eben häufig. Sogar die Franzosen und Engländer, die doch wegen ihrer geographischen bezgl. verwandtschaftlichen Stellung zu Deutschland besonders darauf hingewiesen zu sein scheinen, sich mit der deutschen Nationallitteratur bekannt zu machen, haben verhältnismäfsig wenig Übersetzungen aus dem Deutschen. Bei den Engländern ist zwar die Beschäftigung mit der deutschen Dichtung schon von älterem Datum, während bei den Franzosen ein energisches Studium des Deutschen erst nach dem letzten Kriege begonnen hat. Einzelne Anläufe dazu liegen freilich etwas weiter zurück. Édouard Schuré hat sich durch seine „Histoire du Lied“ einen guten Namen als Übersetzer deutscher Gedichte bei den Franzosen erworben, während der kürzlich verstorbene Longfellow sich durch besonders gelungene Übertragungen von deutschen Liedern in die englische Sprache ausgezeichnet hat. Es mag gestattet sein, von den beiden genannten Übersetzern hier einige Proben und zwar besonders solche anzuführen, die eine Vergleichung der englischen und französischen Bearbeitung ermöglichen. Das erste sei Luthers berühmtestes Kirchenlied „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Ich führe von diesem zunächst den ursprünglichen Text an, da man ihn in den geläufigen Gesangbüchern selten genau findet.

Der XLVI. Psalm. Deus noster refugium et virtus etc.

1. Ein feste Burg ist vnser Gott,
ein gute wehr vnd waffen:
Er hilfft vns frey aus aller not,
die vns itzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit ernst ers itzt meint,
gros macht vnd viel list
sein grausam rüstung ist,
auff erd ist nichts seins gleichen.

2. Mit vnser macht ist nichts gethan,
wir sind gar bald verloren:
Es streit für vns der rechte man,
den Gott hat selbs erkoren.
Fragstu, wer der ist?
er heifst Jhesus Christ,
der HERR Zebaoth,
vnd ist kein ander Gott,
das felt mus er behalten.

3. Vnd wenn die welt vol Teuffel wer
vnd wolt vns gar verschlingen,
so fürchten wir vns nicht so sehr,
es sol vns doch gelingen.
Der Fürst dieser welt,
wie sawr er sich stelt,
thut er vns doch nicht,
das macht, er ist gericht,
ein wörtlein kan jn fellen.

4. Das wort sie söllen lassen stan
vnd kein danck dazu haben,
Er ist bey vns wol auff dem plan
mit seinem geist und gaben.
Nemen sie den leib,
gut, ehr, kind vnd weib:
las fahren dahin,
sie habens kein gewin,
das Reich mus vns doch bleiben.

Longfellows Übersetzung findet sich in seinem „Interlude and Finale of Christus“ (Longfellow's Poetical Works, Tauchn. Edit., Vol. 9, p. 240. 242. 243. 246—247) und lautet:

1. Our God, a Tower of Strength is he,
A goodly wall and weapon;
From all our need he helps us free,
That now to us doth happen.
The old evil foe
Doth in earnest grow,
In grim armor dight,
Much guile and great might;
On earth there is none like him.

2. Of our own might we nothing can;
We soon are unprotected;
There fighteth for us the right Man,
Whom God himself elected.
Who is he; ye exclaim?
Christus is his name,
Lord of Sabaoth,
Very God in troth;
The field he holds forever.

3. This world may full of Devils be,
All ready to devour us;
Yet not so sore afraid are we,
They shall not overpower us.
This World's Prince, howe'er
Fierce he may appear,
He can harm us not,
He is doomed, Got wot!
One little word can slay him!

4. The Word they shall perforce let stand,
And little thanks they merit!]
For He is with us in the land,
With gifts of his own Spirit!
Though they take our life,
Goods, honors, child and wife,
Let these pass away,
Little gain have they;
The Kingdom still remaineth!

Die Übersetzung von Schuré (Hist. du Lied, Paris 1868, p. 293—294):

1. Le Dieu juste est ma forteresse,
Mon bouclier d'airain.
Je sens son bras dans ma détresse,
Je tiens sa forte main.
Satan rugit, se lève et s'arme
Avec ses légions.
Le faible pousse un cri d'alarme:
Tremblez, ô régions!

2. Fuirons-nous devant la tempête
De ces démons de feu?
Non, puisqu'il marche à notre tête,
Le vrai héros de Dieu.
Et quel est son nom sur la terre?
C'est Jésus radieux,
C'est Sabaoth, Dieu de lumière,
Il n'est point d'autre Dieu.

3. Que cent démons sortent de terre,
Cent furieux dragons,
Dieu dans nos cœurs mit son tonnerre,
Nous les écraserons!
En vain le prince des ténèbres
Contre nous est sorti.
Qu'il rampe à ses autres funèbres,
Un mot l'anéantit.

4. Vous laisserez debout le Verbe;
Tuez ses serviteurs.
Son glaive tranchant et superbe
Traversera les cœurs.
Prenez le corps, enfant et femme,
Redoublez vos forfaits.
Mais vous ne prendrez pas cette âme
Qui doit vaincre à jamais!

Daran mag sich anschliefsen „Wanderers Nachtlied“ von Göthe und zwar zuerst dasjenige, welches Göthe am 7. Sept. 1783 an die Wand des

Bretterhäuschens auf dem Gickelhahn bei Ilmenau schrieb. Davon giebt Schuré (Hist. du Lied pag. 386—387) folgende Übertragung:

Sur les cimes imposantes
Paix et mort;
Dans les forêts frémissantes
Tout s'endort
Plus un souffle, plus un soupir ...
Petit oiseau se tait dans les feuillages,
O cœur! ô calme tes orages! ...
Car bientôt ta paix va venir.

Longfellows Übersetzung (Poet. Wks., T. E, vol. 9, p. 224—225) lautet:

O'er all the hill-tops
Is quiet now,
In all the tree-tops,
Hearest thou
Hardly a breath;
The birds are asleep in the trees:
Wait; soon like these
Thou too shalt rest.

Das andere, ebenfalls „Wanderers Nachtlied“ überschriebene Gedicht Göthes, das am 12. Febr. 1776 am Hange des Ettersberges verfafst ist, fehlt bei Schuré; Longfellows Übersetzung (Poet. Wks., T. E., vol. 9, p. 224) heifst:

Thou that from the heavens art,
Every pain and sorrow stillest,
And the doubly wretched heart
Doubly with refreshment fillest,
I am weary with contending!
Why this rapture and unrest?
Peace descending
Come, ah, come into my breast!

Als eine Art von Seitenstück dazu will ich noch die Übersetzung anführen, die Schuré (Hist. du Lied p. 467) von Uhlands Gedicht „Schäfers Sonntagslied“ giebt. Sie lautet:

1. C'est le jour du Seigneur!
Restons sur la prairie immense,
Un son de cloche ... puis silence ...
Au loin paix et bonheur.

2. Je m'agenouille, ô roi!
Terreurs suaves, indicibles,
Des milliers d'âmes invisibles
Prient tout autour de moi.

3. Ciel pur, ciel de splendeur!
Il semble en son profond mystère
Qu'il va s'ouvrir à ma prière ...
C'est le jour du Seigneur!

Schalke in Westf. K. Bindel.

Die vier von K. Foth unerklärt gelassenen Wörter (cf. pag. 403 des vorigen Bandes) glaubt der Unterzeichnete folgendermafsen erklären zu können:

1) ascariâtre ist weiter nichts als eine scherzhaft angewandte altertümelnde Form des bekannten Adjektivs acariâtre; dafs die fragl. Zeitung überhaupt solche Formen liebt, beweisen die Wörter pourtraicture (pag. 402) und heur (pag. 399).

2) bals de barrière sind allerdings, wie F. vermutete, Tanzbelustigungen niedrigster Art. Der Ausdruck selbst ist jedem Pariser ganz geläufig und durch die saubere Zolalitteratur eingebürgert.

3) courrier de terre im tunesischen Kriegsschauplatzbericht bezeichnet einen Eilboten, der nur zu Lande, nicht zur See die Depeschen befördert.

4) Servir de tête de Turc wird durch das folgende encaisser les rigueurs du suffrage universel sattsam erklärt. Der fragliche Türken- oder Mohrenkopf ist der, nach dem auf Jahrmärkten und Volksfesten geschossen zu werden pflegt. Der Ausdruck ist übrigens etwas kühn.

Möge F. die Früchte seiner Zeitungslektüre immer so verwerten; solche Sammlungen von auftauchenden Neologismen sind im höchsten Grade interessant und nützlich.

Baden-Baden. Dr. Joseph Sarrazin.

Variatio. Um dem Einerlei in den Programmnachrichten zu steuern, empfiehlt sich folgende Abwechselung (Programm von Landskron in Böhmen 1881): „Herr A. lehrte Logik in der 7. Klasse, B. trug vor Mathematik, C. führte die 3. Klasse in Geschichte, D. hatte Latein in der 3. Klasse übernommen, E. behandelte Latein in der 4. Klasse, F. betrieb den Zeichenunterricht, G. lehrte Latein in der 8. Klasse, H. war mit Naturgeschichte betraut, I. war für Latein in Verwendung, K. „führte“ die 6. Klasse im Latein, L. unterwies die 1. Klasse in Latein, M. lehrte Mathematik, N. wirkte als katholischer Religionslehrer, O. erteilte den Religionsunterricht, P. war mit dem evangelischen Religionsunterricht betraut.“

Sympathisch. „Die Anstalt hat den Tod eines wohlgesitteten und sympathischen Knaben zu beklagen.“ Progr. Triest 1881, p. 96. Was bedeutet „sympathischer Knabe“?

Cur? Das Thema zum deutschen Abiturientenaufsatz zu Schwerin Michaelis 1880 lautete: „Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend, zum Dienst des Vaterlandes braucht seine Kräfte?“ Ist das metrisch richtiger und wohlklingender als Rückerts: zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte?

Bonifacius. „Trägt Winfried mit Recht den Namen Bonifacius?“ So lautet ein deutsches Aufsatzthema (Progr. Helmstedt 1881). Wie ist das zu beantworten? Bonifacius ist kein lateinisches Wort, Bonifatius, wie der Apostel zu schreiben ist, ist Übersetzung des griech. *Εὐτοχιανός*, also von *τόχη* abzuleiten; soll also gefragt werden, ob Winfried ein Sohn des Glückes gewesen sei?

Bibliographischer Anzeiger.

Allgemeines.

H. Behne, Vergleichende Grammatik und ihre Verwertung für den neusprachlichen Unterricht an höheren Lehranstalten, zunächst auf dem Gebiete des Französischen. Progr. der Realschule in Darmstadt.
J. S. Strodtmann, Sprachvergleichende Begriffs-Etymologien. (Hamburg, Grüning.) 1 Mk. 50 Pf.
F. Müller, Grundrifs der Sprachwissenschaft. 2. Bd. 2. Abth. (Wien, Hölder.) 5 Mk. 20 Pf.
W. Benthien, Über den Wert des Unterrichts in der deutschen Grammatik. (Bernburg, Bacmeister.) 20 Pf.
A. Schäfer, Anleitung zum deutschen Unterricht auf der Unterstufe höherer Lehranstalten. (Berlin, Bornträger.) 1 Mk. 60 Pf.
A. Lichtenheld, Das Studium der Sprachen. (Wien, Hölder.) 5 Mk. 40 Pf.

Grammatik.

E. Martin, Mittelhochdeutsche Grammatik nebst Wörterbuch zu der Nibelunge Nôt u. s. w. (Berlin, Weidmann.) 1 Mk.
R. Muth, Mittelhochdeutsche Metrik. (Wien, Hölder.) 3 Mk.
W. Braune, Gotische Grammatik mit einigen Lesestücken und Wortverzeichnis. (Halle, Niemeyer.) 2 Mk. 20 Pf.
H. Engelmann, Über die Entstehung der Nasalvokale im Altfranzösischen. (Halle a. S.) 1 Mk.
H. Breymann, Die Lehre vom franz. Verb auf Grundlage der historischen Grammatik. (München, Oldenbourg.) 2 Mk. 40 Pf.

Lexikographie.

W. v. Gutzeit, Wörterschatz der deutschen Sprache Livlands. 2. Teil. 2. Lfrg. (Riga, Kymmel.) 2 Mk. 40 Pf.
L. Tobler u. F. Staub, Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizer-deutschen Sprache. 3. Heft. (Frauenfeld, Huber.) 2 Mk.
E. Mätzner, Altenglische Sprachproben. II. Bd. Wörterbuch. 8. Lfrg. (Berlin, Weidmann.) 4 Mk.

Litteratur.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur v. P. Braune. 9. Bd. 3 Hefte. (Halle, Niemeyer.) 15 Mk.

H. Breithaupt, Dramaturgie der Klassiker. 2. Bd. (Oldenburg, Schulze.) 5 Mk.

A. Baumgärtner, Göthes Lehr- u. Wanderjahre in Weimar. (Freiburg, Herder.) 4 Mk. 80 Pf.

Götz v Berlichingen. In dreifacher Gestalt hrsg. v. J. Bäch. (Freiburg, Mohr.)

Göthes Briefe an Frau v. Stein hrsg. v. A. Schöll. II. Ausg. (Frankfurt a. M., Rütten & Köning.) 8 Mk. 40 Pf.

H. Funk, Beiträge zur Wieland-Biographie. (Freiburg, Mohr.)

O. Lyon, Göthes Verhältnis zu Klopstock. (Leipzig, Grieben.) 3 Mk. 60 Pf.

C. Appel, Das Leben und die Lieder des Trobadors Peire Rogier. (Berlin, Reimer.) 2 Mk.

R. Mahrenholtz, Voltaire-Studien. Beiträge zur Kritik des Historikers u. Dichters. (Oppeln, Franck.) 6 Mk.

E. Fierlinger, Voltaire als Tragiker. (Olmütz, Ober-Realschule.) 1 Mk.

C. Humbert, Molière in Deutschland. (Oppeln, Maske.)

A. Barbou, V. Hugo u. seine Zeit. Nach dem Franz. übers. v. O. Weber. 9. u. 10. Lfrg. (Leipzig, Thiel.) à Lfrg. 50 Pf.

Heinr. Nitschmann, Geschichte der polnischen Litteratur. (Leipzig, Friedrich.) 1 Mk.

Hilfsbücher.

W. Benthien, Kleine deutsche Sprachlehre. (Bernburg, Bacmeister.) 30 Pf.

50 Themata zu deutschen Aufsätzen für die obersten Klassen höherer Lehranstalten von F. Hoffmann. (Leipzig, Teubner.) 1 Mk.

J. A. Troppmann, Materialien zu Aufsatz- und Diktando-Übungen. (Amberg, Halbel.) 1 Mk.

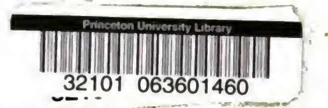
J. Naumann, 25 Themata u. ausführliche Disposition zu deutschen Aufs. für obere Klassen. 1 Mk. 60 Pf.

H. Saure, Abrifs der franz. u. engl. Litteratur für höhere Lehranstalten. (Kassel, Kay.) 50 Pf.

F. d'Hargues, Lehrbuch der franz. Sprache. Mittelstufe. I. Hälfte. (Berlin, Oehmigke.) 1 Mk.

J. Lautenhammer, Lehrbuch der englischen Sprache. 3 Teile. (München, Kellerer.) 4 Mk. 80 Pf.

J. Groog, Schulgrammatik der engl. Sprache. 2. Teil. (Wien, Hölder.) 2 Mk. 24 Pf.


Princeton University Library
32101 063601460

